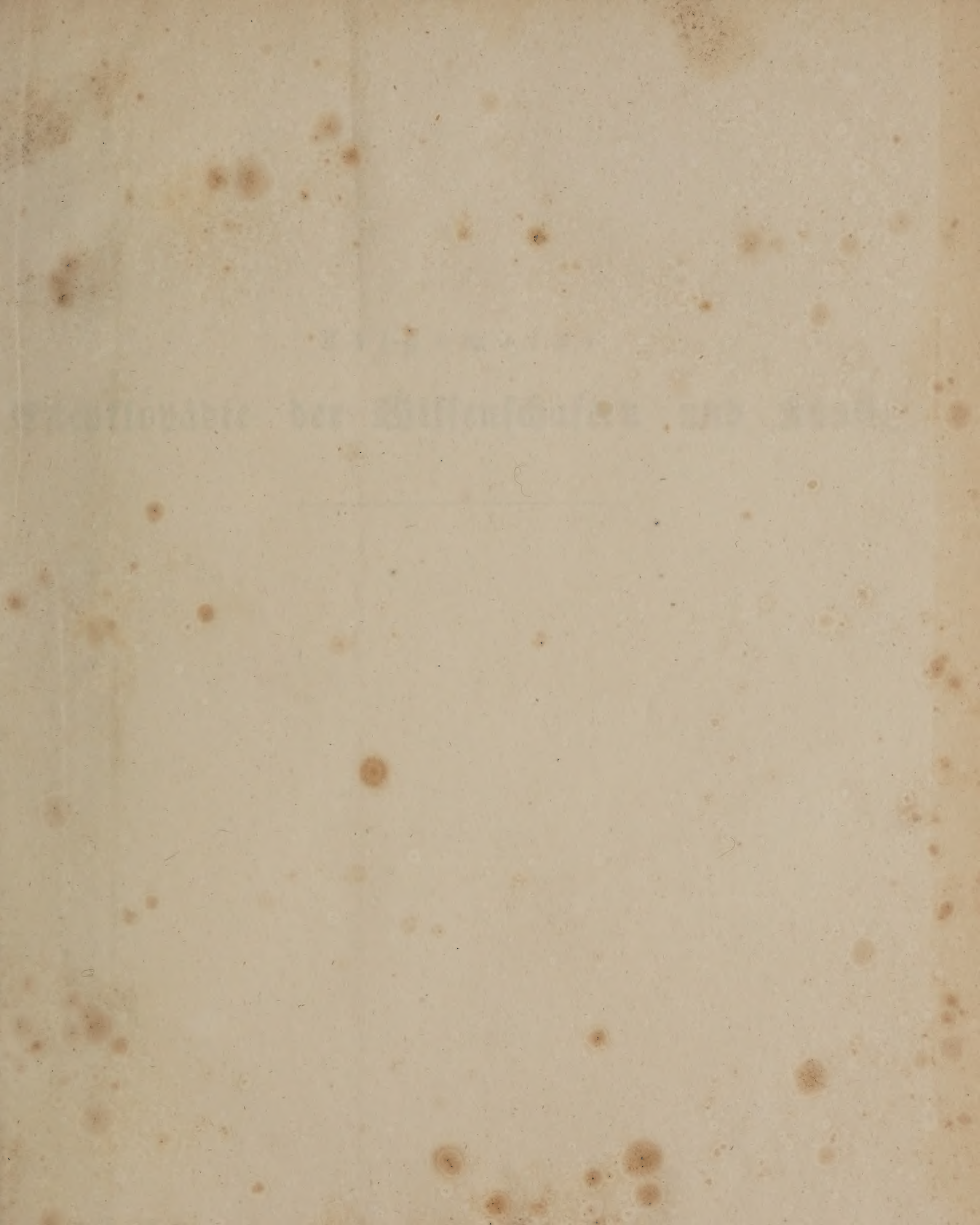
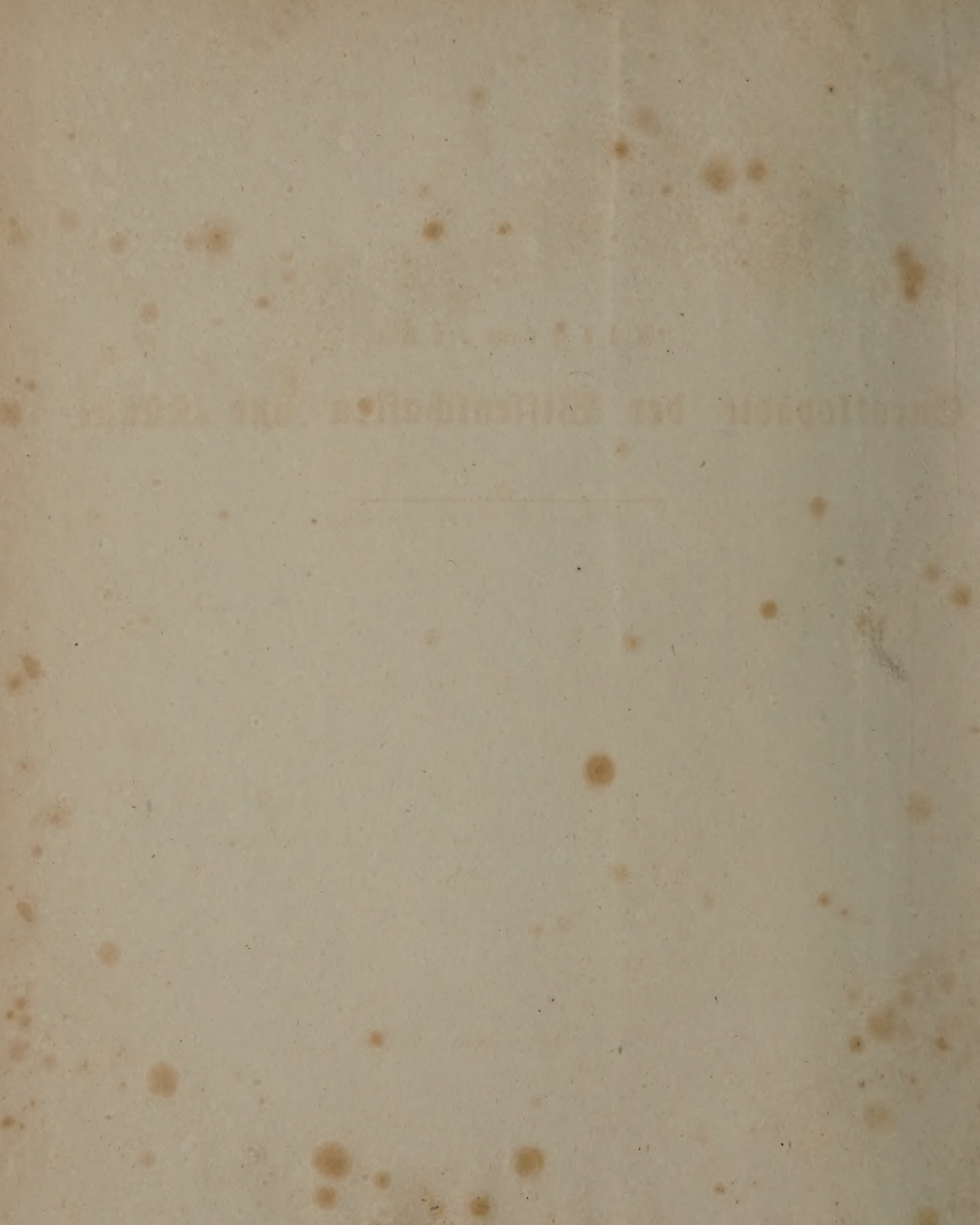






Allgemeine
Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Allgemeine
Encyklopädie
der
Wissenschaften und Künste
in alphabetischer Folge
von genannten Schriftstellern bearbeitet
und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Mit Kupfern und Charten.

Dritte Section
O—Z.

Herausgegeben von

M. H. E. Meier und L. F. Kämtz.

Sechszehnter Theil.

PENEDA — PERIGYMNA.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1842.

Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Dritte Section

O — Z.

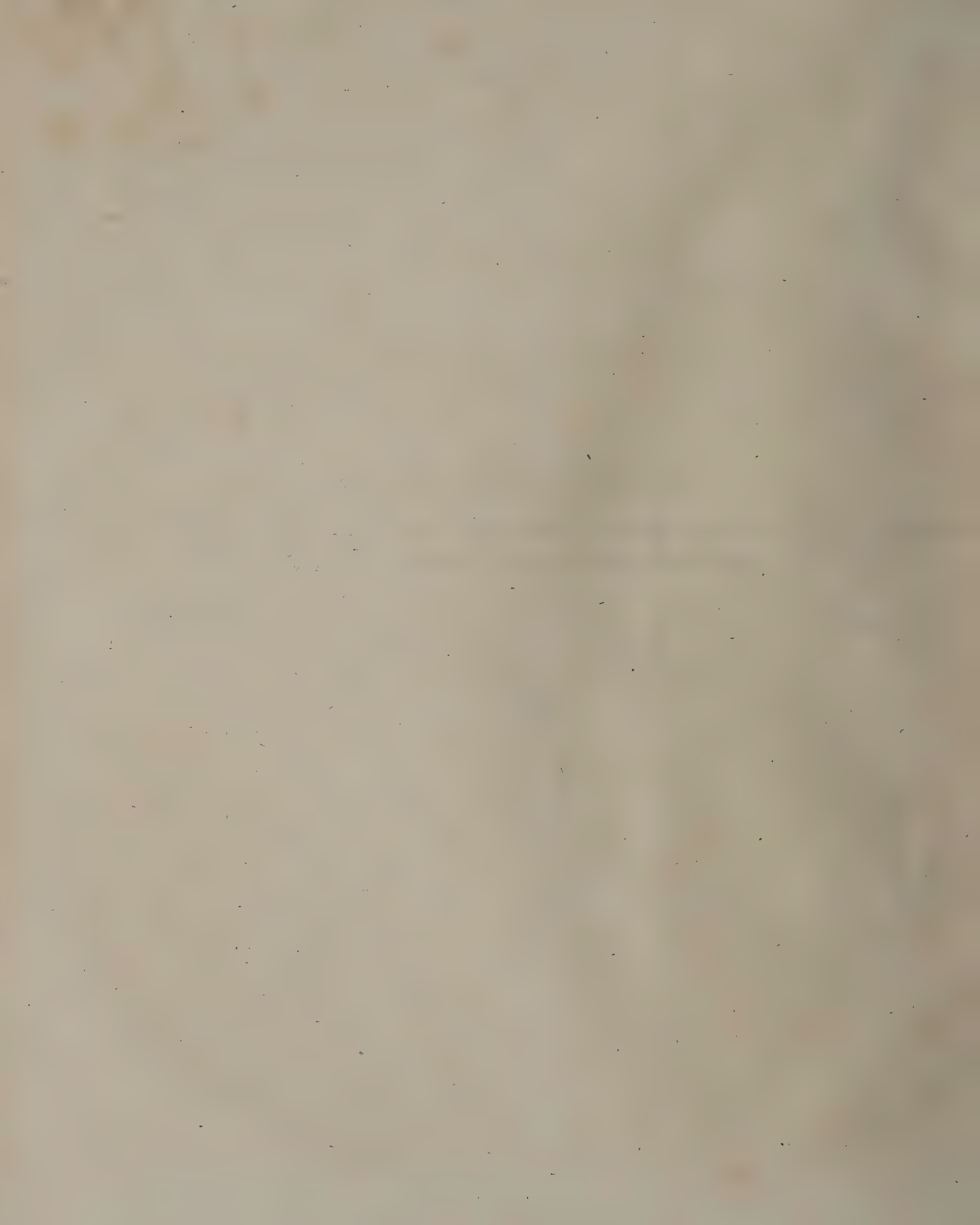
Sechszehnter Theil.

PENEDA — PERIGYMNA.

Verzeichniss der Tafeln,

welche mit dem Sechszehnten Theile der Dritten Section der Allgemeinen Encyklopädie, zu dem nachfolgenden Artikel gehörig, ausgegeben worden sind:

Perdix. . . . . Naturgeschichte.



PENEDA.

PENEDA, Dorf in der portugiesischen Provinz Entre-Minho e Duero und in der Nähe der Cavadoquelle unterhalb Montalegre gelegen. Man versetzt hierher das alte Pinetus. (*G. M. S. Fischer.*)

PENEDE, ein altes verfallenes Schloß oberhalb des Gardasees und des Pfarrdorfes Nago im Landgerichte Arco des Kreises der wälschen Confinien von Roveredo Tyrols, von welchem Schlosse das ehemalige Gericht Penede, welches jetzt aufgelassen ist, den Namen führte. Unbeschreiblich schön ist der Umblick von diesem hochgelegenen Punkte. (*G. F. Schreiner.*)

PENEDO, Peñedo de San Pedro (0° 55′ nördl. Br., 27° 10′ w. L.), kleine Insel im atlantischen Ocean, welche zu St. Paul gehört. (*G. M. S. Fischer.*)

PENEGA, PENEC, PENG, PENNING, oder PENING, auch PENINC, PENNIGAR, PENNEGAS, hieß die einzige Silbermünze der Angelsachsen (s. d. Art.), in welcher auch alle Rechnungsmünzen ausgezahlt wurden. Ein Stück davon hatte den Werth der neuern englischen Three-Pence, fünf Stück machten einen Scylling und dreißig einen Mancus, d. h. Mearc oder Marc, aus*). Mehre Penega der angelsächsischen Könige sind in Böhme's Groschencabinet (5. Fach, Taf. 18 und 19) beschrieben und abgebildet. Der vorliegende, von Cuthred, Könige von Kent, welcher vom Jahre 798 bis 805 nach Chr. Geb. regierte, hat folgendes Gepräge:

Av. In angelsächsischen Buchstaben die Umschrift: CVDRED REX CANT. iae. Hierauf ein Kreuz. In einem Cirkel das mit einem Perlenstirnbande versehene, rechtsgekehrte Brustbild des Königs.

*) *Hickesii* Diss. epistolar. de linguar. septemtrional. usu, p. III. „Octo Stricae vel duo Helflingi constituebant Denarium, seu Penningum Anglo-Saxonum, qui tribus argenti Denariis nostris, quos *Pennies*, et per contractionem *Pence*, vocamus, pondere et valore par etiamnum est. Penningus cum quadrante, vel duabus stricis constituebant unam Sceatam; quatuor Penningi constituebant Thrimsam, quinque Penningi vel quatuor Sceatae constituebant Scyllingum, qui quindecim Denariis nostris, sive Shillingo nostro, et tribus nostris Denariis, valore aequalis est. Sex Scyllingi, sive triginta Penningi, unam Mancusam, vel Marcam constituebant. Decem Mancusae, sive sexaginta Scyllingi, qui Shillingorum nostrorum septuaginta et quinque valebant, constituebant Pundam, quae argenti tres nostras Pundas, et quindecim Shillingos nostros continebant, ideoque quindecim Unciarum argenti pondo vel libra fuit." Vergl. *S. M. Leake*, Historical Account of English Money. p. 16.

Rev. EABA MONETA. rius. Hierauf ein Kreuz. In einem zweifachen Cirkel ein stehendes Kreuz, in dessen vier Winkeln ebenso viele, mit den Spitzen dem Kreuz zugekehrte Zacken stehen. (*K. Pässler.*)

PENEIOS, ein auf dem Gebirge Pholoe entspringender Fluß des Peloponnesos, welcher den Ladon aufnimmt, durch die hohle Elis strömt, einst sein Gewässer mitten durch die Stadt Elis am Gymnasion vorüber sendete, und sich bei Kyllene, dem ehemaligen Hafenorte der Eleier, ins Ionische Meer ergießt. Nächst dem Alpheios mochte er von den Alten als der wichtigste Fluß in der Landschaft Eleia betrachtet werden. (*Strabon* VIII, 3, 337 sq. *Cas.*) Gegenwärtig führt er den Namen Igliako. (Pouqueville, Reise durch Morea, 1. S. 10. Übers. von C. L. M. Müller.) Auch wird er, wie Mannert (8. Th. S. 495) berichtet, von der jetzt in der Nähe seiner Mündung liegenden Stadt Gastuni Gastunifluß genannt. Vergl. Pouqueville a. a. O. und die Karte des Peloponnesos von C. O. Müller. (*J. H. Krause.*)

PENEIOS, der größte Fluß Thessaliens und einer der größten in Hellas überhaupt, ist aus dem Alterthume bekannt durch sein helles, grünliches Gewässer, seinen schönen Lauf, seine anmuthigen Ufer, besonders durch das von ihm durchströmte romantische Tempe und wird daher von alten Dichtern vielfach besungen. (Vergl. *Pind.*, Pyth. X, 56. *B. Callimach.*, Hymn. in Del. v. 105 sq. *Virgil.* Georg. IV, 317; ganz besonders *Ovid.* Met. I, 568—576. *Plin.* N. H. IV, 15: intus sua luce viridante labitur Peneus, viridis calculo, amoenus circa ripas gramine, canorus avium concentu.) Gegenwärtig führt er, auch bei den Osmanen beliebt, den Namen Salambria. (Vgl. *E. D. Clarke*, Travels etc. Vol. VII. p. 344 sq. Lond. 1818.) Der Peneios hat seine Quellen auf dem hohen Pindos, namentlich auf dem Berge Lakmon bei Alalkomenä (*Strab.* IX, 5, 438 *Cas. Ovid.* Met. I, 570 sq.), strömt Anfangs in südöstlicher Richtung durch das Gebiet von Hestiäotis, wendet sich hierauf gegen Osten, nimmt dann seinen Lauf nordöstlich an Pelasgiotis hin (s. d. Art.), endlich nördlich durch das beiderseits von den hohen und steilen Bergwänden umschlossene Tempethal (*Liv.* XLIV, 6: rupes utrimque ita abscissae sunt, ut despici vix sine vertigine quadam simul oculorum animique possit. Ter-

ret et sonitus et altitudo per mediam vallem fluentis Penei amnis), bildet hier einen Theil der natürlichen Grenze zwischen Makedonien und Thessalien (*Skylax* Peripl. p. 28. 61. *Gron. Pomp. Mel.* II, 3. p. 151. *Gron. Strab.* VII, 330. IX, 5, 429 *Cas. Liv.* XLII, 38), und mündet in den thermaischen Meerbusen. (*Strab.* IX, 5, 430. 438. *Cas.*) Der enge Paß zwischen den hohen Felswänden, welchen sich der Fluß gleichsam mit Gewalt errungen zu haben scheint, bietet einen bewundernswürdigen Anblick dar. Laut einer alten Sage (*Herodot.* VII, 129) war in uralter Zeit ganz Thessalien ein Meer. Denn da der Peneios mit dem Apidanos, Onochonos, Enipeus und Pamisos (vergl. *Plin.* N. H. IV, 15) in die ringsum von hohen Gebirgsmassen umgebenen Ebenen einströmte und hier ohnehin schon der boibeische See wasserreich war (Herodot [l. c.] nennt nur diesen, wir kennen außer ihm noch den Nessonissee, s. Pelasgiotis), und für dieses Gewässer sich kein Abzug fand, so mußte natürlich sich hier ein Binnenmeer bilden. Da führte endlich Poseidon, wie es heißt, durch eine starke Erderschütterung einen Ausweg herbei. Die Felsmassen zwischen dem Olympos und Ossa wurden zerrissen und der Peneios bahnte sich sein tiefes Bett für alle Zeiten. (*Herodot* l. c.) Etwas anders lautet die Erzählung des Baton aus Sinope (bei *Athen.* XIV, 45, 639. c. d.). Hier heißt es, daß durch ein Erdbeben das Tempegebirge geborsten und dadurch das einen beträchtlichen Theil Thessalischer Gefilde bedeckende Sumpf- oder Seegewässer (τὸ τῆς λίμνης ὕδωρ) einen Abzug in den Peneios (εἰς τὸ τοῦ Πηνειοῦ ῥεῖθρον) erhalten habe. Also hatte hier der Peneios schon sein Bett und das eintretende Erdbeben führte blos einen Abzug des stagnirenden Seewassers herbei. — Der Peneios nimmt viele Flüsse auf und strömt daher mit bedeutendem Wasserstande dem Meere zu. Herodot (l. c.) nennt vier, welche wir oben angegeben. (Vergl. *Strab.* IX, 5, 432. *Plin.* N. H. IV, 15. 16. *Ovid.* Met. VII, 228.) Außer diesen kennen wir noch den Jon, den Lethäos, den Kuralios, den Europos oder Eurotas, welchen man für den Homerischen Titaresios (von Plinius [IV, 15] Orcos genannt) gehalten (Il. II, 751), den Atrax. (Cf. *Strab.* VII, 330. Exc. ex libr. VII. IX, 5, 440. 441. *Cas.*) Vom Titaresios, dessen Wasser sich nicht mit dem des Peneios vermischen soll, gibt Lucan [Phars. VI, 375 sq.] eine poetische Schilderung: solus in alterius nomen cum venerit undae, Defendit Titaresus aquas, lapsusque superne Gurgite *Penei* pro siccis utitur arvis etc. cf. *Plin.* l. c.) Unter den Ortschaften und Städten, an welchen der Peneios vorüberströmte, war die stattliche Larissa, noch jetzt eine ansehnliche Stadt, die bedeutendste (s. d. Art. Pelasgiotis). Die Thessaler erwiesen dem Peneios wegen seiner Schönheit göttliche Ehre (*Maxim. Tyr.* Diss. XXXVIII. p. 393. 400. 402. ed. Cantabr. 1703), wie ja überhaupt die Flüsse und ihre Namen bei den Hellenen so vielfach in ihre Mythologie verwebt sind. Als mythische Person nennt den Peneios Diodor. (IV, 72. T. 1. p. 316. *Wessel.*) Die Römer berührten die Ufer des Peneios (welchen Namen sie, sowie den des Peloponnesischen Peneios in Peneus umgestaltet haben) auf ihren Kriegszügen gegen den makedonischen König Perseus mehrmals, was dem Livius Veranlassung gegeben hat, diesen Fluß öfters zu erwähnen und seinen Lauf zu bezeichnen (XXXII, 15. XLII, 38. 55. XLIV, 6). Unter den neueren Reisenden, welche Thessalien besucht und diesen Fluß beschrieben haben, möge hier nur E. D. Clarke (Travels in var. countr. of Europ., Asia and Afr. Lond. 1818. T. VII. p. 344. 348. 357. 359 sq.) genannt werden. — Außer diesen beiden wird uns noch ein kleiner Küstenfluß

Peneios, in Makedonien, südlich von dem in den thermaischen Meerbusen mündenden Haliakmon, genannt. (Vergl. *Strab.*, Excerpt. ex libr. VII, 330. *Cas.* und Sickler, alte Geogr. 2. Th. S. 210.) (*J. H. Krause.*)

PENEIOS (*Πηνειός, οῦ*) und PENEUS, der Stromgott des Flusses Peneus in Thessalien. Wie nach Homerischer Vorstellung die Flüsse, Quellen und überhaupt alle Gewässer der Erde dem Okeanos entströmen, so macht die griechische Mythologie die Flüsse und Quellen zu Kindern des Okeanos und der Tethys [1]). Der Peneus ist einer der wenigen griechischen Flüsse, welche in der Hesiodeischen Theogonie als Söhne des Okeanos und der Tethys aufgeführt werden [2]). Er ist der hauptsächlichste Fluß Thessaliens und nimmt die sämmtlichen Gewässer Thessaliens in sich auf, die er durch die schauerliche Thalschlucht Tempe der Landschaft Pierien und sodann dem Meere zuführt [3]). Das Thal Tempe ist an seiner schmalsten Stelle in der Nähe des römischen Castells Horráo-Castro kaum 100 Fuß breit. Die Felswände des Olymp und Ossa stehen sich senkrecht, zum Flußbette herabfallend, schroff gegenüber; unten schäumt der Peneus und sein Brausen ertönt weit durch die benachbarte Gegend. Diese Schlucht ist nach Ovid das Penetrale des Gottes [4]). Die Mythologie des Peneus hat, wie die der meisten Flüsse, blos genealogische Bedeutung. Peneus vermählte sich mit der Nais Krëusa und zeugte mit ihr den Hypseus und die Stilbe; Akesandros nennt an der Stelle der Krëusa die Phillyra, eine Tochter des Asopus [5]). Stilbe gebar vom Apollo den Lapithes, den Stammvater der Lapithen, über welche, nach Pindar, Hypseus König ist. Ferner wird Daphne von Einigen eine Tochter des Pe-

---

1) Nach Einigen sind blos die Flüsse Söhne des Okeanos, die Quellen dagegen Kinder der Flüsse. s. *Cram.* Anecd. II. p. 453, 33. *Unger*, Theb. Parad. T. I, p. 181 sq. 2) *Hesiod.* Theog. 343. ib. *Goettling.* 3) In der Ebene Pieriens versumpft der Fluß, daher erklärt es sich, daß die Alten seinen Lauf bald ungestüm, bald sanft nennen. s. *Unger* l. c. p. 205. 4) *Ovid.* Met. I, 570 sq. Tempe, per quae Peneus — spumosis volvitur undis; dejectuque gravi tenues agitantia fumos Nubila conducit — et sonitu plus quam vicina fatigat. Haec domus, haec sedes, haec sunt penetralia magni Amnis etc. Vgl. Müller, Dorier I. S. 19. 5) Schol. *Pind.* Pyth. IX, 27. *Diodor.* IV, 69. Schol. Il. I, 266. Auf eine besondere Mythe scheint Ovid in der unsichern Stelle (Amor. III, 6, 31) anzuspielen: Te quoque promissam Xantho, Penee, Creusam Phthiotum terris occuluisse ferunt. Wahrscheinlich ist unter dieser Kreusa die Tochter des Erechtheus zu verstehen und für Xantho Xutho die richtige Lesart.

neus genannt, als deren Vater jedoch Andere den Ladon angeben[6]). Auch Kyrene, mit der sich ebenfalls Apollo vermählte, war eine Tochter des Peneus, nach Andern seine Enkelin und die Tochter des Hypseus[7]). Es ist bemerkenswerth, daß die drei Töchter des Peneus sämmtlich Geliebte des Apollo sind; dies deutet auf eine genaue Verbindung des Apollo mit Thessalien, welches Land unzweifelhaft als die Heimath des Dorischen Apollocultus anzusehen ist. Die Gegend um Tempe ist sehr reich an Lorbeerbäumen, dies mag der Grund sein, warum man die Daphne eine Tochter des Peneus nannte und warum die Liebe des Apollo zur Daphne in diese Gegend versetzt wird[8]). Außer dem Peneus in Thessalien gab es noch einen Fluß gleichen Namens bei Massilia und einen dritten in Elis. Die Existenz dieses letztern wird bezweifelt[9]). (*Krahner.*)

PENELEOS, *Πηνέλεως, ω;* oder *Πηνέλεος, έοιο;* oder *Πηνέλαος, ου.* Sohn des Hippalkmos und der Asterope, ein Nachkomme des Böotos[1]). Er war einer der fünf Böotischen Führer im trojanischen Kriege[2]), und da die Achäischen Fürsten fast sämmtlich zu Freiern der Helena gemacht werden, so finden wir in dem Verzeichnisse der Freier bei Apollodor auch den Namen des Peneleos[3]). Hier wird er ein Sohn des Lëitos genannt; doch dürfte diese Stelle verdorben sein, da Lëitos beim Homer und in der genealogischen Reihe, welche Diodor gibt, ein Sohn des Alektryon heißt, des Bruders des Hippalkmos, und also ein Vetter des Peneleos war. Beim Homer erscheint er als tapferer Krieger und erlegt den Ilioneus, dem er das Haupt wie einen Mohnkopf abschlägt[4]); ebenso erlegt er den Lykon, indem er ihm den Kopf abhieb, daß er nur noch an der Haut hing[5]). Sein Ende erfahren wir aus Homer nicht; dieser erwähnt blos, daß er vom Polydamas an der Schulter verwundet worden sei[6]). Quintus dagegen und Diktys berichten, daß Eurypylos, der Sohn des Telephos, den Peneleos getödtet habe nach dem Tode des Achilles und vor der Einnahme Troja's[7]). Auch Pausanias weiß, daß Eurypylos den Peneleos getödtet habe[8]). Nach Quintus retteten die Achäer seinen Leichnam auf die Schiffe und ein Epigramm des Aristoteles in der palatinischen Anthologie lehrt, daß er am Kephissus von den Böotiern begraben worden sei[9]). Nach einer Erzählung Plutarch's hatte ein gewisser Pömander dem Achilles, Tlepolemos und Peneleos Denkmäler in der Gegend von Tanagra geweiht, von denen jedoch blos das des Achilles seinen Namen bewahrte[10]). Mit der Erzählung des Quintus und Diktys im Widerspruch nennen Tryphiodor und Tzetzes den Peneleos unter den Helden, welche im Pferde des Epeos gewesen sind[11]). Pausanias nennt einen Sohn des Peneleos Opheltes und der Scholiast zur Ilias eine Tochter Anaktora, welche Thoas geheirathet habe[12]). Nach Apollodor nahm er auch am Argonautenzuge Theil[13]). (*Krahner.*)

6) *Muncker, Hygin.* p. 334. ed. *Stav.* Daher heißt Daphne bei Virgil und Ovid Peneia. 7) *Pherecyd.* ap. Schol. *Ap. Rh.* II, 498. 500. *Sturz.* p. 149. *Muncker, Hygin.* p. 275. *Stav.* 8) Müller, Dorier. I. S. 337. 9) Zuletzt von *Unger*, Theb. parad. I. p. 127. s. *Wesseling, Diodor* IV. p. 259, 97. *Tzetzes* in *Lycophr.* Cass. v. 651. Peneus mit dem Spercheios verwechselt *Sturz, Pherecyd.* p. 87 sq. ed. II.

1) *Diodor.* IV, 67. *Hygin.* Fab. 97. p. 180. Hier wird seine Mutter Asterope genannt. 2) *Hom.* Il. II, 494. 3) III, 10, 8, 2. 4) Il. XIV, 499: ὁ δὲ φῆ κώδειαν ἀνασχὼν vulg. φῆ. *Bernhardy* Encyclop. p. 92. 5) Il. XVI, 335. 6) Il. XVII, 600. 7) *Dictys* IV, 17. *Quintus* VII, 98 sq. 8) *Paus.* IX, 5, 8. 9) Anthol. Palat. T. II. p. 749.

10) Quaest. Gr. p. 299. D. 11) *Tryphiodor.* v. 181. *Tzetzes* Posth. 648. 12) Schol. A. Il. XIII, 92. 13) I, 9, 16.

Penella, s. Pennella.

PENELLA, Villa der portugiesischen Provinz Beira, liegt auf einem Hügel am Dueça, besitzt ein Castell, zwei Kirchen, ein Hospital und ein Armenhaus, gegen 800 Häuser und 2700 Einwohner. (*Fischer.*)

Penellina, s. Pennella.

PENELOPE, *Πηνελόπη, ης; Πηνελόπεια, ας,* die Gemahlin des Odysseus. Homer stellt in der Penelope ein Muster holder Weiblichkeit dar, das Bild einer treuen Gattin und fleißigen Hausfrau, welche im herzbrechenden Gram um die Abwesenheit ihres Gatten und um die Verwüstung ihres Hauswesens und in unwandelbarer Treue die Rückkehr ihres Gemahls und Herrn erwartet; ein Gegenbild zur Helena und Klytämnestra, welche treulos und den Achäern zur Schmach und zum Verderben unkeuscher Leidenschaft erlagen. Penelope hatte eben den Telemach geboren, als Odysseus in den Krieg zog, und während der 20jährigen Abwesenheit ihres Gemahls hatten sich die Söhne der edelsten Achäer aus Ithaka und den umliegenden Inseln in dem Hause des Odysseus eingefunden, um die Penelope zu freien. Es ist allbekannt, wie die kluge Gemahlin des Odysseus die lästigen Werbungen abwehrte, ohne doch den Freiern, weil es ihr eigenes Verderben gewesen sein würde, jede Hoffnung zu benehmen. Des Tages saß sie, die fleißige Spinnerin, und webte ein großes Gewebe zum Leichengewand für den Vater Laertes, wenn es vollendet wäre, so versprach sie, wolle sie sich zur neuen Hochzeit entschließen; aber des Nachts bei Fackelschein trennte sie das am Tage Gefertigte wieder auf, bis eine treulose Dienerin die List den Freiern verrieth. Doch die Scenen der Odyssee, in welchen das Treiben der Penelope und ihr Verhältniß zu Telemach und Odysseus geschildert werden, sind so allgemein bekannt und das Bild, welches uns aus diesen Erzählungen entgegentritt, ist so verständlich und klar, daß wir uns bei der Erörterung der Homerischen Sage nicht länger aufhalten mögen und wenden uns sogleich zu den mannichfaltigen Erweiterungen und Umbildungen, welche die Sage von der Penelope durch die Behandlung späterer Dichter erfahren hat. Schon in der Odyssee selbst finden wir einzelne unzweideutige Spuren von dem Vorhandensein gewisser Sagen, welche Homer nicht in den Kreis seiner Darstellungen zog; namentlich aber müssen die cyklischen Gedichte, die Telegonie und die Alkmäonis Stoffe aus dem dem Odysseus und der Penelope angehörigen Sagenkreise behandelt haben. Die Telegonie des

Eugammon war die Fortsetzung der Odyssee, welche an das bekannte Orakel des Tiresias, daß dem Odysseus der Tod *ἐξ ἁλός* kommen würde, anknüpfend den Odysseus nach Epirus führte und ihn von dort nach dem Tode seiner Gemahlin Kallidike nach Ithaka zurückkehren ließ, wo er von seinem und der Circe Sohne Telegonos mit der Wunderlanze des Hephästos, an deren Spitze ein Roggenstachel befestigt war (der Tod kam ihm also aus dem Meere), getödtet wurde, worauf Telegonos nebst Telemach und Penelope zur Circe wandern, wo Telegonos die Penelope und Telemach die Circe heirathete [1]). In der Alkmäonis heißen Leukadios und Alyzeus, Könige von Akarnanien, Penelope's Brüder [2]), woraus wir erkennen, daß die Genealogie der Penelope schon frühzeitig eine Menge Namen enthielt, welche auf localisirte Odysseus- und Penelopemythen hindeuteten. Was nämlich zunächst die Genealogie der Penelope betrifft, so wird seit Homer einstimmig Ikarios [3]) [oder Ikaros oder Ikadios [4])], der Bruder des Tyndareus, als ihr Vater genannt, dessen Heimath Sparta ist. Eustathius [5]) jedoch nennt den Ikarios einen König von Akarnanien, eine Nachricht, welche offenbar aus der Alkmäonis oder der Telegonie stammt. Sehr abweichend dagegen lauten die Nachrichten über die Mutter; entweder nämlich soll Dorodoche, die Tochter des Ortilochos, des Königs von Pherä in Messenien, die Gemahlin des Ikarios gewesen sein [6]), oder nach Pherekydes Asterodia, die Tochter des Eurypylos und Enkelin des Telestor [7]), oder die Nais Periböa [8]), oder die Polykaste, die Tochter des Lygäos [9]), oder Phanothea, welche den Hexameter erfand [10]). Was die Brüder und Schwestern der Penelope betrifft, so sind hierüber die Angaben ebenfalls sehr mannichfaltig. Asios nannte Mede und Penelope die Töchter des Ikarios, welche letztere auch Hypsipyle oder Laodameia hieß; ihre Brüder waren nach dem Scholiasten zur Odyssee Hamasichos, Phalereus, Meremmelias, Theon und Perilaos [11]). Apollodor nennt den Thoas, Damasippos, Imausimos, Aletes und Perileos; außerdem Leukadios und Alyzeus, die wir schon nannten. Ihre Söhne waren außer Telemachos Arkesilas und Poliporthes [13]); dem Telegonos gebar sie nach Hygin [14]) den Italos, als dessen Tochter Roma gilt.

Der Name Penelope wird gewöhnlich auf das Weben bezogen und mit der Anfertigung jenes Leichengewandes für den Laertes in Verbindung gebracht, und auch sonst erscheint die Penelope in der Mythe als fleißige Weberin [15]). Daneben gab es eine andere Etymologie, welche den Namen Penelope mit den Wasservögeln, Penelopen genannt, in Verbindung bringt und sich auf folgende Sagen stützt. Als Periböa mit der Penelope schwanger ging, erhielt er auf seine Anfrage das zweideutige Orakel: *Αἶσχος ἔχει Περίβοια κλέος τ' ἐν γαστρὶ γυναικῶν* [16]). Dadurch ließ er sich bestimmen, die neugeborene Tochter ins Meer zu werfen, wo diese von den Penelopen gefüttert und gerettet wurde [17]). Wegen der Fürsorge der Penelopen nun, denen seine Tochter das Leben verdankte, nannte er sie Penelope, nachdem er sie vorher Arnea (*ἀρνεῖσθαι*, weil er sich nämlich geweigert hatte, sie zu erziehen) geheißen hatte. Eine andere Sage läßt die Penelope nicht von den Ältern, sondern von dem Nauplios, dem Vater des Palamedes, ins Meer geworfen werden [18]), eine Umbildung, welche der Sage von dem beständigen Hasse des Odysseus und Palamedes ihren Ursprung verdankt. Die Erzählung von den Penelopen ist auch auf künstlerische Darstellungen der Penelope von Einfluß gewesen, indem dieser Wasservogel, eine breitflügelige, mit purpurnem Hals und Rücken geschmückte Entenart, auf Gemälden als Hieroglyphe der Penelope erscheint [19]).

Penelope ist die Muhme der Helena, sie ist schön, wie jene; darum kehren bei ihr ähnliche Freiergeschichten wieder, wie in den Sagen von der Helena. Der Schauplatz der Werbungen um Penelope ist Sparta, und es wird erzählt: Ikarios habe demjenigen unter der großen Zahl der Freier, die um sie warben, ihre Hand versprochen, welcher im Wettlauf siegen würde. Ulysses erlangt den Preis [20]); der Vater liebte aber die Tochter zu sehr, als daß er sie mit dem Odysseus ohne Weiteres hätte ziehen lassen. Er schlug diesem vor in Sparta zu bleiben, und als dieser sich dessen weigerte, bat er die Tochter, sie möchte ihn nicht verlassen; ja, als sie bereits nach Ithaka abreiste, folgte er ihrem Wagen, sodaß Odysseus endlich die Entscheidung von dem Ausspruch der Penelope abhängig machte. Diese schwieg und verhüllte ihr Gesicht; daran erkannte Ikarios, daß sie dem Odysseus folgen wolle, und entließ sie; an der Stelle aber, wo Penelope sich verhüllt hatte, errichtete er der Ädo ein Bildniß [21]). In Sparta gab es eine Straße, Aphetaïs genannt, zum Andenken nämlich, daß von hier aus der Wettlauf der Freier im Kampfe um die Penelope begonnen habe; ferner errichtete Odysseus zu Sparta einen Tempel der Minerva, welchen er Keleuthea nannte, weil er die übrigen Freier im Lauf besiegt hatte [22]).

In der Auffassung des Charakters der Penelope schloß sich das Alterthum meist an den Homer an. So stellen die Tragiker und namentlich Euripides nach dem Vorgange Homer's die Penelope als Muster der Treue und Züchtigkeit der verachteten Klytämnestra entgegen [23]). In andern

---

1) Proklus, Argument der Telegonie. Nach andrer Sage traf ihn der Roggenstachel aus der Luft herab unter dem Mist eines Reihers. s. Welcker, die gr. Tragöd. S. 240 fg. Die Thesprotis war wahrscheinlich dasselbe Gedicht. *Paus.* VIII, 12, 3. Welcker, der epische Cyklus. S. 209. 2) *Strab.* X. p. 452. 3) über die Genealogie des Ikarios s. *Sturz*, *Pherecyd.* p. 193. 4) *Meziriac*, *Ovid.* Heroid. I. p. 21. 5) Odyss. p. 1417. 27 sq. 6) Schol. Od. XV, 16. 7) Schol. Od. l. c. u. IV, 797. I, 277. 8) *Apollod.* III, 10, 6. 9) *Eustath.* p. 1417, 27. 10) *Heyne*, *Apollod.* l. c. 11) Schol. Od. IV, 797. 12) l. c. 13) *Eustath. Hom.* Od. p. 1796, 18. *Paus.* VIII, 12, 3. 14) *Hygin.* Fab. 127. 15) *Eustath.* Od. p. 1421, 60. Il. p. 1328, 48. Schol. Od. IV, 797. Welcker, Nachtrag zu Äschyl. Tril. S. 222 fg. *παρὰ τὸ πένεσθαι τὸ λῶπος* *Didymus.*

16) Den Vers führt Natalis Comes (VIII, 25) an. 17) *Tzetzes Lyc.* v. 792. Schol. *Pind.* Ol. IX, 85. 18) *Eustath.* Od. p. 1422. Schol. Od. IV, 797. 19) Panofka, über verlegene Mythen. Abhandlung. der Akad. 1840. S. 12. 20) *Paus.* III, 12, 2. 21) Ibid. III, 20, 10. 22) Ibid. III, 12, 2. 4. 23) Orest. 584 sq.

Sagen jedoch wird die Penelope dieses Ruhmes beraubt und als eine unzüchtige Buhlerin dargestellt. Diese Sagen beziehen sich auf die Geburt des Pan und stellen diesen entweder als Sohn des Hermes und der Penelope dar, oder als eine Ungestalt, welche aus dem Umgange der Penelope mit den sämmtlichen Freiern hervorgegangen sei. Die erstere Sage ist die ältere Form dieses Mythus; schon in dem Homerischen Hymnus auf den Pan heißt dieser der Sohn des Hermes[24]), und Pindar nannte ihn den Sohn der Penelope und des Apollo[25]), Herodot endlich nennt beide als seine Ältern[26]). Die zweite Sage von der Buhlschaft der Penelope mit den sämmtlichen Freiern geht auf den Samier Duris und auf Lykophron zurück[27]). Die Verbindung des Hermes und der Penelope ist also offenbar alt; auch die Kunstmythologie bezeugt dieses Verhältniß in mehren Darstellungen. Diese hat zuletzt Panofka in der Note 19 genannten Abhandlung zusammengestellt. Das eine, Tafel III dargestellte, Gemälde einer Önochoe im königl. Museum zeigt den Hermes, der an den Flügelstiefeln und dem Caduceus kennbar ist, wie er der Penelope, welche wie aus einem Fenster schaut, und durch den unter ihr befindlichen Vogel Penelope bezeichnet ist, ein Brautgeschenk, etwa ein Instrument zum Weben, bringt. Ebenso zeigt das Tafel V mitgetheilte Gemälde den Merkur als Gemahl der Spinnerin Penelope. Merkur hatte die Penelope in Bocksgestalt überlistet, daher die Ziegenfüße des Pan. Auch dieser Zug der Fabel findet sich in mehren bildlichen Darstellungen wieder[28]). Bemerkenswerth und für die Auffassung des Odysseus von Wichtigkeit ist es, daß er selbst als Vater des Pan genannt wird[29]), sowie denn Clausen wahrscheinlich zu machen sucht, daß der Hirtenfürst Odysseus als eine menschliche Erscheinung des Hirtengottes Hermes gedacht worden sei[30]). Jene Erzählung, daß Penelope mit den sämmtlichen Freiern Umgang gepflogen habe, wird so fortgesetzt, daß nach der Erzählung der Mantineer, Odysseus bei seiner Rückkehr die untreue Gattin verstoßen habe und daß diese zuerst nach Sparta, von da nach Mantinea geflohen und dort gestorben sei[31]). In der Nähe von Mantinea bei einem Dianentempel wurde dem Pausanias ihr Grabmal gezeigt. Daß in der Telegonie die Sage anders lautete, führten wir schon oben an.

Die Sagen der Odyssee sowol als die der Telegonie haben dem Äschylos und Sophokles den Stoff zu mehren Dramen hergegeben, über welche wir auf Welcker's Untersuchungen verweisen[32]). (*Krahner.*)

PENELOPE, Jaku (sprich Schaku, wie das französische Jacou; ungenau ist die Schreibart Yaku, Yacou), eine Hühnergattung aus der Familie der Penelopidae, welche sich von den übrigen Hühnervögeln wesentlich dadurch unterscheiden, daß die hintere Zehe verhältnißmäßig länger als bei diesen, und nicht höher angesetzt ist, als die übrigen Zehen, sodaß sie ganz mit auftritt. Der Lauf ist ohne Sporn, der Schwanz lang, breit, abgerundet und kann nicht aufgerichtet werden. Sämmtliche Arten sind Bewohner des wärmeren Amerika's und werden gewöhnlich in die vier Gattungen: Penelope, Urax, Crax und Opisthocomus *Hffgg.* vertheilt. Obgleich die Letztere den drei andern hinsichtlich der äußern Form sehr nahe steht, so wollten sie doch Temminck zu den Singvögeln und Nitzsch zu den spechtartigen rechnen. Indessen beweisen die in neuester Zeit von l'Herminier angestellten anatomischen Untersuchungen (Annales des scienc. natur. VIII. p. 97) genugsam, daß Opisthocomus ein Mitglied der Familie Penelopidae ist.

Die Gattung Penelope *Lath.* = Phasianus *L.* part. hat einen ziemlich kurzen Schnabel, welcher meist breiter als hoch, gegen die Spitze zu zusammengedrückt und gewölbt, am Grunde niedergedrückt, fast gerade und nackt ist. Die Wachshaut ist zuweilen undeutlich, erreicht die Kieferschneiden nicht und läuft in die Wangen aus. Die Nasenlöcher liegen seitlich in der Mitte des Schnabels in der Wachshaut, sind eiförmig, halb bedeckt, vorn offen. Wangen unbefiedert. Längs der Kehle eine nackte ausdehnbare Fleischhaut. Lauf dünn, meist länger als die Mittelzehe, schildtäfelig; Zehenrücken getäfelt; Hinterzehe etwas kürzer als die innere; Kralle stark, scharf, gebogen, zusammengedrückt. Flügel kurz, mit 23—26 Schwungfedern, von denen die sechste und siebente die längsten sind und die diesen vorhergehenden bei einigen Arten (z. B. P. superciliaris) sich durch eine schmale, stark gebogene, fast sichelförmige Gestalt auszeichnen. Der Schwanz besteht aus zwölf Steuerfedern. Bürzeldrüse wie bei Phasianus und Crax, mit cylindrischem Zipfel, an dem nur wenige kleine Ölfedern. (In pterylographischer Hinsicht vergl. Nitzsch's System der Pterylographie, herausgegeben von Burmeister 1840. S. 168).

Osteographische Bemerkungen über diese Gattungen finden sich in Nitzsch's Manuscripten folgende: „Das Skelett zeigt vollkommene Hühnerbildung, ist jedoch dem von Crax am ähnlichsten. Der Halswirbel sind 14, Rückenwirbel 7—8, von denen der zweite mit dem dritten unbeweglich verwachsen, der sechste aber wieder frei ist; Schwanzwirbel 6, von denen der letzte mit langem, etwas säbelförmigem, ziemlich gerade nach Hinten auslaufendem Darmfortsatz. Becken ziemlich breit. Oberschenkelknochen pneumatisch, dick, gerade; die pneumatische Öffnung befindet sich an der gewöhnlichen Stelle. Lauf kürzer als der Oberschenkel. Brustbein zwar mit den gewöhnlichen gabeligen Seitenfortsätzen oder mit zwei Paar Buchten, aber diese beiweitem nicht so tief und nicht so, daß die Fortsätze auf jeder Seite gabelig und an der Wurzel verbunden erscheinen. Schulterblatt ziemlich kurz, breit, stumpf, reicht nicht bis zu den Darmbeinen. Vorderarm länger als der Oberarm und dieser länger als das Schulterblatt; jener reicht bis zur Schulterhöhe. Radius nach der Handwurzel zu verbreitert und Ulna so abgebogen und ent-

24) V. 1. *Ἑρμείαο φίλον γόνον αἰγιπόδην* — 25) ap. *Servii Virg.* Georg. I, 16. p. 594. *Bernh.* 26) II, 145. 27) *Δοῦρις ἐν τῷ περὶ Ἀγαθοκλέους* ap. *Tzetzam Lycophr.* 772. Cf. Schol. *Theocrit.* Id. VII, 109. 28) Panofka a. a. O. S. 14. 29) Schol. *Theocrit.* Id. I, 123. 30) Äneas u. die Penaten. S. 1139. 31) *Paus.* VIII, 12, 3. 32) Die griech. Trag. S. 227—249 und Äschyl. Trilog. S. 452 fg.

fernt vom Radius, wie gewöhnlich bei Hühnern. Oberarmknochen wenig länger als Oberschenkelknochen."

Die Luftröhre steigt unter der Haut bis weit hinter den hintern Rand des Brustbeins hinab, steigt dann wieder herauf, biegt sich noch einmal um, gelangt dann zu dem Gabelbeine, von wo sie sich, wie gewöhnlich, in die Lungen begibt. Alles Übrige von der Anatomie der Gattung Penelope ist noch unbekannt.

Die Jakuhühner haben einen niedrigen, ziemlich wagerechten und wenig anhaltenden Flug, wissen sich aber beim Laufen vortrefflich ihrer Flügel zu bedienen, setzen sich gern auf die niedrigsten Zweige dichtbelaubter Bäume, oder verbergen sich in Gebüschen, lassen sich bei Tage wenig sehen, kommen aber des Morgens und des Abends aus ihren Schlupfwinkeln hervor und begeben sich dann oft ins Vorholz, ohne sich jedoch ins Freie zu verfliegen. Sie sollen ihr Nest aus Holzstückchen auf dicht belaubte Bäume bauen und höchstens acht Eier legen. Ihre Nahrung besteht in Sämereien, Knospen, Früchten ꝛc. Ihr Geschrei lautet wie Pi, welches sie ertönen lassen, ohne den Schnabel zu öffnen. Den Schwanz tragen sie herabhängend, breiten ihn aber beim Gehen alle Augenblicke aus. Sie werden, besonders jung, sehr leicht gezähmt und dann mit Mais und Korn gefüttert; ihr wohlschmeckendes Fleisch wird wie das der Fasanen gern gespeist, welche letztere Thierform sie in Amerika ersetzen.

Nach Merrem, Cuvier u. A. zerfällt die Gattung Penelope in zwei Abtheilungen, von denen die erste Penelope s. str. nackte Wangen und nackte, ausdehnbare Kehlhaut, die andere Ortalida vollkommen dicht befiederten Kopf und fast befiederte Kehle hat. Hauptrepräsentant dieser letztern Gruppe ist P. parrakua. Wagler hielt es jedoch für gut, die Gattung Penelope, wie folgt, abzutheilen: 1) Der innere Fahnenbart der vordern Schwungfedern ist gegen die Spitze zu bogenförmig ausgeschnitten und sehr kurz; der Lauf ziemlich stark, nicht länger als die Mittelzehe mit der Kralle; an der Kehle eine Fleischhaut. Arten P. Pipile und P. cumanensis. 2) Der innere Fahnenbart der ersten Schwingen schmal; der Lauf dünn und länger als die Mittelzehe; eine Kehlhaut (hierher alle übrigen Arten). Es hat jede dieser beiden Eintheilungen ihre Vorzüge und Nachtheile, welches wol daher kommen mag, daß bei der geringen Anzahl von Arten und ihrer nahen Verwandtschaft unter einander wol gar keine Unterabtheilungen nothwendig sind.

Wagler zählt folgende Arten auf: 1) P. Pipile *Gm. Lath.* = P. leucolophus *Merr.* = Pénélope siffleur *Temm.* Bräunlich schwarz mit starkem violettem oder Purpurschiller; der Kopf mit weißer Haube, deren Federn schmal, zugespitzt sind und schwarze Schaftstriche haben; Kehle und Brust weiß punktirt; die Flügeldeckfedern sind weiß, mit braunschwarzem Schafte und brauner Spitze; der innere Fahnenbart der drei äußern Schwungfedern der ersten Ordnung ist an der Spitze wegen der sehr kurzen Strahlen bogenförmig ausgeschnitten. Der nackte Theil des Vorderhalses ist kleiner als an den andern Arten und mit vielen, ziemlich eng neben einander stehenden, Federchen besetzt, durch deren Zwischenräume die rothe Haut durchschimmert; die kleine herabhangende Fleischhaut azurblau und mit schwarzen Federborsten besetzt. Iris rostroth. Der nackte Theil des Laufes und die Füße roth, zuweilen schwarzbraun, je nach dem Alter; Krallen braun; der schwärzliche Schnabel nach der Wachshaut zu bläulich. Männchen und Weibchen sind sich einander ziemlich gleich; die Jungen sind schwarzbraun mit kastanienbraunem Bürzel, Unterschenkel und Unterleibe. Ganze Länge 26½—29"; Schwanz 11¼", Lauf 2½", Mittelzehe 2⅓", Schnabel 1⅓" lang. Diese Art bewohnt Guiana, Brasilien, Paraguay, ist aber großentheils ausgerottet und verdrängt, und findet sich wild nur noch im Innern der Urwälder in der Nähe großer Flüsse. Im gezähmten Zustande ist sie sehr friedliebend und lebt mit dem übrigen Geflügel der Hühnerhöfe stets in Eintracht beisammen. Ihr Geschrei ist Pi. Die Guaranis nennen sie Jacu-apeti, d. h. Jacu mit weißen Flecken (der Flügeldeckfedern); Jacu-para heißt bemalter Jacu, dasselbe bedeutet der portugiesische Name Jacu-tinga.

2) P. cumanensis *Lath. Wagl.* Schwarz mit grünlichem Metallschimmer; Haube, Hinterkopf und die ganzen Schwungdecken weiß, die Flederdecken und die Federn der Gurgel und der Brust weiß gerandet. Im Übrigen der vorigen Art sehr ähnlich und lange Zeit für eine Varietät derselben gehalten. Ganze Länge 29½", wovon der Schwanz fast 11¾" einnimmt. Guiana, Brasilien.

3) P. pileata *Lichtst.* Die Federn des Oberkopfes zerschlissen und weiß, nach dem Hinterkopfe zu isabellfarben; jederseits des Oberkopfes eine schwarz behaarte Binde; Hals und Unterleib kastanienroth; Steiß schwärzlich; Rückenfedern metallisch schwarz, weiß gerändert; Schwung- und Schwanzfedern metallisch schwarz; Füße gelb. Ganze Länge 29", die des Schwanzes 13¼". Para in Brasilien.

4) P. purpurascens *Wagl.* Schmutzig olivengrün mit starkem Purpurschimmer; die Federn des Unterleibes, des Oberrückens und die Flederdecken weißgerandet; Bürzel und Steiß seidenartig, kastanienfarben mit purpurnem Anfluge. Länge 31½", die der beiden mittelsten Schwanzfedern 15" 7‴, die der äußersten 10" 5‴. Mexico. Der folgenden Art sehr nahe verwandt, aber größer und beleibter, mit kräftigern Läufen, um 2½ Zoll längerm Schwanze und 3¼ Zoll längern Flügeln, entschiedenem Purpurschimmer der Flügel und des Schwanzes, weißgerandeten, nicht rostfarbenen Federn des Unterleibes und breitern Federn des Oberkopfes ꝛc.

5) P. cristata *Gm. Lath.* Unterscheidet sich von der vorhergehenden, ihr sehr nahe verwandten Art durch rostfarbigen Unterleib, kastanienbraunen Bürzel und die schmal weißgeränderten Oberkopffedern. Länge 28—30", der Schwanz ist 13", der Lauf 3½", der Schnabel 1¾" lang. Hals und Brust sind weißgefleckt, die nackten Schläfe violett; die Kehle nebst der Fleischhaut roth, behaart. Der Schnabel braun, Augenstern orangefarben, die Füße roth. Vaterland Guiana, Brasilien.

6) P. Jacucana *Spix.* Mattschwarz, metallisch glänzend; die Flügeldeckfedern, die Federn des Vorderkopfes, der Gurgel, der Brust und des Vorderbauches weiß gerandet; Augenbrauen schneeweiß, nach Unten zu mit einem

schwarzen Rande; die Federn der Ohrengegend schwarz, weiß gesprenkelt. Länge 30″, die des Schwanzes 13″. Bahia.

7) P. **superciliaris** *Ill.* = Pénélope Péca *Temm.* Gefieder olivenfarben, am Unterhalse und an der Brust ins Graue ziehend, die einzelnen Federn mit weißem Saume. Stirn, Scheitel, Hinterkopf und Nacken schwarzbraun; eine schwarze Binde geht vom Unterkiefer bis zum Ohre und eine andere Binde von weißen Federn läuft von der Schnabelwurzel über die nackten Schläfe nach dem Ohre zu. Die Schulterfedern, die letzten Schwingen und die großen Flügeldeckfedern glänzend rothbraun gerandet; Schwanz grünlich mit schmutzigrothem Anfluge. Oberschenkel, Hinterleib und Steiß kastanienfarben. Kehle, Oberhals nebst der nackten, rothen Fleischhaut mit einigen Haaren besetzt. Die Haut der Seiten des Kopfes, die mit der Wachshaut in Verbindung steht, ist schwärzlich purpurfarben. Augenbrauen graulichweiß, Iris rothbraun; Füße hornblau, Krallen und Schnabel schwarz. Männchen und Weibchen ganz gleich. Die Jungen haben ins Röthliche ziehende Augenbrauen und einen breitern rothen Rand der Schulter- und Schwungfedern. Die ganze Länge 24″, die des Schwanzes 11½″, des Laufes 3″, des Schnabels 1⅓″. Brasilien, am Amazonenfluß. Wird von den Indianern Jacu-peoa genannt.

8) P. **Marail** *Gm. Lath.* Oberleib, Hals und Brust grünlich schwarz mit Metallschimmer; die Federn des Hinterhalses, des Oberrückens und der Brust weiß gerandet; der Unterleib, die Flügeldeckfedern und die untern Schwanzdeckfedern sind braun, schwarz gesprenkelt; die Federn der Ohrgegend grau eingefaßt; die nackten Wangen blaßroth und die Kehle mit der Fleischhaut roth, mit einigen wenigen Federborsten besetzt. Die Füße roth, die Krallen und der Schnabel schwarz. Das Weibchen hat eine kleinere Haube und ein mehr röthliches Gefieder. Länge 24″, die des Laufs 2½″, des Schnabels 1⅓″, des Schwanzes 11½″. Guiana, Cayenne.

9) P. **obscura** *Ill.* Oberkopf und Hinterhals schwarz; Flügeldeckfedern, Oberrücken und Brust schwarz, weiß gefleckt; Bürzel, Bauch und Unterschenkel kastanienbraun; Schwanz und Schwungfedern schwarz. Die Innenfahne der Letztern ist nicht ausgeschnitten. Augengegend schwarz, Iris roth, Schnabel schwarz, Füße schwarzbraun. Länge 28″, wovon 11″ auf den Schwanz kommen; Lauf 3″ 5‴, Schnabel 1″ lang. Findet sich nicht selten in Paraguay bis zum La Platafluß, wo man sie Bergputer (pabo di monte) nennt. Besonders liebt sie die Nähe der Flüsse, weil dort die Bäume zahlreicher sind. Das dem Männchen täuschend ähnliche Weibchen legt im October bis acht Eier. Der Name Jakuhu bedeutet schwarzer Jaku, weil diese Penelope in einiger Entfernung ganz schwarz aussieht und ihr Ruf wie Jak, Jaku klingt.

10) P. **Motmot** *Gm. Lath.* = P. Parrakoua *Temm.* = Ortalida parrakua *Merrem.* Oberkopf und Oberhals rostfarben; Oberleib olivenbraun, Unterleib olivengrau, die vier äußersten Steuerfedern kastanienroth. Länge 20″, wovon der Schwanz 9″ einnimmt; Lauf 2¼″, Schnabel 1″ 2‴ lang. Cayenne, Guiana.

11) P. **albiventris** *Wagl.* Oberkopf und Ohrengegend röthlich, Bürzel und Unterflügeldeckfedern zimmtfarben; Flügel, Hals und Brust olivenbraun, letztere weißgefleckt; Bauch weiß. Länge 19″, die des Schwanzes 8″. Brasilien, am Amazonenfluß.

12) P. **ruficeps** *Wagl.* Oberkopf und Nacken rothbraun; Rücken olivenbraun; Brust olivengrau; Bauch grau; die beiden mittleren Steuerfedern schwarzbraun, die darauf folgende ebenso mit röthlicher Spitze, alle übrigen fast nur zur Hälfte schwarzbraun, dann zimmtroth. Körperlänge 16¼″, wovon 7″ 8‴ auf den Schwanz kommen. Brasilien.

13) P. **garrula** *Wagl.* = Phas. garrulus *Humboldt* = Chacametl *Hernand.* Der ganze Rücken und die Oberbrust olivengrau; die Schwungfedern erster Ordnung kastanienroth; Oberkopf röthlich; Schwanzfedern metallisch schwarz mit weißer Spitze; Bauch weiß; Steiß und Unterschenkel grau. Länge 20″ 10‴, die des Schwanzes 9¾″. Mexico. Sehr gesellig; v. Humboldt sah 60—80 Stück auf abgestorbenen Baumästen neben einander sitzen.

14) P. **vetula** *Wagl.* Olivenfarben; Unterleib schwarzbräunlich, Vorderbauch fast röthlich; Schwanzfedern grünlich mit schneeweißem Endflecke. Körperlänge 18″, die zwei mittlern Schwanzfedern 9″ 2‴, die äußerste 6½″ lang. Mexico.

15) P. **poliocephala**, *Mus. Berol.* Olivengrau; Kopf und Oberhals roth; Bauch und Schenkel weiß; Steiß gelb; Schwanzfedern metallisch schwarz mit großem gelbem Endflecke. Körperlänge 23½″, wovon 11″ auf den Schwanz kommen. Mexico.

16?) P. **canicollis** *Wagl.* = P. carraguata *Az.* Schwarzbraun, grünlich glänzend; Stirn und Schwingen schwärzlich, der übrige Kopf und der Oberhals bleifarben; Unterhals und Bauch schwarzbraun, weiß gefleckt; Schwanz fast schwarz; die äußerste Schwanzfeder, Unterschenkel und Steiß zimmtroth. Körperlänge 22″, wovon 9½″ auf den Schwanz gehen. Paraguay.

17) P. **guttata** *Spix.* Oberkopf und Rücken schwarzbraun; Hals und Brust ebenso, aber weiß gefleckt; Bauch bräunlich; Steiß und die drei äußersten Steuerfedern kupferroth, die übrigen metallisch schwarzbraun. Länge 19—20″, wovon der Schwanz 9″ wegnimmt. Amazonenfluß.

18) P. **Aracuan** *Spix.* Schwarzbräunlich; Bauch glänzend weiß; Gurgel und Brust grünlich grau; Steiß röthlich; die vier mittlern Schwanzfedern olivenfarbig, die äußern kupferroth, nur am Grunde metallisch olivenfarben. Länge 16¼″, wovon 7½″ auf den Schwanz kommen. Brasilien am Amazonenfluß.

Noch andere Arten werden von Pöppig und Lesson beschrieben.

Vergl. übrigens die Quellen: *Temminck*, Histoire naturelle des pigeons et des gallinacés. Tom. III. p. 691. *Wagler*, Revisio generis Penelope in Oken's Isis. 1830. S. 1109, und 1832. S. 1226. Dictionnaire des sciences naturelles. Vol. LIX. p. 186. art. *Yacou.* Prinz Max von Neuwied, Beiträge zur Naturgeschichte Brasiliens. 4. Band. S. 537. (*Streubel.*)

PENELOPE, Trivialname der Pfeifente, Anas Penelope, s. Anas. (*Streubel.*)

PENEROPLIS, eine von Denys de Montfort (conchyl. syst. p. 259) aufgestellte Conchyliengattung aus der Familie der Polythalamia, welche Lamarck mit Cristellaria verbindet. Die einzige bekannte Art: P. lanatus; ist von Fichtel und Moll (Test. micr. t. 16. fig. d. f.) als Nautilus planatus abgebildet; sie findet sich im Ufersande an den toscanischen Küsten. (*Burmeister.*)

PENES (les), Dorf in dem französischen Departement der Rhonemündungen (Bezirk Marseille), in der Nähe der Küste gelegen und durch Marmorbrüche ausgezeichnet. Die Zahl der Einwohner wird auf 900 Köpfe angegeben. (*Fischer.*)

PENESTÄ nennt Stephanus Byz. als eine kleine Völkerschaft am See Lychnitis im griechischen Illyrien (auch makedonisches, gegenw. Albanien genannt). Vergl. d'Anville, Handb. der alt. Erdbeschr. 2. Th. S. 402 (Nürnb. 1800). Polybios aber, welcher die kleinen Völkerschaften um jenen See (*περὶ τὴν Λυχνιδίαν λίμνην*) aufführt, kennt hier die Penestä nicht (V, 108. §. 8). (*Krause.*)

PENESTEN (*Πενέσται*). Dieser Name war vielleicht ursprünglich Benennung der Einwohner von einem Theile des nachherigen Thessaliens, wurde aber bald Bezeichnung für die in einem bestimmten Rechtsverhältniß stehende Classe von Bewohnern jenes Landes, nämlich für die, welche persönlich Leibeigene, oder an die Scholle gebundene Hörige der Thessalischen Herren oder Ritter waren. Es geschah nämlich kurz vor der Rückkehr der Herakliden und der Einwanderung der Dorier in den Peloponnes, daß vom Norden, von Epirus her, ein halb barbarischer Stamm des Namens Thessaler nach dem nachherigen Thessalien kam, die vorhandenen Bewohner, d. h., wie Theopomp (bei *Athen.* VI, 205. c.) sagt, die Perrhäber und Magneten, wie Archimachus sagt die Böoter, d. h. die Äoler, besiegte, den einen Theil aus dem Lande trieb, die aber, welche zurückblieben, in eine doppelte Art Abhängigkeit versetzte, indem er die einen zu Periöken oder Hypekooi, die anderen zu Penesten machte. Von diesen waren die erstern persönlich frei und nur die Gemeinden, die sie bildeten, abhängig von einem oder dem andern Staate, dessen Bürgerschaft aus den Thessalischen Rittern bestand; diesem prädominirenden Staate, dessen Unterthanen sie waren, bezahlten sie auch einen Tribut, der auf eine bleibende Weise geordnet war. Die Lage der andern dagegen, oder der Penesten, wird von den Alten selbst mit der der Heloten in Lakonika, der Gymneten in Argos, der Korynephoroi in Sikyon, der Pelatä in Arkadien, der Klaroten in Kreta, der Mariandynen im pontischen Heraklea, der Killikyrier in Syrakus, der Pelasger bei den Italioten und gewissermaßen auch mit der der Thetes in Attika, wie sie vor der Solonischen Verfassung war, verglichen. Diese waren *μὴ γόνῳ ἀλλὰ πολέμῳ δοῦλοι* (*Eustath.* ad Il. II. p. 295), Knechte, aber dieses nicht durch Geburt, sondern durch Unterwerfung im Kriege geworden. Nach dem Zeugniß des Archimachus waren es diejenigen Böoter (oder Äoler), welche aus Liebe zum Lande nicht nach Böotien zogen, sondern sich den Thessalern auf die Bedingung ergaben, daß sie von diesen weder getödtet, noch außer Landes verkauft werden dürften, sondern die Äcker bebauten und dafür den Herren gewisse Gefälle (*συντάξεις*) entrichteten, die ursprünglich „Menesten" (*Μενέσται*), „die Zurückbleibenden," und dann „Penesten" genannt wurden, und seien ihrer viele reicher, als ihre Herren. Nach Philokrates sollen die Penesten auch Thettaloiketen (Thessaler-Knechte) geheißen haben. Man sieht hieraus, daß, wenngleich die Penesten öfter „Sklaven" (*δοῦλοι*), ihr Zustand „Sklaverei" heißt, doch inwiefern der Herr über Sklaven eine unbeschränkte, in Beziehung auf Penesten aber eine gewissen Beschränkungen unterworfene Befugniß hatte, mit Recht Pollux (III, 83) sagt, „die Penesten standen in der Mitte zwischen Knechten und Freien." Sie scheinen also einmal, was bei den Periöken gar nicht der Fall war, in einer individuellen Abhängigkeit von bestimmten einzelnen Herren gestanden zu haben; die Grundstücke nämlich, welche sie vor dem Eindringen der Thessaler als freies Eigenthum besessen hatten, wurden unter die Sieger vertheilt und von diesen als Lehen gegen Entrichtung gewisser Abgaben (*συντάξεις*) und Übernahme gewisser Dienste überlassen; daher haben sie ein so großes Vermögen erwerben können, wie wir gesehen; zum andern scheinen sie aber doch Gemeinden, nur noch abhängigere als die Periöken, gebildet zu haben. Im Felde dienten sie als Leichtbewaffnete, während ihre Herren sich des Reiterdienstes befleißigten. Die Penesten waren aber keineswegs mit ihrem Zustande zufrieden, vielmehr haben sie öfter sich von den Thessalern unabhängig zu machen versucht, *ἥ τε γὰρ Θετταλῶν πενεστεία πολλάκις ἐπέθετο τοῖς Θετταλοῖς* sagt Aristoteles (Polit. II, 6, 2), und daß ihnen solche Versuche gelangen, leitet er (§. 3) daher, daß die Thessaler mit den benachbarten Achäern, Perrhäbern und Magneten (was ja überdies ihre Stammverwandten waren) noch Anfangs Kriege zu führen hatten. Als ihnen diese Hilfe abging, scheint es, hat die Athenische Politik es öfter ihrem Interesse angemessen gefunden, die Penesten gegen ihre Herren aufzuwiegeln und demokratische Verfassungen zu Stande zu bringen; solches mag zur Zeit des Peloponnesischen Krieges ein seiner Armuth wegen von den Komikern verspotteter Amynias, Sohn des Pronapos, als er nach Pharsalos als Gesandter geschickt worden war, betrieben haben, worüber Aristophanes ihn in der Ol. 89, 2 aufgeführten Komödie „die Wespen" verhöhnt (v. 1310. *ἀλλὰ πρεσβεύων γὰρ ἐς Φάρσαλον ᾤχετ', εἶτ' ἐκεῖ μόνος μόνοις τοῖς Πενέσταισιν ξυνῆν τῶν Θετταλῶν*); und Kritias, dem man es am wenigsten zutrauen sollte, hat, wahrscheinlich jedoch auf seine eigne Hand und ohne Auftrag des attischen Staates Ähnliches erstrebt (Xenophon, Griech. Gesch. II, 3, 36. Cf. *Meier*, Quaest. Andoc. V. p. 102. Vater in dieser Encykl. III, 15, S. 30). Die Hauptstellen über die Penesten findet man bei *Ruhnken* ad *Tim.* Lexic. Platon. p. 212 sq., wozu man noch Schol. Cod. Bav. in *Demosth.* T. II. p. 100. *R.* fügen kann. Schließlich bedeuten die Ausdrücke Penesticon und Penesteia „die Gesammtheit der Penesten," das letzte Wort noch außerdem „die Rechtsverhältnisse derselben." (*H.*)

PENESTIN, Gemeindedorf im franz. Morbihandepartement (Bretagne), Canton La Roche-Bernard, Bezirk Vannes, liegt zehn Lieues von dieser Stadt entfernt, hat eine Succursalkirche und 1186 Einwohner. (Nach Barbichon.) (*Fischer.*)

PENÉSZLEK, ein Dorf im nyirer Gerichtsstuhle der szathmarer Gespanschaft im Kreise jenseit der Theiß Oberungarns, in der Ebene gelegen, mit 148 Häusern, 1044 rußniakischen Einwohnern, von denen die meisten zur griechisch-katholischen Kirche sich bekennen, einer Pfarre und Kirche der unirten Griechen, einer Schule und ausgedehnten Waldungen. (*G. F. Schreiner.*)

PENET (Ilario), ein Tonsetzer aus den Zeiten Josquin's (s. d.), welcher viele anregte, sowie Ockenheim. Beide Männer wurden Vorbilder einer großen Anzahl, die sich jedoch nicht besonders erhob. Sie halfen zur Verbreitung der Tonkunst gegen Ende des 15. und im Anfange des 16. Jahrhunderts, halfen aber auch die geistliche Musik verweltlichen, besonders diejenigen, welche als Nachahmer Josquin's angesehen werden müssen. Da öfter Componisten jener alten Zeit schon um des Alters willen für merkwürdig ausgegeben werden, so wenig sie es auch sind, mögen solche Namen in einem solchen Werke nicht übergangen werden, damit man nichts Großes suche, wo es nicht ist. (*G. W. Fink.*)

PENETO, ein zur Gemeinde von Arezzo gehöriges Dorf, im Bezirke Camelleria und Commissariato von Arezzo, hoch im Gebirge gelegen, nur 2½ ital. Meilen südöstl. von Arezzo entfernt, mit einer katholischen Curatie, einer kathol. Kirche. Die Gegend ist ihrer geognostischen Verhältnisse wegen merkwürdig. (*G. F. Schreiner.*)

Peneus, s. Peneios, Atya, Salambria.

PENEY. 1) Ein reformirtes Dorf am rechten Ufer der Rhone im eidgenössischen Canton Genf. Es gehört in die Pfarre Satigny. Von demselben hatte das Mandement von Peney seinen Namen, welches in einem Umfang von etwa drei Stunden theils an die Landschaft Ger, theils an die Rhone grenzte, und die Dörfer Satigny, Dardagny und Malval, Peissy, Türretin, Bourdigny, Russin, Chouilly und Aire la Ville begriff. Das Dorf Peney liegt ungefähr eine Stunde von Genf, und ist in den Freiheitskriegen der Genfer bekannt geworden. In das dortige Schloß, das vom Bischof Amadeus von Genf im 13. Jahrhundert erbaut worden war, zogen sich, als die Reformation zu Genf siegte, und der Bischof im Jahr 1534 die Stadt in den Bann that, eine Anzahl seiner Anhänger zurück. Von dort aus begingen sie Feindseligkeiten gegen Genf im Einverständnisse mit dem Herzoge von Savoyen und dem Bischof, der ihnen das Schloß eingeräumt hatte. Die Genfer griffen nun dasselbe im J. 1535 vergeblich an, allein im Jan. 1536 wurde es von ihnen erobert und zerstört.

2) Reformirtes Dorf mit einer Filialkirche, in der Pfarre Baulmes, im District Orbe, des eidgenössischen Cantons Waadt. (*Escher.*)

Penfret, s. Glenans.

PENGE bedeutet soviel wie kleines Geld, welches auch von den Scherffen gilt*). (*K. Pässler.*)

Penguin, s. Pinguin und Aptenodytes.

PENIA, ein kleines Dörfchen im Landgerichte Vigo di Fassa, im trienter Kreise der gefürsteten Grafschaft Tyrol, zuhöchst im Thale Fassa, in der geognostisch-interessantesten Gegend des Landes gelegen, mit einer dem h. Sebastian geweihten Filialkirche der Curatie Alba (Bisthum Trient), und von einem Völkchen bewohnt, das, zwar eine Mundart der lateinischen Sprache redend, sich doch durch viele Spracheigenthümlichkeiten auszeichnet †). Hier erscheinen die sonderbaren Lagerungsverhältnisse des durch pyrotype Einwirkung des Augitporphyrs bedeutend veränderten Flötzkalkes und die Wechsellagerungen dieser Felsarten, des Dolomits, kohlensauren Kalkes ꝛc., vielleicht am ausgezeichnetsten in ganz Europa. (*G. F. Schreiner.*)

PENIA, die personificirte Armuth, ein Gebilde nicht des griechischen Volksglaubens, sondern der Dichter, wie bei Plato im Gastmahle Eros der Sohn des Poros und der Penia heißt und bei Aristophanes im Plutus die Penia selbst auftritt, als Frau von blasser Gesichtsfarbe, fast wie eine Erynnis in der Tragödie. (Vgl. *Aristophan.* Pl. 415 sq.) (*H.*)

PENICE, einer der höchsten Berge der Provinz Bobbio, der festländischen Staaten des Königs von Sardinien, und zwar des ehemaligen Herzogthums Mailand. (*G. F. Schreiner.*)

PENICHE, portugiesische Hafenstadt am Cap Carociro in der Provinz Estremadura, unter 39° 20′ n. Br. und 9° 5′ w. L., 39 engl. Meil. von Lissabon entfernt, zuweilen auch Neu-Lissabon genannt. Philipp II. ließ nach der Eroberung Portugals die Stadt, welche durch einen 500 Schritt breiten Graben vom Lande getrennt ist, befestigen und das Fort Nossa Senhora de Amparo anlegen. Peniche zählt 900 Häuser, drei Pfarrkirchen, ein Hospital, ein Armenhaus, mehre Klöster und gegen 3000 Einwohner, welche Schiffe bauen. Der Hafen der Stadt, zu welcher man nur bei hohem Meere zu Schiffe gelangen kann, ist klein und wird nur zum Fischfang benutzt. (*G. M. S. Fischer.*)

Penicillaria *Chev.*, s. Pterula.

Penicillaria *Swartz.*, s. Pennisetum.

PENICILLIUM. Diese Gewächsgattung, aus der Untergruppe der Mucedines der Gruppe der Fadenpilze (Hyphomycetes) der natürlichen Familie der Pilze und aus der letzten Ordnung der 24. Linné'schen Classe, hat Link (Berl. Mag. 3. S. 17. T. 1. Fig. 24) aufgestellt: Coremium *Link* (a. a. O. Fig. 31) und Floccaria *Greville* (Fl. crypt. scot. t. 301) sind damit zu vereinigen. Die Gattung umfaßt schimmelartige Pilze, wel-

*) *T. B. Bircherod*, Specimen rei monetariae Danorum, (Hafn. 1701.) p. 12. L. v. Holberg's dänemarkische, norwegische Staats- und Reichshistorie. Aus dem Dän. übers. von Voß. (Kopenh. 1731.) S. 689.

†) Proben davon s. in dem Werke: Tyrol und Vorarlberg, statistisch und topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen; in zwei Theilen, von J. J. Staffler. (Insbruck 1839. 1. Th. S. 125 und 126.)

che aus röhrenförmigen, mit Querscheidewänden versehenen Fäden bestehen: die fruchtbaren Fäden stehen aufrecht und sind an der Spitze, wo die einfachen, kugeligen, durchscheinenden Keimkörner (Sporidien) aufgestreut erscheinen, pinselförmig verästelt (daher der Gattungsname: penicillum, Pinsel). Es sind sechs Arten bekannt, welche auf trocknen und faulenden vegetabilischen Substanzen und in künstlich bereiteten Flüssigkeiten sich erzeugen. 1) P. fasciculatum *Sommerfelt* (Lapp. p. 312. *Fries*, Syst. myc. III. p. 407): die Fäden sind alle fruchtbar und an der Spitze dreispaltig-ästig, die Sporidien schimmelgrünlich; zeigt sich im Frühjahre auf Stengeln von Rumex- und Epilobiumarten, häufig auf einem andern Pilze, Sclerotium durum, wachsend. 2) P. sparsum *Grev.* (l. c. t. 58. f. 2. non *Link.* P. candidum *Grev.* in den Transact. of the *Werner.* Soc. IV. p. 71. t. 5. f. 5): aus einem lockern Haufen von unfruchtbaren Fäden erheben sich einzelne, an der Spitze gablig-ästige Fäden, welche glänzend weiße Sporidien tragen; auf trocknen Pflanzenstengeln im Herbste. 3) P. crustaceum *Fries* (l. c., Mucor crustaceus *L.* suec. n. 1283. P. glaucum und expansum *Link.* Nees Syst. F. 59. P. glaucum *Grev.* l. c. t. 58. f. 1): die unfruchtbaren, weißen Fäden sind zu einer Art Kruste vereinigt, die fruchtbaren unter einander gewirrt, etwas ästig, an der Spitze gablig getheilt, die Sporidien grün; auf allerlei Speisen, Früchten und Schwämmen sehr gemein. Im jüngern, unfruchtbaren Zustande, wie man diesen Schimmel auf der Tinte und in andern Aufgüssen wahrnimmt, hat ihn Agardh für eine Alge gehalten und zu der Gattung Hygrocrocis gerechnet. Eine besondere Abart, welche sich häufig auf faulenden Äpfeln zeigt, ist P. crustaceum *β.* Coremium *Fries* (Byssus scoparia, Fl. dan. t. 897. f. 1. Floccaria glauca *Grev.* l. c. t. 301. Coremium glaucum *Liljeblad* sv. Fl. III. p. 678. Cor. Leucopus *Persoon* myc. eur. I. p. 42): hier sind die Fäden zu einem dichten weißen Stiele vereinigt. 4) P. bicolor *Fr.* (l. c. p. 408. Coremium bicolor *Liljebl.* l. c. C. glaucum und citrinum *Link.* Monilia Penicillus *Pers.* obs. myc. II. p. 35. t. 4. f. 9) unterscheidet sich von der vorhergehenden Art durch gelbe Färbung der Fäden und kommt im Herbste auf faulenden Pflanzentheilen vor. 5) P. candidum *Link* (l. c.): die unfruchtbaren Fäden sind zusammengewirrt, glänzend weiß, wie die Sporidien, welche an den Ästchen der fruchtbaren Fäden hangen; auf faulenden Kürbissen, Melonen und Schwämmen. Auch bei dieser Art, welche viel kleiner, als die vorhergenannten, ist, ballen die Fäden sich zuweilen zusammen und bilden dann kleine gestielte Knöpfchen: dies ist Coremium candidum *Link* (Nees Syst. F. 86). 6) P. roseum *Link* (l. c.): die unfruchtbaren Fäden bilden ein zartes, lockeres Polster, an den wenig zahlreichen Ästen der fruchtbaren Fäden hangen die rosenfarbenen Sporidien; auf faulenden Kartoffelstengeln im Herbste. (*A. Sprengel.*)

PENICILLUS, eine von Lamarck (Hist. nat. des animaux sans vertèbres. II, 340) aufgestellte Gattung der Polypen, welche zu seiner siebenten Abtheilung, den polypiers empatés, gehörig, und von den dahin gerechneten Gattungen, Flabellaria, Spongia, Tethya, Geodia und Alcyonium, durch folgende Definition unterschieden wird: „Der einfache Polypenstock hat eine äußere Rinde, besteht inwendig aus zahlreichen, büschelförmigen, hornigen Längsbündeln und trägt an seiner Spitze eine Anzahl fadenförmiger, gabeliger, zu einem Büschel vereinter Äste." Die drei bekannten Arten finden sich an den Küsten von Mittelamerika und wurden schon von Ellis und Solander als Corallina penicillus, annulatus und phoenix abgebildet. Neuere Naturforscher haben diese gleich den meisten Corallinen und Spongien wol ganz aus dem Thierreiche zu verbannende Gattung nicht weiter berücksichtigt. (*Burmeister.*)

PENICILLUS, ist die ältere, aber nicht mehr übliche Benennung der Gattung Aspergillum *Lam.* oder Arytene *Oken.*, welche Art. man vergl. (*Burmeister.*)

Peniculus, s. Pennella.

PENIDIUM SACCHARUM, Penidzucker, Peniszucker, ist eine von jenen Spielereien der Apotheker zu jener Zeit, wo sie noch zugleich das Geschäft der Confectbereitung betreiben mußten, und stellte eine Zuckerart dar, welche auf folgende Art bereitet ward. Man klärte Zucker mit Eiweiß ab, siedete ihn, bis er große Blasen warf, goß ihn auf eine geölte Metallplatte und zog ihn, sobald er fest geworden war, mit den mit Stärkemehl bestreuten Händen zu gedrehten, stangenförmigen Stücken aus, welche ursprünglich vielleicht die Gestalt des Penis, oder männlichen Gliedes, haben mochten und daher auch so benannt wurden. (*J. Rosenbaum.*)

PENIG auch PENIGK, und in älterer Zeit PÖNIK und PÖNIGK geschrieben, Herrschaft und Stadt im Königreiche Sachsen, Kreisdirectionsbezirks Leipzig (nach der bis 1835 bestandenen Eintheilung des Königreichs zum größten Theil im erzgebirgischen Kreise), gehört mit der Standesherrschaft Vorderglauchau und der Lehnsherrschaft Wechselburg der gräflich Schönburg-Wechselburgischen Linie oder der zweiten Speciallinie der jüngern Hauptlinie des Hauses Schönburg. Gegenwärtiger Besitzer ist Graf Karl Heinrich Alban, geb. den 18. Nov. 1804. Vom Jahre 1656—1763 gab es eine eigene Linie Penig, welche aber in dem letzten Jahre am 13. April mit dem Tode des Grafen August Friedrich ausstarb und wieder mit der Linie Wechselburg zusammenfiel. Die Herrschaft Penig, gleich Wechselburg nur eine Lehnsherrschaft, gehörte Anfangs, soweit wir ihre Geschichte verfolgen können, den Burggrafen von Altenburg. Von diesen kam sie im 15. Jahrh. an die Burggrafen zu Leißnig, und nach dem Aussterben derselben (1538) an Herzog Georg von Sachsen, meißnischer Linie. Dessen Sohn Moritz, der nachherige Kurfürst, vertauschte sie 1543 mit Zuzahlung von 4000 Gulden gegen die hintere und vordere Herrschaft Hohnstein und die Pflege Wehlen an die untere Linie der Herren von Schönburg, wobei zugleich die Ansprüche ausgeglichen wurden, die Ernst von Schönburg von seiner Gemahlin Amalie, einer Tochter des letzten Burggrafen von Leißnig, Hugo, darauf machte *).

*) Der Wechselbrief, datirt Annaberg Mittwoch nach Palma-

Die Herrschaft Penig umfaßt, ohne die enclavirten unmittelbaren königlichen Besitzungen 1⅓ □Meile. Das Land gehört schon den romantischeren und gebirgigeren Gegenden der obern Mulde an, und bietet mannichfache Abwechselungen von Thälern und Höhen. Der niedrigste Punkt ist der Muldespiegel an der rochsburger Grenze, 650 Fuß über dem Meere. Am höchsten liegt die Gegend mit dem obern Theile von Hartmannsdorf, wo eine Höhe an der chemnitzer Amtsgrenze sich gegen 1300 Fuß über dem Meere erhebt. Weniger hoch ist der Tauerstein bei Burgstädt. Am coupirtesten ist das Terrain oberhalb der Stadt Penig an der Mulde. Gewässer sind die Mulde, welche mit ihrem linken Ufer ½, mit ihrem rechten ¾ Stunde in diese Herrschaft gehört, und ein schönes, bei der Stadt weites, an den Endpunkten enges Thal bildet. In sie ergießt sich hier das markersdorfer Wasser. Ferner gehört hierher als Grenzfluß gegen die Herrschaft Wechselburg die Chemnitz (ein Nebenfluß der Mulde), welche hier die Tauerbach aufnimmt. Der Steinbach, welcher in das Amt Borna geht, gehört zum Flußgebiet der Pleiße. Die Berge enthalten mehre Steinbrüche, in denen besonders Thonschiefer, Granit, ein ganz feinkörniger, auch zu Apothekermörsern brauchbarer Sandstein und endlich Serpentinstein gewonnen wird. Auch findet sich sehr weißer Sand und Thon. Die Producte des Pflanzenreichs sind nicht sehr bedeutend. Waldungen sind, besonders auf den Bergabhängen, zahlreich, aber von nur geringer Größe, und ohne die 1818 entdeckten Torfbrüche bei Göppersdorf und bei Taura würde der Mangel an Brennmaterial sehr fühlbar sein. Der Ackerbau, zu dem das bergige Terrain nicht günstig ist, steht weit hinter der Fabrikthätigkeit zurück. Am meisten wird Flachs gebaut. Wichtiger ist die Viehzucht und besonders die herrschaftlichen Schäfereien. Der eigentliche Reichthum der Bewohner beruht auf der Fabrikthätigkeit, unter der die Weberei von baumwollenen Zeuchen und die Töpferei oben an stehen.

Der Verwaltung nach unterliegt die Herrschaft Penig der zweiten Amtshauptmannschaft, deren Sitz in Rochlitz ist. Für die Wahl der städtischen Deputirten gehört sie zum sechsten Wahlbezirk, der sich ebenfalls in Rochlitz versammelt. Die Dörfer bilden mit den übrigen schönburgischen Lehnsherrschaften und den Rittergutsorten des Amtes Rochlitz den dritten Wahlbezirk für den Bauernstand. Die Einwohnerzahl der Herrschaft beläuft sich auf 10,700.

Die Ephorie Penig, welche unter dem Consistorium zu Leipzig steht, umfaßt vier Städte (Penig, Lunzenau, Burgstädt und Wechselburg), zehn Landpfarreien, vier Filiale, 18 Geistliche, 37 Schullehrer und acht Kirchenbediente.

Die Stadt Pen g, die einzige der Herrschaft, liegt mit der eigentlichen Stadt auf der rechten Seite der Mulde, und zieht sich ziemlich steil an einem Berge in die Höhe, der im Westen, Norden und Osten von der hier fast in einem Halbkreise fließenden Mulde bespült wird, gegen Süden aber sich weiter fortsetzt und noch zu einer bedeutendern Höhe, bis 260 Fuß über dem Flusse, ansteigt. Die Vorstädte Topfanger und Mühlgasse liegen auf derselben Seite der Mulde, die Vorstadt Altpenig aber auf der entgegengesetzten. Unter den Gebäuden sind die Kirche und das Schloß am bemerkenswerthesten. Die Kirche mit einem hohen Thurme, ein gothischer Bau von vorzüglicher Schönheit im J. 1499 vollendet, steht im höchsten Theile der Stadt, auf dem mit vielen Denkmälern gezierten Gottesacker. Sie ist 180 Fuß lang und 100 Fuß breit, und meist aus Porphyr aufgeführt. Das sehr hohe Dach ist mit Schiefer gedeckt. Sehenswerth ist der Altar wegen des vergoldeten Holzschnitzwerkes und eine ungeheuere Porphyrschale, die früher als Weihkessel gedient hat. Die Orgel ist unbedeutend, aber ausgezeichnet das Geläute. An die Kirche angebaut befindet sich eine gräfliche Begräbnißkapelle. Eine andere Kirche, die Ägidienkirche, steht in der Vorstadt Altpenig. Das gräfliche Schloß, welches im Nordosten an die Stadt stößt, besteht aus dem neuen und dem ganz nahe daran liegenden, gegen die Mulde sehenden alten Schloß. Es war früher die periodische Residenz der Burggrafen zu Leißnig, dann der Linie zu Penig, so lange diese bestand, steht jetzt aber gewöhnlich leer. Hinter demselben zieht sich theils auf der durch den Strom und den Mühlgraben gebildeten Insel, theils längs dem rechten Ufer des letztern ein geschmackvoller englischer Park hin.

Penig ist der Sitz eines Superintendenten, dessen Sprengel schon oben angegeben ist, eines königlichen Steuer- und eines Postamtes (ersteres unterliegt dem chemnitzer Hauptsteueramte), eines gräflichen Justiz- und eines Rentamtes. Die Einwohnerzahl beläuft sich, Altpenig mit gerechnet, auf 4700, diese sind durch Gewerbthätigkeit ausgezeichnet. Oben an steht die Baumwollenweberei, deren Erzeugnisse früher fast alle nach Chemnitz zum Drucke gingen, bis auch am Orte Kattundruckereien entstanden, die Wollenweberei, die Strumpfwirkerei, die Töpferei, besonders in der Vorstadt Topfanger, und die Brauerei, welche von den in der Nähe der Stadt befindlichen Bergkellern trefflich unterstützt wird. Außerdem sind noch mehre Mühlen zu bemerken, besonders Papiermühlen, deren Fabrikat berühmt ist, ein Kupfer- und Eisenhammer, eine Maschinenfabrik, eine Buchdruckerei und Buchhandlung. Eine wichtige Nahrungsquelle ist für die Einwohner auch die Lage der Stadt, auf der großen Landstraße von Leipzig nach Chemnitz, 7½ Meilen von ersterer, 2½ von letzterer Stadt entfernt. Hauptbrände der Stadt waren in den Jahren 1711 und 1748.

Aus der Umgegend sind zu bemerken, die sehr schön gelegene Zeisigschenke, an der leipziger Straße, und der Liebchenstein, östlich von der Stadt, früher mit einem Raubschlosse, von dem noch einige Spuren zu sehen sind. Zwei andere Raubschlösser, der Zinnberg, südlich von Penig, in den frühesten Zeiten Residenz einer Linie der Burggrafen von Altenburg, und diesem gegenüber der Drachenfels, sind bis auf die letzte Spur zerstört.

Zur Herrschaft Penig gehören neun Dörfer ganz und

---

rum 1543, steht in Schöttgen und Kreyßig's diplomatischer Nachlese zur Historie von Obersachsen. 12. Th. S. 292.

zehn Dörfer zum Theil. Die größten derselben sind Mühlau, am Aubache, Hartmannsdorf, das südlichste Dorf des leipziger Kreisbezirks, und Taura, am Wege nach Mitweida, alle drei mit 1200—1400 Einwohnern.

Historisches über Penig geben: 1) Codex probationum historiam urbis Penig simul illustrans (von 1338—1535) in Schöttgen's und Kreyßig's Diplom. II. p. 336 sq. 2) Gunstbrief, ein Altarlehn zu Penig belangend, vom Jahr 1547 (in den unschuldigen Nachrichten. 1710. S. 447 fg.). 3) Fünf Diplome von Penig in Kreyßig's Beiträgen. III. S. 388 fg. — Übrigens vergleiche man Schönburg. (*A. Keber.*)

Peninus, s. Penninus und Apeninus.

PENIS, s. membrum virile, s. virga, s. coles, die Ruthe, das männliche Glied hängt im erschlafften Zustande von dem mit Schamhaaren besetzten Schamberge, vor dem Hodensack zwischen den Schenkeln herab, sodaß man an ihm das obere Ende, die Wurzel, welche in zwei Schenkel gespalten zu beiden Seiten der Schambeinfuge angewachsen ist, den Körper mit seinen nach Vorn und Hinten gerichteten Flächen, welche mit abgerundeten Seitenflächen in einander übergehen, und das untere Ende, an welchem die Eichel befindlich ist, unterscheiden kann. Im aufgeregten Zustande, wobei das Glied bei verschiedenen Individuen eine verschiedene Größe, gewöhnlich bis zu 8″ Länge und 1½″ Dicke, erlangt, richtet sich dasselbe nach Vorn und Oben, sodaß die vordere Fläche, auch der Rücken, dorsum penis genannt, nach Oben und Rückwärts, die untere nach Oben, Vorn und Unterwärts gewendet ist.

Die Ruthe besteht aus drei Theilen, zwei Ruthenzellkörpern (corpora cavernosa penis) und dem Harnröhrenzellkörper (corpus cavernosum urethrae), welche zunächst von einer schlaffen zelligfaserigen Binde (fascia penis) und über dieser von einer Fortsetzung der allgemeinen Hautdecken überzogen sind.

Die Zellkörper der Ruthe (corpora cavernosa s. spongiosa penis) sind zwei cylindrische Röhren, deren jede an ihrer Seite vom aufsteigenden Ast des Sitzbeines und vom absteigenden Ast des Schambeines entspringt, mithin zu beiden Seiten des Schambogens, vor dessen obern Winkel sie sich an einander legen und verwachsen. Auf diese Weise entsteht ein mehr walzenförmiger Körper, der Schwammkörper der Ruthe (corpus cavernosum penis), der Ruthenkörper, dessen an die Knochen befestigte Theile auch die Schenkel des Gliedes (crura penis) genannt werden, und der an seiner vordern und hintern Fläche Furchen erhält, von welchen die erstere die Rückengefäße und Nerven, die zweite den Zellkörper der Harnröhre aufnimmt, und welcher an seinem untern Ende abgerundet ist. Die äußere Hülle der Zellkörper wird von einer festen, ½‴ dicken, weißen Faserhaut (tunica albuginea) gebildet, welche sich auch zwischen dieselben, von ihrer Vereinigungsstelle an bis zu ihrem Ende in der Richtung von der vordern zur hintern Furche als Scheidewand (septum corporum cavernosorum, septum penis) fortsetzt, beide Röhren jedoch nicht vollständig von einander trennt, indem sie häufig durchbrochen mehr als einzelne stärkere Sehnenfasern erscheint.

Von der innern Fläche des sehnigen Überzugs des Ruthenkörpers setzen sich von einer Wandung zur andern einzelne sehnige platte Faserbündel (septula fibrosa), mit welchen ein eigenthümliches Netzwerk zusammenhängt, das durch die mannichfachste Verschmelzung von bald platten, bald rundlicheckigen, von verdichtetem Zellstoff gebildeten Bündeln oder Balken (trabeculae corporum cavernosorum) zusammengesetzt wird und mit den vorher erwähnten platten Faserbündeln gleichsam ein stützendes Gebälke für die zartwandigen Gefäße und für die Nerven bildet. Dieses Netzwerk in Verein mit den Gefäßen und Nerven nennt man das Parenchyma, oder das schwammige, schwellbare Gewebe (Tela erectilis).

Die den Schwammkörpern der Ruthe das Blut zuführenden Gefäße, die Ruthenschlagadern (arteriae penis) kommen auf jeder Seite als Endzweige der gemeinschaftlichen innern Schamschlagader, und senden als Rückenäste (arteriae dorsales), welche in der Rückenfurche des Gliedes, und als Scheidewandschlagadern (arteriae septi penis) die zu beiden Seiten der Scheidewand im Innern des Gliedes verlaufen, ihre feinern Zweige in das Netzwerk, sodaß die Zweigelchen sich sowol an die platten Faserbündel, an die septula, als auch an die das Netzwerk bildenden trabeculae anlegen. Der Übergang des Blutes derselben in die zurückführenden Gefäße venae penis wird auf doppelte Weise bewirkt, indem die feinsten Arterienäste als Capillargefäße, die als solche auch der Ernährung des Gliedes vorstehen, in die Venen übergehen, oder, indem sie als einzelne gewundene, gegen ihr Ende etwas geschwollene, bald als einzelne, bald als in mehre Endästchen gespaltene, d. h. büschelförmige Zweigelchen unmittelbar, ohne dazwischen gelagerte Capillargefäße, das Blut in die Venen überführen. Die Venen (venae cavernosae) sind weit zahlreicher als die Schlagadern, werden nur von der innern Haut, welche überhaupt das Gefäßsystem auskleidet, gebildet und dringen in den mannichfachsten Windungen, gegenseitigen Übergängen, indem sie bald größere, bald kleinere Anschwellungen, schlauchartige Ausbiegungen, Erweiterungen (sinus venosi) machen, durch das Netzwerk hindurch, sodaß dieses von der äußern Seite der Venenwandungen vollständig gedeckt und überzogen wird. Diese Gefäße stehen auch durch die Scheidewand im Ruthenzellkörper von beiden Seiten her in unmittelbarer Verbindung, und führen das Blut dann in größere Venenstämme zurück, namentlich in die Rückenvene, welche in der vorderen Furche zwischen den beiden Rückenschlagadern verläuft, und in die tiefern Venen, venae profundae, welche aus den einzelnen Zellkörpern an der Wurzel des Gliedes hervortreten. Mit den größern Venen verlaufen auch Saugaderstämmchen.

Der Zellkörper der Harnröhre (corpus cavernosum urethrae) ist dünner und länger als der der Ruthe, liegt in der hintern Furche derselben, und fängt mit einem rundlichen geschwollenen Ende, der Harnröhrenzwiebel (bulbus urethrae), unter und hinter der Ver-

einigung der beiden Ruthenzellkörper an, verwächst dann, dünner geworden, in der Furche sehr genau mit der Faserhaut des Ruthenkörpers und endet vor dem abgerundeten Ende desselben als Ruthenkopf, Eichel (balanus, glans penis) entwickelt. Die Eichel selbst hat die Form eines stumpfen Kegels mit schräg abgeschnittener ausgehöhlter Basis, welche das abgerundete Ende des Ruthenzellkörpers aufnimmt und fest mit ihm verwächst. Der freie hervorstehende Rand der Basis heißt Krone (corona glandis) und der hinter ihr sich findende, mehr zusammengezogene Theil des Gliedes der Hals (collum).

Der Bau des Harnröhrenzellkörpers ist im Ganzen dem des Ruthenzellkörpers gleich, nur ist die ihn überziehende Faserhaut nicht so stark, überhaupt mehr von einer eigenen Structur, und geht vorn, wo die Eichel beginnt, in den Überzug derselben, welcher mit der Hautdecke des Gliedes zusammenhängt und von ihr gebildet wird, unmerklich über. Auch fehlen in dem Gewebe des Harnröhrenzellkörpers die septula, das Netzwerk selbst ist noch feiner, daher die Venen gedrängter, besonders in der Eichel compacter zusammenliegen. Hinter der Krone der Eichel finden sich eine Menge Hauttalgdrüsen, welche das smegma praeputii, einen eigenthümlichen, stark riechenden, leicht weißlich käseartig erhärtenden Stoff absondern.

Die Harnröhre, welche durch ihren Zellkörper verläuft, tritt, nachdem sie von der Blase aus durch die Vorsteherdrüse drang, an welcher Stelle die Samenausführungsgänge in sie münden, unter der Schambeinfuge aus dem Becken heraus, oberhalb der Zwiebel des Harnröhrenzellkörpers in denselben, geht in ihrer Länge ziemlich von gleichem Durchmesser bleibend, durch denselben, erweitert sich ein wenig, ehe sie in die Eichel tritt, und durchbohrt dann dieselbe, mehr ihrem untern Rande näher mit einer schmalen, 3‴ langen Spalte, der Harnröhrenmündung.

Die Nerven, welche das auf diese Weise von den drei Zellkörpern gebildete männliche Glied bekommt, sind verhältnißmäßig stark und besonders an der Eichel sehr zahlreich. Sie stammen aus den Heiligbeinnerven, welche zunächst den gemeinschaftlichen Schamnerven aus dem Becken schicken, der sich auf jeder Seite als oberer Ast, in der vordern Furche mit der Arterie verlaufend, theils zur Haut des Gliedes, besonders aber mit ansehnlichen Enden zur Eichel verbreitet, und als unterer Ast zum untern Theil des Gliedes und zur Harnröhre. Die in das Gewebe eindringenden Nervenästchen verlaufen mit den Schlagadern an den Fäden des Netzwerkes. Außer diesen vom Rückenmark stammenden Nerven geht auch ein ziemliches Geflecht von Ganglienнerven mit den Arterienstämmen zum Gliede.

Die Hüllen der Ruthe sind, wie oben angegeben wurde, eine lockere, schlaffe, zelligfaserige Haut, die fascia penis, welche von der Wurzel des Gliedes an mit dem Unterhautzellgewebe der benachbarten Gebilde, der eigenthümlichen zweiten Haut des Hodensackes, der Binde der Dammgegend zusammenhängend, die Rückengefäße und Nerven deckend, bis zum Halse geht. Oberhalb der Wurzel des Gliedes, vor der Schambeinfuge, wird sie durch Sehnenfasern, welche von den Bauchmuskeln stammen, verstärkt, und bildet so eine dreieckige Falte, die das Glied als Aufhängeband an die Schambeinfuge noch besonders befestiget.

Die zweite Hülle ist die äußere Haut, welche feiner, schlaffer, haarlos und mit einer zartern Epidermis als die übrige Hautdecke versehen ist. Sie ist mit der Binde der fascia penis durch lockern, fettlosen Zellstoff verbunden, und indem sie von der Wurzel des Gliedes aus sich über dasselbe nach Vorn wegschlägt, wegen ihrer lockern Verbindung mit der fascia aber verschiebbar bleibt, so geht sie über dasselbe heraus, schlägt sich an ihrem freien Rande nach Innen um, und geht so als innere Platte bis hinter die Eichelkrone, wo sie angewachsen, von hier aus sehr verfeinert, mit dem Gewebe der Eichel verwachsend, also ihren Überzug bildend, bis zur Spitze derselben, an welcher sie sich nach Innen einschlägt und so an der Harnröhrenmündung mit der Schleimhaut derselben zusammenhängt. Auf diese Weise bildet sich die die Eichel deckende Vorhaut (praeputium), welche an dem untern Rande der Harnröhrenmündung noch ein besonderes Fältchen, das frenulum praeputii, Vorhautbändchen, bildet.

Die Muskeln, welche auf das männliche Glied wirken, sind die beiden Sitzbeinzellkörpermuskeln und der Harnschneller.

Die Sitzbeinzellkörpermuskeln, oder Aufrichter der Ruthe (musculi ischii cavernosi, erectores penis) sind längliche, flache Muskeln, welche am Sitzbeine entspringen, sich an die Schenkel des Ruthenzellkörpers anlegen und sich sodann um die äußere Fläche derselben auf die Wurzel des Gliedes herumschlagend sich theils mit der fascia, theils mit der Faserhaut desselben verbindet. Beide Muskeln drücken auf den hintern Theil des Gliedes, dessen Faserhaut sie spannen, vorzüglich aber indem sie die Schenkel rückwärts ziehen und verkürzen, und gegen die Knochen andrücken; überdies drücken sie auch die Rückenvene durch Spannung der über ihr liegenden fascia zusammen, wodurch sowol in ihr, als auch durch den auf die Schenkel ausgeübten Druck dem Blut in den übrigen Venen der Rücktritt erschwert, und so Blutanhäufung im Gliede selbst hervorgebracht wird.

Der Harn- oder Samenschneller (**Musculus bulbo-cavernosus, accelerator urinae, s. ejaculator seminis**) ist platt, länglich viereckig, kommt mit seinem untern hintern Ende theils von der Binde, welche der Dammgegend angehört, theils ist er mit den vordern Enden der Mastdarmschließer und mit den queren Mittelfleischmuskeln verwachsen, legt sich von hier aus an die Seiten der Harnröhrenzwiebel, sodaß er an der untern Fläche derselben in der Mittellinie sich mit dem der andern Seite vereinigt, und steigt dann mit seinem obern Rande nach Vorn an die Ruthenzellkörper, in deren Faserhaut er sich ansetzt. Auf diese Weise bildet er einen Fleischgürtel um die Harnröhrenzwiebel, der bei schnellem Zusammenziehen die in der Harnröhre sich findenden Flüssigkeiten mit Kraft aus derselben herauswirft. Vielleicht wirken die Harnschneller auch mit zur Aufrichtung des Gliedes.

Die Function des männlichen Gliedes ist doppelt, es dient vermöge seines Nervenreichthums als wollusterregendes Organ beim Beischlaf und dann als Begattungsglied, indem es die Fähigkeit besitzt, fest, hart und steif zu werden, um so in die Scheide einzudringen und den Samen zu ergießen. Dieser Zustand kommt in Folge der Aufregung der Geschlechtsnerven, wodurch die Thätigkeit der Muskeln und Gefäße der Ruthe aufgeregt, beschleunigt und verstärkt wird, das Blut strömt in größerer Masse zu, die arteriellen, etwas geschwollenen Gefäßenden, sowie das Capillargefäßsystem gestatten einen raschern Übertritt in die Venen, deren Maschen und Erweiterungen sich um so mehr füllen, als durch die Wirkung der Sitzbeinzellkörpermuskeln der Rücktritt des Blutes aus den Venenstämmen erschwert, vielleicht momentan ganz verhindert ist. Auf diese Weise werden die Zellkörper mit Blut erfüllt, die Faserhüllen bis zu einem gewissen Grade ausgedehnt, und dadurch die nöthige Härte und Größe bewirkt, welche nach beendeter Function sogleich schwindet, da die durch die Nerven bedingte größere Thätigkeit der Arterien aufhört, die Muskeln erschlaffen, die Venen sich wieder öffnen, und die vorher ausgedehnten Faserhäute, sowie das gespannte Netzwerk, vermöge der ihnen zukommenden Elasticität sich wieder zusammenziehen und so das Blut auch noch mechanisch aus den Zellkörpern drücken. (*Moser.*)

PEÑISA, Villa in der spanischen Provinz Valenzia mit einem Pfarrdorfe und 3200 Einwohnern, welche vortreffliche Rosinen trocknen. (*Fischer.*)

PENISAARI, eine kleine Insel im finnischen Meerbusen, zu Ehstland im gleichnamigen russischen Gouvernement gehörig, ½ Meile lang und 800—900 Schritte breit, hoch und sandig, mit einigen Fichtenbäumen, Wachholderstrauch und Wiesengras bewachsen und von etwa 60 Ehsten bewohnt. Wegen vieler Untiefen kann man blos von der östlichen Seite ihr beikommen. Wilde Thiere finden sich nicht, weil die Insel zu klein und eben ist, und von Vögeln blos Krähen und Fischmöven. Von Fischen werden allein Strömlinge, eine Art kleiner Häringe, gefangen. (*J. C. Petri.*)

PEÑISCOLA, PENOSCOLA (Länge 18° 9′ 15″, Breite 40° 22′ 40″), Ciudade in der spanischen Provinz Valencia, liegt nördlich von Oropesa auf dem weit sich in das Meer hineinstreckenden Vorgebirge Forbat, wird durch eine Cidatelle geschützt, welche auf der Spitze des Vorgebirgs liegt, und hat 2250 Einwohner. Der Hafen der Stadt mit 6—10 Klaftern tiefem Wasser und schlammig-sandigem Grunde liegt auf ihrer Nordseite und wird bei Nordwest-, West- und Südwestwinden befahren. Von der Südseite hindert eine unter dem Wasserspiegel befindliche Klippe, sowie schlechter Ankergrund die Schiffahrt. (*Fischer.*)

PENISTONE, PENNISTONE, kleiner, zu der Wapentake Staincroß in dem Lande Westriding, welches zu der englischen Grafschaft York gehört, gerechneter Flecken, liegt acht engl. Meilen westsüdwestlich von Barnsley entfernt, in einer traurigen Moorgegend, welche von schwarzen und dürren, oder höchstens Heidelbeeren und Heide tragenden Bergen umgeben ist, hat eine Kirche und eine gut ausgestattete lateinische Schule, 120 Häuser und 600 Einwohner, welche jeden Donnerstag einen wenig besuchten Wochenmarkt und jährlich vier Messen unterhalten, auf welchen vorzüglich Moorschafe verkauft werden. (*Fischer.*)

Penistones, s. **Frerets.**

Peniszucker, s. **Penidium.**

PENIUS wird von Plinius (H. N. II, 106) als der Name eines Flusses aufgeführt, dessen Wasser, sowie das des Böotischen Flusses Melas, von Schafen genossen, dieselben schwarz färbe. Wo der Penius fließe, wird nicht angegeben. Zuvor nennt er den Melas und den Cephissus in Böotien. (*Krause.*)

PENKEMAS-POINT, Vorgebirge in dem englischen Südwales, liegt an der Nordspitze der Grafschaft Pembroke und vier englische Meilen unterhalb Cardigan an der Mündung des Tivy. (*Fischer.*)

PENKRIDGE, Marktflecken in dem englischen Hundred Cudlestone, Grafschaft Stafford, liegt sechs englische Meilen in südlicher Richtung von Stafford entfernt, am Penk, welcher hier durch eine Brücke übergänglich dem Orte wahrscheinlich den Namen gab, hat eine alte Kirche mit einem viereckigen Thurme an ihrem Westende, eine vortreffliche Armenschule, in welcher zwölf Knaben und acht Mädchen unentgeltlich gekleidet und erzogen werden, 150 Häuser und 600 Einwohner, welche Eisenhandel treiben und jeden Dinstag einen Wochenmarkt und jährlich zwei Messen unterhalten, auf welchen letztern viel Reit- und Zugpferde ver- und gekauft werden. Die erwähnte Kirche war während der Regierungszeit König Stephan's Collegiatkirche, welche Anfangs den vereinten Bisthümern Lichfield und Coventry gehörte, späterhin aber dem Erzbischofe Johann von Dublin geschenkt wurde, dessen Nachfolger immerwährende Dekane des Collegiums waren. Die Einkünfte der 13 Präbenden des Collegiums, welche von ihnen vergeben wurden, beliefen sich zur Zeit der Aufhebung auf 106 L. 15 Sh. Hinsichtlich des Heimfalls der Güter in und um Penkridge herum gilt das Recht der Borough English. Penkridge ist sehr alt. Camden will, daß hier die römische Station **Pennocrucium** (s. d. A.) gelegen habe, welche das Itinerarium Antonini zwölf Meilen von Uracona und ebenso viel Meilen von Etocetum entfernt sein läßt, allein Plot, Stukeley und Horsley versetzen diese Station in die Nachbarschaft des Dorfes Stretton [1]), Salmon aber sogar nach Oldburg in Warwickshire. Trotz dieser Meinungsverschiedenheit stimmen doch alle diese Schriftsteller darin überein, daß Penkridge irgend einer römischen Station seinen Ursprung verdanke, und in der Mitte des vorigen Jahrhunderts fand man hier mehre römische Alterthümer, unter andern die eherne Spitze eines Katapultenpfeiles [2]). (*Fischer.*)

---

1) In diesem nicht weit von Penkridge entfernten Dorfe besitzt die Familie Moncton einen eleganten Landsitz, welcher früher den Vorfahren des berühmten dramatischen Dichters Congreve gehörte. Die Römerstraße, welche man Watling-street nennt, geht dicht an der Südseite des Dorfes vorbei. 2) Vergl. *Tanner*, Notitia Monastica, *Cambden*, Britannia und Beauties of England and Wales. Vol. XIII. by Mr. *Nightingale*.

PENKUN, PENCKUM, der gräflich Hake'schen Familie gehörige Stadt in der Provinz Pommern, Regierungsbezirks Stettin, randower Kreises, liegt zwei Meilen westlich von der Oder, nicht weit von der brandenburgischen Grenze zwischen zwei Seen. Die Einwohner, fast ohne Ausnahme evangelischer Confession, deren Zahl 1837 1454 betrug, wohnen in 150 Häusern, treiben starke Fischerei, Brauerei und verfertigen Strohhüte. (*A. Keber.*)

Penladi, s. England, Gebirge.

PENMAEN-MAUR. Dieses große und erhabene Gebirge in der zu Nordwales in England gehörigen Grafschaft Caernarvon entspringt, schnell aufsteigend, an dem südlichen Ufer des Menaiflusses. Sein schwer zu ersteigender und aus zertrümmerten Felsstücken bestehender Gipfel trägt auf seinem nur mit Heidekraut bewachsenen Scheitel eine mit einem dreifachen Walle umgebene und Braich-y-Dinas genannte Britenfestung, sowie einen Druidenkreis, dessen Steine theilweise umgefallen sind, und ist 1540 engl. Fuß über dem Spiegel des Meeres erhaben. Nahe am Fuße des Gebirges befindet sich eine Drehkreuzstraße, welche von Aber-Comway nach Bangor und weiter führt. Ihre Erbauung war mit außerordentlichen Schwierigkeiten und Ausgaben verknüpft, denn sie ist, 200 Fuß über dem Meeresspiegel, theils auf Bogen angelegt, theils schwebt sie über jähen, entsetzlichen Abgründen, und obgleich man eine Mauer zur Abwendung der Gefahr erbaut hat, so erweckt sie doch in dem Wanderer Furcht und Grauen*). (*Fischer.*)

PENMARCH (Breite nach dem pariser Meridian 47° 48′ 45″, westl. Länge 6° 39′ 44″), Gemeindedorf im franz. Departement Finistère (Bretagne), Canton Pont l'Abbé, Bezirk Quimper, liegt 7¼ Lieues von dieser Stadt entfernt, mitten zwischen schwarzen und schroffen Felsen, welche in der Landessprache torches heißen, am Ende der Pointe von Penmarch, und hat eine Succursalkirche, einen Leuchtthurm erster Classe mit einem Drehfeuer und 1462 Einwohner. Penmarch war ehemals ein weit bedeutenderer Ort als jetzt, und Handel und Fischfang hatten es sehr reich gemacht. Den ersten Grund zu seinem Verfall legten die Engländer, welche es, 6000 Mann stark, unter Wilhelm von Villefort plünderten und fast gänzlich zerstörten. Es blühte zwar darauf wieder auf, sodaß zu dem ihm vom König Heinrich II. bewilligten Vogelschießen 2500 Armbrustschützen auszogen, allein in dem Liguekrieg wurde es von dem berühmten Fontenelle, der hier eine ungeheure Beute machte, abermals geplündert, aller seiner Schiffe und Kähne beraubt, und nachdem der größte Theil der Einwohner, die sich ihrer Kirchen als Forts bedienten, getödtet worden war, so zerstört, daß es sich seit dieser Zeit nur sehr langsam wieder hat erholen können. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PENMARCK-POINT (47° 48′ n. Br., 4° 17′ w. L. v. Grenw.), Vorgebirge an der französischen Westküste südlich von der Bay-Audierne und 15 engl. Meilen südsüdöstlich von dieser Stadt. Östlich von diesem Vorgebirge liegen die Penmarckfelsen. (*Fischer.*)

*) Vergl. *Pennant*, Tour in North Wales.

PENN. 1) William, die meisten Nachrichten, welche wir Hinsichts dieses britischen Seehelden besitzen, verdanken wir der Inschrift des Denkmals, welches ihm nach seinem Tode von seiner Gattin [1]) in der Redcliffkirche zu Bristol errichtet wurde. Nach dieser Inschrift wurde Penn im J. 1621 zu Bristol in der gleichnamigen englischen Grafschaft, nach Wood aber (Athenae Oxoniens. Vol. II. col. 1050), zu Mynety in der Grafschaft Wilts geboren, in welcher die von den Penns of Penn in der Grafschaft Buckingham abstammenden Penns of Lodge ansässig waren [2]). Sein Vater, Giles Penn, welcher mehre Jahre als englischer Consul in den Häfen des mittelländischen Meeres lebte, bestimmte ihn für den Seedienst und das Glück begünstigte ihn außerordentlich. Denn im 21. Jahre seines Alters sah er sich zum Schiffscapitain, im 23. zum Contre-, im 24. zum Viceadmiral der irländischen Flotte und im 29. zum Admiral der Meerenge ernannt. Als er 31 Jahre zählte, wurde er englischer Viceadmiral und im 32. wohnte er als Admiral der dreitägigen Seeschlacht bei, welche vom 8. bis 11. Aug. 1653 sich die englische und holländische Flotte in der Nähe des Texels lieferten. Beide Theile schrieben sich zwar den Sieg zu, doch hatten die Holländer den Verlust ihres berühmten Admirals Tromp zu beklagen, welchen eine Musketenkugel tödtete. Im nächsten Jahre sendete der, zum Protector ernannte, Olivier Cromwell zwei Flotten aus, zu deren Befehlshabern von ihm Bake und Penn ernannt wurden, der erstere war für das mittelländische Meer bestimmt, wo er die Corsaren Algiers züchtigen sollte, welche sich einiger englischen Schiffe bemächtigt hatten. Penn verließ mit seiner Flotte, auf welcher sich 5000 Mann Landsoldaten unter dem Commando Venables', eines Mannes von edler Abkunft aus Cheshire befanden, am 24. Dec. 1654 Portsmouth, und ersah bei Eröffnung seiner versiegelten Ordre, welche er nach Seemannsgebrauch auf hohem Meere vornahm, daß er nach der Insel Hispaniola (Hayti) segeln und sich ihrer Hauptstadt, St. Domingo's, bemächtigen sollte. Er steuerte daher zuerst nach der Insel Barbadoes, bei welcher er am 30. März 1655 anlangte, und bemächtigte sich vieler holländischer Schiffe, welche im Vertrauen auf die kürzlich abgeschlossenen Verträge, diese Gegenden befuhren. Hierauf richtete er die Segel nach Hispaniola. Die Instructionen, welche ihm Cromwell für die Eroberung St. Domingo's ertheilt hatte, waren so genau und in die kleinsten Umstände eingehend abgefaßt [3]), daß kein Zweifel an dem Gelingen des Unternehmens gewesen wäre, wenn man sie genau befolgt hätte. Bei der Annäherung

1) Diese hieß Margaretha und war die oder eine Tochter des rotterdamischen Kaufmanns Johann Jasper's. Das Vermählungsjahr finden wir nirgends angegeben, indessen ist es spätestens in das Jahr 1643 zu setzen. 2) Von mütterlicher Seite stammte der Admiral von den Gilberts ab, welche ursprünglich in der Provinz York heimisch waren, sich aber späterhin in der Provinz Somersett niedergelassen hatten. 3) Nach Rapin de Thoyras (Histoire d'Angleterre. Tom. X. p. 77) bewog Thomas Gage den Protector zu dieser Unternehmung. In der Biogr. univ. heißt es dagegen, daß Cromwell diese Expedition blos deshalb veranstaltet habe, um die müßigen Soldaten zu beschäftigen.

der englischen Flotte verließen die spanischen Einwohner die Stadt; Venables aber beging den Fehler, daß er seine Soldaten, anstatt, wie ihm befohlen war, sie eine Meile von derselben an das Land zu setzen, in der Entfernung mehrer Meilen landen ließ. Dadurch gewannen die Einwohner Zeit, zurückzukehren und sich zur Gegenwehr zu rüsten. Als darauf die Engländer vor St. Domingo anlangten, waren sie durch den langen Marsch, durch Hitze, Durst und Hunger so erschöpft, daß sie von den Spaniern mit Leichtigkeit zurückgeschlagen und nach Verlust vieler Todten und Verwundeten sich genöthigt sahen, die Schiffe zu suchen. Penn segelte darauf nach Jamaica, bemächtigte sich schnell dieser Insel und kehrte, nachdem er Truppen zur Behauptung derselben zurückgelassen hatte, welche bald von Cromwell, dem die Wichtigkeit dieser Eroberung nicht entging, bedeutend verstärkt wurden, nach England zurück, wo Venables sein Unglück eine kurze Zeit im Tower büßen mußte. Penn wurde jetzt (1656) von der Stadt Weymouth in Dorsetshire zum Parlamentsdeputirten erwählt, und obgleich man nicht weiß, daß er sich als solcher besonders hervorgethan habe, so mußte er sich doch den Unwillen der republikanischen Regierung zugezogen haben, da er gleich Venables unter dem Vorwande, den Seedienst zum Nachtheil der Truppen ohne Urlaub verlassen zu haben, in den Tower wandern mußte. Im J. 1660 erfolgte die Restauration der vertriebenen Königsfamilie und Penn scheint sich bei derselben in große Gunst gesetzt zu haben, wenigstens war dies bei dem Herzoge von York, welcher späterhin als Jacob II. den Thron bestieg, unbezweifelt der Fall. Wir sehen ihn daher in den nächstfolgenden Jahren zum Admiralitätscommissair, zum Gouverneur der Stadt Kinsale und ihres Forts, sowie zum Viceadmirale von Münster in Irland befördert, und als der Krieg mit Holland von Neuem ausbrach, befehligte er in der Seeschlacht, welche am 13. Juni 1665 geliefert wurde, unter dem Oberbefehl des Herzogs von York und im Vereine mit Lawson die Flottenabtheilung der rothen Flagge. Der Sieg der Engländer an dem genannten Tage war entschieden. Die Holländer verloren ihren Admiral Obdam, sowie den ihn ersetzenden Cortenaer, welcher auf dem Oberverdeck getödtet wurde, als er die Admiralitätsflagge auf seinem Schiffe aufziehen ließ, 19 Schiffe und gegen 6000 Mann. Der übrige Theil ihrer Flotte zog sich theils nach dem Texel, theils nach der Maas zurück, und würde vielleicht gänzlich vernichtet worden sein, wenn sich der Herzog von York bei der Verfolgung am 14. Juni thätiger gezeigt hätte. Nach Burnet berief der genannte Herzog nach der Schlacht einen Kriegsrath, in welchem alle nothwendigen Maßregeln zur Verfolgung der holländischen Flotte getroffen wurden, welche unfähig war, einen ernstlichen Widerstand zu leisten. Penn allein erklärte bei der Berathung, daß man sich auf einen hitzigeren Kampf, als der vortägige gewesen sei, gefaßt machen müßte, weil die Holländer nie wüthender und furchtbarer wären, als wenn ihre Angelegenheiten sich in einer verzweifelten Lage befänden. Nach Beendigung des Kriegsrathes begab sich der Herzog von York in die Kajüte, um zu schlafen, ertheilte jedoch vorher den Befehl, daß man ihn aufwecken möge, sobald man in die Nähe des Feindes gekommen sein würde. Während er schlief, überbrachte der Kammerherr des Herzogs, Bromker, dem Admiral Penn den Befehl, nur langsam zu segeln, und dieser erfüllte den Befehl, ohne sich genau von der Richtigkeit desselben zu unterrichten. Als der Prinz erwachte, schien er verwundert darüber, daß man so langsam segelte, und Penn entschuldigte sich mit der von Bromker erhaltenen Ordre. Dieser erhielt keine andere Strafe, als daß er aus dem Dienste des Herzogs entlassen wurde, da er doch weit härter hätte bestraft werden müssen, wenn der Prinz ganz ohne Theilnahme an dem Befehle gewesen wäre. Auch Penn selbst war strafbar, da er einer so wichtigen Ordre gehorchte, obgleich sie ihm von einem Manne überbracht wurde, welcher mit dem Seedienst nichts zu schaffen hatte; wenigstens wäre es seine Pflicht gewesen, sich selbst, wenn er den Prinzen hätte aufwecken sollen, welcher jedoch nicht schlafen konnte, da er die Ordre ausstellte, von ihrer Echtheit genau zu überzeugen, ehe er zu ihrer Ausführung schritt. Denn dies war die Ursache, daß, wie Pennant sagt, die Lorbeern des ersten Tages durch eine geheimnißvolle Unthätigkeit am zweiten vermindert wurden [4]). Übrigens litt das gute Verhältniß, in welchem der Admiral zu dem Prinzen stand, keine Veränderung. Geschwächte Gesundheit nöthigte jetzt jenen, den Seedienst aufzugeben, doch behielt er seine übrigen Ämter bis zum Jahre 1669 bei, in welchem er sich nach Wanstead in Essex zurückzog, wo er sich im Kreise seiner Familie auf den Tod vorbereitete, der ihn am 16. Sept. 1670 in einem Alter von 49 Jahren und vier Monaten hinwegnahm. Penn war ein rauher, aber ehrlicher Seemann; er brauste auf, wenn ihm etwas in den Weg trat, ließ sich aber leicht besänftigen, sobald die erste Hitze vorüber war. Ein guter Sohn und Gatte suchte er das Glück seines einzigen Sohnes, des berühmten Quäkers, wie wir bald sehen werden, auf alle mögliche Weise zu befördern, obgleich ihm dessen religiöse Richtung Anfangs ganz zuwider war. Gegen das Ende seines Lebens scheint er jedoch mehr in dessen Ideen eingegangen zu sein und er starb fast als ein halber Quäker [5]).

4) Nach Einigen hatten die erwähnten Worte Penn's einen solchen Eindruck auf den Herzog von York gemacht, daß er, da während der Schlacht die Grafen von Falmouth, Portland und Marlborough, der Admiral Sanson und der Viceadmiral Lawson in seiner Nähe gefallen waren, es nicht wagen wollte, seinen Ruhm noch einmal auf das Spiel zu setzen. Andere dagegen behaupten, daß die Herzogin von York der Umgebung ihres Gemahls den gemessensten Befehl ertheilt habe, Alles aufzubieten, daß sich der Herzog nicht zu sehr der Gefahr aussetze. Da nun Bromker gesehen habe, daß der Lord Muskerry und Boyle zugleich mit dem Lord Falmouth durch eine für den Herzog bestimmte Kugel getödtet worden wären, so sei die Ordre von ihm untergeschoben worden. Vergl. *Rapin de Thoyras* l. c. p. 227. 5) Penn ahnete, nach dem Bericht seines Sohnes, die Stürme, welche über England hereinbrechen würden, und rief daher kurz vor seinem Ende: „Unglückliches England! Gott wird dich richten; seine Geißel ist vor deiner Thür." Darauf nahm er in folgenden Worten Abschied von seinem Sohne: „Mein Sohn William, wenn du und deine Freunde eure einfache Lebensweise beibehaltet, so werdet ihr die Priester bis an das Ende der Welt abschaffen. Begrabt mich bei meiner Mutter; lebt alle in

2) William. Berühmter als der Vater machte sich der Sohn des Admirals, sei es, daß man ihn als religiöses Parteihaupt oder als Stifter eines der blühendsten Staaten in Nordamerika betrachtet, und wenn ihn Montesquieu in letzterer Hinsicht dem Lykurg an die Seite gestellt wissen will, so möchte er wol in ersterer Beziehung mit Ph. Jac. Spener, August Hermann Francke, Arndt und vorzüglich mit dem Grafen von Zinzendorf am Passendsten zu vergleichen sein. Penn wurde am 14. Oct. 1644 in dem nahe am Tower gelegenen Kirchspiele St. Katharina zu London geboren. Sein Vater, welcher, wie wir sahen, die Gunst des Hofes genoß, glaubte ihn für eine glänzende Laufbahn bestimmt und beschloß, ihm eine darauf abzweckende Erziehung geben zu lassen. Er übergab ihn daher früh der damals in Rufe stehenden Schule zu Chigwell, in der Grafschaft Essex, und hier war es, wo Penn nach Wood in seinem eilften Jahre angeblich durch eine himmlische Erweckung [1]) diejenige religiöse Richtung zu nehmen begann, welche sich durch sein ganzes Leben mit wenigen Unterbrechungen hindurchzieht. Hierauf besuchte er unter der Leitung eines besondern Lehrers, welchen ihm sein Vater hielt, um seine Studien zu leiten und ihn schneller zum Ziele zu führen, ein Privatinstitut in der Nähe des Tower, und als er 16 Jahre zählte, war er soweit vorgeschritten, daß er im October 1660 als Pensionair in dem Christ-church-Collegium zu Oxford aufgenommen werden konnte. Zur Freude seines Vaters machte er in diesem Collegium nicht unbedeutende Fortschritte in der classischen Gelehrsamkeit, sowie in den körperlichen Übungen und schloß hier eine enge Freundschaft mit dem nachmaligen Grafen von Sunderland, Robert Spencer, und mit John Locke. War Penn's religiöses Gefühl schon früherhin erregt worden, so fand er sich jetzt durch eine Predigt des Quäkers Thomas Loe, welchen er in Oxford zu hören Gelegenheit hatte, so ergriffen, daß er, die Verderbnisse der herrschenden Lehre ahnend, sich nicht nur dem öffentlichen Gottesdienste nach dem Ritus der anglikanischen Kirche entzog, sondern auch mit andern, ihm gleichgesinnten, Jünglingen anfing, Privatversammlungen in seinem und ihren Wohnzimmern zu veranstalten, in welchen sie sich durch Gebet und von ihnen selbst verfertigte und gehaltene Predigten zu erbauen suchten. Dieses auffallende Betragen gab seinen Oberen ein großes Ärgerniß; sie legten ihm eine Geldstrafe wegen Nonconformität auf, und als weder diese, noch ernste Ermahnungen etwas fruchteten, er sich vielmehr in dieser Zeit eine Handlung zu schulden kommen ließ, welche eher von jugendlichem Leichtsinn als von religiösem Eifer zeugte und keineswegs eines jungen Quäkers würdig war [2]), so wurde er ohne weitere Umstände aus dem Collegium entfernt, in welchem er nach Wood zwei Jahre zugebracht hatte. Der Empfang bei seinem Vater war nicht der freundlichste. Er bekam eine tüchtige, sogenannte, Maulschelle, und da er durch nichts abzuhalten war, die Versammlungen der Frommen zu besuchen, so wies ihm endlich der Admiral die Thür. Penn ertrug diese harte Behandlung ohne Murren und diese Standhaftigkeit besänftigte endlich den zürnenden Vater, welcher beschloß, gleichsam als letztes Versuchsmittel, den Sohn auf Reisen zu schicken.

Im J. 1662 finden wir daher Penn in den Niederlanden und Frankreich, nach welchen Ländern er mit mehren andern jungen Leuten von Stande abgegangen war. Er fand überall eine günstige Aufnahme, hatte in Frankreich, dessen Sprache und Sitten er sich völlig zu eigen machte, ein Abenteuer zu bestehen, welches er im neunten Capitel seines Werkes: „No Cross, no Crown" erzählt [3]), hörte in Saumur eine Zeit lang den berühmten protestantischen Prediger Moses Amyrault, und fing trotz dem nach Einigen wirklich an, den Genüssen des Weltlebens Geschmack abzugewinnen [4]), weshalb ihn sein deshalb hocherfreuter Vater, der jetzt das Haupthinderniß für die Beförderung des Sohnes hinweggeräumt glaubte, aus Turin, wohin sich der junge Penn von Saumur begeben hatte, im J. 1664 nach England zurückberief. Immer den Staatsdienst im Auge haltend, mußte sich jetzt Penn, nach dem Wunsche des Vaters, auf der Rechtsschule zu Lincoln mit der Jurisprudenz bekannt machen, und er that dies nicht ohne Erfolg, indem er bis zum Ausbruche der Pest in der genannten Stadt verweilte.

Um Penn praktisch weiter auszubilden, sandte der

Liebe und vermeidet das Böse, wie es auch heiße. Ich bitte Gott, daß er euch segne und er wird euch segnen." Im britischen Museum finden sich noch handschriftliche Plane zur Verbesserung der englischen Marine von dem Admirale. Vergl. Biogr. univ. u. d. Art. the Cyclopaedia etc. by *Abraham Rees*. Vol. XXVI. Nouveau dictionnaire etc. par *Jacq. George de Chaufepié*. Tom. III.

1) Der junge Penn befand sich allein auf seiner Stube, als er sich plötzlich von einem wunderbaren Gefühle der Freude und des Trostes durchdrungen fühlte. Zugleich glaubte er den Glanz einer sichtbaren Herrlichkeit in seinem Zimmer wahrzunehmen. Dieser galt ihm, wie er später oft zu sagen pflegte, für die Besiegelung des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit, und überzeugte ihn, daß ein wirklicher Verkehr zwischen Gott und der menschlichen Seele stattfinden könne.

2) Der Hof hatte den Befehl ergehen lassen, daß die Collegiaten wieder den, wie es scheint, durch die Reformation verdrängten schwarzen Chorrock tragen sollten. Penn weigerte sich nicht nur dies zu thun, sondern riß auch mit einigen andern Zöglingen, jedem, der sich in dem schwarzen Rock sehen ließ, diesen vom Leibe. 3) „Mir selbst," erzählt Penn in dem angeführten Werke, „ist ein Mal in Frankreich der Fall *) begegnet, daß ich des Nachts um eilf Uhr auf dem Wege nach meiner Wohnung von einem Menschen mit entblößtem Degen angegriffen wurde, der Genugthuung von mir foderte, weil ich seine höfliche Begrüßung mit dem Hute nicht erwiedert hätte, wiewol ich in Wahrheit ihn gar nicht bemerkt hatte. Gesetzt nun, er hätte mich erstochen, indem er viele Ausfälle auf mich that, oder ich hätte in meiner Selbstvertheidigung ihn getödtet, als ich ihn im Beisein eines Dieners des Grafen Crawford entwaffnete, so frage ich jeden Menschen von Verstand und Gewissen, ob die ganze Ceremonie des Begrüßens es werth war, daß ein Mensch sein Leben darüber einbüßen sollte rc." 4) Nach Th. Clarkson (Memoirs of the private and public life of William Penn) fand grade das Gegentheil statt. „Er lebte," heißt es bei diesem Schriftsteller, „zwei Jahre in Frankreich und den Niederlanden, aber ohne daß in den strengen Lehrmeinungen und sittlichen Ansichten, wodurch er sich von früher Jugend an auszeichnete, irgend eine Veränderung vor sich gegangen wäre."

*) Dieses geschah, als ich noch nicht zu der Gesellschaft gehörte, zu welcher ich mich jetzt bekenne.

Admiral ihn im J. 1666, als er 22 Jahre alt war, an den Hof des Herzogs von Ormond nach Dublin, und übertrug ihm zugleich die Aufsicht über die weitläufigen Besitzungen, welche er in Irland besaß. Hier, wo er sich selbst überlassen und häufig einsam war, erwachte sein nur momentan zurückgedrängtes religiöses Gefühl von Neuem und gewann bald solche Kraft und Stärke, daß der Admiral sich in seinen Hoffnungen, welche er vom Hofleben und einer ins Leben eingreifenden Thätigkeit des Sohnes erwartet hatte, gänzlich getäuscht sah. Viel trug dazu bei, daß Penn zufällig in Cork einer Quäkerversammlung beiwohnte, in welcher der bereits erwähnte Thomas Loe predigte. Dieser begann seine Stegreifrede mit den Worten: „Hier ist ein Glaube, welcher die Welt überwindet und hier ein Glaube, welchen die Welt überwindet," und indem er mit der ihm eignen Kraft und Salbung diese Worte sprach und durchführte, machte er einen solchen Eindruck auf den Jüngling, daß dieser sich von Stund an fest an die Gesellschaft der Freunde, wie man die Quäker nannte, anzuschließen begann. Er besuchte von jetzt an regelmäßig die Versammlungen der Quäker und wurde, als er dies auch im November 1667 that, mit mehren Andern auf Befehl des Mayor (Maire) von Cork, welcher sich auf eine 1661 ergangene Verordnung gegen die Conventikel bezog [5]), festgenommen. Man verlangte, daß er Bürgschaft für sein künftiges, gesetzmäßiges Betragen stellen sollte; allein Penn, welcher überzeugt war, nichts Strafbares gethan zu haben, weigerte sich, dies zu thun und wurde deshalb in das Gefängniß geführt. Bald jedoch hatte ein von ihm in einfacher und kräftiger Sprache an den Grafen von Orrery, damaligen Lordpräsidenten der Grafschaft Münster, gerichtetes Schreiben, seine und seiner Freunde Loslassung zur Folge.

Als der Admiral erfuhr, daß sich William förmlich an die Quäker angeschlossen hatte, berief er ihn zurück, und dieser folgte dem Rufe ohne Weigerung und Verzug. Wäre der Vater nicht schon von dem gethanen Schritte des Sohnes überzeugt gewesen, so hätte ihm jetzt jeder Zweifel benommen werden müssen, als William mit dem Hute auf dem Kopfe vor ihn trat und ihn mit den Worten begrüßte: „Freund! ich freue mich, Dich gesund zu sehen." Der Admiral versuchte jetzt Güte und Strenge, um den Irregeleiteten, wie er glaubte, wieder auf diejenige Bahn zu bringen, welche ihn zum weltlichen Glück führen sollte; allein alle seine Bemühungen scheiterten an des Sohnes Festigkeit. Man erzählt in Beziehung auf diese letztere folgende Anekdote. Der Admiral, als Welt- und Hofmann, fand an nichts ein solches Ärgerniß, als an dem Umstande, daß die Quäker, und folglich auch sein Sohn, vor keinem Menschen den Hut abnehmen wollten. Dennoch erklärte er sich bereit, in diesem Stücke nachgeben zu wollen, sobald William sich entschließen würde, wenigstens vor dem Könige, dem Herzoge von York und ihm, als Vater, mit unbedecktem Haupte zu erscheinen. Penn erbat sich einige Tage Bedenkzeit. Der Admiral glaubte, er wolle sich mit seinen Freunden berathen; dies war jedoch keineswegs der Fall. Penn schloß sich vielmehr in seinem Zimmer ein, fastete und betete, und erklärte endlich seinem Vater auf eine bestimmte, aber ehrfurchtsvolle Weise, daß er auf seine Foderung durchaus nicht eingehen könne. Diese Erklärung erschöpfte die Geduld des Admirals völlig, und da er jetzt den Sohn für unverbesserlich hielt, so verbannte er ihn zum zweiten Male aus seinem Hause. Der Vertriebene fand Aufnahme bei seinen Freunden, den Quäkern, wurde heimlich von seiner Mutter unterstützt und pries Gott für diese neue Prüfung seines Glaubens.

Wirklich schien auch durch diese seine Thatkraft einen höhern Schwung zu bekommen. Denn er fing an, mit solchem Eifer und so großem Beifall zu predigen, daß selbst das Haupt der Quäker, Georg Fox, aus dem In-

---

5) In Bezug auf diese Verordnung bemerken wir Folgendes: Zu Ende des Jahres 1660 erwarteten einige fanatische Wiedertäufer die sichtbare Erscheinung Christi und den Eintritt der fünften Monarchie oder des berüchtigten tausendjährigen Reiches. Etwa 50 dieser Schwärmer versammelten sich am 6. Jan. 1661, während der König seine nach Frankreich zurückkehrende Mutter und Schwester gen Dover geleitete, unter Anführung eines gewissen Thomas Wenner auf dem Gottesacker der St. Paulskirche in London und tödteten einen Menschen, welcher auf ihr Qui-va-là oder Wer da? geantwortet hatte, daß er ein Freund Gottes und des Königs sei. Die Stadt gerieth hierüber in Bewegung und man sandte Milizen gegen die Ruhestörer, welche jedoch nichts auszurichten vermochten, vielmehr die Flucht ergreifen mußten. Wenner durchzog nun mit seinen Anhängern einige Straßen der Stadt und besetzte darauf ein außerhalb derselben gelegenes Holz. Hier sandte der General Monk Reiter und Fußvolk gegen sie; das Holz wurde von der Rotte gesäubert, man nahm einige derselben gefangen, konnte es aber nicht hindern, daß die übrigen sich wieder in die Stadt zogen, wo sie sich Anfangs in den Straßen, dann aber, in ein Haus zurückgedrängt, der Hilfe des Himmels gewiß, gleich Verzweifelten wehrten. Erst als 20 derselben gefallen waren und Wenner selbst mehre Wunden erhalten hatte, konnte man sich der Meuterer bemächtigen, welche dann verhört, verurtheilt und sämmtlich hingerichtet wurden. Sie starben, wie man sagt, einen Einzigen ausgenommen, ohne die geringste Reue zu zeigen. Der König nahm darauf von diesem Ereigniß, welches nicht ein Mal allen Wiedertäufern, viel weniger den übrigen, religiösen Parteien zur Last gelegt werden konnte, Veranlassung, die obenerwähnte Verordnung ergehen zu lassen, in welcher alle religiösen Versammlungen und Conventikel verboten wurden; auch sollten nach derselben von jedem, den man in Verdacht hatte, daß er der bestehenden Regierung abgeneigt sei, die Eide, durch welche der König als weltliches und kirchliches Oberhaupt anerkannt wurde, gefodert werden können. Wer sich diese Eide zu leisten weigern würde, der sollte nach dem Statut des siebenten Regierungsjahres Jacob's I, behandelt werden. Diese Verordnung stand in offenbarem Widerspruche mit der Erklärung von Breda, in welcher der König feierlich versprochen hatte, daß Niemand der Religion wegen beunruhigt werden solle. Allein man beabsichtigte damals den Untergang der Presbyterianer, und um in dieser Hinsicht besser zum Ziele gelangen zu können, bedurfte es eines Vorwandes und vorzüglich eines solchen, welcher den Schein gewährte, als wenn man nichts im Auge hätte als die Sicherstellung des Königs und der Regierung. Man brachte deshalb alle von der anglikanischen Kirche abweichenden religiösen Parteien und Sekten unter einen Namen, um so allen aufbürden zu können, was man bei verschiedenen Namen, nur dieser oder jener Partei oder Sekte hätte Schuld geben können. Katholiken, Presbyterianer, Wiedertäufer, Quäker ꝛc. wurden daher unter der Benennung Dissenters oder Nonconformisten zusammengefaßt und so drückte man alle Parteien, wo nur eine es verdient hatte.

nern des Reiches nach London eilte, um den jungen Redner zu hören und seine Bekanntschaft zu machen. Auch fing jetzt sein Hang zu Streitigkeiten und zur Vielschreiberei an, sich zu entwickeln, sodaß man ihn nicht mit Unrecht mit Priestley verglichen hat und wenigstens in Beziehung auf die Polygraphie mit dem Grafen Zinzendorf vergleichen kann. Mochten sein Lehrmeinungen mittel- oder unmittelbar angegriffen werden, Penn stellte dem Angriffe jedesmal eine Vertheidigungsschrift entgegen. Hörte er irgend eine ihm nicht zusagende Predigt, oder vernahm er, daß ein Quäker verhaftet worden, oder daß ein Anhänger oder Gegner seiner Partei unter erbaulichen oder sonst auffallenden Umständen gestorben war, so konnte man sicher sein, daß man bald einen Brief, einen Bericht, eine Ermahnung oder eine kürzere oder längere Schrift von ihm zu lesen bekam, und keinen Streit hielt er für beendet, wenn er nicht das letzte Wort behalten hatte. Die erste Schrift, welche er 1668 herausgab, führte den Titel: „**Truth exalted**, d. i. die erhabene Wahrheit;" ihr folgte kurze Zeit darauf sein: „**The guide mistaken and temporizing rebuked**," welcher gegen Johann Claphan gerichtet war, der einen zur wahren Religion leitenden Führer geschrieben hatte.

Gewann Penn hierdurch bei seiner Partei an Ansehen und Achtung, so konnte es doch nicht fehlen, daß er bald mit den Mitgliedern der herrschenden Kirchen in Conflict gerieth. Dies geschah zum ersten Male bei folgender Veranlassung. Ein beliebter presbyterianischer Prediger, Thomas Vincent, hatte den Verdruß, daß zwei seiner Gemeindeglieder zu den Quäkern übergingen, und beschuldigte diese deshalb irriger Meinungen hinsichts der Trinitätslehre. Es wurde daher nach damaliger Sitte in einem presbyterianischen Versammlungshause ein Wortkampf veranstaltet, in welchem Vincent, der bei den Quäkern in hoher Achtung stehende Georg Whitehead und Penn die Hauptrollen spielten. Vincent suchte den Sieg durch Syllogismen zu erringen, Whitehead dagegen berief sich auf die Schrift, verwarf die von Vincent gebrauchten Ausdrücke Substanz und Subsistenz als unbiblisch, und erklärte, daß Gott die zu offenbarenden Wahrheiten nicht mit heidnischer Metaphysik umhülle, sondern sie in deutlichen Worten ausspreche. Der Streit endete für den Augenblick weder zur Zufriedenheit der einen, noch der andern Partei, und Vincent entfernte sich mit seinen Freunden, nachdem er die Quäker gradezu der Gotteslästerung beschuldigt hatte. Penn wurde hierdurch auf das Höchste erbittert und verlangte, gehört zu werden. Die Presbyterianer löschten jetzt die Lichter aus, um der Sache ein Ende zu machen, sei es nun, daß sie des Streites müde waren, oder daß sie fürchteten, Vincent möchte unterliegen. Penn ließ sich jedoch durch die Finsterniß nicht irre machen; er fuhr fort, mit Kraft und Nachdruck zu kämpfen und zu streiten, bis endlich Vincent, von seinen Anhängern herbeigeholt, mit einem Lichte in der Hand erschien und bat, daß man die Fortsetzung des Streites auf einen andern Tag verschieben möge. Obgleich nun Vincent sich durch sein späteres Nichterscheinen gewissermaßen für besiegt erklärte, so fand sich doch Penn damit nicht befriedigt und bald erschien seine Schrift: **The sandy Foundation shaken** (das erschütterte, sandige Fundament), in welcher er die herrschenden Dogmen bestritt und bekämpfte. Der Streit mit Vincent, noch mehr aber diese Schrift, erregte den Geist der Intoleranz. Man sprach misbilligend von dieser Schrift und bald darauf ließ der Bischof von London den Verfasser derselben in den Tower setzen und zwar, wie Einige behaupten, nach dem Wunsche des Admirals, welcher den Sohn auf diese Weise am besten einer schlimmen Behandlung von Seiten seiner Gegner zu entziehen glaubte.

Penn blieb sieben Monate in dem Gefängnisse, ohne seine mannichfach geprüfte Standhaftigkeit [6]) zu verlieren. Er verfaßte vielmehr in dieser Zeit sein bedeutendstes Werk: „**No Cross, no Crown**" [7]). Endlich der Gefangenschaft müde, schrieb er an den Staatssecretair, Lord Arlington, beklagte sich in dem an diesen gerichteten Schreiben mit Wärme über die Art, mit welcher seine Gegner seine Meinungen verdreht und gemisdeutet hätten, und verlangte, sich vor dem Könige verantworten zu dürfen [8]). Zu gleicher Zeit ließ er eine kleine Schrift: „**Innocency with her open Face**, d. i. Unschuld mit ihrem offenen Gesicht," erscheinen, in welcher er sich wegen des bereits erwähnten Werkes: **The sandy Foundation shaken**, vertheidigt [9]).

---

6) Während seiner Gefangenschaft im Tower, wo ihn weder ein Quäker, noch sonst einer seiner Freunde besuchen durfte, brachten ihm seine Diener, wie man sagt, auf Befehl des Admirals, die Nachricht, daß der Bischof von London beschlossen habe, ihn in dem Gefängniß sterben zu lassen, wenn er nicht öffentlich widerrufen würde. Penn erklärte, daß er sich nie zu einem Widerrufe verstehen werde, möchte auch die Folge sein, welche sie wolle. 7) In diesem Werke, in welchem er nach seines Zeitgenossen des **D.** Henry More's Urtheile, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und dem zukünftigen Leben mit einer den besten Schriftstellern gleichen Kraft geistvoll entwickelte, sucht er die Gründe der Lehrmeinungen und Gebräuche der Quäker ausführlich darzustellen und zu rechtfertigen. Auf eine unterhaltende Weise strebt er, durch Anführung geschichtlicher Beweisstellen darzuthun, daß die Grundsätze seiner Partei den weisen und guten Menschen aller Zeiten bekannt gewesen und von ihnen gebilligt und befolgt worden wären, daß sie sich aber auch jedem Nachdenkenden durch die Stimme des Gewissens, sowie durch die unveränderlichen Spuren der göttlichen Vorsehung in der Weltregierung unabweislich aufdrängen. Die erste englische Ausgabe dieses Werkes erschien 1669 in 4., eine zweite 1681 in Octav. Eine teutsche Übersetzung erschien unter dem Titel: „Ohne Kreuz keine Krone. Eine Abhandlung über die Eigenschaft und Wirkung des heiligen Kreuzes Christi. Von W i l h e l m P e n n ꝛc. (Pyrmont 1825.)" 8) Er sagt in diesem Schreiben unter Anderm: „Er könne (und dies hatte er schon früher bei seiner ersten Gefangensetzung in Irland in seinem Briefe an den Grafen Orrery angeführt), nicht begreifen, wie eine Verschiedenheit in religiösen Meinungen die Sicherheit des Staates gefährden könne, da Königreiche und Republiken trotz derselben bestanden hätten. Er halte dafür, daß diese Meinungen nur für eine solche politische Gesellschaft unpassend wären, welche Grundsätze aufstelle, durch welche Gewerbthätigkeit, Treue, Gerechtigkeit und Gehorsam untergraben würden, aber lächerlich und gefährlich sei es, zu sagen, daß Menschen ihren Glauben an Dinge einer zukünftigen Welt von den Vorschriften sterblicher Menschen dieser Welt abhängig machen oder Verzicht auf Freiheit und Leben in dieser Welt thun müßten, wenn sie dies zu thun sich weigerten. Auf den Verstand könnten nur solche Gründe einwirken, welche in seinem Bereiche lägen. Gewalt könne nie wahrhaft bekehren, sondern nur Heuchler schaffen. 9) Da Penn, wie

Penn wurde, sei es in Folge des Schreibens an Lord Arlington, oder dieser letzterwähnten Schrift, welche gewissermaßen als ein Widerruf betrachtet werden konnte, in Freiheit gesetzt und begab sich im September 1669 nach Irland, wo er sich wieder den Vermögensangelegenheiten seines Vaters unterzog, fleißig predigte und „einen Brief an einen jungen Bekehrten" herausgab. Nach zwölf Monaten kehrte er nach London zurück. Während seiner Abwesenheit war ein Parliamentsbeschluß erschienen, durch welchen den Non-Conformisten von Neuem und bei harten Strafen untersagt wurde, Conventikel zu halten [10]). Diesem Beschlusse zufolge wurde den Quäkern ihr Versammlungssaal in der Grace-church-street (Gnadenkirchstraße) entrissen und sie hielten deshalb jetzt ihre Zusammenkünfte auf offener Straße. Penn verfehlte nicht, zu predigen und wurde deshalb im August vor den Lord Mayor, Samuel Starling, und den Syndicus geführt. Penn trat mit bedecktem Haupte in das Gerichtszimmer. Dies hielt der Thürsteher der Würde des Orts nicht angemessen und schlug ihm deshalb den Hut vom Kopfe. Der Lordmayor schien unwillig darüber und befahl, Penn den Hut wiederaufzusetzen, verurtheilte ihn aber dennoch zu einer Geldstrafe, weil er es gewagt habe, den Hut auf dem Kopfe vor ihm zu erscheinen. Penn verlangte zu wissen, gegen welches Gesetz er gefehlt habe und der Syndicus nannte ihn, statt die Frage zu beantworten, einen frechen Menschen. Dadurch wurde der Wortwechsel heftiger, Penn führte für sich die Aussprüche der ersten Rechtsgelehrten, ja selbst die magna charta an, mußte aber nichtsdestoweniger in das Newgategefängniß wandern. Hierauf wurde Penn mit einem andern berühmten Quäker, William Mead, im Sept. des genannten Jahres mehre Male vor die Sitzungen der Old-Bailey geladen, hier aber beide nach einer glänzenden Vertheidigung Penn's von den Geschworenen auf eine diesen zur höchsten Ehre gereichende Weise jedes Mal freigesprochen [11]). Penn verlangte jetzt in Freiheit gesetzt zu werden, allein der Lordmayor befahl, daß er bis zur Erlegung der ihm wegen des Hutaufbehaltens zuerkannten Strafe im Gefängniß bleiben sollte. Penn weigerte sich standhaft, dies zu thun, und er hätte vielleicht noch lange sitzen müssen, hätte nicht sein Vater für ihn im Geheimen die Strafe bezahlt. Am 16. Sept. 1670 verlor Penn seinen Vater, welcher ihm seinen Segen, 1500 Pf. St. jährlicher Renten und außerdem eine 16,000 Pf. St. betragende Foderung an den Staat für von ihm vorgeschossene Kriegskosten hinterließ. So im unbeschränkten Besitz eines bedeutenden Vermögens änderte Penn doch nichts in seiner bisherigen Lebensweise. Denn wir sehen ihn bald zu Wycomb in Bukingham, darauf in einem Wortkampfe mit einem berühmten Wiedertäuferprediger, Jeremias Ives, „über die Allgemeinheit des göttlichen Lichtes" begriffen, welche Ives nicht zugeben wollte. Penn trug den Sieg davon und Ives mußte den Kampfplatz räumen. Penn gab jetzt eine Schrift über die Gewissensfreiheit und eine zweite unter dem Titel: **A seasonnable Caveat against Popery** (d. i. zeitgemäßer Vorbau ge-

---

er selbst sagt, den Grund seiner Verhaftung darin zu finden glaubte, daß man ihn bei den Machthabern beschuldigt hätte, als wenn er die Göttlichkeit Christi geleugnet und ihn seiner ewigen Gottheit beraubt habe, eine Sache, welche man auch boshafter Weise unter der großen Menge verbreitet hatte, so suchte er in dieser Schrift die Gottheit des Erlösers aus der Schrift zu beweisen. Wer Penn's Ansichten und Meinungen über verschiedene damals streitige Lehrsätze kennen lernen will, der wird wohl thun, wenn er diese Schrift mit **Sandy Foundation shaken** (beide Werke finden sich in der Folioausgabe von 1771) vergleicht.

10) Am 11. März 1770 baten die vereinigten Kammern den König, Befehle zur Unterdrückung der Nonconformisten-Conventikel, vorzüglich in London, Westminster und der Umgegend, zu erlassen. Demgemäß begab sich der König am 11. April in das Parlament und die verlangte Verordnung wurde erlassen. Es hieß in derselben: „Wenn sich mehr als 16 Personen bei einer Versammlung einfänden, um Gott auf eine von der Liturgie der anglikanischen Kirche abweichende Weise zu verehren und sich unter diesen 16 Personen fünf befänden, welche nicht in das Haus gehörten, in welchem man die Versammlung hielte, so sollte jeder der Anwesenden für den ersten Fall fünf, für den zweiten Fall zehn Schillinge als Strafe erlegen. Die Prediger sollten das erste Mal 20, das zweite Mal 40 Pf. St. als Strafe entrichten, und denjenigen, welche ihr Haus zu einer solchen Versammlung hergeben würden, wurden ebenfalls 20 Pf. St. zuerkannt. Vergl. ***Rapin de Thoyras***, **Hist. d'Anglet. T. X. p. 275.**

11) Bei der am 1. September gehaltenen Sitzung erklärten die Geschworenen nach kurzer Berathung, daß Penn blos sich dadurch schuldig gemacht habe, daß er in der Grace-church-street gesprochen habe. Die Richter, unzufrieden mit dieser vorsichtigen Erklärung, verlangten eine Änderung derselben von den Geschworenen. Nach einer Stunde sandten diese jedoch ihren ersten Ausspruch nur insofern verändert, daß ihn dies Mal alle unterzeichnet hatten, zurück. Dies brachte die Richter so in Wuth, daß sie die Geschwornen ohne Speise, Trank und Feuer bis zum nächsten Morgen einschlossen, dennoch blieb ihr Urtheil wiederum zwei Mal dem vorigen gleich. Jetzt bedrohte der Syndicus die Geschwornen auf eine solche Weise, daß Penn sich sein Recht verwahren zu müssen glaubte, da man diejenigen Männer so einzuschüchtern suchte, von deren Stimmen das Gesetz die Entscheidung seiner Angelegenheit abhängig gemacht hatte. Diese Verwahrung Penn's brachte den schon erzürnten Syndicus völlig in Harnisch. „Stopf ihm das Maul," rief er dem Kerkermeister zu, „bringe Ketten und wirf ihn nieder!" Ruhig erwiederte Penn: „Thut, was ihr wollt, doch eurer Bande bedarf es nicht." Neue Bedrohungen der Geschwornen erfolgten; sie wurden eingeschlossen und 24 Stunden zu fasten verurtheilt, allein nichtsdestoweniger verfehlte der Syndicus, welchem jetzt selbst ein der spanischen Inquisition ähnliches Institut nöthig und wünschenswerth schien, seinen Zweck, denn die Geschwornen sprachen jetzt das Nichtschuldig aus. Dafür erkannte ihnen der Syndicus eine Strafe von 40 Mark zu und ließ sie bis zu deren Bezahlung einsperren. Dieses gesetzwidrige und gewaltsame Verfahren erregte allgemeinen Unwillen und bald erschien eine Schrift in 4. unter dem Titel: **People liberties asserted in her tryal**, oder „Vertheidigung der alten und gerechten Volksfreiheiten gegen das willkürliche Verfahren des Old-Baileygerichts in dem Processe gegen William Penn und William Mead am 1., 3., 4. und 5. Sept. 1670." In dieser sehr freimüthig abgefaßten Schrift wurde besonders der damalige Lordmayor von London, Lord Starling, sehr mitgenommen und man hielt diesen daher für den Verfasser einer Brochüre, welche 1671 unter dem Titel: „Antwort auf eine aufrührische und ehrenrührige Brochüre, welche man unter dem Titel: Vertheidigung ꝛc. herausgegeben hat" erschien. Penn gab darauf seine: „Gegen den Betrug an den Tag gebrachte Wahrheit ꝛc." heraus. Diese Schriften hatten die Folge, daß der Court of Common pleas oder der Gerichtshof der gemeinen Processe das Verfahren der Richter für ungesetzlich erklärte, wobei der Oberrichter Vaughan sich der Rechte der Geschwornen auf eine würdige Weise annahm.

gen das Papstthum) heraus und verdarb es durch jene mit der herrschenden Geistlichkeit, durch diese mit dem katholischen Hofe. Die Folge davon war eine neue Einkerkerung in Newgate, wohin man ihn im Februar 1671 wegen einer in der Wheeler-street (Radmacherstraße) gehaltenen Predigt setzte, obgleich er aus Mangel an Beweisen freigesprochen worden war. Der Richter machte nämlich, um ihn festsetzen zu können, die Note 5 von uns erwähnte Verordnung gegen ihn geltend, und verlangte, daß er den Reinigungseid leisten sollte. Penn mußte, seinen Grundsätzen gemäß, diesen verweigern, erbot sich jedoch, seine Gründe anzugeben. Der Richter wollte diese nicht anhören und erklärte während des daraus entstandenen Wortwechsels: „Penn sei trotz des äußern Scheines in seinen Handlungen ebenso wenig musterhaft als Andere." Diese ungerechte Beschuldigung raubte Penn seinen Gleichmuth, welchen er bisher behauptet hatte. „Ich fodere," rief er entrüstet, „alle Bewohner der Erde, Männer, Weiber und Kinder heraus, mich anzuklagen, wenn sie mich je betrunken sahen, oder einen Schwur, Fluch oder sonst ein unpassendes Wort von mir hörten, oder ich mir irgend eine unrechte That habe zu Schulden kommen lassen. Ich sage dies zur Ehre Gottes, welcher mich vor solchen Verunreinigungen behütet und mir von Kindheit an einen Haß dagegen eingeflößt hat. Auf dich selbst mögen deine Worte zurückfallen und ich trete deine Lästerungen gleich Koth mit Füßen." Ob nun gleich die meisten der Anwesenden diese Worte Penn's bekräftigten, so mußte er doch den Weg nach dem erwähnten Gefängnisse antreten [12]). Nach sechs Monaten in Freiheit gesetzt, bereiste er Holland und Teutschland, wo er viele bekehrt haben soll. Nach seiner Rückkehr verband er sich im Anfange des Jahres 1672 ehelich mit Wilhelmine Maria Springett, einer Frau von großer Schönheit und ausgezeichneten Eigenschaften, und bezog mit ihr ein angenehmes Landgut bei Rickmansworth, einem nicht unbedeutenden Marktflecken der Grafschaft Hertford. Ebenso wenig wie die Erbschaft brachte auch die Verheirathung eine Änderung in Penn's Lebensweise hervor. Sein Betragen war selbst nach dem Zeugnisse seiner Gegner rein, menschenfreundlich in hohem Grade und ausgezeichnet durch ungemeine Klugheit und Umsicht. Penn fuhr auch hier fort, durch Predigen und Schriften wirksam zu sein, wobei er nicht blos das Interesse seiner Partei, sondern auch das des Staats ins Auge faßte [13]). Das Letztere zu thun, bestimmte ihn vielleicht ein Ereigniß, welches späterhin die wichtigsten Folgen nach sich zog und auf Penn's Leben den größten Einfluß hatte. Die Sache war folgende. Ein Quäker, Namens Billynge, hatte von dem Lord Berkeley einen großen Bezirk in dem Gebiete erkauft, mit welchem dessen Familie von der Krone in dem nordamerikanischen Newjersey belehnt war. Drückender Schulden halber überließ Billynge seine Besitzung an Penn, welcher dafür die drängenden Gläubiger desselben zufrieden stellte, indem er dabei mit seiner bekannten Treue, Rechtlichkeit und Thätigkeit verfuhr. So Besitzer eines überseeischen Landes suchte sich Penn mit dessen Beschaffenheit bekannt zu machen und bald zeigte sich ihm diese von einer so vortheilhaften Seite, daß er beschloß, seinen bedrückten Freunden hier eine Zufluchtsstätte zu eröffnen, in welcher sie von Glaubens- und Gewissenszwang befreit, ein ihrer Neigung entsprechendes, ruhiges und stilles Leben führen könnten. Da nun die Belehnungsurkunde dem Besitzer des erwähnten Districtes unter gewissen Bedingungen das Recht, Gesetze zu geben, verliehen hatte, so entwarf Penn eine Verfassung, deren Hauptpunkt Glaubens- und Gewissensfreiheit war und bewog darauf viele Quäker nach diesem Lande der Verheißung überzusetzen und sich in demselben niederzulassen. Bald erhielt er von diesen die erfreulichsten Nachrichten und schon jetzt mochten größere Plane in ihm aufsteigen, deren Verwirklichung aber erst nach mehren Jahren möglich wurde.

Die folgenden Jahre war Penn hauptsächlich als Schriftsteller thätig und im J. 1677 unternahm er mit Georg Fox, Robert Barclay, Keith und Andern eine Reise nach Holland und Teutschland, um in einer allgemeinen Versammlung der Quäker deren Angelegenheiten zu ordnen und ihren Gemeinden größere Einheit und Festigkeit zu geben. Dieser Zweck wurde größtentheils erreicht, und da Penn bei dieser Gelegenheit erfuhr, daß die Quäker in Danzig bedrückt würden, so sandte er ein Sendschreiben an die Stadt Danzig und ein anderes mit einem Glaubensbekenntniß begleitetes Schreiben an den damaligen König von Polen, Johann III. Sobiesky, in welchem er diesen bat, sich der Freunde anzunehmen. Auf der Rückreise besuchte er die Prinzessin von der Pfalz, Elisabeth, welche die ältere Schwester der Kurfürstin Sophia von Hanover war und sich damals zu Herford in den Niederlanden aufhielt. Sie galt für eine der gebildetsten und gelehrtesten Frauen ihrer Zeit, war äußerst fromm und hatte schon früher mit Penn in Briefwechsel

12) Während seiner Verhaftung hatte Penn einen lebhaften Streit über Verfolgungen mit dem Lieutenant des Towers, John Robinson, welcher endlich so hitzig wurde, daß der Letztere nach einem Officier und Musquetier rief. „Laß das (No, No)," sagte darauf Penn, „schicke deinen Bedienten, ich kenne den Weg nach Newgate." Man hat überhaupt bemerkt, daß Penn während der ersten Zeit seines öffentlichen Auftretens alle sechs Monate ein Mal im Gefängnisse war und alle Jahre während einer ziemlich langen Zeit sechs Schriften herausgab, in welchen sich, wie überhaupt in seiner öffentlichen Wirksamkeit eine sonderbare Mischung von Ernst und Nüchternheit und eine fast erhaben zu nennende Anhänglichkeit an seine Sache, verbunden mit einer außerordentlichen Mäßigung und Geduld gegen seine Feinde, zeigt. Auch dies Mal lieferte er während seiner Gefangenschaft mehre Schriften. Die vorzüglichste war seine „Prüfung und Vertheidigung der Gewissensfreiheit nach Vernunft, Schrift und Alterthum."

13) Hierher gehört sein größeres, 1675 erschienenes, Werk: **Englands present Interest considered etc.**, in welchem er darzuthun sucht, daß Englands Wohl beruhe 1) auf unverletzlicher und unparteiischer Aufrechterhaltung der englischen Gesetze, 2) auf dem nur möglichsten Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Religionsparteien, 3) auf Beförderung einer allgemeinen praktischen Religion. Ein anderes Werk war seine Abhandlung über den Eid (**A treatise of Oath**). In die genannten Jahre fallen auch seine Reisen durch die Grafschaften Kent, Sussex und Surrey, wobei er Trost- und Ermahnungsschreiben erließ und mit großem Aufwande Fisher's und Barklay's Schriften, in welchen die Ideen der Quäker zusammenhängend dargestellt und empfohlen werden, verbreitete.

gestanden, welchen sie auch bis an ihren 1680 erfolgten Tod fortsetzte [14]). Penn fand bei der Prinzessin sowol, als bei ihrer Gesellschaftsdame, der Gräfin Horn, eine sehr günstige Aufnahme, und man sagt, daß die erstere nahe daran gewesen sei, sich den Quäkern anzuschließen. Weniger glücklich war Penn bei der berühmten und gelehrten Anna Maria Schürrmann und dem gleich berühmten Lehrer der Mennoniten, Galenus (siehe d. Artikel).

Nach England zurückgekehrt, wurde Penn (1678) vor einen Ausschuß des Unterhauses geladen, um seine Meinung wegen einer von den Quäkern bei dem Parlament eingereichten Bittschrift abzugeben. Die berüchtigte katholische Verschwörung, welche nach Einigen die Ermordung des Königs, nach Andern den Umsturz der Regierung oder die Vertilgung der Protestanten und die Herrschaft der katholischen Religion zum Zwecke hatte, war die Veranlassung, daß sehr strenge Gesetze gegen die Katholiken erlassen und in Folge der mehrerwähnten Verordnung vom Jahre 1660 auch auf die Quäker und übrigen Dissenters ausgedehnt wurden. Die Vertheidigungsrede Penn's, in welcher er sich selbst der Katholiken annahm, indem er offen erklärte, daß es ungesetzlich sei, wenn man die Glieder der römischen Kirche wegen Glaubenssachen bestrafen wolle, zeugt nicht nur von hohem Muthe, sondern auch von der großen, den Quäkern eigenen Demuth und Milde, und gehört, soweit sie sich erhalten hat, zu seinen besten Leistungen. Dennoch hatte sie nicht den erwünschten Erfolg, da man während Karl's II. ganzer Regierungszeit zu feindselig gegen die Quäker (s. d. Art.) gestimmt war. In den nächstfolgenden Jahren war Penn wieder hauptsächlich als Schriftsteller thätig; doch bemühte er sich auch, den späterhin so unglücklichen Algernon Sidney (s. d. Art.) wieder in das Parlament zu bringen.

So nahte das Jahr 1681, in welchem Penn nicht nur (im November) zum Mitglied der königlichen Gesellschaft (Royal Society) ernannt, sondern ihm auch ein Wirkungskreis eröffnet wurde, in welchem sich seine Talente auf eine solche Weise hervorthaten, daß sein Name unvergeßlich wurde, indem er den Grund zu einem Staate legte, welcher noch jetzt zu den blühendsten Nordamerika's gehört. Wie wir sahen, hatte Penn von Seiten seines Vaters eine bedeutende Foderung an die Krone. Diese war unfähig, die Foderung zu befriedigen und ging daher gern auf einen Antrag Penn's ein, welcher auf Ländertheilung in Nordamerika gestellt war. Durch ein am 1. oder, nach Andern, am 4. März 1681 gegebenes Patent überließ Karl II. an Penn und seine Erben einen am westlichen Ufer des Delaware zwischen 40° bis 43° nördl. Br. gelegenen Landstrich mit fast unbeschränkten Oberhoheitsrechten. Denn er wurde ermächtigt, willkürlich Gesetze zu erlassen und Verwaltungsbehörden einzusetzen, nur sollten die ersteren von dem englischen Geheimenrath, nach eingegangener Meldung, binnen sechs Monaten aufgehoben werden können. Penn wollte das erworbene Gebiet, welches früher, so lange es den Holländern gehörte, Neu-Niederland hieß und dem der Herzog von York, welchem dies Land früherhin verliehen worden war, noch einen weiter unten am Delaware gelegenen Landstrich, oder die drei untern Grafschaften, hinzufügte, Neu-Wales nennen. Da sich jedoch der aus Wales gebürtige Staatssecretair diesem Namen, wie man sagt, aus Rücksicht auf sein Vaterland, widersetzte, so schlug Penn die Benennung Sylvania vor, worauf der König das Land Pennsylvanien genannt wissen wollte, und zwar nach Einigen mehr um den Admiral, als Penn zu ehren. Penn ließ jetzt eine kurze Beschreibung Pennsylvaniens (A brief Account of the Province of Pennsylvania) erscheinen, welche das königliche Patent und alle hierher gehörigen Schriften, sowie eine genaue Entwickelung aller Vortheile, welche sich den Pflanzern darboten, enthielt. Diese letzteren waren wirklich lockend; man konnte 100 Morgen Landes für 40 Schillinge Ankaufsgeld und eine jährliche Abgabe von einem Schilling erwerben, und so fanden sich bald in England und Wales nicht blos einzelne Privatleute, sondern ganze Familien, vorzüglich aus den unterdrückten Sekten, welche bereit waren, nach Pennsylvanien abzugehen. Denn unter den 24 vorläufigen Constitutionsartikeln, welche Penn für die neue Colonie entworfen hatte, nahm das Glaubens- und Gewissensfreiheit betreffende Gesetz die erste Stelle ein [15]).

Im Jahre 1681 gingen daher drei Schiffe mit achtbaren und thätigen Auswanderern ab, deren zwei noch im Winter, das dritte aber erst im nächsten Frühlinge Amerika erreichten. Die neuen Pflanzer, deren einige bald in eine Gesellschaft zusammentraten, welche sich „die freie Handelsgesellschaft in Pennsylvanien (A free Society of Traders in Pennsylvania)" nannte, gingen rasch an das Werk. Die noch von keiner Art berührten Urwälder wurden gelichtet und bald sah man üppige Saaten, wo kurz vorher noch das Wild geweidet hatte. Obgleich entfernt, trug Penn doch die größte Sorge für die junge Colonie, und da er vorzüglich befürchtete, daß ihr die Indianerstämme gefährlich, ja wol gar verderblich werden könnten, so gab er seinem Vetter, William Markham, einem der Commissarien, welche er mit der Coloni-

---

14) Penn gab später zu London eine Beschreibung dieser Reise heraus, in welcher man mehre Briefe Elisabeth's, welche eine Enkelin Jacob's I. war, enthalten findet.

15) Der erste Artikel lautete: „Im Namen Gottes, des Vaters der Lichter und Geister, des Urhebers und Gegenstandes jeder göttlichen Erkenntniß, jedes Glaubens und jeder Verehrungsweise, erkläre ich und stelle für mich und die Meinigen als erstes Grundgesetz der Regierung dieses Landes auf, daß jeder, welcher daselbst wohnt, oder sich daselbst niederlassen wird, volle Freiheit haben soll, Gott auf diejenige Weise zu dienen, welche seinem Gewissen die passendste zu sein scheint. Und so lange diese Person die christliche Freiheit nicht in Frechheit umwandelt, oder sich ihrer zum Nachtheile Anderer bedient, z. B. durch schmutzige und gemeine Reden, durch Verächtlichmachung Gottes, Jesu Christi, der heiligen Schrift oder der Religion, durch unmoralische Handlungen oder durch Beleidigung anderer, so lange soll sie bei der bürgerlichen Obrigkeit Schutz finden und im Genusse der christlichen Freiheit aufrecht erhalten werden."

sation und den deshalb nöthigen Unterhandlungen mit den Wilden, welche größtentheils zu den Lenni-Lennape's gehörten, beauftragt hatte, außer bedeutenden Geschenken auch ein an die Häuptlinge der Indianer gerichtetes Schreiben mit, welches in der ältern und neuern Diplomatik nicht leicht seines Gleichen haben dürfte [16]). Hatte man anderswo die armen Rothhäute, wie sich die Indianer Nordamerika's im Gegensatz der Weißen zu nennen pflegen, mit List oder Gewalt aus dem Lande ihrer Väter vertrieben, sie dadurch mistrauisch gemacht und zur grausamen Wiedervergeltung gereizt, so befahl Penn, sie, wie aus dem (Not. 16) angeführten Briefe, sowie aus dem sie betreffenden Constitutionsartikel hervorgeht, gleich den Weißen mit Gerechtigkeit, Ehrlichkeit und Friedlichkeit zu behandeln, und es wurde ihm dafür die Genugthuung zu Theil, daß in Pennsylvanien zwischen den weißen und rothen Bewohnern immer das beste Verhältniß stattfand; ja als der Statthalter Keith 1722 den Vertrag mit den Indianern erneuerte, erinnerten sich diese Penn's noch mit großen Zeichen der Dankbarkeit und Liebe, und um ihre Gefühle gegen Keith recht kräftig auszudrücken, sagten sie ihm, „wir achten und lieben dich, als wenn du Wilhelm Penn selbst wärest."

Im Anfange des Jahres 1682 machte er seine Regierungsform der Provinz Pennsylvanien [17]) bekannt und segelte im August desselben Jahres nach seinen Besitzungen ab, nachdem er die gehörigen Vorkehrungen getroffen und in einem gefühlvollen und sehr belehrenden Briefe von seiner Familie Abschied genommen hatte [18]). Mit ihm zugleich unternahmen 100 Personen, größtentheils Quäker aus der Nachbarschaft von Rickmansworth, die Reise. Rafften nun gleich die Pocken einige 30 derselben unterwegs hinweg, so wurde doch Pennsylvanien im Ganzen glücklich erreicht, und Penn landete, von den aus Engländern, Holländern und Schweden bestehenden Colonisten freundlich empfangen und den Delaware hinaufsegelnd, am 24. Oct. bei Newcastle. Er versammelte sogleich die Bewohner des Orts, hielt eine Anrede an sie, nahm gesetzmäßigen Besitz von dem Lande und bestätigte die mehrerwähnte Commission in ihren obrigkeitlichen Verrichtungen. Von Newcastle begab er sich nach Newyork und veranstaltete darauf zu Upland, dem spätern Chester, die erste Provinzialversammlung, welche drei Tage währte. In dieser wurde das ihm von dem Herzoge von York abgetretene Land mit Pennsylvanien vereinigt, eine Niederlassungsacte bestätigt, den fremden Residenten das Bürgerrecht ertheilt und die in England entworfenen Gesetze geprüft, verändert und dann durch 59 neue Gesetze und Verordnungen vermehrt in Kraft gesetzt [19]). Nach einem

16) Dieses Schreiben, welches am 18. Aug. 1681 zu London geschrieben wurde, lautet also: „Meine Freunde! Es gibt einen großen Gott und eine höchste Macht, welche die Welt erschaffen hat und Alles, was in ihr ist, und der ich und alle Menschen unser Dasein wie unser Wohlsein verdanken, wie wir ihr auch, und zwar ich sowol als ihr, eines Tages Rechenschaft über Alles werden ablegen müssen, was wir in dieser Welt gethan haben. Dieser große Gott hat sein Gesetz in unsere Herzen geschrieben und dieses lehrt und befiehlt uns, daß wir uns einander lieben, beistehen, Gutes thun, aber nicht schaden und beleidigen sollen. Nun hat es diesem großen Gott gefallen, daß ich Antheil haben soll an dem Theile der Welt, welchen ihr bewohnt, indem mir der König des Landes, in welchem ich lebe, daselbst einen großen Landstrich geschenkt hat. Aber ich wünsche diesen mit euerer freundschaftlichen Bewilligung zu besitzen, damit wir immer als gute Freunde und gute Nachbarn leben können; denn wäre dies nicht der Fall, was würden wir von dem großen Gotte zu erwarten haben, welcher uns nicht geschaffen hat, daß wir uns gegenseitig zerfleischen und zerstören, sondern daß wir friedlich und ehrlich in der Welt zusammenleben sollen. Ich wünsche, daß ihr wohl bemerken möget, wie empfindlich mir die Ungerechtigkeiten und die übeln Behandlungen gewesen sind, welche ihr nur zu sehr von denjenigen Leuten aus diesen Theilen der Welt habt erfahren müssen, welche mehr ihren Eigennutz befriedigen und große Vortheile aus dem Handel mit euch ziehen wollten, als daß sie euch Beispiele der Gerechtigkeit und Güte gegen euch hätten geben sollen. Wie ich höre hat euch dies Betragen Kummer verursacht und zu Streit und großer Erbitterung Veranlassung gegeben, sodaß einige Male Blut vergossen worden ist, was den großen Gott erzürnt hat. Aber ich bin kein Mann von solcher Gesinnung, wie man es in meinem Lande recht gut weiß. Ich liebe und achte euch sehr und ich wünsche durch Ehrlichkeit, Gerechtigkeit und Friedfertigkeit eure Zuneigung und Freundschaft zu erwerben, und diejenigen, welche ich schicke, haben dieselbe Absicht und werden demgemäß handeln. Wenn Jemand euch oder euere Leute beleidigen sollte, so wird euch schnelle und völlige Genugthuung durch eine gleiche Anzahl ehrlicher Männer von beiden Volksstämmen gegeben werden, sodaß ihr keinen Grund habt, euch über sie zu beklagen. Ich werde euch bald selbst besuchen und wir werden dann weitläufiger und mit größerer Freiheit über diese Gegenstände mit einander verhandeln können. Unterdessen habe ich meine Commissarien zu euch gesendet, welche mit euch wegen der Ländereien unterhandeln und einen festen Frieden mit euch schließen sollen. Ich bitte euch, nehmt sie günstig auf und behandelt sie und meine Leute gut. Nehmt die Geschenke, welche ich euch sende, als einen Beweis meines Wohlwollens für euch an und meines Entschlusses, mit euch auf eine gerechte, friedliche und freundschaftliche Weise zu leben. Ich bin ꝛc."

17) Sie erschien unter dem Titel: **The frame of the Government of the Province of Pennsylvania in America together with certain Laws agreed upon in England, by the Governor and divers Freemen of the aforesaid Province, to be further explained and confirmed there by the first provincial council, that shall be held, if they seem meet.** In der Vorrede zu diesem Werke finden wir einen Abriß der Ansichten Penn's über die Form und das Wesen einer bürgerlichen (Civil-) Regierung. „Zu einer guten Regierung," sagt er, „gehören Geist und Männer mit Weisheit und Tugend begabt. Da nun Weisheit und Tugend nicht wie andere Eigenschaften forterben, so muß man für sie durch eine zweckmäßige Erziehung der Jugend sorgen." Da er Gewissensfreiheit als die Grundlage eines jeden guten Staates betrachtete, so bezweckte auch jetzt sein erstes Gesetz dieselbe. „Jeder," heißt es daher in demselben, „welcher einen allmächtigen und ewigen Gott als Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt anerkennt und bekennt, auch sich durch sein Gewissen für verpflichtet erklärt, unter gesetzlicher Obrigkeit gerecht und friedlich zu leben, der soll in keinem Stücke wegen seiner religiösen Überzeugung und seiner Glaubens- und Religionsausübung beschwert oder benachtheiligt werden; auch soll man ihn zu keiner Zeit zu irgend einer Art der Gottesverehrung, zu einem geistlichen Amte oder sonst einem kirchlichen Dienste zwingen." 18) Man findet diesen Brief bei *Clarkson* l. c. und im Auszuge Morgenblatt für gebildete Stände. 1816. Nr. 45. S. 178. Vollständig findet er sich in der seinen Werken vorgesetzten Lebensbeschreibung. S. 124. 19) In diesen Gesetzen wurden die Hauptverbrechen auf Mord und Hochverrath beschränkt, und zur Besserung der Verbrecher Zwang zur Arbeit, Nüchternheit und Unterricht in den Gefängnissen verordnet. Hinsichtlich der Kinder wurde festgesetzt, daß sie, ihre Ältern mochten vornehmen oder geringen Standes sein, eine Kunst, ein Handwerk oder Gewerbe erlernen sollten. Die Gerichtskosten wurden genau bestimmt und durch aus-

Besuche bei dem Lord Baltimore, in Maryland, begab sich Penn darauf nach Coquannock, wo sich später Philadelphia erhob. Hier wollte Penn mit den wilden Urbewohnern des Landes zusammentreffen; eine gewaltige Ulme, welche ihre schattengebenden Äste weit umher ausbreitete, war zum Versammlungsort bestimmt. Am festgesetzten Tage erschienen die Indianer bewaffnet und in großen Scharen; Penn ging ihnen unbewaffnet und ohne das geringste Abzeichen seiner Macht mit einem kleinen Gefolge entgegen, von welchem er sich nur durch eine Schürze von blauer Seide und die den Vertrag bestätigende Pergamentrolle in seiner Hand unterschied. Bei seiner Ankunft legten die Wilden ihre Waffen nieder, und nachdem sie sich gruppenweise um ihre Häuptlinge gelagert hatten, erklärte einer dieser letztern, daß sie bereit wären, Penn zu hören. Dieser hielt darauf eine kurze, passende Rede[20]), entfaltete das Pergament und ließ den Indianern dessen Inhalt durch Dolmetscher Satz für Satz bekannt machen. Als dies geschehen war, bezahlte Penn den Wilden den bedungenen Kaufpreis für das abgetretene Land, vertheilte Geschenke unter sie und legte das Pergament, als symbolisches Zeichen, daß von jetzt an der Boden den rothen und weißen Menschen gemeinschaftlich gehöre, auf die Erde. „Ich will euch nicht," sprach er darauf, „gleich den Ansiedlern Marylands, Kinder und Brüder nennen, denn Ältern züchtigen oft ihre Kinder zu streng und Brüder entzweien sich oft. Auch will ich unsere gegenseitige Freundschaft nicht mit einer Kette vergleichen, denn der Rost macht sie mürbe, sodaß sie leicht zerbrochen werden kann, sondern ich sehe in euch und den Weißen einen Leib, welcher in zwei Theile getrennt worden ist." Nach diesen Worten übergab er das wiederaufgenommene Pergament dem angesehensten der Häuptlinge und bat ihn und die andern Kaziken dieses drei Geschlechter hindurch aufzubewahren, damit ihre Kinder, Enkel und Urenkel wissen möchten, worüber er jetzt mit ihnen übereingekommen sei. Penn's Worte, sowie sein ganzes Verfahren bei dieser Gelegenheit, machte einen tiefen Eindruck auf die rohen, aber unverdorbenen Gemüther der Indianer; sie erklärten, Penn habe eine Freundschaftskette geschmiedet, welche so lange wie Sonne und Mond bestehen solle und Onas, wie sie Penn nannten, blieb ihnen lange unvergessen (vergl. S. 23). So war ein Vertrag geschlossen, welchen Voltaire den einzigen zwischen Europäern und Wilden nennt, welcher, obgleich nicht beschworen, nie gebrochen wurde. Der Maler West hat die Vertragsscene durch ein treffliches Gemälde verewigt.

Hierauf begann man Philadelphia zu erbauen. Bei Penn's Ankunft wohnten die Ansiedler in Höhlen, welche sie in den hohen Ufern des Delaware angebracht hatten, und den Grund, auf welchem die neue Stadt stehen sollte, erwarb Penn durch Austausch von einigen Schweden, welche auf denselben Anspruch machten. Der Oberfeldmesser Thomas Holmes erhielt die Leitung des Baues und schon nach zwölf Monaten war dieser soweit vorgerückt, daß man im Frühjahre 1683 das erste Geschwornengericht (Jury) halten konnte[21]). Penn traf jetzt noch mehre die Gesetzgebung, Religion und den Ackerbau betreffende Maßregeln, hatte mit dem Lord Baltimore einen unangenehmen Streit wegen der Grenze zwischen Pennsylvanien und Maryland und kehrte aus dringenden Ursachen in der Mitte des Sommers 1684 nach England zurück.

Die Gunst, welche ihm von Seiten des Hofes zu Theil geworden war, hatte sich zwar während seiner Abwesenheit sehr vermindert, wurde ihm aber, als Jacob II. 1685 den Thron bestieg, in einem weit höheren Grade gewährt. Er benutzte dieselbe, um den Druck zu mindern, welcher immer noch auf den Quäkern und übrigen Dissenters lastete, gerieth aber wegen seines freundschaftlichen Verhältnisses zu dem neuen Könige in den Verdacht, ein heimlicher Katholik, ja selbst Jesuit zu sein. Diesen Verdacht theilte selbst der spätere Erzbischof von Canterbury, D. Tillotson, und es entstand daraus ein lebhafter Briefwechsel zwischen diesem und Penn, an dessen Schlusse der letztere von jenem für unschuldig erklärt wurde[22]). Im J. 1686 hatte Penn, welcher wieder eine

---

gehängte Tafeln zur allgemeinen Kenntniß gebracht. Ein Gleiches fand hinsichtlich der Geldstrafen für Verbrechen statt. Kunst, Gewerbe und Ackerbau wurden ebenfalls durch weise Gesetze und Verordnungen gehoben. Penn schildert, was er während seiner Anwesenheit in Pennsylvanien gethan habe, in folgendem Briefe: „Ich habe das Gebiet in Gemeinden abgetheilt und jeder hinlängliche Ländereien verliehen. Eine Versammlung ist gehalten und viele gute Gesetze sind in derselben gegeben worden. Die Verwaltungseinrichtung ließ sich nicht gut bis zum Frühlinge aufschieben. Ich habe die neulich erworbenen Ländereien der Provinz hinzugefügt, allen Fremden zur Freude des Volks das Bürgerrecht zugesichert und wir sind mit unserer Lage zufrieden. Das Land ist gut, die Luft rein, an Quellen haben wir Überfluß und gute Nahrungsmittel sind wohlfeil zu erhalten. Denn wildes Geflügel und Fische gibt es in großer Menge. Abraham, Isaak und Jacob würden hier zufrieden sein, und Opferspenden in Menge bringen können, da die Felder reichen Erntesegen versprechen. O wie süß läßt es sich in diesen Gegenden ruhen, wo man frei und entfernt ist von den ängstlichen und beunruhigenden Aufregungen, von dem Lärm und der Verwirrung, welche in dem jammervollen Europa herrschen.

20) Nach einer mündlichen Überlieferung sprach Penn folgende Worte: „Der große Geist, der mich und euch geschaffen hat, im Himmel und auf Erden herrscht und die innersten Gedanken der Menschen kennt, weiß es, daß ich und meine Freunde die redliche Absicht haben, mit euch in Friede und Freundschaft zu leben und unsere Kräfte eurem Dienste zu weihen. Es ist bei uns nicht Gebrauch, Waffen gegen unsere Nebenmenschen zu führen, deshalb erscheinen wir unbewaffnet bei euch. Wir beabsichtigen nicht Unrecht zu thun, wodurch wir den großen Geist beleidigen würden, sondern wir wollen Gutes thun."

21) Die ersten bei dieser Jury angeklagten waren ein gewisser Pickering und seine Genossen, welche das in Pennsylvanien im Umlauf befindliche spanische Geld verfälscht hatten. Sie wurden zu einer Strafe von 40 Pf. St., welche zur Erbauung eines Gerichtshauses verwendet werden sollten, und bis zu deren Erlegung zu Einsperrung, ferner zur Bürgschaft für ihr künftiges Betragen und zur Entschädigung derer, welche durch die schlechten Münzen betheiligt waren, verurtheilt, doch sollten ihnen, was besonders bemerkt zu werden verdient, die schlechten Münzen zurückgegeben werden.
22) Vergl. *Chaufepié* T. III. p. 102 etc., wo man die Briefe Penn's und Tillotson's nachlesen kann. Der Letztere sagt in seinem Briefe vom 29. April 1686: „Ich erkläre jetzt mit großer Freude, daß ich völlig überzeugt bin, daß es keinen gerechten Grund gab,

Reise auf dem Festlande machte, mehre Unterredungen mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien, deren Gegenstand ebenfalls die Gewissensfreiheit war, und zwar, wie man glaubt, im Auftrage Jacob's; allein da er soweit ging, die Aufhebung des Testeides zu verlangen, so wurde er, und zwar wahrscheinlich auf Betrieb Burnet's, welcher das Vertrauen des Prinzen besaß, mit seinen Anträgen zurückgewiesen. Und als darauf Jacob wirklich, am 4. April 1687 eine allgemeine Gewissensfreiheit in England, wie es bereits in Schottland geschehen war, bekannt machte und den Testeid aufhob, weshalb die Anabaptisten, welche den Anfang machten, die Quäker, Independenten und Presbyterianer Dankadressen an ihn erließen, so machte man Penn den Vorwurf, daß er zu großes Vertrauen auf diesen königlichen Act gesetzt habe, der in der That nichts bezweckte, als den Sturz der Protestanten und die Erhebung der katholischen Kirche, und als ein nothgedrungenes Mittel betrachtet werden muß, um den bereits wankenden Thron zu sichern [23]). Das letzte Mal, wo Penn in unmittelbare Berührung mit Jacob II. kam, fand statt, als dieser 1687 die mittleren Provinzen des Reichs besuchte. Penn befand sich unter der Reisegesellschaft und benutzte die Gelegenheit, „die Freunde" aufzurichten und öffentlich an verschiedenen Orten zu predigen. In Oxford, wo der König die Mitglieder des Magdalenencollegiums sehr willkürlich behandelte, suchte Penn den Vermittler zu machen, wobei es ihm jedoch hier ebenso wenig, wie später in Windsor gelang [24]).

Penn blieb Jacob's II. treuer Anhänger bis an das Ende seiner Regierung und verleugnete selbst späterhin seine dankbare Gesinnung gegen seinen königlichen Freund nicht, als dieser bereits vom Throne und aus dem Reiche verdrängt war. Dies wurde für ihn der Grund mannichfaltigen Misgeschicks. Der Verdacht, daß er heimlicher Ka-

---

Dich in Verdacht zu haben und deshalb bitte ich von ganzem Herzen um Verzeihung."

23) In den drei zuletzt genannten Jahren schrieb Penn: 1) Eine Apologie des von dem Herzog von Buckingham über Religion und Cultus herausgegebenen Buches; 2) Eine Ermahnung an die nichtconformistischen Christen zur Mäßigung, und 3) im J. 1687: Einen an die anglikanische Kirche, die römischen Katholiken und nicht conformistischen Protestanten gerichteten guten Rath, welcher zeigen soll, daß ihre Pflicht, ihre Grundsätze und ihre Wohlfahrt die Abschaffung der Strafgesetze und des Testeides erfoderten. 24) Die Sache war folgende. Da durch den am 31. März erfolgten Tod des D. Clarke die Stelle des Präsidenten erledigt worden war, so bestimmte der Vicepräsident den 13. April zur Wahl eines neuen Präsidenten. Ehe jedoch dieser Tag herankam, benachrichtigte man die Mitglieder des Collegiums, daß der König ein Mandat bewilligt habe, nach welchem ein übelberüchtigter Mensch, Namens Anton Farmer, welcher zum Katholicismus überzugehen versprochen hatte, zum Präsidenten erwählt werden solle. Die Collegiaten ersuchten darauf den König in einer Bittschrift, daß er ihnen entweder erlauben möge, sich einen Präsidenten nach ihren Statuten zu erwählen, oder daß er wenigstens einen Andern ernennen möge, welcher sich besser für die Stelle eigene als Farmer. Statt einer Antwort erhielten sie vom Grafen Sunderland den gemessenen Befehl, dem Könige Gehorsam zu leisten, auch ließ der Hof unmittelbar darauf das erwähnte Mandat einem neubekehrten Mitgliede des Collegiums, Namens Robert Charnock, zustellen. Das Mandat wurde in Gegenwart aller Collegiaten vorgelesen, man beschloß jedoch, es am Wahltage nicht zu berücksichtigen und so wurde der D. Hough durch Stimmenmehrheit erwählt. Dieser wurde daher dem Bischof von Winchester, welcher die Oberaufsicht über das Collegium hatte, präsentirt und dieser setzte ihn, nachdem er den gewöhnlichen Eid abgelegt hatte, in den Besitz der Stelle.

Der König fühlte sich durch diese Wahl sehr beleidigt und der Vicepräsident sowol als die übrigen Collegiaten, für welche sich der Herzog von Ormond, als Kanzler der Universität, vergebens verwandte, erhielten Befehl, sich vor dem geistlichen Gerichtshofe zu stellen. Sie thaten dies am 6. Juni, und als man sie befragte, weshalb sie dem königlichen Befehle nicht gehorcht hätten, beriefen sie sich auf ihre Statuten, deren genaue Beobachtung sie eidlich gelobt hätten, und zeigten, daß nach diesen Statuten Farmer nothwendig mit seiner Foderung hätte zurückgewiesen werden müssen. Man beschied sie darauf, daß sie sich am 12. Juni wieder zu stellen hätten. An diesem Tage brachten sie so viele gegründete Einwürfe gegen Farmer vor, welcher nicht ein Mal nach den Statuten zum Präsidenten erwählt werden konnte, daß die Commissarien sich schämten, seine Sache unterstützen zu müssen. Da jedoch der König bei derselben im Spiele war, so nahmen sie dem neuerwählten Präsidenten seine Stelle und entsetzten den Vicepräsidenten und ein anderes Mitglied des Collegiums ihrer Ämter; doch ließ auch der König Farmer's Sache fallen, als er von den gegen diesen angebrachten Beschuldigungen unterrichtet war, und erließ ein neues Mandat zu Gunsten des D. Parker, welcher damals Bischof von Oxford war. Die Collegiaten fanden jedoch Parkern ebenso wenig als Farmern zum Präsidenten geeignet und weigerten sich standhaft dem neuen Befehle zu gehorchen. Hierüber gerieth der König in den heftigsten Zorn, begab sich selbst nach Oxford und beschloß, seinen Willen um jeden Preis durchzusetzen. Er ließ jetzt die Collegiaten vor sich kommen, fuhr sie auf eine Weise an, welche weniger feste und entschlossene Männer hätte einschüchtern müssen, und befahl ihnen bei seiner Ungnade, den Bischof auf der Stelle zum Präsidenten zu erwählen. Anstatt zu gehorchen, reichten sie eine Vorstellung ein, in welcher sie ihr Verfahren rechtfertigten. Der König verweigerte die Annahme dieser Vorstellung, mußte aber trotz seiner Drohungen, Oxford unverrichteter Sache verlassen. Kurze Zeit darauf ordnete er eine Commission an, welche das Collegium besichtigen sollte, und stellte an die Spitze derselben den Bischof von Chester, Cart Wright, und einen der Richter des Königreichs. Die Commissarien behandelten die Collegiaten auf eine äußerst rohe Art, da sie aber endlich die Überzeugung gewannen, daß weder Beleidigungen noch Drohungen etwas über sie vermochten, so stellten sie, um die Ehre des Königs zu retten, eine zweideutige Erklärung aus, welcher sich die Collegiaten unterwerfen wollten. Allein der König war damit nicht zufrieden gestellt; er verlangte vielmehr, daß die Mitglieder des Collegiums gestehen sollten, daß sie seine Person und seine Befehle verachtet hätten, daß sie versprächen, sich in Zukunft besser und geziemender zu betragen, daß sie die Gerechtigkeit und Gesetzmäßigkeit des geistlichen Gerichtshofes anerkenneten, zu seinen Füßen um Gnade bäten und sich dem Bischof von Oxford als ihrem Präsidenten unterwürfen. Von 27 Mitgliedern des Collegiums erklärten sich nur der obenerwähnte Charnock, welcher späterhin wegen einer Theilnahme an einer Verschwörung gegen das Leben König Wilhelm's am $\frac{18}{28}$. März 1696 enthauptet wurde, und ein Anderer bereit, sich den Foderungen des Königs zu unterwerfen. Demgemäß wurden die 25 übrigen Collegiaten, welche die Unterschrift verweigert hatten, auf des Königs Befehl, wegen ihm nicht geleisteten Gehorsams durch einen Urtheilsspruch der Commissarien ihrer Rechte beraubt und aus dem Collegium vertrieben. Die Collegiaten protestirten einmüthig gegen dieses Urtheil, welches jedoch von dem geistlichen Gerichtshofe nicht nur bestätigt, sondern noch durch den Zusatz verstärkt wurde, daß der Präsident und seine Theilnehmer für unfähig erklärt wurden, irgend ein geistliches Amt zu verwalten. Die erledigten Stellen erhielten Katholiken; Charnock wurde Vicepräsident, den wirklichen Präsidenten mußte man aber mit Gewalt aus seinem Hause vertreiben, damit der ihn ersetzende Bischof von Oxford es beziehen konnte. Vergl. *Rapin de Thoyras*, l. c. T. X. p. 623 sq.

tholik sei, erneuerte sich, ja man glaubte sogar, daß er mit dem vertriebenen Könige und dessen Anhängern in Verbindung stehe. Bereits am 20. Oct. 1688 erhielt Penn einen Brief von Wilhelm Popple [25]), welcher ihm meldete, wessen man ihn beschuldigte, und am 10. Dec. des genannten Jahres wurde er auf einem Spaziergange in Whitehall vor den Staatsrath geladen. Ob man nun gleich nichts auf ihn bringen konnte, so mußte er doch Bürgschaft leisten, daß er sich bei dem nächsten Termine stellen wolle. Penn erschien, man verschob jedoch, indem man die Bürgschaft fortbestehen ließ, seine Sache bis zum Ostertermine, wo er völlig freigesprochen wurde. Im J. 1690 wurde er zum zweiten Male vor den Staatsrath gefodert, indem man ihn eines Briefwechsels mit Jacob II. beschuldigte. Penn berief sich auf den König Wilhelm, welcher, nach einer zweistündigen Unterredung mit ihm zwar geneigt war, ihn freizusprechen, dies jedoch aus Rücksicht auf einige Mitglieder des Rathes zu thun unterließ. Er mußte daher wieder Bürgschaft stellen und wurde erst im Pfingsttermine freigesprochen. Bald darauf las man Penn's Namen in einer am 16. Juli erlassenen Proclamation, durch welche befohlen wurde, daß man ihn, den Grafen Eduard Heinrich von Lichtfield, den Grafen Thomas von Aylesbury, den Lord Wilhelm Montgomery und Andere, als einer Verschwörung gegen den König verdächtig, festnehmen sollte. Allein auch jetzt fehlte es an hinlänglichen Beweisen und Penn wurde von dem Gerichtshofe der königlichen Bank (King'sbench) freigesprochen [26]).

Diese und andere Widerwärtigkeiten ließen Penn den Entschluß fassen, eine zweite Reise nach Pennsylvanien zu unternehmen. Er machte durch den Druck neue Colonisationsbedingungen bekannt, und bereits waren alle Vorbereitungen soweit gediehen, daß ihm der Staatssecretair Geleitsschiffe zugesagt hatte, als plötzlich ein neues Hinderniß eintrat. Auf die durch einen Eid bekräftigte Aussage eines gewissen Georg Fuller [27]), welchen jedoch das Parlament späterhin selbst für einen verleumderischen Betrüger erklärte, wurde Penn der Theilnahme an einer abermaligen Verschwörung der Katholiken angeklagt, und kaum gelang es ihm, sich einem gegen ihn erlassenen Verhaftsbefehle durch die Flucht zu entziehen und zwar in dem Augenblicke, als er auf dem Rückwege von Fox's Leichenbegängniß, am 16. Jan. 1691, festgenommen werden sollte. Da er auf keine billige Behandlung rechnen konnte, so hielt er sich einige Jahre verborgen und wirkte blos als Schriftsteller [28]). Diese Zeit benutzten seine Feinde, um ihn auf seiner empfindlichsten Seite zu kränken. Unter dem scheinbaren Vorwande, daß Pennsylvanien schlecht verwaltet werde und man in Gefahr komme, diese Provinz ganz zu verlieren, eigentlich aber aus Neid auf den blühenden Zustand des Landes und die für die damalige Zeit zu liberale Verfassung desselben, hatte man es dahin zu bringen gewußt, daß Penn seine Rechte auf die Colonie verlor und Pennsylvanien im Oct. 1692 mit der Provinz Newyork vereinigt wurde, welche damals unter dem Obersten Fletscher stand. Gegen das Ende des Jahres 1693 jedoch, wo er durch die Verwendung der Lords Ranelagh und Sommers und die Fürsprache des Ritters John Trenchard die Erlaubniß erhielt, sich vor dem Könige und dem Staatsrathe rechtfertigen zu dürfen, welches er so genügend that, daß man ihn völlig freisprach, erhielt er durch die Gerechtigkeit des Königs, im August 1694, seine überseeischen Besitzungen und das Recht der freien Verwaltung derselben zurück.

Im Febr. 1694 verlor Penn seine erste Gattin und er ersetzte diesen Verlust durch eine zweite am 5. März 1695 geschlossene Verbindung mit Anna, der Tochter Thomas Callowhill's und der Enkelin des bristoler Kaufmanns Dennis Hollister's, welche ihm vier Söhne und eine Tochter gebar. Einen neuen, schmerzhaften Verlust erlitt Penn im April des Jahres 1696, in welchem sein einziger Sohn erster Ehe, ein hoffnungsvoller Jüngling, 21 Jahre alt, zu Warminghurst in Sussex an der Auszehrung starb. Im J. 1698 hielt sich Penn in Bristol auf, schiffte von da aus nach Irland und gab vereint mit Benjamin Coole „die christliche Wahrheit" heraus [29]).

Im J. 1699 reiste Penn in Begleitung seiner Familie zum zweiten Male nach Pennsylvanien ab und erreichte dies Land nach einer dreimonatlichen Reise im Monat November, grade als das gelbe Fieber, welches viele Menschen hinweggerafft hatte, zu wüthen aufhörte. Die Colonisten empfingen ihn mit den größten Freundesbezeigungen und hofften, er werde seinen Wohnsitz auf immer bei ihnen aufschlagen, und wirklich scheint dies auch Penn's Absicht gewesen zu sein. Er unterzog sich gleich nach seiner Ankunft mit Eifer, Kraft und Umsicht den Regierungsgeschäften, wobei er mannichfache Hinder-

---

25) Aus dem an Popple gerichteten Antwortschreiben Penn's vom 20. Oct. (*Chaufepié* T. III. p. 103) ergibt sich, daß man behauptete, Penn sei zu St. Omer erzogen worden, habe in Rom die Weihen empfangen und in der königlichen Kapelle als Priester fungirt, daß vorzüglich der freie Zutritt, welchen Penn beim König hatte, ihn in den Verdacht des Katholicismus brachte, und daß man ihn beschuldigte, Rathschläge ertheilt zu haben, welche auf den Umsturz der anglikanischen Kirche und der Volksfreiheiten abzweckten. Penn weist alle diese Behauptungen und Beschuldigungen auf eine so gründliche Weise zurück, daß ihre Abgeschmacktheit und Lächerlichkeit sogleich in die Augen springt. 26) Vergl. *Rapin de Thoyras* l. c. T. XI. p. 241. 27) Ib. p. 270 etc. 28) Er schrieb in dieser Zeit 1) 1691: Vorreden zu Barclay's und John Burnycat's Werken; 2) 1692: Just Measures (Gerechte Maßregeln) und A Key, einen Schlüssel für jedermann, durch welchen man den Glauben der Quäker von den falschen Vorstellungen, welche seine Gegner von ihm geben, unterscheiden kann. Dieser Schlüssel hat mehr als 15 Ausgaben erlebt. 3) 1693: Versuch für den gegenwärtigen Frieden Europa's (zwei Ausgaben) und endlich Reflexions and Maximes to the Conduct of Human Life.

29) Andere zwischen 1694 bis 1699 fallende Werke Penn's sind: 1) 1694 a) eine Vorrede zu dem Tagebuche über Fox's Leben, welche später besonders herausgegeben wurde, b) Ein Besuch bei den Juden; 2) 1695 a) eine Vertheidigung seines Key's, b) ein an das Parlament gerichtetes Memoire hinsichts des den Quäkern zu erlassenden Eides; 3) 1696: Primitive christianity revived in the faith and practice of the people called Quakers, eins der besten Werke Penn's; 4) 1697: Einige Bemerkungen über eine die Blasphemie betreffende Bill. Er drang in diesen auf genaue Bestimmung des Wortes, damit nicht durch dessen Zweideutigkeit der Verfolgungssucht freier Spielraum gegeben würde.

nisse zu bekämpfen hatte, welche aus der verschiedenartigen Zusammensetzung der Bewohner, ihren getheilten Interessen und selbst aus der größeren Freiheit, welche sie genossen, hervorgingen. Dennoch begleitete das Glück seine Verwaltung und die Colonie befand sich in dieser Zeit, wenn man sie mit andern Provinzen Nordamerika's verglich, in einer glücklichen und blühenden Lage. Auch seine alten Freunde, die Indianer, wurden nicht von ihm übersehen. Er veranstaltete, vom Jahre 1700 an, monatliche Versammlungen der „Freunde" auf einer Ebene, um durch sie die Indianer sowol, als die Neger, welche einzuführen Penn nicht hatte verhindern können, in den Grundsätzen des Christenthums zu unterrichten. Im Februar 1701 schloß Penn mit ungefähr 40 indianischen Häuptlingen einen Vertrag, in welchem frühere Verträge erneuert und besonders den Handel betreffende Gegenstände verhandelt wurden. In letzterer Hinsicht scheint Penn die schon damals herrschende Unsitte, den Wilden Branntwein für ihre Waaren zu liefern, besonders berücksichtigt zu haben. Zwei Jahre lang hatte so Penn segensreich in seiner Schöpfung gelebt und gewirkt, als ihn besondere Umstände nach England zurückriefen, wo er im December des letztgenannten Jahres zu Portsmouth landete. Penn's Feinde hatten auch seine zweite Abwesenheit aus England benutzt, um ihm zu schaden. Unter dem Vorwande, das Ansehen der Krone und die Wohlfahrt des Staates befördern zu wollen, schlug man vor, alle Privatpersonen gehörigen Gouvernements einzuziehen und sie in königliche zu verwandeln. Wirklich lag den Lords des Oberhauses bereits eine diese Umgestaltung betreffende Bill vor, als die in England anwesenden Landeigenthümer in einer Bittschrift darauf antrugen, die Entscheidung dieser Angelegenheit bis zu Penn's Rückkunft zu verschieben. Kaum war diese erfolgt, so fiel auch die einstweilen zurückgelegte Bill gänzlich durch, was Penn hauptsächlich der Gunst verdankte, in welcher er bei der Königin Anna stand. Um daher dem Hofe, an welchem er oft erscheinen mußte, näher zu sein, schlug er seinen Wohnsitz zu Kensington auf. Von da wandte er sich nach Knightbridge und darauf in die Nähe von Brentford [30]. Unterdessen war er durch zu große Freigebigkeit, denn stündlich ward er angegangen, und sein Haus ward nie leer von Hilfesuchenden, durch schlechtes Eingehen seiner Einkünfte und durch politische Verwickelungen, welche ihm in den Weg traten, hinsichts seines Vermögens zurückgekommen. Diese finanzielle Verlegenheit wurde durch einen Proceß vermehrt, in welchen Penn 1707 mit den Testamentsvollstreckern eines seiner frühern Intendanten verwickelt wurde. Mancherlei mit diesem Processe zusammenhängende Umstände verhinderten das königliche Kanzleigericht, ihn loszusprechen [31]), und so mußte er, obgleich viele der Meinung waren, daß ihm Unrecht geschehen sei, dieses und einen Theil des folgenden Jahres bis zur Schlichtung der Sache im Gefängniß leben. Das Ministerium benutzte seine Geldverlegenheit und trat mit ihm wegen Verkaufs von Pennsylvanien in Unterhandlung. Penn verlangte 20,000 Pf. Sterl., man bot ihm 12,000 Pf., und als er sich zur Annahme dieser Summe bereit erklärt hatte, hinderte ihn Krankheit, den Kauf abzuschließen [32]). Penn lebte in dieser Zeit wieder in der Nähe von London [33]), da ihm jedoch hier die Luft nicht zusagte, so bezog er 1710 ein freundliches Landgut in Rushcombe bei Twyford, in Bukinghamshire. Hier hatte er im J. 1712 drei Anfälle vom Schlage, deren letzter ihm das Gedächtniß raubte und seinen Geist für öffentliche Thätigkeit unbrauchbar machte. So langsam, in fast kindischer Stumpfheit, sich verzehrend, sah er, gestärkt durch Religion und das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung, ruhig und gelassen dem Tode entgegen, welcher am 30. Juli 1718 seinem thatenreichen und vielbewegten Leben im 72. Jahre seines Alters ein Ende machte. Man beerdigte ihn auf dem Gottesacker der Quäker zu Jordans bei Beaconsfield in Buckinghamshire, wo auch seine erste Gattin und andere Glieder seiner Familie eine Ruhestätte gefunden hatten.

„Penn war," sagt Clarkson, „wie es scheint, ein Mann von freundlichem Charakter, ungewöhnlicher Thätigkeit und Ausdauer, und großer Weltklugheit. In seinem Äußern liebte er große Reinlichkeit und war ein solcher Feind des Tabaks, daß ihn dies selbst bei den Bewohnern Pennsylvaniens in Ungunst setzte. In seinem häuslichen Leben herrschte eine ängstliche Ordnung; in seiner Wohnung hing eine geschriebene Anordnung für die Seinigen, welche von jedem genau befolgt werden mußte. Die Stunde des Aufstehens war nach den Jahreszeiten bestimmt, ebenso die Zeit des Frühstücks, des Mittag- und Abendessens und der gemeinschaftlichen Betstunden." Der Bischof Burnet mag indessen nicht Unrecht haben, wenn er ihm einige Eitelkeit zuschreibt, und es läßt sich glauben, daß der ehrliche Quäker die Geduld seiner Zuhörer durch seinen Vortrag oft auf harte Proben mag gestellt haben. Aber wenn er auch bei seinen Unternehmungen nicht ganz frei war von Ehrgeiz und eigennützigen Rücksichten, so entsprangen doch gewiß aus seinem frommen und menschenfreundlichen Herzen die Hauptantriebe zu der Gründung der Ansiedelung, die seinen Namen trägt und noch sein Beispiel ehrt. Dagegen bemerkt der Verfasser von Penn's Leben in der **Cyclopaedia of *Abraham Rees* etc. Vol. XXVI.** im Art. Penn hinsichtlich Burnet's Urtheils, daß Penn diesem Schriftsteller in mancherlei Hinsicht verhaßt gewesen sei und daß man

30) Hier schrieb er: Neue Früchte der Einsamkeit als zweiten Theil der bereits erwähnten Betrachtungen und Maximen für Führung des Lebens. 31) Unter andern ergab sich, daß Penn bereits 1708 Pennsylvanien an einen gewissen Henry Gouldney und andere für 6600 Pf. St. verpfändet hatte.

32) Nach der nordamerikanischen Revolution erhielten die Nachkommen Penn's von der gesetzgebenden Gewalt von Pennsylvanien für Abtretung ihres Erbzinses 130,000 Pf. St., obgleich sie noch viele werthvolle Ländereien behielten und das englische Parlament erkannte ihnen in Berücksichtigung ihrer Verluste und der Verdienste ihres Ahnherrn eine jährliche Entschädigung von 4000 Pfund zu. 33) Im J. 1709 erschien Penn's letztes Werk: **Some Account of the Life and Writings of Bulstrode Whitelocke, Esq.** Es erschien zugleich mit den **Memorials of English Affairs** dieses großen Staatsmannes, mit welchem Penn manche Jahre hindurch befreundet gewesen war.

ihn daher in dessen Beurtheilung nicht von einer gewissen Parteilichkeit freisprechen könne. Penn war, nach dem erwähnten Verfasser, selbst nach dem Urtheile seiner wärmsten Freunde kein vollkommner und fehlerfreier Charakter. In der richtigen Schätzung seiner häuslichen Angelegenheiten scheint es ihm an der nöthigen Beurtheilungskraft gefehlt zu haben. Dagegen zeigt er in seinem öffentlichen Leben, wo er sich freier bewegte, eine Gesundheit der Grundsätze und eine Würde des Gefühls, welche diesen Mangel reichlich ersetzt. Die Reinheit seines Herzens und seiner Sitten haben die mannichfachsten Versuchungen bestanden, und seine Irrthümer kommen in keinen Betracht, wenn man sie mit dem vielen Guten vergleicht, welches er jedermann zu erweisen Willens war und wirklich erwies [34]). Man vergl. die Art. Quäker und Pennsylvanien [35]).

(*G. M. S. Fischer.*)

PENNA. 1) Eine Gemeinde des nach Ventimiglia benannten Mandamento der Provinz S. Remo der festländischen Staaten des Königs von Sardinien. Der Hauptort der Gemeinde, zu welcher Olivetta und einige andere kleinere Ortschaften gehören, ist das Dorf gleiches Namens, welches auf dem höchsten Gipfel eines Felsens, im gebirgigsten und vom Meeresufer entferntesten Theile des Mandamento liegt, eine zum Bisthume Ventimiglia gehörige katholische Propstei und eine dem h. Evangelisten Marcus geweihte Kirche hat.

2) P., ein Marktflecken in der päpstlichen Delegation Fermo, im Gebirge hoch über dem Thale der Tenna nächst Gualdo gelegen, in dessen Nähe sich die Apenninen rasch zur Höhe des 7038 Fuß hohen Monte della Sibylla erheben und nach und nach wild, kahl und öde zu werden beginnen.

3) P. di Billi, eine Stadt und ehemaliger Bischofssitz in der päpstlichen Delegation Pesaro und Urbino, auf einem Bergrücken gelegen, der sich vom 6000 Fuß hohen Sasso di Simone an das rechte Ufer der Marecchia herabzieht, mit ungefähr 1300 Einwohnern. Nur Saumwege setzen das Städtchen mit den benachbarten Ortschaften in Verbindung.

4) P., ein Dorf in der päpstlichen Delegation Viterbo und Orvieto, oberhalb des kahlen Tiberufers in der Nähe des Städtchens Orte, zunächst dem Flecken Giove gelegen. Das Thal der Tiber ist hier ungemein malerisch.

5) P. S. Andrea, ein großer Ort, einst ein Lehen, aber später der Krone anheimgefallen, in der neapolitanischen (Domini al di qua del Faro) Provinz Abruzzo ulteriore I., auf einem Berge in der Nähe des rechten Ufers des Vomanoflusses gelegen, mit 1000 (1789 schon 892) Einwohnern, einer in einiger Entfernung gelegenen, San Maria ad Podium genannten, Kirche, und einer zweiten, vom Hauptorte getrennten Häusergruppe.

6) P., ein mit Atri vereinigtes Bisthum, welches in Civita di Penne (s. d. Art.) seinen Sitz hat.

7) P. di Ammone, nach der Karte des Giov. Cassini (Rom 1793 in 15 Bl.) in der neapolitanischen Provinz Abruzzo ulteriore, während sich bei Rizzi Zannoni an derselben Stelle nur ein Palazzo di Penna, ein Torre und ein Vorgebirge findet.

(*G. F. Schreiner.*)

8) P. de los Enamorados, Berg der Liebenden in der Nähe von Sevilla und auf der Grenze von Andalusien gelegen. Die Sage erzählt, daß ein von den Mauren gefangener christlicher Ritter die Liebe der Tochter des Khalifen von Granada gewonnen habe und mit ihr entflohen sei. Von den Mauren verfolgt, hätten sich die Liebenden von dem Felsen herabgestürzt und so ihren Tod gefunden.

9) P. de San Roman, spanische Villa im Königreiche Leon. Sie liegt in einer fruchtbaren Ebene, ist 11 Meilen von Leon entfernt und gehört dem Herzoge von Infantado. Denselben Namen führt ein Berg in dem gedachten Königreiche, an dessen Fuße die Stadt Sandagna erbaut ist.

10) P. di Francia, alte spanische Stadt in der Provinz Leon, welche wegen eines wunderthätigen Marienbildes von zahlreichen Wallfahrern besucht wird. Ein anderes Penna mit einem berühmten Kloster und einer Einsiedelei liegt auf einem Berge bei der portugiesischen Stadt Cintra.

(*G. M. S. Fischer.*)

11) P. di Piedimonte, ein Flecken im Bezirke von Chieti der Provinz Abruzzo citeriore des Königreichs beider Sicilien, am Fuße des Montemacello, an der Straße, die von Sulmoña nach Lanciano führt, gelegen, mit et-

---

34) Wir können nicht umhin, noch die Urtheile zweier Männer beizufügen, welche gewiß zu einem solchen berechtigt waren. Joh. Matth. Schröckh sagt im 9. Theile seiner christlichen Kirchengeschichte seit der Reformation. S. 347: „Das sind die Thaten und Schicksale eines der seltensten Menschen, in dessen Charakter sich mit Sanftheit und Milde Muth und Unternehmungsgeist, mit feiner Weltklugheit frommer Sinn und strenge Redlichkeit und die allgemeinste Duldung mit dem lebhaftesten Interesse für seine Partei vereinigte. Wenn die Sekte der Quäker längst wird untergegangen sein, wird noch der Name derselben in Penn's Namen fortleben, denn die Gründung Pennsylvaniens ist ein Glied in der großen Kette der Weltbegebenheiten, und ihr Andenken kann nie erlöschen. Penn, der Gründer Pennsylvaniens, ist unsterblich, wenn auch Penn der Schriftsteller längst vergessen sein wird. Seine apologetischen Aufsätze waren für den Zweck des Augenblicks nützlich und über seine asketischen Schriften ist eine mystische Salbung ausgegossen, welche dem Gemüthe wohlthut; auch enthalten sie viele Lehren der Weisheit und treffliche Sittensprüche, allein sie sind doch nicht Produkte eines eminenten Talents und nur das Werk des Genies ist unvergänglich." Aug. Herm. Niemeyer aber sagt im zweiten Theile seiner Beobachtungen auf Reisen rc. S. 213: „Die Partei wünschte sich Glück, einen so kräftigen, dabei gewandten kenntnißreichen und durch seine große Beredsamkeit zum Kampf mit Gegnern aller Art ausgerüsteten Mann in der vollsten Lebenskraft gewonnen zu haben. Denn seine Begeisterung für reines thätiges Christenthum war fern von aller wilden Schwärmerei. Er war höchst mild, duldsam und frei von theologischem Sektengeist. Das Ziel seines Strebens war, wo möglich die durch Meinungen Getrennten zu einer großen friedlichen Gemeinde, die auf die Stimme des Gewissens hörte und nach den Vorschriften des Evangeliums lebte, zu einigen. Daran wendete er Zeit und Vermögen, und so lange die Verfolgungen der herrschenden Kirche fortdauerten, betrachtete ihn die ganze Gesellschaft als ihren Mittelpunkt."

35) Man vergl. Penn's Leben in der Folioausgabe seiner Werke: *Wood*, Athenae Oxoniens. Vol. II, *Chaufepié*, Diction. T. III. *Fr. Belknap's* American Biography. Vol. II. p. 381—440. *Marsillac*, Vie de Guill. Penn. (à Paris 1792. 2 Vol,) (Teutsch von Friederich). ?) Teller, Lebensbeschreibung des berühmten Wilh. Penn. (Berlin 1779.) *Th. Clarkson's* Memoires etc, (London 1813.) Im Auszuge: Morgenblatt 1816. Nr. 43—47. Schröckh Kirchengesch. s. d. Ref. 9. Th. S. 341—357.

wa 1200 Einwohnern. Seine Umgebungen sind wegen der vielen Arzneipflanzen, welche dort wachsen und auch gesammelt werden, berühmt.

12) P. di Sumbra, ein Berg im Herzogthume Lucca, dem der Turritafluß entspringt.

13) P. (Monte-), ein Berg im Herzogthume Lucca, bekannt wegen seines Reichthums an Marmor, der zwar nicht zu dem feinsten gehört, aber dafür in großen Massen, besonders in der Nähe von S. Lorenzo, gebrochen werden kann. Er ist ganz den gewöhnlichen weißen Marmorarten ähnlich, welche bei Seravezza anstehen. Als zusammenstoßend mit diesen, bis Ceresomma hin, kann man die verschieden gefärbten Marmorarten erklären, welche in dieser Gegend allgemein erscheinen, selbst jenen blaßrothen nicht ausgenommen, der bei Castel Passerino in großen Massen vorkommt.

14) P. San Giovanni, ein kleiner Flecken in der päpstlichen Delegation Fermo, in der Nähe der Grenzen der Provinz (Deleg.) Camerino, auf einem Gebirge gelegen, an dessen nördlichem und östlichem Abhange die Quellen des Tennaflusses liegen, die sich im Thale unterhalb Penna vereinigen und 26 Miglien darauf in das adriatische Meer ergießen, nur fünf Miglien südöstlich von San Ginesio entfernt, mit wenig mehr als 1600 Einw., einer katholischen Pfarrei und einigen Kirchen und Oratorien. Hier wird am 29. Aug. ein Markt gehalten. (*G. F. Schreiner.*)

PENNA (Lorenzo), geb. zu Bologna nach gewöhnlicher Angabe 1640, nach Fantuzzi hingegen 1613, gest. am 3. Oct. 1693. Er war Professor der Theologie und der Musik zu Bologna, Mitglied der philharmonischen Gesellschaft daselbst und mehrer gelehrter Gesellschaften; seine Schrift: Li primi Albori musicali, per li studiosi della Musica figurata, wurde schon 1656 zu Bologna in 4. herausgegeben und machte damals Aufsehen, sodaß die zweite vermehrte Auflage 1672, die dritte 1674 erscheinen konnte. Die Anfangsgründe des Figuralgesanges werden in 21 Capiteln darin gelehrt. Gerber gibt noch eine fünfte Auflage an, 1696. Das zweite Buch dieser fortgesetzten Schrift erschien in Venedig, 1678. Hier wird in 24 Capiteln die Lehre des Contrapunktes und der Composition abgehandelt. Ein drittes Buch lehrt in 17 Capiteln den Generalbaß; es wurde mit den beiden ersten Büchern 1684 in Venedig zusammengedruckt. Vor der fünften Auflage 1696 zu Bologna findet sich sein Bildniß. Das Werk, das seiner Zeit gute Dienste leistete, zeichnet sich durch Deutlichkeit und verhältnißmäßige Kürze aus. Wichtig sind die mitgetheilten Beispiele für zwei-, drei- und vierchörige Gesänge und die Darlegungen, wie vier gleichzeitige und verschiedene Bässe zu behandeln sind. Da dergleichen mehrchörige Gesänge damals sehr beliebt waren, mußten solche Darstellungen für nothwendig erachtet werden, und es sind mehre Männer, die darüber lehren, sodaß Ant. Reicha unrecht behauptet, die Stellung zweier Bässe und ihr harmonisches Verhältniß zu einander ermangele in der neuern Musik noch der Theorie. (Vergl. Kandler's Übers. des Lebens und der Werke Palestrina's. S. 143.) — Lorenzo Penna schrieb noch Direttorio del Canto Fermo (Modena 1689).

Ein neuerer Tonsetzer dieses Namens ließ 1787 zu Paris Romanzen für das Pianoforte und 1791 drei Sonaten für dasselbe drucken. Noch weniger gekannt ist Francesco Penna, von welchem Burney berichtet, er habe zu Antwerpen 1688 eine musikalische Abhandlung in italienischer Sprache drucken lassen. (*G. W. Fink.*)

PENNAFIEL, PEÑAFIEL, Villa in der spanischen Provinz Valladolid, liegt am Duranton, zählt 4000 Einwohner, hat vier Kirchen und zwei Klöster, und ist der Hauptort einer Burggrafschaft. Im J. 1302 wurde hier ein Concil gehalten. Ferdinand der Gerechte, König von Aragonien, führte von 1395 bis zum Jahre 1412 den Titel eines Herzogs von Peñafiel. Dasselbe that sein nachgeborener Sohn, Johann, bis zum Jahre 1458, wo er den Thron bestieg. Seine Zwistigkeiten mit seinem Vetter, dem Könige Johann II. von Castilien, bewogen diesen, ihm das Herzogthum zu entziehen und es als eine einfache Herrschaft an Peter Giron, Herrn von Ossuna, zu verleihen. Philipp II. erhob diese Herrschaft zu Gunsten des zweiten Herzogs von Ossuna, Johann Tellès Giron, zum Marquisate, und seit dieser Zeit führen die ältesten Söhne der Herzoge von Ossuna den Titel Marquis von Peñafiel. (*G. M. S. Fischer.*)

PENNAFLOR, PEÑAFLOR. 1) Kleiner Flecken im spanischen Andalusien, welcher in nördlicher Richtung vier franz. Meilen von Eccija entfernt ist und wo man die Ruinen des alten Celsita zu sehen glaubt. 2) Flecken im spanischen Asturien, liegt am Ove und ist vier Lieues von dem unterhalb desselben sich findenden Oviedo entfernt. Man sucht hier das alte Laberris. (*Fischer.*)

PENNALISMUS, oder Pennalwesen, ist der Inbegriff von Neckereien und Hänselungen, welchen die neu angekommenen Studirenden auf den Universitäten bei den ältern Studenten ausgesetzt waren, und die sie ein Jahr hindurch geduldig ertragen mußten. Für dieses Quälen hat das akademische Latein einen neuen Ausdruck pennalisatio gebildet und auch in teutschen Schriften ist es „pennalisiren" genannt. Obschon der Ursprung dieser Wörter ziemlich klar zu Tage liegt, so hat doch die verkehrte, nach Seltenem und entfernter Liegendem suchende Gelehrsamkeit des 17. Jahrhunderts neue Erklärungen ersonnen. Rivinus [1]) meinte, das Wort sei aus der griechischen Sprache herzuleiten, in welcher von *ποινή*, dem lateinischen poena, ein Zeitwort *ποιναλίζω* in der Bedeutung „sehr plagen" gebildet worden sei. Aber weder die Bedeutung des Stammwortes paßt hierher, noch ist überhaupt das Vorhandensein jenes Zeitwortes irgendwie sicher zu erweisen, da selbst *ποινάζω* = *ποινάω* stark bezweifelt wird (*Lobeck* ad *Phryn.* p. 204). Von penna, der Feder, hatte man wahrscheinlich erst im Anfange des 17. Jahrhunderts den Namen Pennalis zur Bezeichnung eines neuen Studenten gebildet, während die frühere Zeit einige andere, in der Folge ausführlicher zu besprechende, Namen für dieselben besaß. A penna pen-

1) s. Tenzel's monatliche Unterredungen. 1696. S. 829.

nale trahunt ignobile nomen heißt es in einem Verse des Juristen Abdias Jonas von Kocher, und noch bestimmter drückt sich die Definition in der Abhandlung de jure et natura pennalium aus §. 5: Et dicitur *pennalis* ab adiuncto proprio, quia assuetus est gestare pennas in theca sub cingulo suo ad excipiendum omne verbum, quod cadit ex ore praeceptoris sui, und in dem folgenden Paragraphen wird hinzugefügt, der Name sei Anfangs ganz ehrenvoll und mit scholaris gleichbedeutend gewesen, später aber von faulen Bürschchen, die blos Renommirens halber die Universitäten beziehen, zum Schimpfworte gemacht worden [2]). Aber in diesem Falle wäre es nur eine beschimpfende Benennung der wirklich studirenden Studiosen gewesen und nicht auf das erste Jahr sämmtlicher Studenten beschränkt worden. Daher verdient auch die ohnehin sehr dunkle Erklärung Meyfart's (Christl. Erinnerung S. 174), daß die Professoren selbst diesen Namen aufgebracht hätten, wenig Glauben. „Wolten fromme Studenten etwas faßen," erzählt er, „so stunden absonderliche Collegien aufgethan, ohne baar Geld bliebe die Thüre verriegelt. Daher wurde vielen Professoren der Name Pennalichen sehr gemein und lage ihnen immerdar auf der Zunge: So musten Professoren ihr Ampt verendern, und jungen, aber redlichen Studenten ihre Ehre nehmen." Noch weniger klar ist, was Georg Schröder in der Friedens-Posaune (S. 32) berichtet, man habe den Namen zuerst den garstigsten Hurenböcken gegeben, die sich förmlich zu etlichen Huren gesellt hätten und dann ihn überhaupt auf junge Leute, die erst auf Akademien kommen, übertragen.

Die Sache selbst ist viel älter als der Name. Wo eine große Menge junger Leute sich findet, die durch das Band gemeinsamer Sprache zu Nationen und Landsmannschaften zusammentraten und förmliche Corporationen unter dem Schutze des Gesetzes und mit ansehnlichen Rechten und Freiheiten bildeten, da ist eine Art republikanischer Verfassung unvermeidlich und nur die Älteren und Erfahrenern werden die Neigung zur Aristokratie beimischen. Daß dabei allerlei Unfug mit den Jüngeren getrieben wurde, war nicht zu verwundern; es ist ja die Jugend ohnehin die Epoche der kräftigsten Entwickelung, der heftigsten Triebe. Man hat daher den Ursprung auch dieser Sitten ins Alterthum zurückgeführt und mit großer Gelehrsamkeit vereinzelte Belege zusammengestellt, aus denen sich allerdings ergibt, daß schon die griechische und römische Jugend solchen Neckereien nicht fremd geblieben ist. Rivinus geht sogar bis zu dem von Pythagoras in Unteritalien gestifteten Bunde zurück und zieht die der Aufnahme vorangegangenen Prüfungen durch längeres oder kürzeres Stillschweigen und andere noch härtere Proben [3]) zu einer sehr gezwungenen und wenig überzeugenden Vergleichung herbei. Passender ist es, der Gebräuche in den Sophistenschulen zu Athen, in den Rechtsschulen zu Constantinopel und zu Berytus zu gedenken. Der neue Ankömmling wurde von allen geneckt, bald derber, bald höflicher, nach dem Verhältniß seines eignen Benehmens; dann wurde er in feierlichem Zuge nach dem Bade geführt, durch erdichtete Schrecknisse geängstigt, und endlich nach genommenem Bade den übrigen gleichgehalten. Einzelnen erließ man die Neckerei, theils auf Zureden der Lehrer, wie bei Eunapius, theils aus Achtung vor ihren gründlichen Kenntnissen, wie bei Basilius [4]). In Bezug auf die Rechtsschulen untersagte es Kaiser Justinian und überließ die Bestrafung den Gouverneuren der Städte [5]). Der heilige Augustinus endlich gedenkt in seinen Confessionen (III, 3) der Eversores zu Carthago, welche ihnen unbekannte, still und bescheiden einhergehende Leute öffentlich angegriffen, sie verspottet und an solcher Bosheit große Freude gehabt hätten, und meinet in seinem frommen Eifer, daß nichts den Verrichtungen der Teufel ähnlicher sei. Allein alle diese Thatsachen zeigen nur, daß auch die damalige akademische Jugend in aller Ungebundenheit und Rohheit Spähe mit ihren Genossen und mit andern Leuten sich erlaubt hat, und überhaupt in Leben und Sitten dem Treiben der jetzigen Studirenden ziemlich gleich kam.

Ganz anders mußte dies werden auf den eigentlichen Universitäten. Bei dem Zusammenleben in den aulis und hospitiis mußten sich schnell förmliche Collegia mit convictorischer Einrichtung, wie sie noch jetzt auf den englischen Universitäten bestehen, bilden. Daher waren schon auf den ältesten Universitäten Antrittsschmäuse der neu angekommenen Studenten üblich, die von dem französischen Worte Bejaune in den Statuten verschiedener Universitäten Bejaunia oder Bejauna genannt werden. So war es in Paris (vergl. Meiners 3. Bd. S. 366. 1. Bd. S. 130. 152 und vollständiger in der Historia academ. Paris. Tom. IV. p. 249. 266. 274. 674. 957), von wo dieselben nach Orleans (vgl. die Statuten aus dem Jahre 1365), Toulouse (nach den Statuten von 1401) und mehren andern Hochschulen verpflanzt wurden. Die neuen Ankömmlinge selbst hießen Beani, die jetzigen Füchse. Eine nicht eben sehr witzige Erklärung des Namens und seines Ursprungs gibt die alte Definition ***B**eanus **e**st **a**nimal **n**esciens **v**itam **s**tudiosorum*, in welcher die Anfangsbuchstaben der einzelnen Wörter die Bestandtheile jenes Wortes bilden. Eine solche Aufnahme geschah mit gewissen Feierlichkeiten, deren nähere Beschreibung aus den Statuten eines der pariser Collegien vom Jahre 1493 (vergl. Histor. acad. Paris. III. p. 170) genommen werden kann [6]). Man bezeichnet den

---

2) Sed hodie propter quosdam magnos Monseuros, qui non sunt multum studentes, sed tantum sunt ambulantes basilice in stratis cum gladio tanquam ad guerram et ideo despiciunt scholares, qui non sunt sibi similes; unde factum est id nomen odiosum, nimirum in tantum, ut paene habeatur pro infami. 3) *Jamblich.* de vit. Pythagor. 73. 94. 188. *Gell.* I, 9, 3. *Scheffer.* de natura et constit. phil. Ital. c. 12.

4) Die Stellen, aus denen jene Notizen geschöpft sind, stehen bei *Liban.* epist. 1071. *Eunapius*, Vit. Sophist. in Proaeresio. p. 130. 133. *Gregor. Nazianz.* orat. funebr. in Basil. Magn. p. 318. *Olympiodor.* ap. *Phot.* Myriob. cod. 80. p. 189 und dazu Schottus. Mehres hat schon Eichstädt in dem Proömium zum Index scholar. per hiemem 1826 zusammengestellt, ich habe aber dies Programm leider nicht erhalten können. 5) Conring führt an l. 3. C. de veteri jure enucleando, andere die secunda constit. de Pandectis und Synod. Trullan. can. 71. 6) Vgl. (*Adelung*) Glossarium manuale v. *beanus* und *bejaunium*.

Act mit dem Worte bejannare oder bejannizare. Die Behandlung dieser Beani wird ein Analogon gewesen sein zu dem Verhältnisse, welches in derselben Zeit zwischen ältern und jüngern Schülern stattfand. Wie die Schützen ihren Bacchanten alle Dienste eines Knechtes leisten, für ihre Nahrung durch Betteln und selbst Stehlen sorgen mußten und ihre immerwährenden Begleiter auf den abenteuerlichen Wanderungen durch verschiedene Länder waren [7]), so mögen auch die Beani in strenger Abhängigkeit von älteren Studirenden gestanden haben und ihnen zu allerlei Diensten verpflichtet gewesen sein. Das frischere und lebensfrohere Mittelalter wird dabei manchen Schwank ausgeführt haben, dessen Kunde uns leider nicht erhalten ist.

Eine wesentliche Veränderung in der Einrichtung des akademischen Lebens trat mit dem 16. Jahrhundert ein. Die Studirenden wollten nicht mehr in den Bursen wohnen, die Strenge des convictorischen Lebens, die stete Beaufsichtigung, die fast klösterliche Zucht behagte ihnen ferner nicht, und eine größere Freiheit des Lebens mußte ihnen gewährt werden. Zwar lebten die meisten Studenten entweder noch ganz in den Häusern ihrer Lehrer, oder nahmen doch bei ihnen den Tisch (wodurch bei geringen Besoldungen den Professoren der große Vortheil erwuchs, daß sie ihre und all der Ihrigen Kost umsonst hatten und, wie der jüngere Justus Jonas [8]) sich ausdrückt, einen stattlichen Pfennig erobern konnten), allein, weit entfernt, daß dieses Zusammenleben vortheilhaft auf die wissenschaftliche und sittliche Bildung der jungen Leute eingewirkt hätte, trug es vielmehr dazu bei, der Zügellosigkeit größere Willkür zu gestatten. Den Professorenburschen, so hießen nämlich die Tischgänger der Professoren, wurden Übertretungen der Gesetze leicht nachgesehen, weil ihre Hauswirthe bei der Bestrafung oder gar Entfernung derselben pecuniäre Nachtheile für sich befürchteten. Dadurch wurden jene immer übermüthiger und frecher. Rechnet man dazu, daß in der Regel theils viel ältere Individuen auf den Universitäten sich aufhielten, als im Durchschnitte unsere heutige akademische Jugend ist, daß aber auch einzelne sehr zeitig die Universität bezogen, so wird sich das Verhältniß jener Älteren zu den Jüngeren schon leichter erklären lassen. Am nachtheiligsten wirkte der 30jährige Krieg ein. Was noch von guter Zucht und Ordnung übrig war, wurde durch ihn völlig zu Grunde gerichtet, die Sitten waren überall verdorben, große Rohheit herrschte allgemein. Bei viehischen Trinkgelagen, nächtlichen Tumulten wurde die Zeit hingebracht, Unfläthereien waren Gegenstand der Gespräche, gräßliche Flüche kamen aus ihrem Munde, Vorlesungen zu besuchen war eine Schande. Die alte ehrbare Tracht, welche hauptsächlich in einem Mantel bestand, verschwand, soldatische Kleidung kam in die Mode. Mit Stiefel und Sporen, mit Hut und Feder, mit Koller und Degen zogen die Studenten einher; in der Hand trugen sie Stäbe und Spitzhämmer, hinter den Ohren einen gekräuselten Zopf und am Leibe ein zerschnitten Wamms [9]). In ihren Stuben hingen Stechrappiere und Dolche (aber schlechte, um sie den akademischen Behörden ohne großen Nachtheil aushändigen zu können), Büchsen und eiserne Handschuh, stichfeste Kleider; das Mobiliar waren Gläser und Humpen, Karten und Würfel; die Bibliothek bestand aus Romanen und Liebesgeschichten. Unter solchen Leuten konnten die Rohheiten des Pennalismus leicht ihren Ursprung finden, zumal in gleicher Zeit auch der Nationalismus [10]) in seiner verwerflichen Form auf den Universitäten begann. Die Landsmannschaften mit ihren Senioren und Fiscalen waren die kräftigsten Erhalter jener Unsitte.

Unrecht ist es daher, wenn einige ältere Schriftsteller den Anfang des pennalistischen Unwesens aus dem Papstthume herleiten und schon in den Zeiten vor der Reformation es als vorhanden annehmen. Am weitesten ist hier Meyfart gegangen, wenn er behauptet, aus dem unsittlichen Treiben der Priester und ihren Concubinaten seien zuerst die leichtfertigen Studentenlieder [11]), welche diese Verhältnisse verhöhnen, hervorgegangen. Da nun die Studenten das Beispiel der Priester nachgeahmt hätten, so sei alle gute Zucht untergraben worden. Die Reformation habe zwar Manches verbessert, aber gar bald seien auch hier unnütze Streitigkeiten unter den Professoren ausgebrochen, die auf das Leben der akademischen Jugend einen verderblichen Einfluß geübt hätten. Aber Geschichte und Logik ist in dieser Ansicht gröblich verletzt worden.

Im Anfange des 17. Jahrhunderts waren es hauptsächlich teutsche und unter diesen wieder die protestantischen Universitäten, auf welchen das Pennalisiren Eingang fand. Die von Frankreich, Holland, England kommenden Studenten mußten sich demselben unterwerfen, weil jene Länder sich glücklicher Weise davon frei erhalten hatten [12]). Auch Italien kannte das Unwesen ebenso wenig, als die katholischen Universitäten Teutschlands. Meyfart (S. 328) sagt ausdrücklich: „Es ist zu fragen, ob auch die Patres der Societät Jesu solche Barbarey bei den Universitäten und Akademien dulden, da sie lehren? Ich kann es nicht glauben, denn es ist wider alle Regel ihres Ordens. In Summa, ich kann nicht sehen den geringsten Schatten von solchen schändlichen Barbareien." Desgleichen Schröder (Friedensposaune S. 48): „O wie wohl sind die Calvinischen und Päpstlichen Akademien,

7) Die interessantesten Belege zu einem solchen Leben gibt die Autobiographie Thomas Platter's, die endlich im verflossenen Jahre treu nach dem baseler Autographon von D. Fechter herausgegeben worden ist. 8) Meiners (4. Bd. S. 93) schreibt die Entstehung dieses Brauches der Noth zu, in welche die Professoren durch nicht ausgezahlte Besoldung im 30jährigen Kriege geriethen, allein schon im 16. Jahrh. findet sich derselbe und der Beleg aus einem Briefe des Jonas (s. Briefwechsel der berühmtesten Gelehrten mit Herzog Albrecht von Preußen, von Joh. Voigt. S. 392) wird als der neueste von mir angeführt.

9) s. Meyfart S. 136. 10) Vergl. *Joh. Quistorpii* oratio de nationalibus collegiis, gehalten 1625 und zu Rostock 1627 in 4. gedruckt. *Buchner*, De non constituendis nationum senioribus. 11) Das noch jetzt bekannte „Pertransibat clericus durch einen grünen Wald" war schon im 15. Jahrh. und wird in dem durch Haßler's Buchdruckergeschichte Ulms bekannter gewordenen Werke de fide concubinarum in sacerdotes erwähnt. 12) Suden's gelehrter Criticus. I. S. 188.

Reiche und Länder, da man diß nicht duldet, in diesem Falle bestellt;" und Schuppius (2. Th. S. 230): „Zum andern eickelte ihn auf den Universitäten das verfluchte Pennalwesen. Treiben die Holländer, die Engländer, die Frantzosen, Italiäner und Spanier solche Thorheiten? Thun es die Papisten in Teutschland?" Wittenberg, Leipzig, Jena, Rostock, Frankfurt a. d. O., Helmstedt, Marburg, Gießen, Altorf, Tübingen, Königsberg, Erfurt und selbst Strasburg hatten mehr oder minder von diesem Unwesen zu leiden. Die nachweislich ersten Anfänge des Pennalisirens fallen in das erste Decennium des 17. Jahrhunderts. Das jenaische Edict vom Jahre 1661 (am 2. Juli) sagt ausdrücklich, vor etlichen 50 Jahren sei die Sitte aus der Nachbarschaft nach Jena gekommen und habe sich Anfangs auf die von den Füchsen zu gebenden Schmäuse beschränkt. Damit stimmt Georg Schröder in der 1640 gehaltenen Predigt überein, in welcher es bestimmt heißt, der Anfang des Pennalwesens sei vor etwa 30 Jahren gemacht worden[13]).

Sowie aus der Gesammtzahl der Studirenden sich die Landsmannschaften oder Nationen absonderten und unter besonderen Senioren oder Fiscalen nach bestimmten Statuten sich vereinigten, so traten in diesen wieder Trennungen nach den verschiedenen Jahren des Aufenthaltes auf der Universität hervor. Die alten Studenten hießen Schoristen, nicht blos, weil sie den jüngern die Haare abschoren[14]), sondern weil sie dieselben schoren, d. h. neckten, foppten, verhöhnten. Eben darauf bezieht sich auch der Name Agenten, von agiren, dessen sich besonders Meyfart in seinem an lateinischen Floskeln sehr reichen Buche häufig bedient. Endlich heißen sie auch Absoluti, weil sie von den Pennalverpflichtungen absolvirt, d. h. losgesprochen, waren. Die jüngern Studenten hießen allgemein Pennale, aber die studentikose Sprache ersann für sie noch eine Menge anderer Spottnamen, die sich theils auf ihre Jugend, theils auf die Unsauberkeit in ihrem Äußern bezogen. Man nannte sie Neovisti[15]), d. h. Neulinge, Vulpeculae, d. i. Füchse, Caeci, d. i. Blinde, Vituli, d. i. Mutterkälber, auch Säuglinge, Innocentes, d. i. Unschuldige, Imperfecti, als Gegensatz zu den Absoluti, Galli domestici, d. i. Haushähne, dominastri, Rapschnäbel, Bacchanten. Spulwürmer hießen sie, weil man vorgab, sie hätten allerlei Unreinigkeiten im Leibe und darum sie zwang, Arzneimittel und andere Sachen zur Vertreibung derselben einzunehmen[16]). Außerdem finden sich: Pech, Schmutz, Raupen, Ölberger, Schieber, Feix und davon der Schimpfname Stammfeix, welcher denjenigen galt, die aus Furcht vor den Quälereien des Pennalisirens sich nicht auf die Universität wagten und lieber zu Hause blieben. Diese Zärtlinge hießen auch Hausunken und Hauspennäle. In Rostock bestand der besondere Name Half-Papen, d. h. Halb-Studenten, welches ein niederträchtiges Schimpfwort geworden war.

Kam nun ein solcher Pennal auf die Universität, so war es natürlich, daß er sich an seine Landsleute anschloß und in die Nation, welcher er seiner Heimath nach angehörte, eintrat. Die Schoristen, die eigentlich sie hätten zu einem rechten akademischen Leben anleiten sollen, warfen sich zu ihren Herren auf, betrachteten den Pennal als ihren Diener oder Famulus, und ließen sich sogar Herren tituliren. Diese Herrschaft bezog sich aber ebenso gut auf ihr Eigenthum als auf ihre Person und sie mußten sich, wenn bei dem Acceßschmause der Pennal erst eingeweiht war, derselben unbedingt unterwerfen. Was er an Geld mitgebracht hatte, dafür mußten sie Wein und Bier anschaffen, und je größeren Reichthum man voraussetzte, um so unverschämter waren die Foderungen, die man an ihn machte. War das Geld alle, so mußten sie ihre Bücher verkaufen und mit dem eingelösten Gelde die ungestümen Foderungen der Schoristen befriedigen. Joh. Balthasar Schupp erzählt (im wohlunterrichteten Studenten), er habe einstmals auf seiner Stube in Camerarius' Horae subsecivae studirt, als ein Haufe der Pennalbutzer zu ihm gekommen sei, ihn gröblich verhöhnt habe wegen der großen Bücher, welche der kleine Pennal lese und endlich Geld fodernd den Camerarius auf den Weinkeller zu schicken befohlen habe, um einige Viertel Wein dafür holen zu lassen. Die guten Kleider, Mäntel, Bücher, kurz Alles, was ihnen gefiel, nahmen die Schoristen für sich und die jungen Leute mußten hergeben, was sie hatten. Zu diesem kamen noch körperliche Mishandlungen selbst der gröbsten Art. Sie mußten niedrige Dienste leisten, Bier und andere Sachen holen und Botendienste selbst auf naheliegende Dörfer verrichten, den Aufwärter spielen, den Krankenwärter machen, Abschriften übernehmen, Schuhe putzen, unter den Tisch kriechen, und wurden mit Nasenstübern, Schlägen, Püffen nicht verschont. Selbst auf offener Straße trugen die Schoristen Ruthen unter ihren Mänteln und prügelten damit die Pennäle. Einige Beispiele werden hier genügen. Im J. 1639 ergab es sich bei einer Studentenuntersuchung in Rostock[17]), daß die Lüneburger einem neuen Studenten Salz in die Nase gepfropft, Heede mit einem Stock darüber gestoßen und so lange gerieben hatten, daß es geblutet; darauf haben sie ihm Bricken in die Haare gebunden und ihm dieselben im Gesicht entzweigeschlagen. Schon 1633 hatten die rostocker Studenten mit dem übriggebliebenen Biere die Pennäle auf gotteslästerliche Art getauft. In Jena hatten sie aus Wurst, Brod, zerstoßenen Ziegelsteinen oder Scherben, Salz und Koth ein Gericht gemacht und es den Pennälen in den Mund gestoßen. In der Kirche stellte man ihnen Beine

13) Schröder's Friedensposaune. S. 32. 46. 14) Philander von Sittewald S. 394. 15) *Lucas de Penna* §. 7. Humanistae juvenalem vocant, vocabulo leniori tristitiam rei mitigantes et hoc dupliciter: uno modo univoce, quia recens venit ab ubere matris suae et non est diu quod depositor dedolavit eum et labra sua sunt glabra, nimirum ut appareat quasi modo genitus, vulgo Neovistus, *Ein Rapschnabel* Germanice; aus welcher Stelle Schöttgen (S. 17) irrthümlich den Namen Quasimodogeniti erweisen will. 16) In der Lustitudo studentica finden sich in einem Hexameter mehre dieser Schimpfwörter vereinigt. Es lautet derselbe: „Hey Spolworm, Pennal, Skelm, Dieb, Hunsfott, Pexenheyter."

17) Das Protokoll steht in: Etwas von Rostock 1738 S. 483 fg. Schöttgen S. 94 fg.

unter, zwang sie die Bauern auf dem Markte zu verspotten und zu bestehlen, die Gärten und Weinberge zu ruiniren und andere Unbilden den ehrsamen Bürgern zuzufügen. Während die Schoristen sich der ehemals üblichen Mäntel immer mehr entschlugen, und seit dem teutschen Kriege eine mehr soldatische Tracht, Degen, Feder auf dem Hute, Stiefel und Sporen, Koller annahmen und zerschnittene Wämser trugen, mußten die Pennäle in zerrissenen Kleidern gehen, ohne Kragen und statt des Mantels einen alten Lappen am Arme tragen. Zeitgenossen können das Ärgerniß nicht schlimm genug ausmalen. „Wo ist in der Türkey," sagt Schupp, „wo ist in der Tartarey, unter welchen Barbaren ist dergleichen gehöret worden? Haben wir nicht Bubenstück gesehen, gehöret, mitgeübt und getrieben (denn was hülffe läugnen), deren wir uns schämen müssen unser Leben lang. Wo aber? nicht nur in Winckeln, im Dunckeln, sondern am hellen Tag, auf ofner Straße und Gaßen, für den Augen der Sonnen und der Gerechtigkeit: Ja, Proh magni solis pudor! In der Kirchen, da der Prediger auf der Cantzel, da die heilige Sacramenta auf dem Altare gestanden, vor dem gegenwärtigen Angesicht Gottes und seiner H. Engel. Wie hat man es getrieben? Wenn mans Teutsch sagen soll, wäre zu besorgen, die Sonne möchte vor Scham erschwartzen. Die Buben zu Sodom für des Loths Hauß habens kaum so arg gemacht." Man lese nur die lebendigen Schilderungen von dem Studententreiben der damaligen Zeit bei Philander von Sittewald, oder was Schröder mit großer Ausführlichkeit in der Friedensposaune berichtet. „Was nun den Particular-Scoristereyen anlangen thut," heißt es S. 43, „da zwey, drey oder mehr zu einem jungen Menschen des Morgens, Mittags, Abends, auch bei tieffer Nacht kommen oder anders wohin, da es ihnen beliebet, fordern lassen, da er muß an Sauffen und Fressen die Hülle und Fülle schaffen, und da er gleich alles thut, was er thun kann, sich fast auf gleiche Art, wie in den Conventen, tribuliren und martern lassen, wie denn solches gebräuchlich, beydes an den Orten, da sie keine Societaeten haben, wie denn auch, da sie welche haben. Doch wie sie vorgeben, an den einen Ort mehr als an den andern. Hiervon könnte ich nun auch umständlichen Bericht thun, auch die erschrecklichsten Exempla, wie man hätte mit jungen Leuthen hausiret, mit Gläsern ins Gesicht gestossen, den Bart und Haar auf dem Haupt verderbet und geschändet, die Haut geschunden und ungöttlich mit Fäusten Nasen und Mund beleidigt und auf andere Art und Weise so zugerichtet, daß sie entweder ihre Gesundheit und Leben verlohren, oder ihnen selbst Hand anzulegen oder den Studien zu valediciren sich bewogen." Die auf der inländischen Universität Geborenen wurden nicht eher in Ruhe gelassen, als bis sie auf einer auswärtigen Universität den jährigen Pennalcursus absolvirt hatten.

War das Jahr vergangen [18]), so konnte der Pennal zur Absolution zugelassen werden. Doch mußte er vorher zu allen Landsleuten herumgehen und sie um Befreiung von seiner Sklaverei bitten. Fand man ihn dessen würdig, so folgte die Deposition oder Enttölpelung, die schon vor der Reformation üblich und unter dem pennalistischen Treiben besonders gefeiert war. In Narrenkleidung mußten die Bacchanten vor dem Depositor erscheinen und sich willig allen Prüfungen unterwerfen, die jener mit ihnen vornahm [19]). Zuerst wurden ihnen die Haare gekämmt und abgeschnitten, damit sie in Zukunft dasselbe sauber hielten und nicht wie Pferde oder Löwen Hals und Brust damit bedeckten. Der Ohrlöffel wurde gebraucht, daß das Ohr aufmerken sollte auf Lehren der Tugend und Weisheit, und sich allen unsaubern, schändlichen Reden entziehen. Mit einer langen Zange wurde ein Eberzahn aus dem Munde gezogen, damit sie an Niemandes gutem Rufe mit schwarzen, verläumderischen Reden nagen sollten. Die Nägel wurden mit einer Feile geglättet, als Zeichen, daß sie dieselben nicht brauchten zum Raufen und Schlagen, zum Rauben und Stehlen, sondern zu nützlicher Arbeit. Ferner wurden ihnen mit schwarzer Farbe Bärte angemalt, damit sie sich nicht mehr für Kinder hielten, das kindische Wesen ablegten und als bärtige Männer sich bewährten. Mit Hobel und Säge sollte alles abgehauen sein, was an Leib und Seele übel ansteht und sie nützliche Bauhölzer würden zum Bau des gemeinen Wesens und zur Zierde desselben. Sie mußten sich allen Anwesenden zu Füßen werfen zum Zeichen der Demuth und Unterthänigkeit. Endlich wurden die Hörner abgeschlagen, um den Bacchanten gänzlich in ihm zu ertödten und sie als wahre Studenten wieder aufstehen zu lassen. Zum Schluß brachte man das Salz der Weisheit und den Wein der Freude, von dem sie aßen und tranken; das Salz, weil es vor aller Fäulniß bewahret und gute Lehre und Weisheit bezeichnet, den Wein, weil er des Menschen Herz erfreut, und sie wurden dann mit einer erbaulichen Mahnung und Segen entlas-

18) In Rostock findet sich einmal ein Jahr sechs Wochen sechs Tage sechs Stunden sechs Minuten angegeben.

19) Der Academicus somnians (eine Satyra in laudem modernae eruditionis conscripta, von der ein Druck aus dem Jahre 1720 vorliegt) gibt p. 15 folgende Beschreibung: Expetitis e sacco artis instrumentis, ascia, dolabra, securi, ligneis proferebat insuper ingentem librum mirabilibus inscriptum notis: nec deerat oppleta fuligine fistula nec dens ingens nec terebra, quin et cornua accedebant. Stratum hunc miserum primo omnium securi brachia, manus, humeros, tibias percutiebat, corticem se bacchanti aiens adimere. Securim ascia sequebatur cum serra, quibus segmenta se rudiora bono illi beano auferre dictitabat. Dolabra tandem et terebra sic hominem malacissabat, ut ad singulos ictus oculos intorqueret: siquidem mutire non licebat, quod, quoties hisceret, colaphis os insuper obstrueretur. Fabricato sic ex stipite Mercurio erigere se in genua libroque prolato canere jubet. Merces cantoris alapae erant, quae tanto volabant numero, ut quovis fungo tumidius caput haberet. Inflato deinde fistula, quo fuligine facies foedaretur, impositis cornibus, extracto quem bacchantis dicebat dente, adjectis dicteriis plus mille scurrilibus elabi per foramen, quod faber lignarius reliquisset, homini mandavit: quo facto solutus ac liber multis exantlatis laboribus per fores aufugit. Rursus inducto adolescente illatas contumelias deprecatur depositor: os aperire jubebat, salisque non exiguam portionem indit dicens: accipe sal sapientiae. Interrogatum deinde an manere vellet, cum annuisset, dimittit.

sen. Ein Schmaus beschloß die Feierlichkeit, für welche dem Depositor noch ein besonderes Geschenk gemacht zu werden pflegte. Diese ganze Handlung war an und für sich nicht verwerflich, die einzelnen Symbole sind sinnig, das Ganze ernst und bedeutsam, und, wenn es mit der gehörigen Würde vorgenommen wurde, eindrücklich und des guten Erfolges gewiß. Daher hat die Deposition auch viele Vertheidiger gefunden. Schon Luther soll ein Burschenlied für diese Deposition gedichtet haben, das neuerdings in Andr. Wilh. Cramer's kleinen Schriften (von Ratjen S. 205) mitgetheilt ist und also lautet:

Salvete candidi hospites,
conviviumque sospites,
quod apparatu divite
hospes paravit, sumite,
mos est cibum magnatibus
condire morionibus,
nos dum iocamur crassius,
bonis studemus moribus.
lignum fricamus horridum,
crassum dolamus rusticum,
curvum quod est hoc flectimus,
crassum quod est deponimus,
bonus iste sordidus
altis spectandus cornibus,
ut fit novus Scholasticus,
providerit de sumptibus,
interea dum ludicro
tempus datis spectaculo,
frontem severam ponite,
frontem serenam sumite.

Von demselben Reformator gibt es auch ein Judicium de depositione in academiis usitata, das oft gedruckt ist[20]) und eine Paränese enthält an den Fuchs, der alle diese Neckereien nur als ein geringes Vorspiel der viel ärgeren Hudeleien, denen man im Leben ausgesetzt sei, zu betrachten und darum auch als gute Vorschule mit Geduld zu ertragen habe. Der erfurter Professor M. Johann Dinckel gab im J. 1578 eine oratio de origine, causis, typo et ceremoniis illius ritus, qui vulgo in scholis depositio appellatur heraus, in welcher der Brauch wegen seines vielfachen Nutzens der Erhaltung werth heißt und als Zweck die Vernichtung des Übermuthes und der Anmaßung der Neulinge aufgestellt wird. Sie ist in die nachher zu erwähnenden Sammlungen aufgenommen und auch in dem Amphitheatrum sapientiae joco-seriae (Tom. I. p. 815) abgedruckt und mehrfach ins Teutsche übersetzt worden. Von dem im J. 1626 zu Augsburg in hohem Alter verstorbenen Jesuiten Jacob Pontanus gibt es ein Gespräch über die Deposition (abgedruckt in jenem Amphitheatrum (Tom. I. p. 819), in dem sich ein eben erst Deponirter bitter über die erlittenen Mishandlungen beklagt und lieber sterben, als Alles noch einmal ertragen will, der andere Unterredner aber zwar eine mögliche Milderung zugibt, aber die Sitte für ganz vernünftig und zweckmäßig erklärt. Ebendaselbst ist auch *Friderici Widebrandi* Typus depositionis scholasticae heroico carmine descriptus abgedruckt, einige Hundert Hexameter, die nach einer damals beliebten Spielerei die Deposition in lauter Verbis Deponentibus feiern. Die Prudentia simplex et innoxie jocosa[21]) enthält S. 295—305 ein Gespräch: Modus ac ratio deponendi cornua iis, qui in numerum studiosorum cooptari volunt, worin der Beanus als ein häßliches, durch seinen Gestank das ganze Haus verpestendes Thier dargestellt wird, der sich auch wie ein Vieh muß behandeln lassen und am Ende gar in der Cloake der Burse aufgehängt werden soll. Die Schriften von Adam Wilhelm Friedrich (Oratiuncula de origine, actu, caeremoniis et utilitatibus, quas habet depositio Beanorum, Wittenberg 1622), Valentin Hoffmann (Laus depositionis beanorum, Jenae 1657), Johann Gellius (de depositione academica, Lips. 1689), Joh. Christoph Senfft (Ritus depositionis academicae, Viteberg. 1697) und Friedr. Benedict Pfenning (Kurze Nachricht von der akademischen Deposition) sind mir nur dem Namen nach bekannt[22]). Wichtig ist das zuerst 1666, dann 1680 in Strasburg erschienene Büchelchen mit dem Titel: Orationes duae de ritu et modo depositionis beanorum s. demonstratio quaedam cur Tyrones et Novitii Studiosi antequam ad dignitatem academicam evehantur Studiosorumque privilegiorum et iuris participes fiant, deponendi et vexandi sint: quibus in fine germanica quaedam depositoris oratio accessit. Bei der Seltenheit desselben erscheint eine genauere Inhaltsangabe nothwendig. Den Anfang macht Dinckel's schon vorher erwähnte Rede mit dem Iudicium Lutheri, welches vier Seiten einnimmt. Die zweite Rede bezeichnet die Actiones in depositionibus adhiberi solitas als prima fronte turpes, ineptas et bonarum literarum studiis indignas, ut quae in rebus ludicris, in jocis, cavillis et inutilibus nugis facetiisque tantummodo occupatae sint, und gibt dann eine Erklärung der einzelnen Ceremonien. Der darauf folgende teutsche Sermon (S. 40—56) ist mit der letzten lateinischen Rede ziemlich gleichen Inhalts. Den Beschluß machen die durch die Zahlen 2—20 (Nr. 1 ist das Titelkupfer) bezeichneten Kupferstiche, deren letzter die Unterschrift M. Rapp hat; sie geben Abbildungen der Gebräuche mit ziemlich schlecht versificirten lateinischen und teutschen Erklärungen, z. B. beim Bartmalen:

Imberbes vanis queis gaudent rebus, ab illis
O barbatus homo! tute caveto tibi.
Ich mahl dir einen Bart, das du hinfort geartet
solt seyn nicht wie ein Kind, das noch ganz ungebartet;

oder beim Hörnerabschlagen:

Cornua decutio; moriendum est namque beano:
Ne nova recrescant, magne beane cave!
Mit dem Bachantengeist solls jezund seyn Schabab
Drum euch die Hörner man auch endlich schlaget ab;

und in der Schlußscene:

---

20) Es steht z. B. in dem Amphitheatrum sapientiae Socraticae ioco-seriae, Tom. I. p. 818b.

21) Mir lag die Ausgabe zu Frankfurt 1605 in 8. vor.

22) Auch die Schrift von Schuppius „der unterrichtete Student" in seinen Schriften 2. Th. S. 228 fg. enthält Vieles über die Deposition.

Sal Sophiae gustate! Bibatis vinaque laete!
Augeat immensus vos in utrisque DEVS!
Nehmt hin der Weisheit saltz! nehmt hin den wein der freude!
Euch, Ihr Studenten Ihr, mehr Gott an allen beyden.

Dieselben lateinischen Verse finden sich, nur mit einer andern teutschen Übersetzung und andern, viel schlechteren Abbildungen in einem Anhange zu *Henr. Casp. Abelii* wohlerfahrenem Leib-Medicus derer Studenten (S. 71—111) unter dem Titel: „Abbildung der beym Deponiren auf Universitaeten zu Abwendung der unanständigen und groben Bacchanterey und zu Förderung des reputirlichen und zierlichen Studentenlebens gebräuchlichen Ceremonien" (Leipzig 1713. 12.), und damit völlig übereinstimmend in: *Erasmi Roterodami* civilitas morum puerilium, d. i. Galante Höflichkeit S. 131—169 (Lpz. 1721. 12.). Endlich ist neuerdings in der Histoire du gymnase protestant de Strassbourg (p. 133) eine Abbildung und Beschreibung der Depositionsgebräuche gegeben, die aber zu beschränkt und einseitig ist, als daß sie eine genügende Einsicht in die Sache gewähren könnte. Die teutsche Gesellschaft zu Leipzig hat in ihren Sammlungen einen vollständigen Depositionsapparat und besitzt auch mehre der hier angeführten Schriften [23]).

Dieses Treiben der Schoristen war auf den protestantischen Universitäten so allgemein und die Möglichkeit, sich den Neckereien derselben zu entziehen, so gering, daß verständige Männer ihre Söhne ermahnten, sich alles geduldig gefallen zu lassen. Schuppius schreibt in seinem „Freund in der Noth" (1. Bd. S. 264 der gesammelten Schriften): „Lasse dich dieses Jahr über nicht allein auf gut Teutsch, sondern auch auf Rotwelsch trillen und veriren. Wann ein alter Wetterauischer oder Vogelsberger Milch-Bengel, der sein Lebtag bei seiner Mutter Schmant-Töpffen gesessen und Käß-Kuchen und Alants-Birn gefressen hat, bis etwan der alte Müller Gersten-Hanß ihm den Weg nach Gießen gewiesen, kommt und beut dir Nasenstüber an, das laß dir nit fremd fürkommen. Perfer et obdura; olim meminisse iuvabit." Ja die Schoristen der verschiedenen Nationen standen mit einander in genauer Verbindung, sie correspondirten mit den andern Universitäten, hatten bestimmte Organisation und gewährten sich gegenseitige Sicherheit gegen die Verfolgungen der vorgesetzten Behörden. Wer etwas ausschwatzte oder gar der Obrigkeit verrieth, der ward in Verruf gethan und galt für unehrlich. Bei solchem Zusammenhalten war es nicht zu verwundern, daß selbst gröbere Excesse von der ganzen Corporation ausgingen. Der Tumult in Jena am 2. Febr. 1644 konnte nur durch aufgebotene militairische Hilfe und Besetzung der Stadt gestillt werden; in Wittenberg hatte 1650 das ganze Convictorium einen Aufstand erregt und auch bei den ärgerlichen Auftritten auf der naumburger Messe vom J. 1660 waren wenigstens die beiden benachbarten Universitäten Jena und Leipzig betheiligt. Das ganze Leben hatte aber auf Geist und Körper gleich verderblichen Einfluß. Schuppius sagt an der eben erwähnten Stelle zu seinem Sohne: „Ich warne dich unterdessen treulich, daß wann du auß dem Pennal-Jahr kommest, du dich nicht gesellest zu der Schaar der Schoristen. D. Meyfart sagte, man solle Achtung darauf geben, ob ein Schorist oder Pennalputzer sey zu einem rechten Ehren-Ampt kommen? Oder, wann er zu einem Ehren-Ambt kommen, ob es ihm nicht unglücklich gangen? Ob er nicht zum wenigsten etwan ein böses Weib bekommen, welche ihn coujonirt und getrillt hat, da er zuvor gethan, als ob er den hörneren Seyfried fressen wollte. Fürwar, ich habe deren Kerle viele gekant, welche eine Profession von Schoristerey gemacht haben und sind endlich Ertz-Bernheuter worden." Was hier in allgemeinen Worten angedeutet ist, das hat Heider und Meyfart (S. 229) im Einzelnen genauer durchgeführt und mit Beispielen belegt. „Viele der Schoristen sind Schattengelb, mager, halbäugig, hinckend, zehrloß, mit Narben und Hefften durch und durch zerflicket von der Universität gegangen und haben sich kaum getrauet in ihrer Heimath sich öffentlich zu zeigen. Da wissenschaftliche Beschäftigungen in solcher Lebensweise nicht gedeihen konnten, so mußten gar viele die betretene Bahn verlassen und sich mit ärmlichen Schulmeisterdiensten begnügen, Gastwirthe und Soldaten werden, oder noch ärmlichere und gemeinere Beschäftigungen ergreifen, wenn sie nicht als Lumpe, Bettler und Straßenräuber umherzogen und auf dem Galgen den Lohn ihrer Schandthaten fanden." Sind auch die Züge in diesem Bilde mit etwas zu grellen Farben aufgetragen, die Verderblichkeit der Schoristerei und des Pennalisirens liegt klar am Tage.

Fragt man nun, ob denn von Seiten der Universitäten und der Landesregierungen gar nichts geschehen sei, dem Unwesen ein Ziel zu setzen, Zucht und Ordnung wieder einzuführen, so kann man zwar eine große Menge von Edicten, Verordnungen und Patenten aufführen, die gegen den Pennalismus gerichtet sind und seine Vernichtung bezweckten, man findet sogar, daß die Professoren von ihren Lehrstühlen und die Prediger von den Kanzeln dagegen eiferten und Beichte und Abendmahl den Agirern verweigert wurde, aber einen günstigen Erfolg haben selbst die Reichstagbeschlüsse nicht gehabt. Denn die Pennäle hielten selbst fest an dem Unwesen, das Gelüst, sich später für alle erlittene Unbill schadlos zu halten, ließ sie die Quälereien ertragen und dem ernsten Willen und den gutgemeinten Absichten der akademischen Behörden sogar Widerstand leisten. Als im Jahre 1661 ein kurfürstlicher Befehl zur Abschaffung des Pennalismus zu Leipzig angeschlagen wurde, rotteten sich 200 Pennäle zusammen und verschworen sich leichtsinniger Weise, den Pennalismus festzuhalten und nicht abschaffen zu lassen, und warfen dem Rector noch die Fenster ein. Mit strengen Strafen mußte man in Wittenberg diejenigen bedrohen, welche sich beharrlich weigerten, die Pennalkleidung abzulegen, und auch da versuchte einer durch Anschlag am schwarzen Bret seine Commilitonen aufzuwiegeln. Denn namentlich das Ablegen der Kleidung machte große Schwierigkeiten, und es dauerte geraume Zeit, ehe sich die Pen-

23) Hofrath D. Gersdorf und D. Espe haben mit preiswürdiger Liberalität ihre eignen und die ihrer Aufsicht anvertrauten Bücherschätze mich benutzen lassen.

näle bequemten, die Tracht der übrigen älteren Studenten zu tragen.

Die Bemühungen der Universitäten waren in den ersten Jahren nur vereinzelt, man begnügte sich, Verordnungen anzuschlagen, den einen oder andern zu relegiren, aber kräftige Maßregeln scheute man, weil die Professoren selbst Abnahme der Frequenz und Verminderung der ihnen aus den Professorenburschen erwachsenden Vortheile befürchteten. Von der jena'schen Universität gibt es solcher Edicte aus den Jahren 1613, 1616[24]), 1623 vom 8. Oct., worin die Strafen geschärft sind und nicht blos öffentliche Relegation, sondern auch die Publicirung des Relegationspatents und dessen Verschickung an andere Universitäten und in das Vaterland bestimmt wird, worauf am 9. December ein fürstliches Mandat alle Schimpfreden mit dem Pennalnamen und die Schmäuse untersagte, ferner vom Jahre 1630 und 1638 (d. 11. März), welches letztere wenigstens auf drei Jahre heilsamen Einfluß gehabt haben soll. In gleicher Weise kennt man Edicte der Universität Frankfurt vom 2. Oct. 1616, 18. Sept. 1633, 21. Juni 1636, 15. Sept. 1638, und von Rostock vom 20. Juni 1619, welches in sehr scharfen Worten abgefaßt ist, vom 14. Mai 1637, das zuerst mit Anzeige bei der heimathlichen Obrigkeit droht, dann Relegation verhängt, das Aufnehmen an den Tisch und in das Haus der Professoren, selbst das Präsidium bei den Disputationen, endlich Zeugnisse und akademische Ehren verweigert, welche Verordnungen bereits im Jahre 1639 von Neuem eingeschärft und mit einigen Bestimmungen über die Landsmannschaften vermehrt wurden. Da man das Vergebliche so vereinzelter Bemühungen wol einsah und die Relegirten an andern Orten bereitwillige Aufnahme fanden, so dachte man an eine Vereinigung der Universitäten unter einander und an die Feststellung einer sichern, von allen gleichmäßig zu beobachtenden Handlungsweise gegen den Pennalismus. Schon im Jahre 1635 hatte der wittenberger Professor D. Hülsemann nach Strasburg und Tübingen geschrieben, namentlich auch die erstgenannte Universität zu einer Vereinigung aufgefodert und im Ganzen acht Universitäten dahin vermocht, sich über eilf Punkte in Bezug auf das Pennalwesen zu verständigen. Doch scheint man erst im Jahre 1639 zum Abschluß der Verhandlungen gekommen zu sein, denn aus diesem Jahre ist der Beitritt Frankfurts datirt, in diesem erschien auch ein marburger Anschlag[25]), der die Verdienste der wittenberger Universität um diese Sache besonders hervorhebt. Diese **Leges et Statuta, in quae sociae Academiae consenserunt,** enthalten folgende Bestimmungen: 1) Der Rector soll Klagen über Streiche der Schoristen nicht für sich abthun, sondern die Sache allen Professoren vorlegen, mit Ausnahme dessen, von dem Burschen bei der Klage betheiligt sind. 2) Wer strafbar gefunden wird, muß den angerichteten Schaden ersetzen und wird dann relegirt. 3) Die Relegationspatente werden gedruckt und in die Vaterstadt der Bestraften, zugleich aber und zwar rasch 4) an die verbündeten Universitäten geschickt, deren keine die Rädelsführer aufnehmen darf, wol aber können minder Betheiligte, wenn sie Reue zeigen und Besserung versprechen, wieder aufgenommen werden. 5) Wer zufällig zu einem Pennalschmause kommt, wird nicht relegirt, sondern **arbitraria poena** bestraft. 6) Jeder Relegirte kann nur von der Universität, welche ihn fortgeschickt hat, zuerst wieder aufgenommen werden, aber auch hier nur, wenn ein Paar angesehene Männer für ihn bürgen. Im Wiederholungsfalle ist ein solcher allgemein relegirt. 7) Die Rectoren sollen die Studirenden fleißig mit diesen Bestimmungen bekannt machen und dieselben in den Eid aufnehmen. 8) Die Pedelle sollen angehalten werden, sorgfältig auf das Pennalisiren zu achten und pflichtmäßig anzuzeigen. 9) Den Gastwirthen sollen Pennalschmäuse untersagt werden. 10) Wer zwei oder drei Mal, oder **cum infamia** relegirt ist, wird auf keiner verbündeten Universität aufgenommen. 11) Die Landesregierung ist um Bestätigung dieser Statuten zu ersuchen, damit sie desto größere Kraft haben. Man hatte die Abfassung derselben dem Joh. Balth. Schuppius zugeschrieben, daher sie auch in einigen Ausgaben seiner Werke[26]) abgedruckt sind, aber er selbst erklärt in dem unterrichteten Studenten (2. Th. S. 231): „Es hat Vulpius zu Giessen ein volumen Orationum drucken lassen wider meinen Willen und gar vitiosissime. Dabey hat er gedruckt ein Ding von dem Pennal-Wesen und vorgegeben, als ob ich dasselbige gemacht habe. Allein ich habe es nicht gemacht, sondern ich weiß mich zu erinnern, daß einsmals von Wittenberg deßwegen geschrieben worden seye. Und ich muthmasse, daß es Herr D. Hülsemann, welcher damals Professor zu Wittenberg war, oder Augustus Büchner gemacht habe." Meyfart's Klagen und bittere Beschwerden, die 1636 erschienen, mögen zur Beschleunigung der Sache viel beigetragen haben.

Für einige Jahre scheint die Vereinigung der Universitäten sehr heilsam gewesen zu sein; wenigstens fehlen bis zum Jahre 1642 besondere Edicte einzelner Hochschulen. Aber von da an kommen wieder schnell auf einander Befehle und Ermahnungen grade auf denjenigen Universitäten, welche zu jener Verbindung gehörten. Den 3. Sept. 1642 wurde zu Wittenberg ein kurfürstliches Patent gegen die nächtliche Schwärmerei angeschlagen und obgleich das Pennalisiren einige Zeit geruht hatte, mußten doch 1648 vier Schoristen relegirt werden; in Folge dessen kam am 4. Aug. 1648 ein Befehl vom Hofe, welcher das Pennalisiren nicht blos bei Strafe der Relegation ernstlich untersagte, sondern auch den Schoristen alle Beförderung in kurfürstlichen Landen verweigerte. Ein gleicher Befehl für die Universität Frankfurt a. d. O. ist aus Cleve vom 17. April 1647 datirt, trotz dem sah sich dieselbe 1659 und 1661 zu wiederholten

24) In diesem wird es gelobt, daß die Studenten angefangen hätten, nicht mehr **pugnis dedolari, pedibusque proculcari, sed jocis lepidis et salibus humanissimis amice de morum emendatione et exuendo fastu pennalistico moneri.** 25) Besonders gedruckt typis ***Hampelii*** auf zwei Bogen in Quart.

26) Z. B. in der gießner von 1658, S. 81 und der frankfurter von 1659 (in 12.) S. 141.

Malen genöthigt, Anschläge gegen den Pennalismus zu erlassen. Ebenso geschah auf andern Universitäten. Was Schuppius (2. Th. S. 232) ausspricht: „Ich wolte wünschen, daß etzliche vornehme christliche Fürsten und Herren sich möchten mit dem Churfürsten von Sachsen verbinden, und einen Schluß machten, daß dieses Unwesen auff ihren Universitäten solle totaliter abgeschafft werden, und ließen es durch den Römischen Kayser confirmiren und bey Leib- und Lebens-Straff verbieten," der Wunsch ging schon im Jahre 1654 in Erfüllung. Auf den Antrag des Kurfürsten zu Sachsen traten die bei dem 1653 und 1654 zu Regensburg gehaltenen Reichstage versammelten Botschafter der protestantischen Reichsstände zusammen, um zu berathen, „wie die höchststraffbare Unordnung des Pennalisirens und die daraus entstehende ärgerliche Laster, schändliche Übelthaten und verderbliche Verführungen vermittels Cooperation und zusammensetzender Autoritaet der an solchen Academien interessirenden Reichs-Stände würklich abgestellt werden mögen [27])." Nach reiflicher Überlegung erkannten sie, „daß zu Abschaffung solches insgemein schändlichen und ärgerlichen Übels eine Conformitaet der Gesetze und der darinn wieder die Autores beliebten Straffen erfodert werde," und vereinigten sich über ein an den betreffenden Universitäten anzuschlagendes Patent. Dieses enthält nach längerer Einleitung, in welcher unter den Ursachen der Kriegsplagen auch das Pennalisiren genannt und genauer beschrieben wird, die Strafen in der Abstufung von Gefängniß zur Relegation cum infamia und Verlust der Anstellungsfähigkeit, sowie einige äußerliche Bestimmungen über die Mittheilung der Relegationspatente und über die Wiederaufnahme der Fortgeschickten, welche mit den 1639 verabredeten völlig übereinstimmen. In Folge dieses gemeinsamen Schrittes gab Landgraf Wilhelm zu Hessen am 8. Jan. 1656 einen ernsten Befehl wider den Pennalismus auf der Universität Gießen; 1656 den 24. April der Universität Leipzig, bei der auch 1660 „Chur- und Fürstliche Sächsische Edicta und ernste Befehle zu gäntzlicher Abschaffung deß Pennal-Wesens auff der Universität Leipzig" in Folio gedruckt wurden; den 2. Juli 1661 [28]) erschien das Edict des Rectors und akademischen Senates von Jena unter dem Titel: **Pennalismus proscriptus profligatusque ab academia Jenensi** (drei Bog. in Fol.), welches besonders auf Ablegung der Pennalkleidung drang; in demselben Jahre die fürstlich braunschweig-lüneburgische endliche „Verordnung wegen gäntzlich abgeschafften Pennal-Wesens" auf der Julius-Universität (in Fol. und 4.), Frankfurt that es in demselben, Rinteln, Rostock in dem folgenden Jahre. Aber auch damit war das Unwesen keineswegs abgestellt, denn schon 1662 beschwerte sich Wittenberg, daß der Pennalismus wieder hervortrete; in Leipzig und Jena mußten noch mehre deswegen entfernt werden und Helmstedt ließ am 24. Febr. 1663 ein Programm anschlagen, in welchem das herzogliche Edict noch einmal wiederholt und eingeschärft, und denjenigen, welche die Kleidung noch nicht abgelegt hatten, eine bestimmte Frist zur Beschaffung anständiger Kleidung gesetzt wird.

Trotz aller Gesetze haben sich die Pennalneckereien bis in das vorige Jahrhundert erhalten. Die gesteigerte Bildung der Zeit konnte an den rohen Formen keinen Gefallen finden; neben den Nationen erhoben sich Orden mit ganz anderer Einrichtung und andern Zwecken, und die Eintheilung in Pennäle und Schoristen verschwand. Damit hörte die Willkür gegen die ersteren auf. Man theilte die Studenten nach der Zahl der Jahre ab, welche sie auf der Universität waren; Füchse und Brandfüchse erhielten verschiedene Berechtigungen und konnten bei persönlichem Muthe als tüchtige Duellanten selbst eines gewissen Ansehens sich erfreuen. Reste des Pennalismus sind geblieben, aber der Name ist von den Universitäten verschwunden.

Jetzt nennt der Student mit dem Namen Pennal einen Gymnasialschüler, und auf den Gymnasien, namentlich auf den geschlossenen Pensionsanstalten, hat sich ein pennalistischer Comment eingeschlichen. Die hier von selbst sich darbietende Eintheilung in die Schüler der oberen und unteren Classen, der Antheil, welchen die Oberen an der Beaufsichtigung ihrer Schulgenossen sogar gesetzlich haben in ihrer Eigenschaft als Senioren, Inspectoren, Obergesellen, oder wie sie sonst heißen mögen, verleiht ihnen eine gewisse Macht über die Jüngern, die leicht in verwerflichen Terrorismus ausartet. Werden diese auch nicht grade zu gemeinen Diensten gebraucht, wie Stiefelputzen, Kaffeekochen, Kleiderreinigen (was in Halle vor einigen Jahren noch der Fall war), so sind sie doch zu andern kleineren Dienstleistungen verpflichtet und Mishandlungen dabei nicht zu vermeiden. Dahin gehören die sogenannten Einweihungen der neu angekommenen oder in eine höhere Ordnung versetzten Schüler, denen, besonders wenn sie in die obern Classen kommen, die Hörner abgeschlagen werden müssen. In gemischten Anstalten, wo neben den Pensionsschülern auch sogenannte Stadtschüler an dem Unterrichte Theil nehmen, sind häufig die letzteren manchen Bedrückungen und Einschränkungen ausgesetzt.

Auch andere Stände haben das Pennalwesen nachgeahmt, besonders die Buchdrucker, deren Depositionsgebräuche aus Geßner's Formatbuche leicht zu erfahren sind. Breitkopf in Leipzig und Hain in Berlin haben zur Abschaffung der Misbräuche viel beigetragen. Vergl. Hasse's Jubelschrift bei der vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst in Leipzig, S. 21 und 69 der teutschen Bearbeitung.

Zum Schluß muß ich der Schriften gedenken, welche vom Pennalismus handeln und zuerst diejenigen erwähnen, welche über die Sitten und Bräuche desselben

27) Dies vom 1. Mai 1654 datirte Protokoll steht in Lünig's Reichsarchiv. S. 437, in Ahasv. Fritsch Oper. p. 943, bei Schöttgen S. 149 u. a. a. O. 28) Es steht auch in *Fritsch*. Schol. Pecc. c. 18 und *Happel*, Academ. Roman. II. c. 33, wo auch das lateinische gießener Edict vom J. 1660 abgedruckt ist. Eine teutsche Übersetzung auf drei Bogen in Quart. Inhonestum illum hactenus usurpatum vestitum abdicanto in eiusque locum honestiorem et quali veterani studiosi uti solent, adsciscunto.

in scherzhafter Weise handeln. 1) Disputatio physiolegistica de iure et natura pennalium per multas quotidianas decisorias conclusiones, cum valentiis et fallentiis, ex generali universitatum studenticarum styli observantia collecta: ad bonum omnium modernorum practicantium in foro vexatili tam Active quam Passive versantium, quam praesidente *Onuphrio Palaeotto*, pennalium cardinali S. ordinis crucigerorum et miserabilium personarum in curte regali advocato famosissimo, excutiendam proponit Dm. *Lucas de Penna*, utriusque grobianitatis candidatus, studens pro tempore in studio Juristico apud Formalistas in academia Actuariensi[30]). Es ist eine scherzhafte juristische Dissertation nach damaliger Form, in der viele casus proponirt und decidirt werden, z. B. ob man einem Pennal die Neckereien erleichtern dürfe, ob ihm gestattet sei, einen Studenten deswegen zu fodern und dergl. Der Eigenschaften eines Pennals werden eilf angeführt: 1) natura est tenax et avarus, 2) valde attentus ad rem, 3) amat occupare primas sessiones in mensa et non vult videri ultimus, 4) in conviviis solet carpere lautissimos bolos e patinis et est valde discretivus in eligendo cibo et renes cum adipe sunt ei deliciae suae, 5) semper vult haberi primus apud virgines et puellae diligunt eum, 6) audaculus et rixosus, 7) meticulosum animal, 8) bonus latinisator valde doctus et sapiens, 9) valde superbus et insolens, 10) valde disputax et in conversando vult ad omnia respondere interrogatus et non interrogatus, 11) homo loquax, dicax, mordax, vorax, bibax, rapax, tenax, scapax, — aus welcher Probe ein Schluß auf Form und Gehalt gemacht werden kann. Die Pennäle mußten aus dieser Abhandlung bei den Conventen respondiren. Eine ganz ähnliche Abhandlung ist 2) Discursus theoretico-practicus ad §. *Non autem omnes.* Inst. *de perpet. et tempor. Action.* continens naturam et proprietatem actionum pennalium. Quem praeside viro undequaque clarissimo Dm. *Erasino Lichtbutzer*, P. P. et Illustr. et Gener. dominorum feudi et Juniorum in *Veix* et *Rapschnabel* consiliario gravissimo, in auditorio Quasimodogenitorum discutiendum proponit *Theopompus Innocentius Spuelwurm*, Hereditarius in statu. Fuchstehudae excudebat Tarquinius Superbus impensis Petri Tenacis a. 1627 (vier Bog. in 4.). 3) Neulich vermehrte Pennal- oder Schul-Poßen, das ist allerley kurtzweilige und lustige Facetiae Pennalium etc. (1647. 4. 1654. 8.), wobei des Hierokles facetiae philosophorum zum Grunde gelegt und manche hübsche, aber auch viele ärgerliche Geschichtchen erzählt und der Pennalismus charakterisirt wird. Eine Beschreibung des Treibens gibt auch die zu Rostock 1652 gedruckte Rede des Juristen Jacob Sebastian Lauremberg, Orbis bacchans, welche demselben nicht grade abgeneigt ist.

Ernsteren Inhalts und mehr gegen das Wesen gerichtet sind folgende vier Schriften: 1) *Johannis Quistorpii* oratio, in qua Schoristae academiarum pestes delineantur (Rostochii 1621. 4.), und noch einmal 1627 unter dem Titel: Orationes duae, una in qua Schoristae, altera in qua nationalia collegia seu nationales societates delineantur, publice ab ipso in auditorio maiore recitatae. Die erste am 25. Oct. 1621 beim Antritt des Rectorats gehaltene Rede bezeichnet die Schoristen a) als Lupi voracitate, b) Boves clamoribus, c) Tyranni saevitia, d) Luciani impietate, weil sie in ipsa collegii area ihre Trinkgelage hielten und in der Trunkenheit sich nicht scheuten, den einzelnen Professoren nachzuäffen. — 2) D. Johann Matthäus Meyfart's christliche Erinnerung von den aus den Evangelischen hochen Schulen in Teutschlandt an manchen Orten entwichenen Ordnungen und erbaren Sitten und bey diesen elenden Zeiten eingeschlichenen Barbareyen (Schleißingen 1636. in 4.)[31]). Die große Freiheit, mit welcher der eifrige erfurter Theolog die verderbten Sitten geißelt und Professoren und Staatsbeamte angreift, welche dieselben nicht verhindert haben, erregte großen Unwillen und veranlaßte sogar an einigen Orten die Confiscation des Buches. Man beschuldigte ihn großer Übertreibungen und tadelte es heftig, daß er den Gegenstand durch die Behandlung in teutscher Sprache in Kreise gebracht hätte, denen ein Urtheil über solche Verhältnisse nicht zukomme. Er selbst vertheidigte sich in einem besondern Buche, welches zu Erfurt im Jahre 1636 gedruckt wurde mit dem Titel: „Apologia, das ist: Unpaßionirtes Bedenken über Herrn J. M. Meyfarten dieses Jahr ausgegangenes Buch umb Abschaffung der eingerißenen vielfältigen Mißbreuche bey etlichen Evangelischen hohen Schulen in Teutschland[32])." — Die am 1. Juli 1639 von D. Joh. Conrad Schragmüller gehaltene und später gedruckte Rede: Pennalis exulans sive de causis abrogati Pennalismi, kenne ich nicht. 3) M. *Joachimi Schroederi*, Pastor zu S. Georgen zu Rostock, hellklingende Friedens-Posaune, das ist, Christ-Eiffrige Vermahnung an Christliche Obrigkeiten, die Sophisterey und Schoristerey und den verfluchten Pennalismum abzuschaffen (Rostock 1640. 4.), eine in Gegenwart des Herzogs gehaltene Predigt, die vielerlei historische Dinge enthält. 4) Joh. Mich. Dillherr, der bekannte nürnbergische Theolog, hat in dem Anhange seiner Prophetenschule (1662. in 4.) neun auf den Pennalismus sich beziehende Documente von großer Wichtigkeit abdrucken lassen.

Eigentlich historische Darstellungen haben versucht: 1) Andreas Rivinus in einer Dissertatio de Pennalismo, welche nicht vollständig gedruckt, sondern nur aus-

30) Dieser Druck hat die Jahreszahl 1511 durch einen Druckfehler; er ist um ein Jahrhundert jünger; eine andere Ausgabe von 1626, auch in 4., ist sehr incorrect, desgleichen der Abdruck in den Nugae venales p. 120—142. Den Abdruck in der scherzhaften Sammlung De esculentis et poculentis (Gratianopoli 1657) kenne ich nicht.

31) Vergl. *Boecleri* bibliographia crit. p. 818. Bibliotheca Fabriciana. T. IV. p. 471. 32) s. Arnold's Kirchen- und Ketzerhistorie. IV. S. 468. *Motschmann*, Erfordia literata. I. p. 75.

zugsweise in Tentzel's monatlichen Unterredungen (1696. S. 827 fg.) mitgetheilt ist und sich auf den Namen, das Alter der Sitte und eine Beurtheilung derselben bezieht. 2) Christian Schöttgen, Historie des ehedem auf Universitäten gebräuchlich gewesenen Pennalwesens (Dresden und Leipzig 1747.), eine sehr fleißige Zusammenstellung des Materials, die auch mir die wesentlichsten Dienste geleistet hat. 3) C. Meiner's Geschichte des Pennalismus, im ersten Bande der göttingischen Annalen, kenne ich nicht und glaube auch, wenn der Verfasser nicht sorgfältiger als in seiner Geschichte der hohen Schulen gearbeitet hat, nicht viel verloren zu haben. Einzelnes Gute steht bei *Limnaeus* Additam. iur. publ. Tom. II. lib. VIII. c. 6. n. 21, und aus der neuesten Zeit bei dem anonymen Verfasser des trefflichen Aufsatzes über die Studentenverbindungen auf teutschen Universitäten, in der Cotta'schen Vierteljahrsschrift Nr. 14.

(*Fr. Aug. Eckstein.*)

PENNANT (Llan vi hangel y), Kirchspiel in der englisch-nordwalischen Meireoneddshire, merkwürdig wegen des Tiberrischlosses, welches einst sehr umfangreich und fest war. Es ist zum Theil, gleich dem Regenstein (Reinstein) bei Blankenburg am Harze, in Felsen gehauen und nimmt der Länge nach fast die ganze Oberfläche der Spitze des Craig y Deryn oder des Vogelberges ein. An einigen Stellen wird es von steilen Abgründen geschützt und die Mauern desselben, welche jetzt sehr verfallen sind, bestehen aus großen Quadern, die man mit Muschelkalk und Sand verbunden hat. Man vermuthet in diesem Tiberrischlosse das Castell Bene, welches dem letzten Fürsten von Wales, Llewelyn, gehörte und kurz vor der gänzlichen Eroberung von Wales, vom Grafen von Pembroke, William de Valence, eingenommen und einstens von Coch o'r Pennant, oder dem rothen Pennant, vertheidigt wurde. Auch halten es einige für dasselbe Schloß, welches Eduard I. dem Schutze Robert Fitzwalter's anvertraute, der zugleich die Erlaubniß hatte, alle Arten wilder Thiere in der Grafschaft zu jagen *). (*Fischer.*)

PENNANT-HIGI heißt ein tiefer Thalgrund bei Dinas im englisch-walesschen Shire Meireonedd (Merioneth bei Hassel), welchen von drei Seiten hohe, romantische Berge umgeben. In diesem Grunde liegt eine bedeutende Schäferei (Sheep farm, d. i. Schafpachtung), welche nach ihm den Namen führt, sowie sich überhaupt sehr viele Schafe und Rindvieh hier finden. Die Wolle wird im ganzen Shire zu Flanell und Strümpfen verarbeitet †). (*Fischer.*)

PENNANT (Thomas), geboren den 14. Juni 1726 zu Downing in Flintshire, aus einer alten und angesehenen Familie in Wales stammend, verdankte seinem Vater, einem reichen Gutsbesitzer, eine sorgfältige Erziehung. Er studirte zu Oxford, bildete sich auf mehren Reisen im Aus- und Inlande, und lebte dann, ohne ein öffentliches Amt zu bekleiden, theils wissenschaftlichen Beschäftigungen, theils der Verwaltung seiner ansehnlichen Güter. Er hatte auf denselben Kohlen- und Bleigruben, die er bearbeiten ließ, und eine Bleihütte, in der seine und ein großer Theil Bleierze aus der Nachbarschaft geschmolzen wurden. Seine wissenschaftlichen Forschungen betrafen besonders Naturgeschichte. Er scheute keine Zeit und kein Opfer am Gelde, die Aufmerksamkeit seiner Landsleute entschieden auf diesen Zweig des menschlichen Wissens hinzulenken. Besonders erweiterte er die Zoologie durch Entdeckung und Beschreibung mancher bisher unbekannter Thiere [1]). Sehr gründliche Kenntnisse besaß er in der alten Literatur, und war besonders wohl bewandert in der Geschichte und Verfassung seines Vaterlandes. Auf seinen Reisen, die er durch den Druck bekannt machte [2]), waren die Alterthumskunde und Topographie Schottlands Hauptgegenstände seines scharfen Beobachtungsgeistes. In der Stelle eines Friedensrichters, die er bekleidete, zeigte sich sein Charakter durch Gerechtigkeitsliebe und strenge Unparteilichkeit von einer achtungswerthen Seite. Mit echtem Patriotismus vertheidigte er mehrmals in Schriften die Rechte der Armen gegen die oft harten Gesetze, welche auf die Aushebung der Miliz, auf Verbesserung der Landstraßen rc. drangen. Seine Pächter ehrten und liebten ihn, wie ihren Vater, und unter den Armen, die er reichlich unterstützte, stiftete er sich, als er den 16. Dec. 1798 zu Downing starb, ein dauerndes Andenken. Unter dem Titel: The literary life of Th. Pennant (London 1793) gab er seine Selbstbiographie heraus [3]).

(*Heinrich Döring.*)

PENNANTIA. So nannte Forster (char. gen. 67) nach dem englischen Naturforscher Pennant, dem Herausgeber der British Zoology, eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der fünften (oder aus der zweiten Ordnung der 23.) Linné'schen Classe und verwandt mit der natürlichen Familie der Trikocken (Euphorbiaceen). Char. Die Blüthen polygamisch; der Kelch corollinisch, fünfblättrig; die Staubfäden mit den Kelchblättchen abwechselnd, zweifächerige Antheren tragend; die ungestielte Narbe dreilappig; eine dreikantige, meist zweisamige Steinfrucht. Die einzige von Forster auf Neuseeland entdeckte Art, P. corymbosa *Forst.* (*Lamarck* illustr. t. 854), ist ein Baum mit abwechselnden, ablangen, stumpfen, unbehaarten Blättern und weißen Doldentrauben.

(*A. Sprengel.*)

---

*) s. *Pennant*, A journey to Snowden. (London 1781.) p. 93. 94. †) Ebend. p. 85.

1) Unter seinen dahin gehörigen Schriften verdienen besonders die nachfolgenden ehrenvolle Erwähnung: Indian Zoology. P. I. 1769. Fol. Teutsch von J. R. Forster. (Halle 1781. Fol.) British Zoologie. 4 Voll. 1763. Fol., auch in einer Quart- und Octavausgabe vorhanden, von denen jene 1777, diese 1768 erschien. Teutsch von C. G. Murr. (Augsburg 1771. Fol.) Synopsis of Quadrupeds. 1771. Genera of Birds. 1773. History of Quadrupeds. 1781. 2 Voll. 4. Edit. III. 1792. Arctic Zoology. 3 Voll. Teutsch von Hoffmann. (Leipzig 1787. 4.) Zwei Theile u. a. m. 2) Tour in Scotland and voyage to the Hebrides. 1776. 2 Voll. 4. Teutsch von J. P. Ebeling. (Leipzig 1780. 4.) Zwei Theile. Tour in Wales. 1778. 4. Teutsch im vierten Theil der zu Frankfurt erschienenen Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen, u. a. m. 3) Eine teutsche Übersetzung dieses Werkes v. J. C. Timäus, mit einer Einleitung von J. G. von Zimmermann erschien zu Hanover 1794. Vergl. S. Baur's neues histor. biogr. literar. Handwörterbuch. 4. Bd. S. 268 fg.

PENNAR, vorderindischer Fluß, welcher unter 12° 26′ nördl. Br. und 80° 13′ östl. L. bei Nundydrog in Mysore entspringt, den Circar Cuddapa und das Carnatic durchfließt und sich bei Gungapatnam, zwölf engl. Meilen östlich von Nellore, in mehren Mündungen mit der Bai von Bengalen vereinigt. (*Fischer.*)

PENNARONI, eine Ortschaft in der neapolitanischen Provinz Calabria ulteriore II., in der Nähe von Monteleone auf einer Anhöhe oberhalb des rechten Ufers des Ciapetto- oder Spatarofluͤßchens gelegen, mit 600 Einwohnern, einer Seelsorgestation und Kirche. Die Gegend ist überaus reizend und fruchtbar, hat aber durch das Erdbeben im J. 1783 viel gelitten. Hier herum entfalten sich die Gärten der Hesperiden. Wälder von Orangen und Citronen bedecken die Bergabhänge, um hohe Cactus schlingt sich die Rebe und die Felder geben reiche Ernten. (*G. F. Schreiner.*)

PENNAS (Cap de las), spanisch-asturisches Vorgebirge in der Nähe der Stadt Aviles, eilf Lieues nördlich von Oviedo, und wird für das Promontorium Scythicum der alten Geographen gehalten. (*Fischer.*)

PENNATULA nannte Linné eine Gattung der Polypen, welche neuere Naturforscher in mehre Gattungen aufgelöst und dadurch jene Linné'sche Gattung zum Range einer Familie unter dem Namen Pennatularia oder Pennatulina erhoben haben. Als Mitglied der Polypina octactinia Ehrenberg's stimmt sie in der gesammten Organisation ihrer Thiere mit den andern Octactinien überein, und ist zumal leicht an den acht ziemlich langen gefiederten, nicht einziehbaren Armen, welche die Mundöffnung umgeben, kenntlich. Der einfache Magensack ist hinten geöffnet, und führt in die hohle Achse des Thieres, dahin seine zubereiteten Nahrungssubstanzen ausschütend. In ebendiese Höhle scheinen auch die Eier zu gelangen, welche in acht länglich kolbigen Schläuchen, die hinter dem Magen herabhängen, gebildet werden, und dann von hier durch den Magen selbst ins Medium des Wassers kommen. Andere Methoden der Fortpflanzung scheint es bei den Octactinien, also auch den Pennatulinen, nicht zu geben, denn die Knospenbildung, welche Fähigkeit alle besitzen, dient blos dazu, den Anfangs einfachen Polypen in eine Polypenfamilie, deren Glieder sich nie ablösen, wie freilich bei allen Polypen, zu verwandeln. Die Familie der Pennatulinen zeichnet sich unter den übrigen Octactinien durch einen sehr schlanken, geraden dünnen Stamm aus, dessen Achse einen noch viel dünnern kalkigen Kern enthält, der aber nicht festsitzt, sondern völlig vom fleischigen Mantel eingehüllt wird und höchstens mit seinem Ende im Schlamme steckt. Die von diesem Stamme ausgehenden Äste enthalten keinen Kern mehr, sondern bestehen blos aus dem Mantel, in welchem auch, gewöhnlich von besonderen zackigen Lappen umgeben, die Polypen stecken. Von den hierher gehörigen sieben Gattungen: als Veretillum, Pavonaria, Umbellularia, Scirpearia, Renilla, Virgularia und Pennatula, ist die letztere der Hauptrepräsentant unter den Gefiederten, bei welchen die Äste zu beiden Seiten über einander von der Axe ausgehen, und unterscheidet sich von ihren nächsten Verwandten Virgularia und Renilla, dadurch, daß die Thierchen in mehren Reihen auf der obern Seite der Ästchen sitzen, sich zurückziehen können, und von gefranzten Hautfalten umgeben sind. Diese Äste beginnen übrigens erst auf ¼ oder ⅓ der Stammhöhe und sind unten am längsten, insofern nämlich jeder Ast in dem Maße für sich fortwächst, als der ganze Stamm länger wird. Beide bilden an ihren Enden fortdauernd neue Knospen und Polypen. Lamarck erwähnt (hist. natur. des anim. s. Vertèbr. II, 426 sq.) fünf Arten, unter denen die ganz blut- oder fleischrothe P. phosphorea die gemeinste ist. Sie wird über ½ Fuß hoch, hat zahlreiche Äste, und leuchtet bei Nacht recht deutlich. Man findet sie an den Küsten des Mittelmeeres. (*Burmeister.*)

Pennatularia, Pennatulina, s. Pennatula.

PENNAUTIER, Gemeindedorf im franz. Audedepartement (Languedoc), Canton und Bezirk Carcassonne, liegt ½ Lieue von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche und 1198 Einwohner, welche Fabriken für Tücher unterhalten, die starken Absatz in den Colonien finden. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PENNE. 1) Marktflecken und Hauptort des gleichnamigen Cantons im franz. Lot- und Garonnedepartement, Bezirk Villeneuve, liegt 2½ Lieues von dieser Stadt entfernt, unweit des linken Lotufers, ist der Sitz eines Friedensgerichts, sowie eines Einregistrirungsamtes und hat eine Pfarrkirche und 6278 Einwohner, welche acht Jahrmärkte, Minotfabriken und Lohgärbereien unterhalten. Der Canton Penne enthält in acht Gemeinden 10,678 Einwohner. 2) Marktflecken im Tarndepartement (Languedoc), Canton Vaour, Bezirk Gaillac, liegt 6½ Lieues von dieser Stadt entfernt, auf dem linken Ufer des Aveiron, besteht aus einer einzigen bergauf bergabgehenden Straße und hat eine Succursalkirche, eine Vorstadt, ein Schloß und 2174 Einwohner, welche einen Jahrmarkt unterhalten. In der Umgegend finden sich Eisengruben und Eisenhämmer. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PENNE auch Apenna, einer der höchsten Berge der Provinz Bobbio, des alten Herzogthums Mailand, welches nun zu den festländischen Staaten des Königs von Sardinien gehört. Aus den gegen Nordwest gekehrten Seiten dieses Berges entspringen jene Gewässer und Wildbäche, welche durch ihre Vereinigung die Staffora bilden, jenen Fluß, der unter Baynara die Provinz Bobbio verläßt und über Voghera dem Po zufließt. Auf der einen Seite dieses Berges zeigt sich ein Gang von Eisenerz, der gegen Osten streicht, die Trebbia überschreitet und in das Gebiet von Piacenza übergeht, aber nicht rein, sondern mit vielen andern Stoffen vermischt ist *).

(*G. F. Schreiner.*)

PENNE auch Civita di Penna, eine bedeutende Stadt in der neapolitanischen Provinz Abruzzo ulteriore, Hauptort eines Districts und zugleich Bischofssitz auf einem der Rücken des Colle Atterato sich ausbreitend, aber

*) s. *Attilio Zuccagni Orlandini*, Corografia d'Italia. (Firenze 1835.) Vol. III. p. 961. 962.

wie die meisten Städtchen dieser Gegend schlecht gebauet, mit 9000 Einwohnern, einer Kathedrale, fünf Pfarr- und neun Klosterkirchen, einem Hospitale und einem unbedeutenden Verkehre. Als bei Gelegenheit der Krönung Königs Alphons des Weisen 1444 und 1445 eine Abgabe den Provinzen auferlegt wurde, hatte diese Stadt 180 Ducati zu bezahlen. Man hat auch Synodalverordnungen von Penna, die im J. 1585 herausgegeben wurden. Übrigens gedenken schon Plinius und Silius Italicus dieser Stadt. (*G. F. Schreiner.*)

Pennegas, s. Penega.

PENNELLA, eine Gattung parasitischer Krebse, welche zur Ordnung der Pseudocephala oder Prothesmia in die Zunft der Siphonostomata gehört, und wegen der rückschreitenden Metamorphose, die allen Mitgliedern im höchsten Grade zukommt, sehr merkwürdig ist. Oken, der die Gattung in seinem Lehrbuche der Zoologie (Jena 1815. I. S. 358) zuerst aufstellte, unterschied sie von Lernaea durch den hinten gefiederten Leib, die langen Eierschnüre und die graden nach Hinten herabhängenden Arme, welche er Hörner nennt. Spätere Zoologen, wie Cuvier, Nordmann, Milne Edwards und ich, nahmen die Gattung bei ihren Arbeiten über die Schmarotzerkrebse an, schrieben aber, durch Cuvier's Beispiel verleitet, unrichtig Penella statt Pennella. Nach meinen Untersuchungen (nova acta phys. med. soc. Caes. Leop. Carol. N. C. T. XVII. p. 1) zerfällt die Zunft der Schmarotzerkrebse oder Siphonostomata in fünf Familien, welche ich jetzt lieber auf vier reduciren möchte, indem ich die letzte mit der vorletzten wieder verbinde. Die erste Familie, die der Pennellinen, ist dadurch merkwürdig, daß sie vermittels der Metamorphose alle gegliederten Gliedmaßen verliert, und blos zapfen- oder hornartige, ungegliederte Anhänge behält und sich mittels dieser unbeweglich festhält, indem dieselben in das Fleisch des Wohnthieres hineinwachsen. Von den hierher gehörigen vier Gattungen haben zwei, Lernaea und Lernaeocera, einen gebogenen, stiefelförmigen Körper, dessen ganzes Vorderende tief mittels gabelförmiger Fortsätze im Fleische steckt; zwei andere, Pennella und Peniculus, einen geraden, cylindrischen, dessen angeschwollenes Kopfende selbst das Haftorgan ist, insofern die seitlichen Hörner oder Arme nicht mit im Fleische stecken. Bei Peniculus *v. Nordm.* fehlen diese Arme, gleichwie die hinteren federförmigen Anhänge; bei Pennella sind beide vorhanden. Von der erstern Gattung kennt man nur eine Art, welche v. Nordmann in seinen mikrographischen Beiträgen zur Naturgesch. der nied. Thiere (Berlin 1832. 4.) vortrefflich beschrieben und abgebildet hat, von der zweiten sind vier Arten bekannt, und eine von ihnen findet sich a. a. O. ebenfalls genau geschildert. Diese führt den Namen P. sagitta, wird mit den langen fadenförmigen Eiersäcken über einen Zoll lang, ist kaum eine Linie dick, und hat einen runden, runzeligen, hornigen Kopf, der im Fleische des Lophius marmoratus steckt, auf welchem kleinen Fische das Thierchen sich gewöhnlich findet. Hinter dem Kopfe sitzen zwei Paare elliptischer Hautlappen, und neben diesen die beiden langen, ungegliederten, herabhängenden Arme. Das Ende des Körpers ist an beiden Seiten mit einer Reihe runder, franzenartiger Fleischfortsätze geziert; zwischen diesen ragen die Eierfädensäcke hervor. Vergl. auch *Milne Edwards*, Hist. natur. des Crust. T. III. p. 522. (*Burmeister.*)

PENNES (les), Gemeindedorf im franz. Departement der Rhonemündungen (Provence), Canton Gardanne, Bezirk Aix, liegt vier Lieues von dieser Stadt entfernt auf einem Hügel und hat eine Succursalkirche und 1316 Einw., welche zwei Jahrmärkte unterhalten. Da es dem Orte an trinkbarem Wasser fehlte, so ließ der Marquis von Pennes einen Stollen durch einen Felsen führen, eine steinerne Wasserleitung anlegen und so das Wasser einer Quelle, welche sich in einem 500 Toisen nördlich liegenden Marmorbruche fand, in das Dorf leiten. Eine sogenannte intermittirende Quelle findet sich am Fuße des Berges, auf welchem Pennes liegt. Sie erscheint jedes Jahr regelmäßig im April und verschwindet bei dem ersten Herbstregen. Pennes, dessen Namen Einige von pins (Fichten), welche in der Umgegend sich in großer Menge finden, Andere von dem lateinischen Pennae ableiten, indem es auf zwei Seiten von Felsen wie von Flügeln eingeschlossen ist, Carry aber, ein berühmter marseiller Akademiker, von dem celtischen Pen, d. i. Kopf, ableitet, ist ein sehr alter Ort, und wenn er auch nicht von den Phokäern, welche Marseille gründeten, erbaut worden ist, wie es Nostradamus behauptet, so scheint doch sein Dasein in der Römerzeit unbezweifelt. Es befand sich hier ein der Cybele geweiheter Tempel und noch sieht man über dem Eingange der Pfarrkirche ein marmornes Basrelief, welches Nostradamus (S. 483) und Brucho (S. 58 seines ersten Bandes) ausführlich beschreiben. Die darauf befindliche Inschrift muß nach Gabriel Simeonis und Solery gelesen werden: Matri Deum Magnae Ideae Palatinae Ejusque M. Religionis Ad Panorvian.... Januarius. Die Umgegend von Pennes ist zwar äußerst gebirgig, doch finden sich auch einige fruchtbare Thäler. Man baut Getreide, Wein, Maulbeeren, Obst und Oliven, welche letztere ein vortreffliches, im Preise dem von Aix gleichstehendes, Öl liefern. Die seit 1721 eröffneten Marmorbrüche liefern weißen, schwarzen, rothen, gelb- und schwarzgesprenkelten Marmor. Er ist schwer zu bearbeiten, nimmt aber eine herrliche Politur an und ist unter dem Namen boëte de Memphis in Paris sehr gesucht. — Mit der Herrschaft Pennes waren in den ältesten Zeiten die Vicomten von Turenne aus dem Hause Beaufort von den Grafen von Provence belehnt. Sie besaßen das Zollrecht, von welchem sich hier für Frankreich die ältesten Spuren finden. Nostradamus führt aus den dasselbe betreffenden Statuten folgenden Artikel an, indem er sagt: Der Vicomte von Turenne erhob per una carga de putans un montant allagrament et per una carga de leirions una corda de VI deniers. Durch das Testament, in welchem Karl von Maine, der letzte Graf von Provence, die Vereinigung seines Landes mit Frankreich aussprach, kam die Herrschaft Pennes an seinen Vetter, Franz von Luxembourg, und von diesem, oder dessen gleichnamigem Soh-

ne erwarb sie, am 28. Dec. 1552, Karl von Vento, Landrichter (viguier) der Stadt Marseille. Im J. 1678 wurde die Herrschaft Pennes zu Gunsten Ludwig's Nicolaus Vento zum Marquisat erhoben. Ein Onkel desselben war Gaspard Vento, welcher 1701 mit drei Galeeren das Fort Matagorda bei Cadiz vertheidigte und durch seine dabei bewiesene Tapferkeit nicht nur diese Stadt, sondern vielleicht Spanien selbst rettete. Ebenso zeichnete er sich 1704 in dem Treffen bei Malaga aus und starb 1711. (Nach Expilly u. Barbichon.) (*Fischer.*)

PENNI (Giovanni Francesco), genannt il fattore, geb. zu Florenz 1488, gest. 1528, einer der vorzüglichsten Schüler des Rafael Sanzio, zu dem er schon in früher Jugend ins Haus kam, und da er sich trefflich in dessen Geschäfte zu schicken verstand, auch sein Hauswesen zu besorgen hatte, erhielt er den Beinamen fattore oder Schaffner. Hier lernte er selbst das Elementarische und Technische der Kunst, z. B. die Farben zubereiten, Cartons auszuarbeiten, was ihm in doppelter Hinsicht nützte, indem er sich so theils in des Meisters Gunst befestigte, theils für die artistischen Mittel einen leichtern Weg bahnte, theils mit den Ideen seines Lehrers weit mehr bekannt wurde. Nach Vasari waren Penni's feine Sitten und zarte Tugenden, sowie seine Neigung zur Malerei Ursache, daß ihn Rafael zum Schüler annahm, in diesem Verhältniß ihn, wie den Julio Romano, als seine Söhne behandelte, sie sogar zu Erben seines Vermögens einsetzte.

Giovanni Francesco Penni wurde von Rafael besonders damit beschäftigt, die Zeichnungen zu seinen Werken zu vollenden, welche meist in dessen Geist ausgeführt waren. Penni hat einen großen Theil der sieben trefflichen Cartons Rafael's, welche in Hamptoncourt aufbewahrt werden und zu den bekannten in Flandern gewirkten Tapeten bestimmt waren, vollendet. Da sich nun Penni im Allgemeinen meist mit der Zeichnung beschäftigte und darin den Geist seines Lehrers ausdrückte, ist es gekommen, daß manche dieser Zeichnungen für Rafael's Arbeiten gehalten werden, obgleich bei genauerer Vergleichung sich der Styl Penni's in der Zeichnung weniger erhaben und edel, hingegen etwas schwer und breit, jedoch in großartige Formen übergehend, zeigt; denn dieser Charakter spricht sich unmittelbar in allen Werken des Penni aus, sogar in denjenigen, die er unter Rafael's Augen vollendete, wie da, wo er mehre unvollendete Werke des Meisters nach dessen Tode beendigte.

Rafael brauchte ihn zu verschiedenen seiner großen Unternehmungen, besonders zu den herrlichen Arbeiten in den Logen des Vaticans, wo er in Gemeinschaft mit Giovanni da Udine, mit Perin del Vaga und andern seiner vorzüglichen Mitschüler Vieles ausführte; namentlich nennt man von den Lunettengemälden jener Logen die Geschichte des Abraham &c. als von Giov. Franc. Penni ausgeführt. Außer mehren Arbeiten an den Friesen der Logen und Zimmer des Vaticans, bei denen Penni mit Giulio Romano thätig war, ist auch als seine Arbeit berühmt die Taufe des Kaisers Constantin in dem Zimmer oder Stanze, was den Namen jenes Kaisers führt. Dieses trefflich ausgeführte Gemälde zeigt mehr als andere Arbeiten Penni's den Charakter Rafael's und unterscheidet sich doch sehr von dem, was von ihm, ebenfalls nach Rafael's Zeichnung, im Palast Farnese in Fresco gemalt ist, nämlich von dem auf Plafond dargestellten, zur Geschichte der Psyche gehörigen, Göttermahle.

Im Verhältniß zu seinen bedeutenden Frescoarbeiten, unter denen wir noch eine Façade auf dem Monte giardino und ein Bildniß des heil. Christoph in St. Maria della anima, wegen der trefflichen Wirkung, hervorheben, sind seine Ölgemälde selten. Vasari nennt mit großem Lob ein Tabernakelgemälde, welches der Meister für Ludovico Capponi zu Montughi am Thor San Gallo ausführte.

Zu den vorzüglichsten Arbeiten, die von Penni und Giulio Romano nach dem Tode des großen Rafael an den unvollendet gebliebenen Werken desselben ausgeführt wurden, gehört das berühmte Altarbild in dem Nonnenkloster Monte luce bei Perugia, welches die Himmelfahrt oder Krönung der Maria darstellt. Hier vollendete Penni den untern Theil des Gemäldes, nämlich die Gruppen der um das Grab versammelten Apostel, dagegen Giulio Romano, sein Freund und Mitschüler, den obern Theil mit der Engelsglorie.

Die Arbeit beider Meister an ihres Lehrers begonnenem Werke erfolgte vier Jahre nach seinem Tode [1]; das Bild wurde den 21. Juni 1525 in der Kirche von Monte luce aufgestellt. Aber im Allgemeinen kennt man von Penni wenige Malereien, zumal da ein Theil derselben, besonders einige der vorhin genannten Fresken, untergegangen ist, auch die Andeutungen älterer Schriftsteller, als von Vasari u. A., nicht bestimmt genug sind. Ein sehr gut erhaltenes Gemälde von seiner Hand ist auf der königlichen Gemäldegalerie in Dresden, welches den siegenden Erzengel Michael darstellt; Kraft und Ausdruck, schöne Anordnung, sowie kühne Zeichnung sind die Hauptcharaktere des merkwürdigen Bildes, welches aber andrerseits bei sehr kräftiger Färbung etwas kalt im Tone ist [2]).

Penni war auch im Besitz von glücklichen Anlagen für die Portraitmalerei; die von ihm vollendeten Bildnisse sollen eine sehr vollkommene Ähnlichkeit gehabt haben. Ebenso zeigte er Sinn für die landschaftliche Anordnung in seinen historischen Bildern, sowie eine schön gewählte Architektur, kurz alle Eigenschaften eines gebildeten Künstlers.

Als Julio Romano sich längere Zeit in Mantua auf-

---

1) Rafael hatte 1505, wo er nur die Zeichnung zu dem genannten Bilde lieferte, mit den Klosterfrauen zu Monte luce den Accord abgeschlossen, 1516 wurde deshalb die Verabredung erneuert und für das Bild ein Preis von 120 Dukaten bestimmt. Im J. 1797 kam das Gemälde nach Paris, von wo es 1815 wieder nach Italien zurückkam und im Museum des Vaticans aufgestellt ward. Eine Originalzeichnung davon war sonst im Palast Borghese, später bei Thomas Lawrence in London. Passavant, Rafael. 2. Bd. S. 381. 2) Waagen führt in seiner Reise nach England (2. Bd. S. 283) eine heil. Familie, noch in älterer Technik von Penni gemalt, in Pembroke's Sammlung befindlich, und S. 307 aus Corsamhouse ein fein gemaltes männliches Bildniß an; auch nennt Passavant im Leben Rafael's (S. 381) eine Charitas und eine Spes, sonst im Palast Borghese, jetzt in England, als artige Bilder.

hielt, um die großen ihm dort aufgetragenen Werke zu vollenden, eilte Penni dahin, um ihn zu besuchen; da er aber von jenem ziemlich kalt aufgenommen wurde, verließ Penni deshalb Mantua und ging auf einige Zeit nach Neapel, wo er in dem Herzog Guasto und in einem florentiner Kaufmann, Tomaso Cambi, treue Freunde fand, die ihn hoch ehrten und ihm viele Artigkeit erwiesen.

Der Marchese Guasto oder Vasto kaufte ihm eine früher vom Papst[3]) bestellte Copie des Altargemäldes nach Rafael's Transfiguration, aus San Pietro di Montorio, ab, um es der Kirche auf der Insel Ischia zu verehren, von wo es jedoch später in die Kirche von S. Spirito zu Neapel kam. Penni gefiel sich nicht in Neapel, kehrte daher, in eine ernstere Stimmung versetzt, an seinen frühern Aufenthalt zurück; übrigens ist von seinen weitern Lebensverhältnissen, außer seinem bald darauf erfolgten Tode, wenig oder nichts bekannt[4]). Er hinterließ einen Bruder, **Lucas Penni** (s. d. folgenden Art.), und eine Schwester, welche an Perin del Vaga verheirathet war.

Da von G. F. Penni verhältnißmäßig wenig Gemälde vorhanden sind, so konnte auch wenig nach ihm gestochen oder radirt werden. Im Cabinet Crozat war eine Zeichnung, der Untergang Pharao's, welche von Caylus radirt und von le Sueur mit Holzplatten gedruckt wurde. Eine heil. Familie, wovon das Bild von Jul. Romano in der madrider Galerie[5]) ist, hat Kirkall ebenfalls in Holz geschnitten und farbig gedruckt. Die Vermählung der heil. Katharina, schöne Composition, ist von Fantuzzi, wol eher aber von Leon Davont radirt; gr. Fol. und sehr selten. (*Frenzel.*)

PENNI (Lucas), jüngerer Bruder des Vorigen, ebenfalls Schüler des Rafael (denn Füesly nennt ihn fälschlich einen „Mitschüler" des Rafael), war geboren gegen **1485** und gestorben **1528**. Dieser Meister besaß Genialität der Composition genug, um große Werke im historischen Fache der Malerei hervorzubringen, und wenn auch nur wenige Gemälde von ihm erhalten sind, so ergibt sich doch selbst hieraus, daß der Künstler mit einem Reichthum der Phantasie und der Ideenentwickelung begabt war, die, wenn auch in den Figuren der Styl der Zeichnung in etwas ausgearteter Form erscheint, dessenungeachtet ihn als großartig charakterisiren. Es zeigen aber Lucas Penni's Werke weniger den Styl Rafael's oder die der Rafael'schen Schule eigenthümliche innere Erfassung des zarten edlen Ausdrucks; vielmehr erinnert die lebendige Fülle seiner Composition an den Charakter des Baccio Bandinelli einer=, andrerseits an denjenigen Styl, der sich in den italienischen Meistern oft findet, welche bei ihrer Niederlassung in Frankreich unter Franz I. dort eine eigene Schule bildeten. Man nennt diese Schule, zu der, nächst Rosso Rossi, Primatticcio, Nicol. del Abbatte, auch Luca Penni zu zählen ist[1]), weil sie besonders durch die Arbeiten im Schlosse zu Fontainebleau reichlich beschäftigt waren, die Schule von Fontainebleau; ihr Styl zeigt eine eigenthümliche Verschmelzung des echt Französischen mit dem Italienischen. Diese Schule hat den größten Einfluß auf die spätere Kunstentwickelung in Frankreich und in allen Künsten auf die Ausbildung des sogenannten Stylé de renaissance ausgeübt. Luca Penni hatte zuerst mit seinem Schwager Perino del Vaga in Genua, Lucca, Rom und vielen andern Städten Italiens, darauf in England, dann aber mit jenen obengenannten Meistern in Frankreich gearbeitet. Die großen Arbeiten, welche er am Schloß zu Fontainebleau in Gemeinschaft mit andern Meistern vollendete, sind wahrscheinlich die Ursache, daß man wenige einzelne Gemälde Penni's kennt.

Zum Ersatz dafür, daß von seinen Gemälden wenig bekannt ist, ist uns Manches durch die Kupferstechkunst aufbewahrt, selbst von den im Schloß von Fontainebleau untergegangenen Gemälden und Compositionen, woraus man seine Vielseitigkeit erkennen kann. Manche Meister jener Schule ließen ihre in eigenthümlicher Manier geschaffenen Radirungen im bleibenden Andenken verherrlichen, worin Leon d'Avont oder Davent obenan steht; eine ziemliche Zahl Meister jener Schule radirte in sehr gleicher Manier mit jenen die Blätter, wovon Bartsch im Peintre-Graveur (Vol. XVII.) ein raisonnirendes Verzeichniß gibt.

Ehe jedoch der einzelnen Blätter, welche nach Luca Penni von ältern Meistern radirt sind, Erwähnung geschieht, müssen wir erinnern, daß er selbst Radirer oder Kupferätzer war, jedoch manche Kunstautoren dem Luca Penni Blätter zugeeignet haben, die nicht von ihm gearbeitet waren, einige ihn sogar für Holz= oder Formenschneider anerkennen wollen.

Im classischen Werke, dem Peintre-Graveur von Bartsch, ist keines Blattes von Luca Penni gedacht, doch findet sich einiger Nachweis im Winckler'schen Katalog von Huber, auch das königliche Kupferstichcabinet in Dresden besitzt eine Radirung, die unbestritten von Luca Penni radirt ist, da der Name des Meisters mit **LVCA P.** bezeichnet sich darauf befindet. Dieses Blatt stellt die heil. Jungfrau rechts in einer Landschaft dar, sie hält das Kind stehend auf dem Schooße, neben ihr Elisabeth mit aufgehobenen Händen und links der kleine Johannes; auf ebendieser Seite Gebirgsferne. Das ganze Blatt (quer Folio=Größe) ist breit und flüchtig in der Manier des Palma, oder auch in der des Torbido, genannt il Moro, radirt und von großer Seltenheit[2]). (*Frenzel.*)

---

3) Watelet sagt in seinem Dictionnaire de peinture, daß Penni eigentlich diese Copie für Franz I. gemacht habe, welcher auch sich den Besitz des Originals versprach. 4) Einige Schriftsteller erzählen, er sei in Neapel verstorben. 5) Die Idee der Zeichnung dieses Bildes ist jedenfalls Rafaelisch; auch wurde in älteren Blättern diese Composition immer als die des Rafael genommen.

1) Über die Werke dieser Meister als die ihrer Schüler gibt es eine reiche Nachlese in dem vom Pere Dan herausgegebenen Werke **Trésors ou merveilles du château de Fontainebleau etc.** (1642 Fol.). 2) Von andern Kupferstechern ist Folgendes nach ihm gearbeitet worden: 1) Schöpfung der Eva, im Styl Rafael's, bezeichnet: Lomely; gr. quer Folio. 2) Lot mit seinen Töchtern, von Etienne de Laune, mit 1549 bezeichnet; quer 12. Treffliches Blättchen, den Arbeiten der teutschen Kleinmeister gleichend. 3) Anbetung der Könige, von einem Meister aus der Schule von Fontainebleau radirt; gr. quer Fol. 4) Maria mit dem Kinde und Johannes, wahrscheinlich von einem holländischen Meister gestochen; klein

PENNICORNIS nannte Latreille (Familles natur. du règne animal. Paris 1825) eine Gattung brasilischer Laubheuschrecken (Locustina), welche Kirby etwas früher unter dem Namen Scaphura im Zool. Journal bekannt gemacht hatte. Unter diesem soll ihrer ausführlich gedacht werden. (*Burmeister.*)

Pennigant, s. Peack, Gebirge.

Pennigar, s. Penega.

Pennilucus, s. Helvetii.

Penninahöhle, s. Haligocz.

PENNING, ein kleines Dorf im Landgerichte Hopfgarten im unterinn- und wippthaler Kreise Tyrols, der schönste Mittelpunkt eines überaus romantischen Wald- und Felsgebietes, im Hintergrunde einer ziemlich großen Mittelebene gelegen, rings von herrlichen Wiesen und schönen Getreidefeldern umgeben, von einem nahen Walde des gleichnamigen Berges beschattet, mit neun Häusern, 49 Seelen, einer Kirche und Schule. Die Gegend gehört mit zu den in botanischer Hinsicht interessantesten und anmuthigsten des Landes. (*G. F. Schreiner.*)

Penning, s. Penega.

PENNINGEBY, ein uralter Rittersitz der schwedischen Provinz Upland, in Frötuna Skeppslag (Küstenbezirk), Pastorats Länna, am See Vaßby, unweit der Ostseeküste, eine Meile von der Stadt Norrtelje. Das alte steinerne Wohnhaus war einst ein Schloß; eine zunächst belegene Wiese trägt noch den Namen der Ehstwiese, zum Gedächtniß einer Schlacht in uralter Zeit gegen die Ehsten, wie sich dort auch Überbleibsel einer alten Burg in drei Erhöhungen vorfinden. Vergl. *Tunald*, Geogr. öfver Sverige. 1. Bd. 8. Aufl. 1827. S. 128. 129. (*v. Schubert.*)

PENNINGSBERG, ein freundlicher, fruchtbarer Berg bei dem Dorfe Penning, welcher reich mit Saaten geschmückt, von kleinen Waldstreifen anmuthig unterbrochen, in einer Länge von zwei Stunden sich bis an die grasreichen Alpengebirge ausdehnt, die sich als natürliche Wand zwischen den Regionen des Inns und der brülenthaler Ache erheben. (*G. F. Schreiner.*)

PENNINO. 1) Eins der zwölf Quartiere der Stadt Neapel, in dem sich die Münze befindet. 2) Eine hohe Bergkette der etruskischen Apenninen, in jenem Theile, welcher das Gebiet von Perugia begrenzt; sie löset sich in zwei Zweige auf, deren einer den Namen il Subasio erhält und der andere il Tesio heißt. 3) Ein Berg der Centralapenninen, welcher sich bei Colfiorito dort erhebt, wo das Thal des Chienti beginnt, eines Flusses, der sich unmittelbar in das adriatische Meer ergießt. Sein Rücken scheidet die Gewässer des der Tiber zuströmenden Calcignolo von jenen der Potenza und des Chienti, die dem genannten Meere zufließen. (*G. F. Schreiner.*)

PENNINUS (sc. mons), Penninä (sc. Alpes), Pennina (sc. juga) bezeichnen sämmtlich einen und denselben hohen Gebirgsrücken der Alpen, welcher von dem einst hier verehrten Gott Penninus seinen Namen erhalten haben soll (*Liv.* XXI, 38). Daß der Name auch von den Puniern (Poeni, Poeninus, Poeninae) abgeleitet wurde, weil man glaubte, Hannibal habe hier sein Heer über die Alpen geführt, deutet Livius (l. c.) ebenfalls an, findet aber diese Meinung unzulässig. „Denn die Veragri," fährt er fort, die „Bewohner dieses Gebirges, kennen keinen von dem Übergange der Punier abgeleiteten Namen, sondern der ihnen bekannte stammt von einem auf dem höchsten Gipfel verehrten Penninus (l. c.)." Der Penninus umfaßte das ganze Hochgebirge, welches

Folio. 5) Begräbniß Christi, Composition aus neun Figuren bestehend, von Martin Rota gestochen; quer Folio. 6) Andere Composition dieses Blattes, der Rafael'schen Composition aus der Galerie Borghese gleichend, von einem Anonymen der Schule von Fontainebleau radirt; Fol. 7) Eine Zauberin, fein und flüchtig radirt, bez. Z. B. M. (Zoan Batt. Ghisi) 1557. 8) Urtheil des Paris, von der Schule von Fontainebleau; gr. quer Folio. 9) Tod der Lucretia, von Etienne de Laune; 16. 10) Das trojanische Pferd, große Composition, von einem Meister der Schule von Fontainebleau; gr. quer Folio. 11) Kriegsscene, wo Frauen und Hirten in einem Walde; ebenso daher. 12) Reitereigefecht bei einer Festung, ebenso und nach Bartsch vielleicht vom Meister Despèches; gr. quer Folio. 13) Venus betrachtet den schlafenden Mars; Folio; von einem ähnlichen Meister radirt (Bartsch eignet dieses Blatt der Composition des Primatticcio zu). 14) Der Tod des Adonis, von Leon Davent radirt; quer Folio. 15) Ähnliche, jedoch schönere Composition in Rafael's Styl, nach einem Bild im Schloß zu Fontainebleau radirt von einem ähnlichen Meister daher. 16) Derselbe Gegenstand von Etienne de Laune, 1569; 16. 17) Adonis und seine Jäger verfolgen einen Eber, von Leon Davont radirt; groß quer Folio. 18) Diana auf einem Wagen, Carro di Diana, aus Marc Anton's Schule; quer oval Folio. 19) Vulkan und die Cyklopen in der Schmiede, großartige Composition, von Leon Davont; gr. quer Fol. 20) Trunkner Silen von zwei Satyrn gehalten, von einem älteren Anonymen, der holländ. Schule gleichend, gestochen; kl. Fol. 21) Großes Frauenbad, schöne und reiche Composition nach einem Bild im Schloß zu Fontainebleau, von einem Meister aus der Schule von Fontainebleau radirt; gr. quer Folio. Wahrscheinlich derselbe Gegenstand, wovon Vasari, wie er sagt, in seiner Sammlung die Originalzeichnung besaß. 22) Eine alte Copie danach von der Gegenseite von Marco Bianchi. 23) Ähnliche, aber zarter aufgefaßte Composition, nach einem Bild im Schloß zu Fontainebleau, von einem alten Meister jener Schule sehr gut radirt. 24) Jupiter auf dem Throne, von andern vor ihm stehenden Göttern umgeben, schöne Composition, von Leon Davont radirt und bezeichnet L. D. 1547; Fol. Soll nach einer Tapete aus dem Schloß zu Fontainebleau sein. 25) Gladiatoren, welche bei einem Opfer kämpfen, große Composition, Phil. Galle sc. 1562; gr. quer Folio. 26) Orion, welcher Diana oder eine ihrer Nymphen auf den Schultern trägt, schöne und lebendige Composition, trefflich von G. Ghisi gestochen, 1556; gr. Fol. 27) Copie danach von Gasp. ab Avibus, von der Gegenseite. 28) Apollo auf dem Parnaß, von den Musen umgeben, von G. Ghisi gestochen; gr. quer Folio; schönes Blatt. 29) Venus im Bade in einer Landschaft, von einem Rosenstrauch verwundet, verwandelt die weißen Rosen in rothe; von G. Ghisi gestochen, schön; Folio. 30) Copie danach von Gaspar ab Avibus, 1564; Fol., schön. 31) Venus stößt einen Satyr zurück, Amoretten schlagen ihn, Renatus fec.; quer Folio; sehr selten. 32) Kinderbacchanale, aus 18 Figuren bestehend, wovon 12 tanzen; gr. quer Folio, schön. 33) Die Gerechtigkeit auf dem Thron, welche über die Laster richtet, wahrscheinlich von Galle gestochen; rund in Fol. 34) Die Unschuld wird von der Verläumdung zum Throne der Dummheit geschleift (nach Lucian's Erzählung über des Apelles Gemälde); von G. Ghisi gest. 1569; Folio, schönes Blatt. 35) Der Traum des Rafael oder die Melancholie. Ein Weiser auf einer vom stürmischen Meere umgebenen Klippeninsel, wo allerhand Ungeheuer ihn angreifen, der Ruhm ihm aber Muth zuspricht. Treffliche Hauptcomposition, von Georg Ghisi 1561 ausgezeichnet gestochen; s. groß quer Folio. Lange wurde dieses vortreffliche Blatt der Composition nach für Rafael's Zeichnung gehalten, doch ist es von den meisten Kennern als die des Luca Penni bestimmt.

sich vom Montblanc bis zum St. Gotthard hinzieht und die Scheidewand zwischen Wallis und Italien bildet. Zu diesem Gebirgszuge werden der Cema mit den Quellen des Varus, der Vesula (auch Vesulus genannt) mit den Quellen des Padus, das Cremonis jugum (Grimsel) und der Adula (St. Gotthard) mit den Quellen des Rhodanus gerechnet (vergl. Mannert 9. Th. 1. S. 187 fg. Sickler 1. Th. S. 60 fg. u. 104). Während der Kaiserzeit führten in dem nach Nero's Tode ausgebrochenen Bürgerkriege die römischen Heerführer mehrmals ihre Legionen über diesen Gebirgsrücken, woraus erhellet, daß wenigstens um diese Zeit der Übergang nicht sehr beschwerlich oder gefahrvoll war. Im Beginn des Kampfes zwischen Vitellius und Otho erhielt Cäcina, der Feldherr des ersteren, den Auftrag, auf näherem Wege über die Pennina juga zu marschiren (*Tacit.* Hist. I, 61). Diesen Auftrag führte er bald darauf aus, und zwar als die Alpen noch mit Schnee bedeckt ein winterliches Ansehen hatten (Pennino subsignanum militem itinere et grave legionum agmen hibernis adhuc alpibus traduxit. *Tacit.* Hist. I, 70). Bald darauf bemerkt Tacitus (l. c. I, 77), daß die Heeresabtheilungen des Vitellius die Penninischen und cottischen Alpen und alle Zugänge nach Gallien besetzt hatten. Im Anfange der Regierung des Vespasianus wurden die gegen die Treviri und Lingones, welche unter Anführung des Civilis und Classicus sich empört hatten, ausgesandten Legionen über die Penninischen, cottischen und grajischen Alpen geführt (*Tacit.* Hist. IV, 68). Viel früher schon, bevor der römische Adler hier seine Gewalt übte, pflegten Handelsleute ihren Weg über den Penninus, durch das Gebiet der Veragri zu nehmen (*Caesar.* Bell. Gall. III, 1). Die Veragri kennt auch Strabon (IV, 4, 204 *Cas.*, er nennt sie *Οὐαράγροι*), welcher zugleich bemerkt, daß der Weg über den Penninus auf den höchsten Stellen für Gespann nicht zugängig sei. Übrigens hatte bereits Augustus für Verbesserung der Wege über diese Gebirgsgegenden Sorge getragen und einige Anstalten getroffen, wie uns derselbe Geograph belehrt (*Strab.* IV, 4, 204 *Cas.*). Es ist daher anzunehmen, daß zur Zeit des Otho, Vitellius und Vespasianus diese Gebirgswege in weit besserem Zustande waren, als zur Zeit des Strabon. (Vergl. auch die Artikel Helvetii, Alpen und Pen. (*Krause.*)

Pennisa, s. Peñisa.

Penniscola, s. Peñiscola.

PENNISETUM. Eine von Richard (in *Persoon* Syn.) gestiftete Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der dritten (oder aus der ersten Ordnung der 23.) Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Paniceen, der natürlichen Familie der Gräser. Die Gattungen Penicillaria *Swartz* und Gymnothrix *Palisot de Beauvois* können mit Pennisetum füglich vereinigt werden, dagegen ist Setaria *P. d. B.*, welche Robert Brown ebenfalls hierher zog, entweder als selbständig oder als eine Untergattung von Panicum zu betrachten. Char. Die Blüthen polygamisch, zu Ähren, oder ährenförmigen Trauben und Rispen vereinigt; die Hülle der einzeln oder paarweise beisammenstehenden Blümchen besteht aus zahlreichen Borsten, welche mit kürzeren oder längeren Seitenhärchen besetzt sind und im letzteren Falle federig erscheinen (daher der Gattungsname: Seta, Borste, penna, Feder); der Kelch ist zweiblumig, zweispelzig, unbewehrt; die vollkommene Corolle zweispelzig, unbewehrt, zuletzt sich verhärtend; die unvollkommene Corolle ein- oder zweispelzig, unbewehrt; die Karyopse ist in die verhärtete Corolle eingehüllt. Es sind 20—30 Arten dieser Gattung bekannt, welche alle außerhalb Europa's in der warmen und heißen Zone der übrigen Welttheile einheimisch sind. Man kann drei Abtheilungen annehmen:

I. Gymnothrix *P. d. B.* (Agrostogr. t. 13. fig. 5. *Humboldt*, *Bonpland* et *Kunth* nov. gen. t. 678). Die Blüthen ährenförmig, die Borsten der Hülle länger als die Blümchen, von ungleicher Länge, eine Borste sehr lang. Hierher gehört: P. crinitum *Spr.* (Syst. veg. I. p. 302. Gymn. crinita *Humb.* et *Bonpl.* l. c. Panicum purpureum *Ruiz* et *Pavon* fl. per. I. p. 48), auf Felsen in Peru und Mexico.

II. Pennisetum *Rich.* Die Blüthen stehen in ährenförmigen Trauben, die Borsten der Hülle sind gleich und länger, als die Blümchen. Z. B. P. setosum *Rich.* (*Pers.* syn. I. p. 72. Cenchrus setosus *Swartz.* fl. Ind. occ. I. p. 211), auf Kreidefelsen in Westindien.

III. Penicillaria *Swartz* (*P. d. B.* l. c. fig. 4). Die Blüthen bilden ährenförmige Rispen, die Borsten der Hülle sind unter sich gleich und eben so lang oder länger, als die Blümchen. Z. B. P. typhoideum *Pers.* (l. c. Holcus spicatus *L.* Penicillaria spicata *Willdenow*), in Ostindien und Ägypten. (*A. Sprengel.*)

PENNOCRUCIUM wird im Itinerarium Antonini als Stadt oder Flecken im Gebiete der Cornavii (*Κορναύιοι* bei *Ptolem.* II, 3; in der gegenwärtigen Grafschaft Chester), in Britannia Romana, aufgeführt. Diesen Ort glaubt man in dem heutigen Penkridge wiederzufinden. Vergl. Sickler 1. Th. S. 135. (*Krause.*)

PENNOGRAPH hat man hin und wieder (freilich mit einem sehr schlecht gebildeten Worte) die Schreibeapparate genannt, welche aus einer stählernen oder silbernen Feder und einem damit verbundenen Tintenbehälter in Form eines Bleistiftrohres bestehen (Magazinfeder, Tintenfaßfeder, encrier-plume). Die Tinte fließt aus dem Behälter in die Feder nach, entweder fortwährend von selbst oder periodenweise durch den Fingerdruck auf ein zu diesem Behufe angebrachtes Knöpfchen rc. Vor etwa 18—20 Jahren waren solche Apparate (die übrigens in unvollkommner Gestalt schon ziemlich alt sind) eine Modesache; gegenwärtig findet man sie selten, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß der Nutzen, welchen sie Reisenden, Ärzten rc. gewähren können, im Allgemeinen durch mancherlei Unbequemlichkeiten erkauft und oft gar nicht erlangt wird. (*Karmarsch.*)

Pennon, s. Peñon.

PENNS. 1) Ein Thal im Landgerichte Sarnthein des Etschkreises Tyrols, welches den obersten Theil des Sarnthales, gegen das hohe Pennserjoch bildet, das sich oberhalb Stilfes, eines Dorfes im Landgerichte Sterzing, erhebt und über einen Bergsteig aus dem Sarnthale nach dem

ebengenannten Dorfe führt. Dieses Thal wird durch den Pennserbach bewässert, der am genannten Joche entspringt und beim Einflusse des Dürnholzerbaches den Namen Talfer annimmt. 2) Ein Dorf im Thale gleiches Namens am rechten Ufer des gleichnamigen Baches, hoch im Gebirge gelegen, mit einer eigenen katholischen Pfarre (Bisthum Trient), bewohnt (1826) von 568 Seelen, einer Pfarr- und einer zweiten Kirche am Gottesacker und einer Schule. Der über das Joch von Gasteig nach Sarnthein führende Bergpfad, die kürzeste Verbindung zwischen Meran, Botzen und Innsbruck, nimmt einen rüstigen Fußgänger durch einen langen Tag in Anspruch. Auf der Höhe des Joches von Penns quillt ein lustiger Brunnen, eins der kältesten und gesundesten Wasser dieser Gebirgsregion, von Hirten regelmäßig alle Morgen besucht, und in mancherlei Beschwerden als wirksam erfunden.

(*G. F. Schreiner.*)

PENNSYLVANIEN [1]), einer der vereinigten Staaten Nordamerika's, liegt im nördlichen Theile derselben, zwischen 39° 43′ 25″ und 42° nördl. Br. und zwischen 57° 16′ und 63° 6′ westl. Länge und grenzt nördlich und nordöstlich an Newyork, östlich an Newjersey, südlich an Delaware, Maryland und Virginien, westlich ebenfalls an Virginien und an Ohio und nordwestlich an den Eriesee.

1) Geschichte. Die ersten europäischen Niederlassungen in dem heutigen Pennsylvanien, und zwar in dem südöstlichen Theile desselben am Delaware, sind von den Schweden von Newjersey aus angelegt. Im J. 1638 kauften diese hier einen Landstrich von den Indianern, und 1641 findet man eine Schanze, Nya-Götheborg, auf der Insel Tinikum, wohin der schwedische Statthalter seinen Sitz verlegte, sowie gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts zwei schwedische und finnische Niederlassungen Upland (das heutige Chester) und Finnland; 1642 hatten sich auch einige Engländer aus Maryland am Shuylkill niedergelassen, welche aber bald von den Holländern vertrieben waren. Letztere, damals Herren in dieser Gegend, dehnten ihre Ansprüche auch auf Pennsylvanien aus und zogen es unter ihr Gouvernement Nieuw-Nederland, obwol sie sich in dem Lande selbst nicht niedergelassen zu haben scheinen. Ihre Herrschaft endete im J. 1664 durch die Engländer, und Letztere blieben nun im alleinigen Besitze dieses Theils von Nordamerika. Die Gründung von Pennsylvanien als besonderer Colonie geschah durch den unterm 4. März 1681 von Karl II. an William Penn (s. d. Art.) ertheilten Freibrief. Somit ist dieses die letzte der im 17. Jahrh. entstandenen englischen Colonien. Penn's Vater hatte nämlich bei seinem Tode verschiedene Schuldfoderungen an die Krone hinterlassen, deren Abzahlung bei der Armuth des königlichen Schatzes zweifelhaft erschien. Da richtete der Sohn, welcher sich schon bei der Colonisation von Newjersey betheiligt und dadurch eine nähere Kenntniß des westlich am Delaware gelegenen Landes erlangt hatte, sein Augenmerk auf diese Gegenden, und faßte den Plan, sich gegen Verzichtleistung auf seine Foderungen hier vom Könige einen Landstrich verleihen zu lassen, wo er nicht nur seinen Glaubensgenossen eine sichere Zuflucht vor noch immer drohenden Gefahren gewähren (denn auch die nach Maryland übergesiedelten Quäker fanden hier ihre Hoffnung getäuscht), sondern auch eine seinen Grundsätzen und Absichten gemäße Regierung einführen könnte. Wie sehr besonders der letztere, höhere Zweck ihm vorgeschwebt habe, erhellt aus einigen von Proud [2]) mitgeheilten Briefen, welche er damals geschrieben, und wird auch durch seine ganze nachherige Verfahrungsweise bestätigt.

Auf jenem Freibriefe beruhte die Pensylvanien ganz eigenthümliche Verfassung, deren Hauptzüge bis zur Revolution dieselben geblieben sind. Von den 23 Sectionen, welche derselbe umfaßt [3]), setzte die erste die Grenzen des Gebietes fest: östlich den Delaware, von einem Punkte zwölf (engl.) Meilen nördlich von Newcastle, bis zum Anfange des 43. Breitengrades (d. h. nach unserer gewöhnlichen Bezeichnungsweise bis 42°), oder, wenn die Quelle des Flusses nicht soweit nördlich liegen sollte, von derselben bis zu dem besagten Breitengrade den Meridian, nördlich den Beginn des 43., südlich den Beginn des 40. Breitengrades, westlich den 5. Längengrad von der Ostgrenze. Dieses Land wurde nach Section 3 zu einer Provinz und Herrschaft (Seigniory) erhoben und ihr der Name Pennsylvanien ertheilt. Von jenen Grenzlinien hat die südliche viele Streitigkeiten mit dem Staate Maryland veranlaßt und in Folge derselben auch eine Abänderung erfahren. Obgleich die Worte ganz deutlich auf den Beginn des 40. Grades, also auf Grad 39, lauteten, so wußte doch Maryland Ansprüche bis an Grad 40 zu erheben. Im J. 1732 schien der Streit beigelegt, allein es entstanden neue Schwierigkeiten bei den Messungen, und erst, nachdem zwei Astronomen, Mason und Dixon, von 1764 bis 1768 neue Messungen angestellt hatten, wurde die jetzige Grenzlinie nach ihnen Mason's und Dixon's Linie genannt, angenommen, welche statt durch 39° nördl. Br. durch 39° 43′ 25″ geht. Dieselbe bildet in ihrer Fortsetzung nach den Bestimmungen von 1784 zugleich die Grenze gegen Virginien. Das Wichtigste des weitern Inhaltes des Freibriefes ist, daß er die Erbeigenthümer der Provinz beinahe zu ihrem unumschränkten Herrn machte. Er ertheilte nämlich Penn und seinen Erben als absoluten Eigenthümern (absolute proprietaries) die völlige und unumschränkte Regierungsgewalt

1) Hilfsmittel, außer den im Text gelegentlich erwähnten: Weimar'sches Handbuch. 17. Bd. S. 496—588. Ebeling, Erdbeschreibung und Geschichte von Amerika. (Hamburg 4. Theil 1797. und 6. Theil 1803.) *Robert Proud*, The History of Pennsylvania. 2 Vol. (Philadelphia 1797 et 1798.) Julius, Nordamerika's sittliche Zustände. 2 Bände. (Leipzig 1839.) Nach Beschluß der gesetzgebenden Versammlung von 1837 läßt Pennsylvanien jetzt seine geschichtlichen Urkunden aus der Zeit der Regierung desselben durch die Familie der Erbeigenthümer drucken, womit es allen übrigen Unionsstaaten vorangeht. Dieses Werk in zehn Octavbänden zu 700 Seiten wird enthalten: 1) Die Protokolle der gesetzgebenden Versammlungen bis zur Unabhängigkeitserklärung. 2) Die Verhandlungen des Kanzleigerichts vor dem königlichen Statthalter. 3) Alle Urkunden in Beziehung auf die Indier. 4) Alle vermischte Urkunden, Gesetzbücher ꝛc.

2) a. a. O. I. S. 169. 3) Ebend. S. 171 fg.

nebst dem Rechte, Gesetze zu machen, sowol um Geld zum gemeinen Nutzen der Provinz zu haben, als zu jedem andern Zwecke, der das öffentliche oder das besondere Wohl einzelner Personen beträfe. Diese Gesetze sollte der Erbeigenthümer nach dem Rathe und mit Gutheißung der Freimänner des Landes oder ihrer Abgeordneten machen, welche auf die Weise und nach der Form versammelt wären, die er für die beste hielte. Der König bedang sich nur aus die Leistung der Huldigungstreue, die jährliche Lieferung zweier Biberfelle und den Fünften von dem Ertrage der Gold- und Silberbergwerke. Der Erbeigenthümer erhielt ferner das Recht, die Richter zu ernennen, und das Begnadigungsrecht, mit Ausnahme des Hochverraths und des absichtlichen Mordes. Für die Gesetze war nur zur Bedingung gemacht, daß sie mit der Vernunft und soviel als möglich auch mit den englischen übereinstimmten. Die 13. Section ertheilte ferner das Recht, billige Zölle in den Häfen aufzulegen, wobei sich der König nur solche Auflagen und Zölle vorbehielt, welche durch Parlamentsacten bewilligt wären und sich jeder andern Auflage ausdrücklich begab. Der Erbeigenthümer erhielt auch das Recht des Krieges und Friedens gegen die Feinde der Provinz und den Oberbefehl zu Wasser und zu Lande. Er konnte ferner von seinem Lande soviel und auf solche Bedingungen als Lehn, Afterlehn oder schlechthin veräußern, als ihm beliebte. Somit war also, trotz der Vorbehalte des Königs, eigentlich die ganze Landeshoheit dem Erbeigenthümer übertragen und Penn zur Ausübung seiner humanen Grundsätze völlig freie Hand gelassen.

Im Juli desselben Jahres (1681) machte er darauf die Bedingungen bekannt, unter welchen er denen Ländereien ertheilen wollte, welche sich in seiner Provinz niederzulassen wünschten[4]). Er behielt sich darin von jeden 100,000 verliehenen Acres zehn bei einander liegende und zwei Fünftheile vom reinen Ertrage aller zu entdeckenden Gold- und Silbergruben vor. Späterhin bestimmte er den Kaufpreis zu 40 Schilling für 100 Acres, und einen Schilling jährlich, welcher letztere jedoch abgelöst werden konnte. Sehr merkwürdig und den Geist, in dem Pennsylvanien gegründet wurde, bezeichnend, sind unter diesen conditions und concessions diejenigen, welche das Verhalten gegen die Indianer vorschreiben, z. B. Niemand solle auf irgend eine Art und Weise durch Wort oder That einen Indianer beleidigen oder beeinträchtigen, oder der nämlichen Strafe des Gesetzes verfallen, als ob er sich gegen seinen Mitpflanzer vergangen hätte[5]). Noch in demselben Jahre gingen zwei Schiffe mit Pflanzern, meistens Familien aus England und Wales, unter Markham, einem Verwandten Penn's, von London und von Bristol ab. Sie ließen sich vornehmlich am Ausflusse des Shuylkill nieder, in der Nähe der schon zu Anfang erwähnten Ansiedelungen. Außer diesen war alles Land, über welches sich der königliche Freibrief erstreckte, noch im Besitze der Indianer, namentlich der Stämme der Delawaren und der Irokesen. Von diesen mußte es erst durch Kauf gewonnen werden, womit auch gleich Markham den Anfang machte, ein Grundsatz, der bisher noch bei keiner europäischen Niederlassung streng befolgt war.

Penn, der unterdessen noch in England verweilte, ließ 1682 das System seiner Regierung (The frame of the Government) drucken. Dieses war die erste Verfassung von Pennsylvanien, welche ganz demokratisch war, und worin Penn sich fast aller Hoheitsrechte entschlug. Ein Rath von 72 Mitgliedern, wovon jährlich eine Anzahl neu gewählt wurde, und eine Generalversammlung, Anfangs aus allen Freimännern, dann aber aus 2—500 Gewählten derselben bestehend, sollten die gesetzgebende Gewalt ausmachen. Dem Erbeigner oder seinem Statthalter ward nichts als der beständige Vorsitz in dem Rathe mit einer dreifachen Stimme vorbehalten. Die Initiative theilte er mit dem Rathe. Beide übten auch gemeinschaftlich die vollziehende Gewalt und die Aufsicht über die richterliche. Mehre andere Bestimmungen sprachen die edlen Grundsätze des Urhebers aus, indem sie jedem Bürger, der einen Gott und eine Vorsehung glaubte und sich im Gewissen verpflichtet hielte, in der bürgerlichen Gesellschaft ruhig und gerecht zu leben, die völligste Freiheit zusicherten, indem jeder Gewissenszwang verbannt wurde rc. Bald nachdem Penn von dem Herzoge von York noch die sogenannten niedern Grafschaften am Delaware abgetreten erhalten hatte (welche sich indessen von Pennsylvanien, mit dem sie immer in zweifelhaftem Verhältnisse gestanden, wieder getrennt haben und jetzt den eignen Staat Delaware bilden) ging er selbst im Aug. 1682 von vielen neuen Auswanderern begleitet, nach seiner Colonie ab. Hier legte er am Delaware auf einem Stücke Landes, das drei Schweden gehörte, denen er es abkaufte, den Grund zu Philadelphia. Dann ließ er es sich besonders angelegen sein, mit den Indianern Landabkäufe zu unterhandeln, die er Anfangs nur bis an die Alleghanygebirge, bald aber über sein ganzes Gebiet ausdehnte. Hierbei verfuhr er so menschenfreundlich und rücksichtsvoll[6]) (selbst ihre Sprache eignete er sich an, um ja der Beobachtung jeder Form Rechtens sicher zu sein; ganz besonders suchte er auch dem Verkaufe der geistigen Getränke an die Indianer zu steuern, welche mit denselben schon durch Holländer und Schweden bekannt geworden waren), daß sein Andenken als des großen Vaters Miquon oder des großen Vaters Onas[7]) bei ihnen über ein Jahrhundert auf die schönste Weise fortgelebt hat.

---

4) Certain conditions or concessions, agreed upon by *William Penn*, Proprietary and Governor of the province of Pennsylvania, and those, who are the adventurers and purchasers in the same province (London 1681. 4.); steht auch in *Proud* append. 5) Vergl. den Aufsatz: Menschenfreundliche Bemühungen der Gesellschaft der Freunde, vulgo Quäker, zum Besten der Indianer in Pennsylvanien, von Robert Baur, in Rivinus' Atlantis. 1827. I. S. 225.

6) s. *Peter S. du Ponceau* and *J. Francis Fisher*, Memoir on the History of celebrated Treaty maded by William Penn with the Indians under the Elm Tree at Schackamaxon in the year 1682. p. 7. (Philadelphia 1836.) Die erste diese Ereignisse kritisch erläuternde Schrift. 7) Beides Übersetzungen seines Namens (pen, Feder), jenes in der Sprache der Delawaren, dieses der Irokesen.

Das Nächste mußte nun die Einführung der neuen Verfassung sein, zu welchem Ende er auf den 4. Dec. eine gleiche Versammlung von Abgeordneten sowol aus der Provinz als aus den Delawaregrafschaften nach Upland zusammenrief. Die Colonialversammlung änderte das allerdings mehr theoretisch als praktisch haltbare Grundgesetz durch einen Act of Settlement dahin ab, daß jede Grafschaft künftig drei Abgeordnete für den Rath und sechs für die Versammlung senden sollte, sodaß da die Zahl der Grafschaften Anfangs auf sechs bestimmt war, jener aus 18, diesen aus 36 Mitgliedern bestand. Als Penn 1684 nach England zurückkehrte, ernannte er Thomas Lloyd zum Statthalter. Auf diesen folgte 1688 John Blackwell bis 1690, dann abermals Thomas Lloyd, 1693 Benjamin Fletcher, noch in demselben Jahre William Markham, auf welchen 1699—1701 wieder Penn selbst folgte. Während seiner Abwesenheit berieth der Statthalter Markham 1693 wieder eine Modification der Verfassung, nach welcher beide Häuser jährlich gewählt werden und beide die Initiative der Gesetze haben sollten. Dieselbe erhielt die Bestätigung des Erbeigenthümers durch eine feierliche Constitutionsurkunde vom 7. Nov. 1696. Während seiner zweiten persönlichen Anwesenheit traf endlich Penn im J. 1700, nachdem er eine Versammlung der Freimänner berufen, und, der vorigen Constitution gemäß, die Zustimmung von sechs Siebentheilen derselben erhalten hatte, noch eine wesentliche Abänderung. Dieser Freiheitsbrief, vom 28. Oct. 1701, Charter of Privileges, granted by William Penn tho the Inhabitants of Pennsylvania and Territories, ist darauf bis zur Revolution in den Hauptsachen verblieben. Das Wichtigste war, daß die Gesetzgebung *einem einzigen* Repräsentantenhause übertragen und dem Gouverneur eine verneinende Stimme bei allen Gesetzen und Beschlüssen der Assembly zugestanden ward. Der Erbeigenthümer verwaltete das Amt eines Gouverneurs selbst oder durch einen Stellvertreter, welchen aber der König erst bestätigen mußte. Die Assembly wurde jährlich von den Freimännern gewählt; zwei Drittheile derselben machten eine zu ihren Geschäften hinlängliche Versammlung aus. Sie verschob ihre Sitzungen nach eigenem Gutdünken so oft und so lange sie wollte, und konnte von dem Gouverneur weder berufen noch aufgehoben werden. Letzterer hatte das Recht, aus den in doppelter Zahl von den Freimännern gewählten Sheriffs und Coroners Einem das Amt auf drei Jahre zu ertheilen; alle übrigen Beamten aber, nebst den Richtern, ernannte er selbst und auf beliebige Zeit. Dagegen erwählte das Volk ohne alle Einschränkung die Commissarien und Taxirer in den Grafschaften. Ebenso kam der Assembly allein die Bewilligung und Anwendung der öffentlichen Gelder zu und sie gab allein daraus die von ihr jährlich bestimmten Gehalte des Statthalters und aller Regierungsbeamten, welche dadurch sehr von ihr abhängig wurden. Zur Bedingung, Abgeordneter zu werden oder irgend ein Amt zu bekleiden, wurde der Glaube an Christus, den Welterlöser, gemacht. Alle mußten dem Könige huldigen und dem Erbeigenthümer Treue angeloben. Doch hatte auch diese Verfassung noch große Mängel und gab besonders dadurch, daß die Gesetzgebung zwei unabhängigen Gewalten, ohne eine dritte, die ihnen Schranken setzen konnte, übertragen war, zu großen Mishelligkeiten Anlaß. Solche entstanden ferner auch durch die Freiheit von Abgaben, welche der Erbeigenthümer für seine Güter in der Provinz verlangte, eine Freiheit, die besonders in den Zeiten der öffentlichen Noth dem Lande sehr nachtheilig wurde. Seine Rechte vertrat in der Provinz ein Rath, der zuletzt aus eilf von ihm selbst auf beliebige Zeit ernannten Mitgliedern bestand; diese hatten indessen keine Stimme in der Gesetzgebung, und dienten nur dem Statthalter zum Beirathe. Sie waren zugleich von Amtswegen Richter der vierteljährlichen Friedenssitzungen und der Gerichte der gemeinen Klagen.

Die Colonie blühte indessen, bei stets sich mehrenden Einwanderungen, schnell auf. Schon 1683 langten die ersten Teutschen an, Quäker aus Griesheim in der Pfalz, welche Germantown gründeten. Ein Glück war es, daß fast alle Colonisten wohlhabend waren. Teutsche wandten sich fortan in ganz besonders großer Zahl nach Pennsylvanien [8]), theils angezogen durch das dortige Regierungssystem, theils aus religiösen Rücksichten. Es entstand sogar, ähnlich der englischen Free Society of Traders to Pennsylvania, eine teutsche Gesellschaft von Unternehmern in Frankfurt a. M., Duisburg, Bremen, Lübeck und a. O., welche sich vereinigten, Pflanzer nach Pennsylvanien zu senden und dahin einen Handel zu eröffnen. Der thätigste Agent der Gesellschaft war der Licentiat Pastorius, dessen eignem Aufenthalte in Pennsylvanien, am Ende des 17. Jahrhunderts, wir eine Beschreibung der Colonie [9]) verdanken. Die damaligen sechs Grafschaften, welche darin aufgezählt werden, sind Philadelphia, Buks, Chester, Newcastle, Kent und Sussex. Als Städte werden genannt: Philadelphia, Frankfurt, anderthalb Stunden von jener, Newcastle am Delaware, Upland an demselben Flusse, 20 engl. Meilen oberhalb Newcastle (Pastorius setzt auch hinzu, daß es meistens von Schweden bewohnt werde), und endlich Germantown, zwei Stunden von Philadelphia und am 24. Oct. 1685 von Pastorius selbst angelegt. Penn erlebte noch das Aufblühen von Ackerbau und Handel in einer für seine Schöpfung das glücklichste Gedeihen versprechenden Weise. Die Verträge mit den Indianern gingen fortwährend auf das Befriedigendste vor sich und die Niederlassungen begannen sich schon bis über die Alleghanygebirge auszudehnen. Viehzucht, Kornbau und Holzfällen waren die Hauptnahrung der Landleute; Anfangs trieben sie auch eifrigen Tabaksbau, sodaß davon schon zu Blackwell's Zeiten in einem Jahre 14 Schiffsladungen ausgeführt werden konnten. Man gab aber diesen Zweig der Landwirthschaft

---

8) Im J. 1747 rechnete man die Zahl der in Pennsylvanien ansässigen Teutschen 20,000; 1750 waren unter den Einwanderern 1000 aus Großbritannien, 4300 aus Teutschland; 1752 aus letzterm Lande 4317; 1754 über 5000. Unter den 220,000 europäischen Einwohnern im J. 1755 waren die Hälfte Teutsche. *Julius* a. a. O. I. S. 94.

9) Umständige geographische Beschreibung der Provinz Pennsylvanien. (Frankfurt u. Leipzig 1700, neue Auflage 1704.)

größtentheils wieder auf, weil Maryland und Virginien zu starke Nebenbuhlerinnen waren. Als Patrik Gordon (1726) sein Statthalteramt antrat, übertraf diese jüngste britische Colonie die südlicher gelegenen, namentlich Virginien, die älteste, schon an weißen Einwohnern; sie prangte mit der schönsten Stadt, der zweiten an Größe im britischen Amerika. Mehl, Brod und andere Producte wurden in Menge ausgeführt, theils nach den nächsten Küstenorten, theils nach den westindischen Inseln, nach England, nach den Azoren und canarischen Inseln, nach Spanien, Portugal und den Häfen des Mittelmeeres. Philadelphia beschäftigte schon an 6000 Tonnen selbstgebauter Schiffe. Nach authentischen Nachrichten, die Proud mittheilt [10]), betrug die Ausfuhr von England nach Pennsylvanien:

im Jahre	1723	15,992	Pf. St.
—	1730	48,595	—
—	1737	58,690	—
—	1742	75,295	—
—	1747	82,404	—
—	1751	190,917	—

ferner:

im Jahre	die Ausfuhr von E. nach P.		die Ausfuhr von P. nach E.	
1761	206,199	Pf. St.	38,099	Pf. St.
1762	284,152	—	38,228	—
1763	435,191	—	36,258	—
1764	363,368	—	25,148	—
1765	327,314	—	26,851	—

Hierbei vergesse man nicht, daß nach den andern der obengenannten Plätze die Ausfuhr viel bedeutender war, als nach England. Nachrichten über die Gesammteinfuhr und die Gesammtausfuhr Pennsylvaniens in dieser Zeit fehlen.

Die rasche Zunahme der Bevölkerung erhellt aus folgenden Angaben [11]): Stadt und Grafschaft Philadelphia zählten im J. 1720 nur 1995 Schatzbare, im J. 1740 schon 4850 und 1751 sogar 7100 (und dies ungeachtet großer Verheerungen durch das gelbe Fieber in den Jahren 1740 und 1747). Die Grafschaft Chester zählte 1732 nur 2157 Schatzbare, deren Zahl 1752 schon 3951 war. In der Grafschaft Lancaster stieg die Zahl derselben in den Jahren 1738 bis 1752 von 2560 auf 3977, obgleich während dieses Zeitraums sich zwei neue Grafschaften von ihr abgezweigt hatten. In York, der einen derselben, vermehrte sich die Zahl der schatzbaren Einwohner in den Jahren 1749 bis 1751 von 1466 auf 2053. In demselben Zeitraume wuchs in der zweiten von Lancaster abgesonderten Grafschaft, Cumberland, die Zahl von 807 auf 1134. Im Jahre 1750 waren schon im Mai 10 Schiffe mit Einwanderern in Philadelphia angekommen.

Die zunehmende Blüthe und Bevölkerung Pennsylvaniens brachte aber auch die Zeit immer näher, wo die Colonie ganz frei und selbständig auftreten sollte. Es liegt in der Natur der Sache, daß, wie einst durch die Verleihung an die Familie Penn die Keime ihres Daseins gelegt waren, sie jetzt, nachdem sie innerlich erstarkt und gleichsam mündig geworden und dieses Halts nicht mehr bedurfte, sich von dem Stamme, auf dem sie erwachsen, losreißen mußte. Die schon oben erwähnten Mishelligkeiten zwischen der Assembly und den Erbeigenthümern wurden um die Zeit besonders heftig, als Franklin zum ersten Mal in der fortan fast ausschließlich durch ihn geleiteten Versammlung auftrat (1747). Seine ersten Bestrebungen drehten sich um Beschränkung oder Abschaffung verschiedener auf frühere Verhältnisse begründeten und jetzt haltlos gewordenen Rechte der Erbeigenthümer. Diese waren der Colonie schon durch ihren Übertritt zur englischen Kirche entfremdet, sie hatten sich auch immer nur kurze Zeit, ein oder zwei Jahre, darin aufgehalten, und überhaupt war das ganze gleichsam patriarchalische Verhältniß, das beide früher an einander gekettet, aufgelöst. Franklin gehörte selbst zu derjenigen Partei, welche Pennsylvanien zu einer königlichen Provinz zu machen strebte [12]). Man sah die Erbeigenthümer als eine, nach der jetzigen Lage, willkürliche, zwischen den König und das Volk eingeschaltete Mittelmacht an, welche durch ihren Reichthum und große Landbesitzungen sowol, als durch ihre gemisbrauchten, in vielen Stücken auch unbestimmten und den Gesetzen der Krone oft widerstreitenden Vorrechte der Freiheit Pennsylvaniens gefährlich zu werden drohe, und glaubte dieselbe unter englischer Regierungsform weniger gefährdet, als unter der zwiefachen Oberherrschaft von König und Erbeigenthümern. Sehr ernstlich wurde der Streit besonders in dem siebenjährigen englisch-französischen Kriege, der Anfangs nur die Westgrenze der Colonie bedrohte, nachher aber auch viele ihrer Provinzen selbst verheerte. Damals wurde die Abgabenfreiheit der Erbeigenthümer von ihren Gütern, durch welche die jetzt zur Ergreifung der Vertheidigungsmittel aufzubringenden Summen einen bedeutenden Ausfall erlitten, auf das Lebhafteste angegriffen. Alles aber, wozu sie sich verstanden, war die Bewilligung einiger außerordentlichen Beiträge, die indessen mit dem großen Reichthume, den sie als Erbeigenthümer erworben hatten, nicht im Einklange standen und wenig Zufriedenheit erregten. Jener Reichthum aber beruhte darauf, daß sie das von den Indianern gekaufte Land, wozu ihnen allein das Recht zustand, zu einem viel höheren Preise an die Einwanderer verkauften.

Allen diesen zweifelhaften Verhältnissen wurde indessen durch die nordamerikanische Revolution ein Ende gemacht, bei welcher Pennsylvanien eine der wichtigsten Rollen gespielt und Philadelphia den Mittelpunkt des

10) a. a. O. II. S. 270. 11) Ebeling a. a. O. VI. S. 174.

12) Es wurde sogar eine diese Veränderung betreffende Petition an den König gerichtet, die aber, nach fünfjährigen von beiden Theilen angewandten Bemühungen abgewiesen wurde. Franklin, zur Betreibung derselben nach England geschickt, verfaßte daselbst sein zum Theil von Leidenschaftlichkeit eingegebenes Werk: Historical Review of the Constitution and Government of Pennsylvania. (London 1759.)

Ganzen gebildet hat. Im entscheidenden Augenblicke waren die beiden Parteien, die für die Losreißung von England und die legitimistische, noch einmal recht schroff einander entgegengetreten, aber die erstere hatte gesiegt. Pennsylvaniens Antheil an den allgemeinen Verhältnissen dieser Revolution gehört nicht in diese Darstellung. Dagegen fassen wir hier die Kriegsereignisse aus diesem Lande kurz zusammen [13]):

Im J. 1776; 16. März, förmliche Verbindung der Pennsylvanier zum Dienste zu Wasser und zu Lande; 8. April, Aufbringung des ersten amerikanischen Schiffes, von Philadelphia nach Nantes bestimmt, durch die Engländer; 1. Dec., Cornwallis besetzt Braunschweig in New-Jersey und nöthigt den kleinen Überrest des amerikanischen Heeres bei Trenton über den Delaware zu gehen; die Briten halten seitdem das linke Ufer des Stromes besetzt; 25. Dec., Washington geht mit 2400 Mann über den Delaware und überfällt eine hessische Brigade bei Trenton, die er zum Theil gefangen nimmt.

Im J. 1777; 3. Jan. der Pennsylvanische General Mercer bleibt in dem Gefechte bei Princeton; 12. Sept., Washington zieht sich mit dem am Brandywine geschlagenen Heere nach Philadelphia zurück; 17. Sept., Gefecht bei Goshen zwischen einem kleinen Theile beider Heere; 20. Sept., General Wayne wird des Nachts am Schuylkill von dem britischen Generalmajor Grey überfallen; 23. Sept., Philadelphia von den Engländern unter Cornwallis besetzt; 27. Sept., Angriff einiger amerikanischer Kriegsschiffe auf Philadelphia, werden von den Engländern genommen. 4. Oct., Washington, die Engländer bei Germantown überfallend, wird geschlagen; 23. Oct., Lord Howe's Flotte im Delaware verliert das gestrandete Kriegsschiff Augusta und die Jacht Merlin, durchbricht aber die im Strom versenkten Reihen spanischer Reiter; 15. Nov., Fort Miflin auf Mud-Island ergibt sich nach langem Widerstande der britischen Flotte; 18. Nov., viele bewaffnete Fahrzeuge der Pennsylvanier werden auf dem Delaware vernichtet oder zerstreut; 5. und 7. Dec., Bewegungen von Washington und Howe gegen einander, in der Gegend von Whitemarsh, ohne daß es zu einem ernstlichen Gefechte kommt; 19. Dec., Washington's Heer bezieht Winterquartiere bei Valley-forge.

Im J. 1778; 4. Mai, ein kleiner Trupp Amerikaner vom Oberstlieutenant Abercromby geschlagen; 8. Mai, General Clinton übernimmt den Oberbefehl in dem noch immer von den Engländern besetzten Philadelphia; 7. und 8. Mai, ein Bataillon englischen Fußvolks fährt auf flachen Booten den Delaware hinab und zerstört mehre amerikanische Kriegsschiffe; 20. Mai, General Lafayette rückt mit 2500 Mann gegen Philadelphia an; 19. Juni die Engländer, unter Clinton, räumen Philadelphia; 19. Juni, die Amerikaner besetzen Philadelphia unter Arnold; 30. Juni, Zerstörung der Niederlassungen bei Wyoming durch die Indianer; 9. und folg. Oct., Oberst William Buttler's Streifzug nach der obern Susquehanna, die Indianer zu züchtigen.

13) Ebeling a. a. O. VI. S. 318.

Im J. 1781; 3. und folg. Sept., das vereinigte französisch-amerikanische Heer unter Rochambeau und Washington zieht durch Pennsylvanien nach Virginien; 23. Dec.; die Pennsylvanier, unter Loughrie, werden von den Briten und Indianern bei Kentucky überfallen.

Das Verhältniß Pennsylvaniens zu seinen frühern Erbeigenthümern wurde nach erlangter Unabhängigkeit folgendermaßen geschlichtet. Es mußte zuerst die Frage entschieden werden, ob nach verlorenem Rechte der Regierung ihnen noch das Bodenrecht und der Grundzins zukomme. Der Spruch des Generalanwalts fiel dahin aus, das Wohl des Volkes sei das höchste Gesetz und Grundzinse der Freiheit zuwider. Aus Dankbarkeit gegen den berühmten Ahnherrn und Stifter Pennsylvaniens und in Rücksicht auf gewisse Erbverträge, welche sich auf die Einkünfte aus den eingezogenen Gütern gründeten, bewilligte man als Ersatz für dieselben den Erben die Summe von 130,000 Pf. St., wobei es auch, trotz der von Seiten der letztern eingelegten Verwahrung, geblieben ist. Folgendes ist die Stammtafel der Erbeigenthümer Pennsylvaniens:

William Penn († 1718)

- John Penn † 1747
- Thomas Penn
  - John Penn
- Richard Penn
  - John Penn
  - Richard Penn.

Wir beschließen die Geschichte Pennsylvaniens mit seiner letzten Verfassungsentwickelung. Die erste Constitution Pennsylvaniens als Republik, vom Jahre 1776, war, obwol größtentheils ein Werk Franklin's, noch sehr unvollkommen. Sie wurde daher durch die jetzige Constitution, von 1790, wieder aufgehoben. Die Hauptzüge aus jener waren: die gesetzgebende Gewalt hatte die Generalversammlung der Repräsentanten der Freimänner der Republik, also nur ein einziger Körper, was zugleich der hauptsächlichste Mangel dieser Verfassung war. Sie wurde jährlich von allen freien Einwohnern gewählt; zweijährige Ansässigkeit machte wählbar, einjährige Ansässigkeit und ein Alter von mindestens 21 Jahren berechtigten zur Wahl. Jede Bill mußte, außer im Nothfall, ehe sie zum Gesetz wurde, gedruckt und dem Volke zur Erwägung vorgelegt werden, um soviel Stimmen als möglich darüber zu vernehmen; erst in der folgenden Sitzung durfte die Generalversammlung sie für ein Gesetz erklären. Die vollziehende Gewalt war der höchste vollziehende Rath, der aus einem Abgeordneten für jede Grafschaft und für die Stadt Philadelphia bestand, deren Amt drei Jahre währte, wozu sie ebenfalls von den Freimännern gewählt wurden, doch so, daß jährlich ein Drittheil des Raths ergänzt wurde. An der Spitze desselben stand ein Präsident, der jährlich von der gesetzgebenden Versammlung und dem vollziehenden Rathe durch gemeinschaftliche Stimmen gewählt wurde. Jedes Mitglied der Generalversammlung und Jeder, wer ein Amt im Staate bekleidete, mußte, außer dem Eide der Treue und dem Amtseide, auch beschwören, daß er an einen Gott, Schöpfer und Regierer der Welt und Vergelter des Guten und Bösen

glaube, ja sogar, daß er die Schriften des alten und neuen Testaments für göttlich eingegeben halte.

Ganz eigenthümlich war dieser Constitution der Rath der Censoren. Dieser sollte alle sieben Jahre gewählt werden, von der Hauptstadt wie von jeder Grafschaft zwei Mitglieder, und war dazu bestimmt, zu untersuchen, ob die Constitution in allen Stücken unverletzt erhalten, ob die gesetzgebende und vollziehende Gewalt ihre Pflichten erfüllt, ob die Staatsabgaben rechtmäßig in allen Theilen der Republik vertheilt und ob die Gesetze gehörig in Ausführung gebracht. Zu dem Zwecke erhielt dieser Rath das Recht, Personen vorzufodern und sich öffentliche Papiere und Archivnachrichten ausliefern zu lassen; er hatte die Befugniß, öffentlichen Tadel auszusprechen, Staatsanklagen zu befehlen und die Gesetzgebung zu ersuchen, diejenigen Gesetze zu widerrufen, welche ihm wider die Grundsätze der Constitution gegeben zu sein schienen. Wenn zwei Drittheile der Censoren dahin stimmten, daß die Constitution in einigen Stücken geändert, erklärt und erweitert würde, so konnte er eine Generalversammlung zusammenberufen um von dieser die Veränderungen decretiren zu lassen. Dieselben sollten aber sechs Monate vorher zur vorläufigen Erwägung des Volkes und damit es seinen Abgeordneten darüber Instructionen ertheile, öffentlich bekannt gemacht werden. Als der Rath der Censoren das erste (und zugleich das letzte) Mal (1783) zusammentrat, hat er schon fast ganz die nachherige Constitution von 1790 in Vorschlag gebracht. Diese Behörde entsprach übrigens dem in den meisten andern Staaten der Generalversammlung zur Seite stehenden Senate.

Die jetzige Verfassung, die zu der am wenigsten demokratischen der Union gehört, von dem vortrefflichen Rechtsgelehrten James Wilson entworfen, von einem im J. 1789 zusammengekommenen Convente berathen und am 8. Sept. 1790 zu Philadelphia öffentlich vorgelesen, enthält in ihrem neunten Artikel eine umständliche Erklärung der Rechte der Einwohner in 26 Paragraphen: daß Alle gleich frei und unabhängig mit gewissen unverlierbaren Rechten geboren werden, daß alle Macht bleibend beim Volke sei und dieses zu allen Zeiten die Regierungsform ändern und abschaffen könne, daß jeder, der einen Gott und einen zukünftigen Stand der Vergeltung glaube, zu jedem Amte der Republik gelangen könne, daß das Recht, nach dem Ausspruche der Geschwornen gerichtet zu werden, unverletzlich bleibe, allgemeine Preßfreiheit, unbedingte Gleichheit vor dem Gesetze, ferner, daß alle Gefangenen gegen hinlängliche Sicherheit freigelassen werden, außer bei bewiesenen oder höchst wahrscheinlichen Halsverbrechen, und daß das Vorrecht der Habeas-corpus-Acte nie anders als im Fall eines feindlichen Angriffs oder eines Aufruhrs, so lange die öffentliche Sicherheit es erfodert, aufgehoben werden könne, daß die Bürger berechtigt sind, sich friedlich ihres gemeinschaftlichen Bestens wegen zu versammeln und bei der Regierung Bittschriften oder Beschwerden und Vorstellungen einzubringen, u. s. w., zuletzt ein unbeschränktes Auswanderungsrecht. — Die gesetzgebende Gewalt beruhet in zwei Körpern (das ist der wesentlichste Unterschied der vorigen), dem Senate und der Kammer der Repräsentanten, welche zusammen die Generalversammlung (General Assembly) ausmachen. Die Mitglieder beider werden jährlich von Allen gewählt, die 21 Jahre alt sind und zwei Jahre im Staate gewohnt haben. Bedingungen der Wählbarkeit sind ebenfalls ein Alter von 21 Jahren (für den Senator 24), dreijährige (für den Senator vierjährige) Ansässigkeit im Staate überhaupt und einjährige an dem Orte, oder in der Grafschaft, von wo sie gewählt werden. Ein bestimmtes Vermögen wird nicht erfodert, nur das Tragen von Taxen. Die Zahl der Mitglieder richtet sich nach der alle sieben Jahre aufzunehmenden Zahl der Schatzbaren, und es ist nur festgesetzt, daß die der Repräsentantenkammer nie unter 60 und nie über 100, die des Senats dagegen nie über ein Drittheil und nie unter ein Viertheil von jener betragen dürfe. Die Sitzungen beider Kammern sind öffentlich. Geldbills können nur in der Kammer der Repräsentanten eingebracht werden, doch darf der Senat darin Abänderungen vornehmen; auch das Recht der Staatsanklage kommt ersterer allein zu. Eine Bill, die durch beide Häuser gegangen ist, wird dem Gouverneur zur Unterschrift vorgelegt; sie wird, auch wenn er diese verweigert, Gesetz, sobald sie nach ihrer Rücksendung von zwei Drittheilen beider Kammern genehmigt wird. In solchen Fällen aber muß jede Stimme namentlich in das Tagebuch eingetragen werden.

Die höchste vollziehende Gewalt hat der Gouverneur. Dieser wird auf den allgemeinen Wahlversammlungen auf drei Jahre gewählt und darf seine Würde in einem Zeitraume von zwölf Jahren nur neun Jahre bekleiden (er kann also zwei Mal wieder gewählt werden). Er muß 30 Jahre alt und seit sieben Jahren im Staate ansässig sein, auch kein Amt in der Union bekleiden. Er ist Generalcapitain zu Wasser und zu Lande, ernennt alle Beamte, die nicht schon nach der Constitution auf andere Weise erwählt werden, und hat, außer bei Staatsverbrechen, das Recht, zu begnadigen. Er kann die Generalversammlung (die sich ordentlicher Weise am 1. Dec. jeden Jahres versammelt) außerordentlich berufen. Wenn er stirbt oder abdankt, so übt der Sprecher des Senats bis zur Wahl eines andern Gouverneurs seine Functionen aus. (Einen Lieutenant-Gouverneur gibt es nicht.) Der Gouverneur ist in Pennsylvanien mit mehr Gewalt bekleidet, als in den meisten andern Staaten der Union, namentlich daß er als vollziehende Gewalt nicht einen Rath neben, sondern nur einen Staatssecretair unter sich hat.

Die Beamten in den Grafschaften sind die in der Union gewöhnlichen: der Sherif und die Coroners. Für jede zu besetzende Stelle werden auf den allgemeinen Wahltagen durch Stimmenmehrheit dem Gouverneur zwei Candidaten vorgeschlagen, von denen er einen ernennt; die Ernennung geschieht auf drei Jahre und Wiederwahl gleich hinter einander findet nicht statt. Sowol Sherif als Coroners müssen in der Grafschaft mit liegenden Gründen ansässig sein und damit Bürgschaft leisten. Außerdem hat jede Grafschaft zur Erhebung der Abgaben drei Commissarien, welche auf gleiche Weise der Wahl des

Volkes und der Ernennung durch den Gouverneur unterliegen. Die Vorsteher der Boroughs (wozu Ortschaften nur von der Generalversammlung erhoben werden) sind: ein Oberbürgermeister, zwei Bürgermeister, vier Assistenten, ein Highconstable, zwei Armenaufseher, zwei Wegeaufseher, zwei Taxirer und ein Stadtschreiber, zusammen den Magistrat ausmachend und von dem Borough selbst gewählt.

Die richterliche Gewalt beruht in folgenden Behörden: 1) dem Obergerichte (Supreme Court), das jährlich dreimal in Philadelphia, in den übrigen Grafschaften aber nach Belieben der Richter gehalten wird; seine Mitglieder sind ein Oberrichter, zwei Unterrichter, ein Generalanwalt und ein Protonotar; dieselben sind, vermöge ihres Amtes, zugleich Landrichter in peinlichen Sachen in den verschiedenen Grafschaften; der Supreme Court ist die Appellationsinstanz von den Gerichten der gemeinen Klagen. 2) Den Gerichten der gemeinen Klagen (Courts of Common Pleas), vor das alle Sachen von mehr als 200 Gulden gehören; seine Mitglieder werden vom Gouverneur ernannt; der Staat ist in Bezirke getheilt, in deren jedem dieses Gericht vier Mal jährlich gehalten wird. 3) Den Kanzleigerichten, für die Festsetzung der immerwährenden Gültigkeit von Zeugnissen, die Einholung von Beweisen aus Orten außerhalb des Staates u. A., was indessen nicht eigne Gerichte sind, sondern wozu sich die unter 1 und 2 genannten constituiren. 4) Die vierteljährlichen Friedensgerichte in jeder Grafschaft und das Waisengericht werden ebenfalls nicht von besondern Richtern, sondern von denen des Gerichts der gemeinen Klagen gehalten. 5) Einzelne Friedensrichter sind in jeder Grafschaft nach Bedarf. Sie entscheiden in Schuldsachen bis zu 200 Gulden und werden vom Gouverneur auf die Zeit ihres Wohlverhaltens ernannt. Dieser kann sie ihres Amtes entsetzen, wenn sie einer Misverwaltung oder eines entehrenden Verbrechens überwiesen werden, oder wenn beide Häuser der Gesetzgebung es verlangen. Außer ihnen haben die Richter der gemeinen Klagen in ihrer Grafschaft ebenfalls das Recht, in peinlichen Fällen als Friedensrichter zu verfahren. Auch sind letztere befugt, die vor den Friedensrichtern anhängig gemachten Klagen vor ihr Gericht zu ziehen und sich die darüber geführten Acten ausliefern zu lassen. 6) Die Courts of oyer and terminer and general jail delivery zur Untersuchung der Verbrechen.

Das herrschende Recht in Pennsylvanien sind die zu verschiedenen Zeiten, von Franklin 1742, von Dallas 1793 u. A., gesammelten Landesrechte, ferner als Hilfsrecht das englische und die Aussprüche berühmter Pennsylvanischer und britischer Rechtsgelehrten. Die Strafgesetzgebung, ein bei Pennsylvanien besonders wichtiges Moment, verdient noch eine besondere Berücksichtigung. Sie war, nachdem bald nach Penn's Tode (1718) dessen großes Gesetz (great Law), welches nur auf absichtlichen Mord den Tod setzte, durch die Regierung des Mutterlandes abgeschafft, bis zur Revolution die englische. Seitdem ist sie durch die gesetzgebende Versammlung immer mehr gemildert worden. Wie einige grausame Strafen, Brandmarkung, Pranger, Ohrenabschneiden, Annagelung an den Schandpfahl mit den Ohren, abgeschafft wurden, so wurde auch die Todesstrafe für Raub, Einbruch, Münzverfälschung, Nothzucht u. a. aufgehoben, und endlich, nach einem Gesetze von 1794, nur für absichtlichen Mord beibehalten. Es steht jetzt auf Verrath (Treason) das erste Mal drei- bis sechsjährige Strafarbeit, das zweite Mal zehnjährige[14]); auf Mord (Murder) ersten Grades Tod, zweiten Grades[15]) zum ersten Male vier- bis zwölfjährige Strafarbeit, zum zweiten Male lebenslängliche; auf Todtschlag (Manslaughter) zum ersten Male zwei bis sechsjährige Strafarbeit, zum zweiten Male sechs bis zwölfjährige; auf Nothzucht (Rape) zum ersten Male zwei- bis zwölfjährige Strafarbeit, zum zweiten Male lebenslänglich; auf griechische Liebe und Sodomie (Sodomy, Bestiality) zum ersten Male ein- bis fünfjährige Strafarbeit, zum zweiten Male bis zehnjährige; auf Ehebruch (Adultery) drei- bis zwölfmonatliches Gefängniß und 200 Dollars Geldstrafe; auf Brandstiftung (Arson) zum ersten Male ein bis zehnjährige Strafarbeit, zum zweiten Male bis funfzehnjährige; auf Fälschung und Falschmünzerei (Forgery) ein- bis siebenjährige Strafarbeit; auf Einbruch (Burglary) zum ersten Male zwei- bis zehnjährige Strafarbeit, zum zweiten Male bis funfzehnjährige; auf Diebstahl (Larceny) bis dreijährige Strafarbeit, Herausgabe des Gestohlenen und gleich große Geldstrafe; endlich auf Pferdediebstahl (Horsestealing) zum ersten Male ein- bis vierjährige Strafarbeit, zum zweiten Male bis siebenjährige[16]).

Die Finanzverwaltung steht unter einem Schatzamte, dessen vornehmste Beamte ein Generalcontroleur, ein Generalregistrator und ein Schatzmeister sind. Die Einnahme beruht in den Steuern, welche durch die vom Volke erwählten Taxatoren und Commissarien repartirt werden, und auf Ländereien, Häusern, Mühlen, Fabriken, Grundzinsen, Vieh über vier Jahre, Gewerben, Gasthöfen und Schenken liegen. Die Finanzverwaltung war so glücklich, daß Pennsylvanien, der erste von allen Staaten der Union, schon 1792 ohne Schulden war. Dies wurde besonders auch dadurch ermöglicht, daß die Einkünfte aus dem An- und Verkaufe von Ländereien noch immer reichlich flossen. (Von den in neuerer Zeit gemachten Schulden sprechen wir weiter unten.) Es entstanden auch zwischen den Jahren 1780 und 1790 folgende zehn neue Grafschaften: Montgomery, Delaware, Dauphin, Huntingdon, Washington, Fayette, Franklin, Alleghany, Miflin und Lucerne.

2) Geographie. Die Größe Pennsylvaniens wird

14) Hierauf steht, mit Ausnahme Kentucky's, in allen übrigen Staaten der Union Tod oder Strafarbeit bis Tod. 15) Der absichtliche Mord oder Mord des ersten Grades wird erkannt aus Umständen, oder aus dem Gebrauche tödtlicher Waffen mit bösem Willen oder Vorbedacht, oder endlich daraus, daß er bei Versuchen zur Brandstiftung, Nothzucht, Raub oder Einbruch stattgefunden hat. Mord im zweiten Grade wird im Gesetze als Tödtung erklärt, welcher die Absicht, dem Getödteten einen geringern Schaden als Hinwegnahme des Lebens zuzufügen, zum Grunde gelegen hat." Julius im a. W. II, 15. 16) Ebend. Erste Tafel.

schwankend zwischen 2100 und 2200 □Meilen angegeben. Noch geringere Angaben beruhen auf einer Verwechselung des taxirten Grund und Bodens mit dem Areal überhaupt. Nach seiner natürlichen Beschaffenheit zerfällt Pennsylvanien in drei sich sehr merkbar von einander unterscheidende Gebiete. Zunächst im Südosten ist ein niedriges und schmales, nicht sehr fruchtbares Vorland, östlich begrenzt durch den Delaware, westlich durch die vordersten Bergreihen. Mit diesen beginnt das Gebirgsland, welches über zwei Drittheile des Staates einnimmt. Westlich desselben liegt ein fruchtbares, nur von einzelnen Höhenzügen durchstrichenes Land. Das Vorland beginnt von dem Wasserfalle des Delaware bei Trenton und erstreckt sich von hier südwestlich bis über die Susquehanna. Es ist sandig, außer wo die Ströme eine starke Schicht vegetabilischer Erde aufgespült haben. Daß es dem Meere abgewonnen ist, zeigt unter Anderm, daß man um Philadelphia 30 bis 40 Fuß tief Schilf, abgerundete kleine Strandkiesel, Muscheln und andere Conchylien aufgräbt, und zwar von den letztern nur solche Arten, die man erst in Südcarolina am Strande wieder antrifft. Der Boden ist, je näher der Mündung der Flüsse, desto fruchtbarer; weiter landeinwärts waltet Sand und ein gelblicher Lehm vor. Nur ein ganz niedriger Höhenzug durchstreift die Gegend von Philadelphia von Südwest nach Nordost. Die Züge des nun folgenden Gebirgslandes gehören dem appalachischen Gebirge an und streichen, wie dieses, von Südwest nach Nordost. Nächst dieser Richtung ist als ihr allgemeiner Charakter zu bemerken, daß sie nicht eine zusammenhängende Gebirgsmasse ausmachen, sondern aus mehren, durch breite Thäler getrennten, parallelen Ketten bestehen, daß sie sämmtlich die Schneelinie nicht erreichen und gut bewaldet sind, voll angenehmer und romantischer, aber nicht wilder Partien, endlich daß sie eine ziemlich in die Augen fallende prismatische Gestalt haben, oben mit einem ebenen, 30 Schritte breiten Rücken [17]). In jenen Thälern beruht die große Fruchtbarkeit dieses Gebirges. Dasselbe ist auch eben jener Thäler wegen nicht ein, wie die Pyrenäen, Alpen, Karpathen, der Ural und andere Gebirge der alten Welt, Flußgebiete, Sprachen, Völkerstämme von einander scheidendes Gebirge, sondern theils durch die Längenthäler, theils durch einzelne Querthäler erhalten selbst mehre auf dem nordwestlichen Abhange desselben entspringende Flüsse die Möglichkeit, zu ihrem östlichen Abfalle zu gelangen und auf diesem das atlantische Meer zu erreichen [18]). Die östlichste dieser Ketten, aus abgebrochenen und steilen Bergen bestehend, aber im Ganzen niedrig, führt dem größern Theile nach den Namen Conewangokette. Sie beginnt, aus New-Yersey kommend, am Delaware und reicht bis zur Susquehanna. Ihre Hauptmasse ist Granit. Wahrscheinlich war sie einst die Grenze des Meeres. Mit dieser parallel streichen die Kittatinny- oder blauen Berge, eine Fortsetzung der gleichnamigen Berge in New-Jersey, größtentheils aus Kalk bestehend. Sie setzen bei Esterton über die Susquehanna und theilen sich hier in zwei bis nach Maryland hinein reichende Äste. Die dritte Reihe, von den vorigen durch ein breites Thal völlig getrennt, ist die Mahantongokette, zwischen dem Lehigh, einem westlichen Nebenflusse des Delaware, und der Susquehanna. Viertens folgen die Nittany- und Munceygebirge, die an dem Tioga, einem westlichen Nebenflusse des Ostarms der Susquehanna, beginnen, und, nachdem sie die Ostsusquehanna überschritten, sich im Süden von Belfont in mehre kleine Züge spalten, als Shade-, Tussey-, Jack-, Sideling-, Alleguppy-, Warrior-, Builts- und Willsgebirge. Diese füllen zum Theil das Land zwischen der Juniata und dem Potomack. Wie die Gebirge von Osten gegen Westen immer höher werden, so überragt auch die jetzt folgende fünfte Reihe die vorige. Dies sind die Alleghanygebirge (unter welchem Namen man auch zuweilen sämmtliche Gebirge Pennsylvaniens begreift), die höchsten von allen, obwol auch diese keinen sich mehr als 2700 Fuß über das Meer erhebenden Berg enthalten. Von diesen gegen Westen fällt die Höhe weit steiler ab, als sie von Osten her aufstieg. Westlich von den Alleghanygebirgen, aber nur im Süden des Staates, ziehen noch die beiweitem niedrigeren Laurel- und Chesnutmountainsgebirge, die man noch als eine sechste und siebente Kette betrachten kann. Außer der östlichsten Granitreihe sind alle diese Gebirge theils Gang-, theils Flötzgebirge.

In diesen Gebirgen gibt es mehre merkwürdige Höhlen, unter denen wir folgende anführen: eine aus vielen Abtheilungen bestehende Tropfsteinhöhle am östlichen Ufer des Swetara in der Grafschaft Dauphin, und eine, wie es scheint, kleinere, indessen noch nicht ganz erforschte von gleicher Beschaffenheit unweit Carlisle in der Grafschaft Cumberland. Eine merkwürdige Eigenschaft hat die Höhle Yeandyaukoi, in dem nordwestlichen Theile der Grafschaft Venango, in der Nähe des Pit-Holekrik. Sie ist eine Felsenspalte, im Grunde mit Wasser bedeckt, und haucht eine so auflösende Luft aus, daß frisches Fleisch, darüber aufgehängt, in einer Nacht in Fäulniß übergeht.

Hinsichtlich der Flüsse fassen wir uns hier nur kurz, indem wir auf die betreffenden einzelnen Artikel verweisen. Pennsylvanien stößt nirgends an das Meer, steht aber, vermittels seiner beiden entgegengesetzten Stromgebiete, mit dem atlantischen Meere in ganz naher, mit dem mexicanischen Meerbusen in entfernterer Verbindung. Gewissermaßen communicirt es dadurch, daß es an den Eriesee stößt, auch mit dem Lorenzbusen, obwol freilich, des Niagarafalls wegen, nicht in unmittelbarer Schiffahrt. Keiner von den drei Hauptströmen gehört Pennsylvanien ganz an. Dem atlantischen Ocean fließen der Delaware und die Susquehanna zu. Der Delaware bildet, zunächst durch seinen westlichen Quellfluß Mohawk, die östliche Grenze des Staats. Der Mohawk nimmt aus Pennsylvanien selbst den Equinunk, Hollister, Lackawaren und Shohola auf. Nach der Vereinigung des Mohawk mit dem Popachtung, wo der Fluß den Namen Delaware erhält, fließen diesem aus Pennsylvanien zu: der

17) Letzteres eine Bemerkung des Herzogs Bernhard von Weimar. „Reise nach Nordamerika," II. S. 221. 18) Julius a. a. O. I. S. 25.

Bigbüsh, der Broadhead, der Lehigh (bedeutender als die bisherigen) und endlich der 28 Meilen lange Schuylkill, der sich bei Philadelphia mündet. Bei Marcushock überschreitet der Delaware die Grenze Pennsylvaniens gegen den mit ihm gleichnamigen Staat. Er macht während seines Laufes mehre Stromschnellen, welche indessen die Fahrt von Boten mit acht bis neun Tonnen Ladung nicht hindern. Jachten dagegen können nur bis zur letzten dieser Stromschnellen, bei Trenton, gelangen. Von den beiden Quellflüssen der Susquehanna, eines sowol an Stromentwickelung, als an Breite und Wassermasse viel bedeutendern Flusses als der Delaware, gehört der östliche dem Staate Newyork an. Er vereinigt sich in der pennsylvanischen Grafschaft Ontario mit der Tioga, empfängt rechts den Sugar-, Tawander-, Hoppenny- und Bowmanskrik, links den Wysaukin-, den Wyalusing-, den Meshoppen-, den Tunchanock- und den Buttermilkkrik, und vereinigt sich bei Northumberland mit der westlichen Susquehanna, welche an dem Alleghanygebirge auf der Grenze der Grafschaft Huntingdon entsteht und sich durch den Clearfield-, den Sinnemahoning-, den Kettle-, den Youngwomans-, den Peine-, den Larty-, den Loyalsock- und den Baldeaglekrick vergrößert. Nach der Vereinigung der beiden Quellflüsse nimmt die bald sehr breit werdende Susquehanna von Osten den Shamokin, Mahony, den östlichen Mahantango, den Wikinisky, den Clark, den Stoney, den Swetara, den östlichen Conewago, den Chisalungo, den Conestega und den Pequea, von Westen den Middle, den westlichen Mahantango, die Juniata, ihren beträchtlichsten Zufluß, den Shareman, den Conedogwinit, den Yellow-Breneches, den westlichen Conewago, den Codorus und den Muddy auf und tritt, 1/5 Meile breit, 3½ Meilen oberhalb ihrer Mündung in den Staat Maryland ein. Leider ist sie bedeutender Fälle wegen, worunter der Conewagokatarakt der größte, nur für einzelne Strecken schiffbar, und hat daher kostbare Kanalanlagen nöthig gemacht. Auch leidet das Land durch ihren ungleichen Wasserstand, indem sie, im Frühlinge und Herbste weit über ihre Ufer tretend, im Sommer oft so seicht wird, daß sie durchritten werden kann. Der Ohio gehört dem Staate Pennsylvanien nur auf eine kurze Strecke an, dagegen dessen nördlicher Quellfluß, der Alleghany, der zum größten Theil für mittlere Fahrzeuge schiffbar ist, ganz, und der südliche, weniger bedeutende, Quellfluß, die Monongahela, von dem Punkte ihrer Schiffbarkeit an, welche bei ihrem Eintritte aus Virginien in Pennsylvanien beginnt. Der Alleghany, der in der Grafschaft Potter entspringt, verstärkt sich durch die Oswaya, den Conewango, die Kenjua, die Tyonesta, den Mahoming, Toby, Sandy, Pine oder Mohulbuctitan, Crooked und Kishkemanetas von Osten, und durch den Brooken-Straw, Pitt-Hole, Oil, French, Buffalo, Bull, Deer und Pine von Westen. Von diesen Nebenflüssen sind der Kishkemanetas und der French- schiffbar. Die bedeutendsten, obwol nicht schiffbaren Zuflüsse der Monongahela sind von Osten der Cheat, auf der Grenze von Virginien und fast ganz dem letztern Staate angehörig, der Red-Stone, der große Yoxhiogen und der Turtle, von Westen der Dunkard, Whitley, Fork und Pigeon. Nachdem sich bei Pittsburgh beide Arme vereinigt, nimmt der Ohio noch innerhalb Pennsylvaniens den Chartier, den Racoon und den Big-Beaver auf. In Pennsylvanien entspringen ferner folgende sich in das nördliche Ufer des Potomak ergießende Flüsse: der Conocheaque, der Antietam und der Monocasy. Dem Eriesee gehen nur einige unbedeutende Flüsse zu. Binnenseen fehlen in Pennsylvanien gänzlich.

An Kanälen sowol zur Umgehung der Stromschnellen in den Flüssen als zur Flußverbindung, besitzt Pennsylvanien viele großartige Anlagen. Dem größten Theile nach diesem Staate ist der 74 Meilen lange Chesapeak-Ohio-Kanal, welcher von Georgetown im Districte Columbien bis Pittsburgh am Ohio führt. Die bedeutendsten Bauten desselben sind die Durchführuug durch die Gebirge. Hier werden die Schiffe durch 240 Schleusen fast 1900 Fuß gehoben. Seine höchste Stelle ist ein durch einen Bergrücken gehauener Weg. Von der Höhe senkt er sich wieder in 158 Schleusen 1300 Fuß tief hinab. Der Pennsylvanien-Canal dagegen, von Philadelphia nach Pittsburgh, hat in den Gebirgen mehre Unterbrechungen, sodaß die Wasserlänge nur 59 Meilen beträgt. Dies sind größtentheils erst Anlagen aus der neuern Zeit. In den Jahren 1824—1839 wurden im Ganzen 130 Meilen Kanäle angelegt. Noch bringen dieselben aber nicht die Zinsen des Anlagecapitals ein. Dasselbe gilt auch noch im Ganzen von den Eisenbahnen. Die beiden großartigsten derselben, von Philadelphia nach Pittsburgh, 78 Meilen lang (in welche Linie die sehr lebhafte Bahn von Philadelphia nach Columbia gehört), und von Baltimore (in Maryland) nach Pittsburgh, 66 Meilen lang, sind erst zum Theil vollendet. Dagegen sind fertig und gehören zu den frequentesten die von Philadelphia nach Wilmington (in Delaware) 6 Meilen lang, und von Philadelphia nach Trenton 6½ Meilen lang; beide Bahnen fallen in die große Communicationslinie, welche von Boston (in Massachusets) bis Greensboro (in Georgien) in ununterbrochener Aufnahme von Eisenbahnen und Dampfböten besteht. Viele andere Bahnen sind im Bau begriffen. Im J. 1838 zählte man in Pennsylvanien der vollendeten, der im Bau begriffenen und der projectirten Eisenbahnen zusammen 43. Darunter waren

Vollendet		In Arbeit		Projectirt	
Länge in teutschen Meilen	Kosten in Doll.	Länge in teutschen Meilen	Kosten in Doll.	Länge in teutschen Meilen	Kosten in Doll.
97,867	13,874,068	177,289	15,235,000	255,626	22,085,000

Hinsichtlich des Klima's hat es Pennsylvanien mit dem übrigen Amerika gemein, daß es nicht dem unter gleicher Breite in Europa adäquat ist. Denn statt des Klima's Italiens, dem es in letzterer Beziehung entspricht, hat es ein mit dem nördlichen Teutschland sehr ähnliches. Der Winter währt mit Unterbrechung durch oft auffallend gelinde Tage von Ende October bis Mitte März, der Schnee liegt oft zwei bis drei Monate ununterbrochen und die Flüsse frieren zum Tragen großer Lasten zu. Ferner herrscht in

der Witterung eine eben solche Unbeständigkeit wie in dem angeführten Lande, und der Sommer zeigt oft einen so raschen Temperaturwechsel wie der Winter; endlich findet sich auch die Übereinstimmung, daß der Herbst die beständigste und bis auf die schon kühlen Morgen und Abende schönste Jahreszeit ist. Nur der Sommer hat weit mehr heiße Tage und die Hitze erreicht einen höhern Grad, sodaß die Früchte weit eher reifen. Dies alles gilt indeßen nur von dem gebirgigen und dem östlichen Theil des Landes. Die Gegenden am Ohio haben ein weit beständigeres Wetter und milderes Klima. Im vorigen Jahrhunderte wurde Pennsylvanien mehrmals von leichten Erdstößen heimgesucht.

Den Producten nach steht Pennsylvanien, eben des heißeren Sommers wegen, mehr dem mittleren Teutschland gleich. Die Hauptproducte sind die des Ackerbaues, unter denen der Weizen seit dem ersten Anbau des Landes oben an steht. Diesem am nächsten steht der Mais, weniger dagegen wird Roggen, Hafer und Gerste gebaut. Doch nimmt von diesen Getreidearten der Bau der Gerste verhältnißmäßig am schnellsten zu, wegen der steigenden Bierbrauerei. Damit vermehrt sich auch der Hopfenbau. Außerdem ist noch Hirse und Buchweizen zu erwähnen, erstere in mehren Arten. Flachs ist vorzüglich und wird häufiger gebaut als Hanf. Tabak dagegen wird durchaus gar nicht im Großen, sondern nur zum Hausbedarfe gezogen. Gemüse- und Obstbau sind in der Nähe der volkreichen Städte zu großer Vollkommenheit gediehen. Die vornehmsten Obstsorten sind Äpfel und Pfirsiche, wogegen Birnen, Pflaumen und Kirschen weniger schmackhaft gerathen. Wie die Pfirsiche so gedeihen auch schon andere mehr südliche Früchte, als Quitten und Kastanien. Der Weinbau ist erst im Entstehen.

Unter der Viehzucht, die ebenfalls von jeher mit großem Eifer betrieben worden ist und von den herrlichen dortigen Wiesen, sowie durch einen beträchtlichen Futterbau unterstützt wird, ist die Pferde- und die Rindviehzucht am wichtigsten; für beides läßt man sich noch jetzt Zuchtvieh aus den besten Quellen kommen. Die Rindviehzucht erzielt besonders Erzeugung von Butter, welche in großen Massen nach Westindien und andern Gegenden verführt wird. Schweine sind häufig, ohne daß besondere Sorgfalt darauf verwandt wird und die Schafe sind nicht veredelt. Dagegen ist die Zucht aller Arten von Federvieh und die Bienenzucht sehr bedeutend; Honig und Wachs bilden sehr erhebliche Ausfuhrartikel. Der Seidenbau im Großen scheint wieder aufgegeben zu sein.

Die sehr großen Waldungen Pennsylvaniens bestehen größtentheils aus Laubholz; Nadelholz zeigt sich nur zerstreut. Von wilden Thieren findet sich der Kaguar, welcher den in den Wäldern gewöhnlich den ganzen Sommer hindurch weidenden Schweinen gefährlich ist, dagegen vor Menschen und Hunden flieht. Häufig ist der Luchs, der Wolf, der Bär, der graue und rothe Fuchs und der Marder. In ganz unangebauten Gegenden zeigt sich noch das Elenn und der Bison. Von Wildpret sind Hasen am häufigsten, während Hirsche und Rehe von jeher selten gewesen und jetzt immer mehr zu verschwinden scheinen. Als Pelzthiere sind außer dem Marder noch wichtig der Biber, die Fischotter, die Sumpfotter, zwei Arten von Beutelratzen und eine Art Dachse. Unter den Amphibien ist eine verhältnißmäßig große Menge von Schlangen, darunter auch die Klapperschlange, zu bemerken. Auch finden sich lästige Insekten, die in Europa nur einem im Ganzen weit wärmern Klima angehören, z. B. die Muskitos.

Fischerei wird lebhaft betrieben, aber nur als ein bequemer und leichter Lebensunterhalt, ohne Ausfuhr durch den Handel zu erzielen. Alle dortigen Flüsse sind sehr fischreich an Stören, Alsen, Welsen, Häringen, Barschen, Lachsen, Lachsforellen, Aalen ꝛc.; am meisten aber der Ohio.

Ein großer Reichthum des Landes ist endlich der mineralische. Eisen findet sich leicht und in großer Menge, die Steinkohlenlager scheinen unerschöpflich, letztere besonders am Schuylkill und am Lehigh. Der Bau auf Steinkohlen ist erst in neuerer Zeit recht lebhaft geworden, seit dem großen Bedarf derselben für Eisenbahnen, Dampfschiffahrt und Fabriken; früher fand man sich bei der großen Holzfülle nicht dazu veranlaßt. Der Bau auf Kupfer und Blei ist nur unbedeutend. An sonstigen Mineralien finden sich Basalte, Demantspath, Feuersteine, Schiefer, Kalk, weißer und schwarzer Marmor, Talk, Wetzschiefer, Mühlsteine, Sandsteine, Marienglas, Glimmerschiefer, verschiedene Thonarten ꝛc. Salz gewähren die verschiedenen Quellen nicht zum Bedarf.

Fabrikthätigkeit und Kunstfleiß sind in Pennsylvanien vielleicht in dem blühendsten Zustande unter allen Staaten der Union. Von jeher sind dieselben ein sehr wichtiger Erwerbszweig gewesen, während die nördlichen und östlichen mehr Handel treiben und die südlichen Producte des Plantagenbaues liefern. Philadelphia und Pittsburgh sind die vornehmsten Fabrikorte und letzteres ist eben durch diesen Betrieb so sehr schnell aufgeblüht. Die wichtigsten Fabriken sind in Wolle, in Leinen, in Baumwolle (von den amerikanischen Baumwollenwaaren, die in so vielen Gegenden, z. B. in dem östlichen Afrika, in Arabien, die englischen zu verdrängen anfangen, liefert Pennsylvanien einen großen Theil), in Leder, eine sehr wichtige Manufactur des Landes, die einen sehr beträchtlichen Ausfuhrartikel liefert, in Papier, in Hüten, darunter Kastorhüte der ersten Qualität, in Zucker, in Tabak, in Öl, in Branntwein, in Bier, in Holzwaaren, in Eisen, in Glas.

In Bezug auf den Handel steht Pennsylvanien den hierin hervorragendsten Staaten, wie Neuyork und Massachusets, weit nach, doch ist derselbe noch immer sehr bedeutend. Der Hauptausfuhrartikel ist Getreide (besonders Weizen), theils in Körnern, theils in Mehl, im Verhältniß zu diesem ist die Ausfuhr an lebendigem Vieh, Rind- und Schweinefleisch, Leinöl, Eisengeräthe, Stabholz, Seife, Lichten und Pelzwerk nur gering. Eingeführt werden besonders britische Manufacten, französische Weine, Rum, Zucker, Thee, Seide und Gewürze. Auch für den Handel sind Philadelphia und Pittsburgh die wichtigsten Orte, wie für das Fabrikwesen.

Die Einwohnerzahl belief sich 1685 auf 7000, 1755

auf 220,000, 1774 auf 350,000, 1790 auf 434,351, 1810 auf 786,804, 1820 auf 1,046,844 und 1830 auf 1,348,233. Das Resultat der Zählung von 1840 ist noch nicht bekannt geworden, doch kann man erwarten, daß es anderthalb Millionen überschreiten werde. Dies ergäbe indessen immer nur erst eine Dichtigkeit von 700 Menschen auf der Quadratmeile. Unter jener Bevölkerung befanden sich 403 Sklaven (d. h. die sich noch aus der Zeit vor der Aufhebung der Sklaverei herschreiben), und 37,930 freie Farbige. Der Abstammung der Einwohner nach wäre es schwer zu sagen, welcher Nationalität Pennsylvanien angehöre; keine ist vor der andern entschieden vorherrschend. An Zahl überwiegen zwar die Teutschen und Schweizer, indem sie die Hälfte sämmtlicher Einwohner ausmachen, aber obwol sie in vielen Gegenden ihre Sprache, wenn auch durchaus verderbt, und ihre Sitten beibehalten haben, sodaß man oft weite Strecken durchwandern kann, ohne etwas anderes als Teutsch zu hören, so haben sie sich doch bei der Berührung mit der englischen Bevölkerung und den übrigen entschieden englischen Staaten zum Theil die englische Sprache angeeignet und sprechen dieselbe oft häufiger als die teutsche. Im Ganzen wird daher in Pennsylvanien mehr Englisch als Teutsch gesprochen. An Zahl machen sonst die Engländer nur etwa ein Drittheil der Bevölkerung aus. Natürlich gibt es Gegenden, wo das eine dieser Elemente entschieden vorwaltet, so das teutsche in den Grafschaften Lancaster, York, Dauphin, Northampton, Montgomery, Chester und Berks. Die Teutschen sind besonders Landbauer und ihnen verdankt eben der Getreide- und Gemüsebau seinen Flor. Die Engländer dagegen sind mehr Kaufleute als Gutsbesitzer, die niedere Classe besonders Matrosen. In weit geringerer Zahl gibt es Iren und Schotten, welche besonders als Arbeiter in den Fabriken leben. Die wenigen Schweden, Holländer und Franzosen endlich haben sich ganz dem Englischen amalgamirt. Was endlich die freien Farbigen betrifft, so leben diese hier in eben solcher Verachtung wie in dem übrigen Nordamerika.

Die Verschiedenheit der Nationen und die religiöse Toleranz als Grundgesetz bei der Anlage des Staats hat in Bezug auf die Religion ein noch weit bunteres Gemisch hervorgebracht, besonders da auch noch auf Pennsylvanischem Boden viele neue Sekten erwachsen sind. Aus Teutschland zogen nicht blos die Quäker dorthin, sondern bald auch würtembergische Separatisten aus allen Ständen, 1734 schlesische Schwenkfelder, im nämlichen Jahre die neuentstandenen Herrnhuter, welche bald immer mehr Glaubensgenossen nach sich zogen und besonders die ihren Geist am reinsten bewahrenden Niederlassungen Bethlehem und Nazareth anlegten; ferner Lutheraner, Reformirte rc. Dort neu entstandene Sekten sind z. B. die Tunker, welche bei der Taufe untertauchen, die Siebentäger, welche die Ehelosigkeit vorschreiben. Jetzt zerfallen, einzelne Sekten mit nur wenig Bekennern abgerechnet, die Einwohner Pennsylvaniens in Episkopalen, Presbyterianer, Methodisten, Evangelisch-Lutherische, Teutsch-Reformirte, Baptisten, vereinigte Brüder (Herrnhuter), vereinigte Presbyterianer, Quäker, Römisch-Katholische (diese waren vor der Revolution von allen bürgerlichen Ämtern ausgeschlossen), Anhänger der neuen Jerusalemkirche, Mennoniten, Unitarier, Universalisten und einige Juden. Die Lutheraner, Reformirten, Quäker und Herrnhuter sind in diesem Staate zahlreicher als in irgend einem andern der Union.

Obgleich in Pennsylvanien nach dem Willen seines Stifters für den Elementarunterricht besondere Sorgfalt getragen werden sollte, so ist es doch in niedern und höhern Bildungsanstalten bis in die neuere Zeit hinter seinen Nachbarstaaten zurückgeblieben. Es befinden sich in Philadelphia die sogenannte Universität von Pennsylvanien, indessen nur mit einer philosophischen und einer medicinischen Facultät, entstanden 1779 aus dem schon früher dort errichteten Collegium, und ebendaselbst eine medicinische Schule, ferner in Carlisle das Dickinsoncollege, in Bristol das Franklincollege, in Canonsburgh das Washingtoncollege. Außerdem gibt es theologische Seminarien für die verschiedenen Confessionen. In Philadelphia besteht eine Blinden- und eine Taubstummenanstalt; auch ist hier der Sitz des Sonntagsschulvereins für die gesammten Unionsstaaten. An höhern und mittlern Unterrichtsanstalten sollen 1832 in Allem 93 vorhanden gewesen sein, für das Bedürfniß so wenig ausreichend wie die Zahl der Elementarschulen. Dieser mangelhafte Zustand des Schulwesens wird mit Recht der teutschen Bevölkerung zugeschrieben. Die Pennsylvanischen Teutschen sind meist Ankömmlinge bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, in welcher Zeit auch in Teutschland der Schulunterricht noch auf einer niedern Stufe stand; ferner waren dies der Mehrzahl nach Bauern und Tagelöhner, welche sich durch Fleiß, besonders in dem am wenigsten einen sorgfältigen Unterricht verlangenden Ackerbau, einen sichern Lebensunterhalt verschafft haben und ohne geistige Bedürfnisse geblieben sind. Daher ihre Widersetzlichkeit gegen Schulsteuern, wodurch sie die Verbesserung des Unterrichtswesens hindern. Von 400,000 Unerwachsenen zwischen fünf und funfzehn Jahren empfingen 1833 nur 17,462 unentgeltlichen Unterricht aus Staatsmitteln. Man rechnete ferner, daß 100,000 Wähler nicht lesen konnten. Philadelphia steht in dieser Hinsicht dem ganzen Staate voran. Im J. 1837 wurden dort ungefähr 17,000 Kinder mit einem durchschnittlichen Aufwande von 4¾ Dollars pr. Kopf unterrichtet, unter denen 5400 in Schulen für Anfänger, 1388 in Warteschulen waren [19]).

Der im ganzen Staate erscheinenden Zeitschriften sind 253.

Der Zustand des Armenwesens ist in Pennsylvanien weniger erfreulich als in den meisten andern Staaten der Union. Dasselbe beruht größtentheils noch auf einem 1771 unter britischer Herrschaft erlassenen Gesetze. Was dafür in neuerer Zeit in Philadelphia (s. d. Art.) mit großem Aufwande geschehen ist, hat noch keine durchgreifende Hilfe gewährt. Irrenanstalten fehlen noch fast ganz. Denn außer der Irrenanstalt der Quäker zu Frankfort, welche Mitgliedern anderer Confessionen nur gegen Bezahlung offen steht, gibt es blos ein

19) Julius a. a. O. I. S. 233.

sehr unvollkommenes Nebengebäude des philadelphischen Krankenhauses, in welchem Irre, soweit Platz und Geld reichen, Aufnahme finden[20]).

Eine besondere Erwähnung verdienen noch die Strafanstalten. Das Pennsylvanische und das Auburn'sche System, in welche sich die Strafanstalten Nordamerika's und zum Theil auch die anderer Länder theilen, unterscheiden sich dadurch von einander, daß jenes die Gefangenen in einsamen Cellen völlig von einander trennt, mit Zwang zur Arbeit, dieses dagegen die Gefangenen nur des Nachts trennt, bei Tage aber gemeinschaftlich arbeiten läßt, mit erzwungenem Schweigen. Grundlage beider ist Besserung der Gefangenen, was schon Penn in seinem Great Law aussprach: „Alle Gefängnisse sollen Arbeitshäuser für Verbrecher, Landstreicher und lose und müßige Menschen sein." Als Wiege der großartigen Pennsylvanischen Strafanstalten (eine nähere Beschreibung derselben s. bei den Artikeln Pittsburgh und Philadelphia) ist eine im J. 1790 getroffene Einrichtung zu betrachten, nach welcher in dem philadelphischen Gefängnisse ein eigenes Gebäude mit einsamen Cellen angelegt wurde. Aus Julius[21]) entnehmen wir folgende

Übersicht der von 1826—1832 in die drei Pennsylvanischen Strafanstalten für schwere Verbrecher verurtheilten Sträflinge.

Jahr	Altes Staatsgefängniß in Philadelphia	Neues Staatsgefängniß in Philadelphia	Staatsgefängniß in Pittsburgh	Zusammen
1826	295	—	10	305
1827	293	—	29	322
1828	285	—	43	328
1829	249	9	43	301
1830	238	50	40	328
1831	224	50	45	319
1832	160	33	47	240
Zusammen	1744	142	257	2143
Jährlicher Durchschn.	249	20	37	306

In denselben Jahren von 1826—1832 ist die jährliche Durchschnittszahl der Einwohner 1,323,000. Es ergibt sich daraus ein schwerer Verbrecher auf 4324 Einwohner. Dies ist eine sehr große Anzahl Verbrecher, welche nur noch von Newyork übertroffen wird, wo nach der aus den Jahren 1829—1834 gezogenen jährlichen Durchschnittszahl ein schwerer Verbrecher auf 4278 Einwohner kommt, während dies in Ohio auf 6507, in Newjersey auf 6733, in Maine auf 7600, in Connecticut auf 10,185, in Newhampshire auf 12,500 der Fall ist. Der Grund davon ist der, daß jene Staaten vorzugsweise Handel- und Gewerbtreibende sind. Zum Tode verurtheilt wurden in Pennsylvanien von 1778—1794 (also bis zur Milderung der Strafgesetze) 64, von 1794—1832 44[22]).

Im Allgemeinen ist noch von dem Geiste der Einwohner Pennsylvaniens zu sagen, daß sich bei ihnen, selbst in der volkreichen Stadt Philadelphia, noch immer eine gewisse Einfachheit erhalten hat, gleichsam ein Stillleben, wie es der religiösen Sekte gehört, die den Stamm der Bevölkerung bildet, und das, verglichen mit dem regeren und schreiendern Treiben in andern nordamerikanischen Staaten, nach dem Ausspruche eines geistreichen Schriftstellers, den einfacheren und stilleren Farben entspricht, in die sich diese religiösen Sekten kleiden.

Nach dem, was schon bei der Geschichte über Verfassung und Verwaltung gesagt worden, ist hier nur noch von dem Zustande der Finanzen zu sprechen. Die Einnahme beläuft sich auf sechs bis sieben Millionen Dollars. Dies hat gegen die Ausgaben im Finanzjahre vom 1. Nov. 1838 bis 31. Oct. 1839 ein Deficit von mehr als einer Million ergeben. Dieses zu decken und überhaupt den immer kritischer werdenden Zustand der Finanzen zu heilen, hat die Assembly im J. 1840 die Auflage von directen Steuern beschlossen. Die Schulden des Staats, aufgenommen bei der Anlage von Eisenbahnen, Kanälen, Chausseen und für verschiedenen Bedarf, beliefen sich 1838 auf 27,306,790 Dollars. Diese vertheilen sich nach dem Jahre der Anleihe folgendermaßen:

1820—1825	1,680,000
1825—1830	6,300,000
1830—1835	16,130,003
1835—1838	3,166,787
Summa	27,306,790.

Dagegen besitzt der Staat an Bankstock 2 Millionen, Brücken und Chausseen 3 Mill., Kanal- und Eisenbahnstocks 1 Mill., an öffentlichen Werken 26½ Mill., an Ländereien 1 Mill., im Ganzen 33½ Millionen. Banken gab es 1820 36, jetzt zwischen 40 und 50.

Das Wappen des Staats enthält in einem dreifach verschränkten Schilde unten drei Garben in Blau, in der Mitte einen Pflug in Gold und oben ein Schiff mit vollen Segeln in Silber. Den Schild halten zwei Pferde. Auf seinem Hauptrande sieht man einen sich emporschwingenden Adler, unter dem Schilde stehen die Worte: Virtue, Liberty and Independence.

Pennsylvanien zerfällt gegenwärtig in folgende 51 Grafschaften: 1) Philadelphia. 2) Delaware. 3) Chester. 4) Montgomery. 5) Bucks. 6) Northampton. 7) Lehigh. 8) Berks. 9) Lancaster. 10) Lebanon. 11) Dauphin (darin Harrisburgh, wo die gesetzgebende Versammlung zusammenkommt). 12) Schuylkill. 13) Lucerne. 14) Perry. 15) Pike. 16) Wayne. 17) Susquehanna. 18) Bradford. 19) Tioga. 20) Lycoming. 21) Northumberland. 22) Union. 23) Columbia. 24) Mifflin. 25) Cumberland. 26) York. 27) Adams. 28) Franklin. 29) Bedford. 30) Huntingdon. 31) Cambria. 32) Somerset. 33) Fayette. 34) Greene. 35) Washington. 36) Westmore-

20) Julius a. a. O. II. S. 307. 21) a. a. O. Taf. 37. 22) Vergl. auch *J. R. Tyson*, Essay on the Penal Law of Pennsylvania. Published by Order of the Law Academy of Philadelphia (Philad. 1827), und *J. Mease*, Observations on the Penitentiary System and Penal Code of Pennsylvania: with Suggestions for their Improvement (Philadelphia 1828).

land. 37) Alleghany. 38) Beaver. 39) Butler. 40) Armstrong. 41) Indiana. 42) Clearfield. 43) Centre. 44) Potter. 45) Mac-Kean. 46) Warren. 47) Jefferson. 48) Venango. 49) Mercer. 50) Crawford. 51) Erie.

(*A. Keber.*)

PENNUS, ist der Beiname des T. Quinctius Cincinnatus, der in den Jahren 431 und 428 Consul und 426 v. Chr. Geb. einer der vier Militairtribunen mit Consulargewalt war (*Liv.* IV, 26—41), desgleichen des T. Quinctius, der 361 Dictator, 360 Magister Equitum und 354 Consul war, auch 351 wird ein T. oder Cajus oder Cäso Quinctius Pennus als Consul genannt (*Liv.* VII, 9, 11. 18. 22. *Appian.* bell. Gall. I, 1), beide waren vielleicht Söhne des T. Quinctius Pennus, der im J. 369 v. Chr. unter dem Dictator M. Furius Oberster der Reiterei war (*Liv.* VI, 42). Diese waren patricischer Herkunft, dagegen M. Junius Pennus, Consul des Jahres 167, und sein Sohn, der 126 Volkstribun war, plebejischer; der letztere zeigte sich während seines Tribunats als Gegner der Absichten des C. Gracchus, welcher in demselben Jahre Quästor war; er beantragte auch ein Gesetz über die Entfernung der Peregrinen aus Rom; er stieg später zum Ädil, und erwartete noch höhere Ehren; aber allen Bestrebungen des Ehrgeizes machte ein früher Tod ein Ende (*Cic.* Brut. 28. De offic. III, 11, 47, u. das. d. Ausleg. *Fest.* s. v. *respublicas.* Walter, Gesch. des röm. Rechts. S. 245). (*H.*)

PENNY oder PENY, in der Mehrzahl Pence, ist eine englische Scheidemünze, welche früher nur in Silber, später auch in Kupfer, in den neuesten Zeiten nur in letzterm Metalle ausgeprägt worden ist. Erst unter König Heinrich III. hat man angefangen noch kleinere Scheidemünzen, mit der Benennung Halfpenny und Farthing, auszuprägen [1]), früher soll man den Penny, das auf selbigem geprägte Kreuz zum Maßstabe nehmend, in zwei oder vier gleiche Theile zerbrochen haben, um kleinere Scheidemünze zu erhalten, welche Brokemoney = Bruchmünze benannt wurde [2]). Schon unter den Königen Englands aus der Dynastie der Angelsachsen kommt der Penny als Landesmünze vor, jedoch hatte er nicht den jetzigen Werth, wie aus dem Artikel Penega zu ersehen ist. In den neuern Zeiten gibt es außer dem Penny wirklich ausgeprägte Halfpence und Farthings, welche Münzen nach unserm Gelde 6⅜, oder, wie Andere rechnen, 6¾—7 gute Pfennige und resp. die Hälfte und ein Viertheil davon ausmachen; dann Two-Pence, dergleichen unter König Georg III. auch in Kupfer ausgeprägt worden sind; ferner Three-Pence, Four-Pence oder Groat, Six-Pence, Twelve-Pence oder Shilling und Thirty-Pence oder Half-Crown. Letztgenannte fünf Münzsorten bestehen in der Regel aus Silber, und nur ausnahmsweise sind die drei zuletzt genannten Arten unter König Jacob II. als Nothmünzen auch in gelber Bronce ausgeprägt worden. Im Jahre 1633 wurde nicht allein den Städten, sondern auch Privatpersonen in England die Erlaubniß ertheilt in Kupfer Halfpence und Farthings zu schlagen, und ihnen dabei überlassen, das Gepräge dieser Münzen selbst zu bestimmen. Allein es entstand hieraus mancherlei Irrung, und diese Münzfreiheit wurde im Jahre 1672 wieder aufgehoben [3]). Späterhin indessen, besonders seit den letzten beiden Decennien des vorigen Jahrhunderts, durften Fabrikherren, Kaufleute und andere Privatpersonen wieder Pence, Halfpence und Farthings in Kupfer als Münzzeichen (Token) schlagen lassen und dazu nach ihrem Gefallen sich das Gepräge selbst bestimmen. Daher kommt es, daß man dergleichen kupferne Token in großer Menge und von dem verschiedensten Gepräge antrifft, obgleich sich deren Cours nur auf den Wirkungskreis des betreffenden Münzherrn beschränken mag.

Von jeder Art Pencestücke wird hier eine genaue Beschreibung ihres Gepräges mitgetheilt:

I. Von Stücken in Silber:

1) Half-Crown: Av. GULIELMUS IIII. D.ei G.ratia BRITANNIAR.um REX F.idei D.efensor. Der rechtssehende Kopf des Königs. Rev. Das auf einem Hermelinmantel ruhende, gekrönte und mit dem Hosenbandorden behangene Wappen von Großbritannien. Darunter: ANNO—1836.

2) Shilling: Av. VICTORIA DEI GRATIA BRITANNIAR.um REG.ina F.idei D.efensor. Der rechtssehende Kopf der Königin mit auf dem Scheitel in einen Knoten zusammengebundenem Haar. Rev. In einem zur einen Hälfte aus einem Lorbeerzweige, zur andern Hälfte aus einem Eichenzweige bestehenden, mit einer Schleife zusammengebundenen oberwärts geöffneten Kranze die gekrönten Worte in zwei Zeilen: ONE—SHILLING. Darunter: 1838.

3) Two-Shilling: Av. OLIVAR.ius D.ei G.ratia RP. (Reipublicae) ANG.liae SCO.tiae HIB.erniae etc. PRO.tector. Das rechtssehende, mit einem Lorbeerkranze gezierte Brustbild Cromwell's. Rev. PAX. QVAERITVR. BELLO. 1658. Das damalige quadrirte, mit einem Herzschilde versehene englische Wappen, in dessen erstem und viertem Felde das englische St. Georgenkreuz, im zweiten das schottische St. Andreaskreuz, im dritten die irländische Harfe, im Herzschilde aber ein Löwe, das Familienwappen des Protectors, befindlich ist.

4) Six-Pence: Av. CAROLVS. D.ei G.ratia MA.gnae BR.itanniae FR.anciae ET. HI.berniae REX. Das rechtsgekehrte gekrönte Brustbild des Königs, hinter dessen Haupte die Werthzahl der Münze mit: VI. Rev. CHRISTO. AVSPICE. REGNO. Zwischen zwei Punkten eine Krone. Hierauf in einem Cirkel ein rundes mit einer Cartouche geziertes Schild, welches das großbritannische Wappen enthält.

5) Four-Pence: Av. Wie Nr. 2., nur mit der Umschrift: D.ei G.ratia, und REGINA ist vollständig ausgeschrieben. Rev. FOUR-PENCE. Die rechtsgekehrte, sitzende Britannnia mit dem Dreizack in der Linken, die Rechte auf das neben ihr stehende Schild stützend. Unten die Jahrzahl: 1838.

6) Three-Pence: Av. GVLIELMVS. ET. MARIA. D.ei G.ratia. Die linksgekehrten capita jugata des Königs und der Königin, des Erstern Haupt mit einem Lorbeerkranze umgeben. Rev. MAG.nae BR.itanniae ET HIB.erniae REX. ET REGINA mit der durch ein † getheilten Jahrzahl: 16—89. Eine gekrönte 3 als Werthzahl.

7) Two-Pence: Av. CAROLVS. II. DEI. GRATIA. Das rechtsgekehrte belorbeerte Brustbild des Königs. Rev. MAG.nae BR.itanniae FRA.nciae ET HIB.erniae REX. 1679. Zwei verschlungene, mit einer Krone bedeckte C, als Namenszug des Königs.

8) Penny: Av. GEORGIVS. II. DEI. GRATIA. Des Königs rechtsgekehrtes Brustbild mit belorbeertem Haupte. Rev. MAG.nae BRI.tanniae FR.anciae ET. HIB.erniae REX. 1732. Eine gekrönte römische I. als Werthzahl.

---

1) *S. M. Leake*, Historical account of English Money (London 1745). p. 71. 2) *Hikesius* in Praef. Tom. I. Thesaur. linguar. septemtr. p. 10.

3) *Sanderson*, Actor. Anglic. T. XVIII. p. 108. 143.

9) Halfpenny: Av. In einem Perlencirkel ein Herzschild mit dem englischen Georgenkreuz. Rev. In einem dergleichen ein solches Schild mit der irländischen Harfe. Auf besondere Anordnung des Parlaments wurde im J. 1653, nach der Hinrichtung des Königs Karl I., also während des sogenannten Interregnums, dieser Halfpenny in Silber geschlagen.

II. Stücke in Kupfer.

1) Two-Pence: Av. GEORGIUS. III. D.ei G.ratia REX als vertiefte Umschrift auf einem erhöheten Rande. Das linkssehende Brustbild des Königs mit belorbeertem Haupte. Rev. Die vertiefte Umschrift: BRITANNIA. 1797. Die sitzende Britannia in der ausgestreckten Rechten einen Ölzweig, über die rechte Schulter den auf die Erde gestützten Dreizack habend, mit einem angelehnten ovalen Schilde, welches das englische St. Georgenkreuz auf dem schottischen Andreaskreuz enthält. Rings um die sitzende Figur sind Meereswellen, welche in der Entfernung ein Seeschiff tragen, am Fuße des Schildes in den Wellen: SOHO. — Ist eine sehr starke Münze von zwei Zoll Breite, wogegen der ebenso gestaltete Penny von demselben Jahre nur 1½ Zoll Breite hat und schwächer ist.

2) Penny, Halfpenny und Farthing: Av. GEORGIUS III. D.ei G.ratia REX. Das linksgekehrte, belorbeerte Brustbild des Königs, unter demselben die Jahrzahl 1806. Rev. BRITANNIA. Die sitzende Britannia mit Umgebungen wie bei dem Two-Pence vom Jahre 1797. Alle drei Münzen sind blos in Hinsicht der Größe von einander verschieden.

III. Stücke in gelber Bronze als Nothmünze.

Halfcrown, Shilling, Sixpence: Av. IACOBVS. II. DEI. GRATIA. Der rechtssehende belorbeerte Kopf des Königs. Rev. MAG.nae BR.itanniae FRA.nciae ET HIB.erniae REX. 1689 (auch von 1690). Zwei in Form eines Andreaskreuzes gelegte Scepter, in deren Mitte eine Krone liegt. Rechts und links derselben die Buchstaben J. — R. (Jacobus Rex), über derselben die Werthzahl XXX (bei dem Schilling und Sixpence: XII. oder VI), und unter der Krone: Feb. (Februar). Diese jetzt ziemlich selten gewordenen Nothmünzen, welche sich blos in der Größe und durch die Werthzahl von einander unterscheiden, wurden in den Jahren 1689 und 1690 in den meisten Monaten geschlagen und dieser auf den Münzen angezeigt.

IV. Token der Privatpersonen in Kupfer:

1) Penny: Av. ROLLING MILLS AT WALTHAMSTOW. Ein rechtsgekehrter, gehender Löwe. Im Abschnitte in zwei Zeilen: ONE PENNY — 1813. Rev. SMETING WORKS AT LANDORE. In einem Eichenkranz in drei Zeilen: BRITISH-COPPER-COMPANY.

2) Halfpenny: Av. HALFPENNY. Ein Weberstuhl mit dem vor demselben auf einem Schemel sitzenden Weber. Rev. ROCHDALE. Ein mit einem um den Leib geschlungenen Bande, behufs des Anhängens versehenes Schaf (Vließ), unter welchem die Jahrzahl 1791 befindlich ist. Randschrift: PAYABLE AT THE WAREHOUSE OF JOHN KERSHAW. Ein Kreuzchen zwischen zwei Punkten.

3) Farthing: Av. SOUTH WALES FARTHING. Ein links sehender belorbeerter Kopf. Rev. PRO BONO PUBLICO als Umschrift, und darunter die Zahl 1793. Ein mit zwei Zweigen umgebenes herzförmiges Schild, in welchem sich eine Krone mit drei Pfauenfedern befindet.

(*K. Püssler.*)

PENNYCUIK, PENYCUIK, Dorf und Kirchspiel in der englisch-südschottländischen Grafschaft Midlothian oder Edinburgh. Das erstere liegt südlich von Edinburgh und hat eine sehr schöne Kirche, welche an die Stelle einer ältern Kentigern, oder, wie es im gemeinen Leben hieß, dem heiligen Mungo gewidmeten trat, und deren Pfarre früher ein Rectorat war. Das Kirchspiel, welches 1811 nach den Bevölkerungslisten 309 Häuser und 1827 Bewohner zählte, hat, bei einer Länge von zwölf und einer Breite von sechs englischen Meilen einen sehr verschiedenen Boden, welcher von Thon- und Sumpfboden zu dem reinsten sandigen Lehmboden übergeht, wie dies sich auch hier und da in der Mark Brandenburg findet, wo oft der schönste Lehm unter einer flachen Sanddecke ruht. Der Nordesk bewässert dies Kirchspiel, welches Überfluß an Steinkohlen und Torf hat, in seiner ganzen Ausdehnung, und werden gleich viele Schafe in demselben gehalten, so benutzt man doch den größten Theil des Landes zum Ackerbau. Für den Topographen und Alterthumsforscher findet sich hier manches Bemerkenswerthe. Vorzüglich zieht die Aufmerksamkeit der herrliche und geschmackvolle Landsitz, Penycuik-House, auf sich. Er liegt neun englische Meilen südlich von Edinburgh und eine solche Meile von dem Dorfe gleiches Namens entfernt, in einer reizenden Gegend, welche ebenso pittoresk als ausgedehnt ist, am nördlichen Ufer des North-Esk, und enthält in der Bibliothek eine ausgesuchte Büchersammlung, welche sehr reich an englischen Romanen ist, sowie viele ausgezeichnete Gemälde. Ein anderes Zimmer umfaßt eine große Menge römischer Alterthümer, welche vorzüglich in der Nähe des Walls Antonin's und den benachbarten Lagern aufgefunden wurden. Denn Lager von jeder Gestalt und aus jedem Zeitalter sind in diesem Kirchspiele häufig. Nahe am Flusse, in der sogenannten „Policy," bewundert man Ossian's Halle, Runciman's berühmtestes Werk. Hinter dem Hause sieht man eine Nachbildung eines berühmten römischen Tempels, welcher früher an dem Ufer des Carron stand. Buchanan hielt dieses Prachtgebäude für einen Tempel des Terminus, das gemeine Volk aber nannte es Arthur's-Oon. Hier befindet sich auch ein Obelisk zu Ehren des Dichters Ramsay, welcher sich oft in Penycuik-house aufhielt und deshalb, wie man vermuthet, die Scene des Gentle Shepherd an die Grenzen dieses und des glencrosser Kirchspiels verlegte. Etwa zwei engl. Meilen von diesem Landsitze, den Fluß tiefer abwärts, liegen die Ruinen des Schlosses Brunstone, welches einst der Sitz der Barone von Crichtounes war. New-Hall, ein anderer Sitz dieser Barone, liegt drei Miles nordwestlich von dem Dorfe Penycuik, und soll, was das New anzudeuten scheint, auf der Stelle eines alten Klostergebäudes errichtet worden sein. Ebendeshalb soll auch ein Gasthof im Spitallande dieses Kirchspiels New-House genannt worden sein, weil er auf der Stelle eines zur Bequemlichkeit der Reisenden errichteten Hospitiums steht, weshalb auch noch jetzt eins der Hinterhäuser dieses Gasthofs bei dem alten Spitale für müde und arme Reisende bestimmt ist, welche gleichsam berechtigt sind, hier Schutz und Hilfe zu suchen und zu finden. Das Schloß Ravens-Nook-Castle liegt am Esk*).

(*G. M. S. Fischer.*)

PENNYLANDS nennt man auf den westlichen Hebriden eine gewisse Art von Pachtungen, welche ihren Namen einer alten Schätzung verdanken. Zur Einrichtung eines solchen Pennylandes waren zu Pennant's Zeit 40 Pf. St. erfoderlich, indem man zwei Pferde und sie-

*) Vergl. Beauties of Scotland. *Carlisle's* Topographical Dictionary of Scotland etc. 1813. 4. Art. Pentland Hills.

ben Kühe halten mußte. Man erntete von zwei Bolls kleinen, schwarzen Hafers acht Bolls, vier Bolls Gerste von ½ Boll Aussaat und sieben Bolls Kartoffeln von einem Boll. Zu Gerste und Kartoffeln düngte man mit Tang. Das Ackerland jeder Pennypachtung wurde in vier Theile getheilt und diese um Weihnachten verloost. Die Ernte wurde im Verhältnisse des Pachtgeldes unter die Pächter vertheilt. Das Weideland, welches vom Mai bis zum Anfang des September benutzt wurde, gehörte den Pächtern gemeinschaftlich *). (*Fischer.*)

PENNYLLS heißen bei den Bewohnern von Nordwales in England die Stanzen alter oder neuer Dichtkunst. Ihr Inhalt ist meist scherzhafter, satyrischer oder erotischer Natur, und sie werden oft aus dem Stegreif gedichtet und gesungen, indem sich der Dichter auch gleich seine Melodie schafft. Eine Stanze zwei Mal zu singen ist unerlaubt, und raubt wenigstens dem Sänger die Ehre des Sieges bei den Gesangfesten, in welchen oft ganze Kirchspiele gegen einander auftreten †). (*Fischer.*)

PENNY-POST wird diejenige Postanstalt der Stadt London genannt, mit welcher gegen Bezahlung eines Penny ein Brief oder ein nicht über ein Pfund schweres Packet, selbst Geld, früher nur bis auf 10 Shilling, in neuerer Zeit aber angeblich bis zu 18 Pf. St. Werth, zu allen Stunden des Tages innerhalb der Stadt befördert wird, sodaß man noch an demselben Tage, wo der Brief oder das Packet zur Beförderung abgegeben worden ist, Antwort darauf haben kann. Auch auf 10 englische Meilen im Umkreise von London werden Briefe und unter den angegebenen Bedingungen Packete und Geld gegen Erlegung von einem Penny von Seiten des Aufgebers besorgt, jedoch mit dem Unterschiede, daß alsdann außerdem auch der Empfänger noch einen Penny Porto bezahlen muß. Die zu befördernden Gegenstände können theils bei dem Oberpostamte und bei einem der fünf Unterpostämter, theils auch in mehren hundert Kaffeehäusern, wo Postboten sich befinden, um Briefe und Packete in Empfang zu nehmen, abgegeben werden. Nach den zunächst gelegenen Quartieren Londons geht diese Post alle Stunden, nach den entfernteren alle zwei Stunden, nach außerhalb der Stadt aber nur zwei Mal täglich ab. Theils der große Umfang von London, theils die Gewohnheit der dortigen Kaufleute, während des Sommers unweit dieser Stadt auf dem Lande zu leben, und die Unbequemlichkeit, sich selbst eigene Boten zu halten, um fortdauernd vom Comptoir Nachricht zu erhalten, veranlaßte im J. 1680 einen Kaufmann in London, mit Namen William Dowra, nach Andern Docwray, auf eigene Kosten die Penny-Post in London zu errichten, welche für denselben sehr bald Revenuen abwarf. Zu der Zeit hatte jedoch der damalige Herzog von York, nachher König Jacob II. von England, das Einkommen der Posten zu genießen, und er nahm daher das Eigenthumsrecht auch der errichteten Penny-Post wider den Erfinder derselben mittels angestellten Processes in Anspruch, und gewann denselben. Später wurde das Einkommen der Penny-Post eine Revenue des Königs von England durch eine Parlamentsacte, und so wird denn noch jetzt diese Postanstalt auf königliche Rechnung verwaltet [1]). Auch in Edinburgh ist gegen Ende des vorigen Jahrhunderts durch den am 19. Jan. 1799 mit Tode abgegangenen Peter Williamson [2]) eine Penny-Post errichtet worden. Ähnliche Anstalten gibt es auch in andern großen Städten, z. B. in Paris, Wien und Hamburg, sowie auch in Berlin die sogenannte Stadtpost. (*K. Pässler.*)

PENNY-WEDDINGS, d. i. Pfennighochzeiten. In manchen Gegenden Schottlands findet sich ein Gebrauch, welcher nicht allein den Aufwand bei den Hochzeiten vermindert, sondern auch dazu beiträgt, ein neuverbundenes Paar zu bereichern. Der Bräutigam veranstaltet ein Fest und ladet die ganze Umgegend dazu ein. Jeder Mann und jede Frau bezahlt einen Schilling, welcher, so eßlustig die Gäste auch sein mögen, zwei Mal die Kosten dessen, was sie verzehren, ersetzt. Die Männer, welche trinken, zahlen, jeder für sich, vier bis fünf Schilling, und so kommt eine für so arme Leute ziemlich bedeutende Summe zusammen. Dieser Gebrauch wird Penny-weddings genannt, und soll, wie man sagt, gleich allen aus den beiden Geschlechtern bestehenden Versammlungen viel zur Vermehrung der Bevölkerung beitragen *). (*Fischer.*)

PENNYWEIGHT (Pfenniggewicht, abgekürzt: dwt.), ist in England ein Theil des Pfundes, insofern dasselbe zum Wägen des Silbers angewendet wird. Das Pfund Silber- oder Münzgewicht (Troypfund) von 7766 holl. As oder 373,147 Milligramm theilt sich in 12 Unzen, die Unze in 20 Pennyweights, das Pennyweight in 24 Gran. Es ist 1 Pennyweight = 32.36 holl. As, 436 kölnische Richtpfennigtheile, 1554.7 Milligramm, 0.10637 preußische Loth, 0.8884 wiener Loth. (*Karmarsch.*)

PENOBSCOT. 1) Fluß und Bai in den vereinigten Staaten Nordamerika's. Der Fluß ist der Hauptfluß des Staates Maine. Er entspringt in der Grafschaft Penobscot, fließt von Norden nach Süden, und ergießt sich, nachdem er den Metawamkag, den Pascatagui und den Pasadunky aufgenommen, unter 44° 30′ nördl. Br. und 51° 10′ westl. L. in die Penobscotbai. Er ist vier bis fünf Meilen weit für Schiffe von 30 bis 40 Tonnen schiffbar. Die weitere Schiffahrt wird auch für Boote bald durch den Kondeskeegfall unterbrochen; oberhalb desselben können diese aber noch 15 Meilen weit gelangen. 2) Grafschaft im Staate Maine, hat sich 1816 als eigne Grafschaft aus dem nördlichen Theile der Grafschaft Huncock gebildet; sie grenzt im Süden an diese, im Norden an Kanada, im Osten an Washington, im Südwesten an Kennebeck, im Nordwesten an Somerset.

*) Vergl. *Pennant* a tour in Scotland and voyage to the Hebrides. MDCCLXXII. p. 274.

†) Vergl. *Pennant* a tour to Snowdon. p. 91. 92.

1) J. B. Küchelbecker, Der nach England reisende Passagier, oder Beschreibung der Stadt London. 2. Cap. §. 1 fg. 2) Allgem. Lit.-Zeit. Intelligenzbl. 1800. Nr. 79.

*) Vergl. Travels in the Western Hebrides from 1782—1790 by the Rev. *John Lane Buchanan* etc. (London 1793.) p. 167 sq.

Ihr Flächenraum wird auf 490 bis 500 □Meilen geschätzt, sie ist aber noch wenig angebaut und dünn bevölkert. Haupterwerb der Einwohner ist Holzschlagen und Pottaschsieden, weniger Ackerbau, Viehzucht, Jagd und Fischerei. Der Hauptort ist Bangor, am Penobscot. (*A. Keber.*)

PE-NOM-PENG, eine Hauptstadt des hinterindischen Reiches Kamboja, liegt am Menam Kong oder Mekon, ist zwölf Tagereisen von Kampot entfernt und hat 25—30,000 Einwohner. In dem königl. Garten befinden sich als Seltenheit einige Mongostanbäume *). (*Fischer.*)

PENON, auch PENAN, ein zwar kleines, aber in Hinsicht der geognostischen Verhältnisse seiner Umgebungen höchst merkwürdiges Dorf im Landgerichte Tramin und Curtatsch, im Kreise an der Etsch in Tyrol, im Etschthale, in sehr hoher weinreicher Gegend und heißem Klima sehr malerisch gelegen, mit 52 Häusern, 300 Einwohnern, einer katholischen Expositur des Bisthums Trient (zur Pfarre Curtatsch gehörig), einer katholischen Kirche und gutem Weinbaue. Die Lagerungsverhältnisse des Flötzkalkes und das Erscheinen des rothen oder Feldsteinporphyrs, mehrer anderer pseudovulkanischer Felsarten machen diese Gegenden Tyrols zu den lehrreichsten für Geognosie. (*G. F. Schreiner.*)

PEÑON (Pegnon), spanisches Fort, welches der König Ferdinand auf einer im Hafen von Algier befindlichen Insel anlegen ließ, um dem Unwesen der Seeräuberei zu steuern. Der berüchtigte Barbarossa (s. d. Art.) bemächtigte sich dieses Forts durch Verrätherei und ließ dessen Commandanten, Martin de Vargas, nach großen Mishandlungen hinrichten, weil er nicht Renegat werden und in seine Dienste treten wollte. (*Fischer.*)

PEÑON DE VELES DE LA GOMERA, gewöhnlich nur Peñon de Veles, seltener Peñon de la Gomera, vom Flusse Gomera, genannt, ist eins der kleinen spanischen Presidios an der Nordküste von Afrika, im Kaiserthum Marokko. Es liegt östlich von Ceuta, unter 35° 11′ 45″ nördl. Br. und 13° 26′ 5″ östl. L., auf einem ganz vom Meere umgebenen Felsen, durch die 1200 Fuß breite Meerenge Fredo von dem Orte Campo del Moro, auf der afrikanischen Küste, getrennt. Es hat einen Hafen, in welchem kleinere Schiffe eine Zuflucht finden können. Die Stadt ist in amphitheatralischer Form erbaut und hat nur zwei Straßen. Sie ist sehr fest durch mehre in ihr befindliche Forts; das Fort San Franzisko, worin das Waffenmagazin, an der Puerta del Baradero, welche überdies durch das Boulevard de la Trinidad vertheidigt wird; das Fort San Juan mit der großen Cisterne, in welcher man sowol das Regenwasser, wie auch das aus Malaga geholte sammelt; das Fort San Antonio, welches das Quartier der Deportirten ist und durch einen Graben mit Zugbrücke und eisernem Thor von dem Quartier der Artilleristen getrennt wird; das Fort San Juliano, mit einem bombenfesten Pulvermagazin und einem Hospital, und endlich das Fort San Miguel, mit der Wohnung des Gouverneurs, in dem höchstgelegenen Theile der Stadt. Ein anderes kleines Fort mit einigen Kanonen befindet sich auf einem mit dem Hauptfelsen durch eine fast vollständige, natürliche Brücke, woran die Kunst nur wenig Hand anzulegen gehabt hat, zusammenhängenden kleinern, Isleta genannt. Die Kirche ist zu Ehren der Empfängniß gebaut. Die Einwohnerzahl beläuft sich, die Deportirten mitgerechnet, auf 8—900. (*A. Keber.*)

Diese, lat. rupes Velia genannte, kleine befestigte Stadt legte der spanische Admiral Pedro de Navarra 1508 auf einem rings vom Meere umgebenen und zum afrikanischen Königreiche Feß gehörigen Felsen, Namens Rif, an, um die Bewohner von Velez de la Gomera in ihrer Seeräuberei zu hindern. Im J. 1522 wurde der Ort von den Mauren erobert und sämmtliche christliche Einwohner ermordet. Im J. 1564, unter dem König Philipp II., gelangten die Spanier abermals in den Besitz von Pennon. (*Fischer.*)

PENORION, ein altes, mit Drahtsaiten bezogenes Instrument, welches Koch so beschreibt: Es gehört unter die Gattungen der Zither, hat einen sehr breiten Hals und neun Messingsaiten, die mit den Fingern gerissen werden. (*G. W. Fink.*)

Penottum, s. Pinottum.

PENPONT, Kirchspiel in der englischen und zu Südschottland gehörigen Grafschaft Dumfries, liegt, sechs Stunden von der Stadt des vorstehenden Namens entfernt, zwischen dem Nith und Star, und hat 194 Häuser, von welchen 100 für das Dorf abgehen, und über 1000 Einwohner. Zwischen hohen und steilen Bergen, unter welchen der Cairn-Kinnow 2800 Fuß hoch ist, während der graue Basaltfels Glenghargen Craig tausend Fuß fast senkrecht emporsteigt, dehnen sich enge, waldige Thäler aus. Ein Wasserfall in der Nähe der Starbrücke, deren Gewölbe zwei Felsen stützen, sowie der auf einem Berggipfel gelegene Wunderteich, Dowloch, gehören zu den Merkwürdigkeiten des Kirchspiels. (*Fischer.*)

Penpoul, s. Pol (St.).

PENRHYN. 1) P., Seehafen in der englischen, zu Nordwales gehörigen, Grafschaft Caernarvon, liegt, zwei engl. Meilen von Bangor entfernt, an dem Menai, und man versendet aus ihm sehr große Massen von Schiefertafeln. 2) P. Dwa, Vorgebirge der erwähnten Grafschaft, liegt auf der Westküste von Nordwales und ist zehn engl. Meilen in südlicher Richtung von Pwllhely entfernt. (*Fischer.*)

PENRHYN-INSELN, eine einsame australische Inselgruppe, nordöstlich von der Insel Peregrino (s. d. Art.), liegen unter 9° südl. Br. und 219° östl. L. Sie wurden von ihrem Entdecker 1788 nur aus der Ferne gesehen, von Kotzebue aber 1816 besucht. Es sind niedrige Koralleninseln, reich an Cocusnüssen und sehr bevölkert. Die Einwohner sind von starkem Körperbau. Als Waffen führen sie lange Spieße von Cocusholz. Beide Geschlechter gehen bis auf einen Gürtel, an welchem Baststreifen herabhängen, nackt. (*A. Keber.*)

PENRISE, Stadt in der englischen und zu Süd-

*) Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen rc. (Weimar 1831.) 56. Bd. S. 717 u. 728.

wales gehörigen Grafschaft Glamorgan, liegt unter 51° 46′ nördl. Br. und 4° 10′ westl. L. von Greenw., an der Seite einer Bai im Bristolkanal, ist 14 engl. Meilen von Swansea entfernt, und hat eine Rhede und einen Hafen für kleine Schiffe. (*Fischer.*)

PENRITH, PENRETH, PENROTH, PENRYTH, lat. Pennocrucium, Marktflecken in der englischen Grafschaft Cumberland, liegt, 18 engl. Meilen von Carlisle und 283 engl. Meilen von London entfernt, an der von dieser letztern Stadt nach Glasgow führenden Straße, in einem Thale des sogenannten Inglewood-Forestdistrictes und hat eine 1722 mit einem Kostenaufwand von 2253 L. St. bis auf den Thurm neuerbaute Kirche, eine lateinische Frei- [1]), eine Armen-, zwei Sonntagsschulen, mehre Bethäuser für Quäker und Presbyterianer, ein naturhistorisches Museum, einen Assembly-Room, 850 Häuser und 5400 Einwohner [2]), welche letztere sich mit Ackerbau beschäftigen, auch blaugewürfelte Leinwand, sowie Modewestenzeuch weben, Gärberei treiben und jeden Dinstag einen Wochenmarkt und jährlich fünf Messen unterhalten, bei welchen zum Besten der Käufer und Verkäufer jeder Handelsartikel, er bestehe nun in Weizen, Gerste, Roggen, Kartoffeln, Pferden, Kühen oder Schweinen rc., einen bestimmten Platz inner- oder außerhalb der Stadt angewiesen erhält, indem nun jeder Kauflustige gleich weiß, wo er das, was er sucht, zu finden hat. Zu den Merkwürdigkeiten Penriths, welches nicht zu den schönen Städten gerechnet werden kann, da seine meisten Straßen unregelmäßig angelegt und die Mauern der Häuser aus rothem Stein erbaut, deren Dächer aber mit Schiefer gedeckt sind, gehört das sogenannte Riesengrab. Dies befindet sich auf dem Kirchhofe und besteht aus zwei eilf Fuß sechs Zoll hohen Sandsteinpfeilern, welche an den entgegengesetzten Enden eines Grabes stehen und etwa 15 Fuß von einander entfernt sind. Diese Pfeiler, deren Umfang am Boden, wo sie in runde in die Erde geschlagene Steine eingezapft sind, etwa fünf Fuß beträgt, laufen nach Oben hin spitzig zu. Sie sind nämlich bis zu einer Höhe von sieben oder acht Fuß rund, dann nehmen sie eine viereckige Gestalt an und scheinen in eine Spitze ausgelaufen zu sein, deren Ende abgebrochen ist. An den viereckigen Seiten findet man Spuren von erhabener Schmuckarbeit, sowie von einem Kreuze nahe an ihrer Spitze, und an der innern Seite des einen Pfeilers sieht man die Abbildung eines dem Wolfe ähnlichen Thieres. Der zwischen diesen Pfeilern befindliche Raum ist zwei Fuß breit und wird von vier kleinen, halbrunden, inegalen Steinen, deren keiner höher als 20 Zoll ist, so eingeschlossen, daß auf jeder Seite zwei dieser Steine stehen. Drei von diesen Steinen haben Laubwerkverzierungen, der vierte ist glatt und gleicht den übrigen nicht, weshalb man annimmt, daß er später an die Stelle des ursprünglichen eingesetzt worden sei. Wer hier begraben liege, darüber sind die Alterthumsforscher mit sich noch nicht einig. Bischof Lyttleton hat es wahrscheinlich zu machen gesucht, daß dies Grab die Gebeine irgend eines nach der Einführung des Christenthums verstorbenen britischen Fürsten enthalte, und die Sage nennt als solchen den britischen König Ewain, welcher eine außerordentliche Größe hatte und zur Zeit Athelstan's oder Ida's in dieser Gegend regierte. Daß übrigens Ewain wirklich in Penrith begraben wurde, geht aus den gegen das Ende des 6. Jahrh. geschriebenen: „Versen über die Gräber der britischen Krieger," hervor. Nicht weit von diesem Denkmale steht ein einzelner, 5 Fuß 8 Zoll hoher, unten 14 Zoll, oben 10 Zoll breiter, Stein, dessen Spitze, wie es scheint, rund war und ungefähr 18 Zoll im Durchmesser hatte. Man nennt diesen Stein, welcher zu einem alten Steinkreise gehört zu haben scheint, den Riesendaum (Giant's Thumb). Westwärts von der Stadt sieht man die Ruinen eines zur Zeit der Republik zerstörten Schlosses, in welchem sich Richard III. oft aufzuhalten pflegte, während jetzt in demselben eine Viehwirthschaft angelegt worden ist, und auf den nördlich an der Straße nach Carlisle liegenden Höhen gewährt ein viereckiger Thurm, welcher Beacon oder Penrith-Beacon genannt wird und früher zum Wartthurm gedient haben mag, dem, welcher das beschwerliche Hinaufsteigen nicht scheut, eine herrliche Aussicht. Auch die Tafel des Königs Artus wird in Penrith gezeigt. — Penrith ist ein sehr alter Ort, welchen sich die Könige von England abwechselnd streitig machten, wobei dieser durch Plünderung und Brand außerordentlich litt. So legten die Schottländer die Stadt im 18. Regierungsjahre Richard's III. in Asche und wiederholten dies während der folgenden Regierung. Um diese Zeit herrschte die Pest in Penrith und 1597 raffte diese Seuche binnen 18 Monaten 2260 Menschen hinweg. Die Furcht vor Ansteckung hob die Wochenmärkte auf und man mußte Plätze außerhalb der Stadt bestimmen, wohin die Landleute ihre Vorräthe zum Verkauf brachten [3]). (*G. M. S. Fischer.*)

PENROSE (Thomas), geb. 1743 zu Newbury in Berkshire. Sein Vater, ein dortiger Pfarrer, der aus einer alten angesehenen Familie in Cornwallis stammte, genoß allgemeine Achtung wegen seines liebenswürdigen Charakters. Von ihm ward Penrose zum Studium der Theologie bestimmt. Als Zögling des Christ-Church-College in Oxford machte er rasche Fortschritte in seiner wissenschaftlichen Bildung. Aber die Neigung zum Außerordentlichen riß ihn hin, als er kaum sein zwanzigstes Jahr erreicht, sich einer Seeexpedition anzuschließen, die der Capitain Macnamara gegen Buenos Ayres in Süd-

---

1) Der Bischof von Carlisle, Strickland, gründete hier eine Kapelle und bestimmte jährlich sechs L. St. zur Besoldung des Priesters. Die Königin Elisabeth schenkte die Einkünfte dieser Kapelle einer bereits 1340 gestifteten Schule, welcher sie unter dem Titel: „The Free Grammar School of Queen Elizabeth in Penrith," eine neue Gestalt gab. Da es den Einwohnern Penriths an frischem Wasser mangelte, so erkaufte der erwähnte Bischof um das Jahr 1400 das nöthige Wasser und ließ es aus dem Flusse Peteril auf seine Kosten in die Stadt leiten. 2) Im J. 1811 belief sich die Zahl der Häuser auf 938, die der Einwohner auf 4328.

3) Vergl. History and Antiquities of Westmoreland and Cumberlaud by *Nicholson* and *Burn* (2 Vols. 4. 1777). Beauties of Engl. and Wal. (Vol. III.), by *Britton* and *Brayley*.

amerika unternahm. Penrose schiffte sich den **30.** Aug. **1762** ein. Die Flotte bestand theils aus englischen, theils aus portugiesischen Schiffen, mit einer Mannschaft von etwa **500** Mann. Die Spanier hatten unlängst die portugiesische Besitzung Nova Colonia weggenommen, die man erst wieder erobern zu müssen glaubte, ehe man sich Buenos Ayres näherte. Das Unternehmen war nicht ohne Gefahr, doch hatte man Ursache, einen günstigen Erfolg zu hoffen. Ein ungewöhnlicher Muth beseelte die Mannschaft. Mit Hörnerschall und Trommelklang rückte sie zum Angriff. Fast vier Stunden ward ein lebhaftes Feuer von beiden Seiten mit ungewöhnlicher Hartnäckigkeit unterhalten. Endlich schien die Beharrlichkeit der Spanier dem britischen Ungestüm weichen zu wollen. Die feindlichen Batterien hatten beinahe gänzlich zu feuern aufgehört. Schon erwarteten die Engländer, der Feind werde die Flaggen streichen. Allein ein zufällig in Brand gerathenes britisches Schiff entriß ihnen den nahen Sieg. Nichts blieb ihnen übrig, als die furchtbare Wahl, im Feuer oder Wasser den Tod zu finden. Von allen Seiten des Schiffs stürzten sie sich ins Meer. Wer den Fluthen entrann, ward getödtet, und von **340** Menschen retteten sich nur **78**.

Zu diesen Glücklichen gehörte Penrose. Während der Rüstungen zu jenem unglücklichen Gefechte hatte er an eine Geliebte in Newbury, Maria Slocock mit Namen, die späterhin (1768) seine Gattin ward, eins seiner schönsten Lieder gedichtet [1]. In dem Gefecht ward Penrose verwundet, und verlor mehre seiner wackern Gefährten. Dem Andenken derselben widmete er seine **Elegy on leaving the River of Plate after the unsuccessful Attack of Nova Colonia** [2].

Zwar mit geschwächter Gesundheit, doch mit dem Ruhme heroischer Thaten war Penrose nach England zurückgekehrt, hatte seine unterbrochenen Studien zu Oxford beendigt, und hierauf eine Pfarrstelle zu Newbury erhalten. Seine mäßigen Einkünfte scheinen nicht sonderlich erhöht worden zu sein durch freiwillige Beiträge der Bewohner seines Geburtsorts. Tief schmerzte ihn der frühzeitige Tod einer geliebten Schwester. Zu ihrem Andenken schrieb er eins seiner schönsten Gedichte [3]. Neun Jahre hatte Penrose die Pfarrstelle zu Newbury bekleidet, als sich ihm Aussichten zeigten, ein einträglicheres Amt zu Beckington und Standerwick zu erhalten. Seiner sehr geschwächten Gesundheit wegen besuchte er die Bäder zu Bristol, wo er jedoch bereits **1779** im **36.** Lebensjahre starb.

Außer seinen poetischen Werken, die **1781** gesammelt wurden [4], hat Penrose auch einige Predigten hinterlassen. Fast alle seine Gedichte sind voll Feuer und Leben. **Flights of Fancy** nannte er sehr bezeichnend die lyrischen Ergießungen, die sich von seinen übrigen Gedichten durch Erhabenheit, Fülle der Empfindung und Kraft der Sprache auszeichnen. Diese Ausflüge der Phantasie bestehen aus drei Abtheilungen. Die erste, **the Helmets** überschrieben, enthält eine Prophezeiung bürgerlicher Unruhen in England, als Folge der amerikanischen. In dem Trinkgesange oder Trinkgelage Odin's (**Carousal of Odin**) und in der lyrischen Darstellung des Wahnsinns (**Madness**) herrscht eine poetische Kraft, die mitunter an Wildheit streift, und sich über alle Beschränkungen der Kunst hinaussetzt. Seine Elegien oder vielmehr Trauergesänge charakterisirt eine seltene Innigkeit des Gefühls. Ausgezeichnet zu werden verdienen: **the Field of Battle** [5], **the Hermit's Vision, Mortality, Donnington-Castle, Poverty** und **the Harp.** Einen humoristischen Charakter hat das Fragment: **The Curate.** In allen seinen Gedichten, mag er lehren, scherzen oder spotten, ist sein freier, kräftiger und wahrhaft poetischer Geist unverkennbar, der besonders auch in dem Gedicht: **Address to the Genius of Britain** hervortritt. Nicht zu leugnen ist jedoch, daß Penrose in der Stärke des Ausdrucks seiner Gefühle und in der Kühnheit seiner Gedanken sich mitunter zu sehr gefällt. Aber selbst seine Fehler sind anziehender, als die nüchterne und elegante Phraseologie mancher Dichter seines Zeitalters [6].

(*Heinrich Döring.*)

---

1) Es führt die Überschrift: To Miss Slocock. Written on board of the Ambuscade. Jan. 6. 1763, a short time before the attack of Nova Colonia. Hier nur die folgenden Verse als Probe des Ganzen:

> Amidst this nobly awful scene,
> Ere yet fell slaughter's rage begin,
> Ere death his conquests swell,
> Let me to love this tribute pay,
> For Polly frame the parting lay,
> Perhaps my last farewell.
>
> For since full low among the dead
> Must many a gallant youth be laid,
> Ere this day's work be o'er:
> Perhaps e'en I, with joyful eyes,
> That saw this morning's sun arise,
> Shall see it set no more.

2) Die rührenden Abschiedsworte lauten:

> Adieu, ye walls, thou fatal stream, fare well!
> By war's and chance, beneath whose muddy wave
> Full many a gallant youth untimely fell,
> Full many a Briton found his early grave.
>
> Beneath thy tide, ah! silent now they roll,
> Or threw with mangled limbs thy sandy shore;
> The trumpet's call no more awakes their soul,
> The battle's voice they now shall hear no more.

3) Elegy to the Memory of Miss Mary Penrose, who died Dec. 18. 1764 in the nineteenth year of her age. 4) Poems by the Rev. M. *Thomas Penrose* (London 1781). 5) Tief ergreifend ist besonders die rührende Wahrheit in den nachfolgenden Strophen:

> O'er the sad scene in dire amaze
> Maria went, with courage not her own;
> On many a corpse she cast her gaze,
> And turn'd her ear to many a grown.
>
> Drear anguish urged her to press
> Full many a hand, as wild she mourn'd;
> Of comfort glad, the dear caress,
> The damp chill dying hand return'd.

6) Vgl. die Skizze seines Lebens und Charakters, von seinem Verwandten, John Pettit Andrews, in seinen Poems (London 1781)

PENRYN, Borough und Marktflecken im Kirchspiele St. Gluvias, des Hundreds Kerriar der englischen Grafschaft Cornwall, liegt, drei englische Meilen von Falmouth und 266 südwestlich von London entfernt, an der Seite eines Hügels und am Ufer eines Flusses, welcher Kingsroad (Königsstraße) genannt wird und mit dem Hafen von Falmouth in Verbindung steht, und hat eine Kirche, ein fast in der Mitte der Hauptstraße stehendes Kaufhaus, welches zugleich Rathhaus ist, einen Assembly-Room, ein bedeutendes Zollhaus, 400 Häuser und 3000 Einwohner [1]), welche durch die Lage des Orts begünstigt, Pilchard- (englische Sardellen-) Fischerei, Mehl- und Newfoundlandhandel treiben, Packtuch verfertigen und Mittwochs, Freitags und Sonnabends Wochenmärkte, sowie drei Jahrmärkte unterhalten, auch viel Granit nach London verfahren. Penryn besaß ehemals, nach Leland's Bericht, ein befestigtes, mit drei Thürmen versehenes Collegium, dessen Ruinen jetzt unter den Häusern versteckt liegen und das Rittergut gehörte den Bischöfen von Exeter, deren einer den Flecken gegen das Ende der Regierung Eduard's I. zum Borough erhoben zu haben scheint. Incorporirt wurde Penryn im 18. Regierungsjahre Jacob's I. und die Stadtobrigkeit besteht aus einem Mayor, einem Recorder Steward, Portreeve, zwölf Aldermens, zwölf Common-council-men (Stadträthen), einem Stadtschreiber (Townclerk) und andern Beamten. Die zwei Deputirten, welche Penryn ins Parlament sendet, werden von dem Mayor, den Aldermens und denjenigen Bürgern erwählt, welche Schoß und Loos zahlen. Auf der andern Seite des Flusses liegt das Dorf St. Gluvias, dessen Kirche und Pfarrwohnung sehr schön liegen [2]). (*Fischer.*)

Pens, s. Peins und Pencz.

PENSA, die Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements im europäischen Rußland, früher eine Provinzialstadt des Königreichs Kasan, unter 53° 30′ nördl. Br. und 63° 18′ östl. L., an der Mündung der Pensa in die Sura (innerhalb der Stadt selbst), 200 Meilen von St. Petersburg und 94 Meilen von Moskau. Sie ward auf Befehl des Zaren Alexei Michailowitsch im J. 1666 regelmäßig erbaut, hat gute gerade Straßen, nahe an 2000 Wohnhäuser, darunter nur acht von Stein, 11,500 Einwohner (unter welchen vieler Adel), zwölf griechische Kirchen, zwei Klöster, ein großes Hospital, ein griechisches Seminar, ein Gymnasium, eine Kreis- und einige andere Schulen, einen Kaufhof, 58—60 Buden, fünf Gärbereien, fünf Seifensiedereien, drei Lichtziehereien, acht Leinwandmanufacturen, zehn Ziegeleien ꝛc. Sie ist der Sitz eines Prälaten, eines Gouverneurs und der Regierung des Gouvernements, treibt einen bedeutenden Handel, theils städtische Gewerbe, theils aber auch Landwirthschaft.

Der Kreis Pensa, welcher die Südhälfte des Gouvernements einnimmt, liegt zwischen 52° 40′ bis 53° 20′ nördl. Br. und 61° 50′ bis 62° 40′ östl. L., und hat ein Areal von 46 □Meilen. Die Bevölkerung beträgt über 62,000 Köpfe. Das Land ist wellenförmig, der Boden fast überall fett und fruchtbar, hat außer der Sura und Pensa noch 20 Flüsse und Bäche, und in seinem Umfange drei Seen. Die Mokscha und der Kooper haben hier ihre Quellen. Innerhalb desselben sind zwei Glashütten und mehre Ziegelbrennereien. Er ist allenthalben gut angebauet und trägt auch Waid. — Die Einwohner, größtentheils Russen, treiben fleißig Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht, auch verschiedene Handwerke; für die Wissenschaften aber ist noch wenig gethan.

Die Statthalterschaft oder das Gouvernement Pensa gehörte früher zum Königreiche Kasan und hat den Namen von der Hauptstadt. Von vielen Geographen wird sie zum asiatischen, von russischen aber zum europäischen Rußland gerechnet. Sie grenzt gegen Norden an Nischegorod, gegen Osten an Simbirsk, gegen Süden an Saratow, und gegen Westen an Tambow, hat ein Areal von 778 □Meilen, mit 1,045,000 Köpfen, sodaß auf eine Quadratmeile 1345 kommen. Sie liegt zwischen dem 53. und 54. Gr. nördl. Breite und zwischen dem 60. und 65. Gr. östl. Länge, hat einen größtentheils ebenen, hin und wieder wellenförmigen Boden, der nur von wenigen und niedrigen Landrücken durchzogen wird, fett, meistens schwarzerdig, und daher größtentheils fruchtbar ist, und bedarf nur wenig Düngers, weshalb sich auch die Einwohner hauptsächlich mit Ackerbau, Viehzucht, Gartencultur und Bienenzucht beschäftigen. Heuschläge, Saatfelder wechseln mit Heiden, Sümpfen und Waldungen ab, und überall hat der Feldbau Wurzel geschlagen. Das Klima ist nach russischem Maßstabe ziemlich milde, heiter und gesund; die Winter sind jedoch strenge, dagegen aber die Frühlinge desto schöner, und der mitunter heiße Sommer fördert alle Gewächse zur Reife, sodaß hier die meisten Erzeugnisse des gemäßigten Landstrichs gedeihen. — Wegen des Überflusses an Getreide findet man im pensa'schen Gouvernement viele sehr beträchtliche und ins Große betriebene Branntweinbrennereien, z. B. zwei, bei welchen 170 Kessel im Gange sind und über 300 Arbeiter beschäftiget werden. Aber auch viele andere Industriezweige werden mit Eifer betrieben. Man findet Eisen-, Stahl-, Potaschen-, Vitriol-, Tuch- und Lederfabriken, Glashütten, Seifensiedereien, Lichtziehereien, Färbereien, Wollen-, Linnen-, Segeltuch- und andere Manufacturen. Unter den Producten des Mineralreichs hat man besonders im troitzkischen Bezirke viel Eisenerz, wovon drei Hüttenwerke im Gange sind, anderwärts Vitriol, Schwefel, Bau- und Mühlsteine, letztere in der Nähe des fischreichen Flusses Sura, u. s. w. Der Gewerbfleiß ist hier nicht blos auf die Städte beschränkt, sondern auch auf die Dörfer verbreitet, wo Handwerker aller Art wohnen, die nicht nur Segeltuch in Menge, sondern auch viele Holzwaaren, als Schlitten, Ackergeräthe, Holzschuhe ꝛc.

---

und die Biographie in *Anderson*, Collection of British Poets (Vol. XI.); Kosegarten's Denkwürdigkeiten aus dem Leben und den Schriften der neuesten britischen Dichter (1. Bd. S. 313 fg.); Bouterwek's Geschichte der Poesie und Beredsamkeit (8. Bd. S. 330 fg.); Ideler's und Nolte's Handbuch der englischen Sprache und Literatur, poetischer Theil (S. 467 fg.).

1) Im J. 1811 enthielt Penryn 362 Häuser und 2713 Einwohner. 2) Vergl. *Polwhele*, History etc. of Cornwall. Beauties of England and Wales. Vol. II.

verfertigen und auf die Märkte damit hausiren gehen. Am wichtigsten aber ist die Tapeten-, Teppich- und Pferdedeckenweberei in dem großen und schönen Dorfe Istia, wo die gewandten Bäuerinnen die Wolle dazu selbst spinnen, weben und zu allerlei Mustern verarbeiten.

Der Gartenbau ist ziemlich ansehnlich, und man sieht fast bei allen Häusern in den Städten und Dörfern Küchengärten mit allerlei Gemüsen, als Kohl, von vielen Sorten, Gurken, Zwiebeln, Rüben, Möhren (gelbe Rüben), Kürbisse, Spinat ꝛc.; auch ist der Kartoffelbau seit 20—30 Jahren, sowol bei den Städten, als auf dem Lande, ungemein im Zunehmen; Melonen und Arbusen aber werden blos in den südlichen Kreisen des Gouvernements gezogen. An Obst hat man Äpfel, Birnen, Kirschen von der geringern Art, feinere Sorten auch in den Gärten des Adels; aber das Veredeln des Obstes ist noch wenig bekannt. Wald- und Feldbeeren gibt es in Menge.

Von Handelspflanzen baut man Hanf, Flachs, Mohn, Senf und Taschenpfeffer, Hopfen wächst blos wild. Die Viehzucht ist bedeutend, obwol nur zum Behuf des Ackerbaues; Pferde, Rindvieh, Schafe hält man viele, Schweine wenige, und von Federvieh Hühner und Gänse. Kleine Stutereien sind auf einigen Edelhöfen. — An Waldungen ist kein Mangel. Ulmen, Birken, Erlen, Eichen sind die gewöhnlichen Baumarten in denselben; Nadelholz kommt nur sparsam vor. In den Wäldern gibt es noch Hirsche und Rehe, aber auch Bären, Wölfe, Füchse und Elenne. Die Fischerei ist für den inländischen Bedarf nicht hinreichend, blos die Sura liefert viele Fische von allerlei Arten. — Das Gouvernement gehört zum Stromgebiete der Wolga, welcher alle Flüsse zufließen. Außer der Sura, Mokscha und Worona sind die übrigen 320 Flüsse und Bäche von keiner Bedeutung. Die sechs kleinen Seen sind ziemlich fischreich.

Die Einwohner sind Russen, Tataren, Mordwinen und einige wenige Familien Kalmücken und Baschkiren. Die vier letzteren sind größtentheils getauft und bekennen sich zur orthodoxen russisch-griechischen Kirche; eine kleine Anzahl von ihnen ist noch dem Götzendienste ergeben. Die hiesigen russischen Bauern sind meistens wohlhabend und bewohnen zum Theil recht schöne stadtähnliche Dörfer mit städtischen Fabriken und Gewerben, die der Mordwinen sind ärmlicher und unsauber, doch treiben sie etwas Ackerbau-, Vieh- und ansehnliche Bienenzucht. Zu ihren eigenthümlichen Gebräuchen gehört, daß der Bräutigam noch immer die Braut kauft, und wenn sie als Frau stirbt, heirathen sie gern ihre Schwester. Ihre Sprache stammt von der finnischen ab, ist aber sehr mit tatarischen Wörtern vermischt. Bei dem Überflusse der Producte dieser Statthalterschaft ist der Handel nicht unbedeutend. Die Hauptgegenstände der Ausfuhr sind: Getreide, Wolle, Honig, Wachs, Flachs, Mehl, Branntwein, Leder, Häute, Seife, Potasche, Teppiche, Segeltuch, Linnenzeuch ꝛc. Einfuhrartikel sind: Salz, Wein, Colonialwaaren, Tabak, Zinn und andere ausländische Waaren.

Die herrschende Kirche ist die russisch-griechische, die Tataren folgen der Lehre des Muhammed. An der Spitze jener Kirche stehet der Bischof von Pensa und Saratow, welcher allein im pensa'schen Gouvernement über 500 Kirchen unter seiner geistlichen Obhut hat. Das Gouvernement selbst ist in zehn Kreise eingetheilt*). (*J. C. Petri.*)

PENSACOLA, Stadt und Bai in den vereinigten Staaten Nordamerika's. Die Stadt ist die Hauptstadt Westflorida's, und liegt an der Westseite der drei Meilen langen und ⅓ bis anderthalb Meilen breiten gleichnamigen Bai, einem Theil des mexicanischen Meerbusens, unter 30° 25′ nördl. Br. und 69° 26′ westl. L. Die Bai bildet den besten Hafen des mexicanischen Busens, und wird von der Union als Kriegshafen und Schiffswerfte benutzt; zugleich macht er die Stadt zum Handel äußerst günstig gelegen, der besonders in der Ausfuhr von Häuten, Bau- und Zimmerholz beruht, noch aber eigentlich erst im Entstehen begriffen ist. Die Stadt gerieth nämlich, als Florida 1822 von Spanien an die Union abgetreten wurde, ganz in Verfall, indem sich die wohlhabenden Spanier nach Cuba oder nach Neuorleans wandten. Der Herzog von Weimar fand daher auf seiner Reise (1825 und 1826) an ihr einen der ärmlichsten Orte der Union, der statt der 1787 Einwohner, welche die Zählung von 1817 ergeben, kaum 1000 hatte. Er hat sich erst wieder gehoben, seit sich hier, wie in Mobile, eine amerikanische Bevölkerung anzusiedeln angefangen hat. Bei dem letzten Census (1830) zählte er 2000 Einwohner. (*A. Keber.*)

PENSANCE, PENZANCE, Marktflecken und Seehafenplatz in der westlichen Abtheilung des Hundreds Penwith, in der englischen Grafschaft Cornwall, liegt, 287 engl. Meilen westsüdwestlich von London und zehn Meilen vom Vorgebirge Land's End entfernt, an der Nordwestseite der Mount'sbay, ist die westlichste Stadt in England und hat eine der Marie geweihte Kapelle (die Kirchspielskirche findet sich in der Nähe von Madern), mehre Bethäuser der Presbyterianer, Quäker und Methodisten, eine Synagoge, eine lateinische und eine von dem Esq. von Morval, Joh. Buller, 1711 gegründete Armenschule, eine Arzneispendeanstalt, eine geologische und eine Landwirthschaftsgesellschaft, deren erstere in ihrem Museum die Mineralien Großbritanniens und anderer Länder vereint, mehre andere Unterrichts- und Unterhaltungsanstalten und in vier schönen Hauptstraßen 792 Häuser und 5300 Einwohner, welche jeden Donnerstag einen Wochenmarkt und jährlich drei Messen unterhalten und Pilchard- (Sardellen-) und Ambrafischerei, Fisch-, Zinn- und Kupferhandel betreiben. Die städtischen Behörden bestehen aus einem Mayor, einem Recorder, zwölf Aldermen und 24 Rathsmännern. Der Hafen des Fleckens, aus welchem die Packetboote nach den Scillyinseln auslaufen, ist klein, aber sicher und das Seebad ziemlich besucht, da die Luft mild und gesund, die Lebensart billig ist. Im J. 1595 landeten die Spanier mit vier Schiffen bei Mouse hole,

*) Man vergleiche bei diesem Artikel: Storch's historisch-statistisches Gemälde des russ. Reichs ꝛc.; Georgi's geograph.-physikalische und naturhistor. Beschreib. des russischen Reichs ꝛc.; Brömsen, Geographie des russ. Reichs; Hassel Erdbeschreib. des russ. Reichs in Asien; Makinowicz, Geogr. Wörterbuch des russ. Reichs; Pallas' Reisen, u. A. m.

verbrannten diesen Ort mit der St. Paulskirche und drangen, da sie wenig Widerstand fanden, in das von seinen Einwohnern verlassene Penzance ein, welches sie ebenfalls in Asche legten. Bald jedoch erholten sich die Einwohner Cornwalls von dem ersten Schrecken, sie zwangen die Spanier, sich wieder einzuschiffen, und seitdem hat Penzance keinen Feind mehr gesehen. Die Umgegend des Marktfleckens enthält manches Merkwürdige; ½ englische Meile von demselben entfernt sieht man Überbleibsel der berühmten Wherryminen. Sie lagen in einem Theil der Bai, welcher zur Zeit der Ebbe trocken, zur Zeit der Fluth aber einige Fuß hoch mit Wasser bedeckt ist, und waren Anfangs äußerst ergiebig, sodaß man sie, in einer Tiefe von 17 Klaftern, 120 Klaftern lang unter dem Meere fortführte. Im J. 1798 wurden sie aber der Gefahr wegen, hauptsächlich aber, weil die Ausbeute die Kosten nicht mehr ersetzte, von ihren Besitzern aufgegeben. Römische, in den Jahren 260 bis 350 n. Chr. Geb. geprägte, Kupfermünzen fand man in einem Topfe, als der D. Samuel Moyle von Marazion Gräben ziehen ließ, um ein in der Nähe von Penzance befindliches Sumpfland trocken zu legen. Mehre westlich und in der Nähe von Penzance liegende Dörfer haben antiquarisches Interesse. So starb mit der 102 Jahre alten Dolly Pentreath in Mouse hole die Sprache Cornwalls aus. In dem St. Paulskirchspiele befindet sich ein Steinkreis, Roundago genannt, welcher von Norden nach Süden 52, von Osten nach Westen 34 Schritte lang ist. Einige Steine desselben stehen gerade, andere liegen, doch ohne durch Mörtel verbunden zu sein, mauerartig über einander. Ähnliche Steinkreise finden sich bei Senner und Tredineck. Im Kirchspiele Burien sieht man einen, aus 19 Steinen bestehenden Druidenkreis, welcher Dance Maine oder Merry Maidens genannt wird. Die Steine, welche fünf Fuß aus einander stehen, ragen etwa vier Fuß aus der Erde heraus. Der Durchmesser dieses Kreises beträgt 25 Fuß, und etwas nordwestlich von ihm finden sich zwei aufrecht stehende Steine, welche man die Pipers nennt. Aus einer gleichen Anzahl von Steinen besteht der Druidenkreis Boscaven-un, dessen Durchmesser etwa 25 Fuß beträgt, sowie der Boskednankreis im Kirchspiele Gulval, doch ist dessen Durchmesser kleiner als der des vorigen. In dem Kirchspiele St. Just finden sich die Botallachkreise, wie man vier einander einschließende Kreise nennt, deren Steine aufrecht stehen. Lanyon Quoit heißt ein aus vier Steinen bestehendes Cromlech. Drei dieser aufrechtstehenden Steine tragen eine 28 Fuß lange und 14 Fuß breite Steinplatte. Im Kirchspiele Morval findet sich ein ähnliches Cromlech, doch von etwas kleinern Verhältnissen, welches den Namen Chûn Quoit führt. Im Kirchspiele Senner steht ein Cromlech, dessen Platte 14 Yards im Durchmesser hat, und in dem Kirchspiele Madern sieht man drei aufrecht stehende Steine, deren mittlerer an der Basis eine Öffnung hat, deren Durchmesser neun Zoll beträgt. Bei Treryn Castle im Kirchspiele St. Levan befand sich sonst ein sogenannter Schwebe- oder Schaukelstein. Er war ein ungeheuerer Granitblock, dessen Gewicht auf 90 Tonnen geschätzt wurde und welcher auf der Spitze eines großen Felsenriffs ruhte, welches in das Meer hinausragt. Dieser Granitblock ließ sich trotz seiner ungeheuern Masse hin und her bewegen *).

(*G. M. S. Fischer.*)

PFNSCHINA. Dieser an sich unbedeutende Fluß in der Statthalterschaft Irkutzk im asiatischen Rußland, ist deshalb merkwürdig, weil das penschinsche Meer oder der penschinskische Meerbusen, d. i. der obere Theil eines Busens des östlichen Oceans, von ihm den Namen erhalten hat. Einige behaupten, er habe gleiche Quellen mit dem Flusse Main, welcher von der rechten Seite in den Anadyr fällt; andere hingegen mit mehrem Grunde, daß seine Quellen an dem Abfalle der Kolûma sich befänden. Er liegt dem Flusse Ochota nordwärts. (*J. C. Petri.*)

Pensee, s. Violett.

PENSFORD, St. Thomas, auch Publow St. Thomas genannt, kleiner englischer Marktflecken im Hundred Keynsham der Grafschaft Somerset, liegt am Chew, welcher hier durch ein schön bewaldetes und von kleinen, mit Obstgärten bedeckten Hügeln eingeschlossenes Thal läuft, und hat eine schöne, im neuern Style erbaute Kirche, mit einem weit älteren Thurme, 100 Häuser und 400 Einwohner, welche jeden Dinstag einen Wochenmarkt und zwei Jahrmärkte unterhalten, außerdem Hüte, Tücher und sehr feines Brod liefern. Über den Chew führt eine alte Brücke von drei Bogen, welche Pensford mit dem Dorfe Publow verbindet. In Beziehung auf die Kirche dieses Dorfes bildet Pensford nur eine Kapellanei, obgleich es in anderer Hinsicht Parochialrechte genießt. Der Ort ist sehr alt und nach D. Sukeley ist sein Name von den britischen Worten Pen Isc, d. i. Haupt des Flusses, abzuleiten, indem es nahe an den Quellen des Chew liegt. Zu Leland's Zeiten scheint der Ort weit bedeutender und seir Handel blühender als jetzt gewesen zu sein †).

(*G. M. S. Fischer.*)

PENSION, PENSIONNAIR und **PENSIONSWESEN**, von dem lateinischen pensio, d. i. das Abwägen, und, weil in den frühesten Zeiten das Tauschmittel in rohem, abzuwiegendem Metalle bestand [1]), die Handlung des Bezahlens, dann eine in gewissen Zeiten zu bezahlende Summe Geldes (καταβολή) [2]), die terminliche Zahlung [3]). Daher die Ausdrücke: **Pensiones vectigalium** (Zölle, Zollsätze, s. d. Art. Zoll), **Pensio promobilis s. promovibilis** (Rutscherzins, s. d. Artikel Zins), **Pensiones exigibiles** (betagte, fällige Zinsen), **Pensio colonaria** (Erbzins, Meierzins), **Pensio legitima** (eine den Früchten eines Hauses oder Gutes gleichkommende

---

*) Vergl. Beauties of England and Wales. Vol. II. *Borlase*, Antiquities of Cornwall. History and Antiquities of Cornwall by *R. Polwhele*.

†) Vergl. History of Somersetshire by the Rev. *John Collinson*. Vol. II. 4. Beauties of England and Wales. Vol. XIII.

1) Vergl. den Art. Dispensation, 1. Sect. 26. Th. S. 52. 2) *Forcellini*, Totius latinitatis lexicon, edit. *Voigtsberger*, s. v. *Pensio*. 3) Scheller (im lateinischen Wörterbuch) erwähnt hier den Ausdruck praesens pensio, baare Zahlung, und beruft sich unter andern auf die Worte des Livius (XXIX, 16): Ut tribus pensionibus pecunia solveretur, primam praesentem etc.

jährliche Entrichtung)[4]), Pensio locata, zuweilen κατ' ἐξοχὴν pensio (s. v. w. locarium, Mieth- oder Pachtgeld), endlich pensiones annuae (Jahrgelder, jährliche Zinsen. Aus diesem letzten Ausdruck ist unstreitig zunächst das französische, in Teutschland naturalisirte, in der Regel französisch, beinahe nur in den österreichischen Staaten lateinisch ausgesprochene Wort Pension in seiner jetzigen Bedeutung hervorgegangen, als eine regelmäßig in gewissen Terminen für einen Menschen, der dafür keine Dienste leistet, zu zahlende Summe Geldes. Die charakteristischen Merkmale der Pension bestehen also erstlich darin, daß die Summe regelmäßig in gewissen Terminen zu zahlen ist. Keine Pension ist es also, wenn Ein für alle Male für die Erhaltung eines Menschen ein Aversionalquantum, ein Einkaufungspreis gezahlt wird. Die Summe muß zweitens für Jemanden (statt Jemandes oder zu seinem Besten) gezahlt werden, es sei an ihn selbst, oder zu seinem Besten an einen Dritten. Zahlt er das Kostgeld, Sustentationsquantum rc. selbst, so nennt man das nicht eine Pension, wol aber, wenn es aus seinen Mitteln, z. B. von seinem Vormunde, gezahlt wird. Das dritte charakteristische Merkmal besteht darin, daß der, für den die Summe gezahlt wird, keine Dienste dafür (wenigstens nicht mehr) leistet[5]). Daher pflegt man zuweilen die persönliche Zulage eines verdienten Mannes, welche ihm neben seinem, für gewisse Dienste etatmäßig zu beziehenden, Gehalte gegeben wird, eine Pension zu nennen. Sonach entspricht jener Ausdruck zuvörderst dem Ausdrucke Kostgeld — und in dieser Bedeutung wird er vorzüglich in Frankreich gebraucht[6]). Der Mangel an öffentlichen guten Erziehungsanstalten für das weibliche Geschlecht ließ dort zuerst weibliche Erziehungsanstalten, Pensionsanstalten, Pensionsinstitute, Pensionen entstehen, das sind Häuser, Anstalten, in denen junge Leute gegen gewisse terminliche (jährliche, halb- oder vierteljährliche, monatliche, wöchentliche) Zahlungen — Pensionen — Unterricht, Kost, Logis, Kleidung rc. erhielten. Sie wurden bald nach Teutschland verpflanzt und bekamen da auch diesen Namen. Seltener kam er in frühern Zeiten gleichbedeutend mit Knabeninstituten vor, welchen letztern Ausdruck man in Teutschland noch jetzt gebraucht, während man, nach dem Aufhören der Gallomanie daselbst, auch Erziehungsanstalten für Mädchen nur selten mit dem französischen Namen belegt, sondern sie gewöhnlich weibliche Erziehungsanstalten, Töchterschulen, Mädcheninstitute rc. nennt. Man pflegt von Personen, die solche Anstalten haben, zu sagen, sie haben eine Pensionsanstalt errichtet, nehmen Kinder in Pension und man gibt ihnen Kinder in Pension. Übrigens ist mit der Annahme junger Leute unter solchen Umständen nicht immer die Verpflichtung zum Unterricht und zur Erziehung verbunden. Zuweilen erhalten sie von demjenigen, bei welchem sie in Pension sind, nur Logis, Kost, Heizung rc., und er hat sie, behufs der Erziehung, zu beobachten, während sie den Unterricht von andern Personen bekommen; zuweilen erstreckt sich die Pension sogar nur auf Logis, Kost und Heizung, zuweilen blos auf Unterricht. Selten pflegt man in Teutschland solche Institute, worin alte und schwache Personen, gegen gewisse terminliche Zahlungen, in Versorgung gegeben werden, Pensionen oder Pensionsanstalten zu nennen[7]), vielmehr gewöhnlich Hospital (abgekürzt: Spittel). Am gewöhnlichsten wird der Ausdruck Pension für (pension de retraite) Gnadengehalt, Ruhegehalt, Versorgungsgehalt (jetzt ungewöhnlich: Gnadensteuer), Gnadengeld und mit diesen Ausdrücken gleichbedeutend gebraucht. Am seltensten mit dem Letzten, indem Gnadengeld häufiger soviel wie Remuneration, Gnadengeschenk rc. bedeutet, wofür Pension nicht genommen wird. In der vorliegenden Beziehung ist Pension ein Jahrgeld, Jahrgehalt, der einem gewesenen Diener von einem Höhern, jetzt in der Regel vom Staate selbst, auf Veranlassung früherhin von Ersterm geleisteter Dienste, zuweilen auch andern Personen, namentlich Gelehrten und Künstlern, ohne eine solche Veranlassung zu ihrem Unterhalte, gewöhnlich aus Gnade, gegeben wird. Diese Handlung selbst nennt man: auf Pension setzen, d. h. bei Dienern, den Percipienten von seinen Amtspflichten entbinden und ihm einen Gnadengehalt verwilligen. Wenn Zedler[8]) unter den Bedeutungen des Wortes Pension auch die aufführt: „ein jährliches Gnadengeld oder Bestallung eines Königs oder andern Potentaten an fremde Minister oder Gelehrte, deren Partei heimlich zu halten;" so ist dies höchstens in soweit richtig, als man sich in diesem Falle des Ausdrucks Pension vielleicht hier oder da per euphemismum bedient, um das wahre Verhältniß nicht zu benennen; allgemein und der eigentlichen Bedeutung des Wortes nach wird es nicht in diesem Sinne gebraucht. Man pflegt aber von einer Person, die einen Gnadengehalt bekommt, auch zu sagen, sie erhalte das Gnadenbrod, welcher Ausdruck übrigens mehr von pensionirten Privat- als Staatsdienern gebraucht wird und sich wol daher schreibt, daß namentlich bei Privatdienern — doch auch häufiger bei Geistlichen und deren Witwen — die Pension nicht blos in Geld, vielleicht gar nicht darin, sondern auch in Naturalien besteht. Am frühesten wurde eine solche Pension vom Staate den durch Alter oder sonstige körperliche oder geistige Schwäche zum Dienst untauglich gewordenen Officiers, noch jetzt aber wird sie ihnen und in gleichem Verhältnisse sich befindenden Civilbeamten verwilligt. Erst in die spätern Zeiten fällt die Verwilligung der Pensionen für Witwen und Waisen solcher Staatsdiener, welches sogar, ehe sich ein gewisses System darüber befestigte, öfter auf die ganze Lebenszeit ihrer nicht verheiratheten Töchter erstreckt wurde, jetzt aber gewöhnlich auf die Dauer der Minderjährigkeit ihrer Kinder beschränkt ist. Namentlich gehört zu den Witwen- und Waisenpensionen der Civil- und Militairdiener das

4) Zedler, Großes, vollständiges Universallexikon. 27. Band u. d. W. Pensio. 5) Gegen Zedler a. a. O., Krünitz, Encyklopädie, 108. Th. u. d. W. Pension. 6) s. d. Art. Erziehungsanstalt, Erziehungsinstitut, Schul- und Erziehungsanstalten.

7) Gegen Krünitz a. a. O. 8) Im Universallexikon a. a. O.

sogenannte Gnadenjahr (annus gratiae), verschieden von dem Gnadenjahr Abgabepflichtiger, welches in dem Erlasse der Steuern besteht auf Ein oder mehre Jahre, oder auf einen gewissen Theil des Jahres, wegen eingetretener Calamitäten, z. B. Brand, Hagelschlag, Wasserschaden 2c. Das Pensions-Gnadenjahr, an einigen Orten Nachjahr, niedersächsisch: Najaar genannt, bedeutet sowol die Zeit, binnen welcher der Gehalt eines verstorbenen Kirchen-, Civil- oder Militairdieners noch so auf dessen Nachgelassene kommt, wie wenn er noch lebte, als auch diesen Gehalt binnen gedachter Zeit selbst. Die Nachgelassenen der Geistlichen und zwar in der Regel nur der Pfarrer, nicht der Küster und Schulmeister, unter welchen Nachgelassenen jedoch hier nur Witwe und Kinder zu verstehen sind, bleiben auch während des Gnadenjahres noch in der Pfarrwohnung. War der Verstorbene emeritirt, oder hatte er einen Substituten oder Adjunctus, so erhalten seine Nachgelassenen auch das Gnadenjahr nur von den, ihm seit der Emeritirung, Substitution 2c. verbliebenen Dienstemolumenten. Dasselbe ist je nach der Dauer, ein ganzes, halbes, Viertelgnadenjahr, selten länger. In einigen Ländern pflegt dann, wenn Witwenpensionsanstalten (s. w. u.) vorhanden sind, das Gnadenjahr, mit Ausschluß des Sterbequartals, Sterbemonats 2c., d. i. des Gehaltes auf die Zeit, in welcher der Staatsdiener gestorben ist, der Witwenpensionscasse anheimzufallen, wogegen die Witwenpension sogleich mit dem Schlusse gedachter Sterbezeit beginnt. Jedenfalls fängt diese nie vor Beendigung der den Nachgelassenen zukommenden Gnadenzeit an. Die Nachgelassenen der Geistlichen auf dem Lande haben auch gewöhnlich, gegen Beziehung des Gnadenjahres, die Verpflichtung, diejenigen Geistlichen, welche während der Vacanz die Geschäfte des Verstorbenen versehen, soweit es für jedes einzelne Geschäft nothwendig ist, in die Wohnung aufzunehmen und zu verköstigen. Ingleichen müssen sie die Pfarrgebäude in derselben Maße während der Gnadenzeit erhalten, wie der Verstorbene während seiner Dienstzeit. In Bezug auf den Genuß der Gnadenzeit machen Alter und Stand der Kinder keinen Unterschied, wie denn auch Mutter und Kinder sich in die Emolumente des Gnadenjahres nach der Zahl der Häupter (secundum capita) zu theilen haben. Stirbt ein Pfarrer ohne Hinterlassung von Witwe und Kindern, so wird gewöhnlich der Betrag der Gnadenzeit capitalisirt und zum Besoldungsfonds der Pfarrei geschlagen, sodaß die Zinsen davon ein Theil der künftigen Pfarrbesoldung werden. Bei mehren Domstiftern, z. B. in Trier und Cöln, wird das Gnadenjahr nach Absterben eines Domherrn unter die übrigen Domherren vertheilt oder zum allgemeinen Besten derselben verwendet. Merkwürdig ist, daß nach dem pommerschen Lehenrechte Witwe und Töchter eines Vasallen auch ein Gnadenjahr im Lehen haben.

Die Pensionen selbst anlangend, so treten bei den Geistlichen an denjenigen Orten, wo eigene Witwengüter und Witwenwohnungen sind, wie häufiger in den braunschweigischen und hanover'schen Landen, solche an die Stelle der Witwenpensionen. Auch haben häufig die Geistlichen, sowie die Schullehrer gewisser Lande, Diöcesen 2c., hiernächst einzelne Civilbehörden, namentlich Stadträthe, ihre eigenen Special-Witwen-Pensionsfonds (Witwenfiscus), woraus den Nachgelassenen die Pensionen verabreicht werden. In den Staaten, wo allgemeine Witwencassen errichtet worden sind, hat man jene Specialwitwencassen, deren Unterstützungen in der Regel unbedeutender ausfallen, den größere Vortheile gewährenden allgemeinen Staatswitwencassen häufig einverleibt. Verschieden von alle dem sind die Pensionen des kanonischen Rechtes, d. s. Emolumente, welche aus den Einkünften einer geistlichen Pfründe einem Dritten zu seinem Unterhalte gewährt werden. Es sind dies nicht geistliche Beneficien, denn auch Laien erhalten sie ohne irgend ein geistliches Amt, z. B. invalide Soldaten [9]), und offenbar verdankt diesen kanonischen Pensionen das ganze jetzige Pensionswesen (den Ausdruck Pension für Gnadengehalt genommen) seine Entstehung. Früherhin maßte sich der Papst das Recht an, die Pfründen Teutschlands mit solchen Pensionen zu beschweren, welches Recht jedoch durch die Concordata nationis germanicae sehr beschränkt wurde und selbst von den Bischöfen nur aus wichtigen und erheblichen Ursachen [10]) ausgeübt werden darf [11]). Weit mehr haben diejenigen kanonischen, jetzt auch bei Protestanten noch üblichen Pensionen für sich, welche von emeritirten Geistlichen aus ehemals von ihnen verwalteten Pfründen bezogen werden. Früherhin konnte gegen die Sache an sich, die durch kein Gesetz verboten war, falls der nunmehrige Pfründner die Congrua (s. d.) behielt, nichts eingewendet werden, zumal wenn die Pension nicht in der Maße constituirt wurde, daß der zeitherige Pfründner, unter Vorbehalt einer Pension, resignirte, welches allerdings sowol nach den Grundsätzen über Simonie im Allgemeinen, als nach andern besondern Vorschriften [12]) schwerlich erlaubt sein dürfte. Indessen wurde mit alle dem sehr bedeutender Misbrauch getrieben, und so verordnete das Concilium zu Trient [13]), daß Kathedral- und Pfarrkirchen nicht mit Pensionen beschwert werden können, wenn erstere nicht über 1000, letztere nicht über 100 Dukaten Einkünfte haben. Benedict XIV. [14]) gestattete Resignationen unter bloßem Vorbehalt einer Pension ohne weitern Zusatz, namentlich nicht unter einer bedungenen Vorausbezahlung, welche Bedingung nicht nur für ungültig, sondern auch der Resignant für unfähig zu jedem andern Beneficium erklärt wurde. Ist der Pfründner durch Alters- oder sonstige Körper- oder Geistesschwäche zu Verwaltung seines Amtes unfähig, so ist ihm da, wo zu diesem Zwecke bestimmte öffentliche Pensionsfonds vorhanden sind, eine nach den diesfallsigen Statuten abzumessende Pension auszuwerfen. Im entgegengesetzten Fall aber sind ihm, nach dem jetzigen Gebrauch, aus seiner Pfründe die nöthigen Sustentations-

9) *Ludwig*, Diss. de jure valetud. milit. emerit. 10) c. 32. X. d. rescript. (I, 3.) 11) Zedler a. a. O. 12) Tot. tit. X. ut ecclesiastica beneficia sine diminut. conferantur (III, 12) und Cap. ult. X. de pactis (I, 35). 13) C. 6. Sess. XXIV. C. 13. de reform. 14) Constit. Benedict. XIV. d. 29. Aug. 1741. „In sublimi" et de 15. Jun. 1746. „Ecclesiastica."

mittel so, daß sein Nachfolger die Congrua behält, auszumitteln, und zwar, wenn kein eigenes Emeritenhaus, d. i. eine für die emeritirten Geistlichen eigens bestimmte Wohnung, besteht und das Pfarrhaus die nöthigen Räumlichkeiten enthält, ein Theil desselben zur Wohnung, außerdem eine Vergütung dafür, alles Übrige aber unter Berücksichtigung seines Verhaltens im Amte, seines Amtseifers und seiner Verdienste um die Seelsorge, ingleichen seiner Körper- und Geisteskräfte, besonders in Beziehung darauf, ob er noch einige Amtsverrichtungen, namentlich das Vicariat für seinen Nachfolger in Behinderungsfällen, übernehmen kann. Gewöhnlich kommt dabei auch sowol sein Privat- als das im Kirchendienste erworbene Vermögen mit in Betracht[15]). Doch Beides wol, wenigstens das erstere, minder denn mit Recht. Warum soll der, welcher einiges eigene Vermögen besitzt, oder durch Sparsamkeit sich solches erwarb, schlechter gestellt werden, als derjenige, welcher, unbesorgt um den morgenden Tag, leichtsinnig das Einkommen seiner Pfründe vergeudete? Die Pensionen der Civil- und Militairstaatsdiener betreffend, so erscheint es als eine, wenn auch nicht ohne Weiteres rechtlich, doch moralisch begründete Anforderung an einen gut organisirten Staat, daß er seine durch Alter oder durch Krankheit, die der Diener vielleicht sogar im Kriegs- oder Civildienste sich zugezogen hat, dienstunfähig gewordenen Beamten und, nach ihrem Tode, deren Witwen und Waisen versorge. Und zwar dies, weil die gewöhnlichen Gehalte nicht dazu geeignet sind, sich ein eignes Vermögen zu erwerben, wovon in einem solchen Falle der Diener mit seiner Familie leben könnte, während die sonst dazu geeignet erscheinenden größeren Staatsdienergehalte in der Regel mit bedeutendem Repräsentationsaufwande verbunden sind, weil den Beamten überdies ein Nebenverdienst in der Regel nicht gestattet ist und weil auch die Richtung, welche die Bildung eines solchen Mannes nimmt, von der Art ist, daß sie ihn zu einem irgend bedeutendern, der Speculation auf ein Proprevermögen, wovon dereinst Witwen und Waisen leben könnten, Raum gebenden Nebenverdienste nicht befähigt. Wir sagen, diese Pflicht des Staates sei ohne Weiteres nicht rechtlich zu begründen; denn so wenig der Staat rechtlich gezwungen werden kann, den arbeitsunfähig gewordenen Handwerker oder Kaufmann, dessen er sich früher bediente, zu versorgen; so wenig mag dies von dem eigentlichen Staatsdiener behauptet werden[16]). Können wir indessen nicht leugnen, daß sogar rücksichtlich dieser Personen eine moralische Pflicht hierzu eintreten würde, wenn jene Handwerksleute, Künstler, Kaufleute &c. ihr ganzes Leben hindurch ausschließend dem Staate gedient und dadurch sich um alle andern Verbindungen gebracht hätten, die ihre Existenz zu sichern geeignet wären; so läßt sich gewiß eine diesfallsige hohe moralische Verpflichtung rücksichtlich der eigentlichen Civil- und Militairstaatsdiener ebenso wenig verkennen, als jeder redliche Privatmann die Pflicht anerkennt, den in seinem Dienste grau oder krank gewordenen Diener nothdürftig zu versorgen, ja diese letztere Verpflichtung für Krankheitsfälle sogar in mehren Landesgesetzen (Gesindeordnungen) ausgesprochen ist. Daher stellten mehre Staatsrechtslehrer[17]) ziemlich unbedingt den Grundsatz als Erfahrungsgrundsatz auf, daß, wenngleich die Zurücksetzung, Jubilirung, Quiescirung, Versetzung in den Ruhe- oder Quiescentenstand rücksichtlich eines Dieners, dessen Dienste dem Staate überflüssig, oder der zu Verwaltung seines Amtes ganz oder zum Theil unfähig geworden, nicht widerrechtlich sei, doch demselben und seiner Witwe, wenn solches ohne Verschulden des Dieners geschehen ist, z. B. durch Suppression (s. d. Artikel), durch, wegen Alters oder Krankheit entstandene Unfähigkeit, Tod &c., mit Beibehaltung seines vorigen Ranges und Titels, eine mit seinen bisherigen Rechten im Verhältnisse stehende Pension nicht versagt, vielmehr als Staatsschuld auf die Lebenszeit des Empfängers verwilligt wird[18]). Indessen darf der Staat hierbei ein unzeitiges Mitleiden nicht vorwalten lassen und eine weise Sparsamkeit nicht aus den Augen setzen; die Pension muß zwar zum standesmäßigen Unterhalt ausreichen, darf aber nicht zur Üppigkeit dienen, nicht an Unwürdige gegeben werden. So ist die Folge vorgedachter Grundsätze, daß bei solchen, besonders höheren und diplomatischen, Staatsdienern, welche wegen des, von ihnen zu machenden Repräsentationsaufwandes höhere Besoldungen haben, als sie außerdem beziehen würden, z. B. Staatsminister, Gesandten &c., der Repräsentationsgehalt zuvörderst von der Besoldung abgezogen zu werden pflegt, ehe der Pensionsbetrag nach der Besoldung ausgeworfen wird[19]). Wegen aller dieser oft schwierigen Verhältnisse sind in den meisten, wir möchten aber nicht behaupten, in allen[20]), Bundesstaaten Pensionsreglements eingeführt, durch welche die Pensionirung nach den Dienstjahren, Rang, Verdiensten u. s. w. des Dieners festgestellt werden. Gewöhnlich errichtet der Staat einen Pensionsfonds, d. i. einen Vermögensstamm, aus dessen Ertrage die Pensionen bezahlt werden, und der die Grundlage entweder einer Beamten-, oder einer Witwen- und Waisen-Pensionsanstalt bildet. Seine Dotation machen theils baare, aus den Staatscassen ihm verwilligte Capitalien aus — zuweilen bilden diese allein den Fonds —, theils zu solchem Zwecke von Privatpersonen gestiftete Vermächtnisse — wofür besonders wohlhabende Staatsdiener zuweilen kräftig gewirkt haben —, theils jährliche Procentabzüge von den Besoldungen der Beamten — welche Abzüge, um die Anreizung zur Ehelosigkeit zu vermeiden, selbst von den unverheiratheten sowol, wie von den verheiratheten Beamten entrichtet werden müssen —, theils die schon erwähnten Gnadenjahre (vergl. S. 68). Bei Auswerfung der Pen-

15) Über alles dies vergleiche Andreas Müller, Lexikon des Kirchenrechts u. d. W. Pension. 16) Perthes, Der Staatsdienst in Preußen. (Hamburg 1838.) S. 153.

17) Klüber, Öffentliches Recht des teutschen Bundes. §. 493. Maurenbrecher, Grundsätze des heutigen teutschen Staatsrechtes, §. 163, und die in diesen Paragraphen angezogenen Schriftsteller. 18) Klüber a. a. O. §. 493 und die in der Note dazu angezogenen Schriftsteller. 19) Klüber a. a. O. 20) Gegen Maurenbrecher a. a. O. Not. h.

sionen aus einem solchen Fonds geben weniger die oben für Ausmittelung der Pensionen der Geistlichen und Schuldiener bemerkten Grundsätze (S. 69), als die Dauer der Dienstzeit, die während derselben gezahlten Beiträge und die Höhe der zuletzt bezogenen Besoldung den Maßstab ab, von welcher letztern der emeritirte Beamte, oder, im Fall seines Todes, dessen Witwe und Waisen eine pars quota beziehen.

Die angegebenen Grundsätze über Verpflichtung des Staates zu Pensionirung seiner, ohne ihre Schuld quiescirten Diener sind factisch von der letzten Reichs- und der nunmehrigen Bundesversammlung anerkannt worden. Nachdem durch den Verlust des linken Rheinufers die Säcularisation der teutschen geistlichen Staaten veranlaßt worden war; so verordnete, rücksichtlich der dadurch außer Brod gesetzten Staatsdiener, der letzte teutsche Reichsschluß, der Reichsdeputations-Hauptschluß vom 25. Febr. 1803 §. 59 Folgendes: „In Ansehung der sämmtlichen bisherigen geistlichen Regenten auch Reichsstädte und unmittelbarer Körperschaften, Hof-geistlichen und weltlichen Dienerschaft, Militair und Pensionisten, insoferne der abgehende Regent solche nicht in seinem persönlichen Dienste behält, sowie der Kreisdiener, da wo mit den Kreisen eine Veränderung vorgehen sollte, wird diesen allen der unverkürzte, lebenslängliche Fortgenuß ihres bisherigen Ranges, ganzen Gehaltes und rechtmäßiger Emolumente, oder, wo diese wegfallen, eine dafür zu regulirende Vergütung unter der Bedingniß gelassen, daß sie sich dafür nach Gutbefinden des neuen Landesherrn, und nach Maßgabe ihrer Talente und Kenntnisse, auch an einem andern Orte und in andern Dienstverhältnissen gebrauchen und anstellen lassen müssen; jedoch ist solchen Dienern, welche in einer Provinz ansässig sind, und in eine andere gegen ihren Willen übersetzt werden sollen, freizustellen, ob sie nicht lieber in Pension gesetzt werden wollen."

„In diesem letztern Falle ist einem 15jährigen Diener sein voller Gehalt mit Emolumenten, einem zehnjährigen ¾, und denen, die noch nicht volle zehn Jahr dienten, die Hälfte als Pension zu lassen. Den wirklichen Pensionisten sind, falls nicht etwa neuerlich hier und da Misbräuche untergelaufen wären, ihre Pensionen fortzubezahlen."

„Sollte der neue Landesherr einen oder den andern Diener gar nicht in Diensten zu behalten gedenken; so verbleibt demselben seine genossene Besoldung lebenslänglich. Sollten hingegen seit dem 24. Aug. dieses Jahres neue Pensionen oder Besoldungserhöhungen verwilligt, oder ganz neue Besoldungen gemacht worden sein, so bleibt es billig dem neuen Landesherrn überlassen, ob er solche Verwilligungen den Grundsätzen der Billigkeit und einer guten Staatsverwaltung angemessen findet."

Damit übereinstimmend schreibt der 15. Art. der teutschen Bundesacte vor: „rc. die durch den Reichsdeputationsschluß vom 25. Febr. 1803 getroffenen Verfügungen, in Betreff des Schuldenwesens und festgesetzter Pensionen an geistliche und weltliche Individuen, werden von dem Bunde garantirt."

„Die Mitglieder der ehemaligen *Dom-* und *freien Reichsstifter* haben die Befugniß, ihre durch den erwähnten Reichsdeputationsschluß festgesetzten *Pensionen*, ohne Abzug, in jedem mit dem teutschen Bunde in Frieden stehenden Staate verzehren zu dürfen."

„Die Mitglieder des *teutschen Ordens* werden ebenfalls nach den in dem Reichsdeputations-Hauptschlusse von 1803 für die Domstifter festgesetzten Grundsätzen, *Pensionen* erhalten, insofern sie ihnen noch nicht hinreichend bewilligt worden, und diejenigen Fürsten, welche eingezogene Besitzungen des teutschen Ordens erhalten haben, werden diese Pensionen nach Verhältniß ihres Antheils an den ehemaligen Ordensbesitzungen, bezahlen."

Sind solchergestalt die in dem erwähnten Reichsdeputations-Hauptschlusse festgestellten Pensionen derjenigen geistlichen und weltlichen Diener, welche in Folge desselben ihre Stellen verloren, im Allgemeinen förmlich anerkannt und unter Garantie des teutschen Bundes gestellt; so sind noch besonders die Pensionen der Glieder der ehemaligen Dom- und freien Reichsstifter als bestätigt erwähnt und den Mitgliedern des teutschen Ordens Pensionen nach den im erwähnten Deputationsbeschlusse befolgten Grundsätzen zugesichert. Ja es sind andere Pensionen dieser Art, welche bei Errichtung des Rheinbundes übersehen worden waren, durch besondere Beschlüsse nach gleichen Grundsätzen regulirt worden. So die Pensionen des ehemaligen Reichskammergerichtspersonals, der Glieder und Diener des teutschen Großpriorats (der teutschen Zunge), des Johanniter-Ritterordens und der Diener des teutschen Ordens [21]), welche Letztern von denjenigen Fürsten bezahlt werden sollen, welche eingezogene Besitzungen des teutschen Ordens erhalten haben, und zwar nach Verhältniß ihres Antheils an den ehemaligen Ordensbesitzungen [22]). Für die Pen-

---

21) Vergl. den Beschluß vom 14—17. Juli 1817. Prot. III. S. 408. Wie große Schwierigkeiten indessen die Ausführung dieser Beschlüsse von Seiten der einzelnen Regierungen fanden, beweist die große Anzahl der in dieser Beziehung und besonders in Beziehung auf die diesfallsigen Processe erschienenen Schriften: *Hohnhorst*, Jahrbücher des Oberhofgerichts zu Mannheim. 1. Jahrg. (Mannh. 1824. 4.) S. 278. Umwandlung der früher bezogenen Naturalbesoldung der Pensionisten des Reichsdeputationsschlusses in Geld. Termin, von welchem an sie Verzugszinse, wegen entbehrter Nutzung, ansprechen können. Ebend. 3. Jahrg. (Mannh. 1826. 4.) S. 36. 249 fg. Sind die, nach Maßgabe des Reichsdeputationsschlusses, vom Staate zu zahlenden Pensionen der Verjährung des badischen Landrechtssatzes 2277 unterworfen? *Elvers* und *Bender*, Allg. juristische Zeitschrift. 2. Jahrg. 1829. S. 185. Über die Pensionirungsbefugniß des Staatsoberhaupts und der dasselbe vertretenden Behörden, insbesondere in Kurhessen; ein Rechtsfall; dann: Welche von den alten Staatsdienern der secularisirten und vertheilten Kur- und Fürstenthümer, Stifter, Klöster, Universitäten rc. haben in Teutschland Pension, und wie viel zu fodern (Mannheim 1804). D. *Lothar Herquet*, Die Rechte der vormals großherzogl. Frankfurt'schen, von Kurhessen übernommenen Staatsdiener und Pensionaire (Fulda 1832). Dahin gehört auch die Schrift desselben Verfassers: Die Nichtigkeitsklage in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten. 1. Heft (Fulda 1838), wovon wir der Fortsetzung entgegensehen und worüber wir unser Urtheil in den *Pölitz-Bülau'schen* neuen Jahrbüchern der Geschichte und Politik, Jahrg. 1839. 10. Heft. S. 373 fg. abgegeben haben. 22) Wegen der Anfangs übergangenen Diener des teutschen Ordens vergl. das Bundestagsprot. von 1817. §. 351 u. 408.

sionirung des damals noch lebenden Fürsten Primas († 1817) und der Staatsdiener des aufgehobenen Großherzogthums Frankfurt ward in der wiener Congreßacte gesorgt, die Pensionen der überrheinischen Bischöfe und andern Geistlichen aber sollten, nach den Bundesbeschlüssen, auf die Besitzer der Länder auf der linken Rheinseite übertragen werden. Der Bundestag[23]) entscheidet über alle Reclamationen wegen der von ihm garantirten Pensionen[24]).

Den bei diesen Vorgängen von Seiten der obersten teutschen Behörden bewährten und in der Natur der Sache liegenden Grundsätzen entsprechen auch in der Regel die Particulargesetze, jedoch, wie sich von selbst versteht, mit mehrfachen Modificationen. Vorzüglich bemerkenswerth ist das preußische Pensionsreglement[25]). Der König hat das unbedingte Recht der Entlassung jedes Staatsdieners, doch ist nirgends in den Gesetzen der Fall vorausgesetzt, daß dies ohne solche, in der Persönlichkeit des Beamten liegende Gründe geschehe, welche ihn zum Staatsdienste untauglich machen. Das vom Könige bestätigte Conclusum der Gesetzcommission von 1787 setzt fest, „daß ein Königlicher Bediente darum, daß seine Dienste nicht weiter nöthig sind und die von ihm bekleidete Bedienung überhaupt aufgehoben wird, nicht schlechthin und ohne ihn wegen des verlorenen Postens schadlos zu halten, dimittirt werden könne, es wäre denn, daß die Dauer des Postens durch die Natur des Geschäfts oder durch ausdrücklichen Vorbehalt auf eine gewisse Zeit eingeschränkt worden." Um den Staatsdiener auch für den Fall seiner Dienstunfähigkeit nicht hilflos zu lassen, muß jeder besoldete Beamte, mit Ausschluß der Geistlichen und Schullehrer und der blos ein Neben- oder vorübergehendes Amt Bekleidenden, — auch unbesoldete Beamten sind ausgeschlossen — der in Preußen bestehenden gegenseitigen Versicherungsanstalt beitreten[26]) und ein Zwölftheil des Gehaltes und der jedesmaligen Besoldungserhöhung als Eintrittsgeld entrichten. Der jährliche Beitrag zu dem Fonds, so lange der Beamte im Dienste ist, also die Versicherungsprämie, besteht in einem durch die Casse, aus welcher der Beamte seinen Gehalt bezieht, zu bewirkenden Procentabzuge von gedachtem Gehalte, welcher Abzug von Einem Procent wegen einer Gehaltssumme unter jährlich 400 Thlr. bis zu fünf Procent wegen einer solchen über 6000 Thlr. — doch nie höher als bis auf 500 Thlr. — steigt. Nur derjenige Beamte erhält aus dem Pensionsfonds eine jährliche Pension, der aus solchen in seiner Person liegenden Gründen entlassen wird, die keine Cassation nach sich ziehen, und der König allein hat die Entscheidung darüber, ob ein Beamter zu pensioniren sei. Der Pensionirung muß jedes Mal eine genaue Untersuchung der vorwaltenden Umstände vorausgehen. Trägt der Beamte selbst auf Pensionirung an, so ist, um den Staat nicht mit unnöthigen Pensionen zu beschweren, von den Vorgesetzten des Erstern, nach genauer Erörterung der Umstände, an die höchste Verwaltungsbehörde gutachtlicher Bericht zu erstatten, die, falls der Beamte nicht vom König unmittelbar angestellt wurde — in welchem Falle dieser unmittelbar über die Pensionirung entscheidet — rücksichtlich der Pensionirung oder Nichtpensionirung einen Beschluß faßt. Tragen hingegen die Vorgesetzten des Beamten, ohne dessen Zustimmung auf seine Pensionirung an und die dafür angegebene Ursache liegt in einer physischen oder geistigen Untüchtigkeit, so müssen die Vorgesetzten diese genau entwickeln und beweisen, ohne daß hierbei der zu Pensionirende concurrirt oder gehört wird. Erfolgt hingegen der Antrag auf Pensionirung wegen fehlerhafter Dienstführung oder wegen moralischer Mängel, so muß der Beamte darüber von der beantragenden Behörde ausführlich gehört, und es müssen die diesfallsigen Verhandlungen an das Staatsministerium eingesendet, von diesem nach Stimmenmehrheit darüber entschieden, solche Entscheidung auch, wenn das Anstellungspatent vom Könige selbst vollzogen war, demselben zur Bestätigung überreicht werden. Ist die Pensionirung resolvirt, so hat der Beamte, wenn er 15 Jahre gedient hat, einen erworbenen Anspruch auf eine, von derjenigen Behörde, welche über die Frage der Pensionirung im Allgemeinen entscheidet, zu bestimmende Pension von 2/8 seiner letzten Besoldung, bei einer Dienstzeit von 15—20 Jahren und so fort mit jeden zehn Jahren auf 1/8 mehr, bis sie nach zurückgelegtem 50. Dienstjahre 6/8 beträgt. Doch soll sie bei nur zu mechanischen Verrichtungen gebrauchten Staatsdienern nicht unter 60, bei Beamten höherer Art nicht unter 120 Thlr. jährlich betragen. Auch hat sich der König eine Erhöhung der gesetzlichen Pension für außerordentliche Fälle, jedoch höchstens um 1/8 der Besoldung, vorbehalten. Während weder wegen erfolgter, noch wegen verweigerter Pensionirung, noch wegen der Höhe der Pension ein Recurs an die Gerichtsbehörde stattfindet, kann doch auf Verlust der Pension nur von der Gerichtsbehörde, dies aber in zwei Fällen erkannt werden, nämlich wenn der Beamte während seiner Dienstverwaltung ein solches Verbrechen begangen hat, rücksichtlich dessen die Behörde, falls der Beamte noch im Dienste gestanden hätte, auf Cassation erkannt haben würde, und wenn er während seines Pensionsgenusses ein eben solches gemeines Verbrechen zu Schulden gebracht hat. Der Verlust der Pension bei Wiederanstellung des Beamten mit einer verhältnißmäßig höheren Besoldung versteht sich von selbst. Was übrigens die Officiers anlangt, so sind deren Verhältnisse auch für die Zeit des Pensionsstandes noch durch kein eigentliches Dienstreglement geordnet, obgleich manche besondere Rücksichten dabei eintreten[27]). In ähnlicher Weise

---

23) Mehrfache Bundestagsverhandlungen über diesen Gegenstand sind angezogen in dem Register über das Bundestagsprotokoll u. d. W. Pensionswesen fg. 24) Über alles dies vergl. Klüber a. a. O. §. 233—235. 493 und Maurenbrecher a. a. O. §. 105. 119. 163. 25) Vergl. Kamptz Annalen, 1832. S. 844. Perthes a. a. O. S. 152 fg. 26) Pensionsreglement vom 20. März (30. April) 1825.

27) Kattner, Darstellung der Rechtsverhältnisse der im activen Dienst befindlichen mit Inactivitätsgehalt, Wartegeld oder Pension aus dem activen Dienste geschiedenen und der beurlaubten Landwehrofficiere des preußischen Heeres. (Schweidnitz 1836.)

ist die Verfassung im Königreiche Baiern, wo[28]), rücksichtlich der Beamtenbesoldungen, Standesgehalt und Dienst- oder Functionsgehalt unterschieden wurden. Der Theil der Besoldung, welcher zum Standesgehalt gerechnet wurde, verblieb bei Pensionirung des Dieners demselben als Ruhegehalt. Indessen ward das frühere Edict[29]), wodurch die Pensionen nach dem Standes- und Dienstgehalt regulirt worden waren, späterhin[30]) aufgehoben. Auch Kurhessen[31]) und Würtemberg[32]) haben wegen des Pensionswesens besondere Vorschriften, Würtemberg wegen Pensionirung nicht nur der dortigen Staatsdiener, sondern auch der Witwen und Waisen derselben. In dieser letzten Beziehung sind vorzüglich die gesetzlichen Vorschriften der sächsischen Herzogthümer Gotha und Altenburg merkwürdig. Die dortige Witwensocietät wurde im Jahre 1772 für die damals unter Einem Regenten vereinigten gedachten beiden Herzogthümer errichtet und, nach mehrfachen gesetzlichen Veränderungen[33]), im Jahre 1791[34]) unter landesherrliche Garantie gestellt und ganz neu eingerichtet, wiewol so, daß die Pensionen derer, die bis dahin Mitglieder gewesen waren, mehre Vortheile vor den später beigetretenen erhielten. Erst durch zwei, jener frühern Einrichtung nachfolgende Gesetze[35]) wurde die gänzliche Gleichheit unter allen Mitgliedern hergestellt, auch im J. 1819 die Trennung der altenburgischen von der gothaischen Witwen-Societät ausgesprochen. Da die letztere auf denselben Grundideen wie die erstere beruht, so erwähnen wir nur von dieser folgende gesetzliche Bestimmungen: Sie steht unmittelbar unter der herzoglichen Regierung zu Altenburg[36]), und genießt die gesetzlichen Vorrechte milder Stiftungen. Theilnehmer — ohne Wahl ob freiwillig oder nicht — sind nicht nur alle definitiv angestellten herzoglichen Diener (mit Einschluß der geistlichen Glieder des Consistoriums, der Hofgeistlichen, Post- und Hofbeamten, Officiers von und mit dem Hauptmann oder Rittmeister aufwärts, Auditeure und Geistlichen), welche wenigstens 40 Thlr. Gehalt haben, sondern auch ebenso die blos provisorisch angestellten, welche jedoch, wenn sie nicht wegen ausgezeichneter Dienstbefähigung innerhalb der ersten drei Dienstjahre definitiv angestellt werden, weder auf Rückempfang der geleisteten Zahlungen, noch auf Pension für ihre Witwen Anspruch haben. Die Einkünfte des Institutes sind: 1) ein jährlicher landesherrlicher Beitrag; 2) die Interessen der bereits vorhandenen und aus allen Überschüssen, nach Abzug der Pensionen und der Administrationskosten, zu bildenden, hypothekarisch auszuleihenden Capitalien; 3) die Gnadenquartale und Gnadenmonate (S. 68) in der Maße, daß Witwe, Kinder oder Enkel das Sterbe- oder das erste Gnadenquartal nach dem Sterbequartal, die Witwencasse hingegen das zweite Gnadenquartal erhalten. Es vertritt aber in diesem Falle bei Militairdienern die doppelte Monatsgage das Gnadenquartal, zu welchem übrigens alle zur Perception der Witwencasse geeigneten Naturalien und Accidenzen mitgerechnet werden. Auch in den Fällen, wo ein Staatsdiener ohne Hinterlassung von Witwe oder Kindern stirbt, oder aus dem Dienste tritt, oder in Pension versetzt wird, erhält die Witwencasse ein Gnadenquartal. Endlich gehören zu den Einkünften des Fonds: 4) die jährlichen Beiträge der Mitglieder, welche durch die Cassenbehörden mit drei Procent bei den Civildienern, zwei bei den Militairdienern von den Gehalten in Abzug gebracht werden. Die Witwen- und Waisenpension, welche auf das Halbjahr, worin der Todesfall sich ereignet, gar nicht, von da an aber halbjährig praenumerando so lange bezahlt wird, so lange die Witwe im Witwenstande lebt und das jüngste Kind das 21. Lebensjahr noch nicht erfüllt hat, beträgt ein Viertheil des Quartal- und ein Sechstheil des Monatsgehaltes, doch nie über 500 Thlr. Nur dann aber ist ein Anspruch der Witwe darauf begründet, wenn deren Ehemann im ersten Jahre seiner Ehe ein, unter Bedrohung mit bedeutenden Strafen, pflichtmäßig von einem recipirten Arzte auszustellendes Gesundheitsattestat beigebracht, oder noch ein volles Jahr seit der Verheirathung gelebt hat. — Die Pension hört, falls eine Witwe sie blos erhielt, von dem Halbjahr excl. an auf, worin sie wieder heirathet oder stirbt; falls Witwe und Kinder dieselbe zusammen erhielten (in welchem Falle die Witwe die Hälfte derselben bis zu erfülltem 21. Lebensjahre des jüngsten Stiefkindes an die Stiefkinder abgeben muß) mit dem erwähnten 21. Lebensjahre. Nach Ablauf desselben behält die Witwe, wenn sie nicht wieder heirathet oder nicht immittelst gestorben ist, die ganze Pension allein für sich. Falls blos Kinder die Pension beziehen, welche auch hier bis zum erfüllten 21. Lebensjahre des jüngsten Kindes voll bezahlt wird, so theilen sich, ohne Unterschied, ob sie Stief- oder rechte Geschwister sind, sämmtliche Kinder, welche und so lange sie noch nicht das 21. Jahr erfüllt haben, zu gleichen Theilen darein. In einzelnen Fällen kann die Regierung die Pension bis zum 24. Jahre auszahlen lassen. Kein Mitglied kann gültig über seine künftige Pension disponiren, kein Gläubiger und keine Concursmasse sich an die Pension halten, eine Witwe selbst nur unter Concurrenz ihres Geschlechtsvormundes gültig dieselbe anweisen. Pension und Beiträge gehen verloren, wenn ein Mitglied aus dem Staatsdienste tritt, einen Selbstmord begeht, am Leben gestraft oder durch eigene Schuld, z. B. im Duell oder in fremdem Kriegsdienst, um das Leben gebracht wird. Auch Witwen und Waisen pensionirter Diener erhalten die Witwenpension; aber die Ehegatten müssen die Procentabzüge auch von ihrer Pension entrichten. Dieses Witwen- und Waisen-Pensionsinstitut ist von der Landschaft des Herzogthums Altenburg garantirt[37]). Nach einer neuern Verordnung[38]) fließen die Gnadenquartale

28) Baierische Haupt-Landespragmatik. Art. 11 u. 17. 29) vom 17. April 1824. 30) Verordnung vom 8. März 1826. 31) Verfassungsurkunde von 1831. §. 58. 32) Edict vom 18. Nov. 1817. 33) vom 11. Oct. 1776 und 9. Aug. 1784. 34) Durch Regulativ vom 10. Oct. 1791. 35) Verordnungen vom 28. Dec. 1812 und 29. Dec. 1819. 36) Gesetzsammlung von 1838. S. 33 und im übrigen dritte Beifugensammlung zur Landesordnung. S. 191 fg.

37) Grundges. d. Herzogthums Altenburg. §. 33. 38) Verordnung v. 29. Dec. 1819. Neue Beifugensammlung S. 53.

nicht mehr in den allgemeinen Witwen- und Waisenpensionsfonds, sondern es wird aus ihnen eine Hilfscasse gebildet zur Unterstützung ausgedienter Diener und bedrängter Witwen und Waisen. Um die nach Monatsraten bestimmten Militairpensionen, deren Erörterung vom Kriegscollegium erfolgt, muß binnen vier Jahren von Zeit des Austritts aus dem Kriegsdienste an, bei Strafe deren Verlustes, nachgesucht und sie müssen monatlich oder vierteljährlich aus der Steuer-Hauptcasse bezahlt werden. Bei Geistlichen erhalten die Witwe zur einen, die Kinder zur andern Hälfte den vollen Sterbemonat und das Gnadenhalbjahr und der neuantretende Geistliche tritt nach Verlauf der Hälfte des Monats, in welchem des Abgehenden Amt aufhört, in den Vollgenuß der Besoldung [39]).

Im Allgemeinen ist noch zu bemerken, daß jeder, für den eine Pension, sei es an ihn selbst (Gnadengehalt), sei es zu seinem Besten an einen Dritten bezahlt wird, Pensionnair (lat. Pensionarius, ital. Pensionario, teutsch: im ersten Falle, veraltet, Gnadengelder, im zweiten Kostgänger) genannt wird, doch wird das lateinische Wort auch in dem Sinne von Zahlmeister gebraucht. In frühern Zeiten, jetzt wol nirgends mehr, bediente man sich des Ausdruckes Pensionnair in einigen Gegenden für gleichbedeutend mit Pachter eines Landgutes. Doch in der abweichendsten Bedeutung fand sich dieser Ausdruck in Holland für gewisse Beamten, die schon in den frühesten Zeiten einen Gehalt, Pension (nicht in der jetzigen Bedeutung des Wortes) [40]) erhielten. Jede stimmberechtigte Stadt hatte ihren Pensionnair (pensionarius, civitatis advocatus), welcher in öffentlichen Versammlungen des Rathes der Stadt Rath gab, daher entweder alle Mal oder auf besondere Einladung dabei erschien, das Protokoll dabei führte, in manchen Städten statt des Bürgermeisters den Vortrag hielt, die Stimmen einsammelte, aber nicht selbst mitstimmte, in wichtigen Angelegenheiten versendet wurde, namentlich zu der Versammlung der Staaten von Holland, wo er im Namen der fraglichen Stadt das Wort führte. Diese Pensionnairs waren für jede Stadt das, was der Großpensionnair, Rathspensionnair [41]) für die vereinigten Staaten von Holland war, den Grotius, Merula u. a. m. theils Assessor juris peritus, theils Advocatus generalis, theils publicae rei in Hollandia procurator nannten — in der That der erste Beamte Hollands. Er war immerwährender Deputirter, saß in der Generalstaatenversammlung neben den Abgeordneten des Adels, hatte auch blos den Vortrag, die Stimmsammlung und die Abfassung des Beschlusses, aber keine entscheidende Stimme, eröffnete alle an die Generalstaaten gerichtete Schreiben, besorgte die nöthigen Communicationen mit in- und ausländischen Behörden, mußte die Finanzen, die Rechte der Staaten und die Ausführung der gefaßten Beschlüsse überwachen 2c. Er wohnte dem Collegium der deputirten Räthe bei, welche die Souverainetätsrechte in Abwesenheit der Generalstaaten repräsentirten. Sein Amt dauerte eigentlich nur fünf Jahre, nach deren Verfluß er aber wieder gewählt werden konnte. Durch die französische Revolution hörte im J. 1795 diese Stelle auf. Die Republik Holland erhielt in der Person des Rathspensionnairs Schimmelpenning von Napoleon im J. 1805 einen Director. (*Buddeus.*)

Pensionaer von Holland, s. Grosspensionaer, Rathspensionaer, Holland und Niederlande und Pension a. E.

Pensionsanstalten, s. Erziehungsanstalten.

PENT, ein Goldgewicht auf der Küste von Guinea, welches ungefähr vier Loth beträgt. (*Karmarsch.*)

Pent, s. Hamburg.

PENTA, ein großes Dorf in der neapolitanischen Provinz Principato citeriore, auf einer Anhöhe in der Nähe von San Severino gelegen, ungefähr sieben Miglien nordnordöstl. von Salerno entfernt, mit einer eignen Seelsorgestation, einer Kirche und gegen 580 Einw. Die Umgegend ist ausgezeichnet durch die Üppigkeit der Vegetation. (*G. F. Schreiner.*)

PENTACAENA. Unter diesem Namen hat Bartling (Reliqu. Hänkean. II. p. 5. t. 49. f. 1) aus Löflingia ramosissima *Weinmann*, einer kleinen chilesischen Pflanze, eine besondere Gattung gebildet. Candolle (Prodr. III. p. 372) stellte sie als letzte Abtheilung, Acronychia, zu Paronychia und von Schlechtendal (Linnaea 13. p. 407) hat eine neue Art, P. polycnemoides, aus Mexico, hinzugefügt. (*A. Sprengel.*)

Pentacalia *Cassin.*, s. Psacalium.

PENTACANTHUS, der Artname eines Fisches aus der Gattung Platax (s. d. Art.). (*Streubel.*)

PENTACEROS, eine in Link's Werk über die Seesterne (*Linkius*, De stellis marinis, liber singularis; digessit *Fischer*. Lips. 1733. Fol. pag. 21—26) angeführte Gattung, die jedoch von den neueren Naturforschern nicht beibehalten werden konnte. Arten dieser Gattung waren: Pentaceros gibbus plicatus *Link* = Asterias gibbosa *Pennant*; Pentaceros planus *Link* = Asterias equestris *Lam.* = Goniaster equestris *Agassiz*, u. a. m. Eines fossilen Seesternes, Pentaceros reticulatus, dessen Bruchstücke man bei Chanay-sur-Saone gefunden hat, erwähnt Knorr in dem zweiten Theile seines Werkes über die Petrefacten (17. Cap. S. 261). (*Streubel.*)

Pentachlamys *Cand.*, s. Scorzonera.

PENTACHONDRA. Eine von R. Brown (Prodr. fl. Nov. Holl. p. 549) aufgestellte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der fünften Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Epacrideen. Char. Der Kelch fünflappig, mit Stützblättchen versehen; die Corolle trichterförmig: der Saum offenstehend, fünflappig, die Lappen der Länge nach bärtig; unter dem Fruchtknoten stehen fünf Schüppchen; die Beere enthält fünf einsamige Kerne (daher der Gattungsname: χόνδρος Korn, Kern, πέντε fünf). Die beiden bekannten Arten wachsen, als

39) Über alles dies vergl. Schultes, Realrepertorium sämmtlicher Gesetze des Herzogthums Altenburg (Altenburg 1836) u. d. W. Geistliche S. 161, Landescollegium S. 211, Militaircollegium S. 245, Militairpensionen S. 246, Witwencasse S. 348 fg. 40) Vergl. oben S. 67. 41) s. darüber Zedler a. a. O. u. d. W. Pensionarius.

kleine Sträucher mit kurzgestielten, zerstreuten Blättern und einzeln oder gehäuft auf der Spitze der Zweige stehenden weißen Blüthen, auf den Bergen von Vandiemensland (die zweite auch auf Neuseeland): 1) P. involucrata *R. Br.* (l. c., Styphelia involucrata *Spreng.*, Syst. veg. I. p. 655), mit aufrechtem Stengel, feinbehaarten Zweigen, elliptisch- oder linien-lanzettförmigen, am Rande zottig-gewimperten Blättern, acht Stützblättchen unter jedem Kelche, welche, sowie dieser, gewimpert sind, und hervorstehenden Staubfäden. P. involucrata *All. Cunningham* ist Cyathodes glauca *Labillardière*. 2) P. pumila *R. Br.* (l. c., Epacris *Forster* char. gen. t. 10. f. a—h; Ep. pumila *Forst.* prodr. n. 70; Styphelia pumila *Spr.* l. c. p. 656), mit niederliegendem Stengel, unbehaarten Zweigen, elliptischen, glatten Blättern, vier Stützblättchen an der Basis des Kelches und eingeschlossenen Staubfäden. (*A. Sprengel.*)

PENTACHORD, oder Fünfsaiter, wurde von den Griechen eine Reihe von fünf (diatonisch?) auf einander folgenden Tönen genannt, sowie sie unter Tetrachord eine Reihe vonnvier auf einander folgenden Tönen verstanden, welche immer einen melodischen Einschnitt bildeten und die Tonreihe als ein kleines Ganze für sich begrenzten. Forkel setzt die Pentachorde so fest: das erste ging vom Proslambanomenos bis zu Hypate meson, oder von A bis e; das zweite von Lichanos Hypaton bis zu Mese, oder von d bis a; das dritte von Lichanos meson bis Nete synemmenon, oder von g bis $\bar{d}$; das vierte von Mese bis Nete diezeugmenon, oder von a bis $\bar{e}$; das fünfte von Paranete diezeugmenon bis Nete hyperboläon, oder von $\bar{d}$ bis $\bar{a}$. (s. Forkel's Gesch. der Musik. 1. S. 329.) Er setzt noch hinzu, man habe das dem Proslambanomenos zu Liebe gethan, den man gern mit dem übrigen System der Töne verbinden wollte. Man machte daher, heißt es weiter, die Einrichtung so, daß man aus der nämlichen Anzahl von Tönen ebenso viel Pentachorde bildete, als man Tetrachorde hatte. Das hat man nun sammt dem dortstehenden Druckfehler in der Angabe des $\bar{e}$ (das einen Strich haben soll und keinen erhalten hat) richtig nachgeschrieben, ohne das Geringste hinzuzufügen, was zur Erklärung diente, als grade etwas Falsches, nämlich die diatonischen Klangstufen. Hatten die Griechen Tetrachorde für alle drei Tongeschlechter, so mußten auch ihre Pentachorde sich auf alle, also auf das chromatische und enharmonische ebenso wol, als auf das diatonische erstrecken. In allen drei Klanggeschlechtern waren aber die Anfangs- und Schlußtöne eines jeden Tetrachords und eines jeden Pentachords völlig dieselben, weshalb sie denn auch feste und unbewegliche hießen. Nur ein Ton wurde im chromatischen Klanggeschlechte chromatisch hinzugethan und im enharmonischen enharmonisch (ein Viertelston), wofür die folgenden Töne des diatonischen Klanggeschlechts übergangen und nach dem vierten Tone jedes Geschlechts unmittelbar der unbeweglich feststehende Schlußton jedes Tetrachords und Pentachords nach dem vierten genommen wurde, in folgender Ordnung:

diatonisch: H c d e
chromatisch: H c cis e
enharmonisch: H ✕h c e

Daß im enharmonischen Klanggeschlechte das zweite mit ✕ gezeichnete h der Viertelston zwischen unserm H und c ist, erwähnen wir um Einiger willen. Besser bezeichnet Drieberg dieses enharmonische Verhältniß des Viertelstons mit einem β—, was wir nur im Vorbeigehen berühren; natürlich schreibt Drieberg dann, anstatt ✕h, βc. — Die Zusammenstellung der Töne durch zwei volle Octaven nach Tetrachorden war aber den Griechen die liebste, die vorherrschende, sowie sie die ältere war. Man fühlte nämlich auf dem vierten Tone eines jeden Tetrachords eine gewisse Ruhe, einen Abschnitt, der um so willkommener war, je mehr dies mit ihrer Auffassungsart übereinstimmte. Man benutzte also diese fühlbare Ruhe, diesen Ein- oder Abschnitt in der Quarte auch für den Gang der Melodien und führte sie bis zur Mitte kleiner Lieder- oder Tanzweisen, oder bis zum Abschnitt des ersten Theiles derselben bis in die Quarte, im zweiten Theile von dieser bis wieder zum Grundtone, von welchem man ausgegangen war. Da nun aufsteigende Quarten und herunter sich senkende Quinten eins und dasselbe sind, so sehen wir, daß die Griechen die Senkungsfortschritte in die Unterquinte (nach unserer Art der Vorstellung) oder in die Oberquarte vorzogen. Weil nun aber die Quintenprogressionen in steigender Ordnung in der Erhebungsreihe bereits längst von den Chinesen (s. chinesische Musik) aufgefunden worden und auf viele asiatische Völker übergegangen waren, so mußte dies Erhebungsverhältniß in die Oberquinte auch den Griechen bekannt werden. Diesen ebenso natürlichen Steigerungsfortgang eines melodischen Abschnittes mußten sie um so lieber aufnehmen, da sie dadurch Gelegenheit fanden, ihr A mit in die Reihe systematisch geordneter Töne zu reihen, wodurch auch ihre melodischen Einschnitte zugleich mehr Leben und eine Verschiedenheit von bester Wirkung erhielten. Sie nahmen daher ihre Pentachorde ohne Veränderung der Mitteltöne, wie folgt, zu melodisch sich erhebenden Abschnittsreihen:

diatonisch: A H c d e
chromatisch: A H c cis e
enharmonisch: A H βc c e.

Durch beide Tonreihen des Tetrachords und Pentachords erhielten sie nun melodische Abschnittsverschiedenheit durch die mehr zur Ruhe führende Fortschreitung in die Quarte und durch die mehr sich erhebende Fortschreitung in die Oberquinte. Ihre melodischen Wendungen bis zum ersten Abschnitt der Melodien hatten also dadurch bedeutend gewonnen; sie erhielten dadurch die Wahl zwischen den Senkungsabschnitten in die Quarte und zwischen den Erhebungsabschnitten in die Quinte.

Diese beiden den melodischen Tonreihen zu Abschnitten dienenden Verhältnisse der Tetrachorde und Pentachorde sind ja aber grade dasselbe, was später in der christlichen Kirche authentische und plagalische Tonarten waren; die ersten hatten ihren Erhebungseinschnitt

in der Oberquinte, die anderen, immer um eine Quarte tiefer anhebend, ihren Senkungsabschnitt in der Oberquarte, oder, was eins ist, in der Unterquinte. Man sehe **authentische und plagalische Tonarten.**

Also waren auch diese beiden natürlichen Gegensätze keine Erfindung der christlichen Kirche, sowie sie in den Tetrachorden und Pentachorden keine Erfindungen der Hellenen waren, sondern sie hatten Beides von den Chinesen und Hindostanern als längst aufgefunden erhalten. Soviel hielten wir als Vorbereitung zum Artikel **griechische Musik** für nothwendig; es ließe sich noch mehr daraus folgern, was wir bis zum Hauptartikel aufsparen. (*G. W. Fink.*)

Pentacoryna *Cand.*, s. **Nauclea.**

Pentacrinites, s. **Pentacrinus.**

PENTACRINUS (Pentacrinites *Miller*, Pentagonites *Rafinesque*). Ein Crinoideengeschlecht aus der Abtheilung der Stylasteriten oder gestielten Seesterne.

Die gewöhnlich mehr oder weniger scharf fünfkantigen Stielglieder sind bisweilen rund; in der Mitte sind sie von einem runden Nahrungskanal durchbohrt, der auf der Gelenkfläche von fünf erhabenen oder vertieften blumenblattförmigen Zeichnungen umgeben ist; der äußere Rand ist mit einer Reihe kurzer erhabener Linien eingefaßt. Das fünfgliedrige Becken nimmt eine erste Reihe von fünf Rippengliedern zwischen sich auf, auf denen eine zweite Reihe von fünf Rippengliedern sitzt, welche fünf Schulterglieder tragen, und je zwei von diesen tragen zweihändige Arme, welche sich in zwei mit Fingern und Tentakeln versehene Hände theilen. Der Stiel besitzt einfache gegliederte Hilfsarme in quirlförmiger Stellung. Die Köpfe oder Kronen finden sich selten, häufiger die Stielglieder.

Es werden folgende fossile Species unterschieden:

Pentacrinus Briareus *Miller* (*Miller*, Hist. of the Crinoidea etc. p. 56. t. 1. 2. Goldfuß, Verst. S. 168. Taf. 51. Fig. 3. *Bronn*, Lethaea. p. 265. *Buckland*, Geology and Mineralogy. I. p. 434. t. 51. 52. 53). Die Glieder des bisweilen vier Fuß langen Stiels sind scharf fünfeckig; sie bilden einen Wechsel von höhern und breitern mit niedrigern und schmalern Gliedern, deren Außenfläche von Oben nach Unten gewölbt und glatt ist. Die fünf Strahlen auf den Gelenkflächen sind schmal lanzettförmig. Die Hilfsarme sind lang und bestehen aus gedrückt vierseitigen Gliedern. Jeder der zehn Arme ist aus sieben Gliedern zusammengesetzt; jede Hand besitzt 15—20 Finger; die Zahl der Handglieder beträgt 9—15. In England war man so glücklich, sogar die Abdominalhöhle aufzufinden, woran man erkannte, daß sie aufwärts in einen biegsamen Rüssel endete und von den Armen und Fingern umstellt war.

Pentacrinus subangularis *Miller* (Crin. p. 59. Goldf. S. 171. Taf. 52. Fig. 1. *Bronn* p. 263). Höhere und breitere Glieder wechseln mit niedrigern und schmalern in dem Stiele ab, welcher im untern Theile fast cylindrisch, im mittlern und obern gerundet fünfeckig ist. Die größern Glieder sind in der Mitte ihrer Seiten so sehr angeschwollen, daß sie sich hier fast berühren. Die dreieckigen Flächen zwischen den fünf Sternstrahlen sind durch Knötchen bis zum Rande hin rauh; zwischen diesen Flächen und den Sternstrahlen läuft eine glatte Furche. Zwischen jedem dickern und dünnern Gliede liegt ein weit dünneres und schmaleres, das am Rande kaum vorsteht, weshalb die Gelenkflächen vertieft erscheinen; und außerdem findet sich noch eine sehr dünne Scheibe vor, als erster Anfang eines neuen Gliedes. Die Hilfsarme sind kürzer und bestehen aus niedrigen, rundlich ovalen Gliedern; in der Nähe der Krone umgeben sie den Stiel wie ein Busch. Bei einem jungen Exemplare zählte Goldfuß sieben Glieder an jedem der zehn Arme; die Zahl der Glieder für eine Hand beträgt 9—17. Ist die Krone ausgebreitet, so kann sie über 18 Zoll Querdurchmesser besitzen. Der Stiel ist mehre Fuß lang.

Pentacrinus Caput Medusae *Miller* (Crin. p. 56. *Bronn.* p. 265). Von **P. Briareus** und **P. subangularis** durch runde, statt der kantigen, Seitenarme verschieden.

P. basaltiformis *Miller* (Crin. p. 62. Goldf. S. 172. Taf. 52. Fig. 2. *Bronn* p. 267). Die Stielstücke sind scharf fünfkantig, wobei die Seitenflächen eine flache Furche bilden; die Stielglieder sind in Größe und Höhe einander gleich. Die glatte Mitte der fünf Felder auf den Gelenkflächen ist schmal verkehrt eiförmig. Die Außenfläche des Stiels ist entweder glatt oder mit Knötchen besetzt. Es gibt auch Glieder von nur vier Seiten. Die auf jedem sechsten bis zehnten Gliede vorhandene Gelenkfläche für die Hilfsarme ist so groß, daß sie fast die ganze Breite der Seite einnimmt. Von den Gliedern der Hilfsarme sind die untern queroval, die folgenden walzenförmig.

P. scalaris *Goldf.* (Goldf. S. 173. Taf. 52. Fig. 3. Taf. 60. Fig. 10. *Bronn* p. 266.) Die Stielglieder sind denen der vorigen Species so ähnlich, daß Goldfuß selbst über die wirkliche Existenz dieser Species ungewiß ist. Der Stiel ist gewöhnlich stumpfkantig; die Stielglieder sind, bei gleicher Breite mit denen in der vorigen Species, viel kürzer; sie sind auch abwechselnd breiter und stehen, wenigstens in der Seitenfurche, über einander vor, wie Sprossen einer Leiter, was indessen nicht immer mit gleicher Deutlichkeit wahrgenommen wird. Die Strahlen auf den Gelenkflächen sind lanzettförmig, und die zwischen ihnen liegenden dreieckigen Felder gewöhnlich glatt, was bei der vorigen Art der Fall nicht ist. Der Stiel verlängert sich, wie in **P. subangularis,** durch Zwischenscheiben. Die ersten Rippenglieder sind breiter als in der vorigen Art.

P. cingulatus *Münster*; **P. jurensis** *Münster*. (Goldf. S. 174. Taf. 53. Fig. 1. Wagner, Jahrb. f. Min. 1833. S. 73. Voltz ebend. 1835. S. 62.) Die Stielstücke stumpf fünfkantig; die Seitenflächen wenig vertieft. Jedes Glied ist wie von einer erhabenen, mehr oder weniger durchbrochenen Rippe ringförmig umgeben. Voltz ist geneigt, die Krone dem Geschlechte **Platycrinus** beizuzählen. Herm. v. Meyer erkannte in die-

ser Species einen von Pentacrinus wesentlich verschiedenen Typus, den er Isocrinus (s. d. Art.) nannte.

P. pentagonalis *Goldf.* (Goldf. S. 175. Taf. 53. Fig. 2. *Bronn* p. 269.) Der Stiel ist stumpf fünfkantig oder walzenförmig; die Kanten eines jeden Gliedes haben eine scharfe, walzenförmige Erhöhung. Die Felder auf den Gelenkflächen sind keilförmig vierseitig; die Querstreifen liegen mit den Peripheriestreifen rechtwinkelig zusammen. Im Äußern gleicht diese Species dem P. basaltiformis, und in Betreff der Gelenkflächen dem P. subteres.

P. moniliferus *Münster* (Goldf. S. 175. Taf. 53. Fig. 3). Der Stiel ist stumpf fünfeckig, die Glieder sind ziemlich lang und mit drei Reihen kleiner Knötchen umgeben. Die Felder auf den Gelenkflächen sind denen in der vorigen Art sehr ähnlich; die äußeren Einfassungslinien sind aber dicker und weniger zahlreich, und der äußere Rand der Gelenkfelder ist abgerundet.

P. subsulcatus *Münster* (Goldf. S. 175. Taf. 53. Fig. 4). Vielleicht zur vorigen Art gehörig, da die Stielglieder sich davon nur durch eine glatte Oberfläche unterscheiden.

P. subteres *Münster* (Goldf. S. 176. Taf. 53. Fig. 5. *Bronn* p. 268). Der Stiel ist fast walzenförmig, die Glieder sind lang und glatt, und bei mehren ist der obere und untere Rand erweitert. Die fünf dreieckigen Felder auf den Gelenkflächen werden durch sehr feine Linien von einander getrennt.

P. dubius *Goldf.* (Goldf. S. 176. Taf 53. Fig. 6). Der Stiel ist fünfkantig, dem P. pentagonalis ähnlich, und glatt; die Felder auf den Gelenkflächen gleichen denen von P. subsulcatus am meisten.

P. priscus *Goldf.* (Goldf. S. 176. Taf. 53. Fig. 7). Der Stiel ist feinkantig oder stumpfeckig und glatt, mit abwechselnd höhern und niedrigern Gliedern. Die Felder auf den Gelenkflächen sind sehr vertieft und breit linienförmig mit starken Einfassungslinien.

P. scriptus *Römer* (Röm. Verst. S. 30. Taf. 12. Fig. 12). Nur Stielglieder, aus dem Lias bei Goslar.

P. annulatus *Römer* (Röm. Verst. S. 30. Taf. 2. Fig. 2). Nur Stielglieder, aus dem Hilsthon bei Alfeld.

In P. vulgaris *Schlotheim* ist zum Theil P. caput medusae, P. scalaris und P. basaltiformis vereinigt.

P. Briareus, P. subangularis, P. basaltiformis, P. scalaris, P. subteres, P. caput Medusae sind für den Liasschiefer bezeichnend; mit letzterer Species ist dies hauptsächlich in England der Fall, die andern kommen auch in Franken, Schwaben &c. vor; P. basaltiformis, den Fischer (Oryctogr. de Moscou p. 151. t. 40. f. 8—15) auch in einem wahrscheinlich zum Lias gehörigen Kalke bei Tessovo an der Moskwa nachweiset, findet sich selten im Oxfordthone Frankreichs, Würtembergs und der Schweiz; wofür P. cingulatus (Isocrinus), P. pentagonalis, P. subteres bezeichnend ist. P. caput Medusae scheint auch im Bathoolith (Gristhorpe) und im Spentonthon, P. moniliferus und subsulcatus im Thon über dem Liaskalk bei Baireuth, P. cingulatus im Coralrag von Besançon und im Unteroolith des Porrentruy, P. scalaris auch im Forestmarble und obern Coralrag (Hildesheim), P. basaltiformis und P. subteres im anomalen Gebilde von St. Cassian in Tyrol, P. subangularis selten im Unteroolith Englands, und P. Briareus auch über dem Oxfordthon von Porrentruy und an der obern Saone vorzukommen. P. dubius ist nur von der Oberfläche des Muschelkalkes zu Rüdersdorf bei Berlin bekannt; P. priscus rührt aus dem Übergangskalk der Eifel mit Trilobiten her.

Es findet sich also Pentacrinus, wovon nur eine lebende Species, P. caput Medusae, im westindischen Meer entdeckt ist, — da P. europaeus *Thompson*, an der Küste Irlands lebend, nach de Blainville ein eignes Genus, von ihm Phytocrinus benannt, bildet, — am reichsten an Zahl und Arten im Lias, und von diesen Arten scheinen einige auch in jüngern Oolithgebilden vorzukommen, was indessen nur nach Stielgliedern vermuthet wird. Daß aber Fünfseitigkeit des Stiels, Hilfsarme und eine der in Pentacrinus täuschend ähnliche Zeichnung auf den Gelenkflächen der Stielglieder, keine untrügliche Kennzeichen sind für das Genus Pentacrinus, beweisen Isocrinus und Chelocrinus, und es ist daher auch bei allen nur nach Stielfragmenten erkannten Species aus Gebilden über dem Lias noch keineswegs erwiesen, daß sie zu Pentacrinus wirklich gehören. Aus ähnlichen Gründen hält es Fitton (Strata below the Chalk p. 352. t. 11. f. 4) für möglich, daß die aus dem Gault von Kent und S. Wilts und aus dem Grünsande von Kent von ihm als Pentacrinus scalaris aufgeführten Stielstücke ebenso gut einem von Pentacrinus verschiedenen Crinoideengenus angehören könnten.

(*Herm. v. Meyer.*)

PENTACRYPTA. Unter diesem Namen hat Lehmann (Ind. sem. hort. hamb. 1828 p. 17. Linnaea V. p. 381. t. V. f. 2) eine vielleicht mit Zizia zu vereinigende Pflanzengattung bekannt gemacht, welche zu der zweiten Ordnung der fünften Linné'schen Classe und zu der Gruppe der Amminen der natürlichen Familie der Doldengewächse gehört. Char. Die gemeinschaftliche Doldenhülle fehlt, die besondere ist wenigblätterig, halbirt; die Blüthen sind polygamisch; anstatt des Kelches ist ein unscheinbarer Rand vorhanden; die Corollenblättchen gleich, lanzettförmig: die lange Spitze eingeschlagen; die Frucht ablang-elliptisch, seitlich zusammengedrückt, mit fünf Rippen, von denen drei scharf sind und zwei stumpfe den Rand bilden, zwischen den Rippen liegen fünf stark entwickelte Saftstriemen (daher der Gattungsname: κρύπτη verdeckter Gang, πέντε fünf), auf der Nahtfläche ein Saftstriemen; im Querdurchschnitte erscheint der Eiweißkörper fünfzackig-sternförmig. Die einzige Art, P. atropurpurea *Lehm.* (l. c.), ist ein mexicanisches Staudengewächs von kräftig aromatischem Geruche und Geschmacke (fast wie Petersilie), mit dreifach-zusammengesetzten Blättern und dunkel-purpurrothen Blüthen. (*A. Sprengel.*)

PENTACTA oder PENTACTES, teutsch Seemelone, Seegurke, ist eine von Goldfuß[1]) benannte Scytodermen- oder Holothuriengattung, die von ihm so charakterisirt wurde:

„Leib walzig oder länglich eiförmig. Füßchen in 5—6 regelmäßig vertheilten Reihen, die vom Munde bis zum After laufen. Haut lederartig, Fühler büschelförmig.

P. doliolum *Pall.* Fünfeckig von den 5, paarweise stehenden, Reihen der Füßchen. Füßchen zweitheilig, körnig, faserig. Am Vorgebirge der guten Hoffnung."

Schon lange hatte sich das Bedürfniß gezeigt, das an Arten überaus zahlreiche, große Geschlecht Holothuria zur leichtern Übersicht in mehre Gattungen zu theilen. Doch hat Lamarck[2]) ein genus Pentacta noch nicht unterschieden, obschon er die Gattungen Holothuria, Fistularia[3]), Priapulus, Sipunculus (unter den Strahlthieren)[4]) und Thalassema (unter den Anneliden) aufführt. Von den später von Jäger[5]) zu Pentacta gerechneten Arten gibt er folgende fünf an:

1) Holothuria frondosa. Tentakel laubartig; Körper glatt, Länge ein Fuß. Nordmeer.

2) H. pentacta. Tentakel zehn; Körper fünfstrahlig, warzig. Kanal (la Manche).

3) H. doliolum. Tentakel doppelt gespalten, körnig, Körper fünfeckig, fünfstrahlig warzig. Mittelmeer.

4) H. inhaerens. Tentakel zwölf, Körper sechsstrahlig warzig. Atlantischer Ocean und mittelländisches Meer.

5) H. penicillus. Tentakel acht, verzweigt; Körper knochig, fünfeckig. Nordsee und Mittelmeer (bei Neapel.)

Oken (1815)[6]) hatte ebenfalls keine Abtheilung für diese Gattung gemacht, aber doch schon die genera Thyone, Holothuria, Subuculus (H. penicillus!) und Psolus unterschieden, in welches Letztere er die H. pentactes neben Ps. phantopus und Ps. squamata setzt. Auch hat er früher[7]) als Blainville (1829)[8]) die, später von delle Chiaje[9]) gerechtfertigte Vermuthung ausgesprochen, daß die von O. F. Müller abgebildete H. penicillus das Gebiß einer Holothurie sei.

Cuvier (1817. 1829)[10]) hatte nur eine Gattung Holothuria in seiner Abtheilung Echinodermes pédicellés; er theilte sie aber nach der Stellung der Füßchen in mehre Sectionen, deren vorletzte der Gattung Pentacta entspricht und von ihm folgendermaßen charakterisirt wurde:

„Es gibt einige, wo die Füße in fünf Reihen getheilt sind, welche sich vom Munde bis zum After erstrecken, ähnlich wie an einer Melone, weshalb man diese Thiere Seegurken genannt hat. In unseren Meeren ist H. frondosa. Noch gehören hierher H. pentactes, Echinus coriaceus *Planc.*, Cucumis marinus *Rondel.*, Hol. inhaerens, H. laevis *Fabr.* und vielleicht H. doliolum *Pall.* La Fleurilarde *Diq.* gehört zu einer andern Section der Gattung."

v. Blainville (1829) brachte die Holothurien in fünf Gattungen: Cuvieria, Holothuria, Thyone, Fistularia und Cucumaria[11]), von denen die letztere folgende Diagnose erhalten hat:

„Ziemlich lederartige, glatte, meist kurze oder mäßig lange, regelmäßig- (fast) fünfeckige Arten mit tentakel-

---

1) Handbuch der Zoologie. (Nürnberg 1820.) 1. Bd. S. 177. 2) Histoire naturelle des animaux sans vertèbres. 1816. 3. Bd. S. 71 und 5. Bd. S. 299. 3) Fistularia, Tentakel schildförmig; Holothuria, Tentakel ästig. Diese beiden genera sind unnatürlich getrennt, da die Form der Tentakel zwar zur Bildung von Unterabtheilungen benutzt werden kann, aber nicht wesentlich genug ist, um so große Gruppen zu sondern. Die Structur der Füße und das Vorhandensein oder Fehlen der Athmungsorgane ist von viel größerer Wichtigkeit. 4) Radiaires échinodermes; er vereinigte, wie Oken, Goldfuß u. A., die Holothurien mit den Aktinien und nannte die daraus gebildete Gruppe Fistulides. 5) De Holothuriis. Dissertatio inauguralis. (1833. 4. m. K.) S. 11. 6) Lehrbuch der Zoologie. 1. Bd. S. 351. 352. 7) (a. a. O. fragt er wegen des Subuculus penicillus = Hol. penic.: „Ob nur Gebiß eines Truls?") 8) Dict. des sc. nat. Art. *Zoophytes.* p. 173—178. Blainville behauptet dort (S. 177 fg.), daß Oken für H. penicillus seine Gattung Psolus (?!) gebildet hätte und fügt hinzu: „Uns scheint es das Gebiß einer Holothurie zu sein, die wir nicht kennen, aber gern für H. pentactes halten." Vgl. den Art. Holothuria in dieser Encyklopädie. 2. Sect. 9. Bd. S. 90 l. u. 9) Memorie per servire alla storia naturale degli animale senza vertebre del regno di Napoli. III. p. 70. t. 35, 1—3. Er hat das Thier, von dem der Kieferapparat herrührt, unverletzt aufgefunden und beobachtet; er gibt davon folgende Diagnose: Hol. penicillus. H. tentaculis duodenis frondosis inaequalibus, corpore papillis tubulosis.

10) Le règne animal. distribué d'après son organisation. Die Echinodermen werden hier in solche mit Füßen und ohne dieselben getheilt. Sämmtliche Gattungen der zweiten Abtheilung (Molpadia *Cuv.* Minyas *Cuv.* Priapulus *Lam.* Lithoderma *Cuv.* Siponculus *Gm.* Bonellia *Rol.* Thalassema *Cuv.* nebst Echiurus *Cuv.* und Sternaspis *Otto*) sind Holothurien. 11) Den Namen Cucumaria hat nachher Goldfuß selbst dem seinigen substituirt, wie er das öfter mit den Blainville'schen Namen zu thun scheint. So wurde z. B. sein Lipurus (der Koala), ein allgemein angenommener Name, bei ihm zu Phascolarctos *Blainv.* und dann zu Morodactylus. — Mit Berücksichtigung der Arbeiten von Jäger und Mertens, die Beide leider zu früh gestorben sind, hat v. B. im Supplément au Manuel d'actinologie 1836 seine Classification so umgeändert:

A) Holothuries vermiformes oder Gattung Fistularia. Körper länglich, weich, wurmförmig, mit sehr kleinen oder gar keinen tentakelförmigen Saugröhren. Subgenera: Synapta *Eschsch.* Chirodóta *Eschsch.* Oncinolabes *Brandt.*

B) H. ascidiformes oder Gattung Psolus. Körper kurz, lederartig, oben convex, unten flach; Mund und Afteröffnung mehr oberhalb als am Ende. Subgenera: Cuvieria *Pér.* Psolus *Ok.*

C) H. Veretilliformes oder Gattung Holothuria. Körper ziemlich lang, ziemlich weich, fast cylindrisch, überall mit Saugfäden bedeckt, von denen die unteren die längsten sind. Subgenera: Holothuria, Bohadschia *Jäg.* Mülleria *Jäg.*

D) .... Die Holothurien, deren Körper mehr oder weniger lang ist, die unteren tentakelförmigen Saugröhren länger als die oberen und in bestimmter Anzahl in Längsreihen gestellt sind. Subgenera: Stichopus *Br.* Diploperideris *Br.*

E) H. cucumiformes. Körper ziemlich wenig verlängert, mehr oder weniger spindelförmig, fünfeckig; die tentakelförmi-

förmigen Saugröhren (suçoirs)[12]) in zehn Reihen, an jeder Kante zwei, in Gestalt von ambulacris (les Concombres de mer). Arten:

H. pentactes *L.* H. inhaerens *L.* H. pellucida *Müll.* H. laevis *L. Gm.* H. minuta *L.* H. tentaculata *Forst.* H. Gaertneri *Blainv.* H. Montagui *Flem.* H. dissimilis *Flem.* H. cucumis *Risso.* H. fasciata *Lesueur.*"

woraus hervorgeht, daß diese Gattung mit Pentacta zusammenfällt.

Jäger[13]) hat die Gattung Pentacta beibehalten, stellt sie mit Minyas zusammen in sein subgenus Cucumaria und theilt sie in zwei Abtheilungen, wovon die eine die fünfkantigen (H. crocera, H. pentactes *Müll.* = ? Cucumis marinus *Plin.*, H. Gaertneri, H. frondosa, H. doliolum, H. Dicquemarii *Cuv.? Blainv.!* = La Fleurilarde *Dicq.*), die andere die cylindrischen Arten umfaßt, „welche vielleicht zu Chiridota zu rechnen wären" (H. tentaculata, H. laevis, H. minuta, H. pellucida, H. inhaerens).

Brandt[14]) endlich, die trefflichen Untersuchungen der Holothurien von Mertens benutzend, hat 1835 ein neues System dieser Thiergruppe aufgestellt und darin die Gattung Pentacta zur Familie Pentastichae erhoben, aber keiner der drei dahingehörigen, von ihm neu aufgestellten, Gattungen (Cladodactyla, Dactylota, Aspidochir) den Namen Pentacta gelassen. Da sein System fast allgemein angenommen worden ist und seine neuen Gattungen nicht umgetauft werden dürfen, so ist für jetzt der Name Pentacta vacant.

gen Saugfäden bilden fünf ambulacra; eins an jeder Ecke. Subgenera: Liosoma *Br.* Cladodactylus. Dactylota *Br.*

F) H. siponculiformes. Körper mehr oder weniger auffallend nach Hinten zu verdünnt, ziemlich undeutlich fünfkantig, ohne Ambulacra und Saugfäden? Tentakel einfach, kurz, cylindrisch wie bei den Aktinien. Molpadia *Cuv.*

12) Die Füße der Holothurien nennt v. B. stets suçoirs.

13) a. a. O. Die große Gattung Holothuria wird von Jäger in drei Subgenera und jedes derselben wieder in Tribus getheilt, wie folgt:

I) Cucumaria. Den übrigen Echinodermen am nächsten verwandt; Stellung der Füße strahlförmig.

1) Minyas *Cuv.* 2) Pentacta. (Körper cylindrisch oder länglich eiförmig. Füße in fünf bis sechs Längsreihen geordnet. Tentakel gefiedert oder verzweigt. Durch den länglichen Körper, vollkommnere Tentakel und Füße stehen die hierher gehörigen Arten den wahren Holothurien näher als die aus der Gattung Minyas, welche zu den Seeigeln hinüberführt.

II) Tiedemannia *Jäg.* Am cylindrischen Körper kein Unterschied zwischen Rücken- und Bauchseite; ohne Respirationsorgan. Übergang zu den Anneliden wegen des weniger ausgebildeten Bewegungssystems und der wurmförmigen Gestalt.

3) Synapta *Eschsch.* = Thyone *Ok.*? 4) Chirodota *Eschsch.*

III) Holothuria *Jäg.* Mit Respirationsorgan. Rücken- und Bauchseite deutlich unterschieden. Füllen die Lücke zwischen Pentactes und den Mollusken aus.

5) Mülleria *Flem. Jäg.* = Thyone *Ok.*? 6) Bohadschia *Jäg.* 7) Cuvieria *Pér.* 8) Psolus *Ok.* part. 9) Holothuria *Ok.* 10? Trepang *Jäg.*

Agassiz (Mém. Neufchât. 1836) nimmt diese Gattungen an und läßt sie so folgen: Synapta, Chirodota, Thyone, Trepang, Holothuria, Mülleria, Bohadschia, Cuvieria, Psolus, Pentacta, Minyas.

14) Prodromus descriptionis animalium etc. a *Mertensio* in orbis terrarum circumnavigatione observatorum, im Recueil des actes de la séance publique de l'acad. impér. des sciences de St.-Pétersbourg. 1835.

Anhang. Da die Artikel Echinodermata und Holothurodea zu bearbeiten vergessen worden sind, in den ersten drei Jahren aber noch nicht an die Artikel Radiata und Scytodermata gedacht werden darf und es doch so Manchem der geehrten Leser wünschenswerth erscheinen dürfte, mit dem jetzigen Standpunkte der zoologischen Wissenschaft vertraut zu sein, wie auch eine geordnete Übersicht über das, nur nach dem Alphabet geordnete, Material zu gewinnen; so liefere ich hier ein, der Zeit angemessenes, System der Holothurien als Nachtrag zum Artikel Holothuria und bemerke nur noch zuvor, daß es mit den Anordnungen der Professoren Brandt und Burmeister in vollkommenem Einklange ist und nur insofern abweicht, als ich auf das Vorhandensein der Füße nicht soviel Gewicht legen durfte, indem die fußlose Gattung Molpadia *Cuv.* den Untersuchungen von Blainville und Dujardin zufolge mit den Pentastichen am nächsten verwandt ist.

Die Unterclasse der Radiata *auct.* = Echinodermata *Cuv.* zerfällt in drei Ordnungen:

I. Mund nach Oben gerichtet; Leib angeheftet.

Erste oder unterste Ordnung: Crinoidea *Mill.* Haarsterne. Kalkgerüst innerlich, aus vielen kleinen fünfkantigen, flachen, durch weiche Haut verbundenen, Scheibchen bestehend.

II. Mund nach Unten gerichtet. Leib frei, mit kalkigem Gerüste und deutlicher Strahlung.

Zweite Ordnung: Echinodermata *Lam.* part. Igelhäuter (Seesterne und Seeigel).

III. Mund vorn. Leib frei, cylindrisch, mit undeutlicher Strahlung, ohne Kalkgerüst (als Bedeckung).

Dritte Ordnung: Scytodermata *Burm.* Seewalzen = Holothuriae *auct.* = Polycerodermaria *Blainv.*

Scytodermata[15]).

Ihr **Leib** ist selten kugelig, meist lang gestreckt, cylindrisch, zuweilen durch Einschnürungen scheinbar gegliedert, und statt der Kalkschale mit einer lederartigen, bald glatten, bald höckerigen, zuweilen etwas Kalk haltigen, Haut bedeckt. Die **Verdauungsorgane** bestehen aus: 1) einem Munde an dem vorderen Ende, mit einfachen oder gefiederten, auch sternförmigen einziehbaren Tentakeln in bestimmter Anzahl, fünf, acht, zehn u. dgl. m., oder statt derselben viele kleine, kurze, veränderliche Warzen; 2) einem langen, gewundenen Darmkanal, der in der Regel am Eingange von dem, aus den fünf so genannten Kalkzähnen bestehenden, Kieferapparat umgeben ist und in

15) Τὸ σκῦτος, das Leder, τὸ δέρμα, die Haut.

einen, meist am hintern Körperende gelegenen, After endigt. Das **Gefäßsystem** ist doppelt. Das eine besteht aus, die Assimilation vermittelnden, Blutgefäßen [16]), wovon ein Theil den Darmkanal begleitet, und mit dem andern Theile, der aus dem Respirationsorgan kommt, durch einen Schlundring in Verbindung steht. Das zweite, von diesem völlig gesonderte, Gefäßsystem ist für die Ausdehnung der Füßchen bestimmt. Ein **Respirationsorgan** ist nicht immer vorhanden; wo es vorkommt, ist es eine traubige Höhle, welche in das erweiterte Ende des Darms (Kloake) sich mündet und durch den After Wasser einnimmt und ausstößt. Die **Geschlechtsorgane** liegen im Vordertheile des Leibes, öffnen sich etwas hinter dem Munde auf dem Rücken und bestehen aus Eiersäcken, in deren langen Ausgang mehre kleine drüsige Körper münden, die man für Hoden zu halten geneigt ist. Die **Bewegungsorgane** sind ausstreckbare, gestielte Saugscheiben oder Füßchen (suçoirs *Blainv.*), wie sie sich bei den Echinodermen finden. Doch sind sie nicht bei allen Gattungen vorhanden. Die **Muskulatur** ist unter der Haut sehr ausgebildet und besteht aus bandartigen Längsmuskeln, die an den fünf Kalkzähnen und in der Umgebung des Afters festsitzen, und aus einer zweiten, äußerlichen, aus queren Ringfäden gebildeten Schicht. Hierdurch wird die kräftige Contraction möglich gemacht und bei einigen die scheinbare Gliederung hervorgebracht. Das **Nervensystem** ist ein Schlundring, der auf der innern Fläche der Mundhaut dicht am vordern Umkreise des Kieferapparats liegt und von dem fünf etwas dünnere Nervenstämme entspringen, deren jeder sich mit dem correspondirenden Längsgefäße bis an die Kloakenmündung begibt [17]).

Alle Holothurien sind Meerbewohner, leben meist an steinigen und sandigen Küsten und nähren sich zum großen Theil von Conchylien [18]).

Zunft I. Pseudarthrodea.*

Ohne Tentakeln und Kalkzähne um den Mund und (meist?) ohne Respirationsorgane. Leib rund und zuweilen fein in die Quere geringelt. Diese Thiere sind von vielen Naturforschern zu den Ringelwürmern (Ordn. Arthrodea s. V. Annulati) gerechnet worden [19]), daher ihr Name.

1. Fam. Thalassemidae *Burm.* = Echiuridae *Blainv.* [20]) Leib rund, nicht geringelt, vorn mit kegel- oder löffelförmigem Munde. Haut überall glatt, theils mit Borsten. Respirationsorgan nicht vorhanden, sondern das Wasser dringt durch Öffnungen in die Leibeshöhle und umspült die Organe frei. Darmkanal sehr lang, mehre Windungen machend. Gattungen noch nicht gehörig bekannt. Man unterscheidet:

Sternaspis *Otto.* An der Unterseite des Vordertheils eine hornige Scheibe mit Wimpern umgeben und der Hinterleib hat einige Borstenringe. St. Thalassemoides *Otto* = Thalassema scutatum *Ranz.* im adriatischen Meere. (s. Sternaspis und *Otto*, De Sternaspide 1820 wie auch Oken's Isis. 1818. S. 2086 fg.

Echiurus *Cuv.* **Quappe.** Wie Sternaspis, doch ohne hornige Scheibe. Zwei Reihen steifer Borsten am Hinterende. E. verus = Thalas. echiurus = Lum-

16) Das Blut ist bei diesen niedern Thieren in der Regel farblos, oder doch nur blaß gefärbt. Einzelne Gattungen machen davon eine Ausnahme und zeigen eine recht intensiv gefärbte Säftemasse, z. B. Siphunculus. 17) Tiedemann, der die treffliche Anatomie des pomeranzenfarbenen Seesternes, des Steinseeigels und der Röhrenholothurie (Gekrönte Preisschrift. Landshut 1816) geliefert, hat damals nachgewiesen, daß das Nervensystem der Holothurien so beschaffen sein muß, wie es kürzlich D. Krohn entdeckt und beschrieben hat (**Müller's** Archiv für Anatomie und Physiologie. 1841. S. 9—13). Merkwürdig ist, daß die Nerven der Hol. triquetra *Chiaje* blutroth gefärbt sind, während sonst die Nerven, auch bei den übrigen Holothurien, eine weißliche Farbe haben. 18) Brandt theilte die Holothurien nach der Anwesenheit und Anordnung der Füßchen ein, und nahm bei den Unterabtheilungen auf das Respirationsorgan Rücksicht. Burmeister behielt diese Eintheilung fast ganz bei, vereinfachte sie jedoch und ordnete noch die Echinodermes sans pieds Cuvier's ein. Daraus entstand dies System (Handbuch der Naturgeschichte. II, S. 470):

1. Zunft: Pedata.
Mit Füßchen.

1. **Fam.** Pentactidae *Burm.* = Gatt. Pentactes *Goldf.*
   1. Chladodactyla *Br.*
   2. Dactylota *Br.*
   3. Aspidochir *Br.* [b])
   4. Oncinolabes *Br.* [b])
2. **Fam.** Holothuridae *Burm.*
   5. Sporadipus *Br.*
   6. Stichopus *Br.*
   7. Diploperides *Br.*
   8. Holothuria *Jäg.*
   9. Bohadschia *Jäg.*
   10. Mülleria *Jäg.* [d])
   11. Trepang *Jäg.*
3. **Fam.** Psolidae *Burm.*
   12. Psolus *Jäg.*
   13. Cuvieria *Pér.*

2. Zunft: Apoda.
Ohne Füßchen.

4. **Fam.** Cucumarina. *Burm.*
   14. Gatt. Minyas *Cuv.* [a])
5. **Fam.** Synaptidae *Burm.*
   15. Chiridota *Eschsch.* [b])
   16. Liosoma *Br.* [b])
   17. ? Lithoderma *Cuv.* [c])
   18. Synapta *Eschsch.*
6. **Fam.** Siphunculina *Burm.*
   19. Priapulus *Lam.*
   20. Siphunculus *Gm.*
7. **Fam.** Thalassemidae *Burm.*
   21. Bonellia *Rol.*
   22. Echiurus *Cuv.*
   23. Thalassema *Pall.*
   24. Sternaspis *Otto.*

19) Z. B. in **Wiegmann's** Handbuch der Zoologie 1832. S. 504—505.
20) Vergl. **Burmeister**, Handbuch der Zoologie. S. 472.

a) Minyas *Cuv.* = Actinecta *Dujard.* Cuvier hatte nur Exemplare in Weingeist und bei der Untersuchung derselben eine durch die Contraction in der Mitte des Fußes hervorgebrachte Grube für den After angesehen. Lesueur und Quoy haben lebendige Thiere untersucht und sie für wahre Aktinien mit **einer** Mundöffnung, aber ohne After, erkannt. Nach denselben Reisenden ist der Fuß dieser Thiere aus kleinen Luftgefäßen gebildet, die zu einem glänzend weißen Diskus vereinigt sind und so mit dem Diskus von Porpita verglichen werden dürfen. Ehrenberg, Blainville und Dujardin haben sich ebenfalls davon überzeugt, daß Minyas eine Aktinie ist. Vergl. *Lamarck*, Hist. nat. d. anim. s. vert. 2. Édit. par MM. *Deshayes* et *Milne-Edwards.* Vol. III. p. 427. (Paris 1840.) b) Aspidochir und Liosoma sind in jeder Hinsicht überaus nahe mit einander verwandt und unterscheiden sich nur durch die Füßchen. Fast eben so nahe stehen sich Chiridota und Oncinolabes. c) Nach Dujardin gibt es kein genus Lithoderma; er hält das Exemplar, das Cuvier zur Aufstellung dieser Gattung benutzt hat, für einen in zusammengekleisterten Sand gehüllten Sipunculus. s. *Lamarck* III. p. 471. d) Bohadschia, Mülleria, Trepang, Tiedemannia, Beselia, Reynodia, Cuvieria sind gesetzwidrige Gattungsnamen. Überdies haben schon Férussac und Rang die Namen Mülleria und Cuvieria an Mollusken vergeben.

bricus echiurus *Gm.* Fingerslang; an den Küsten der Nordsee, wo er von den Fischern als Köder benutzt wird. E. sitchaensis *Br.* An den Küsten der Insel Sitcha. (Oken's Isis. 1818. S. 878).

Thalassema *Cuv.* unterscheidet sich von Echiurus nur noch durch den Mangel der Borsten am Hinterende. Die zwei Haken (welche auch die beiden vorigen Gattungen haben) sind noch mehr nach Vorn gerichtet. Th. Neptuni *Gaertn.* = ? Th. mutatorium *Montagu* lebt tief in den Felsspalten an den Ufern der Grafschaft Cornwallis. (Nach Blainville könnte diese Art das Junge von Ech. ver. sein. s. Dict. d. sc. nat. Art. *Thalassème* und besonders *Pall.* spic. zool. X, 8. t. 1. fig. 6.)

2. Fam. Bonellidae*. Diese Familie bildet den Übergang von der vorigen zur folgenden. Mit jener hat sie den langen Darmkanal gemein; der sehr ausdehnbare Rüssel ist aber gabelförmig. Die Eier sind in einem länglichen Sacke enthalten, der in der Leibeshöhle schwebt und sich nahe am Grunde des Rüssels öffnet. Nahe am After sind zwei verzweigte Organe, von denen man vermuthen könnte, daß sie die Respiration vermitteln. Die hierher gehörigen Thiere haben einen ovalen, sehr weichen Leib und stecken tief im Sande, aus dem sie ihren langen Rüssel bis an die Oberfläche des Wassers und oft darüber hinaus strecken, wenn das Wasser seicht ist. Nur eine Gattung: Bonellia *Rolando,* Rüsselwalze. Bonellia viridis *Rol.* im Mittelmeer (s. Isis. 1823. S. 398).

3. Fam. Siphunculina *Burm.* Leib rundlich, fein in die Quere geringelt, gleich dick oder nach Vorn dicker. Mundöffnung am Ende eines vorstreckbaren nackten oder mit warzigen Höckern besetzten Rüssels. Leben in Felsöchern, in großen Muscheln oder stecken im Sande und sind keiner bedeutenden Bewegung fähig. Gattungen:

Siphunculus *Burm.* = Siponculus *Gm.* Heberwurm. Leib kolbig; Mund vorn im Rüssel; dieser ist dünn, mit weichen Warzen besetzt, einstülpbar; bald dahinter die Öffnungen der zwei Eierstöcke. After hinter der Mitte, am Bauch; Darmkanal sehr dünnhäutig und überall gleich weit, geht erst vom Munde aus gerade bis an den After und windet sich dann spiralförmig um den geraden Theil, ist durch zahlreiche Zellfäden und schmal-dreiseitige Membranen an die Muskelschicht befestigt, enthält Sand und kleine Conchylienstücke. Cuvier und Grube glauben, daß Athmungsorgane vorhanden sind, weisen es aber nicht gehörig nach. S. laevis, Mittelmeer, in Sandsteinküsten; S. echinorhynchus *Chiaje*, Mittelmeer; S. norfolcensis *Br.*, Insel Norfolk; S. fasciolatus *Br.*, Insel Ualan, eine der Carolinen. (s. Lamarck 2. Ausg. III. S. 469 und die dort citirten Schriften.)

Priapulus *Lam.* Leib gleich dick; Rüssel elliptisch, der Länge nach gestreift, daran vorn Wärzchen, in Quincunx gestellt (?); am Hinterende des Leibes der After, woraus ein traubiges Organ hervorragt, das Cuvier für Genitalien, Sars für Athmungsorgan ansieht. Darm nur so lang als der Leib. Schlund mit kleinen, hornigen, sehr scharfen, nach Hinten gerichteten, Zähnen in Reihen besetzt. P. caudatus *Lam.* = Hol. priapus *Lin.* Nordsee.

Zunft II. Vermiformia *Blainv.*

Körper länglich, weich, wurmförmig, mit Tentakeln und Kalkzähnen um den Mund, meist ohne Füße und ohne Respirationsorgane; sind letztere vorhanden, so haben sie einen ganz eigenthümlichen Bau, Rücken und Bauchseite nicht unterschieden. Eine Durchgangsgruppe von den Pseudarthrodeen zu den Holothuroideen bildend, sind einige der hierher gehörigen Thiere der Gattung Priapulus verwandt, andere dem Liosoma.

4. Fam. Apneumones. Körper sehr lang gestreckt, cylindrisch, an der ganzen Oberfläche gewöhnlich mit kleinen adhärirenden Haken besetzt. Respirationsorgane fehlen.

Synapta *Eschsch.* Ohne Füße. Tentakeln einfach gefiedert. Subgenera:

1) Tiedemannia *Br.* Statt der Häkchen klebrige Warzen, Tentakeln zuweilen gezähnt oder gekämmt. T. vittata *Leuck.* (Rüppel's Atlas) im rothen Meere; T. reciprocans = Fistularia reciprocans *Forsk.* = Holoth. glutinosa *Lam.* im rothen Meere bei Suez.
2) Reynodia *Br.* Tentakel spatelförmig; Haut mit kleinen Häkchen versehen, die aber nicht nesseln. R. radiosa = Syn. rad. *Jäg.* Küste von Koromandel.
3) Synapta *Br.* Tentakel gefiedert; Haut mit Häkchen, die auf der Hand Brennen verursachen: S. oceanica *Jäg.* Otaheiti. S. mamillosa *Eschsch.* S. punctulata *Quoy* et *Gaim.* Neuguinea.
4) Beselia *Br.* Funfzehn gefiederte Tentakel; Häkchen auf zerstreuten, kleinen Erhabenheiten, sind ankerförmig. B. variolosa = S. Beselii *Jäg.* Celebes. Hat vielleicht Füße und würde dann zu Oncinolabes gehören.

Oncinolabes *Br.* Zahlreiche, sehr entwickelte Füße, in fünf parallelen, gleich weit von einander entfernten Längsbinden. Tentakeln länglich-linear, auf der innern Fläche glatt, auf der äußern mit fußähnlichen Blasen. O. fuscescens *Br.* ? Synapta maculata = Hol. maculata *Cham.* ? Beselia.

5. Fam. Pneumophorae. Körper wurmförmig, glatt. Respirationsorgan vorhanden, aus cylindrischen, am Ende oft gespaltenen, dem Mesenterium angehefteten Körpern bestehend. Einzige Gattung:

Chirodota *Eschsch.* Funfzehn bis zwanzig Tentakel, die am Grunde cylindrisch sind und an der Spitze in einen glatten, mit kleinen einfachen Fingern besetzten Schild endigen. C. verrucosa *Eschsch.* Insel Sitcha, Nordamerika. C. discolor *Eschsch.* u. s. w.

Zunft III. Holothurodea *Burm.* [21]).

Körper cylindrisch, von einer lederartigen Haut umgeben. Ein großes ästiges Respirationsorgan ist immer vorhanden; gewöhnlich liegt es frei im Leibe, zuweilen wird es von einer gekrösartigen Hautfalte festgehalten. Füße sind, mit einer einzigen Ausnahme (Gatt. Liosoma) immer vorhanden, doch in verschiedener Form und

21) Grundriß der Naturgesch. 1840. S. 96.

Stellung. Ebenso finden sich stets einziehbare Tentakeln und der Kieferapparat.

6. Fam. Detopneumones. Fünffach getheilte, baumförmige Respirationsorgane der Innenseite des Thieres durch ein Mesenterium angeheftet. Tentakel zwölf, schildförmig. Gattungen:

Liosoma *Br.* Körper cylindrisch, convex, wenig verlängert, ohne Füße. Ovarien verzweigt, öffnen sich in einen sehr kurzen Eierleiter. L. sitchaense *Br.* Fast durchsichtig, matt schwarzbraun mit vielen schwarzen Punkten. Anderthalb Fuß lang. Insel Sitcha.

Aspidochir *Br.* Körper lang, wurmförmig, Füße vorhanden, von gleicher Structur und Gestalt, stehen in sechs ? parallelen, gleichweit von einander entfernten Längsreihen. A. Mertensii *Br.* Grau-fleischfarben, drei Zoll lang. Insel Sitcha.

7. Fam. Pentactidae *Burm.* Die meist baumförmigen Respirationsorgane frei, wie in den folgenden Familien. Füße stets vorhanden, von gleicher Structur und Gestalt, in fünf Längsreihen oder am ganzen Körper zerstreut.

Molpadia *Cuv.* Ohne Füße? Tentakeln einfach, kurz, cylindrisch, ähnlich denen der Aktinien; Körper mehr oder weniger nach Hinten zu verdünnt. M. holothurioides *Cuv.*

Pentacta [22]). Füße in fünf, selten in sechs, parallelen, gleichweit von einander entfernten Längsreihen. Tentakel nie schildförmig. Subgenera:

1) Cladodactyla *Br.* Tentakel fiederförmig-ästig. C. crocea *Br.* = P. croc. *Jäg.* = Hol. croc. *Less.* (s. d. Art. Holothuria. S. 90. Nr. 30.) C. miniata *Br.* von der Insel Sitcha, 6″ lang. C. nigricans *Br.* 3″ lang. Ebend. C. albida, 4″ lang. Ebend.
2) Dactylota *Br.* Tentakel fingerförmig, fiederspaltig oder einfach gefiedert. D. laevis *Br.* = P. laev. *Jäg.* = Hol. laev. *O. Fabr.* (Faun. Groenl. n. 345), wurmförmig, glatt, durchscheinend, mit fünf punktirten Längslinien und zwölf achttheiligen Tentakeln. Nordsee. D. minuta *Br.* = P. min. *Jäg.* = H. min. *O. Fabr.* Kleiner als vorige; zwei obere Warzenreihen stehen soweit aus einander, daß der Rücken fast nackt ist; zwölf sechstheilige Tentakeln. Nordsee. D. pellucida *Br.* = Hol. pell. *Fab.* Länglich, nach den Enden zu etwas verdünnt, sechseckig, weiß, durchscheinend, mit zwölf gezähnelten Tentakeln. D. inhaerens *Br.* = Hol. inh. *Müll.* (Zool. dan.) Wurmförmig, zwei Zoll lang, durchscheinend, durch sechs glatte weiße Längsstreifen in sechs Theile getheilt, mit zwölf wenig getheilten, rothen Tentakeln; After von zahlreichen Punkten umgeben; auf der ganzen Haut eine unzählige Menge Haftwarzen, womit sich dies Thier sehr fest ansaugen kann. Küsten von Norwegen (ob Hol. digitata von dieser Art nicht specifisch verschieden sein möchte? fragt Dujardin). Obgleich folgende Arten ebenfalls zu Pentactes gehören, so kann doch noch nicht gesagt werden, in welche Untergattung: H. pentactes *Müll.* Sechs Linien lang, zwischen den fünf Fußreihen keine Furchen, wie in H. crocea; Haut dick, glatt, aus dem Grünen ins Schwarzbraune ziehend; zehn röthliche, rauhe Tentakeln. In allen europäischen Meeren. Ob zu Cladodactyla? P. (Cladodactyla?) Diquemarii *Jäg.* Körper fast vier (fünf?) eckig; an den zwei obern Kanten eine doppelte Höckerreihe und an den drei unteren die Füße; zehn verästelte Tentakel, von denen die zwei unteren kürzer sind. Bei Havre. P. (Cladodactyla?) doliolum *Jäg.* = Actinia dol. *Pall.* Fast fünfeckig; die seitlichen Kanten sind sehr vorspringend; die andern haben eine doppelte Warzen-(Fuß-)reihe. Am Munde zehn Paar Tentakel, die sich in eine große Anzahl kurzer, feiner Faden theilen. Cap d. g. H. P. penicillus (s. Anm. 9). H. Gaertneri *Blainv.* H. Montagu *Flem.* Hol. Neillii *Flem.* Hol. dissimilis *Flem.* Hol. cucumis *Risso.* Hol. tetraquetra *Delle Chiaje.* Vier doppelte Fußreihen, zehn verästelte Tentakel. Mittelmeer u. s. w.

Sporadipus *Br.* Füße zerstreut, ohne bestimmte Ordnung. Körper cylindrisch, gleich, vorn und hinten abgerundet, mit sehr zahlreichen Füßen besetzt; 20 schildförmige Tentakeln. After rund, unbewehrt. S. ualensis *Br.* Sechs Zoll lang. Insel Ualan. S. maculatus *Br.* ?Hol. peruviana *Less.* Diese Gattung führt zur folgenden Familie hinüber.

8. Fam. Holothuridae *Burm.* = Heteropodes *Br.* Füße von zweifacher Structur, die einen cylindrisch, am Ende erweitert, meist nur an der Bauchseite vorhanden und aus Löchern hervortretend (wahre Füße); die andern in geringerer Anzahl, an der Rückenseite, konisch, röhrenförmig, aus konischen, warzenartigen Erhabenheiten hervortretend, am Ende ohne Scheibe (Rücken- oder Afterfüße). Baumförmige, entwickelte Respirationsorgane.

† Bauchfüße ohne Ordnung zerstreut.

Holothuria. Tentakel schildförmig; Körper ziemlich lang und weich, fast cylindrisch; die Rückenfüßchen länger als die Bauchfüßchen. Mehre Untergattungen:

1) Thelenota *Br.* After unbewehrt; Rückenseite höckerig oder warzig durch stärkere Entwickelung der Rückenfüße. H. tubulosa *auct.* H. elegans *Müll.* H. impatiens *Forsk.* u. s. w.
2) Microthele *Br.* After ebenfalls unbewehrt; Rückenfüße weniger entwickelt, aus wenig sichtbaren Höckern hervortretend. H. fuscocinerea *Jäg.* Fünf bis sechs Zoll lang, einen Zoll dick, Celebes. H. atra *Jäg.* Ebendas. Fünf bis sieben Linien lang. H. punctata *Jäg.* Ebend. Sechs Linien lang u. s. w.
3) Bohadschia *Jäg.* After wehrlos, sternförmig; sonst wie die beiden Vorigen; alle fünf Arten von Cele-

22) Die zwei genera Cladodactyla und Dactylota können nur subgenera sein, da sie nur nach der Gestalt der Tentakeln unterschieden werden. S. 4. Familie, Gattung Synapta.

des H. ocellata *Jäg.* Einen Fuß lang, drei Linien breit u. s. w.

4) Jägeria = Mülleria *Jäg.* Ganz wie Vorige, aber der After mit fünf Zähnen zur Insertion der fünf Längsmuskeln. H. echinites *Jäg.* Celebes. H. Lecanoria *Jäg.* Ebend. H. lineolata *Br.* Tonga. H. miliaris *Br.* u. s. w.

?5) Trepang *Jäg.* Leib rund; sechs bis acht Tentakeln. T. ananas *Jäg.* T. edulis *Jäg.* Leckerbissen der Chinesen.

Cladolabes *Br.* Tentakeln 20, ästig. Körper verlängert, oberhalb convex, mit netzförmigen Eindrücken, flachgedrückten Warzen und kleinen Füßen, unterhalb (außer am konischen Hintertheile) flach, mit zerstreut stehenden, sehr zahlreichen Füßen. C. limaconotus *Br.* H. spinosa *Quoy* et *Gaim.* H. aurea *Q.* et *G.*

†† Bauchfüße sämmtlich oder doch die mittleren in drei bis fünf Reihen gestellt.

Stichopus *Br.* Bauchfüße in drei Reihen. Das schildförmige Ende der Tentakel kreisrund und gleichförmig am Rande gespalten. Hol. flammea, H. lutea, H. tuberculosa *Q.* et *G.* u. s. w.

Diploperideris *Br.* Füße am vordern und mittlern Theile des Bauches in je fünf Reihen paarig gestellt, sodaß die einzelnen Reihen mit einander alterniren; Füße des Hintertheiles zerstreut. Körper cylindrisch, auf der Unterseite etwas flach. Am Obertheile des Mundes dünne, lange, wurmförmige Körper, schopfartig gestellt (Rückenfüße); an dem Seiten- und Unterrande ein ringähnlicher, aber viel kleinerer Körper, von einer doppelten Hautfalte umgeben. Das äußere Halsband länger, am freien Rande gefranzt. Zwanzig Tentakel mit schildartig-gefingertem Ende und fiederspaltigen Ästen. Übrigens Alles ganz sowie Stichopus und vielleicht als Untergattung dazu gehörig. Einzige Art: D. sitchaensis *Br.* Insel Sitcha.

9. Fam. Psolidae *Burm.* = Ascidiformes *Blainv.* = Hypopodes *Br.* Körper oberhalb convex, unterhalb flach, eine längliche Scheibe (Sohle) bildend mit drei Reihen Füßchen, von denen eine mitten und eine jederseits seitlich ist. Die Füßchen haben alle gleiche Gestalt und gleiche Structur. Die Tentakeln sind verästelt. Haut sehr hart und rauh.

Psolus *Ok. Jäg.* Haut ziemlich weich und runzelig. Mund und After erhoben, wenn das Thier kriecht. P. phantopus *Ok.* = Hol. phantopus *Müll.* Nordsee.

Cuvieria *Pér.* Bauch ganz weich, Rückenseite von kalkigen Schuppen bedeckt, vorn von der (sternförmigen?) Mundöffnung durchbrochen; After rund; Respirationsorgan doppelt. C. squamata *Pér.* Mit acht Tentakeln. Kurilische Inseln. C. polynesiensis *Cuv.* Größer als vorige. Australien. C. sitchaensis *Br.* Zehn purpurfarbene Tentakeln; Hinterleib weiß. Länge 18 Linien. Insel Sitcha. (*Streubel.*)

PENTACTES, Trivialname einer Seewalze oder Holothurie, Holothuria pentactes, die als Repräsentant der Gattung Pentacta *Jäg.* betrachtet werden kann (s. Pentacta). (*Streubel.*)

PENTACTIDAE *Burm.*, eine Scytodermenfamilie, s. Pentacta. (*Streubel.*)

PENTADACTYLE, französischer Name des Paradiesfisches, Polynemus paradiseus s. quinquarius *Lin.* (*Streubel.*)

PENTADACTYLOSASTER SPINOSUS (*Link*, De stellis marinis. p. 35. tab. 4. nr. 7), ein Seestern, jetzt unter dem Namen Asterias echinophora *Lam.* bekannt und zur Gattung Echinaster *Müll. Trosch.* gehörig. (*Streubel.*)

PENTADACTYLUS, der Trivialname eines Schmetterlings, Pterophorus pentadactylus. (*Streubel.*)

Pentadactylon *Gärtn. fil.*, s. Persoonia.

PENTADESMA. Eine noch unvollständig bekannte Pflanzengattung aus der letzten Ordnung der 18. Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Guttiferae. Char. Kelch und Corolle vier- oder fünfblättrig; die Staubfäden zu fünf bandförmigen Bündeln verwachsen (daher der Gattungsname: δέσμα Band, πέντε fünf); die Beere groß, fleischig, mit der Basis des Griffels gekrönt und drei bis fünf große, eckige Samen enthaltend. Die einzige Art, P. butyraceum *G. Don* (Gen. syst. I. p. 619. Transact. of the horticult. soc. V. p. 457), ist der sogenannte Butter- oder Talgbaum von Sierra Leone, dessen Früchte aus gemachten Einschnitten einen gelben, fettigen Saft ausfließen lassen. (*A. Sprengel.*)

Pentaglossum *Forsk.*, s. Lythrum.

PENTADIK nennt man dasjenige Zahlensystem, dessen Grundzahl fünf ist (vergl. d. Art. Zahlensystem). Montucla (Hist. des Mathématiques. T. I. nouv. édit. p. 45) erzählt nach dem Berichte eines Officiers, der am Senegal in Garnison gestanden habe, daß die Jaloffen, ein Negerstamm der dortigen Gegend, nach diesem Systeme zählen. (*Gartz.*)

PENTADRACHMON (*Πεντάδραχμον*), ein Fünfdrachmenstück, also etwa 1 Thlr. 5 Sgr. preußisch (s. Drachme). (*H.*)

Pentaeder, s. Polyeder.

Pentaglotte, s. Bibelübersetzung.

Pentagon, Fünfeck, s. Polygon und reguläre Figuren.

PENTAGONALZAHLEN, fünfeckige Zahlen, heißen diejenigen Polygonalzahlen (s. d. Art.), welche unter der allgemeinen Form $\frac{3n^2-n}{2}$ (n stets als ganze Zahl gedacht) enthalten sind. Legt man dem n nicht blos positive, sondern auch negative Werthe bei, oder nimmt man $\frac{3n^2 \mp n}{2}$ als allgemeine Form der Polygonalzahlen an, so erhält man, indem man für n nach einander die natürlichen Zahlen setzt, wenn das obere Vorzeichen der Formel gilt:

0, 1, 5, 12, 22, 35, 51, 70, u. s. w.

und wenn das untere Vorzeichen gilt:

0, 2, 7, 15, 26, 40, 57, 77, u. s. w.

Läßt man die Zahlen beider Reihen vermengt nach ihren Größen auf einander folgen, so erhält man die Reihe:

0, 1, 2, 5, 7, 12, 15, 22, 26, 35, 40, 51, 57, ꝛc.

Diese ganz irreguläre Reihe ist sehr merkwürdig, weil sie bei vielen analytischen Untersuchungen auftritt. So ist z. B. das Product:

$(1-x)(1-x^2)(1-x^3)(1-x^4)(1-x^5)$ ꝛc.

entwickelt:

$= x^0 - x^1 - x^2 + x^5 + x^7 - x^{12} - x^{15} + x^{22} +$ ꝛc.

Vergl. Euler's Abhandl. de mirabilibus proprietatibus numerorum pentagonalium in den Act. Acad. Petrop. T. IV. P. 1. anno 1780, sowie einen Aufsatz desselben Verfassers in den Nov. Comment. Acad. Petrop. T. V. (*Gartz.*)

PENTAGONASTER, ein in England aufgestelltes Genus fossiler Echinideen, worüber nähere Angaben fehlen. (*Herm. v. Meyer.*)

PENTAGONASTER REGULARIS *Link* (De stellis marinis p. 20. t. 13. fig. 22) ist Asterias granularis *Blainville*, welche Lamarck für eine Abart seiner Asterias tessellata hielt. (*Streubel.*)

Pentagonion *Tabern.*, s. Specularia.

PENTAGONITES nennt Rafinesque die Pentacriniten mit fünfkantiger Säule. (*Streubel.*)

PENTAGRAMMA (*Πενταγράμμα*), wird von Ptolemäos (VII, 1) als ein Ort (Stadt oder Flecken) in Indoskythia, nahe am Indus, und zwar auf der Westseite dieses Flusses, angegeben. (*Krause.*)

Pentaklasit, s. Augit.

PENTAKOSIOMEDIMNOI, die erste der vier von Solon in Athen gegründeten Vermögensclassen, welche den höchsten Ertrag von Grundvermögen hatte (s. d. Art. Solon). (*H.*)

PENTALASMIS nennt Leach diejenigen Cirripedien aus der Gattung Anatifa, welche einen ziemlich kurzen Stiel und die fünf Schalen so ausgebildet haben, daß die zwei wichtigsten denen einer Miesmuschel gleichen, die zwei andern einen Theil des Randes der gegenüber befindlichen Muschel ausfüllen, die fünfte, unpaare, endlich den hintern Rand mit dem der gegenüberliegenden Schale vereinigt. Ein starker Quermuskel vereinigt die beiden ersten Schalen nahe an ihren Wirbeln, zwischen denen der Mund versteckt ist. Das hintere Ende des Körpers und die gegliederten Füße befinden sich etwas weiter in den vier ersten Schalen. Vergl. Anatifa, Cirripedia, Lepas, Otion und Pollicipes. (*Streubel.*)

PENTALEMMA (Logik), hypothetischer Satz mit fünf entgegengesetzten Gliedern (s. Dilemma und Syllogismus). (*H.*)

Pentalepas, s. Pentalasmis.

PENTALOBA. Eine von Loureiro (Fl. cochinchin. ed. *Willd.* p. 191) aufgestellte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der fünften Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Violeen, welche vielleicht mit Alsodeia zu vereinigen sein dürfte. Char. Die fünf Kelchblättchen aufrecht, lanzettförmig, behaart; fünf lanzettförmige, glockenförmig zusammenstoßende, an der Spitze etwas zurückgerollte Corollenblättchen; eine fünfzähnige, aufrechte Nektardrüse; fünf fadenförmige, flache Staubfäden, fast von gleicher Länge mit der Corolle, stehen in den Kerben des Nektariums; der Fruchtknoten, sowie der kurze Griffel, behaart, die Narbe einfach; die Beere rundlich, fünflappig (dies soll der, freilich hybride, Gattungsname — lobus Lappen, *πέντε* fünf — andeuten), einfächerig, fünfsamig. Die einzige Art, P. sessilis *Lour.* (l. c.), wächst auf Bergen in Cochinchina, als ein mäßig großer Baum mit abwechselnden, lanzettförmigen, unbehaarten, feingesägten Blättern und ungestielten, zusammengehäuften, weißlichen Blüthen. (*A. Sprengel.*)

Pentalpha, s. Druiden.

PENTAMERA *Latr. Lam.* Man hat lange Zeit die Käfer nach der Zahl der Fußglieder in Unterordnungen getheilt, und die Käfer mit fünf deutlichen Fußgliedern Pentamera oder Phaenomera genannt. Dümeril, dem man eigentlich diese Namen verdankt, behauptet aber ausdrücklich, er habe die nach der Fußgliederzahl gebildeten Unterordnungen nicht Pentamères, Hétéromères u. s. w., sondern Pentamérés, Hétéromérés, lateinisch Pentamerata, Heteromerata, Tetramerata, Trimerata genannt, und es sei ein Misbrauch, sie Pentamères, Pentamera u. s. f. zu nennen. Burmeister theilte die Käfer in solche mit undeutlichen und solche mit fünf deutlichen Fußgliedern; jene nannte er Cryptopentamera oder kürzer Cryptomera, und diese daher Phaenomera oder Phaneromera. Der letztere Name bezeichnet daher ebenso viel als Pentamera. Vergl. Phaenomera, Pilzkäfer, Scarabaeus. (*Streubel.*)

Pentameranthes *Cand.*, s. Siegesbeckia.

PENTAMERIS. Eine von Palisot de Beauvois begründete Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der dritten Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Bromeen der natürlichen Familie der Gräser. Char. Die Blüthen rispenförmig; der Kelch zweispelzig, zweiblumig, länger als die Blümchen; die Corolle zweispelzig; die untere Spelze nervenreich, an der Spitze in vier borstentragende Zähne und eine gedrehte Granne auslaufend (daher der Gattungsname: *μερίς* Theil, *πέντε* fünf); die obere Spelze viel kleiner, zweizähnig; die Schüppchen an der Basis des Fruchtknotens ausgerandet; die Karyopse frei, mit einem Nabel versehen und mit wolligen, sternförmigen Haaren gekrönt. Die einzige Art, P. Thouarsii *P. B.* (Agrostogr. p. 92. t. 18. fig. 8), ist ein Gras, welches Aubert du Petit Thouars auf Madagaskar gefunden hat. Nees von Esenbeck (Linnaea VII. p. 309) erweitert den Gattungscharakter und zieht mehre Gräser vom Vorgebirge der guten Hoffnung hierher, welche bis dahin zu Avena und Danthonia gerechnet wurden, nämlich: P. villosa, papillosa, glandulosa, tortuosa, pallescens, macrantha, curvifolia, stricta und involucrata *Nees.* (*A. Sprengel.*)

PENTAMERUS, eine von Sowerby aufgestellte fossile Terebratelgattung aus dem Übergangskalk Englands, welche folgende Kennzeichen hat: Schale zweiklappig, gleichseitig, ungleichklappig, innen fächerig. Die eine Klappe nämlich ist auf der Innenseite durch eine Scheide-

wand der Länge nach in zwei Fächer getheilt, und die andere Klappe, welche zwei Längenscheidewände hat, zeigt drei Fächer. Die Buckeln sind stark eingekrümmt und undurchbohrt. Sowerby hat drei Arten unterschieden:

1) P. Knigthii (Min. conch. Tom. I. p. 73. t. 28), Schale kreisförmig, gewölbt, mit Längsfurchen versehen; die Scheidewand der größern Klappe theilt diese in zwei gleiche Theile. Länge 3½ Zoll. Gefunden bei Croft-ambrey in Herefordshire.

2) P. Aylesfordii (l. c. t. 29).

3) P. laevis (l. c. t. 30). Beide haben mit der ersten Art den Fundort gemein. (*Streubel.*)

PENTAMETER. Der sogenannte Pentameter hat seinen Namen mehr von der Sylbenzählung als der Messung derselben erhalten. Einige Grammatiker theilten nämlich den Vers in fünf syllabische Füße, von denen die beiden ersten Daktylen, der dritte ein Spondeus, der vierte und fünfte Anapästen waren (– ◡ ◡ | – ◡ ◡ | – – | ◡ ◡ – | ◡ ◡ –), und nannten nunmehr das Ganze einen fünffüßigen Vers, ein *πεντάμετρον* [1]). Man würde indessen den alten Metrikern sehr Unrecht thun, wenn man meinte, daß diese Auffassung von ihrer Theorie gebilligt wäre, oder auch nur eine Stelle in derselben gefunden hätte. Der Scholiast des Hephästion, der uns jene Notiz aufbewahrt hat, gibt sie nur als die abweichende Benennung einiger ungenannter Auctoren [2]) und fügt hinzu, daß es besser sei, das Metrum so zu erklären, wie es Hephästion bereits gethan hatte, bei dem sich jener Name überhaupt noch nicht findet. In der älteren Kunstsprache hatte dieser Vers nämlich den Namen *ἐλεγεῖον* und wurde aus der Verdoppelung des daktylischen Penthemimeres abgeleitet, folglich – ◡ ◡ – ◡ ◡ – | – ◡ ◡ – ◡ ◡ – gemessen [3]). Beide Auffassungsarten streiten, wie man leicht erkennt, durchaus nicht mit einander, da sie von ganz verschiedenen Gesichtspunkten ausgegangen sind. Die letztgenannte gibt eine Erklärung des Metrums, während die erste nur eine Beschreibung desselben enthält, und diese doppelte Seite wird man überall in der alten Metrik antreffen, welche ebenso, wie jede andere Wissenschaft, ihre esoterische und exoterische Lehre hatte. So wird z. B. ein Kolon wie – ◡ ◡ – ◡ ◡ – ⏓ von einem Scholiasten des Pindar für einen dimeter prosodiacus acatalectus, bestehend aus dem Choriamben und Ionicus a minori, angegeben, während es ein andrer für nichts als einen daktylischen trimeter catalecticus in disyllabum hält [4]), ein Kolon wie – – ◡ ◡ – ◡ ◡ – ⏓ halten die Einen für einen hyperkatalektischen prosodischen Dimeter aus einem Ionicus a majori und Choriamben, während Andere nur ein anapästisches Hephthemimeres darin sehen [5]), mancher anderer Fälle nicht zu gedenken. Dasselbe fand denn auch hier statt. Die älteren Metriker konnten dem Verse keinen Namen geben, der ihn als ein Ganzes bezeichnete, weil er dies in ihren Augen nicht war; sie nannten ihn daher ein *ἐλεγεῖον*, vermuthlich von seinem Charakter. Die neueren, denen es nur um die Beschreibung der Sache zu thun war, fanden in seinem Äußern eine gewisse Einheit, weil sie sahen, daß der Vers aus fünf Füßen bestände, die unter allen Umständen entweder Daktylen, Anapästen, oder Spondeen waren, und nannten ihn daher ein *πεντάμετρον*. Gegen die Asynarteten der alten Grammatiker spricht er sich an einer andern Stelle aus, indem er sagt: „Diese Classe von Versen ist von sehr geringem Nutzen: denn es liegt nichts daran, ob gleiche oder ungleiche, ähnliche oder entgegengesetzte Rhythmen, ob vollständige oder unvollständige Maße mit einander verbunden werden [6])." Unseres Erachtens hat sich die moderne Theorie durch ein solches Geständniß den Stab gebrochen. Ein jeder wird zugestehen müssen, daß es bei der Betrachtung von Rhythmen allerdings nur darauf ankommen kann, ob man gleichartige oder ungleichartige, vollständige oder unvollständige Metra vor sich hat, da ja hiervon allein die Harmonie in den Verhältnissen und somit das Wesen der Sache selbst abhängt, daß dagegen weder der Hiatus, noch eine syllaba anceps jemals im Stande sein können, Dinge von einander zu trennen, die ein durchgehendes rhythmisches Verhältniß mit einander verbindet. Aufs Höchste mag man die Verlängerung einer von Natur kurzen Sylbe mit dem ritardando, die Verkürzung einer langen dem accelerando vergleichen, aber wer behauptet, daß der Rhythmus eines Musikstückes dadurch jemals eine Veränderung erleiden kann? Welchen Einfluß können diese Äußerlichkeiten auf die Verhältnisse ausüben, die dem Ganzen zum Grunde liegen? — Dagegen würde das Eintreten einer neuen Taktart oder das Abbrechen der einmal angeschlagenen auf unbestimmte Zeit allerdings die Einheit in rhythmischer Beziehung aufheben. Wir glauben daher mit Fug und Recht, auch dem elegischen Verse seine Stelle unter den Asynarteten nicht versagen zu dürfen.

Was nun die Beschaffenheit der Endsylbe des ersten Kolons im elegischen Verse angeht, so finden sich allerdings schon Vorgänger für die von Hermann ausgesprochene Meinung, daß die Ancipität derselben nicht zu gestatten sei. Er selbst führt dafür den Aristides Quinctilianus an [7]). Auch der Scholiast des Hephästion bestä-

1) Schol. ad *Hephaest.* p. 186 ed. *Gaisf.* *Τὸ δὲ ἐλεγεῖον μέτρον συντιθέντες τὰς μὲν δύο χώρας αὐτοῦ, τὴν πρώτην καὶ δευτέραν ἀπὸ δακτύλου ἢ σπονδείου ἀδιαφόρως, τὴν δὲ τρίτην ἐκ σπονδείου, τὴν δὲ τετάρτην ἐξ ἀναπαίστου, τὴν δὲ πέμπτην ἐξ ἀναπαίστου ἢ χορείου.* Vergl. *M. Quinctil.* IX, 4, 98. *Terent. Maurus* p. 1421. 2) a. a. O. *Τινὲς μὲν πεντάμετρον αὐτό φασιν εἶναι.* 3) *Heph.* p. 92. *Τοῦ δακτυλικοῦ πενθημιμεροῦς δὶς λαμβανομένου γίνεται τὸ ἐλεγεῖον.* 4) Schol. ad *Pind.* Ol. VIII. ep. 5. (6. 7.) *Τὸ πέμπτον δακτυλικὸν ἢ προσοδιακὸν ἐκ χοριάμβου καὶ Ἰωνικοῦ ἀπ' ἐλάσσονος.*

5) Schol. ad Ol. VI, 6. *Τὸ ζ' προσοδιακὸν τρίμετρον ὑπερκατάληκτον ἐξ Ἰωνικοῦ ἀπὸ μείζονος καὶ χοριάμβου καὶ συλλαβῆς. Τοῦτο δὲ ἀναπαιστικόν ἐστιν ἑφθημιμερές, ὡς ἐμοὶ δοκεῖ, σπονδείου ἀρχομένου.* Cf. *Heph.* p. 84. 6) l. c. p. 587. Haec definitio (versuum) perexiguae utilitatis est: nihil enim interest, utrum similes an dissimiles, utrum consociabiles an contrarii numeri, utrum integrae an non integrae dipodiae conjungantur. 7) p. 52 ed. *Meibom.* *Τομαὶ δὲ εὐπρεπεῖς αὐτοῦ* (sc. *ἑξαμέτρου*) *πρώτη μὲν ἡ μετὰ δύο πόδας καὶ συλλαβήν, ἣ καὶ διπλασιαζομένη ποιεῖ τὸ ἐλεγεῖον· οὐ πεφυκεν*

tigt dasselbe [8]) und Terentianus Maurus (p. 1421) spricht sich nach seiner Weise in Distichen darüber aus, wenn er sagt:

> Sic spondeus erit medius, duo post anapaesti
> *Postquam res Asiae desine Maenalios*
> Idcirco primo curabis commate semper,
> Ne brevis incurrens syllaba semipedis
> Spondeum mediis nequeat conjungere longis:
> Et fiat talis, *incipe Maenalios.*
> Nam *lis*, quae brevis est, jungat sibi sive supremum
> Os, vel quae prima est *in*: caput hoc etenim est.

Hephästion, der von seinen Zeitgenossen vorzugsweise der Metriker genannt wurde, setzte diesen Vers unter die Classe der Asynarteten, d. h. solcher Metra, die, wie er sagt, aus Versstücken beständen, welche nicht mit einander verbunden werden könnten, noch eine Einheit hätten [9]). Die Einheit aber, von der in der Metrik überhaupt nur die Rede sein kann, ist die des Maßes und Verse, welche entweder kein durchgehendes rhythmisches Verhältniß gestatten, oder den einmal angefangenen Rhythmus in der Mitte abbrechen, werden unzusammenhängende oder asynartetische genannt. Der erstgenannte Fall trat z. B. bei den Zusammensetzungen des jambischen und daktylischen Penthemimeres ein, welches in dieser Folge (⏓–⏑–⏓ | –⏑⏑–⏑⏑–) den Jambelegos, in der entgegengesetzten (–⏑⏑–⏑⏑– | ⏓–⏑–⏓) das sogenannte Encomiologicum, und als ein Tripenthemimeres, in der Mitte jambisch und zu beiden Seiten daktylisch (–⏑⏑–⏑⏑– | ⏓–⏑–⏓ | –⏑⏑–⏑⏑–), das Platonische, in nochmaliger Umkehrung (⏓–⏑–⏓ | –⏑⏑–⏑⏑– | ⏓–⏑–⏓) das Pindarische Metrum bildete [10]). Überall fand hier ein Wechsel des jambischen und daktylischen Rhythmus statt, der die metrische Einheit nothwendig aufhob. Der zweite Fall, eine Unterbrechung des Rhythmus, ist z. B. aus dem Cratineum ersichtlich (–⏑⏑–⏓–⏑– | –⏑–⏓–⏑–), wo die Katalexe des Dimeter choriambicus die Verbindung mit den folgenden Trochäen aufhebt [11]), ebenso aus dem Dikatalekton des Pherekrates, der zwei katalektische antispastische Dimeter mit einander verband (⏓⏓–⏑⏑–⏓ | ⏓⏓–⏑⏑–⏓) [12]), aus der Zusammensetzung zweier jambischer Hephthemimeres, die Kallimachos versuchte, und zweier choriambischer, welche Sappho in einen Vers verschmolz [13]). Hier hob stets die Katalexe in der Mitte des Verses den Zusammenhang unter den beiden Theilen auf und die Hinzufügung einer Sylbe in der daraus entstehenden Lücke würde überall im Stande gewesen sein, aus zwei unverbundenen Theilen ein Ganzes zu machen. Aus diesem Grunde wurde denn auch der elegische Vers von Hephästion ein asynartetisches Metrum genannt, weil die in die Mitte einfallende Katalexe des daktylischen Trimeters kein Weitermessen gestattete und man mit dem zweiten Trimeter wieder von Vorn beginnen mußte. Man betrachtete daher den Vers als eine Verdoppelung des daktylischen Penthemimeres, wie man ja auch eine Verdoppelung des jambischen, choriambischen und antispastischen Hephthemimeres hatte, und den katalektischen dimeter choriambicus mit dem dimeter trochaicus verband. Jedenfalls mußte bei einer solchen Verbindung, in der Archilochos die ersten Versuche gemacht haben soll [14]), auch bei unverändertem Rhythmus ein Gegensatz innerhalb des Metrums selbst hervorgerufen werden, da in der Mitte desselben entweder zwei Arsen oder zwei Thesen an einander stießen. Man ersieht aus dem Wenigen, was hier über die asynartetischen Verse gesagt ist, bald, wie wichtig dieser Gegenstand für die Metrik ist, da er im Wesen der Sache selbst liegt und über rhythmisches Verhältniß, Behandlung der Sylbe und Charakter des Ganzen entscheidet.

Trotz dem hat grade diese Versgattung die lebhafteste Opposition bei unsern Theoretikern gefunden. Nicht sowol gegen die Auffassung des elegischen Verses, wie sie von den älteren Metrikern bereits gemacht ist, als vielmehr gegen die Benennung desselben als eines Asynarteten hat sich Gottfried Hermann auf das Bestimmteste erklärt. „Hephästion," sagt derselbe, „hat diesen Vers unrichtiger Weise zu den Asynarteten gezählt. Denn in der Verbindung seiner Glieder findet so wenig jene Freiheit statt, die die Eigenthümlichkeit der Asynarteten ausmacht, daß man sogar die Verlängerung einer kurzen Sylbe (durch die Cäsur nämlich) sorgfältig vermieden sieht [15])." Man erkennt hieraus auf den ersten Augenblick, daß Hermann das Wesen der Asynarteten in etwas Anderes setzen muß, als in die innere Übereinstimmung des Verses, und hierüber erklärt er sich mit den Worten: „Für die eigentliche Natur der Asynarteten halte ich, daß zwei Rhythmen, oder, wenn man will, kleine Verse, zwar zusammenhängen und einen Vers ausmachen, so jedoch, daß jenes Band loser ist und die Folge der Worte, wenn es dem Dichter beliebt, verletzt werden kann [16])." Was nämlich, nach Hermann's Theorie, den Zusammenhang eines Metrums in sich aufhebt, ist weder der Wechsel des Rhythmus, noch eine in die Mitte eintretende Katalexe, sondern unter Umständen die syllaba anceps und der Hiatus. Kein Beispiel kann dafür schlagender sein, als das, welches er aus dem Amphitruo des Plautus anführt [17]). Dieser Dichter benutzte nämlich die Cäsur in

---

ἀρετὴ τὸ τὴν τῆς προτέρας συζυγίας συλλαβὴν περιττὴν ἐξ ἀνάγκης μακρὰν ἔχειν.

8) p. 94. *Ἐπιδέχεται οὖν κατὰ τὴν πρώτην καὶ δευτέραν χώραν δάκτυλον καὶ σπονδεῖον ἀδιαφόρως· εἶτα συλλαβὴν μακρὰν ἀπαρτιζομένην εἰς μέρος λόγου· καὶ μετὰ ταύτην πάλιν ἕτερον πενθημιμερὲς ἐκ δύο δακτύλων καὶ συλλαβῆς ἀδιαφόρου.* 9) *Heph.* p. 83. *Γίνεται δε καὶ ἀσυνάρτητα, ὁπόταν δύο κῶλα μὴ δυνάμενα ἀλλήλοις συναρτηθῆναι, μηδὲ ἕνωσιν ἔχειν, ἀντὶ ἑνὸς μόνου παραλαμβάνηται στίχου.* 10) Cf. *Heph.* p. 90 sq. 11) Ibid. p. 96. 12) Ibid. p. 101. 13) Ibid. p. 102.

14) *Heph.* p. 83. *Περὶ ἀσυναρτήτων· πρῶτος δὲ Ἀρχίλοχος τούτοις κέχρηται.* 15) *Herm.* elem. doctr. metr. p. 356. Haphaestio male hunc versum in asynartetis numeravit. Tantum abest enim, ut in commissura membrorum locus sit licentiae illi, quae propria asynartetorum visa est, ut etiam productionem brevis syllabae diligenter evitatam videamus. 16) l. c. p. 588. Veram rationem asynartetorum hanc esse puto, ut duo numeri, sive quis versiculos dicere malit, cohaereant quidem, unumque versum efficiant, sed vinculum illud laxius sit, et negligi, si poetae lubeat, perpetuitas verborum possit. 17) Amphitr. I, 1, 35. Qui multa Thebano poplo-acerba objecit funera.

der Mitte des jambischen Tetrameters, um einen Hiatus an dieser Stelle zu gestatten, und mit dem Eintreten desselben hört für unsern Metriker der Zusammenhang unter den beiden Versstücken auf. Sie werden dadurch in seinen Augen asynartetisch.

> Quia nec producta est, geminat nec consona vires,
> Spondeus minime pes, sed iambus erit.
> Exemplum idcirco vocali a parti locavi
> Longa foret ne *lis, incipe Maenalios.*

In Folge dieser Aussprüche haben denn auch Hermann in seiner Dissertatio de aetate *Orphei* Argonauticorum (p. 764 sq.), Jacobs in den Act. philog. Monac. (T. I. fasc. II. p. 159 sq.), in den Addendis zur Anthol. Gr. (T. XIII. p. 15 und 37 sq.) und in der Praef. ad Nov. Anthol. Palat. (T. I. p. XXX sq. und XXXVII sq.), wie Friedemann in seiner Dissertatio de media syllaba Pentametri Graecorum elegiaci, welche der Schrift von Spitzner: De versu Graecorum heroico, beigefügt ist, es sich angelegen sein lassen, die widerstrebenden Stellen zu verbessern und alle kurzen Sylben zu Ende des ersten Kolons im elegischen Verse durch Kritik zu beseitigen. Man scheint hierbei indessen die Überlieferung älterer Grammatiker nicht in ihrem ganzen Umfange berücksichtigt zu haben; denn wenn auch Aristides Quinctilianus und der Scholiast des Hephästion, an der angeführten Stelle, die Länge der in Rede stehenden Sylbe als nothwendig aussprechen, so belehrt uns doch Terentianus Maurus davon, daß es wenigstens Ausnahmen von diesem Gesetz gegeben habe. Er fährt nämlich a. a. O. in folgender Weise fort:

> Quidam, quia gemino constat de commate versus,
> Cludere comma prius non timuere brevi:
> Ut sit pentameter talis, qualem modo fingo:
> *Hoc mihi tam grande munus habere datur:*
> Aut qualis supra versus peccare videtur
> Si fiet talis *incipe Maenalios.*
> Nam referre nihil sit qualis syllaba fini,
> Commataque hoc ipsum juris habere volunt;
> Idcirco et verbo nunquam uno cola ligari,
> Ut constet parti finis utrique suus.

Es war daher nicht zu verwundern, daß man eine beiweitem größere Anzahl von vermeintlich fehlerhaften Stellen fand, als sich zu Anfange vermuthen ließ. Die genannten Kritiker haben nun eine Menge davon verbessert, andere sind zweifelhaft geblieben und ein kleiner Rest scheint allen ihren Bemühungen unzugänglich zu sein. So findet sich die Kürze bei Theognis (v. 2):

> *λήσομαι ἀρχόμενος οὐδ᾽ ἀποπαυόμενος.*

bei Sappho (Fr. CXXXVII) edit. Neue:

> *Ἑρμοκλείδαο τῷ Σαοναιάδα,*

vergl. Friedemann (l. c. 287 und 288). Auch der Hiatus ist nicht immer vermieden. So bei Theognis (v. 470 und 970), bei Bekker (478, 992):

> *οὔτε τι γὰρ νήφω, οὔτε λίην μεθύω.*
> *χαιρήσεις. δύναται ἄλλοτε ἄλλος ἀνήρ.*

Unter solchen Umständen sah sich denn auch Hermann veranlaßt, seine Meinung über die Natur dieser Sylbe zu modificiren und während er (Elem. doctr. metr. p. 356) behauptet, daß die Ancipität derselben von den Dichtern sorgfältig vermieden wäre, gesteht er dennoch an einer spätern Stelle zu, daß der Vers dieselbe, wenn schon sehr selten, gestattete [18]. Es scheint daher, als ob wir demselben auch im Hermann'schen Sinne des Wortes die Natur eines Asynarteten zugestehen dürfen.

Im Übrigen haben sich die Griechen und noch mehr die Römer in der Behandlung dieses Metrums einer Eleganz befleißigt, wie in keinem andern. Beide Theile desselben mußten nothwendig durch das Wortende zum Schluß des ersten Komma's von einander gesondert werden, denn man gestattete nur eine Verbindung durch den Apostroph. Die einzige Ausnahme von dieser Regel, welche Hephästion tadelnd anführt, findet sich unsres Wissens bei Kallimachus (Fr. 192):

> *ἱερὰ νῦν δὲ Διοσκουρίδεω γενεή,*

wo der Eigenname und die Fuge des componirten Wortes, in der diese Trennung stattfindet, noch immer eine Entschuldigung für die Freiheit sind, die sich der Dichter nahm [19]. Eine besondere Sorgfalt wandte man dabei auf das zweite Kolon, in welchem man niemals einen Spondeus duldete, und das daher stets aus Daktylen bestand [20]. Was den der Katalexe vorhergehenden Daktylus angeht, so würde in diesem Punkte die Analogie mit allen andern Rhythmen, in welchen man das Ende von Auflösungen und Zusammenziehungen frei zu halten pflegte, eine genügende Erklärung bieten; die Reinheit des drittletzten Fußes ist dagegen ohne ein anderweitiges Beispiel [21]. Um diese zu erklären, scheint es uns nothwendig, auf den Charakter des Versmaßes zurückzugehen und zu erforschen, zu welchem Gefühlsausdruck dasselbe ursprünglich gebraucht wurde. Vielleicht ergibt sich daraus

---

18) Elem. doctr. metr. p. 589. Illud vero non dubitem affirmare, plurimos versus, qui ab Hephaestione asynartetis adnumerantur, non esse asynartetos. Veluti pentametrum elegiacum, in quo duo partes conjunctae sunt ut neque hiatum commissura admittat, syllabam ancipitem autem rarissime accipiat. Es würde nunmehr, um die Sache zum Schluß zu bringen, nur noch zu bestimmen sein, ob die Dichter die Ancipität der Sylbe gestatten, wenn sie wollten (si poetae lubeat, wie es p. 588 heißt), oder ob andere Gründe dafür vorhanden waren. 19) So z. B. auch Goethe in den Weissagungen des Bakis:

> Wer kann hören das Morgen und Übermorgen? Nicht Einer!
> Denn was gestern und eh' gestern gesprochen, wer hört's?

20) *Heph.* p. 72. *Τὸ μὲν δεύτερον αὐτοῦ μέρος ἑπτασύλλαβον ἀεὶ μένει, ἐκ δύο δακτύλων καὶ συλλαβῆς· τὸ δὲ πρότερον κινουμένους ἔχει τοὺς πόδας, ὥστε ἢ δακτύλους αὐτοὺς γίνεσθαι ἢ σπονδείους. Παρ᾽ ἣν αἰτίαν τὸ μὲν δεύτερον ἀεὶ διπλασιαζόμενον τὴν ἐλεγείαν ποιεῖ· τὸ δὲ πρότερον οὐκέτι, ἐὰν μὴ ἐκ δύο δακτύλων συνεστήκῃ.* 21) Hermann sagt zwar (elem. doctr. 357): Ut omnium versuum extremi ordines distinctius audiuntur, quia nihil eos sequitur, quod attentionem alio deflectat, ita in primis ii versus, qui arsi terminantur, quoniam usque ad finem fortes et alacres sunt, majorem sibi diligentiam postulant. Id veteres, quorum admirabilis fuit in his rebus elegantia, ita advertit, ut legem illam summa severitate observarent. Ich zweifle aber, ob diese Bemerkung für den gegenwärtigen Fall ausreicht. Auch der dimeter anapaesticus acatalectus endigte z. B. auf eine Arsis, aber haben die Dichter sich dadurch abhalten lassen, den vorletzten Anapästen in einen Spondeus zusammenzuziehen?

etwas für die Behandlung des Metrums. Unter den Dichtern, die uns von den Alten als Erfinder des Pentameters genannt werden, können nur Kallinos und Archilochos um den Preis streiten, und wenn Strabo darin Recht hat, daß der erstere von beiden auch der ältere war [22]), so würde Kallinos wenigstens derjenige sein, der, unseres Wissens, zuerst das sogenannte Distichon gebrauchte, wie uns ein noch erhaltenes Fragment bei Stobäus (LI, 19) bezeugt. Mag indessen Kallinos oder Archilochos oder ein noch Früherer der Erfinder gewesen sein, so scheint daraus wenigstens soviel hervorzugehen, daß die Elegie eins der ersten Erzeugnisse der griechischen Rhythmik ist, wie sie denn auch zu ihrer Entstehung nichts als den heroischen Hexameter voraussetzt, in welchem bereits das Penthemimeres durch die Hauptcäsur im dritten Fuß ausgeschieden war und somit als ein selbständiges Ganzes zur Zusammensetzung mit andern Rhythmen gar wol benutzt werden konnte. Der Repräsentant dieser ältesten Epoche der griechischen Dichtkunst, in welcher man, soviel wir wissen, außer dem heroischen Hexameter, nur das jambische und trochäische Metrum stichisch gebrauchte und zur Strophenbildung nur in den Asynarteten und Epoden ein geringer Anfang gemacht wurde, ist Archilochos. Ihm schrieb man daher die Erfindung einer Menge von Metris zu, wie er auch in der Geschichte der alten Musik die größte Epoche machte, und so wenig auch von seinen Gedichten auf uns gekommen ist, so muß die Mannichfaltigkeit der verschiedenen Fragmente sowol in metrischer, wie in ästhetischer Hinsicht zu einer Zeit Verwunderung erregen, wo wir von andern Dichtern nur geringe und gleichförmige Überbleibsel ihrer Werke haben. Von Kallinos existiren nur Fragmente in Distichen, von Simonides von Amorgos nur eins in Jamben; andere gleichzeitige Dichter kennen wir kaum dem Namen nach. So sehr scheint der Ruhm des Archilochos, den einige Alte sogar dem Homer gleichstellten, alle Andern verdunkelt und sein Verdienst die Bestrebungen seiner Kunstgenossen überboten zu haben. Die Gedichte des Archilochos aber waren nicht nur durch den Reichthum der verschiedenartigsten Formen, sondern ebenso sehr durch die strengste Beobachtung metrischer Reinheit ausgezeichnet. Hephästion führt ihn überall an, wenn es sich darum handelt, ein Metrum in seiner ursprünglichen Gestalt darzustellen, von welcher sich erst spätere Dichter Abweichungen zu erlauben pflegten. Die Jamben des Archilochos waren berühmt und daher maßgebend für alle sogenannten Jambographen, während die Bühne den Vers nach ihren Bedürfnissen umgestaltete. Die Asynarteten, welche Archilochos componirte, haben ganz denselben Charakter. Er verband z. B. das anapästische Hephthemimeres, welches man durch die Cäsur im dritten Fuße aus der zweiten Hälfte des daktylischen Hexameters gewinnt, mit dem Ithyphallicus, und beobachtete die metrische Form desselben so streng, daß er sich keine Zusammenziehung der Kürzen in den Anapästen gestattete. Er leitete diese Größe aus der weiblichen Cäsur ab und begann daher den Vers nur mit einem Jambus oder Spondeus, nie mit einem Anapästen. Er beobachtete die Cäsur zwischen den beiden Vershälften auf das Genaueste. Beinahe in allen diesen Dingen sind seine Nachfolger von ihm abgewichen. Kratinos vernachlässigte die Cäsur und Andere zogen die Kürzen in den Anapästen zusammen [23]). Bei der Composition des tetrameter dactylicus acatalectus mit dem Ithyphallicus ging Archilochos so streng zu Werke, daß er sogar statt des letzten Daktylus einen Creticus brauchte, während sein Nachfolger Kratinos den katalektischen Tetrameter in disyllabum an die Stelle des akatalektischen zu setzen wagte [24]). Aus diesen und andern Dingen geht hervor, wie sehr sich Archilochos einer strengen und so zu sagen knappen Form befliß, während sein Zeitgenosse, Simonides von Amorgos, die reinsten Jamben schrieb. Dies beweist ebenfalls dafür, daß die in Rede stehende Epoche der griechischen Metrik keineswegs, wie man öfters gemeint hat, deshalb für weniger erfindungsreich zu halten ist, als sie die Alten angeben, weil die Rhythmen in derselben schon eine so vollendete Symmetrie haben, sondern dieser Umstand zeugt unseres Erachtens grade für ihre Fruchtbarkeit. Man wird in der Geschichte der Metrik stets die Bemerkung machen, daß ein Versmaß bei seinem ersten Auftreten die allerstrengste Form hat. Es ist gewöhnlich sogar auf eine bestimmte Anzahl von Sylben beschränkt und bewegt sich innerhalb sehr gemessener Grenzen. Erst in späterer Zeit beginnt die freiere Gestaltung desselben und nicht selten geht es dann über die ihm angebornen Gesetze hinaus. Wenn man dies auf den vorliegenden Vers anwendet, so darf es uns nicht wundern, daß er von Archilochos, Kallinos und Tyrtäos, den ältesten Meistern der Elegie, nicht anders gebildet ist, wie alle andere Metra, die in dieser Epoche entstanden sind. Mit eben dem Grunde, wie man die Anapästen in dem obgenannten Asynarteten von der Zusammenziehung frei hielt, konnte man auch für den elegischen Vers die Reinheit der Daktylen in seiner zweiten Hälfte zum Gesetz machen.

Ein andrer Grund, warum man dies that, lag vielleicht in dem ursprünglichen Charakter des Verses selbst und in dem Gebrauche, den man davon machte. Das Metrum ist, wie man auf den ersten Blick sieht, wesentlich ein antithetisches. Es trägt einen Gegensatz in sich, den der Gedanke des Dichters nicht verleugnen darf, wenn er eine ihm entsprechende Form darin finden will. Man trifft deshalb auch sehr häufig Interpunktion zu Ende des ersten Kolons an, sodaß die zweite Hälfte einen für sich selbständigen Gedanken nachbringt, z. B. bei *Solon* ἐλεγ. IV. v. 7—8 ed. *Bach*:

> *χρήματα δ' ἱμείρω μὲν ἔχειν, ἀδίκως δὲ πεπᾶσθαι*
> *οὐκ ἐθέλω πάντως· ὕστερον ἦλθε Δίκη.*

vergl. bei *Callinos* ed. *Bach.* Fragm. I, 9. *Tyrtaeos* VI, 18, 32. VII, 16, 22, 30. VIII, 2, 12, 32, 44 u. s. w.

---

22) *Strabo* XIV, 1, 40. Vergl. Conr. Schneider über das elegische Gedicht der Hellenen in den Studien von Daub und Creuzer. 4. Bd. Böttiger über den Ursprung der Elegie und das Flötenlied in Wieland's Attischem Museum. 1. Bd. N. 2. S. 293 und 335.

23) *Heph.* p. 83 sq. 24) Ibid. p. 83 sq.

Ebenso findet man öfters disjunctive Partikeln, welche die zweite Hälfte von der ersten sondern, z. B. *Tyrtaeos* VI, 16: μηδὲ φυγῆς αἰσχρᾶς ἄρχετε μηδὲ φόβου. VII, 34: ἢ ξίφεος κώπην ἢ δόρυ μακρὸν ἑλών. VIII, 42: βλάπτειν οὔτ' αἰδοῦς οὔτε δίκης ἐθέλων u. s. w. Am allerhäufigsten aber nimmt man einen gewissen Parallelismus in den Endworten der beiden Kola wahr, der sich entweder durch gleiche Endungen oder zusammengehörende Formen geltend macht, die durch den gleichartigen Schluß beider Verstheile gegen einander hervorgehoben werden. So z. B. *Callinos* I, 12. 13:

> Οὐ γάρ πως θάνατόν γε φυγεῖν εἱμαρμένον ἐστὶν
> ἄνδρ', οὐδ' εἰ προγόνων ἦ γένος ἀθανάτων.

Vergl. *Tyrtaeos* III, 2. IV, 4. VII, 36. VIII, 2 etc. Die Römer haben dies noch weiter ausgebildet, so z. B. *Ovid*, Art. Am. I, 13 sq.

> Qui toties socios, toties exterruit hostes,
> Creditur *annosum* pertimuisse *senem*.
> Quas Hector sensurus erat, poscente magistro,
> Verberibus *jussas* praebuit ille *manus*.

In allen diesen und ähnlichen Dingen spricht sich der antithetische Charakter des elegischen Verses aus, der ihm bei der verschiedenartigsten Anwendung, die man von diesem Metrum gemacht hat, doch stets geblieben ist und nicht verloren gehen kann, so lange Gedanke und Form einander entsprechen.

In der frühesten Zeit nun hat man diesen Vers in Verbindung mit dem Hexameter zu einem doppelten Zweck gebraucht, theils um Sprüche politischen und moralischen Inhalts darin niederzulegen, theils zu einer Art satyrischen Ausdrucks. Überall aber sind die uns erhaltenen Gedichte von einer eigenen Lebhaftigkeit des Gedankens beseelt. Die Elegien des Kallinos und Tyrtäos enthielten zum Theil Ermunterungen zum Kriege. Die beiden Hälften des Verses stehen sich daher in ihnen wie schlagfertige Truppen einander gegenüber. Wenn die erste auch noch durch die Zusammenziehung eine gewisse Schwere bekommen kann, so ist dies bei der zweiten doch nicht mehr gastlich. Dort kann mit einer gewissen Gravität gezögert werden; diese Hälfte dagegen muß lebhaft sein und das Gemüth mit raschen Schlägen treffen. So z. B. im ersten Fragment bei Kallinos (V. 3):

> θάνατος δὲ κοτ' ἔσσεται, ὁππότε κέν δη
> Μοῖραι ἐπικλώσωσ'· ἀλλά τις ἰθὺς ἴτω
> ἔγχος ἀνασχόμενος, καὶ ὑπ' ἀσπίδος ἄλκιμον ἦτορ
> ἔλσας τὸ πρῶτον μιγνυμένου πολέμου.

Oder bei Tyrtäos (VI, 17):

> ἀλλὰ μέγαν ποιεῖσθε καὶ ἄλκιμον ἐν φρεσὶ θυμόν,
> μηδὲ φιλοψυχεῖς' ἀνδράσι μαρνάμενοι.

oder V. 31, 32:

> ἀλλά τις εὖ διαβὰς μενέτω ποσὶν ἀμφοτέροισιν
> στηριχθεὶς ἐπὶ γῆς, χεῖλος ὀδοῦσι δακών.

und in vielen andern Fällen; denn im Ganzen wird man finden, daß grade das letzte Kolon eine eigne Art von Energie hat und den Gedanken mit einer gewissen Schärfe und Schroffheit abschließt, sodaß eine jede Zögerung im Metrum ungehörig sein würde. Ganz derselbe Charakter bleibt denn auch noch in jener epigrammatischen Art von Elegien, von der sich bereits bei Archilochos so unübertreffliche Beispiele finden. Auch hier empfindet bald ein jeder, daß die Spitze des dichterischen Gedankens, die in der Antithese liegt, mit Lebhaftigkeit eindringen, daß der Witz, wenn er schlagen soll, auf beschwingten Worten kommen muß. So in jenem berühmten Gedicht des Archilochos (fr. 58. ed. *Liebel*):

> Ἀσπίδι μεν Σαΐων τις ἀγάλλεται, ἣν παρὰ θάμνῳ,
> ἔντος ἀμώμητον, κάλλιπον οὐκ ἐθέλων.
> Αὐτός δ' ἐξέφυγον θανάτου τέλος· ἀσπὶς ἐκείνη
> ἐῤῥέτω· ἐξαῦτις κτήσομαι οὐ κακίω.

Oder fr. 63:

> Ἐν δορὶ μέν μοι μᾶζα μεμαγμένη, ἐν δορὶ δ' οἶνος
> Ἰσμαρικός· πίνω δ' ἐν δορὶ κεκλιμένος.

Oder fr. 64:

> Συκῆ πετραίη πολλὰς βόσκουσα κορώνας
> εὐήθης ξείνων δέκτρια Πασιφίλη.

In diesen beiden Richtungen spricht sich die ursprüngliche Tendenz des elegischen Verses aus. Er ist freilich später auch zu Klageliedern gebraucht worden. Bereits von der Zeit des Mimnermos an haben viele Dichter dieser Gattung gehuldigt, und es ist möglich, daß der Name ἐλεγεῖον nur diesen beschränkten Kreis von Dichtungen zu bezeichnen bestimmt war [25]), aber dennoch haben die Griechen und Römer mit einer Art von Religiosität diese Form festgehalten und sich keine Zusammenziehung in der zweiten Hälfte gestattet. Mag deshalb auch Ovid immerhin jenes in sich zerbrochene Metrum verspotten [26]), und mag es Manchem scheinen, als ob grade dadurch am meisten ein krankes Gemüth sich aussprechen könnte [27]): bei den Alten ist dies so eigentlich nie der Fall gewesen, weil ihnen die Melancholie, welche wir von sogenannten elegischen Zuständen voraussetzen, sehr fern lag. Der reine Gefühlsausdruck, die eigentliche Sentimentalität, findet sich nirgend bei ihnen und deshalb behielt der Gedanke noch immer insoweit die Oberhand, eine Art von Antithese hervorzubringen, die sich in der Form des elegischen Verses verkörperte. Übrigens blieben sie auch, wie Horaz schon bemerkt hat, nicht bei der Schilderung von den Leiden einer unerhörten Liebe stehen, sondern besangen in der sogenannten erotischen Elegie ebenso das Glück des Genusses [28]). Bei den teutschen Dichtern verhält sich die Sache freilich anders. Sie verbanden von Vorn herein großentheils mit dem Begriffe der Elegie den einer gewissen Trostlosigkeit und meinten daher, ihrer Empfindung darin ganz freien Spielraum geben zu müssen. Die tiefe Klage, die sich in ihren Gedichten ausspricht, die gänzlich veränderte Grundstimmung derselben, gestaltete daher auch bald die äußere Form um, und man sah Spondeen in

---

25) Wenigstens nennt Plato die Elegien, wie es scheint, noch ἔπη im Meno p. 95 D. 26) Amor. 3, 1, 8. 27) So z. B. Conrad Schneider in der genannten Abhandlung S. 49 fg. meint, daß die Elegie ihrer wahren Bedeutung nach „eine Form der unglücklichen Liebe" sei. 28) De art. poet. 75.

> Versibus impariter junctis querimonia primum,
> Post etiam inclusa est voti sententia compos.

vergl. Schneider a. a. O. S. 56 fg.

der zweiten Hälfte des Verses, wodurch sich eine gewisse Eintönigkeit über das Ganze verbreitete. Wir sind indessen weit entfernt, unsern Landsleuten deshalb mit Hermann Vorwürfe machen zu wollen[29]). Ganz dasselbe Recht, welches die Alten hatten, wenn sie an jener strengen Form festhielten, weil sie mit dem Charakter ihrer Dichtung in unauflöslicher Verbindung stand, das hatten auch die Teutschen, dieselbe umzuändern, wenn sie nicht mehr ihrem Bedürfniß entsprach.

In der Behandlung der Sylbe unterschieden sich die Griechen wieder von den Römern. Während die ersteren nur die rhythmische Schönheit im Auge hatten und übrigens jede Art von Sylbenfüßen im Metrum mit einander verbanden, richteten die Letzteren die größte Aufmerksamkeit auf den rhetorischen Klang und die Stellung der Worte. Bei den Griechen wird man zwar wenige Verse finden, wo die Versfüße mit den einzelnen Wortenden zugleich abschließen, wie bei Theognis (v. 456 ed. *Bekker*):

οὕτως, ὥσπερ νῦν, οὐδενὸς ἄξιος εἶ,

wozu sich bei Catull (LXXVI, 8)

aut facere, haec a te dictaque factaque sunt,

ein Gegenstück findet; aber ob sie die zweite Hälfte des Verses mit einem zweisylbigen, drei-, vier- oder fünfsylbigen Worte schlossen, darauf kam es ihnen nicht an. Tyrtäos hat sogar (Fragm. II, 8) ein siebensylbiges an dieser Stelle:

εὐθείην ῥήτρην ἀνταπαμειβομένους.

In allen diesen Dingen verfuhren die Römer mit der größten Gewissenhaftigkeit. Ein einsylbiges Wort zu Ende der ersten Vershälfte, wie bei Catull (CIII, 2)

ambobus mihi *quae* carior est oculis,

hatte man ebenso ungern, wie zum Schluß, wo es bei Ovid (Pont. I, 6, 26) gefunden wird:

omnis an in magnos culpa deos, scelus *est*.

Im Allgemeinen wurde dies nur dann gestattet, wenn ihm ein anderes Monosyllabon vorausging. So bei Ovid (Pont. I, 6, 46):

magna tamen *spes* est in bonitate dei

oder Fast. VI, 550:

nomina mutarunt, hic deus, illa *dea* est.

Drei-, vier- und fünfsylbige Wörter findet man bei den bessern Dichtern selten zum Schlusse des Verses, weil der barytone Charakter der römischen Sprache namentlich im ersten Falle einer solchen Declamation entgegen war. So bei Ovid (Pont. I, 8, 40):

quolibet ut saltem rure frui *liceat*

Trist. IV, 10, 2:

quem legis, ut noris, accipe *posteritas*

29) Elem. doctr. metr. 357. Quod si nostratium poetarum quidam spondeum, immo trochaeum in posteriore parte pentametri sibi indulserunt, idque etiam defendere studuerunt, quid aliud eos, quam simul et admittere injuriam et dissimulare voluisse putabimus?

Trist. IV, 5, 24:

indeclinatae munus *amicitiae*.

Der Anapäst zu Ende hatte noch das Anstößige, daß die letzte Sylbe des vorhergehenden Wortes betont werden muß und dies ist gegen die lateinische Accentuation. Man konnte diesen Fall nur dadurch mildern, daß man dem Jambus ein einsylbiges Wort vorausschickte, wie bei *Catull.* LXV, 8:

ereptum nostris obterit *ex* oculis.

Unter diesen Umständen blieb denn der Jambus zum Schluß des Verses die einzige Aushilfe, aber auch diesen vermied man noch mit einem kurzen Vocal zu schließen, wie bei *Ovid.* Heroid. III, 152:

Pergama, materiam caedis ab hoste *pete*.

Man nahm entweder einen langen Vocal oder einen Consonanten. Für die erste Hälfte des Verses galt es als eleganter, wenn die Zusammenziehung im zweiten, als wenn sie im ersten Dactylus stattfand. In allen diesen Chikanen war nun Ovid der größte Meister. Man trifft bei ihm durchweg die geschmackvollsten und wohlklingendsten Verse an. Tibull und Properz, namentlich Catull, sind weniger sorgfältig. Der Letztere schließt z. B. öfters den elegischen Vers mit einem Anapästen statt mit einem Jambus. Der Vers gehört nicht zu der Zahl der selbständigen; er ist deshalb auch von guten Dichtern nicht fortgesetzt worden. Ein Gedicht, welches aus lauter elegischen Pentametern bestände, würde nicht nur hinter jedem Verse abschließen, sondern sogar in der Mitte jedes Verses und somit in je zwei gleiche Hälften zerfallen, von denen jede der andern gegenüberstände. Kallinos oder wer sonst der Erfinder war, hat den elegischen Vers nur zur Epodos geschaffen und in dieser Weise ist er stets mit dem dactylischen Herameter dergestalt verbunden gewesen, daß er ihm folgte. Nur Dionysius von Athen, mit dem Beinamen „der eherne," hat ihn, unsers Wissens, als Proodos gebraucht und Athenäus, dem wir diese Notiz verdanken, führt dafür XIII. p. 602 C. als Beispiel die Verse an:

εὐδαίμων Χαρίτων καὶ Μελάνιππος ἔφυ
θείας ἀγητῆρες ἐφαμερίοις φιλότατος.

Er scheint in dieser Weise keine Nachahmer gefunden zu haben und er verdiente sie auch nicht. Jedermann fühlt, daß mit dem Pentameter ein Gedankenabschnitt beinahe geboten wird. Die Katalere, der beschleunigte Gang des Verses, die Antithese selbst — Alles drängt darauf hin. Am besten eignet sich daher das Distichon zu Epigrammen und Sinnsprüchen, ja ich zweifle, ob jemals irgend wer einen richtigeren Gebrauch davon machte, als Theognis und Phokylides, welche nur einzelne Gnomen darin aussprachen, ohne ein größeres Gedicht in diesem Versmaße zu versuchen[30]).

Die stichische Composition des elegischen Verses ist, wie wir sagten, im Ernste von keinem guten Dichter versucht worden. Nur Virgil hat es zum Scherz und mit vielem Geschick gethan in seinem bekannten Epigramm:

30) Vergl. Schneider a. a. O. S. 27 fg.

Hos ego versiculos feci, tulit alter honores.
Sic vos non vobis fertis aratra boves,
Sic vos non vobis vellera fertis oves,
Sic vos non vobis nidificatis aves,
Sic vos non vobis mellificatis apes.

Nichtsdestoweniger hat es Dichter gegeben, die ihm auf diesem Wege in allem Ernste nachfolgten. Heliodor (Aethiop. III. p. 129. ed. *Commel.*), Philippus von Thessalonice (Epigr. IV. [*Brunck.* Anal. Tom. II. p. 212]), Ausonius (Sentent. VII sap. Thales) und Martianus Capella haben Gedichte dieser Art gemacht, die indessen mehr den Charakter von Kunststücken tragen, als den von Kunstwerken. (*Göppert.*)

PENTANEMA. Diese von Cassini (Bull. de la soc. philom. 1818. p. 75. Dict. des sc. natur. 38. p. 373) gestiftete Pflanzengattung gehört zu der zweiten Ordnung der 19. Linné'schen Classe und zu der Gruppe der Radiaten (Asteroideae Inuleae *Cand.*) der natürlichen Familie der Compositae. Char. Der gemeinschaftliche Kelch fast kugelig: die Schuppen linienförmig, dachziegelförmig einander deckend, mit langen, weichen Haaren besetzt; der Fruchtboden nackt, convex; das Achenium ungeschnäbelt, kurzhaarig: die Samenkrone besteht aus fünf haarfeinen Borsten (daher der Gattungsname νῆμα Faden, πέντε fünf), welche in einem Kreise stehen. Die einzige Art, P. divaricatum *Cass.* (l. c.), ist ein in Mesopotamien einheimisches, aufrechtes, schlankes, weichhaariges Sommergewächs mit röthlichen, weit abstehenden Ästen, abwechselnden, umgekehrt-eiförmigen oder ablangen, stumpfen, ganzrandigen Blättern und den Blättern gegenüberstehenden, gestielten, gelben, fast kugeligen Blüthenknöpfen. (*A. Sprengel.*)

Pentanome *Sess.*, s. Xanthoxylon.

PENTANTHUS. Eine von Hooker und W. Arnott (Comp. I. p. 32. in annot.) gestiftete Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 19. Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Perdicieen (Nassauvieen *Cass.*) der natürlichen Familie der Compositae. Char. Der gemeinschaftliche Kelch cylindrisch: fünf linienförmig-ablange, stumpfe, gestreifte, an der Basis schwielige, steife Schuppen stehen in einer Reihe, davon haben zwei einen trockenhäutigen Rand; der Fruchtboden ist nackt; fünf zweilippige Corollen (daher der Gattungsname: ἄνθος Blume, πέντε fünf): die äußere Lippe drei-, die innere zweispaltig; das Achenium ungeschnäbelt, unbehaart, mit einer Schwiele an der Basis und einer Samenkrone, welche aus mehren Reihen scharfer Borsten besteht. Die einzige Art, P. jungioides *Hook.* et *Arn.* (l. c.), ist ein ästiger, peruanischer Halbstrauch mit abwechselnden, langgestielten, herzförmig-rundlichen, fünf- bis siebenlappigen, gezähnelten, oben unbehaarten, netzförmig-geaderten, unten feinbehaarten Blättern, gipfelständigen Blüthenstielen, weißen Corollen und schmutzig löwengelber Samenkrone. Die nahe verwandten Gattungen Panargyrum (oder Panargyrus) *Lagasca* und Caloptilium *Lag.* waren früher nur nach einer unvollständigen Charakteristik bekannt und es folgt daher hier das Nöthige über dieselben als Nachtrag zu dem Artikel Panargyrus. Diese Gattung, welche Lessing (Syn. comp. p. 397) Pentanthus nannte, unterscheidet sich durch folgende Kennzeichen von Pentanthus *H.* et *A.*: Der gemeinschaftliche Kelch besteht aus zwei Reihen von Schuppen: die äußern drei oder vier sind stechend, fast blattartig, die innern vier oder fünf stumpf, am Rande trockenhäutig; die Spreublättchen der Samenkrone in einer oder in zwei Reihen, meist stehenbleibend, linienförmig, langzugespitzt, dicht gewimpert-gesägt. Es sind vier Arten bekannt, welche auf den chilesischen Andes als sehr ästige Halbsträucher mit abwechselnden, zusammengedrängten, eingeschnitten-halbgefiederten, dornig-gezähnten Blättern und weißen Blüthenbüscheln wachsen. 1) P. glomeratum *Gillies* (Philos. mag. 1832. p. 390). 2) P. oligocephalum *Candolle* (Prodr. VII. p. 56.; P. uniflorum *Don* philos. mag. l. c.). 3) P. spinosum *Don* (l. c.; Nassauvia aculeata *Pöppig*, herb. chil. n. 885; Pentanthus aculeatus *Less.*, l. c.). 4) P. Lagascae *Cand.* (l. c.) Bei Caloptilium *Lag.* sind die Blüthenknöpfchen zu einem fast kugeligen, mit Stützblättchen umgebenen Knäuel zusammengehäuft; der gemeinschaftliche Kelch besteht aus zwei Reihen von Schuppen: die äußern drei bis fünf sind linienförmig, schlaff, die innern fünf sind eiförmig, flachlicht-stumpf, aufrecht, pergamentartig; die Samenkrone ist hinfällig und besteht aus einer Reihe von Spreublättchen, welche durch lange Seitenhaare federig erscheinen. Die einzige Art, C. Lagascae *Hook.* et *Arn.* (l. c. p. 37. Sphaerocephalus Lagascae *Don*, l. c. p. 389. Portalesia procumbens *Meyen*, Reise, I. S. 316?), ist ein auf den chilesischen Andes rasenförmig wachsendes, unbehaartes, kaum zollhohes, perennirendes Kraut mit dachziegelförmig übereinanderliegenden, umgekehrt-ei-keilförmigen, an der Spitze zurückgekrümmten, parallel-nervig-gestreiften, halbleberartigen Blättern und endständigen Blüthenknäueln. (*A. Sprengel.*)

Pentapera *Klotzsch*, s. Erica.

PENTAPETES. Eine Pflanzengattung aus der neunten Ordnung (Dodecandria) der 16. Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Dombeyaceen der natürlichen Familie der Büttnerieen. Char. Der hinfällige, fünfspaltige Kelch ist mit einer seitlichen, dreiblättrigen Hülle versehen; fünf offenstehende, rundliche, an das Staubfadenbündel angeheftete Corollenblättchen; 15 an der Basis zu einer krugförmigen, fünfeckigen Röhre verwachsene Staubfäden mit aufrechten, pfeilförmigen Antheren: zwischen je drei Staubfäden, und diese überragend, steht ein aufrechtes, lanzettförmiges Bändchen; der Griffel stehenbleibend, fadenförmig, nach Oben verdickt, mit undeutlich fünfzähniger Narbe; die Kapsel pergamentartig, langzugespitzt, fünffächerig, fünfklappig, vielsamig. Die einzige bekannte Art, P. phoenicea *L.* (Sp. pl. 958. *Miller*, Icon. t. 200. Bot. reg. t. 575. Dombeya phoenicea *Cavanilles*, Diss. III. t. 43. f. 1. Flos impius *Rumph.*, Herb. amb. V. t. 100. f. 1. Siamin *Rheede* hort. malab. 10. t. 1), ist ein kurzbehaartes, in Ostindien und auf den Philippinen einheimisches Staudengewächs mit aufrechtem Stengel, abwechselnden, linien-lanzettförmigen, an der Basis spontonförmigen, ge-

zähnten Blättern und einzeln in den Blattachseln stehenden schönrothen Blumen. Auf Java kommt eine schmalblättrige Abart, P. angustifolia *Blume*, vor. P. acerifolia *L.* ist Pterospermum; P. ovata *Candolle*, P. Erythroxylon *Forster* und P. velutina *Vahl* gehören zu Melhania. Pentapetes bei Plinius, s. Pentaphyllum. (*A. Sprengel.*)

Pentaphorus *Don*, s. Gochnatia.

PENTAPHRAGMA. Eine von Wallich (Catal. herb. n. 1313) so benannte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der fünften Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Campanuleen. Char. Der Kelch mit eiförmiger Röhre und fünf abgerundeten, kurzen Lappen des Saumes; die Corolle fünftheilig: die Lappen offenstehend, ablang, stumpf, nach der Blüthe verwelkend und mit den Kelchlappen verwachsend; die Staubfäden an der Basis breit, lanzettförmig, mit den Corollenlappen abwechselnd und um die Hälfte kürzer als diese; der Griffel sehr kurz, dick, mit dreilappiger Narbe und mit einem Haarkranze versehen; die Kapsel dreifächerig, vielsamig. Die einzige Art, P. begonifolium *Wall.* (l. c., Phyteuma begonifolium *Roxburgh*, hort. beng. p. 85. *Hooker*, Bot. misc. t. 57), wächst in den Wäldern der ostindischen Insel Pinang als ein rostbraunbehaartes Kraut mit kriechendem, hin- und hergebogenem Stengel, abwechselnden, gestielten, ungleich-herzförmigen, scharfgesägten Blättern, achselständigen, spiralförmig sich aufrollenden, einseitigen, mit wolligen Stützblättchen versehenen Blüthentrauben und weißen Blumen. Die Gattung der Asklepiadeen, welche Zuccarini Pentaphragma genannt hat, ist wahrscheinlich mit Eustegia zu vereinigen. (*A. Sprengel.*)

Pentaphylloides *J. Bauh.*, s. Potentilla.

PENTAPHYLLUM. So nannte Persoon eine Gewächsgattung, welche Candolle wieder mit Trifolium vereinigt hat. Bei den Alten hießen so mehre Arten von Potentilla mit gefünften Blättern, z. B. πεντάφυλλον oder πενταπετές bei Theophrast (Hist. pl. 9, 13, 5) und bei Dioskorides (Mat. med. 4, 42), wahrscheinlich Potentilla reptans *L.*, deren Wurzel unter dem Namen Rad. Pentaphylli s. Quinquefolii noch jetzt in Apotheken vorräthig gehalten und hin und wieder als styptisches Mittel gebraucht wird. Plinius (Hist. nat. 25, 62. Quinquefolium nulli ignotum est, quum etiam fraga gignendo commendetur: Graeci vocant pentapetes s. pentaphyllon) wirft offenbar die Erdbeere mit jener Potentilla zusammen. Pentaphyllum bei Morison ist eine Cleome. (*A. Sprengel.*)

PENTAPHYLLUS, eine vom Grafen Dejean (Catalogue de la collection de coléoptères de M. le général *Déjean*, Paris 1821) aufgestellte Pilzkäfergattung, die an den beiden vordern Fußpaaren fünf, an den hintern vier Fußglieder hat und deshalb von Latreille zu den Heteromeren in seine Familie Diapériales gestellt wurde. Die Fühlhörner sind dadurch bemerkenswerth, daß die fünf letzten Glieder derselben bedeutend größer als die andern sind und eine durchblätterte Keule bilden. Daher der Name Pentaphyllus. Arten sind: P. melanophthalmus *Megerle*, P. testaceus = Mycetophagus testaceus *Gyldenhall*, u. dgl. m. Kirby (*J. F. Stephens*, Systematic catalogue of british insects, London 1829. p. 85) nennt dieselbe Gattung Typhaea. Vgl. Pilzkäfer. (*Streubel.*)

PENTAPLA, soviel als Pentaglotte, eine Bibelübersetzung in fünf Sprachen, s. Bibelübersetzung. (*H.*)

PENTAPLATARTHRUS nennt J. O. Westwood in seiner Abhandlung über die Käferfamilie Paussidae (in den Transactions of the Linnean Society of London, Vol. XVI. Part the third. Lond. 1833. p. 607) eine neue, von ihm gebildete, Gattung (dieser Familie), welche sich von ihren nächsten Verwandten dadurch auszeichnet, daß die Flügeldecken fast viereckig, die Lippentaster lang und die Fühler gleichsam sechsgliederig sind. Diese Gattung enthält nur eine Art. Vergl. Paussidae S. 291. (*Streubel.*)

PENTAPOGON. Eine von R. Brown gestiftete Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der dritten Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Stipaceen der natürlichen Familie der Gräser. Char. Die Blüthen traubenförmig, der Kelch einblumig, zweispelzig: die Spelzen gleich, unbewehrt; die Corolle gestielt, zweispelzig: die untere Spelze ist an der Spitze mit vier Zähnen, auf denen Borsten stehen, und einer mittleren, langen, gewundenen Granne versehen (daher der Gattungsname πώγων Bart, πέντε fünf); die obere Spelze ist kleiner, an der Spitze zweizähnig; die Narben aufsitzend; die Karyopse nackt. Die einzige Art, P. Billarderii *R. Br.* (Prodr. fl. nov. Holl. p. 172. *Palisot de Beauvois*, Agrostogr. t. 8. f. 11. Agrostis quadrifida *Labillardière*, Nov. Holl. I. p. 20. t. 22), ist ein auf Vandiemensland einheimisches kleines Gras. (*A. Sprengel.*)

PENTAPOLIS (πεντάπολις, Fünfstadt, Fünfstädtekreis) erscheint im Alterthum als Name verschiedener Landschaften und Städte. 1) Die fünf wichtigsten Städte der libyschen Landschaft Kyrene (auch Kyrenaia, Kyrenaike, Cyrenaica genannt), nämlich Kyrene selbst, Berenike, Arsinoe, Ptolemais, Apollonia führten in Gesammtheit den Namen Pentapolis. Derselbe trat jedoch erst unter der Herrschaft der Ptolemäer ein, als die Städte Berenike, Arsinoe, ganz besonders Ptolemais sich sehr gehoben und Frequenz, Bedeutung und Blüthe erlangt hatten. *Plin.* N. H. V, 5: Cyrenaica, eadem Pentapolitana regio — — — urbibus maxime quinque, Berenice, Arsinoe, Ptolemaide, Apollonia, ipsa Cyrene. Vgl. *Ptolem.* IV, 4; *Agathemer.* p. 225. *Gron.* Um diese Pentapolis von andern zu unterscheiden, bezeichnet Josephus (De bell. Jud. VI, 38. p. 996) dieselbe als die libysche (Πεντάπολις Λιβύη). Vgl. *Cellar.* Orb. ant. Vol. II. Afric. p. 112. Der Name Pentapolis aber verlor sich wieder unter den römischen Kaisern und als allgemeine Benennung trat wiederum Kyrene (Kyrenä) ein. Vergl. Mannert 10. Th. 2. Abth. 2. S. 73 fg. Ausführlicher wird hierüber im Artikel Kyrene gehandelt. 2) In Judäa bildeten fünf Städte am Jordan eine Pentapolis, nämlich Sodoma, Gomorra, Adama, Zeboim und Zoar, von denen die vier erstern durch Feuer und Schwefel,

welches vom Himmel herabregnete, vertilgt wurden, wie die Genesis meldet, Zoar aber dem frommen Lot zu Gunsten erhalten wurde (Genes. c. 19. v. 22 sq. Cf. *Cellar.*, Orb. ant. Vol. I. p. 574). Josephus (De bell. IV, 1195) bemerkt, daß diese Gegend einst ein glückliches Land gewesen sei (regio beata). Eine merkwürdige und lehrreiche Beschreibung gibt Strabon (XVI, 2. 764 *Cas.*) von diesem Landstriche, dessen heißen, bituminösen Boden er genauer charakterisirt, auch Sodoma als Metropolis erwähnt, deren Umfang 60 Stadien betragen habe. Eine andere Ansicht von der eigenthümlichen Natur dieser Region und der einst hier eingetretenen Umgestaltung der Oberfläche hatte Eratosthenes vorgetragen (v. *Strab.* l. c.). Vergl. *Abulfeda*, Tab. Syr. 12. ed. *Kochler*; *Reiske*, Prodidagm. 223; C. Ritter, Erdkunde. 2. Th. S. 342 fg., erste Ausg. 3) Die fünf vorzüglichsten Städte im Lande der Philister waren durch eine Bundesgemeinschaft vereinigt und ihre Gesammtheit finden wir als Pentapolis bezeichnet. Vergl. *Joseph.* Ant. VI, 1; *Cellar.* Orb. ant. Vol. II, 595 sq. 4) Auch wird Pentapolis vom Ptolemäos (VII. c. 2) als eine Stadt in Indien, nach der Mündung des Ganges hin, im Gebiete der Ärradä (*Αἰῤῥάδαι*, Birmanen) aufgeführt. Ihre Entfernung von der östlichen Mündung des Ganges ist auf 700 Stadien angegeben worden. Mannert 5. Th. S. 236 fg. (*Krause.*)

Pentaptera *Roxb.*, s. Terminalia.

Pentapteris *Haller*, s. Myriophyllum.

Pentapterophyllum *Dillen*, s Myriophyllum.

PENTAPTOTON, ein Kunstwort der griechischen Grammatik für die Substantiva, welchen ein Casus, nämlich der Vocativ, fehlt und welche nur fünf Casus haben, also Defectiva in dieser Beziehung sind; s. d. Art. Declination. (*H.*)

PENTAPUS, franz. Pentapode (von πέντε und πούς), ein Fischgeschlecht aus der Familie der Sparoiden oder Meerbrassen, welches Cuvier aus denjenigen Mitgliedern der Gattung Dentex gebildet hat, welche vorn in den Kinnbacken nur noch zwei starke Eckzähne haben, zwischen denen zuweilen zwei bis vier viel kleinere stehen. Die übrigen Zähne sind klein, stumpf und stehen in enger Reihe. Die Mundöffnung ist nicht weit, ihr Körper rundlich und mit harten Schuppen bedeckt, welche weiter die Stirn bedecken, als bei den meisten Dentexarten. Auch ist die Schwanzflosse ganz bis zu Ende schuppig.

Ihren Gattungsnamen haben sie von den drei langen, spitzigen Schuppen erhalten, deren eine sich zwischen den Bauchflossen befindet und die beiden andern in den Achseln dieser Flossen sitzen, woher diese Fische fast das Ansehen haben, als hätten sie fünf Bauchflossen oder Füße. Übrigens findet man etwas Ähnliches auch bei einigen andern Fischen, z. B. den Mäniden.

Sie sind alle aus dem indischen Ocean und zeichnen sich durch einen gewissen Habitus aus, der an die Gattung Box oder Boops *Cuv.* (Sparus boops, Sp. salpa) mahnt, während andrerseits die Poren des Unterkiefers und die Art Spitze, in welche sich ihr Kiemendeckel endigt, an die Sciänoiden oder Umberfische erinnert.

Linné hat keine Art dieser Gattung gekannt; Commerson war der erste, welcher eine fand (bei Isle de France im J. 1769), die Lacepède als spare rayé d'or aufgeführt hat. Bloch hat zuerst einen Pentapus unter seinen Sparusarten abgebildet, nämlich den Sparus vittatus, welches bis auf Cuvier die einzige Abbildung blieb; dieser kannte acht Arten, von denen er mehre abbilden ließ.

1) P. vittatus *Cuv.* = Sparus vittatus *Bloch.* Körper länglich eiförmig, ein Viertheil so hoch als lang und ein Drittheil so dick als hoch. Der Kopf nimmt ein Viertheil der ganzen Körperlänge ein; diese beträgt 7—9 Zoll. Der Vorderkiemendeckel ist groß, bedeckt fast die ganze Wange und ist bis an den Rand mit Schuppen besetzt. Die drei Stücke des Kiemendeckels sind ebenfalls beschuppt und sein hinterer Winkel endigt sich in eine merkliche Spitze. Die Kiemenhaut hat sechs Strahlen, obgleich Bloch deren nur fünf angibt. Das Maul ist nicht bis hinter die Augen gespalten. Die Kinnladen sind gleich: die obere ist etwas vorstreckbar und trägt vier spitze Zähne, von denen die seitlichen stärker sind; die untere Kinnlade ist mit zwei viel stärkeren, hakenförmig gebogenen und aus dem Munde heraussstehenden Zähnen bewaffnet, als der Oberkiefer. Die Nasenlöcher sind bei den Augen durchbohrt und haben jedes, wie gewöhnlich, zwei Öffnungen, obgleich Bloch nur eine angibt. Am Unterkiefer sind drei Poren, eine unter der Symphyse und eine unter jedem Aste. Das ganze Gesicht ist, mit Ausnahme der Schnauze, der Unterorbitalknochen und des Unterkiefers ganz von Schuppen bedeckt. Die Rückenflosse fängt von der Höhe der Brustflossen an, und ihr stacheliger Theil beträgt zwei Drittheile der ganzen Länge der Flosse. Die Anzahl der Strahlen sind: in der Kiemenstrahlenhaut 6, Rückenflosse 10 stachelige und 8 weiche, Afterflosse 3 stachelige und 7 weiche, Schwanzflosse 17, Brustflossen 17, Bauchflossen 1 stachelige und 5 weiche. Farbe: Auf gelbem Grunde gehen vom Auge aus drei blaue Streifen, der eine die Rückenflosse, der zweite die Seitenlinie bis zum Schwanz entlang, der dritte über die Achsel der Brustflosse bis fast zum Ende der Afterflosse. Fundort: Molukken? Japan?

2) P. unicolor *Cuv.*; 7½ Zoll lang. Vaterland unbekannt.

3) P. vitta *Cuv.*; abgebildet im Atlas zur Reise von Quoy und Gaimar, Taf. 44. Seehundsbai; sieben Zoll lang.

4) P. iris *Cuv.*; kaum sechs Zoll lang.

5) P porosus *Cuv.*; 7½ Zoll lang; gelb.

6) P. Peronii *Cuv.*; Auge sehr klein; Schnauze stumpf; Zähne klein; Brustflosse kurz; sechs Zoll lang.

7) P. aurolineatus *Cuv.*; Kiemenhautstrahlen 6, Strahlen in der Rückenflosse 10 stachelige und 10 weiche, Afterfl. 3 stachlige und 9 weiche, Schwanzfl. 17, Brustfl. 15, Bauchfl. 1 stachelige und 5 weiche; Isle-de-France.

8) P. setosus *Cuv.*; der dritte Strahl der obern Hälfte der Schwanzflosse sehr verlängert; Batavia.

Vgl. *Cuvier*, Hist. nat. d. poissons. VI. (1830) p. 260—270. (*Streubel.*)

PENTAPYLUM, PENTAPYLA (τὰ πεντάπυλα) erwähnt Plutarchos (Dion. c. 29: ἦν δ' ὑπὸ τὴν ἀκρόπολιν καὶ τὰ πεντάπυλα, Διονυσίου κατασκευάσαντος, ἡλιοτρόπιον καταφανὲς καὶ ὑψηλόν) in der Nähe der Akropolis zu Syrakusä, wohin Dion als Befreier der Stadt gelangte und von dem hier befindlichen hohen Heliotropion herab eine Rede an das Volk hielt. Ph. Cluver (Sicilia ant. p. 154) hält dieses Pentapylon für ein Thor im entlegensten Theile der Achradina, von wo aus man zur Insel, d. h. zur Burg oder Akropolis, gelangte. Livius, welcher der Achradina vielmals gedenkt (XXIV, 21. XXV, 24. 25. 26. 30), erwähnt dieses Pentapylon nicht, wol aber das Hexapylon, von wo aus man nach dem festen Stadttheile Tycha gelangte (XXIV, 21. 32. 39). Dem wörtlichen Sinne zufolge würde Pentapyla ein Thor oder eine Pforte mit fünf Eingängen bezeichnen, also eine Art Propyläenthor, wie das brandenburger Thor zu Berlin mit seinen fünf Eingängen. Anderweitige Notizen über dieses Pentapyla sind mir nicht vorgekommen. (*Krause.*)

Pentaria *Cand.* s. Murucuia.

Pentarrhaphia *Lindl.*, s. Gesneria.

PENTARRHAPHIS. So nannte Kunth eine Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der dritten Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Chlorideen der natürlichen Familie der Gräser. Char. Die Blüthen polygamisch, ährenförmig-traubig; der Kelch dreiblumig, zweispelzig: die untere Spelze dicht behaart, mit fünf Grannen versehen (daher der Gattungsname: ῥαφίς Spitze, πέντε fünf), die obere mit zwei in Borsten auslaufenden Zähnen; die Zwittercorolle ungestielt, zweispelzig: die untere Spelze fünfzähnig, mit Borsten auf den drei mittleren Zähnen; die männliche Corolle zweispelzig: die untere Spelze siebenzähnig, mit Borsten auf den drei mittleren Zähnen; die geschlechtslose Corolle einspelzig, grannenförmig. Die einzige Art, P. scabra *Humboldt, Bonpland* et *Kunth* (Nov. gen. I. p. 178. t. 60; Atheropogon Pentarrhaphis *Spreng.*, Syst. veg. I. p. 294), wächst als ein gegen zwei Fuß hohes Gras auf den mexicanischen Hochebenen. (*A. Sprengel.*)

PENTASCHOINOS wird im Itinerarium Antonini (p. 152) als ein Ägyptischer Ort aufgeführt, welcher von Pelusion sowol als vom Berge Kasion fünf Schoinoi (= 20 röm. Meilen) entfernt gewesen sei (vgl. Mannert Th. 10, 1. S. 494 fg.), wovon er seinen Namen erhalten. Der Berg Kasion, welchen Skylax (p. 104. ed. *Gron.*) und Strabon (XVI, 2, 760 *Cas.*) erwähnen und der Letztere genauer beschreibt, ist besonders durch die hier erfolgte Ermordung des Pompejus namhaft geworden. Auch hatten seine Verwandten hier ein Grabmal mit ehernen Statuen errichtet (*Appian.*, Bell. civ. II, 86), welches später Hadrianus wiederherstellte (*Appian.*, b. c. II, 90). (*Krause.*)

Pentasemus, s. Vers und Versglied.

Pentastemon *Herit.*, s. Chelone.

PENTASTERIAS (von πέντε und ἀστήρ). Blainville theilte im J. 1829 (im Dictionnaire des sciences naturelles, Art. Zoophytes) die große Gattung Asterias (Seestern) in sechs Untergattungen, von denen er der fünften obigen Namen beilegte. Er rechnete hierher alle diejenigen Arten, welche tief in fünf Strahlen getheilt sind, und brachte sie in drei Unterabtheilungen:

1) Strahlen dreieckig, flach, am Rande gegliedert, z. B. A. calcitrapa *Lam.*

2) Strahlen dreieckig, ziemlich kurz und oben abgerundet, z. B. A. rubens *Lin.*

3) Strahlen lang, schmal und oft am Grunde zusammengeschnürt, z. B. A. variolata *Lam.*

Nardo (Isis 1834), Agassiz (Mémoires de la soc. d. sc. nat. de Neufchâtel, 1836), Joh. Müller und Troschel (Wiegmann's Archiv für Naturgesch. 1840) haben die Arten und Unterabtheilungen der Gattung Asterias revidirt und das Subgenus Pentasterias nicht wieder ins System aufgenommen. Auch hat Ehrenberg denselben Namen einer andern Thierform beigelegt. (*Streubel.*)

PENTASTERIAS, Fünfstrahl, eine von Ehrenberg gebildete Bacillariengattung (vergl. Art. Infusoria, 2. Sect. 18. Bd. S. 204. erste Fam.: Bacillaria, I, A, c), die sich von den nächsten Verwandten durch freie Selbständigkeit, einfachen, einschaligen Panzer und dessen prismatische, fünfeckige Gestalt unterscheidet. Ihre innere Organisation ist noch nicht erkannt worden, doch hat Ehrenberg in der Mitte des fünfstrahligen, aus einer zähen Pergamenthaut gebildeten, Panzers eine runde Öffnung wahrgenommen, wodurch diese Gattung an Desmidium, eine andere Bacillariengattung, erinnert. Die einzige bekannte, 1/15 Linie lange, Art: P. margaritacea *Ehrbg.*, mit körniger Oberfläche und dicken, stumpfen Strahlen, ist von Ehrenberg im Juni 1835 bei Berlin zwischen Conferven, und später von Rieß im Mai bei Wien in einem stehenden Wasser beobachtet worden (D. Felix Rieß, Beiträge zur Fauna der Infusorien. Wien 1840. S. 32). Es waren sämmtlich farblose Exemplare, von denen Ehrenberg vermuthet, daß sie vielleicht schon ihre — bei allen Infusorien dunkel gefärbten — Eier abgelegt hatten, oder daß es ja nur die leeren Schalen waren. Einige Exemplare sind vom Entdecker conservirt worden. (*Streubel.*)

PENTASTICHAE, eine von Brandt gebildete Holothurienabtheilung, s. Pentacta. (*Streubel.*)

PENTASTICHON (πεντάστιχον), jedes aus fünf Reihen Bestehende, sei es nun ein Gedicht, was aus fünf Vers-, oder eine Säulenhalle, die aus fünf Säulenreihen besteht; in letzterem Falle ist freilich Pentastylon das Gewöhnliche. Vgl. Vers, Versreihe, Säule, Säulenreihe. (*H.*)

PENTASTOMUM oder PENTASTOMA *Rud.*, eine der interessantesten Gattungen aus der Gruppe der Eingeweidewürmer, war lange Zeit den Zoologen ein Anstoß, bis endlich Diesing seine treffliche zootomisch-zoologische Monographie über dieses Genus im ersten Bande der Annalen des wiener Museums im Jahre 1834 und Prof. Burmeister seine neue Classification der Würmer in seinem Handbuche der Naturgeschichte 1836 bekannt mach-

ten. Dem Letztern zufolge gehört Pentastomum, als einzige Gattung der Familie Acanthoteca *Dies.*, in die Zunft der Gymnodermen, den Übergang von den Nematoideen (Fadenwürmern) zu den Trematoden (Saugwürmern) bildend.

Der Gattungscharakter von Pentastomum ist folgender: Der Leib ist drehrund oder flachrund, theils glatt, theils quer geringelt, theils mit Stacheln in Querreihen, dicker als bei den Fadenwürmern. Mund unterhalb, neben ihm jederseits zwei Gruben und in jeder derselben ein oder zwei bewegliche Haken zum Anklammern. Männliche Geschlechtsöffnung vorn am Bauch, nicht weit unter der Mundöffnung; die Ruthe ist einfach, in Gestalt einer kleinen Warze, fast kegelförmig; der After des Männchens an der äußersten Schwanzspitze. Beim Weibchen liegt der After mehr von der Schwanzspitze entfernt, ganz an der Bauchseite, und in ihn öffnet sich auch der Eierschlauch.

Der Darm beginnt mit einem engen Schlunde und erweitert sich bald zu einem cylindrischen Magen, welcher so lang als der Leib ist, innen starke Längsfalten zeigt und von einer äußerst zarten Gefäßhaut umgeben wird. In diesem Gewebe finden sich Gruppen von zehn bis zwölf Gefäßen, die nach einem Punkte sternförmig zusammenlaufen, von dort einen röhrenförmigen Fortsatz ausschicken, der in die eigentliche Haut reicht und dort mit den die äußern Hautschichten durchsetzenden Gefäßen in Verbindung tritt. Letztere sitzen mit ihrem verschmälerten Ende in der äußersten, von der Oberhaut unmittelbar bedeckten Schicht fest und verlieren sich in derselben durch sehr zart verästelte Gefäße. Die zweite, aus Bläschen zusammengesetzte, Hautschicht zeigt kleine Gruppen drüsenartiger Körper innerhalb jener Röhren. In der eigentlichen Haut finden sich durchkreuzende Hautmuskeln und zu unterst zeigen sich aus Längsfasern bestehende Gefäße, die zu beiden Seiten der Bauchfläche in einem Bündel vereinigt, vom Kopfende zur Schwanzspitze unverzweigt verlaufen, und von Wiegmann, wahrscheinlich mit Recht, für Längsmuskeln gehalten werden. Für Athemlöcher werden die warzenförmigen Erhabenheiten der Haut, die bei P. denticulatum röhrenförmig sind, von Diesing und von Nordmann gehalten. Bei P. proboscideum gibt Diesing einen einfachen Hoden an, der in einen engen, an seinem Ende knopfförmig erweiterten Kanal führt, aus welchem der gabelförmige, den obern Theil des Magens umfassende Samenleiter entspringt; während Miram von P. taenioides *Rud.* (Nova Acta Acad. Caes. Leopold. XVII, 2. p. 625) einen doppelten Hoden darstellt. Von dem über dem Darm gelegenen, cylindrischen Eierstock gehen zwei, den Darm umfassende, Schenkel aus, welche an der Verbindung zwei accessorische Organe aufnehmen, und von derselben Stelle einen, den Magen in unzähligen Windungen umschlingenden, und gemeinschaftlich mit dem Darmkanal in den After mündenden, Eiergang aussenden. Das Nervensystem besteht aus einem Schlundringe, von dem zwei gleiche, an der Bauchseite herablaufende Fäden ausgehen. Die Arten vertheilt Diesing auf folgende Weise:

A. Mit einfachen Haken und flachem Körper.

1) P. taenioides *Rud.* = Taenia lanceolé *Chab.* = Prionoderma lanceolata *Cuv.* = Linguatula taenioides *Lam.* = Polystoma taenioides *Rud.*; lanzettlich mit Querfalten; Gruben am Munde mondförmig; Männchen um ¼ kürzer als das Weibchen. Länge eines Männchens 8‴ lang, vorn 1, hinten ⅕ Linie breit. Farbe weißlich. In der Nasenhöhle der Hunde und Pferde. (s. *Chabert*, Malad. vermin. II. édit. p. 39—41.

2) P. triquetrum *Dies.* Leib stumpf dreikantig, lichtroth; 10‴ lang, 3‴ breit. In dem Rachen von Champsa sclerops gefunden.

3) P. denticulatum *Rud.* = Taenia caprina *Abilg.* = Halyseris caprina *Zeder* = Tetragulus Caviae *Bosc.* = Linguat. dentic. *Lam.* = Polyst. dent. *Rud.* = Pentastoma emarginatum *Rud.* = Pent. Ferae *Crepl.* Keulenförmig, mit flachem Bauche und etwas gewölbtem Rücken, vorn ausgerandet, nach Hinten zu verjüngt. Besonders in und an der Lunge und Leber mehrer Hausthiere (Hauskatze, Meerschweinchen, Ziege, Ochs), aber auch im Stachelschwein und sogar im Magen des Bisamschweines. Farbe milchweiß, Länge 2‴, Breite vorn ½‴, hinten ⅓‴.

4) P. serratum *Rud.* = Linguatula serr. *Frölich*, *Lam.* Polyst. serr. *Zed.*, *Rud.* Länglich-eiförmig, flach, schneeweiß, 2‴ lang, vorn ¾‴, hinten ⅓‴ breit. In der Lungensubstanz des Hasen.

B. Mit einfachen Haken und drehrundem Körper.

5) P. oxycephalum = P. proboscideum Crocodili Scleropis *Rud.* Fast keulenförmig, mit schmalen Faltenringen umgeben; Kopf zugespitzt, zusammengedrückt; Schwanz stumpf. Schmutzig weiß, selten braun. Länge 5—8‴, größte Breite 1‴, geringste ½‴. In den Lungen und Luftröhren von Krokodilen.

6) P. subcylindricum *Dies.* Fast cylindrisch, zuweilen bogenförmig gekrümmt, nach Hinten zu etwas verschmälert, mit Faltenringen versehen, 5—7‴ lang, über 1‴ breit, gelblichweiß, undurchsichtig. Außen an den Eingeweiden der Brust- und Bauchhöhle brasilischer Säugethiere.

7) P. proboscideum *Rud.* = Porocephalus Crotali *Humboldt* = Echinorhynchus Crotali *Humboldt* = Distoma Crotali *Humb.* Keulenförmig, vorn und hinten abgestumpft, mit Querfalten, schmutzig weiß, durchscheinend. In den Lungen und der Luftröhre der Klapperschlange, der Riesenschlange und einiger anderer Ophidier.

8) P. moniliforme *Dies.* Keulenförmig, rosenkranzförmig geringelt, mit dickem, stumpfem, etwas zusammengedrücktem Kopfende und zugespitztem Schwanze; von aschgrauer Farbe. In der Lunge von Python Tigris.

9) P. megastomum *Dies.* Keulenförmig, etwas bogenförmig gekrümmt, quer geringelt, mit dickem, stumpfem Kopfende und sehr großer, kreisförmiger Mundöffnung. Länge 5‴, Breite vorn 1‴, hinten ⅓‴. Aus der Lunge einer Schildkröte (Phrynops Geoffroana).

C. Körper drehrund; Haken doppelt.

10) **P. gracile** *Dies.* Körper fast cylindrisch, durch Falten quer geringelt, mit stumpfem, keulenförmigem Kopfende; gelblichweiß, undurchsichtig; 2‴—1″ lang. Die einzige Art der Gattung, welche sich in Fischen findet, kommt aber auch in Vögeln und Lurchen vor.

11) **P. furcatum** *Dies.* Körper fast spindelförmig, mit linienförmigen Ringen umgeben; Kopf zusammengedrückt, stumpf dreieckig; Schwanzende gegabelt; Haken ungleich. Farbe aschgrau, braun und röthlichweiß gefleckt. In einigen Amphibien (Ophidosaurern) Südamerika's. (*Streubel.*)

PENTASULCES und **PENTISULCES**. Diese entsetzlichen Namen sind von einigen französischen Naturforschern angewandt worden, um damit die Säugethiere, welche an allen vier Füßen fünf deutliche Zehen haben, zusammenzufassen. (*Streubel.*)

Pentataxis *Don.*, s. Elichrysum.

Pentateuch, s. Moses.

PENTATHLON (*Πένταθλον*, quinquertium), ein aus fünf verschiedenen Übungsarten zusammengesetzter Wettkampf der Hellenen, welcher dem heroischen Zeitalter fremd, wenigstens der Homerischen Dichtung unbekannt, erst späterhin mit der anhebenden Celebrität der großen Olympien als wesentlicher Theil der gymnischen Agonistik erscheint und fortan seine Geltung bis in die späteste Zeit behauptet [1]). Zu Olympia wurde es mit dem Ringkampfe zugleich Ol. 18 in die Reihe der Wettkämpfe aufgenommen [2]). Das Pentathlon der Knaben fand nur einmal, Ol. 38, statt und wurde sogleich wieder antiquirt [3]). Die fünf Bestandtheile desselben hat Simonides sehr bündig in einen Vers gebracht (*ἅλμα, ποδωκείην, δίσκον, ἄκοντα, πάλην*), auf welchen wir in Betreff der Reihenfolge wieder zurückkommen werden [4]).

Man könnte sich wundern, wie man auf den Gedanken gekommen sei, fünf verschiedene Kampfarten zu vereinigen und diesen Complex zur agonistischen Aufgabe zu machen. Denn wenn im Pankration der Ring- und Faustkampf verschmolzen wurden, so blieb es dennoch ein Kampfact, in welchem nur die Manöver mannichfacher und complicirter waren, als im einfachen Ringen oder im isolirten Faustkampfe. Der Fünfkampf dagegen verstattete keine Verschmelzung seiner fünf Bestandtheile, sondern nur ein Aneinanderreihen und war also nicht mit dem Pankration gleicher Art. Der Grund dieser Zusammensetzung läßt sich vielleicht in der Homerischen Agonistik finden, welcher bereits sämmtliche fünf Bestandtheile als isolirte Kampfarten angehören. Sollte man dem Wettsprunge und dem Wettwurfe mit dem Diskos und dem Akontion, welchen einst die Heroen geübt, nicht auch in den heiligen Spielen ihre Geltung sichern? Sollte aber ein Sieger im Sprunge, ein Sieger im Wurfe gleiche Geltung mit dem Sieger in einer schweren Kampfart haben, und mit gleichem Kranze umwunden werden? Eine Vermittelung gewährte die Vereinigung dieser leichtern Kampfarten zu einem Ganzen, welchem noch der Wettlauf und das Ringen beigefügt wurden, um dem schönen Schauspiele Abwechselung und Mannichfaltigkeit, sowie dem Sieger volle Geltung zu geben und die Spannung der die Entscheidung des Sieges erwartenden Zuschauer zu steigern. Abgesehen hiervon könnte man den Ursprung des Pentathlon auch aus den Übungsplätzen herleiten, wo der angehende Agonist seine Kraft und Geschicklichkeit in verschiedenen Kampfarten nach einander zu versuchen pflegte, und von wo aus Pädotriben, Gymnasten, Aleipten gelungene Versuche dieser Art auf die öffentlichen Schauplätze der Agonistik übertragen mochten [5]).

Wir wenden uns von solchen Vermuthungen zum Factischen und beleuchten zunächst die Reihenfolge der fünf Bestandtheile in den großen Festspielen. Die sich hierauf beziehenden Stellen der Alten gestatten verschiedene Ansichten und sind mannichfach gedeutet worden. Besonders stehen sich zwei Meinungen schroff gegenüber, welche beide den Alten ihre Beweisgründe entlehnen [6]) und durch eine dunkle Stelle des Pindar veranlaßt worden sind [7]). Böckh läßt folgende Ordnung stattfinden: Sprung, Wettlauf, Diskos, Akontion, Ringkampf, welcher Philipp mit geringer Abänderung beitritt. Nur den Wett-

1) Spätere Mythographen haben das Pentathlon auch der heroischen Zeit beigelegt. *Apollod.* III, 4, 4. Schol. ad *Pind.* Nem. VII, 11. p. 475 *B.* 2) *Paus.* V, 8, 3. Er bezeichnet aber hier die allmälige Aufnahme der verschiedenen Kampfarten als ein Wiedererinnern an vergessene Einrichtungen (*ἀφίκοντο ἐς μνήμην*), als haben sie schon in früherer Zeit statt gefunden (*τοῖς ἀνθρώποις ἔτι ὑπῆρχε τῶν ἀρχαίων λήθη, καὶ κατ' ὀλίγον ἐς ὑπόμνησιν ἤρχοντο αὐτῶν κτλ.*). In Beziehung auf das Pentathlon wenigstens kann dies nicht zugegeben werden, da es Homer nicht kennt und Pindar (Isthm. I, 26 *B.*) von der heroischen Zeit ausdrücklich bemerkt: *οὐ γὰρ ἦν πεντάθλιον κτλ.* Bis auf Iphitos mochte die heroisch-homerische Agonistik wesentliche Fortschritte nicht gemacht haben. 3) *Paus.* V, 9, 1. 4) *Simonid.*, Epigr. Anthol. Pal. T. I. p. 72 *Jacobs.*

5) Der Scholiast zu Pindar (Nem. VII, 11. p. 475 *B.*) nennt als Urheber und Erfinder des Pentathlon den Äakiden Peleus von Ägina, und setzt dies mit der Betriebsamkeit der Ägineten im Pentathlon in Verbindung. So führen diese Fabulisten auch das Pankration in die mythisch-heroische Zeit zurück und nennen als Erfinder desselben den Theseus (Schol. ad *Pind.* Nem. V, 49. p. 465 *Boeckh*). 6) Wir wollen hier die wichtigsten Angaben der Alten neben einander stellen: Herodot (IX, 33) von dem Tisamenos: *ἀσκέων δὲ πεντάεθλον παρὰ ἓν πάλαισμα ἔδραμε νικᾶν ὀλυμπιάδα κτλ.* Wichtiger Xenophon (Hell. VII, 4, 29): *καὶ τὴν μὲν ἱπποδρομίαν ἤδη ἐπεποιήκεσαν καὶ τὰ δρομικὰ τοῦ πεντάθλου. οἱ δ' εἰς πάλην ἀφικόμενοι οὐκέτι ἐν τῷ δρόμῳ, ἀλλὰ μεταξὺ τοῦ δρόμου καὶ τοῦ βωμοῦ ἐπάλαιον.* Pausanias (III, 11, 6) von dem Eleier Tisamenos: *οὕτω πένταθλον Ὀλυμπίασιν ἀσκήσας ἀπῆλθεν ἡττηθείς, καί τοι τὰ δύο γε ἦν πρῶτος. Καὶ γὰρ δρόμῳ τε ἐκράτει καὶ πηδήματι Ἱερώνυμον τὸν Ἄνδριον. καταπαλαισθεὶς δὲ ὑπ' αὐτοῦ, καὶ ἁμαρτὼν τῆς νίκης κτλ.* Dazu der oben angeführte Vers des Simonides und verschiedene Angaben der Scholiasten zum Pindar, wie zu Isthm. I, 35. p. 519 *B.*: *τὸ πένταθλον, ὅπερ ἦν ἅλμα, δίσκος, ἀκόντιον, δρόμος καὶ πάλη.* s. Gymnastik und Agonistik. I, 480 fg. 7) *Pind.* Nem. VII, 71 sq. *B.*:

. . . . ἀπομνύω
μὴ τέρμα προβὰς ἄκονθ' ὥτε χαλκοπάραον ὄρσαι
θοὰν γλῶσσαν, ὃς ἐξέπεμψεν παλαισμάτων
αὐχένα καὶ σθένος ἀδίαντον, αἴθωνι πρὶν ἁλίῳ γυῖον ἐμπεσεῖν κτλ.

Dazu Böckh in d. not. crit. p. 542.

lauf setzt er von der zweiten an die vierte Stelle [8]). Eine ganz andere Reihenfolge hat G. Hermann in einer besonderen Abhandlung aufgestellt, nämlich: Wettlauf, Sprung, Ringkampf, Diskos- und Wurfspießwerfen (ohne genauere Bestimmung der beiden letzteren) [9]). Seine Beweise stützen sich vorzüglich auf die angegebenen Stellen des Pindar, Xenophon und Pausanias, sowie auf einige Scholiasten zum Pindar. Ohne hier auf eine genauere Analyse dieser Ansichten einzugehen, geben wir mit Übergehung alles Unwesentlichen unser eigenes Urtheil ab und bringen die nöthigen Beweise bei. Um Einklang in die heterogenen Angaben zu bringen, haben wir zunächst zwei Perioden zu unterscheiden, die Zeit bis auf Pindaros (welcher auch Simonides angehört), und die Zeit nach demselben. In der ersten Periode fand nach unserer Überzeugung in den großen Festspielen folgende Ordnung statt: Sprung, Wettlauf, Wettwurf mit dem Diskos und Akontion, Ringkampf. Hier wurde zunächst die Thätigkeit der Füße in isolirter und in fortgesetzter Bewegung in Anspruch genommen, worauf die Arme durch Wettwurf und Ringkampf in isolirter und in fortgesetzter Thätigkeit ihre Stärke zu bewähren hatten. In der zweiten Periode aber (welche vielleicht mit Ol. 77 anhob, als zu Olympia in Betreff der Reihenfolge der Kampfarten verschiedene Abänderungen gemacht worden) war folgende Ordnung eingetreten: Sprung, Diskoswurf, Akontion, Wettlauf, Ringkampf. Diese Reihenfolge führte einen zweckmäßigen Wechsel der Thätigkeit der Füße und Arme herbei: der Sprung einfacher Act der Füße, der Wettwurf mit dem Diskos und Akontion einfacher Act der Arme, der Wettlauf dauernde Thätigkeit der Füße, der Ringkampf dauernde Thätigkeit der Arme. Auf diese Weise war den in Anspruch genommenen ermüdeten Gliedern wechselseitige Ruhe vergönnt. Daß der Sprung die erste Stelle behauptete, läßt sich auf vielfache Weise erhärten, durch Angaben der Alten sowol als durch kunstarchäologische Belege. Der Sprung läßt sich gleichsam als einleitender Probeact der agonistischen Elasticität und Leibeskraft betrachten und die glückliche Ausführung desselben konnte als günstiges Zeichen für das Bestehen der übrigen Wettkämpfe gelten. Denn Elasticität und Stärke des Leibes waren die Grundbedingungen des Pentathlon. Daher ist auch einleuchtend, warum dieser erste Act des Fünfkampfes unter Begleitung des Flötenspieles ausgeführt wurde, welches zugleich geeignet war, die Sprung- und Schwungkraft des Pentathlos zu erhöhen [10]). Auch läßt es sich nicht leicht denken, daß man einen anderen als den ersten Bestandtheil des Fünfkampfes unter Flötenmusik producirt habe. So finden wir wirklich auf einem antiken Gefäß die Ausführung des Sprunges unter Flötenspiel vorgestellt [11]). Ferner ist für unsere Annahme von Wichtigkeit, daß die Sprungträger (ἀλτῆρες) im Gebiete der antiken Bildwerke als charakteristisches Merkmal der Pentathlen erscheinen, wie Pausanias ausdrücklich von alten Siegerstatuen mit alterthümlichen Halteren berichtet [12]). So erscheint der Springer mit Halteren sehr häufig auf irdenen Gefäßen in Gesellschaft mit dem Diskobolos und Akontistes, welche gemeinschaftlich das Pentathlon andeuten, wie wir weiter unten erörtern werden. Weiter springen, als die Pentathlen, oder die Pentathlen im Sprunge übertreffen, waren sprüchwörtliche Redensarten [13]). Aus allem diesen ist einleuchtend, warum Simonides in dem angeführten Verse das ἅλμα zuerst gesetzt habe. Der Wettlauf, welcher in der älteren Periode nach dem Sprunge folgte, war gewiß nur das einfache Stadion, höchstens kann der ledige Diaulos zugegeben werden. Aber von dem Waffenlaufe, welchen man ohne Grund angenommen [14]), kann nicht die Rede sein. Der zu tragende Schild würde die Arme viel zu stark ermüdet und für die folgenden Kämpfe, wenn auch nicht kraftlos gemacht, doch geschwächt haben. Auch redet keiner der Alten von der Waffentracht, sowie keine Andeutung auf antiken Bildwerken sich findet [15]). Zu Olympia wenigstens konnte ohnehin von der 18. bis zur 65. Olympiade, in welcher der Waffenlauf zum ersten Mal aufgeführt wurde, nur der einfache oder der Doppellauf dem Pentathlon angehören [16]).

Nachdem man aber den Wettlauf von der zweiten an die vierte Stelle gesetzt hatte, wie wir oben seit der zweiten Periode angenommen, blieben nun die drei ersten Kampfarten des Pentathlon, der Wettsprung und der Wettwurf mit dem Diskos und dem Akontion, also die drei kürzeren und leichteren Acte, welche in den großen Festspielen nicht isolirt aufgeführt wurden, sondern nur dem Fünfkampfe eigenthümlich waren. Daher hat es auch seinen guten Grund und ist leicht zu erklären, daß die antike Gefäßmalerei das Pentathlon durch diese drei charakteristischen Bestandtheile bezeichnet. Der Springer mit

---

8) *Boeckh.* l. c. *Philipp*, De pentathlo. p. 86 sq. Auch Ed. Meier (Allgem. Enc. 3. Sect. 3. Th. S. 304 fg. Anm. 23) stimmt mit Böckh überein. 9) De Sogen. Aegin. vict. quinquert. p. 10. 14. 10) *Paus.* V, 7, 4: *τούτου δὲ εἵνεκα καὶ τὸ αὔλημα τὸ Πυθικόν φασιν τῷ πηδήματι ἐπεισαχθῆναι τῶν πεντάθλων, κτλ.* V, 17, 4: *καθότι καὶ ἐφ' ἡμῶν ἐπὶ τῷ ἅλματι αὐλεῖν τῶν πεντάθλων νομίζουσι.* Dagegen VI, 14, 5 vom ganzen Pentathlon: *δῆλα δὲ ὅτι καὶ ἐν τῷ ἀγῶνι τῷ Ὀλυμπίασι ἐπηύλησεν ἑξάκις τῷ πεντάθλῳ.* *Plut.* de mus. c. 26: *οὐ μὴν ἀλλ' ἔτι καὶ νῦν τοῖς πεντάθλοις νενόμισται προσαυλεῖσθαι, κτλ.* Die beiden letzteren Stellen reden vom Pentathlon überhaupt, aber gewiß nur in allgemeiner Ausdrucksweise. Denn es läßt sich nicht denken, daß Pausanias zweimal nur den Sprung (*ἅλμα, πήδημα*) nenne und hierdurch den ganzen Fünfkampf bezeichne, wohl aber, daß derselbe so wie Plutarch (l. c.) vom Pentathlon nur den ersten Act verstehe. Philostrates (*περὶ γυμναστικῆς* p. 16) läßt ebenfalls nur den Sprung vom Flötenspiel begleiten: *τῷ τε αὐλῷ προσεγείρουσι τὸν πηδῶντα κτλ.* Indessen darf man vielleicht zugeben, daß in der späteren Zeit an manchen Orten nicht nur der Sprung, sondern auch der Wettwurf unter Flötenmusik stattgefunden habe. Wenigstens bemerkt man einen Flötenbläser neben dem Diskobolos und Akontistes auf einer Kylix (Krause, Gymnastik und Agonistik. II. S. 922), obwol auch in dieser Beziehung nicht unbemerkt bleiben darf, daß sich in solchen Compositionen die Vasenzeichner bisweilen manche Freiheit erlaubten.

11) *Hancarvill.* Ant. Etrusq. T. I, 124. s. Krause, Gymnastik. II. Taf. IX. Fig. 22. 12) *Paus.* V, 27, 8: *ὡς ἀνδρὸς εἰκὼν εἴη πεντάθλου, — — ἔχει δὲ ἁλτῆρας ἀρχαίους κτλ.* und VI, 3, 4 von dem Pentathlos Hysmon: *ὁ δὲ ἀνδριὰς .... ἔχει δὲ ἁλτῆρας ἀρχαίους.* 13) *Liban.* *ὑπὲρ τῶν ὀρχ.* p. 373. T. III. *Reiske.* 14) *Philipp*, De pentathl. p. 67 sq. 15) s. d. Gymnastik und Agonist. 1. Th. S. 485. 16) *Paus.* V, 8, 3.

Halteren, der Diskobolos und der Akontistes erscheinen auf vielen irdenen Gefäßen in verschiedener Situation und bilden zusammen eine Gruppe, welche gewöhnlich die eine Seite der Vase ausfüllt. Wir wollen hier nur die wichtigsten Vorstellungen dieser Art berühren. Auf einer Vase aus der Hamilton'schen Sammlung wird das Pentathlon durch einen im Abwurfe begriffenen Diskobolos, durch einen daneben stehenden Agonisten mit Halteren und Wurfspießen und durch einen zuschauenden Kampfrichter (der auch für einen Alytarches oder eine ähnliche inspicirende Person gehalten werden kann) veranschaulicht [17]). Auf einem zu den volcentischen gehörigen Preisgefäße finden wir den Fünfkampf durch das *ἅλμα* vermittels der Sprungträger durch einen die Wurfscheibe absendenden Diskobolos und durch einen in der Ausführung des Wurfs begriffenen Akontistes dargestellt. Daneben stehet noch eine nackte Figur mit zwei Stäben oder Wurfspießen, welche man für einen Gymnastes oder auch für einen wartenden Agonisten halten kann [18]). Eine reichhaltige Zeichnung gewährt eine Patera, auf welcher man einen Springer mit Halteren, einen Diskobolos mit dem Diskos und mit Stäben oder Spießen, eine nackte Figur mit der Hacke (um den Graben oder die Furche, *τὸ σκάμμα, τὰ ἐσκαμμένα*, wo der Niedersprung stattgefunden, zu ziehen), eine problematische Figur (Wettläufer oder Springer) an einer Terme, und zwei Mantelfiguren mit Stäben findet, unter welchen man sich Alytarchen, Alyten, Athlotheten, vielleicht auch Gymnasten, Aleipten vorstellen kann [19]). Auch gehört hierher eine Patera, welche auf der inneren Seite vier in Ausführung des Sprunges begriffene Agonisten mit Halteren, und unter ihnen zwei auf ihren Stab sich stützende Mantelfiguren, außerdem an der Wand angebrachte Ölfläschchen mit der Stlengis, sowie den Stand oder den Absprung bezeichnende, in aufgerichteten Stangen oder Pfählen bestehende Vorrichtungen zur Anschauung bringt [20]). Auf der Außenseite einer Kylix sind ein Springer mit Halteren, ein Akontistes und zwei Mantelfiguren dargestellt [21]). Auch die andere Hälfte der Außenseite desselben Gefäßes enthält einen Agonisten mit Halteren, einen Wettläufer, eine Terme als Zeichen des Übungsplatzes, und zwei Kampfrichter oder solchen untergeordnete Personen mit Mantel und Stabe [22]). Eine sehr anschauliche Vorstellung vom Pentathlon gibt ferner eine Schale aus dem Museo Chiusino auf beiden Hälften der Außenseite. Die Gruppe der einen Hälfte umfaßt fünf Personen, einen im Absenden der Wurfscheibe begriffenen Diskobolos, einen Akontistes, welcher den Wurfspieß abwirft, einen abspringenden Agonisten, welcher mit ausgestreckten Armen in den Händen kolbenförmige Halteren trägt. Zwischen ihnen bemerkt man zwei Mantelfiguren mit dem Stabe, beide bärtig und das Haupt mit einer Tänie umwunden, den einen stehend, den anderen sitzend und ein Ölgefäß vor sich hinhaltend oder dem Agonisten darreichend. Die Gruppe der zweiten Hälfte besteht aus sechs Personen, drei Agonisten und drei Mantelfiguren mit dem Stabe. Der erste Agonist ist ein wurffertiger Diskobolos, neben ihm ein anderer nackter Agonist, vielleicht auch ein Gymnastes oder Pädotribe mit dem Meßstabe, außerdem ein den Agonisten instruirender Kampfordner [23]). Die dritte nackte Figur veranschaulicht einen Springer mit Sprunggewichten in gewöhnlicher kolbenförmiger Gestalt, welche er mit vorwärts ausgestreckten Armen in den Händen hält, während ihm eine Mantelfigur Instruction ertheilt. Hinter ihm stehet eine dritte Mantelfigur mit einem Stabe und in der Rechten mit Halteren, um sie der vor ihr befindlichen Person einzuhändigen. An der Wand bemerkt man Ölfläschchen, ein gewöhnliches Zeichen gymnastischer Übungsplätze, obgleich es bisweilen auch bei rein agonistischen Scenen erscheint. So ist also hier das Pentathlon durch Diskoswurf, Sprung und Wurfspieß angedeutet [24]). Diesen Vorstellungen könnten wir noch mehre andere beifügen, wenn dieselben nicht schon hinreichend wären. Die bisherigen Angaben können uns ganz besonders dazu dienen, den im Pentathlon obwaltenden und nur der späteren Zeit angehörenden Triagmos zu erklären, zu welchem wir uns wenden, nachdem wir noch einige Bemerkungen über die Stelle, welche der Ringkampf im Pentathlon behauptete, vorausgeschickt haben.

Der Ringkampf mußte sowol in der älteren Zeit, vor dem Eintritt des Triagmos, als auch späterhin, nothwendig die letzte Stelle im Fünfkampfe behaupten. Denn wenn man bedenkt, welche Anstrengung ein langwieriges, oft stundenlanges Ringen herbeizuführen pflegte, so wird man auch einleuchtend finden, daß dieses zur glücklichen Durchführung der übrigen Kampfarten leicht unfähig machen konnte. Aus demselben Grunde war es zweckmäßig, das *ἅλμα* dem Wettlaufe vorausgehen zu lassen, weil dieser die Füße leicht zu ermüden, wenigstens die elastische

17) *Hancarv.* Antiquit. Etrusq. Vol. I. pl. 68. Ich habe diese Vorstellung in der Gymnastik und Agonistik Taf. XIII. Fig. 47 aufgenommen. 18) Monum. d. inst. d. corr. arch. II, 22, 1, 6 In meiner Gymnastik. Taf. XV. Fig. 54. 19) *Inghirami*, Monum. Etr. Vol. V, 2. tav. 70. Vergl. Gymnast. und Agon. Taf. XV. Fig. 54. 20) Real. Mus. Borbon. III, 13. Aufgenommen in der Gymnastik. Taf. XVI. Fig. 56. 57. 21) Vasensammlung zu Berlin. XII. n. 883. s. Gymn. und Agon. Taf. IX b. Fig. 25 b. 22) Vergl. Gymn. 2. Th. S. 922.

23) Die genauere Bestimmung dieser Figuren, welche als kampfordnende, inspicirende, siegentscheidende erscheinen, ist nicht überall möglich. Sie erscheinen gewöhnlich mit dem Mantel und einem Stabe, dessen Spitze häufig gabelförmig ausläuft. Ist die Scene eine agonistische, so wird man sich jedesmal einen Kampfordner, Agonothet, Athlothet, auch wol nur einen Alytarches oder nur Alytes vorzustellen haben. Ist die Gruppe aber eine paläſtrische, so kann eine solche Figur auch den Vorsteher einer Übungsanstalt, einen Gymnasiarchen, Xystarchen, Kosmeten, auch wol einen Sophronisten bezeichnen. Die Gymnasten, Aleipten, Pädotriben mochten den gymnischen Übungen stets nur nackt beiwohnen, um, wenn es erfoderlich war, sogleich den Antagonisten eines einzuübenden Zöglings zu machen oder auch nur das Kampfschema besser zu veranschaulichen. Auch war zu Olympia ein Gesetz gegeben worden, kraft dessen sie bei dem gymnischen Agon nicht anders als nackt erscheinen durften (*Paus.* V, 6, 5). Die Vasenzeichner mochten es indessen mit der genauen Unterscheidung dieser Personen nicht immer so ganz genau nehmen und nur die allgemeine Idee einer anordnenden, Unrecht abwehrenden, den rechtmäßigen Sieg entscheidenden Figur festhalten. 24) Mus. Chius. T. II. tav. 195. 196. Nur die erstere Scene habe ich in der Gymnast. Taf. XVIII c. Fig. 56 b aufgenommen. Vergl. d. Epimetrum. S. 922 fg.

Schwungkraft zu schwächen vermochte, während ein Sprung, wie gewaltig er auch war, dem Wettlaufe wenig Nachtheil bringen konnte.

Den Triagmos finden wir bei den älteren Schriftstellern gar nicht erwähnt und auch bei den späteren sind die Angaben nicht zahlreich und ausführlich genug, um in jeder Hinsicht einen klaren und bestimmten Begriff zu gewinnen. Nur soviel ergibt sich, daß im Pentathlon wirklich ein Triagmos (*τριαγμός*, *ἀποτριάζειν*; *τρισὶ περιεῖναι*) stattfand, ein Verhältniß der Drei zur Fünf, oder eine Reduction der Fünf auf Drei [25]). Da in der älteren Zeit ein solches Verhältniß gar nicht zur Sprache gebracht wird, so dürfen wir auch annehmen, daß es damals noch nicht statt gefunden habe und erst späterhin eingetreten sei. Das Pentathlon mochte also anfänglich in allen seinen fünf Bestandtheilen durchgekämpft werden, bevor der Sieg vollständig war und nun entschieden wurde. Allein da im Verlaufe der Zeit die Zahl der verschiedenartigen Wettkämpfe in den großen Festspielen außerordentlich zugenommen hatte, mochte man auf den Gedanken kommen, das Pentathlon abzukürzen und die Entscheidung des Sieges schon durch die drei ersten Kampfarten zu ermitteln. In Beziehung auf die großen Olympien lassen sich vielleicht aus einer Bemerkung des Pausanias einige Folgerungen ziehen, welcher berichtet, daß in der 77. Ol. der Kampf der Pankratiasten sich bis in die Nacht hinein gezogen habe, und daß die Ursache vorzüglich im Roßwettrennen und im Pentathlon gelegen habe: durch eine neue Kampfordnung aber sei dies für die folgende Zeit von jener Olympiade ab verhütet worden [26]). Pausanias redet zwar hier nicht von einer Abkürzung des Pentathlon, sondern deutet nur überhaupt eine andere Anordnung und Vertheilung der olympischen Wettkämpfe an: indessen konnte es doch wol der Fall sein, daß von jener Zeit ab die Hellanodiken immer mehr auf Beschränkungen solcher Art bedacht waren, zumal da auch nach der 77. Ol. die Zahl der aufgenommenen Kampfarten immer noch vergrößert wurde. Genug, wir dürfen vermuthen, daß entweder überhaupt oder nur in besonderen Fällen und unter besonderen Bedingungen die zwei letzten Kampfarten des Pentathlon, der Wettlauf und der Ringkampf, in der späteren Zeit weggelassen, und nur die drei ersteren, der Sprung und der Wettwurf mit dem Diskos und dem Akontion zur Aufführung gebracht wurden. Denn da die Zuschauer ohnehin den Wettlauf von Athleten, welche sich ausschließlich in diesem auszeichneten, und noch obendrein in so verschiedenen Arten (Stadion, Diaulos, Dolichos, Waffenlauf), ebenso den Ringkampf von Agonisten, welche diesem allein oblagen, also gewiß kunstmäßiger und schöner durchmachen sahen, so konnten sie leicht auf diese beiden Bestandtheile des Pentathlon verzichten und sich mit den drei ersteren, welche nur im Pentathlon vorkamen, begnügen. Hieraus wird es wahrscheinlich, daß der spätere Triagmos in den drei ersten charakteristischen Wettkämpfen des Pentathlon bestanden habe. Auch nennt ein späterer griechischer Autor ausdrücklich die *διαπηδῶντας*, die *ἀκοντίζοντας* und die *δισκεύοντας* [27]). In besonderen Fällen aber, vielleicht wenn die Entscheidung des Sieges mislich war, oder wenn die Agonisten selbst auf Durchführung der fünf Bestandtheile drangen, oder auch wenn bei einer geringen Anzahl die Zeit es verstattete, mochte auch in der späteren Zeit das Pentathlon ganz durchgekämpft werden. Vielleicht fand auch in verschiedenen Festspielen ein anderes Verhältniß statt als zu Olympia [28]). Natürlich bleiben dies nur Vermuthungen, welche sich durch keine Belege aus den Schriften der Alten erweisen lassen.

Wir betrachten nun in möglichster Kürze die Ausführung der drei nur im Pentathlon vorkommenden Kampfarten, des Sprunges und des Wurfes mit Diskos und Akontion, ohne den Wettlauf und den Ringkampf zu berühren, da diese für sich bestehende Kampfarten bildeten und in speciellen Artikeln zur Sprache kommen (lucta, stadium, oder Ringkampf, Wettlauf). Zunächst haben wir die zum Wettsprunge und Wettwurfe nöthigen Instrumente zu beleuchten. Die Sprunggewichte, ohne welche das *ἅλμα* in den großen Festspielen niemals stattfand, sind dem Homer noch unbekannt, und gehören demnach zu den Erfindungen der nachhomerischen Zeit. Sie hatten zu verschiedenen Zeiten verschiedene Form, wie wir an alten Bildwerken, besonders in Vasenzeichnungen wahrnehmen [29]). Auch unterscheidet Pausanias an den olympischen Siegerstatuen die *ἁλτῆρας ἀρχαίους* [30]), auf welche sich wahrscheinlich die von ihm an einem anderen Orte gegebene Beschreibung bezieht, obgleich er daselbst das angegebene Prädicat nicht hinzufügt [31]). Seine Worte sind: „Diese Halteren haben folgende Gestalt: sie bilden die Hälfte eines ovalen, nicht ganz runden Kreises, und

25) *Pollux*. III, 151: *ἐπὶ δὲ πένταθλον τὸ νικῆσαι ἀποτριάξαι λέγουσι.* *Plut*. Symp. IX, 2, 2: *διὸ ταῖς τρισὶν, ὥσπερ οἱ πένταθλοι, περίεστι καὶ νικᾷ.* Schol. ad *Aeschyl*. Agam. v. 171: *τριακτῆρος, νικητοῦ· ἐκ μεταφορᾶς τῶν ἐν τοῖς πεντάθλοις ἀποτριαζόντων* (Anecd. *Bekk*. p. 438) *ἐπὶ ἐλπίδι νίκης.* Anderweitige Andeutungen habe ich in der Gymnast. und Agon. (I, 490, 20) beigebracht. 26) *Paus*. V, 9, 3. Vergl. hierüber und über die olympische Kampfordnung überhaupt Ed. Meier, Allgem. Enc. 3. Sect. 3. Th. S. 321. §. 16 und J. H. Krause Olympia. S. 86 fg.

27) *Dion. Chrysost*. *Διογ. ἢ περὶ τῆς ἀρετῆς.* p. 279. Vol. I. *Reiske*. Dazu kommt noch eine wichtige Bemerkung des Schol. zu Aristides (ap. *Phot*. Cod. 246. p. 409 *Bekk*.): *οὐχ ὅτι δὲ οἱ πένταθλοι πάντα νικῶσιν, ἀρκεῖ γὰρ αὐτοῖς τρία τῶν πέντε πρὸς νίκην.* 28) Die Ansichten anderer Gelehrten, welche ich in der Gymnastik und Agonistik (1. Th. S. 490 fg.) besprochen habe, sind theils unzureichend und wenig entscheidend, theils offenbar unstatthaft. Wenigstens sind sie nicht wichtig genug, um sie hier nochmals zu erörtern. Bei dem metaphorischen Gebrauche des Wortes *πένταθλος* war es nicht nöthig auf den Triagmos Rücksicht zu nehmen; man hielt vielmehr die ursprüngliche Bedeutung des Wortes fest. Xenophon (Hell. IV, 7, 5): *ὥςπερ πένταθλος πάντῃ ἐπὶ τὸ πλέον ὑπερβάλλειν ἐπειρᾶτο*, von dem spartanischen Feldherrn Agesipolis, welcher in jeder Beziehung hervorragen und selbst den Agesilaos übertreffen wollte. Diogen. Laert. (IX, 37) von dem Demokritos: *καὶ ἦν ὡς ἀληθῶς ἐν φιλοσοφίᾳ πένταθλος, κτλ.*; in Beziehung auf die verschiedenen Wissenschaften, welche er getrieben hatte. Vergl. *Suid*. v. *πένταθλος*. 29) s. die Abbildung in Krause's Gymnast. Taf. VIII fg. Auch beweisen dies verschiedene Prädicate, welche wir weiter unten erwähnen. 30) *Paus*. V, 27, 8. VI, 3, 4. 31) Ibid. V, 26, 3.

sind so eingerichtet, daß man die Finger der Hand wie durch die Handhabe eines Schildes hindurchstecken kann." Grade so veranschaulicht die Halteren ein Vasengemälde in dem von Tischbein und Italinsky herausgegebenen Werke über die Hamilton'sche Sammlung [32]). Es ist das einzige Vasenbild, welches uns Sprunggewichte von solcher Gestalt vorführt. Dagegen begegnen uns die kolbenförmigen Halteren ohne Handhaben auf sehr vielen antiken Gefäßen [33]), und diese sind es ohne Zweifel, welche Lukianos durch *μολυβδίδας χειροπλήθεις* bezeichnet [34]). Sie haben auf beiden Seiten kolbenartige Enden, und sind in der Mitte etwas schwächer, um sie bequem zu fassen und zu halten. In einem Vasenbilde gewahrt man kolbenförmige Halteren dieser Art mit einem kleinen Riemen oder einer schwachen Handhabe, was sonst nicht weiter vorkommt [35]). In dem Fragment des Philostratus *περὶ γυμναστικῆς* werden *ἁλτῆρες μακροὶ, σφαιροειδεῖς*, und außerdem *κοῦφοι* und *βαρεῖς* unterschieden; auch wird hier ihre Einwirkung auf die glückliche Ausführung des Sprunges hervorgehoben [36]). Pollux erwähnt sogar beutelförmige Halteren oder Sprungbeutel [37]): und in der That finden wir in dem Mus. Chiusino eine Vorstellung dieser Art, eine mit dem Perizoma umgürtete Figur, welche beutelförmige Halteren schwingt [38]). Überhaupt war die spätere Zeit, seitdem die Gymnasten Theorie und Praxis vereinigten, auch in Beziehung auf die Gymnastik und Agonistik erfinderisch und förderte für die Übungsplätze so Manches zu Tage, wovon uns nur hier und da eine leise Andeutung gegeben wird.

Die große Einwirkung der Halteren auf die glückliche Ausführung des Sprunges zu begreifen, kann uns, denen die lebendige Anschauung abgehet, vielleicht schwer werden. Daß sie aber von großem Einflusse waren, gehet aus dem stetigen Gebrauche derselben durch Jahrhunderte hindurch hervor und wird von den Alten ausdrücklich bestätiget. Sie waren gleichsam die Schwungfedern des Springers, gaben dem Leibe sichere Haltung, und bewirkten einen sichern Niedersprung [39]). Denn beim Niedersprunge mußte der Agonist einen festen, sichern Stand behaupten, mußte aufrecht stehen, ohne zu fallen, wenn der Sprung Geltung haben sollte [40]). Der Ausführung des Sprunges ging die Einölung des Leibes voran, welche die hier so nöthige Elasticität des Leibes beförderte. Der Ort, von wo aus der Sprung stattfand, hieß *βατήρ*, das Maß oder der Betrag desselben *κανών*, die Grenze, wo der Agonist niedersprang, *τὸ σκάμμα, τὰ ἐσκαμμένα*, von der gezogenen Furche, daher die oben erwähnte Figur mit der Hacke auf Vasen. Die Stellung und Haltung des Agonisten betreffend, nehmen wir auf Vasen eine doppelte wahr. Entweder wurden die oberen Theile der Arme dicht an den Leib angezogen, sodaß sie mit den unteren Theilen fast einen rechten Winkel bildeten und diese nun sich gerade ausstreckend die Halteren in den Händen hielten, wovon uns zwei Vasenbilder eine deutliche Anschauung gewähren [41]): oder es wurden beide Arme vorwärts gerade ausgestreckt in halbgesenkter Richtung, wie sich dies aus zwei andern Vasenbildern ergibt [42]). Es scheint als wollte man dem abspringenden Leibe gleichsam einen Stützpunkt geben, damit beim Absprunge die sich rückwärts bewegenden ausgestreckten Arme den Körper gleichsam vorwärts zu schieben im Stande wären. Natürlich bleibt uns hierbei noch so manches dunkel und zweifelhaft, da unsere Turnkunst solche Sprungschemata niemals producirt hat. Der Betrag der Sprungweite übersteigt allen Glauben, da von 50—55 Fuß geredet wird. Phayllos aus Kroton soll 55 Fuß im Sprunge zurückgelegt haben [43]). Es bedurfte natürlich einer größern Schnellkraft, den mit Halteren beladenen Körper aufzuschwingen und abzustoßen; aber Schwung und Stoß waren auch kräftiger und der Springer wurde dadurch über einen größern Raum hinweggetragen. Zu beachten ist hierbei, daß man von einer höhern Stelle nach einer tiefern sprang. Auf der erwähnten Kylix mit vier Springern stehet jeder derselben innerhalb oder neben einer vermittels zwei Stangen oder Pfählen angebrachten Vorrichtung, wodurch wahrscheinlich die Stelle des Absprunges bezeichnet werden soll [44]). Ein bestimmtes Maß, eine bestimmte Entfernung scheint vor dem Beginne des Certamens nicht festgesetzt worden zu sein. Vielmehr wurde da, wo der erste Agonist die Erde berührt hatte und standfest stehen geblieben war, das oben erwähnte Zeichen vermittels der Hacke gemacht, und dieses diente nun dem folgenden Agonisten als Kanon, welchen er überspringen mußte, wenn er siegen wollte.

Nach dem Urtheil des Aristoteles war der Sprung mit beladenen Händen weniger ermüdend und heilsamer für den Körper, als der mit ledigen Armen [45]). Wir wenden uns nach diesen Bemerkungen zum Diskoswurfe.

Von dem Diskos, der Wurfwaffe des Diskobolos, gibt uns Lukianos eine treffende Beschreibung: „Du sa-

32) Vol. IV. pl. 41. Ich habe es in der Gymnastik Taf. VIII. Fig. 18 wiedergegeben. 33) s. meine Abbildungen zur Gymnastik Taf. VIII. IX. IXb. IXc. XV. XVI. XVIIIc. 34) Anachars. §. 27. Quinctilianus (Inst. XI, 2) nennt sie pondera plumbea. 35) Aus der Lamberg'schen Sammlung ed. von Laborde (Coll. d. vas. Gr. I. 1. pl. 7). s. die Gymnast. Taf. VIII. Fig. 19. 36) *Philostr.* l. c. p. 16. ed. *Kays.* s. die Vorrede zur Gymnast. S. XXXVII. 37) Onom. III, 154. *Κράτης δ' ἔφη ἐν Ἥρωσιν, ἁλτῆρσι θυλάκοισι χρῆται.* 38) T. II. tav. 124. s. meine Abb. zur Gymnast. Taf. IXc. Fig. 25g. 39) *Philostr.* *περὶ γυμναστ.* p. 16: *οἱ γὰρ νόμοι τὸ πήδημα χαλεπώτερον ἡγούμενοι τῶν ἐν ἀγῶνι, τῷ τε αὐλῷ προσεγείρουσι τὸν πηδῶντα καὶ τῷ ἁλτῆρι προσελαφρύνουσι. πομπός τε γὰρ τῶν χειρῶν ἀσφαλής, καὶ τὸ βῆμα ἑδραῖόν τε καὶ εὔσημον ἐς τὴν γῆν ἄγει.* 40) Ibid. *οὐ γὰρ ξυγχωροῦσι διαμετρεῖν τὸ πήδημα, ἢν μὴ ἀρτίως ἔχῃ τοῦ ἴχνους.*

41) Aus der zweiten Hamilton'schen Sammlung von Tischbein (Anc. Vas. T. IV, 41). s. meine Abb. Taf. VIII. Fig. 18 und eine andere Vorstellung in den Mon. d. Inst. I. pl. 22. s. die Gymnast. Taf. XV. Fig. 54, obgleich die Übereinstimmung beider nicht ganz vollkommen ist. 42) Aus Hamilton's erster Sammlung von Hancarville (T. II. tav. 38) und ein anderes bei Laborde (Coll. d. vas. Gr. Lamb. I, 1, 7. Ebenso *Hancarv.* Ant. Etrusq. I. 124. Meine Abbild. Taf. VIII. Fig. 19. Taf. IX. Fig. 20. 22. 43) *Eustath.* ad *Od.* VIII. p. 1591 *R.* Schol. ad *Aristoph.* Acharn. 213. Anthol. Pal. *App.* Epigr. 297. T. II. p. 851 *Jacobs.* 44) Real. Mus. Borb. Vol. III. tav. 13. s. meine Abb. Taf. XVI. Fig. 56. 45) *Aristot.* Probl. V, De incess. anim. c. 3.

heſt aber auch im Gymnaſion ein anderes ehernes Geräth, rund, einem kleinen Schilde ähnlich, welcher weder Handhabe noch Riemen hat: Du machteſt einen Verſuch damit, als es dir grade vorlag, und es ſchien dir ſchwer, und wegen ſeiner Glätte nicht leicht zu faſſen zu ſein [46])." Kleiner waren natürlich die Wurfſcheiben der Knaben als die der Männer, ſowol in den Übungsplätzen als auf den Schauplätzen der Agoniſtik. Die Salaminier verſicherten einſt den Pauſanias, daß die Knieſcheiben vom Gerippe des Telamonier Aias an Größe einem Knabendiskos gleich ſeien [47]). Den Diskoswurf übte ſchon die Homeriſche Heldenwelt. Im Patrokleiſchen Leichenagon verſuchen die Helden ihre Kraft im Weitwurfe mit dem eiſernen *σόλος αὐτοχόωνος*, ſowie die Myrmidonen und die Freier der Penelope ſich an dieſer Übung ergötzen. Auch die Phäaken machen vom Diskos Gebrauch, welcher bei ihnen von Stein iſt [48]). Der älteſte Diskos hiſtoriſcher Zeit war der des Iphitos, welcher mit der Formel der Ekecheiria beſchrieben. Dieſen ſah Pauſanias noch im Tempel der olympiſchen Juno, ſowie drei andere im Theſaurus der Sikyonier zu Olympia [49]). Das Eigenthümliche des Diskos war die flachrunde, linſenförmige Geſtalt, in der Mitte ſtark, nach der Peripherie hin ſich verflachend, wodurch insbeſondere beim Abwurfe ein ſchwirrendes, ſauſendes Geräuſch verurſacht wurde. Dieſe Wurfſcheibe, welche in den großen Feſtſpielen immer von Erz war, finden wir auf Vaſen und Gemmen vielfach abgebildet, bald in voller Rundung, bald in perſpectiviſchem Oval [50]). Das Alterthum konnte ihn gewiß an zahlloſen Statuen veranſchaulicht ſehen, von denen nur einige ſchwache Trümmer zu uns gekommen ſind [51]). In Betreff der Stellung und Haltung des im Abwurfe begriffenen Agoniſten gibt uns beſonders die berühmte Myroniſche Statue in den mehr oder weniger gut erhaltenen oder verſtümmelten und uns aufbewahrten acht Nachbildungen derſelben die belehrendſte Anſchauung. Lukianos, Philoſtratos und Quinctilianus beſchreiben die Haltung des die Scheibe abſendenden Diskobolos, und ihre Worte ſind gleichſam der Commentar zu Myron's plaſtiſchem Meiſterwerke. Gewiß haben jene Gelehrten nicht nur das Original, ſondern auch die gelungenſten Copien vor Augen gehabt, und konnten überdies zu jeder Zeit auf den Schauplätzen großer Feſtſpiele ſowol als bei gymniſchen Vorübungen die Ausführung des Wurfes in Augenſchein nehmen [52]).

Der Standort des Diskobolos beim Abwurfe hieß *βαλβίς* und beſtand in einer kleinen Erhöhung, welche wir auf zwei Gemmen ſehr deutlich veranſchaulicht finden [53]). Die Einrichtung dieſes Standortes war für einen geſchickten Wurf berechnet [54]). Zum regelrechten Abwurfe ſich anſchickend legte nun der Agoniſt ſich mit dem Oberleibe in einer mehr oder weniger beträchtlichen Beugung rechtshin vor; zugleich war das Haupt ſoweit nach der rechten Seite hin gerichtet, daß die Augen die rechte Seite des Oberleibes überſchauen konnten. Der rechte Arm mit der diskosbeladenen Hand bewegte ſich nun von Unten zunächſt rückwärts bis zur Höhe der Schultern und auch wol noch höher, und beſchrieb dann in raſcher, vorwärtsſtrebender halbkreisförmiger Bewegung einen Bogen, wodurch der Wurfſcheibe Schwung, Stoß und Richtung aus der Tiefe in die Höhe gegeben wurde. Der Schwerpunkt des Leibes mochte beim Abwurfe gewöhnlich mehr auf dem zurückgeſtellten rechten Fuße ruhen, welcher bei der Abſendung das Knie ein wenig bog, während der linke vorwärts geſtellt wurde. Indeſſen iſt auch die umgekehrte Stellung der Füße denkbar, ſowie nach des Philoſtratus Beſchreibung der Schwerpunkt auf dem linken Fuße ruhete, was auch einige Male in Vaſenbildern vorkommt [55]). Beim Abwurfe folgte der Agoniſt vom Impetus getragen der der Hand entſchwebenden Scheibe einen oder einige Schritte weit nach und ſchauete auch wol einige Augenblicke in ſeiner Haltung beharrend begierig und mit ſpähendem Auge, welchen Bogen der Diskos genommen [56]). Denn von der richtigen Höhe des beſchriebenen Bogens hing es ab, ob der Diskos die möglichſte Entfernung erreichen würde. Zu hoch war ebenſo nachtheilig für die weiteſte Diſtanz, als zu tief. An der Copie des Myroniſchen Diskobolos ſehen wir den ſich im Abwurfe mit dem Oberleibe etwas vorlegenden Agoniſten (*τὸν ἐπικεκύφοτα*), wir bemerken, wie er Nacken und Haupt nach der rechten Seite herüberbeugt, ſodaß er dieſe überſchauen kann (*ἐξαλλάξαντα τὴν κεφαλὴν ἐπὶ δεξιᾳ χρῆ κυρτοῦσθαι τοσοῦτον, ὅσον ὑποβλέψαι τὰ πλευρὰ*), wie ſeine Augen der den Diskos haltenden Hand folgen (*ἀπεστραμμένον εἰς τὴν δισκοφόρον*), wie er mit dem rechten Fuße, auf welchem hier der Schwerpunkt des Leibes ruhet, eine geringe Beugung macht, eine größere mit dem linken, welcher ſich auf die Zehen ſtützt, als wolle er nach dem Wurfe mit ausfahren (*ἠρέμα ὀκλάζοντα τῷ ἑτέρῳ ἐοικότα ξυναναστησομένῳ μετὰ τῆς βολῆς*), wie der rechte Arm die Scheibe im Bogen ſchwingt und gleichſam aus der Tiefe aufwärts in die Weite wirft (*οἷον ἀνιμῶντα*) und wie vorzüglich der rechte Theil des gan-

46) Anarchars. §. 27. 47) *Paus.* I, 35, 3. 48) Il. XXIII, 826. Odyss. VIII, 190. 192. IV, 626. XVII, 168. *Eurip.* Iph. Aul. 200. Il. II, 775. 49) *Paus.* V. 20, 1. VI, 19, 3. 50) Vergl. d. Abb. zu meiner Gymnaſt. Taf. XIII — XV. XVIII c. 51) Über den Diskos auf Bildwerken der Alten überhaupt vergl. *Visconti*, M. P. Clem. III. ad tav. 26. p. 34 — 36. *Gori*, Mus. Flor. T. II. cl. 1. tav. 17. p. 47. Gal. du Mus. Nap. par *Filhol* et *Lavallée*. T. II. Libr. 13. pl. VI. p. 9 — 12. Winckelmann's Werke. 2. Bd. S. 88. 215 fg. Dresdener Ausg. Deſſelben Descr. d. pierr. gr. p. 69. 215. 287. 413. 52) *Lucian.* Philopseud. §. 18. *Philostr. sen.* Imag. I, 24. *Quinct.* Inst. orat. II, 10. Ausführlicher habe ich über alles dieſes in der Gymnaſtik (1. Th. S. 452 fg.) gehandelt.

53) Berl. Gemmenſamml. Cl. VI. N. 10. Toelk. Verz. S. 354. ſ. meine Abb. Taf. XVIII c. Fig. 54 b und Epimetrum S. 921. Eine Beſchreibung dieſer Balbis gibt *Philostr. sen.* de imag. I, 24: *Βαλβὶς διακέχωσται μικρὰ καὶ ἀποχρῶσα ἑνὶ ἑστῶτι, ἣ δὲ τὸ κατόπιν καὶ τὸ δεξιὸν σκέλος ἀνέχουσα, πρανῆ τὰ ἔμπροσθεν ἐργάζεται κτλ.* Vergl. *Hesych.* v. p. 682. T. I. *Alb.* 54) *Philostr.* l. c. Vergl. Gymnaſtik. I, 449. 55) *Philostr.* l. c. ſ. meine Abb. zur Gymnaſtik, Taf. XIII. Fig. 48. Taf. XVIII e. Fig. 66 m und *Hancarv.* Ant. Etr. Gr. et Rom. I, 68 und Mus. Chius. T. II. tav. 196. 56) ſ. meine Abb. Taf. XIV. Fig. 50. Real. Mus. Borb. Vol. V. tav. 54. Wenigſtens iſt es richtiger, dieſe Vorſtellung für einen Diskobolos als für einen Ringer zu halten.

zen Leibes in energischer Thätigkeit sich manifestirt. Wir gewahren hier in der ganzen Haltung genau, was Quinctilianus mit den Worten distortum et elaboratum bezeichnet [57]), und was er in dem Ausdrucke difficultas zusammenfaßt. Die hier betrachtete Copie wurde im J. 1781 in der Villa Palombara am Esquilin aufgefunden und in einer besonderen Monographie beschrieben [58]). Nachahmungen von diesem Myronischen Diskoswerfer findet man mit verschiedenen Abweichungen auch auf Vasen und Gemmen [59]).

Nicht nur außerordentliche Kraft, sondern auch durch lange Vorübung erworbene Geschicklichkeit wurde erfodert, um den Diskos von Erz regelrecht und mit gebührendem agonistischen Anstand in die Lüfte zu senden. Wer dies nicht vermochte und doch in die Reihe trat, konnte leicht zum Spott und Gelächter der Zuschauer werden [60]). Der Diskos wurde nicht nach einem bestimmten vorgezeichneten Ziele geworfen, sondern der Sieg wurde durch die weiteste Entfernung entschieden. Daher der Agonist beim Abwurfe die möglichste Weite erstrebte, welche von der Kraft und von dem getroffenen Normalpunkte der Höhe abhing [61]). Hatte der erste Wurf stattgefunden, so diente die Stelle, wo die Scheibe beim ersten Fall (*ἐν πρώτῃ καταφορᾷ*) den Boden berührte (das Weiterspringen durch Rückprallen galt demnach nichts) dem folgenden Agonisten gleichsam als Zeichen, nicht als sollte er dieses erreichen, sondern übertreffen, wenn er den Sieg begehrte [62]).

Ganz anderer Art war der Wettwurf mit dem Akontion. Die Wurfwaffe des Akontistes war nicht der gewaltige Speer, wie ihn die Homerischen Helden führen, oder die Krieger der makedonischen Phalanx, sondern der kürzere und leichtere Wurfspieß (*ἀκόντιον*). Auf antiken irdenen Gefäßen, welche das Pentathlon veranschaulichen, wird es gewöhnlich durch eine einfache Linie angedeutet, welche man oft unrichtig erklärt hat [63]). Das Akontion, welches auch sonst als leichte Kriegs- und Jagdwaffe diente, bezeichnete man in Bezug auf das Pentathlon durch *ἀποτομάς* [64]). Zu Koressia auf der Insel Keos fand der *ἀκοντισμός* auch außerhalb des Pentathlon als besondere Kampfart bei einem festlichen Agon statt [65]).

Der geschickte und regelrechte Wurf des Akontion erfoderte eine ganz andere Stellung und Haltung des Agonisten, eine andere Action des abwerfenden Armes als in der Diskobolie. Der Akontistes stand mit gerader Haltung des Leibes aufrecht, die rechte Schulter durch den wurffertig gehaltenen Arm etwas zurückgebogen, die Augen gerade aus nach einem bestimmten Ziele oder nach einer gewissen Entfernung gerichtet, der linke Arm beliebig angezogen oder herabgelassen in gebogener oder gerader Senkung, oder auch erhoben (wie in einem Vasenbilde), die Stellung der Füße nicht viel anders als beim Diskoswurfe, gewöhnlich der rechte hinter, der linke vor, nur mit geringerer Beugung im Augenblick des Abwurfes. Denn da das Akontion nicht aus der Tiefe in die Höhe geworfen wurde, wie der Diskos, sondern mehr gerade aus, so war auch die ganze Operation eine andere. Auch hier mußte im Impetus des Wurfes der rechte Fuß einen oder mehre Schritte mit ausfahren. Vor dem Abwurfe hielt der Akontistes den Wurfspieß mit der erhobenen Hand in wagerechter Mitte gefaßt ziemlich dem rechten Ohr parallel und die Absendung erfolgte nun mit oder ohne Rückstoß. Durch den Rückstoß konnte indessen der Abwurf noch kräftiger werden, und es war daher dieser wol das gewöhnliche Manöver. Homer scheint dies durch den Ausdruck *ἀμπεπαλών* bezeichnet zu haben [66]).

In den öffentlichen Festspielen wurde das Akontion nicht blos in die Ferne, sondern nach einem bestimmten Ziele geworfen, etwa nach einer Säule, einem aufgehangenen Schilde oder ähnlichen Gegenstande, damit nicht blos die Kraft des Armes, sondern zugleich die Geschicklichkeit und die Sicherheit im Wurfe geprüft würde. Gewiß erfoderte es schon bedeutende Kraft, auch nur in Bezug auf die Entfernung dieses *τέρμα* zu erreichen [67]). Bei bloßen Vorübungen konnte der Wettwurf auch nur die möglichste Weite beabsichtigen, sowie dies Solon bei Lukianos andeutet [68]).

Die bildende und zeichnende Kunst der Hellenen scheint den *ἀκοντισμός* weit weniger zu ihrem Gegenstande genommen zu haben, als den Wettsprung mit Halteren oder den Diskoswurf. Die Vasenmalerei liefert uns nur wenige Figuren dieser Art, und auch diese nur in flüchtiger Zeichnung ausgeführt [69]).

Das Pentathlon war vorzüglich das Werk junger, rüstiger Männer mit wohlgebautem, symmetrischem Körper, und war eine der schwierigsten Aufgaben im Gebiete der Agonistik, sowie der Sieg zu den glänzendsten gehörte [70]). Aristoteles bezeichnet die Pentathlen als die

---

57) Vergl. *Lucian.* Philopseud. §. 18. *Philostr.* Imag. I, 24. *Quinctil.* Inst. orat. II, 10. 58) Diss. ep. sopr. la stat. de Discob. scop. nell. vill. Palomb. (Rom. 1806). s. unsre Abb. zur Gymnastik. Taf. XIII. Fig. 45. 59) s. Mon. d. Inst. d. corr. II, 22. Fig. 1. b und *Visconti*, Mus. P. Clem. I. t. a. III, 6. s. unsere Abb. Taf. XIV. Fig. 46. Taf. XV. Fig. 54. 60) Il. XXIII, 840. *Horat.* art. poet. v. 380 sq. 61) Il. XXIII, 847. Od. VIII, 192. *Pind.* Ol. XI, 72 *B.* *Lucian.* Anach. §. 27: *ὅστις ἐπιμήκιστον ἐξέλθοι καὶ τοὺς ἄλλους ὑπερβάλοιτο.* Vergl. *Eustath.* ad Il. II, 344, 2. 62) Il. XXIII, 843. Dazu *Eustath.* p. 1332. 43 sq. Od. VIII, 192. *Pind.* Ol. XI, 72 *B.* Ausführlicher habe ich über dieses alles in der Gymnastik (I, 460 sq.) gehandelt. Diskoswerfer überhaupt findet man hier Taf. XIII. XIV. XV. XVIII c. XVIII e dargestellt. 63) s. meine Abb. zur Gymnastik. Taf. XVIII b. Fig. 14 e. XVIII c. Fig. 56 b. 64) *Pollux* X, 64. über die Wurfwaffen dieser Art überhaupt siehe Gymnastik u. Agonistik. I, 465 sq. 65) *Boeckh,* Corp. Inscr. n. 2360. p. 287. 288. Vol. II.

66) Il. VII, 244. XXII, 273. 289. Man kann indessen das *ἀναπάλλειν* auch ganz einfach vom Abwurfe, Abstoße, verstehen, gleichviel, auf welche Weise. 67) Das Ziel des Wurfes bezeichnet Pindar ausdrücklich (Ol. XI, 71): *ἄκοντι Φράστωρ ἔλασε σκοπόν.* Vergl. XIII, 94 *B.* Nem. VI, 71 u. d. Schol. zu diesen Stellen. Silius Ital. (XVI, 568. 570) bezeichnet das Ziel durch meta. Ausführlicher hierüber handelt die Gymnastik. I, 472, 3. 68) Anach. §. 27: *εἶτα περὶ ἀκοντίου βολῆς ἐς μῆκος ἁμιλλῶνται.* 69) Mon. ined. d. inst. di corr. arch. I, 22. Vasensamml. zu Berlin. XII. N. 883. Schale des Nikosthenes ebend. II, 1595. Meine Abb. Taf. IX b. Fig. 25 b. Taf. XV. Fig. 54. Taf. XVIII b. Fig. 14 e. Vergl. d. Epimetrum zur Gymnastik und Agonistik. S. 922. 70) Vergl. *Herod.* IX, 33. *Paus.* III, 11, 6.

schönsten Agonisten, sofern sie zugleich mit Stärke und Schnelligkeit gerüstet erscheinen [71]). Sie konnten es zwar mit den Wettläufern und Ringern, welche ausschließlich nur einer dieser Kampfarten oblagen, gewöhnlich nicht aufnehmen, wie Platon ausdrücklich bemerkt [72]), indessen sind uns doch die Namen mehrer Pentathlen überliefert, welche außer dem Fünfkampfe zugleich entweder im Wettlaufe oder im Ringen den Siegeskranz erhalten haben [73]). Die allseitige somatische Ausbildung, durch welche sich der Pentathlos auszuzeichnen pflegte, hat besonders Aristoteles hervorgehoben, aus dessen conciser, Symmetrie erstrebender, Redeweise man unrichtig gefolgert hat, daß auch der Faustkampf, ja sogar das Pankration einen Bestandtheil des Pentathlon gebildet habe. Seine Worte sind folgende: *Ὁ γὰρ δυνάμενος τὰ σκέλη ῥιπτεῖν πως καὶ κινεῖν ταχὺ καὶ πόῤῥω, δρομικός· ὁ δὲ θλίβειν καὶ κατέχειν, παλαιστικός· ὁ δὲ ὦσαι τῇ πληγῇ πυκτικός· ὁ δ' ἀμφοτέροις τούτοις, παγκρατιαστικός· ὁ δὲ πᾶσι, πένταθλος* [74]). Man erkennt hier leicht an den kurzen, antithetisch gestellten Sätzchen, daß es ihm nicht um ausführliche Exposition ohnehin bekannter Dinge zu thun war, weshalb hier auch die drei dem Pentathlon eigenthümlichen Kampfarten gar nicht erwähnt werden. Es kam hier dem Stagiriten nur darauf an, diejenigen Übungsarten hervorzuheben, zu welchen besondere Eigenschaften erfoderlich sind, und zwar wollte er in dieser Beziehung nur die wichtigsten angeben, also den Wettlauf, das Ringen, den Faustkampf, das Pankration. Das Pentathlon aber konnte nicht übergangen werden: allein er faßt sich hier ganz kurz und bezeichnet schlechthin den Pentathlos als einen, der sich in a l l e n (*πᾶσι*) auszeichnen müsse, natürlich nicht in allen vorhergenannten Wettkämpfen, sondern in allen, aus welchen das Pentathlon bestand, was jedem Hellenen, und selbst dem Barbaren, der jemals Hellenische Gymnastik und Agonistik hatte treiben sehen, hinlänglich bekannt war. Denn keiner der alten Autoren, welche für unseren Gegenstand auch nur einiges Gewicht haben, erwähnt den Faustkampf oder gar das Pankration als Bestandtheil des Pentathlon, und einige spätere Scholiasten können hier keine Bedeutung haben, da sie auch in so mancher anderen Beziehung auf diesem Felde Unstatthaftes zu Tage bringen [75]). Einige Neuere haben denselben Irrthum begangen [76]). Auch darf man vielleicht darin einen Beweis dieses Irrthums finden, daß Staaten, welche den Faustkampf und das Pankration verschmäheten, wie die Spartiaten und Krotoniaten, sich grade im Pentathlon auszeichneten; obwol dies nicht durchgehends der Fall ist, denn die Eleier hatten Sieger im Pentathlon, sowie im Faustkampfe und Pankration.

Daß in den großen Festspielen die fünf Bestandtheile des Pentathlon nach einander an e i n e m Tage und zwar ohne bedeutende Unterbrechungen oder Pausen durchgeführt werden mußten, ist einleuchtend, und läßt sich schon aus der großen Anzahl Wettkämpfe verschiedener Art folgern, auf welche die Zeit des Agons vertheilt werden mußte. Höchst unstatthaft ist daher die Eintheilung der olympischen Agonismata, welche Dissen in einem seinem Pindar beigegebenen Excurse sich entworfen hat. Er vertheilt die sämmtlichen Kämpfe auf fünf Tage, und läßt nicht nur das Pentathlon, sondern auch die meisten übrigen Kampfarten an allen fünf Tagen stattfinden. Daß dies aus mehr als einem Grunde unmöglich war, ist bereits an einem andern Orte nachgewiesen worden [77]).

Welches Gewicht man in den großen Festspielen, namentlich in den olympischen, auf das Pentathlon legte, gehet auch daraus hervor, daß bei dem letztgenannten Agon drei besondere Hellanodiken angestellt wurden, um die Wettkämpfe der Pentathlen zu ordnen, zu beaufsichtigen und den rechtmäßigen Sieg zu entscheiden [78]). Und gewiß war dies nicht jedesmal leicht, sowie sich die Durchführung des Kampfes und endliche Entscheidung bisweilen lange hinziehen mochte.

Die Zahl der bei jeder Festfeier auftretenden Pentathlen scheint niemals groß gewesen zu sein, woraus wiederum hervorgeht, daß die hier zu leistende Aufgabe keine leichte Sache war [79]). Wer zu Olympia auftreten wollte, mußte sich seiner Kraft und Gewandtheit recht bewußt sein und hatte gewöhnlich schon in geringeren Wettkämpfen Siege gewonnen. Bei einer größeren Anzahl Pentathlen konnten übrigens in Betreff der Zusammenstellung, der verschiedenen Siege der einzelnen Agonisten in den verschiedenen Bestandtheilen des Pentathlon, sowie der endlichen Bestimmung des Kranzes durch die Kampfrichter leicht Schwierigkeiten eintreten [80]). Vielleicht waren solche Verhältnisse in der 77. Olympiade, um welche Zeit grade die Glanzperiode der Agonistik begonnen hatte, vorgekommen und hatten die oben erwähnte Verspätung veranlaßt.

Zum Schlusse erwähnen wir noch einige der berühmtesten Sieger im Pentathlon. Vor allen ist der schon oben erwähnte Phayllos zu nennen, welcher nicht blos

---

71) Rhet. I, 5. Der Scholiast zu Plato (Amat. c. 4. p. 135. d. e) bemerkt: *ἔστι γὰρ πένταθλος* (sc. *ἀγὼν*) *οὗτος τοῖς νέοις ἀγωνία κτλ.* 72) Amat. c. 4. 135 d. e: *οἷον ἐν τῇ ἀγωνίᾳ εἰσὶν οἱ πένταθλοι πρὸς τοὺς δρομέας ἢ τοὺς παλαιστάς. καὶ γὰρ ἐκεῖνοι τούτων μὲν λείπονται κατὰ τὰ τούτων ἆθλα καὶ δεύτεροί εἰσι πρὸς τούτους, τῶν δὲ ἄλλων ἀθλητῶν πρῶτοι καὶ νικῶσι αὐτούς.* 73) Wir werden hier am Schlusse mehre anführen. 74) Rhet. I, 5. 75) Schol. *Pind.* Ol. XIII. 89. p. 273 *Boeckh.* und Schol. *Aristid.* ap. *Phot.* Cod. 246. p. 409 *Bekker.* So konnte es auch wol einem Vasenzeichner einfallen, einen Faustkämpfer mit Schlagriemen neben eine Pentathlonsgruppe zu stellen, welcher aber doch von dieser abgewandt erscheint und somit nur als bereicherndes Phantasiestück des Malers zu betrachten ist. Wenigstens hat er keinen Antagonisten neben sich, und sein Kampf ist entweder schon vollendet, oder soll erst beginnen. Vergl. m e i n Epimetrum zur Gymnastik. II. S. 922. 76) Vergl. m. Bemerkungen in der Gymnastik. I, 487, 13.

77) Vergl. *G. Hermann,* Opuscul. VI. p. 7 sq. Ed. M e i e r, Allg. Enc. 3. Sect. 3. Th. S. 320 fg. J. H. K r a u s e, Olympia. S. 100 fg. 78) *Paus.* V, 9, 4. Über diese Stelle und die daselbst verworrene Chronologie ist bereits von Ed. Meier (Allg. Enc. a. a. O. S. 310) und von mir (Olympia S. 127, 6) ausführlicher gehandelt worden. Auch habe ich oben bereits ein das Pentathlon veranschaulichendes Vasengemälde angegeben, dessen eine Hälfte zwei, die andere drei Kampfrichter vorstellt. 79) Pausanias (V, 21, 3) braucht von den zu Olympia durch den Athenäer Kallippos bestochenen Pentathlen die Mehrzahl. 80) Vergl. K r a u s e, Gymnastik. I, 488.

durch seinen agonistischen Siegesglanz, sondern auch dadurch, daß er mit einem eigenen Schiffe den Hellenen bei Salamis gegen die Perser beistand, berühmt geworden ist [81]). Sowie er im Sprunge 55, so soll er im Diskoswurfe 95 Fuß zurückgelegt haben [82]). Wenn die erstere Angabe überaus groß ist, so ist die letztere jedenfalls zu gering und wahrscheinlich durch Ausfall einer andern Zahl verdorben. In den Pythien hatte Phayllos zweimal im Pentathlon und einmal im Wettlaufe den Kranz errungen [83]). Der Eleier Hysmon hatte einmal zu Olympia, und einmal zu Nemea im Pentathlon gesiegt [84]). Seine olympische Siegerstatue hatte die alterthümlichen Sprungträger, welche wir oben erwähnt haben. Bis auf die Zeit des Pausanias war der Eleier Gorgos der einzige Athlet, welcher zu Olympia vier Mal im Pentathlon und außerdem einmal im Diaulos und ein Mal im Waffenlaufe den Sieg davon getragen [85]). Der Eleier Stomios hatte zu Olympia und Nemea drei Kränze im Pentathlon gewonnen [86]). Überhaupt zählten die Eleier die meisten Sieger im Pentathlon. Der Spartiate Philombrotos hatte zu Olympia dreimal im Pentathlon gesiegt, sowie der Spartiate Lampis der erste Olympionike im Pentathlon der Männer, und Eutelidas der erste und letzte im Pentathlon der Knaben war [87]). Auch die Ägineten waren Freunde vom Pentathlon und Pindar hat einen ihrer Sieger, den Sogenes, im Pentathlon der Knaben besungen [88]). Der Korinthier Xenophon hatte zu Olympia an einem Tage im Pentathlon und im Wettlaufe gesiegt [89]).

Das Alterthum sah mehre ausgezeichnete Werke der plastischen Kunst, welche Pentathlen vorstellten. Myron hatte Statuen Pythischer Pentathlen geliefert [90]). Einen im Alterthum allgemein bekannten und hochgeschätzten Pentathlos hatte Alkamenes, ein Schüler des Phidias, gearbeitet. Seine Geltung zeigt sich in dem Prädicat ἐγκρινόμενος [91]). Für einen Pentathlos hat man auch ein treffliches Werk des Phokeer Telephanes gehalten und denselben bald mit dem Namen Spintharus, bald Spinarius bezeichnet [92]). Der letztere Name scheint von der Haltung und dem Actus, in welchem er dargestellt ist, hergenommen zu sein. Er ziehet sich nämlich einen Dorn aus dem Fuße. Viel wahrscheinlicher ist es jedoch, daß dieser jugendliche Agonist einen Wettläufer vorstellen soll.

81) *Herod.* VIII, 47. *Paus.* X, 9, 1. 82) Für den Sprung findet sich auch die Angabe von 52 Fuß bei Eusebius (ἱστορ. συναγ. von *Scal.* p. 350. ed. II.). Die erstere gibt Eustathius (zu Od. VIII, 1591 *R.* und Anthol. Pal. 295. T. II. p. 851 *Jacobs*). Afrikanus (bei *Euseb.* χρον. I. Ἑλλ. ὀλ. p. 40. ed. II. *Scal.*) legt auch dem Spartaner Chionis den Sprung von 52 Fuß bei, obgleich uns derselbe nur als Sieger im einfachen und im Doppellaufe zu Olympia bekannt ist (Krause, Olympia. S. 261). 83) s. Krause, Pythien, Nemeen und Isthmien, S. 97 und Olympia S. 350 fg. 84) s. Krause, Gymnast. I, 495. 85) *Paus.* VI, 15, 5. Krause, Gymnastik. a. a. O. 86) *Paus.* VI, 3, 1. 87) s. Krause, Olympia. S. 287. 317. 354 fg. 88) *Pind.* Nem. VII, 8. Dazu d. Schol. Vergl. Krause, Pythien, Nemeen, Isthmien. S. 496. 89) *Pind.* Ol. XIII, 30 *B.* Schol. p. 274 *Boeckh.* Krause, Olympia. S. 400 fg. 90) *Plin.* H. N. XXXIV, 8, 19. *Sillig*, Cat. art. p. 282. 91) *Plin.* XXXIV, 8, 19 (19, 12). 92) *Plin.* XXXIV, 19, 9.

Das Original befindet sich zu Rom in der Statuensammlung des Capitols, wovon das Museum zu Berlin eine gute antike Copie besitzt [93]). Eine Abbildung desselben finden wir auf einem geschnittenen Steine [94]).

Besondere Schriften über das Pentathlon sind: 1) Ein kleines Schriftchen zu Florenz in der Bibl. Laurent. *Plut.* LXXIV. Cod. 13. p. 308 b. mit dem Titel περὶ ἀγώνων, οἳ καὶ πένταθλα ὀνομάζεται. 2) *Bürette*, Diss. sur ce qu'on nom. Pent. p. 440. T. III. Mém. de l'acad. d. inscr. 3) *G. Hermann*, De Sogenis Aeginet. vict. quinquert. (Lipsiae 1822.) 4) *Philipp*, De pentathlo sive quinquertio comment. (Berolin. 1827.) Der Unterzeichnete hat in der Gymnastik und Agonistik 1. Th. S. 476—497 und 2. Th. S. 921—923 (Leipz. 1841) hierüber gehandelt und aus dem Bereiche antiker Bildwerke hierauf sich beziehende Abbildungen beigegeben (Taf. XIII. XV. XVI. XVIII b. XVIII c. XVIII e). (*J. H. Krause.*)

PENTATOMA (von πέντε fünf und τέμνειν schneiden, theilen, also fünffach getheilt), eine von Olivier aufgestellte Wanzengattung (aus der Familie der Scutati *Burm.* oder der der Longilabra *Latr.*). Ihren Namen erhielt sie von der Anzahl der deutlich sichtbaren Glieder der Antennen. Fabricius hatte diese Gattung nicht angenommen, sondern dafür fünf andere gemacht (Edessa, Cimex, Halys, Cydnus, Aelia). Dagegen behielten sie Latreille und die meisten französischen Entomologen, zum wenigsten ihrem Namen nach, bei. Jetzt ist derselbe als eine abgegriffene Münze zu betrachten, deren Gepräge nicht mehr gehörig erkannt wird, wie dies Burmeister's Bearbeitung der Rhynchotenordnung (Handbuch der Entomologie. 2. Bd. 1. Abth. S. 343—396) zeigt, welcher ebenfalls die Olivier'sche Gattung in eine Anzahl zum Theil bekannter, zum Theil neu gebildeter Genera unterbringen mußte und deshalb den alten Namen aus dem System verbannt hat. s. die Artikel Rhynchota, Scutati und Burmeister's oben genanntes Werk, wie auch sein Handbuch der Naturgeschichte (1837). 2. Bd. S. 597. Fam. 18). (*Streubel.*)

Pentatoma, s. Fossile Insekten, Baumwanze, Cydnus.

PENTATOMITES, eine von Laporte aufgestellte Wanzenfamilie, deren Hauptrepräsentant die Gattung Pentatoma ist. Burmeister hat sie mit desselben Entomologen Scutellerites unter dem Namen Scutati als achte Familie der Zunft Geocores aufgeführt. (*Streubel.*)

PENTATONON heißt das Intervall von fünf ganzen Tönen, also die übermäßige Sexte, z. B. c — ais. (*G. W. Fink.*)

PENTATREMATITES, PENTATREMITES, PENTREMITES. Ein von Say errichtetes und von Goldfuß genauer untersuchtes Genus fossiler Crinoideen, das einen Übergang von den Echinideen zu den Stylasteriten bildet. Der Körper gleicht einer fünfeckigen Blu-

93) Galerie der Rotunda. N. 157. Tieck's Verzeichniß. S. 25. 94) Mus. de Florence par *David.* T. VII. t. 49. fig. 3 und Mon. ant. du Mus. Nap. T. IV. t. 24.

menknospe und ist aus 20 Reihen Täfelchen zusammengesetzt, welche fünf große Felder und fünf Felder für zehn Fühlergänge mit paarigen Poren, wie in den Echinideen bilden; er besitzt aber weder einen After, noch Stacheln, wie letztere, auch nicht die Arme der Stylasteriten, war aber diesen ähnlich gestielt. Der im Scheitel liegende Mund ist fünfeckig. Statt des Afters ist ein aus fünf fünfeckigen Täfelchen zusammengesetztes Becken vorhanden, an dem ein runder, in der Axe von einem Nahrungskanal durchbohrter Stiel mit strahliger Gelenkfläche gesessen haben wird. Die fünf Ecken des Scheitels, in welchem die paarigen Felder der Fühlergänge zusammentreffen, sind mit fünf Löchern, wahrscheinlich den Mündungen der Eierstöcke, durchbohrt. Es werden folgende Species unterschieden.

P. ovalis *Goldf.* (Goldf., Petref. S. 161. Taf. 50. Fig. 1). Die größern Felder sind convex und doppelstreifig, auch stehen an ihren Vereinigungspunkten an der Basis Höcker vor. Durch Hervortreten der Ränder der Felder für die Fühlergänge entsteht mit den schiefen Rändern der größern Felder eine Furche. Die Mündung des Nahrungskanals in das Becken ist groß.

P. florealis *Say* (*Parkinson*, Organ. Rem. II. p. 235. t. 13. fig. 36. 37. Goldf., S. 161. Taf. 50. Fig. 2). Die größern Felder sind breiter als in der vorigen Art, glatt, der ganzen Länge nach vertieft, und in der Mitte mit einer feinen Längsfurche versehen. Diese Felder stehen mit scharfen Rändern vor. Die Gelenkfläche für den Stiel ist feinstrahlig, der Nahrungskanal eng.

P. Puzos *Münster* (Graf Münster, Beiträge zur Petrefactenkunde rc. Baireuth 1839. S. 1. Taf. 1. Fig. 5). Das Becken besteht nur aus drei Täfelchen, von denen zwei fünfeckig und das dritte viereckig sind; auch scheinen die fünf Löcher um den Scheitel zu fehlen. Die Felder mit den Fühlergängen sind schmal und ziehen nicht weiter als die obere Hälfte der Krone herunter. Mit diesen Feldern bilden die Hauptfelder, welche unter der Loupe fein längsstreifig erscheinen, einen scharfen, hervorstehenden Rand.

Pentatrematites scheint von den jüngern Übergangsgebilden beider Erdhälften umschlossen. P. ovalis findet sich im thonigen Gestein von Raitingen bei Düsseldorf, P. florealis an den Ufern des Missisippi, P. Puzos in einem ähnlichen jüngern Übergangskalk bei Tournay; aus dem Kohlenkalk Englands werden drei Arten angeführt: P. Derbiensis, von Derbyshire, P. globosus *Say*, von Bath, und P. ellipticus *Sowerby*, von Preston (Zool. Journ. II. p. 314). Say unterscheidet noch P. piriformis, und Phillips (Geology of Yorkshire) glaubt, Miller's Platycrinites pentangularis sei ein Pentatrematites, den Miller willkürlich mit Armen versehen habe. (*Herm. v. Meyer.*)

Pentatremites, s. Pentatrematites.

PENTECOSTE, PENTECOTE Pfingst- oder Weiße-Sonntags (white-sunday) insel, heißt eine der neuen Hebriden in dem südlichen Australocean (Heiligergeist-Archipel), welche Bougainville 1768 entdeckte. (*G. M. S. Fischer.*)

PENTEDAKTYLOS (*Πεντεδάκτυλος*, auch *Μονοδάκτυλον ὄρος* genannt) ist der alte Name eines Gebirges südlich von Berenike (in der Landschaft Kyrenaike), welches von Plinius (N. H. VI, 34) und von Ptolemäos (IV, 7) angegeben wird. Neuere Geographen haben vermuthet, daß es das heutige Ras al Anf (das Nasencap, die Nasenspitze) sei. Vergl. *Cellar.*, Orb. ant. Vol. II. Afric. p. 94. und Mannert Th. X, 1. S. 18 fg.

Pentedaktylos (oder Pentedaktylon) hieß mit Beginn des Mittelalters (etwa vom siebenten Jahrhundert ab) auch ein Theil des Taygetos in Lakonien. Pouqueville (Reise durch Morea und Albanien. Übers. von K. L. M. Müller, 1. Bd. 112) bemerkt, daß durch das Pentedaktylon, den Berg Tornika und die Kette des Parthenius schöne Thäler gebildet werden. Vgl. Mannert 8. Th. S. 584. (*Krause.*)

PENTEDATTILO, eine Gemeinde der neapolitanischen Provinz Calabria ulteriore II., auf einem der Abhänge des Monte Urci gelegen, mit ungefähr 800 Einwohnern, welche starke Ölbaumzucht treiben, einer Pfarre, zwei Kirchen und einer Schule. Die Gegend ist gebirgig, von tiefen Thälern durchschnitten, die Berge ringsum hoch und meist ganz kahl, aber der Boden fruchtbar und die Nähe des Meeres dem Absatze der erzeugten Früchte günstig. (*G. F. Schreiner.*)

PENTEKONTACHORDON war ein zu Anfange des 17. Jahrhunderts von dem Neapolitaner Fabio Colonna erfundenes Clavierinstrument, worauf jeder ganze Ton in vier Theile verkleinert worden war und zwar so, daß jede Abtheilung eines ganzen Tones ihre eignen Saiten hatte, damit das enharmonische Verhältniß recht genau zu Gehör gebracht werden möchte. Der Erfinder nannte es Licea, ein Name, der nicht sehr verbreitet wurde, wie das ganze Instrument, das sich bald wieder verlor, da das Alt-Enharmonische in unserer Musik nicht Wurzel fassen kann. (*G. W. Fink.*)

Unter den griechischen Compositis und Derivatis von Pentekonta (50) heben wir außer dem bereits genannten Pentekontachordon noch hervor:

1) Pentekontadrachmos, was 50 Drachmen werth ist. 2) Pentekontarchia, Anführung über eine militairische Abtheilung von 50 Mann, deren Anführer Pentekontarchos, oder Pentekontarches, oder Pentekontater, Pentekonter, Pentekoster hieß. 3) Pentekonteres, gewöhnlicher Pentekontoros, ein Schiff mit 50 Ruderern. 4) Pentekoste. a) Der Zoll des Fünfzigstels oder von zwei Proc.; eingezogen wurde er von Personen, die davon Pentekostologen, in Zollhäusern oder Zollstätten, die Pentekostologeia hießen. In Athen wurde dieser Zoll von allen in den Hafen Piräeus ein- und aus demselben ausgehenden Waaren, und zwar von jenen beim Ausladen, von diesen vermuthlich beim Einladen entrichtet; daß er auch von den landwärts ein- und ausgehenden Waaren erhoben worden sei, ist wahrscheinlich, wird aber wegen der Seltenheit der Sache, indem der Seeverkehr für Attika beiweitem das Häufigste war, nicht erwähnt. Dieser Zoll wurde nicht in natura, son-

dern in Geld entrichtet, und war, wie alle Attischen Zölle, verpachtet. Die Pacht wurde, wie es scheint, jährlich an den Meistbietenden vom Staat überlassen; und bildeten sich dafür Gesellschaften, da die Übernahme einer solchen Pacht die Vermögenskräfte auch des Reichsten überstiegen hätte; ja es scheint, daß wenigstens für den Zoll von mehren Gattungen von Waaren, wie z. B. für den vom Getreideverkehr, besondere Pachtgesellschaften existirt haben (vgl. Böckh, Staatshaush. I, 336 fg.). b) Kirchlich ist Pentekoste die Zeit von 50 Tagen oder sieben Wochen zwischen Ostern und Pfingsten, s. Ostern, Passah, Pfingsten. 5) Pentekostys (*Πεντηκοστύς*), bei den Lakedämoniern Name einer Heeresabtheilung von 50 Mann. (*H.*)

PENTELE (*Πεντέλη*), ein Attischer Demos, zur Phyle Antiochis gehörig, am südlichen Abhange des Pentelikon. *Steph. Byz.* s. v. (*Krause.*)

PENTELE (Duna-), ein zur Herrschaft Paks gehöriges Dorf, im csákvárer Gerichtsstuhle der stuhlweißenburger Gespanschaft, im Kreise jenseit der Theiß Unterungarns, zwischen niedrigen Bergen, am rechten Donauufer, mit 295 Häusern, 2102 magyar. Einw., welche meist Katholiken oder nicht unirte Griechen (63 Juden) sind, einer eignen katholischen und einer griechischen Pfarre, einer katholischen und einer griech. Kirche, einer Schule, einem Gasthofe, einer Poststation, die auf der von Ofen nach Tolna führenden Straße mit Adony und Földvár Pferde wechselt, vorzüglicher Schafzucht und einem sehr guten rothen Weine. Die Antiquare versetzen in diese Gegend die römische Ansiedelung Annamatia, der Peutinger'schen Tafel und des Itiner. Ant. In dieser zum Bezirke von Intercisa gehörigen Befestigung lagen dalmatische Reiter. Und wirklich bringt jede größere Überschwemmung in dieser Gegend mancherlei Alterthümer zum Vorschein. Zahlreiche Ziegelsteine, sodaß man sie ohne Bedenken zu neuen Bauten verwendet, römischen Schmuck und andere Gegenstände der Art fördert jede Ausgrabung immer zu Tage. (*G. F. Schreiner.*)

PENTELIKON (auch Pentelikos genannt), ein durch seine ergiebigen Marmorbrüche berühmtes Gebirge in Attika, welches von Pausanias (I, 32, 1) neben dem Parnes und dem Hymettos genannt wird. Sowie der Hymettos den trefflichsten Honig, der Parnes die einträglichste Jagd gewährte, so zeichnete sich der Pentelikon durch seinen schönen, reinen Marmor aus (*Strab.* IX, 2, 399 *Cas.* *Paus.* l. c.). Der Pentelikon läßt sich noch als Fortsetzung des von Nord nach Süd und Ost streichenden und in verschiedene, theils unterbrochene Äste auseinanderlaufenden großen Gebirgszuges betrachten, aus welchem der Parnassos, der Helikon, der Kithäron, der Lebethros und Parnes als die höchsten Kegel und Spitzen aufsteigen. Auf dem Pentelikon fand man eine Statue der Athene, sowie den Hymettos ein Bildniß des Zeus schmückte (*Paus.* l. c. §. 2). Vom nördlichen Abhange des Pentelikon ab breitete sich die fruchtbare Ebene von Oropos aus, östlich erstreckte sich eine Spitze des Gebirges bis ans Meer hin, südwestlich aber gelangt man in die Ebene von Marathon. Vergl. *Paus.* I, 33, 1 sq. Mannert 8. Th. 297. Am westlichen Abhange lag die herrliche Villa des Herodes Attikos, welche sich durch die anmuthigsten Lustwälder auszeichnete. *Gell.* N. A. I, 2. XVIII, 10.; *Philostrat.*, Vit. Soph. II, 25. Am südlichen Abhange lag der Demos Pentele (s. d. Art.). Unter den neuern Reisenden, welche Attika besucht haben, gibt Clarke (Travels. Vol. VII. p. 32 sq. ed. IV.) hierüber belehrende Mittheilungen. (*Krause.*)

PENTENESIÄ hießen fünf sehr kleine, unbedeutende Inseln im Ägäischen Meere, westlich von Salamis, welche einzeln keinen besondern Namen führten und jedenfalls unbewohnt waren. (*Strab.* IX, 1, 395 *Cas.* D'Anville 2. Th. S. 322. Sickler 2. Th. 243. (*Krause.*)

PENTERBALKEN heißt auf größern Schiffen ein hinter dem Krahnbalken ausgehender und an seinem einen Ende mit einem einfachen Zuge versehener Balken, welcher zur Kippung des Ankers dient. Der erwähnte Zug führt den Namen Pentertackel. Ein eiserner, an dem andern Ende des Penterbalkens befindlicher Bügel nimmt dieses Ende auf, wenn der Anker gekippt oder auf den Bug gesetzt werden soll. Vergl. den Art. Schiff. (*G. M. S. Fischer.*)

Pentetagonaster, s. Pentagonaster.

Penthea *Don.*, s. Flotovia.

PENTHEMIMERES und PENTHEMIMERIS (*πενθημιμερὲς* und *πενθημιμερίς*). Mit dem ersten Namen wird bei Quintilian (I. O. IX, 4, 78) ein aus $2\frac{1}{2}$ Füßen bestehender Vers, mit beiden von den griechischen Grammatikern und Metrikern der Einschnitt oder die Cäsur im heroischen Hexameter bezeichnet, welche nach der dritten Arsis eintritt, durch die jener Vers in eine größere und kleinere Hälfte zerfällt; $\acute{-}\cup\cup\acute{-}\cup\cup\acute{-}\,\|\,\cup\cup\acute{-}\cup\cup\acute{-}\cup\cup-\breve{-}$, fortunam Priami || cantabo et nobile bellum. Dieser Einschnitt hat seit Homer an immer für den Haupt- und eigentlichen Einschnitt jenes Verses gegolten, und da, wo er fehlt, hat man seine Abwesenheit durch andere entsprechende ersetzen zu müssen geglaubt. s. d. Art. Vers und Hexameter. (*H.*)

PENTHESILEA (*Πενθεσίλεια, ας*), Tochter des Ares und der Otrera, Königin der Amazonen. Die Fabel von der Amazonenkönigin Penthesilea, nach welcher dieselbe dem Priamus gegen die Griechen vor Troja zu Hilfe zog, ist nicht Homerisch, sondern stammt aus der Äthiopis des Arktinos von Milet[1]). Nach dem Auszuge des Proklos zu urtheilen, scheint es, als ob wir in dem ersten Buche der Posthomerica des Quintus eine im Ganzen treue Nachbildung der Amazonomachie des Arktinos hätten. Wenigstens stimmen Beide in wesentlichen Punkten überein. Da die Erzählung von der Penthesilea für den Mythus vom Achilles bedeutend ist, so haben spätere Dichter und Künstler diesen Gegenstand nicht selten zu poetischen Darstellungen benutzt.

1) *Proclus*, Argum. Aethiop.: *Ἀμαζὼν Πενθεσίλεια παραγίνεται Τρωσὶ συμμαχήσουσα, Ἄρεως μὲν θυγατὴρ, Θρᾷσσα δὲ τὸ γένος. καὶ κτείνει αὐτὴν ἀριστεύουσαν Ἀχιλλεὺς, οἱ δὲ Τρῶες αὐτὴν θάπτουσι. καὶ Ἀχιλλεὺς Θερσίτην ἀναιρεῖ, λοιδορηθεὶς πρὸς αὐτοῦ καὶ ὀνειδισθεὶς τὸν ἐπὶ τῇ Πενθεσιλείᾳ ἔρωτα κτλ.* Vergl. Welcker, Der epische Cyklus. S. 212 fg.

Wie alle Amazonen, so heißt auch die Penthesilea eine Tochter des Mars; als ihre Mutter wird die Amazone Otrera genannt [2]); ihre Heimath war Thrakien, wo sie am Thermodon das Amazonenreich beherrschte. Die Fabel beschränkt sich fast einzig auf den Zug der Penthesilea nach Troja, den sie unternommen haben soll, entweder bewogen durch Geschenke, welche sie vom Hektor erhalten hatte [3]), oder um den unfreiwilligen Mord, welchen sie an ihrer Schwester Hippolyte begangen hatte, zu sühnen [4]), oder um, nach Amazonenart, sich vor Troja einen Mann zu holen [5]). Der zweite Beweggrund, welcher so häufig als Veranlassung heroischer Fahrten in der griechischen Mythologie wiederkehrt, ist vom Quintus vielleicht aus dem Gedichte des Arktinos in die Erzählung aufgenommen worden. Die Umstände, unter denen sie nach Troja kam, werden verschieden angegeben. Nach Einigen traf sie schon vor dem Tode des Hektor ein, wollte aber, da sie ohne den Hektor die Sache der Trojaner für verloren hielt, nach dessen Tode in ihre Heimath zurückkehren, von welchem Plane sie nur die Bitten und Geschenke des Priamus abzuhalten vermochten [6]); nach Andern erschien sie erst nach dem Tode des Hektor und ihr Erscheinen milderte die allgemeine Niedergeschlagenheit und Trauer der Trojaner um den Fall des Hektor, wie die Iris als Vorbote des langersehnten Regens die bekümmerten Landleute mit neuen Hoffnungen erfüllt [7]). Schön, wie Eos, erschien die kriegerische Jungfrau, gefolgt von zwölf Amazonen [8]), vor den staunenden Trojanern; ein schönes, flüchtiges Roß, das Geschenk der Orithyia [9]), trug sie im blanken Waffenschmuck; die doppelschneidige Streitaxt [10]) hatte ihr Eris selbst verliehen; in der Linken führte sie den halbmondförmigen Schild [11]) und zwei Wurfspieße, am Roß hingen Bogen und Köcher. Priamus nahm die neue Bundesgenossin gastlich auf und überreichte ihr königliche Geschenke. Am andern Morgen zog sie mit ihren Begleitern, an der Spitze des trojanischen Heeres, kriegsmuthig den Griechen entgegen [12]); aber ihr war vom Schicksal bestimmt, von der Hand des Peliden zu fallen. Ein abendlicher Traum hatte sie Nachts zuvor getäuscht [13]) und zweideutige Omina bezeichneten ihren Auszug [14]). Auch Priamus war durch böse Träume gewarnt worden und suchte sie zurückzuhalten, aber sie ging voll kühner Zuversicht ihrem Schicksale entgegen. Die Schlacht begann, und die Hellenen wichen bald voll Schrecken aus dem ungewohnten Kampfe. Von ihrer Hand fällt Molon, Persinoos, Ilissos, Antitheos und andere tapfere Griechen [15]). Selbst die trojanischen Frauen wurden durch ihr Beispiel angefeuert, die Waffen zu ergreifen, aber Theano hielt sie durch verständige Rede von dem unbesonnenen Wagniß zurück [16]). Doch auch mehre der Amazonen wurden das Opfer des Kampfes. Achilles und Ajax saßen trauernd am Grabhügel des Patroklus, als sie den Ruf der neuen Schlacht vernahmen. Schnell eilten sie zu den Waffen und in den Kampf, und begegneten alsbald der Königin. Ajax, an dessen Schild und Schienen Penthesilea zwei Wurfspieße vergebens verschwendet hatte, überließ dem Achilles den ungleichen Kampf. Vergebens ermahnte der Pelide die kriegerische Jungfrau, abzustehen von der Gefahr des männlichen Kampfes und erwiederte die Drohung, die sie dem Helden entgegengerufen, mit einem Lanzenstoße, durch den sie an der rechten Brust verletzt ward. Noch überlegte sie, ob sie den Kampf mit dem Schwerte fortsetzen, oder den Achilles um ihr Leben bitten soll, als die gewichtige Pelias sie sammt ihrem Rosse durchbohrte [17]). Ihr Fall entschied den Kampf, und die Trojaner flohen hinter ihre Mauern. Achilles nimmt den Helm vom Haupte der sterbenden Penthesilea, welche auf ihr Roß hingesunken war [18]), wie eine unbesiegte Diana schlafend. Da rührt ihn der reizende Anblick der holden Jungfrau, er beklagt ihren Tod und fodert die Griechen zu einem ehrenvollen Begräbniß auf [19]), doch Priamus läßt sich die Leiche der Penthesilea und die der übrigen Amazonen vom Achilles erbitten. Dieser gewährt die Foderung, und die Trojaner bestatten die Königin mit ihren Begleiterinnen vor dem Thore am Grabhügel des Laomedon [20]). Thersites, der häßlichste aller Griechen, wagt es, die Empfindung, welche der Tod der Penthesilea in dem Achilles hervorgerufen hatte, zu schmähen. Darüber erzürnt, gibt Achilles dem Unhold einen Faustschlag [21]), daß ihm die Zähne aus dem Munde fliegen und er todt zu Boden stürzt. Die Griechen billigen sämmtlich die rasch vollzogene Strafe; Diomedes allein zürnt, weil er ein Vetter des Thersites war, dem Achilles, und nur das Dazwischentreten der Hellenen verhindert den Zweikampf beider Helden.

---

2) *Quintus* I, 55, 461. etc. Schol. Il. III, 189. *Tzetzes*, Posth. 8. 59. 3) *Tzetzes*, Posth. v. 20. 4) *Quintus* I, 12. *Diod.* II, 46. *Servius*, *Virg.* Aen. 7, 491. 5) Hellanicus, Lysias u. a. bei Tzetzes (Posth. v. 14). 6) Ibid. v. 21. Nach Malalas (p. 125 *Nieb.*) und Cedrenus (I. p. 225 *Nieb.*) hielt sie Paris durch Geschenke und Bitten zurück, ein Zug, der auf alter Überlieferung zu beruhen scheint; wenigstens hatte Polygnot in der Lesche des delphischen Tempels den Paris dargestellt, wie er der Penthesilea zugewandt, diese durch Händeklatschen herbeizurufen scheint, Penthesilea aber sich verächtlich abwendet (*Paus.* X, 31, 5). Vergl. die Darstellung auf einer Kamee bei *Millin*, Gal. myth. Pl. 157. n. 591. 7) *Quintus* I, 63. 8) So Quintus (l. c.). Andere nennen ein ganzes Heer. 9) *Quintus* I, 168. 10) *Βουπλὴξ ἀμφίτυπος* bei *Quintus* I, 157, securis bei *Ovid.* Heroid. 21, 118. Häufig auf Denkmälern, *Millin*, Gal. Pl. CLXI. n. 593. Expl. s. Zoëga, Abhandl. Ausg. v. Welcker. S. 3 fg. Plinius (H. N. VII, 57) nennt die Penthesilea als Erfinderin der securis: Hastas militares Tyrrhenum (pilum): Penthesileam Amazonem securim (Pisaeum): venabula etc. nach Müller, Etrusker. I. S. 395. 11) *Quintus* I, 147. Dies ist die stehende Form des Amazonenschildes, s. *Millin* l. c.; über seine muthmaßlich symbolische Bedeutung Uschold, Vorhalle zur griechischen Geschichte und Mythologie. II. S. 313. 12) Ihre strategischen Anordnungen beschreiben Malalas und Cedrenus, an den Note 6 angeführten Stellen.

13) *Quintus* I, 135. 14) *Tzetz.* Posth. v. 145. 15) *Quintus* I, 227. 16) Ibid. I, 403 sq. 17) Ibid. I, 610. 18) Ibid. I, 654. Oder dem Achill in den Arm, nach Arktinos, auf der ilischen Tafel. Vergl. *Millin*, Galérie myth. n. 591—595, und die von Eckhel (D. N. Vol. VIII. p. 280) angeführten Bildwerke. Müller, Archäologie. S. 575. Der Name Penthesilea wird auf die Trauer (*πένθος*) ihres Todes bezogen. s. Anthol. Gr. I. III. p. 145. n. 146. *Jac.* 19) *Tzetzes*, *Lyc.* 999. 20) *Quintus* I, 800. 21) Oder tödtet ihn mit dem Speer. *Tzetzes*, *Lyc.* 999.

In den Einzelnheiten dieser Fabel findet sich manche Abweichung von der hier gegebenen gewöhnlichen[22]) Erzählung. So soll nach einer Notiz im Etymologicum magnum[23]) Kaystros ein Sohn der Penthesilea sein, welcher mit der Derketo die Semiramis erzeugt und von welchem der Fluß Kayster seinen Namen erhalten habe. Tzetzes (ad *Lycophron.*) erzählt: der Zorn des Achilles sei nicht über die Schmähungen des Thersites entbrannt, sondern weil dieser den Leichnam der Penthesilea verstümmelt und ihr die Augen ausgeschlagen habe; aus Rache über den Tod des Thersites habe Diomedes die Penthesilea an den Füßen in den Skamandros geschleift[24]). Nach einer abenteuerlichen Erzählung des Telles beim Eustathius[25]) hat Penthesilea den Achilles getödtet, auf die Bitten der Thetis aber, der Mutter des Achilles, Zeus den Peliden von den Todten wieder erweckt, um die Penthesilea zu tödten, deshalb Ares gegen die Thetis Klage geführt, doch Poseidon, welcher Richter im Streite gewesen sei, gegen Ares entschieden. Sie war die letzte Amazone, welche sich durch Tapferkeit auszeichnete; nach ihrem Tode schwand die eigenthümliche Kraft des Volkes[26]). Lykophron nennt die Dienerin und Amme der Penthesilea Klete: diese sei auf die Nachricht von dem Tode der Penthesilea ausgezogen, sie zu suchen; ungünstige Winde hätten sie nach Italien verschlagen, wo sie eine Amazonenstadt Klete gegründet habe, welche viele Menschenalter später unter einer Königin, die, wie alle vorhergehenden, ebenfalls den Namen Klete geführt habe, von den Krotoniaten zerstört worden sei[27]).

Was die Bedeutung dieser Fabel betrifft, so ist hier nicht der Ort für eine umfassende Kritik und Erklärung der Amazonensage; ich begnüge mich daher mit der Bemerkung, daß dieselbe weit eher einen geschichtlichen als einen symbolischen Grund zu haben scheine[28]); ich möchte vielmehr mit Welcker die Amazonensage aus dem Zusammenhange erklären, in welchem sie mit Überlieferungen steht, die auf ein der uns vollständig bekannten Geschichte vorausliegendes Verhältniß der Gynäkokratie hinweisen[29]). Von künstlerischen Behandlungen des Gegenstandes machten wir die Darstellung in der Lesche des delphischen Tempels bereits namhaft. Auf dem Throne des olympischen Zeus war Penthesilea abgebildet, sterbend in Achill's Arm[30]). Abbildungen des Zweikampfes des Achilles und der Penthesilea haben sich mehre erhalten auf Vasen und geschnittenen Steinen[31]). Welcker vermuthete früher, der Tod der Penthesilea habe den Inhalt des ersten Drama's der Äschyleischen Achileïs ausgemacht, hat aber jetzt diese Meinung zurückgenommen[32]). In der neuern Zeit hat bekanntlich H. v. Kleist die Fabel in der Tragödie Penthesilea bearbeitet. (*Krahner.*)

PENTHETRIA *Meigen* (ἡ πενθήτρια, die Trauernde), teutsch Flormücke, ist eine Mückengattung aus der Familie Musciformia (Zunft Tipularia). Die Gattungsdiagnose ist folgende: Fühler vorgestreckt, walzenförmig, durchblättert, eilfgliederig. Die Netzaugen sind eirund und die drei Nebenaugen gleich groß. Taster vorstehend, eingekrümmt, viergliederig. Beine unbewaffnet. Arten: P. holosericea *Meig.*; sammetschwarz mit braunen Flügeln. Männchen 2½, Weibchen 3½ Linien lang. Findet sich in Teutschland ziemlich selten. Hirtaea ruficollis, H. fulvicollis, H. collaris, H. funebris *Fabr.* sollen ebenfalls in diese Gattung gehören. Zwei fossile Arten hat man in der Gypsformation von Aix gefunden. (*Streubel.*)

Penthetria, s. Fossile Insecten.

PENTHEUS, Πενθεύς, έως (auch Tentheus)[1]), König von Theben. Die Fabel vom Pentheus gehört dem Bacchischen Sagenkreise an und ist, wie die Erzählungen von der Zerfleischung des Orpheus und Lykurgos, als eine dichterische Darstellung des Kampfes anzusehen, in welchem die einheimischen, roheren Götterdienste durch den Dionysosdienst überwunden wurden[2]). Vornehmlich haben die Tragiker diesen Stoff fleißig bearbeitet, und die Bacchen des Euripides nebst dem 45. und 46. Buche der Dionysiaca des Nonnus sind die vorzüglichste Quelle, aus welcher wir die Kenntniß dieser Fabel schöpfen können. Pentheus war der Sohn des Sparten Echion von der Agave, einer Tochter des Kadmus[3]). Noch bei seinen Lebzeiten hatte ihm Kadmus die Regierung übertragen, und während dieser sich der überall obsiegenden Macht des Dionysos unterwarf, widersetzte sich jener auf das Entschiedenste der Einführung des neuen Cultes, indem er die Göttlichkeit des Fremdlings leugnete und den von ihm verkündigten Cult der Unzüchtigkeit beschuldigte[4]). Vergebens drangen Kadmus, Tiresias und Dionysus selbst in ihn, dem unwiderstehlichen Gotte zu huldigen. Er stellte den Mänaden, an deren Spitze sich seine Mutter Agave und deren Schwestern Ino und Autonoë befanden, mit Gewalt der Waffen nach und legte die Gefangenen, sowie den unerkannten Gott, selbst in Fesseln. Aber die Macht des Gottes brach diese Bande und führte den Pentheus seinem schaudererregenden Verhängniß entgegen. Um sich Gewißheit über das verabscheuungswürdige Treiben der Mänaden zu verschaffen, und um sich ihrer desto

22) *Nicolaus*, Progymn. Rhet. Gr. ed. *Walz*. T. I. p. 289. 23) v. *Κάϋστρος*. *Servius*, *Virg*. Aen. XI, 661. *Eustath*. Hom. p. 254. 25. 24) *Lyc*. 997. 999. ib. *Tzetzes* et *Potter*. *Dictys*, Cret. IV, 2. Nach Dares ward Penthesilea durch Neoptolemos getödtet. 25) *Eustath*. Hom. p. 1696. 51. 26) *Diod*. II, 46. 27) *Lyc*. 995—998 *Tzetzes*. 28) s. Uschold a. a. O. II. S. 295 fg. 29) Welcker, Anhang zur Trilogie. Vergl. den Art. Peleus. 30) *Paus*. V, 11, 2. 31) Annal. de l'inst. 1831. p. 154. n. 416*. Bulletin 1831. p. 109. n. 86. s. Note 18. 32) Trilogie S. 431. Vergl. die griech. Tragödien. S. 35.

1) s. *Buttmann*, Mythol. II. p. 137. 2) „— der Thebische Dionysos, dessen Fabel von der Civilisirung der Völker und dem eingeführten mildern und üppigern Leben verstanden werden muß. — Dem Thebischen Dionysos setzen sich die Lykurge, Deriade, Murrane, die Perseus, Pentheus, uralte Gottheiten der rohen Völker und in der Bacchischen Fabel Stellvertreter dieser von ihm überwundenen oder besänftigten Völker selbst, entgegen.“ Zoëga, Abhandlungen ꝛc. Ausg. v. Welcker S. 21. 3) *Euripid*. Bacch. 229 u. oft. Pentheus soll einen Sohn Dryas gehabt haben; dessen Sohn Lykurgus (Penthides) sei von Butes seinem eignen Sohne, einem Bacchuspriester, gestraft worden; s. die Erklärer zu der zweifelhaften Stelle *Ovid*, Ibis. v. 609. 4) *Euripid*. Bacch. 332. 353.

sicherer bemeistern zu können, wagte er, durch Dionysos verlockt und verhöhnt, angethan mit der weibischen Tracht der Mänaden, sich als Kundschafter in die Schluchten des Kithäron, wo die Bacchantinnen hausten. Schon hatte der Gott seine Sinne verwirrt [5]), sodaß er die Mänaden, obwol sie sich dicht vor seinen Augen befanden, nicht erkannte, und um zu ihrem Anblick zu gelangen, eine hohe Fichte bestieg [6]), wo er bald den Blicken und thätlichen Angriffen der Mänaden ausgesetzt war. Die Würfe der Thyrsusstäbe, der Steine und Baumzweige, mit welchen die Wüthenden auf ihn eindrangen, erreichten ihn nicht oder blieben fruchtlos. Da gruben endlich die rasenden Frauen die Tanne aus. So stürzte er und ward in ihre Macht gegeben. Vergebens beschwor er nun seine Mutter, sie solle das Leben ihres Sohnes schonen: die Wüthende riß ihm den Arm sammt der Schulter vom Leibe [7]); Ino die andere Seite, und die übrigen Mänaden fielen zerfleischend über den Gottesverächter her [8]). Agave steckte sein Haupt auf einen Thyrsusstab, wähnend, es sei der Kopf eines jungen Löwen, und erschien in Theben, jubelnd den Sieg zu verkünden [9]). Da öffnete Dionysos der unglücklichen Mutter die Augen und erklärte ihr, sie habe im Dienste des Gottes die gerechte Strafe an dem frevelhaften Verächter seines Cultus verübt. Da verfiel die Mutter in heftige Trauer, welche in dem Namen des Pentheus ein Denkmal erhalten hat [10]).

Schon Thespis und nach ihm Chäremon, Jophon, Kleophon und Xenokles haben diesen Stoff zu Tragödien benutzt [11]). Namentlich aber hat Äschylus in der Trilogie Pentheus ein dramatisches Kunstwerk geschaffen, welches für Euripides und Attius vorbildend gewesen ist [12]).

In einigen Einzelnheiten der Sage stimmen die Berichte der Alten nicht überein. Nach Euripides hielt Agave den Pentheus, wie bemerkt, für einen Löwen, nach Andern hielt sie ihn für einen Eber [13]), oder für ein Hirschkalb, oder für einen Stier [14]). Die Scene der Zerfleischung war nach der gewöhnlichen Angabe der Kithäron; Andere nennen den Parnaß [15]). Der Baum, auf welchem die Bacchantinnen den Pentheus entdeckten, ward von den Korinthern auf den Rath der Pythia nach Korinth geschafft und dort zu zwei Dionysosbildern verwendet [16]). Agave floh aus Reue über das begangene Verbrechen und kam nach Einigen zum Illyrischen Könige Lykotherses [17]), nach Andern brachte des Pentheus Schwester, Epeiros, die Reste des Pentheus, geleitet vom Kadmus und der Harmonia, nach Epirus, woselbst sie begraben sein und dem Lande den Namen gegeben haben soll [18]). Noch Andere nennen Phthiotis als das Land, in welchem Agave die Asche des Pentheus bestattet habe [19]).

Ziemlich zahlreich sind malerische und plastische Darstellungen dieser berühmten Fabel [20]). Den Irrthum Winckelmann's, welcher den Pentheus für einen thrakischen König erklärte, hat bereits Zoëga abgewiesen. Zur Zeit des Athenäus war die Pyrrhiche ein Bacchischer Tanz mit Thyrsusstäben und Fackeln, in welchem die Tanzenden unter den Thaten des Bacchus auch die Zerfleischung des Pentheus aufführten [21]). (*Krahner.*)

PENTHIÈVRE, uralte Grafschaft der Bretagne, die mit ihren vier Hauptbezirken (Schlüssel würde man in Polen sie nennen) Guingamp, Lamballe, Moncontour und la Roche-Esnard, und mit ihren übrigen Dependenzen, Bourbojac, Membaiac, der Grafschaft Ploreth, der Insel Brehat, den Castellaneien Belle-île und Beaufort, Dahonet, le Pont-neuf, den größten Theil der Bisthümer Treguier und S. Brieuc beherrschte. Eudo, des Grafen Gottfried I. von Bretagne zweitgeborner Sohn, erhielt in der Theilung mit seinem Bruder, 1034, die Herrschaften S. Brieuc, Treguier, Dol und S. Malo, oder die sogenannte Dommonée, in welcher die Grafschaften und Baronien Penthièvre, Goëllo, Avaugour, Lamballe ꝛc. enthalten waren, jedoch unter der Verpflichtung, die Lehensherrlichkeit des Erstgeborenen anzuerkennen. Mehre Fehden hat um dieser lästigen Verpflichtung halber Eudo mit dem Bruder bestanden, nach dessen Tode aber, 1040, sich der Person und des Eigenthums seines Neffen, Conan II., eines Säuglings von drei Monaten, bemächtigt, um von dem an sich des Titels und der Gerechtsame eines Grafen der Bretagne anzumaßen, bis es 1057 dem Neffen gelungen, das Ende der gewaltthätigen Herrschaft durch die Niederlage und Gefangenschaft des Usurpators herbeizuführen. Eudo starb den 7. Jan. 1079. Sein ältester Sohn, Gottfried Boterel, Graf von Penthièvre, befehdete, von dem Grafen Hoël von Nantes unterstützt, um seines Vaters Misgeschick zu rächen, fünf Jahre lang den Grafen Conan II., versöhnte sich zuletzt in dem Vertrage von 1062 und wurde den 24. Aug. 1093 zu Dol ermordet. Er

5) *Lucan.* VII, 780. Cum fureret Pentheus. 6) Bei Theokrit (Id. 26, 10) besteigt Pentheus einen Felsen. 7) So Euripides; vielleicht stellte sie Äschylus dar, wie sie mit einer Fackel nach dem Pentheus schlug; s. Welcker, Äsch. Trilogie. S. 331. 8) *Aeschyl.* Eumen. 26: *λαγὼ δίκην Πενθεῖ καταῤῥάψας μόρον.* 9) Vergl. Plutarch (Crassus p. 564 E.) und die nüchterne Erklärung, welche Malalas gibt (p. 43 sq. *Nieb.*). 10) *Eurip.* Bacch. 367. vergl. Welcker, Trilogie. S. 334. Anthol. Gr. III. p. 145. 146. ib. *Jacobs. Theocrit.* Id. 26, 26: *Ἐξ ὄρεος πένθημα καὶ οὐ Πενθῆα φέρουσαι.* Uschold (Vorhalle der griech. Mythologie. II. S. 149) bezieht den Namen auf die Trauer über den Untergang der Sonne. 11) Welcker a. a. O. S. 331. 12) Ebend. S. 327 fg.; vergl. die griech. Tragödie. S. 593. Auch eine Tragödie des Pacuvius wird angeführt. *Servius, Virg.* Aen. IV, 469. 13) *Ovid.* Met. III, 707 sq. 14) *Apollod.* III, 5, 2: *ἐνόμισε αὐτὸν θηρίον εἶναι.* *Servius* l. c. feram. *Valerius Fl.* Argon. 266. ib. Interpp. 15) *Aeschyl.* Eumen. 26. Schol. *Strab.* IX. p. 408. *Σκῶλος δ' ἐστὶ κώμη τῆς Παρασωπίας ὑπὸ τῷ Κιθαιρῶνι, ἀφ' οὗ καὶ ἡ παροιμία· εἰς Σκῶλον μήτ' αὐτὸς ἴμεν, μήτ' ἄλλῳ ἕπεσθαι — τὸν Πενθέα ἐνθένδε καταγόμενον διασπασθῆναί φασι.* Vergl. *Unger*, Thebana paradoxa. T. I. p. 118.

16) *Paus.* II, 2, 6. 17) *Hygin.* fab. 184. 18) *Parthenius* Narrat. 32 fin. 19) *Lucan*, Phars. VI, 357. Vergl. *Unger*, Thebana paradoxa. T. I. p. 51 sq. 20) Die Strafe des Pentheus war dargestellt im Bacchustempel zu Athen (*Paus.* I, 20, 2). Philostratus (I, 18) beschreibt ein schönes Gemälde, welches in zwei Hälften zerfiel: die eine stellte die Scene der Zerfleischung auf dem Kithäron dar, die andere die der Trauer in Theben. s. *Millin*, Galérie Myth. n. 235. pl. 53. Müller, Archäolog. S. 514. 21) *Athen.* XIV, 631. b.

war unverheirathet geblieben. Seine Brüder Brian, Alan der Rothe und Alan der Schwarze, waren alle drei Gefährten des Herzogs von der Normandie in der Eroberung von England, und es empfing namentlich der Rothe, zur Belohnung seiner wichtigen Dienste, des Grafen Edwin verwirktes Eigenthum in Yorkshire. Auf diesem Eigenthum hat Alan die Burg Richemont erbauet, indem er aber, wie sein nächster Erbe, Alan der Schwarze, kinderlos war, fiel beider Nachlaß an einen jüngern Bruder, an den Grafen Stephan von Penthièvre. Stephan stiftete den 10. Nov. 1130 in Gemeinschaft mit seiner Frau, der Gräfin Havoise von Guingamp, die Abtei Begar: **L'ordre de Cisteaux croissant de jour à autre, et se dilatant par le royaume de France, le comte de Penthièvre, Estienne et Havoise, comtesse de Guingamp sa femme, envoyèrent vers S. Bernard, le supplier de leur envoyer des religieux, pour peupler un monastère de son ordre, qu'ils décidèrent fonder en leurs terres. S. Bernard accepta leur offre et leur accorda leur demande, enjoignant par obédience à notre Saint Jean*) d'aller en Bretagne, pour soigner la construction de ce nouveau monastère, ce qui il exécuta, et ayant prins la bénédiction de saint Bernard, s'en vint en Bretagne, et se rendit à Guingamp, vers le comte Etienne, qui le receut fort amiablement, et peu après fonda le monastère de Begar, distant de 3 lieues de Guingamp, au diocèse de Treguier, l'an de grace 1130, auquel il donna des rentes, terres et possessions, et dans peu de temps le rendit parfait et accomply.** Die nämlichen Eheleute haben auch 1130 die dicht bei Guingamp belegene Abtei Sainte-Croix, für regulirte Chorherren Augustinerordens gestiftet. Die Mittel zu diesen frommen Werken müssen sich vornehmlich in Frau Havoisen Erbgut gefunden haben, denn des Stammgutes war Stephan mehrentheils durch seinen Sohn Gottfried Boterel II. entsetzt worden, sintemal er demselben nach zweijähriger Fehde, vor 1123 hatte die Herrschaft Lamballe und die gesammte Landschaft Penthièvre abtreten müssen. Stephan starb 1137, und wurde in der Abtei Begar beigesetzt; sein Herz aber empfing das von ihm 1088 gestiftete Kloster U. L. Frauen zu York. Er hinterließ die Söhne Gottfried Boterel II., Alan den Schwarzen II. und Heinrich. Gottfried Boterel, nachdem er Penthièvre dem Vater abgedrungen, war für die Kaiserin Mathilde gegen Stephan von Blois und stiftete 1137 in dem Sprengel von S. Brieuc die Abtei S. Aubin-des-bois, die er mit Cistercienserмönchen aus dem Kloster Begar besetzte. Sein Sohn Rivallo, Graf von Lamballe, hinterließ außer der an Gottfried von Tournemine verheiratheten Tochter Edia, die Söhne Stephan III., gest. kinderlos 1164, und Gottfried Boterel III. Dieser hat 1177 die Stiftungen seiner Vorfahren für S. Aubin-des-bois bestätigt und hinterließ die Grafschaften Lamballe und Penthièvre seinem Vetter Alan, dem Sohne des Grafen Heinrich von Treguier. Von Stephan's Söhnen befand sich der zweite, Alan der Schwarze II., Baron oder Graf von Richmond, in England, zu der Zeit, als Conan III., der Graf von Bretagne, sich ihn zum Schwiegersohn ersah. Der Vater, Graf Stephan, gab willig seine Einwilligung zu einer so vortheilhaften Verbindung; denn die Braut, Bertha, war bestimmt, dereinst in Bretagne zu succediren, indem ihr angeblicher Bruder, Hoel, in des Grafen Conan Augen für die Frucht der ehebrecherischen Gelüste seiner Gemahlin galt und der betrogene Ehemann die reiche Grafschaft seinem Stamme zu erhalten wünschte. Alan, der Schwarze, durch Besitz von Richmond und von so vielen andern Gütern in York- und Lincolnshire einer der mächtigsten Barone von England, war zugleich einer der eifrigsten Verfechter der Usurpation Stephan's von Blois. Den Feinden ein Schrecken durch seine Grausamkeit, empfing der kühne Krieger von König Stephan, als Lohn tapferer Thaten, die Hut der Grafschaft Cornwallis. Um Stephan's Niederlage und Gefangennehmung bei Lincoln (2. Febr. 1141) zu rächen, legte Alan dem Grafen von Chester, einem der gebietenden Barone in dem siegenden Heere, einen Hinterhalt, fand aber seinen Gegner so wohl gerüstet, daß nicht der Graf von Chester, sondern er selbst als Gefangener abgeführt wurde. Mit Ketten wie ein wildes Thier belastet wurde er in einem finstern Verließ durch Hunger und andere Qual gepeinigt, bis er auf Cornwallis verzichtete, und wegen seines Erbguts dem Grafen von Chester den Lehneid ablegte. Der Aufenthalt in England war ihm hierdurch widerwärtig geworden, zudem foderte die Lage der Bretagne seine Gegenwart. Denn Hoel, des Grafen Conan Sohn, hatte keineswegs seinen Ansprüchen entsagt. Dann wollte Alan seinen Bruder Gottfried dafür züchtigen, daß er ihm in dem englischen Successionskriege entgegen gewesen war und den andern Bruder Heinrich zwingen, auf die Grafschaft Treguier zu verzichten. Trunken von seinem Erfolge in diesen Fehden, hatte Alan sich vorgesetzt, das alte Königthum der Briten zu erneuern, als ihn der Tod ereilte (15. Sept. 1146). Er hat 1142 die Abtei N. D. de Coëtmaloën (Silva Melonum) in dem Kirchspiel S. Gil-plesor, des Bisthums Quimper, gestiftet, und solche mit Mönchen aus Begar besetzt, ferner die Abtei Jorval, ebenfalls Cistercienserordens, in Yorkshire erbaut, die Abtei Savigné begiftet. Er hinterließ drei Kinder, Conan IV., Graf von Bretagne, Enoguen von Bretagne, Äbtissin zu S. Sulpice in Rennes seit 1171, gest. 1187, und Constanzia von Bretagne. Constanzia sollte nach ihres Bruders Willen den König von Schottland heirathen, ersah sich aber ein glänzenderes Loos. König Ludwig VII. von Frankreich hatte sich eben von der Erbin von Guyenne scheiden lassen; ihre Stelle einzunehmen schmeichelte sich die Tochter von Bretagne, und nicht allzu sauer wurden ihr zu diesem Ende die ersten Schritte. Sie schrieb an den König: „von der Liebe, die sie zu ihm trage, deren sie nicht länger sich zu erwehren wisse. Höher achte sie die Ehre, sich mit dem letzten der Seinigen zu verbinden, wenn das Glück ihr

*) St. Jean de la grille, also genannt von dem eisernen Gitter, womit seine Grabstätte umfasset. Dem Andenken dieses ersten Abtes von Begar und nachmaligen Bischofs von St. Malo ist der 3. Februar geheiligt.

nichts Besseres bescheren wolle, als Königin von Schottland zu sein. Sie werde gleich nach ihres Bruders Heimkehr aus England nach S. Denys kommen, zu den Heiligen zu beten, oder vielmehr um der königlichen Gegenwart sich zu freuen. Bis dahin möge der König seiner Gesundheit abwarten, wenn ihm anders die ihrige werth wäre." Constanze, an Ludwig's VII. Sprödigkeit verzweifelnd, heirathete den Vicomte von Rohan, Alan III., mit dem sie gemeinschaftlich die Abtei Bonrepos in dem Bisthum Quimper stiftete (1184). Conan IV., der Kleine, Graf von Bretagne und Richmond, geb. um 1138, stand einige Jahre unter der Vormundschaft seines mütterlichen Großvaters, des Grafen Conan III., der darum nicht selten, nach der Sitte jener Zeit, in der Eigenschaft eines Grafen von Richmond erscheint. Dieses Großvaters Ableben (17. Sept. 1148) ergab sich für Conan als einen wesentlichen Verlust, denn seine Mutter, Frau Bertha, war die zweite Ehe mit dem Vicomte von Porhoët, Eudo II., eingegangen, der sich nicht nur die Herrschaft der Bretagne anmaßte, sondern solche auch auf seinen und der Bertha Sohn Gottfried zu vererben trachtete. Conan wurde, um ihn den Nachstellungen des Stiefvaters zu entziehen, von seiner Mutter nach England gesandt und kehrte erst im Sept. 1159 zurück, um den Stiefvater in Rennes zu belagern. Eudo entfloh, die Stadt öffnete dem Erbherrn ihre Thore und Conan nahm auch Nantes in Besitz, unmittelbar nach Gottfried's von Anjou Absterben. Den hatten sich die Bürger einige Jahre früher zum Herrn erwählt. Es foderte aber König Heinrich II. von England, als Erbe des Bruders, das Eigenthum von Nantes, und führte, um diese Foderung zu verfechten, ein mächtiges Heer über Meer. Ihm zu widerstehen, in den Zeiten einer auf allen Punkten angefochtenen Herrschaft, hielt Conan für unmöglich; er kam nach Avranches, um sich vor dem Könige zu demüthigen, um an ihn Nantes und alles Land zwischen Loire und Vilaine abzutreten. Mit Hilfe des Vicomte von Rohan entriß Conan seinem Oheim Heinrich Treguier und Guingamp, allein es vereinigten seine weiteren Unternehmungen die Barone des Landes zu einem mächtigen Bündnisse 1164, und so vielen Feinden gegenüber sich verloren achtend, rief Conan den König von England zu Hilfe. Der Connétable und die Barone der Normandie, mit des Grafen Völkern vereinigt, entrissen den Rebellen Combourg und S. Malo, und 1166 führte König Heinrich II. ein frisches Heer aus England herüber. Solcher Macht erlag alsbald der Widerstand der Barone, aber auch des Grafen Conan Herrschaft bestand nicht vor dem listigen und ländergierigen Plantageneten. Des Grafen einzige Tochter Constanze, geboren in dessen Ehe mit des Königs Malcolm von Schottland Schwester Margaretha (verm. 1160), foderte Heinrich II. zum Weibe für seinen achtjährigen Prinzen Gottfried (nach dem Junius 1166), und Constanze, ein Kind von 4—5 Jahren, wurde dem Unwiderstehlichen überliefert. Ein solches Pfand in Händen, handelte der König von England von dem an als Beherrscher der Bretagne, und Conan, auf den Besitz der Grafschaft Guingamp reducirt, konnte kaum mehr als ein Statthalter gelten; nachdem sein Schwiegersohn Gottfried im Mai 1169 zu Rennes eingeritten, auch daselbst die Huldigung empfangen, geschieht des entsetzten Grafen kaum mehr Erwähnung, außer daß er 1170 die Vertheidigung des Bischofs Hamon von S. Paul de Leon übernahm. Den hatte sein eigener Bruder, Guyomarck, Vicomte von Leon, von seinem Bischofsitze vertrieben, Conan aber besiegte den Vicomte in offener Feldschlacht und setzte den Bischof in alle seine Gerechtsame wieder ein, ohne ihn doch gegen des Bruders und Brudersohnes Tücke schützen zu können. Hamon fiel durch Meuchelmord den 25. Jan. 1171 und 26 Tage darauf, den 20. Februar, starb Graf Conan. Seine Witwe ging die zweite Ehe ein mit dem Grafen von Hereford, Humfried IV. Bohun, seine Tochter, Witwe den 19. Aug. 1186, wurde in der Nacht vom 29—30. April 1187 von dem Schmerzensohne Arthur entbunden, dem sein Oheim Johann die Krone von England, dann auch das Leben nehmen sollte (1203). König Heinrich II. nöthigte, um die Fortdauer seiner unrechtmäßigen Gewalt in Bretagne zu sichern, die junge Witwe, einen seiner Vasallen, den Grafen Ranulf von Chester, als zweiten Gemahl anzunehmen (1187). Ranulf, der seinen Titeln sofort die eines Grafen von Bretagne und Richmond hinzufügte, behauptete sich im Eigenthum seiner Frau, so lange König Heinrich II. am Leben war, kaum hatte dieser aber die Augen geschlossen (1189), so sah sich der Fremdling durch allgemeinen Aufstand der Barone des Landes verwiesen. Constanze, als regierende Gräfin anerkannt, war ein Hinderniß für die Absichten ihres Schwagers, des Königs Richard; gleich seinem Vater begehrte Richard die Küsten Galliens zu beherrschen, von der Bresle bis zu der Bidassoa. Um sich solches zu erleichtern, ließ er die Gräfin nach der Normandie zu sich bitten, angeblich um mit ihr wichtige Angelegenheiten zu besprechen. Constanze mistrauete den Beweggründen der Einladung, wünschte aber sehnlichst, ihre Ehe mit dem Grafen von Chester aufgelöset zu sehen; denn nach ihrer Behauptung war diese Ehe nicht nur wegen des an ihr verübten Zwanges, sondern auch wegen der nahen Verwandtschaft ungültig. Über eine friedliche Trennung mit Ranulf sich zu einigen, hielt sie für möglich, nachdem auch von diesem eine Einladung an sie ergangen war. Dem trüglichen Rufe folgend, eilte sie nach Pontorson (1196), wo sie sofort von Ranulf aufgehoben, dann zu strenger Hut nach dessen Burg, S. James de Beuvron, abgeführt wurde. Im folgenden Jahre erledigt, erscheint sie am 18. Jun. 1198 als gebietende Fürstin der Bretagne, gleichwie sie im J. 1199 die dritte Ehe mit Guido, dem Vicomte von Thouars, einging. Diesem hat sie zwei Töchter, Alix und Katharina, geboren, auch ist sie gemeinschaftlich mit Guido, am 25. März 1201 die Stifterin der unweit Nantes belegenen Abtei Villeneuve, des Ordens von Cisterz, geworden. Constanze starb den 3., 4., 13., 31. Aug. oder 14. Sept. 1201 und hatte zur Nachfolgerin in der Grafschaft ihre Tochter Alix, die mit Peter Mauclerc von Dreux verheirathet, Ahnfrau des neuen Hauses Bretagne geworden ist. Der Constanze Tochter erster Ehe, Eleonora, geboren 1184, verlobt mit Herzog Friedrich I. dem

Katholischen von Österreich, hatte die Reise nach der Donau angetreten, die Grenze von Österreich aber noch nicht betreten, als ihres Schwiegervaters, des Herzogs Leopold VI., Ableben (31. Dec. 1194) und die hiermit eintretende Störung aller Beziehungen von England zu Österreich, die Begleiter zu augenblicklicher Umkehr bestimmte. Eleonora wurde hierauf von ihrem Oheime, König Richard, dem nachmaligen König Ludwig VIII. von Frankreich, verlobt, dem Prinzen, der später mit Johann ohne Land um die Krone von England kämpfen sollte. Es blieb aber auch dieses Eheproject ohne Folge, und Eleonora wurde von ihrem Oheim von 1202 an bis zu ihrem 1241 erfolgten Ende zu Bristol gefangen gehalten.

Der dritte Sohn des Grafen Stephan von Penthièvre, Heinrich, hatte, der einzige unter den Brüdern, stets ein wahrhaft kindliches Gemüth dem Vater bewahrt, und war darum mit den Grafschaften Treguier und Guingamp reichlich bedacht worden. Die Brüder beneideten ihn aber wegen dieser Schenkung, und von ihnen ohne Unterlaß befehdet, wurde Heinrich endlich durch seinen Neffen, den Grafen Conan III., alles seines Eigenthums entsetzt. Doch war das nur vorübergehend, Heinrich nahm das Seine wieder, in dem Verfalle von Conan's Angelegenheiten, und starb 1190. Sein Sohn, Alan I., Graf von Treguier, Penthièvre, Goëllo, Guingamp und Avaugour, geb. 1154, wird unter den Baronen genannt, die der Foderung König Richard's, die Vormundschaft über seinen Neffen, den Prinzen Arthur, zu führen, entgegen waren, 1189. Im J. 1202 stiftete Alan die Abtei N. D. de Beauport, unweit Treguier, des Ordens von Prämonstrat. Im J. 1206 empfing er von seinem Vetter Gottfried Boterel III., dem Grafen von Penthièvre, die Schenkung besagter Grafschaft. Er starb den 29. Dec. 1212. Sein Sohn, Heinrich II., Graf von Penthièvre und Avaugour, geb. 16. Jun. 1205, wurde durch Ehevertrag vom 7. Dec. 1209 mit Alix, der Erbgräfin von Bretagne, verlobt. Schon hatten die Barone des Landes dem Junkherrn zu Lamballe gehuldigt, da fand König Philipp August für gut, den in seiner Gegenwart errichteten Ehevertrag umzustoßen, um die reiche Erbin an den Mauclerc, an Peter von Dreux, zu verheirathen. Dem neuen Landesherrn schien die wichtigste seiner Angelegenheiten die Erniedrigung des Hauses Penthièvre. Olivier von Tournemine, der Sohn einer Penthièvre, klagte wegen der von seiner Mutter in der Erbtheilung erlittenen Verkürzung; sofort ließ der Herzog Peter ihm mehre von Heinrich's Herrschaften zusprechen. Das mochte wenigstens in der Form Rechtens geschehen sein, aber ohne alle Form wurde Heinrich aus dem Besitze von Treguier, Guingamp, S. Brieuc, Lamballe geworfen. Entrüstet über solche Gewaltthätigkeit ward er des Königs Ludwig's IX. Verbündeter in dem Kriege mit Bretagne 1230. Der pariser Friede vom Nov. 1234 überließ dem Könige die Entscheidung der von den Landherren der Bretagne gegen ihren Herzog vorgebrachten Klagen. Heinrich trug seine rechtlichen Ansprüche 1235 vor, konnte aber nicht mehr zum Besitze von Penthièvre gelangen, vielmehr wurde diese Grafschaft von Herzog Peter seiner Tochter Yolantha, bei ihrer Vermählung mit dem Grafen von la Marche (Januar 1235) statt des Heirathsgutes angewiesen. Heinrich II. stiftete das Franziskanerkloster zu Dinan, und starb in demselben den 6. Oct. 1281, nachdem er 1278 das Ordenskleid angenommen. Aus seiner Ehe mit Margaretha von Mayenne, der Erbtochter Juhael's, des Baron von Mayenne und der Vicomtesse Gervasia von Dinan, kamen die Söhne Alan II. und Juhael. Alan II. von Avaugour, Baron von Mayenne, Vicomte von Dinan, starb noch vor dem Vater; er hatte 1264 sein Eigenthum zu Dinan, seinen Antheil an Schloß und Castellanei Leon, und was ihm sonst aus der Erbschaft der Mutter in Bretagne zugefallen war, um 16,000 Livres tournois und eine Rente von 600 Livres an den Herzog von Bretagne verkauft. Diese Verhandlung wurde aber 1267 Namens seines hinterlassenen Sohnes, Heinrich III., von dem Großvater, als Vormund, angefochten und theilweise umgestoßen: aus den verschiedenen, dem Herzoge nach und nach abgedrungenen Vergleichen und Concessionen ergibt sich, daß dieser sich arger Bevortheilung eines minderjährigen Vasallen schuldig machte. Laut der Musterung d. d. Ploërmel, 19. Aug. 1294, hatte Heinrich III. wegen seiner Lehen Goëllo und Quintin zehn Ritter zu stellen. Er starb den 11. Nov. 1301, und hinterließ aus seiner Ehe mit Maria von Brienne-Beaumont, die Söhne Heinrich IV., Johann und Wilhelm. Johann von Avaugour, Bischof zu S. Brieuc 1315, wurde auf den bischöflichen Stuhl von Dol versetzt den 8. Jul. 1329 und starb 1339. Wilhelm mag wol der Sire d' Avaugour sein, der 1343 zu Paris mit 13 andern Baronen der Bretagne enthauptet wurde; alle zusammen waren sie Märtyrer ihrer Anhänglichkeit an Karl von Montfort, wohingegen ein jüngerer Wilhelm von Avaugour, vielleicht des Enthaupteten Sohn, für Karl von Blois bei Auray (29. Sept. 1364) sein Leben ließ. Heinrich IV., Baron von Avaugour, Mayenne und Goëllo, folgte seinem Herzog Johann III. zu der Heerfahrt nach Flandern 1315, erschien auf dem Tournier zu Tours (24. Nov. 1316), beritten auf einem so stattlichen Hengste, daß er damit die Begierden dieses Herzogs weckte und genöthigt wurde, das edle Thier um 300 Schilde wegzugeben; verheirathete 1318, eben von einer Wallfahrt nach Rom zurückgekehrt, seine älteste Tochter und starb um Lichtmesse 1331 auf der Reise von Paris nach Avignon, wo er dem Papste Johann XXII. aufzuwarten gedachte. Johanna, Frau auf Morgon und l'Aigle in der Normandie, Tochter Johann's II. von Harcourt, hatte ihm drei Töchter geboren, Johanna, Isabella und Margaretha. Die älteste, Johanna, vermählt 1318 mit des Herzogs Arthur II. von Bretagne anderm Sohne, dem Grafen Guido von Penthièvre, starb den 28. Jul. oder Aug. 1327 und hinterließ Avaugour, Mayenne und Goëllo ihrer einzigen Tochter, der hinkenden Johanna, unangesehen der von Wilhelm von Avaugour an das Stammgut erhobenen Ansprüche. Dieses Präjudizes von der Anwendung des Repräsentationsrechtes bediente sich nachmals dieselbe Johanna, als sie gegen Johann von Montfort das Herzogthum Bretagne foderte.

Die Grafschaft Penthièvre, die Mitgift der an Hugo XI. von Lusignan, Grafen von la Marche, verheiratheten Tochter des Herzogs Peter Mauclerc, fiel noch vor Ausgang des Jahrhunderts an Bretagne zurück, und bildete einen Theil der Appanage von Guido, dem andern Sohne des Herzogs Arthur II. von Bretagne. Guido von Bretagne, Graf von Penthièvre und Goëllo, Vicomte von Limoges, Herr von Avaugour, Mayenne, Châtel-Audren und l'Aigle, geb. 1287, starb zu Nigeon, bei Paris, den 16. März 1331. Seine Gemahlin, Johanna von Avaugour, die Erbin ihres Hauses, hatte ihm einen Sohn und eine Tochter geboren. Der Sohn, Peter von Bretagne, wird die Kinderjahre kaum überlebt haben, die Tochter, Johanna die Hinkende, wurde durch Ehevertrag, d. d. Paris 4. Juni 1337, an Karl von Châtillon oder von Blois, den jüngern Sohn Guido's I. von Châtillon, des Grafen von Blois (s. d. Art. S. Paul) verheirathet. Laut der Ehepacten sollte Karl, Herr auf Guise, im Falle des kinderlosen Abganges des Herzogs Johann III. von Bretagne, in dem Herzogthume succediren, indem die ihm bestimmte Gemahlin eine Nichte dieses Herzogs war, und diese Bestimmung wurde von den Baronen des Landes gut geheißen. Denn der Herzog hatte ihnen zu bedenken gegeben, daß Karl, durch sich selbst schon sattsam befähigt, die Rechte seiner Gemahlin zu vertheidigen, auch noch durch seine Mutter Margaretha von Valois des Königs von Frankreich Neffe sei, mithin in allen Fällen auf den Beistand von Frankreich rechnen könne. Nicht minder war Karl durch seine Persönlichkeit den Briten empfohlen. Geb. 1319, ein Ideal von Schönheit, höchst liebenswürdig, bescheiden und gut, hat er durch seine Frömmigkeit den Beinamen des Heiligen sich erworben. Der Herzog von Bretagne starb den 30. April 1341, und sofort trat Karl von Blois die Reise nach Paris an, um die Belehnung über das erledigte Herzogthum zu suchen, wohingegen Johann von Montfort, des verstorbenen Herzogs Halbbruder (der Vater Beider, Herzog Arthur II., war zweimal verheirathet: 1) mit Maria, der Vicomtesse von Limoges, 2) mit Yolantha von Dreux, Gräfin von Montfort-l'Amaury), ungeachtet er bei Errichtung der Ehepacten der Gräfin von Penthièvre gegenwärtig gewesen, sich in großer Geschwindigkeit der Städte Nantes, Rennes, Brest, Auray, Vannes und Hennebon bemeisterte, und unumwunden seine Ansprüche an des Bruders Nachlaß aussprach. Im Allgemeinen erklärten sich die Städte und Gemeinden für ihn, wie die Mehrzahl von Ritterschaft und Prälatenstand zu Karl von Blois hinneigte. Erwägend, daß diesem die Gunst des Königs von Frankreich nicht fehlen werde, ging seinerseits Montfort hinüber nach England, um sich des Schutzes der Erbfeinde des französischen Namens zu versichern, sowie auch die Bretagne von Eduard III., als vermeintlichem Könige von Frankreich, zu Lehen zu empfangen. Diese Handlung zumal erregte die Besorgnisse des französischen Hofes, spornte zugleich dessen Thätigkeit, und die beiden Bewerber wurden geladen, um persönlich ihre Rechte an das Herzogthum vor dem Pairshofe nachzuweisen. Montfort, dem Rufe gehorchend, zog mit 400 Reisigen nach Paris, und die Verhandlungen nahmen ihren Anfang. Der Graf von Montfort zeigte, daß kein Hinderniß vorhanden sei, welches ihn untüchtig mache, der Nachfolger seines verstorbenen Bruders zu werden. Die Gräfin von Penthièvre sei die Nichte dieses Bruders, mithin um einen Grad weiter entfernt. In Ansehung der Erbfolge in der Seitenlinie würden bei Pairien und Baronien die Weiber ausgeschlossen, so lange männliche Erben vorhanden wären; bekanntlich sei Bretagne von König Philipp dem Schönen zu einer Pairie erhoben worden. Übrigens sei er von seinem Bruder zum Erben eingesetzt worden. Hiergegen rief Karl von Blois die Coutume der Bretagne an. In dieser Coutume herrsche das Repräsentationsrecht; befände sich Guido von Bretagne, des verstorbenen Herzogs jüngerer, des Grafen von Montfort älterer Bruder, noch am Leben, so würde die ungezweifelte Nachfolge ihm gebühren; sie gebühre nicht minder seiner, den Vater repräsentirenden, Tochter. Nicht nur in der Bretagne, sondern auch in den anstoßenden Landschaften Anjou, Maine, Touraine, Poitou, gelte besagtes Gewohnheitsrecht, und es seien nach dessen Vorschrift viele Herzogthümer, Grafschaften und Pairien vererbt worden, wie z. B. Artois, Champagne, Toulouse; von allen das auffallendste Beispiel aber fände sich in dem Falle von des Herzogs Peter Mauclerc Gemahlin, welche, ungeachtet des noch blühenden Mannsstammes, zu der Erbfolge in Bretagne gelangte. Dem setzte der Graf von Montfort entgegen, daß das Repräsentationsrecht in Bretagne nur den Unterthanen, nicht aber dem Herzogthume gelte, welches dem in Frankreich am weitesten verbreiteten Gewohnheitsrechte zu folgen habe, indem es ein Kronlehen sei, auch als ein Glied und Theil der Krone von dem Parlament von Paris abhänge. Von einem Testament Herzog Johann's III., welches den Ansprüchen Montfort's günstig gewesen wäre, ist nicht weiter die Rede, es ist auch ein solches Testament niemals producirt, noch gesehen worden. Auf Karl's Duplik, welche sich einzig auf das Repräsentationsrecht gründete, ernannte der König eine Anzahl Referenten; bevor aber diese ihre Arbeit hatten einreichen können, nahm der Graf von Montfort die Flucht; von wenigen Getreuen begleitet, in der unscheinbarsten Verhüllung, entkam er nach der Bretagne. Der König vernahm dieses Ausreißen sehr ungnädig, doch geschieht dessen in dem zu Conflans, am 7. Sept. 1341, von dem Pairshofe erlassenen Bescheide keine Erwähnung. Nur mit den Rechtsgründen sich befassend, verordnete der Hof, daß Karl von Blois, als Herzog von Bretagne anerkannt, auch zur Lehensempfängniß zugelassen werde. Nicht nur bestätigte solches Philipp von Valois, er ertheilte auch dem nunmehrigen Herzoge den Ritterschlag, und rüstete ein Heer aus, jeden Versuch Montfort's, zur Behauptung seiner Anmaßung, niederzuschlagen. Das Heer, von dem Herzoge von der Normandie befehligt, legte sich vor Nantes; ein Ausfall der Belagerten wurde zurückgewiesen, und es geriethen bei dieser Gelegenheit 200 Bürger in Gefangenschaft. Sehr niederschlagend wirkte der ungünstige Anfang auf die Gemüther; diejenigen, die bisher die Eifrigsten gewesen waren, Montfort's Anspruch

zu vertheidigen, erlagen plötzlich dem Gewichte eines von dem Pairshofe ausgehenden, rechtskräftigen Urtheilsspruchs, und suchten durch Verrätherei ihre Theilnahme an ungesetzlichem Beginnen wieder gut zu machen. Am Allerheiligen-Morgen 1341 wurde ein Stadtthor den Franzosen überliefert; kaum vermochte Montfort in der Hast der Verfolgung das Schloß zu erreichen, wo doch jede Vertheidigung unmöglich war. Er wurde gefangen genommen und nach Paris abgeführt, um in einem Verließ des Louvre seine Strafe zu erwarten. Der Krieg schien beendigt, Niemand vermuthete, daß Montfort's Gemahlin, Johanna von Flandern, sich seiner Last unterziehen würde. Aber Johanna hatte von ihrem Vater, dem Grafen Ludwig von Flandern, gelernt, wie gegen die Übermacht zu streiten sei, und bewährte sich als würdige Tochter eines solchen Vaters. Während Karl von Blois in Nantes mit den Zurüstungen eines zweiten Feldzugs beschäftigt war, traf Johanna die Anstalten zu unerschrockener Vertheidigung. Ihren Sohn, einen fünfjährigen Knaben, schickte sie nach England, wo zugleich Amalrich von Clisson eine eilige Hilfe für sie suchte; Rennes übergab sie zu sicherer Hut an Wilhelm Cadoudal, den erprobten Ritter; in Hennebon wollte sie selbst die aus England verheißene Hilfe abwarten. Karl von Blois, wiederum unterstützt durch ein französisches Heer, eröffnete den Feldzug mit der Belagerung von Rennes, 1342, und Cadoudal mußte, nach tapferer Vertheidigung, den Ort übergeben. Viel größern Schwierigkeiten begegnete Karl vor dem trefflich bewahrten, von Johanna selbst mit bewundernswürdiger Kraft und Ausdauer vertheidigten Hennebon. Unter den Mauern dieser Stadt wurde manches blutige Gefecht geliefert, zuletzt ließ Karl zwölf Katzen kommen, die er bis dahin in Nantes stehen gehabt. Bei dem Anblicke der furchtbaren Angriffswerkzeuge zweifelte er nicht weiter an dem baldigen Falle von Hennebon; er zog mit einem Theile des Heeres gegen Auray, um durch doppelten Erfolg die verlorene Zeit wieder zu gewinnen. In der That rechtfertigten die Katzen alle in sie gesetzten Hoffnungen; Angesichts der zerbröckelten Mauern begehrte Johanna zu capituliren. Über die Bedingungen wurde zwei Tage gestritten; am dritten Morgen, als eben das Werk der Übergabe vollzogen werden sollte, erblickte Johanna von dem Söller eines Thurmes herab die mit vollen Segeln herankommende englische Flotte. „Seht da, die Hilfe, muthig ihr Kinder, wir sind gerettet," rief die Gräfin, und Zuruf und Anblick entflammten in gleicher Weise den Muth der Vertheidiger. Die Flotte lief in den Blavet ein, während die Katzen mit verdoppelter Heftigkeit den sinkenden Mauern zusetzten, nach wenigen Stunden aber führt Sir Walter de Mauny sein Volk zu einem Ausfall, welcher die Aufhebung der Belagerung herbeiführte. Ludwig von Spanien, der sie geführt hatte, bewerkstelligte seinen Rückzug in fester Haltung und vereinigte sich vor Auray mit dem Heere des Grafen von Penthièvre. Die Burg von Auray ergab sich nach einer Vertheidigung von zehn Wochen, Vannes, Dinan und Guerande erlagen dem gleichen Schicksal, und Ludwig von Spanien setzte sich mit seinen 6000 Mann auf die bei Guerande genommenen Handelsschiffe, fuhr die Küste der Niederbretagne entlang und sammelte zumal in der Umgebung von Quimpercorentin reiche Beute. Er hatte aber, um dieses Geschäft in der möglichsten Vollständigkeit durchzuführen, die Flotte ohne Bedeckung gelassen. Das erfuhr Walter de Mauny, bemächtigte sich zuerst der unbewachten Schiffe, wandte sich dann landeinwärts, den Spuren der Verwüstung folgend. Also ereilte er das durch Beutemachen und Beute aufgehaltene Volk Ludwig's von Spanien, und gleich kam es zum Gefechte, das mit der vollständigen Niederlage der zuerst auf dem Schlachtfelde eingetroffenen Colonne Engländer endigte. Aber es wurde durch die zwei verspäteten Colonnen wieder aufgenommen; zu ihnen gesellten sich die unzähligen Haufen der von Ludwig von Spanien geplünderten, racheдurstigen Bauern, und Ludwig, auf das Haupt geschlagen, verlor sein ganzes Heer, und erreichte kümmerlich, mit wenigen Begleitern, Redon. Indessen blieb, auch nach diesem Unglücke, Karl den Gegnern stets überlegen, die Gräfin von Montfort auf den zweifelhaften Besitz der Niederbretagne beschränkt, konnte seinen Waffen nicht widerstehen, sie versuchte, um den Untergang abzuwenden, den Weg der Unterhandlung, und Karl ließ sich zu einem Stillstande bereden, der, um Allerheiligen 1342 anhebend, bis zu der Mitte des kommenden Maimonats zu währen hatte. Johanna eilte nach England, um sich dort um wirksame Unterstützung zu bewerben. Eine Flotte von 45 Schiffen wurde zu ihren Gunsten ausgerüstet, und mit zahlreichem Volke besetzt. Die Flotte, von Robert d'Artois befehligt, stieß bei Guernesey auf die 32 Schiffe Ludwig's von Spanien; mit großer Hartnäckigkeit wurde gestritten, bis zuerst die Nacht, dann ein Sturm die beiden Armaden schied. Während Ludwig bis zu den Küsten von Biscaya verschlagen worden war, erreichte Johanna den Morbihan, und demnächst Hennebon, wo sie sogleich die Anstalten zu der Belagerung von Vannes traf. Ein Sturm, in Anordnung, Ausführung und Misbrauch den Ereignissen unserer Tage in Ciudad Rodrigo, Badajoz und Vittoria vollkommen ähnlich, überlieferte den Engländern die Stadt und Robert von Artois durfte es wagen, den Grafen von Salisbury bis zu den Thoren von Rennes vorgehen zu lassen. Vier Tage vorher hatte Karl von Blois sich aus jener Hauptstadt entfernt. Die zwei Ritter aber, denen vornehmlich die Vertheidigung von Vannes anvertraut gewesen, Olivier von Clisson und Heinrich von Leon, in Verzweiflung über den schnellen Fall der Festung und über alle ihnen darum gemachten Vorwürfe, riefen ihre Freunde zum Beistand an, bewaffneten ihre Bauern, und führten einen unregelmäßigen, aber begeisterten Haufen von 12,000 Mann vor die kürzlich ihnen entrissene Stadt. Im zweiten Sturme wurde sie erstiegen; Robert von Artois, tödtlich verwundet, entrann dem allgemeinen Schicksale der Besatzung, um, als er kaum London erreicht hatte, zu sterben, und König Eduard III. mußte im Herbste selbst nach der Bretagne fahren, um Rache für so empfindliches Misgeschick zu suchen. Drei Belagerungen, zu gleicher Zeit vor Rennes, Vannes und Nantes gelegt, dieses von Karl von Blois vertheidigt, be-

gegneten unüberwindlichem Widerstande, und der Anzug des Herzogs der Normandie, mit 4000 Reisigen und 30,000 Mann gemeinen Volks, nöthigte den König, alle seine Kräfte in ein verschanztes Lager, in der Nähe von Vannes, zu sammeln. Der Herzog von der Normandie wandte sich gleichfalls nach jener Gegend, und die beiden Heere blieben einander gegenüber gelagert, bis spät im Winter zwei Cardinäle, von Papst Clemens VI. abgeordnet, um einen Frieden zu vermitteln, wenigstens Waffenstillstand auf drei Jahre durchsetzten. Eine der Bedingungen des Vertrags von Malestroit verordnete die Freigebung des Grafen von Montfort: diese zu erfüllen, beeilte sich der König von Frankreich nicht im mindesten, der dazu noch 14 Barone der Bretagne ohne alle Form Rechtens hinrichten ließ. Die Herren, allerdings bekannt als Anhänger des Montfort, waren im Vertrauen auf des Königs Wort nach Paris gekommen, um in einem Turnier zu glänzen. Montfort mußte in seinem Gefängnisse im Louvre aushalten, bis die scharfsinnige Anhänglichkeit einiger armen Leute ihn befreite (etwa im Febr. 1345). In dem Aufzuge eines Krämers gelangte er nach England; die spärliche, ihm dort bewilligte Hilfe führte er nach der Bretagne, um sie zu der vergeblichen Belagerung von Quimper zu verwenden; dann erlag er auf der Burg zu Hennebon, 16. Sept. 1345, den Anstrengungen und dem Verdrusse. Quimper hatte unlängst Karl von Blois mit Sturm genommen, und es wurden bei der Gelegenheit 1400 Menschen ermordet. Der Waffenstillstand war gebrochen, und so schleppte sich, ohne wichtige Ereignisse, mehre Jahre der Krieg um die Bretagne fort, bis der Verlust von la Roche-de-Rien, eine Meile von Treguier, für Karl von Blois ein Sporn zur Entwickelung der äußersten Thätigkeit wurde. Denn diese Feste, an sich gewaltig, hatte ihm jederzeit als ein Thor zu dem Niederlande, dem eigentlichen Sitz der ihm feindlichen Herrschaft, gedient. Er brachte 1000 Reisige, 80 Ritter, 23 Panner, 2000 Mann Fußvolk zusammen, und diese ganze Macht zu der Belagerung von Roche-de-Rien verwendend, besiegte er in kurzer Frist den tapfersten Widerstand. Der Commandant wollte capituliren, Karl eine Übergabe auf Gnade und Ungnade erzwingen, diese Zänkerei gewährte der Gräfin von Montfort genügende Zeit, ihre zerstreuten Völker zusammenzuziehen. Ein Heer von 9000 Mann, darunter 1000 Reisige, ließ sie zum Entsatze von la Roche-de-Rien ausrücken, und schon hatten ihre Generale die Abtei Begar, die uralte Stiftung des Hauses Penthièvre, in der Nacht vom 19—20. Juni 1347 erreicht, ohne daß eine Kunde hiervon zu dem feindlichen Lager gelangt wäre. Engländer und Briten genossen einer kurzen Ruhe, dann zogen sie hinab um Mitternacht gegen den Jaudisfluß, überschritten die Brücke von Asiob, und fielen zunächst in das von Karl von Blois befehligte Quartier. Unangesehen der Überraschung, begegneten sie hartnäckigem Widerstande, ihr Anführer, Thomas von Argone, wurde gefangen, die Feuer, die auf Karl's Geheiß von allen Seiten aufloderten, erlaubten ihm die Ordnung der Angreifer zu erkennen und die zweckmäßigste Vertheidigung zu verfügen, endlich selbst gegen die dichtesten Reihen der Feinde einen glänzenden Angriff mit der Reiterei vorzunehmen. Zum zweiten Male wurde in diesem Sturme der von seinen Leuten herausgehauene Argone gefangen, aber doch standen die Engländer fest, indem, in Folge früherer Befehle, die zweite, auf Placeix-verd aufgestellte, Abtheilung von Karl's Heer unbeweglich blieb, und eben öffnete sich das Thor der Feste, und ein Ausfall, den Feind im Rücken fassend, wurde entscheidend für das Geschick des Tages. Denn die zu solchem verwandten 500 Männer führten Streitärte von Gestalt und Größe, wie man sie noch nicht gesehen, und meisterlich wurde die furchtbare Waffe gehandhabt. Nach der Überwältigung des Quartiers, nachdem er seine besten Ritter hatte fallen sehen, begab sich Karl auf die Flucht. Fechtend bemühte er sich, den Hügel von Meseaux zu erreichen, aber die Engländer drängten und umringten ihn von allen Seiten, dreimal im Verlaufe des Gefechtes gefangen und dreimal befreit, blieb er zuletzt mit sieben Wunden ein Gefangener. Man brachte ihn, sobald diese Wunden es erlaubten, nach England, und es erwartete seiner dort hartes, unritterliches Gefängniß, während seine Gräfin mit ungebrochenem Muthe den Krieg fortsetzte, und als eine der Witwe von Montfort würdige Gegnerin sich zeigte. Roche-de-Rien wurde den Engländern 1348 entrissen, und selbst ein mehrmals erneuerter Waffenstillstand fand in Bretagne, so groß war die Erbitterung der beiden Gräfinnen, keine Anerkenntniß. Namentlich fällt in eine solche Stillstandsperiode, 1351, das berühmte Gefecht von 30 Briten gegen 20 Engländer, 6 teutsche und 4 britische Ritter von der Partei der Gräfin von Montfort, in welchem den Kämpen des Hauses Penthièvre ein vollständiger Sieg verblieb, und zwei der berühmtesten Ritter unter den Engländern, Robert Knolles und Hugo Calverley, in Gefangenschaft geriethen. Von ganz anderer Bedeutung war jedoch die Niederlage, welche am 14. Aug. 1352 der Marschall von Offemont vor Moron erlitt, und die durch das Blut von 140 Rittern von der Partei Karl's von Blois besiegelt wurde. „Gott sei gelobt für Alles, was er uns zuschickt!" sagte der unglückliche Fürst, als die Hiobspost seinen Kerker erreichte. In demselben Jahre begannen die Verhandlungen um Karl's Befreiung, die doch erst 1355 zum Ziele führten. Das Lösegeld wurde zu 350,000 Schilden angesetzt, für diese Summe gab Karl seine beiden Söhne zu Pfand, und versprach daneben, für seine Person die Gräfin von Montfort nicht zu bestreiten, ehe er die ganze Summe abgetragen hätte. Nur Streifzüge und unbedeutende Gefechte hatten seit dem Tage von Moron die Fortsetzung des Krieges bezeichnet, aber kurz vor der Schlacht von Poitiers fiel der Herzog von Lancaster ins Land ein, um die Belagerung von Rennes vorzunehmen. Der Ort wurde durch den Sire de Cherruel und den hinkenden Penhoët tapfer vertheidigt, und ihnen ihr Werk von Bertrand Duguesclin nicht wenig erleichtert, welcher sich mit einer kleinen Schar um Rennes herumtrieb, und durch stete Anfälle, durch Aufschlagen der Quartiere, Wegnahme der Proviantzüge, die Feinde unaufhörlich beunruhigte. Der Winter kam, und die Belagerung war we-

nig gefördert; da nahm der Herzog von Lancaster von der Bürgerschaft ein Stück Geld, und zog ohne weitere Gewaltthätigkeit von dannen. Darauf folgte ein Stillstand, der mehrmals, und zuletzt bis zum Michaelstag 1363, verlängert und zugleich benutzt wurde, um eine vollständige Aussöhnung der beiden Bewerber zu bewirken, wie namentlich in den zu Calais und St. Omer, in Gegenwart der Könige von England und Frankreich, abgehaltenen Conferenzen. Mit dem Ablaufe des Stillstandes zog Karl von Blois zu Felde, er nahm Carhais, die Feste la Roche-aux-anes an der Rance, und belagerte Becherel. Um den Ort zu entsetzen, bot der Graf von Montfort ein Treffen an; um das Schlachtfeld hatten die beiden Feldherren sich geeinigt, und in der Heide zwischen Becherel und dem Flecken Evran aufgestellt, und es erwarteten die Heere nur noch das Zeichen zum Angriffe. Er wurde durch die Bemühungen von Bischöfen und Baronen verzögert, denen es sündhaft schien, so vieler Menschen Leben einem eitlen Zwiste zu opfern, und diese Vermittler erlangten des Grafen von Montfort Zustimmung für die in den Conferenzen zu Calais gemachten, damals aber zurückgewiesenen Vorschläge. Es wurde eine Theilung des Herzogthums beliebt, sodaß auf Karl's Antheil Rennes falle, Montfort Nantes erhalte, den herzoglichen Titel sollten Beide führen. Die Entscheidung um das Wappen, um welches ein Vergleich unmöglich war, wurde dem Ausspruche der Könige von Frankreich und England vorbehalten. Unter den von beiden Seiten für die Erfüllung dieser Punkte gegebenen Geißeln befand sich von Seiten Karl's von Blois Bertrand Duguesclin. Es fehlte aber noch die Zustimmung der Gräfin von Penthièvre, sie wurde darum angegangen und schrieb an Karl: „mein Erbe zu vertheidigen, hatte ich Euch ersucht. Wie mögt Ihr solches, das Schwert in der Hand, der Menschen Ausspruch unterwerfen?" Ihr zuwider zu handeln, wagte Karl nicht, aber gleich schwer fiel es ihm, den eingegangenen Vertrag zu brechen. Den letzten Versuch zur Güte nahm er in Gemeinschaft mit Montfort vor; Beide fuhren nach Poitiers, um dem Prinzen von Wales das Mittleramt zu übertragen. Aber es konnte auch dieser einen Vergleich nicht bewirken, und die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten ward unvermeidlich. Vorläufig erfolgte die Auswechselung der Geißeln, nur daß Montfort, aus Furcht vor einem Gegner wie Duguesclin, diesen, aller Rittersitte zum Trotze, zurückbehielt. Die Lage der Dinge in Frankreich, der zweifelhafte, durch den Friedensschluß von Bretigny herbeigeführte Friedensstand, mußten vornehmlich auf die Bretagne zurückwirken: es konnte nicht fehlen, daß sich alle Kriegslust der Franzosen und Engländer auf dem einzigen, ihr gebliebenen Wahlplatze begegnete. Das englische Volk, das zeither in der untern Normandie für den König von Navarra gefochten hatte, zog hinüber nach Bretagne, wo sich auch Chandos mit 200 Lanzen und 200 Schützen einfand. Während, im Vertrauen auf solchen Zuzug, Montfort die Belagerung von Auray vornahm, hatte Duguesclin Gelegenheit gefunden, der widerrechtlichen Haft zu entfliehen, und 1000 ihm von dem König anvertraute Reisige folgten seinem Panier. Es kamen ferner aus Frankreich herüber die Grafen von Auxerre und von Joigny, der grüne Ritter, die Sires von Freauville und Prie, der Stammler von Villaine, Philipp von Beaujeu, Adhemar von Poitiers, le Moine de Bethune, Heinrich von Pierrefort, ein Savoyard, und der Sire von Faucogney, ein Hochburgunder. Nicht minder war aufgesessen die Ritterschaft des Landes, die Rohan, Leon, Dinan, Rieux, Kergorlay an der Spitze, sodaß Karl in Allem 4—5000 Reisige zählen mochte, das Fußvolk oder Gesindel ungerechnet. Nach einem zu Nantes abgehaltenen Kriegsrathe, nachdem er seiner Gräfin hatte versprechen müssen, daß er nimmer von einem Vergleiche mit Montfort hören noch wissen wolle, trat Karl den Marsch gegen die Vilaine an, um, von dannen weiter vordringend, den Entsatz von Auray zu bewerkstelligen. Dazu war es hohe Zeit, die Stadt befand sich bereits in der Gewalt der Feinde; in dem Schlosse hielten sich noch Hauterenelle und Kermadiou, nur ging ihr Proviant auf die Neige, wie die öfteren, auf den Zinnen des Schloßthurms auflodernden Nothfeuer andeuteten. Es verstand auch Karl die Signale vollkommen, aber darum den Marsch seines Heeres zu beschleunigen, das stand keineswegs in seiner Macht. Um den sinkenden Muth der Vertheidiger von Auray zu beleben, bediente er sich der Kunst eines Armbrustschützen, der sich zum Graben der von den Feinden besetzten Stadt heranschlich und einen Bolzen in den Schloßhof trieb, welchem ein Zettel angeheftet war, der ungezweifelte Hilfe verhieß, falls die Besatzung bis zum Michaelstag sich halten könne. Der Zettel, der Besatzung vorgelesen, belebte ihre Hoffnungen, ohne sie jedoch abzuhalten, durch eine eventuelle Capitulation die Übergabe des Ortes für den Fall zu verheißen, daß bis zum 30. September der Entsatz ausbliebe. Der Termin war beinahe verstrichen, als Karl endlich seine Macht in der Umgebung von Auray vereinigt hatte; bei dem Anblicke seiner Banner wurde zum Zeichen der Freude eine weiße Fahne auf dem Söller des Schloßthurms aufgepflanzt und zugleich mit Hörnern und Trompeten musicirt. Unaufhaltsam rückte das Heer vor, bis zu dem Rande eines Baches, dessen anderes Ufer von den Feinden besetzt war, und man vermuthete für denselben Tag noch eine Schlacht; es hatte auch schon Montfort zu einem Angriff auf das ermüdete Heer seines Gegners sich entschlossen, doch wurde ihm das von Olvier Clisson und Robert Knolles ausgeredet. Ihnen schien es allzu gewagt, im Angesichte des feindlichen Heeres den Übergang des Bachs erzwingen zu wollen. Knolles, der selbst auf Recognoscirung ausgegangen war, erlangte auch, daß man sich entschloß, den Franzosen den Übergang zu verstatten, um sie mit so größerer Festigkeit empfangen zu können. Am Morgen des 28. Septembers saß Duguesclin zu Roß, um das Heer seines Fürsten zur Schlacht zu ordnen; das Haupttreffen und die beiden Flügel stellten sich in eine Linie, der zur Unterstützung eine Reserve ausgeworfen wurde; das Mitteltreffen war von Karl von Blois, der eine Flügel von dem Grafen von Auxerre, der andere von Duguesclin befehligt. In derselben Weise ordnete auch Chandos sein Volk, indem er seinen eignen Posten in dem Mitteltreffen

wählte, den Robert Knolles dem Duguesclin, den Olivier de Clisson dem Grafen von Auxerre entgegensetzte und eine Nachhut unter des Hugo Calverley Befehl stellte. So traten die Heere, in ungeduldiger Erwartung, einander gegenüber. Nochmals ließen sich Worte der Versöhnung vernehmen. Zwischen den beiden Linien bewegte sich unaufhörlich der Baron von Beaumanoir, Vorschläge, Bedenklichkeiten, Zustimmungen hin und her zu tragen. Es ergaben sich so günstige Aussichten, daß bereits für den ganzen Tag und für die Nacht ein Waffenstillstand bewilligt wurde, gleichwol zerschlug sich am Ende die Unterhandlung, nicht aber der Stillstand, denn solchen und die Stille der Nacht benutzte Hauterenelle, um seinen Posten im Schlosse zu verlassen, und sich in Erwartung der Schlacht, sammt 40 wohlbewaffneten Edelknechten, in Karl's Lager einzufinden. Mit den ersten Strahlen der Morgensonne wurde es lebendig, wie jenseits bereitete sich das Heer im Gebet zur Schlacht, Karl hörte die Messe, beichtete und communicirte, jeder beeilte sich, den ihm am vorigen Tage angewiesenen Posten einzunehmen, und in Ordnung, schweigend, näherte sich die französische Schlachtlinie dem Bache (29. Sept. 1364). Von beiden Seiten tauschen die Schützen einen Pfeilregen aus, den zwar die geharnischten Männer wenig beachten und empfinden, und alsbald treffen die beiden Fronten in ihrer ganzen Länge auf einander. Man kämpfet Mann gegen Mann, denn alle Ritter und alle Reisige hatten ihre Streitrosse abgegeben, und es bewährt sich, wie gewöhnlich, der Vorzug der Franzosen in dem ersten Angriff. Diesen verfolgte Karl von Blois mit Lebhaftigkeit, und schon hatte er sich eine Straße durch die feindlichen Reihen gebahnt, als Calverley, die Nachhut einschiebend, um die entstandene Lücke auszufüllen, das Gefecht wieder zum Gleichgewicht brachte. Da erblickte Karl einen Ritter, dessen Waffenrock über und über mit den Hermelinen von Bretagne besäet war. Indem er nicht zweifelte, daß sich Montfort mit den Hermelinen brüstete, nahm er gegen ihn seinen Stand; seine Streitaxt traf den Helm des Gegners, der betäubt zu Boden sank, auf ihn warf sich Karl mit dem Dolche und laut tönte des Überwinders Ruf: „Bretagne, Montfort est mort!“ Entscheidend konnte das Ereigniß werden, aber in demselben Augenblicke läuft der wahre Montfort die Reihe seiner Kämpen entlang, um ihnen zu zeigen, daß man sie nur äffe, und Karl selbst schaute einen zweiten Hermelinenritter, ohne ihm etwas anhaben zu können. Daß Montfort, indem er den Gebrauch des Wappens einem Andern vergönnte, wesentlich dessen Ehre verletze, fiel Niemandem in der Hitze des Streites ein; der Entschluß der beiderseitigen Barone, denjenigen der Competenten, der zuerst gefangen würde, ohne Gnade zu tödten, um damit den 23jährigen Krieg zu Ende zu bringen, scheint zunächst den Grafen von Montfort zu solcher unritterlichen List veranlaßt zu haben. Ganz anders, wie in dem Mitteltreffen, stand es mit dem von dem Grafen von Auxerre befehligten Flügel. Durch das Visir hatte der Graf einen Stich in das linke Auge empfangen, und das der Wunde entströmende Blut, indem es unter dem Helme keinen Ablauf fand, drohte ihn zu ersticken; nothgedrungen gab er sich gefangen. Hiermit verbreitete sich Verwirrung durch den ganzen Flügel, und Clisson warf ihn durch einen kühnen Angriff in dem nämlichen Augenblicke vollends über den Haufen, als Calverley durch eine geschickte Schwenkung die von Karl von Blois befehligte Heeresabtheilung im Rücken faßte. Da erhob sich um den Fürsten herum ein rasendes Gefecht, und Karl besonders, nachdem ein natürlicher Sohn, Johann von Blois, ihm zur Seite gefallen war, vollführte wunderbare Thaten. Eben hatte er wieder ausgeholt, als ihm ein Engländer durch die Öffnung des Helms am Kinne das Schwert mit solcher Gewalt in den Mund stieß, daß die Spitze am Genick heraustrat. Mit den Worten „Domine Deus haa“ verschied der unglückliche Fürst, und gleich warf sich sein Volk, mit alleiniger Ausnahme des von Duguesclin geführten Flügels, in die Flucht. „Es ist also der beste Mann gestorben, wie es seine Frau wollte, ich begehre ihn nicht zu überleben,“ sprach Bertrand, als er die Unglückspost vernahm, und zu einem entscheidenden Angriffe führte er nochmals seinen Flügel. Aber dort hat sich die Sage von der Niederlage und dem Tode des Fürsten verbreitet, den freudigen Muth gebrochen, und weder den Sieg, noch den Tod vermag Bertrand zu erstreiten, er muß sich gefallen lassen, des Chandos Gefangener zu werden. Außer ihm wurden 900 Gleven, darunter die Hauptleute, gefangen, während die Verfolgung der Flüchtlinge sich bis über den Fluß von Vannes ausdehnte. Um sich des Sieges in seiner Vollständigkeit zu freuen, ließ Montfort den Leichnam seines Gegners aufsuchen; er wurde sofort an dem Cilicium erkannt, das er unter dem Harnisch auf dem bloßen Leibe trug. Thränen soll der Sieger bei dem Anblicke vergossen, dann die Leiche angeredet haben: „Ah, mon cousin, par votre opiniâtreté vous avez été cause de beaucoup de maux en Bretagne. Dieu vous le pardoint. Je regrette bien, que vous êtes venu à cette mal fin.“ Da faßte ihn Chandos bei dem Arm, ihn abzuführen: „Sire, louez Dieu, et faites bonne chère; car sans la mort de celui vous ne pouviez venir à l'héritage de Bretagne.“ Andere Berichte stellen jene mitleidige Theilnahme Montfort's in Abrede und versichern vielmehr, daß der gefangene Fürst ihm vorgeführt und auf sein Geheiß und in seiner Gegenwart ermordet worden sei. Nicht blos einzelne Schreiber haben diese Beschuldigung erhoben, sie ist mehrmals von Seiten des Hauses Penthièvre erneuert worden, zum letzten Mal von Seiten der Nicoletta von Bretagne und Johann's II. von Brosse, ihres Eheherrn, als sie den Anspruch an Bretagne an König Ludwig XI. abtraten. Gewiß ist, daß Montfort sich nimmer den ruhigen Besitz des Herzogthums versprechen konnte, so lange Karl am Leben war. Denn es war dieser ein tapferer und edelmüthiger Fürst, ein gnädiger Gebieter, ein musterhafter Ehegatte und Vater, fromm beinahe im Übermaße. Einst im Laufe seiner kriegerischen Verrichtungen hörte er im freien Felde Messe, und es wurde der Angriff des Feindes auf eine benachbarte Feste gemeldet. „An Städten und Schlössern,“ entgegnete der Fürst, „wird es uns nie-

mals fehlen, und können wir die verlorenen mit dem Degen wiederhaben, aber die versäumte Messe vermögen wir nicht einzubringen." Außer der Kasteiung mit dem Cilicium pflegte Karl sich auch mit einem Knotenstrick zu schnüren, der Art, daß die Knoten ihm in das Fleisch eindrangen, dann trug er in den Schuhen kleine Kiesel, damit jeder Schritt ihm zur Bußübung werde. Kaum war auch seine Leiche bei den Franziskanern zu Guingamp zur Erde bestattet worden, als sich bei dem Grabe Wunder ereigneten. Auf des Papstes Urban V. Geheiß stellten der Bischof von Bayeux, die Äbte von Marmoutier und St. Aubin zu Angers die Untersuchung über Karl's Wandel an, die jeder Canonisation vorauszugehen pflegt; aber die Procedur wurde durch die Dazwischenkunft Johann's von Montfort, des Herzogs von Bretagne, gestört. Indem er sich seines Triumphs über einen Heiligen schämte, auch befürchtete, es möchten seine Unterthanen versucht werden, seine Verrichtungen mit denen des Heiligen zu vergleichen, erlangte Johann, daß Papst Gregor XI. den Canonisationsproceß beseitigte. Die Folgen der Schlacht von Auray beschränkten sich keineswegs auf den Fall der dasigen Burg und der Stadt Vannes, viele andere Plätze fielen dem Sieger zu, viele der Barone gingen zu ihm über, und der Witwe von Penthièvre blieb nichts übrig, als die Vermittelung des Königs von Frankreich anzurufen, nicht um sich in dem ihr entschwindenden Herzogthume zu behaupten, sondern um einen Vergleich auf möglichst billige Bedingungen zu erhalten. Diese Vermittelung führte sodann zu dem Vertrage von Guerande, 12. April 1365. Darin wurde Johann von Montfort als Herzog von Bretagne, auch als Erbe der von seinem Oheim, dem Herzog Johann III., außerhalb der Bretagne besessenen Güter anerkannt. Der Gräfin von Penthièvre verblieben, außer der Grafschaft Penthièvre, die übrigen von Vater und Mutter ererbten Güter, namentlich die Vicomté Limoges; es wurde ihr auch für ihre Lebtage die Huldigung von Penthièvre erlassen. Außer einer erblichen Rente von 10,000 Livres, auf des Herzogs Besitzungen in Frankreich versichert, sollte sie eine Leibrente von 3000 Livres jährlich haben; es versprach auch der Herzog die Entlassung ihres ältesten Sohnes, der immer noch als Geißel in England festgehalten wurde, zu bewirken. Der Vertrag empfing die Bestätigung der Könige von Frankreich und England, es wurde auch verordnet, daß derselbe als ein Rechtsspruch des pariser Parlaments zu gelten habe. Die Gräfin Johanna überlebte diese Pacification ganzer 19 Jahre, starb den 10. Sept. 1384, und wurde in dem Chor der Franziskanerkirche zu Guingamp beigesetzt. Ihrer Kinder waren fünf, Johann, Guido, Heinrich, Margaretha und Maria. Maria von Blois, genannt von Bretagne, Frau auf Mayenne, Guise, Chilly und Longjumeau, wurde am 9. Juli 1360 dem Herzog Ludwig von Anjou angetraut, führte als Witwe, seit dem 20. Sept. 1384, die vormundschaftliche Regierung in Provence, Anjou und Maine, nach Witwenart, d. i. mit solcher Sparsamkeit, daß sie bei ihrem Tode (12. Nov. 1404) einen Schatz von 200,000 Schilden hinterlassen konnte. Und doch hatte sie in der Provence wiederholte Empörung unterdrücken, den Krieg um die neapolitanische Krone fortsetzen müssen. Margaretha, Frau auf l'Aigle, wurde 1351 an den Grafen von Angoulême, an den Prinzen Karl von la Cerda, verheirathet, blieb aber ohne Kinder. Heinrich von Blois focht für Ludwig II. von Anjou gegen König Ladislaus von Neapel. In einer Vollmacht, d. d. Marseille 18. April 1399, führt er den Titel eines Despoten von Romanien; die Vollmacht bezweckte einen gütlichen Austrag der Streitigkeiten, die er mit seinem Bruder Johann gehabt. Mit einer Tochter von Honorat I. Gaetano, dem Grafen von Fondi, verheirathet, starb Heinrich im Dec. 1400, ohne Kinder zu hinterlassen. Guido von Blois starb in England, woselbst er lange Jahre als Geißel gefangen gehalten worden war. Johann von Blois, genannt von Bretagne (er hat, wie seine Geschwister, das Wappen von Bretagne geführt), Graf von Penthièvre und Goëllo, Vicomte von Limoges, Herr von Avaugour, l'Aigle, Avesnes (aus der Erbschaft seines Vetters, des Grafen Guido II. von Blois), mußte ganze 36 Jahre in England als Geißel aushalten, bis Olivier de Clisson für ihn ein Lösegeld von 120,000 Franken erlegte, um ihn sodann durch Vertrag vom 20. Jan. 1387, mit seiner jüngern Tochter, Margaretha von Clisson, Frau auf Chantoceaux, Montfaucon, Palluau, zu verheirathen. Johann starb den 16. Januar 1403, und hinterließ die Söhne Olivier, Johann, Karl und Wilhelm. Olivier von Blois, genannt von Bretagne, Graf von Penthièvre, Vicomte von Limoges, Herr von Avesnes, erscheint bereits 1411 als einer der Anhänger des Herzogs von Orléans, gleichwie er 1412 dem Herzog von Anjou zu der Belagerung von Bourges folgte. Seine Mutter (sie ist 1441 gestorben), welcher der Anspruch des Hauses Penthièvre an Bretagne, und die Beleidigungen, die ihr Vater von Herzog Johann V. empfangen, gleich unvergeßlich waren, sann unausgesetzt auf Rache, und glaubte endlich, sie in dem freundlichen Verkehre ihres Sohnes mit Herzog Johann VI. finden zu können. Auf ihren Betrieb wurde der Herzog zu einer Jagdlust nach Chantoceaux eingeladen. Er kam dahin, den 12. Febr. 1420, wurde aber schon am nächsten Tage festgenommen und nach Palluau gebracht, vielfältig mishandelt und mit dem Tode bedroht. Indessen traf die Herzogin Anstalten, um ihren Gemahl durch Waffengewalt zu befreien; nach dem Fall verschiedener Festen wurde die Gräfin-Witwe von Penthièvre in Chantoceaux belagert. Sie mußte, gegen Versicherung freien Abzugs für sich und ihre Kinder, capituliren, den Herzog ausliefern. Solches ging den 5. Juli 1420 in Erfüllung, und durch den Spruch des Parlaments von Bretagne, vom 16. Febr. 1421, wurden alle Theilnehmer an dem gegen den Landesherrn verübten Verbrechen zum Tode und zum Verluste ihrer Güter verurtheilt. Dem Grafen von Penthièvre blieb, nachdem dieses Urtheil am 16. Febr. 1425 von dem Landtage bestätigt worden war, keine Wahl übrig, er mußte die Heimath aufgeben, um fortan im Hennegau, auf seiner Burg zu Avesnes, zu leben, ist auch daselbst den 28. Sept. 1433 gestorben. Seine erste Gemahlin, Isabella, eine Tochter Herzog Johann's

des Unerschrockenen von Burgund, hatte er im J. 1406 geheirathet. Er nahm darauf die zweite Frau, Johanna von Lalaing, Simon's IV. Tochter, Frau auf Quievrain, erzeugte mit ihr einen Sohn und eine Tochter, die jedoch die Kinderjahre nicht überlebten. Johanna selbst ist den 10. Aug. 1467 verschieden, und ruhet an ihres Mannes Seite in der Stiftskirche St. Niklas zu Avesnes.

Johann von Blois, Graf von Penthièvre und Perigord, Vicomte von Limoges, auf l'Aigle u. s. w., erkaufte 1437 Perigord von dem Herzog von Orléans, gelangte auch zu dem Besitze von Penthièvre, indem er 1448 mit dem Herzog Franz I. von Bretagne sich aussöhnte. Als Generallieutenant vom Heere König Karl's VII. in Guyenne, 1450 und 1451, nahm er Bergerac, Jonsac, Montferrand, Ste.-Foi, Chalais, Castillon, daß demnach die Vertreibung der Engländer aus Guyenne großentheils sein Werk genannt werden kann, wie er denn auch besondere Thätigkeit in der Vertheidigung von Aquitanien gegen Talbot's von den Einwohnern begünstigte Anstrengungen entwickelte. In Chalais, das der Graf mit Sturm genommen, ließ er 24 Bürger enthaupten; durch sein rechtzeitiges Eintreffen auf dem Schlachtfelde von Castillon, 20. Juli 1453, wurde Talbot's Niederlage und Tod entschieden, gleichwie er durch hitzige Verfolgung der fliehenden Engländer den Sieg vervollständigte, und hiermit die Wiedervereinigung Aquitaniens mit der Krone besiegelte. Der Graf starb 1454; seine Ehe mit Margaretha von Chauvigny, Frau auf-S. Chartier, die er als Witwe Berold's III., des Dauphin von Auvergne, geheirathet hatte, war kinderlos. Margaretha starb 1473 und wurde in der von ihr erbauten Schloßkapelle zu l'Aigle beigesetzt. Wilhelm von Blois, genannt von Bretagne, Vicomte von Limoges, Herr von Avesnes, war für den geistlichen Stand bestimmt, als die Zerrüttung seiner Familie, in Folge der Zwistigkeiten mit Herzog Johann VI., ihn dieser Bestimmung entfremdete. Als Gefangener verlebte er 28 Jahre auf der Burg zu Auray, ein Misgeschick, das ihn um so schwerer traf, da er über dem unaufhörlichen Thränenerguß erblindete. Befreiet durch den von seinem Bruder 1448 unterhandelten Vertrag, vermählte sich der Blinde 1450 mit Isabella von la Tour, einer Tochter Bertrand's V., des Grafen von Auvergne und Boulogne; auch fiel ihm nach seines Bruders unbeerbtem Abgange die Grafschaft Perigord zu, ein Ereigniß, welches er jedoch nicht lange überlebte. Er starb 1455, mit Hinterlassung dreier Töchter, Franziska, Johanna und Charlotte. Davon hat die älteste, Franziska, Gräfin von Perigord, Vicomtesse von Limoges, auf Avesnes, allen diesen Reichthum in das Haus Albret getragen, durch ihre Vermählung (1470) mit Alan, dem Grafen von Albret. Karl von Blois, genannt von Bretagne, Herr von Avaugour, der dritte von Johann's Söhnen, war seinem Bruder Olivier bei der Gefangennehmung des Herzogs von Bretagne behilflich, lebte aber 1434 nicht mehr. Vermählt mit Isabella von Vivonne, Frau auf Thors und les Essars, hinterließ er von ihr die einzige Tochter Nicoletta von Blois-Bretagne, Gräfin von Penthièvre, Vicomtesse von Limoges, auf Thors, Reignac und les Essars, die durch Vertrag vom 18. Juni 1437 mit Johann II. von Brosse sich vermählte.

Brosse, in Poitou, in einem gegen Limosin und Berry vorspringenden Winkel, auf dem linken Ufer der großen Creuse belegen, ist eine bedeutende Besitzung, die seit den ältesten Zeiten den Titel einer Vicomté führt, und die man darum für einen Abschliß der Vicomté Limoges hält. Gerald, der Vicomte von Brosse, lebte 1136. Seines Enkels Bernhard's II. jüngerer Sohn Wilhelm, Erzbischof von Sens seit 1258, starb zu Brinon den 8. Febr. 1269, nachdem er Alters halber 1267 sein Erzbisthum hatte aufgeben müssen. Des Erzbischofs Bruder, Hugo I., Vicomte von Brosse, hinterließ zwei Söhne, Hugo II., Vicomte von Brosse und Roger. Hugo's II. Nachkommenschaft ist in seiner Enkelin Johanna erloschen. Mit Andreas II. von Chauvigny, Baron von Château-Roux, verheirathet, hat Johanna ihren Kindern die Vicomté Brosse hinterlassen, laut ihres am 24. Oct. 1348 errichteten Testaments. Des Vicomte Hugo I. jüngerer Sohn, Roger von Brosse, einer von König Ludwig's IX. Begleitern in beiden Kreuzzügen, erheirathete mit Margaretha von Déols Boussac und St. Sévère, beide in dem südlichen Berry, und Uriel in Auvergne, und wurde der Vater Peter's und Wilhelm's, dann der 1293 an Ythier von Magnac verheiratheten Tochter Belleassez. Wilhelm, von Puy 1317, gleich darauf Bischof von Meaux, wurde 1321 auf den erzbischöflichen Stuhl von Bourges und 1330 auf jenen von Sens erhoben und starb als Erzbischof von Sens im Dec. 1338. Peter's Sohn, Ludwig von Brosse, Herr von Boussac, Ste. Sévère und la Perouse, theilte am Sonntag vor Lichtmeß 1321 mit seinem Bruder Peter, indem er diesem Uriel, le Bouchaut und les Landes überließ, stiftete 1333 eine Kapelle in seinem Schlosse Lescherre, und fiel in der Schlacht bei Poitiers 1356. Er hat das Münzrecht ausgeübt. Sein älterer Sohn Ludwig, ein in manchen Zügen versuchter Rittersmann, begleitete zuletzt den Herzog von Bourbon in das kecke Unternehmen gegen die afrikanische Küste, starb aber auf der Heimfahrt zu Genua den 8. Oct. 1390 und wurde an des Vaters Seite zu Uriel, in St. Martinskirche, beerdigt. Da er unverheirathet war, so beerbte ihn sein Bruder, Peter II., der bisher nur Uriel, Reculat und l'Etang des Landes gehabt hatte. Dieses, am 28. Jul. 1422 verstorbenen Peter's einziger Sohn, Johann I. von Brosse, Herr von St. Sévère, Boussac, Uriel und la Perouse, königlicher Rath und Kammerherr, auch Marschall von Frankreich, wurde am 26. Mai 1423 von König Karl VII. in Bestallung genommen, mit 40 Gleven, gegen einen Monatsold von 300 Livres. Durch einen zweiten Bestallungsbrief, vom 17. Juli 1426, ward er, bereits vorher Marschall, berufen, mit 100 Gleven und 50 Schützen die Person des Königs zu bewachen. Mit Dunois, la Hire und Chabannes warf er sich in das von den Engländern arg bedrängte Orléans, und es gebührt ihm ein reichlicher Antheil an der Ehre der fernern Vertheidigung, gleichwie des Treffens bei Patay. Am 11. Nov. 1430 wurde er zu des Königs General-Lieutenant jenseit der Seine, Marne und Somme ernannt;

er diente auch in demselben Jahre in der verfehlten Belagerung von la Charité, gleichwie in den Operationen, durch welche die Engländer genöthigt wurden, von Compiègne und Lagny abzulassen. Im J. 1427, den 26. Sept., hatte er seinen Unterthanen in Boussac Stadtrechte bewilligt. Er starb 1433, und hinterließ aus seiner Ehe mit Johanna von Naillac, Vicomtesse von Bridiers, auf Naillac und le Blanc, Châteaubrun, la Motte-Jolivet, drei Kinder. Die ältere Tochter, Margaretha, trug la Châteigneraye und Ardelay in ein fremdes Haus, durch ihre Vermählung mit German von Vivonne; der Sohn, Johann I. von Brosse, Graf von Penthièvre, Vicomte von Bridiers, Herr von Ste. Sévère, Boussac, Uriel und Perouse, königl. Rath und Kammerherr, ist uns bereits bekannt durch seine am 18. Juni 1437 vollzogene Vermählung mit der Erbin von Penthièvre. Der Umstand, daß ihm, dem 14jährigen Knaben, am 31. Juli 1437 der Großvater der Nicoletta, Graf Johann II. von Penthièvre, zum Curator gesetzt worden, mag die Freierei erleichtert haben. Er focht in dem Treffen bei Fourmigny 1450, wirkte zu der Eroberung von Guyenne 1452 und hielt in dem Kriege um das gemeine Wohl zu König Ludwig XI. Das nahm der Herzog von Bretagne sehr übel, confiscirte Penthièvre und was Johann sonst im Lande besaß, und keine Demüthigung, keine Verwendung konnte diesem zu seinem Eigenthum wieder verhelfen. Um solche Härte soviel als möglich zu vergelten, übertrugen Johann und seine Gemahlin Nicoletta, Ende des J. 1479 all ihr Recht und Foderung an Bretagne an König Ludwig XI. Es findet sich auch eine Vollmacht Johann's vom 24. Juni 1477, wodurch er zwei Personen benennt, um wegen seiner Lehen, der Castellaneien Bridiers, Fliest, Châtel-acher und le Bourg-Archambault dem Könige die Lehenspflicht zu erweisen. Er hinterließ sechs Kinder, die alle nach den Bestimmungen des Ehecontracts, das Wappen von Bretagne annehmen mußten und demnach einen gevierteten Schild führten, im ersten und vierten Felde Bretagne, im zweiten und dritten Brosse, d. i. im blauen Felde drei goldene, roth gebundene Korngarben (brosses). Von den Töchtern heirathete Paula, laut Eheberedung d. d. Boussac, 30. Aug. 1471, den Prinzen von Burgund, Johann, den Grafen von Nevers und Rhetel, Claudina den 11. Nov. 1485 den Herzog Philipp II. von Savoyen, Bernhardina den Markgrafen von Montferrat, Wilhelm IV. Paläologos, Helena den Markgrafen Bonifaz von Montferrat. Von den Söhnen war der jüngere, Anton, Rhodiserritter; er soll nachmals das Ordenskreuz abgelegt haben, um der Stammvater einer in der Mitte des 18. Jahrhunderts noch blühenden Nebenlinie des Hauses Brosse zu werden. Des Rhodiserritters älterer Bruder, Johann III. von Brosse, genannt von Bretagne, Graf von Penthièvre, Vicomte von Bridiers, Herr von Boussac und l'Aigle, starb 1502, nachdem er sich sein ganzes Leben über vergeblich bemühet hatte, wieder zu dem Besitze seiner Güter zu gelangen. Vermählt seit dem 15. Mai 1468 mit des Grafen Guido XIII. von Laval Tochter, Louise, war er ein Vater von sechs Kindern geworden. Der einzige Sohn, Renat von Brosse, genannt von Bretagne, Graf von Penthièvre, Vicomte von Bridiers, Herr von Boussac, l'Aigle, Chantoceaux, les Essars und Palluau, setzte mit Eifer des Vaters Bemühungen um die Güter in Bretagne fort, erreichte auch soviel, daß ihn König Ludwig XII. die Lehenspflicht für dieselben ablegen ließ, konnte aber doch so wenig unter dieser, wie unter der folgenden Regierung, seinen Zweck erreichen. Voll Unwillens, daß ein König von Frankreich ihm das Eigenthum vorenthalte, das er im Dienste von dessen Vorfahren eingebüßt, befolgte Renat das Beispiel des Connétable von Bourbon, ein Beispiel, das unsere Zeit immer noch als einen Verrath beschreibt und behandelt, wenngleich Bourbon einzig sich seines Rechtes bediente, das in seiner Zeit, unter gewissem, von ihm beachtetem Vorbehalt, jedem in seiner Heimath mishandelten Edelmann zugestanden und gesichert war. Der Graf von Penthièvre fand, indem er sich seines Rechtes bediente, den Tod in dem kaiserlichen Heer von Pavia, den 24. Febr. 1525. Er hatte zwei Frauen gehabt. Johanna von Comines, die Tochter des berühmten Politikers und Geschichtschreibers, wurde ihm durch Vertrag vom 13. Aug. 1504 zugelegt. Nach den Bestimmungen des Ehevertrags sollte Johanna zur Aussteuer 18,000 Goldkronen haben, auch als einzige Tochter dereinst in den Herrschaften Argenton, Villentras, la Motte, Compoux, Vaussselles, Lairegodeau, Gourges und Souvignes succediren, der Bräutigam dagegen ihr als Witthum eine auf les Essars in Poitou, l'Oblommere, die Insel Rye, Châteaumur und Chantoceaux versicherte Jahrrente von 4000 Livres aussetzen, und zugleich für den Fall von Johannens kinderlosem Abgange, die 18,000 Kronen auf Châteaumur, les Deffends, la Gurerche und Rye beweisen. Johanna starb den 19. März 1513, und wurde in der von ihrem Vater gestifteten Kapelle bei den Augustinern zu Paris beigesetzt. Zwei Jahre nach ihrem Tode wurde ihr Mann durch Rechtsspruch des Besitzes der Herrschaft Argenton entsetzt; ein System der Verfolgung scheint gegen das Haus Penthièvre gerichtet gewesen zu sein. Renat, als Witwer, ging eine zweite Ehe ein mit Johanna von Compeys, genannt von Gruffy, Frau auf Palluau, Bourg-Charente, Pousauges und S. Leu; und hatte von ihr eine einzige Tochter Franziska, die Erbin der mütterlichen Besitzungen, welche am 23. Dec. 1545 mit dem Herzog von Rouannais, Claudius Gouffier, verheirathet im Wochenbette den 28. Nov. 1558 starb. Aus Renat's erster Ehe kamen vier Kinder. Der ältere Sohn, Franz, starb jung. Charlotte wurde an den Vicomte von Martigues, Franz II. von Luxemburg, Johanna an Renat von Laval-Bressuire verheirathet. Der Johanna Eheberedung ist vom 11. März 1531; außer einer Aussteuer von 20,000 Livres hat sie eine Rente von 10,000 Livres in das Haus Laval getragen. Johann IV. von Brosse, genannt von Bretagne, Herzog von Estampes und Chevreuse, Graf von Penthièvre, Gouverneur von Bourbonnais und demnächst von Bretagne, Ritter des St. Michaelordens seit 1550, wußte den verzweifelten Angelegenheiten seines Hauses nicht anders aufzuhelfen, als durch

eine Heirath mit des Königs Maitresse. Franz I. wünschte der Anna de Pisseleu eine Stellung bei Hofe zu geben; diesem Wunsche verdankte Johann nicht zwar die Wiedereinsetzung in Penthièvre, aber doch vorerst die Grafschaft Estampes, die der König am 23. Juni 1534 dem neuen Ehepaare verlieh, auch im Januar 1536 zu einem Herzogthum erhob. Die Gunst, deren sich Johann bei König Franz I. erfreute, verwandelte sich in Ungunst unter Heinrich II.; Estampes wurde ihm 1553 genommen, um an Diana von Poitiers verliehen zu werden. Allein Diana, zu groß, um sich in Gewaltthat und Ungerechtigkeit zu gefallen, belehrte ihren königlichen Liebhaber über die Pflichten eines Sohnes gegen des Vaters Andenken, und Heinrich II. schloß seinen Frieden mit dem Hause Penthièvre, indem er 1555 die demselben so lange vorbehaltene Grafschaft zurückgab, zugleich dessen feierlichen Verzicht für alles Recht auf Bretagne empfing. Im Jahre 1558 beschützte Johann die Bretagne gegen die von den Engländern beabsichtigte und theilweise zu Conquest bewerkstelligte Landung; 1562 wurde ihm von Karl IX. das Herzogthum Estampes zurückgegeben, vielleicht um seine in demselben Jahre zu Beruhigung der Normandie geleisteten Dienste zu belohnen. Von den Nachbarn zu Hilfe gerufen, um sie gegen Montgommery und die räuberischen Banden aus Maine zu schützen, nahm der Herzog Avranche, Vire, S. Lo, Bayeur und empfing auch bei dieser Gelegenheit von de Thou ein ehrendes Zeugniß für seine Güte und Großmuth, ungeachtet der von seinen Briten bei der Einnahme von Vire gegen die protestantischen Soldaten verübten Grausamkeiten. Der Herzog starb zu Lamballe den 27. Jan. 1564 (1565), und wurde im Erbbegräbniß bei den Franziskanern zu Guingamp beigesetzt. In seiner Ehe hatte er sich sehr unglücklich gefühlt, namentlich seine Frau beschuldigt, daß sie ihn zu Grunde richte, um ihre Schwester, die Gräfin von Vertus, zu bereichern. In dem um diese Anschuldigung schwebenden Proceß gefiel es selbst dem König Heinrich, als Zeuge für den Herzog von Estampes aufzutreten, und es wurde der Monarch am 21. Juni 1556 zu Protokoll vernommen. Anna von Pisseleu, Tochter Wilhelm's des Herrn von Heilly, hatte dem Herzoge von Estampes keine Kinder geschenkt. Geboren um 1508, stand Anna, Mademoiselle de Heilly, als fille d'honneur bei der königlichen Mutter, und begleitete in solcher Eigenschaft ihre Gebieterin zu dem Empfange des aus der Gefangenschaft entlassenen Königs. Zu Bayonne schon erregte sie dessen Aufmerksamkeit, und bald wurde ihrer blendenden Schönheit eine frühere Geliebte, die Gräfin von Châteaubriant, geopfert. Aber der Anna Reiz beruhte nicht einzig auf Schönheit, geistreich und verständig zugleich, wußte sie sich auf des Königs Gemüth eine dauernde Herrschaft zu erwerben. In manchen Neigungen traf sie auch mit ihrem Liebhaber zusammen, sie achtete, schätzte und belohnte die schönen Künste und die ernsten Wissenschaften, und sie hat darum von ihren dankbaren Schützlingen das Zeugniß, daß sie la plus belle des savantes und la plus savante des belles gewesen. Ihre Herrschaft wurde im mindesten nicht durch ihre Beziehungen zu Renat von Penthièvre gestört und sie wußte sich deren trefflich zum Besten ihrer Angehörigen zu bedienen. Zwei ihrer Brüder und ihr Oheim wurden zu Bisthümern, zwei Schwestern zu reichen Abteien befördert; die andern heiratheten in die größten Familien des Reichs. Ihrem Freunde, dem Admiral Chabot, hat sie wieder zu Ehren geholfen, ihren Feind, den Kanzler Poyet, gestürzt. Aber in der Freundin des Dauphin, in der großen Diana von Poitiers, fand Anna eine furchtbare Gegnerin; um sich gegen diese zu behaupten, suchte Anna durch alle Mittel die Partei des Herzogs von Orléans zu verstärken, und fortwährende Zänkereien in dem königlichen Hause erscheinen als nothwendige Folge dieser Rivalität. Als Kaiser Karl V. durch Frankreich nach den Niederlanden eilte (1540), wollte Anna, daß man ihn festhalte, um dem Gaste abzupressen, was mit dem Schwerte nicht zu gewinnen. Das soll Franz I. selbst dem Kaiser vertraut haben, als er die Herzogin vorstellte, mit den Worten: Mon frère, voici une belle dame, qui me conseille d'anéantir à Paris l'ouvrage de Madrid, worauf Karl erwiedert haben soll: Si le conseil est bon, il faut le suivre, ohne jedoch zu verabsäumen, durch das in der galantesten Weise dargebrachte Geschenk eines kostbaren Diamanten die schöne Feindin zu freundlichern Gesinnungen umzustimmen. Man will auch wissen, daß dieses ihm vollständig gelungen sei, und aus einem verrätherischen Verkehr der Herzogin mit dem Kaiser, wobei N. Longueval, Graf von Bossu, als Werkzeug diente, manches spätere Misgeschick der französischen Waffen, die verfehlte Belagerung von Perpignan, den Siegeszug der Kaiserlichen durch die Champagne, den Frieden von Crespy, der so nachtheilig war, daß der Dauphin Protestation gegen ihn einlegte, erklären. Wie das alles aber im mindesten nicht erweislich ist, so wird es im höchsten Grade verdächtig durch die Stipulationen von Crespy; niemals hatte Karl sich so schlechte Bedingungen gefallen lassen. Es kennt auch die Geschichte keinen Grafen von Bossu, des Namens Longueval. Franz I. starb den 31. März 1547, und sofort gelangte Diana von Poitiers zu einer unbestrittenen Herrschaft, unter der jedoch ihre bisherige Nebenbuhlerin keineswegs zu leiden hatte. Wohl wurde das ganze System und Personal der Regierung verändert, wobei auch die Geschöpfe der Anna leiden mußten, aber sie selbst wurde nicht im Geringsten gekränkt. Sie durfte, zurückgezogen auf ihre Güter, sich des gesammelten Reichthums erfreuen. Zum Theil hat sie denselben in dem Dienste des Protestantismus verwendet. Eifrig der neuen Lehre zugethan, bekannte sie sich zu derselben ohne Scheu, sobald sie mit dem Tode von König Franz I. jeden Zwanges in dieser Hinsicht entledigt worden. Mit besonderem Glücke betrieb sie die Proselytenmacherei; selbst der Herzog von Orléans, der am 8. Sept. 1543 dem Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen seine Wünsche, in Betreff der freien Verkündigung des heil. Evangeliums in Frankreich, wissen ließ, scheint zu diesen Proselyten zu gehören. Bei allem Verdienst, das Anna um den Protestantismus sich erworben hat, wird gleichwol ihr Name von Theod. Beza nicht

genannt; er, der so genau in der Aufzählung seiner Gönner und Beschützer, fürchtete wol, seiner Sache zu schaden, wenn er sie mit dem Namen einer Maitresse in Verbindung bringe. Noch im J. 1575 empfing Anna die Belehnung über Challuau, Beaumont und Antheil Villemor. Nach ihrem Tode fiel Estampes an die Krone zurück, Chevreuse, durch königl. Briefe vom Dec. 1545 zu einem Herzogthum erhoben, hatte sie während ihres Ehestandes an den Cardinal von Lothringen verkauft. In den Gütern des Hauses Penthièvre succedirte des Herzogs Johann Schwestersohn, Sebastian von Luxemburg, Vicomte von Martigues, zu dessen Gunsten der König, durch Briefe vom Sept. 1569 das Herzogthum Penthièvre errichtete. Dieses Herzogthum vererbte sich auf Sebastian's Tochter, Maria von Luxemburg, vermählt an den Herzog von Mercoeur, Philipp Emanuel von Lothringen, und weiter an deren Tochter, Franziska von Lothringen, Herzogin von Mercoeur, Estampes und Penthièvre, welche im Juli 1609 dem Sohne König Heinrich's IV., dem Herzog Cäsar von Vendôme, angetraut wurde; und diese Ehe war eigentlich das Resultat der Bemühungen des Herzogs von Mercoeur, die Rechte des Hauses Penthièvre auf Bretagne, unter Begünstigung des Bürgerkriegs, geltend zu machen. Noch bei Lebzeiten des Herzogs Ludwig von Vendôme wurden Lamballe, Guingamp, Moncontour, die Insel Brehat, die Fischereien von Cornouailles an Claudius de Boisleve verkauft (18. Mai 1657), und der herzogliche Titel von Penthièvre haftete nur mehr auf la Roche-Esnard. Diesen Titel hat der Herzog Ludwig Joseph von Vendôme als Erbprinz geführt. Es trat aber der Fiscus in den Kauf des Boisleve ein, die Güter wurden 1669 an die verwitwete Prinzessin von Conti, Maria Anna von Bourbon, verkauft, und von dieser nachmals ihrem Bruder, dem Grafen von Toulouse, überlassen. Für den Grafen von Toulouse wurde auch das dem Herzog von Vendôme noch von Penthièvre Übrige erworben, und das solchermaßen reconstruirte Eigenthum empfing im April 1697 neuerdings die Eigenschaften eines Herzogthums, und im Mai 1703 jene einer Duché-pairie.

Der Graf von Toulouse, Ludwig Alexander von Bourbon, König Ludwig's XIV. natürlicher Sohn, von der Marquise de Montespan (s. d. Art. Pardaillan), geb. den 6. Juni 1678, wurde im Nov. 1681 legitimirt, und folgte im Nov. 1683 seinem verstorbenen Halbbruder, dem Grafen von Vermandois, in dem Amte eines Admirals von Frankreich, gleichwie er im Jan. 1690 das Gouvernement von Guyenne, sammt einem Cavalerie- und einem Infanterieregiment, empfing. Er folgte dem Könige zu den Belagerungen von Mons, 1691, und von Namur, 1692, empfing auch vor Namur eine leichte Wunde, daher der besorgte Vater ihm für die Zukunft größere Behutsamkeit anempfehlen mußte. Ritter der königlichen Orden seit dem 2. Febr. 1692, erlangte er im Sept. 1694, daß seine über mehr denn 30 Kirchspiele sich ausdehnende Herrschaft Damville zu einer Duché-pairie erhoben wurde, und nahm, kraft seines Patents, am 27. Nov. 1694 Sitz in dem Parlament. Der Anspruch des Herzogs von Bouillon, der als Graf von Evreux von dem Prinzen für Damville die Lehenpflicht foderte, wurde nachträglich, durch Urtheil des Parlaments, beseitigt. Im März 1695 vertauschte der Prinz das Gouvernement von Guyenne mit jenem der Bretagne, mit welchem die Admiralität der Provinz verknüpft war; die Hauptabsicht bei diesem Tausche mag gewesen sein, seiner Admiralität, die er von dem an selbst ausübte, höheren Glanz beizulegen. Am 3. Aug. 1697 wurde er zum Generallieutenant ernannt; Herzog von Penthièvre war er seit April 1697, im Mai 1703 wurden seine Grafschaft Châteauvilain und im Mai 1711 das von ihm angekaufte Marquisat Rambouillet zu Duchés-pairies erhoben, wogegen er 1719 Damville verkaufte. Im Sommer 1702 kreuzte er mit der Flotte im Mittelmeer, ohne jedoch Gelegenheit zu irgend einem Unternehmen zu finden, so wenig, als in dem Feldzuge von 1703, wo er unter Tallard in der Maasarmee die Reiterei befehligte. Wichtiger wurde für ihn das Jahr 1704, in welchem es seine Aufgabe war, die Herrschaft des Mittelmeeres gegen die vereinigte Flotte der Engländer und Holländer zu vertheidigen. Am 6. Mai ging der Prinz von Brest unter Segel; er hatte den Foudroyant von 104 Kanonen und 950 Mann Equipage bestiegen und zählte 22 andere Linienschiffe in seiner Flotte. An der Mündung des Tejo verweilte er einen Augenblick, um sich Nachrichten von der von dannen ausgelaufenen Flotte des Admirals Rook zu verschaffen; dann schiffte er zu Cadiz Volk und Kriegsbedürfnisse aus (25. Mai), um seine Fahrt durch die Straße fortzusetzen und sich mit der Escadre von Toulon zu vereinigen. Das bewerkstelligte er auf der Höhe von Alicante, und wurde seine Flotte dadurch um 19 Segel verstärkt. Am 8. Juni wurde er, unweit Minorca, der Feinde ansichtig, ohne ihnen doch ein Treffen bieten zu wollen. Vielmehr bestrebte er sich, Toulon zu erreichen, wo er auch, unablässig von Rook verfolgt, den 11. Juni eintraf. Es fanden sich zu ihm die von dem Herzog von Tursis befehligten neapolitanischen Galeeren, die Galeerenflotte aus Carthagena, viele einzelne Segel, und nochmals lief er aus, um an der Spitze von 49 Linienschiffen, 20 Fregatten und Brandern, 23 Galeeren, Alles zusammen über 30,000 Mann und 4000 Kanonen führend, den Feind aufzusuchen. Eben kam dieser von der Einnahme von Gibraltar zurück, und die beiden Flotten trafen einander vor Malaga, den 24. Aug. Die französische Vorhut, von dem Marquis von Vilette befehligt, hatte die Galeeren des Herzogs von Tursis zur Stütze, gleichwie die des Marquis de Roye dem Grafen von Toulouse und dem Mitteltreffen zur Stütze dienten. Die Nachhut führte der Marquis von Langeron, dem die acht Galeeren des Marquis de Forville beigegeben waren. Die 60 großen Schiffe der Feinde, sammt einigen Bombardiergaliotten, operirten ebenfalls in drei Abtheilungen, und hatte Shovel die Vorhut, Rook das Mitteltreffen, der Holländer Callenburg die Nachhut. Das Gefecht, das um zehn Uhr Morgens begann, wurde sofort auf der ganzen Linie allgemein, und von beiden Seiten mit Standhaftigkeit fortgesetzt, ohne doch zu einer Entscheidung zu führen. Die

Franzosen büßten an 1500 Mann ein, nicht viel stärker wird der Verlust der Alliirten gewesen sein. Der Graf von Toulouse empfing eine leichte Wunde an der Schläfe, ihm zur Seite wurden vier Pagen getödtet oder verwundet. Noch einige Tage beobachteten sie einander, dann trennten sich die beiden Flotten, Rook ging nach Hause, der Graf von Toulouse detachirte den Baron von Pointis und 10 Schiffe, damit die Umschließung von Gibraltar zu vervollständigen, und führte den Rest der Flotte nach Toulon zurück. Wie es zu erwarten war, wurde die unnütze Balgerei von beiden Seiten als ein Sieg gefeiert, Ludwig XIV. besonders äußerte lebhafte Freude über den Waffenruhm des Sohnes, empfing ihn am 10. Nov. in Marly mit großen Ehrenbezeigungen, legte ihm auch den Titel Altesse bei. In dem gleichen Sinne dankte Philipp V. schriftlich dem Sieger von Malaga, indem er ihm den Vließorden, in einer Garnitur von mehr als 100,000 Thaler Werth, übersendete. Auch 1705 befehligte der Prinz, mit dem Titel eines Generalissimus, die Flotte in dem Mittelmeer, ohne doch Erhebliches zu leisten, und die Belagerung von Barcelona mußte er aufheben, sobald er der englischen, von Leake befehligten, Flotte (8. Mai 1706) ansichtig wurde. Dasselbe that drei Tage später König Philipp V. mit dem Landheere, und 150 Kanonen, von dem Grafen von Toulouse aus den französischen Festungen entnommen und zum Dienste der Belagerung ausgeschifft, gingen verloren. Dem Grafen selbst konnte ein Vorwurf nicht gemacht werden, seine Flotte war außer Stand, gegen Leake zu bestehen, doch fand er sich gemüßigt, von Toulon aus in einem Schreiben an den König seinen Rückzug zu rechtfertigen. Niemals konnte er sich seitdem entschließen, der entschiedenen Überlegenheit der Engländer zur See entgegenzutreten; er führte vielmehr am Hofe ein unthätiges Leben, das durch die Freuden der Jagd und durch Lecture erheitert, aber durch körperliches Leiden verbittert wurde. Er mußte am 7. Nov. 1711 sich dem Steinschnitte unterziehen, und wurde hierdurch eines Steines von drei Unzen entledigt. Der König hatte ihm und seinem Bruder, dem Herzoge von Maine, sammt ihrer ehelichen Nachkommenschaft, alle Vorzüge der Prinzen des königlichen Hauses beigelegt, und im Juli 1714 wurden die beiden Brüder sogar der Thronfolge fähig erklärt. Diese bisher unerhörten Bewilligungen, für die Rechte der Prinzen vom Hause und des hohen Adels beeinträchtigend, trafen auf eine mächtige Opposition, als deren Organ, nach dem Ableben des alten Königs, der Herzog von Bourbon auftrat, unterstützt in aller Weise durch den nur schwach verhüllten Einfluß des Regenten. Unter solchem Beistande konnte der Ausgang des vor dem Parlament erhobenen Processes nicht zweifelhaft sein; durch Declaration vom 2. Juli 1717 wurden die legitimirten Prinzen des Namens, Rechtes und Vorzugs von Prinzen des königlichen Hauses entsetzt. Indem aber der Graf von Toulouse aller Theilnahme an den Umtrieben der Herzogin von Maine sich enthalten hatte, auch durch seine Nullität vor persönlicher Anfeindung geschützt war, erschien im Aug. 1718 ein Edict, worin der Regent seinen Verdruß zu erkennen gab, daß der Graf von Toulouse durch die Gesetze eines Ranges beraubt wäre, dessen er so würdig sei, dann verordnet, daß besagter Graf auf Lebenszeit aller Ehrenbezeigungen und Vorzüge des Ranges und Sitzes, die er vor der Declaration von 1717 gehabt habe, genießen soll. Indessen fühlte der Graf in dem Verkehr mit den so hoch über ihn gestellten Prinzen sich verletzt, auch empfand er tief die seinem Bruder bereiteten Widerwärtigkeiten: er gefiel sich nur noch in der Einsamkeit von Rambouillet. Auch dort wurde er noch in mancherlei Weise beunruhigt, man wollte, daß er der Würde eines Großadmirals zu Gunsten des Herzogs von Chartres entsage; die Erlaubniß, der Krönung in Rheims, Oct. 1722, beizuwohnen, wurde ihm verweigert; ein königliches Edict vom April 1723 zerstörte die letzten Hoffnungen der legitimirten Prinzen, jemals wieder den von ihrem Vater ihnen zugedachten Rang einnehmen zu dürfen. In so kummervoller Lage blieb der Graf keineswegs unempfindlich für die Reize der Witwe des Marquis von Gondrin (s. d. Art. Pardaillan). Maria Victoria Sophia von Noailles wurde ihm am 22. Febr. 1723 angetraut, und das rasch auf einander folgende Absterben seiner Hauptgegner, des Dubois und des Herzogs von Orléans, erlaubte ihm, das Geheimniß dieser Vermählung am 5. Dec. 1723 zu veröffentlichen. Die Gräfin von Toulouse, reich an Liebenswürdigkeit aller Art, fesselte gar bald den jungen König; sehr häufig besuchte Ludwig XV. den kleinen Hof von Rambouillet, ohne doch durch seine Aufmerksamkeiten für die Prinzessin ihren Ruf in Gefahr zu bringen. Man glaubt, daß solcher Verkehr wesentlich zu der Ungnade des Premierministers, des Herzogs von Bourbon, beitrug (1726), weiß aber mit Gewißheit, daß der besagte Verkehr im J. 1730 des Cardinals von Fleury Eifersucht weckte. Der Graf und die Gräfin von Toulouse wurden für eine kurze Zeit vom Hofe verwiesen, und ist diese Zeit besonders ihrem gewöhnlichen Wohnsitze, dem aufblühenden Städtchen Rambouillet, vortheilhaft gewesen. Das Übel, an welchem der Graf schon früher gelitten, hatte indessen neue Fortschritte gemacht, er wurde abermals operirt, ertrug in der größten Ergebung einen Todeskampf von 22 Stunden, und starb den 1. Dec. 1737. Durch seinen Tod verfielen dem Schatze verschiedene Pensionen in dem Gesammtbelaufe von 325,000 Livres; seiner Witwe hatte er, außer dem ihr verschriebenen Witthum von 40,000 Livres jährlich, eine zweite Rente von 40,000 Livres, dann ein Gut bei Bayonne von 45,000 Livres Ertrag vermacht. Seinen Charakter schildert St. Simon, der officielle Fürsprecher des Hauses Orléans, in der vortheilhaftesten und unverdächtigsten Weise. „Madame de Montespan avait une prédilection marquée pour le comte de Toulouse, qui la payoit de retour. Ce prince ne montroit pas, comme son frère, l'esprit délié et agréable des Mortemar, mais c'étoit l'honneur, la vertu, la droiture, l'équité même, avec un accueil aussi gracieux que le pouvoit permettre un air naturellement froid, et même glacial. La dignité d'amiral l'avoit engagé à étudier la marine, tant de guerre que de commerce, qu'il possédoit

à fond. Il fit plusieurs campagnes et se trouva à plusieurs combats, dans lesquels il montra beaucoup de valeur et de capacité. Les deux frères ne vivoient pas en grande intelligence. Le roi s'amusoit plus avec le duc du Maine, mais il estimoit le bon sens, la candeur et les autres qualités solides du comte de Toulouse." Außer dem Herzog von Penthièvre hinterließ der Graf einen natürlichen Sohn, den Chevalier Argues de Saint-Foir, dessen Mutter, Madame Martinet, eine Schwester des Helvetius, des ersten Leibarztes der Königin, war, und darum ist der Knabe in dem Hause des Helvetius erzogen worden. Die Gräfin von Toulouse brachte ihre ganze übrige Lebenszeit in Rambouillet in würdiger und wohlthätiger Eingezogenheit zu und starb in dem Alter von 78 Jahren, den 23. Sept. 1766.

Der einzige Sohn ihrer zweiten Ehe, Ludwig Johann Maria von Bourbon, war den 16. Nov. 1725 zu Rambouillet geboren. Er empfing den Titel eines Herzogs von Penthièvre, und hat ihn, auch nach des Vaters Ableben, beibehalten. Bestimmt, dereinst die Würde eines Großadmirals zu bekleiden, sollte der Herzog in den Spielen seiner Kindheit schon eine Liebhaberei für das Seewesen gewinnen; es wurden Matrosen nach Rambouillet beordert, um auf Kanälen und Teichen den Seekrieg im Kleinen darzustellen. Aber bereits in jenen Spielen offenbarte sich des Prinzen melancholisches, vornehmlich zur Auffassung von religiösen Eindrücken gestimmtes Gemüth. Nicht nur in der Admiralität wurde er des Vaters Nachfolger, er erbte auch von ihm das Oberjägermeisteramt, das Gouvernement von Bretagne, ein Cavalerie- und ein Infanterieregiment. Als Volontair stand der Herzog von Penthièvre 1742 in dem Lager von Dünkirchen, unter den Befehlen seines Oheims, des Marschalls von Noailles, gleichwie er 1743 bei Dettingen und 1745 bei Fontenoy als Generallieutenant stritt. Am 29. Dec. 1744 vermählte er sich mit Maria Theresia Felicitas, der ältesten Tochter von Franz Maria, dem Herzog von Modena, und es benutzte seine Schwiegermutter ihre Herrschaft auf Ludwig XV., um für den Herzog von Penthièvre die Rangvorzüge zu erwirken, deren der Graf von Toulouse lebenslänglich sich zu erfreuen gehabt hatte. Im October 1746 eilte der Herzog nach der Bretagne, wo die Engländer eben eine Landung versucht hatten, um die Küsten in vollkommnen Vertheidigungsstand zu setzen; bei dieser Gelegenheit empfing seine Gemahlin, welche zu dieser Reise ihn begleitete, von den Landständen ein Geschenk von 150,000 Livres. Diese Gemahlin starb an den Folgen eines unglücklichen Wochenbettes, den 30. April 1754; von ihren sieben Kindern starben fünf in zarter Jugend, sowie 1768 der einzige Sohn, und diese Reihe von Trauerfällen war keineswegs geeignet, den unglücklichen Vater mit dem Leben auszusöhnen. Es wurde ihm das Leben eine wahre Last, so sehr er auch bemüht war, demselben durch Wohlthun eine schönere Seite abzugewinnen, oder durch steten Wechsel des Aufenthaltes, namentlich durch eine Reise nach Italien, 1755, dem überall ihn verfolgenden Kummer zu entfliehen. Um des hohen Gönners trübselige Gedanken zu bekämpfen, schrieb Florian seine Fabeln; der Herzog hatte des Dichters Jugend beschützt. Zu den Nöthen des Staatsschatzes steuerte der Herzog 1759, außer seinem prächtigen Silberservice, vier Millionen baar; auch wurde in besagtem Jahre, auf seinen Vorschlag, der Prisenzehnte, den bisher der Großadmiral zu erheben hatte, abgeschafft. Hiermit wollte er die Thätigkeit der Armateurs spornen. Von seinem Vetter, dem am 13. Juli 1775 verstorbenen Grafen von Eu, erbte der reiche Herzog die herrlichsten Besitzungen, die Grafschaft Eu, das Herzogthum Aumale, das Herzogthum Gisors u. s. w.; auch Sceaux befand sich unter jenen Erbstücken, und diese vormalige Residenz der Herzogin von Maine war ihrem Neffen ganz eigentlich zuwider. Er bemerkte aber die Vorliebe der Pariser für die dasigen Parkanlagen, und sofort hielt er es für Pflicht, der Majestät des Publicums durch die kostspieligsten Verschönerungen in Sceaux zu huldigen. Im Jahre 1783 überließ er Rambouillet um 18 Millionen an den König; die herrlichen Jagden hatten Ludwig's XVI. Begehrlichkeit gereizt, und ließen ihn eine der größten Thorheiten seiner Regierung begehen. Denn wenn auch von den Millionen nur vier baar bezahlt, statt der 14 andern Millionen fünf Herrschaften gegeben wurden, so ertrug hingegen Rambouillet nicht viel über 130,000 Livres. In dem Beginne der Revolution präsidirte der Herzog in der Versammlung der Notablen eines der Bureaux, und in dem weitern Verlauf der großen Umwälzung erfreute er sich, der einzige von allen Prinzen des königlichen Hauses, stets einer Popularität, die in ihrer Vorliebe für einen längst allen Geschäften, allem Verkehr abgestorbenen Klausner überraschen muß. Mit Wahrheit mochte ihm der Prinz von Conti sagen, als dieser in Châteauvilain Zuflucht suchte: „Sie allein können auf die Zuneigung der Franzosen rechnen. Ihnen allein, dem tugendhaften Weisen, ist einige Ruhe inmitten des allgemeinen Sturmes verheißen." Um dieselbe Zeit empfing der Herzog, bei einer Reise durch die Champagne, die unzweideutigsten Beweise der öffentlichen Anhänglichkeit, die Nationalgarde von Eu erwählte ihn zu ihrem Oberhaupt, zum Maire verlangte ihn eine kleine Gemeinde der Brie. Doch auch auf ihm lastete das Schicksal der Zeiten schwer: er sah die wahnsinnige und mordbrennerische Verkehrtheit seines Schwiegersohns, sammt all dem Leid, das hierdurch einer geliebten Tochter bereitet wurde, er erlebte das schreckliche Ende einer liebenswürdigen Schwiegertochter, sammt dem Königsmorde, und starb den 4. März 1793 zu Vernon, oder genauer, in dem an den Thoren dieser Stadt gelegenen prachtvollen Schlosse Bizy, das sein Lieblingsaufenthalt geworden war. Die Leiche wurde in einem Gewölbe der St. Stephanskirche zu Dreux beigesetzt, nachmals aber, auf Befehl des Heilausschusses, weggenommen und mit andern Leichen in eine Grube verscharrt. Es hatten sich aber treue Diener die Localitäten gemerkt, nach ihrem Bericht wurde in den ersten Zeiten der Restauration gesucht, und die Ergebnisse dieser Forschung, die irdischen Überreste des Prinzen des Hauses Penthièvre, hat eine dankbare Tochter, die verwitwete Herzogin von

Orléans, in der von ihr erbauten prächtigen Begräbnißkapelle zu Dreux gesammelt. Die Mémoires sur la vie du duc de Penthièvre (1808. 12.) sind genau und vollständig, es verschwindet aber alles Interesse unter der Weitschweifigkeit, mit welcher der Verfasser, der Kammerdiener Fortaire, die unerheblichsten Dinge ausmalt. Sein Tagebuch, so mag man es wol nennen, hat der Abt Carron zweckmäßig abgekürzt in seinen Vies des justes dans les plus hauts rangs de la société. Der Madame Guénard Leben des Herzogs von Penthièvre ist ein Roman. Die sieben Kinder des Herzogs folgen also: 1) der Herzog von Rambouillet, geb. den 2. Jan. 1746, gest. den 15. Nov. 1749; 2) Ludwig Alexander Joseph Stanislaus, Prinz von Lamballe, geb. 7. Sept. 1747; 3) Johann Maria, Herzog von Châteauvilain, geb. 17. Nov. 1748, gest. 19. Mai 1755; 4) N. Prinz von Guingamp, geb. 22. Juni 1750, gest. 14. März 1752; 5) N. Mademoiselle de Penthièvre, geb. 18. Oct. 1751, gest. 20. Sept. 1753. 6) Louise Maria Adelheid, Mademoiselle de Penthièvre, geb. 13. März 1753. Verm. 7. April 1769 mit Ludwig Philipp Joseph, Herzog von Chartres, ist sie durch des Prinzen von Lamballe vorzeitiges Absterben die Erbin von dem ganzen Reichthum des Hauses Penthièvre geworden (s. d. Art. Orléans). 7) Marie Louise Felicitas, geb. 29., gest. 30. April 1754. Der Prinz von Lamballe, Ludwig Alexander Joseph Stanislaus, legte am 19. Juli 1755 zu Compiègne in die Hände des Königs den Eid ab, um die vor ihm von Vater und Großvater ausgeübte Würde eines Oberjägermeisters, und trat am 24. dieses Amt an, indem er auf dem Sandelplatze in der Uniform der Parforcejagd erschien. Ein Jahr später, den 20. April 1756, empfing der Prinz in der Schloßkapelle zu Versailles die Taufe, und standen der König und die Königin bei ihm zu Gevatter. Am 31. Jan. 1767 vermählte er sich mit der Prinzessin Maria Theresia Louise von Savoyen-Carignan. Nicht glücklich war diese Ehe, schlecht gewählte Gesellschafter, unter welchen der Herzog von Chartres die verderblichste Thätigkeit bewiesen haben soll, vielleicht in der Absicht, das Erbtheil der künftigen Gemahlin zu verdoppeln, verleiteten den Prinzen zu Ausschweifungen, denen seine schwächliche Constitution allzu bald erliegen mußte. Er starb den 6. Mai 1768. Seine Witwe, geb. den 8. Sept. 1749, zählte nicht viel über 18 Jahre. Sie lebte an dem Hofe von Turin, als der französische Gesandte, Baron von Choiseul, im Namen des Prinzen von Lamballe, am 8. Jan. 1767, um ihre Hand warb. Am 17. Jan. trat sie die Reise über die Alpen an, und am 30. erreichte sie Nangis, wo sie offene Abendtafel hielt, ohne zu ahnen, daß sich unter der Menge von Zuschauern auch ihr Bräutigam befinde. Als der Saal geräumt war, fragte eine Hofdame, ob die Prinzessin unter den vielen fremden Gesichtern nicht das eines Bekannten bemerkt habe. „Wie könnte ich Bekannte haben in einem fremden Lande?“ meinte sie überrascht; da nannte man den Prinzen von Lamballe, und sie wurde etwas ungehalten. „Wie, mein Mann! Warum hat man mir das verhehlt? Ich wäre ihm um den Hals gefallen.“ Am andern Morgen wurde in Nangis von dem Cardinal von Luynes, Erzbischof von Sens, dem Brautpaare die priesterliche Einsegnung gegeben. An dem Hofe zu Versailles machte die Prinzessin den günstigsten Eindruck; ohne eine regelmäßige Schönheit heißen zu können, in etwas von den Blattern gezeichnet, blendete sie durch einen grazienhaften Wuchs, durch einen wunderschönen Teint, durch die üppige Fülle ihrer goldenen Locken; dabei war sie im höchsten Grade liebenswürdig, harmlos, schmeichelhaft, fröhlich. Ein Gemüth, der Stimmung und den Bedürfnissen der Erzherzogin Maria Antoinette so innig befreundet, mußte diese bei der ersten Berührung hinreißen, und das zärtlichste Freundschaftsband vereinigte alsbald die beiden hohen Frauen. Bei der Thronbesteigung Ludwig's XVI. wurde die Prinzessin von Lamballe zum Chef und Surintendante des Hofstaats der Königin ernannt, und es beneideten ihr bitterlich solche Auszeichnung verschiedene von den Damen des Hofes. Die nichtswürdigsten Verläumdungen von den Beziehungen der Prinzessin zu der Königin wurden ersonnen, worin jene zumal als eine Tribade, als der Inbegriff aller Lüderlichkeit gezeichnet wurde. Begierig lauschte die Nation, die bereits zu dem Paroxysmus gelangt war, den Lästerern, und es bildete sich in dem Volke unaussprechlicher Haß aus gegen das liebenswürdigste und schuldlosefte aller Geschöpfe. Sehr spät erlangte die Prinzessin ein Bewußtsein von der ihr drohenden Gefahr, und es gelang ihr, in Turin den Port der Sicherheit zu erreichen. Aber sie gedachte unaufhörlich der fernen Freundin, die sie in Gefahr zurückgelassen, und der Gedanke wurde so mächtig in ihr, daß sie sich genöthigt sah, nach Paris zurückzukehren. Mit der königlichen Familie wurde sie zuerst in den Tempel, dann in die Petite-Force gebracht. In diesem letzten Gefängnisse befanden sich in ihrer Gesellschaft die sämmtlichen seit dem 10. Aug. 1792 verhafteten Frauen des Hofstaats. Alle diese Frauen, auch Diebinnen und Freudenmädchen, die in demselben Gefängnisse verwahrt waren, wurden am 3. Sept. in Freiheit gesetzt, einzig von der Prinzessin von Lamballe heißt es in dem écrou: „transferée à la Grande-Force le 3. Septembre.“ Ihrentwegen müssen also besondere Befehle gegeben worden sein. Nun erzählt Maton de la Varenne, Manuel habe, um sie zu retten, 150,000 Franken empfangen, sei aber durch den Herzog von Orléans verhindert worden, sein Versprechen zu erfüllen. Den Herzog habe nämlich das seiner Schwägerin von dem Herzog von Penthièvre ausgesetzte Witthum von 300,000 Livres geschmerzt, und es sei ihm eingefallen, daß in den Mordscenen des Septembers die beste Gelegenheit sei, solcher Last sich zu entledigen. In seinem Auftrage seien der Italiener Rotondo, Grison, genannt la Force, ebenderjenige, welcher dem Gouverneur der Bastille den Kopf abschnitt, Gonor, aus der Vorstadt S. Antoine, und andere Gurgelabschneider nach der Force gekommen. Die Kerle, Morgens um acht Uhr (3. Sept.) in die Celle der Prinzessin eingeführt, kündigten ihr an, daß sie sofort nach der Abbaye gebracht werden müsse. Dagegen sträubte sie sich eine Weile; indessen der Gewalt weichend, nahm sie den ihr von Gonor gebotenen Arm, um ihm nach der Straße

zu folgen. Unweit des Gitters hielten Hebert und l'Huillier die blutige Sitzung, umgeben von gezückten Schwertern und unermüdlichen Mördern. Die Prinzessin, bei dem Anblicke aller der Greuel, fiel in Ohnmacht, und es verging längere Zeit, bevor die Bemühungen ihrer Kammerfrau, der Madame Navarre, sie in das Leben zurückrufen konnten. Es begann etwas, das ein Verhör heißen sollte. „Frage: qui êtes vous? Antw.: Marie Louise, princesse de Savoye. F.: vôtre qualité? A.: Surintendante de la maison de la reine. F.: aviez-vous connaissance des complots de la cour au 10. août? A.: je ne sais, s'il y avait des complots au 10. août; mais je sais, que je n'en avais aucune connaissance. F.: jurez la liberté, l'égalité, la haine du roi, de la reine et de la royauté. A.: je jurerai facilement les deux premiers, je ne puis jurer le dernier, il n'est pas dans mon coeur." Die Prinzessin schwieg, und näherte sich dem Gitter. Auf des Richters Wort, „qu'on élargisse madame," öffnete sich das Gitter, und zwei Kerle nahmen die Prinzessin in den Arm. Diese verlangten, als sie in dem Hof über die Leichname schritt, daß sie den Ruf vernehmen lasse: „vive la nation," statt dessen soll sie in der Betäubung ein „fi l'horreur" oder „je suis perdue" gesprochen haben. Da kam ein dritter Kerl hinzu, versetzte ihr mit einer Keule einen Schlag über den Kopf; von Säbeln und Piken durchbohrt, sank sie zu Boden, sie wurde nackt ausgezogen, und auf die scheußlichste Weise verstümmelt. „Ihr Kopf wurde durch die Straßen getragen, die Pike, worauf er geheftet, war bis zur halben Länge von den glänzendsten goldenen Locken bedeckt. Auf einer Bahre liegend folgte der verstümmelte Leichnam. Dem gräßlichen Zuge, dem ich am Eingange der Straße Chabannais begegnete, ging ein Ungeheuer voraus, das Herz der Ermordeten in der Hand, die Gedärme derselben um den Arm gewunden" (einen Schnurrbart hatte er sich von rauchenden Fetzen dieses Körpers gemacht, so hat ein anderer Augenzeuge uns berichtet). So aufgeputzt ist das Scheusal unter den Fenstern des Herzogs von Penthièvre und nachmals in dem Comité de surveillance gesehen worden. Vor dem Comité rühmte sich der Menschenfresser, daß er es gewesen sei, der der Prinzessin den Kopf abgeschlagen, ihr Herz zur Schau getragen, und endlich verzehrt hätte. „Ich hatte den ganzen Tag nichts zu mir genommen; das leckere Gericht hat mich aber aufrecht erhalten. Hier seht ihr mein Abendessen," und er zog eine Hand und jenen Schnurrbart aus der Tasche. Da ergrimmte doch Bazire, er warf das Ungethüm zur Thüre hinaus, das sich nur wunderte, wie man ihm Dank und Belohnung versagen könne. Von den Beinen der Prinzessin wurde das eine in eine Kanone geladen und verschossen, mit dem Kopfe aber strömte der Pöbel dem Tempel zu. Da erwarteten seiner die Commissarien des Stadtrathes, die Deputirten des Convents, und die Herren ließen die Flinten der wachhabenden Soldaten untersuchen, um sich zu überzeugen, daß keine Flinte geladen, kein Schein von Widerstand möglich sei. Alle Bayonette mußten abgeschraubt werden, ein dreifarbiges Band war in dem Thorwege des Tempels aufgespannt, und trug eine Schrift folgenden Inhalts: „Bürger, Ihr, die Ihr Liebe zur Ordnung in der Übung gerechter Rache zu bewahren wisset, habt Achtung vor diesem Zeichen, das in dem Interesse unserer Aufsicht und Verantwortlichkeit erscheint." Und als vor dem Thore der trunkene Volkshaufen anlangte, da ließ er sich durch Band und Schrift abhalten, nur für eine Deputation Einlaß fodernd, welche den Kopf der königlichen Familie vorzeigen könne. Das wurde willig verstattet, die Deputation in den Hof eingelassen; Chardier und Guichard, die Commissarien des Stadtrathes, nöthigten die königliche Familie an das Fenster zu treten. Der Kopf wurde ihr entgegengehalten. Ludwig XVI. zitterte, die Königin sank in Ohnmacht, Madame Elisabeth wälzte sich am Boden. Die Kannibalen eilten nach dem Palais-royal, wo eben der Herzog von Orléans sich zu Tische setzen wollte. Er blieb gleichgültig bei dem Anblicke der ihm wohlbekannten, in den Schrecknissen des Todes erstarrten Züge, verrieth nicht Leid, nicht Freud, und sprach kein Wort während der Mahlzeit.

(*v. Stramberg.*)

PENTHILOS, *Πένθιλος, ου.* 1) Sohn des Orestes und der Erigone, Ägisth's Tochter (*Tzetzes Lyc.* v. 1374). Nach Kinäthon (ap. *Paus.* II, 18, 5) war er der unechte Sohn des Orestes. Er führte eine Colonie nach Lesbos (*Paus.* III, 2, 1). Seine Söhne Echelatos und Damasias und seine Enkel nennt Pausanias (l. c. und VII, 6, 2. V, 4, 2). 2) Sohn des Periklymenos, ein Enkel des Neleus (*Paus.* II, 18, 7. Vergl. *Sturz.* Hellan. p. 46. *Pherecyd.* p. 123. ed. II).

(*Krahner.*)

PENTHIMIA (von *πένθιμος*, traurig), eine Gattung aus der Familie der Kleinzirper (Cicadellina), ist von Germar im J. 1821 aufgestellt und später allgemein angenommen worden.

Von allen übrigen Gattungen derselben Familie ist sie sogleich durch die Flügeldeckenhäute, welche an der Spitze niedergebogen sind und sich kreuzweise überschlagen, zu unterscheiden.

Der Kopf ist nur wenig schmaler als die größte Breite des Halsschildes, kurz, vorn stumpf abgerundet, und etwas niedergebogen. Die Nebenaugen stehen in der Mitte des Scheitels, doch weiter von einander entfernt, als von den großen, eiförmigen Augen. Die Stirn liegt auf der Unterseite, ist schmal und platt und durch keine deutliche Naht vom Scheitel getrennt; an der Spitze läuft sie als pfriemenförmige Erhabenheit in das Kopfschild aus, das durch keine Naht von ihr getrennt ist. Die Fühler sitzen in einer tiefen Grube zwischen Stirn und Auge. Die großen, horizontal sich verflächenden Wangen nehmen den übrigen Theil des Unterkopfes ein. Der Leib ist gegen die Mitte erweitert, hinten abgerundet. Schenkel und Schienen sind platt gedrückt, jene mit einem Dornbüschel an der Spitze über der Gelenköffnung; die Hinterschienen sind sehr lang und haben zwei Reihen langer Dornen an der äußeren, und eine Reihe Wimpern an der innern Seite.

In Europa findet sich nur eine Art: P. atra *Germ.*,

in Weidengebüschen, im Grase, auf Wiesen. Obgleich sie immer dieselbe Gestalt und dieselbe Größe (1¼ Linie lang) zeigt, so ist sie doch hinsichtlich der Farbe vielen Abänderungen unterworfen, wodurch Fabricius verleitet wurde, die drei Hauptvarietäten für eigene Arten anzusehen. Diese sind:

Var. I. Schwarz, doch der Vorderrücken und die Oberflügel sind blutroth. Ist die Cercop. sanguinicollis *Fabr.* = Cicada thoracica *Panz.*

Var. II. Schwarz, auf dem Vorderrücken zwei blutrothe Flecke. Ist Cerc. haemorrhoa *Fabr.* = Cicada haemorrhoa *Panz.* Stephens scheint geneigt zu sein, sie für das Weibchen zu halten (Systematic catalogue of british insects. p. 358. n. 9782).

Var. III. Ganz schwarz. Fabricius nannte diese Abart Cercopis atra, Rossi Cicada nigra, Panzer C. aethiops.

Außer dieser europäischen Art ist noch eine nordamerikanische im königlichen Museum zu Berlin.

(Vergl. Germar, Magazin der Entomologie. 4. Band. S. 47 fg. und Burmeister, Handbuch der Entomologie. 2. Band. 1. Abth. S. 115.) (*Streubel.*)

PENTHINA *Treitschke* (Insecta). Eine aus Linné's Abtheilung Tortrix der Nachtschmetterlinge gesonderte Gattung (Treitschke, Schmetterlinge von Europa. 8. 21). Ihre Kennzeichen sind: die Schmetterlinge haben einen dünnen langen Körper, schmale, wenig ausgeschwungene Vorderflügel, in düstern Farben, schwarz oder braun, mit weißen Binden und Flecken. Die Raupen sind braun, grünlichbraun oder madenartig gelbbraun, mit dunklem Kopfe und Nackenschilde, Wärzchen und darauf stehenden einzelnen Haaren. Sie leben zwischen zusammengezogenen Blättern, zwischen welchen sie sich auch verwandeln. Die Puppen haben ebenfalls eine dunkle, schwarze oder braune Färbung. Die Arten zerfallen in zwei Familien. A. Schmetterlinge mit zünslerartigen Palpen, das Puppengespinnst kahnartig. B. Schmetterlinge mit kurzen, gewöhnlichen Palpen. Als Typen beider mögen folgende Arten dienen:

A. 1) P. Revayana *Wien. Verz.* (*Hübner* Tortrices. t. 2. fig. 6. Weibchen. T. dilutans. fig. 7. Männchen. T. undulana. fig. 8. Weibchen. Degenerana. fig. 9. Männchen. T. Punctana. fig. 10. Männchen. T. Ramosana. Larvae Lepid. VII. Tortr. II. Noctuoid. A. a. fig. 1. a. b. c. T. Degenerana). Ein Schmetterling, der so sehr abändert, daß kein Exemplar dem andern gleicht. Er ist bei ausgespannten Flügeln etwa einen Zoll breit. Die Palpen sind lang, umgebogen, sichtbar getrennt. Die Fühler lang, gekerbt, jene und diese aschgrau, mit Rostbraun vermischt. Der Rücken ist wie die Vorderflügel gefärbt, der Hinterleib weißlich, mit Grau oder Rostbraun. Auf dem ersten Ringe steht ein dunkelbrauner, an den Rücken grenzender Haarbüschel. Die Füße sind weißlich, grau angeflogen. Die Vorderflügel sind marmor- oder baumrindenartig hell und dunkel, mit Weiß, Rostfarbe, Grau und Olivengrün bestäubt. Ein doppelt gerandetes Wellenband durch das Mittelfeld ist am standhaftesten sichtbar, sowie in der vordern Hälfte desselben rostbraune Schattirung bis zu einem dunklen, licht eingefaßten Punkte. Dann folgt gewöhnlich eine gewässerte, weißlich eingefaßte Stelle, neben derselben befinden sich kleine Schatten und nahe an den Franzen eine schwarze regelmäßige Punktreihe. Die Franzen sind rostbraun oder weißlich. Die Hinterflügel aller Varietäten sind braungrau, mit weniger braunröthlicher Beimischung und glänzend seidenartig, die gleichfarbigen Franzen haben eine größere Länge als gewöhnlich. — Die Raupe ist einfarbig, blaßgrün, hat lange weiße Haare, fast wie einige Spinnerraupen (Gastropacha, Crataegi etc.) und findet sich im Juni auf Wollweiden (Salix caprea) zwischen zusammengezogenen Blättern in den Zweigspitzen, verwandelt sich Anfangs Juli in einem kahnförmigen, schneeweißen, glänzenden Gespinst, aus dem der Schmetterling Ende Juli auskriecht. Er findet sich in den meisten Ländern Europa's.

B. 2) P. Salicana *Wien. Verz.* (Rösel, Insektenbelustigungen. 1. Cl. 4. Taf. 9. Fig. 1—4. *Hübner*, Tort. t. 3. fig. 11. Männchen). Nicht viel kleiner als vorige Art. Die Palpen weiß. Der Kopf weiß mit Braungrau gemengt. Der Rücken weiß mit vier schwarzen Punkten; sein Schopf braun, zweitheilig. Die Fühler sind gekerbt, braun, mit Weiß angeflogen. Der braungraue Hinterleib mit weißlichen Gelenkringen, der Afterbüschel des Mannes mit weißen Haarspitzen, die Füße weiß und schwarz geringelt. Die äußere Hälfte der Vorderflügel zeigt ein zartes, marmorartiges Gemisch von hellem und dunklem Rostbraun, mit weißen Fleckchen und Strichen und einigen schieferblauen Stellen, deren gewöhnlich drei besonders groß und ausgezeichnet sind. Im Vorderrande stehen viele kleine weiße Striche, immer zwei und zwei beisammen. Die innere Flügelhälfte ist von der Wurzel bis fast zum Anfange der Franzen weiß, mit kleinen braunen Strichen durchschnitten, wodurch ein rindenartiges Ansehen entsteht. Vor den Franzen läuft eine weiße Zackenlinie, diese selbst sind braun, mit weißen Spitzen. Die Hinterflügel zeigen sich einfach braun, die Franzen weißlich. — Die Raupe ist dick, dunkelbraun, mit schwarzem Kopfe und Nackenschilde und kleinen weißen Pünktchen besetzt. Sie lebt überall in Teutschland im Juni zwischen zusammengezogenen Blättern der Wollweide (Salix caprea) oder Bandweide (S. viminalis) und wird auch da zur länglichen Puppe, an welcher Vorderleib und Flügelscheiden schwärzlich, der hintere Theil durchaus gelbroth. Der Schmetterling erscheint Ende Juni oder Anfang Juli. (D. *Thon.*)

PENTHORUM, eine von Gronovius (Fl. virg. 51) so benannte Pflanzengattung aus der fünften Ordnung der zehnten Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Sedeen (Crassuleen Cand.). Char. Der Kelch fünfspaltig; fünf linienförmige Corollenblättchen, welche bisweilen fehlen; die Staubfäden pfriemenförmig; keine Nektarschüppchen; fünf einfächerige, vielsamige, mit den Griffeln gekrönte und unter diesen aufspringende Kapseln sind kreisförmig zusammengewachsen. Es sind zwei Arten als glatte, perennirende Kräuter bekannt: 1) P. sedoides *L.* (Sp. pl. 620. Act. upsal. 1744. t. 2.

Gärtner. de fruct. t. 65. *Lamarck*. ill. t. 390) mit fußhohem, unten eckigem, oben drehrundem, etwas ästigem Stengel, pergamentartigen, lanzettförmigen, gesägten Blättern, rispenförmigen, vielblumigen, grünlich-gelben Afterdolden und sehr kleinen Samen, welche wie Sägespäne aussehen. In den Sümpfen von Nordamerika einheimisch. 2) P. chinense *Pursh* (Fl. bor. am. I. p. 323 in annot.) mit einfachem Stengel, linien-lanzettförmigen Blättern, wenigblumigen, doldentraubigen Afterdolden und eiförmigen, hornartigen Samen. In China. (*A. Sprengel.*)

PENTIERE, heißen im Jagdwesen größere Netze, welche zum Fange wilder Enten, Wasserhühner, Schnepfen ꝛc. dienen. Bei der Wasserjagd stellt man die Netze im Schilfe auf, sobald sich in demselben eine lichte Stelle findet, welche von den Wasservögeln besucht zu werden pflegt, bei der Holzjagd benutzt man zu demselben Zwecke die Ein- und Ausgänge der Hölzer und Wälder. (*Fischer.*)

PENTIMA, in ältern Schriften lateinisch Penthimum, Penthima genannt, ein großer Ort in der neapolitanischen Provinz Abruzzo ulteriore II., auf einer Höhe oberhalb des Zusammenflusses des Gizio- und des Acernoflusses gelegen, dem Bischof von Sulmona und Valvi gehörig, mit 1600 Einwohnern. Bei diesem Orte finden sich noch die Trümmer der einst so berühmten Stadt Corfinium, welche in dem verderblichen Bundesgenossenkriege eine so wichtige Rolle spielte, indem diejenigen Völker, welche nicht länger für die Römer fechten wollten, ohne mit ihnen gleiche Vorrechte zu genießen, hier ihren eignen Senat niedersetzten, die Stadt selbst Italica nannten, weil der ganze Bund sich den Titel des italienischen Reichs gegeben hatte, und Corfinium der Mittelpunkt des Bundes war. Corfinium war die Hauptstadt der Peligni. Der Name dieser Völkerschaft hat sich in dem dicht an jenen Ruinen in der Nähe von Pentima gelegenen Örtchen S. Pellino bis jetzt erhalten. (*G. F. Schreiner.*)

Pentisulces, s. Pentasulces.

PENTITORRI, einst ein Belustigungsort der Herzoge von Este, nächst Modena, im Gebiete von Sangiacomo, nicht weit von dem Schiffahrtscanal entfernt, mit einem anmuthigen Palaste. Hier werden die Wasser jenes Kanals durch zwei Wehre gestauet, und dadurch sowol die Schiffahrt erleichtert als auch die sogenannten neuen Mühlen in ihrem Gange unterstützt. (*Schreiner.*)

PENTLAND. 1) P. Frith, oder Pictland Frith heißt die etwa zwölf engl. Meilen (ins Kreuz gerechnet) große Straße, welche das Festland Schotlands von den Orkneyinseln trennt, und für die Schiffahrt äußerst gefährlich ist, da in derselben die Fluthen des atlantischen und Nordmeeres mit größter Heftigkeit auf einander stoßen. Oft ist daher dies Frith, selbst bei günstigem Winde, unbefahrbar, und nur wenige Schiffer wagen es, dasselbe ohne einen ganz kundigen Steuermann zu passiren, obgleich oft zwei Stunden dazu hinreichen. Die Gefahr wird noch durch mehre Wasserwirbel vermehrt, unter welchen die Wells of Swinna und der Swalchie of Stroma auf der Nordküste dieser Insel die gefahrvollsten sind. An dem südlichen Ufer findet sich eine ebenso unheilbringende Stelle, welche nach einem Landgute, welches, auf der entgegengesetzten Seite von Caithneß liegend, den Namen Mey führt, Merry Men of Mey genannt wird. Früher wurde nichtsdestoweniger dieses Frith jährlich von 3—4000 Schiffen befahren und für die Bewohner von Caithneß waren die zahllosen Schiffe, welche hier versanken oder zertrümmert wurden, eine Quelle der Nahrung und des Erwerbes. Seit der Vollendung des 70 Meilen langen caledonischen Kanals hat jedoch sich die Schiffahrt hier sehr vermindert [1]). 2) P. Hills nennt man einen Hügelzug oder eine Bergkette, welche sich etwa vier engl. Meilen südwestlich von Edinburgh erhebt, sich über die südscotländischen Grafschaften Mid-Lothian und Selkirk verbreitet und sich bis zu den Grenzen der Grafschaften Peebles und Lanarkshire hinzieht. Die westlichen Spitzen dieses Gebirgs sind die höchsten, und unter ihnen erreichen der Capelaw und Caerketan-Craig eine Höhe von ungefähr 1500 Fuß über dem Meeresspiegel, und der Logan-house-hill erhebt sich etwa 1700 Fuß über den Meeresspiegel. Im Osten bei Edinburgh erreichen die Berge kaum die Hälfte dieser Höhe. Einige derselben, vorzüglich auf der Nordseite, gewähren zahlreichen Schafheerden treffliche Weideplätze selbst auf ihren flachen Spitzen, und viele Flüsse und Bäche, welche in den Gesängen der Dichter verherrlicht werden, verdanken ihnen ihren Ursprung, z. B. der Nordesk, Glencroß und Logan. Die beiden letztern machen sich die Ehre streitig, der Schauplatz von Allan Ramsay's „Gentle Shepherd" zu sein. Die romantischen Thäler, durch welche sie fließen und welche den Namen „Habby's Hough" führen, werden daher häufig von Edinburghs poetischer Welt besucht. Der Hauptbestandtheil der Pentland Hills ist Granit, die Nordseite derselben bietet nur kahle Felsen dar, welche aus der Ferne gesehen von blendender Weiße zu sein scheinen. Man nennt sie Petunse Pentlantica, weil sie Ähnlichkeit mit der Masse haben, die man in China zum Porzellan verwendet. Dies Gestein findet sich in Großbritannien, vielleicht selbst in ganz Europa, nicht weiter. 3) Pentland-Skerries. So nennt man drei kleine Inselchen, welche unter 58° 40′ nördl. Br. und 14° 33′ westl. L., vier engl. Meilen von Dungsby head entfernt, an dem östlichen Eingange des Pentland Frith liegen. Auf der größten derselben wurde 1794 ein Leuchtthurm erbaut [2]). (*G. M. S. Fischer.*)

PENTOBOLON und PENTOBOLOS (πεντώβολον, —ος), jenes eine Münze von fünf Obolen (5 g. Gr. Preuß.) dieses, was den Werth von fünf Obolen hat. Vergl. Obolos. (*H.*)

PENTODON nennt Kirby eine von ihm für den Geotrupes punctatus *Fabr.* gebildete (zur Abtheilung der Lamellicornien gehörige) Käfergattung, von der er folgende Diagnose gibt:

Kopf dreieckig, mit Höckern versehen. Oberkiefer kräftig, dreilappig, nach Außen mit rauhen, nach Innen mit wolligen Haaren besetzt; die Lappen sind breit, stumpf

---

1) Den letztern Namen soll das Frith erhalten haben, weil einst eine ganze Flotte der Picten in demselben ihr Grab fand.
2) Vergl. *Barry's* Orkney Islands und den Art. Pennycuik.

abgerundet. Unterkiefer an der Spitze fünfzähnig; der mittlere Zahn steht einzeln und ist kleiner als die andern. Kinn dreiwinkelig, bei den Palpen zusammengeschnürt, am Ende abgestutzt, nach Vorn zu fast convex. Die Unterkiefertaster bestehen aus vier Gliedern, von denen das erste kurz, das zweite oblong, das dritte verkehrt kegelförmig, das letzte verlängert eiförmig ist. Die Labialpalpen fast wie bei der Gattung Syrichtus *Kirby*. (Die zwei ersten Glieder fast verkehrt kegelförmig, kurz, das dritte bedeutend länger.) Rumpf dick, stark gewölbt. Flügeldecken breiter als der Vorderrücken. Dieser in beiden Geschlechtern unbewaffnet. Vorderfüße mit sechs Zähnchen bewaffnet, von denen drei hervorragen, die andern drei aber kleiner und stumpf sind.

Vergl. *F. W. Hope*, Coleopterist's manual, containing the Lamellicorn Insects of *Linnaeus* and *Fabricius*. (London 1837.) S. 92 und Taf. II. Fig. 9. (*Streubel.*)

PENTODON = Eunotia Pentodon *Ehrbg.*, fünfzackiges Prachtschiffchen, ein Infusorium, das sich fossil im Bergmehl von Degernfors am botnischen Meerbusen findet; s. die Artikel Eunotia, Infusoria (S. 205, Familie Naviculina: B, prismatische: a, β), und „Die Infusionsthiere als vollkommene Organismen" von C. G. Ehrenberg. S. 192. (*Streubel.*)

PENTONE nach Galanti, und PANTONE nach Rizzi Zannoni, ein Dorf in der neapolitanischen Provinz Calabria ulteriore II, ungefähr sechs ital. Miglien nordwärts von der Stadt Catanzaro entfernt, hoch an der Serra del Caldararo, zwischen den Flüssen Alli und Melito gelegen, mit ungefähr 1500 Einwohnern, einer Kirche und Pfarre. (*Schreiner.*)

PENTONYX. So haben Dúmeril und Bibron in ihrer Erpétologie générale die von Wagler mit dem Namen Pelomedusa belegte Schildkrötengattung umgetauft; doch scheint diese Änderung ganz überflüssig. Rüppel hat in seinen „Neue Wirbelthiere Abyssiniens" (S. 135) diesen Namen adoptirt und eine neue Art, P. Gehafie, beschrieben. (*Streubel.*)

PENTOPHORA (Pentophera, Penthophera). Mit diesem Namen hat Prof. Germar in seiner Schrift „Dissertatio sistens Bombycum species. Sectio II. (Halae 1810)" eine zu Liparis gehörige Untergattung belegt und von ihr folgende Diagnose gegeben: Taster hervorragend, dreigliederig, cylindrisch, mit fein zugespitztem Endgliede. Fühlhörner borstenförmig, gekämmt. Hierhin gehören Liparis Morio *Ochsh.* = Bombyx Morio *Lin.* = Pentoph. nigricans *Curt.*, L. detrita = Bomb. detr. *Esp.*, L. rubea = Bomb. rub. *Fab.* Curtis in seiner British Entomology und Stephens im Systematic catalogue of British Insects haben diese Untergattung beibehalten, D. Boisduval jedoch hat sie in seinem neuen Werke: Genera et index methodicus Europaeorum Lepidopterorum (Parisiis 1840. p. 66) nicht angenommen, weil er seine Unterabtheilungen von Liparis nach der Bedeckung und Färbung der Flügel bildet, ohne nur im Geringsten den Bau der Mundtheile zu berücksichtigen. (*Streubel.*)

PENTOPHTHALMUS nannte Ray (Synopsis piscium p. 152) eine Varietät von Bloch's Elephantenrüssel, Ophidium aculeatum, welche auch noch unter den Namen Ikan-Gadja und Olifants-visch bekannt war. s. *Petri Artedi*, Sueci, genera piscium, cur. *Walbaum*. Vol. III. p. 155. (*Streubel.*)

PENTOROBOS ist bei Plinius (Hist. Nat. XXV, 10. XXVII, 6) sowie glycyside, ein Beiname der Paeonia. (*A. Sprengel.*)

PENTOWEN POINT (51° 45′ n. Br., 4° 15′ w. L.), englisches Vorgebirge von Wales, liegt in dem Kanal von Bristol. (*G. M. S. Fischer.*)

Pentremites, s. Pentatrematites.

PENTRI, einer der bedeutendsten samnitischen Volksstämme, deren Hauptort Bovianum von Livius als longe ditissimum atque opulentissimum armis virisque bezeichnet, im Jahr u. c. 443 von dem Consul Junius Bubulcus eingenommen und den römischen Kriegern zur Plünderung überlassen wurde (*Liv.* IX, 31). Außer Bovianum betrachtet Micali (L'Italie avant la dom. des Rom. T. I. p. 241. ed. II. p. *Raoul-Roch.*) noch als Städte dieser samnitischen Pentri Telesia (vgl. *Liv.* XXII, 13. XXIV, 20), Äserina (womit *Liv.* X, 31 nicht übereinstimmt), Allifä (*Liv.* VIII, 25. IX, 38. XXII, 18). Auch ziehet derselbe Historiker (l. c.) noch Tifernum (*Liv.* IX, 44), Sepinum (*Liv.* X, 44 sq.) und Murgentium (*Liv.* X, 17. XXIV, 27. XXVI, 21) hierher. Über die Pentrier triumphirte einst Fabius, wobei er den feindlichen Feldherrn Pontius im Triumphe aufführte (*Dionys. Hal.*, Excerpt. p. 2234. *Micali*, L'Italie etc. T. IV. p. 51). Als im zweiten punischen Kriege viele italische Völker von Rom abfielen und die punische Partei ergriffen, traten auch die Samniter auf Hannibal's Seite, nur die Pentri nicht (*Liv.* XX, 61). In der spätern Zeit wurde ihr Hauptort, Bovianum, vom Augustus zur römischen Colonie erhoben und Veteranen hierher gesetzt. (*Plin.*, N. H. III, 17. Vgl. Mannert 9. Th. 1. S. 803). Die Stadt erhielt sich in den Stürmen der folgenden Zeit und führte im 9. Jahrh. den Namen castrum Bovianum, wurde aber um diese Zeit von den Arabern vernichtet (*Erchempert.*, Hist. Longob. c. 48). Noch gegenwärtig führt an ihrer Stelle der Hauptort der Grafschaft Molise den Namen Bojano (vgl. Mannert 9. Th. 1. S. 803). (*Krause.*)

PEN-TSAO. Dieses zusammengesetzte Wort ist in China der Titel solcher Werke, worin die Naturwesen der drei Reiche classificirt und beschrieben sind [1]). Darf man den Zeugnissen chinesischer Autoren Glauben beimessen,

---

1) Die Bestandtheile des Compositums sind: pèn, Wurzel, Ursprung, Hauptsache, und ts'ào, Pflanze oder Vegetabil überhaupt. Soviel ist also für's Erste klar, daß in demselben nur auf die Pflanzenwelt hingedeutet wird. Der Titel ist a potiori hergenommen, weil, wie es in der Einleitung zum Pen-ts'ao-kang-mŭ heißt: „die Arten der Pflanzen am zahlreichsten sind." Was soll aber das vorhergehende pèn? Die Bedeutung Wurzel scheint hier unstatthaft, weil man keinen Grund absieht, warum Wurzeln und Pflanzen als zweierlei Dinge betrachtet werden sollten, was auch in der Beschreibung nie geschieht. Am sichersten

so ist die Naturbeschreibung bei ihnen uralt; denn schon der mythische Fürst Schin-nung wird als ihr erster Begründer genannt. Ein anderer der Mythe angehörender Monarch, Hoang-ti, der ungefähr 2700 Jahre vor unserer Zeitrechnung die Herrschaft angetreten haben soll, beauftragte angeblich einen gewissen Ki-pe, die medicinischen Eigenschaften der Pflanzen und Bäume zu erproben und darnach Recepte für alle Krankheiten abzufassen. Den Namen des Schin-nung trägt wirklich eine Naturgeschichte von ungewisser Abkunft, deren Einrichtung den späteren Naturhistorikern in vieler Hinsicht als Muster gedient hat, man weiß aber, daß alle Nationen die Abfassung oder Veranstaltung hochgeschätzter Werke des Alterthums, deren Verfasser man nicht kannte, irgend einem gefeierten Individuum ihrer Vorzeit zugeschrieben haben. Dieses Schin-nung-pen-tsao beschreibt in drei Sectionen 365 Naturproducte in Übereinstimmung mit der Zahl der Tage eines Sonnenjahres, wie die Chinesen bemerken. Auch die technischen Ausdrücke der chinesischen materia medica sind in dem genannten Werke schon festgestellt und erläutert.

Im 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung unternahm es ein gewisser Tao-hung-king, das unter Schin-nung's Namen auf die Nachwelt gekommene Pen-tsao mit ansehnlichen Supplementen herauszugeben. Dieser Mann sammelte die naturhistorischen Erfahrungen aller seiner Vorgänger bis in die Zeiten der Han zurückgehend, und bekam auf diesem Wege 365 Naturproducte mehr, die also mit denen des Schin-nung-pen-tsao 730 Arten ausmachten. Den Text des letztern gab er in rother, und seine eigenen Zusätze in schwarzer Schrift, und betitelte das neue Werk, welches er dem Kaiser Wu-ti der Dynastie Liang (502—549) zu Füßen legte: Ming-yi-pie-lo, Erfahrungen berühmter Ärzte. Bedeutendere Naturgeschichten erschienen unter den Dynastien Tang (618—906) und Sung II. (960—1279), welches Zeitalter überhaupt an literarischen Werken besonders ergiebig war. Zu diesen gehörte denn auch das Ta-kuan-pen-tsao, von Tang-schin-wei, einem Arzte aus der Provinz Sse-tschuan. Dieser gelehrte Forscher begann sein Werk im zweiten der Jahre Ta-kuan (1108), und überreichte es nach seiner Vollendung dem Kaiser Hoei-tsung (1101—1125), der ihm vorstehenden Titel gab [2]). Li-schi-tschin, der Verfasser des Pen-tsao-kang-mu (s. weiter unten), spendet jenem Werke großes Lob; er sagt unter Anderem: „Tang-schin-wei sei von Person verwachsen und unansehnlich, seine Gelehrsamkeit aber tief und umfassend gewesen, und Werke aller Literaturgebiete seien von ihm benutzt und verglichen worden [3])."

Für die vollständigste und beste Naturgeschichte gilt noch jetzt das Pen-tsao-kang-mu des Arztes Li-schi-tschin, der unter den Ming lebte. Dieser Gelehrte gibt sich selbst das Zeugniß, daß er „alle Schriftsteller, die ihm zugänglich gewesen, zu seinem Zwecke geprüft und gesichtet, auch in allen Gegenden selbständig nachgeforscht habe." Sein Werk, das 1552 begonnen und 1578 vollendet wurde, zerfällt in 52 Bücher, in welchen 8160 Naturproducte beschrieben sind [4]). Li-schi-tschin, von unserm großen Geographen Karl Ritter der „chinesische Plinius" genannt, starb kurz vor der Vollendung des Werkes, das erst im J. 1596 durch seinen Sohn zum Drucke befördert wurde.

In allen chinesischen Werken, die zu dieser Classe gehören, vermißt man eine echt wissenschaftliche Naturkenntniß, zu welcher die Chinesen ebenso wenig, als die übrigen gebildeten Völker Asiens sich erheben konnten. Die Eintheilung der Naturkörper in Classen ist bei ihnen nur auf oberflächliche, äußere Wahrnehmung gegründet; und in ihren Beschreibungen darf man keine europäische Präcision und Ökonomie suchen. Auch begnügt sich der chinesische Naturkundige nie mit bloßer uninteressirter Beschreibung seines Gegenstandes; er hängt noch Excurse daran, aus denen wir die medicinischen Eigenschaften und den officinellen Gebrauch jedes Naturkörpers kennen lernen; ja, diese Excurse sind oft so unverhältnißmäßig reichhaltig, daß man wol annehmen darf, es sei den Verfassern weniger um Befriedigung reiner Wißbegier, als um Belehrungen über den praktischen Gebrauch der Naturwesen in allen erdenklichen physischen Unfällen zu thun gewesen. Dieses Hineilen zum Praktisch-Nützlichen ist überhaupt ein Grundzug in dem Charakter der Chinesen. Den meisten Pen-tsaos hat man Abbildungen der beschriebenen Gegenstände beigefügt, die aber selten so befriedigend ausgeführt sind, daß wir sie zur genauern Bestimmung irgend eines Productes mit Vortheil gebrauchen könnten [5]). Die Beschreibungen selbst tragen, wenn man ihre schon angedeuteten Mängel abrechnet, das Gepräge gesunder und treuer, zuweilen recht lebendiger Auffassung und großen Fleißes im Sammeln der Merkmale; daher sie für uns — bei vorsichtiger Benutzung — noch lange entschiedenen Werth haben dürften, bis es einst europäischen Forschern vergönnt sein wird, alle Schätze der chinesischen Natur selbständig auszubeuten.

Wir schließen mit einer etwas genauern Inhaltsanzeige des großen Werkes Li-schi-tschin's. Nach den Vor-

---

scheint es uns, hier die Bedeutung Hauptsache, hauptsächlich anzunehmen, da man in der ältesten Zeit nur die vornehmsten Arzneikräuter einer Beschreibung würdigte.

2) Ta-kuan-pen-tsao bedeutet nämlich: Naturgeschichte der Jahre Ta-kuan. Letzteres war das Prädicat von vier Jahren der Regierung dieses Fürsten (1107—1110), die in sechs verschiedentlich betitelte Perioden zerfällt. 3) Die königl. Bibliothek zu Berlin besitzt ein Fragment dieses Werkes, worüber Klaproth in seinem Kataloge (S. 164) berichtet. Was er aber davon sagt, beweist zur Genüge, daß er nicht einmal Li-schi-tschin's Notiz in Betreff desselben gelesen oder verstanden hat.

4) Die königl. Bibliothek zu Berlin besitzt ein Exemplar der Originalausgabe dieses Pen-tsao, und eins dergl. des im J. 1637 zu Jedo, der Hauptstadt von Japan, erschienenen Nachdrucks, welches eleganter gedruckt ist. In dem letztern steht den Namen vieler Naturerzeugnisse das entsprechende japanische Wort in Katakana-Schrift beigeschrieben. 5) Da der Chinese zu genauer Portraitirung der organischen Natur (wie aus mancher Gemäldesammlung hervorgeht) ungemeines Talent besitzt, so könnte man leicht vollständige illuminirte Sammlungen aller Producte China's besitzen, auf welche dieselbe Sorgfalt verwendet wäre, wie sie auf einzelne Blumen und Thiere (besonders Insecten) verwendet wird. Eine solche

reden, einem Register und den Abbildungen der Naturerzeugnisse in Holzschnitten kommt zunächst ein literar-historischer Abschnitt, worin der Verfasser die Werke seiner physiographischen Vorgänger aufzählt und beurtheilt. An diese reiht sich ein Verzeichniß von 276 medicinischen Werken und 440 Werken aller übrigen Literaturgebiete, aus denen der Verfasser Data gesammelt hat; selbst die Schöpfungen der gefeiertsten lyrischen Dichter sind nicht unbenutzt geblieben, weil diese privilegirten Sterblichen (ob auch in China?) bisweilen tiefere Blicke in die Natur und ihre Mysterien thun, als Naturkundige ex professo. Eine fernere Zugabe zur Einleitung des Pen-tsao bilden fruchtbare Auszüge geschätzter medicinischer Werke (namentlich auch des Schin-nung-pen-tsao), worin die verschiedenen Eigenschaften der Arzneimittel und die bei Anwendung derselben gebrauchten technischen Ausdrücke zur Sprache kommen, auch Anweisung zur Bereitung von allerlei Recepten gegeben ist.

Das Pen-tsao-kang-mu selbst beginnt mit Feuer und Wasser (denn bei den Chinesen ist auch letzteres noch Element), worauf die Erdarten, Metalle und Mineralien — vergleichungsweise der magerste Abschnitt — folgen. An diese reihen sich die Pflanzen, denen auch Li-schi-tschin eine umständlichere Betrachtung widmet, als den übrigen organischen Naturwesen; und dann die Geschöpfe von freier Bewegung. Der letztgenannte Abschnitt beginnt mit den Mollusken und endet mit dem Menschen. Die Pflanzenwelt und die Thierwelt zerfallen in eine Anzahl Classen, deren vornehmste unterscheidende Kennzeichen jedes Mal in kurzen Vorbemerkungen dargelegt sind; allein diese Kennzeichen sind, wie schon angedeutet, oft sehr oberflächlich aufgefaßt. Doch gibt es auch rühmliche Ausnahmen: so z. B. rangirt der chinesische Plinius unter die Rubrik schii (Maus, Ratte) so ziemlich alle diejenigen Quadrupeden, die unsere Naturforscher zu den Nagethieren (glires) rechnen, und das chinesische Wort ist dem technisch-lateinischen glis genau analog: die Namen des Marders, des Eichhorns u. s. w. haben alle den Zusatz schii. Jeder Artikel beginnt mit einer Aufzählung der verschiedenen Namen, die ein und dasselbe Product führen kann, zum Theil mit Angabe des Grundes, warum es so oder anders benannt worden. In dem beschreibenden Paragraphen mustert der Verfasser zuerst die Angaben und Meinungen geschätzter Vorgänger, sofern sie einander bestätigen, ergänzen oder berichtigen, und bringt zuletzt seine eigene Meinung oder Erfahrung bei. Hin und wieder sind kleine Digressionen kritischer Art angehängt.

Da die Chinesen in ihren geographischen Werken die Producte der Länder nach einzelnen Provinzen und Territorien, zum Theil mit selbständigen Zusätzen beschreibender Art, namhaft machen: so würde eine Zusammenstellung von dergleichen Notizen mit den genaueren Angaben der Pen-tsaos, wobei Naturforscher und Sprachkenner zusammenwirkten, eine gewiß sehr lehrreiche Naturgeschichte der chinesischen Weltmonarchie, nach dem Principe der klimatisch-tellurischen Vertheilung der Naturwesen, vorbereiten. (*W. Schott.*)

Sammlung würde auf den chinesischen Text der Pen-tsaos, der auch seine Dunkelheiten hat, sehr viel Licht werfen, und ihre Brauchbarkeit außerordentlich erhöhen.

Pentschinskischer Meerbusen, soviel als **Penschinskischer**, s. **Penschina.**

PENTSCHITZ. 1) Groß-P., mähr. Penacehrube, ein Präbendegut des olmützer Metropolitancapitels, welches bereits vor dem Jahre 1131 zur olmützer Domkirche gehörte, mit dem Dorfe gleiches Namens, im olmützer Kreise Mährens, in der ihrer Fruchtbarkeit wegen bekannten Hanna auf einer Anhöhe gelegen, mit einer eigenen katholischen Pfarre (Dek. Wisternicz, Erzb. Olmütz) von 2024 Seelen, die zu dem slawischen Volkszweige der Hannaken gehören, welche schon im J. 1453 mit Bestimmtheit als Pfarre angeführt wird; einer katholischen Kirche, Schule und Armenanstalt. 2) Klein-P., ein gräflich von Braida'sches Allodialgut im prerauer Kreise desselben Landes, mit dem Dorfe gleiches Namens, slaw. Penciczky genannt, an der Oleschnitza gelegen; dieses besteht aus 39 Häusern, 250 slaw. Einw., welche nach Groß-P. eingepfarrt sind. Schon im Jahre 1381 kommt ein adeliges Geschlecht vor, das sich nach dieser Besitzung nannte, auf der früher sich auch eine Feste befand, von der sich aber gegenwärtig keine Spur mehr vorfindet. (*Schreiner.*)

Pentstemon *Mitch.*, s. **Chelone.**

PENTZIA. Eine von Thunberg (Prodr. fl. cap. p. 145) aufgestellte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 19. Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Eupatorinen (Senecionideae, Anthemideae, Artemisieae *Cand.*) der natürlichen Familie der Compositae. Char. Der gemeinschaftliche Kelch ist umgekehrt-eiförmig und besteht aus dachziegelförmig über einander liegenden, am Rande meist trockenhäutigen Schuppen; der Fruchtboden klein, mit wenigen Spreublättchen besetzt, Anfangs flach, dann conver; das Achenium ist eckig; die Samenkrone eine kurze, pergamentartige, unregelmäßig zerfetzte, außen mit einem buchtigen Einschnitte versehene und daher ohrförmige Röhre. Die von Candolle (Prodr. VI. p. 136—138) hierher gezählten zwölf Arten sind, als steife, sehr ästige, oft weißgraue Sträucher mit abwechselnden, zusammengedrängten, gezähnten oder eingeschnittenen Blättern und einzeln oder doldentraubig am Ende der Zweige stehenden, gelben Blüthenknöpfen, am Vorgebirge der guten Hoffnung einheimisch. Sie zerfallen in zwei Abtheilungen: I. Oomorphaea *Cand.* (l. c.). Die eiförmigen Blüthenknöpfe bilden eine Doldentraube; alle Schuppen des Kelches sind durchscheinend, meist braunroth, stumpf. A. Die Blätter an der Spitze halbgefiedert-gelappt: 1) P. elegans *Cand.* (l. c.). B. Die Blätter dreieckig, an der abgestutzten Spitze gezähnt: 2) P. flabelliformis *Willdenow* (Sp. pl. III. p. 1808. Gnaphalium dentatum *L.* sp. pl. 1194. Tanacetum flabelliforme *Heritier* sert. angl. 21. *Lamarck* ill. t. 696. fig. 2. Pentzia crenata *Thunb.*, l. c. Balsamita flabelliformis *Persoon*, syn. II. p. 408). II. Eremocephala *Cand.* (l. c.) Die glockenförmigen oder fast kugeligen Blüthenknöpfe einzeln stehend; die äußeren

Schuppen des Kelches nicht trockenhäutig. A. Die Blätter dreieckig, an der abgestutzten Spitze gezähnt: 3) P. microphylla *Cand.* (l. c.; Cotula quinquefida *Thunb.* fl. cap. 695?; Pentzia quinquefida *Lessing*, syn. p. 266?). 4) P. nana *Burchell* (Trav. I. p. 400). B. Die Blätter halbgefiedert: 5) P. spinescens *Less.* (l. c.; Osteospermum spinescens *Thunb.*, herb.). 6) P. virgata *Less.* (l. c.; Chrysanthemum incanum *Thunb.* fl. cap. p. 693; Athanasia hirsuta *Zeyher* herb.). 7) P. globosa *Less.* (l. c.; Cotula globosa *Lichtenstein* herb.). 8) P. sphaerocephala *Cand.* (l. c.). 9) P. cinerascens *Cand.* (l. c.). 10) P. cotuloides *Cand.* (l. c.; Asteringa cotuloides *E. Meyer*, in *Drège* herb.). 11) P. dichotoma *Cand.* (l. c.); und 12) P. annua *Cand.* (l. c.). Von Pentzia kaum zu trennen ist die Gattung Chlamydophora *Ehrenberg* (Ms., *Less.* l. c. p. 265). Char. Der gemeinschaftliche Kelch glockenförmig, aus zwei oder drei Reihen von dachziegelförmig über einander liegenden Schuppen bestehend; der Fruchtboden kegelförmig, nackt; das Achenium schief-cylindrisch, weiß-gestreift; die Samenkrone pergamentartig, ohrförmig ausgeschnitten. Die einzige Art, Chl. tridentata *Ehrenb.* (l. c.; Balsamita tridentata *Delile*, Fl. d'Ég. t. 47. fig. 1), wächst in Ägypten, als ein unbehaartes, aufrechtes Sommergewächs mit fleischigen, fadenförmigen, an der Spitze meist dreizähnigen Blättern und einzeln stehenden, gelben Blüthenknöpfen. Zwei andere, ebenfalls nahe mit Pentzia verwandte Gattungen sind: Adenosolen und Marasmodes. Adenosolen *Cand.* (l. c. p. 136) hat folgenden Charakter: Der gemeinschaftliche Kelch besteht aus drei Reihen dachziegelförmig einander deckender Schuppen; der Fruchtboden convex, nackt; die Corollenröhre drüsig (daher der Gattungsname: σωλήν Röhre, ἀδήν Drüse), an der Basis und am Rachen erweitert; das Achenium drehrund, kahl. Die einzige Art, Ad. tenuifolius *Cand.* (l. c.), ist ein am Vorgebirge der guten Hoffnung von Ecklon entdeckter, unbehaarter, ästiger Halbstrauch mit abwechselnden, linien-pfriemenförmigen, ganzrandigen Blättern und in Doldentrauben am Ende der Zweige stehenden gelblichen Blüthenknöpfen. Marasmodes *Cand.* (l. c.). Char. Der gemeinschaftliche Kelch eiförmig, dachziegelförmig-schuppig, die äußeren Schuppen an der Spitze mit einem trockenhäutigen Anhange versehen; der Fruchtboden klein, nackt; das Achenium drehrund; die Samenkrone besteht aus mehren pergamentartigen, stumpfen Spreublättchen. Die beiden Arten, M. polycephalus und M. oligocephalus *Cand.* (l. c.), von Ecklon ebenfalls am Vorgebirge der guten Hoffnung gefunden, sind unbehaarte, ästige Halbsträucher und haben wegen ihrer sparrigen, steifen Zweige und kleinen, erikenartigen, trockenen Blätter ein welkes Ansehen, welches der Gattungsname (μαρασμώδης abgezehrt) andeuten soll. Balsamita *Vaillant* endlich, deren Namen Candolle (l. c. p. 135) mit Unrecht in Plagius *Heritier* umändert, hat folgenden Charakter: Der Kelch glockenförmig, dachziegelförmig-schuppig; der Fruchtboden groß, flach, nackt; das Achenium eckig, mit einer langen, dicken Schwiele an der Basis; die Samenkrone pergamentartig, ohrförmig. Die drei bekannten Arten sind im Gebiete des Mittelmeeres einheimisch und Kräuter vom Ansehen eines Chrysanthemum, mit abwechselnden, umgekehrt-eiförmigen, gezähnten Blättern und gelben, endständigen Blüthenknöpfen: 1) B. grandiflora *Desfontaines* (Mém. de la soc. d'hist. nat. de Par. 1791. p. 3. t. 1; Matricaria grandis *Desrousseaux* in *Lamarck* enc. III. p. 738; Cotula grandis *L.* sp. pl. 1257; Tanacetum grandiflorum *Poiret* in *Lam.* enc. VII. p. 574; Plagius grandiflorus *Her.* ms., *Cand.* l. c.), wächst als zweijähriges Kraut auf Saatfeldern in Algerien. 2) B. ageratifolia *Desf.* (l. c. p. 2.; Bellis spinosa *Pr. Alpin.* exot. 326; Chrysanthemum flosculosum *L.* l. c. 1255; Tanacetum chrysanthemoides *Gärtner*, de fruct. II. p. 396. t. 165?; Matricaria rigida *Desrouss.* l. c. p. 737; Balsamita corymbosa *Salzmann*, Regensb. bot. Zeit. 1821. S. 112; Plagius ageratifolius *Herit.* l. c.), kommt als perennirendes Kraut oder Staudengewächs auf den größeren Inseln des Mittelmeeres vor. 3) B. virgata *Desf.* (l. c., Chrysanthemum discoideum *Allioni*, fl. pedem. n. 687. t. 11. fig. 1; Chr. flosculosum *β. Reichard*, syst. veg. III. p. 832; Chr. Leucanthemum *ζ. Lam.* fl. fr. IV. p. 178; Cotula grandis *Jacquin* obs. IV. p. 4. t. 81; Chrysocoma denticulata *Jacqu.*, hort. Schönbr. III. t. 363; Matricaria virgata *Desrouss.* l. c.; Plagius Allionii *Her.* l. c.; Pl. virgatus *Cand.* l. c.), wächst als zweijähriges Kraut auf sonnigen Hügeln im südlichen Frankreich und Piemont. Was die übrigen, oben noch nicht angeführten, Arten von Balsamita betrifft, so gehören B. annua *Cand.* und B. Audiberti *Requien* zu Tanacetum, B. vulgaris *Willd.* (B. maior *Dodon.*, B. suaveolens *Persoon*) aber zu Pyrethrum. (*A. Sprengel.*)

PENTZ-SZERGETY, ein Berg in der kokelburger Gespanschaft, im Lande der Ungarn des Großfürstenthums Siebenbürgen; er liegt in demjenigen Höhenzweige, welcher die beiden dem kleinen Kokelflusse auf dessen linkem Ufer zufließenden Gewässer, den Kis-Sáros-Pataker und den bogátsher Bach, von einander scheidet. (*Schreiner.*)

PENULTIMA oder PAENULTIMA, d. h. paene ultima, heißt bei den lateinischen Grammatikern die vorletzte Sylbe eines Worts; es ist nämlich zu diesem Adjectiv syllaba zu ergänzen. (*H.*)

PENVENAN, Gemeindedorf im franz. Nordküstendepartement (Bretagne), Canton Tréguier, Bezirk Lannion, liegt 4½ Lieues von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche und 2196 Einw. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

Pen-y-Darn, s. Merthyr Tydvill.

PENZ. Als das Stammhaus dieser Familie betrachten wir das Dorf Penz, in dem demmin-treptowschen Kreise von Vorpommern, an der mecklenburgischen Grenze gelegen, obgleich dieses Dorf längst schon an das königliche Amt Verchen gekommen war. Es wird das bedeutende Amtsvorwerk aus dem Edelhofe erwachsen sein. Von da hat die Familie sich weiter in die Mark und besonders nach dem Mecklenburgischen verpflanzt. Runfried von Penz vertheidigte 1325 die von Penz nicht all-

zu weit entfernte Burg zu Loitz gegen die Mecklenburger. Heine Penz wird 1375 genannt; Nicolaus, Bischof zu Schwerin 1480, starb um 1485. Claus, auf Raguin und Schartau (in der Altmark?), der 1550 als Kriegsoberster in dänischen Diensten vorkommt, ward der Vater des 1575 als spanischer Oberst verstorbenen Achim. Marquard von Penz, Ritter, Statthalter in Holstein, Amtmann zu Segeberg, hielt sich wohl in dem calmarschen Kriege, 1611—1613, und ward darum einer der zwölf Ritter des am 2. Dec. 1616 von König Christian IV. neugestifteten Schwertordens. Seinem König in den teutschen Krieg folgend, 1625, zeichnete sich Marquard abermals als ein unerschrockener Krieger bei wiederholten Gelegenheiten aus, und nach des Königs lebensgefährlichem Sturz zu Hameln wurde er, mit Sigfried Pogwisch, von den Räthen und dem Kriegsbefehle nach Holzminden an Tilly gesendet, um eine Unterhandlung zu versuchen (Juli 1625). Nachmals von seinem Könige zum Commandanten in Wolfenbüttel bestellt, starb er auf dem dasigen Schlosse, den 18. .... 1627, vermuthlich in Folge der in der Schlacht bei Lutter empfangenen Wunden, für Dänemark ein empfindlicher Verlust. Sein Sohn, Christian von Penz, auf Neuendorf in Holstein, District Itzehoe, trat als Amtmann zu Steinburg in Dienste. Im J. 1633 wurde er nach Schweden gesendet, um der Königin Christina wegen ihres Vaters Heldentod zu condoliren, nebenbei um die Gesinnung der Vormundschaft für das Project einer Verbindung der jungen Königin mit dem Prinzen Ulrich von Dänemark zu ermitteln. Bei seiner Rückkehr zum Amtmann und Commandanten in Rendsburg bestellt, empfing er, am Vermählungstage des Prinzen Christian, 5. Oct. (25. Sept.) 1634, den Elephantenorden, und fünf Tage später, den 10. Oct., wurde er selbst mit Sophia Elisabeth, der ältesten Tochter König Christian's IV. und der Christina Munk, getrauet. Die Braut wurde von dem König und dem polnischen Gesandten, der Bräutigam von dem kaiserlichen und dem französischen Gesandten zur Trauung geführt; es folgten sodann, durch mehre Tage fortgesetzt, Festlichkeiten, Gastereien, Ringelrennen und Turniere. Im Januar 1636 zu Berichtigung bremenscher und hamburgscher Angelegenheiten an den kaiserlichen Hof versendet, wurde Christian daselbst, im Juli 1636, zur reichsgräflichen Würde erhoben. Im J. 1640 verlieh der König ihm das Gut Wandsbeck, das dem gelehrten Heinrich Ranzau gewesen war. Im J. 1649 wurde er zum Amtmann in Flensburg bestellt (die Statthalterschaft in Holstein mag er damals abgegeben haben), und ist 1652, seine kinderlose Witwe 1658 gestorben. Diese verlobte sich in ihrem Witwenstande mit Holger Wind zu Harrested, dem nachmaligen Vicekanzler, als aber der Mann ihrer Schwester, Corfiz Ulfeld, fiel, wollte Wind nichts mehr mit einer verdächtigen Familie gemein haben, und nahm die Tochter des Ove Giedde zum Weibe. Schmollend schickte ihm die Gräfin Penz sein Bildniß zurück, dem sie vorher die Augen ausgestochen hatte. Marquard Ernst von Penz diente 1640 der Krone Schweden als Oberster, und bekleideten Ulrich und Adam Heinrich dieselbe Stelle bei Kursachsen. N. von Penz, Staatsrath und Amtmann zu Aalborg, wurde 1719 Oberhofmeister der Königin von Dänemark, nachdem er vorher Hofmarschall des Kronprinzen Christian gewesen war. Gottfried von Penz, Oberstlieutenant bei der Leibgarde zu Fuß, wurde am 26. März 1766 dem Regiment Holstein zum Obersten gegeben, und kommt noch 1792—1794 als Generallieutenant, Dannebrogsritter und Oberst des Infanterieregiments des Königs vor. Der Rittmeister Detlev von Penz wurde im Nov. 1766 zum königlichen Kammerjunker und am 4. Sept. 1773 zum Kammerherrn ernannt. (*v. Stramberg.*)

Penzance, s. Pensance.

PENZANO, ein bedeutendes Gemeindedorf in dem nach Carzo benannten Districte XIII. der Provinz Como des lombardischen Königreichs in überaus lieblicher Gegend gelegen, mit einem Gemeindevorstande und den drei dazu gehörigen Masserien Corneno und Galliano, deren jede eine Pfarre hat, und Vignarca. (*G. F. Schreiner.*)

PENZEL (Abraham Jacob), Magister der Weltweisheit und der freien Künste, verdient sowol wegen der außerordentlichen Masse von Sach- und Sprachkenntnissen, die er sich angeeignet hatte, als auch wegen seines abenteuerlichen Lebenswandels hier eine Erwähnung. Er war geboren am 17. Nov. 1749 zu Törten, einem Dorfe bei Dessau, wo sein Vater das Amt eines reformirten Predigers verwaltete [1]). Von diesem empfing er den ersten Unterricht gleichsam spielend, aber viel sich selbst überlassen ging er in der Umgebung der wilden Dorfjugend zeitig losen Händeln nach, weßhalb er auch zu Jeßnitz, wohin sein Vater 1757 als erster Stadtgeistlicher versetzt wurde, dem öffentlichen Schulunterrichte bald entzogen, der Lehre und Aufsicht eines Candidaten und nach dessen Erkrankung seines Vaters Unterweisung wieder anvertraut und neben den Lehrstunden zum Bücherlesen angehalten wurde, worüber er Rechenschaft ablegen mußte. Mit herrlichen Geistesgaben ausgestattet, fiel es dem jungen Penzel nicht schwer, sich bis zum zwölften Jahre den Kopf mit mannichfaltigen Kenntnissen anzufüllen, denen nur die planmäßigen grammatischen Vorstudien mangelten. Diese nachzuholen, brachte ihn der Vater 1762 auf das reformirte Gymnasium zu Halle, wo aber der lebhafte Knabe des mäßigen Zwanges bald überdrüssig, beim Lesen moderner Dichter und Romane in planloses Umherschweifen und in wilde Schelmereien zurückfiel, und nach Verlauf von fast drei Jahren ins älterliche Haus zu Jeßnitz zurückgenommen werden mußte. Hier fing er an, das Versäumte nachzuholen, und durch den täglichen Umgang mit einem gelehrten Rabbiner des Ortes bekam er Lust zur Erlernung der hebräischen Sprache und schneller noch den Vorsatz, die morgenländischen Sprachen überhaupt zu studiren. In dieser Absicht bezog er mit Empfehlungen an Michaelis 1766 die Universität zu Göttingen. Allein nach Verlauf etlicher Monate wandte sich Penzel, durch die Bekanntschaft mit einem Schweden angetrieben, der Erlernung der dänischen, schwedischen und

---

1) Seine Mutter war eine geborene Rindfleisch.

isländischen Sprache, wie überhaupt der nordischen Literatur zu. Dieser Aberwitz, wie Michaelis diese Studienverwandlung nannte, oder vielmehr lockeres, kostspieliges Studentenleben, das Penzel nebenher führen mochte, rief ihn 1767 unter den Zwang und die Härte seines Vaters abermals nach Hause zurück. Anhaltender aber planloser Fleiß machte ihn mit zehn todten und lebenden Sprachen bekannt, sieben kleine Gedichte an die Venus Erycina, dem Scherze und der Freude gesungen und in Berlin 1769 ohne seinen Namen gedruckt[2]), waren die gereiften Früchte seiner poetischen Muße, die ihm Nicolai's Gunst zu Berlin verschafften; der Vater dagegen fand anstößige Stellen darin, und bestrafte den Sohn mit größerer Strenge als zuvor. Nach Verfluß von drei Jahren endlich bezog Penzel, auf eigene Wahl und Neigung, die Universität Leipzig, wo Maßregeln getroffen wurden, daß er nicht in die göttinger Sünden zurücksinken sollte. Ehe aber ein Jahr verging, hatte er den angelegten Zaum abgestreift. Reiske's Ermahnungen mögen allein nicht umsonst gewesen sein: er fing wenigstens an Englisch und Polnisch zu lernen, wie er zu Hause italienische und spanische Literatur getrieben hatte, Bel zog ihn zur Mitarbeiterschaft an den Actis eruditorum und an der leipziger gelehrten Zeitung, für Schwabe übersetzte er fast den ganzen 19. Band der allgemeinen Geschichte aller Reisen, und knüpfte mit dem berühmten Geheimrath Klotz in Halle Bekanntschaft an, der, wie Reiske, ihn endlich bestimmte, sich dem Studium einer bestimmten Wissenschaft zu unterwerfen. Er wählte die alte Geographie und zog auf Klotzen's Veranlassung nach Halle, wo er am 9. Sept. 1771 die Magisterwürde erhielt und zugleich die in Quart gedruckte Dissertatio de Barangis in aula Byzantina militantibus vertheidigte. Er bewies hierin, daß diese oft schon gedeuteten Barangen Nordländer gewesen und von den Russen noch heutzutage Waräger genannt würden. Gleich darauf lud er in einem Programm über die Hyperboräer (Halle 1771. 4.) zu Wintervorlesungen ein, die er wol angefangen, aber nicht vollendet haben mag, weil er in Schulden versunken und vom Vater nicht mehr unterstützt Halle verlassen und nach Jena wandern mußte, wo sich Hofrath Walch seiner würde angenommen haben, wenn er in solider Verfassung erschienen wäre. Penzel mußte demnach in das Haus seines unerbittlichen und ausgebeutelten Vaters zurückwandern und das Versprechen ablegen, die Kosten seines Aufenthaltes zu tragen. Die Noth zwang ihn, anhaltend zu arbeiten. Er blieb dem Vorsatze, die alte Geographie recht gründlich zu studiren, getreu, und machte den Strabo zur Grundlage dieser Beschäftigung. Er begann die Arbeit damit, daß er den ganzen Strabo teutsch abschrieb, d. h. er verteutschte ihn aus dem Griechischen mit Hilfe der Xylander'schen (lateinischen) Übersetzung ganz frei und paraphrastisch, um sich vorerst mit dem Originale gehörig zu verständigen. Im Laufe dieser Studien, die er zwei Jahre bei den Ältern aushielt, brach er plötzlich 1774, und wie Rust erzählt, gegen den Rath und Willen seines Vaters, auf und reiste nach Würzburg, wo er vom Fürstbischofe huldvoll aufgenommen wurde und auf dessen Kosten zehrend die Universitätsbibliothek zu seinem literarischen Vorhaben fleißig benutzte. Hier arbeitete er auch den größten Theil der Pomona franconica unter Leitung des Hofr. Gibsen aus. Noch war aber ein volles Jahr nicht verlaufen, als bekannt wurde, daß Penzel sich der Aufmerksamkeit seines Gönners nicht würdig bewies, oder, wie er selbst gesteht, in Weibergewäsch gerieth, und darüber von allem Gelde entblößt Würzburg verlassen mußte. In Franken umherirrend faßte er den Entschluß, den Norden zu besuchen, um die, zu seinem immer weiter ausgedehnten Plane geographischer Studien unentbehrlichen slawischen und lettischen Dialekte zu erlernen. Nach Nürnberg gekommen, that er den verwegenen Schritt, sich von den anwesenden preußischen Officieren in der Absicht anwerben zu lassen, um ohne eigene Mittel nach Königsberg geleitet werden zu können, wo er mit kühner Zuversicht hinlängliche Nahrung für sein literarisches Streben erwartete. In der That mehr, als seine Verwegenheit hoffen ließ, fand er daselbst, wo seine Ankunft am 28. April 1775 in dem Chef (von Stutterheim) und allen Officieren (namentlich dem Obersten von Lehwaldt) seines Regimentes, wie in vielen andern gelehrten und begüterten Einwohnern der Stadt, den edlen Wetteifer erregte, dem gelehrten Grenadier Muße zum Studiren und dabei noch mehr, als des Lebens Nothdurft erheischte, zu verschaffen. Ein dort wohnender Dessauer (es war Rode) brachte für ihn in Kurzem ein Geschenk von 60 Dukaten zusammen, der Director Canter zog ihn in sein Haus und an seinen Tisch. Derselbe vertraute ihm die königsberger Zeitung und einen Theil seiner Correspondenz an und machte ihm überhaupt durch Nebenarbeit ein jährliches Einkommen von 400 Thalern möglich. Die Bearbeitung seines Strabo blieb Hauptgeschäft; schon zu Nürnberg hatte er in einem Wirthshause die Zueignung des ersten Bandes an Büsching zu Berlin geschrieben und denselben zu Lemgo 1775 drucken lassen. In demselben Jahre erschien noch der zweite und 1777 der dritte und vierte Band ebendaselbst. Diese Übersetzung mit kritischen und andern Anmerkungen, Zusätzen, erläuternden Rissen, einigen Landkarten und vollständigen Registern versehen, fand in der gelehrten Welt gute Aufnahme und erweckte vortheilhafte Urtheile über Penzel's gelehrtes Wissen. Jetzt bildete sich in ihm der chimärische große Plan zur Fortsetzung der geographischen Studien dahin aus, zehn Jahre in Königsberg, Upsala, Rom, Genf, Lausanne und Göttingen zu verleben, ein zweites Decennium auf Reisen um die Welt, besonders nach dem Nord- und Südpole, zuzubringen, und in der übrigen Lebenszeit, wenn solche ihm vergönnt, das Erlernte und Gesammelte überdacht zu verarbeiten. Drei Jahre mochte er kaum zu Königsberg in angenehmen Verhältnissen ge-

2) Mit poetischen Versuchen beschäftigte er sich mitunter bis an seinen Tod, Gelegenheitsgedichte wurden von ihm zu Königsberg und anderwärts gemacht und auch gedruckt. Ich sah 1818 bei ihm ein recht gemüthlich naives Gedichtchen, das folgende merkwürdige Überschrift führte: „Wiegenlied, das ich Anno 1777 Charlottchen hätte singen sollen, der Esel aber hatte es vergessen und schrieb es erst den 10. Jan. 1818 nieder."

lebt haben (Soldatendienste that er nie, wie auch Meusel andeutet), als man ihn — die Gründe des Wegwanderns sind unbekannt — plötzlich in Warschau findet, wo er vom Fürsten Adam Czartorinsky freundlich aufgenommen, dessen ältesten Sohn in der teutschen Sprache unterrichtet. Gleich darauf und zwar noch im J. 1778 flüchtig geworden, suchte er das Landgut einer vornehmen Polin zu Glanboka (einem Dorfe unweit Krakau's) auf, und unterwies deren einzigen Sohn. In der Mutter desselben eine Furie gefunden, wie er selbst erzählt, verließ er 1779 das Landgut zu Pferde, das ihm der Bischof Jewel mit wenigem Reisegelde gegeben hatte, um sich vorläufig in Krakau als englischer Sprachmeister niederzulassen, obschon er dort Mühe hatte, in die Literatur dieser Sprache einschlagende Bücher zu bekommen. Hier wurde der Graf Stanislaus Soltyck bald sein Schüler und Gönner. Im Hause des Bischofs wurde ihm Kost und Wohnung gereicht. Im J. 1780 und 1781 nennen ihn Meusel und Rotermund Director der akademischen Buchdruckerei, zweiten Bibliothekar und Lehrer der teutschen Sprache im Seminar St. Petri daselbst. Über ihn ausgebrochene Stürme in Folge mancherlei Verdachts und Anklagen [3]), in die auch der alte Bischof verwickelt gewesen zu sein scheint, nahmen seine Stellen und schleuderten ihn in die heutige Provinz Bialystock nach Dombrowa, wo ihm der Graf Soltyck die Coadjutorie der Propstei versprochen haben soll, er zog aber das Sprachlehrergeschäft vor und verlebte hier, vielleicht auch abwechselnd in dem benachbarten Janowa, drei glückliche Jahre, meistens auf Kosten Soltyck's. Alsdann ließ er sich durch anscheinend günstige Aussichten zu einer Reise nach Curland verleiten, und als er sich dort getäuscht sah, wagte er nach Krakau zurückzukehren, wo er ohne Soltyck's Unterstützung, die ihm unverscherzt geblieben war, in Anspruch nehmen zu wollen, eine Buchhandlung und Druckerei anlegte, die aber seine Finanzen zerrütteten. Nebenher mochte er abermals in allerlei Händel verwickelt worden sein; denn er spricht von einer Verhaftung auf dem Wawell, die ihn 1787 traf, und plötzlich von Krakau entfernt, kehrte er zum Hofmeisterleben zurück und unterrichtete in Oberschlesien den Junker einer adeligen Familie (einen von Gusnar zu Pawlowitz), über deren Ungebildetheit er sehr ergötzliche Anekdoten zu erzählen wußte, drei Jahre lang in sorgenfreien angenehmen Verhältnissen. Hierauf führte ihn seine Unstetigkeit 1792 nach Teschen, um Unterricht in der französischen Sprache zu ertheilen. Von hier 1793 als Gymnasialprofessor der Poetik nach Laibach berufen, setzte er bei vieler Muße — die geographischen Studien in großartigem Style waren inzwischen unausführbar geworden — die teutsche Bearbeitung des Dio Cassius fort, nachdem der erste Band davon (nicht der zweite, wie Meusel und Andere irrig angeben) mit Anmerkungen 1786 zu Leipzig in drei Abtheilungen erschienen, und die Arbeit des zweiten schon in Dombrowa und Krakau vorgerückt war, als das Manuscript an letzterem Orte versetzt werden mußte. Sein großmüthiger Gönner, Baron Zoys zu Laibach, löste dasselbe erst wieder aus. Noch war aber des zweiten Bandes erste Abtheilung nicht vollendet oder gedruckt worden [4]), als ihn des unerbittlichen Schicksals strenger Befehl, wie seine Erzählung, oder anstößiger Lebenswandel, wie andere Nachrichten lauten, aus seinem amtlichen Wirkungskreise von Laibach ins Privatleben nach Triest zurücktrieb, wo er seinen Dio vergessend zwar gelehrte Verbindungen, so mit dem Marchese Gravisi zu Capo d'Istria, der auch in seinen Armen starb, unterhielt, aber sich vorzüglich dem Sprachmeistergewerbe und manchem andern, jedoch nicht ehrenvollen, Nebenverdienste, wie die böse Fama verplauderte, hingab, sodaß er 1812 wider seinen Willen Triest verlassen und einen Theil seiner gelehrten Schätze abermals einbüßen mußte. Er begab sich nach München, Muße genug findend, seine altclassischen Studien fortsetzen zu können; allein er schob sie bei Seite und verwendete seinen Fleiß auf die Herausgabe des alten Münchners Schiltberger Reisebeschreibung. Einen kurzen Abriß von diesem Plane ließ er 1812 schon in der halle'schen allgemeinen Literaturzeitung abdrucken, mochte es aber Noth, oder Wille des Verlegers, wenigstens klagte er Letzteres selbst, gewesen sein, daß der Plan in seiner Angabe nicht zur Ausführung reifte, kurz Penzel modernisirte mit Benutzung von nur zwei gedruckten Ausgaben des alten Münchners Werk, und ließ es mit Weglassung der gelehrten Vorrede, die dazu bestimmt war, zu München 1814 unter dem Titel drucken: „Schiltberger's aus München, von den Türken in der Schlacht bei Nikopolis 1395 gefangen, in das Heidenthum geführt und 1427 wiedergekommen, Reise in den Orient und wunderbare Begebenheiten, von ihm selbst beschrieben. Aus einer alten Handschrift übersetzt und herausgegeben rc." Er selbst schalt diese Arbeit hinterher eine verhunzte. Ehe sie indessen gedruckt ward, mußte Penzel schon im Herbste 1813 Baierns Hauptstadt auf Polizeibefehl so plötzlich verlassen, daß er seine literarischen Schätze bis auf drei Bücher, die er in der Tasche mit sich führte, im Hause eines Beamten zurückließ und in jener kriegerischen Zeit, wo fast keine Straße sicher war, zu Fuße, wie ers bisher auf allen Fluchten und Reisen gewohnt war, muthvoll nach Leipzig wanderte. Am 18. [5]) Nov. 1813 daselbst angekommen, versprach er zunächst seinem Verleger, der Vollendung des Dio Cassius zu leben. Um die Weihnachtszeit zog er sich in ein dessau'sches Dörfchen zurück und erschien nach Fastnacht 1814 in Halle, wo die Polizei ihm Anfangs den Aufenthalt erschwerte, bis Niemeyer und Tieftrunk sich seiner annahmen und ihm auch die Benutzung der akademischen Bibliothek verstatteten. Sein ganzer Reichthum bestand in einem gebundenen Exemplare seiner „Sammlung merkwürdiger und wichtiger Briefe, die von angesehenen und berühmten Männern von Stande und Gelehrtheit an ihn geschrieben. 1. Bd. (Leipzig 1798)," in einem ungebundenen Exemplare des

3) Nach eigenem Geständnisse wurde er des Hochverrathes, Kirchenraubes, Pferdediebstahles und der Apostasie angeklagt.

4) Sie erschien zu Leipzig 1799 mit der zu Triest am 13. März dess. J. datirten gelehrten Vorrede; also kurz nach seiner Ankunft daselbst. 5) Er selbst sagt „an seinem Geburtstage," also am 17. November.

Barthischen Briefwechsels und in einem Vicar of Wakefield in Taschenformat sammt der noch in Dombrowa gearbeiteten Übersetzung des Dio Cassius. Gleichwol setzte er die Arbeit am Dio in Ermangelung seines beschriebenen Handexemplares, vom April 1814 bis in den Juli des folgenden Jahres fort und vollendete ziemlich die zweite Abtheilung des zweiten Bandes, welche auch 1818 im Februar erschien, und somit die ganze teutsche Bearbeitung vom 36—53. Buche dieser Jahrbücher römischer Geschichte schloß. Inzwischen stand er von der Fortsetzung dieses Werkes ab, und ließ sich durch frisch erwachte Vorliebe zu seinem Strabo für eine neue Überarbeitung desselben verleiten. Schon 1814 foderte er auf dem Wege der Öffentlichkeit die Buchhändler zur Annahme der Arbeit auf, und gerieth darüber mit der Verlagshandlung der erstern Ausgabe in einen langwierigen Streit, während dessen er auf dem Landgute eines Edelmannes in einem Dorfe bei Heldrungen an der Unstrut die Hauslehrerstelle annahm und am 9. Sept. 1815 daselbst ankam, nachdem er als 66jähriger Gelehrter den Weg von Halle dahin, etwa 6—8 Meilen, in einem Tage zu Fuße zurückgelegt hatte. Er gab vertragsmäßig täglich nur vier Stunden Unterricht zweien Kindern des Hauses, aber schon am 3. December machte ihm sein Principal den Antrag, ihn mit einer kleinen Entschädigung nach Halle zurückzuschicken, worüber Beide in Proceß geriethen, Penzel aber erst am 11. April 1816 das Haus des Edelmannes verließ und eine Einladung nach Berlin ausschlagend, den Aufenthalt zu Weimar vorzog, wo er in Bertuch einen Verleger zu finden gehofft hatte, aber mit demselben bald zerfallen wanderte er den 5. Juli 1816 auf gut Glück und unsteten Sinnes nach Jena, wo das Amt eines akademischen Lehrers der englischen Sprache erledigt war. Aus Mitleid gab ihm der menschenfreundliche Großherzog diese Stelle mit etwa 100 Thlrn. Besoldung, damit er für sein zunehmendes Alter eine bleibende Stätte fände. Allerdings hielt er hier bei seinem unruhigen Wesen standhaft aus, zurückgezogen unter der Pflege einer alten verkümmerten Buchdruckerwitwe lebend. Sein Ruf von ungeheurer Gelehrsamkeit verbreitete sich schnell unter den Studenten und verlockte auch den Verfasser dieser Zeilen, der damals in Jena studirte, mit drei seiner Freunde, Privatunterricht in der englischen und italienischen Sprache bei ihm zu nehmen. Gegen ein billiges Honorar lernte man sehr viel bei ihm; und da ihm bei sehr getreuem Gedächtnisse augenblicklich eine Menge Bemerkungen zu Gebote standen, so verirrten sich seine Lippen oft in gelehrten Dingen, denen das jugendliche Ohr gern und begierig anhing und worüber ihm der Mangel an guten Sprachdialekten, besonders des Englischen, zu Gute gehalten wurde. Penzel ertheilte auch im Hebräischen, und wenn es gefodert worden wäre, in allen todten und in fast allen lebenden europäischen Sprachen Unterricht. Seine Kenntnisse in den slawischen Sprachen wurden sehr gerühmt, sowie er der beiden altclassischen vollkommen Meister war, und in den Realwissenschaften, vorzüglich in der Geschichte, Geographie, den teutschen und nordischen Alterthümern, hatte er nie Ursache Verlegenheit zu zeigen. Als fleißiger Mitarbeiter an der jena'schen allgemeinen Literaturzeitung fand er ebenfalls einen Zuschuß für seine bestimmten und gestatteten Unterhaltsmittel; alles aber, was er sich mit der Feder und durch mündlichen Unterricht erwarb, reichte trotz des spärlichen Haushaltes nicht zu, da die Anschaffung einer ausgesuchten kleinen Handbibliothek ihm die Einnahmen verkürzte und Schulden zuzog. Diese vermachte der barocke, ziemlich cynisch lebende Gelehrte an seinem Geburtstage 1818 in einer testamentarischen Verfügung dem Großherzoge Karl August von Sachsen-Weimar, dem anatomischen Theater zu Jena seinen Leichnam in der Meinung, auch nach seinem Tode nützlich zu sein, der akademischen Bibliothek seine gesammten literarischen Schätze unter gewissen Bedingungen und seine (abgetragenen altmodischen) Kleidungsstücke dem jena'schen Frauenvereine. Er übergab diesen letzten Willen der Behörde, und als diese eine Bedingung darin unstatthaft fand, so mußte Penzel denselben zurücknehmen. In den letzten sechs Monaten seines Lebens gewöhnte der merkwürdige Abenteurer sich den zu häufigen Genuß des Branntweins an und zog sich dadurch eine Brustkrankheit zu, die ihn aber bis zum dritten Tage vor seinem Tode in Thätigkeit ließ. Er starb den 16. (nicht 17.) März 1819, nachdem er in Jena, wenn nicht schon früher, sich der protestantischen Kirche wieder öffentlich zugewendet hatte. In Krakau oder zu Warschau mochte er zur katholischen Kirche übergetreten sein, und zerfiel darüber mit Nicolai in Berlin, den er seinen ältesten literarischen Freund zu nennen pflegte. Nächst ihm sprach er von Michaelis und Büsching, vom Hauptmanne Freyer in Warschau, Zoys in Laibach und Scheffner in Königsberg mit warmer Anhänglichkeit, während er mit vielen berühmten Gelehrten Europa's stets in Briefwechsel stand. Seine Schrift: Vernünftiger Versuch über die Grundwahrheiten des katholischen Glaubens (Krakau 1782) verdammte Nicolai als greuelhaft. Über Religion, Politik und Philosophie durfte man sich freilich in kein ernstes Gespräch mit ihm einlassen, wenn man nicht den gelehrten Sansculotten kennen lernen wollte. Schweigsam war er, gegen die Jugend wenigstens, über seine erlebten Schicksale, doch nie lebensmüde, sondern immer voll Plane für literarisches Wirken. So lagen ihm noch kurz vor seinem Tode folgende Arbeiten am Herzen: außer der neuen Bearbeitung des Strabo, eine teutsche Ausgabe des Horaz, von welcher kurz vor seinem Tode eine Probe erschien, die Geschichte seines Lebens, von welchem schon Vieles in den Vorreden zu seiner Briefsammlung, zu Strabo[6]) und die mit ungewöhnlicher Offenherzigkeit mitgetheilt worden war, und endlich die Vollendung eines „komischen Heldenritter-Feengedichtes, das Mährchen von Jeannetten," von dessen erster Grundlage, der Geschichte der Jungfrau von Orleans, er in der Folge abgekommen war, aber doch ein kleines Bruchstück davon in der königsberger Zeitung 1775,

6) Das in der Vorrede zu Strabo Mitgetheilte erzählt auch ein Referent in der dritten Abtheilung des Anhanges zum 25—36. Bande der allgem. teutschen Bibliothek S. 1705 fg. wieder. Mehres findet sich noch in Rust's historisch-literarischen Nachrichten rc. I, 138 fg. und II, 120—130.

und ein größeres in Wieland's teutschem Merkur (1797. 4. Stück) mitgetheilt hat. Übrigens hinterließ er außer den bereits erwähnten Schriften noch folgende Früchte seiner gelehrten Studien und literarischen Thätigkeit: Dissertatio de origine Slavonica vocis Caminatae (Hal. 1771. 4.). Explicatio grammatico-critica versiculorum XXX priorum Claudiani in libro de raptu Proserpinae primo, und Observationes in prima religionis christianae fundamenta, beide in Stosch's kritischem Museum (Vol. I. Fasc. 2. Lemgo 1774) abgedruckt. Triga observationum numismaticarum (Cracov. 1780. 4.). De arte historica, ad Stanislaum Comitem de Soltyk libellus (ibid. 1782 und Lips. 1784) und eine Menge Abhandlungen in vielen gelehrten Zeitungen und Journalen. Die Herausgabe der allgem. gelehrten Zeitung Teutschlands für die österreichischen Staaten, die zu Klagenfurt erschien, besorgte Penzel selbst von 1794 an mehre Jahre hindurch. (*B. Röse.*)

Der Verfasser des vorhergehenden Artikels hat aus eigener Erfahrung und mit fleißiger Benutzung der vorhandenen zahlreichen Hilfsmittel die äußern Umstände von Penzel's Leben sehr vollständig zusammengetragen. Da es mir aber vergönnt war einige Schriften zu benutzen, die ihm nicht zur Hand sein konnten, z. B. Jacobs' Personalien (S. 172—176 u. 515), und namentlich die ganze Correspondenz Penzel's mit dem ehrwürdigen Fr. Jacobs einzusehen, auch von manchen, die Penzel näher gekannt hatten, interessante Mittheilungen zu bekommen, so habe ich mich durch den Wunsch der Redaction bestimmen lassen, die obigen Notizen zu ergänzen und zu vervollständigen.

Penzel's Vater Johann Jacob, war eines Gastwirths Sohn. Zu Dessau am 22. Nov. 1720 geboren hatte er die dortige große Schule besucht und 1739 die Universität Halle bezogen, um daselbst die Rechte zu studiren. Aber schon nach Verlauf des ersten Halbjahres gab er auf den Wunsch seiner Mutter dieses Studium auf und widmete sich der Theologie. Nachdem er sich von 1744 an zwei Jahre lang als Candidat in Bremen aufgehalten hatte, wurde er 1746 als Kaplan und zweiter Prediger nach Oranienbaum in sein Vaterland berufen, 1748 zum Pfarramte in Törten und Söllnitz befördert und 1757 als erster Prediger nach dem Städtchen Jeßnitz versetzt, wo er im J. 1789 starb. Sogar als Schriftsteller hatte er sich bekannt gemacht und 1757 herausgegeben: Predigten an den Danktagen für die Ernte und andern ordentlichen Sonntagen, erster Theil; im J. 1776 erschien zu Halle: Predigt bei der Taufe eines jüdischen Witwers nebst seinem Sohne über Luc. 10, 23. 24; auch zu Meusel's gelehrtem Teutschland hatte er Beiträge geliefert [7]). Der Vater selbst trägt einen großen Theil der Schuld an dem unregelmäßigen, abenteuerlichen Leben seines Sohnes, weil er es vernachlässigte, durch strenge Zucht und feste Methodik des Unterrichts den Geist frühzeitig an Ordnung im Leben und Lernen zu gewöhnen. Der Sohn gesteht selbst, daß er im zwölften Jahre den Kopf voll von einer Menge literarischer Kenntnisse gehabt habe, ohne ein Deponens conjugiren oder die ersten Perioden im Nepos grammatikalisch analysiren zu können. Noch wäre es allerdings Zeit gewesen, diesen Fehler auf dem reformirten Gymnasium zu Halle wieder gut zu machen, aber der damalige Rector Wilhelm Erichthon ließ es gleichfalls an strenger Aufsicht fehlen, sodaß der Knabe, der 1762 mit guten Vorsätzen auf die Anstalt gekommen war, die alten Sprachen völlig vernachlässigte und durch Ramler's, Gerstenberg's und Lessing's Schriften angezogen, blos Dichtungen und Romane las. So ward der Zweck, der ihn nach Halle geführt hatte, vereitelt und die guten Vorsätze in den Wind geschlagen. Der Vater rief ihn zurück, damit er in der Heimath manche Lücken ausfüllte und dann gehörig vorbereitet eine Universität bezöge. Aber auch diese Zwischenzeit scheint für jenen Zweck nicht eben streng benutzt zu sein, da der Vater den Umgang des Sohnes mit einem gelehrten Rabbiner nicht untersagte und wenigstens mittelbar dadurch die Neigung desselben zu dem Studium der orientalischen Sprachen begünstigte. Daß der junge Penzel eine solche Vorliebe faßte, wäre an sich nicht zu tadeln gewesen, aber die Leiter seiner Bildung hätten auch mit Strenge ihn dabei erhalten sollen. Er zog nach Göttingen, wohin ihn der Ruf des Ritter Michaelis und die durch diesen zu hoffende gründliche Kenntniß des Hebräischen lockte. Die Neigung dauerte aber nicht lange; der Umgang mit dem jungen Schweden Ljungberg, welcher später Professor der Mathematik in Kiel wurde, brachte ihn zunächst auf die dänische und schwedische Sprache, dann auf die gesammte nordische Literatur, besonders das Isländische, welches er mit unglaublichem Fleiße betrieb. Zurückgerufen, lebte er wieder in der Heimath, lernte als Autodidakt Italienisch und Spanisch, studirte Clerici ars critica, Bochart's Phaleg und Lessing's Laocoon und ließ sich durch den glücklichen Erfolg seines ersten literarischen Auftretens bestimmen, die Theologie, welche noch immer der eigentliche Mittelpunkt seiner Studien gewesen war, aufzugeben und fortan, wie er sich in der Vorrede zum Strabo ausdrückt, Belletrist und Philolog nach Lessing's Muster zu werden. In Leipzig fand er an Reiske einen herzlichen Freund und Gönner, der, je schönere Hoffnungen er von Penzel's Talenten sich machte, um so mehr auf eine bestimmte Richtung und Fixirung der wissenschaftlichen Beschäftigungen drang. Strabo ward nun der Mittelpunkt derselben; in Halle, Jeßnitz und Würzburg wurde die bereits 1771 begonnene Übersetzung dieses alten Geographen eifrigst gefördert, sodaß bereits im Anfange des Jahres 1775 das Manuscript des ersten Theiles dem Verleger zugeschickt und der Druck desselben in demselben Jahre vollendet werden konnte. Bis 1777 waren sämmtliche vier Bände vollendet. Sowie er bei der äußern Anordnung des Textes, namentlich bei der Eintheilung desselben in größere und kleinere Abschnitte, viel Freiheit sich gestattet hatte, so noch mehr in der Übersetzung selbst, bei der es ihm weniger um ein treues Wiedergeben der Urschrift zu thun ist, als um eine allgemeine Auffassung des Sinnes, der freilich oft genug verfehlt wird. Nahm man auch

7) Vergl. Rust 1. Bd. S. 137. 2. Bd. S. 114—119. Meusel III. S. 105. X. S. 313 und besonders Schmidt's anhalt'sches Schriftstellerlexikon S. 283.

die Arbeit bei ihrem Erscheinen nicht ohne Beifall auf, so ist sie jetzt durch viel gelungenere Übersetzungen verdrängt und verdient höchstens wegen mancher sachlichen Erörterungen auf dem Gebiete der alten Geographie nachgelesen zu werden.

In Nürnberg hatte Penzel am 5. März 1775 im Gasthofe zum goldnen Hirsch die Vorrede zum ersten Theile des Strabo unterzeichnet; ebendaselbst ließ er sich von einem preußischen Werbeofficier für ein in Königsberg garnisonirendes Regiment anwerben, wie zehn Jahre früher Anquetil du Perron Soldat geworden war, um nach Indien zu gelangen und an der malabarischen Küste die altindischen Sprachen zu studiren. Den bunten Wechsel der mannichfaltigsten Schicksale, die in Preußen, Polen, Schlesien ihn getroffen haben, hat der Verfasser des vorhergehenden Artikels ausführlicher geschildert. In Triest, wo Penzel Teutsche, besonders Kaufleute, die nach Italien reisten, im Italienischen, und Italiener, die nach Teutschland gingen, im Teutschen unterrichtete, hatte er ein sehr gutes Auskommen (vergl. Chr. G. Schütz's Leben. 1. Bd. S. 315). Dort traf ihn Seume auf seinem Spaziergange nach Syracus (s. sämmtliche Werke. 1. Bd. S. 229). „Der unglückliche Hang zum Weine, erzählt dieser, hat ihm manchen Streich gespielt, und ihn noch zuletzt genöthigt, seine Stelle in Laibach aufzugeben, wo er Professor der Dichtkunst am Gymnasium war. Er hat durch seine mannichfaltigen, verflochtenen Schicksale ein gewisses barockes Unterhaltungstalent gewonnen, das den Mann nicht ohne Theilnahme läßt. Per varios casus, per tot discrimina rerum tendimus Tergestum, sagte er mir mit vieler Drolerie, damit uns hier, wie Winkelmann, der Teufel hole." Diese Befürchtung ist nicht in Erfüllung gegangen. Eilf Jahre lebte er in Triest, bis die Besetzung der Stadt durch die Franzosen und das von diesen eingeführte Continentalsystem auf den Verkehr und somit auch auf Penzel's sprachmeisterliche Beschäftigung sehr störend einwirkte. Schlichtegroll, mit dem er vom J. 1808 in Briefwechsel stand, hoffte ihm eine Stelle bei der münchener Bibliothek zu verschaffen und lud ihn daher ein, nach München zu kommen. Da aber inzwischen ein vermögender Advocat ihn mit der Catalogisirung seiner Bibliothek beauftragte und er Hoffnung erhielt für eine Societät, die Winkelmann ein Denkmal errichten wollte, eine Biographie dieses Mannes auszuarbeiten, so verzögerte sich seine Abreise von Triest über ein Jahr (vergl. einen Brief von Schlichtegroll an Schütz in dessen Leben, 2. Bd. S. 436, und die unparteiische, sehr vollständige Darlegung des durch Penzel vielfach entstellten Verhältnisses in Fr. Jacobs' Personalien S. 172 fg.).

Als er im Sommer 1812 endlich in München eintraf, hatten sich die dortigen Verhältnisse wesentlich verändert; Hamberger war in ein Irrenhaus gebracht, Schlichtegroll hatte seinen Einfluß verloren, dem Geheimenrathe von Riegel war die Administration der Akademie übertragen, die katholische Partei triumphirte. Da überdies Penzel durch sein rauhes und schroffes Wesen verhindert wurde, sich die Gunst derer, die etwas für ihn hätten thun können, zu erwerben, so erhielt er die gehoffte Stelle eines Diurnisten bei der Bibliothek nicht und der Auftrag, ein Verzeichniß der lateinischen Handschriften in der Centralbibliothek anzufertigen ward ihm gar nicht ertheilt. Auf die ihm gemachten Versprechungen sich berufend wiederholte er seine Vorstellungen bei Riegel, bei dem Minister Montgelas, ja bei dem Könige selbst, und hatte bei dieser Zudringlichkeit es sich selbst zuzuschreiben, daß die Polizei ihm endlich andeutete, binnen vier Wochen die Stadt zu verlassen. Er ließ die gesetzte Frist ruhig verlaufen und die Folge seiner Hartnäckigkeit war die Andeutung, daß man ihn, wenn er nach 48 Stunden nicht aus der Stadt sei, durch Gensdarmen werde wegbringen lassen. Die Strenge dieser Maßregel erbitterte Penzel sehr; er schob die Schuld bald auf Riegel, bald auf Schlichtegroll, dem es unerträglich gewesen sein sollte, ihn als ein sichtbares Zeichen seines verminderten Einflusses herumwandeln zu sehen. Die Parteilichkeit einiger Feinde Schlichtegroll's, namentlich die Einflüsterungen Scherer's, Docen's und Radlof's, bestärkten ihn in seinem lächerlichen Verdachte und veranlaßten die abscheulichsten Beschuldigungen und Verleumdungen, von deren Unwahrheit selbst die bestimmtesten Versicherungen edler Männer, eines Jacobs und Schütz, ihn nicht zu überzeugen vermochten. Die Königin schenkte ihm 50 Kronenthaler, ebenso viel legte das Seligmann'sche Haus, mit dem er in Verbindung stand, zusammen und auch der König gab 50 Gulden. Der Plan, eine Handausgabe des Pollux zu besorgen und Auszüge aus den in München handschriftlich sich befindenden Glossographen hinzuzufügen, worüber er bereits mit der Weidmann'schen Buchhandlung unterhandelt hatte, blieb natürlich nun unausgeführt. Am 3. Nov. 1813 verließ er München, hielt sich einige Tage in Nürnberg auf, von wo er einen sehr bittern Brief an Schlichtegroll schrieb, und gelangte in schneller Reise per campos cruentatos vicosque militibus repletos nach Leipzig, quam tunc mihi senectutis meae quietam portum somniaveram. In einem traurigen Zustande kam er nach Halle und wendete sich hier zunächst an den einzigen Bekannten von seinem früheren Aufenthalte her, an Schütz, der theils selbst Geldunterstützung ihm zufließen ließ und von andern zu erbitten sich Mühe gab, theils ihm Unterrichtsstunden in neuern Sprachen verschaffte. Alle freie Zeit verwendete er auf die Vollendung des Dio Cassius und auf eine neue Bearbeitung des Strabo, für die er in der allgemeinen Literaturzeitung einen Verleger suchte. Obtulit inter alios, schreibt er an Jacobs in einem Briefe, den dieser theilweise in den Personalien S. 175 teutsch mitgetheilt hat, *Bertuchius* sese, conditiones prae se ferens meliores quam quidem ab ullo alio redemtore sperare potuissem, hac vero lege fixa, ut ipse Vinariam secederem, omnem laborem ibi in eius praesentia eoque inspiciente exantlaturus. Laetus parui iussis! Sed advenientem Vinariam Bertuchius risu prorsus Sardonico excepit. Se quidem, aiebat, sibi de adventu meo multis de causis gratulari, non quidem propter Strabonem edendum, quod opus longioris anhelitus,

ut Galli dicunt, prelis eius propter amborum nostrorum iam depontanam aetatem minimum conveniret, sed quia persuasus de notitia mea linguarum recentiorum speraret se in me strenuum collaboratorem habiturum in Ephemeridibus aliisque diariis prela sua exercentibus. Unwillig über dies Anerbieten und voll Ärgers, die Hoffnung auf Vollendung des Werkes, dem er den größten Theil seines Lebens gewidmet hatte, vereitelt zu sehen, verließ er Weimar und zog nach Jena. Da sein Gehalt als Lector der englischen Sprache 100 Thaler betrug und bei dem geringen Zudrange zu solchen Lectionen das Honorar monatlich etwa fünf Thaler einbrachte, so zeigte sich bald die drückendste Noth, die durch ansehnliche Bücherkäufe, sowie durch dringende Foderungen früherer Gläubiger von Triest und Halle her sehr vermehrt wurde. In dieser Lage ward Fr. Jacobs Rather und Helfer und verschaffte ihm von dem Herzoge von Gotha wenigstens eine Geldunterstützung, da eine Gehaltszulage zu erreichen nicht möglich war. Was er von literarischen Arbeiten unternahm, war entweder fehlgegriffen oder für seine Kräfte gar nicht geeignet, oder auch von den Buchhändlern zurückgewiesen. Für eine neue Übersetzung des Strabo fand er keinen Verleger; den griechischen Text, den Weigel von ihm bearbeitet wünschte, hat er nicht geliefert; eine Übersetzung des in politischen Versen geschriebenen Romans von Theodorus Prodromus, den er nur dem Namen nach kannte und erst durch Jacobs' Güte mitgetheilt erhielt, war fast lächerlich; über Horaz zu schreiben, rieth F. A. Wolf und gewiß jeder Kenner sehr entschieden ab. Im J. 1818 machte er ein Testament, eines Irus oder Diogenes würdig, welches seltsame Document (das ich der gütigen Mittheilung des Geheimen Hofrath Jacobs verdanke), ich hier vollständig mittheile: „Der Umstand, daß ich am heutigen Tage 1749 geboren bin, und ich heut also das 70. meiner Lebensjahre beginne, veranlaßt mich auf meinen nahe bevorstehenden Tod zu denken, und über mein weniges Eigenthum, nicht allein aller meiner Sinnen wohl mächtig, sondern auch die Sache sehr reiflich überdacht habend, folgende Verfügung zu treffen: 1) Meinen Körper vermach ich dem anatomischen Theater, um zum Besten angehender Mediciner öffentlich seciret zu werden, um meinen Nebenmenschen so noch nach meinem Tode zu nützen. Kann aus den Knochen ein Skeleton gemacht und zum Andenken aufbewahrt werden, so soll mir dieses sehr lieb sein. Was der Aufbewahrung nicht empfänglich, Fleisch, Gedärme u. dgl., sollen verbrannt werden, um sich desto früher mit dem reinen Äther zu vereinigen, und um dahin zu gelangen keiner langen und beschwerlichen Wanderung durch die unreinern Elemente des Wassers und der Erde zu bedürfen. 2) Alle meine handschriftlichen Sammlungen, Bücher, Landkarten und Kupferstiche vermach ich der akademischen Bibliothek zur Dankbarkeit, daß sie mir in den letzten Jahren meines Lebens einen obschon sehr schmal ausgemessenen Unterhalt gab. In Halle steht beim Ökonom Sachs eine Kiste mit Landkarten und Kupferstichen, auf welcher eine in Triest zu zahlende Schuld von 50 Reichsthalern ruht. Die Akademie hat das Recht diese Kiste auszulösen, wenn sie die darauf haftende Schuld bezahlen will und mir es nicht gelingen sollte, sie, wie ich es herzlich wünsche, noch vor meinem Tode selbst freimachen zu können. 3) Meine wenigen Kleider, Hausgeräth und Wäsche sollen nicht verkauft, sondern dem Frauenverein übergeben werden, um sie nach Gutbefinden unter Arme in Natur zu vertheilen. Selbst einige Paar seidene Tücher und Strümpfe sind davon nicht ausgeschlossen; denn es gibt Arme, denen auch Tändeleien dieser Art sehr zu gut kommen, und so beschaffene Arme weiß das Auge der Frauen besser als Mannsauge zu unterscheiden. 4) Wenn gegen Vermuthen bei meinem Tode sich Schulden finden sollten, die aus dem baar vorhandenen Gelde nicht getilget werden könnten, so trau ich es der Gnade des Großherzogs zu, diese zu übernehmen, damit weder die Akademie noch der Frauenverein etwas von dem ihm zugedachten verliere. 5) Ich lege diesen meinen letzten Willen in die Hände des Herrn Hofrath Fuchs nieder und ersuche selbigen, oder, wenn ein frühzeitiger Tod — da Gott für sei! — ihn früher als mich hinwegnehmen sollte, den an Seine statt alsdann bestalleten Professor der Anatomie dafür zu sorgen, daß er richtig und meinem Sinne gemäß vollzogen werde. Geschrieben an meinem 70. Geburtstag den 17. Nov. 1818 auf der berühmten Universität zu Jena. D. Abraham Jacob Penzel, der englischen Sprach' an der hiesigen Akademie Lector." Eine Nachschrift enthält die Notiz, daß dieser letzte Wille bereits vom 1. September an gültig sei und nur die Grille ihn von seinem Geburtstage zu datiren jenes Datum veranlaßt habe.

Penzel war ein langer, hagerer Mann, den das abenteuerliche Leben, welches er immerfort geführt hatte, zu allen Untugenden einer vagabundirenden Lebensart gebracht hatte. Unsauber in seiner Kleidung, schmutzig in seiner Wohnung bis zur Unleidlichkeit strebte er absichtlich nach einem gewissen Cynismus, der die meisten von ihm zurückschreckte. Die Noth seiner Lage hatte ihn zum Trunk verleitet; hatte er Geld in Händen, so verschwendete er es schnell in guten Weinen und Leckereien, war jenes alle, so begnügte er sich mit Schnaps und hielt sich entweder im Bette oder im tiefsten Negligé auf seiner Stube auf. Seine Ehrlichkeit wurde viel bezweifelt; wen er besuchte, der behielt ihn gewiß im Auge, weil er kein Hehl daraus machte, daß der, welcher viel Bücher habe, leicht etliche entbehren und sie ihm, dem sie fehlten, überlassen könne. Das religiös-sittliche Element schien überhaupt in ihm untergegangen zu sein, da er alle Verhältnisse rein mit dem Verstande betrachtete. Aber Vorurtheile, von denen er nie frei war, ließen ihn selbst bei aller Schärfe oft das Richtige verkennen und treffend sagt Schütz (Darstellungen aus seinem Leben, 1. Bd. S. 318), über aller seiner Polyhistorie hat er die Anfangsgründe der Logik rein vergessen. Dabei war er eigensinnig, rechthaberisch und trotzig, und alle Leiden eines vielfach bewegten Lebens haben das tribus Anticyris insanabile caput nicht bessern können. Die Unstetigkeit seines Charakters und seines Lebens verhinderte bei ihm eine rechte, gründliche Durchbildung und die so heilsame Concentri-

rung; denn seine Kenntnisse erstreckten sich auf viele Fächer des menschlichen Wissens. (*F. A. Eckstein.*)

PENZEL (Christian Friedrich), geboren zu Ölsnitz im Voigtlande am 15. Nov. 1737, wurde Thomasschüler zu Leipzig und studirte daselbst Theologie. Im J. 1765 wurde er Cantor in Merseburg und bewährte sich als guten Kirchencomponisten. Hiller hat in seiner Motettensammlung eine Motette und vier Chorarietten von ihm mitgetheilt. Er starb um d. J. 1805. (*G. W. Fink.*)

PENZENGRABENSPITZ, eine mächtige Bergkuppe, die sich im Kreise Unterinn- und Wippthal nördlich von Innsbruck nach Fallon zu einer absoluten Höhe von 6757,79 wien. Fuß erhebt. (*G. F. Schreiner.*)

PENZENKUFFER (Christoph Wilhelm Friedrich), geboren den 25. Jan. 1768 zu Nürnberg, war der Sohn eines dortigen Rechtsconsulenten. Schon früh zeigten sich in dem Knaben Anlagen und Neigung zu wissenschaftlichen Beschäftigungen. Wiederholt sprach er den Wunsch aus, einst ein Landgeistlicher zu werden. Häusliche Verhältnisse bewogen indessen seine Ältern, ihn einem andern Berufe zu widmen. Er äußerte jedoch entschieden, daß er nie glücklich werden könne in dem ihm aufgedrungenen Stande eines Kupferstechers. Der Vater gab nach, und gestattete ihm, sich auf seine Universitätsstudien vorzubereiten. Nach achtjährigem Besuch des Gymnasiums seiner Vaterstadt war er noch ein Jahr Zögling der lateinischen Schule zu St. Lorenz, weil er ein dadurch bedingtes Stipendium nicht verlieren wollte. Den entschiedensten Einfluß auf seine wissenschaftliche Bildung übte der auch als Schriftsteller vortheilhaft bekannte Rector Seez. In einem Aufsatze, der sich in Penzenkuffer's hinterlassenen Papieren gefunden, nennt er ihn einen Mann, den er wie einen zweiten Vater geliebt. „Sein biederer Charakter," sagt Penzenkuffer, „seine treffliche Lehrmethode und der vorurtheilsfreie und helle Geist, womit er den Religionsunterricht mir ertheilte, dies und seine, ungeachtet der bedrängten häuslichen Lage doch immer ungestörte Heiterkeit bleiben mir unvergeßlich. Vielleicht war es damals das erste Mal, daß ich den Reichen um seinen Überfluß beneidete, wovon ein Theil hingereicht, meinem hochverehrten und geliebten Lehrer ein sorgenloseres, zufriedeneres Leben zu bereiten. Leider aber vermochte ich nichts zu thun, als nach seinem Tode durch die Mithilfe sämmtlicher damals lebender ehemaliger und gleichzeitiger Schüler sein Andenken durch eine Marmortafel zu erhalten, die auch wirklich bis zur bairischen Besitznahme Nürnbergs oberhalb des Katheders, wo er saß, aufgestellt geblieben."

Während ihn das unverdiente unglückliche Loos eines würdigen Lehrers tief schmerzte, war sein eigenes Jugendleben von trüben und niederbeugenden Erfahrungen nicht verschont geblieben. Zu dem Kampf mit anhaltenden und oft wiederkehrenden Krankheiten trat der Verlust eines Freundes, der vor seinen Augen beim Baden ertrank. Ein tiefer Unmuth ergriff ihn, und noch während seiner Schuljahre unterlag er den Leiden der Hypochondrie, die noch vermehrt ward durch das Lesen medicinischer Schriften. In dem traurigsten körperlichen Zustande, „den Tod im Busen tragend," wie er sich selbst in späten Jahren äußerte, eröffnete er 1787 seine akademische Laufbahn auf der vaterländischen Universität Altdorf. Seine rastlose Thätigkeit erlag nicht unter seinem zerrütteten Gesundheitszustande. Durch das Lesen der Kant'schen Schriften hatten philosophische Studien für ihn ein besonderes Interesse gewonnen. Er verband damit ein eifriges Studium der Theologie und der orientalischen Sprachen. Der Entschluß war in ihm erwacht, sich dadurch den Weg zu einem akademischen Lehramte zu bahnen. Im J. 1791 verließ er Altdorf und übernahm eine Hofmeisterstelle bei dem Landpfleger v. Scheurl in Reicheneck. Die tiefe Einsamkeit und Öde der Gegend begünstigte seine fortgesetzten wissenschaftlichen Beschäftigungen. Aber der nachtheilige Einfluß des Gebirgswassers auf seinen Körper nöthigte ihn, noch in demselben Jahre Reicheneck zu verlassen und sich in seine Vaterstadt zu begeben.

Dort überfielen ihn seine frühern körperlichen Leiden, unter mannichfachen Krankheitsformen, mit so ungewöhnlicher Heftigkeit, daß er sich zu den bittersten Opfern und Entbehrungen genöthigt sah, und ungeachtet der trefflichsten ärztlichen Pflege bis ans Ende seines Lebens nie völlige Genesung wieder erlangte. In wissenschaftlichen Arbeiten schien er den einzigen Trost, das einzige Mittel zu finden, jene Leiden zu ertragen. Die neuern Sprachen, besonders die englische, französische und italienische, mit denen er sich zum Theil schon früher beschäftigt, erleichterten ihm, seit er Privatunterricht darin ertheilte, seine Subsistenz. Zugleich übernahm er Correcturen und Revisionen für Buchhändler und lieferte Recensionen für die allgemeine Literaturzeitung. Für theologische und philosophische Studien war ihm noch immer ein lebhaftes Interesse geblieben. Die Aussicht, ein akademisches Lehramt zu erhalten, schien verschwunden. Doch hoffte er noch immer, daß sein Lieblingswunsch, Landgeistlicher zu werden, erfüllt werden möchte. Eine tiefe Abneigung fühlte er von Jugend auf gegen den weltlichen Lehrstand. Die oft gehörten bittern Klagen seiner eignen Lehrer und die Ärmlichkeit ihrer Lage hatten einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn zurückgelassen. Dennoch entsagte er dem geistlichen Beruf, der ihm der liebste war, aus Furcht, demselben bei seiner fortwährenden Kränklichkeit nicht genügen zu können. Noch einen Versuch machte Penzenkuffer, sich in der Lieblingssphäre seiner Studien einen Wirkungskreis zu verschaffen. Er bat im J. 1796 um die Aufnahme unter die Zahl der Professoren, welche nach einer damals zu Nürnberg üblichen Sitte, den Zöglingen des Gymnasiums, ein Jahr vor ihrem Abgange zur Universität, vorbereitende theologische Vorlesungen zu halten pflegten. Die damaligen finanziellen Verhältnisse der Stadt Nürnberg gestatteten nicht die Gewährung dieser Bitte. Doch erhielt Penzenkuffer den Titel eines Professors, der ihm auch in der Folge von der bairischen Regierung bestätigt ward.

Um jene Zeit (1796) trat Penzenkuffer zum ersten Mal als theologischer Schriftsteller auf [1]), ward jedoch hef-

1) In seinen neuen Beiträgen zur Erklärung der wichtigsten

tig angefochten und fühlte sich vorzüglich gekränkt durch die Besorgnisse seiner streng religiösen und dem kirchlichen Lehrbegriff treu ergebenen Ältern. In die Zeit seiner Rückkehr nach Nürnberg bis zum Jahr 1816 fallen seine bedeutendsten linguistischen Arbeiten, namentlich seine Sammlung der schönsten Novellen des Boccaccio [2]) und mehrer Grammatiken und Wörterbücher [3]), zu welchen er späterhin noch einen französischen und einen italienischen Vorbereitungscursus für die ersten Anfänger im Übersetzen [4]), und ein vollständiges Schema der italienischen Declinationen und Conjugationen hinzufügte [5]). Scharfsinnige Ideen über den Begriff und das Wesen der Interpunktion, besonders der französischen, hatte er 1808 in den ersten beiden Nummern der oberteutschen allgemeinen Zeitung mitgetheilt. Nebenher beschäftigte er sich mit exegetischen und kritischen Forschungen, und machte als Probe einer größern Arbeit seine Bemerkungen über einige neutestamentliche Stellen, nach der Kant'schen Erklärungsmethode, öffentlich bekannt [6]).

Der Umfang und die Gründlichkeit der Kenntnisse in allen diesen Schriften [7]) verschaffte ihm einen Ruf nach Altdorf. An der dortigen Universität sollte er ein Lehramt der französischen und englischen Sprache erhalten. Jener Antrag war ihm willkommen; aber er schwankte ihn anzunehmen, aus zu großem Mistrauen in seine Kenntnisse. Die politische Veränderung des vaterländischen Staats und die Aufhebung der Universität Altdorf vereitelten (1809) den ganzen Plan. Als jedoch nach der Besitznahme Nürnbergs durch die k. bairische Regierung das Gymnasium seiner Vaterstadt neu organisirt worden, erhielt Penzenkuffer eine Anstellung als ordentlicher Lehrer der französischen Sprache. Ungeachtet er dieselbe mit Ernst und Eifer in den Kreis seiner Studien gezogen, liebte er sie eigentlich nicht, wenigstens im Verhältniß zu andern Sprachen [8]), und da dem Unterricht im Französischen gleichwol seine Amtsthätigkeit fast ausschließlich angehörte, so ward jener Umstand für ihn eine Quelle mancher trüben Erfahrungen. Er ertheilte seine Unterrichtsstunden mit der größten Gewissenhaftigkeit, brachte aber nur selten die heitere Stimmung mit, die dem öffentlichen Lehrer unentbehrliches Bedürfniß ist. Verstimmen mochten ihn ohnedies seine fortwährenden körperlichen Leiden. Aber es kränkte ihn auch, daß die redlichen Bemühungen, womit er bei seinem Unterricht auf eine feste grammatikalische Basis drang, als dem einzigen Wege sich mit dem Geiste der Sprache innig zu befreunden, oft verkannt und gemisdeutet wurden. Noch trüber waren die Erfahrungen, die er als Lehrer der italienischen Sprache an dem sogenannten Realinstitut machte. Jene Anstalt war ihrem Zweck und ihrer Einrichtung nach den Grundsätzen und der Lehrmethode, zu der Penzenkuffer sich bekannte, völlig fremd. Gleichwol war er ein Freund der Jugend und fühlte sich wohl in dem Umgange mit Zöglingen, die er seiner Aufmerksamkeit und Liebe werth hielt. Er ertheilte mehren unter ihnen unentgeltlich Privatunterricht, wählte sie auf Spaziergängen und kleinen Fußreißen zu seinen Begleitern und unterstützte sie mit seinem Rath. Er war überhaupt sehr empfänglich für Freundschaft im edelsten Sinne des Worts und zeigte die regste und thätigste Theilnahme an dem Schicksale Anderer. In dieser Beziehung war ihm der Freimaurerorden, zu dessen Mitgliedern er gehörte, besonders werth. Wie er über diese Verbindung urtheilte, zeigen die nachfolgenden Äußerungen in seinen nachgelassenen Papieren:

„Was man auch über den Freimaurerorden oder vielmehr über einzelne Mitglieder desselben sagen mag, ich wenigstens muß gestehen, daß er mir recht selige und still heitere Stunden verschaffte, die mir seit dem erzwungenen Austritte [9]) nie mehr zu Theil geworden sind, und wonach ich mich oft zurückgesehnt. Allein ich suchte keine Geheimnisse und Offenbarungen, und an den Menschen machte ich eben keine großen Ansprüche, und nahm das Edle, was ich an Einzelnen fand, dankbar auf; kurz ich erwartete keine Engel, aber auch keine Teufel. Indem ich sah, wie die verschiedenen Kräfte, die da vereinigt waren, doch sämmtlich zu gemeinnützigen Zwecken zusammenwirkten und wirken mußten; wie eingreifend und fördernd hier die Einzelkraft war, die isolirt nie dasselbe hätte leisten können; wie der Eine mit seiner Geistesbildung, ein Anderer mit seinem weichen Herzen, ein Dritter mit seinem Reichthum, ein Vierter mit seinen Kenntnissen und Fertigkeiten den nöthigen Beitrag zu besagten Zwecken gab: so war ich vollkommen befriedigt; alle unvermeidlichen Mängel und Gebrechen achtete ich nichts dagegen. Treu und mit Eifer wirkte ich zu allen den guten Zwecken mit, die von meiner Loge damals verfolgt wurden. Ich hätte die entbehrliche Zeit nicht besser und angenehmer anwenden können. Noch jetzt sehe ich mit einem ohne Zweifel zu entschuldigenden stolzen Gefühl zurück auf das, wozu ich entweder mit meinen Kräften beitrug, oder was ich selbst zu schaffen so glücklich war, wie z. B. die Realisirung der Idee einer Mobilienrettungsanstalt, wozu ich den ersten Entwurf machte, und

biblischen Stellen, worin das πνεῦμα ἅγιον vorkommt, mit Rücksicht auf die kleine Schrift des Geheimen Rathes Hezel: Über Geist und Fleisch ꝛc. Nebst fortlaufenden Anmerkungen und einem Anhange (Nürnberg 1796).

2) Raccolta della più eleganti e della più interessanti Novelle di *Giovanni Boccaccio* etc. (Ibid. 1798.) 3) Nouvelle Grammaire raisonnée, zum Gebrauch für junge Personen herausgegeben und mit vielen Abhandlungen von Laharpe, Suard, Ginguené, Aubert u. A. versehen. Nach der zweiten verbesserten, mit einer Vorrede vermehrten Ausgabe übersetzt und mit fortlaufenden Supplementen und Anmerkungen versehen (Nürnberg 1798). Lateinische Sprachlehre für den ersten Cursus (Ebend. 1798). Vollständiges teutsch-französisches Wörterbuch (Ebend. 1802, von welchem jedoch nur der erste Band erschien). 4) Der französische erschien zu Nürnberg 1810, der italienische ebend. 1816. 5) Ebend. 1816. 6) In Henke's Magazin für Religionsphilosophie 3. Bd. 2. St. S. 579. 588. 7) Ein vollständiges Verzeichniß seiner sämmtlichen Schriften liefert Meusel im gelehrten Teutschand. (5. Ausg.) 6. Bd. S. 54. 10. Bd. S. 404. 15. Bd. S. 18 fg. 19. Bd. S. 85. 8) Nach seinen eignen Äußerungen fühlte er sich zurückgestoßen „durch die nationale Frivolität," deren reiner Abdruck jene Sprache sei, indem keine andere die Kunst besitze, Schlechtigkeiten jeder Art so gefällig auszudrücken.

9) Als Staatsdiener war Penzenkuffer durch gesetzliche Verordnungen zum Austritt aus dem Freimaurerorden genöthigt worden.

die jetzt vielleicht nicht ohne Beruhigung für unglückliche Bürger existirt."

Sein höheres Alter blieb nicht verschont von manchen trüben Erfahrungen. Das Leben des Unverheiratheten ward immer einsamer, seit seine Geschwister und mehre Freunde vor ihm dahingeschieden. Zunehmende Kränklichkeit, Verluste an seinem Vermögen, langwierige Processe und Unannehmlichkeiten mancher Art versetzten ihn in einen Zustand fortwährender Unruhe und Beängstigung. Sein Ehrgefühl war leicht verletzbar, und die unbillige Behandlung, die er von Andern erfuhr, schmerzte ihn tief. Seines öffentlichen Lehramtes war er im J. 1824 enthoben worden. So lange es jedoch irgend seine Kräfte gestatteten, widmete er sich seinen Studien und literarischen Arbeiten, von denen sich mehre unvollendet in seinem Nachlasse fanden. Aber auch seine geistige Thätigkeit, der einzige Trost in höherem Lebensalter, ward oft unterbrochen durch seine Kränklichkeit. Wie gleichgültig ihm das Leben geworden, bewiesen die auf ein Collectaneenheft von ihm eigenhändig geschriebenen Worte: Mors mihi munus erit. Der Sprache beraubt, nahte ihm unter unsäglichen Schmerzen nach neunwöchentlichem Krankenlager der Tod, den 25. Oct. 1828 [10]). (*H. Döring.*)

PENZING, ein uraltes, sehr schönes, zum Theil aus den hübschesten Landhäusern der benachbarten Wiener bestehendes Dorf, im V. U. W. W. des Erzherzogthums Österreich unter der Enns, welches zur gleichnamigen Herrschaft gehört, dem Dorfe Hietzing gegenüber, in der Nähe von Schönbrunn, am linken Ufer des Wienflusses, eben liegt, mit 194 Häusern, unter denen sich viele ansehnliche Gebäude befinden, die in der schöneren Jahreszeit von den Reichen Wiens bewohnt werden und fast sämmtlich hübsche Zier- oder Obstgärten haben, 3135 teutschen Einwohnern, die theils von Gewerben, theils von dem Gemüse-, Milch- und Obsthandel, den sie nach dem nur eine halbe Stunde entfernten Wien treiben, sich ernähren, einer eignen, zum klosterneuburger Dekanate der wiener erzbischöflichen Diöcese gehörigen katholischen Pfarre, zwei katholischen Kirchen, von denen die sogenannte St. Rochuskapelle gewöhnlich zum Gottesdienste verwendet wird, die St. Jacobspfarrkirche aber uralt ist und ein sehr hübsches, aus carrarischem Marmor durch den Florentiner Antonio Finella angefertigtes Grabdenkmal, die Verklärung der Verstorbenen darstellend, enthält; einem Gottesacker, der viele ausgezeichnet schöne Grabmonumente zeigt, unter denen sich auch viele Familiengräber der Wiener befinden; bemerkenswerth ist die Ruhestätte des im J. 1793 verstorbenen Mathematikers Anton Pilgram; — einer auf dem Kirchplatze stehenden schönen altteutschen Säule aus Sandstein, das „ewige Licht" genannt; einer Schule; mehren Weberwerkstätten, zwei Baumwollen- und Seidenzeuchdruckereien; dem sehenswerthen Garten des durch seine Reisen im Oriente bekannten Freiherrn von Hügel u. s. w. (*Schreiner.*)

PENZLIN, Stadt im Kreise Wenden des Großherzogthums Schwerin, hat eine Kirche, ein Schloß, Elementarschulen und zählt 2700 Einwohner, welche größtentheils Ackerbau treiben und Wochen- und Jahrmärkte unterhalten. Penzlin liegt südöstlich von Güstrow und ist von dieser Stadt gegen zwölf Meilen entfernt. (*G. M. S. Fischer.*)

10) Vergl. Ropitsch im dritten Supplementbande zu Will's nürnbergischem Gelehrtenlexikon.

Peoa ist der brasilische Name der Penelope superciliaris, s. Penelope.

PEÖR (Peér und Pér, teutsch Perau, walachisch Ptyiru), ein Gerichtsstuhl im unteren Kreise der mittelszolnoker Gespanschaft Ungarns, dessen Gebiet sich vom 47° 17′ bis zum 47° 28′ nördl. Breite und vom 39° 55′ bis zum 40° 19′ 20″ östl. Länge erstreckt, durchaus gebirgig ist, vom Kraszna-, Er- und Zilahbache bewässert wird, und nebst einem Prädium 17 Dörfer umfaßt *). 2) Ein Dorf und Hauptort des gleichnamigen Gerichtsstuhles, welches mehren Adeligen gehört, von Magyaren und Walachen bewohnt ist, eine griechische Kirche hat und in einer an Mineralien, besonders an Metallen, sehr reichen Gegend liegt. 3) Ein (Péer von den Walachen und Körtvélyes von den Ungarn genanntes) zur ungarischen Kammer gehöriges Dorf im szigether Gerichtsstuhle der marmaroser Gespanschaft, im Kreise jenseit der Theiß Oberungarns, am rechten Ufer des Apsiczabaches gelegen, 1¼ Meile von Szigeth entfernt, mit 164 Häusern, 1030 Einw., die Rußniaken sind, einer griechisch-katholischen und einer Pfarre der evangelisch-helvetischen Confession, einer griechischen Kirche, einem Calvin'schen Bethause und einer Schule. Die Umgegend ist gebirgig. (*Schreiner.*)

PEOR, Name theils eines Berges im Moabitischen Gebiete (4 Mos. 23, 28), der zum Gebirge Abarim gehörte (vergl. den Art. Palästina), theils einer Stadt, Beth-Peor (5 Mos. 3, 29. 34, 6. Jos. 13, 20), theils endlich des von den Moabitern verehrten phönikischen Gottes, des Baal-Peor, dem zu Ehren sich die Mädchen als eine Art Hierodulen feil gaben (vergl. d. Art. Bel), wobei es, wie bei der griechischen Athene, zweifelhaft bleibt, ob der Gott vom Orte oder der Ort vom Gotte seinen Namen habe. (*H.*)

PEORIA, ein See von fünf bis sechs Meilen Umfang, den der Illinois fast in der Mitte des nordamerikanischen Staates Illinois bildet. (*A. Keber.*)

PEOS ARTEMIDOS (*Πέος Ἀρτεμίδος*), so heißt im Itinerarium Antonini (p. 168) ein Ort in Mittelägypten, den es acht Milliarien nördlich von der Stadt Antinoupolis setzt; man hat die Lesart für verdorben gehalten und Speos vermuthet, „die Höhle der Diana," aber die Notitia Imperii, welche Pois Artemidos hat, spricht gegen die Conjectur; Jomard will Ruinen davon im heutigen Dorfe Beny Hasan gefunden haben (vergl. Mannert 10. Th. 1, 409). (*H.*)

PEOTTA. 1) Diesen Namen führen in den italienischen Seestaaten kleine, leichte Schaluppen, welche, obgleich in der Regel nur schwach bemannt, vermittels ihres Baues gut und schnell segeln und daher oft zu

*) s. Siebenbürgens geographisch-topographisch-statistisch-hydrographisch- und orographisches Lexikon. Von J. Lenk v. Treuenfeld. (Wien 1839.) 3. Bd. S. 269. Lipszky gibt dem Bezirke 31, und Hassel 29 Ortschaften.

Avisschiffen dienen. 2) P. hieß in der ehemaligen venetianischen Republik die Gondel, deren sich der Doge bei seinen Spazierfahrten auf den Kanälen der Inselstadt, vorzüglich aber bei seiner Vermählung mit dem Meere, bediente. Sie zeichnete sich nicht nur durch äußeren Glanz und prachtvolle, innere Ausschmückung, sondern auch durch eine größere Ruderzahl vor den übrigen schwarzen und einrudrigen Gondeln Venedigs aus. (*Fischer.*)

PEPALEPHORA nennt Billberg in seiner Enumeratio Insectorum (1820) diejenige Zunft aus der Immenordnung, welche Latreille mit dem Namen Mellifères (Familien Apina und Anthrenodea) belegt hat. (*Streubel.*)

PEPARETHOS (*Πεπάρηθος*), eine von den Alten häufig erwähnte Insel im Ägäischen Meere, mit einer Stadt gleichen Namens. Laut der Angabe des Skylax hatte sie drei Städte und einen Hafen (p. 51 ed. *Gron.*: *αὕτη τρίπολις, καὶ λιμὴν*). Ihre theils westlichen, theils südlichen Nachbarn sind die kleinen Inseln Halonnesos, Skiathos, Kastanaia, Skyros (s. *Strab.* II, 5. p. 124 *Cas.*). Im vierten Jahre der 104. Ol. wurde Peparethos vom Alexandros, dem Tyrannen von Pherä, belagert, während die Peparethier von den Athenäern unterstützt wurden. *Diodor.* XV, 95. T. II. p. 77 *Wess.*, welcher über den Ausgang jener Belagerung keine Nachricht gibt. Die Hauptproducte der Insel Peparethos bestanden in der alten Zeit in ausgezeichneten Oliven und trefflichem Weine (vergl. *Wakef.* ad *Sophocl.* Philoct. 546). Daher mit gutem Grunde ihre Münzen das Abbild des Bakchos und der Athene veranschaulichen (*Eckhel*, Doct. Num. P. I. Vol. II. p. 151). Dionysios Periegetes (v. 521) nennt sie *αἰπεινὴ Πεπάρηθος*, welches Prädicat auf fruchtbare Rebenhügel deutet (vergl. *Heracl. Pont.* Polit. 13). Ihres guten Weines wegen soll diese Insel einst Euoinos genannt worden sein (*Plin.* N. H. IV, 23). Der Arzt Apollodoros hatte unter den Weinsorten, welche er dem Könige Ptolemäos empfohlen, dem peparethischen vor allen den Vorzug gegeben. Allein derselbe mußte sechs Jahre liegen, bevor seine Güte eintrat (*Plin.* N. H. XIV, 9). Peparethos war die Geburtsstadt des Diokles, welcher eine Geschichte Roms unter den Königen und in den ersten Zeiten der Republik verfaßt hatte. Aus diesem Werke haben Fabius Pictor, Livius und andere röm. Historiker geschöpft (vgl. *Fabric.*, Bibl. Gr. V, 1. p. 30 sq. und Fuhrmann, Anleit. II, 80). Aus Peparethos stammte auch ein Olympionike, Namens Agnon, welcher Ol. 53 im Stadion den Siegeskranz errungen hatte (J. H. Krause, Olympia, Verz. d. Sieg. S. 238). Im Kriege des Philippos von Makedonien mit den Ätolern und Römern hatten die Truppen des Attalos Peparethos besetzt (*Polyb.* X, 42, 1. Vergl. *Liv.* XXVIII, 5). Philippos läßt Peparethos und Skiathos (hier beide als Städte) zerstören, damit sie der feindlichen Flotte nicht zur Beute würden (*Liv.* XXXI, 28). Plinius (N. H. IV, 23) gibt ihr einen Umfang von neun röm. Meilen (M. p.). Strabon (IX, 5, 436 *Cas.*) hebt unter den *νῆσοι συχναὶ*, welche sich vor Magnesia ausbreiten, als die bedeutendsten: Skiathos, Peparethos, Ikos, Halonnesos und Skyros hervor. Gegenwärtig führt Peparethos den Namen Skopelo. (*Krause.*)

PEPERINA (*Πεπερίνη*) wird vom Ptolemäos (VII, 1) als eine Insel in Indoskythia aufgeführt und Tyndis, der nördlichsten Stadt an der Küste von Limerika, gegenübergesetzt. Ihren Namen hat diese Insel von ihrem Hauptproducte, dem Pfeffer, welcher hier vielleicht zum ersten Male von fremden Schiffern geladen wurde (vergl. Mannert 5. Th. S. 198 fg.). (*Krause.*)

Peperino, s. Trass.

PEPERO. Diesen Namen, welcher den Werth von zehn türkischen Paras bezeichnet, führt eine Silbermünze der ehemaligen Republik Ragusa, welche auf dem Avers das Brustbild des Rectors (Oberhauptes der Republik), auf dem Revers das Wappen des Freistaates zeigt. Diese Münze wurde früherhin Perpera genannt, hat die Größe eines Viergroschenstücks, einen Silbergehalt von neun Loth acht Grän und es gehen von ihr 42 Stück auf die rauhe und 70 Stück auf die feine Mark. Da sie gleich ist einem Drittelscudo (der Scudo à 36 Grossetti), so gilt sie 12 Grossetti, oder 4⅕ Gr. Cour., oder 5 Gr. 7½ Pf. preuß. Silbergeld. (*G. M. S. Fischer.*)

Peperomia *Ruiz* et *Pavon.*, s. Piper.

PEPERONI, die in Essig mit Zusatz von Gewürzen eingemachten unreifen Früchte des spanischen Pfeffers (Capsicum annuum), welche aus Italien in den Handel kommen, und als reizendes Nebengericht auf Tafeln gebracht werden. (*Karmarsch.*)

PEPHNOS (*Πέφνος*), ein kleiner Ort in Lakonien, an der Ostseite des Messenischen Meerbusens, zwanzig Stadien von Leuktra und ebenso weit von Thalamä entfernt. Dieser Flecken lag einer kleinen Felseninsel (*νησὶς πέτρας*) gegenüber, welche ebenfalls den Namen Pephnos führte und für den Geburtsort der Dioskuren gehalten wurde (*Paus.* III, 26, 2). Diese Sage hatte Alkman in einem Gesange vorgetragen; dasselbe erzählten die Bewohner des benachbarten Thalamä (*Paus.* l. c.). Die Messenier behaupteten, daß diese kleine Insel sowol als die Dioskuren ihnen mit größerem Rechte als den Spartiaten angehörten (*Paus.* l. c.). Pausanias sah auf diesem Felsen noch die ehernen, nur einen Fuß hohen, Bildsäulen der Dioskuren unter freiem Himmel, welche das während des Winters oft anspülende und den Felsen überfluthende Meer nicht von der Stelle rückte (*Paus.* l. c.). Auch findet es Pausanias (l. c.) bemerkenswerth, daß sich hier Ameisen mit viel hellerer Farbe (*λευκότερον* sc. *τὸ χρῶμα*) als gewöhnlich fanden. Noch gegenwärtig führt dieses Inselchen den Namen Peckno (s. die Karte des Peloponnesos von O. Müller). (*Krause.*)

PEPHREDO (*Πεφρηδώ, οῦς*), eine der Gräen (der Altersgrauen, *ἐκ γενετῆς πολιαί*; *Hesiod.* Th. 271; *γραῖαι* soviel als *γραῖες*), der Töchter des Phorkos oder Phorkys, d. i. der Geist der dunkeln Meeresabgründe (Welcker, Trilogie. S. 383 Anm.) und der Keto, der Mutter der *κήτη*, der Meerungeheuer. Die Namen der Gräen sind *Πεφρηδώ*, *Ἐννώ* (oder *Ἐντώ*) und *Ἰαινώ* oder *Δεινώ*, sämmtlich das Schauderhafte des stürmenden Meeres be-

zeichnend (*δαιμόνια θαλάσσια*, *Eustath. Hom.* p. 1428, 41). Hesiod nennt nur Pephredo und Enyo; Nonnus (Dionys. 31, 15) spricht nur von einer Gräe (über die Gräen s. d. Art. Perseus). Der Name Pephredo, der in den Handschriften mehrfach verdorben erscheint, wird wol richtiger *Πεφριδώ* geschrieben, von *φρίττω* (*Muncke, Hygin.* p. 9. ed. *Stav.*; *Heyne*, *Apollodor.* II, 4, 2. 3. notae criticae; Welcker a. a. O.). G. Hermann übersetzt ihn durch Auferona (Opusc. II. p. 180).

(*Krahner.*)

PEPHREDO nennt Rafinesque-Schmalz in seinem Précis de découvertes somiologiques (Palerme 1814) eine Krebsgattung, die nicht weiter bekannt geworden ist. Milne-Edwards erwähnt ihrer in der Histoire naturelle des crustacés (Paris 1834—40) gar nicht, und Desmarets in den Considérations générales sur la classe des Crustacés (Paris 1828. p. 395 not.) gibt nur den Namen an. (*Streubel.*)

PEPIN, PEPPING, eine beliebte Gattung der Äpfel, von feinkörnigem, abknackendem, etwas welkendem Fleische, welches bei den meisten Arten sehr saftig und zuckersüß mit gewürzhaftem Beigeschmack, bei einigen angenehm weinsäuerlich ist. Die Mehrzahl der Sorten wird im Winter (November bis Januar) reif, und hält sich vier bis sechs Monate lang; einige dauern selbst neun Monate bis gegen ein Jahr. Zu den Wintersorten gehören insbesondere: der längliche, hellgelbe, auf der Sonnenseite rothstreifige edle Pepin; der grünlich-gelbe, an der Sonnenseite rothe, weiß und grün punktirte große oder englische Pepin; der gefleckte Pepin (gelb mit karmoisinrothen Streifen und grauen Punkten); der Goldpepin (gelb, mit bräunlichen oder braunrothen Punkten); der Rosenpepin, rothe Pepin, weiße Pepin, u. s. w.; — zu den Sommersorten: der Sommerpepin und der marmorirte Sommerpepin. Am meisten geschätzt sind: der Goldpepin, der edle Pepin und der marmorirte Sommerpepin. (*Karmarsch.*)

PEPINIÈRE (chirurgische)[1], zu Berlin, wurde früher die jetzt den Namen medicinisch-chirurgisches Friedrich-Wilhelms-Institut führende Anstalt zur Bildung der Militairärzte in Preußen genannt. Wie in allen Ländern Teutschlands, so war auch in Preußen die ärztliche Hilfe für das Heer in früheren Zeiten mehr als mangelhaft. Wenn auch bereits unter Friedrich Wilhelm I. durch des Generalchirurgus D. Holzendorf's Bemühungen das 1724 gegründete Collegium medico-chirurgicum vorzugsweise dahin zu wirken suchte, tüchtige Miltairärzte zu bilden, so galt dies doch eigentlich nur von den Oberärzten, und auch ihre Zahl war nicht einmal ausreichend, denn wie hätten acht Zöglinge den nöthigen Bedarf decken können? Friedrich's II. Scharfsinn erkannte wol, daß „seine Kinder" eine größere und bessere Zahl wirklicher Leibpfleger nöthig hatten, und vermehrte nicht nur die Zahl der beim Collegium medico-chirurgicum studirenden Pensionärchirurgen bis auf 12 und später bis auf 16, sondern ließ, da auch diese nicht für den augenblicklichen dringenden Gebrauch ausreichten, im J. 1743 durch den Grafen von Rottenburg zwölf Wundärzte aus Frankreich kommen, von denen die beiden ältesten, Maîtres genannt, 1000 Thaler, die übrigen, Compagnons, 300 Thaler jährlichen Gehalt bekamen. Allein auch hierdurch konnte der Zweck nicht erreicht werden, da das Übel noch immer nicht an der Wurzel angegriffen ward. Denn hatte man nun auch hinlängliche Oberärzte, so mangelten doch die tüchtigen Unterärzte, die jene Oberärzte sich erst jedes Mal während des Krieges von Neuem bilden mußten, da die älteren nach gemachtem Frieden stets das Heer wieder verließen[2]), um sich als Civilärzte und Chirurgen eine ruhigere Existenz zu bereiten, was ihnen um so weniger zu verdenken war, als in jener Zeit die Soldaten ebenso wenig wie ihre Ärzte sich einer besonderen Achtung zu erfreuen hatten, wenn sie nicht im Felde sich befanden[3]). Daß in dieser Entlassung der kaum gebildeten Unterärzte der Hauptgrund der schlechten ärztlichen Pflege der Soldaten im Kriege liege, erkannte der Generalchirurgus Johann Görcke[4]), welcher sich bereits durch Errichtung eines Feldambulants, in Frankfurt am Main 1793, ein bedeutendes Verdienst um das preußische Heer erworben hatte, und suchte nun nach Beendigung des Feldzuges (1795) den bessern Theil der bereits eingeübten Unterärzte dadurch dem Heere zu erhalten, daß er durch Vermittelung des Feldmarschalls von Möllendorf dem König am 17. Juni 1795 den Plan vorlegen ließ: „Funfzig Lazarethchirurgen, Jeden mit sieben Thaler monatlichen Gehaltes, in eine Pépinière (d. h. Pflanzschule) zu vereinigen, welche jährlich 6000 Thaler kosten und deren Endzweck sein würde, daß die Zöglinge beständig in Berlin unter sorgsamer Aufsicht und Leitung von drei Stabs- und vier Oberchirurgen studiren, in der Charité, im Invalidenhause und in den andern Lazarethen praktisch eingeführt werden, dann in die Regimenter vertheilt, auch im Lande (als Civilärzte) angestellt werden könnten; bei jedem Kriege aber, wie der Soldat, mit dem Feldlazareth zu gehen bereit sein müßten." Bereits am 2. August 1795 erschien eine königl. Cabinetsordre, worin der Plan genehmigt, zur schleunigen Ausführung bestimmt und dem Generalchirurgus Görcke, als dem Gründer der neuen Anstalt, die Direction „der gedachten chirurgischen Pepiniere" übertragen ward. Dieser säumte nicht, die An-

1) J. D. E. Preuß, Das königl. preußische medicinisch-chirurgische Friedrich-Wilhelms-Institut (ursprünglich chirurgische Pépinière) zu Berlin. Ein geschichtlicher Versuch zum 25. Stiftungstage desselben, dem 2. Aug. 1819 (Berlin 1819).

2) Es war nämlich damals bei jeder Demobilmachung des Heeres feststehende Ordre: alle nicht mehr nöthigen Subjecte mit einem ein für alle Mal ertheilten halbmonatlichen Solde zu entlassen, welches Schicksal dann auch die Feldscherer traf. 3) Les avantages et la nécessité d'une bonne chirurgie, ne sont en effet jamais mieux sentis que dans ces temps calamiteux. Les souverains les plus indifférens sur les progrès de cet art salutaire, sentent alors toute son importance, ils l'appellent à leur secours, l'encouragent, l'élèvent et voudraient presser sur un seul instant; tout ce qu'ils n'ont pas fait pour lui, pendant un cours de plusieurs années, schrieb Thomassin im J. 1788 zu Strasburg. 4) J. D. E. Preuß, D. Johann Görcke nach seinem Leben und Wirken (1. Aufl. 1817, 2. verm. und verb. Aufl. 1818).

stalt, welche den 2. Aug. als ihren Stiftungstag betrachtete, sogleich ins Leben treten zu lassen, was jedoch nicht anders bewerkstelligt werden konnte, als daß die aufgenommenen Zöglinge vor der Hand sich in der Stadt beliebig einmietheten, die Vorlesungen bei dem Collegium medico-chirurgicum besuchten und außerdem nur noch Unterricht im Lateinischen erhielten. Da unter solchen Verhältnissen der beabsichtigte Zweck nur theilweise erreicht werden konnte, so trug Görcke bereits im Jahre 1797 auf verbesserte Einrichtung und Erweiterung der Anstalt, deren wesentlichste Bedingung ein eigenes Wohngebäude für die Zöglinge war, an, erhielt die königliche Genehmigung dazu, am 18. Aug., wobei zugleich ein Flügel der Caserne für die reitende Artillerie zur Benutzung angewiesen wurde, und nun erst wurde ein bestimmter Organisationsplan für die Anstalt unter der Redaction des Kriegsraths Phemel und unter Beihilfe des zum Subdirector ernannten D. Wiebel, der Oberärzte Voller und Püschel entworfen, an dem jedoch Görcke selbst vorzüglichen Antheil nahm. Diesem Plane, dem 1802 ein ausführliches Reglement für die Anstalt beigefügt ward, ist man im Wesentlichen noch jetzt treu geblieben. Nach ihm besteht der Hauptzweck in der Bildung neuer brauchbarer Medico-Chirurgen für das königl. preußische Kriegsheer und in der Vervollkommnung der bereits in der Armee dienenden Chirurgen; zu diesem Behuf erhielt die Anstalt einen Curator in der Person des jedesmaligen Chefs des Kriegsdepartements, einen (jetzt drei, indem die beiden Directoren der Militairakademie hinzugekommen sind) Director, Subdirector, drei Stabsärzte, sieben Oberärzte zur Beaufsichtigung und Leitung von 90 Eleven, denen noch eine unbestimmte Anzahl bereits gedienter Compagnie- und Escadronchirurgen, sowie eine unbestimmte Zahl von Volontairs zugefügt sind. Der Curator ist verbunden, für das Wohl der Anstalt Sorge zu tragen, den feierlichen Acten derselben beizuwohnen, und befugt, das Beamten- und Lehrerpersonal außerordentlich zu versammeln; alle Veränderungen in den Einrichtungen bedürfen seiner Genehmigung. Der erste Director ist der jedesmalige erste Generalstabsarzt der Armee. Ihm ist die Anordnung und Leitung des Ganzen anvertraut, und von ihm hängt die Anstellung der Oberen, der Zöglinge und der attachirten Chirurgen ab; an ihn müssen demnach alle Anstellungs- und Aufnahmegesuche, sowol von Militair- und Civilbehörden, als von einzelnen Privatpersonen gerichtet werden. Dem Director ist das ganze oberärztliche Personal der Anstalt sowol, als die dabei angestellten Lehrer untergeordnet und er hat (gegenwärtig gemeinschaftlich mit den beiden Mitdirectoren) für die Zweckmäßigkeit des den Zöglingen zu ertheilenden Unterrichts Sorge zu tragen, sich von ihren Fortschritten zu überzeugen und auf ihre Sittlichkeit und ganze Erziehung ein stets wachsames Auge zu richten. Der Oberstabsarzt ist zugleich Subdirector; er hat für die Ausführung der von dem Directorium gemachten Anordnungen zu sorgen und führt sonach die specielle Aufsicht über die ganze Anstalt; bestimmt den Studienplan im Allgemeinen wie im Einzelnen, leitet die Correspondenz des Instituts, wie der Angelegenheiten der Zöglinge von ihrer Aufnahme bis zur Entlassung und vertritt in Abwesenheit des Directors ganz dessen Stelle. Die drei Stabsärzte stehen zunächst unter dem Oberstabsarzte; der der Zeit nach älteste von ihnen wohnt jedes Mal in der Charité, um zur Vollendung seiner Ausbildung zum praktischen Arzte unter der Oberleitung des dirigirenden Arztes oder Wundarztes der Charité, einer Krankenabtheilung derselben als Arzt, Wundarzt oder Geburtshelfer vorzustehen und gleichzeitig auch die specielle Aufsicht über die daselbst befindlichen Zöglinge der Anstalt zu führen; die beiden andern Stabsärzte sind den im Wohngebäude des Instituts befindlichen Zöglingen, Volontairs und attachirten Chirurgen vorgesetzt, wachen über die häusliche Ordnung, wirken mit zur wissenschaftlichen Ausbildung der Zöglinge, stellen von Zeit zu Zeit Prüfungen mit ihnen an und bilden sich selbst so lange wissenschaftlich fort, bis sie zu Regimentsärzten avanciren, was in einer bestimmten Reihenfolge mit den Pensionärchirurgen dem Alter nach geschieht. Die sieben Oberärzte, zunächst unter den Stabsärzten stehend, sind gleichsam die Führer der Eleven, die ihnen in einzelnen Abtheilungen zuertheilt werden; sie begleiten sie in die Vorlesungen und wiederholen das Gehörte mit ihnen, beaufsichtigen ihren Fleiß, ihre Sittlichkeit und ihre ökonomischen Verhältnisse, und lassen sie selbst in den Freistunden nicht ganz aus den Augen. Ein Oberarzt ist du jour und stets auch bei dem Mittagstisch der Zöglinge zugegen. Die Oberärzte werden aus den frühern, bereits im Heere dienenden, Zöglingen mit möglichster Umsicht gewählt und rücken später, nach abgelegten Staatsprüfungen, in die Stellen der Stabsärzte. Als Zögling oder Eleve kann jeder eingeborene, gesunde, fähige und mit den nöthigen Schulkenntnissen versehene, hilfsbedürftige junge Mann zwischen dem 17. und 19. Jahre aufgenommen werden, wenn er darum bei dem Chef der Anstalt nachsucht; unter der Bedingung jedoch, daß er, wenn er nicht das Zeugniß der Reife von einem Gymnasium beibringen kann, seine wissenschaftliche Tüchtigkeit in einer mit ihm vorzunehmenden Prüfung nachweist, zu welchem Behufe er, nach Ausfertigung seines Lebenslaufes in lateinischer Sprache, im Beisein eines mit dem Geiste der Anstalt bekannten unparteiischen königlichen Beamten, gewöhnlich des nächsten Regiments- oder Bataillonsarztes, des Stadt- und Kreisphysicus oder Predigers, eine Anzahl ihm von dem Directorium vorgeschriebener und dem Beamten zugesandter Fragen ohne alle äußerliche Beihilfe schriftlich beantwortet. Fällt die Prüfung ungenügend aus, so wird der junge Mann entweder ganz abgewiesen, oder, nach Befinden der Umstände, nach einem oder mehren Halbjahren, denn nur zu Ostern und Michaelis finden Aufnahmen in die Anstalt statt, zu einer nochmaligen Prüfung zugelassen. Ist die Prüfung dagegen genügend ausgefallen, so erfolgt die Aufnahme in einem der bestimmten Zeitabschnitte, nachdem der neue Eleve zuvor einen schriftlichen Revers ausgestellt hat, daß er für jedes in der Anstalt zugebrachte Jahr seines Studiums zwei Jahre in dem preußischen Heere als Compagniechirurgus dienen will; dafür erhält der Eleve, außer freiem Unter-

richt, Wohnung, Licht und Heizung, monatlich acht Thaler, um seine übrigen Bedürfnisse davon zu bestreiten, was freilich unmöglich ist, weshalb noch ein monatlicher Zuschuß von mindestens fünf bis acht Thalern von Seiten der Ältern ꝛc. erfodert wird, deren Vorhandensein nachgewiesen werden muß, wenn nicht die Anstalt aus eigenen Mitteln für ganz Arme diesen Zuschuß übernimmt; ebenso wie die Ältern oder Vormünder sich ihrer bisherigen Rechte in Bezug auf die bürgerliche Bestimmung ihrer Söhne oder Mündel vorher schriftlich begeben müssen. Dasselbe muß auch bei den Volontairs geschehen, welche auch die nöthigen Prüfungen vorher abzulegen haben, wenn sie kein Maturitätszeugniß eines Gymnasiums beibringen können. Sie stehen dann mit den Eleven in ganz gleichem Verhältniß, unter demselben Gesetze, ohne jedoch zu dem achtjährigen Kriegsdienste verpflichtet zu sein, da sie ihre gesammte Bildung, sowie ihre ökonomische Existenz aus eigenen Mitteln zu bestreiten haben, was mindestens einen Kostenbetrag von etwa 1000 Thalern in den vier Studienjahren ausmacht. Als attachirter Militairchirurg kann jeder unstudirte Compagnie- oder Escadronchirurg, welcher sich weiter auszubilden wünscht und von seinen Dienstvorgesetzten rühmliche Zeugnisse über sein gesammtes früheres Leben, wie über seine Bildsamkeit beibringt, eintreten. Auf sein Ansuchen bei den ihm zunächst vorgesetzten Behörden bekommt er den für die Studienzeit (von ein bis zwei Jahren) benöthigten Urlaub von seinem Corps und behält während desselben seinen ganzen frühern Gehalt. In der Anstalt steht er, wie die Eleven, unter der unmittelbaren Aufsicht eines Oberarztes, erhält daselbst allen Unterricht, sowie Wohnung, Heizung und Licht frei, muß dafür sich aber verpflichten, auch nach der Studienzeit in der Armee fortzudienen. Bis zum Jahre 1811, wo die medicinisch-chirurgische Militairakademie zu Berlin errichtet wurde, mußte jeder attachirte Chirurg die Privatvorlesungen besonders bezahlen. Jetzt beträgt die Anzahl durchschnittlich 60. Sämmtliche Eleven, Volontairs und attachirte Chirurgen wohnen in einem Gebäude. Seit dem Jahre 1797 befand sich die Anstalt in einem Seitenflügel der Caserne für die reitende Artillerie (Universitätsstraße Nr. 7), während die Locale für die Versammlungen, die Bibliothek und verschiedenen Sammlungen Anfangs sich in einem (Taubenstraße Nr. 29) gemietheten Hause, später in dem vom König für Görcke im Jahre 1803 (Letzte Straße Nr. 2) erbauten Hause befanden. Im J. 1822 kaufte der König das Georg'sche Haus in der Friedrichsstraße, welches nun alles bisher Zerstreute aufnahm und auch jetzt noch umfaßt. Die häuslichen Angelegenheiten, sowie die Speisung, besorgt ein Ökonom, welcher nebst nöthiger Zahl von Aufwärtern unter der Aufsicht eines Kastellans steht. Die Geldangelegenheiten der Eleven werden von einem besondern Rendanten besorgt. Die Aufsicht über sämmtliche Studirende ist auf folgende Weise an die Oberärzte vertheilt: Die 90 Eleven sind in zehn Sectionen getheilt, von denen die beiden ältesten sich in der Charité befinden; die übrigen Sectionen haben jede einen Oberarzt, der zugleich eine bestimmte Zahl der Volontairs zugetheilt bekommt, während die sämmtlichen attachirten Militairchirurgen mit einer der Sectionen unter der Aufsicht eines Oberarztes stehen. Jeder der Oberärzte behält seine Section, in der Regel, so lange sie in der Anstalt bleibt. Sämmtliche Sectionen sind wieder in vier Inspectionen getheilt, deren jeder ein Stabsarzt vorgesetzt ist, und zwar bilden die erste Inspection sämmtliche attachirte Militairchirurgen, die zweite die beiden in der Charité befindlichen Sectionen (Charitéchirurgen genannt); die dritte die 1., 3., 5., 7. Section, die vierte Inspection die 2., 4., 6. und 8. Section. Um sich in den Schulwissenschaften fortzubilden, erhalten die Zöglinge der Anstalt von den dazu besonders angestellten Lehrern den nöthigen Unterricht in der teutschen, lateinischen und französischen Sprache, Geographie und Geschichte, Hodegetik, Logik, Moral, Anthropologie, Psychologie und Ästhetik. Von diesen Vorkenntnissen wird zur Naturkunde, Physik, Chemie und zu den theoretischen und praktischen Theilen der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe übergegangen, und zwar in einer solchen Folge und Ordnung, daß in vier Jahren der Cursus, welcher mit jedem halben Jahre von Neuem beginnt, von jedem Einzelnen vollendet wird. Die Vorlesungen werden von den fast sämmtlich gleichzeitig bei der Universität angestellten Professoren der medicinisch-chirurgischen Militairakademie (welche an die Stelle des frühern Collegium medico-chirurgicum, dessen Mitgliedern die Vorträge anheimfielen, am 27. Juli 1811 gestiftet ward), theils öffentlich, theils privatim, gegen ein von der Anstalt nach Übereinkunft gezahltes Honorar gehalten. Außer den Repetitionen der Oberärzte werden auch an einem bestimmten Tage jeder Woche und außerdem oft in Gegenwart einheimischer und fremder Gelehrten Prüfungen angestellt, auch die Zöglinge in schriftlichen Aufsätzen und mündlichen Vorträgen in verschiedenen Sprachen geübt, und zum zweckmäßigen Lesen der in ihr Fach einschlagenden Schriften angehalten, wozu die ziemlich vollständige, von einem der Stabsärzte verwaltete Bibliothek der Anstalt ihnen hinreichende Gelegenheit darbietet. Behufs der praktischen Ausbildung besuchen die Zöglinge die klinischen Anstalten der Charité und Universität, und bringen nach Vollendung ihrer Studien das fünfte Jahr als Unterärzte und Chirurgen in der Charité bei freier Station ꝛc. zu, wo sie mit den Krankenstationen so abwechseln, daß sie alle Gattungen von Kranken besorgen und sich auch in der Geburtshilfe vervollkommnen. In einem feierlichen Acte zu Ende eines halben Jahres werden die Eleven alsdann entlassen, um in das Heer als Compagnie- oder Escadronchirurgen einzutreten, bei welcher Gelegenheit zugleich besonders ausgezeichnete Eleven vor ihrem Eintritt in die Armee von Seiten der Anstalt eine Unterstützung zu mehrjährigen wissenschaftlichen Reisen ins Ausland erhalten, worüber sie aber ausführliche Reiseberichte einzusenden gehalten sind. Nach einer längern oder kürzern Dienstzeit werden sie dann nach ihren Fähigkeiten und ihrem Betragen entweder zu Oberärzten bei der Anstalt, oder zu Gardechirurgen befördert, wo sie dann nach der Reihe zu Stabsärzten und sogenannten Pensionairchirurgen und nach einer zwischen

beiden festgesetzten Rangordnung zu Regimentsärzten ernannt werden. Die übrigen werden nach abgelegten Staatsprüfungen entweder Bataillonsärzte oder treten nach Ablauf ihrer achtjährigen Dienstzeit (die nach Umständen allein vom dirigirenden Generalstabsarzt der Armee abgekürzt werden kann) als Civilärzte in das bürgerliche Leben ein.

Behufs des Unterrichts und namentlich der Repetitionen besitzt die Anstalt zum Theil sehr werthvolle Sammlungen von chirurgischen und physikalischen Instrumenten, anatomischen und pharmaceutischen Präparaten, naturhistorischen Gegenständen und eine für ihren Zweck ausgezeichnet zu nennende Bibliothek von nahe an 20,000 Bänden, zu deren Vervollständigung ein jährlicher Fonds von 300 Thalern ausgesetzt ist. Den Stamm der Bibliothek bildete Görcke 1797 durch Ankauf der sorgfältig gewählten, nicht unbedeutenden Sammlung von medicinisch-chirurgischen Werken des Antiquars Ulfert; vermehrt wurde sie dann theils durch oft sehr werthvolle Schenkungen, Vermächtnisse, z. B. vom Regimentschirurgus Hähnel und Anderen, theils aber besonders durch die 1817 vom Könige angekaufte ehemalige Hecker'sche Bibliothek. Auch an Gelde wurden der Anstalt nicht unbedeutende Vermächtnisse zu Theil; so von dem Regimentschirurgus Harbicht zu Königsberg, welcher am 23. Nov. 1803 starb, 2000 Thlr.; vom Regimentschirurgus Hähnel zu Breslau 500 Thlr.; von einem Freunde Görcke's 8000 Thlr., deren Zinsen zu einem Reisestipendium verwendet werden sollten. Als nach den Feldzügen von 1806 bis zum tilsiter Frieden Görcke den Militairärzten eine Gehaltszulage erwirkt hatte, beschlossen die oberen Militairärzte der berliner Garnisonen auf Veranstaltung des Regimentsarztes D. Joh. Andreas Völker, am 23. Dec. 1809, ein Prämienlegat zu gründen, um Görcke's Rückkehr bleibend zu feiern. Gleichzeitig that der damalige Divisions-Generalchirurgus D. Büttner zu Königsberg, sammt den Militairärzten der ost- und westpreußischen Divisionen, einen ähnlichen Vorschlag, welchem sich auch die schlesischen Divisionen unter Veranstaltung des Divisions-Generalchirurgus Schack mit Beiträgen anschlossen und mit ihnen nicht nur die meisten übrigen Militairärzte des Landes, sondern auch viele Officiere und eine große Zahl von Görcke's Gönnern und Freunden aus dem Civilstande, sodaß das Capital bald zu einer bedeutenden Höhe stieg. Der vom D. Völker am 2. August 1810 verfaßten Stiftungsurkunde gemäß sollte das Prämienlegat bei Görcke's Ableben (welches am 20. Juni 1822 erfolgte) als geschlossen betrachtet und seine letzten Bestimmungen über die Zahl und Größe der Prämien für dessen Nachfolger gesetzliche Bestimmung werden. Von den Zinsen werden jährlich am 3. Mai, dem Geburtstage Görcke's, an die fleißigsten und besten Eleven bedeutende Bücher oder ein Exemplar einer auf Görcke's Jubiläum (am 16. Oct. 1817) geprägten Medaille, begleitet von Preuß' Schrift: „Görcke's 50jährige Dienstjubelfeier," in feierlicher allgemeiner Versammlung vertheilt, was zum ersten Male 1811 geschah. Außer dieser regelmäßigen Feier bildet der Stiftungstag der Anstalt das zweite große Hauptfest, welches durch eine allgemeine Prüfung jährlich am 2. Aug. gefeiert, und wozu durch ein Programm eingeladen wird. Einige der Eleven halten freie Vorträge über medicinisch-chirurgische Gegenstände in teutscher, lateinischer und französischer Sprache, dann erfolgt die Prüfung; der Chef der Anstalt gibt einen Überblick von dem dermaligen Zustande der Anstalt, und zum Schlusse hält einer der Professoren eine Rede über einen beliebigen, zweckentsprechenden Gegenstand.

Im Jahr 1804 erhielt die Anstalt den Namen medicinisch-chirurgische Pepiniere, welchen sie am 9. August 1818 mit dem des medicinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Instituts vertauschte. Als im J. 1806 die Franzosen nach Berlin kamen, gelang es den Bemühungen des damaligen Subdirectors, D. Tscheggey, die kaiserlichen Ärzte Percy, le Coste und Larrey für die Anstalt zu interessiren, sodaß sie nicht nur geschützt, sondern auch von Napoleon eine Geldunterstützung von 4000 Thlrn. erhielt. Am 9. Aug. 1815 wurde der Leibarzt des Königs, Generalstabsarzt der Armee, D. Wiebel, als Görcke's Nachfolger bestimmt, und übernahm nach dessen Tode (1822) die Direction der Anstalt, deren Fortbestehen der König Görcke noch auf dem Todtenbette auf das Bestimmteste zugesagt hatte.

Unbestreitbar ist das Institut für das preußische Heerwesen von den segensreichsten Folgen gewesen, denn erst dadurch wurde es möglich, ein längst zum Bedürfniß gewordenes, wirkliches Militairmedicinalwesen zu schaffen und den Kämpfern für das Vaterland diejenige Sorgfalt für ihr leibliches Wohl zu Theil werden zu lassen, die sie verdienten. Lag es schon im Interesse des Heerführers, eine gesunde und nicht durch Krankheiten jeden Augenblick gelichtete Schar unter seinen Fahnen versammelt zu sehen und dem Feinde entgegenführen zu können, selbst zu einer Zeit, wo nur Miethlinge, um schnödes Gold geworbene Söldner die Rechte des Fürsten und Landes vertheidigten, um wie viel mehr wurde es Pflicht des Landesvaters, als des Landes Söhne die Stelle der fremden Söldner einnahmen, für die leibliche Wohlfahrt der ihm anvertrauten Kinder zu sorgen. Diese Sorge kann aber nur Männern anvertraut werden, welche nicht blos den wissenschaftlichen Ansprüchen in ihrem Handeln zu genügen vermögen, sondern auch dem Handeln selbst diejenige äußere Form geben können und wollen, welche die nöthige Übersicht des Ganzen möglich macht; denn der Fürst des Landes und dessen stellvertretende Behörden müssen, eben weil sie für das Wohl seiner aus Landeskindern gebildeten Soldaten verpflichtet sind, stets die überzeugende Gewißheit erlangen können, daß Alles, was sie angeordnet, auch wirklich der Anordnung gemäß geschieht. Schon von dieser Seite her unterscheidet sich der Militairarzt von dem Civilarzte, daß er in ein streng dienstliches Verhältniß zu treten gezwungen ist, dessen Organismus er nicht durch historische Kenntnißnahme, sondern durch praktische Übung kennen lernen muß. Außer diesen äußeren Formen muß aber der Militairarzt auch in Bezug auf seine praktische Thätigkeit als Heilkünstler sich Kenntniß und Übung in einer Menge von Gegenständen verschaf-

fen, die der Civilarzt nicht nöthig hat, die aber grade vielfach den Erfolg der Wirksamkeit des Militairarztes bedingen. Zu diesem Behuf ist nun das medicinische Friedrich-Wilhelms-Institut auch jetzt noch dem Staate nicht entbehrlich geworden, wenn auch von manchen Seiten her die entgegengesetzte Ansicht in neuerer Zeit vertheidigt ist; dazu kommt aber noch, daß der Staat auf diese Weise einer Anzahl mittelloser, talentvoller Jünglinge die Hand zur Erreichung eines Zieles bietet, das sie ohnedies nicht würden erreichen können. Aber nicht blos dem preußischen Heere hat das Institut einen wesentlichen Vortheil gebracht, auch die Wissenschaft verdankt ihm nicht wenig; denn durch seine Vermittelung geschah es in nicht geringem Grade, daß die Chirurgie die schmählichen Fesseln in Preußen, und man kann sagen in Teutschland, abschüttelte und zu einem ebenso großen äußeren Ansehen, als zu einer nie vorher da gewesenen inneren Ausbildung gelangte, wenn auch eine Menge anderer Momente gleichzeitig dabei wirksam waren, die wir anderswo geschildert haben [5]). Sie wurde der Medicin, freilich in mancher Beziehung zu deren Nachtheil, selbst vorgezogen, was aber nothwendig war, wenn man sie für ebenbürtig anerkennen und die Vereinigung beider in der Wirklichkeit vor sich gehen sollte. (*J. Rosenbaum.*)

PEPLIDIUM. Eine von Delile gestiftete Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der zweiten Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Scrofularinen. Char. Der Kelch röhrenförmig, fünfzähnig; die Corolle röhrenförmig, fünflappig; die Staubfäden etwas einwärts gekrümmt; der Griffel einfach; die Kapsel zweifächerig, nicht aufspringend, mit zerbrechlicher Schale und dem säulenförmigen Mutterkuchen in der Mitte. Die einzige Art, welche Delile hierher rechnete, P. humifusum *Delile* (Fl. d'Égypt. p. 148. t. 4. fig. 2. Hedyotis maritima *L. fil.* suppl. p. 119. Microcarpaea cochlearifolia *Smith*, *Hooker* bot. misc. suppl. t. 29) wächst am Meeresstrande in Unterägypten und Ostindien, als ein kleines, der Peplis Portula ähnliches Gewächs (daher der Gattungsname) mit niederliegendem, wurzelndem Stengel, gegenüberstehenden, umgekehrt eiförmigen Blättern und achselständigen, fast ungestielten Blüthen. Als zweite Art rechnete K. Sprengel hierher P. capense *Spr.* (Syst. veg. I. p. 43. Limosella diandra *L.*), welches Walker-Arnott (Nov. act. nat. cur. XVIII. p. 355) als eigene Gattung Glossostigma betrachtet und Bentham (Scrofular. ind. p. 31) zu Microcarpaea stellt. Dieses Gewächs ist am Vorgebirge der guten Hoffnung und in Ostindien einheimisch und hat spatel-linienförmige Blätter, einen einblumigen Blüthenschaft und einen glockenförmigen Kelch. (*A. Sprengel.*)

PEPLIS. Mit diesem griechischen Namen bezeichnete Linné eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der sechsten Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Salicarien (Lythrarieen). Char. Der Kelch zwölfspaltig: schmalere Fetzen wechseln mit breiteren ab; die sechs Corollenblättchen sind sehr vergänglich, oder fehlen ganz; die Staubfäden unterhalb des Fruchtknotens eingefügt, mit aufrechten, zweifächerigen Antheren; die Narbe ungestielt, knopfförmig; die Kapsel zweifächerig, mit zahlreichen, sehr kleinen Samen, welche auf dem säulenförmigen, in der Mitte stehenden Mutterkuchen aufsitzen. Es sind sechs Arten dieser Gattung bekannt, welche als kleine Sommergewächse mit niederliegendem, wurzelndem, ästigem Stengel, ganzrandigen, meist gegenüberstehenden Blättern und ungestielten, einzeln in den Blattachseln stehenden, röthlich-grünen Blüthen auf überschwemmtem Lande der gemäßigten und heißen Zone wachsen. Die am meisten verbreitete und am längsten bekannte Art 1) P. Portula *L.* (Flor. dan. t. 64. *Gärtner*, De fruct. t. 51. Schkuhr, Handb. T. 99. Engl. bot. t. 1211. Svensk bot. t. 592. Sturm, Teutschl. Fl. Glaux *Vaillant*, Glaucoides *Micheli*, Portula *Dillen*, Chabraea *Adanson*, Portula diffusa *Mönch*), ist fast durch ganz Europa einheimisch. Die übrigen Arten sind: 2) P. biflora *Salzmann* (Herb. *Candolle*, Prodr. III. p. 77), bei Tanger, an der Nordküste von Afrika. 3) P. borysthenica *Besser* (Fl. volhyn. *Spreng.* syst. veg. II. p. 135), am Dniepr. 4) P. occidentalis *Spr.* (l. c.), auf Puertorico und Guadeloupe. 5) P. alternifolia *Marsch. v. Bieberstein* (Suppl. fl. taur. cauc. p. 277. P. volgensis *Fischer* ms.), an der Wolga; und 6) die zweifelhafte P. diandra *Nuttall* (Ms. *Candolle* l. c. Didiplis linearis *Rafinesque* atlant. Journ. N. 6. p. 23) im Arkansasgebiete von Nordamerika. Peplis tetrandra *L.* ist Dunalia *Spr.* (s. d. Art.), P. americana *Pursh* ist Crypta *Nuttall* (s. d. Art.) und aus P. indica *W.* hat Candolle eine neue Gattung gebildet, welche er, weil ihre Eigenthümlichkeit bis dahin übersehen worden, Ameletia (ἀμελής vernachlässigt), genannt hat. Sie gehört zu der ersten Ordnung der vierten Classe und steht zwischen Peplis und Ammannia mitten inne. Char. Der Kelch glockenförmig, mit vier eiförmigen, aufrechten, zugespitzten, zusammenstoßenden Fetzen und vier dazwischen stehenden, sehr kleinen Zähnchen; keine Corolle; die Staubfäden in die Kelchröhre eingefügt; der Griffel fadenförmig, mit knopfförmiger Narbe; die Kapsel einfächerig, zweiklappig, vielsamig. Die einzige Art, Ameletia indica *Candolle* (l. c. p. 76. Mém. d'hist. nat. de Genèv. III, 2. p. 82. Peplis indica *Willdenow* sp. pl. II. p. 244. Ammannia peploides *Sprengel.* l. c. I. p. 444), ist ein ostindisches Kraut mit vierkantigem Stengel, gegenüberstehenden, ganzrandigen Blättern und mit zwei langen Stützblättchen versehenen, achselständigen Blüthenähren.

Peplis bei Dioskorides und Plinius (*πεπλὶς ἢ πέπλιον Diosc.* mat. med. 4, 166. Porcilaca s. peplis *Plin.* Hist. Nat. XX, 81) ist Euphorbia Pepl. *L.* und Peplos (*πέπλος Diosc.* l. c. 165, peplis *Plin.* l. c. XXVII. 93) Euphorbia Peplus *L.* (*A. Sprengel.*)

PEPLOS (*πέπλος*), bei den Griechen seit den heroischen bis auf die spätesten Zeiten Benennung eines weiblichen Gewandes; wenn es Xenophon (Cyrop. III, 1, 13) zur Bezeichnung männlicher Kleidung ge-

5) „Der Staat und die Ärzte," in Papst's allgem. medicinischer Zeitung. 1838. Nr. 78 – 81.

braucht, so hat er damit nach Pollux (VII, 50) das Weibische und Weichliche der Barbaren andeuten wollen. Daß es bald angezogen, bald umgeworfen wurde, also bald ἔνδυμα bald ἐπίβλημα war, bemerkt derselbe Grammatiker; er beruft sich wegen des erstern auf Xenophon (l. c. V, 1, 6), aus welcher Stelle zugleich hervorgeht, daß der Peplos auch Brust, Gesicht und Hände verhüllt habe; wegen des andern bezieht er sich auf den sogenannten Peplos der Minerva, über den in dieser Encyklopädie unter dem Artikel Panathenaeen gehandelt worden ist. Bei den Homerischen Frauen aber wurde es sicherlich angezogen und nicht umgeworfen, wie die Stellen der Ilias (V, 734. XVIII, 595) erweisen. Es war hier ein weites, bis auf den Fuß herabreichendes, beim schnellen Laufen jedoch heraufgezogenes Gewand, das an der Brust mit Nadeln, goldenen oder von anderem Metall, befestigt wurde; so hatte der schöne bunte Peplos, den Antinous der Penelope schenkte, zwölf goldene Nadeln (χρυσείας περόνας), welche in Ringe oder Häkchen κληῗδας εὐγνάμπτους) gesteckt wurden (Odyss. XVIII, 292); an den Hüften wurde es durch einen Gürtel oder eine breite Schärpe, ζώνη, ζῶστρον, zusammengehalten, und zwar wurde dieser Gürtel, der mit vielen Quasten umbordet war (Ilias VI, 181), von mehren Frauen nicht um den Busen, sondern tiefer unten und so gebunden, daß das Gewand hohe Falten oder einen großen Pausch an der Brust machte, woher bei Homer die Beinamen mehrer Frauen „tiefgegürtet," „tiefbusig," „wohl-," „schöngegürtet" (βαθύζωνος, βαθύκολπος, εὐ-, καλλίζωνος). Bei den Trojanerinnen war am Gewand eine lange Schleppe, daher ihr Beiname „Peplosschleppende" (ἑλκεσίπεπλοι), während anderen Frauen das Beiwort „Peplosfüllende" (τανύπεπλοι), den Achäischen aber die Bezeichnung „schöngewandige" (εὔπεπλοι) beigelegt wird; ob nun bei den letzteren der Peplos oder die Handhabung desselben sich auszeichnete, lasse ich dahin gestellt sein. In der nachheroischen Zeit war der Peplos ein weibliches Obergewand zum Umwerfen, nicht zum Anziehen, und daher synonym mit ἀμπεχόνη, ἀμπεχόνιον, περιβολή, meist rund, die robe ronde κυκλάς, selten viereckig. Da es nun aber ein volles Gewand war, bezeichnet Synesius damit auch das Triumphalkleid der Kaiser, was eine mit Perlen und Edelsteinen reich geschmückte Toga war; vergl. *Krabinger* in *Synes.* περὶ βασιλ. p. 244.

Andere Bedeutungen, die bei den Griechen das Wort „Peplos" hatte, gehören nicht hierher. (*H.*)

Pepo (Peponium), s. Cucurbita und Cucurbitaceae.

PEPOAZA. Azara in seinen Apuntamientos para la historia natural de los Páxaros (del Paraguay y rio de la Plata) gibt an, daß die Guaranis mehre in die Nähe der Gattungen Tyrannus und Muscipeta gehörige Fliegenfänger mit dem Namen Pepoaza belegen. Diese Vögel sollen nach ihm eine eigene Untergattung bilden und sich dadurch auszeichnen, daß sie auf den Flügeln eine von der Grundfarbe verschiedene Binde haben. Den Fliegenschnäppern (Muscipeta) sollen sie sehr nahe verwandt sein, sich aber von ihnen außer jener Binde noch durch längeren Schwanz, längere Flügel, Füße und Zehen und schmaleren, aber kräftigeren Schnabel unterscheiden. In Betreff ihrer Lebensweise erzählt derselbe Naturforscher von ihnen, daß sie nicht zänkisch seien, einen schnelleren, niedrigern, geradern Flug haben, als die Fliegenschnäpper, die aus lebenden Insekten bestehende Nahrung von der Erde aufsuchen, mit einer gewissen Leichtigkeit laufen, sich besonders gern auf große, abgestorbene Bäume setzen und sich nie in das Dickicht der Wälder begeben. Azara beschreibt sechs Arten. Prinz Max von Neuwied erwähnt ihrer in seinen Beiträgen zur Naturgeschichte von Brasilien nicht. (*Streubel.*)

PEPOLI. Unter den patricischen Geschlechtern von Bologna müssen bereits im 13. Jahrh. die Pepoli als das vornehmste gegolten haben, denn es wird angemerkt, daß sie mit Handel sich zu befassen verschmäheten. Wol aber legten sie ihre Capitalien bei Wechslern und Kaufleuten an, und der unmäßige Zinsfuß jener Zeiten trieb ihren Reichthum allmälig zu schwindelnder Höhe. Romeo de Pepoli, der reichste Privatmann in Italien, verfügte über ein Einkommen von 120,000 Goldgulden. Ihm genügte aber keineswegs die Ehre, in Bologna der erste Bürger zu sein; befreundet mit dem gebietenden Hause della Scala, verschwägert mit dem Markgrafen Obizzo III. von Este, welcher sich im Mai 1317 mit Romeo's Tochter Jacobe vermählt hatte, suchte der ehrgeizige Mann für sich selbst eine so hoher Verwandtschaft angemessene Herrschaft. Er gewann die untern Volksclassen durch Freigebigkeit oder auch durch das Bestreben, Übelthäter der verdienten Strafe zu entziehen; in solchen Liebeswerken erschien er dem großen Haufen als Freund und Beschützer der Unglücklichen und Bedrängten. Einen der Fälschung überwiesenen Notar suchte er gewaltsam zu befreien; als des Jacob von Valenza Vertheidiger vor Gericht theilte er den Unwillen der Universität über dessen Hinrichtung, und der Auszug der Studenten wurde von Romeo als eine gerechte Vergeltung entschuldigt. In kurzer Frist gelangten die Bürger zur Erkenntniß des großen Verlustes, den sie in der Universität zu erleiden hatten; ihre Besorgnisse, ihre Klagen brachte Romeo in dem Senat zu Vortrag, und er setzte, durch den Strom der öffentlichen Gunst unterstützt, ein Decret durch, worin die Gerechtigkeit dem Interesse der Bürgerschaft geopfert wurde. Deputirte gingen nach Siena, um die Studenten zur Rückkehr einzuladen, und bei dem feierlichen Empfang der versöhnten Emigranten brachte der Podesta ihnen öffentlich seine Entschuldigung dar wegen der vergangenen Irrthümer, und entsagte zugleich für alle Zukunft jeglichem Anspruch einer Gerichtsbarkeit über Mitglieder der Universität. Schließlich wurde der Professorengehalt erhöht. Allzudeutlich hatte indessen Romeo in der ganzen Angelegenheit die Beweggründe seiner Handlungsweise blicken lassen: die ihm feindliche Partei der Maltraversi, verstärkt durch den Zutritt der meisten Welfen unter den Edeln, gleichwie der höhern Bürgerclassen, ordnete sich in der Stille zum Widerstand. Am 1. Juli 1321 wurde ein Podesta erwählt, der den Scacchesi gänzlich ergeben war, d. h. den von dem Schachbrete im Wappen der Pepoli ihre Benennung entlehnenden

Anhängern Romeo's. Die ersten Rechtsprüche dieses Podesta verkündigten ungemessene Parteilichkeit. So wurde von den Maltraversi Romeo des Strebens nach Tyrannei offen angeklagt und zugleich die Besorgniß des Volkes wegen der einem so gefährlichen Bürger geschenkten Gunst geweckt; auf das Schicksal der lombardischen und romanischen Städte unter der Allgewalt eines Einzelnen wurde hingedeutet, und so foderten die Häupter der Partei alle, denen die Freiheit werth war, zu den Waffen. Von einer unwiderstehlichen Menge in seinem Hause belagert (17. Juli), von allen seinen Anhängern verlassen, entkam Romeo durch eine Hinterthür, indem, um seine Flucht zu erleichtern und die Aufmerksamkeit der Stürmenden zu theilen, von den Hausgenossen unter die tobenden Volkshaufen Geldsäcke geschleudert wurden. Drei Tage verweilte der Flüchtling im Hause des Albert von Sabbatino, der obgleich sein politischer Gegner, ihm nicht nur das Geheimniß bewahrte, sondern ihn auch mit der verbindlichsten Aufmerksamkeit behandelte, bis Romeo Mittel fand, in Ferrara ein sicheres Unterkommen zu erreichen. Mittlerweile hatten, um die Niederlage des Pepoli zu besiegeln, Senat und Volk von Bologna über das ganze Geschlecht ein Verbannungsdecret ausgesprochen, die Güter eingezogen, die Häuser gebrochen und die bedeutendsten der Scacchesi, auf längere oder kürzere Zeit, nach bestimmten Punkten verwiesen. Doch zählte Romeo in der Stadt noch viele Freunde; im Einverständnisse mit diesen zog er, von Testa de Gozzadino und andern Verbannten, auch von einem reisigen in Ferrara und der Romagna aufgebrachten Zug begleitet, vor Bologna (9. Mai 1322). Begünstigt von der finstern Nacht, sprengte er eins der Thore, aber die Bürgerschaft gerieth sofort in Bewegung und die Angreifer mußten weichen. Die sämmtlichen Gozzadini und viele andere Männer wurden, als Theilnehmer jenes Anschlags, in die Verbannung geschickt, andere mit dem Strange bestraft. Romeo wandte sich nach Avignon, um die Verzeihung des heiligen Vaters zu suchen, und starb daselbst den 1. Oct. 1322.

Es vergingen ganze fünf Jahre, bevor sein Sohn Thadäus die Wiederaufnahme in die Vaterstadt hatte erlangen können, und das erreichte Thadäus einzig durch Vermittelung des Cardinals du Poïet, dem sich die Bologneser in der Furcht vor ihren gibellinischen Nachbarn unterworfen hatten. Thadäus, der am 23. März 1328 feierlich zur Stadt einritt, und nach allen Verlusten unter seinen Mitbürgern immer noch der reichste geblieben war, gelangte bald zu großem Einflusse durch seine exaltirte welfische Gesinnung. Er wurde allgemach seinem Protector ein Gegenstand des Mistrauens; im Dec. 1332 ließ du Poïet ihn mit drei andern vornehmen Bolognesern zur Haft bringen. Nach Verlauf von sechs Stunden bereits wieder entlassen, fand Pepoli es seinem Interesse angemessen, jede Empfindlichkeit über diese Beleidigung zu unterdrücken, so lange als er dem Cardinal anhing, zeigte sich die Herrschaft der Kirche über Bologna unerschüttert; als Thadäus, des fremden Schutzes nicht weiter bedürfend, von du Poïet sich entfremdete, konnten die Gozzadini und Beccadelli mit Leichtigkeit die Revolution vom 17. März 1334 durchsetzen. Der Cardinal verließ den Schauplatz seiner Herrschaft, an deren Stelle alsbald eine stürmische Oligarchie treten sollte. Am 8. April 1334 lieferten sich die wetteifernden Parteien auf dem Marktplatze eine Schlacht, die sich blutiger und entscheidender am 2. Juni erneuerte. Die Maltraversi erlagen, die Häuser der Sabbatini wurden geplündert, die Oberhäupter der einflußreichsten Familien unter den Maltraversen, der Panico, Beccadelli, Sabbatini, Rodaldi und Boattieri wurden ins Elend geschickt. Indem Thadäus die Benutzung seines Sieges noch weiter ausdehnte, nöthigte er alle Gibellinen, die zugleich mit den Lambertazzi der Stadt verwiesen, doch unter einem nachsichtigern Regiment zeither in solcher wenigstens geduldet worden waren, alles Ernstes Bologna zu verlassen (1335). Dieser Gibellinen allein waren 357, der Bandisirten überhaupt 1500. Der vielen Gegner ledig, säumten die Pepoli nicht, in allen Zweigen des städtischen Regiments ihre Herrschaft bemerklich zu machen. Jacob, Sohn des Thadäus, hatte einem Priester von seiner Bekanntschaft ein Beneficium, dessen Verleihung von dem Bischof abhängig war, versprochen, und verwendete sich demnach für seinen Schützling bei dem Prälaten. Dieser ertheilte eine abschlägige Antwort, auf welche Jacob mit Ohrfeigen erwiederte: außer sich faßte der Bischof ein Messer und verwundete damit den Beleidiger an der Wange. Die Anhänger des Zürnenden traten unter Gewehr, in dem Bischofshofe wurde geplündert und gebrannt, und allein durch die schnellste Flucht vermochte der Prälat dem Tode zu entrinnen. Einzig die persönliche Achtung, deren Brandaligi de Gozzadini bei allen Parteien sich erfreute, hielt seine Freunde, die Maltraversen, aufrecht, gleichwie der nämliche Bürger das einzige Hinderniß für der Pepoli letztes Streben. Thadäus bewaffnete gegen die Gozzadini ihre Erbfeinde, die Bianchi, er ließ seine Söhne, Jacob und Johann, in die Reihen der Bianchi eintreten, und als das Gefecht am erbittertsten war, stürzte er sich unter die Streitenden, um ihnen seine Vermittelung anzubieten (3. Juli 1337). Indem er den Brandaligi, „seinen Bruder, den Schiedsrichter von Bologna," bei der Hand faßte und mit allen Zeichen der Verehrung und Anhänglichkeit behandelte, erlangte er, daß von beiden Seiten das blutige Spiel aufgegeben wurde. Die Maltraversen zerstreueten sich in ihre Wohnungen, die Bianchi aber, die Bentivoglio, Loiano, überhaupt die Anhänger der Pepoli, sammelten sich sogleich wieder in einem entferntern Stadtviertel, um dann in unwiderstehlicher Gewalt das Haus des Brandaligi zu bestürmen, zu plündern und einzuäschern. Der Gozzadini mußte entfliehen, sah auch die Heimath nicht wieder; viele andere wurden ihm in die Verbannung nachgeschickt; die Verwaltung befand sich gänzlich zerrüttet durch den Austritt der vielen Beamten. Das Interregnum dauerte bis zum 28. August, an diesem Tage ließen die auf dem Markte versammelten Söldner, großentheils teutsche Knechte, Messer Taddeo de' Pepoli hoch leben. Ihnen antwortete der Ruf der Bürger, „es lebe das Volk!" aber diesen Republikanern fehlten in den vielen Verbannten die Anführer; Thadäus sprach zu den Soldaten. Ohne Gefahr, ohne Widerstand beinahe, wurde er, nachdem die Palastwache sich zerstreut hatte, in das Stadthaus

eingeführt und von den Söldnern als Herr und General von Bologna begrüßt. Das Beispiel der Söldner befolgte einige Tage später die Miliz und am spätesten der Consiglio del Popolo, in welchem zu erscheinen, die entschiedenen Republikaner nicht wagen durften. Doch stimmten in den Comitien zehn Männer gegen Thadäus. Um die neue Herrschaft zu befestigen, wurden sofort die durch eine lange Erfahrung der lombardischen Tyrannen bewährten Künste in Anwendung gebracht, und vorzüglich mußten Verschwörungen, theilweise erdichtete Verschwörungen, dienen, um die letzten Widersacher des regierenden Hauses aus dem Staatsgebiete zu verdrängen. Thadäus suchte auch die Verzeihung des heiligen Stuhls, welcher nicht nur gegen Pepoli und dessen vornehmste Anhänger, sondern auch gegen die Führer der andern Partei, überhaupt gegen 250 Personen, eine Bannbulle erlassen, den übrigen Bolognesern aber die Wahl gelassen hatte, ob sie die alte, nach Vertreibung des Cardinallegaten erneuerte Verfassung herstellen und zum Gehorsam der Kirche zurückkehren, oder ebenfalls mit dem Kirchenbanne sich belasten wollten. Die zu solcher Wahl vergönnte Bedenkzeit war im März 1338 abgelaufen, und das Interdict trat mit allen seinen Wirkungen ein, bis man sich im Herbste desselben Jahres dahin verglich, daß die Signoria dem Papste zurückgegeben und von einem päpstlichen Rector und Podesta ausgeübt werden, alle bolognesische Söldner dem heiligen Stuhle schwören, auch 200 Reiter in einem Umkreise von 70 Miglien gegen jeden, welchen zu bezeichnen dem Papste gefällig wäre, dienen, endlich ein jährlicher Zins von 10,000 Goldgulden an die apostolische Kammer entrichtet und von jedem über 14 Jahre alten Bologneser dem heiligen Stuhle der Treueid geschworen werden solle. Auf diese Bedingungen hatten seine Deputirte mit dem Papste abgeschlossen, aber lieber, wie solche Dinge einzugehen, wollte Thadäus nochmals das Interdict auf Bologna ruhen lassen, und beinahe die ganze Bevölkerung erklärte sich mit ihm einstimmig. In dem Consiglio del Popolo wurde die Capitulation verworfen, im März 1339 das Interdict erneuert, worauf dann Thadäus sich gefallen ließ, die Signoria an Benedict's XII. Legaten, an den Bischof von Como, zurückzugeben (2. Aug. 1340). Ein Ausschuß der Bürgerschaft, 6000 Männer, leistete dem Papst den Huldigungseid, die städtischen Söldner schwuren, dem Papste nicht entgegen zu sein, und Thadäus, zum päpstlichen Vicarius für Bologna ernannt, verpflichtete sich zu einem Zins von 8000 Goldgulden. In seiner Herrschaft anerkannt, unterhielt Thadäus fortwährend Verbindungen mit den Tyrannen der Lombardei und Romagna, mit den Republiken Florenz und Venedig; er nahm auch Theil an allen wichtigern Angelegenheiten der Halbinsel, ohne doch irgendwo den Ausschlag geben zu können. Von dem Herzog Werner von Urslingen mit einem Besuche bedroht, stellte er demselben seinen Sohn Johann de' Pepoli entgegen; ein Heer von etwa 3500 Reisigen und ein verhältnißmäßiges Fußvolk, sammt der streitbaren Mannschaft von zwei Stadtvierteln von Bologna anführend, nahm Johann bei Faenza seine Stellung, und der Urslinger fand es nicht gerathen, gegen eine so bedeutende Macht das Glück der Waffen zu versuchen, wenngleich die Gozzadini, die Beccadelli und andere Maltraversen ihn dazu aufmunterten. Er zog es vor, 60,000 Pfund bologneser Währung, als seines Volkes Sold für zwei Monate, von Thadäus anzunehmen, und führte sein Heer nach dem Modenesischen, ohne in dem Gebiete von Bologna, auf seinem Durchzuge (25. oder 26. Jan. 1343), irgend Schaden anzurichten. Auch andern Anfechtungen wußte Thadäus auszuweichen, überhaupt mit Glück und Geschick das unruhige, veränderungssüchtige Volk von Bologna in Ordnung und Gehorsam zu erhalten; dagegen ist nicht zu verkennen, daß unter ihm die Bevölkerung, der Wohlstand und die Einnahme, vorzüglich aber der politische Einfluß des Staates zu bedeutender Abnahme geriethen. Der Fürst starb den 29. Sept. 1347, mehr als 10,000 Bürger legten Trauer um ihn an, und seine Söhne, Jacob und Johann, wurden ohne Widerspruch als seine Nachfolger anerkannt.

Die Brüder regierten im Geiste des Vaters, und weder die unerhörte Hungersnoth, noch die von Bocaccio beschriebene, der Sage nach ⅔ der Bevölkerung von Bologna hinwegraffende, Pestilenz vermochten es, den Ruhestand des Gebiets zu unterbrechen. Aber Hektor von Durfort, der päpstliche Graf der Romagna, im Kriege mit den Manfredi, Ordelaffi, Malatesta, Polenta, foderte von den Herren von Bologna die vertragsmäßige Heeresfolge, und diese, die sich in der kaum noch angetretenen Herrschaft unsicher fühlten, wagten es nicht, ihm Beistand zu versagen, obgleich ihre Interessen mit denen der übrigen Tyrannen der Romagna im engsten Zusammenhange standen. Dafür suchten sie auf indirectem Wege die Unternehmungen des Durfort zu lähmen, und ihn zu Misgriffen zu verleiten. Das mag einige Male gelungen sein, aber der schlaue Gascogner durchschaute zeitig die ungetreuen Rathgeber, und unterstützte, zur Vergeltung, Umtriebe gegen das Regiment der Pepoli, die in Bologna selbst vorbereitet, mit der Ermordung der beiden Brüder endigen sollten. Es blieb jedoch das gewöhnliche Schicksal der Verschwörer nicht aus, sie wurden entdeckt, und, statt die für die Köpfe der Pepoli ihnen verheißenen 30,000 Goldgulden zu verdienen, starben sie zum Theil durch Henkers Hand. Zu einem Bruche zwischen Durfort und den Pepoli kam es darum nicht; von beiden Seiten fuhr man fort, unter der freundlichsten Außenseite, sich gegenseitig den Untergang zu bereiten, und in dem gleißnerischen Verkehr ließ Johann de' Pepoli sich verleiten, das Mittleramt zwischen Durfort und den Manfredi von Faenza zu übernehmen. Er begab sich, begleitet von seinem Neffen, von mehren vornehmen Bürgern und von etwa 300 Reitern, in das Lager des Grafen der Romagna bei Solarolo (6. Juli 1350), wurde in der herrlichsten Ehrerbietigkeit aufgenommen und zu dem Zelt des Feldherrn gebracht, während Officiere und Gemeine sich um die Ehre stritten, die Männer seines Gefolges bei sich aufzunehmen und zu bewirthen. Denn Durfort hatte den zuverlässigsten seiner Hauptleute seine Absichten im Allgemeinen mitgetheilt und durch sie den Soldaten die herkömmliche Belohnung eines Sieges, den doppelten Monatsold, für den Fall

verheißen lassen, daß sich seinem Entwurfe kein Hinderniß entgegenstelle. Das ganze Gefolge des Pepoli befand sich in solcher Weise zerstreut, er selbst erwartete, Angesichts der aufgetischten Collation, die verheißene Ankunft der vornehmsten Befehlshaber, um sich mit ihnen zum Kriegsrath niederzulassen; da trat der Marschall des Heeres herein, von Soldaten begleitet, welche sich auf Pepoli warfen, ihn in Bande legten und nebst seinem Neffen gefangen nach Imola führten. Ein Edelknabe, welcher es gewagt hatte seines Herrn Schicksal zu beklagen, wurde augenblicklich an dessen Seite niedergestoßen, die 200 Reiter, welche die Pepoli als ihr Bundescontingent in dem Lager gehabt hatten, wurden entwaffnet, beraubt und gefänglich angehalten. Jacob de Pepoli, der seines Bruders Zuversicht nicht getheilt, vielmehr getadelt hatte, vernahm mit Entsetzen die Meldung von einem Ereignisse, mit welchem der Verlust von 500 seiner besten Reisigen verbunden war. Seine Klage über den Verrath des Durfort, sein Hilferuf wiederhallten in den Städten Italiens, Malatesta von Rimini und Ugolino Gonzaga von Mantua eilten nach Bologna, dem Fürsten ihr Bündniß anzutragen, während dessen Gesandte über eine wirksamere Hilfe in Florenz unterhandelten. Unumwunden erklärte aber die dasige Signoria, ihr stehe es nicht an, eine Usurpation gegen die Kirche zu vertheidigen; einzig könne sie ihre Vermittelung anbieten, um die Pepoli mit dem Grafen der Romagna zu versöhnen. Ein anderer Fall wäre es, wenn es den alten Freunden der Republik, dem Gemeinwesen und den Bürgern von Bologna gelte: um diesen werthen Nachbarn ihre Freiheit zu beschützen, würde Florenz freudig das Blut und die Schätze seiner Söhne opfern. Solcher Bescheid, in öffentlicher Audienz ertheilt, wurde bald ruchbar in Bologna und gab den Gemüthern Veranlassung zu lebhafter Gährung; der Augenblick schien gekommen, das lästige und gehässige Joch abzuwerfen. Aber die mächtige Familie Bentivoglio verwandte ihren ganzen Einfluß, um das Volk in Ruhe und Unterwürfigkeit zu erhalten, die Massen zu belehren, die Gefahren einer Empörung in ihrer ganzen Bedrohlichkeit darzustellen, die von einer solchen Bewegung unzertrennliche Umwälzung des Eigenthums, die Gewaltthätigkeit der sich unentbehrlich fühlenden Söldner, die Schrecknisse einer Invasion. „Die Bologneser, aufgewachsen in knechtischen Gewohnheiten, waren nicht würdig der Freiheit; des herrlichsten Gutes, um ihrer Sünden willen verlustig, ermangelten sie, die Armseligen im Geiste, der Fähigkeit, sich dessen wieder zu bemächtigen." Also Math. Villani. Gleichwol bewahrte die Zaghaftigkeit der Bolognesen sie keineswegs vor den als nothwendige Folge eines mannhaften Entschlusses geschilderten Leiden. Jacob hatte den Herzog von Urslingen nebst 500 Reisigen in Sold genommen, andere 500 waren von dem Herrn von Mailand ihm zugeschickt worden. Der Urslinger verlangte und erzwang die Einräumung einer ganzen Straße, um sein Volk darin unterzubringen, vertheilte unter die einzelnen Reiter die Häuser, sammt dem Inhalte, und verfuhr überhaupt wie in einer mit Sturm genommenen, seiner Willkür verfallenen Stadt. Von der andern Seite dehnte der Graf der Romagna seine Verwüstungen bis zu dem Fuße der Mauern aus. Von Freunden und Feinden wetteifernd mishandelt, erlagen die Bologneser der Verzweiflung. Mit Schwierigkeiten anderer Art hatte Durfort zu ringen. Er sollte seinem Heere einen Doppelsold für die Gefangennehmung des Johann Pepoli, und einen zweiten Doppelsold wegen der Einnahme von Castel S. Pietro bezahlen, und befand sich außer Stand den laufenden, seit sechs Monaten aufgeschwollenen Sold zu berichtigen. Einer langen Nachsicht überdrüssig, erhoben sich die Mannschaften seines Lagers zum Aufruhr, in der Absicht, den Feldherrn niederzuwerfen, und ihn als Geißel für den ihnen gebührenden Rückstand zu behandeln. Darüber entsetzt, beeilte sich Durfort, unter Zustimmung der ihn beherrschenden Soldateska, mit Johann Pepoli eine Übereinkunft zu treffen; der Gefangene bezahlte 20,000 Goldgulden baar, gab für 60,000 andere, am 6. Sept. zahlbar, seine drei Söhne zu Geißeln, und wurde dagegen der Gefangenschaft ledig. Indem aber diese Verhandlung und der ihr vorhergehende Soldatentumult einen Stillstand der Waffen herbeiführte, bemüheten sich die Florentiner die Pause zu benutzen, zu vollständiger Beruhigung der Romagna. Nach ihren Vorschlägen sollte Durfort mit einer Ceremonie, die sein Recht auf Bologna bekunde, sich abfinden lassen, die Stadt, vorbehaltlich der Befugnisse des heil. Stuhles, in ihre alte Freiheit wieder eingesetzt werden, das Haus Pepoli der angemaßten Herrschaft entsagen. Über diese Vorschläge begehrten Durfort und die Pepoli den Rath ihrer Verbündeten; die beiden Brüder schienen der immerwährenden Verwickelung und Bedrängniß von Herzen satt. Darauf speculirte Johann Visconti, der Erzbischof und Herr von Mailand, und nach dessen Rath ging eine glänzende Gesandtschaft nach Florenz, um daselbst vollends die Mittel zu einer Wiederherstellung der Republik Bologna zu berathen. Die ausgezeichnetesten Bürger hatten sich um die Ehre gestritten, in einer solchen Gesandtschaft aufzutreten. Der erste Botschafter, Richard Salicetti, richtete an die Signoria und an das Volk von Florenz eine begeisterte Rede, die mit den Worten: ad Dominum dum tribularer clamavi, begann und den werthen Nachbarn ewige Dankbarkeit für die den Bolognesen bereitete Erlösung verhieß. Am andern Tage aber vernahm man zu Florenz, daß die Gesandtschaft eine Erfindung gewesen sei, um die einflußreichsten Bürger aus ihrer Heimath zu entfernen, daß die Pepoli einer unbequemen Beaufsichtigung quitt, Bologna den Visconti verkauft und überliefert hatten. Die Nothwendigkeit, die drei Söhne des Johann aus den Händen einer unbändigen Soldateska zu befreien, mag nicht wenig dieses an sich so unwürdige Geschäft gefördert haben. Aus eigenen Mitteln konnten die Pepoli die 60,000 Goldgulden nicht aufbringen, zu welchen Johann sich hatte verstehen müssen, und das Einverständniß mit einem von Durfort's vornehmsten Hauptleuten wurde entdeckt und bestraft, während man gehofft hatte, in dem nächsten Angriffe auf das Lager des Grafen der Romagna den Pepoli eine Anzahl bedeutender Gefangener, durch welche der Austausch der Junkherrn möglich gemacht würde, zu überliefern. Der Handel wegen Bologna wurde im September 1350 zu Mailand durch Jo-

hann Pepoli's persönliche Bemühung abgeschlossen, am 22. October rückten die zur Besatzung bestimmten Mailänder ein, am 23. October erfolgte die feierliche Übergabe der Signoria, ungeachtet der wiederholten Ausbrüche der Volkswuth und des anhaltenden Geschreies: „wir wollen nicht verkauft sein!" Außer dem stipulirten Kaufpreise von 200,000 Goldgulden, oder Lire de Bologna, sollte Jacob S. Giovanni in Persiceto und S. Agata, Johann Crevalcuore und Nonantola, einen zusammenhängenden Landstrich auf dem rechten Ufer des Panaro, zu souverainem Besitze haben. Den Herrn von Mailand wurmte aber das viele an die Pepoli zu wendende Geld. Einer seiner Officiere, der Runde ging in der Nacht vom 21. Juni 1351, fand eins der Thore von Bologna, jenes der Stra Castiglione, offen. Zur Folter gebracht, beschuldigte der wachhabende Hauptmann den Jacob de Pepoli des Anschlags, die Florentiner in Bologna einzuführen, und seine Aussage wurde von andern, durch ihn bezeichneten, Mitschuldigen auf der Marterbank bestätigt. Da ließ der Statthalter der Visconti den Pepoli ergreifen, auch S. Giovanni, Crevalcuore und S. Agata besetzen; in S. Giovanni fiel Jacob's Sohn, Obizzo de' Pepoli, in seine Gewalt. Über den ganzen Hergang höchlich entsetzt, eilte Johann Pepoli von Nonantola nach Mailand, um eine Klage über die gewaltthätige Ungerechtigkeit des Statthalters anzubringen. Statt ihn zu hören, foderte der Erzbischof die Abtretung von Nonantola, wogegen Johann die Zusicherung einer Jahresrente empfing, sammt der Vergünstigung, in Gesellschaft des einen seiner Söhne in Mailand leben zu dürfen; nachmals wurde ihm auch das Palenzerthal in den Alpen verliehen. Jacob de' Pepoli hingegen im October 1351 nach Mailand geliefert, wurde mit Ruthen gepeitscht, dann sammt seinen Söhnen zu ewigem Gefängnisse verurtheilt. Durch den Cardinallegaten Albornoz 1360 nach Bologna zurückgerufen, doch allen Ansprüchen auf Herrschaft entsagend, erscheinen seitdem die Pepoli unter den ersten und einflußreichsten Geschlechtern der Stadt. Mit den Canedoli, Zambeccari, Ramponi, Griffoni, Ghisilieri, Gozzadini, wirkten sie zu der gegen die Kirche gerichteten Revolution vom 1. Aug. 1428. Im J. 1508 beförderten sie mit aller Macht die Bemühung der Bentivoglio, die verlorene Herrschaft über Bologna wieder zu erobern. Hugo, Graf von Pepoli, einer der Befehlshaber in dem französischen Heere, welche von Lautrec zur Vertheidigung der Adda, gegen Prosper Colonna (1521) bestimmt, gerieth zu Sartirana (März 1524) in Gefangenschaft, und übernahm in der Belagerung von Neapel, an der Stelle des in dem Gefecht vom 22. Mai 1528 gefallenen Horaz Baglione, den Oberbefehl der schwarzen Banden. Gleich darauf nochmals Gefangener der Spanier, bei Gelegenheit des von Alarcon geleiteten Ausfalls, hatte Hugo kaum mit schwerem Gelde sich gelöset, als er, zum Sterben krank, die Vertheidigung von Capua übernehmen mußte. Die Stadt wurde von den Einwohnern den Kaiserlichen überliefert, als Hugo kaum den Geist aufgegeben, und selbst sein Todtenhemd entging nicht der Raubgierde der Sieger. Graf Johann de' Pepoli, ebenso ausgezeichnet durch Tugend und Frömmigkeit, als durch erlauchte Geburt, wurde von dem Cardinal Anton Maria Salviati, dem Legaten zu Bologna, aufgefodert, einen Banditenhäuptling, den er auf seiner Burg Castiglione de Gatti gefangen hielt, auszuliefern. In dem Reichslehen Castiglione glaubte Pepoli mit Recht nur von einem römischen Kaiser Befehle empfangen zu dürfen; um aber einer jeden Discussion über seine Unabhängigkeit auszuweichen, ließ er den Banditen entwischen. Darauf verlangte der Legat, daß das ganze Gebiet von Castiglione, als eine Zuflucht für Übelthäter verrufen, ihm übergeben würde. Dazu konnte sich Pepoli nicht verstehen; unerwartet, bei nächtlicher Weile, ließ der Cardinal Castiglione ersteigen, und den Burgherrn gefangen nach Bologna bringen. In dem Palast angelangt, fand Pepoli einen Beichtvater, um seine Sünden zu offenbaren, dann wurde er sofort zum Tode geführt, erdrosselt oder enthauptet (1585). Graf Friedrich Pepoli, einer der 1591 von den Venetianern für die Vertheidigung von Candia in Bestallung genommenen Condottieri, starb im folgenden Jahre, ergriffen von der auf Candia wüthenden Pest. Hieronymus, Marchese de' Pepoli, wurde Ende Februars 1642 zu Bologna von Vermummten angefallen und ermordet. In der neuesten Zeit hat sich ein Pepoli an der Spitze der Bewegungspartei in Bologna gefunden. Den Palazzo di Pepoli beschreibt Keyßler als ein schönes Gebäude mit einer wohlangelegten Treppe und guten Plafondmalereien. (*v. Stramberg.*)

Peponiferae, s. Cucurbitaceae.

PEPRILUS nannte Cuvier in seinem Règne animal eine zu der Gattung Stromateus (Familie Scomberoides, Zunft Thoracici, Brustflosser, Ordnung Acanthopterygii) gehörige Untergattung, welcher früher schon Lacepède den Namen Rhombus gegeben hatte, mit dem jedoch Cuvier wiederum eine Schollengattung (Familie Pleuronectoides) belegte. Cuvier's Gattungen und deren Namen sind allgemein angenommen worden und es würde daher zu großer Verwirrung Anlaß geben, wenn man dem Beispiele Valenciennes' in Cuvier's großem Fischwerke folgen und, dem Prioritätsrechte nachgebend, die Lacepède'schen Namen einführen wollte. Die Untergattung Peprilus enthält Stromateus-Arten aus dem atlantischen Ocean und zwar nur von den amerikanischen Küsten, und zeichnet sich dadurch aus, daß das Becken vor dem After einen spitzen, schneidenden Fortsatz aussendet, den man für eine Andeutung der Bauchflossen halten könnte. Der Leib ist meist rhomboidalisch, die Seitenlinie doppelt, die Schuppen kaum sichtbar. Zähne spitz, in einfacher Reihe. Rücken- und Steißflossen sichelförmig; ihr erster Strahl ein vorwärts liegender Stachel. Schwanzflosse gabelig. Hierher gehörige Arten sind: Stromateus longipinnis *Mitchill.* = Chaetodon alepidotus *Lin.*, mit einem rhomboidalen, sehr hohen und zusammengedrückten Leibe, 7—8 Zoll lang; von Charlestown. Rhomb. argentipinnis *Cuv. Val.*, dem vorigen ähnlich, silberfarben, Strahlen der Rückenflossen $^5/_{40}$, Afterfl. $^3/_{38}$; von Montevideo. Rh. xanthurus *Cuv. Val.* = Stromat. paru *Sloane, Bloch*, ebenfalls der ersten Art nahe verwandt, jedoch mehr oval als rhomboidalisch. Rückenfl.

$^{4}/_{40}$, Afterfl. $^{3}/_{39}$. Brasilien. Strom. cryptosus *Mitch.*, oblong, drei Mal so lang als hoch, neun Zoll lang, silberfarben schillernd. Peprilus crenulatus *Cuv.*, rhomboidalisch, sehr zusammengedrückt, ausgezeichnet dadurch, daß die Stacheln der Rücken- und Afterflossen sehr kurz sind und in zwei oder mehre Spitzen auslaufen, als wenn sie gekerbt wären. Rückenfl. $^{4}/_{45}$, Afterfl. $^{3}/_{39}$, Schwanzfl. 17, Brustfl. 21. Körperlänge zwei Zoll. Cayenne. (*Streubel.*)

PEPROMENE (*Πεπρωμένη*), der vom Schicksal dargebotene Antheil, eigentlich *ἡ πεπρωμένη μοῖρα*, wie *ἡ εἱμαρμένη* (*A. Gellius* N. VI, 2), soviel als *τὸ πεπρωμένον*, vom Stamm *ΠΟΡΩ*, bringen, darbieten; sodann als Nom. propr. die Schicksalsgöttin selbst. Olen hatte einen Hymnus auf Eileithyia gemacht, in welchem er diese, nach Pausanias' Meinung, als *εὔλινος*, d. i. als die Wohl-Spinnende, bezeichnete, weil Eileithyia dieselbe sei, wie Pepromene. (s. *Paus.* VIII, 21, 2. Vergl. O. Müller, Dorier. I. S. 312. Als Schicksalsgöttin nennt sie Pausanias noch einmal I, 40, 3.) (*Krahner.*)

PEPROTZAN, Dorf im schlesischen Fürstenthum und Kreise Pleß, Regierungsbezirk Oppeln, mit 70 Häusern und 300 Einwohnern, welche größtentheils in den Eisenhüttenwerken und Steinkohlengruben des Ortes Beschäftigung und Nahrung finden. (*Fischer.*)

PEPSIS. Unter diesem sonderbaren Namen (*πέψις* Verdauung) stellte Fabricius in seinem Systema Piezatorum (Braunschweig 1804) eine Immengattung auf, welche er folgendermaßen charakterisirte: Zunge vorgestreckt, dreispaltig; Unterlippe an der Spitze häutig, ausgerandet, jederseits von einer Borste unterstützt; Fühlhörner borstenförmig. Körper ziemlich groß, behaart, gelenkig. Kopf groß, breiter als das Bruststück; Augen groß, länglich, seitlich; Fühler auf der Stirn, nahe an einander eingefügt, kürzer als das Bruststück; Scheitel mit drei Nebenaugen. Bruststück länglich, hoch, nach Hinten zu mit einem Buckel. Hinterleib eiförmig, an einem kurzen Stiele sitzend, der aus einem halben Segmente besteht; Stachel mit Giftdrüse, ist schnell zurückziehbar, schmerzhaft verwundend. Beide Flügelpaare fast von gleicher Länge und so lang wie der Hinterleib, meist dunkel gefärbt. Füße ziemlich lang und kräftig, roth und schwarz von Farbe. In diese Gattung, aus der er, je nachdem der Hinterleib gestielt oder sitzend ist, zwei Unterabtheilungen machte, stellte er Sphex arenaria, S. lutaria, Pepsis stellata, P. ruficornis, P. quadripunctata u. dgl. m., im Ganzen 47 Arten. Vergleicht man die eben angeführte Gattungsdiagnose mit der von Sphex *Fabr.*, so findet man wirklich keinen wesentlichen Unterschied, was daher kommt, daß Fabricius bei Aufstellung seiner Gattungen — wie seiner Ordnungen — einzig und allein den Bau der Mundtheile berücksichtigte und dabei einer geringen Abweichung in der äußeren Form derselben oft einen viel zu hohen Werth beilegte, während er nicht selten die bemerkenswerthesten Eigenthümlichkeiten der anderen Organe, des ganzen Habitus und der Lebensweise übersah oder doch in der Regel nur als Nebensache betrachtete. Latreille, der, durch seinen richtigen Takt geleitet, bei der Gründung seiner Familien und Gattungen auf den ganzen Körperbau Rücksicht nahm, fand sich auch bewogen, in seinen Genera Crustaceorum et Insectorum (4. Bd. S. 61) die Fabricius'sche Gattung Pepsis umzuformen. Indem er viele Arten davon wegnahm und größtentheils in die Gattungen Sphex und Ammophila stellte, betrachtete er besonders die Arten P. stellata und P. ruficornis als Repräsentanten seiner Gattung Pepsis, für welche er folgende Diagnose gab: Taster fast von gleicher Länge, vorragend; die zwei Endglieder der Kiefertaster und das Endglied der Lippentaster viel kürzer als die übrigen; das zweite und dritte Glied der ersteren und das zweite Glied der letzteren sehr lang, cylindrisch-konisch. Züngelchen tief in zwei schmale und spitze Lappen gespalten. Oberlippe vorragend, halbkreisförmig, an dem vorderen Rande des Kopfschildes befestigt. Oberkiefer an der Innenseite mit einem Zahne. Unterkiefer fast häutig, an der Spitze mit einem kleinen, runden, ungetheilten, durch eine Naht abgesonderten Fortsatze. Die Fühlhörner der Männchen dicker, starr, fast geradestehend, und die Beine der letzteren, wie das erste Glied der Hinterfüße, zusammengedrückt. Hinterleib nicht gestielt. Die Oberflügel aller haben drei vollständige Unterrandzellen, und die erste Verbindungsader stößt an die vorderste Spitze der zweiten dieser Zellen. Alle Flügel gefärbt. Arten: P. stellata, coerulea, auripennis, rubra, ruficornis, corynetes, Latreillii, Petitii, limbata u. dgl. m., alle ohne Ausnahme exotisch, größtentheils in Südamerika und auf den Antillen. Die Gattung Pepsis *Latr.* stimmt in den wesentlichsten Merkmalen mit Pompilus überein, weicht nur in der Bildung der Mundtheile etwas ab und kann daher fast nur als ein Subgenus der Gattung Pompilus betrachtet werden. In der letzten Zeit ist kein Hymenopterenwerk erschienen, worin die Familie Sphegodea oder die dahin gehörige Sippschaft Pompilii *Latr.* monographisch bearbeitet worden wäre. Vergl. übrigens außer *Fabricii*, Systema Piezatorum (1804. S. 207), *Latreille*, Genera Crustaceorum et Insectorum (1809. 4. Bd. S. 61), *Cuvier*, le règne animal (1829. 5. Bd. S. 320), besonders den Artikel Pompilus in dieser Encyklopädie. (*Streubel.*)

PEPUNG (23° 22′ nördl. Br., 107° östl. L.), kleine Insel des ostindischen Meeres in der Nähe der chinesischen Küste. (*G. M. S. Fischer.*)

PEPUSCH (Joh. Christoph), geboren zu Berlin 1667, wo sein Vater protestantischer Geistlicher war, welcher ihn namentlich von einem Sachsen Große, der sich als Orgelspieler auszeichnete, in der Musik unterrichten ließ, was jedoch der geringen Geldmittel wegen nur ein Jahr geschehen konnte. Des Knaben Fleiß und Anlagen hatten ihn aber soweit gebracht, daß er Aufmerksamkeit erregte. Ein glücklicher Vorfall verhalf ihm dazu, eine Sängerin vom königlichen Hofe zu accompagniren, worauf er als Lehrer des Prinzen auf der Harfe angenommen wurde. Dies verdoppelte seinen Eifer im Praktischen und Theoretischen. Vorzüglich bemühte er sich um eine tüchtige Theorie, welcher er auf den Grund zu kommen suchte. Deshalb las er mit Vorliebe die übrigge-

bliebenen Schriften der alten Griechen, worin er tiefe Schätze zu finden hoffte. Unter solchen Beschäftigungen hatte er sein 30. Jahr erreicht, als er seine gute Stellung in Berlin plötzlich verließ und nach London ging, wo grade die Buononcini, die mit ihm in Berlin gelebt hatten, großes Glück machten. Hier wurde er auch bald am Drury-lane-Theater angestellt als Virtuos und Opernbearbeiter, welche er zuzustutzen und mit Einlagestücken zu versehen hatte. So sehr ihn nun auch seine Vorliebe für die alten Griechen beschäftigte, von denen er behauptete, sie hätten viel höher gestanden, als alle neueren Musiker zusammen: so fügte er sich doch in die damalige Liebhaberei des londoner Publicums für italienische Musik, besonders im Recitativstyl des Aless. Scarlatti, den er in sechs Cantaten nach Dichtungen von Joh. Hughes glücklich und sehr beifällig nachahmte. Dies trieb ihn zur Fortsetzung solcher Arbeiten und in Kurzem wurden von seiner Composition sechs neue Cantaten für eine Singstimme in derselben Manier herausgegeben, von welchen allen sich hauptsächlich die zweite, „Alexis," fortwährend in der Liebe des Publicums erhielt. Händel war es, der die Liebe Londons von seinen Compositionen ab- und auf sich lenkte. Dennoch wurde Pepusch in Ehren gehalten, besonders als Theoretiker. Im J. 1713 ernannte ihn und Croft die Universität Orford zum Doctor der Musik. Von jetzt an widmete er sich vorzüglich dem Unterricht in der Musik und lehrte sowol die Anfangsgründe als die höhere Satzkunst; beides einseitig und nicht ganz seines Rufes würdig. Denn erstlich ließ er seine Zöglinge nach Guido von Arezzo sechs Sylben solmisiren, obschon die siebente Sylbe schon angewendet wurde, wenn auch nicht in England, und zweitens ließ er hauptsächlich seine Compositionsschüler nach Corelli'schen Bässen (Corelli war sein Liebling) Melodien finden. Besser gelang es ihm mit geistlichen Compositionen, die er für den Herzog von Chandos, welcher auch seinen Hausgottesdienst mit aller Pracht ausstattete, um 1715 zu arbeiten hatte. Seine Anthemis und ein Magnificat werden sehr gerühmt. Auch Händel schrieb seine ersten Kirchenwerke für den Herzog. Bald darauf schien es ihm reizend, als Musiklehrer mit der Gesellschaft des D. Berkelei sich nach den bermudischen Inseln einzuschiffen, wo man das Christenthum ausbreiten wollte. Zum Glück für ihn gerieth das Schiff in einen solchen Zustand, daß das Unternehmen nicht ausgeführt werden konnte. Eine vortheilhaftere Speculation war für ihn die Vermählung mit der Sängerin Margarita de l'Epine, 1722. Sie war schon 1712 außerordentlich berühmt und hatte sich ein Vermögen von 10,000 Pf. St. erfungen. Jetzt zog sie sich vom Theater zurück und sang nur noch zur Harfe, die sie sehr geschickt spielte. Ihr Haus wurde glänzend eingerichtet. Der Reichthum verringerte jedoch weder seine Studien in den Alten, die er unter dem Beistande seines Freundes, des Mathematikers Abraham de Moivre, betrieb, noch die Fortsetzung seines Unterrichts. Im J. 1727 machte er sich durch Verbesserung der vielgenannten Bettleroper (the Beggars Opera), welcher er eine lebhaft gefällige Ouverture vorsetzte, auf Bitten einiger Männer, neu beliebt. Im J. 1730 hatte er seine theoretischen Manuscripte völlig geordnet und legte sie als einen Schatz für seinen einzigen Sohn, der auch Musiker werden sollte, nieder. Es wäre ungerecht, seine Leistungen nach der gedruckten Schrift über Harmonie und Composition zu beurtheilen, die er 1731 unter seinem Namen herausgab. Er sah sich dazu gezwungen, weil einer seiner Schüler, der Lord Paisley, nachher Graf Abercorn, die ihm zur Übung gegebenen Beispiele mit einem dunkeln Text ohne Wissen und Willen seines Lehrers herausgegeben hatte. Was aber seinem Namen die größte Ehre brachte, war die Errichtung der Academy of ancient Music, die seit 1710 durch ihn, Needler, Gaillard, Gates und einige Andere gegründet worden war. Im J. 1734 wurde aber der Gesellschaft die Unterstützung der Knaben der königlichen Kapelle entzogen. Dadurch wurde man genöthigt, eine Musikunterrichtsanstalt für junge Leute mit der Akademie zu verbinden. Pepusch war Hauptlehrer seit 1735 für geringe Vortheile und erzog gute Sänger. Diese Einrichtung dieses Vereins besteht noch jetzt. Im J. 1737 erhielt Pepusch auf Empfehlung der Herzogin von Leeds, seiner gewesenen Schülerin, die Organistenstelle am Charterhouse. Im J. 1740 starb ihm sein Sohn, dem seine Gemahlin noch in demselben Jahre nachfolgte. Um so mehr grübelte er über die alten Griechen und schrieb die Abhandlung: Of the various Genera and Species of Music among the Ancients etc., welche in die Philos. Transactions (Vol. 44. for the year 1746) eingerückt wurde, was ihn zum Mitgliede dieser Akademie erhob. Er starb im Juli 1752. Seine Manuscripte erhielt die Akademie der alten Musik, die sie noch verwahrt. Unter diesen ist auch eine Oper, „Venus und Adonis," welche 1715 in London aufgeführt wurde. Von seinen gedruckten Werken sind, außer den schon genannten, nur noch einige Gesänge, viele kleine Sonaten für Flöte und Baß, oder für Violine und Violoncell (Op. 1 bis Op. 7), und sechs Concerte zu nennen. Hawkins selbst findet seine meisten Compositionen etwas trocken. Der Charakter des Mannes war ohne Tadel; er war menschenfreundlich, besonders gegen Teutsche sehr hilfreich, und ohne Stolz. (*G. W. Fink.*)

Pepusch (Margaretha), s. den vorigen Artikel.

PEPUZA (*Πέπουζα*), eine Stadt in Nordphrygien (auch Phrygia Epiktetos genannt), welche von späteren Schriftstellern der christlichen Zeit bereits als öder Ort genannt wird (*Epiphan.*, Haeres. XLVIII, 14). Hierokles (Not. Orient. p. 667 *Wess.*) bezeichnet sie als 18. Stadt in Phrygia Capatiana. Vgl. *Cellar.*, Orb. ant. II, 164. Mannert 6. Th. Abth. 3. S. 109.

(*J. H. Krause.*)

PEPUZIANER, von Pepuza, einer Stadt Phrygiens, ist einer der Namen, unter welchen die Anhänger des Montanus, eines christlichen Irrlehrers aus dem 2. Jahrh., verketzert wurden, wie ja jedes Mal etwas Gehässiges darin zu liegen pflegt, wenn eine Partei blos nach der Heimath genannt wird; so wurden ja die Christen selbst Anfangs als Nazarener verachtet. Die Stadt

Pepuza selbst muß ein unbedeutender Ort gewesen sein: Cyrill von Jerusalem nennt sie (Catech. XVI. Oper. ed. *Benedict.* p. 247) ein *μικρότατον κωμίδριον ἐν τῇ Φρυγίᾳ;* doch bemerkt Augustin (De haeres. 27. Oper. ed. *Bened.* T. VIII. p. 10), daß es eigentlich nicht einmal eine Stadt, sondern nur eine Villa gewesen sei, wo Montanus sich mit seinen beiden Prophetinnen Priscilla und Maximilla aufzuhalten pflegte. Epiphan gibt an, daß dieselbe zu seiner Zeit († 403) verwüstet und dem Boden gleich gemacht sei (*Epiph.* haer. 48 ed. *Petav.* Tom. I. p. 416): *Πέπουζά ποτε καλουμένη πόλις, νῦν δὲ ἠδαφισμένη.* Die Stadt selbst, als Mittelpunkt der Sekte, spielt in dem Systeme der Montanisten eine bedeutende Rolle, weil an sie besonders die chiliastischen Erwartungen geknüpft wurden: sie führte bei ihnen den Namen Jerusalem, den Montanus selbst ihr beigelegt haben soll (*Theodor.* Haer. fabular. compend. L. III. 2. ed. *Schulze.* Tom. IV. p. 341. *Cyrill.* l. c.); nur Epiphan erklärt dies dahin, daß die Sekte dort das Herabsteigen des neuen Jerusalems vom Himmel erwartet (l. c. *καί φασιν ἐκεῖσε κατιέναι τὴν ἄνω Ἱερουσαλὴμ*) und zahlreiche Pilgerungen dorthin unternommen habe. Die Bekämpfer der Sekte versäumen deshalb nicht, die Verläumdungen, womit sie die ganze Erscheinung angreifen, auch besonders auf diesen ihren Mittelpunkt zu beziehen. Philastrius (De haeresibus c. 49. ed. *Fabric.* p. 103) läßt den Frevel der Montanisten, daß sie Kinder schlachten und deren Blut unter die Paschaspeise mischen, besonders in Pepuza vor sich gehen.

Nach diesen Zusammenstellungen wären also Pepuzianer völlig identisch mit den Montanisten oder Kataphrygern, und ihre Benennung nur von der Stadt Pepuza entlehnt: so bestätigt auch Theodoret die Ansicht (l. c. *οἱ δὲ τῆς τούτου [Μοντάνου] διδασκαλίας ἐξηρτημένοι καλοῦνται μὲν ἀπὸ τούτου Μοντανισταί, καλοῦνται δὲ κατὰ Φρύγας ἀπὸ τοῦ ἔθνους, Πεπουζιανοὶ δὲ ἀπὸ τῆς κώμης, ἣν Ἱερουσαλὴμ ἐκεῖνος ὠνόμασεν*). Eine andere Auffassung läßt aber die Pepuzianer noch einen besonderen Zweig der Montanisten sein, der sich um den Mittelpunkt der Sekte gesammelt und deren Tendenzen besonders schroff durchgeführt habe; dahin zielt schon die obige Angabe, daß die Frevel der Sekte grade in Pepuza ausnehmend beobachtet werden können. Dahin kann ferner auch die Angabe des Praedestinatus (Lib. I. haer. 27. *Sirmond.* op. I. p. 277) gezogen werden, der zwar die Identität der Pepuzianer und Montanisten zugibt (unum sunt cum Cataphrygis), aber doch einen gewissen Vorrang bemerklich macht, den die Einwohner jener Stadt, als Heimath des Montan und der beiden Prophetinnen, sich anmaßen. Bestimmter spricht Augustin den Unterschied aus, der die Pepuzianer nur als entsprungen von den Montanisten gelten lassen will (l. c. Faciunt et ipsi (Pepuziani) de sanguine infantis, quod Cataphryges facere supra diximus: nam et ab eis perhibentur exorti), und noch schärfer unterscheidet sie Epiphan (l. c. haer. 49. p. 417): *Κυιντιλλιανοὶ δὲ πάλιν, οἱ καὶ Πεπουζιανοὶ καλούμενοι, Ἀρτοτυρῖταί τε καὶ Πρισκιλλιανοὶ λεγόμενοι, οἱ αὐτοὶ μὲν ὄντες κατὰ Φρύγας, καὶ ἐξ αὐτῶν ὁρμώμενοι, διῄρηντο δὲ κατά τινα τρόπον.* Er gibt als Unterscheidungszeichen dieser speciellen Sekte unter den Montanisten an, daß nach einer Sage unter ihnen Christus einst einer jener Prophetinnen in weiblicher Gestalt erschienen, und deshalb fortwährend auch das weibliche Geschlecht zum Priesteramte berufen sei; wagt aber dabei doch nicht, dies ausschließlich auf die Pepuzianer zu beziehen, da auch bei den Montanisten überhaupt dergleichen beobachtet werden könne (*οὐ πάνυ δὲ σαφῶς οἶδα, εἰ παρ' αὐτοῖς, ἢ παρὰ τοῖς κατὰ Φρύγας· ὁμοῦ γάρ εἰσι, καὶ αὐτὸ τὸ φρόνημα κέκτηνται*). Als Autorität für die Zulassung der Weiber sollen sie sich darauf berufen, daß die Eva zuerst vom Baume der Erkenntniß gegessen habe; die Schwester des Moses sei eine Prophetin gewesen; Philippus habe vier prophetische Töchter gehabt. Deshalb lassen sie oft sieben weiß gekleidete Jungfrauen mit Fackeln in die Kirche treten, um dem Volke Orakel zu geben. Durch phantastische Bewegungen suchen sie das Volk zur Trauer und Reue zu erregen. Weiber werden bei ihnen zu Presbytern und Bischöfen erhoben, und jeder Unterschied des Geschlechts übersehen. Kaum wird indessen Epiphanius bei seinem bekannten Verfahren gegen Ketzer mit diesen Angaben auf Glauben Anspruch machen können, und wol nur die Sitte der Montanisten, Prophetinnen anzuerkennen, durch Übertreibung haben lächerlich machen wollen. Die Schriftbeweise, die er vorbringt, sehen ganz darnach aus, als wenn sie ein Ketzerrichter ersonnen hätte, der blindlings Alles gegen seine Angeklagten zusammenrafft, da ja die Angabe, daß Eva vom Baume der Erkenntniß gegessen, der Genesis ausdrücklich widerspricht; wäre es also ihre eigene Angabe gewesen, schwerlich hätte ein Epiphan unterlassen, dieselbe durch das Ansehen der Schrift zu widerlegen. Dagegen die Schilderung der phantastischen Jungfrauen konnte Epiphan recht gut aus den mancherlei enthusiastischen Culten zusammensetzen, woran Phrygien von jeher so reich war.

Schwerlich wird hiernach die Annahme der Pepuzianer als einer von den Montanisten überhaupt wesentlich verschiedenen Sekte gerechtfertigt werden können, sondern die Lostrennung nur in dem Streben der Häresiologen zu finden sein, die möglichst viele und möglichst gefährliche Namen in ihre Ketzerkataloge einzutragen wünschten. Vgl. deshalb über das System und die Geschichte derselben den Artikel Montanisten. (*Rettberg.*)

PEPYN (Martin), geboren zu Antwerpen gegen 1578, niederländischer Meister aus der Schule des Rubens oder wenigstens einer von dessen Nachahmern, gehört, wenn er auch verhältnißmäßig weniger bekannt ist, zu den besten und würdigsten Vertretern jener berühmten Schule. Einem unverbürgten Gerüchte nach soll öfter zwischen Rubens und Pepyn sich eine kleine Disharmonie erhoben haben, Rubens sogar mit Freuden die Nachricht, daß Martin Pepyn, seiner in Rom erfolgten Verheirathung wegen, nicht wieder nach den Niederlanden zurückkehren werde, aufgenommen haben. Indessen widerstreitet dieses Gerücht, obgleich es in Houbraken mitge-

theilt ist*), doch zu sehr dem edlen Charakter des Rubens, als daß man es nicht in die Reihe der Fabeln verwerfen müßte. Allerdings ergibt sich aber bei genauerer Vergleichung, daß sich Pepyn's Styl in der Malerei, Composition und Zeichnung dem des Rubens sehr annähert, und daß wenige der übrigen Schüler des großen Meisters, so wie Pepyn, das Feuer besonders im Fleischton zu erfassen wußten, was Rubens auf so eigene Art auszudrücken verstand, wodurch seine Gemälde ihre Haupteigenthümlichkeit erhielten, die ihn vor allen andern Meistern jener Periode auszeichnet. Zugleich gab Martin Pepyn den weiblichen Gestalten eine etwas veredelte Form, die z. B. gegen die von Jacob Jandaens, Quellinus oder andern Schülern des Rubens sehr vortheilhaft absticht. Die Werke von Martin Pepyn sind verhältnißmäßig weniger bekannt, mehres findet sich noch in den Niederlanden und besonders in Antwerpen. Einige größere Gemälde sind in der Dominikaner- und Hospitalkirche jener an Kunstwerken reichen Stadt, und besonders nennt man eine Kreuzabnahme als von ausgezeichnet schöner Composition, edler Zeichnung, sehr kräftigem Colorit und mit einer sehr angenehmen Harmonie verbunden.

Unter einigen Radirungen, welche man von Martin Pepyn's Hand kennt, ist ein vortrefflich radirtes Blatt zu nennen, welches eine junge, fast entblößte Frau im Bade darstellt, in dem Augenblick, als ihr daselbst von einer Bedienung ein Brief überreicht wird. Dieses Blatt von 14 Zoll 2 Lin. Höhe und 10 Zoll Breite ist trefflich, ungefähr in Fruytière's Manier, radirt. (Sternberg's Katalog 3. Bd. Nr. 1773.) Peter Baillu stach nach ihm: Susanna im Bade, gr. Fol. (*Frenzel.*)

PEQUANNOCK, Fluß und Landspitze im nordamerikanischen Freistaate Connecticut. Der Fluß ist unbedeutend, berührt in südlicher Richtung die in der Grafschaft Fairfield liegenden Städte Huntington und Stratford und ergießt sich in eine Sundbai, in welcher Schiffe zu ankern vermögen. Die Landspitze Pequannock bildet das westliche Ende der Bai; sie ist fünf engl. Meilen in südwestlicher Richtung vom Stratfordflusse entfernt und in ihrer Nähe befinden sich einige Felsen. (*Fischer.*)

PEQUEA CREEK, Fluß im nordamerikanischen Freistaate Pennsylvanien, welcher sich unter 39° 54′ n. Br. und 76° 22′ w. L. mit dem Susquehannaflusse verbindet. (*Fischer.*)

PEQUESIGEHAUGEM, oder Bear Lake, d. i. Bärensee, heißt ein etwa drei engl. Meilen langer und zwei Meilen breiter, übrigens unregelmäßig gestalteter See Nordamerika's, in welchem der gleichnamige Fluß entspringt, der den nordöstlichsten Arm des Maggakabawaflusses (s. d. Art.) bildet. (*Fischer.*)

PEQUEST CREEK, Fluß im nordamerikanischen Freistaate New Jersey, welcher sich unter 40° 47′ nördl. Br. und 75° 10′ westl. L. in den Delawarefluß ergießt. (*Fischer.*)

PÉQUIGNY, PICQUIGNY, lat. Penqueniacum (49° 58′ nördl. Br., 19° 37′ westl. L.), kleine Stadt und Hauptort des gleichnamigen Cantons im französischen Sommedepartement, Bezirk Amiens, liegt, drei Lieues von dieser Stadt und 33 Lieues von Paris entfernt, auf dem linken Ufer der Somme, ist der Sitz eines Friedensgerichts, sowie eines Einregistrirungs- und Briefpostamtes und hat eine Pfarrkirche, ein altes Schloß, eine Posthalterei, 280 Häuser und 1340 Einw., welche Torf graben. Im J. 1762 wurde die Herrschaft dieses Namens zu einem Fürstenthum erhoben. Der Canton Péoder Picquigny enthält in 22 Gemeinden 16,165 Einw. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

Pequigny gelangte im vorigen Jahrhundert zu einiger Berühmtheit durch einen Proceß um die Vergabung der Pfründen an dem dasigen S. Martinsstift. Einem Juden, dem Ankäufer der Herrschaft (1760), bestritt das Capitel die von dem frühern Eigenthümer geübten Patronatrechte. Wir können nicht sagen, welche Entscheidung das Parlament in einer zum ersten Male erhobenen, seitdem öfter wiederholten, Rechtsfrage gegeben hat. Es haften aber an Pequigny noch andere historische Erinnerungen. Wilhelm Langschwerdt, der Herzog von der Normandie, wurde daselbst, in einer Zusammenkunft mit dem Grafen Arnulf von Flandern, verrätherisch ermordet. Ludwig XI. und Eduard IV. sprachen sich daselbst auf einer über die Somme gelegten Brücke, unter Vorkehrungen, die von fern nicht zu den gewöhnlichen Begriffen von der Treuherzigkeit jener Zeiten stimmen: „in der Mitte der Brücke war ein starkes Gitterwerk von Balken angebracht, etwa wie an einem Löwenkäfig, der Zwischenraum der Balken reichte eben hin, um einen Arm durchzustecken. Über das Balkenwerk war ein Regendach von Dielen gelegt, darunter mochten zu jeder Seite zehn oder zwölf Personen Unterkommen finden. Das die Brücke durchschneidende Gitterwerk reichte von einem zu dem andern Ende, sodaß nicht der mindeste Raum übrigblieb; zu dem Dienste der Reisenden war ein einziger Nachen von zwei Schiffern bedient, vorhanden, dieser Nachen unterhielt die Verbindung zwischen den beiden Ufern." In solcher Weise gleich wilden Thieren geschieden, verhandelten die beiden Könige ihre wichtigsten Angelegenheiten, am 29. Aug. 1475. Zwei Jahrhunderte später, 1689, besuchte die Sevigné den Ort [1]). Die Baronie Pequigny war das Stammhaus eines berühmten Geschlechtes, das man mit guten Gründen von den Grafen von Ponthieu herleiten mag, gleichwie das fürstliche Haus Croy als ein Zweig des Geschlechtes Pequigny zu betrachten ist [2]).

*) *Houbraken*, De groote Schouburgh der Nederlantsche Konstschilders (1. Deel. p. 78).

1) Nous arrivâmes dans un château, où tout l'orgueil de l'héritière de Pecquigny est étalé. C'est un vieux bâtiment élevé au-dessus de la ville, comme Grignan; un parfaitement beau chapitre comme à Grignan, un doyen, douze chanoines: je ne sais si la fondation est aussi belle, mais ce sont des terrasses sur la rivière de Somme, qui fait cent tours dans les prairies: voilà ce qui n'est point à Grignan. Il y a un camp de César à un quart de lieue d'ici, dont on respecte encore les tranchées." 2) In dem Art. Croy haben wir das Mährchen von der Abstammung des Hauses aus dem ungarischen Königshause der Arpaden widerlegt, zugleich der von einer obscuren Familie aus der Dauphiné auf solche königliche Abstammung erhobenen

Dieser Zweige waren aber mehre, wie z. B. die von Ailly-sur-Somme, Bergicourt, Fay, Fluy und Achy. Sogar hatte eine Linie der Pequigny sich in dem Königreich Jerusalem niedergelassen. Da hatte Enguerean de Pinquegny, ein Angehöriger der Stadt Jerusalem, den Assisen zufolge, einen Reiter zu stellen, zwei Reiter waren die Kinder Robert's von Pinquegny schuldig. In der Hauptlinie stiftete Eustach von Pequigny, Vicedom des Bischofs von Amiens, im J. 1066, mit Zuziehung seines Sohnes Peter, in Pequigny eine Collegiatkirche. Peter's Sohn, Warmund, Vicedom zu Amiens, lebte 1112, und wurde der Vater Gerhard's I., der 1137 die Abtei du Gard, Cistercienserordens, unweit Amiens, begründete, und 1176 starb, aus seiner Ehe mit Beatrix, einer Tochter Stephan's des Grafen von Aumale und Holderneß, mehre Kinder hinterlassend. Einer von dessen Enkeln, Gerhard II., ein Sohn Warmund's II., starb in Palästina, wohin er in des Königs Philipp August Gefolge gekommen, und hatte zum Erben seinen Bruder Ingelram, der 1209 als Gemahl von Margaretha, Tochter des Grafen Johann I. von Ponthieu, erscheint. Diesem folgte sein Sohn Gerhard III., Vicedom von Amiens, dessen Witwe, Mathilde, eine Tochter Simon's IV. von Montfort, sich zum zweiten Mal mit Johann von Oudenarde, demselben, der als Johann's von Pequigny Stiefvater und Vormund 1252 den Titel eines Vicedoms von Amiens führt, verheirathete. Johann selbst, Gerhard's III. Sohn, vermählt mit Margaretha von Beaumès, errichtete sein Testament im September 1302, gleichwie dessen Sohn Reinold im März 1315 testirte. Mit einer Tochter des Grafen von Eu, Johann's I. von Brienne, verheirathet, hinterließ Reinold eine Tochter Margaretha, deren drei Ehemänner, Johann von Roncy, Walter von Noyers und Radulf von Raineval nach einander als Vicedome von Amiens auftreten. Der Nachlaß der kinderlosen Margaretha, der Gegenstand eines Rechtsstreites, wurde von dem Parlament 1381 ihrer Muhme Margaretha von Pequigny, der Tochter Robert's, des Herrn von Fluy, zugesprochen. Diese jüngere Margaretha war mit Robert von Ailly, dem Herrn von Ailly-le-haut-clocher, Boubers und Fontaine-sur-Canche verheirathet. Die Erbin des Hauses Ailly, Charlotte Eugenia, Gräfin von Chaulnes, Frau auf Pequigny und Raineval, Vicedomina von Amiens, wurde 1619 mit Honorat von Albert, dem nachmaligen Herzog von Chaulnes, verheirathet, und starb als Witwe den 17. Sept. 1681. Sie ist ohne Zweifel „la bonne Péquigny," die im Brief der Sevigné vom 11. Jun. 1676 vorkommt[3]). Der freigebigen Herzogin Nachkommenschaft erlosch in der Person ihres Enkels, des Herzogs von Chaulnes, Karl von Albert d'Ailly, die Besitzungen fielen aber, in Folge fideicommissarischer Bestimmungen, an des Herzogs Karl Honorat von Luynes fünften Sohn, an Ludwig von Albert-d'Ailly, den nachmaligen Herzog von Chaulnes, gest. den 7. Juni 1742. Bei dessen Lebzeiten hieß der älteste Sohn Vidame von Amiens, der zweite Sohn aber, Franz, Graf von Pequigny, ist des Vaters Nachfolger in Titel und Besitz geworden. Vergl. den Art. Luynes.

(*v. Stramberg.*)

PEQUIN, Peking, auch Etoffe de Chine, ist ein buntstreifiger, mit broschirten kleinen Figuren (Blumen) von lebhaften, stark contrastirenden Farben und Zeichnung nach orientalischem Geschmacke. Ehemals wurden ähnliche Zeuche aus China nach Europa gebracht (daher der Name). (***Karmarsch.***)

PÉR 1) auch PEÉR, großes Dorf in der biharer Gespanschaft, im Kreise jenseit der Theiß Oberungarns, mit 164 Häusern, 1030 Einwohnern (498 Reformirten, 456 Katholiken, 76 Juden), einer eigenen griechisch-katholischen Pfarre, einer griechischen Kirche, einem Bethause der Reformirten und einer Schule. 2) Ein dem raaber Bisthume gehöriges Dorf im pusztaer Gerichtsstuhle (Processus deserti) der raaber Gespanschaft, im Kreise jenseit der Donau Niederungarns, in der kleinen oder oberen ungarischen Fläche an der von Raab über Moor nach Stuhlweißenburg führenden Straße gelegen, zwei Meilen von Raab entfernt, mit in 99 Häusern 690 magyarischen Einwohnern (347 Reformirten, 339 Katholiken, 4 Juden), einer katholischen Pfarre (Bisthum Raab), einem Pastorate der Reformirten, einer katholischen Kirche, einem Bethause der Reformirten und einer Schule. (***Schreiner.***)

PERA. 1) Eine der Vorstädte von Constantinopel. (s. d. A.)

2) Gemeinhin la Pera genannt, ein Flüßchen der Insel Ischia, welches aus einem am nördlichen Fuße des Epomeo gelegenen Teiche entspringt, dessen Gewässer schwefelig und warm sind. An seinem Ufer befinden sich eine Alaunmine, mehre mit heißen Dünsten angefüllte Grotten, mehre heiße Quellen und Mineralwässer: dieses sind die Bagni di Singallo, Ombrascio, della Colluta, dell' Oro, dell' Argento, dello Stomaco, dei Denti, del Gur-

---

Ansprüche gedacht. Um ihre gegenseitigen Ansprüche waren die zwei verschiedenen Repräsentanten des Königshauses in Streit gerathen, und mußten die Herzoge von Croy von ihren Gegnern sich sagen lassen, „la famille des Croy-d'Havré et de Solre descend d'excellens bourgeois échevins, mayeurs ou maires d'Amiens, qui n'avaient aucun point de contact avec aucune maison royale." Es hat auch der Appellhof zu Paris am 12. Mai 1821 erkannt, „que M. M. de Croy, d'Havré et de Solre, n'offrent pas la preuve juridique de leur descendance des rois de Hongrie et de leur possession des armoiries de cette maison," und es wurde demnach dem herzoglichen Hause Croy untersagt (was seitdem zur Rechtskraft erwachsen ist), sich des ungarischen Wappens zu bedienen. Die Croy-Chanel betreffend, so hat der Appellhof 1828 sogar den Namen Croy ihnen abgesprochen, und verfügt, daß derselbe in den Proceßacten, „et partout où besoin sera," gestrichen werde; eine Entscheidung, welche zwar von dem Cassationshofe, am 6. April 1830, annullirt wurde, einzig weil „la Cour royale de Paris a prononcé d'office une suppression de nom, qu'ainsi elle a violé l'art. 2. du tit. 8. de la loi du 24. août 1790, et l'art. 61. du Code."

3) „C'est la seule personne que j'aie vue, qui exerce sans contrainte la vertu de la liberalité: elle a 2500 louis qu'elle a résolu de laisser dans le pays; elle donne, elle jette, elle habille, elle nourrit les pauvres: si on lui demande une pistole, elle en donne deux; je n'avois fait qu'imaginer ce que je vois en elle. Il est vrai qu'elle a 25,000 écus de rente, et qu'à Paris elle n'en dépense pas 10,000."

gitello und boccia di Rame, Namen, die meist von der Beschaffenheit und den Wirkungen des Wassers hergenommen sind. Nach einem Laufe von vier Miglien von Süden nach Norden vereinigt er sich mit dem Negroponte *). (*G. F. Schreiner.*)

3) P., portugiesischer, in Algarbien gelegener und acht engl. Meilen von Villa Nova de Portimao entfernter Flecken. 4) Ein kleines, malaisches Königreich auf der westlichen Küste der Halbinsel Malakka. Im Norden an das Königreich Queda, im Osten an das Centralgebirge und im Süden an Salengon grenzend, hat es zur Westgrenze die Malakkastraße, an welcher es sich mit zerschnittener, flacher und morastiger Küste hinzieht. Während man hier Reis baut, gewinnt man in dem immer mehr gegen das Centralgebirge aufsteigenden Innern Zinn, Gewürz und Bauholz, da sich hier ziemlich bedeutende Teak- und andere Wälder finden. Die letztgenannten Artikel nebst Elephantenzähnen bilden den Hauptgegenstand des Handels, welcher jedoch ein Monopol des Sultans ist, der sich gleich seinen Unterthanen, welche ein sehr reines Malaisch sprechen, zur Muhammedanischen Religion bekennt. 5) P. (3° 59′ nördl. Br., 117° 50′ östl. L., oder nach dem Meridian von Greenwich 4° 30′ nördl. Br., 101° 15′ östl. L.) Haupt-, obgleich nicht Residenzstadt des gleichnamigen Königreichs, liegt, 170 engl. Meilen nordwestlich von Malakka entfernt, am Peraflusse, dem größten des Königreichs. Dieser, welcher hier einen Hafen bildet, ist für die Exporten des Landes wichtig, da er bis Tanjong Putees schiffbar ist und Schiffe trägt, welchen 12—14 Fuß Wasser nöthig sind. 6) P. oder Pulo (d. i. Insel) Pera (5° 54′ nördl. Br., 98° 30′ östl. L.), kleines Eiland oder vielmehr nur von Seevögeln bewohnte und einem Schiffe ähnliche Felsenmasse am Eingange der Malakkastraße. (*G. M. S. Fischer.*)

7) P., Cap, ist ein Vorgebirge in Nordaustralien, an der Ostküste des Carpentariagolfs, unter 12° 58′ s. Br. und 159° 15′ östl. L. Es ist kenntlich durch höhere, röthere Ufer, bei dem mehr flachen Sandlande gegen Norden und Süden, und hat neben sich auch eine bedeutendere Meerestiefe. (Nach Meinicke.) (*A. Keber.*)

PERA. Unter diesem Namen (welchen Schreber in Perula umänderte, Gen. pl. n. 1549) stellte Mutis Stockh. Akad. Handl. 1784. p. 299. t. 8) eine Pflanzengattung auf: sie gehört zu der 4. Ordnung der 13. (oder zu der 12. Ordnung der 22.) Linné'schen Classe und ist verwandt mit der natürlichen Familie der Trikocken (Euphorbiaceen). Char. Die Blüthen diöcisch; Kelch und Corolle bei beiden Geschlechtern übereinstimmend gebildet: der Kelch sehr klein, hinfällig, ungleich zweiblätterig; die Corolle herabhangend, einblätterig, halbkugelig-hohl, sackförmig (daher der Gattungsname: πήρα, pera, Reisesack); zahlreiche, in zwei Reihen stehende, dicke Staubfäden mit aufrechten, ablangen, vierkantigen Antheren sind, untermischt mit vielspaltigen, gefalteten Häutchen, auf dem Fruchtboden eingefügt; vier Narben mit schildförmigen Lappen; die Kapsel umgekehrt-eiförmig, fast dreikantig, dreifächerig, dreiklappig, mit zuletzt zweitheiligen Klappen. Mutis kannte nur eine Art, P. arborea *Mut.* (l. c., Perula arborea *Willdenow*, Sp. pl.), einen in Columbien einheimischen Baum mit abwechselnden, ablangen, ganzrandigen Blättern und einblumigen, in den Blattachseln zusammengehäuften Blüthenstielen. Die Gattung Peridium *H. Schott* (*Spreng.*, cur. post. p. 410) unterscheidet sich von Pera nur durch den Mangel der Häutchen zwischen den übrigens unter sich verwachsenen Staubfäden. H. Schott hat drei Arten, P. obtusifolium, ferrugineum und glabratum, in Brasilien entdeckt. (*A. Sprengel.*)

*) s. Corografia dell' Italia di *G. P. Rampoldi* (Milano 1835. Vol. III. p. 153.

PERAC (Etienne du), Maler, Baumeister und Kupferstecher oder eigentlich Radirer, geboren zu Paris gegen 1549, gestorben 1601, gehört zur alten französischen Schule. Nachdem er in seinem Vaterlande die gehörige Ausbildung, besonders durch die Meister der Schule von Fontainebleau, erhalten hatte, begab er sich zeitig nach Rom, und da sich eine Neigung für das Alterthum in ihm deutlich aussprach, zeichnete er hier viele der Alterthümer auch der Umgebungen von Tivoli und Frascati. Diese Blätter radirte er in Antonio Tempesta's Manier mit etwas breiter Nadel und formte dann eine Sammlung, welche er in den Jahren 1569, 1573 und 1575 in mehren Blättern herausgab.

Nach seiner Rückkehr ins Vaterland ward er zum Baumeister des Königs ernannt, worauf er einige Wandmalereien im Schloß zu Fontainebleau zu malen erhielt. Besonders malte er im Badezimmer des Schlosses mehre Scenen von Meergöttern und die Geschichte von Jupiter und Kallisto. Die großen Vorbilder von den bekanntesten ersten Meistern, wie von Rafael und Michel Angelo, hatten in ihm auch den Sinn fürs historische Fach erweckt; der Künstler radirte verschiedene Blätter nach diesen Meistern, ebenso auch mehre nach den berühmtesten antiken Statuen. Besitzen diese Blätter, welche mit etwas weniger Zartgefühl erfaßt und mit einer breiten Nadel radirt, auch im Ton etwas einförmig gehalten sind, weniger Gefälliges, so gehören sie dennoch unter die selteneren älteren Blätter der französischen Kupferstecherschule.

Unter die vorzüglichern einzelnen Blätter Perac's gehören: 1) Das jüngste Gericht, nach Michel Angelo, aus der Capelle Sixtina. 2) Das Capitolium, nach Michel Angelo's Zeichnung. 3) Die Peterskirche in Rom, in mehren einzelnen Blättern, ebenfalls nach Mich. Angelo's Zeichnung; s. gr. Fol. 4) Die Colonna Trajana, aus zwei Blättern bestehend; s. gr. Fol. 5) Das Mausoleum Hadrian's und Severus'; gr. Fol. 6) Die Circussäulen und Rennplätze zu Rom; das Naumachium. 7) Das Urtheil des Paris, nach Rafael's schöner Composition; derselbe Gegenstand, welchen Marc Anton Raimondi gestochen; gr. quer Fol. 8) Sechs Blatt heroische Landschaften, nach Titian, und dann 9) die vorhingenannten römischen Ruinen.

Alle Blätter Perac's sind mit den Buchstaben S. P., SP auch [SPF], zuweilen auch mit dem ganzen Namen

bezeichnet; mehre Blätter, so auch die Folgen der Ruinen, mit der Adresse von Ant. Lafreri versehen, da der Letztgenannte Verleger und Herausgeber derselben war. (*Frenzel.*)

PERACHER (Joh. Fortunatus), verdient als Beispiel eines Jesuiten Erwähnung, dessen Streben nach freierer Geistesrichtung durch die im Orden erhaltene Bildung nicht besiegt werden konnte, und der daher derselben die Vortheile aufopferte, die ihm der Orden bieten konnte. Er wurde 1669 zu Ingolstadt geboren, in der Schule der Jesuiten gebildet und früh in den Orden aufgenommen. Dann erscheint er in verschiedenen Jesuitercollegien theils als Professor, theils als Prediger. Von seinen Schicksalen während dieser Zeit weiß man nichts Bestimmtes. Er selbst erwähnt nur in der Vorrede zu seinem Miles Gloriosus, daß er 20 Jahre Jesuit gewesen, „und zwar einer der Höcher Angesehenen, dem viel aus seinen Oberen viel heimliche Sachen anvertraut." Im J. 1706 trat er zu Zürich zur reformirten Religion über. Es fehlte von Seiten des Ordens nicht an Versuchen und Lockungen aller Art, um ihn zur Rückkehr zu bewegen. In der Schrift: Disputatio theologica de necessaria secessione ab ecclesia romana (Tiguri 1706), welche er bei Gelegenheit seines Übertritts herausgab, und in einer öffentlichen Disputation vertheidigte, behandelt er zwar seinen Gegenstand nur allgemein, man sieht aber deutlich, daß Alles in besonderer Beziehung auf ihn selbst steht. Er wurde dann unter die züricher Geistlichen aufgenommen und im J. 1707 zum Diakon an der Waisenhauskirche zu Zürich gewählt. Diese Stelle bekleidete er bis 1730, in welchem Jahre er sie wegen geschwächter Gesundheit niederlegte. Er starb 1737 zu Zürich. Neben jener Disputation und seiner ersten Predigt nach der Aufnahme unter die Geistlichen (Geheimnißvoller Weg des Sünders zu Gott durch gnadenreiche Anführung des heiligen Geistes, Zürich 1706), hat man noch von ihm eine größere polemische Schrift gegen einen luzerner Jesuiten, Sonnenberg, der bei Gelegenheit der zürcher Säcularfeier der Reformation durch Briefe mit und ohne Namen Peracher und andere Züricher zum Kampfe herausgefodert hatte. Der Titel dieser, im Tone jener Zeit abgefaßten Streitschrift ist: Miles gloriosus, das ist, P. Joseph Sonnenberg aus der Compaignie der frechen Jesuiten, wider unser reformirte Zürcherische Kirch und derselben andres Jubeljahr neu auftretender Hohn- und Großsprecher, abgewiesen von Joh. Fortunat Peracher, gewesenen Jesuit, nun aber beruften Diener des göttlichen Worts zu Zürich (1721). (*Escher.*)

PERACYON (Beutelhund — ἡ πήρα, ὁ κύων). Unter diesem Namen hat der englische Naturforscher Gray eine zur Familie Creatophaga gehörige Beutelthiergattung bekannt gemacht, die jedoch mit Thylacinus *Tem.* identisch zu sein scheint. Vgl. Fischer (Synopsis Mammalium p. 270) und Gray (im Philosophical Magazine. 1828). (*Streubel.*)

PERÄA (*Περαία*) war im Alterthume der Name verschiedener Landschaften, und bezeichnet im eigentlichen wörtlichen Sinn ein jenseitiges Land, Gebiet, jenseit eines Meeres, eines Flusses. So nennt z. B. Strabon (VI, 3, 283 *Cas.*) das Brentesion (Brundisium) gegenüber liegende Land (die Küste von Epirus, Epidamnos u. s. w.) *τὴν περαίαν* in allgemeiner Bedeutung, ohne daß dieses Prädicat zum Substantivum geworden. (Vgl. III, 5, 168.) Wir kennen mehre Landstriche, welche insbesondere diesen Namen führten.

1) Ein Peräa in Palästina. Der ganze Landstrich jenseit des Jordanes (*πέραν τοῦ Ἰορδάνου*), längs der Ostseite, hatte, wie es heißt, im Allgemeinen diesen Namen erhalten (4 Mos. 32, 32. Matth. 4, 25. Marc. 3, 7). Diese große Landschaft war aber wiederum in sechs Provinzen oder Districte abgetheilt, deren erste Peräa im engeren Sinne bildete; 2) Batanäa, 3) Gaulonitis, 4) Gamalitica, 5) Ituräa, 6) Trachinitis. Die Landschaft Peräa im engeren Sinne ist es vorzüglich, welche von den Alten erwähnt wird. Auch ist gewiß in so mancher Stelle nur von dieser die Rede, wo man die größere angedeutet glaubte. Für die letztere, meint Mannert (Th. 6, 1. S. 315 fg.), finde sich überhaupt kein vollgültiges Zeugniß seit der Rückkehr des jüdischen Volkes aus der babylonischen Gefangenschaft. Peräa im engeren Sinne aber umfaßte das ganze Gebiet, welches dem Jordanes vom Ausfluß aus dem galiläischen Meere bis zur Mündung in das todte Meer östlich liegt, und grenzte gegen Norden an die Stadt Pella, gegen Westen an den Jordanes, gegen Süden an das Land der Moabiter, gegen Osten an Philadelphia und Arabia. (*Joseph.* Bell. Jud. II, 25. I, 4. *Plin.*, H. N. V, 15. 17. *Ptolem.* V, 15. Cf. *Cellar.*, Orb. ant. II. p. 649 sq. Mannert 6. Th. 1, 323 fg. D'Anville, Alt. Erdb., 3. Th., Paläst. CV [Nürnb. 1800]. Reland, Palästina. 720. 825. C. Ritter, Erdk. 2. Th. S. 388. Erste Ausg. Sickler, Alt. Geogr. 2. Th. S. 561. 570.) Die größte Länge und Breite dieses Gebietes wird auf neun geogr. Meilen geschätzt. Klimatisch war das Land nicht vorzüglich, der Boden sandig, von geringer Fruchtbarkeit und konnte nur durch Cultur zur Erzeugung von Trauben, Oliven, Datteln fähig gemacht werden. Galiläa wird von Josephus (Bell. Jud. III, 2) dieser Landschaft an Fruchtbarkeit und Güte beiweitem vorgezogen (Mannert 6. Th. 1, 324. Ritter, Erdk. II. S. 388). Plinius (N. H. V, 15) beschreibt Peräa mit folgenden Worten: Arabiae vero et Aegypto proxima Peraea, asperis dispersa montibus et a ceteris Judaeis Jordane amne discreta. Wir übergehen hier alles Speciellere, was theils in verschiedenen andern Artikeln (Judäa, Palästina, Galiläa, Dekapolis), theils unter den Namen der dieser Landschaft angehörenden Städte, Flüsse, Berge u. s. w. zur Sprache kommt.

2) Kennen wir ein Peräa der Rhodier (*ἡ Περαία τῶν Ῥοδίων*), nämlich den südlichen Küstenstrich von Karien, welcher der Insel Rhodos gegenüber lag (also ein jenseitiger, über dem Meere gelegener) und von den Bewohnern dieser Insel schon früh in Besitz genommen worden war (*Liv.* XXXII, 33: regio est continentis adversus insulam, *vetustae* eorum *ditionis*. XXXIII, 18: continentem regionem, Peraeam vocant, *posses-*

sam a majoribus suis). Schon Skylax (p. 92, ed. *Gron.*: καὶ χώρα ἡ Ῥοδίων ἡ ἐν τῇ ἠπείρῳ, so ist die verdorbene Stelle zu emendiren) kennt diese Landschaft der Rhodier. Polybios erwähnt dieselbe mehrmals. Einst war sie vom Philippos III. von Makedonien in Besitz genommen worden, und der rhodische Nauarchos foderte, daß dieses Gebiet geräumt würde (*Polyb.*, Rel. libr. XVII. c. 2. §. 3). Bei Livius (XXXII, 33) verlangen die Rhodier in Gegenwart des römischen Feldherrn Quinctius, des Philippos von Makedonien und Anderer, daß die makedonischen Besatzungen sich aus Peräa, ihrer alten Besitzung, zurückziehen sollen. Bald darauf nehmen sie es mit Gewalt der Waffen (*Liv.* XXXIII, 18). Strabon (XIV, 2, 651 *Cas.*) setzt die Ausdehnung der Küste von Peräa auf 1500 Stadien an, und nennt als Grenzpunkte dieser Landschaft den Berg Phönix und den Ort Dädala (τὰ Δαίδαλα, *Strab.* XIV, 3, 664 und l. c. *Cas.*). Östlich erstreckte sie sich bis gegen Lykien hin. Die Gestalt dieser Küste gleicht einer Halbinsel, und der südliche Arm des Gebirges Tauros zog sich von Kibyratike aus bis zum rhodischen Peräa hinab (*Strab.* XIV, 2, 651 *Cas.* Cf. *Eustath.* ad *Dionys. Per.* 504. p. 197 ed. *Bernh.*). Die Städte, Berge und Flüsse dieser Landschaft führen wir hier nicht einzeln auf, da sie der Gegenstand besonderer Artikel sind.

3) Wird uns ein Peräa der Tenedier genannt, ein der kleinen Insel Tenedos (*Virgil.* Aen. II, 21 sq.) gegenüber, also jenseit des Meeres liegender Küstenstrich von geringem Umfange, am Gestade von Ilion, in der Nähe des Vorgebirges Sigeion, also in der Nähe des Hellespontos. Dieser Küstenstrich, welcher auch das alte Achaiion (τὸ Ἀχαιϊόν) umfaßte, erstreckte sich von Alexandria Troas bis an das genannte Vorgebirge und wird von Strabon (XIII, 1, 596 *Cas.*) mit folgenden Worten erwähnt: Μικρὸν δὲ προελθοῦσιν ἀπὸ τῆς παραλίας ταύτης ἔστι τὸ Ἀχαιϊόν, ἤδη τῆς Τενεδίων περαίας ὑπάρχον. Anderwärts wird dieses Peräa nicht genannt und hat auch nur geringe Bedeutung.

4) Wird ein Peräa als eine Colonie der Mitylenäer, nicht fern von Adramytteion, angegeben. Sie wurde von dem syrischen König Antiochos im Kriege mit den Römern mit Gewalt genommen (expugnavit, *Livius* XXXVII, 22). Sonst wird dieser Ort weder von den alten Geographen, noch von der neuern Literatur über alte Geographie aufgeführt. (*J. H. Krause.*)

PERAEQUATORES. Der Name von Steuerbeamten bei der durch Constantin eingeführten Steuerverfassung, und zwar derjenigen, welche die gleichmäßige Vertheilung der Grundsteuer zur Aufgabe hatten; man findet dafür als völliges Synonymum auch Exaequatores, ἐξισωταί, ihr Geschäft wurde peraequatio, exaequatio, ἐξίσωσις genannt, auch ἐπανίσωσις. Ernannt wurden sie entweder, sobald die Umstände eine neue Katastrirung nöthig machten, oder auf Verlangen eines Stadtraths, und zwar von den Praefectis Praetorio, zu deren Competenz ja das ganze Steuerwesen gehörte; diese wählten dazu bekannte und erprobte Personen (cognitos et probatos viros); wir finden einen Sebastius comes primi ordinis als peraequator, an den drei Constitutionen des Kaisers Honorius gerichtet sind (*Theod.* Cod. XIII, 10, 14 sq.); die Ernannten mußten das Amt nothwendig annehmen, und sich in die Provinz schicken lassen, wohin jene bestimmten; eine Constitution des Honorius setzte fest, daß vor der Übernahme solchen Amtes keinerlei Privilegium schützen solle; die Praefecti Praetorio waren also allein befugt, über die Gültigkeit einer Recusation zu entscheiden. Ihr Amtsgeschäft bestand darin, eine Revision und Rectification des Katasters ihrer Provinz vorzunehmen, das hieß census retractare, ἐπανορθοῦν, bei denjenigen Grundstücken, welche die darauf haftenden Lasten zu tragen nicht mehr geeignet waren, Remissionen zu verfügen, die verlassenen Grundstücke den alten Eigenthümern zurückzugeben und in Ermangelung der letztern an geeignete Personen zu überweisen. Wegen Nachlässigkeit und widerrechtlicher Begünstigung wurden die exaequatores besonders bestraft. Der 11. Titel im 13. Buche des Theodosianischen Codex handelt de censitoribus, *peraequatoribus* et inspectoribus, und der 57. vom 11. Buche des Justinianeischen de censibus, censitoribus, *peraequatoribus* et inspectoribus. (*H.*)

PERÄ SEINÄJOKI, eine Kapellgemeinde des finnischen Pastorats Ilmola, Propstei Oberwasa, Län Wasa, im J. 1815 mit 725 Seelen; mittels königl. Briefes vom 9. Jan. 1798 gegründet. Hier fließt der Seinäjokifluß, der östliche Arm des Flusses Ilmola. (*v. Schubert.*)

Per aes et libram, s. Mancipation.

PERAETHOS (Πέραιθος). Nach Pausanias (VIII, 3, 1) ein Sohn des Lykaon und Stammheros der Arkadischen Stadt Peräthels; bei Apollodor im Register der Söhne des Lykaon (III, 8, 1) findet sich der Name nicht. (*Krahner.*)

PERAGA. 1) P. villa, ein zu der Gemeinde Vigonza gehöriges Dorf im Districte und in der Provinz Padua des venetianischen Königreichs, am linken Ufer des Tergola, vier Miglien nordöstlich von Padua entfernt, mit einer eigenen Pfarre (Bisthum Padua), Kirche. 2) P. Esterse und S. Maria di Peraga, Theile (Frazioni) des Gemeindedorfes Vigonza. Diese Ortschaften zählen gegen 900 Einwohner und erfreuen sich eines überaus fruchtbaren Bodens, der die verschiedenen Getreidearten reichlich erzeugt und nicht minder reich auch an Wein und Maulbeerbäumen ist. (*G. F. Schreiner.*)

PERAGENOR. Eine römische Gottheit, welche der Vollbringung der That vorsteht, wofür sonst Agonias oder die weibliche Gottheit Agenoria genannt wird. *Tertullian.* ad Nat. II, 11 sq. Ambrosch, Studien und Andeutungen ꝛc. I. S. 149. (*Krahner.*)

PERAHOM, der Saft des Hom (s. d. Art.), der gleichsam das Blut desselben repräsentirte; über das daraus bei den Persern gebildete Opfer vergl. diese Encykl. III, 4, 80 u. 126. (*H.*)

PERAINO, ein Flüßchen in der neapolitanischen Provinz Principato ulteriore, welches das nach ihm benannte Thal bewässert, das sich nordwestlich von Perito

dahinzieht und sich am linken Ufer mit dem Alento vereinigt. (*G. F. Schreiner.*)

PERAK, kleiner Staat auf der hinterindischen, sogenannten malaischen Halbinsel und zwar in deren breitestem Theile. Seine Länge beträgt nach Crawfurd [1]) 75 englische, nach Ritter [2]) 18—19 geogr. Meilen. Die Zahl der Einwohner, welche in 105 Mokims oder kleinen Gemeinden vertheilt leben, ist unbekannt; doch soll sie bedeutender sein als in Queda. Unter den Metallen scheint Zinn am meisten gewonnen zu werden, wenigstens kommen aus Perak jährlich 4000 Picul (à 133⅓ Pfund das Picul) nach Penang. Früherhin gehörte Perak zu den von Siam abhängigen Malaienstaaten und erst neuerlich mußte dessen Sultan seine Widerspenstigkeit gegen seinen siamesischen Lehnsherrn hart büßen; allein ein Vertrag, welchen die britische Regierung mit Siam im J. 1829 schloß, befreite den Staat von dieser Abhängigkeit. (*G. M. S. Fischer.*)

PERAKIN, türkischer, von Griechen und Ottomanen bewohnter Marktflecken im Sandschak Kruschevocz, Ejalet Rumili. Er liegt in einer schönen, fruchtbaren Gegend und die Einwohner treiben einen lebhaften Handel. (*G. M. S. Fischer.*)

PERALADA, Villa im spanischen District Gerona, Provinz Catalonien, liegt unter 19° 40′ ö. L. und 42° 24′ nördl. Br., einige Meilen östlich von Rosas und 22 engl. Meilen nordnordöstlich von Gerona an der Orlina und hat ein Schloß und 2500 Einwohner. (*Fischer.*)

PERALES und **P. el Milla** heißen 1) zwei kleine spanische Villas, deren erstere im Partido de Cuenca, Provinz Guadalaxara, liegt, während die zweite am Albergeflusse im Sexmo Casarrubios der Provinz Segovia zu suchen ist; 2) ein portugiesischer Flecken, welcher sich Abrantes gegenüber auf dem linken Ufer des Tagus (Tejo) findet. (*G. M. S. Fischer.*)

PERALTA, spanische Villa in der Provinz Navarra, welche sieben engl. Meilen von Olite entfernt ist und von der Arga bewässert wird. Die Einwohner derselben, deren Zahl 800 betragen soll, weben Leinwand und treiben starken Weinbau. Der von ihnen gewonnene Wein, welcher weiß, stark und wohlschmeckend ist, wird über Pampeluna ausgeführt und kommt unter dem Namen Peralto in den Handel. (*G. M. S. Fischer.*)

PERALTA, das in der neuern Zeit zumal durch seinen ausgezeichneten Weinwuchs bekannte Städtchen in Navarra, an der Arga, unweit ihrer Vereinigung mit dem Aragon, ist in frühern Zeiten berühmt gewesen durch das große, daselbst ansässige und gebietende Geschlecht. Raimund de Peralta befehligte 1326 in Gemeinschaft mit Franz Carroz die aragonischen Völker in Sardinien. Ihnen mußte sich die Stadt Estampace nach hartnäckiger Vertheidigung zu Wasser und zu Lande ergeben; sie beruhigten sodann die blutige Entzweiung des eignen Heeres und bedrängten die Pisaner dergestalt, daß diese durch Vertrag vom 26. April 1326 Stadt und Schloß Cagliari zu überliefern, auch die ganze Insel zu räumen genöthigt waren, empfingen hierauf die Unterwerfung des seinen eignen Kräften nicht länger vertrauenden Azzo de Malaspina, und übten solche Mäßigung in der Benutzung dieser Erfolge, daß Sassari und andere aufrührische Städte sich veranlaßt sahen, Gnade zu suchen: Ereignisse, wodurch zum ersten Male seit langen Jahren auf der ganzen Insel der Friede hergestellt wurde. Johann de Peralta befehligte die catalonische oder italienische Leibwache Kantakuzen's, welcher dieser Kaiser um ihrer Treue wegen so verdiente Lobsprüche spendet, zu welcher er auch in dem Augenblicke, als er vom Throne herabstieg, in *Λατίνων διαλέκτῳ* sprach. Galceran von Peralta war einer der vornehmsten Anführer der catalonischen Banden, welche, nach Bezwingung der Herzogthümer Athen und Patras, den König von Aragon als deren Landesherrn ausriefen. Ludwig von Navarra foderte aber diese Gebiete als das Erbe der Tochter Karl's von Durazzo, die seine Gemahlin war, und kam mit Heereskraft nach Hellas, um diesen Anspruch zu bewähren. Für ihn entschied die erste Schlacht; Peralta wurde gefangen, Athen mit den umliegenden Festen erobert. Aber Peralta entkam seinen Hütern, zog die Trümmer des geschlagenen Heeres an sich, gewann Athen und alle die verlorenen Schlösser wieder, und behauptete, aus Aragon nothdürftig unterstützt, um so leichter die nochmals erstrittene Herrschaft, da der Prinz von Navarra durch die Aufgabe, das Erbrecht des Hauses Durazzo auf Neapel gegen den Herzog von Anjou zu vertheidigen, genugsam beschäftigt war. Peter von Peralta besuchte den Congreß zu Ayllon 1411, wo die Prätendenten der Krone von Aragonien ihre Ansprüche vorzutragen hatten, im Auftrage des Königs Karl III. von Navarra; und dieses mag wol derselbe Peter de Peralta sein, den König Alfons V. von Aragonien, als seinen Mayordomo mayor, 1425, nach Castilien entsandte, um das Friedensgeschäft zwischen den beiden Kronen zu befördern. Ein anderer Peter de Peralta ging im Auftrag des Königs Johann von Navarra zu Felde, 1455, um die dem Prinzen Don Carlos zugethanen Plätze zu unterwerfen. Durch den Zuzug seines Vetters, Martin de Peralta, verstärkt, nahm und brach Peter die festen Punkte Valtierra, Caderita, Santa Cara, Melida und Rada. Als er auch die Belagerung von Aybar vornahm, traf die Königin, Johanna Enriquez, im Lager ein, beschleunigte durch ihre Gegenwart den Fall der wichtigen Feste ungemein, und Don Carlos, der sich vergeblich mit der Belagerung von Munarry abmühte, wurde in kurzer Frist genöthigt, nach Frankreich zu entfliehen. Gegen die Castilianer vertheidigte Peter 1461 die Stadt Viana. Er hielt mehrtägige Stürme aus, erschöpfte Lebensmittel und Kriegsvorrath, dann endlich ließ er sich gefallen zu capituliren, wenn anders der Besatzung die Kriegsehren zugestanden würden. Das wurde ihm bewilligt, d. h. es wurde ihm, dem Commandanten, vergönnt, in Trauerkleidung auszuziehen. Im nächsten Jahre waren Peter und der Graf von Foix diejenigen, welche die Zusammenkunft der Könige von Aragonien

1) Vergl. Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen u. s. w. 56. Band. Weimar 1801 S. 51. 2) Vgl. Ritter's Erdkunde, 5. Th. 4. B. 1. Abth. S. 27. 3) Neue Bibl. 56. Band. S. 687.

und Frankreich auf freiem Felde, zwischen Mauleon und Salvatierra, veranstalteten, und mittelbarer Weise den Vertrag von Salvatierra, 3. Mai 1462, abschlossen und darin die pfandschaftliche Überlassung von Roussillon an Frankreich gegen bestimmte Hilfleistungen stipulirten. Als König Ludwig XI. in dem Compromiß vom 23. April 1463 entschied, daß der König von Castilien auf die angemaßte Souverainität von Catalonien und der Vertheidigung der dasigen Rebellen zu verzichten, dagegen aber von Navarra Estella, Stadt und Merindad, zu empfangen habe, übernahm es Peralta, in Folge geheimer Befehle, das abgetretene Gebiet gegen die Castilianer zu behaupten. Aufgefodert, die Stadt vertragsmäßig zu überliefern, erwiederte er, daß König Johann nicht befugt gewesen wäre, ein Eigenthum der Krone zu veräußern. Die Castilianer klagten über sein Verfahren bei dem König von Aragonien; dieser rieth ihnen, den Trotz von Estella durch Waffengewalt zu brechen. In der Befolgung dieses Rathes zog König Heinrich mit einiger Mannschaft über Logroño nach Lerin; hier hörte der König viel von der gewaltigen Festigkeit der Mauern, von der zahlreichen Besatzung in Estella reden, und da er seinen reisigen Zug unangemessen zu dem beabsichtigten Unternehmen fand, foderte er vor allem Verstärkung aus seinem Erbreiche. Um seine Unschlüssigkeit auf das Höchste zu treiben, ließ Peralta in die Burg zu Lerin ein Schreiben einschwärzen, worin dem Könige von Castilien dringende Lebensgefahr verkündigt wurde, im Fall er länger in Navarra verweilen würde. Der Schreiben kamen so viele, daß der König alles Ernstes eine Verrätherei besorgte, in Hast dem Ebro zueilte, und nicht eher als in Segovia zu rasten wagte. Nach der Einnahme von Amposta, 1466, wurde Peter mit der Hut dieser wichtigen Feste beauftragt und dann 1467 als Gesandter an den Hof von Castilien geschickt. Ein so ausgezeichneter, kriegerischer Ruf begleitete ihn nach dem mehrentheils feindlichen Nachbarlande, daß der König, im Begriffe, bei Olmedo, 20. Aug. 1467, zu schlagen, ihm allein die Ordnung und Aufstellung des Heeres anvertraute, auch auf seinen Rath, wie Mariana berichtet, für seine Person, unter Bedeckung von 30 Reitern, sich nach Pozal de Galinas zurückzog. Zu solcher Vorsicht soll Peralta den König durch die Betrachtung bestimmt haben, daß es für den Monarchen unschicklich sei, gegen seine eigenen Unterthanen das Schwert zu ziehen, seine geheiligte Person für eine würdigere Arbeit aufbewahrt bleiben müsse; Andere argwohnen, der Navarrese habe den König verächtlich zu machen gesucht, um dem Erzbischof von Toledo zu dienen, dessen Sohn Troilo mit der Tochter des navarresischen Gesandten verheirathet war. Das Jahr war noch nicht abgelaufen als der Condestable von Navarra wieder nach Castilien kam, nicht aber, um mit dem König, sondern um mit dem Erzbischof von Toledo, mit dem Almirante und mit dem Großmeister von S. Jago, dem Marques von Villena, zu unterhandeln. Beunruhigt durch den Anzug des Herzogs Renat von Lothringen, befürchtend, durch solchen vollends aus Catalonien verdrängt zu werden, suchte der König von Aragonien die Freundschaft und den Beistand der mächtigern Großen von Castilien, und es war zu dem Ende Peralta angewiesen, die Vermählung des Infanten von Aragonien, des Don Ferdinand, mit der Tochter des Marques von Villena, Beatrix Pacheco, sowie eine Vermählung des Infanten Alfons von Castilien mit der aragonischen Prinzessin Johanna in Vorschlag zu bringen; auch bezweifelte man so wenig in Aragon den Erfolg dieser Unterhandlung, daß Peralta sogar eine Vollmacht des Infanten empfing, um sich in dessen Namen mit Beatrix Pacheco verloben zu können. Gleichwol war das gesuchte Ziel nicht zu erreichen, entweder fürchtete Villena, durch jene auswärtige Verbindung den öffentlichen Haß, den Neid der Großen noch dringender herauszufodern, oder es stand ihm der Almirante im Wege, welcher schon damals gewünscht haben soll, den Infanten von Aragonien, seinen Enkel, mit der castilischen Prinzessin Isabella zu verheirathen. Es veränderte sich auch sofort die ganze Lage von Castilien, nachdem in dem Vertrage von Cerberos, 1468, die Infantin Isabella als die Erbin der Krone anerkannt worden war, und der König von Aragonien selbst fühlte sich versucht, jene reiche Braut für seinen Prinzen zu freien. Abermals wurde Peralta abgesandt, um für diesen Zweck die vornehmsten Herren Castiliens zu gewinnen, und er trug außer den an den Almiranten, den Erzbischof von Toledo, die Grafen von Medina-Celi und Treviño gerichteten Beglaubigungsschreiben, Blankete in guter Anzahl bei sich, um sich deren nach Beschaffenheit der Umstände zu bedienen. Großes hat Peralta auch in dieser Sendung, besonders durch seine Verbindung mit dem Erzbischof gewirkt, um das Ereigniß, an welches die ganze Zukunft von Spanien geknüpft war, herbeizuführen, unangesehen der unzähligen Hindernisse, welche die Leidenschaften oder Interessen der Großen ihm entgegenstellen sollten, ungeachtet seine Betheiligung bei den fortwährenden Unruhen in Navarra vielfältig störend auf jenes Hauptgeschäft einwirken mußte. Rivalität mit seinem Nachbar, dem Grafen von Lerin, als dem Oberhaupt der Beaumont, hatte vornehmlich den Condestable 1466 an die Spitze der Agramunt gestellt, und nicht selten sah er sich in diesem Parteikampf genöthigt, für die Vertheidigung seines Erbguts zu fechten. In der Absicht, die Zürnenden zu versöhnen, schrieb die Prinzessin Eleonore einen Landtag nach Tafalla aus. Während der Tagsatzung geriethen der Bischof von Pamplona, Nikolaus de Chabarri und der Condestable in Wortwechsel; der Bischof vergaß sich, im Vertrauen auf seine Würde und auf die Gnade der Prinzessin, in einigen Ausdrücken, die der andere um so höher aufnahm, weil der Beleidiger ihm das Bisthum zu verdanken hatte. Gemeinsame Freunde bewirkten soviel, daß sich Bischof und Condestable nach ihren Wohnungen verfügten. Die Prinzessin Eleonore bemühte sich, vollständig den Zwist auszugleichen. Sie ließ den Bischof zu sich nach dem Franziskanerkloster entbieten, ihm auch als Bürgschaft für seine Sicherheit einen Geleitsbrief einhändigen. Aber der Bischof, der von dem Condestable das Ärgste besorgte, weigerte sich, der Prinzessin aufzuwarten, bis sie ihm eine bewaffnete Mannschaft unter Befehl des Castellans von Amposta, zur Bedeckung zuschickte. Der Prälat durfte sich nicht länger

weigern; er bestieg sein Maulthier, fiel, indem er seinen Weg durch die Straßen von Pamplona verfolgte, in den ihm gestellten Hinterhalt und wurde von dem Condestable mit einer Lanze durchbohrt. Dies ereignete sich am 23. Nov. 1469; ohne Säumen flüchtete der Mörder nach Aragonien. Vielfältig wurde seine Bestrafung beantragt, zuletzt doch aufgegeben durch die allgemeine, zu Olite 1471 verkündigte Amnestie, welche eine Folge des um der Prinzessin Eleonora und ihres Gemahls, des Grafen von Foix, dereinstige Erbfolge in dem Königreiche errichteten Vertrags war. Derselbe Vertrag verordnete, daß die Streithändel des Condestable mit dem Grafen von Lerin, mit Johann von Beaumont und Karl von Artiedra auf dem Wege Rechtens ausgemacht werden sollten; es währte aber, ungeachtet dieser Bestimmung, der Kampf der Parteien noch eine ganze Reihe von Jahren durch, und selbst das Compromiß von Tudela, 1476, vermochte es nicht, den Frieden herzustellen. Von den Königen von Aragonien und Castilien, Vater und Sohn, wurde dieses Compromiß gegeben, nachdem vorher am 2. Oct. der Condestable und der Graf von Lerin, sowol für sich selbst, als im Namen der den beiden Parteien angehörenden Barone und Gemeinden, dem Ausspruche der Monarchen unbedingten Gehorsam verheißen hatten. Indem aber die Teidigung offenbar den Condestable begünstigte, daneben unverhohlen die Absicht verkündigte, die wichtigsten Plätze des Königreichs, namentlich Pamplona, dem König von Castilien zuzuwenden, verweigerte die Prinzessin von Viana ihre Genehmigung und die Beaumont verharrten in ihrem Trotze, gleichwie der Condestable bis an sein Ende die Anhänglichkeit an König Ferdinand beibehielt, diesem auch 1484 die Stadt Tudela überlieferte. In einer frühern Epoche, 1473, hatte Peralta, als er vernahm, daß der König von Aragonien in Perpignan von den Franzosen belagert werde, sich sofort auf den Weg begeben, um die Gefahr seines Königs zu theilen. Allein die Stadt war genau umschlossen, jeder Zugang sorgfältig gehütet. Da wagte sich Peralta, unter der Kutte eines Franziskaners verborgen, in das Lager der Franzosen, und Niemand warf darin Verdacht auf den demüthigen Mönch, der sich in der Mundart als einen Landsmann zu erkennen gab. Die gesammte Anordnung des Lagers sah sich Peralta nach seiner Bequemlichkeit an. Nach einigen Tagen rief ein Ausfall der Belagerten die Franzosen zur Abwehr; ihrem vordersten Haufen gesellte sich der Mönch, unter dem Vorwande, den Verwundeten oder Sterbenden beizustehen, eigentlich aber in der Hoffnung, in der Verwirrung des ersten Zusammentreffens seine Landsleute erreichen zu können. Das glückte ihm vollständig; indem er mit den weichenden Aragonesen in Perpignan einzog, belebte er die Hoffnungen der Besatzung und verdiente sich des Königs feurigsten Dank.

Die einzige Tochter des Condestable, Johanna de Peralta, an Troilo Carillo (vergleiche den Artikel Pacheco) verheirathet, wurde die Mutter des Alfons de Peralta, Grafen von San Estevan (südlich von Estella), der von dem König Johann von Albret des Erbamtes eines Condestable entsetzt, dafür bei der Eroberung von Navarra den Castilianern die erspießlichsten Dienste leistete. König Ferdinand hat ihm 1512 diese mit der Würde eines Marques von Falces, nördlich von Peralta, und mit dem durch Peter Navarro verwirkten Amte eines Marschalls von Navarra belohnt. Alfons' letzte Enkelin aus der Hauptlinie, Johanna von Peralta, Marquesa von Falces, Gräfin von S. Estevan, Tochter von Gaston, dem Marques von Falces und Vicekönig von Galicien, aus dessen Ehe mit Anna de Campo, wurde an Jacob von Croy, den Herrn Ferrières, verheirathet. Ihr Sohn, Diego Felix Anton de Peralta y Croy, fünfter Marques von Falces, wird mehrmals in der gegen Cervantes wegen des Mordes des D. Gaspar de Ezpeleta geführten Untersuchung genannt. Ob Ludwig de Peralta, der mit Anna von Beaumont, der Tochter des Grafen Ludwig von Lerin und ersten Erzieherin des Kaisers Karl V., verheirathet war, ein Peralta oder Carillo gewesen, wissen wir nicht zu ermitteln, und nicht mehr wissen wir von dem Scheffen Peralta von Segovia, der in dem Bürgerkriege von 1520 die Miliz seiner Vaterstadt befehligte und in dem Gefechte mit Ronquillo gefangen, dann wieder von den Seinen befreit wurde. Gabriel de Peralta hingegen, welcher bei dem verwegenen Zuge des Requesenes durch das Meer, zwischen Philippsland und Duiveland, 29. Sept. 1575, das Hintertreffen befehligte, und gleich nach bewerkstelligtem Übergange, in einem allzuverwegenen Angriff auf Zirikze den Tod fand, war Bruder des Marques von Falces und demnach eigentlich ein Carillo. Seb. Münster legt dem Marques von Falces, „Peralter," 8000, „dem Landherrn von Beralta," 2000 Dukaten Einkünfte bei. Die sicilische Linie der Peralta, die unter andern Alcamo erheirathet hatte, ist zeitig erloschen. Raimund Peralta, Graf von Calatabellota, ward 1341 zum Großkanzler von Sicilien bestellt. Funfzig Jahre später war die Familie so bedeutend, daß Papst Bonifacius IX. in seinem Project Sicilien unter vier dem päpstlichen Stuhl unmittelbar unterworfene Fürsten, Tetrarchen, zu vertheilen, die eine Tetrarchie dem Wilhelm de Peralta zugedacht hatte. Der letzte der sicilischen Peralta, Nicolaus, Graf von Calatabellota und Vibona, hinterließ nur Töchter. Die ältere, Johanna, an den Aragoneser Artal de Luna verheirathet, starb ohne Kinder; um ihre Schwester Margaretha, die reiche Erbin, bewarben sich zu gleicher Zeit Artal de Luna und Jacob Perollo de Perignon, aber der Schwager, von König Martin lebhaft empfohlen, gewann den Vorzug. Perollo trachtete rachedürstend wiederholt dem beglückten Nebenbuhler nach dem Leben, stets zurückgewiesen in seinen gewaltsamen Versuchen, half ihm endlich Gift zum Ziele. Tödtlicher Haß entzweite von da an die beiden Familien, ohne sich doch öffentlich kund zu geben, so lange als Anton de Luna noch ein Knabe war. Als der Knabe aber zum Manne gereift war, suchte er des Vaters Rache zu nehmen, ein grimmiger Bürgerkrieg erhob sich in der Wolkenstadt Sciacca, die gesammte Bevölkerung vertheilte sich unter die Paniere der streitenden Geschlechter. Peter Perollo, der Erbe von des Vaters Gütern und Feindschaften, richtete einen nächtlichen Angriff gegen Anton de Luna, den dieser, von seinen Wunden kaum genesen, mit Feuer und Schwert den Perolli vergalt. Ihr Oberhaupt entkam

kümmerlich durch die Flucht, die vornehmsten Gebäude von Sciacca gingen in Flammen auf, mit Blut wurden die Straßen gedüngt. Die wenigen Bürger, denen es vergönnt war, ihre Neutralität zu bewahren, die aber nun ebenfalls von dem Übermuth der Sieger bedroht wurden, riefen den Vicekönig zu Hilfe. Dieser verurtheilte, um den Frieden herzustellen, die beiden Anführer zu ewiger Verbannung, und zu Ende ging der primo caso di Sciacca. Aber es erblühte ein neues Geschlecht von Männern, und Jacob Perollo, ausgestattet mit den vorzüglichsten Gaben, üppig durch die ihm von dem Vicekönig bewiesene Gunst, prunkte in Sciacca mit so verletzendem Hochmuth, daß selbst Sigismund de Luna, der sanftmüthige, bescheidene ja furchtsame Jüngling, die Herausfoderung länger nicht zu ertragen vermochte. Unversehens rief Sigismund seine Freunde zu den Waffen; Perollo, in seinem festen Hause bestürmt, hatte dem unvorgesehenen Angriffe nur schwache Vertheidigung entgegenzusetzen, suchte, während die Belagerer mit dem Erbrechen der Thore beschäftigt waren, zu entfliehen, wurde ereilt und mit kaltem Blute auf Geheiß des Luna ermordet. Den secondo caso di Sciacca nach aller Strenge zu untersuchen und zu bestrafen, bereitete sich Kaiser Karl V., Luna entwich nach dem päpstlichen Gebiete, und setzte von dort aus alle seine Verwandte und alle erdenkliche Triebfedern in Bewegung, um von dem erzürnten Monarchen Begnadigung zu erlangen. Der Kaiser zeigte sich unerbittlich und verzweifelnd suchte und fand Sigismund in den Wellen der Tiber seinen Tod. (*v. Stramberg.*)

PERALTA, eine starke, weiße Weinsorte aus dem spanischen Navarra. (*Karmarsch.*)

PERALTEA. So nannte Kunth nach dem mexicanischen Botaniker Joseph Peralta eine Pflanzengattung aus der Untergruppe der Geoffräaceen der Gruppe der Cäsalpinieen der natürlichen Familie der Leguminosen und aus der letzten Ordnung der 17. Linné'schen Classe. Char. Der Kelch mit zwei Stützblättchen versehen, glockenförmig, zweilippig: die Oberlippe zweilappig, die schmalere Unterlippe dreitheilig, mit langen, kielförmigen Mittelfetzen; der Wimpel der Schmetterlingscorolle rundlich, ausgerandet, der Kiel zweiblätterig; der Griffel pfriemenförmig; die Hülsenfrucht ungestielt, ablang, zusammengedrückt, mit dem Griffel gekrönt: die samentragende Naht häutig-geflügelt. Die beiden Arten, P. lupinoides *Kunth* (*Humboldt*, *Bonpland* et *Kunth*, Nov. gen. VI. p. 471. t. 589) und P. oxyphylla *Candolle* (Prodr. II. p. 475), sind mexicanische, seidenhaarig-zottige Halbsträucher mit unpaar-gefiederten, vielpaarigen Blättern, je zwei in den Blattachseln stehenden, einblumigen Blüthenstielen und großen, purpurrothen Blumen. Die Gattung Brongniartia, welche Kunth nach den pariser Naturforschern Alexander und Adolf Brongniart, Vater und Sohn, genannt hat, unterscheidet sich nur dadurch von Peraltea, daß die Hülsenfrucht gestielt und nicht geflügelt ist. Die beiden Arten, Br. mollis *Kunth.* (l. c. p. 465. t. 587) und Br. podalirioides *Kunth* (l. c. t. 588), sind ebenfalls in Mexico einheimisch. (*A. Sprengel.*)

Peralto, s. Peralta.

PERAM (21° 30′ nördl. Br., 72° 3′ östl. L.), kleine im Cambaybusen gelegene und nur schwach bevölkerte Insel des ostindischen Meeres. (*Fischer.*)

Perama *Aubl.*, s. Mattuschkaea.

PERAMBULATOR. Mit diesem Worte bezeichnet man ein Instrument, durch welches man, indem es an einem Kutschrade angebracht wird, größere Entfernungen, Straßen u. s. w. auf eine schnellere Weise, als es mit der Meßkette möglich ist, messen kann, sobald bei den Messungen nicht grade die größte Genauigkeit nöthig ist. Doch maß der bekannte englische Major Rennel bei der Aufnahme von Bengalen mit dem Perambulator einen Meridian von drei Graden, und fand die genaueste Übereinstimmung desselben mit der beobachteten Breite. Da der Perambulator gewöhnlich aus mehren in einander greifenden und mit einer Meßruthe in Verbindung stehenden Rädern zusammengesetzt ist, so wird er auch Meßrad genannt, und man wird unter diesem Artikel ihn ausführlicher beschrieben finden. (*G. M. S. Fischer.*)

PERAMELES[1]) *Geoffr. Cuv.* = Thylacis *Ill.*[2]), Beuteldachs, ist eine zu der Familie Marsupialia Creatophaga gehörige Gattung, welche folgende Kennzeichen hat: der Daumen der ziemlich langen Hinterfüße ist sehr kurz, ohne Nagel, und die beiden folgenden Finger kleiner als der dritte, bis zum Nagelglied durch eine Haut verbunden. An den Vorderfüßen scheinen gar nur drei Zehen vorhanden zu sein, indem die innere (große) und die äußere (kleine) Zehe warzenförmig verkrüppelt, die übrigen drei aber vollkommen ausgebildet und mit großen, geraden Grabkrallen versehen sind. Ihr Schwanz ist mittelmäßig lang, überall stark behaart und schlaff, daher kein Greifschwanz. Die Kiefer sind überaus lang, und der Geruchsinn ist daher wol sehr entwickelt, während die seitlich stehenden Augen sehr klein und die Ohrmuscheln ziemlich kurz sind. Die numerischen Verhältnisse der Glieder der Wirbelsäule sind (nach Cuvier's Angabe von Peram. nasutus in den Leçons d'anatomie comparée, 2. édition): Halswirbel 7, Rückenwirbel 13 (? 7 + 6), Lendenwirbel 6, Kreuzwirbel 3, Schwanzwirbel 16, zusammen 45.

Diese Gattung erinnert durch die Bewegungsorgane an die Phalangers, Känguru und einige Nager, wegen des Gebisses an einige kerffressende Raubthiere (besonders an Myogalea, Desman), Dasyurus und Didelphys, durch die Sinnesorgane und den langen Rüssel an die Tanreks (Centetes *Ill.*). Die Arten leben sämmtlich in Neuholland, sind wahrscheinlich, wie die Dasyurus-Arten, nächtliche und gefräßige Thiere, nähren sich von Fleisch, Aas und Insekten[3]), graben sich, nach ihren Krallen, Augen und Rüssel zu urtheilen, Höhlen und können sich vielleicht recht schnell fortbewegen. Man kennt fünf bis sieben lebende Arten, die man in die Untergattungen Perameles und Isoodon vertheilt hat. Außerdem hat man in Neuholland noch eine fossile Art gefunden.

---

1) Von πήρα, Tasche und meles, Dachs. 2) Θυλακίς von θύλαξ, Sack. 3) Die verwandte Gattung Myrmecobius *Wat.* lebt von Ameisen.

I. Perameles s. st. *Geoffr.* Gebiß:

$$\begin{array}{ccccc} \text{V.} & \text{E.} & \text{B.} & \text{E.} & \text{V.} \\ \frac{4+3}{4+3} & \frac{1}{1} & \frac{10}{6} & \frac{1}{1} & \frac{3+4}{3+4}, \end{array}$$

also im Ganzen 48 Zähne, von denen im Oberkiefer die äußersten Vorderzähne spitzig sind und von den übrigen etwas abstehen, die Eckzähne von diesen und den Backenzähnen ebenfalls getrennt stehen, und die drei nächsten Backenzähne von beiden Seiten zusammengedrückt und sogenannte falsche oder Lückenzähne sind, die folgenden vier aber stark an das Gebiß von Myogalea (Desman) erinnern, im Unterkiefer sich vier Vorderzähne weniger befinden, die Backenzähne aber an Zahl, sowol der falschen als auch der echten, denen im Oberkiefer gleichkommen, in dem Bau jedoch mehr denen von Didelphys ähnlich sind. Man kennt folgende Arten:

1) P. nasutus *Geoffr.* Kopf sehr lang; Rüssel spitz; Nase über den Unterkiefer vorragend; Ohrmuscheln spitz. Farbe oben graulich-braun, unten weißlich. Länge 16 Zoll, dazu noch die des Schwanzes: 6 Zoll. Habitus des Tanreks (Centetes).

2?) P. Bougainville *Quoy* et *Gaim.* Kopf lang, spitz; Ohrmuscheln lang, eiförmig. Farbe oben braun, unten grau. Länge 6 Zoll, die des Schwanzes 2½″, des Kopfes 1″ 9‴, der Ohrmuscheln 1″. Der vorigen Art nahe verwandt und von Temminck für den Jugendzustand derselben gehalten.

3?) P. Lawsonii *Quoy* et *Gaim.* Oben röthlichbraun, unten gelb. Länge zwei Fuß.

4?) P.? Kaluba *Less.* Graulich-gelb. Schwanz etwas nackt; 1½″ lang. Gestalt der Feldmaus.

5?) P. Gunnii *Gray.* Der ersten Art nahe verwandt, aber durch einen sehr kurzen, weißen Schwanz und undeutliche, breite, weiße Binden über den Hüften verschieden[4]).

6) P. Lagotis *Reid.* Grau, oben mit kastanienfarbenem Anfluge, unten weißlich. Fell mit langem, weichem Haare. Zitzen neun, von denen die eine in der Mitte ist und von den andern umgeben wird. Ohren lang, eiförmig, 3″ 10‴ lang. Körperlänge 13″, die des Schwanzes 10″, des Kopfes 5″ 3‴. Soll viel Ähnlichkeit mit einem Hasen haben und durch Graben bedeutenden Schaden in den Mais- und Kartoffelpflanzungen von Vandiemensland anrichten. Vergl. Wiegmann's Archiv. 1837. II. S. 164.

II. Isoodon[5]) *Geoffr.* Diese Abtheilung ist noch nicht genügend bekannt und scheint sich von der vorigen nur durch das Gebiß zu unterscheiden. Dasselbe ist nach v. Blainville's Untersuchung:

$$\begin{array}{ccccc} \text{V.} & \text{E.} & \text{B.} & \text{E.} & \text{V.} \\ \frac{4+4}{3+3} & \frac{1}{1} & \frac{10}{8} & \frac{1}{1} & \frac{4+4}{3+3}, \end{array}$$

besteht also aus 50 Zähnen. Hierher nur eine Art:

P. obesula = Didelphys obesula *Shaw* = Isoodon obesula *Geoffr.* Größe der Wanderratte. Oben gelb, unten weißlich. Kopf ziemlich kurz. Ohrmuscheln ziemlich groß und abgerundet. Vergl. *Geoffroy* in Annales du Muséum d'histoire naturelle. IV. p. 64. pl. 45. (*Streubel.*)

PERAMELES *Geoff.*, Thylacis *Illig.*, Fossil. Eine kleine fossile Species von diesem Beutelthiergeschlechte führt Pentland (New Edinb. phil. Journ. 1833. Janr.) aus der Knochenbreccie von Australien an.

(*Herm. v. Meyer.*)

PERAMIBUS. Mit diesem barbarischen Namen bezeichnete Rafinesque (Annals of nature. I. p. 14) eine Pflanzengattung, welche sich von Coreopsis *L.* blos durch die Achenien unterscheidet, welche dreikantig, glatt und nackt sind. Die drei zweifelhaften Arten, welche Rafinesque hierher zählt, P. hirtus, scaber (Coreopsis scabra *Rafin.* florul. ludov. p. 72) und acutus (Coreopsis acuta *Pursh*, flor. bor. amer. II. p. 569), sind in Kentucky, Louisiana und Georgien einheimische perennirende Gewächse. (*A. Sprengel.*)

PERAMO, kleines, nur im mittelländischen Meere gebräuchliches Seefahrzeug, dessen man sich hauptsächlich zum Waarentransport in den Häfen, zu Küstenfahrten und zum Fischfange bedient. Mit dem aus Peramo zusammengezogenen Worte Perma benennt man eine Art von Gondeln; größere Barken heißt man Peramataki, kleinere Peramato-Barca. (*G. M. S. Fischer.*)

PERANDI (Marco Giuseppo), wurde gegen 1640 von dem nach Italien gesendeten kurfürstlich sächsischen Kapellmeister Christoph Bernhard, dem Mattheson in seiner Ehrenpforte das rühmlichste Denkmal setzte, aus Rom mit nach Dresden gebracht, wo auch er zugleich mit Heinr. Schütz, Bernhard, Albrici und Bontempi die Dienste eines Kapellmeisters verwaltete, bis 1670. Es waren also damals fünf Kapellmeister zugleich in Dresden angestellt, was wohl zu bemerken ist. Mattheson nannte den Perandi den berühmten Affectenzwinger. Es sollen noch einige Manuscripte von ihm übrig sein.

(*G. W. Fink.*)

PERANEMA. So nannte Don eine noch zweifelhafte Gewächsgattung aus der ersten Ordnung der 24. Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Farrnkräuter (Polypodiaceen). Die Gattung scheint von Cyathea *Swartz* nur wenig unterschieden durch in zwei Reihen stehende Fruchthäufchen und zerstreute, kugelige, gestielte, mit einer Querritze aufspringende Kapselbehälter. Die einzige Art, P. cyatheoides *Don* (Prodr. fl. nepal.), ist in Nepal einheimisch, als ein baumartiger Farrn mit dreifach gefiederten, dicht mit Spreublättchen besetzten Laubwedeln. (*A. Sprengel.*)

PERANO *), eine Ortschaft in der neapolitanischen Provinz Abruzzo citeriore mit 700 Einwohnern, welche in der Nähe von Lanciano zu suchen ist und zur Abtei

---

4) Dieser Art scheint die Gattung Chaeropus *Mitch.* ziemlich nahe zu stehen. 5) Ἴσος, gleich, ὀδούς, Zahn.

*) Giuseppe Maria Galanti (in seiner Nuova Descrizione geografica e politica delle Sicilie. Napoli 1789. Tom. III. p. 46) gibt dem Orte schon für das Jahr 1788 492 Einw.; übrigens findet sich der Ort weder auf der Karte Rizzi-Zannoni's, noch auf jener des P. D. Giov. M. Cassini (Rom 1793. Fol. 8).

S. Giovanni in Venere der P. Philippinen zu Rom gehörte. (*G. F. Schreiner.*)

PERANTAS, tödtete in Verbindung mit Arieus aus Haß den Bacchiadischen letzten König Korinths, Telestis, den Sohn des Aristodemus (*Paus.* II, 4, 4). (*H.*)

PERAROLO, oder **PERAROLLI** †), ein großes Dorf in dem Districte III der Provinz Belluno des venetianischen Königreichs, am rechten Ufer der noch jugendlich raschen Piave, da wo sie den reißenden Wildbach des Boito aufnimmt, an der von Conegliano über Serravalle nach Tyrol führenden Poststraße, in einem tief in die Einstürze des Schiefers gegrabenen Thale mit einer katholischen Pfarre (Bisthum von Belluno und Feltre), einer Pfarr-, einer Aushilfskirche, zwei Oratorien, einer ansehnlichen Brücke über den Boitowildbach, u. s. w. Der ganze Zug der Straße, besonders aber jener Theil derselben, vermittels dessen man bei diesem Dorfe aus der Tiefe der Thalschlucht im Zickzack nach den Höhen von Cadore hinansteigt, gehört mit zu den sehenswertheren des Alpengebirges. Die steilen Felsenwände der hohen Berge, die schönen Alpenwiesen, der aufsteigende Dampf der gegen die Felsenwände brandenden Gewässer, der Zug der Straße und die Lage des Ortes gewähren ein sehr interessantes Bild, von dem man sich nur schwer trennen kann. (*G. F. Schreiner.*)

PERASTO, ein Dorf und zugleich Untergemeinde der Gemeinde Cattaro, im Districte und Kreise Cattaro Dalmatiens, am Strande des Meeres und am Saume eines gegen den Montenegro führenden Berges gelegen, unter die Prätur Cattaro gehörig, mit einer Pfarre und Kirche, dessen Einwohner, mit der Umgebung 2500 an der Zahl, eine starke Schiffahrt unterhalten und einigen Seehandel treiben. Seine amphitheatralische Lage am Kanal von Cattaro zieht die Aufmerksamkeit des Seefahrers schon aus der Ferne auf sich. (*G. F. Schreiner.*)

PERATOS (*Πέρατος*), ein Sohn des Poseidon und der Kalchinia, der Tochter des Leukippos, welchem Peratos in der Herrschaft von Ägialea folgte; der Sohn des Peratos ist Plemnäos (*Paus.* 2, 5, 7). (*Krahner.*)

PERAUDI (Raimund), Bischof zu Gurk und Cardinal, gest. 1505, empfahl als Abgeordneter des Papstes Innocenz VIII. in Teutschland dessen Ablaß *). (*H.*)

PÉRAY (St.), Gemeindedorf und Hauptort des gleichnamigen Cantons im französischen Ardèchedepartement (Vivarrais), Bezirk Tournon, liegt fünf Lieues von dieser Stadt und 154 Lieues von Paris entfernt auf dem rechten Rhoneufer an der Mialan, ist der Sitz eines Friedensgerichts, eines Einregistrirungs- und eines Briefpostamtes, sowie einer Gendarmeriebrigade und hat eine Pfarrkirche und 1791 Einw., welche vier Jahrmärkte unterhalten und vortreffliche weiße Weine bauen. Der Canton St. Péray zählt in zehn Gemeinden 9076 Einw. (Nach Barbichon.) (*Fischer.*)

†) s. Wanderbüchlein eines reisenden Gelehrten nach Salzburg, Tyrol und der Lombardei. Von D. G. H. v. Schubert (Zweite Ausg. Erlangen 1834. S. 387).

*) *Fabric.* Bibl. med. et inf. L. T. VI. p. 39. Schellhorn's Ergbl. I. S. 42. 253. Kappe Nachlese der Ref.-Urk. IV, 312.

PERBAL, ein zur Kameralherrschaft Alt-Ofen gehöriges Dorf im pilifer (spr. pilischer) Gerichtsstuhle der pesther Gespanschaft, im Kreise diesseit der Donau Niederungarns, in hügeliger Gegend, an der von Gran nach Stuhlweißenburg führenden Straße gelegen, 3¼ Meilen nordöstlich von Ofen entfernt, mit 167 Häusern, 1410 teutschen und slowakischen Einw., die sämmtlich Katholiken sind, einer eigenen katholischen Pfarre, Kirche und Schule. (*G. F. Schreiner.*)

PERBENYIK, Dorf im zemplenyer Gerichtsstuhle und Comitate, im Kreise diesseit der Theiß Oberungarns, in der großen oder unteren ungarischen Ebene, in waldreicher Gegend, an der von Zemplén nach Kis-Varda führenden Straße gelegen, mit 81 Häusern, 599 magyarischen Einw. (335 Kathol., 256 Calv., 8 Juden), einem eigenen Pastorate der evangelisch-helvetischen Confession, einer katholischen Filialkirche einem Bethause der Reformirten und einem herrschaftlichen Schlosse. (*G. F. Schreiner.*)

PERBETE, ein sehr großes, dem graner Erzbisthume dienstbares Dorf, im udvárder Gerichtsstuhle der komorner Gespanschaft, im Kreise jenseit der Donau, in einer weiten Ebene, an der von Neuhäusel nach Gran führenden Straße gelegen, von Magyaren bewohnt, mit 309 Häusern, 2410 Einw., welche mit Ausnahme von 820 Reformirten sämmtlich Katholiken sind, einer eigenen katholischen Pfarre, welche sehr alt ist und zum udvárder Vice-Archidiakonats-Districte des graner Erzbisthums gehört, einem Pastorate der evangelisch-helvetischen Confession, einer katholischen Kirche, einem Bethause der Reformirten, einer Schule und einem Wirthshause. (*G. F. Schreiner.*)

PERCA. Eine Gruppe in der zur Ordnung der Ctenoiden gehörigen Familie der Percoiden (s. d. Art.)

PERCA (Fossil.). In den fossilen, zum Genus Perca gehörigen Fischen glaubte man den gemeinen Barsch (Perca fluviatilis) zu erkennen, bis Agassiz nachwies, daß sie eigene Species bilden, von denen er folgende unterscheidet:

Perca lepidota (*Agas.* Poiss. foss. IV. p. 75. t. 10). Die Formverhältnisse und Dimensionen stimmen ziemlich gut mit Perca fluviatilis. Die fossile Species aber besaß einen verhältnißmäßig kleinern und kürzern Kopf, und einen weniger gewölbten Nacken. Der Rumpf war zwischen der zweiten Rückenflosse und der Afterflosse breiter und dicker. Hierin, sowie in der Stärke überhaupt, gleicht er mehr der in der Donau lebenden Perca vulgaris, die aber nicht über acht Zoll groß wird. Die Stachelrückenflosse ist, ungeachtet sie aus weniger Stacheln besteht, länger als in den lebenden Arten, und ihre Strahlen liegen weiter von einander entfernt. Die Afterflosse liegt der Rückenflosse gegenüber. Die Bauchflossen, ein wenig weiter hinten als die Brustflossen, befinden sich etwas weiter vorn, als der Anfang der Stachelrückenflosse. Die Seitenlinie läuft dem Rücken parallel. Diese Species zeichnet sich durch die starken Schuppen aus, welche verhältnißmäßig ein Drittheil größer sind, als in den lebenden Species; auch scheinen sie breiter als

lang; sie sind übrigens denen in den lebenden Barschen ähnlich, nur daß sie mehr Furchen besitzen. Die Brustflosse besteht aus 16 Strahlen. Die Bauchflossen besitzen einen starken Stachelstrahl und fünf andere Strahlen. Die Afterflosse weicht von der in den lebenden Species sehr ab. Am Vorderrande liegen vier Stachelstrahlen, von denen der dritte sehr stark ist, der vierte ist der längere, der erste sehr klein. Überdies zeigt die Afterflosse 9 gegliederte und gegabelte Strahlen. Die Schwanzflosse scheint 15 große und zu beiden Seiten mehre kleinere Strahlen zu besitzen, und die zweite Rückenflosse 15 Strahlen zu zählen. Der erste Strahl in letzterer ist einfach und der längste der Flosse; die 14 folgenden werden allmälig kleiner. Das auffallendste Kennzeichen sind die starken Stacheln der ersten Rückenflosse, deren 9 vorhanden sind, von denen der 3., 4. und 5. die längsten und stärksten sind. Diese Species findet sich im Schiefer von Öningen; Karg hielt sie für P. fluviatilis. Nach einer Schuppe würde diese Species auch im Molassenmergel des Gurnigel vorkommen.

Perca angusta (*Ag.* Poiss. foss. p. 79. t. 11). In der Zahl der Flossenstrahlen mit der vorigen Species dem Genus Lates nicht unähnlich. Die Wirbelsäule besteht aus 12 Bauch- und 18 Schwanzwirbeln, was von Lates abweicht und Perca ähnelt. Der Fisch vereinigt übrigens die Charaktere mehrer lebenden Species in sich, und gleicht in der äußern Form am meisten Aspro Zingel. Die erste Rückenflosse ist sehr gerundet, vorn und hinten sind die Strahlen daran kurz; man zählt deren neun. Die zweite Rückenflosse ist weder höher, noch aus so starken Strahlen als die erste zusammengesetzt; ihr erster Strahl bildet einen kleinen Stachel; es waren nicht unter zehn Strahlen vorhanden. Die Afterflosse entspricht der zweiten Rückenflosse, nur daß der Vorderrand etwas weiter hinten liegt; es sind darin acht gegabelte Strahlen vorhanden, von denen die beiden letzten einander sehr nahe liegen. Die Schwanzflosse ist klein; ihre äußern Strahlen sind etwas stärker. Das hintere Ende besitzt einen schwachen Einschnitt. Die Bauchflossen, welche etwas weiter hinten als die Brustflossen liegen, sind mäßig groß, der Stachel ist stark und schwach gekrümmt; außerdem sind noch fünf Strahlen, wenigstens ein Drittel länger als der Stachel, vorhanden. Die Brustflossen bestehen aus 15 dünnen Strahlen. Der Kopf ist ganz der eines Barsches, nur ist der Hinterhauptskamm weniger hoch und die Schnauze schwach gewölbt, was die Ähnlichkeit mit dem Aspro Zingel bewirkt.

Diese Species stammt aus der Braunkohle von Ménat (Puy-de-Dôme).

Perca Beaumonti (*Ag.* Poiss. Foss. p. 81. t. 11. a). Das Vorderkiemendeckelstück besitzt an seinem Hinterrande das Ansehen einer feinen Säge mit gleichförmigen Zähnen, was von den Zähnen am Unterrand nicht gesagt werden kann. Der Kopf ist von mittlerer Größe, übertrifft aber den vierten Theil der Totallänge. Die Zahl der Wirbel ist geringer als im gemeinen Barsch, und ihr Körper länger, wogegen die Stachelfortsätze stärker und die Rippen kürzer sind. Es scheinen 17 Schwanz- und zehn Bauchwirbel vorhanden gewesen zu sein. Die Brustflossen sind sehr schlank, mit längeren Strahlen als in den lebenden. Der Stachel in den Brustflossen ist nicht stark, aber fast so lang als die anderen Strahlen. Die drei Stacheln in der Afterflosse sind stärker, als bei irgend einem Barsch, und der erste ist nur halb so lang, als die andern neun oder zehn Strahlen. Die vordere Rückenflosse besitzt neun gekrümmte Strahlen, die zweite Rückenflosse deren zwölf, von denen der erste stachelig, die andern aber gegliedert und bis zur halben Länge gegabelt sind. Die Schwanzflosse ist gabelig. Die Schuppen sind mittelmäßig groß.

Der Schiefer von Aix in der Provence, der, wie jener von Öningen, zu den obern Tertiärgebilden gehört, umschließt diese Species. (*Herm. v. Meyer.*)

Percal, s. Parracal.

PERCALBAND, schmales, weißes, leinenes Band, welches in Schlesien aus sehr feinem Zwirn gewebt wird. Man gebraucht es besonders zu Bändern an feiner Wäsche. (*Karmarsch.*)

Percara, s. Pescara.

PER CASSA oder PER CONTANT im kaufmännischen Verkehr für „gegen baare Zahlung." (*H.*)

PERCELLES, auch zuweilen PARCELLES (Jan), ein geschickter Marinemaler, Schüler von Vroom, war geboren in dem Dorf Kaag bei Leyden, gegen Ende des 16. Jahrhunderts, und zwar nach manchen holländischen Künstlerbiographien 1583, nach andern 1597; Houbraken will von seinem ältern Kunstzeitgenossen, Karl de Moor, die Versicherung erhalten haben, Percelles wäre in Leyden geboren und läge in Leyensdorp am Rhein begraben.

Percelles stellte mit Naturtreue, großer Phantasie und seltener Geschicklichkeit das Seeleben, besonders das stürmische Meer, jedoch in nicht zu großen Gemälden dar; meistens wählte er Strand- und Küstengegenden zu seinen Compositionen, wo er mit ungemeiner Wahrheit das Leben der Schiffer, ihre Beschäftigungen beim Ausflug zum Fischfang und ähnliche Scenen darstellte; bei Seestürmen malte er meisterhaft die dicken schwarzen Wolken, die durch ihre Schwere herabzufallen drohen, durch welche der zuckende Blitzstrahl den Fahrzeugen Verderben droht, ebenso das Brechen der Wellen an der Küste und die Bewegung des tobenden Elementes.

Auch mit der Radirnadel zeigte er sich als tüchtigen Künstler; er hinterließ den Kupferstichsammlern eine Folge von 16, eigentlich 17 Blättern, Schiffsbauen oder Schiffer an der Küste mit Aussichten auf das Meer, Blätter, die mit sehr geistreicher Nadel vollendet sind; auf dem ersten oder Titelblatt dieser Folge steht: Verscheyden Stranden enn Water gesichten, gedaan door Jan Percelles (quer 8.). Die meisten dieser Exemplare haben die Adresse von Hondius und Beeren Drecht. Nach ihm sind einige Blatt (zwölf) holländische Schiffe mit Figuren und Strandscenen von J. Claessens Visscher herausgegeben worden. Mit Titel: zwei Matrosen auf einem Damme halten ein ausgespanntes Tuch, worauf die Worte: Icones variarum navium holland., quarum usus Joan Percelles, überdies oben darüber: Divers

navires etc., und J. P.; auch gibt es noch Drucke mit Cleyn hens excud., gr. quer 8. (Katalog von Sternberg Nr. 2136. 3. Bd.)

Jan Percelles' Sohn, Namens Julius, lieferte auch in dem Fach seines Vaters sehr gute Arbeiten; doch zuweilen mehr poetische Darstellungen mit mythologischen Figuren; in Houbraken's Werk über die holländischen Maler (1. Th.) ist ein besonderes Lobgedicht über ein Gemälde, wo Galathea auf dem Meere und Polyphem dargestellt sind, abgedruckt, wobei jenes Bildes sehr rühmlich gedacht wird. (*Frenzel.*)

PERCENA, ein zur Gemeinde und Potestaria von Buon Convento gehöriges Dorf des Bezirks Mont Alcino, in der Provinz Pisano des Großherzogthums Toscana, mit einer Propstei, die zum Vicariato von Montalcino der Diöcese von Siena gehört, und einer ansehnlichen Kirche. Die Gegend zeichnet sich durch ihren geognostischen Charakter als besonders merkwürdig aus. (*G. F. Schreiner.*)

PERCENIGO, auch Spercenigo, ein großes Gemeindedorf in dem Districte I. und in der Provinz von Treviso des venetianischen Königreiches, in der weiten venetianischen Fläche, am linken Ufer des Gießbaches Musestre gelegen, mit ungefähr 700 Einwohnern, einem Gemeindevorstande, einer eigenen Pfarre, welche zum Bisthum Treviso gehört, und der Bagnon, Nerbon und Spercenigo-Rovere einverleibt sind, zwei Kirchen, vier Oratorien, einer Elementarschule und einem mittelmäßig fruchtbaren Boden, der von dem Musestre und Vallio bewässert wird, und Getreide, Wein, Maulbeerbäume 2c. hervorbringt. Zu dieser Gemeinde gehören noch außer den angeführten Ortschaften: Biancada und Castel Biancade, Carboncina, S. Andrea di Riul, S. Florian di Collalto und Villa Gai. (*G. F. Schreiner.*)

Perceptio, s. Bewusstsein und Wahrnehmung.

PERCEVAL. Nach der Sitte der Engländer wird der Ursprung dieses Hauses gewaltig hoch hinaufgeschoben. Eudo I., der Graf der Bretagne, zählte unter seinen Söhnen auch einen in den Urkunden der Abtei Marmoutier vorkommenden Robert. Nachkommen dieses Robert sollen sich nach der Normandie gewandt und daselbst zu Zeiten der Eroberung von England, außer vielen andern großen Gütern, das Schloß Ivry, was durch das Schlachtfeld von 1590 berühmt ist, und das Erbschenkenamt besessen haben. Dem zu Bestätigung wird hinzugefügt, daß in der Landschaft Gowel in der Bretagne noch wirklich Perceval blühen, aus den Häusern Mezernou und Kerenmear, deren Schild nur in den Tincturen von dem angestammten Wappen der Barone von Ivry verschieden wären. Dieser Herleitung steht aber ein mächtiger Einwurf entgegen. Der Graf von Bretagne, Eudo I., starb den 7. Jan. 1079, wie mögen die zur Zeit der Eroberung von England vorkommenden Barone von Ivry seines Sohnes Robert Abkömmlinge sein? Zwei Ivry, Robert und Roger, vielleicht Gebrüder, erscheinen unter den Siegesgefährten des Eroberers. Roger von Ivry und sein Waffenbruder, Robert von Oily, hatten sich eidlich eine Gemeinschaft der in England zu hoffenden Güter gelobt. Oily erhielt zur Frau die Tochter eines vornehmen Sachsen, des Wigod von Wallingford, Alditha, und erheirathete mit ihr nicht nur den ganzen Reichthum des Schwiegervaters, sondern wurde auch noch mit andern Gütern, wie Burceter, Ambroseden, von dem König beschenkt. In so glänzender Stellung von Ivry an den Vertrag gemahnt, überließ er an denselben eine Besitzung, die seitdem die Baronie von Ivry hieß, deren Hauptsitz aber Beckeley in Oxfordshire war, zu welcher auf verschiedene Weise noch große Besitzungen in den Grafschaften Glocester, Warwick, Huntingdon und Oxford kamen, sammt dem Erbamt eines Mundschenken von England. Im J. 1074 stiftete Ivry, gemeinsam mit Robert von Oily, in der Burg zu Oxford, die zu Ehren St. Georgs geweihte Kirche, und 1077 bei seiner Burg Ivry, an der Eure, zu Ehren U. L. Frauen eine berühmte Benedictinerabtei. Vermählt mit Adeline, der Tochter des Hugo von Grantemesnil, hinterließ Roger, gest. 1079, die Söhne Roger II., Hugo und Gottfried, dann eine Tochter, Adelisia. Roger II. von Ivry erbte nicht nur das Erbamt und die Besitzungen des Vaters in England, sondern auch die Güter in der Normandie, welche, an der französischen Grenze belegen, 1086 von Hugo von Stavele und Radulf von Mauvoisin, den feindlichen Befehlshabern in Mantes, gänzlich verwüstet wurden. In demselben Jahre, zum Hauptmann des Schlosses in Rouen bestellt, rettete Roger durch seine Wachsamkeit die ihm anvertraute Burg gegen die Anschläge des Prinzen Robert, ließ sich jedoch hierdurch nicht abhalten, in dem fernern Verlaufe des Bruderzwistes, nach dem Tode des Eroberers sich für Robert gegen den Rothkopf zu erklären. Mit Hugo von Grantemesnil vereinigt, richtete er in Leicestershire große Verheerungen an, bis ihn Wilhelm durch die Schnelligkeit und Entschiedenheit seiner Bewegungen nöthigte, gleich den übrigen Baronen dieser Partei über See zu entfliehen. Schon im nächsten Jahre starb Roger in der Normandie, seines unsäglichen Reichthums, seiner weiten Besitzungen und seines Erbamtes in England verlustig. Seinem Bruder Gottfried hat später König Heinrich die Baronie Ivry in Oxfordshire bedingungsweise zurückgegeben; Gottfried starb aber in den ersten Zeiten König Heinrich's II. ohne Nachkommenschaft, und das wiederum erledigte Lehen wurde an Guido von S. Valery verliehen, hieß auch seitdem die Baronie S. Valery. Robert, der andere Ivry im Gefolge des Eroberers, gilt als der Stammvater der Grafen von Egmont, der großen Barone Lovel von Kerry, Lovel von Techmarch und Harpetree Goarnay, auch (wie es wahrscheinlich, doch nicht vollkommen erweislich) der Barone Perceval von Somerie in England, deren einer, 1203, nicht weniger als 50 Ritterlehen ex capite von der Krone hielt. Robert wird von Orderich Vitalis als ein Mann von der höchsten Bedeutung, der gleich groß durch Persönlichkeit, Verbindungen und Besitzthum wäre, behandelt. Außer Ivry besaß er in der Normandie Breval, Montigny und Bassé, gleichwie ihm nach der Eroberung von England die Herrschaften Karry, Quantoch, East-Harpetree, in Somerset, zugetheilt wurden. Er starb 1083, nachdem er sich kurz

vorher als Mönch in der Abtei du Bec hatte einkleiden lassen. Einer seiner Söhne, Ascelin, von Orderich bald Ascelin Govel, bald Govel de Breherval, ein andermal Govel de Percheval oder de Ivry genannt, empfängt noch außerdem den durch seine Gewaltthätigkeiten verdienten Beinamen Lupus. Er befehligte unter Wilhelm's I. Augen das Heer, das 1087 die Eroberung von Mantes vollbrachte, und kam 1090 in Fehde mit dem Grafen Wilhelm von Breteuil, Pacy und Côtentin, um eine Frau, die Wilhelm de Ivry, jüngster Bruder des Ascelin, aus dessen Stadt Pacy entführt hatte. Von mächtigen Bundesgenossen unterstützt, siegte Ascelin in offener Feldschlacht, Febr. 1090; der Graf selbst wurde sein Gefangener, und empfing in der Burg zu Breval die unwürdigste Behandlung, bis er sich entschloß, seine Freiheit um 3000 Pfund zu erkaufen, auch seinem ungroßmüthigen Gegner die Hand seiner natürlichen Tochter, sammt dem Besitze der Burg Ivry, zuzusagen. Diese Bedingungen wurden erfüllt, aber als der Graf zu den Seinen zurückgekehrt war, dachte er einzig an Rache. Alle seine Streitkräfte aufbietend, und in dem Marienkloster bei Ivry, dem von ihm erwählten Waffenplatze, vereinigend, wurde er für Ascelin ein höchst beschwerlicher Gegner, bis er, im Sommer 1091, das Kloster nach einer hartnäckigen Belagerung eroberte und bis zum Grunde schleifte. Gleichwol währte die Fehde noch drei volle Jahre, bis der Graf, an den Rand des Unterganges gebracht, sich durch Erlegung einer Summe von 700 Pf. den Beistand des Königs Philipp von Frankreich erkaufte, auch den Zorn des Herzogs von der Normandie gegen den trotzigen Baron zu entflammen wußte. Im Lenz 1095 legte sich ein mächtiges Heer vor die Hauptburg des Ivry, Breval; da fanden sich zusammen der König und der Herzog, die vornehmsten Barone der Normandie, der Heerbann, das Aufgebot, alle von der Kirche abhängende Streitkräfte, denn sie hatte Ascelin durch Unehrerbietigkeit und Ruchlosigkeit herausgefodert. Robert von Bellême, ein versuchter Krieger, zugleich Erbfeind des Ivry, leitete die Belagerung und förderte sie durch den Gebrauch von allen den Geschützen, welche unlängst, Behufs der Belagerung von Jerusalem, erfunden worden waren. Solchen außerordentlichen Anstrengungen mußte die entschlossenste Gegenwehr erliegen; Ascelin beugte den stolzen Nacken, hatte jedoch in dem Friedensvertrage nur der einzigen Burg Ivry zu entsagen. Wiederum wird seiner gedacht (1102), als nach dem Tode des Grafen von Breteuil dessen Bastard, Eustach, und ein Neffe, Reinold von Crecy, sich um die erledigte Erbschaft stritten. Der Perceval nahm Partei gegen seinen Schwager, und zwang diesen nach England zu entfliehen, wo er jedoch, in Betracht seiner Vermählung mit Juliana, einer natürlichen Tochter König Heinrich's I., mächtige Unterstützung fand. Der Graf von Meulan wurde nach der Normandie entsandt, um den Bastard mit gewaffneter Hand in die väterlichen Besitzungen einzuführen, und im Laufe einer erbitterten Fehde gerieth der Sohn des Grafen von Meulan in die Gewalt des Perceval, und mußte beinahe vier Monate in einem Verließe schmachten, ohne daß der Vater ihn hätte „ex ore lupi" befreien mögen, bis der Tod des Crecy ein Abkommen möglich machte. Als Eustach, uneingedenk des empfangenen Schutzes, die Fahne des Aufruhrs gegen seinen königlichen Schwiegervater erhob, und darum seines ganzen Besitzthums, bis auf das einzige Pacy, entsetzt wurde, gelang es dem Perceval, sich wieder der Burg Ivry zu bemächtigen, doch ist er noch in demselben Jahre (1119) gestorben. Von seinen sieben Söhnen wurde der vierte, Johann, mit Harpetree, in Somerset, abgefunden, auch Stammvater der Barone von Harpetree-Gournay, die in dem Zeitalter von Heinrich III. und Eduard I. als Besitzer von 22 Ritterlehen vorkommen. Ein anderer von Ascelin's Söhnen, Wilhelm Govel de Perceval, zugenannt Lupellus, besaß, außer Ivry, in England Kary, Weston, Stawell, betheiligte sich bei der Empörung des Grafen Walram von Meulan und Leicester (1124), entfloh von dem Schlachtfelde von Turold, löste sich, von einem Bauer angehalten, aus dessen Händen, indem er ihm die reiche Rüstung überließ, und entkam glücklich nach den Ufern der Seine, mußte aber, um diese zu überschreiten, statt des Fährgeldes seine Schuhe dem Schiffer abtreten. Nichtsdestoweniger setzte er in der Normandie, von Almerich von Montfort unterstützt, die Fehde gegen den König fort, bis zu dem Ende 1124 auf billige Bedingungen erfolgten Vertrag. In dem Bürgerkriege zwischen Stephan und der Kaiserin Mathilde hielt sich Wilhelm zu dieser, und die von ihm erbaute, gewaltige Feste Kary, in Somerset, wurde nach einer langwierigen Belagerung durch Hunger von Stephan bezwungen. Nebenbei hatte Wilhelm in der Normandie 1152 eine Fehde mit dem Grafen Simon von Evreux zu bestehen, und nochmals im Beginn des Jahres 1153 die ihm wieder eingeräumte Burg Kary gegen Heinrich von Tracy, einen der entschiedensten Anhänger König Stephan's, zu vertheidigen, bis der Graf von Glocester den Entsatz bewerkstelligte. Nur einige Jahre kann Wilhelm dies Ereigniß überlebt haben, denn 1159 erscheinen seine Söhne, Walram, Radulf, Heinrich, Wilhelm und Richard, im Besitze des Stammgutes; der älteste namentlich, Walram, als Baron von Ivry, als Großmundschenk von der Normandie und als Inhaber von drei Ritterlehen in dem Amte Tinchebray und von $8\frac{1}{2}$ andern Ritterlehen. Walram's Nachkommenschaft blühte Jahrhunderte lang in der Normandie, und erlosch mit Karl von Ivry auf Oisery und S. Pathus, der, Oberforstmeister von Frankreich seit 1412, und für den Dauphin gegen den Herzog von Burgund streitend, 1421 in einem Scharmützel in der Picardie erschlagen wurde. Heinrich, der dritte Sohn Wilhelm's, trug, wie sein Vater, den Beinamen Lupellus, der sich im Verlauf der Zeit in Luvel verwandelt hat, und wurde der Stammvater der 1351 ausgestorbenen Barone Luvel von Kary, gleichwie von dem vierten Sohne, von Wilhelm Luvel, die nachmals so berühmten Lords Lovel (s. d. Art.) herstammen. Richard endlich, der jüngste Sohn des Wilhelm Govel de Perceval, hat diesen letzten Namen beibehalten, ihn auch auf seinen Sohn, Richard II., sammt den Ländereien zu Stawel, in Somerset, vererbt. Von Richard's II. drei Söhnen zog der älteste, Robert

Perceval auf Clywere, in Somerset, 1261, mit andern Abenteuerern nach Irland, wo er große Besitzungen erwarb, auch in der Eigenschaft eines Barons zu dem dubliner Parlament berufen wurde (1285). Mit seinem Enkel, Thomas, dem vierten Lord Perceval, ist dieser Zweig erloschen (1312). Der andere Sohn Richard's II., Johann auf Gorreville, Lymbury und Watton, in Somerset, starb 1281; in Urkunden wird er nicht selten de Watton genannt. Mit dessen Söhnen, Roger und Heinrich, theilte sich das Geschlecht abermals, und es ist der jüngere, Heinrich, der Ahnherr der 1485 ausgestorbenen Perceval de Correville geworden, während Roger, auf East-Quantoch, Eastbury, Stawell, Bridcot u. s. w., der der Sage nach bei Bannockburn erschlagen wurde und aus seiner Ehe mit Johann's von Breteche Erbtochter die Söhne Johann und Richard hinterließ. Johann's Enkel, Radulf Perceval, auf Eastbury und Carhampton, Bodecombe, Weston-Gordein, Bridcot, Avel, Huntspil, Lymplesham, Chedder, Arebrugge, Cokelake, Wedmore, Nye, Sandford, Makkesmulle, Wynscombe, Wyntred, Barton, Wodeberg, Bishop's Compton, Draycot, Rolleston, Rowberugh, in Somerset, Downhatherley, Clywere, Thrubwell, in Glocestershire, starb 1402, er war Vater von Robert III. und Großvater von Johann VI., Radulf I. und Radulf II. Von diesen drei Brüdern starb Johann VI. ohne Nachkommenschaft, während der ältere Radulf die im Jahre 1691 erloschene Hauptlinie fortsetzte, und der jüngere Radulf der Stammvater der heutigen Grafen von Egmont geworden ist. Dieser jüngere Radulf hatte von dem Bruder Tykenham als Eigenthum empfangen, da aber dieses Erbtheil nicht bedeutend war, bemühte er sich, sein Glück zu verbessern, zunächst durch Verbindungen mit Heinrich Stafford, dem Herzoge von Buckingham. Als dessen vertrautester Rathgeber führte Radulf die geheimnißvolle Unterhandlung, welcher Richard III. den blutigen Thron verdankte; mußte aber dem verheißenen Lohne entsagen, nachdem sein Gönner als ein Opfer des Tyrannen gefallen war, und er selbst fand den Tod in der Schlacht bei Bosworth, 22. Aug. 1485. Sein Sohn Thomas, auf Tykenham, erbte Rolleston von dem Bruder seiner Mutter, erheirathete mit Alix Cave die Lordship Sydenham, in Somerset, und andere große Güter, und starb im Beginn von Heinrich's VIII. Regierung mit Hinterlassung von drei Kindern. Der einzige Sohn, David Perceval, auf Tykenham, Rolleston, Sydenham, Moreland, Weley und Wolmerton, heirathete die reiche Erbtochter des Thomas de la More, Alix, welche ihm das Manour, Town und Borough Overwere, das sonst zwei Deputirte zum Unterhause schickte, die Manors Nailsay, Alwanton und Batilburgh zubrachte, und starb den 5. Dec. 1534. David's Sohn, Georg, besaß Tykenham, Rolleston, Overwere, Sydenham, Netherwere, Batelborow, Nailsay, Moreland, Wely, außerdem weitläufige Gründe zu Wembdon, Hurcot, Littleton, Kingston, Dunster, Withicombe, Chilton, Hutchyn, Blontsland, Webhouse, Ernesham, Storkeslond, Rydon und Culwere, 500 Acres Wiese und Weideland zu North-Peterton und Hamnie, bei Bridgewater, auch verschiedene Äcker und Burgage-Houses in Bridgewater selbst, sodaß er mit einem reinen Einkommen von 2000 Pfund jährlich unter den größten Eigenthümern des westlichen Englands Platz nehmen konnte. Er starb um 1599, nachdem er in den letzten Jahren mit seinem Sohne Richard wegen dessen Heirath mit Johanna Younge vielen Verdruß gehabt hatte. Richard (geb. 1551) verweilte, um dem väterlichen Zorne zu entfliehen, geraume Zeit in dem Hause eines Anverwandten, des Roger Cave von Stamford, und gelangte daselbst zu genauer Bekanntschaft mit Lord Burleigh. Von diesem mächtigen Gönner zu verschiedenen geheimen Unterhandlungen verwendet, erregte er zuletzt die Aufmerksamkeit der Königin, indem er die in einem spanischen Schiffe erbeuteten, in Chiffre geschriebenen Depeschen, deren Inhalt der Gesammtweisheit des geheimen Raths undurchdringlich gewesen war, in dem Laufe von 24 Stunden las, abschrieb und der Königin eigenhändig überreichte. Elisabeth war so erfreut über eine Fertigkeit, der sie die ersten, gründlichen und umständlichen Nachrichten von den gewaltigen Rüstungen in Spanien, von der unüberwindlichen Armada, verdankte, daß sie dem glücklichen Schreiber eine jährliche Pension von 800 Mark bewilligte. Bald darauf wurde Richard zu einem 400 Pf. eintragenden Amte in der herzoglichen Court von Lancaster befördert, und Robert Burleigh, der Sohn des Lord Burleigh, der mit der Stelle eines Master of the Wards bekleidet wurde, machte ihn zum Secretair der Court of the Wards, des Obervormundschaftshofes, was ein Amt von gleich bedeutendem Einflusse und Einkommen war. Für König Jacob's erstes Parlament von Richmond, in Yorkshire zum Repräsentanten erwählt, saß Richard eine ganze Reihe von Jahren und als eine parlamentarische Notabilität für alle Finanz- und Handelsangelegenheiten, empfing er von König Jacob eine Schenkung über die Ländereien des von Wolsey zu Ipswich begründeten Klosters, die er mit Edmund Duffield zu theilen hatte, sowie das Amt eines Remembrancer of the courts of Wards. Der Receiver-General dieser Stelle, William Fleetwood, wurde 1609, auf Anlaß eines Cassendefectes, abgesetzt, sein Amt einer Commission übertragen. Von den Commissarien sollte der erste Richard Perceval sein, zugleich auch die sämmtlichen Emolumente des Amtes beziehen, nur daß er jährlich an einen jeden seiner beiden Collegen 100 Mark entrichte. Er verschaffte sich noch die Anwartschaft auf das General-Auditoriat der Court of Wards, und hielt zugleich eine Menge Wardships, Custodiums und Leases of estates in ward, alles zusammen von ungeheuerem Ertrage. Aber der Graf von Salisbury, Robert Burleigh, starb 1612, und von dem neuen Master of the Wards, von Lord Wilhelm Knollys, wurde Perceval aller seiner Ämter bei besagtem Hofe entsetzt; er blieb einige Jahre unbeschäftigt, bis das Project, die Gerichtsbarkeit des Obervormundschaftshofes nach ihrer ganzen wohlthätigen und einträglichen Wirksamkeit über Irland auszudehnen, die Machthaber nöthigte, seine Geschäftskenntniß in diesem Fache in Anspruch zu nehmen. Als Register of the Court of Wards, mit einer Besoldung von 1000 Mark,

trat er im Nov. 1616 die Reise nach Irland an. Er betrachtete sich genau den Zustand dieser Insel, die daselbst eingeführten und möglicher Weise noch ferner einzuführenden Verbesserungen, und er begriff, daß er nirgends seinen Reichthum vortheilhafter anlegen könne, als in den unermeßlichen, dem Staate durch Confiscation angefallenen und für jetzt beinahe werthlosen Gütern. Um über ein möglichst bedeutendes Capital zu verfügen, verkaufte er einen Theil seines Eigenthums in England, und so wurde es ihm möglich, die ganze Signory, Cantred und Baronie Duhallow, ausgenommen für 14 Pflüge Land zu Aghtrasney oder New-Market, an sich zu bringen. Die nordwestliche Ecke von Corkshire ausmachend, enthält dieselbe 211,185 englische Acres; es ist in dieser großen Royalty der Honour von Kanturk mit den Manors und Schlössern Kanturk und Lohort, sodann eine Gesammtzahl von 31,297 Acres auf drei Leben oder auf Zeitpacht ausgethanes Land inbegriffen: es haften darauf der Titel eines Lord von Duhallow, die Herrlichkeit der Gebiete von Poble ô Callaghan und Poble ô Keele, mancherlei Customs, Demands und Dienste von den Gentlemen und Freeholders von Duhallow, Courts-baron, Courts-leet, Markt- und Jahrmarktgerechtigkeit, Jagd- und Vormundschaftsrecht in dem Bezirke, alle große und kleine Zehnten, die sämmtlichen Kirchenvoigteien, auch das ungewöhnliche Recht, Manors anzulegen und 840 Acres parkweise einzuhegen. Die ganze Royalty, die durch ein Patent König Jacob's und durch ein späteres Statut Karl's I. bestätigt, befindet sich noch bei der Familie. Richard Perceval starb 1620. Ihm folgten nach einander die Söhne seiner zweiten Ehe mit Alix Sherman (von der ersten Frau waren ihm nur Töchter geblieben); von diesen ist der ältere, Walter, 1624 kinderlos verstorben, der jüngere, Philipp, auf Tykenham und Burton, in Somerset, Lord von Duhallow, Kanturk, Burton, Liscarrol, in Irland, wurde 1624 zum Commissarius ernannt, „for finding the offices, post mortem, of such as held in capite of the crown," dann 1625 zum Keeper of the records of Birmingham's Tower und kurz darauf zum Keeper of the Rolls des Oberhauses. Am 21. Aug. 1626 wurde er in seinem Amte als Register of the Court of Wards für seine Lebtage patentisirt, am 31. Jan. 1628 mit den Ämtern eines Clerk of the Crown of the Kings Bench, Chief Protonotary of the Common-Plees und Keeper of the writs, Rolls and Records dieses Gerichtshofes, den 9. Febr. 1628 aber mit dem confiscirten Gute des Ritters Ulrich Roche begnadigt. Im J. 1630 empfing er zur Belohnung seiner Dienste eine Schenkung über die Manors Hassarstown, Herton und Blackrath in den Grafschaften Cork und Tipperary; es findet sich auch, daß er am 22. März 1631 über das Manor Carbally, in Wexfordshire, als sein Eigenthum verfügt. Am 18. Juni 1634 wurde er zum General-Feodary für Irland und Escheator für Münster bestellt und am 5. März 1634 mit dem verwirkten Gute des Ritters Wilhelm Bret, namentlich mit Lismurtagh, in der Grafschaft Tipperary, begnadigt. Zum Commissarius für die Untersuchung der Besitztitel in den Grafschaften Cork und Tipperary ernannt (1637), wurde ihm dieses Amt eine neue ergiebige Quelle für Erwerb; von der Commission „for remedy of defective titles" wurden ihm am 16. Oct. 1637 die Manors von Amagh und die Castelle, Städte und Ländereien von Amagh, Rochestown, Walshestown, Palmerstown, Marschallstown, Brownstown, Dunbary und viele andere in jenen zwei Grafschaften bestätigt, und er ließ sofort aus denselben einen neuen Honour, Burton, wie das Stammgut in England genannt, errichten; es enthält diese Royalty 15,347 Acres des besten Landes im Königreich. Bald darauf fertigte er ein Patent aus für das, auf seinem Eigenthum neu errichtete, an Duhallow, Kanturk und Burton grenzende Castell, Stadt und Manor Liscarrol, dem er einen Raum von 6254 Acres zuwies, und am 20. Mai 1638 empfing er, gemeinschaftlich mit Sir James Ware, das Monopol des Bier- und Branntweinverkaufs für das ganze Königreich Irland. Im J. 1639 ließ er die Holzungen von Gorthofinny, die als ein Theil des Waldes von Loghort anzusehen, einhegen, erbaute auch in diesem und dem nächsten Jahre das Schloß Ballynecloghy, in der Grafschaft Tipperary. Bei dem Ausbruche der Revolution besaß er überhaupt in Irland 78⅓ Ritterlehen, enthaltend 101,000 Acres, die sämmtlich auf Lebens- oder Zieljahre im Ganzen um 4000 Pfund verpachtet waren, unberechnet die Royalties, Casualties und Fines; an Wäldern, Häusern u. s. w. betrug sein Capitalfonds 60,000 Pf., an Besoldungen auf Lebenszeit bezog er 5400 Pf. jährlich, ungerechnet die Güter, von welchen seine Besitztitel weniger ungezweifelt, und deren Ertrag wol zu einer noch höhern Summe sich beläuft. Im Ganzen hat sein Sohn den im Laufe der Revolution erlittenen Verlust, in einer genau specificirten Rechnung zu 248,004 Pf. 9 Sch. 1 P. angegeben. Bei dem ersten Ausbruche der Unruhen, 23. Oct. 1641, befand sich Philipp als Mitglied des geheimen Raths in Dublin und seine Haltung diente nicht wenig dazu, den Muth der Lords Justices aufrecht zu erhalten. Indem er aber den saumseligen und schwachen Maßregeln der Regierung für die Bewahrung von Münster, wo sein meistes Eigenthum belegen war, mistraute, zögerte er nicht, der Vertheidigung seiner selbst die größten Opfer zu bringen. Vor allem ließ er seine Schlösser Liscarrol, Annagh, Welshestown, Ballenliny, Ballinguile, Templeconnil, Bregoge und Ballinegrah ausbessern und weiter befestigen; sämmtlich an dem oder um den Obegfluß, an dem Saume eines auf viele Meilen zwischen den Höhen von Slewlogher und Ballyhowra hinlaufenden Morastes gelegen, bilden sie für die Grafschaft Cork eine feste Grenzlinie. Dieser Schlösser, auch jener von Loghort und Dundeady, versicherte sich Philipp durch eingelegte starke Besatzungen, und seine Anstalten und Vorrichtungen bewährten sich in aller Weise. Liscaroll hielt gegen eine mit zureichender Artillerie versehene Armee von 7000 Fußgängern und 500 Reitern 30 Tage aus, und ergab sich erst am 2. Sept. 1642, sodaß Lord Inchiquin Zeit und Gelegenheit fand, unter den Mauern des Schlosses den glänzenden Sieg vom 3. Sept. zu erfechten. Annagh, das nach der an-

türlichen Festigkeit seiner Lage für unnehmbar galt, widerstand mehre Tage einem Heere von 5000 Mann, das sich endlich nach Verlust von 300 seiner besten Streiter am 12. Febr. 1646 durch Verrath der Feste bemächtigte. Daß Philipp in diesen schwierigen Zeiten eine der Hauptstützen der englischen Herrschaft gewesen war, zeigt sich auch aus dem Widerstande, den er allein den conföderirten Katholiken der Grafschaften Kilkenny und Tipperary zu Anfang des J. 1642 entgegensetzte. Geführt von den Lords Mountgarret, Ikerin, Dunboyne, Brillas und Castleconnel, waren die Conföderirten in Corkshire eingefallen, und bis zu den Bergen von Ballyhowra vorgedrungen, da steckte die von Perceval errichtete Vertheidigungslinie ihnen ein Ziel und in Kurzem lösete sich das mächtige Heer, in Gefolge der Uneinigkeit der Häupter, vollkommen auf, ein Resultat, das um so erheblicher war, weil in jenen Gegenden die Engländer noch keine bewaffnete Macht versammelt hatten, die wichtige Provinz Munster mithin dem ersten Angriffe preisgegeben schien. Philipp selbst hielt sich in der ersten Hälfte des Winters von 1641—1642 in Dublin auf, wo er durch seine Rathschläge das Vertheidigungswerk belebte, zugleich auch, ein ganzes Jahr lang, 300 protestantische Exulanten beköstigte; im December aber ging er nach London, um die Ankunft der von dem Parlament bewilligten Unterstützungen zu beschleunigen und besonders die Aufstellung eines eigenen Heeres für Munster durchzusetzen. Am 23. März 1642 wurde er von dem Hause der Gemeinen in England zum General-Commissarius für die irische Armee ernannt, ihm auch ein täglicher Sold von 3 Pf. 7 Sch. 6 D. bewilligt; eine Erhöhung dieses Soldes trat ein, als er, in Dublin eingetroffen, den 30. April 1642 das Amt eines Providore-general von der Reiterei übernahm. Doch mag an dem richtigen Eingehen dieser Besoldung gezweifelt werden, da Perceval nicht nur die ihm von Ormond verliehene Compagnie Musketirer bewaffnen, sondern auch für die Bedürfnisse des Heeres im Allgemeinen 18,000 Pfund aus seiner Tasche verausgaben mußte, ohne jemals die geringste Vergütung dafür erhalten zu können, obgleich das ganze Officiercorps 1645 dem Parlament betheuerte „that he was the only instrument under heaven, of their preservation.“ Denn eine mächtige Partei grollte ihm, daß er, den Umständen weichend, die Hand zu der 1643 mit den Irländern abgeschlossenen Cessation geboten hatte, obgleich er, als einer der königlichen Deputirten für die 1644 zu Oxford mit den irischen Conföderirten versuchten Tractationen, das Mögliche gethan hatte, um die Foderungen der Conföderation zurückzuweisen, und um dessentwillen an dem Hofe als Rundkopf verschrieen, sich genöthigt gesehen hatte, die Partei der Royalisten, in welcher seine persönliche Sicherheit gefährdet war, aufzugeben, und den ihm von einem nahen Anverwandten, von Pym, und von seinem Freunde Holles gemachten Anträgen Gehör zu geben. Er begab sich nach London, 7. Aug. 1644, und wurde in die seit längerer Zeit ihm aufbewahrte Repräsentantenstelle für Neuport, in Cornwallis, eingeführt, wo er sofort in offene Opposition zu den Independenten trat. Nicht nur, daß er sie in jeglicher parlamentarischen Weise bekämpfte, er faßte auch den kühnen Gedanken, die von Lord Inchiquin befehligte Armee, die ihn durch Adresse vom 28. Mai 1647 zu ihrem Sachwalter und Fürsprecher im Parlament erwählte, nach England zu bringen, um den Generalen eine dem Parlament ergebene bewaffnete Macht entgegenzustellen. Um ihn unschädlich zu machen, wurde hierauf, am 5. Juli 1647, beantragt, „that no man, who consented to the cessation, should sit in parliament,“ allein er widerstand solchem Antrage muthig, und in zwei ausgezeichneten Reden führte er seine Vertheidigung in solcher Weise, daß das Vorhaben, ihn aus dem Parlament zu stoßen, für den Augenblick aufgegeben werden mußte. Besser gelang das den Independenten mit Hollis, Stapleton und andern Führern, und es blieb den Presbyterianern nur ein kleines Häuflein, in dessen vordersten Reihen Perceval jedoch unermüdet die Independenten bekämpfte. Als Chairman stand er an der Spitze des Comité's, welches sich gebildet hatte, um die Hauptstadt und das Parlament zu beschützen, um die zu solcher Absicht auszuhebenden Milizen zu leiten und durch die Presse zu wirken. Erst nach Einzug des Heeres in die City, am 6. Aug. 1647, ließ Perceval von dem gefahrvollen und fortan vergeblichen Streite ab, um sich für einige Wochen auf dem Lande zu verbergen. Als er vernahm, daß eine neue Anklage wegen seiner Führung als General-Commissarius bei der Armee wider ihn erhoben werden solle, kehrte er im September nach der Hauptstadt zurück, um eine gerichtliche Untersuchung zu fodern. Sie ward, in Betracht der Unzulässigkeit der Beweise vertagt, und Perceval hatte noch den Muth, dem von den Independenten gänzlich beherrschten Hause eine Remonstranz zu übergeben, worin das Heer des Lord Inchiquin bittern Tadel der neuesten Ereignisse aussprach. Das war aber Philipp's letzte öffentliche Handlung. Erliegend dem Kummer über allgemeine und individuelle Calamitäten (denn mit dem Verluste der Feste Annagh waren alle seine Einrichtungen und Besitzungen in Irland verloren) starb er nach einer Krankheit von wenigen Tagen, im 44. Jahre seines Alters, den 10. Nov. 1647. Er wurde, so groß auch die Feindschaft der dem Parlament gebietenden Partei war, auf Staatskosten begraben, nachdem zu dem Ende 200 Pf. St. votirt worden. Vermählt den 16. Oct. 1626 mit Katharina Usher, war er ein Vater von neun Kindern, unter welchen nur Johann und Georg zu merken. Der jüngste Sohn, Georg Perceval Esq., Register of the Prerogative Court, erhielt zu Erbe Ballyneclogby, alias Stone-town, Cloncroß, Fanogh, Killmore, Ballinpharis und Bronestone, in der Grafschaft Tipperary, nebst verschiedenen Ländereien in der Grafschaft Sligo, vergrößerte sein Besitzthum durch verschiedene von der Regierung empfangene Schenkungen, und ertrank auf der Überfahrt nach England unweit Holyhead, den 29. März 1675. Seine Frau, Erbtochter von Wilhelm Crofton von Temple-house, in der Grafschaft Sligo, hatte ihm fünf Kinder geboren. Der älteste Sohn, Philipp, auf Temple-house, wurde der Stammvater der daselbst noch blühenden Linie. Der zweite

Sohn, Wilhelm Perceval, Dechant zu Emley, seit 30. April 1714, hinterließ die Söhne Kene, Wilhelm und Karl. Der dritte von Georg's Söhnen, Karl, geb. den 8. Febr. 1674 und berühmt durch die unerschrockene Vertheidigung von Denia, 1708, diente 1710 mit nicht minderer Auszeichnung in Portugal als Major bei Wither's Dragonern, und blieb im Duell zu Lissabon, 6. Mai 1713. Er war unverheirathet. Johann Perceval, Philipp's ältester Sohn, auf Tykenham, Rolleston und Burton in Somersetshire, Duhallow, Burton, Liscarrol, Kanturk und Lohort, in der Grafschaft Cork, und Castlewarning, in der Grafschaft Dublin, geb. den 7. Nov. 1629, studirte zur Zeit von des Vaters Ableben zu Cambridge; dem Namen und Rechte nach Erbe eines sehr ausgedehnten und werthvollen Besitzthumes, konnte er gleichwol über die irischen und englischen Güter nicht verfügen. Alle lagen unter Sequester; denn der Verstorbene hatte sich in gleicher Weise mit den irischen Katholiken, mit den Royalisten und den siegenden Independenten verfeindet. Der Sohn wußte sich aber die Freundschaft des Sprechers Lenthall zu gewinnen, fand auch an Heinrich Cromwell, mit dem er in Cambridge studirte, einen so warmen Gönner, daß der Protector selbst dem Sohne eines besiegten Feindes einen gewissen Grad von Zutrauen und Gnade nicht versagen konnte. Mit Fletwood wurde Perceval 1653 nach Irland geschickt, um die wichtige Maßregel, die Verpflanzung der gesammten katholischen Bevölkerung nach Connaught durchzusetzen, und sein Verhalten hierbei fand solche Anerkennung, daß die Sequestrations-Commissarien am 6. Juli 1653 den Befehl empfingen, ihm alle seine Güter freizugeben (die erste Bewilligung der Art unter der Regierung des Protectors), und er am 25. März 1655 auch von der Entrichtung von 2400 Pf. jährlich, die ihm als eine Gebühr für die Aufhebung des Sequesters auferlegt waren, freigesprochen und zugleich in die von dem Vater besessenen Ämter eines Clerk of the Crown and Common Pleas eingesetzt wurde. Das neue Parlament bestellte ihn auch zu einem der Commissarien, welchen die am 27. Nov. 1656 durchgegangene Acte für des Protectors persönliche Sicherheit zur Ausführung anbefohlen wurde. Von der andern Seite wirkte Perceval nach Kräften auf des Richard Cromwell Gemüth, um diesen zur Verzichtleistung auf das Protectorat zu vermögen; seine Bemühungen wurden so wohlgefällig aufgenommen, daß die „Secluded members," bei ihrer Wiedereinführung in das Parlament, ihn zu einem der vier Räthe des Präsidenten von Munster, und am 7. Mai 1660 zum Clerk of the Crown, Protonotary of the Common Pleas and Keeper of the Public Accompts bestellten. Gleich nach der Restauration wurde er als Mitglied des geheimen Raths verpflichtet, und am 9. Sept. 1661 zum Baronet ernannt, mit dem ungewöhnlichen Zusatze, daß der älteste Sohn oder Enkel nach zurückgelegtem 21. Jahre ebenfalls und gleichzeitig mit dem Vater oder Großvater Baronet sein soll. Zum Knigth of the shire von der Grafschaft Cork für das Restaurations-Parlament erwählt, leitete er und der Graf von Orrery vornehmlich dessen Entschließungen. Am 1. Aug. 1662 wurde Johann in das Amt eines Register of the court of Wards wieder eingesetzt, wiewol dieses für die Familie Perceval errichtete, von ihr allein auch besessene Amt, mit seinem unermeßlichen Einkommen, kurz darauf aufgehoben und der bisherige Inhaber nur sehr unvollkommen mit der Stelle eines Register of the court of claims entschädigt wurde. Am 24. Oct. 1663 empfing Johann für seine Besitzung Welshestown, in der Grafschaft Cork, das Recht eines zweimaligen Wochenmarktes und zweier Jahrmärkte. Am 26. Mai 1664 wurde er zum Mitgliede des eben für Irland bestellten Council of Trade, und 1665 zum Register der Commission „for executing the act of explanation" und zu einem der „Trustees for the commissioned officiers," die vor dem 5. Juni 1649 in Irland gedient hatten, ernannt. Er starb den 1. Nov. 1665 und hinterließ aus seiner Ehe mit Katharina Southwell, verm. 14. Febr. 1655, drei Söhne Philipp, Robert und Johann, und zwei Töchter. Philipp, der zweite Baronet, starb den 11. Sept. 1680. Robert zählte noch nicht volle 20 Jahre und hatte bereits 19 Duelle bestanden. Einst sah er sich im Traume blutig und leichenbleich, und der Anblick erschütterte ihn bis zu tiefer Ohnmacht. Einige Zeit darauf vertraute er den gehabten Traum seinem Oheim, Sir Robert Southwell, und an demselben Abend, 5. Juni 1677, fand man ihn ermordet zu London am Strand; nie hat man den Mörder entdeckt. Johann Perceval, dritter Baronet, Clerk of the Crown, Protonotary and Chief Clerk of the Common Pleas, and Keeper of the Writs of the Court of King's Bench, geboren zu Egmont 22. Aug. 1663, begab sich 1686 nach Cork, den Assisen beizuwohnen. Die Angeklagten kamen aus dem von einem bösartigen Fieber heimgesuchten Gefängnisse, und durch ihre Ausdünstung wurde die Seuche der ganzen Versammlung mitgetheilt. Der Baronet erlag nach einer Krankheit von wenigen Tagen, den 29. April 1686. Vermählt im Februar 1680 mit Katharina Dering, hinterließ er die Söhne Eduard, Johann und Philipp. Eduard, der vierte Baronet, geb. 30. Juli 1682, starb den 9. Nov. 1691; seine Vormünder berechnen den, in dem Laufe des Revolutionskrieges von 1689 von der Familie erlittenen Schaden zu 40,000 Pf. St., darunter allein an verlorenem Einkommen eine Summe von 22,628 Pf. 12 Sch. 5 P. Johann Perceval, der fünfte Baronet, geb. 12. Juli 1683, studirte zu Oxford bis 1701 und hatte das gesetzliche Alter nicht erreicht, als er 1704 zum Knight of the Shire für die Grafschaft Cork erwählt, und im October des n. J. in die Zahl der Geheimräthe aufgenommen wurde. Vom Juli 1705 bis October 1707 vollbrachte er „the grand tour of Europe," dann saß er, vermöge abermaliger Wahl der Insassen der Grafschaft Cork, in dem Parlament von 1713; am 4. März 1714 wurde er zum Baron Perceval von Burton und am 25. Febr. 1722 zum Viscount Perceval von Kanturk ernannt. In dem Parlament von 1727 vertrat er Harwich, in Essex, wurde auch (Juni 1728) zum Recorder dieses Borough erwählt, welche Stelle er jedoch im April 1734 aufgab. Er trat auch an die Spitze der für die Colonisation von

Georgien gebildeten Gesellschaft und empfing sein Patent als Präsident der Anstalt den 9. Juni 1732. Am 4. Sept. (6. Nov.) 1733 wurde er zum Grafen von Egmont, in Corkshire, creirt, und schrieb, trunken von den ihm gewordenen Standeserhöhungen einen Tractat von „the Precedency of the Peers of Ireland in England," außer welchem man von ihm auch einen Dialog in Betracht der Testacte und eine Anzahl Briefe in „the Weekly Miscellany" hat. Er starb den 1. Mai 1748 und hinterließ aus seiner Ehe mit Katharina Parker, vermählt 20. Juni 1710, nebst mehren Töchtern, einen Sohn Johann. Johann, zweiter Graf von Egmont auf Duhallow, Burton, Liscarrol, Kanturk, Lohort, in Irland, auf Enmore, Anderfeld und Sparton Turwell und Radlet, Currypole und Charlinch, Asholt, Aley, Plainsfield, Overstowey und Friron, Quantoch, Weckfitzpaine und Windiates, auch Herr des Borough und Honour von Stokecurey und der Hundreds von Anderfeld, Williton und Freemanors, in Somersetshire, war den 24. Febr. 1711 geboren. Nach zurückgelegten Reisen wurde er 1731 zum „Burgeß" für Dingley, und am 31. Dec. 1741 zum Repräsentanten für die Stadt Westminster, gleichwie 1747 für Weobly, in Herefordshire, erwählt. Seit dem März 1747 Lord of the Bedchamber des Prinzen Friedrich von Wales, trat er alsbald an die Spitze der Rathgeber des Prinzen, gleichwie er auch die demselben ergebene parlamentarische Opposition leitete*). Nach dem Ableben des Prinzen von Wales ward der Graf am 17. April 1754, und abermals im April 1761 zum Repräsentanten für Bridgewater erwählt, auch am 9. Januar 1755 als Mitglied des geheimen Raths für Großbritannien verpflichtet. Am 7. Mai 1762 wurde er als Baron Lovel und Holland von Emmore, in Somersetshire, eingeladen, in dem Oberhause von Großbritannien seinen Sitz zu nehmen. Das ihm am 27. Nov. 1762 verliehene Amt eines General-Postmeisters gab er am 10. Sept. 1763 auf, wogegen er am folgenden Tage als erster Commissarius von der Admiralität angestellt wurde. Im J. 1764 erhob er Anspruch auf die Insel S. John, bei Neufoundland, ohne damit Gehör zu finden. Am 13. Aug. 1766 legte er die Stelle eines ersten Admiralitäts-Commissarius nieder. Er starb den 4. Dec. 1770. Er hatte zwei Frauen gehabt. Die erste, Katharina Cecil, Tochter des Grafen Jacob von Salisbury, vermählt 15. Febr. 1737, gest. 16. Aug. 1752, hatte ihm fünf Söhne und zwei Töchter geboren. Die zweite Frau, Katharina Compton, wurde ihm den 26. Jan. 1756 angetraut, empfing für sich und ihre männliche Nachkommenschaft am 19. Mai 1776 den irischen Titel einer Baronesse Arden von Lohort Castle, in der Grafschaft Cork, und starb den 11. Juni 1784. Unter ihren neun Kindern müssen wir die Söhne Karl Georg und Spencer auszeichnen. Von dem Vater, dem Grafen Johann, hat man verschiedene politische Streitschriften, unter welchen „Faction detected by the Evidence of Facts (1743)" wenigstens fünf Ausgaben erlebte. Auch hat er die hinterlassene Handschrift seines Vaters: „A Genealogical history of the house of Ivery" (zwei Bände) zum Druck befördert. Als Lord Lovel und Holland, auch dritter Graf von Egmont, succedirte ihm der älteste Sohn erster Ehe, Johann Jacob Perceval, geb. 23. Jan. 1738. Derselbe diente in dem Feldzuge von 1762 unter dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig als Oberstlieutenant und Inhaber einer Compagnie im Garderegiment, trat in demselben Jahre, als Repräsentant für Bridgewater, an seines Vaters Stelle, vermählte sich den vierten Juni 1765 mit Isabella Paulet, der einzigen Tochter und Erbin von Lord Nassau Paulet, dem dritten Sohne des Herzogs Karl von Bolton, und starb den 25. Febr. 1822, mit Hinterlassung eines einzigen Sohnes, Johann Perceval, vierten Grafen von Egmont; dieser, den 13. Aug. 1767 geboren, seit dem 10. März 1792 mit Brigitta Wynn verheirathet, hatte einen Sohn, Johann Jacob, der bei Lebzeiten des Vaters Lord Perceval hieß.

Der erstgeborene Sohn der andern Ehe des zweiten Grafen von Egmont, Karl Georg Perceval, Baron Arden von Arden in Warwickshire, Baron Arden von Lohort Castle in Corkshire, Register of the high Court of Appeals for Prizes, of the high Court of Admiralty, and of the high Court of Delegates, auch a Lord of the Kings Bedchamber, geb. 1. Oct. 1756, succedirte 1784 in dem irischen Titel seiner Mutter, repräsentirte Launceston in dem 15. und 16. Parlament von Großbritannien, und erscheint namentlich 1783 als einer der Commissarien für die Angelegenheiten Indiens, unter den Gegnern von Fox' Indiabill. Im J. 1801 saß er abermals in dem Unterhause wegen Totneß, bis er, am 20. Juli 1802 zum Lord Arden von Arden in Warwickshire creirt, im Oberhause von Großbritannien Platz nahm. Er verheirathete sich den 7. Febr. 1787 mit Margaretha Elisabeth, der ältesten Tochter des Baronet Thomas Spencer Wilson von Charlton, in Kent, und starb im Oct. 1840. Baron Arden hinterließ blos an persönlichem Vermögen gegen 800,000 Pf. St., wovon der Erbschaftsstempel 10,500 Pf. betrug, wozu dann weitere 70—80,000 Pf. Legatabgaben kamen. Der Verstorbene zahlte aber damit dem Staate nur ein kleines Quantum von dem zurück, was er vom Staate genossen; derselbe bezog nämlich, nach altem Torybrauch, von seinem vierten Lebensjahre an, also 80 Jahre lang, die Emolumente der Registratorstelle bei dem hohen Admiralitäts-Gerichtshof, welche in Kriegszeiten 20—30,000 Pf. St. jährlich abwarf. Lord Arden war Vater von acht Kindern, der älteste Sohn starb in zartester Kindheit, der zweite, Johann, den 15. März 1808, der dritte, Georg Jacob, wird demnach der Nachfolger des Vaters in Gut und Titel geworden sein.

Der jüngere Bruder des Lord Karl Georg Arden, Spencer Perceval, geb. 1. Nov. 1762, promovirte zu Cambridge, und versuchte sich sodann als Advocat. Als enthusiastischer Verehrer von Pitt, einer vornehmen, dem Hofe und der herrschenden Kirche außerordentlich ergebe-

*) Als parlamentarischer Redner betrachtet, besaß der Graf: „a species of eloquence rather plausible than powerful, he spoke with fluency and fire, his spirit was bold and entreprising, his apprehension quick, and his repartee severe."

nen Familie angehörend, mußte er bald die Aufmerksamkeit des Ministeriums auf sich ziehen. Das ereignete sich zunächst bei einer, von ihm in dem Hastings'schen Processe herausgegebenen Flugschrift, worin er zu beweisen sich bemühte, daß eine Anklage (impeachement) durch die Auflösung des Parlaments, welches sie angenommen hätte, nicht unterbrochen würde. Zum Unterhause für Nottingham gewählt, verrieth Perceval sogleich seine ministeriellen Tendenzen, indem er für die am 2. Juni 1797 vorgebrachte Bill, in Betreff der Empörung der Flotte, verschiedene, die Formen abkürzende Maßregeln in Vorschlag brachte, auch darauf bestand, daß der Regierung eine unbeschränkte Gewalt für Einsperrung oder Deportirung der Schuldigen bewilligt werde. Am 4. Jan. 1798 sprach Perceval mit Lebhaftigkeit und Talent zu Gunsten einer Steuerbill, und richtete in seiner umfassenden Rede die stärksten Angriffe gegen die Opposition und gegen Fox insbesondere. Von da an schien er sich besonders mit Finanzangelegenheiten zu befassen, und nahm bei jeder sie betreffenden Gelegenheit das Wort. Im Juni 1800 beantragte er, doch ohne Erfolg, verschiedene Abänderungen in den Gesetzen über Ehebruch, bethätigte auch in derselben Sitzung, als einer der Vertheidiger der Bill um Monastik institution, seine Abneigung gegen die katholische Kirche. Im J. 1801 diente er der Krone als Council in der gegen die Clubs gerichteten Untersuchung, und wenn auch die meisten der Angeklagten von der Jury für nicht schuldig befunden wurden, so blieb dennoch für Perceval die verdiente und erwartete Belohnung nicht aus. Zum Sollicitor-general unter Addington's erster Verwaltung ernannt, wurde er 1802 zum Generalprocurator erhoben. Verfechter der irischen Union, hatte er unter dem Ministerium Pitt seine Beredsamkeit leuchten lassen; sie strahlte noch mächtiger, als er beinahe die ganze Last des ungleichen Kampfes auf sich nahm, und gegen die vereinigten Kräfte von Fox, Pitt und Windham die magere Schatzkammerbank vertheidigen sollte. Seine Gewandtheit bei jedem großen oder persönlichen Streite, ausgezeichnete Diction, die stets rein englisch, geschmackvoll und aller Geziertheit fremd war, seine immer rege Aufmerksamkeit, seine jedesmal mit der Gefahr wachsende Unerschrockenheit, alles dieses zusammen verschaffte ihm den Ruhm eines parlamentarischen Athleten. Daneben zeigte er sich bei jeder Gelegenheit als unveränderlichen Gegner Frankreichs. Die Coalition der Parteien Fox und Grenville (1806) brachte ihn um seine Procuratur, und wider seine Neigung und Gewohnheit sah er sich genöthigt, in der Opposition als eine Macht vom ersten Range aufzutreten. Aber das so wunderbar gebildete, so wenig der außerordentlichen Lage der auswärtigen Angelegenheiten angemessene Ministerium wurde in Fox zu Grabe getragen, und Perceval trat in das neugeschaffene Cabinet, April 1807, als Kanzler von dem Exchequer, wozu er bald darauf auch das einträgliche Amt eines Kanzlers des Herzogthums Lancaster empfing. In dem neuen Wirkungskreise blieb er entschiedener Widersacher der katholischen Irländer; eine Adresse durch ihn an seine Wähler in Northampton errichtet, elektrisirte die gesammte protestantische Bevölkerung von England, und von allen Seiten wiederhallte der Ruf: nieder mit dem Papismus! Perceval unternahm es auch, die Wegnahme der dänischen Flotte zu rechtfertigen, indem er die gänzliche Abhängigkeit des Cabinets in Kopenhagen von dem unwiderstehlichen Imperator beleuchtete. Schon damals, wenngleich der Herzog von Portland in der Eigenschaft eines ersten Lords der Schatzkammer dem Namen nach Premierminister war, hatte Perceval dessen reelle Functionen, indem ihm die Leitung des Hauses der Gemeinen oblag. Ungemein merkwürdig ist seine Rede vom 26. Juni 1807, in Beantwortung einer von der Opposition votirten, eine Veränderung des Ministeriums bezweckenden Adresse; diese Rede gibt ein sicheres Maß vom Geiste des Ministers, auch von der Natur seiner parlamentarischen Beredsamkeit. Im J. 1808 legte er dem Hause einen neuen Finanzplan vor, erklärte sich auch lebhaft gegen den Negerhandel. Nach dem Tode des Herzogs von Portland, Oct. 1809, vereinigte er mit den Functionen den Titel eines Premierministers, zur Überraschung Vieler, die seine politische Existenz der neuen Stellung nicht angemessen fanden. In der That waren seine ersten Schritte unsicher, und er blieb einige Zeit hinter dem Rufe zurück, den er sich in minder eminenten Posten erworben hatte. Aber in den Debatten über die Regentschaft 1811, wo er beinahe allein die königlichen Vorrechte gegen constitutionelle Grundsätze verfocht, entwickelte er seine ganze Kunst, und diese Kämpfe sichern ihm einen hohen Rang unter der kleinen Schar von Männern, welche Volksversammlungen und Leidenschaften zu handhaben verstehen. Denn, und das ist wesentlich für die Beurtheilung seines Verdienstes, auf ihm lastete der unversöhnliche Haß des Prinz Regenten, den er durch seine ursprüngliche Verbindung mit Karoline von Braunschweig herausgefodert hatte, und den zu vermindern die Ereignisse des Jahres 1809 keineswegs geeignet waren. Perceval, dem Muster von Sittlichkeit, dem genauen Beobachter der Gesetze, der gewohnt war, von Andern in höchst unduldsamer Weise religiöse Gefühle und Äußerungen zu fodern, muß es ungemein hart angekommen sein, dem moralischen und religiösen Unwillen des ganzen Landes gegenüber zu treten, als der für einen Augenblick schonungslos gelüftete Schleier die schmutzigen Liebeshändel im Kreise der königlichen Familie hatte erblicken lassen. Aber er, der am nächsten bedroht war, von diesem Sturme niedergeschmettert zu werden, war auch der erste, der sich ihm entgegenstemmte; mannhaft hat er die ganze, gefährliche Krisis durchgekämpft, als hätte er nie von der Kirche, von Moralgesetzen, von Ehe und Vaterschaft, von häuslichen Banden und von der Verworfenheit der Höfe gesprochen, und als ob er eine gewöhnliche Debatte im Angesichte unzähliger ruhiger Zuschauer, für dieses Mal die Gesammtheit des Volks, führen sollte. Die Stimme dieses Volkes versagte ihm auch bei der gegenwärtigen Gelegenheit keineswegs die Gerechtigkeit, die stets derer wartet, welche den Muth haben, das Geschrei der Menge zu verachten, und sich dabei auf ihren Ruf, als auf einen Schild gegen jede Misdeutung, stützen können. Wegen

der tapfern Vertheidigung des Herzogs von York blieb kein Flecken auf Perceval's Charakter lasten, und diejenigen, welche den guten Ruf des Prinzen angriffen, waren, trotz aller Bemühung, nicht vermögend, auf seinen Vertheidiger einen Schatten zu werfen. In der nächsten Parlamentsversammlung trat Perceval mit einem durch den Verlust von Canning's Rednertalent und von Castlereagh's männlichem Muthe und Geschäftserfahrung verkrüppelten Ministerium, und unter der Last einer Ungunst auf, wie sie noch niemals die Folge einer fehlgeschlagenen militairischen Operation gewesen ist. Er bot jedoch wiederum allen Gefahren die furchtlose Stirn, und siegte abermals, nachdem er geschickt Lord Wellesley's Mitwirkung sich verschafft hatte, durch den Einfluß von des jüngern Wellesley's Waffenruhm über jede Opposition; bis der Abfall des Prinz-Regenten von seinen Freunden aus der Torypartei ihre Stellen auf lebenslänglichen Pacht auszuthun schien. Jene verunglückte militairische Expedition war die Irrfahrt nach der Schelde. Eine ganz andere Wirkung würde sie, zu rechter Zeit, an der Mündung der Elbe und Weser hervorgebracht haben, sie würde auch, nach den Küsten von Biscaya geführt, unwiderruflich den Rückzug der Franzosen über die Pyrenäen geboten haben, allein die zu solchen Entschließungen erfoderliche Kenntniß des Continents ist einem englischen Minister stets unerreichbar, daneben fanden sich nur in Antwerpen Schiffe, die sich als gute Beute entführen ließen. Auch von andern Misgriffen ist das Ministerium, wie sich begreift, keineswegs freizusprechen. Perceval empfand tiefen Haß gegen Napoleon, den er, der treue Repräsentant aller Nationalvorurtheile, einzig mit den Augen des Volkes betrachtete; er verachtete die Amerikaner, gegen welche er die allen Höflingen Georg's III. eigenthümliche Abneigung empfand; durch den Krieg trachtete er, in echt englischer Denkweise, nach dem Monopol alles Handels, in London und Bristol sollte sich der Verkehr der ganzen Welt zusammendrängen. Allen diesen Wünschen und Gefühlen kam ein System zu Statten, welches unter der Maske einer Wiedervergeltung für Frankreich nichts Anderes beabsichtigte, als den Handel der neutralen Staaten, der von Frankreich, in der Absicht, England zu schaden, unterdrückt worden war, entweder zu vernichten, oder in Englands Handel zu absorbiren. So wurde Perceval ein ebenso eifriger Vertheidiger des ungerechten und widersinnigen Planes, als es dessen Urheber nur sein mochte. Im J. 1808 setzte er bei dem Parlament einen Versuch mit seinen Handelsbeschränkungen und Sperren durch, und nach Verlauf von vier Jahren hatte er den englischen Handel, soviel davon den Maßregeln Napoleon's entgangen war, zu Grunde gerichtet, anstatt, wie er es geträumt, den ganzen Weltverkehr in England zu vereinigen. Ein solcher Zustand mußte am Ende die Aufmerksamkeit des Parlaments erwecken, und gegen Ende Aprils 1812 ging der Antrag auf öffentliche Prüfung der Lage der Dinge durch. Die für die nachtheiligen Wirkungen des Systems beigebrachten Beweise drückten mit unwiderstehlicher Kraft auf den Minister und auf Stephen, den ihn durchaus beherrschenden Freund. Beide hofften, das Geschrei außerhalb des Hauses würde sich legen, wenn man Zeit gewönne; so kämpften sie nur um einstweilige Beseitigung und Verlängerung der Untersuchung. Brougham und Baring, die Leiter des den Minister bedrohenden Verfahrens, brachten es mit einiger Mühe dahin, daß genau um 4½ Uhr mit dem Zeugenverhör angefangen wurde. Den 11. Mai 1812 war Perceval nicht zu bestimmter Zeit anwesend. Darüber wurde Brougham ungehalten und ließ um ¾ 5 Uhr mit der Abhörung seines ersten Zeugen den Anfang machen, während Andere nach dem Minister schickten. Der Bote begegnete ihm, als er, Arm in Arm mit Stephen, dem Hause zuschritt. Sogleich riß er sich los, um der Auffoderung zu gehorchen; dieser Schnelligkeit verdankte Stephen das Leben; denn er hatte, während die Beiden neben einander gingen, die rechte Hand, wäre also des Mörders Ziel geworden, wie es der in das Vorgemach des Sitzungssaales allein eintretende Perceval wurde. Ein Pistolenschuß streckte ihn zu Boden; in das Herz getroffen, rief er mit erstickter Stimme: ich bin ermordet! Der unglückliche Mensch, Bellingham, hatte nicht im Entferntesten Streit mit ihm, sondern beklagte sich nur, daß sein Gesuch in Petersburg von dem Gesandten, von Lord Grenville, vernachlässigt worden sei; darum, setzte er hinzu, würde er diesen ermordet haben, wäre ihm nicht zuerst Perceval in den Weg gekommen. Er unterließ auch jeden Versuch zu entfliehen, wurde ergriffen, verhört, verurtheilt, hingerichtet, secirt, Alles innerhalb der Woche, in welcher er seine That vollbracht. Eine so große Rechtsverletzung hatte man in neuerer Zeit kaum gesehen. Denn das Gesuch, man möge das Verhör aufschieben, bis die Beweise von Bellingham's Wahnsinn aus Liverpool, wo er als Mäkler gestanden, eintreffen könnten, wurde abgeschlagen und die Untersuchung ging ihren Gang, während Gerichtshof, Zeugen, Geschworene und Volk unter dem Einflusse der Gefühle wirkten, welche die beklagenswerthe Katastrophe eines ausgezeichneten und tugendhaften Mannes hervorrufen mußte. Perceval war von lebhaftem Geiste, energisch und muthig. Daneben besaß er ausdauernden Fleiß, angeübte Geläufigkeit im Sprechen, große Geschicklichkeit und Fertigkeit im Debattiren. Seine Kenntnisse reichten aber nicht über die Grenzen hinaus, welche eine classische Erziehung, Horaz und Homer, einem Engländer setzen. Allerwärts verrieth er die beschränktesten Ansichten; über religiöse und politische Fragen dachte er höchst engherzig und unduldsam, und es bestand ein genaues Verhältniß zwischen der Beschränktheit seines geistigen Gesichtskreises und seiner allgemeinen Unwissenheit in wissenschaftlicher Beziehung. Innerhalb seiner Sphäre sah er mit außerordentlicher Schärfe, nach dem Spruche, daß ein Maulwurf auf einen halben Viertelszoll Weite schärfer sieht, als ein Adler. Über seinen engen Horizont hinaus sah er nicht schärfer, als der Maulwurf, und gleich diesem handelte er stets in dem Glauben, daß da, wo er nichts mehr sehe, auch nichts mehr vorhanden sei. Er setzte Mistrauen in Alle, welche weiter sahen, als er, sogar fürchtete und haßte er sie. Daß er in Bezug auf das Ausland ein knechtischer Nach-

ahmer von Pitt's engherziger Politik blieb, darf demnach nicht befremden. Ein Sklave gewaltiger Vorurtheile zeigte er bei vieler Liebenswürdigkeit im Privatleben sich unduldsam gegen diejenigen, die nicht mit seinen Meinungen übereinstimmten, und das im Verhältnisse zu seiner Unwissenheit. Außer der offenkundigen Aufrichtigkeit seiner Überzeugungen besaß er noch andere Eigenschaften, die ihn dem Zutrauen des englischen Volkes empfahlen. Nie erschreckte er dieses Volk durch Grübeleien, nie beunruhigte er es durch eine Hinneigung zu Verbesserungen, welche aus dem gebahnten Gleise herausführen konnten; er theilte alle dessen Nationalvorurtheile. Als ergebener Anhänger der Krone, als frommer Sohn der Kirche, war er Allen theuer, welche sich in Toasten auf König und Kirche berauschen, von denen die Meisten die Geistlichkeit der bischöflichen Kirche für viel wichtiger halten, als das Evangelium, während Alle geneigt sind, den König über das Gesetz zu stellen. Er war vollkommen frei von niedriger Gesinnung, verachtete das Geldinteresse, strebte allein nach Macht. Höchst ungerecht ist der in Frankreich ihm gemachte Vorwurf, die wesentlichste Triebfeder seiner Kriegslust sei die Absicht, die Gewinnste seines Bruders bei dem Prisengerichte zu steigern. Von besonderer Auszeichnung war ebenso wenig seine Beredsamkeit, als sein Talent; doch wurde sie, gleich seinen übrigen Fähigkeiten, stets richtig und tüchtig angewandt, und darum wirkte sie zuweilen in überraschender Kraft. Mit musterhafter Treue erfüllte er alle auf dem Vater einer zahlreichen Familie haftenden Pflichten; mit der anderen Tochter des Baronet Wilson, mit Johanna Wilson, seit dem 20. Aug. 1790 verheirathet, hatte er zwölf Kinder, für welche der Prinz-Regent, auf den Antrag der beiden Häuser, ein Jahrgeld von 5000 Pf. bewilligte. Die Witwe ging am 12. Jan. 1815 eine zweite Ehe mit dem Oberstlieutenant Heinrich Wilhelm Carr ein. Der älteste Sohn des Ministers, Spencer Perceval, „one of the tellers of the exchequer," erscheint 1818 als Repräsentant des Borough Ennis. Der volle Titel der Hauptlinie des Hauses Perceval lautet also: Earl of Egmont, Viscount Perceval of Kanturk, Baron Perceval, Baron Perceval of Burton, and Baronet; Lord Paramount of the signory, cantred and barony of Duhallow, and of the territories of Poble ô Callaghan and Poble ô Keele, all in the Kingdom of Ireland, Lord Lovel and Holland, Baron Lovel and Holland of Enmore, in the Kingdom of Great-Britain. Der Hauptsitz des Grafen in England ist Enmore Castle, vier Meilen westlich von Bridgewater. Gelagert auf einer bedeutenden Höhe, beherrscht die Burg eine herrliche Aussicht nach den Mendip Hills und nach den Bergen von Glamorgan, jenseit des Canals von Bristol, und sie ist, wenn wir nicht irren, der erste Versuch in dem mittelalterlichen Baustyl, nach dem Entwurfe und den Zeichnungen des zweiten Grafen ausgeführt. Über einen trockenen Graben von 40 Fuß Breite, 16 Fuß Tiefe führt eine Zugbrücke von eigenthümlicher Erfindung nach dem Hauptgebäude, einem Viereck von 86 Fuß Länge, 78 Fuß Breite. Die Halle ist mit Rüstungen und anderm Waffenschmuck ausgestattet, während in den obern Gemächern Malereien im Überflusse zu sehen sind. Der Eingang zu den unter dem Wohngebäude angebrachten Küchen und Kellern ist im Graben verborgen. Westlich von Enmore erstrecken sich die großen Besitzungen des Hauses in Somersetshire, die wir bei dem zweiten Grafen namentlich angeführt haben. Ein zweiter Sitz, Erwarton, ist in Suffolk belegen. Von den unermeßlichen Besitzungen in Irland haben wir wiederholt gesprochen; Kanturkcastle, einst ein stattliches Gebäude, ist bis auf die Ringmauer zerstört; von Bourton-house, das die Truppen König Jacob's II. 1688 in Brand steckten, stehen noch die Nebengebäude. Lord Arden besitzt Nookhouse, unweit Ewell, in Surrey, dann Lohort-Castle, in der irischen Grafschaft Cork. (*v. Stramberg.*)

PERCHE, französische Provinz, die heutzutage mehrentheils in den Bezirken von Mortagne, Departement de l'Orne, und Nogent-le-Rotrou, Depart. Eure-et-Loir, einbegriffen ist. Sie bestand aus dem Grand- oder Haut-Perche, aus dem Bas-Perche oder Perche-Gouet, aus den Terres françaises und den Terres démembrées. Unter-Perche hat seinen Beinamen Gouet von einem seiner alten Beherrscher, von Wilhelm Gouet, dem dritten oder vierten, empfangen, bestand aus den fünf Baronien Alluye, Authon, Bazoche, Brou und Montmirail, und gehörte in geistlicher Beziehung dem größten Theile nach unter das Bisthum Chartres, zum Theil aber, bis auf einige von Mans abhängende Kirchspiele, unter das Bisthum Blois. Es hatte sein eigenes Landrecht und stand in richterlicher Beziehung unter dem zu Janville residirenden Lieutenant-particulier des Bailli von Orleans. Die Appellation in den cas présidiaux ging nach Chartres. Die Terres-françaises, 22 Kirchspiele, hingen von der Tourgrise, einer berühmten Feste, ab, welche durch die Könige von Frankreich zum Trutz der normännischen Stadt Verneuil erbaut war, von welcher sie einzig durch die Aure geschieden war. Die berühmte Abtei Tiron war in diesem Gebiete belegen, das theils dem Bisthum Evreux, theils jenem von Chartres unterworfen war. Die Terres démembrées des Sprengels von Chartres waren die Baronie Châteauneuf-en-Thymerais, Senonches, die einstmals für den Herzog von Nevers, Ludwig Gonzaga, zu einem Fürstenthum Mantua erhoben worden waren, Brezolles, Champrond u. s. w. Gleich den Terres françaises gehörten sie unter das Generalgouvernement Ile-de-France. Le Grand-Perche, oder die Grafschaft Perche, die durch eine vom Herzog Renat von Alençon 1505 gegebene, später von de Thou, Fage und Viole revidirte Coûtume regiert wurde, hatte zu Unterabtheilungen le Corbonnois, in frühern Zeiten eine besondere Grafschaft, le Bellêmois und den Bezirk von Nogent-le-Rotrou. Mortagne war seit der Zerstörung von Corbon die Hauptstadt von Corbonnois, das aus den Castellaneien Longpont, Maison-Maugis, Mauves und Mortagne zusammengesetzt war. Le Bellêmois, der Stammsitz des großen und berühmten Hauses von Bellême, enthält die Castellaneien Bellême, sammt dem Forste, Montisambert, la Perrière und le Theil. Zu dem Bezirke von Nogent-

le=Rotrou gehörten la Ferrière, Montigny, Montlandon, Nonvillier, Roveray; er stand, gleichwie Illiers, Logny, la Loupe und Pontgoin, unter dem Bisthum Chartres, während le Corbonnois und le Bellêmois dem Sprengel von Séez, und Ceton dem von Mans untergeben waren. Perche, mit Abrechnung von le Perche=Gouet, hält, bei 13½ Lieues Länge und 12 Lieues Breite, einen Flächenraum von 144 □Lieues, und grenzt nördlich an die Normandie, südlich an Perche=Gouet, östlich an Chartrain, westlich an Maine. Es fließen da die Huigne, Sarthe, Aure, Commanche. Die Huigne entspringt im Lande selbst, und durchfließt dasselbe seiner ganzen Länge nach. Die Sarthe, die die Grenze gegen Alençonnais oder gegen die Normandie ausmacht, hat ihre Quelle zu Somme=Sarthe, unweit der Abtei la Trappe. Nach Maßgabe der vielen Holzungen auf allen Punkten, und der noch größern Forste, von denen die Provinz rings umschlossen wird, ist das Klima kühl und feucht. Der Wald von Perche, ein Überbleibsel von dem Urwalde, der einst die ganze Landschaft bedeckte, enthält 3895 Arpens. Der Wald von Bellême stand einst im Ruf, die schönsten Bäume von Frankreich zu tragen. In dem Renowald, zu Valdieu, stand eine Karthause. Die Waldbezirke wechseln mit großen Heidestrichen, von denen regelmäßig alle Höhen eingenommen sind, während in den Einschnitten und auf einigen seltenen Flächen der fruchtbare Boden reichlich die Mühen der Bebauung lohnet. Außer den verschiedenen Getreidearten wird besonders viel Äpfelmost, das landübliche Getränke, in dem einzigen Gebiete von Vaunvise auch ein höchst mittelmäßiger Wein gewonnen. Mehre bedeutende Eisenwerke beziehen ihre Erze aus dem Lande selbst. Das betriebsame Volk ist bei den Nachbarn als schwerfällig, geistlos und wenig aufgeweckt verschrien. Die Provinz machte ein einziges Amt aus, mit zwei Amtssitzen, Mortagne und Bellême; für jeden Sitz war ein Lieutenant=général bestellt. Unter der Herrschaft des Hauses Alençon war der Echiquier von Alençon die Appell=Instanz, gleichwie unter die dasige Rechnungskammer die finanziellen Angelegenheiten gehörten. Die Election für Perche wurde 1572 von König Karl IX. geordnet, und machte seitdem mit ihren drei Sitzen eine der neun Elections der Generalité von Alençon aus. Auch Landstände hatte die Provinz, man nannte sie la Calende de Corbonnais, obgleich seit Jahrhunderten Mortagne der zu ihren Zusammenkünften bestimmte Ort gewesen war; die Politik der Landesfürsten hatte ihnen allmälig die Form und die Richtung einer geistlichen Brüderschaft gegeben, aus der Brüderschaft wurde allmälig im Verlauf der Zeit ein Kaland auf nordteutschen Fuß. In Bezug auf kirchliche Eintheilung waren 99 Kirchspiele dem Bisthum Séez, 38 jenem von Chartres, 11 jenem von Mans, 19 jenem von Evreux zugetheilt, also überhaupt 167 Kirchspiele vorhanden. Für deren Bedienung waren 300 Weltgeistliche bestellt, unabhängig von 160 Religiosen beiderlei Geschlechts und von der Abtei la Trappe, die allein an 120 Religiosen zu zählen pflegte. Das Einkommen dieser gesammten Klerisei wurde zu 300,000 Livres berechnet, während der König aus dem kleinen Ländchen eine volle Million bezog, in der Taille beinahe 200,000, Kopfsteuer 80,000, Aides 90,000, Salzsteuer 240,966 Livres. Die ganze Landschaft Perche, die Grafschaften Séez und Alençon, das Ländchen Sonnois waren Eigenthum des großen Hauses Bellême. Ivo I. von Bellême, von Wilhelm von Jumiège als ein weiser und mächtiger Herr gepriesen, war dem Hofmeister des Herzogs Richard II. von der Normandie, dem treuen Osmund, in dem schwierigen Unternehmen behilflich, den jungen Fürsten aus der Gefangenschaft, aus den Händen Ludwig's d'Outremer, des Königs von Frankreich, zu befreien, 944. Dem durch ihn im Umfange der Burg Bellême begründeten Chorherrenstift hat Ivo verschiedene Kirchen von Sonnois und Corbonnais vergabt; in der Stiftungsurkunde ist auch der Name seiner Frau, Godehildis, aufbewahrt. Ein Bruder Ivo's, Siegfried, gelangte zum Besitze des Bisthums Mans, durch den Einfluß des Grafen Fulco von Anjou, dessen Beistand er durch Abtretung verschiedener Stiftsgüter erkaufte. Zu ähnlicher Veräußerung mußte er sich entschließen, um durch Hilfe des Grafen Burkhard von Vendôme seinen bischöflichen Sitz wieder einzunehmen, nachdem er durch den Grafen Hugo I. von Mans daraus verjagt worden war. Großen Scandal gab Siegfried durch seine Heirath mit Hiltruden, von welcher ihm zwei Töchter und der Sohn Alberich geboren wurden. Den Sohn hat er auf Kosten seiner Kirche reichlich bedacht. Gefährlich erkrankt, ließ er sich nach der Abtei la Couture bringen, um daselbst in St. Benedict's Ordenskleid zu sterben, um 993. Das Bisthum hatte er 33 Jahre 1 Monat 4 Tage gehabt. Von Ivo's Kindern sind fünf namentlich bekannt. Eine Tochter, Godehildis, wurde, obgleich unverheirathet, die Mutter jenes Albert, der als Mönch zu Jumieges die mütterliche Besitzung Damemarie an sein Kloster vergabte, auch nachmals als Abt zu St. Etienne und S. Maximin, unter König Robert's Siegel, die gemachte Schenkung in einer Urkunde bekräftigte, die seines Sohnes Arnold gedenkt. Arnold, vor seines Vaters Eintritt in den Ordensstand geboren, wurde 1023 zum Erzbisthum Tours erhoben, und ist in solchem 1052 gestorben. Von Ivo's Söhnen wird der jüngste, Ivo, von Einigen als der Stammvater der Herren von Château=Gontier betrachtet, während der mittlere, Avesgold, Bischof von Mans, schwere und unaufhörliche Fehden mit dem durch ihn wiederholt excommunicirten Grafen Herbert Eveillechien von Mans zu bestehen hatte. Der Bischof starb auf der Rückkehr von einer Wallfahrt nach Jerusalem, den 27. Oct. 1035, zu Verdun, und wurde in dem dasigen Dome begraben. Seiner Kirche hatte er volle 42 Jahre vorgestanden. Sein Bruder, Graf Wilhelm I. von Alençon, Séez und Bellême, nach Unabhängigkeit strebend, suchte vornehmlich die Freundschaft des Königs von Frankreich. Einer der königlichen Prinzen, vermuthlich der nachmalige Herzog von Burgund, Robert, hatte sich, vielleicht in Folge der Anschläge seiner Mutter, die ihn, mit Übergehung seines älteren Bruders, zum Thron zu erheben wünschte, empört; der rebellische Prinz wurde

von dem Grafen von Alençon gefangen genommen. Auf französische Hilfe, auf seine zahlreichen Freunde und Reichthümer zählend, verweigerte Wilhelm dem Herzog von der Normandie die geziemende Huldigung wegen der Grafschaft Alençon, 1028, der Herzog aber legte sich vor die Stadt, und brachte den störrischen Vasallen zu äußerster Noth, aus welcher sich zu retten Wilhelm, einen Sattel auf dem Rücken, dem Herzog Abbitte thun mußte. Einige Jahre zuvor, 1026, hatte der Graf „Guillelmus Bellismensis provinciae principatum gerens," wie es in der Urkunde heißt, bei seiner Burg Domfront die Benedictinerabtei Lonlay gestiftet. Eine andere ihm zugeschriebene Stiftung, die der St. Leonardskirche innerhalb der Burg Bellême, unterliegt in Bezug auf die in der Urkunde genannten Personen vielen Schwierigkeiten und Zweifeln. Nach den Worten des Instruments hätte Wilhelm eine Wallfahrt zu den Gräbern der Apostel angetreten, und bei dieser Gelegenheit dem Papste seine Sünden gebeichtet, zur Buße sei ihm auferlegt worden, eine Kirche, die unmittelbar dem h. Stuhle unterworfen wäre, zu erbauen und zu begiften. Das habe er mittels der zu Bellême aufgerichteten prächtigen Kirche bewerkstelligt, für welche er zugleich den Leichnam des h. Leonard erwarb. In unaufhörliche Fehden mit Herbert Eveillechien, dem Grafen von Mans, verwickelt, kam Wilhelm gleichwol zu einer zweiten Schilderhebung gegen den Herzog von der Normandie. Als er auf seinem Krankenlager erfuhr, daß sein ältester Sohn, Fulco, getödtet, der andere hart verwundet sei, erlag er nach wenigen Tagen dem Kummer hierüber. In seiner Ehe mit Mathilde war er Vater von fünf Söhnen, Fulco, Warin, Robert, Wilhelm II. und Ivo II., geworden. Warin, der Stammvater der Grafen von Perche, wird weiter unten seine Stelle finden. Robert, Graf von Alençon und Bellême, entrann, mit Wunden bedeckt, dem Schlachtfelde von Balon. Als Nachfolger des Vaters hatte er den Krieg gegen Maine fortzusetzen, er eroberte die Burg Balon, die er jedoch nicht behaupten konnte, und gerieth in einem in deren Nähe gelieferten Gefechte in Gefangenschaft. Zwei Jahre hatte er im Kerker zugebracht, da schämten sich die Ritter von Perche, ihren angebornen Herrn länger zu vergessen; sie brachten ein kleines Heer zusammen, dessen Oberbefehl Wilhelm Geroi, der Herr von Eschauffour und Montreuil, übernahm. Der Graf von Mans, der sich ihm entgegenstellte, wurde geschlagen, der Hauptmann auf Balon, Walter von Sardene, mit seinen zwei Söhnen gefangen. Diese Gefangenen schickten die Percherons, ungeachtet aller Gegenbemühungen, zum Galgen. Walter's andere Söhne waren aber in Balon zurückgeblieben; als diese das Schicksal von Vater und Brüdern vernahmen, drangen sie in das Gefängniß des Grafen von Alençon, und schlugen ihm mit Streitärten den Schädel ein. Der Bruder des Ermordeten, Wilhelm II. Talvas, war in den Grafschaften Alençon und Bellême sein Nachfolger, und entriß, getreulich von Wilhelm Geroi unterstützt, den Manceaux alle ihre Eroberungen in Perche. Vor äußern Feinden sicher, ergab sich der Graf von Alençon den greuelvollsten Lastern. Seine tugendhafte Frau, Hildeburgis, die Tochter des Ritters Arnold, die ihm bei seinen Werken ein Hinderniß war, ließ er, als sie zur Messe ging, auf offener Straße durch zwei seiner Spießgesellen erdrosseln. Er nahm zur zweiten Frau die Witwe Tescelin's von Monrevau, Tochter Radulf's I. von Beaumont, des Vicomten von Maine. Zur Hochzeitfeier fanden sich auf der Burg Alençon viele Gäste ein, darunter der um den Grafen hochverdiente Herr von Eschauffour, Wilhelm Geroi. In dem Augenblicke der höchsten Lust wurde Geroi ergriffen und geblendet, Nase, Ohren und Zeugungstheile wurden ihm abgeschnitten. Solche Schandthat brachte das ganze Land in Aufruhr, an dessen Spitze sich der eigene Sohn des Grafen, Arnold, stellte. Der alte Graf mußte entfliehen und lange ein unstätes, elendes Leben führen, bis Roger von Montgommery ihn bei sich aufnahm. Bei diesem ist Wilhelm gestorben, nachdem er noch seine Tochter Mabilia als Frau des Montgommery gesehen. Arnold, durch die Flucht seines Vaters Graf von Alençon und Bellême, hat nur kurze Zeit sein Glück genossen. Man fand ihn in seinem Bette erwürgt. Nach gemeinem Rechte hätte die erledigte Erbschaft an seine Schwester, die Frau von Montgommery, übergehen müssen, statt dessen fiel sie an den nächsten Mannserben, an den jüngsten Sohn des Grafen Wilhelm I., an Ivo II., den Bischof von Séez. Von Orderich Vitalis wird Ivo als ein schöner Mann geschildert, der unterrichtet, schlau und beredt, dabei eines freundlichen Gemüthes sei, Priester und Ordensleute liebe, wie ein Vater seine Kinder liebt. Eine Urkunde des Herzogs Wilhelm von der Normandie, am 30. Oct. 1048 ausgefertigt, nennt ihn „Yves de Bellesme," unter den Zeugen. Gleichwol hat er als Graf von Alençon und Bellême das Bisthum beibehalten. Das Stift wurde aber von den drei Söhnen Wilhelm's von Sorenge heimgesucht, die, nicht zufrieden mit den darin angerichteten Verwüstungen, sich des Doms bemächtigten und ihn als eine Festung gebrauchten. Der Bischof, im Verein mit verschiedenen mächtigen Baronen, mußte seine eigene Kirche belagern, und begegnete hartnäckigem Widerstande. Viele Leute wurden ihm bei dem Angriff erschossen; die Arbeit zu erleichtern, ließ er die nächsten Häuser in Brand stecken; aber ein Wind, der sich eben erhob, trug die Flammen viel weiter, als man gerechnet hatte. Als die Kirche ganz davon umhüllt war, ersahen die Räuber den Augenblick und es gelang ihnen sich durchzuschlagen. Mit Entsetzen sah Ivo die Folgen seiner Kriegslist; um soviel als möglich die ihm gehässige Erinnerung zu tilgen, ließ er in Eil die zerstörte Bedachung des Gebäudes herstellen, dann weihte er am 2. Jan. 1049 den durch das Kriegsgetöse entweihten Tempel. Aber das Dachwerk lastete allzu schwer auf den von dem Feuer angegriffenen Mauern, und ehe die Fastenzeit gekommen, stürzten sie zusammen. Weit und breit verbreitete sich das Gerücht von diesem Ereignisse, und der Bischof mußte darum auf der Kirchenversammlung zu Reims, 3. Oct. 1049, bittere Vorwürfe vernehmen. Der Papst Leo IX. nannte ihn einen Ungetreuen, der sich nicht gescheut habe, seine eigene Mutter zu verbrennen. Zerknirscht gelobte Ivo den Wieder-

aufbau der Kirche; um dazu die Mittel aufzutreiben, fuhr er selbst nach Apulien und nach Constantinopel. Reichlich steuerten die normännischen Fürsten und die Beherrscher von Griechenland, die mehrentheils dem Bischof blutverwandt waren, und schwere Summen brachte er nach Hause, sodaß im Jahre 1053 der Bau der neuen Domkirche beginnen konnte. Ein bewundernswürdiger Bau, in Zierlichkeit und Vollendung beinahe ohne Gleichen, zugleich aber so kostspielig, daß Ivo's drei Nachfolger in dem Laufe von 40 Jahren ihn nicht haben zu Ende bringen können. Ivo, der namentlich 1066 der Versammlung zu Lillebonne, wo die Vorbereitung der Eroberung von England getroffen wurde, beiwohnte, starb 1074, und jetzt erst succedirte seine Nichte Mabilia in den Grafschaften Alençon und Bellême. Mabilia wird von Wilhelm von Jumieges und Orderich Vitalis streng beurtheilt. Nach ihnen war die kleine Frau eine Erzschwätzerin, voll Hinterlist, zu allem Bösen über die Maßen geneigt, von unerschöpflicher Heiterkeit, verwegen, aufbrausend, grausam; um sich an ihren Feinden zu rächen, oder der Leute, deren Güter sie begehrte, sich zu entledigen, nahm sie gleich zu Gift ihre Zuflucht; so starb ihr eigener Schwager, Giselbert von Montgommery, an dem Gifttranke, den sie für Arnold von Eschauffour, den Sohn des von ihrem Vater so schmählich mishandelten Wilhelm, bereitet hatte. Endlich fand sich für ihre vielen Verbrechen ein Rächer; Hugo von la Rochejallay, ein Ritter, dem sie seine Güter genommen, tödtete sie, als sie eben das Bad verlassen hatte, auf dem Bette, worauf sie ausruhen wollte. Das ereignete sich auf der Burg Bures, an der Dive, und am 5. Dec. 1082 wurde die Leiche in der Abtei Troarn beigesetzt. Die poetische, von dem Abte Durandus angegebene, Grabschrift hat Orderich Vitalis (L. V. p. 578) aufbewahrt. Über die Nachkommen der Mabilia, oder die folgenden Grafen von Alençon und Ponthieu s. m. die Art. Montgommery und Ponthieu. Noch haben wir von Warin, dem Sohne des Grafen Wilhelm I., der in einer Urkunde der Abtei Marmoutier als Bastard bezeichnet wird, zu handeln. Er sollte zu seinem Erbtheil Domfront, Mortagne und Nogent haben, starb aber noch vor dem Vater, und zwar wurde ihm der Hals von dem bösen Feinde herumgedreht, der so die von Warin gebotene verrätherische Hinrichtung Walter's, eines der Burgmänner von Bellême, bestrafte. Warin's Frau, Melisenda, lebte noch am 15. Dec. 1031; als Tochter Hugo's I., des Vicomte von Château-Dun, hat sie von ihrem Bruder Hugo II. die Vicomté Château-Dun ererbt. Ihr Sohn, Gottfried I., Vicomte von Château-Dun, Herr von Mortagne, Nogent, Gallardon und Illiers, ist durch seine Händel mit Fulcher, dem Bischof von Chartres, bekannt. Dieser führt in seinem 70. Briefe bittere Klage über den Vicomte, jenen großen Sünder, den er wegen verschiedener Lasterthaten hätte excommuniciren müssen; wenn ihm nicht, setzt der Bischof hinzu, von Eudo, dem Grafen von Champagne und Chartres, Recht verschafft werde, so sähe er sich genöthigt, den König Robert oder den Herzog Richard von der Normandie anzurufen. In dem 75., an das königliche Ehepaar, an Robert und Constantia gerichteten Briefe schreibt Fulcher, dem frühern Berichte von den Freveln des Vicomte habe er hinzuzufügen, daß dieser das vor Weihnachten auf königlichen Befehl gebrochene Schloß Galardon wiederhergestellt, auch seit Epiphanien an dem Bau einer neuen Burg zu Illiers, auf dem Gebiete des Bisthums Chartres, habe arbeiten lassen; in Ermangelung schleuniger Abhilfe werde er sich genöthigt sehen, in dem Umfange des Sprengels allen Gottesdienst zu untersagen. In einem spätern Schreiben kommt Fulcher nochmals auf die Bauten zu Galardon und Illiers zurück, die in offener Verachtung des Gebotes von König und von Gott aufgeführt, von Morgen und von Abend her sein Stift bedrohen. Von Heinrich, dem jungen König, habe er die verlangte Hilfe nicht empfangen, und diese Gleichgültigkeit habe ihn dermaßen gekränkt, daß er nicht umhin gekonnt, den Gesang aus seiner Kirche zu verbannen und die Officien mit gedämpfter Stimme abhalten zu lassen. Wenn der König nicht den Grafen Eudo anhalte, die Vertheidigung der so hart bedrängten Kirche zu übernehmen, so werde in ganz kurzer Zeit aller Gottesdienst aufhören, indem er sich entschlossen habe, der Gewalt zu weichen und seinen Posten zu verlassen, um nicht ein Augenzeuge vom gänzlichen Verderben seiner Kirche zu werden. Fulcher's ganzer Charakter erlaubt nicht, ihn der Übertreibung zu beschuldigen; der Vicomte muß arge Dinge begangen haben, wenn er sich zu solchen Äußerungen veranlaßt fühlte. Es kam jedoch nachmals zur Aussöhnung, ohne daß doch die Bürger von Chartres die empfangenen Unbilden vergessen oder verziehen hätten, vielmehr wurde Gottfried in dem Augenblicke, als er, nach verrichtetem Gebet, ihre Domkirche verließ, von ihnen erschlagen. Ihm folgte der Sohn seiner Ehe mit Heloisa oder Helvidia, Ruthard oder Rotrou I., der es, als ein feuriger Jüngling, für die erste seiner Pflichten hielt, in Befehdung der Kirche und der Bürgerschaft von Chartres den Tod seines Vaters zu rächen. Auch ihn traf darum der Bannfluch des Bischofs, und der Himmel selbst bekräftigte, nach dem Bericht von Orderich Vitalis, diesen Fluch durch die über Rotrou verhängte unheilbare Taubheit. Wilhelm der Eroberer, der mächtigste Fürst des Jahrhunderts, buhlte um Rotrou's Freundschaft, die er sogar mit Geld zu erkaufen keinen Anstand nahm; dafür war Rotrou dem König ein nützlicher Bundesgenosse in der Empörung des Prinzen Robert, der von dem Erbfeinde Rotrou's, von dem Grafen Robert II. von Alençon, aus dem Geschlechte Montgommery, unterstützt wurde. In seinen letzten Tagen hat Rotrou die Kirche des von seinem Vater zu Nogent am 15. Dec. 1031 gestifteten Priorats erbaut, und sie um 1076 weihen lassen. Von dem zweiten seiner Söhne, von Hugo, stammen die Vicomtes von Château-Dun, von denen am Schlusse die Rede sein wird. Den ältesten, Gottfried II., Herrn von Montague, preist Orderich Vitalis als einen schönen, tapfern, klugen, frommen Mann, von untadelhafter Sitte, der in der Furcht des Herrn allerwärts die Kirche und die Armen Jesu Christi schirme. Gottfried hatte an der Seite des Herzogs von der Normandie in der Schlacht bei Hastings gestritten, und em-

pfing u. a., zur Belohnung für seine hierbei bewiesene Tapferkeit, Newbury in Berkshire. Mit seinem Vetter, mit dem Grafen Robert II. von Alençon, lebte er stets in Unfrieden wegen Domfront, Bellême und der übrigen von den Bellême an die Montgommery vererbten Güter. Er starb im Oct. 1100, und hinterließ aus seiner Ehe mit Beatrix, einer Tochter des Grafen Hilduin I. von Roucy, vier Kinder. Der einzige Sohn, Rotrou II., Herr von Mortagne, hat zuerst den Titel eines Grafen von Perche angenommen. Bereits 1089 zog Rotrou nach Spanien, um die Heiden zu bestreiten, dann folgte er dem Herzog Robert von der Normandie in seinen Kreuzzug. In der Belagerung von Antiochien befehligte Rotrou den zehnten Heerhaufen, und bei jeder Gelegenheit fühlten die Sarazenen seinen schweren Arm. Als aber die Botschaft vom Ableben seines Vaters und von der Feindschaft der Nachbarn von Montgommery einging, so durfte er nicht länger das reiche Erbe unbeschützt lassen. Rotrou trat die Heimfahrt an; den sechsten Tag nach seinem Eintreffen in Nogent, es war Sonntag, begab er sich in die St. Dionysiuskirche und legte daselbst eine Bestätigungsurkunde der von dem Vater gemachten Schenkungen, dann die von Jerusalem mitgebrachten Palmen auf den Altar nieder. Seine Vermählung mit Mathilde, der natürlichen Tochter König Heinrich's I. von England, 1102, löste die Verbindungen, in denen er bisher zum Herzog Robert gestanden; der Unterstützung seines königlichen Schwiegerherrn gewiß, erlaubte er sich nicht selten Bedrückungen der Nachbarn. Namentlich bestand er langwierige Händel mit Hugo, dem Vicomte von Chartres, und mit Ivo von Courville, über einen Burgbau, der auf einem dem Vicomte von Chartres zinsbaren Grunde aufgeführt sein sollte; der von Courville ward für eine Zeit lang Rotrou's Gefangener. Im J. 1109 stiftete Rotrou die Abtei Tiron, die er nachmals, auf Bitten seiner Mutter, dem Abte von Cluny unterwarf, in verschiedenen Schenkungen ungemein reichlich bedachte, und im Jahre 1112 von Ivo, dem Bischof von Chartres, einweihen ließ. In dem Kriege des Königs Heinrich von England mit Fulco, dem Grafen von Anjou, wegen der Landschaft Maine, nahm Rotrou Partei für seinen Schwiegervater. In einem unglücklichen Gefechte wurde er ein Gefangener des Grafen von Anjou, und dieser überließ ihn an Robert von Montgommery, den Grafen von Alençon. In den Händen seines Erbfeindes hatte Rotrou in dem Hauptthurme des Schlosses von Mans eine harte Gefangenschaft auszustehen. Noch Ärgeres besorgend, ließ er den Bischof Hildebert von Mans zu sich bitten, um ihm seine Sünden zu beichten und sein Testament in seine Hände niederzulegen. Der Bischof versprach, das Testament an Rotrou's Mutter zu überbringen, wurde auch von Frau Beatrix freundlich aufgenommen, aber am andern Tage, auf Geheiß von Rotrou's Hofmeister, Hubert Capreole, gefangen gesetzt. Vergeblich verwandte sich Ivo, der Bischof von Chartres, um seinen Collegen, vergeblich schrieb Rotrou selbst an seine Mutter und foderte von ihr die Entlassung des widerrechtlich angehaltenen Prälaten, vergeblich schickte er ihr die Locken, die er sich hatte abschneiden lassen, um hiermit, in der Bildersprache jener Zeiten, anzudeuten, daß die an dem Bischofe verübte Gewaltthätigkeit ihn so sehr schmerze, als wenn man ihm die Haare vom Kopfe gerissen hätte. Der Gefangene, in Mortagne als eine Bürgschaft für Rotrou's Sicherheit angesehen, wurde nicht entlassen, bis die streitenden Mächte, denn auch der König von Frankreich nahm an der Fehde Theil, sich verständigten und die Entlassung aller Gefangenen in dem Vertrage von Gisors stipulirten. In demselben Vertrage trat König Ludwig der Dicke die Stadt Bellême an England ab, und Heinrich I. überließ sie an seinen Schwiegersohn 1113; von dem an führt Rotrou den Titel eines Grafen von Perche. Noch in demselben Jahre unternahm der Graf eine bewaffnete Pilgerfahrt nach Arragon, dessen König Alfons I. mit ihm Geschwisterkind war; er wirkte namentlich zu der Belagerung von Tudela, und entschied durch das zu Ende August 1114 gelieferte Gefecht die Unterwerfung dieser Stadt. Die ausgezeichneten Dienste, die er in der Belagerung von Zaragoza geleistet, vergalt König Alfons, indem er ihm in der eroberten Stadt einen großen Theil des Kirchspiels San Salvador verlieh. Kaum in die Heimath zurückgekommen, wurde Rotrou Witwer; seine Gemahlin befand sich auf dem Schiffe, welches ihren Bruder, den Kronprinzen und die vornehmsten Jünglinge des Hofs nach England tragen sollte, und ertrank, sammt allen ihren Begleitern, den Dinstag, 25. Nov. 1119 *). Im J. 1125 zog Rotrou von Neuem nach Arragon, folgte von da 1126 dem Könige zu dem Einfalle in die Gebiete von Valencia, und vermählte seine Nichte, Margaretha von l'Aigle, mit dem König Garcias Ramirez von Navarra. Er selbst, indem er seine einzige Tochter Philippa an Elias von Anjou, den Grafen von Maine, verheirathete, hatte versprochen, daß er Witwer bleiben wollte, ließ sich jedoch durch dieses Versprechen nicht abhalten, eine zweite Ehe mit Havoise oder Harvise, einer Tochter Walter's von Evreux, des Barons von Salisbury, einzugehen. Bereits 1126 erscheint Havoise als des Grafen von Perche Gemahlin. In dem Erbfolgestreit der Kaiserin Mathilde mit Stephan von Blois nahm Rotrou für diesen Partei. Lange Zeit beunruhigte er die Grenzen der Normandie, wogegen er mit der Herrschaft Moulins, sein Neffe Richard de l'Aigle mit Bonmoulins von dem Thronräuber beschenkt wurde. Im J. 1139 nahm Rotrou das dem Grafen von Anjou zuständige Schloß zu Pont-Erchanfroi, dagegen wurde sein Neffe, Richard de l'Aigle, im September 1140 auf dem Schlosse Breteuil zum Gefangenen gemacht. Rotrou rief seines Königs Stephan Vermittelung an, um die Befreiung des Gefangenen zu bewirken. Stephan bezeigte sich hierin lässig, wurde selbst seiner Gegner Gefangener in der Schlacht bei Lincoln, 2. Febr. 1141, und Rotrou fiel von ihm ab, veranstaltete zu Mortagne eine

*) Die Jahrzahl 1119 gibt Orderich Vitalis, während die Chroniken von S. Aubin, Fécamp und Mont S. Michel das Ereigniß in 1120 setzen. Es fiel aber 1119 der 25. Nov. auf einen Dinstag, in dem Schaltjahr 1120 hingegen auf einen Donnerstag; mit Unrecht hat demnach Lappenberg sich für 1120 entschieden.

Zusammenkunft normännischer Barone, um hier die Angelegenheiten des Landes zu berathen, und trug sodann das Herzogthum dem Grafen von Champagne an. Dieser benutzte das Anerbieten aber nur, um sich von Graf Gottfried V. von Anjou die Stadt Tours abtreten zu lassen, und unvermerkt erfolgte eine Annäherung zwischen den Plantageneten und dem Grafen von Perche, der sogar im Heer des Grafen von Anjou während der Belagerung des Hauptthurmes am Schlosse zu Rouen, 1143, diente, und im Laufe dieser Belagerung starb. Außer der Abtei Tiron hat Rotrou noch eine andere, berühmtere Stiftung hinterlassen. Die Abtei la Trappe ist, laut des Stiftungsbriefs vom 10. Sept. 1140, sein Werk, obgleich dasselbe von Jongelin irrig dem Grafen Robert von Dreux zugeschrieben wird. Dieser Graf, der als der Gemahl von Rotrou's Witwe und Vormund von dessen beiden Söhnen, Gottfried und Rotrou III., nicht selten in der Eigenschaft eines Grafen von Perche vorkommt, wird höchstens Rotrou's Einrichtungen in la Trappe bestätigt haben. Zu Rotrou's II. eben genannten Söhnen, von denen doch nur Rotrou III. die Jahre der Mündigkeit erreichte, möchte nach dem Zeugnisse des Dom Liron noch ein dritter Sohn, Stephan von Perche, hinzuzufügen sein. Stephan begab sich nach Sicilien auf die Einladung einer nahen Anverwandten, der Königin Margaretha, Witwe Wilhelm's des Bösen, und wurde zum Erzbischof von Palermo und Reichskanzler bestallt. Es erregte aber der außerordentliche, diesem Fremdling verstattete Einfluß die Eifersucht der Barone; Stephan, in dem erzbischöflichen Hofe zu Palermo belagert, mußte auf seine Kirche verzichten, 1169, und begab sich nach dem heiligen Lande, wo er bald darauf dem Verdrusse über sein Unglück erlag. Er wurde in dem Capitelhause der Stiftskirche zum heiligen Grabe beerdigt. Rotrou III., Graf von Perche und Mortagne, stiftete am 29. Juni 1170 die Karthause Val-Dieu, unterstützte den König Heinrich au Courtmantel in der Empörung gegen seinen Vater, König Heinrich II. von England 1173, erbaute 1184 das Hospital zu Nogent-le-Rotrou, und fand den Tod in der Belagerung von Ptolemais 1191, nachdem er seit 1186 das Kreuz genommen hatte. Seine Gemahlin, Tochter des Grafen Theobald IV. von Champagne, war 1184 gestorben, und hatte ihm die Söhne Gottfried III., Rotrou, Wilhelm und Stephan hinterlassen. Der jüngste, Stephan, nahm 1200 zugleich mit seinem Bruder Gottfried das Kreuz, erkrankte aber, als er kaum Venedig, den für die Kreuzfahrer bestimmten Sammelplatz, erreicht hatte, 1202, sodaß er dem allgemeinen Aufbruche sich nicht anschließen konnte. Darüber war nichts zu sagen; daß er aber als Reconvalescent dem vor Zara beschäftigten Heere sich nicht anschloß, sondern vielmehr mit einigen Gleichgesinnten, zuerst nach Apulien, dann im Frühling 1203 nach Syrien fuhr, nahmen ihm seine Landsleute sehr übel. Es verkündigte indessen das Gerücht die Einnahme von Constantinopel, und in so willkommener Botschaft kam über Stephan der Drang, seine Waffenbrüder wieder aufzusuchen. Freundlich nahm ihn, zu Ausgang des J. 1204, Kaiser Balduin auf, und es wurde ihm sogar aus der reichen Beute des griechischen Kaiserthums ein Loos angewiesen, freilich nur ein Hoffnungsloos, denn alles werthvolle Eigenthum war bereits vergeben. Das für Stephan errichtete Herzogthum Philadelphia, in dem alten Lydien, sollte noch den Griechen abgestritten werden; bevor das aber geschehen konnte, fand er den Tod in der am 14. April 1205 den Bulgaren gelieferten Schlacht. Rotrou von Perche, Thesaurarius von S. Martinskirche zu Tours und Archidiakonus von Reims, wurde 1190 zum Bisthum Chalons befördert, und starb 1201. Robert der Mönch, von S. Marie-les-Auxerre, beklagt, daß dieser kräftige, junge Mann die Heiligkeit seines Standes hintangesetzt, sich der Üppigkeit hingegeben, und mehr als ein Weltmann, denn als ein Geistlicher gelebt habe. Gottfried III., Graf von Perche und Mortagne, begleitete seinen Vater, als dieser in König Richard's Gefolge das gelobte Land besuchte, und wohnte namentlich der Belagerung von Ptolemais bei. Von da heimgekehrt, stellte er den Mönchen von S. Denis zu Nogent-le-Rotrou die arge Noth vor, die eine schwere Schuldenlast ihm bereite, und die Mönche verstanden sich, ihm 2000 Livres angevines zu bezahlen, wogegen er ihnen 1192 die alten Privilegien bestätigte und merklich erweiterte. Als Philipp August die Normandie feindlich überzog, befand sich auch der Graf von Perche in seinem Lager, und es mußte dieser darum ausdrücklich in den Friedensschluß von 1193 aufgenommen werden; ein Artikel sichert ihm den ruhigen Genuß seiner Güter in England. Es währte dieser Friede aber nur kurze Zeit, und Gottfried, an der Spitze eines französischen Heers siegte bei Montmirail, an der Grenze von Maine, und nahm den Anführer der Engländer, den Grafen von Leicester, gefangen. Für einige Augenblicke mit Richard Löwenherz versöhnt, kehrte er doch bald wieder zu seinen Verbindungen mit Frankreich zurück, und erscheint daselbst fortwährend in den bedeutendsten Verhandlungen. Beschäftigt mit den Anstalten zu einem neuen Kreuzzuge, starb er in den Fasten 1202. Alles, was er zum Behufe des Kreuzzuges gesammelt hatte, vermachte er seinem Bruder Stephan, unter der Bedingung, daß derselbe die Kriegsvölker von Perche über's Meer führe. Seiner Frau und seinen Erben legte er auf, zu erfüllen, was er gelobt hatte und nicht mehr leisten könne, diesem Gelübde verdankt die Abtei des Clerets ihren Ursprung. Außerdem hat Gottfried das Hôtel-Dieu zu Mortagne wiederhergestellt und dieses Haus, sowie das von ihm gestiftete Priorat S. Laurent zu Moulins in der Normandie, reichlich begiftet. Seine Gemahlin Mathilde oder Martha, eine Tochter Heinrich's des Löwen, des Herzogs von Baiern und Sachsen, wurde ihm 1189 zu Rouen, mit Bewilligung ihres mütterlichen Oheims, König Richard's I., angetraut. Als Witwe war sie bedacht, das Gelübde des verstorbenen Gemahls zu erfüllen, doch konnte sie die zu dem Ende begonnene Stiftung des Cistercienser-Frauenklosters des Clerets nicht vollkommen zu Stande bringen, denn es fand sich für sie ein zweiter Freier, Ingelram III. der Große von Coucy, der auch, in dem Rechte der neuen Gemahlin, verschiedentlich in Urkunden als Graf von Perche erscheint. Mathilde war

im Jahre 1210 gestorben. Von ihren Söhnen erster Ehe kam allein Thomas zu Jahren der Reife. Thomas, Graf von Perche und Herr von Nogent-le-Rotrou, vollendete den Bau der Abtei des Clerets, und zeigte sich noch 1213, 15, 17 besonders wohlthätig gegen dieselbe, verbesserte das Einkommen des Priorats von Chênegallon, und stiftete 1214 das Priorat zu Maison-Musogis. Es findet sich auch eine Urkunde, worin er seine Feste Marchenois dem König von Frankreich zu öffnen verspricht, denn mit König Johann von England hatte Thomas sich unwiderruflich verfeindet. Deswegen wurde er auch von König Philipp August dem Prinzen Ludwig beigegeben, als dieser, von den aufrührischen Baronen eingeladen, nach England ging. In der Entscheidungsschlacht bei Lincoln, 19. Mai 1217, befehligte Thomas das Heer des Prinzen; schon hatte sich Alles in wilder Flucht aufgelöst, und noch setzte der Graf von Perche innerhalb des Kirchhofs des außerhalb der Stadt gelegenen Hospitals den Widerstand fort. Das Pferd wurde ihm unter dem Leibe getödtet, als ihm aber von allen Seiten zugeschrieen wurde, er solle sich ergeben, schwur er, daß er sich nie einem englischen Verräther ergeben würde. Hierüber ergrimmt rannte ihm ein Engländer die Lanze in das Auge, woran er sofort starb; seine Leiche wurde auf dem Kirchhofe daselbst begraben. Da seine Ehe mit Helisenda, der Tochter des Grafen Hugo II. von Rethel, unfruchtbar war, beerbte ihn seines Vaters Bruder, der Bischof Wilhelm von Chalons. Wilhelm war in früher Jugend Propst, demnächst Kanzler der Kirche von Chartres gewesen, besaß auch daneben die Propstei Chalaustre, bei S. Martinskirche zu Tours, als er an die Stelle des am 26. Oct. 1215 verstorbenen Bischofs Wilhelm von Douay, zu dem bischöflichen Stuhle von Chalons erhoben wurde; Graf von Perche durch Ableben seines Neffen huldigte er dem König wegen dieser Grafschaft im Januar 1218, die Güter in England aber, wie Newbury, in Berkshire, hat er verkauft. Von seinen vielen Stiftungen ist die der Benedictinerabtei d'Arcisses, in Perche, die bedeutendste; der Bischof hat aber den Stiftungsbrief, vom 8. Sept. 1225, nicht lange überlebt. Er starb vor dem Juni 1226 und König Ludwig VIII. bemächtigte sich sofort der Grafschaft, als eines heimgefallenen Lehens, mußte aber doch nachmals die eine Hälfte derselben an den Grafen Theobald von Champagne, als den nächsten Erben, überlassen. Dies wurde die Veranlassung zur weitern Vertheilung des Landes, welches nachmals, insoweit die Wiedervereinigung des Ganzen möglich war, dem Gebiete der Grafen und Herzoge von Alençon aus dem königlichen Hause zugetheilt ward. Durch den Tod des Herzogs Franz von Anjou und Alençon 1584 ist das Land definitiv an die Krone zurückgefallen.

Noch haben wir von den Vicomtes von Château-Dun zu handeln. An ihrer Spitze steht Hugo, der andere Sohn des Grafen Rotrou I. Hugo, als Vicomte von Château-Dun Hugo III. genannt. Er unterstützte nach Kräften seinen Bruder Gottfried II. in der Fehde mit dem Grafen von Alençon und lebte noch 1101. Ihm folgten Sohn, Enkel und Urenkel, Gottfried I., Hugo IV. und Hugo V. Dieser, Vicomte von Château-Dun und Herr von Montdoubleau, wurde Vater von Gottfried III., Großvater von Gottfried IV., dem Vicomte von Château-Dun und Herrn von Montdoubleau und Château-du-Loir. Gottfried IV. hinterließ nur Töchter, deren ältere Johanna, auf Château-du-Loir, in erster Ehe an den Grafen Johann von Montfort l'Amaury, dann 1251, als Witwe, an Johann von Brienne, genannt von Acre, den Großmundschenk von Frankreich, verheirathet wurde; ihre Schwester Clementia, Vicomtesse von Château-Dun, Frau auf Montdoubleau, heirathete 1253 den Robert von Dreux, den Herrn auf Beu, und starb im J. 1259 mit Hinterlassung mehrer Töchter, von denen die älteste die Vicomté ihrem Gemahl Radulf von Clermont Nèle zutrug. In der gleichen Weise hat sich die Vicomté sodann in den Häusern Flandern, Dendermonde und Craon vererbt, bis sie durch Kauf an die Herzoge von Orléans kam. (*v. Stramberg.*)

PERCHE (franz.) und **Perch** (engl.) sind Namen für Längenmaße, welche unserer teutschen Ruthe entsprechen. 1) Die (ehemals gebräuchliche) französische perche betrug 3 Toisen oder 18 Fuß (18 Fuß 7,52 Zoll rheinländisch) beim Ausmessen der Felder, und 3⅔ Toisen oder 22 Fuß (22 Fuß 9,19 Zoll rheinländisch) beim Ausmessen der Forste. Hiernach sind 100 Feldruthen = 155,22 preußischen Ruthen (von 12 Fuß rheinländisch), und 100 Forstruthen = 189,71 preußischen Ruthen. 2) Die perch (rod oder pole) in England ist = 5½ Yards oder 16½ englische Fuß = 16 Fuß ¼ Zoll rheinländisch, und 100 perches betragen 133,51 preußische Ruthen oder 265,1 wiener Klafter. (*Karmarsch.*)

Percheronnes, s. Loir et Cher Dep.

PERCHES, französische grobe Leinwand aus Hanf verfertigt. (*William Loebe.*)

PERCI (engl. Percee), kleine, zum britisch-nordamerikanischen Gouvernement Cap Breton gehörige Insel auf der Westseite des St. Lorenzbusens, welche nur der Fischerei wegen besucht wird. Sie liegt 15 englische Meilen südlich vom Cap Gaspi (Gaspee) und besteht aus einer Felsenmasse, in welcher sich zwei große, von natürlichen Bogen überwölbte Öffnungen finden, durch welche das Meer fluthet. (*G. M. S. Fischer.*)

PERCIDI, eine von Scopoli aufgestellte Fischgattung, die aber wieder aufgelöst worden ist. Pallas stellte die von Scopoli dahin gerechneten Arten in die Gattung Cottus, und die neuern Ichthyologen bringen sie in das Geschlecht Aspidophorus. Vergl. Cottus und Aspidophorus. (*Streubel.*)

Percis, s. Percoides.

PERCIVAL (Thomas), ein englischer Arzt, wurde am 29. Sept. 1740 zu Warrington in Lancashire geboren, verlor aber frühzeitig seine Ältern, und eine ältere Schwester besorgte seine Erziehung auf eine ausgezeichnete Weise. Mit vorzüglichen Anlagen ausgestattet, machte er bald glänzende Fortschritte in den Schulwissenschaften, besonders in der lateinischen Sprache, nicht weniger aber zeichnete er sich durch seine Kenntnisse in der Moral aus. Er entschied sich nach vollendetem Schulcursus für das Studium der Medicin; da er jedoch Lutheraner war, so

durfte er die englischen Universitäten nicht besuchen, weshalb er nach Edinburgh ging, um dort seine Studien zu beginnen; später begab er sich nach London, um die dortigen Krankenanstalten zu benutzen und zuletzt nach Leyden, wo er 1765 promovirte, bei welcher Gelegenheit er seine Inauguraldissertation „de frigore" schrieb und vertheidigte. Ehe er nach England zurückkehrte, reiste er durch Belgien und Frankreich und ließ sich 1767 zu Manchester als Arzt nieder, wo er sich bald eines ausgezeichneten Rufs zu erfreuen hatte. Neben seiner ausgedehnten praktischen Thätigkeit beschäftigte er sich vorzugsweise mit chemisch-physikalischen Untersuchungen, deren Ziel besonders die Erforschung der Wirksamkeit einzelner Arzneikörper war; dahin gehören seine Experimente mit der China, Senega, Columbo, Digitalis, Zink, Potasche, Leberthran, fire Luft, Kampher; ferner seine Untersuchungen des Wassers zu Manchester, Burton und Matlok. Über Lungensucht, Masern, Gehirn- und Brustwassersucht theilte er mehrfache interessante Beobachtungen mit und bekämpfte hartnäckig die Impfung der Kinder mit natürlichen Blattern. Außerdem beschäftigten ihn auch philosophisch-moralische Untersuchungen. Der größere Theil dieser Arbeiten befindet sich in den Zeitschriften der königl. Gesellschaft zu London und der literarisch-philosophischen Gesellschaft zu Manchester, als deren Stifter er (1781) angesehen werden kann, und der er auch als Präsident vorstand. Er starb allgemein geachtet am 30. August 1804 und hinterließ einen Sohn, Edward, welcher sich gleichfalls der Medicin widmete. Als besondere Schriften besitzen wir von ihm: 1) Diss. de frigore. (Leydae 1765. 4.) 2) On the disavantages which attend the inoculation of children in early infancy. (London 1768.) 3) Experiments and observations on water; particularly on the hora pump water of Manchester. (London 1768.) 4) Observations and experiments of the poison of lead. (London 1774. 1786.) 5) Moral and literary dissertations. (London 1784.) 6) Medical jurisprudence or a code of ethics and institutes adapted to the professions of physic and surgery. (London 1800.) 7) A father's instruction to his children; consisting of tales, fables and reflexions. Vol. I. II. (Manchester 1775.) 8) Medical ethics; or a code of Institutes adapted to the professional conduct of physicians and surgeons in hospital practice; in relation to apothecaries, and in cases which fall may require a knowledge of law. (London 1803.) Ein Theil seiner einzelnen Abhandlungen findet sich gesammelt als: Essays medical, philosophical and experimental. III Vol. (London 1768—76. 2. Ausg. 1772. 3. Ausg. 1776. 4. Ausg. 1789.) (*J. Rosenbaum.*)

PERCNOPTERUS. Nach der Ansicht mehrer Naturforscher verstanden die Alten unter *περκνόπτερος* (Vogel mit schwarzen Schwingen, von *περκνὸς*, schwärzlich, *πτερὸν*, Flügel, Schwungfeder) den Vultur fulvus *L.* = Vultur percnopterus *Lath. Dand. Savig.* = Percnoptère des anciens *Buffon* (pl. enlum. nr. 426); doch nach Andern sollen sie mit jenem Namen den Cathartes percnopterus *Ill. Temm.* = Vultur percnopterus *L. Gm.* oder vielleicht gar den Gypaetos barbatus *auct.* (Lämmergeier, Geieradler) belegt haben. Der letzten Meinung scheint u. A. entgegenzustehen, daß Savigny in der *φήνη* der Alten den Geieradler wieder erkannt haben will, doch fragt es sich, ob mit Recht? Aristoteles wenigstens gibt in seiner Naturgeschichte (*Θ.* 3. S. 220 der Bekker'schen Ausgabe) von der Phene an, daß sie aschgrau sei und (I, 34. S. 277. 2) daß sie die Pflegmutterschaft über die verstoßenen Jungen anderer Adler übernehme. Beides läßt sich nicht auf den Lämmergeier beziehen und diejenigen Gelehrten, welche glaubten, daß die Phene der Vultur cinereus *L.* sei, dürften wol nicht so Unrecht haben. Leichter als die Phene könnte man noch den unter dem Namen „echter Adler" (*ὁ γνήσιος ἀετὸς*, I, 32. S. 275, 15) beschriebenen Vogel für den Lämmergeier halten, welcher wirklich unvermischt bleibt[1]), der größte Raubvogel ist (bis 4½ Fuß lang, Flügelbreite bis 10 Fuß), hellbräunlichen Unterleib und nur schwarzbraunen Oberleib, den man beim Fliegen nicht sieht, und ebenso gefärbte Flügel hat und selten erscheint. Vom Perknopteros sagt Aristoteles (I, 32. S. 275. 4), es sei ein sehr großer Adler, der auch *ὀρειπέλαργος* (Bergstorch, von *ὄρος*, Berg und *πελαργὸς*, weiß und schwarz wie ein Storch; also eigentlich ein weißer Vogel mit schwarzen Flügeln, der sich auf Bergen aufhalte) und *ὑπάετος* (von *ὑπὸ*, unter, fast, *ἀετὸς*, Adler) heiße, den Geiern gleiche, weißen Kopf, sehr kurze Schwungfedern und langen Schwanz habe, sich von Aas nähre, stets vor Hunger schreie, sich von Raben und andern Vögeln verfolgen und fangen lasse, und in Gebüschen wohne. Aus dieser Beschreibung läßt sich schwer etwas machen, wenn man nicht annehmen will, daß hier mehre verschiedene Arten, ja vielleicht Gattungen, verwechselt worden sind. Daß der Perknopteros zu den Adlern gerechnet wird und auch *ὑπάετος* heißt, erinnert allerdings sehr lebhaft an den Gypaetos (*γύψ*, Geier, *ἀετὸς*, Adler); alles Übrige paßt aber viel besser auf Geier, nur die Feindschaft mit den Krähen ist höchst unklar und würde noch die Falconen in's Interesse ziehen. Der Name *ὀρειπέλαργος* und die kurze Angabe seiner Lebensweise ließe am besten auf den Vultur percnopterus *L. Gm.* schließen, wenn es nicht hieße: *μεγέθει δὲ μέγιστος* und *λευκὴ κεφαλή*, was einzig und allein auf den Vult. fulvus *L.* hindeutet, der eine ähnliche Lebensart hat, aber freilich nicht so passend zu dem Namen *ὀρειπέλαργος* Veranlassung gegeben haben kann. Berücksichtigt man endlich das, was Aristoteles vom *γύψ* sagt, so läßt sich ziemlich gewiß annehmen, daß unter *περκνόπτερος* hauptsächlich der Vult. fulvus verstanden ist, indem der *γύψ* (I, 5. p. 160. 10. *Θ.* 3. p. 220. 31) nicht viel anderes als der Cathartes percnopterus *Ill.* zu sein scheint; denn auch dieser ist weiß und

1) D. h. dem man es gleich ansieht, daß er sich nie vermischt; denn die andern Raubvögel vermischen sich ebenso wenig, sondern Aristoteles hat sich durch die verschiedene Färbung und Größe beider Geschlechter, wie auch von der, durch Altersverschiedenheit bedingten, verschiedenen Färbung eines und desselben Geschlechts täuschen lassen.

findet sich bei Äsern in großen Schaaren ein; die größern gräulichern Exemplare mögen noch Vult. cinereus gewesen sein[2]). Gern hätte ich noch weitere Vergleichungen angestellt, doch sind mir leider! in diesem Augenblick keine andern älteren Autoren zur Hand.

Nachdem im vorigen Jahrhunderte Linné die Zoologie mit einer neuen Nomenclatur bereichert hatte, wurde der Name percnopterus auf zwei Geierarten übertragen. Latham (General Synopsis of Birds I. p. 12. species Nr. 3) nannte den V. fulvus *L. Gm.* auch V. percnopterus, welcher Name von Daudin (Traité élémentaire et complet d'ornith. Paris 1800. Vol. II. p. 13. nr. 7), Pallas (Zoographia rosso-asiatica), Savigny (Mém. sur les oiseaux de l'Égypte. p. 11 in der Déscript. de l'Égypte t. 23) angenommen worden ist. In der zwölften Ausgabe des Linné'schen Systems ist ein anderer V. percnopterus aufgeführt, der später, als die Gattung Cathartes von Illiger aufgestellt wurde, von diesem den Namen Cathartes percnopterus erhielt, welchen Temminck u. A. adoptirt haben. Cuvier endlich hat (in seinem Règne animal. I. p. 271) für diese Art den Urubu (V. jota *Ch. Bonap.*) und den Cathartes monachus *Temm.*, eine neue Gattung Percnopterus, errichtet, welche etwas anders charakterisirt, schon früher von Bechstein Gypaetus[3]), von Savigny Neophron genannt worden war. Der letztere Name (aber was soll er bedeuten? νεόφρων, kindisch gesinnt?!) hat allgemeinen Beifall gefunden und ist fast in alle neuere Systeme übergegangen, obgleich der Name Percnopterus dagegen classisch zu nennen ist.

Bis in die neueste Zeit ist von den meisten Zoologen die Gattung Neophron als ein zu Cathartes *Ill.* gehöriges subgenus betrachtet worden. Aus der Anatomie und Pterylose (vergl. System der Pterylographie von Ch. L. Nitzsch, herausgegeben von H. Burmeister. Halle 1840. 4. S. 69) ergibt sich jedoch, daß diese Gattung mit Ausschluß des Urubu zu Vultur zu rechnen ist, und sämmtliche Geiergattungen, wie folgt, geordnet werden müssen:

Aves Rapaces, Raubvögel (s. Rapaces).

I. Diurnae, Tagraubvögel, gehen bei Tage auf den Fang aus. Augen seitlich; Kropf vorhanden; Blinddärme sehr kurz.

A) Vulturinae *Ill.* Geier[4]). Schnabel gerade mit gebogener Kuppe; Kopf und Hals meist nackt; Krallen nicht sehr stark gebogen, unten an den Seiten scharfkantig; Armknochen sehr lang.

†) Geier der neuen Welt[5]), haben durchgehende Nasenlöcher.

1) Cathartes *Nitzsch.* Königsgeier. Nasenlöcher horizontal, länglich-eiförmig. Zunge am Rande mit Zähnen. Kopf und Hals nackt. Zwölf Schwanzfedern.

a) Sarcorhamphus *Dumer.*[6]) Greif, Kuntur; mit Halskrause. Bei den Männchen bildet die Wachshaut auf dem Schnabel einen Kamm, der bis an die Stirn oder gar an den Scheitel reicht.

C. gryphus *Nitzsch.* (Condor der Cordilleren. C. papa *N.* (Geierkönig).

b) Cathartes s. str. *Cuv.*[7]) Urubu. Ohne Halskrause und ohne Kamm.

C. aura *auct.* C. foetens *Ill.* C. vulturinus *Temm.*

††) Geier der alten Welt haben keine durchgehenden Nasenlöcher, sondern eine knöcherne Nasenscheidewand.

2) Vultur, echte Geier. Kopf und Hals (dieser wenigstens zum Theil) unbefiedert; Nasenlöcher nicht durch Borsten verdeckt.

Δ) Nasenlöcher horizontal, lang und eng. Schnabel lang und schwach.

a) Percnoptĕrus *Cuv. Vieill.*[8]) Aasgeier, Alimosch; Zunge unbewaffnet.

V. monachus[9]). Hals nackt; zwölf Schwanzfedern.

V. Percnopterus *L. Gm.*[10]). Hals fast ganz befiedert; vierzehn Schwanzfedern.

ΔΔ) Nasenlöcher senkrecht; Schnabel kürzer, kräftiger, höher (Vultur *Cuv.* Grimmer).

b) Aegypius *Sav.* Erdgeier. Nasenlöcher zum Theil von der Wachshaut bedeckt; Zunge unbewaffnet; zwölf Schwanzfedern.

V. angolensis *Lath.* V. ponticerianus *Temm.* V. cinereus *L.* (grauer Geier, Erdgeier.)

c) Gyps *Sav.* Berggeier. Nasenlöcher unbedeckt; Zunge stachelig; 14 Steuerfedern.

V. fulvus *L.* (Weißköpfiger Geier, Alpengeier.) V. galericulatus. V. indicus *Temm.*

3) Gypaëtus *Storr.*[11]) Bartgeier, Geieradler. Kopf und Hals dicht befiedert; Nasenlöcher ganz von Bartborsten bedeckt, schief.

G. barbatus *auct.* (Lämmergeier.)

B) Accipitrinae, Hachte[12]) = genus Falco *Lin.*

†) Aquilae, Adler.

4) Polyborus, Caracara.

a) Daptrius *Vieill.* (P. aterrimus = Falco aterrimus *Temm.*

b) Caracara *Markgr.* (P. vulgaris *Vieill.* =

2) Vergl. weiter unten die Lebensweise des V. percnopterus. 3) Nicht zu verwechseln mit Gypaetos *Storr.*, womit die Gattung des Geieradlers bezeichnet wird, deren einzige Art der Lämmergeier ist. 4) Geier mit gier, gierig zusammenhangend? 5) Sämmtlich Amerikaner, indem Australien keine Repräsentanten dieser Raubvogelfamilie aufzuweisen hat.

6) Gypagus *Vieill.* 7) Catharista *Vieill.* 8) Neophron *Sav.* 9) Cathartes monachus *Temm.* 10) Cath. percn. *Ill. Temm.* 11) Phene *Sav.* 12) Hachte, Habichte, ein von Oken und Goldfuß gebrauchter Name.

Falco brasiliensis *Gm.* = F. Cheriway *alior.*).

c) Ibycter *Vieill.* Rancanca. (P. leucogaster = Falco formosus *Lath.*[13])

u. s. w. Vergl. d. Art. Vultur, Falco, Rapaces.

Die Untergattung Percnopterus hat folgende Kennzeichen: Der Schnabel ist dünn, lang, soweit die Wachshaut reicht, gerade, über der Krümmung der Oberkieferspitze aber ein wenig aufgeschwollen. Bis zu dieser Anschwellung (Kuppe) reicht die Wachshaut, in deren Mitte die länglich-ovalen, mit der Firste parallel laufenden Nasenlöcher liegen, welche von einer knöchernen Scheidewand von einander getrennt werden (also nicht nares perviae sind). Der Kopf ist im Verhältniß zum Rumpfe und Schnabel etwas klein. Nur Stirn, Zügel und Kehle sind immer nackt; der größte Theil des Halses aber ist bei der einen Art dicht befiedert, bei der andern dagegen vorn ganz nackt und hinten nur mit einem baumwollähnlichen Flaum bedeckt. Unter dem Conturgefieder, das in der Jugend aus ziemlich runden, nach der zweiten Mauser aber aus mehr zugespitzten Federn (besonders am Genick und Halse) besteht und leicht ausblaßt, sitzt ein ungemein weicher, weißer Flaum. Die pterylographischen Verhältnisse (s. Nitzsch a. a. O.) stimmen überhaupt fast ganz mit denen der übrigen Vulturen überein; so fehlt auch hier, wie bei diesen, die Lendenflur, und der Rückentheil der Spinalflur, welcher nicht zwischen die Schenkel des Nackentheils hinaufreicht, aber mit ihnen durch Reihen einzelner Federn verbunden ist, ist sehr schmal. Die etwas zugespitzten Flügel scheinen weniger Schwungfedern zu haben, als Gyps und Aegypius (bei V. monachus zählte Nitzsch 29, wovon 10 an der Hand); die fünf ersten mit innerer Fahnenverschmächtigung und stufig; die erste ziemlich kurz, mit der sechsten gleich lang, die zweite etwas längere, gleicht der vierten, die dritte ist die längste. Der Lauf ist netzförmig geschuppt, die Zehenrücken nach Vorn getäfelt; die Mittelzehe sehr lang, die hintere ziemlich kurz; zwischen der äußeren und Mittelzehe eine Spannhaut. Die mittelmäßig langen Krallen sind ziemlich stark, spitz und krumm, fast wie bei Buteo (s. Falco); die der innern und der hintern Zehe am stärksten gekrümmt.

In anatomischer Hinsicht wären (nach Nitzsch's Manuscripten und E. d'Alton d. Ä. u. d. J., Die Skelete der Raubvögel. Bonn 1838. Fol. S. 7 fg.) folgende Bemerkungen zu machen. Der Schädel des Vultur percnopterus ist lang und niedrig, die Hirnschale aber dennoch rund. Die Nasenlöcher sind niedrig und laufen vorn ohne scharfe Begrenzung aus, wie eine Furche; eine lange Scheidewand zwischen ihnen hat nur hinten eine kleine Lücke. Die Oberkieferbeine verlängern sich nach Hinten in eine schräg gestellte Platte mit abgerundeten Rändern. Jochbogen vorn ganz platt. Das Thränenbein ist deutlich vom Nasen- und Stirnbein geschieden und bildet einen ziemlich derben, oberen, vorderen Orbitalfortsatz. Der schmale, lange Jochfortsatz dieses Knochens ist pneumatisch und wirklich durch den Jochbogen gestützt und mit den ansehnlichen Seitentheilen des Siebbeines verbunden, jedoch ohne damit verwachsen zu sein. Die Seitentafel des Siebbeines ist einfach und nur oben von einer Lücke durchbrochen. Die Sehnervenöffnungen sind klein. In der dünnen Orbitalscheidewand findet sich eine ansehnliche, längliche Lücke. Die Gaumenbeine verjüngen sich vorn allmälig und werden sehr schmal. Das zwischen ihnen befindliche Pflugscharbein ist hinten höher und läuft vorn spitz zu; wo es auf dem Keilbeinschnabel sitzt, erscheint es eingekerbt und breiter. Am Keilbeine sind keine Gelenkfortsätze für die Schulter- oder Flügelbeinchen. Diese sind schmaler, verjüngen sich hinten und haben keine Gelenkflächen zur Anlagerung an die entsprechenden Keilbeinfortsätze. Zwischen die beiden oberen Gelenkhöcker des Quadratbeines schiebt sich auf der äußeren Seite des Knochens ein Fortsatz vom obern Umfange der Gehöröffnung ein, der die pneumatische Öffnung am Paukenknochen und die Lücke bedeckt, welche zu den andern Lufträumen ober- und innerhalb jener Knochen führt. Der innere obere Orbitalfortsatz des os tympanicum ist stumpf und sein oberer Rand fast horizontal. Halswirbel sind 12—13, Rückenwirbel acht bis neun, wovon die sechs oder sieben ersten frei beweglich sind, zwölf (?) Kreuz- und stets sieben Schwanzwirbel, welche letztere vollständig getrennt sind. Rippenpaare sind acht bis neun; die drei ersten sind falsche und zwar das erste sehr kurz, Querfortsätzen ähnlich; auch die zweite Rippe ist kaum einen Zoll lang; die dritte Rippe verbindet sich noch nicht unmittelbar mit dem Brustbeine, sondern mit dem Sternaltheile der vierten Rippe, welche also die erste echte ist. Der Rippenast fehlt den drei ersten und dem letzten Paare. Dieses ist mit dem längsten Brustbeinstücke versehen. Das Brustbein hat eine eigenthümliche Gestalt; sein hinterer Rand ist in der Mitte convex und auf beiden Seiten sanft ausgeschnitten. Das Gabelbein ist am Mittelstücke etwas schwächer als bei Cathartes und hat auch nicht die große äußere pneumatische Öffnung; es ist fast so geschweift wie bei Vultur niger, etwas niedriger als das Schlüsselbein. Die Flügelknochen sind nicht pneumatisch. Der Oberarm ragt über das Hüftgelenk des Oberschenkels weit hinaus, reicht fast so weit wie das Becken und ist etwa noch einmal so lang als das Schulterblatt. Der Vorderarm ist zwar länger als der Oberarm, ragt aber doch kaum über das Gabelbein hinaus. An der Elle ist keine Spur von der Anheftung der Schwungfedern zu bemerken. Der Daumen hat zwei deutliche Glieder. Das Becken ist abschüssiger als bei Gyps und Aegypius und erinnert, in Hinsicht der Schambeine, an die Accipitrinen. Der Oberschenkel ist schlanker, aber ebenso lang, wie derselbe Knochen bei Cathartes aura. Die Kniescheibe ist deutlich, jedoch sehr klein und wie gewöhnlich vom Knie entfernt. Die Knieleisten der Tibien sind nicht sehr stark und ziemlich stumpf. Der Lauf ist etwas länger als der Unterschenkel und an seinem obern Ende von Vorn nach Hinten flach zusammengedrückt. An der fünfgliedrigen Zehe sind das zweite und dritte Glied, an der dreigliedrigen das erste die kürzesten; an der viergliedrigen sind alle Phalangen gleich lang. Die Zunge hat

13) Falco aquilinus *Gm.*

keine Seitenzähne, ist sehr verschieden von der von Cathartes und erinnert mehr an die übrigen Geier und an die Hachte. Der obere Kehlkopf ist dreilappig; die trachea und der untere Larynx fast wie bei andern Geiern; auch findet sich an dem letztern nur ein Muskelpaar. Der Schlund hat einen sehr ausgebildeten Kropf, der Magen ist sehr ausdehnbar häutig, enthält meist viel Sand und Steine. Darm, Bauchspeicheldrüse, Leber, Gallenblase wie gewöhnlich; die Blinddärme äußerst kurz. Die Hoden sind ungemein in die Länge gezogen und schmächtig; der rechte sonderbarer Weise sehr merklich länger als der linke. Die weichen Theile sind übrigens nur an einem Exemplar, welches schon ziemlich lange in Spiritus gelegen, untersucht worden.

Die Arten der Gattung Percnopterus sind Raubvögel von mittelmäßiger Größe, gehören zu den schwächsten Geiern und sind sehr gierige Vielfraße und noch viel begieriger auf Aas und Koth (sie sollen selbst menschliche Excremente sehr gern fressen), als alle ihre übrigen Gattungsverwandten, greifen indessen durch Noth gezwungen auch kleine Thiere, als Frösche, Eidechsen, Kerfe und Würmer, an, oder rauben dem Menschen ein Stück frisch geschlachtetes Fleisch. Das heiße Afrika scheint vorzugsweise ihr Vaterland zu sein, besonders die Seeküsten; die eine Art scheint besonders die des atlantischen Oceans zu lieben, während die andere das Becken des mittelländischen Meeres umkreist. Letztere findet sich daher auch sehr häufig in Arabien und den südlichsten Theilen von Europa, verfliegt sich jedoch auch, aber höchst selten, bis nach Teutschland. Gewöhnlich leben sie paarweise oder in kleinen Gesellschaften, seltner in der Einsamkeit. Arten kennt man bis jetzt nur zwei, da der Urubu, den Cuvier hierher rechnete, ein wahrer Cathartes ist, und der Vultur angolensis *Lath.*, von dem Einige vermutheten, daß er hierher gehöre, sich als ein Aegypius ausgewiesen hat.

1) Vultur Percnopterus *L. Gm.* = **V. leucocephalus** *Lath. Gm.* = **V. fuscus** *Gm.* = **V. Meleagris** *Pall.* = **V. albicans** *Meisn. Schz.* = **Cath. percnopt.** *Ill. Temm.* = **Neophr. percn.** *Sav.* = **Catharista percn.** *Vieill.* = **Percn. leucocephalus** *alior.* Aas-, Dung-, Mist-, Koth-, Erdgeier, Alimoche, Urigurap, Rachamach, Pharaohuhn. Abbildungen finden sich in *Buff.* pl. enlum. 427. 429 (Vautour de Norwège, V. de Malte), Naumann's Naturgesch. der Vögel Teutschl. 2. Ausg. Taf. 3. *Vieillot*, Galérie des oiseaux etc. I. Accipitres. pl. A, 2. pl. 3. *Levaillant*, Hist. natur. des oiseaux d'Afrique. I. pl. 14 u. s. w. Der Schnabel ist länger als der Kopf, dünn, an der Wurzel viel höher, die Spitze desselben schwärzlich; Wachshaut safrangelb; Augenstern gelblich. Der Vorderkopf, das Gesicht bis hinter die Augen und um die runde Ohröffnung herum, die Kehle und ein Theil des Vorderhalses sind nackt, die Haut hier und da, vorzüglich an der Kehle, runzelig, von Farbe schmutzig oder röthlich safrangelb, aber doch etwas blasser als die Wachshaut. Die Füße sind ochergelb mit schwärzlichen Krallen. Der Nagel der Mittelzehe ist lang, wenig gekrümmt und mit stumpfer Spitze, der der Hinterzehe groß und sehr krumm. Die Schwungfedern sind, wie bei vielen Raubvögeln [14]), braunschwarz, die der zweiten und dritten Ordnung an der Endhälfte der Außenfahne lichtgrau. Der Schwanz besteht aus vierzehn, gewöhnlich so abgeriebenen Steuerfedern, daß ihre Schaftspitzen meist ohne Bartfasern sind. Die Form des Schwanzes ist keilförmig, denn die äußersten Federn desselben sind um mehr als die Hälfte kürzer, als die mittleren. Das Gefieder ist über und über schmutzigweiß, wie mit Koth beschmiert, im Nacken etwas gelbröthlicher und linienförmig, auch am übrigen Hinterhalse sehr schmal, lang und flatternd; das des Vorderhalses und der Hosen ist breiter und am übrigen Leibe, besonders an dem Rücken, ist es länglich rund. Die Weibchen sollen sich durch blassere Färbung der Wachshaut und des Kopfes unterscheiden. Die Jungen haben graugelbe Wachshaut, braune Iris und ein schmutzig erdfarbenes oder dunkelbraunes Gefieder; die Conturfedern haben alle sehr kleine hellgraugelbliche Spitzen, die Flügelrand-, Flügeldeck- und Rückenfedern aber haben deren größere. Maße: Die ganze Körperlänge des Männchens ist zwischen 25—27 Zoll, die des Weibchens 26—29 Zoll; die Flügelbreite (d. h. wenn die Flügel wie zum Fluge ausgespannt sind, von der einen Flügelspitze zur andern) beträgt 62—64 Zoll. Die äußersten Steuerfedern sind 6½ Zoll, die beiden mittelsten 9—9¾ Zoll lang. Die Länge des Oberkiefers beträgt 3 Zoll, die der Wachshaut 1½ Zoll, die der Nasenlöcher 6½ Linien und die des Unterschnabels 2½ Zoll. An der Wurzel ist der Schnabel nur 10—11 Linien, an der Spitze 5½ Linien breit, hinten 1 Zoll, vorn ½ Zoll hoch. Lauf 3½ Zoll lang, äußere Zehe ohne Kralle 1½ Zoll, die Kralle allein ¾ Zoll, Mittelzehe 2½ Zoll, ihre Kralle 1 Zoll, innere Zehe 1¼ Zoll, die Kralle 1⅛ Zoll, hintere Zehe ⅞ Zoll, ihre Kralle 1¼ Zoll lang. Als Heimath dieses Vogels sind außer ganz Afrika die nächst daran liegenden Länder Europa's und Asiens zu betrachten. Im südwestlichen Asien ist er sehr häufig und findet sich bis Persien. In Südeuropa ist er nicht allein im südlichen Spanien, in Unteritalien, Malta, Sardinien keine Seltenheit, sondern in Griechenland, auf den Inseln des Archipelagus und selbst dicht um und mitten in Constantinopel soll er ganz gemein sein. In Frankreich, der Schweiz, Südteutschland ist er eine große Seltenheit [15]), und in Norwegen, wahrscheinlich auch in Preußen ist er wol nie gefunden worden, obgleich Büffon und Klein angeben, ihre Exemplare aus diesen Ländern erhalten zu haben. Er liebt besonders gebirgige Gegenden, vorzüglich Seeküsten, zieht dabei trockene Steppen dem fruchtbaren Lande vor und verlangt in Ebenen wenigstens Felsen mit Überhängen und Schluchten. Da seine Nahrung, wie schon oben im Gattungscharakter angege-

---

14) Vögel mit stark ausgebildetem Flugvermögen scheinen schwarzbraune Schwingen zu haben. Sollte es sich vielleicht damit verhalten wie beim Menschen mit dem Haar? Bei V. percn. stechen übrigens die Schwungfedern von dem übrigen Gefieder wegen der Färbung desselben bedeutend ab. 15) Wol nicht allein des rauheren Klima's wegen, sondern vielmehr, weil er in cultivirteren Staaten nicht zulängliche Nahrung findet.

ben worden ist, vorzüglich aus faulen thierischen Stoffen besteht, die in heißen Gegenden viel schneller verfaulen als bei uns, und die Luft verpesten würden; da ferner die Gesundheitspolizei dort sehr nachlässig gehandhabt wird, er also die Menschen dieser Sorge überhebt: so wird er in seiner Heimath nicht allein geschont, sondern sogar in Ehren gehalten. Die alten Ägyptier hatten die höchsten Strafen auf seine Tödtung gesetzt und häufig findet man ihn auf ihren Bildwerken abgebildet; selbst heut zu Tage gibt es noch fromme Muselmänner, welche in ihrem Vermächtniß eine Summe aussetzen, um eine Anzahl jener nützlichen Thiere zu verpflegen. Der Alimosch ist daher in seinem Vaterlande allenthalben sehr zutraulich und zahm, und folgt den durch die Wüste reisenden Karavanen oft viele Tagereisen weit nach, um gleich jedes gefallene Lastthier aufzuzehren, wie er auch oft zu dem nämlichen Zwecke mitten in die Städte und Dörfer kommt, in deren nächster Umgegend sich auch schon immer ein oder einige Pärchen angesiedelt haben. In gemäßigten Gegenden ist er dagegen scheuer und in manchen, wenn er Verfolgungen erlitten, wird er so vorsichtig, daß er seine Beute erst lange umkreiset, ehe er sich zu ihr niederläßt. Übrigens ist er friedlicher Natur, denn er verträgt sich nicht allein mit seines Gleichen, sondern auch mit Raben und Krähen und sogar Hunden, welche sich mit ihm zum gemeinschaftlichen Mahle bei Äsern zu großen Schaaren versammeln. Feinde, außer einigen Schmarotzerinsekten und Eingeweidewürmern, hat er wol nicht, wenn man nicht die Menschen dafür ansehen will. Die christlichen Bewohner Griechenlands sollen ihn nämlich häufig tödten, um seine sehr starke Haut, auf der sie blos die Dunen lassen und welche sie gar machen, als ein gutes und sehr zartes Pelzwerk zu benutzen. In Mitteleuropa wird er wegen seiner Seltenheit von Naturforschern und Jägern, sobald er erblickt wird, eifrig verfolgt. Er ist zwar ziemlich leicht zu schießen, aber wegen seines sehr zähen Lebens schwer zu tödten. In der Gefangenschaft läßt er sich sehr leicht zähmen. Über seine Fortpflanzung weiß man nicht viel mit Gewißheit zu sagen. Er baut sein sehr schlechtes Nest in Felsenklüften und legt darein zwei bis vier Eier, welche aber noch Niemand beschrieben hat. Die Alten tragen den Jungen das Futter im Kropfe zu, wie alle Geier, und speien es ihnen vor. Die Jungen sind anfänglich, selbst am Kopfe und Vorderhalse mit weißgrauen Dauen bekleidet. Vier solcher Jungen sind einmal aus einem, in einer Felsenschlucht des nahe bei Genf gelegenen Berges Saleve gebauten, Neste genommen und von einem Genfer aufgezogen worden; eins von diesen vier Exemplaren soll sich, ausgestopft, noch in der Sammlung des Prof. Schinz in Zürich befinden.

2) **Vultur monachus** = **Cath. monach.** *Temm.* (pl. color. 222), Mönch-Aasgeier, Mönchsgeier, Einsiedler, Eremit, Alimoche moine. Diese Art könnte man beim ersten Anblick leicht mit der vorigen verwechseln und sie für ein im jugendlichen Kleide befindliches Exemplar derselben halten, denn sie ist etwas kleiner (nach Temminck gar um ein Viertel) und hat wie die Jungen von V. percnopterus ein chocolatenbraunes Gefieder. Es finden sich aber constante Verschiedenheiten, welche die specifische Verschiedenheit unsers Vogels hinlänglich darthun. Der Schwanz ist nämlich nicht stufig, sondern nur ein wenig abgerundet, fast gerade, indem die äußersten Steuerfedern noch nicht um einen Zoll kürzer sind als die beiden mittelsten. Außerdem finden sich immer nur zwölf Schwanzfedern und außer dem Scheitel, der Stirn, den Wangen und der Ohrengegend ist noch beinahe der ganze Vorderhals kahl, während der Hinterkopf und Hinterhals mit einem weißlichen (an andern Exemplaren aschfarbenen), dichten und kurzen, wollartigen Flaume besetzt ist. Unter der nackten Stelle des Vorderhalses findet sich ein Fleck, der von kleinen tief dunkelbraunen Federchen gebildet wird, und unter ihm eine die Kropfgegend bedeckende, hellbräunliche Binde, die aus sehr kleinen, äußerst schmalen und spitzen Federchen besteht und an beiden Seiten nach Hinten zu schräg hinaufsteigend, und allmälig immer schmaler werdend, am hintern Ende von dem Flaum des Hinterhalses begrenzt wird. Darunter liegt ein Halskragen, einen vollständigen Ring von unordentlich liegenden Federn bildend, die den von ihnen bedeckten Flaum überall hervorsehen lassen. Fast das ganze übrige Gefieder ist chocolatenbraun, nur hat jede einzelne Conturfeder einen blasseren Rand und die Schwungfedern sind an der letzten Hälfte braunschwarz; die obern Flügeldeckfedern tief dunkelbraun. Die Tarsen sind bis sehr wenig unter die Hacken befiedert und wie die Zehen gelb; der nackte Theil des Kopfes scheint im Leben röthlich, die Gurgel etwas gelblicher, die Wachshaut dunkler gefärbt zu sein. Das Gefieder ist gewöhnlich sehr abgerieben, noch stärker, wie bei voriger Art, sodaß an manchen Exemplaren die zweite und dritte Schwungfeder gleich lang erscheinen und gleich den Steuerfedern an der Spitze ohne Bartfahne sind. Maße (wie bei voriger Art nach dem leipziger Fuß, vergl. Naumann a. a. O. Kupfertafel zu Seite 133 des 1. Bandes): Die ganze Körperlänge beläuft sich auf 26 Zoll, die Länge des Laufs beträgt 3 Zoll 5 Linien; die der äußeren Zehe mit Nagel 2 Zoll 3 Linien, ohne Kralle 1 Zoll 8 Linien, Kralle über'n Bogen gemessen 9 Linien, die Mittelzehe ist ohne Kralle 3 Zoll 2 Linien, mit der Kralle 3 Zoll 8 Linien, Kralle allein über'n Bogen gemessen 1 Zoll 2 Linien, innere Zehe ohne Nagel 1½ Zoll, mit Nagel 2 Zoll 2 Linien, Kralle über'n Bogen gemessen 1 Zoll 2½ Linien, Hinterzehe ohne Kralle 1 Zoll 2 Linien, mit Kralle 1 Zoll 11 Linien, Nagel allein über'n Bogen gemessen 1 Zoll 3 Linien lang. Der Schnabel ist an der Wurzel 11 Linien breit und 1 Zoll 2 Linien hoch, am Ende der Wachshaut (an der Kuppe) aber 6½ Linien breit und ebenso hoch; seine ganze Länge beträgt 3 Zoll 2 Linien, die des Oberkiefers über'n Bogen 3½ Zoll und die der Wachshaut 1 Zoll 7½ Linien. Die Heimath dieses Vogels soll besonders das westliche Afrika sein, das Exemplar des Museums zu Halle ist angeblich vom Cap. Seine Lebensweise ist nicht genügend bekannt, wird aber mit der der vorigen Art übereinstimmen. (*Streubel.*)

PERCNOS. Die gleichbedeutenden griechischen Wörter περκνὸς und πέρκος (dunkel gefärbt, schwärzlich, schwarz,

schwarzblau) wurden von den alten Griechen auch als Epitheta einiger Falkenarten verwendet. So erwähnt Homer eines Adlers περκνός, den er auch μορφνός nennt und welcher der Haliaëtus Nisus Savigny's (Falco albicilla *Lin.*, Seeadler) sein soll. Aristoteles (Hist. anim. IX, 36, 2) führt die ἱέρακες πέρκοι nur mit Namen auf und gibt noch an, daß sie auch σπιζίαι heißen, ohne jedoch weder sie noch ihre Lebensweise zu beschreiben, weshalb es unmöglich ist zu bestimmen, was er darunter verstanden hat, wenn man nicht etwa annehmen will, daß unser schwarzer Adler (d. i. das alte Männchen vom Steinadler, Falco fulvus *L.*, welcher, wenn er fliegt, von Weitem ganz schwarz aussieht und wahrscheinlich früher häufig in Griechenland vorgekommen ist), oder vielleicht noch besser, die noch nicht ausgewachsenen Männchen von Aquila naevia *M. W.* oder A. pennata *Br.* mit jenen identisch seien. In neuerer Zeit hat man den Namen πέρκος auf eine Laufkäfer-Abtheilung übertragen. Vergl. deshalb Percus und Falco. (*Streubel.*)

PERCOIDEN (fossile), die Familie der Percoiden findet sich von den Fischen aus der Ordnung der Ctenoiden am frühesten fossil, und kann daher als der älteste Repräsentant dieser Ordnung angesehen werden. Zu den ältesten Ctenoiden gehören die Percoiden des Stammes Beryx; sie finden sich jedoch nicht früher als in den unteren Kreidegebilden. Von da geht diese Familie durch die Tertiärgebilde zu den lebenden über, die Veränderungen ausdrückend, welche während dieser ganzen Zeit mit ihr vorgegangen.

Agassiz (Poiss. foss. IV. p. 137) vertheilt die von ihm aufgestellten Percoiden nach den Gebilden, aus denen sie herrühren, auf folgende Weise:

I. Species aus Gebilden, welche unbezweifelt der Kreideformation angehören.
Gruppe Holocentrum.
Sphenocephalus fissicandus. } Quadersandstein in Westfalen.
Aerogaster parvus. }
Hoplopteryx antiquus. }
Beryx Zippei. Plänerkalk in Böhmen.
— ornatus. } Kreide in Sussex.
— radians. }
— microcephalus }
— germanus. Quadersandstein in Westfalen.

II. Species aus dem Glarnerschiefer, von dem es nicht unmöglich, daß er einer jüngern Kreideformation angehört.
Gruppe Holocentrum.
Acanus ovalis.
— Regley.
— arcuatus.
— oblongus.
— minor.
Podocys minutus.

III. Species aus dem vielleicht jüngern Kreideschiefer des Monte-Bolca.
Gruppe Holocentrum.
Pristigenys macrophthalmus.
Myripristis homopterygius.
— leptacanthus.
Holocentrum pygaeum.
— pygmaeum.
Gruppe der eigentlichen Barsche.
Cyclopoma gigas.
— spinosum.
Lates gracilis.
— gibbus.
— notaeus.
Apogon spinosus.
Labrax lepidotus.
— schizurus.
Smerdis micracanthus.
— pygmaeus.
Enoplosus pygopterus.
Gruppe Serranus.
Dules temnopterus.
— medius.
Pelates quindecimalis.
Serranus microstomus.
— occipitalis.
— ventralis.

IV. Species aus dem tertiären Grobkalk und Gyps des Montmartre bei Paris.
Gruppe der eigentlichen Barsche.
Lates macrurus. Grobkalk von Sèvres.
Labrax major. Grobkalk von Passy.
Smerdis ventralis. Gyps des Montmartre.

V. Species aus Gebilden, welche mit der Molasse gleich alt sind.
Gruppe der eigentlichen Barsche.
Perca lepidota. Süßwassermergel von Öningen.
— angusta. Braunkohle von Merrat.
— Beaumonti. Gyps von Aix in der Provence.
Smerdis macrurus. Braunkohle von Apt.
— minutus. Gyps von Aix in der Provence.

VI. Von unbekannter Lagerstätte.
Smerdis latior.

Es gehören also von 45 Species fossiler Percoiden 19 der Gruppe Holocentrum, 20 der Gruppe der eigentlichen Barsche und sechs der Gruppe Serranus an. Die am frühesten auftretende Gruppe Holocentrum ist dieselbe, welche von den eigentlichen Barschen am meisten abweicht, und außer den drei lebenden Genera Holocentrum, Myripristis und Beryx sind noch sechs Genera nur fossil gekannt: Sphenocephalus, Acrogaster, Hoplopteryx, Acanus, Podocys und Pristigenys. Von dieser Gruppe rühren acht Species aus Gebilden her, welche unbezweifelt zur Kreideformation gehören, worin weder eigentliche Barsche noch Serranus sich finden; 6 aus dem glarner Schiefer, auch ohne Serranus, und 5 aus dem Bolkaberge, worin die beiden letztgenannten Gruppen zahlreich auftreten. Noch später kommen erst die unsere Süßwasser belebenden Genera zum Vorschein. Von den 20 eigentlichen Barschen gehören eilf dem Gebilde des Bolkaberges, drei dem Grobkalk und Gypse

des Montmartre, fünf den im Alter der Molasse stehenden Gebilden an, und eine Species ist unbekannten Fundortes. Die sechs fossilen Serranen stammen sämmtlich aus dem Bolkaberge, wogegen Fische der Gruppen Holocentrum und Serranus im Grobkalke im Gypse des Montmartre und in Molassegebilden nicht gefunden sind. (*Herm. v. Meyer.*)

PERCOIDES, eine zur Abtheilung der Stachelflosser gehörige Fischfamilie, die zuerst von Cuvier aufgestellt worden ist und ihren Namen deshalb erhalten hat, weil der allgemein bekannte Flußbarsch, welcher zur Gattung Perca gehört, als Typus dieser Familie betrachtet werden kann. Fast alle hierher gehörigen Fische, nämlich die mit sieben Kiemenhautstrahlen, würden in die Gattung Perca im Sinne Artedi's gehört haben, wenn dieser sie alle gekannt hätte. Er zählt jedoch nur sieben Arten auf: P. fluviatilis, P. lucio-perca, P. cernua, P. Schraitzer, P. asper, P. marina und P. labrax; außerdem hat er die Gattungen Holocentrum, Grammistes und Trachinus gebildet. Linné vermehrte die Arten der Gattung Perca beträchtlich und stellte noch einige neue genera auf, wie Mullus, Uranoscopus, Polynemus. Das Kennzeichen seiner Gattung Perca ist der gezähnelte Kiemendeckel. Cuvier endlich bildete eine Familie für die barschähnlichen Fische und theilte sie in ungefähr 50 Gattungen, wovon er folgende Übersicht (in *Cuvier* et *Valenciennes*, Histoire naturelle des poissons. Paris 1828. T. II. p. 17) gibt:

Percoides: Kiemendeckelstücke gezähnelt oder mit Stacheln versehen; die Wange nicht gepanzert; Zähne an dem Pflugscharbein und den Gaumenknochen.

I) Bauchflossen unter den Brustflossen. P. thoracici.

A) Fünf weiche Strahlen in den Bauchflossen.

1) Mit sieben Kiemenhautstrahlen.

a) Zwei Rückenflossen oder eine sehr ausgeschnittene.

α) Alle Zähne sehr klein und fein, von gleicher Größe und Gestalt.

Perca. Vorderdeckel gezähnelt; Kiemendeckel mit Stachel; Suborbitalbein schwach gezähnelt; Zunge glatt.

Lates. Suborbitalbein und Schulterknochen stark gezähnelt; große Zähne am Winkel und am Unterrande des Vorderdeckels.

Enoplosus. Suborbitalbein gezähnelt; Zähnelungen und ein starker Stachel am Vorderdeckel; Kiemendeckel und Schulterknochen ohne Stachel; Leib und unpaarige Flossen sehr hoch.

Diploprion. Kiemendeckel mit drei Dornen, Vorderdeckel doppelt gezähnelt, Unterorbitalbein ganzrandig.

Labrax. Suborbitalbein und Schulter nicht gezähnelt; Kiemendeckeln mit zwei Stacheln; kleine Zähne an der Zunge.

Centropomus. Kiemendeckel ohne Stacheln; die beiden Rückenflossen getrennt.

Grammistes. Schuppen klein; Stacheln an Kiemen- und Vorderdeckel.

Aspro. Schnauze sehr hervorragend, abgerundet; die beiden Rückenflossen weit von einander entfernt.

Ambassis. Ein liegender Stachel vor der ersten Rückenflosse; Vorderdeckel unten mit doppelter Zähnelung.

Apogon. Vorderdeckel mit doppelter Zähnelung; die beiden Rückenflossen von einander sehr getrennt; große hinfällige Schuppen.

β) Mit größeren Zähnen unter den kleinen.

Cheilodipterus. Vorderdeckel mit doppelter Zähnelung, Rückenflossen sehr getrennt; große Schuppen.

Lucio-perca. Vorderdeckel einfach gezähnelt.

Etelis. Vorderdeckel unmerklich gezähnelt, Kiemendeckel mit Stacheln; Rückenflossen berühren sich.

b) Mit einer Rückenflosse.

α) Mit größeren Zähnen unter den kleinern.

Serranus. Vorderdeckel fein gezähnelt; Kiemendeckel mit zwei oder drei Stacheln; Kinnladen ohne Schuppen; Kiemendeckel stachelig.

Merus. Vorderdeckel gezähnelt; Kiemendeckel stachelig; untere Kinnlade mit feinen Schuppen.

Anthias. Vorderdeckel gezähnelt; Kiemendeckel stachelig; obere Kinnlade ebenso stark wie der übrige Theil des Kopfes beschuppt.

Plectropŏma. Vorderdeckel gezähnelt; die Zähnelung des untern Theils stärker und nach Vorn gerichtet; Kiemendeckel stachelig.

Diacŏpe. Vorderdeckel gezähnelt, über dem Winkel stark ausgeschnitten, um eine Hervorragung des Zwischenkiemendeckels aufzunehmen.

Mesoprion. Vorderdeckel gezähnelt; Kiemendeckel endigt in eine flache, stumpfe Spitze, stachellos.

β) Alle Zähne gleich klein:

Centropristes. Kiemendeckel stachelig; Vorderdeckel gezähnelt.

Gristes. Kiemendeckel stachelig; Vorderdeckel ganzrandig.

Polyprion. Kiemendeckel, Suborbitalbein ꝛc. mit gezähnelten Kämmen.

Pentacĕros. Auf der Hirnschale Erhabenheiten.

Acerina. Kopfknochen mit Gruben; Vorderdeckel mit Stacheln.

Rypticus. Kopf glatt; Schuppen in der Haut verborgen; am Vorderdeckel Stacheln.

2) Weniger als sieben Kiemenhautstrahlen.

α) Größere Zähne unter den kleineren.

Cirrhites. Die unteren Strahlen der Brustflossen einfach und zum Theil frei.

β) Alle Zähne gleich klein.

Pomōtis. Der Kiemendeckel hat eine häutige, ohrförmige Verlängerung; drei Stacheln an der Afterflosse.

Centrarchus. Kiemendeckel wie bei Pomotis; neun Stacheln an der Afterflosse.

Trichŏdon. Kleine Stacheln um den Vorderdeckel.

Priacanthus. Kleine rauhe Schuppen, selbst auf den Kinnladen; der Stachel im Winkel des Kiemendeckels flach und gezähnelt.

Dules. Kiemendeckel in flache Spitzen auslaufend; Vorderdeckel gezähnelt.

Therăpon. Kiemendeckel stachelig, Vorderdeckel gezähnelt; Rückenflosse sehr ausgeschnitten; Zähne der Außenreihe stärker und spitziger.

Pelătes. Kiemendeckel in zwei Spitzen auslaufend, Vorderdeckel gezähnelt; Rückenflosse wenig ausgeschnitten; Zähne sehr klein.

Helōtes. Kiemendeckel stachelig, Vorderdeckel gezähnelt; Rückenflosse sehr ausgeschnitten; Zähne der Außenreihe dreilappig.

B) Mehr als fünf weiche Strahlen in den Bauchflossen.

1) Mehr als sieben Kiemenhautstrahlen.

Myripristis. Zwei gezähnelte Leisten am Vorderdeckel, doch keine Stacheln am Winkel; eine sehr ausgeschnittene oder zwei getrennte Rückenflossen.

Holocentrum. Ein starker Stachel am Winkel des Kiemendeckels; eine wenig ausgeschnittene Rückenflosse.

Beryx. Keine Stacheln am Winkel des Vorderdeckels, eine einzige sehr kurze Rückenflosse mit schwachen Stacheln.

II) Bauchflossen vor den Brustflossen. **P. jugulares.**

A) Alle Zähne gleich klein.

Uranoscŏpus. Kopf kubisch; Augen fast auf dem Scheitel.

Trachīnus. Kopf zusammengedrückt; ein starker Dorn am Kiemendeckel.

Percis. Kopf flach gedrückt, keine Gaumenzähne.

Pinguipes. Lippen fleischig; Gaumenzähne vorhanden.

B) Fangzähne unter den kleinen Zähnen.

Percŏphis. Untere Kinnlade spitz; eine lange Rückenflosse.

III) Bauchflossen hinter den Brustflossen. **P. abdominales.**

A) Mit Fangzähnen.

Sphyraena. Untere Kinnlade bildet eine über die Schnauze hervorragende Spitze; zwei sehr getrennte Rückenflossen.

B) Alle Zähne klein.

Polynēmus. Schnauze abgerundet; freie Fäden unter den Brustflossen.

Mögen hier einige ausführlichere Angaben über die Familie **Percoides** und ihre Gattungen Platz finden, wobei ich jedoch noch bemerke, daß einige Cuvier'sche Gattungen, die sehr nahe zu einander stehen, hier zusammengezogen worden sind, nur um die große Anzahl derselben zu verringern und um etwas Raum und Zeit zu ersparen.

Familie **Percoides** *Cuv.* Barsche. Der längliche Leib hat eine gewöhnliche Fischform und ist größtentheils mit harten, rauhen Schuppen bekleidet; der Kopf ist meistens seitlich zusammengedrückt und der Rand des Vorder- oder des Kiemendeckels oder beider ist gezähnelt oder mit dornigen Stacheln besetzt. Die Wangenknochen sind nicht panzerähnlich wie bei den **Scleropareis** oder Trigloiden. Die obere und untere Kinnlade, der Vordertheil des Pflugscharbeins und gewöhnlich auch noch die Gaumenknochen sind mit Zähnen bewaffnet.

Die hierher gehörigen Arten sind sämmtlich Raubfische, von denen beiweitem der größere Theil sich in den verschiedenen Meeren der heißen Zone findet; doch kommt noch immer eine nicht unbedeutende Anzahl in den Meeren der gemäßigten und kälteren Himmelsstriche fort. Einige leben in süßen Gewässern in Deutschland: **Perca fluviatilis, Acerina vulgaris, Acerina Schraitzer, Lucio-perca Sandra.** Das Fleisch von sämmtlichen Arten wird delicat gefunden, obgleich der Genuß von einigen zu gewissen Zeiten für giftig gehalten wird. Viele Arten sind ausgestorben und finden sich nur noch fossil (s. Percoiden, fossile).

I. Percoides jugulares.

Bauchflossen vor den Brustflossen.

A) Mit sieben Kiemenhautstrahlen.

1. Gatt. **Percophis** *Cuv.* Schlangenbarsch, Hechtaal. Diese Gattung hat einen lang gestreckten, cylindrischen Körper, der auf eine auffallende Weise den Charakter der Barsche mit der Schlangenform, daher der Name **Percophis** (von πέρκη, Barsch und ὄφις, Schlange), verbindet, einen spitzen, flach gedrückten Kopf, hervorstehende Unterkinnlade, fünf Hakenzähne unter den feineren des Oberkiefers; auch die Zähne der anderen Kieferknochen sind nicht gleich gebildet; die Augen befinden sich am vorderen Drittel des Kopfes und der Mund ist bis unter die Augen gespalten. Die Hautknochen, aus welchen die Kiemendeckel zusammengesetzt sind, haben keine Zähne am Rande und die Kiemenhaut hat, wie bei **Buperca**, sieben Strahlen. Schwimmblase fehlt. Die einzige Art, welche Quoy und Gaimard von ihrer Reise mit Freyzinet und von Olfers aus Brasilien mitgebracht haben, ist **P. brasilianus** *Cuv. Val.*, oben braun, dunkel gefleckt, unten weiß, wird 18 Zoll lang; Flossenstrahlen: Rfl. 7 + 31, Afl. 42, Schwfl. 15, Brfl. 18, Bchfl. 1/5. Schuppen länger als breit, zwischen dem äußeren Rande des Kiemendeckels bis zur Schwanzflosse finden sich ungefähr 130 derselben. Fleisch schmackhaft. Rio Janeiro, Buenos Ayres 2c.

2. Gatt. **Bovichtus.** Der Capitain Carmichael hat im zwölften Bande der **Transactions of the Linnean society** einen Fisch beschrieben und abgebildet, den

er Callionymus diacanthus nennt und von dem er u. a. erwähnt, daß diese Art in Valparaiso kleiner Stier (torrito) heiße. Da diese Species nun aber kein Callionymus ist, auch in kein anderes genus gebracht werden darf, so hat sie Valenciennes (in *Cuvier* et *Valenc.* histoire naturelle des poissons. T. VIII. p. 486) zur Gattung erhoben und ihr den sonderbaren Namen Bovichtus gegeben[1]). Diese Gattung ist der folgenden in mancher Beziehung verwandt zu nennen, hat auch wie sie kleine Zähne in den beiden Kinnladen; der Strahlen in der Kiemenhaut sind aber sieben, wie bei der vorigen Gattung. Der Kopf ist dicker und kürzer, als bei Trachinus und die Strahlen der ersten Rückenflosse sind dünner und länger. Die einzige bekannte Art ist B. diacanthus = Bov. diacanthus *Val.*; sie hat die Gestalt eines Cottus, ist schwärzlich oder olivenfarben, wird ungefähr acht Zoll lang, findet sich um das Cap Horn und soll sehr schmackhaftes Fleisch haben. Die Zahl der Flossenstrahlen ist: Rfl. 8 + 20, Afl. 14, Brfl. 15, Bchfl. 1/5.

B) Mit weniger als sieben (nämlich sechs) Kiemenhautstrahlen:

†) Augen dem Scheitel sehr genähert, Maul mehr oder weniger senkrecht.

3. Gatt. Trachinus *Art. Lin.* Petermännchen. Vive. Den Namen für diese Gattung verdanken wir Artedi, doch läßt sich nicht genau bestimmen, woher er ihn genommen; denn das Prädicat τραχεινὸς (τραχὺς, rauh, hart, stachelig), ließe sich auf viele andere Stachelflosser besser anwenden, als auf die Petermännchen; Cuvier und Valenciennes (a. a. O. 3. Bd. S. 234) vermuthen daher, daß er die italienischen Namen dieser Fische Trascina, Trachina, Tragina, welche von dem neugriechischen Namen der Petermännchen, Δράκαινα, abstammen sollen, latinisirt habe; auch halten sie es für wahrscheinlich, daß die Namen Araneus im Plinius (H. N. XXXII, 11) und Draco im Älian (II, 50) und Oppian (II, 458) dieselben Thiere bezeichnen. Das genus Trachinus hat folgende Merkmale: der Kopf ist von den Seiten stark zusammengedrückt, am Rande des vorderen Stirnbeines sind zwei scharfe Spitzen, das Maul ist schief aufwärts gerichtet, die Augen zwar seitlich, doch dem Scheitel genähert; die obere und untere Kinnlade, das Pflugscharbein und die Gaumen sind mit kleinen, spitzigen, gleich gebildeten Zähnen bewaffnet. Am Kiemendeckel befindet sich ein starker Stachel. Die erste Rückenflosse ist klein und hat wenige Strahlen, die zweite ist oft von der Länge der fast zur Kehle reichenden Afterflosse. Es sind, wegen ihres langen Schwanzes, sehr langgestreckte Fische, die in mancher Beziehung der folgenden Gattung sehr nahe stehen und auch an die Scorpänen und Triglen erinnern. Sie finden sich in den europäischen Meeren, und werden ihres schmackhaften Fleisches halber geschätzt; doch fürchten die Fischer die Verwundungen sehr, welche sie mit den Stacheln der vorderen Rückenflosse hervorbringen. Die bekannteste Art ist das gemeine Petermännchen, Tr. Draco *Lin.*, grau und röthlich, mit schwärzlichen Flecken und schrägen Streifen an den Seiten; Zahl der Flossenstrahlen in der Rfl. 6 + 30, Afl. 1 + 31, Schwfl. 13—15, Brfl. 15, Bchfl. 1/5; die Körperlänge beträgt oft über einen Fuß und die Nahrung besteht, wie bei fast allen Mitgliedern dieser Familie, aus kleinen Fischen und Krustenthieren; in der Nordsee, dem mittelländischen Meere. Andere Arten sind Tr. Araneus *Risso.*, Tr. radiatus *C. V.* 2c. Vergl. *Cuv.* et *Val.* T. III. p. 233—59.

4. Gatt. Uranoscopus *Lin.* Sternseher. Schon im grauen Alterthume hat man mit diesem Namen (οὐρανοσκόπος, von οὐρανὸς, Himmel, σκοπεῖν, betrachten, sehen) einen Fisch des Mittelmeeres bezeichnet[2]), weil seine Augen nach Oben gerichtet sind und er nur in dieser Richtung zu sehen vermag. Linné hat den so bezeichnenden Namen wieder aufgenommen und für eine ganze Gattung gebraucht. Diese hat folgende Kennzeichen: Der Kopf ist an den Wangen verdickt, fast kubisch und trägt die sehr genäherten Augen auf dem Scheitel; der Mund ist fast senkrecht; der Vorderdeckel an der Unterseite gezähnelt und an jeder Schulter befindet sich ein starker Stachel; die Kiemenhaut hat nur sechs Strahlen. Vor der Zunge, im Innern des Maules, befindet sich ein schmaler, langer Hautlappen, den das Thier beliebig hervorstrecken kann und dessen es sich bedienen soll, wenn es im Schlamm versteckt liegt, um andere kleine Fische, von denen es lebt, anzulocken. Eine eigenthümliche Merkwürdigkeit in anatomischer Hinsicht ist die große Gallenblase, welche schon Aristoteles kannte (Hist. anim. II, 15). Der Schädel ist kurz, abgeplattet, vorn viereckig, ohne Leisten oder Gruben an seinem hintern Ende, einige kleine an der Hinterhauptfläche ausgenommen; die Augenhöhlen sind klein, nach Oben gekehrt und hängen nur durch eine mittelmäßige Öffnung mit einander zusammen. Zwischen ihnen, an der oberen Fläche des Schädels, zeigen die vorderen und Hauptstirnbeine eine starke, längliche Vertiefung, in der die Stiele der Zwischenkieferbeine auf- und abgleiten; das Siebbein besteht nur aus einem dünnen Knochenblatt, das im Grunde dieser Furche, gegen das Pflugscharbein angedrückt ist. Die Gattung erinnert übrigens wegen der äußeren Kopfbildung an die Trigloiden (Scleroparei). Einige Arten haben zwei deutlich von einander getrennte Rückenflossen, deren erstere klein und stachelig, die andere weich ist, z. B. U. scaber *Lin.* der Sternseher des mittelländischen Meeres; er ist graubraun mit regelmäßigen Reihen weißlicher Flecke; Körperlänge ungefähr ein Fuß; Strahlen der Rückenflossen 3 + 1/14, Afl. 13, Schwfl. 10, Brfl. 17, Bchfl. 1/5. Sein Fleisch ist eßbar und soll nach Angaben Einiger schmackhaft sein, doch wird diesem von Anderen widersprochen. Sehr ähnliche Arten sollen im indischen Ocean vorkommen, z. B. U. affinis *Cuv. Val.* U. filibarbis *C. V.* 2c.

---

1) Richtiger wäre der Name Buperca, Stierbarsch.

2) Doch kommt derselbe Fisch auch unter dem Namen Ἄγνος (keusch) und Καλλιώνυμος (von καλλίων, schöner — κάλλος, Schönheit — und ὄνυμα oder ὄνομα, Name) vor.

Bei vielen Sternsehern sind die beiden Rückenflossen zu einer vereinigt: U. inermis *C. V.* U. cirrhosus *C. V.*, U. laevis *Bl. Schn.* u. dgl. m. Vergl. *Cuv.* et *Val.* l. c. T. III. p. 285 — 322. T. VIII. p. 187 — 196.

††) Augen seitlich; Maul horizontal; Leib cylindrisch.

a) Nur eine Rückenflosse.

5. Gatt. Percis *Bl. Schn.* Walzenbarsch. Dieses Genus ist zuerst von Bloch (in systema piscium ed. *Schneider*. p. 26) für eine Art nach einer Abbildung aufgestellt und Percis (*περκὶς*, Nebenform von *πέρκη* und *πέρκα*) genannt worden. Später hat man mehre Arten kennen gelernt und Cuvier und Valenciennes zählen deren zwölf auf, sämmtlich aus den Meeren der wärmeren Himmelsstriche der südöstlichen Hemisphäre, die sich alle von Trachinus dadurch wesentlich unterscheiden, daß ihr Kopf flach gedrückt ist. Außerdem haben sie einen länglichen cylindrischen Leib, ein stumpfes Maul, angeschwollene Wangen, die untere Kinnlade über die obere hinausragend, Hakenzähne unter den kleineren Zähnen in beiden Kinnladen und vorn am Pflugscharbein, aber die Gaumen sind unbewaffnet. Der stachelige Theil der Rückenflosse ist kurz, hat nur wenige Strahlen und ist mit dem hinteren, weichen mehr verbunden als bei den Petermännchen; auch ist der Stachel am Kiemendeckel kleiner als bei diesen und die Brustflossen haben keine einfachen Strahlen. Der Magen ist kurz, der Darm macht zwei Windungen, am Pylorus befinden sich nur vier Blinddärme, die Harnblase ist tief gabelförmig gespalten und eine Schwimmblase ist nicht vorhanden. Arten: 1) P. nebulosa *C. V.* scheint die von Bloch abgebildete Art zu sein, ist 6—8 Zoll lang, von Farbe gelblich graubraun mit schwärzlichen Streifen; die erste Rückenflosse ist ganz schwarz, die zweite grau mit farblosen, durchsichtigen Stellen; die Schwanzflosse ist durchsichtig, mit braunen Strichen und die Afterflosse ist bräunlicher und hat schiefe, durchsichtige Streifen. Flossenstrahlen: Rfl. 5/22, Afl. 1/19, Schwfl. 14, Brfl. 15, Bchfl. 1/5. Im indischen Ocean, an der Insel Bourbon und in der Seehundsbai. 2) P. maculata *Bl. Schn.* (t. 38), gelblich grau; jederseits oberhalb der Seitenlinie eine Reihe von sechs schwarzbraunen Flecken und unterhalb eine ähnliche Reihe hellerer Flecke. Brust- und Bauchflossen orangefarben. Rfl. 5/23, Afl. 1/17 ꝛc. Tranquebar. 3) P. punctata *C. V.*, der vorigen ähnlich, aber mit breiterem Kopf, kürzerer Schnauze, größeren Augen und Schuppen. Der Stacheltheil der Rückenflosse ist blaß, wie der Grund des weichen Theils, auf welchem zwischen je zwei Strahlen drei braune Punkte sind. Der sechste Kiemenhautstrahl ist schwer zu erkennen; Flossenstrahlen: Rfl. 5/21, Afl. 19, Schwfl. 15, Brfl. 15, Bchfl. 1/5. Körperlänge sieben Zoll. 4) P. punctulata *C. V.*, oben röthlichgrau, unten blasser; auf dem Schnauzentheil runde, unregelmäßige, weißliche Flecke, in braunen Kreisen eingeschlossen; auf der Mitte des Rückens sechs bis sieben mattbraune Querbinden. Der stachelige Theil der Rückenflosse ist schwarz mit weißem Rande, der weiche Theil hat zwischen je zwei Strahlen drei schwarze oder braune Flecke. Länge fünf Zoll. Flossenstrahlen: Rfl. 5/21, Afl. 19, Schwfl. 15, Brfl. 15, Bchfl. 1/5. Isle de France. 5) P. cylindrica *C. V.* = Sciaena cylindrica *Bl.* (p. 299. fig. 1) = Bodianus Sebae *Bl. Schn.* (p. 335), sehr mattbraun mit drei dunkleren braunen Längs- und neun bis zehn Querbinden, die sich kreuzen; die erste Rückenflosse ist schwarz mit einem weißen Flecke zwischen allen Strahlen, die zweite hat auf einigen Strahlen braune Punkte, wie auch zwischen den Strahlen der Schwanzflosse. Länge vier bis sechs Zoll, Heimath Molukken. Flossenstrahlen: Rfl. 5/21, Afl. 18, Schwfl. 15, Brfl. 15, Bchfl. 1/5. Noch andere Arten sind P. ocellata *C. V.*, P. cancellata *C. V.*, P. hexophthalma *Ehrbg.*, P. polyophthalma *Ehrbg.*, P. colias *C. V.*, P. nycthemĕra *C. V.* und P. semifasciata *C. V.* Vergl. *Cuvier* et *Valenciennes* l. c. III, 259—277. VII, 507.

6. Gatt. Pinguipes *Cuv. Val.* Rollisso. Diese Gattung erinnert sehr durch ihren plumperen Körperbau, die fleischigen Lippen, welche die kräftigen kegelförmigen und etwas hakigen Zähne ganz verdecken, und durch die Rückenflosse, die ohne Unterbrechung in einer fortläuft (daher der Gattungsname von pinguis, ungeschickt, pes, Fuß, Flosse) an die Gattung Labras, doch befinden sich Zähne am Pflugscharbein und an den Gaumen. Nach Vorn zu ist der Leib cylindrisch, nach dem Schwanze zu mehr seitlich zusammengedrückt. Die eine Art, P. brasilianus *C. V.*, ist von de Lalande und von v. Olfers von Brasilien mitgebracht, hat rothbraunen Rücken, blasseren Bauch, wird über Fußlang und zeigt folgende Zahlenverhältnisse in den Flossenstrahlen: Rfl. 7/27, Afl. 1/26, Schwfl. 17, Brfl. 17, Bchfl. 1/5. Über den Skeletbau vergleiche Pinguipes und *Cuv.* et *Val.* l. c. III, 277—280. IX, 455—457. Eine zweite Art ist P. chilensis *Val.* (ibid. IX, 457—460, mit splanchnologischen Notizen), an den Küsten von Chili, heißt dort Rollisso und ist oben rothbraun, unten hellgrau, wird an zwölf Zoll lang und unterscheidet sich von der ersteren Art besonders durch kürzeren Kopf und die Flossenstrahlen. Diese sind: Rfl. 6/29, Afl. 2/26, Schwfl. 17, Brfl. 18, Bchfl. 1/5.

b) Zwei Rückenflossen.

7. Gatt. Aphritis *Val.* Die Alten nannten einen oder mehre Fische *Ἀφρὸς* und *Ἀφρῖτις*, welchen letztern Namen Valenciennes (l. c. VIII, 483) auf eine von Quoy und Gaimard aus Vandiemensland mitgebrachte Percoidengattung übertragen hat. Diese ist Percophis nahe verwandt, hat einen langgestreckten, cylindrischen Körper, zwei vollständig getrennte Rückenflossen von ungleicher Größe, kleine Mundöffnung und kleine Zähne von gleicher Gestalt in den beiden Kinnladen, an dem Pflugschar und den Gaumen. Die einzige bekannte Art ist A. Urvillei *Val.*, röthlich, auf dem Rücken grünlich-braun marmorirt, mit durchsichtigen, rothpunktirten Flossen. Zahlenverhältniß der Flossenstrahlen: Rfl. 6 + 19, Afl. 25, Schwfl. 15, Brfl. 19, Bchfl. 1/5. Aufenthalt in den süßen Gewässern von Vandiemensland.

II. Percoides pectorales.
Bauchflossen unter den Brustflossen.

A) Mehr als sieben Kiemenhautstrahlen, Augen auffallend groß; Seitenlinie mit der Rückenkante parallel laufend; am Grunde der Schwanzflosse oberhalb und unterhalb derselben einige einfache Strahlen. Megalophthalmi.

8. Gatt. Beryx. Der Leib ist ziemlich hoch; an verschiedenen Theilen des Kopfbruststückes befinden sich mehre gezähnte Leisten und Vorsprünge; das Auge ist sehr groß, sein Durchmesser ist gleich der halben Länge des Cephalothorax; die Mundöffnung erstreckt sich bis unter das vordere Drittel des Auges; Kiemenhautstrahlen sind acht vorhanden, nur eine ziemlich kleine Rückenflosse ist vorhanden, deren Stacheltheil aus vier bis sechs Stacheln gebildet, nicht von dem weicheren Theile durch einen Ausschnitt der Verbindungshaut zwischen dem letzten Stachel und dem ersten zerschlissenen Strahle gesondert ist; der erste Stachel dieser Flosse ist klein, der zweite etwas länger, der letzte Stachel auch der längste. Diese Gattung zerfällt in zwei Unterabtheilungen, welche Cuvier und Valenciennes für eigene genera gehalten haben, aber nur als Untergattungen betrachtet werden dürfen, wenn anders die davon gegebenen Beschreibungen richtig sind.

a) Trachichthys *Shaw.* (general zool. IV, 2. p. 630; der Name ist gebildet von τραχὺς, rauh, stachelig, und ἰχθὺς, Fisch), von Beryx s. str. sehr wenig verschieden, ausgezeichnet durch einen doppelten, stark gezähnten Kiel des Bauches und einen flachen Stachel, welcher sich an der Unterseite des Vorderdeckels befindet. Die einzige bekannte Art ist B. australis = Tr. austr. *Shaw.*, welche dem Beryx lineatus sehr nahe verwandt ist, von White an den Küsten Neuhollands gefunden und von Schneider Amphiprion lineatus genannt worden ist. Der Kopf hat fast die Gestalt von dem des Beryx decadactylus, der Schnauzentheil ist sehr kurz, das Auge ungemein groß, die Zähne sind wahrscheinlich alle sehr klein und von gleicher Gestalt. Unten am Vorderdeckel ist ein Stachel, ein anderer an der Schulter und ein kleinerer oben am Kiemendeckel. Die Rückenflosse ist sehr klein, dreieckig; die Afterflosse ist etwas länger, aber mit kürzeren Strahlen, die Schwanzflosse gabelförmig. Zahl der Kiemenhaut- und Flossenstrahlen nach Shaw's Angaben: Kmh. 8, Rfl. 4/10, Afl. 3/9, Bchfl. 1/?7, Brfl. ? Schwfl. ? Der ganze Leib ist mit sehr rauhen und gezähnelten Schuppen bedeckt; der Bauchrand und die Schwanzseiten sind gekielt, jener ist mit einer Reihe von acht zusammengedrückten, stark gezähnelten Schuppen besetzt, die in Spitzen auslaufen, welche zusammen eine Säge bilden. Die Farbe des Leibes war rothbraun, die Ränder der Flossen, besonders der stacheligen Theile derselben, mehr gelblich. Körperlänge fünf Zoll.

b) Beryx *Cuv.* Gesner soll in seinem Thierbuche den angeblich im Varinus befindlichen griechischen Namen eines für uns unbestimmbaren Fisches, Βήρυξ oder Βήρυς — ich muß gestehen, daß ich diesen Namen nirgend finden kann — zuerst wieder aufgeführt haben und Cuvier hat sich desselben bedient, um eine seiner Percoiden-Gattungen zu bezeichnen, die von der vorigen Untergattung sich nur durch wenige Merkmale unterscheiden läßt. Der Bauchrand ist nicht gesägt, ober- und unterhalb der Basis der Schwanzflosse finden sich einige stachelige Strahlen, die Bauchflossen haben bis gegen zehn gegliederte Strahlen; Stacheln an den Kiemendeckelstücken sind wie bei Trachichthys. Die Farbe des ganzen Leibes ist schön roth. Arten: B. decadactylus *Cuv.*, 16 Zoll lang; Flossenstrahlen: Brfl. 1/15, Bchfl. 1/10, Rfl. 4/16—17, Schwfl. 23/28, Kmh. 7—8. B. lineatus *Cuv. Val.*, von Quoy und Gaimard im Königs-Georgs-Hafen von Neuholland entdeckt, ist glänzend kupferroth mit goldglänzender Iris und acht deutlichen Kiemenhautstrahlen. Flossenstrahlen: Rfl. 6/14, Afl. 4/14, Schwfl. 5/17/5, Bchfl. 1/7, Brfl. 1/13. Körperlänge acht Zoll. Der Magen dieser Art ist ein fleischiger, cylindrischer Sack, halb so lang als der Bauch; die pylorischen Anhänge sind lang, dünn, zahlreich (wenigstens 20); der Darm macht vier Windungen und ist dünn; die Schwimmblase ist so lang als die Bauchhöhle und hat einen ziemlich großen Durchmesser. B. delphini *Cuv. Val.* (l. c. T. IX. p. 454.)

9. Gatt. Holocentrum, Stachelbarsch. Artedi hat unter diesem Namen (von ὅλος, ganz und κέντρον, Stachel) in seiner Beschreibung des Museums von Seba (3. Band. Taf. 27. Fig. 1) eine neue Percoidengattung aufgestellt, und obgleich er davon nur eine Art kannte, recht natürlich begrenzt. Gronovius verwandelte später, weil zu seiner Zeit Thiernamen, besonders die von Fischen, selten neutrius generis waren, den Namen Holocentrum in Holocentrus. Bloch billigte nicht allein diese Veränderung, sondern bewirkte noch eine viel größere, indem er die Holocentrus-Arten mit mehren Serranus zu einer Gattung, Holocentrus, vereinigte. Cuvier stellte die alte Artedi'sche Gattung und ihren ersten Namen wieder her. Wir betrachten dieses Genus als eine Untergattung, mit der wir die ihr so nahe verwandten Cuvier'schen genera Myripristis und Rhynchichthys zur großen Gattung Holocentrum verbinden. Ihre Diagnose würde etwa folgende sein: Acht Kiemenhautstrahlen und sieben gegliederte Strahlen nebst einem Stachel in den Bauchflossen; die Rückenflosse ist in zwei Theile gesondert; die Zähne sind klein und von gleicher Bildung; alle Kiemendeckelstücke und alle Schuppen haben gesägte Ränder; der Schädel zeigt hohle Rinnen, als wenn er mit einem Meißel bearbeitet worden wäre. Beiweitem die meisten Arten gehören zu den prächtigsten Fischformen.

a) Myripristis. Alle Theile an und um die Wangen, die Kiemendeckelstücke und sämmtliche Schuppen haben am Rande Sägezähne. Der Vorderdeckel hat sogar einen doppelt gezähnten Rand, entbehrt aber am Winkel eines Stachels. Die Schwimmblase ist in zwei Theile getheilt und an der vordern Spitze noch einmal in zwei Lappen auslaufend; sie heftet sich durch zwei Stellen, die den Ohrsäckchen entsprechen, an den Schädel, wo dieser nur durch eine Haut geschlossen ist. Die Wirbelsäule besteht aus 27 Wirbeln, von denen der erste keine Rippen

trägt und die letzten 16 Schwanzwirbel sind. Man unterscheidet ungefähr zwölf Arten, Amerikaner und Asiaten. H. Jacobus, silberglänzend, nach dem Rücken zu mit kirschrothem Anfluge, die Schuppenränder goldig. Flossenstrahlen: Rfl. 10 + 1/14, Afl. 4/13, Schwfl. 19, Brfl. 15, Bchfl. 1/7. Diese Art wird ungefähr acht Zoll lang, ¼ Pfund schwer. Martinique. H. japonicum, prächtig goldgelb, wird 16 Zoll lang. Flossenstrahlen: Rfl. 11 + 1/14, Afl. 4/11 oder 4/12, Brfl. 18, Schwfl. 19 ꝛc. Vergl. *Cuv.* et *Val.* l. c. T. III. p. 160—182. T. VII. p. 486—496.

b) Holocentrum *Art. Cuv.* Das Suborbitalbein, alle Kiemendeckelstücke, die Schulterknochen und alle Schuppen gezähnt; der Vorderdeckel trägt in seinem Winkel wenigstens einen starken, nach Hinten gerichteten Stachel. Der Schädel ist ebenfalls wie ausgekehlt und unter den Kiemendeckeln ein wenig verdickt. Die Augen sind noch viel größer als bei Myriopriönus. Der Magen hat die Gestalt eines Blinddarms, ist kurz; acht bis zehn blinddarmähnliche Anhänge; der Darmkanal macht zwei Windungen; die Leber hat zwei lange, zugespitzte Lappen; die Schwimmblase ist so lang als die Bauchhöhle, aber nicht gabelförmig, sondern oval. Das Skelet hat 27 Wirbel, zehn Rippenpaare, deren letztes eine Art Becken bildet. Sämmtliche Arten sind sich einander sehr ähnlich; dennoch hat man deren 20 unterschieden, die sich in den Meeren der Tropenzone beider Hemisphären befinden. H. longipinne *Cuv. Val.* an den Ostküsten von Amerika. Der weiche Theil der Rückenflosse und die beiden Hälften der Schwanzflosse sind bei keiner Art so lang als hier. Flossenstrahlen: Rfl. 11/15, Afl. 4/11, Schwfl. 19, Brfl. 15, Bchfl. 1/7; Farbe und Zeichnung variiren; 11 Rücken- und 16 Schwanzwirbel. H. orientale *Cuv. Val.* Rfl. 11/14, Afl. 4/9, Schwfl. 19, Brfl. 15 ꝛc. H. christianum *Ehrenb.*, rosenfarbig, sieben Zoll lang; von Kosseïr. H. stercus muscarum *Val.* u. dergl. m. Siehe *Cuv.* et *Val.* l. c. T. III. p. 182—221. T. VII. p. 496—504. T. VIII. p. 481—483.

c) Rhynchichthys *Val.*, Rüsselbarsch. Dessümier hat in dem Magen einer im indischen Ocean harpunirten Thynnus-Art (wahrscheinlich T. pelamys *Val.*) einen kleinen Fisch gefunden, den Valenciennes für den Typus einer eigenen Gattung ansieht, die er Rhynchichthys (Rüsselfisch, von ῥύγχος, Schnauze und ἰχθύς, Fisch) nennt. Die Schädelleisten verlängern sich in eine Spitze, die über den Mund hinausgeht, wie bei Lepidoleprus (s. Gadoides); der Vorderdeckel hat in seinem Winkel einen hervorstehenden Dorn, aber der Winkel des Kiemendeckels hat nur sehr kurze Stacheln. Die Augen sind übermäßig groß und der Mund ist bis unter die Mitte derselben gespalten. Die einzige bekannte Art ist M. pelamydis, goldglänzend, auf dem Rücken in's Graublaue allmälig übergehend, Bauch silberschillernd. Flossenstrahlen: Rfl. 10 + 1/12, Afl. 4/8, Schwfl. 17, Brfl. 14, Bchfl. 1/7. Länge zwei Zoll.

Fast alle übrigen Percoides thoracici haben in den Bauchflossen einen Stachel und fünf gegliederte und verästelte Bauchflossen.

B) Weniger als sieben Kiemenhautstrahlen.

1) Mit zwei Rückenflossen.

10. Gatt. Sillago *Cuv.* Unter diesem Namen (dessen Abstammung oder Zusammensetzung ich nicht errathe) hat Cuvier in der ersten Ausgabe seines Règne anim. T. II. p. 258 eine neue Gattung bekannt gemacht, von der er folgende Kennzeichen angibt: Kopf fast kugelförmig, nach Vorn in eine Spitze verlängert, Mund klein mit fleischigen Lippen, obere Kinnlade etwas vorstreckbar, beide Kinnladen und der Vordertheil des Pflugscharbeins mit sehr kleinen, gleichartigen Zähnen besetzt; der Kiemendeckel endigt in eine ziemlich scharfe Spitze, der Vorderdeckel ist an seinem aufsteigenden Rande gezähnt; die Kiemenhaut hat sieben Strahlen; die beiden Rückenflossen berühren sich fast gegenseitig, die Strahlen der ersteren sind ziemlich dünn, der erste davon sehr lang. Der Leib ist seitlich zusammengedrückt und mit mittelmäßigen, etwas schiefen Schuppen bedeckt. Der Magen hat die Gestalt eines stumpfen Blinddarms und hat zwei oder vier pylorische Anhänge; der Darmkanal macht nur zwei Windungen. Die Arten (ungefähr acht) bewohnen den indischen Ocean und werden ihres schmackhaften und leicht verdaulichen Fleisches wegen sehr geschätzt. Arten: S. acuta *C. V.* = Sciaena malabarica *Bl. Sch.* von etwas abändernder fahler Färbung mit Silberglanz. Kiemenhaut- und Flossenstrahlen: Kmh. 6, Rfl. 11 + 1/21, Afl. 1/23, Schwfl. 17, Brfl. 15, Bchfl. 1/5. Länge beträgt gewöhnlich einen Fuß, doch sollen manche Exemplare zuweilen das Dreifache dieser Länge erreichen. Wirbel im Ganzen 34. Der Magen ist ein kegelförmiger Sack; nur zwei appendices pylorici; der Darmkanal ist eng, macht zwei Windungen; Leber und Milz klein; letztere wie die Nieren schwarz; Schwimmblase stark gabelförmig. An den Küsten von Ostindien. Andere Arten sind: S. sihama *Rüpp.* aus dem rothen Meere; S. domina *C. V.* (Pêche madame de Pondichéry) ꝛc. Vergl. *Sillago* und *Cuv.* et *Val.* l. c. T. III. p. 398—418.

11. Gatt. Trichodon *Steller.* Steller hat in seinen Manuscripten eine ausführliche Beschreibung des Fisches hinterlassen, für welche er die Gattung Trichodon (von θρίξ, τριχός, Haar, ὀδούς, Zahn) gebildet hat. Pallas und Tilesius hielten jedoch dies Genus für überflüssig und brachten den Fisch unter dem Namen Trachinus Trichodon zu den Petermännchen, wohin er aber nicht gestellt werden darf, weil die Bauchflossen nicht an der Kehle sitzen, die hintere Rückenflosse nicht verlängert ist, der Kiemendeckel keinen Stachel und die Kiemenhaut nicht sieben Strahlen hat. Der Vorderdeckel hat einige ziemlich starke, fast sternförmig gestellte Stacheln, der Leib ist ohne Schuppen, das Maul fast senkrecht. Die einzige bekannte Art ist Trichodon Stelleri *Cuv.* an den Küsten von Kamtschatka, wird höchstens zehn Zoll lang, ist gelblich mit braunem Anfluge auf dem Rücken und hat dieselbe Lebensweise wie Trachinus; die beiden Kinnladen und der Vordertheil des Pflugscharbeins tragen kleine, zurückgebogene, spitzige Zähne, und da die äußere Reihe der beiden Kinnladen theilweise von der Haut um-

geben ist und dadurch ein hornartiges Ansehen erhält, so hat der Fisch den Namen Trichodon erhalten; das Suborbitalbein hat zwei Zähne am Rande; Wirbel sind im Ganzen 48; die Kiemenhaut soll nur fünf Strahlen haben, Flossenstrahlen: Rfl. 14+1/17—19, Afl. 2/28—30, Schwfl.? 12/13/12, Brfl. 4/19, Bchfl. 1/5; doch sind diese Zahlen keinesweges sicher, indem Cuvier das Zahlenverhältniß im Text etwas anders angibt (l. c. III, 156), als es auf der dazu gegebenen Abbildung (pl. 57) dargestellt ist.

2) Mit einer Rückenflosse.

a) Brustflossen wie gewöhnlich; keine Hakenzähne.

12. Gatt. Therapōn. Sämmtliche Arten dieser Gattung haben kleine, größtentheils gleich gebildete Zähne an den Kiefern und nie mehr als 6 Kiemenhaut- und 1/5 Bauchflossenstrahlen; die Afterflosse hat drei Stacheln; der Rand des Vorderdeckels und oft auch der der Schulterknochen ist gezähnelt, der Kiemendeckel hat einen oder zwei mehr oder weniger starke Stacheln; auf der Hirnschale, im Gesicht, um die Kinnladen sind keine Schuppen, aber die Wangen sind beschuppt; der Stacheltheil der Rückenflosse ist von dem weicheren Theile durch einen sehr tiefen Ausschnitt deutlich geschieden und die Schwimmblase ist wie bei den Karpfen (Cyprinus), den Myriopristis u. a. m. durch Einschnürung in zwei Säcke getheilt. Cuvier hat die hierher gehörigen Arten in vier Gattungen gesondert, die wir als Untergattungen betrachten wollen:

a) Helōtes *Cuv.* Rückenflosse stark ausgerandet, Kiemendeckel mit einem mittelmäßigen Stachel bewaffnet; Leib in die Länge gezogen, Kopf klein, Mund eng, die Zähne der Außenreihe sind dreilappig, Gaumenzähne fehlen. Art: Therapon sexlineatus *Quoy, Gaim.*, silberfarben mit graubräunlichem Anfluge, nach dem Rücken zu in's Stahlblaue ziehend, jederseits mit sechs schwärzlichen Längsbinden. Der Rand des Suborbitalbeins ist, wie bei den meisten andern, so fein gezähnelt, daß man es nur mit der Fingerspitze fühlen und unter der Lupe sehen kann. Flossenstrahlen: Rfl. 11+1/10 oder 12/10, Afl. 3/10, Schwfl. 17, Brfl. 13, Bchfl. 1/5. Wirbel 25, davon 15 Schwanzwirbel. Peron hat diesen Fisch aus Neuholland mitgebracht; Quoy und Gaimard haben ihn später in der Seehundsbai wiedergefunden und ihm den Namen esclave six-lignes gegeben, daher der Gattungsname Ἡλώτης (Sklave — der Spartaner).

b) Pelātes *Cuv.* (πελάτης, Tagelöhner.) Rückenflosse weniger ausgeschnitten, der Kiemendeckel endigt in zwei schwache Stacheln; der Leib ist länglich, der Kopf mittelmäßig, der Mund wenig gespalten, die Kinnbacken gleich lang, mit drei bis vier Reihen sehr feiner, spitziger, einfacher Zähne; Pflugscharbein und Gaumen unbewehrt. Arten: T. quadrilineatus, silberfarben, nach dem Rücken zu grünlich oder bläulich, jederseits mit vier schwärzlichen Längsbinden, sechs Zoll lang. Kiemenhautstrahlen sechs, Flossenstrahlen: Rfl. 12/10, Afl. 3/10, Schwfl. 17, Brfl. 15, Bchfl. 1/5. Port Jackson. P. sexlineatus, P. quinquelineatus ꝛc.

c) Datnia *Cuv.* Vordertheil der Rückenflosse mit sehr starken Stacheln bewaffnet und nicht bedeutend ausgeschnitten; Leib hoch, Profil geradlinig oder ausgehöhlt, Schnauze spitz; sechs Kiemenhautstrahlen. Arten: T. argenteus = Coïus datnia *Buchan.* An den Mündungen des Ganges, wird sieben Zoll lang, ist silberfarben, mit grauem Rücken. Flossenstrahlen: Rfl. 12/20, Afl. 3/8, Brfl. 12, Bchfl. 1/5 ꝛc. T. cancellata, halb so lang, wie vorige und ebendaher. D. virgata *Val.* Rfl. 12/12, Afl. 3/8, im bengalischen Meerbusen.

d) Therapon *Cuv.* (θεράπων, Sklave). Die Vorderreihe der Kinnladenzähne ist stärker als die übrigen; die Rückenflosse ist tief ausgeschnitten; der Kiemendeckel endigt hinten in einen sehr starken Dorn, nicht weit von diesem hat er eine kleine dreieckige Spitze; das Pflugscharbein ist nur mit einer Reihe kleiner Zähne besetzt, die sehr leicht abfallen, sodaß es Individuen einer und derselben Art gibt, welche diese Zähne haben und andere, denen sie fehlen; bei einigen finden sich auch Gaumenzähne. Arten: T. servus *Cuv.* = Holocentrus servus *Blainv.*, silberfarbig, graubraun angeflogen, mit zwei schwarzen Längsbinden; zwischen dem vierten und siebenten Stachel der Rückenflosse ein großer schwarzer Fleck, die obere Spitze der Schwanzflosse schwarz. Kiemenhautstrahlen sechs. Flossenstrahlen: Rfl. 12/10 oder 11+1/10, Afl. 3/8, Brfl. 13, Bchfl. 1/5, Schwfl. 17. Länge zehn Zoll, Heimath: Indischer Ocean, rothes Meer ꝛc. Durch diese Art ist die ganze Gattung in die Sklaverei gerathen. T. theraps *Cuv.*, der vorigen Art ganz nahe verwandt und sogar mit ebendemselben Zahlverhältniß der Flossenstrahlen. Java. T. puta, heißt in Vizagapatam Keel-puta, hat einen gegliederten Strahl in der Afterflosse mehr, also 3/9. Pondichery; ebenso T. ghebul *Ehrbg.* ꝛc. Vergl. *Cuv.* et *Val.* l. c. III. p. 124—151.

13. Gatt. Nandus *Val.* Buchanan hat einen Fisch unter dem Namen Coïus nandus bekannt gemacht, der nach den neueren von Valenciennes angestellten Untersuchungen hierher gehören soll und dann eine eigene Gattung bilden muß, welche der letztere Ichthyolog Nandus nennt und von der er sagt, daß sie mit Dulus verwandt sei, was jedoch nach der Abbildung nicht der Fall zu sein scheint. Die Diagnose wäre folgende: Maul vorstreckbar, mit sehr kleinen, feinen Zähnen an den beiden Kinnladen, den Gaumen und dem Vordertheil des Pflugschars. Der Kiemendeckel und das Interoperculum haben sehr fein gezähnelte Ränder; der Stachel des Kiemendeckels ist so klein, daß man ihn leicht übersieht. Die einzige Art: N. marmoratus *Val.*, silberfarben mit schillernden Längslinien, Rücken, Seiten und Schwanz braun marmorirt; Länge sechs Zoll; Kiemenhautstrahlen sechs, nach Buchanan aber sieben; Flossenstrahlen: Brfl. 15, Bchfl. 1/5, Rfl. 13/12, Afl. 3/7, Schwfl. 15. Wirbel 24, von denen die 14 vorderen Rippen tragen, die übrigen dem Schwanztheile angehören. Buchanan gibt auch noch die Zähne von verschiedener Größe an. Heimath: die süßen Gewässer Bengalens.

14. Gatt. Priacanthus *Cuv. Val.* Sägestachel. Der Körper ist länglich, seitlich zusammengedrückt und

gänzlich, selbst der Kopf mit den beiden Kinnladen, mit rauhen Schuppen bedeckt; sehr kleine Zähne in den beiden Kinnladen, am Pflugscharbein und den Gaumen; der Mund ist mäßig gespalten, fast senkrecht, die untere Kinnlade etwas länger als die obere mit hervorstehendem Kinn. Augen sehr groß; der Vorderdeckel gezähnt, sein nach Hinten vorspringender Winkel in Gestalt eines Stachels ist ebenfalls gezähnt (daher der Name Prionotacanthus von πριονωτὸς, adj. verb. von πριόω, einer Nebenform von πρίω, ich säge, und ἄκανθα, Stachel); Kiemenhautstrahlen nur sechs; die hintere Mündung der Nasenlöcher liegt in einer breiten, senkrechten Spalte, die nach Vorn zu eine kleine Öffnung, die vordere Mündung des Nasenlochs, enthält; die Rücken- und Afterflosse ist nach Hinten abgerundet. Die Arten leben in den Meeren heißer Gegenden, und erinnern in mancher Hinsicht an Anthias, z. B. P. macrophthalmus = Anth. macrophth. *Bl.* Stachel des Vorderdeckels am kleinsten; Leib roth, Flossenränder meist schwarz; Flossenstrahlen: Rfl. 10/14, Afl. 3/15, Schwfl. 17, Brfl. 16, Bchfl. 1/5. Länge bis zwölf Zoll; Bauchwirbel 9, Schwanzwirbel 13, im Ganzen 22 Wirbel. Brasilien. Andere Arten sind: P. arenatus, P. boops ꝛc. Vergl. *Cuv.* et *Val.* l. c. T. III. p. 96—110. T. VII. p. 469—474.

15. Gatt. Aphredoderus *Lesueur.* Eine von Lesueur aufgestellte Gattung, welche einige Verwandtschaft mit Centrarchus und Pomotis zeigt, sechs Kiemenhautstrahlen, nur kleine, feine Zähne an den Kiefern, wenige Stacheln in der Afterflosse und gar keine in den Bauchflossen hat; die Ränder des Suborbitalbeins sind gezähnelt, wie auch die des Vorderdeckels, und der Kiemendeckel hat am Winkel einen Stachel. Die einzige bekannte Art ist A. gibbosus *Les.* = Scolopsis sayanus *J. Gilliams.* Leib länglich, zusammengedrückt mit auffallend weit nach Vorn gelegenem After; Farbe dunkel-olivengrün, die verticalen Flossen sind schmutzig gelb und haben schwarzen Rand; Flossenstrahlen: Rfl. 3/11, Afl. 3/7, Schwfl. 17, Brfl. 12, Bchfl. 0/7; Länge drei Zoll; lebt in Landseen bei Philadelphia und Neworleans. s. *Cuv.* et *Val.* l. c. T. IX. p. 445—453. Lesueur nannte die Gattung unrichtig Aphredoderus (wahrscheinlich Aphretoderus, welches Wort zusammengesetzt ist aus ἀφρετὸς, adj. verb. von ἀφρέω, ich schäume und δέρος, Haut).

16. Gatt. Pomōtis. Ohrenbarsch. Leib oval, breit, seitlich zusammengedrückt; die Schnauze kurz; der Kiemendeckel hat einen häutigen Fortsatz und davon beinahe die Gestalt eines Ohres (worauf sich auch der Gattungsname bezieht, welcher aus πῶμα, Deckel und οὖς, ὠτὸς, Ohr, zusammengesetzt ist); der knöcherne Theil dieses Kiemendeckels läuft in einen stumpfen Winkel aus; Zungenbein mit Zähnen pflasterförmig besetzt; Zunge glatt; Kiemenhautstrahlen sechs; die Schwanzflosse hat weniger Stacheln als bei der folgenden Gattung. Zwei Untergattungen, deren Arten wie die der folgenden Gattung in den stehenden Gewässern Amerika's leben.

a) Bryttus *Val.* (βρίσσος, βρύσσος, βρύττος, eine Art Seeigel) hat eine Reihe sehr kleiner, feiner Zähne am Außenrande jedes Gaumens. Arten: Pomot. punctata, grünlichbraun, mit Goldschimmer und parallelen Reihen kleiner, fast kreisrunder, schwarzer Fleckchen, besonders gegen den Bauch zu; der Winkel des Kiemendeckels hat einen blauschwarzen Fleck (wie bei den meisten Pomotis- und Centrarchusarten), die Rücken-, Schwanz- und Afterflosse grünlich, mit weißlichem Rande; die Bauchflossen sind am Grunde grünlich, sonst schwarz, Flossenstrahlen: Rfl. 10/11, Afl. 3/8, Schwfl. 17, Brfl. 12, Bchfl. 1/5; Körperlänge noch nicht sechs Linien. P. reticulata ꝛc. s. *Cuv.* et *Val.* l. c. T. VII. p. 461—464.

b) Pomotis *Cuv. Val.* Am Gaumen keine feine Zähne. P. vulgaris *C. V.*, Körper hoch, rundlich, grünlich-gelb, goldschillernd; in der Mitte jeder Flosse ein schwarzbrauner Fleck; Flossenstrahlen: Rfl. 10/11, Afl. 3/9, Schwfl. 17, Brfl. 13, Bchfl. 1/5; Länge sieben Zoll. Andere Arten: P. Ravenelii *C. V.*, P. Holbrookii *C. V.*, P. solis *C. V.*, P. Catesbyi *C. V.* etc. s. *Cuv.* et *Val.* l. c. T. III. p. 90—95. T. VII. p. 464—469.

17. Gatt. Centrarchus *Cuv. Val.* Stachelafter. Diese Gattung hat fast alle wesentliche Charaktere mit der vorigen gemein, unterscheidet sich von ihr jedoch, besonders von Pomotis *C. V.*, dadurch, daß sich kleine, feine Zähne nicht allein an den Kinnbacken, vorn am Pflugschar und auf den Gaumen, sondern sogar am Grunde der Zunge (fast wie bei Bryttus) vorfinden, der Stacheltheil der Rückenflosse mit dem weicheren ganz eng verbunden ist, ohne nur eine Ausrandung zu zeigen, der Vorderkiemendeckel ganz randig und der eigentliche Kiemendeckel zwei flache Spitzen hat, endlich die Afterflosse mit mehr und ausgebildeteren Stacheln (fünf bis sechs; daher der Gattungsname, von κέντρον, Stachel und ἀρχὸς, After) versehen ist. Arten: C. aeneus *Cuv. Val.*, graubraun mit bronzefarbenem Anfluge, auf jeder Schuppe ein kleiner brauner Fleck; ein großer blauschwarzer Fleck am Winkel des Kiemendeckels; Flossenstrahlen: Rfl. 11/11, Afl. 6/10, Schwfl. 17, Brfl. 14, Bchfl. 1/5. Ontariosee. Als andere Arten werden unterschieden: C. pentacanthus *C. V.*, C. heteracanthus *C. V.*, C. irideus *C. V.*, C. viridis *C. V.* ꝛc.

b) Die Schwimmhaut der Brustflossen reicht bei den einfachen Strahlen nicht bis zu den Spitzen, sondern läßt diese frei. Bauchflossen nicht dicht unter den Brustflossen, sondern etwas hinter denselben. Zähne verschieden. Eleutherodactyli.

18. Gatt. Chironēmus *Cuv. Val.* Handbarsch. Die Brustflossen sind, wie bei den beiden folgenden Gattungen aus einfachen und aus verästelten Strahlen gebildet; jene sind fast nur zur Hälfte durch die Schwimmhaut verbunden und erinnern daher etwas an die Finger einer Hand, was zu obigem Namen (von χεὶρ, Hand und νῆμα, Faden) Veranlassung gegeben hat. Der unterscheidende Charakter dieser Gattung ist besonders in der Bildung des Gebisses, das mit dem der Homoeodonten vollkommen übereinstimmt, ausgesprochen. Der Vorder-

deckel ist nicht gezähnelt, sein Rand ist abgerundet. Der Kiemendeckel hat zwei flache Stacheln nach Oben zu, der zweite derselben ist ziemlich stumpf. Alle Kiemendeckelstücke sind beschuppt. Die Bauchflossen sind nicht grade unter den Brustflossen, sondern etwas mehr hinterwärts. Die anatomischen Angaben heben ebenfalls die Verwandtschaft dieser Gattung mit der folgenden hervor: Beide haben keine Schwimmblase, die appendices pylorici sind in derselben Anzahl vorhanden u. dgl. m. Das einzige, in Paris befindliche Exemplar von der einzigen bekannten Art, C. georgianus, ist in so schlechtem Zustande, daß leider davon keine Abbildung gegeben werden konnte. Flossenstrahlen sind: Rfl. 15/16, Afl. 3/7, Brfl. 8/7 (fr.), Bchfl. 11?! Neuholland.

19. Gatt. Cirrhites *Commerson. Cuv.* Diese Gattung hat, wie die vorige, die Brustflossen gleichsam getheilt, indem die sechs oder sieben untersten Strahlen dicker und länger als die andern und nicht verästelt, aber wohl gegliedert sind und mit ihren Spitzen über die Verbindungshaut hinausragen; die übrigen Strahlen wie gewöhnlich. Der Vorderkiemendeckel ist am aufsteigenden Rande gezähnt und der Kiemendeckel läuft in einen flachen Winkel mit gebogenen Schenkeln aus. Kiemenhautstrahlen sind sechs vorhanden. Die Verbindungshaut zwischen den Stacheln der Rückenflosse ist stark ausgeschnitten. Die Bauchflossen sind noch etwas mehr nach Hinten gerichtet, als bei Chironemus. Das Pflugscharbein ist mit sehr kleinen Zähnen bewaffnet, die Gaumen sind unbewehrt; in den Kinnladen aber befinden sich Hakenzähne. Man kennt mehre Arten, z. B. Cirrh. maculatus *Lac.* von der Größe des Flußbarsches, gelblich, braun marmorirt. Flossenstrahlen: Rfl. 10/11, Afl. 3/6, Schwfl. 15, Brfl. 7/7, Bchfl. 1/5. Im rothen Meere, an den Küsten von Isle-de-France ꝛc. Andere Arten sind C. punctatus, C. pantherinus, H. fasciatus etc. Diese Gattung ist die am längsten bekannte aus der Gruppe der Eleutherodaktylen. Commerson hatte sie unter dem fehlerhaft gebildeten Namen Cirrhites aufgestellt, aus welchem Lacepede u. A. Cirrhitus gemacht haben[3]). In dieser Encyklopädie, Artikel Cirrhitus (1. Sect. 17. Bd. S. 294) ist eine neue Gattung, die an Polynēmus zu erinnern scheint, aber manche sonderbare Auszeichnungen hat, beschrieben worden.

20. Gatt. Aplodactylus *Val.* Die Gattung Aplodactylus (von ἁπλόος, einfach und δάκτυλος) hat die Bildung der Kiemenhaut- und Brustflossenstrahlen mit den vorigen gemein; die Bauchflossen sitzen aber noch mehr hinter den Brustflossen (sodaß man Aplodactylus fast zu den Bauchflossern rechnen könnte). Ein wesentlicher Unterschied findet sich in der Gestalt der Zähne, die wie bei Crenidens (Fam. Sparoides), nach der Spitze zu abgeplattet, zugerundet und in kleine Lappen eingeschnitten sind; in der oberen Kinnlade befinden sich drei solcher Reihen, in der untern nur zwei; hinter ihnen und am Pflugscharbein sitzt noch eine Reihe kleiner Zähne; die Gaumen sind unbewehrt; der Vorderdeckel ist nicht gezähnelt. Man kennt nur eine Art, A. punctatus *Val.*, weiß, nach dem Rücken zu bräunlich, mit unendlich vielen schwarzen Punkten wie besäet; Länge: ein Fuß; Flossenstrahlen: Rfl. 15+1/20, Afl. 3/7, Schwfl. 17, Brfl. 11/4 (fr.), Bchfl. 1/5. Valparaiso.

C) Sieben Kiemenhautstrahlen.

1) Nur mit einer Rückenflosse.

a) Viele feine, gleich große Zähne.

21a. Gatt. Dules *Cuv. Val.* Den Namen Dulus (δοῦλος, Sklave) hat Cuvier dieser Gattung gegeben, um anzuzeigen, daß ihre Stelle im System neben Therapon sei. Sie soll jedoch alle Kennzeichen der folgenden Gattung haben und sich von dieser nur dadurch unterscheiden, daß sie sechs Kiemenhautstrahlen hat. Skeletbau, Structur des Magens, Windungen und Durchmesser des Darmkanals sollen ganz ebenso sein, wie von Centropristis, und nur die Leber und die Zahl der pylorischen Anhänge etwas abweichen. Arten sind: D. auriga *C. V.*, dritter Stachel der Rückenflosse sehr verlängert, peitschenförmig, 6—8 Zoll lang; Flossenstrahlen: Rfl. 10/13, Afl. 3/7, Schwfl. 17, Brfl. 17, Bchfl. 1/5. Wirbelsäule besteht aus 24 Wirbeln, von denen 14 auf den Schwanz kommen. Brasilien. D. flaviventris. Andere Arten haben nur zwei Stacheln am Kiemendeckel; der Rand des Vorderdeckels ist sehr fein (kaum bemerkbar) gezähnelt; desgleichen das Suborbitalbein. D. marginatus silberfarben, Rücken grau, Flossenstrahlen: Rfl. 10/11—12, Afl. 3/12, Schwfl. 17, Brfl. 13, Bchfl. 1/5. Schwimmblase einfach, lang, dünnhäutig, Darm mit zwei Windungen, letzte sehr weit. Java. D. fuscus, D. rupestris ꝛc.

21b. Gatt. Centropristes *Cuv. Val.* = Alphestes *Bl.* part. Diese Gattung ist mit Serranus nahe verwandt, unterscheidet sich aber durch den Mangel der Hakenzähne. Das Suborbitalbein und der Kiemendeckel sind nicht gezähnelt, der Schnauzentheil und die Kinnlade sind schuppenlos, dagegen finden sich Schuppen auf der Hirnschale, den Wangen und Kiemendeckelstücken und die des Kiemendeckels sind bedeutend größer (meist doppelt so groß) als die auf den Wangen. Der Kiemendeckel hat zwei ungleiche Stacheln. Der Name Centropristes ist zusammengesetzt aus κέντρον, Stachel und πρίστης, Säge; Ἀλφηστής nannten die Griechen einen nicht mehr genau bestimmbaren Fisch. Arten: C. nigricans *C. V.* = Coryphaena nigrescens *Bl. Schn.* Die Gestalt erinnert an Labrus, die Farbe an Karpfen; die Zähne sind klein, fein und von vollkommen gleicher Bildung, sitzen an den beiden Kinnladen, dem Pflugscharbein und den Gaumen. Die Zunge ist dreieckig, glatt, frei. Flossenstrahlen: Rfl. 10/11, Afl. 3/7, Schwfl. 17, Brfl. 18, Bchfl. 1/5. Die Schwanzflosse ist fast dreilappig; der vierte Strahl oben und der dritte unten sind die längsten; die Strahlen in der Mitte endigen so, daß sie zusammen einen stumpfen Winkel bilden. Die Farbe ist graubraun, oben grün und unten rosa angelaufen; jede Schuppe ist in der Mitte goldfarbig graugelblich, ihr Rand tief dunkel graubraun. Leber ziemlich groß, besteht aus zwei großen Lappen, die den Magen umhüllen, welcher ein großer

3) Zweckmäßiger wäre der Name Heterodactylus.

spitziger, dünnhäutiger Behälter ist; vier pylorische Anhänge; Darmkanal weit, macht zwei lange Windungen. Luftblase sehr groß, einfach. Wirbelsäule besteht aus 24 Wirbeln, von denen 14 auf den Schwanz kommen; Rippenpaare zehn, wovon die acht letzteren gabelförmig sind. Dieser Fisch lebt in den vereinigten nordamerikanischen Freistaaten. Andere Arten sind: C. tridens, C. tabacus, C. atrobranchus, C. aurorubens etc.

21c. Gatt. Grystes *Cuv. Val.* Growler. Diese Gattung unterscheidet sich äußerlich von Centropristes nur dadurch, daß der Rand des Vorderdeckels ungezähnt und ganzrandig ist. Arten: G. salmoneus = Cychla variabilis *Lesueur.*, der Growler von Neuyork (Growler heißt Grunzer — Brummbarsch — griechisch γρύστης von γρύζω, wie ein Schwein grunzen), dunkel braungrün mit blauschwarzen Flecken an der Spitze des Kiemendeckels; Flossenstrahlen: Rfl. 10/13—14, Afl. 3/11—12, Schwfl. 17, Brfl. 16, Bchfl. 1/5; Körperlänge bis zwei Fuß; ein junges Exemplar, 8 — 9 Zoll lang und ein anderes von 6 — 7 Zoll hatten nur sechs Kiemenhautstrahlen und 14 zertheilte Strahlen in der Rückenflosse. Leber sehr klein, fast ganz in der linken Seite, Ösophagus sehr kurz, Magen dünnwandig, ohne Falten, Pylorus mit 14 Anhängen, davon 10 links und 4 rechts, ziemlich groß und lang; Darm macht zwei Windungen, Milz klein, Schwimmblase groß, dünn, erstreckt sich vom Diaphragma bis zum Anus. Diese Species lebt in den Flüssen Carolina's, läßt sich leicht mit der Angel fangen und hat ein sehr schmackhaftes Fleisch. G. Macquariensis violett grau, mit schwärzlichen Flecken, 10 Zoll lang; Flossenstrahlen: Rfl. 11/14, Afl. 3/12, Schwfl. 17, Brfl. 19, Bchfl. 1/5. Kiemenhautstrahlen 7. Leber groß, Magen eng, lang, nach Hinten zu etwas gekrümmt und abgerundet, mit dicker Wandung; drei sehr kurze appendices pylorici, Darm macht zwei Windungen, Schwimmblase sehr groß 2c. Neu-Holland.

22. Gatt. Apsilus *Cuv. Val.* Die Kiemendeckelstücke haben weder Stacheln noch Zähne; Kinnlade und Gaumen tragen sehr feine, gleich gebildete Zähne; Kiemenhaut hat 7 Strahlen. Die einzige Art: A. fuscus *Val.*, 13 Zoll lang, braun; Flossenstrahlen: Rfl. 10/10, Afl. 3/8, Schwfl. 17, Brfl. 17, Bchfl. 1/5, Schwanzflosse gabelförmig. Cap-Vert.

23. Gatt. Rhypticus *Cuv. Val.* Der Kiemendeckel und der Vorderdeckel sind nicht gezähnt, laufen aber nach Oben zu in Stacheln aus; die Rückenflosse hat nur sehr wenige (drei bis vier) Stacheln und die Afterflosse entbehrt derselben ganz; jene ist außerdem gar nicht ausgeschnitten. Die Schuppen sind sehr klein und in der Haut versteckt; diese ist mit einem schleimigen Stoff überzogen, der beim Reiben mit Wasser Schaum gibt, wie Seife, daher der Name Rhypticus (ῥυπτικὸς, von Schmutze reinigend). Arten: R. saponaceus *C. V.*, acht bis neun Zoll lang, violettlich-schwarz, Flossenstrahlen: Rfl. 3/25, Afl. 17, Schwfl. 17, Brfl.? 2c. Alle Zähne sind sehr klein und von gleicher Gestalt, sitzen an den Kinnladen, Gaumen, dem Pflugschar- und Zungenbeine, aber keine auf der Zunge; Schuppen überaus klein, bedecken den ganzen Körper, selbst die Kinnladen. In den salzigen Gewässern des heißen Amerika's. R. arenatus *C. V.* grau, mit braunen Punkten besäet; der erste Stachel der Rückenflosse ist sehr klein und liegt ganz in der Haut versteckt. Flossenstrahlen: Rfl. 3/26, Afl. 0/14, Schwfl. 15, Brfl. 14, Bchfl. 1/5. Brasilien. Die ganze Gattung erinnert sehr an Serranus und Grammistes, und ihre anatomischen Verhältnisse stimmen mit ersterer Gattung ziemlich überein.

24. Gatt. Pentaceros *Cuv. Val.* In dem königlichen Museum der Niederlande befindet sich ein seltsam gestalteter Fisch vom Vorgebirge der guten Hoffnung, der nur in der Nähe von Polyprion seine rechte Stelle haben kann, aber eine eigene Gattung bilden muß. Er verbindet den ganzen Habitus eines Ostracion (die dreieckige Gestalt, die harten, zusammengedrängten Schuppen, die krumme Seitenlinie, die Hörner auf dem Kopf 2c. stimmen fast ganz mit Ostracion überein) mit dem zoologischen Charakter der Barschfamilie. Die einzige bekannte Art ist: P. capensis *C. V.* grünlich gelb, braun marmorirt, drei Zoll lang; Flossenstrahlen: Rfl. 12/12, Afl. 5/7, Schwfl. 17, Brfl. 16, Bchfl. 1/5; der Stacheltheil der Rückenflosse zweimal so lang als der weichere. Kiemenhautstrahlen sind sieben und die Zähne klein, von gleicher Größe und Gestalt. Der Name Pentaceros ist zusammengesetzt aus πέντε, fünf und κέρας, Horn.

25. Gatt. Polyprion *Cuv. Val.* Der Vorderdeckel ist stark sägeförmig gezähnt, der Kiemendeckel trägt Stacheln und einen sehr rauhen, gabelförmigen Kamm, und fast sämmtliche Kopfknochen sind mit vielen Rauhheiten und Zähnen versehen. Der Name Polyprion ist zusammengesetzt aus πολὺς, viel und πρίων, Säge. Im mittelländischen Meere kommt eine Art vor, P. cernium *C. V.*, welche die Länge von sechs Fuß erreicht und von bräunlicher Farbe ist. Vergl. Polyprion.

26. Gatt. Acerīna *Cuv.* Kaulbarsch, Schroll. Diese Gattung zeichnet sich durch Gruben an den Kopfknochen aus und dadurch, daß der Vorderdeckel sowol als auch der Kiemendeckel nicht gezähnelt sind, aber wol kleine Stacheln tragen. Die Arten leben in süßen Gewässern gemäßigter Himmelsstriche. A. vulgaris *Cuv.* = Perca cernua *Lin.*, der gemeine Kaulbarsch, wird etwa acht Zoll lang, ist oben olivengrün, braun gefleckt, unten silberfarbig. Sein Fleisch ist von äußerst angenehmem Geschmack und wird noch mehr geschätzt als das vom Flußbarsch. Er hat ein sehr zähes Leben, läßt sich leicht zu Lande fortschaffen, und wenn er von Kälte erstarrt ist, so wird er wieder munter, sobald man ihn ins Wasser wirft. Die anatomischen Verhältnisse stimmen im Ganzen mit denen des Flußbarsches überein, sein Skelet enthält 15 Rücken- und 22 Schwanzwirbel; Flossenstrahlen: Rfl. 14/11—12, Afl. 2/5, Schwfl. 17, Brfl. 13, Bchfl. 1/5. A. Schraitzer *Cuv.* = Perca Schraitzer *Lin.*, der Schraitzer oder Schrätz, ist etwas größer als der vorige und auf den Seiten mit schwärzlichen unterbrochenen Linien. Man findet ihn nur in der Donau. Er hat ein zartes Leben und stirbt im Augenblick, wenn er außerhalb des Wassers gebracht wird.

Flossenstrahlen: Rfl. 19/12, Afl. 2/6, Schwfl. 17, Brfl. 14, Bchfl. 1/5. Von den 39 Wirbeln kommen 15 auf den Bauch und 24 auf den Schwanz. A. rossica *Cuv.* = Perca acerina *Güldenstedt*, der russische Kaulbarsch oder Babir der Russen, ist an den Seiten schwarz gefleckt, unten silberfarben; Flossenstrahlen: Rfl. 17—18/13—14, Afl. 2/5—7, Schwfl. 17, Brfl. 25, Bchfl. 1/5. Wirbel 40, davon 15 Rippen tragend. Diese Art findet sich im Don, Dnjepr, im schwarzen Meere, aber nicht in der Donau. Der Name Acerina ist uralt; Kaulbarsch soll soviel bedeuten als Kugelbarsch (?)[4].

b) Mit größeren, etwas gebogenen Zähnen unter den kleinen: Anisodontes.

27. Gatt. Aprion *Cuv. Val.* Der Kiemendeckel hat zwei kleine Spitzen, der Vorderdeckel ist ganz unbewaffnet; die beiden Kinnladen tragen Fangzähne, das Pflugscharbein und die Gaumen sind mit kleinen feinen Zähnen besetzt; eine Rückenflosse, sieben Kiemenhautstrahlen. Der Name Aprion (ἀ priv. und πρίων, Säge) bezieht sich auf die Ränder der Kiemendeckelstücke, welche nicht gesägt sind. A. virescens *Cuv. Val.* zwölf Zoll lang, grünlich silberglänzend; Flossenstrahlen; Rfl. 10/11, Afl. 3/8, Schwfl. 17, Brfl. 18, Bchfl. 1/5. Sechellen.

28. Gatt. Mesoprion *Cuv. Val.* Der Vorderdeckel ist fein gezähnt, der nach Hinten in einen stumpfen Winkel auslaufende Kiemendeckel ist ohne Stacheln. Das Gebiß und die Gliedmaßen wie bei Serranus. Die zahlreichen Arten finden sich im großen Weltmeer. Zur folgenden Gattung führt hinüber M. unimaculatus *Cuv. Val.* = Diacope xanthozona *Kuhl.*, der Diacope notata täuschend ähnlich, gelblich bronzefarben, nach Unten mit Silberglanz, ein schwarzer Fleck auf der Seitenlinie, eine dunkle Linie längs jeder Schuppenreihe. Flossenstrahlen: Rfl. 10/14, Afl. 3/8, Schwfl. 17, Brfl. 16, Bchfl. 1/5. Im indischen Ocean. Der Name Mesoprion (zusammengesetzt aus μέσος, mitten und πρίων, Säge) deutet darauf hin, daß diese Gattung auf beiden Seiten des Kopfbruststückes in der Mitte eine sägeförmige Zähnelung (des Vorderdeckels) hat. Vergl. *Cuvier* et *Valenciennes*, l. c. T. 439—90.

29. Gatt. Diacope *Cuv. Val.* Diese Gattung ist von allen ähnlichen hinreichend dadurch unterschieden, daß der Rand des Vorderdeckels einen Einschnitt hat, in den sich ein Vorsprung des Zwischenkiemendeckels einfügt, worauf auch der Name Diacope (διακοπή, Einschnitt) hindeutet. Im Übrigen ist sie mit Serranus verwandt. Die vielen und zum Theil sehr schönen Arten finden sich im indischen Ocean, z. B. D. Sebae *C. V.*, gelb mit drei breiten blutrothen Binden; Flossenstrahlen: Rfl. 11/16, Afl. 3/9, Schwfl. 16, Brfl. 17, Bchfl. 1/5; soll drei Fuß lang werden ꝛc. Vergl. *Cuv.* et *Val.* l. c. T. II. p. 410—38.

30. Gatt. Plectropoma *Cuv. Val.* Diese Gattung unterscheidet sich von Serranus, woran sie durch ihren ganzen Habitus erinnert, dadurch, daß die Zähne am untern Rande des Vorderdeckels schräg nach Vorn gerichtet sind und an die Zähne eines Spornrades erinnern; daher der Name Plectropoma (von πλῆκτρον, Sporn, πῶμα, Deckel). Sämmtliche Arten gehören den Meeren der heißen Zone an. P. unicolor *Cuv. Val.* Der aufsteigende Rand des Vorderdeckels unbewehrt; Körper silberfarben mit drei breiten, schwarzen Binden; Flossenstrahlen: Rfl. 8/11, Afl. 2/8, Schwfl. 15, Brfl. 17, Bchfl. 1/5; Länge bis 18 Zoll.

31. Gatt. Serranus *Cuv.* Der Vorderdeckel ist gezähnt, ohne Ausschnitt; der knöcherne Kiemendeckel endigt in einen oder mehre Stacheln; die Hirnschale, die Wangen und die Kiemendeckelstücke sind mit Schuppen bedeckt. Sämmtliche Arten sind Seefische und werden von Cuvier in mehre Untergattungen vertheilt. Den Namen Serranus hat dieses genus erhalten, weil die an den französischen Küsten vorkommenden Arten von den Fischern „serrans" genannt werden, welches Wort wahrscheinlich vom lateinischen serra, Säge, abgeleitet worden ist, indem man an die Zähnelung des Vorderdeckels gedacht hat.

a) Serranus p. s. d. *Cuv.* Die beiden Kinnladen haben keine deutlichen Schuppen. Im mittelländischen Meere befinden sich einige hübsche Arten, z. B. S. scriba *Cuv.* = Perca scriba *Lin.*, roth mit unregelmäßigen schwärzlichen Querstreifen und zackigen blauweißen Linien auf den Seiten des Kopfes; auf den Bauch-, After- und Schwanzflossen befinden sich rothe Tropfen, die blau eingefaßt sind. Flossenstrahlen: Rfl. 10/14, Afl. 3/7, Schwfl. 17, Brfl. 13, Bchfl. 1/5. S. cabrilla *Cuv.* = Perca cabr. *Lin.* mit drei schrägen Binden über den Wangen. Flossenstrahlen: Rfl. 10/14, Afl. 3/8, Schwfl. 17, Brfl. 14, Bchfl. 1/5. Man behauptete, von dieser Art gäbe es keine Männchen.

b) Anthias *Bl.* part. deutsch Kläpp; der Name Ἀνθίας kommt bei den Alten vor, z. B. in Aristoteles (Hist. anim. VI, 17 etc.); Cuvier legte ihn den Serranus-Arten bei, deren Kinnladen und Schnauzenende mit sehr deutlichen Schuppen besetzt sind. S. sacer = Anth. sacer *Bl.*, Meerscharer, schön rubinroth, gold- und silberschillernd, mit gelben Binden über den Wangen; Flossenstrahlen: Rfl. 10—11/15, Afl. 3/7, Schwfl. 17, Brfl. 17, Bchfl. 1/5; der dritte Stachel der Rückenflosse ist doppelt so lang als die anderen, seine Bauchflossen sind sehr verlängert und die Schwanzflosse stark gabelförmig. Im mittelländischen Meere. Der französische Name ist Barbier.

c) Merus *Cuv.* Die obere Kinnlade ist nackt, die untere aber mit kleinen Schuppen bedeckt. Im mittelländischen Meere findet sich S. gigas = Perca gigas *Gm.*, braun, grau gefleckt, unten gelblich; Flossenstrahlen: Rfl. 11/15—16, Afl. 3/8, Schwfl. 15, Brfl. 17, Bchfl. 1/5. Länge bis zwei Fuß. S. phaëton *Cuv. Val.*, der mittlere Schwanzflossenstrahl ist an der Wurzel dick und getheilt, und ist so lang als der ganze Leib. Die Namen Mero, Merous, sollen spanischen Ursprungs sein.

---

4) Wenn ich nicht irre, so bedeutet kaul soviel als klein. Kaulpadden sind die jungen Frösche, Kaulbarsche sind kleiner als der Flußbarsch.

2) Mit zwei gesonderten Rückenflossen.

a) Mit großen Zähnen zwischen den kleinen.

32. Gatt. Lucioperca *Cuv.* Sander, Zander. Vorderdeckel mit einfacher Zähnchenreihe, Kinnladen und Gaumen haben große, spitz-konische Fangzähne zwischen den kleinern; Leib lang gestreckt rundlich. Habitus und Gebiß der Hechte, vereinigt mit dem zoologischen Charakter der Barsche, daher der lateinische Gattungsname (Lucius, Hecht, Perca, Barsch). Der europäische Sander, L. sandra *Cuv.* = Perca lucio-perca *Lin.* ist ein wegen seines Fleisches sehr geschätzter Fisch, findet sich in den süßen Gewässern Teutschlands und des östlichen Europa's, wird drei bis vier Fuß lang, ist grünlich mit braunen Querbinden; Flossenstrahlen: Rfl. 14 + 1/22, Afl. 2/11, Schwfl. 17, Brfl. 15, Bchfl. 1/5. Andere Arten sind L. volgensis, L. marina, L. americana ꝛc.

33. Gatt. Ambassis *Commerson.* Der Vorderdeckel hat unten eine doppelte Zahnreihe, der Kiemendeckel läuft in eine Spitze aus; die beiden Rückenflossen berühren sich, vor der erstern liegt ein Stachel; das Maul ist vorstreckbar. Der Darmkanal hat keine pylorischen Anhänge. Kleine ostindische Süßwasserfische, von denen einige fast durchsichtig sind und wie die Anchovis zubereitet werden, z. B. A. Commersonii *Cuv.*, eine der größern Arten, wird sieben Zoll lang, ist bräunlich grün, silberschillernd; Flossenstrahlen: Rfl. 7 + 1/9, Afl. 3/9, Schwfl. 17, Brfl. 12, Bchfl. 1/5. Andere Arten sind: A. Dussumieri, A. alta, A. oblonga ꝛc. Der Name Ambassis soll zusammengesetzt sein von ambo, zwei und as, assis, Aß, Kupfergroschen, und soll den Geldwerth eines Fisches bezeichnen, nämlich zwei Sous oder altpreußische Kupfergroschen.

b) Alle Zähne in der Regel gleich groß und klein.

34. Gatt. Pomatomus *Risso* = Temnodon *Cuv.* Diese Gattung ist Apogon sehr nahe verwandt und hat ebenfalls die Rückenflossen vollkommen von einander getrennt und sehr leicht abfallende Schuppen, unterscheidet sich aber dadurch, daß der Vorderdeckel einfach gestreift, der Kiemendeckel etwas ausgeschnitten und das Auge übermäßig groß ist. Die einzige Art ist P. telescopium *Risso*, im Mittelmeer, sehr selten, 20 Zoll lang, violett braun mit blauem, rothem und stahlbraunem Schiller; Flossenstrahlen: Rfl. 7 + 1/10, Afl. 2/9, Schwfl. 17, Brfl. 18, Bchfl. 1/5. Der Name Pomatomus ist gebildet aus πῶμα, Deckel, und τέμνειν, schneiden, theilen.

35a. Gatt. Cheilodipterus *Lacép.* Diese kleine Gattung verhält sich in mancher Beziehung zu Apogon, wie Lucio-perca zu Perca, hat vollkommen den Charakter von Apogon, nämlich Vorderdeckel mit feiner doppelter Zahnreihe, Kiemendeckel ganzrandig, ohne Stacheln, große, leicht abfallende Schuppen, kleine, feine Zähne in den beiden Kinnladen, dem Pflugscharbein und den Gaumenknochen, und unterscheidet sich nur dadurch, daß einige größere, längere Hakenzähne unter den feinen Zähnen der Kinnladen befindlich sind. Kleine Fische aus dem indischen Ocean, die meist in die Länge gestreift sind. C. octo-vittatus *Cuv. Val.*, weißlich, mit acht schwärzlichen Längsbinden; Flossenstrahlen: Rfl. 6 + 1/9, Afl. 2/8, Schwfl. 19, Brfl. 10, Bchfl. 1/5. Isle-de-France; selten. C. arabicus, C. quinquelineatus etc. Der Name Cheilodipterus ist zusammengesetzt aus χεῖλος und δίπτερος.

35b. Gatt. Apogon *Lac.* Von Cheilodipterus nur durch den Mangel der Hakenzähne unterschieden. Der Körper ist kurz und nebst den Kiemendeckeln mit großen, hinfälligen Schuppen besetzt; der Vorderdeckel hat eine doppelte Zahnreihe, die beiden Rückenflossen weit von einander getrennt. Kleine, meist rothgefärbte Fische. A. rex mullorum *Cuv. Val.* = Mullus imberbis *Lin.*, im mittelländischen Meere, drei Zoll lang, roth mit einem schwarzen Flecke auf jeder Schwanzseite. Flossenstrahlen: Rfl. 6 + 1/9, Afl. 2/8, Schwfl. 19, Brfl. 10, Bchfl. 1/5. Außereuropäische Arten sind: A. nigripennis, A. quadrifasciatus, A. carinatus, A. cupreus, A. macropterus ꝛc. Vergl. *Cuv.* et *Val.* l. c. T. II. p. 142—162.

36. Gatt. Aspro *Cuv.* Streber, Ströber. Leib länglich; Kopf breit, flach, mit aufgetriebenen Seiten, Schnauze dick und stumpf, ragt über den Mund hervor, der Vorderdeckel ist ungezähnt, der Kiemendeckel hat einige stumpfe Zähne, die Kieferzähne sind alle gleich fein und klein, die beiden Rückenflossen deutlich getrennt, die Bauchflossen breit. Zwei Arten kommen in den süßen Gewässern Europa's vor und haben ein leicht verdauliches und schmackhaftes Fleisch: A. vulgaris *Cuv.* = Perca aspera *Lin.*, Streber, gelbgrünlich mit drei bis vier schwarzen Querbinden, Rücken schwärzlich, Augen weiß und roth; Flossenstrahlen: Rfl. 8 + 1/12, Afl. 1/12, Schwfl. 17, Brfl. 14, Bchfl. 1/5. Wirbel 42, wovon 25 auf den Schwanz kommen. A. Zingel *Cuv.* = Perca Zingel *Lin.*, etwas größer als voriger, in der Färbung ihm aber sehr ähnlich, gelblich mit braunen Binden und Flecken, Augen gelb; Flossenstrahlen: Rfl. 13 + 1/19, Afl. 1/13, Schwfl. 17, Brfl. 14, Bchfl. 1/5. Wirbel 48, worunter 27 Schwanzwirbel. In der Donau.

37. Gatt. Huro *Cuv. Val.* Kiemendeckel läuft in zwei flache Spitzen aus, der Kiemendeckel ist nicht gezähnelt. Art: H. nigricans, aus dem Huronsee, 16 Zoll lang.

38. Gatt. Etelis *Cuv. Val.* Vorderdeckel kaum gezähnelt, Kiemendeckel mit einer Spitze, Hakenzähne unter den andern, aber nicht an den Gaumen, die beiden Rückenflossen berühren sich. E. carbunculus *Cuv. Val.*, rubinroth mit goldfarbenen Längslinien, eilf Zoll lang. Sechelleninseln.

39. Gatt. Niphon *Cuv. Val.* Alle Zähne klein, unten am Kiemendeckel drei starke Stacheln und einer am Winkel des gezähnelten Vorderdeckels. N. spinosus *Cuv. Val.*, oben braun, unten silberfarben, acht Zoll lang. Japan.

40. Gatt. Enoplosus *Lac.* Suborbitalbein gezähnelt, Vorderdeckel ebenfalls gezähnelt und mit einem starken Stachel bewaffnet; Kiemendeckel und Schulter ohne Stachel; Leib sehr zusammengedrückt und wie die Rückenflossen sehr hoch. E. armatus *Cuv. Val.* = Chaeto-

don armatus *J. White*, acht bis zehn Zoll lang, silberglänzend mit acht schwärzlichen Querbinden. Neuholland. Sehr selten.

41. Gatt. Diploprion *Kuhl. v. Hasselt.* Doppelsäge. Der Kiemendeckel hat drei Dornen und der Vorderdeckel ist doppelt gezähnelt; das Suborbitalbein ist nicht gezähnelt; der Leib stark zusammengedrückt. D. bifasciatum *K. v. H.*, sechs Zoll lang. Java.

42. Gatt. Grammistes *Art. Cuv.* = Grammistes *Bl. part.* Kiemendeckel und Vorderdeckel sind nicht gezähnelt, aber mit Stacheln versehen; die beiden Rückenflossen einander sehr genähert; Afterflosse ohne merklichen Stachel; Schuppen klein, ganz in der Oberhaut steckend. Kleine Fische aus dem indischen Ocean, meist von schwarzer Farbe mit weißen Längsstreifen. G. orientalis *Bl.*, schwarzbraun mit sieben weißen Längslinien jederseits und einer auf dem Rücken, Flossen gelblich. Rfl. 7+1/13, Afl. 3/8, Schwfl. 17, Brfl. 14, Bchfl. 1/5; das Skelet erinnert an Serranus, hat aber nur 13 Schwanzwirbel. Der Name Grammistes (γράφειν, schreiben) bezieht sich auf die seltsame Zeichnung dieser Fische.

43. Gatt. Centropomus *Lac.* Seehecht. Der Vorderdeckel ist gezähnelt, der Kiemendeckel stumpf und unbewaffnet. C. undecimalis *Cuv. Val.* = Sciaena undecim. *Bl.* Seehecht, ein großer, schmackhafter Fisch in Nordamerika, welcher die Schnauze ebenso flach gedrückt hat, als der Hecht; er ist silberfarben mit grünlichem Anfluge und schwarzer Seitenlinie. Zähne gleich gestaltet. Flossenstrahlen: Rfl. 8+1/10, Afl. 3/6, Schwfl. 17, Brfl. 15, Bchfl. 1/5. Wirbel 24, von denen 10 auf den Bauch, 14 auf den Schwanz kommen. Der Name Centropomus (von κέντρον, Stachel, und πῶμα, Deckel) ist nicht bezeichnend, sondern besagt grade das Gegentheil von dem, was er ausdrücken sollte.

44. Gatt. Lates *Cuv. Val.* Suborbitalbein und Schulterknochen sehr stark gezähnelt; große Zähne unten und im Winkel des Vorderdeckels. Große Fische mit schmackhaftem Fleisch, Bewohner der heißeren Gegenden, waren zum Theil schon den Alten unter dem Namen *Λάτος* bekannt. L. niloticus *Cuv. Val.* = Perca nilotica *Lin.* Keschr der Araber. Silberfarben, oben bräunlich, von der Größe eines Thunfisches. Flossenstrahlen: Rfl. 7+1/12, Afl. 3/8, Schwfl. 17, Brfl. 15, Bchfl. 1/5. Das Gerippe hat 25 Wirbel und 11 Rippenpaare. Im Nil. Andere Arten kommen in den Flüssen Indiens vor, z. B. L. nobilis *C. V.* = Perca maxima *Son.* rc.

45. Gatt. Labrax *Cuv. Val.* Meerbarsch. Der Kiemendeckel hat Schuppen und endigt in zwei Stacheln, der Vorderdeckel ist gezähnt, die Zunge rauh. L. lupus *Cuv.* = Perca Labrax *Lin.* = Sciaena diacantha *Bl.*, ein großer, wegen seines wohlschmeckenden Fleisches sehr geschätzter Fisch des mittelländischen Meeres und des atlantischen Oceans, wurde von den alten Römern Lupus, von den Griechen *Λάβραξ* genannt. Er ist silberfarben, jugendliche Individuen sind gewöhnlich braun gefleckt. Flossenstrahlen: Rfl. 9+1/12, Afl. 3/11, Schwfl. 17, Brfl. 16, Bchfl. 1/5. Körperlänge in der Regel anderthalb, zuweilen aber bis drei Fuß, Gewicht zuweilen 20—30 Pfund. Wirbel 26, davon tragen 13 Rippen. Exotische Arten sind: Labrax lineatus = Perca saxatilis, L. japonicus, L. mucronatus rc. Vergl. Labrax.

46. Gatt. Perca *Cuv.* Barsch, Flußbarsch. Der Vorderdeckel ist gezähnelt, der knöcherne Kiemendeckel ist schuppenlos und hat zwei bis drei spitzige Stacheln; die Zunge ist glatt; das Suborbitalbein und der Schulterknochen sind häufig schwach gezähnt. Die wichtigste Art der ganzen Familie ist der gemeine Flußbarsch, P. fluviatilis *Lin.* = P. communis *Cuv.*, die *πέρκη* der alten Griechen (*Arist.*, Hist. anim. VI, 14) und perca des Ausonius, in Teutschland unter vielen Namen bekannt: Der gemeine Flußbarsch, Flußbarsch, Barsch, Bars, Bersig, Perschke, Perschling rc. Gelbgrün mit sechs (oft fünf, auch sieben) schwärzlichen Querbinden, Bauch weißlich, Brust-, Bauch-, After- und Schwanzflosse roth; Flossenstrahlen: Rfl. 15+1/13, Afl. 2/8, Schwfl. 17, Brfl. 14, Bchfl. 1/5. Der Flußbarsch ist fast durch ganz Europa und einen Theil Asiens verbreitet, findet sich in Bächen, Flüssen und Landseen, verschmähet aber das salzige Wasser, weshalb er nie im Meere und selten an den Mündungen der Flüsse vorkommt. Er meidet auch gern die Tiefen und hält sich am liebsten zwei bis drei Fuß unter dem Wasserspiegel auf, was die, welche ihn mit der Angel fangen wollen, sehr berücksichtigen müssen. An die Oberfläche des Wassers kommt er nur bei sehr heißem Wetter, um recht viele Mücken und Mückenlarven zu fangen. Seine Nahrung besteht aus Würmern, Wasserkerfen, kleinen Krebsen, jungen Amphibien und kleinen Fischen. Nach Lacépède soll er auch begierig junge Wasserratten zu erhaschen suchen. Er verschont seine eigene Gattung nicht und verfolgt auch den Stichling (Gasterosteus), was ihm jedoch oft schlecht bekommt, wenn sich die Rückenstacheln seinem Rachen einstechen, er daher nicht mehr fressen kann und Hungers sterben muß. Er erreicht in der Regel nur die Länge von 15—18 Zoll; nur selten wird er zwei Fuß lang und drei bis vier Pfund schwer, indem er stark verfolgt wird. Die Menschen stellen ihm seines Fleisches wegen nach und fangen ihn in Netzen, Reusen und mit der Angel; mehre Wasservögel, wie die Taucher, Enten rc., finden sein Fleisch ebenfalls delicat und verfolgen ihn daher hart; die Jungen und der Laich dienen einer Menge Wasserthiere zur Nahrung, z. B. Hechten, Enten rc. Dazu kommt noch, daß mehre Parasiten ihn abmagern (unter den Entozoen Ascaris truncatula, Cucullanus elegans, Filaria —?[5]) Echinorhynchus angustatus, Distomum tereticola, Distomum nodulosum, Distomum truncatum, Ligula simplicissima etc. von Epizoen besonders Achtheres percarum etc.) und der Laich nicht immer befruchtet worden ist und dann in Fäulniß übergeht. Im dritten Jahre werden die Weibchen trächtig und laichen

5) Vor zwei Jahren sah ich im berliner Museum einen zum Ausstopfen bestimmten, sehr großen, und nicht im mindesten abgemagerten Barsch, der sich ganz wohl zu befinden schien, obgleich er nicht nur eine beträchtliche Anzahl Achtheres percarum, sondern auch so viele Filarien nährte, daß die Muskeln davon ein ganz eigenthümliches, buntes Ansehen erhalten hatten.

im April und Mai auf eine merkwürdige Weise. Da der Rogen wegen seiner Größe ihnen sehr lästig ist, so suchen sie sich desselben dadurch zu entledigen, daß sie den After an einem erhöhten Körper, z. B. einem Stück Holz (Fischer legen daher Tannenzweige in die Reusen), reiben und den Rogen herausdrücken. Man will beobachtet haben, daß sich einige dies Geschäft erleichtern, indem sie die Spitze eines Rohrstengels in den Eierleiter zu bringen, und dann den Rohrstengel verlassend, den Laich herauszuwinden suchen. Dieser hat fast die Gestalt wie der von Rana esculenta; er besteht nämlich in einer zwei Zoll dicken und zwei bis drei Ellen langen Schnur, die mehrmals um sich selbst gewunden und zu Knoten ꝛc. verschlungen ist. Wenn man ihn durch die Lupe ansieht, so bemerkt man, daß immer vier bis fünf Eier in einem gemeinschaftlichen Bläschen liegen. Von einem zwei Pfund schweren Barsche wiegt der Rogen sechs bis acht Unzen und enthält nach Harmers circa 280,000, nach Andern nahe an eine Million Eier. In manchen Gegenden sind die Männchen ziemlich selten, sodaß davon vielleicht eins auf funfzig Weibchen kommt (z. B. bei Paris), in andern Gegenden sind die Männchen dagegen so zahlreich, daß man aus ihrer Milch eine dort beliebte Speise zubereitet (z. B. im Dorfe Lissa am harlemer See). Im Winter sucht der Flußbarsch mehr die Tiefen; wo diese bedeutend sind, wie z. B. im Genfer-See, bemerkt man, nach Jurine, beim Angeln, daß mehre dieser Thiere mit aufgeblähetem Leibe, den Magen zum Maule herausragend, an der Wasseroberfläche zum Vorscheine kommen; wenn man ihnen nicht den Bauch mit einer Stecknadel durchsticht, sterben sie in sehr kurzer Zeit. Man sagt, daß diese Fische, von der Angelschnur berührt, aus großer Furcht sich zu schnell nach der Oberfläche begeben; wegen der plötzlichen Verringerung des Drucks dehnt sich die Luft in der Schwimmblase bedeutend aus, kann aber nicht so schnell resorbirt werden, da sich kein offner Ausgang in die Speiseröhre oder den Magen findet, und treibt also den Magen zum Maule heraus. Noch ist zu bemerken, daß, wenn der Blitz in ein Wasser schlägt, die darin befindlichen Barsche sterben; daß, wenn Flußbarsche sich im Netze fangen, sie durch den Prall betäubt werden und einige Zeit wie todt auf dem Rücken schwimmen; daß man sie wegen ihres zähen Lebens, in Kräuterich verpackt, viele Meilen weit verfahren kann, und daß man an einigen Orten aus der Haut, welche man maceriren läßt, um die Schuppen davon zu trennen, und dann zu Gallert kocht, einen sehr guten Fischleim erhält. Cuvier hat von diesem Thiere eine treffliche Anatomie im ersten Bande seiner großen hist. natur. des poissons geliefert, um dadurch einen klaren Begriff von der innern Organisation des Fischleibes zu geben. Hier möge zu demselben Zweck noch folgender Auszug aus jenem Werke eine Stelle finden:

Osteologie. Der Schädel hat die Gestalt einer dreieckigen, länglichen Pyramide mit einer obern horizontalen Fläche und zwei schiefen Seitenflächen. An diesen befinden sich die beiden Augenhöhlen, die im Skelet mit einander im Zusammenhang stehen, da die Scheidewand derselben immer knorpelig bleibt. Oben und vorn finden sich zwei Vertiefungen, die durch das Riechbein und die vordern Stirnbeine gebildet werden; der mittlere Theil des Schädels ist leicht gewölbt, der hintere aber von fünf Leisten durchzogen, welche vier Gruben umschließen; die eine dieser Leisten ist unpaar, entspringt vom Zwickelbein und entspricht dem Hinterhauptsstachel; es ist dies die mittlere Leiste; die zweite, welche von dem äußern Hinterhauptsbeine und dem Scheitelbeine entspringt, ist die Zwischenleiste, und die dritte, von dem Zitzenbein gebildete, ist die äußere. Zwischen diesen Leisten befinden sich vier Gruben; zwei derselben liegen zu beiden Seiten der mittlern Leiste und sind die mittlern Gruben, die beiden andern weiter auswärts gelegenen sind die seitlichen. Diese Erhabenheiten und Vertiefungen dienen zur Befestigung der Schulterknochen und der großen Rückenmuskeln. An der untern Fläche des Schädels ragt das Keilbein und der Körper des Hinterhauptbeines leistenförmig hervor und die Seiten der Hirnschale sind leicht gewölbt. Für das Ohr findet sich keine äußere Höhle. Die Stirnbeine zerfallen in sechs Stücke, nämlich in zwei Hauptstirnbeine, die sehr groß und flach sind und das Gewölbe der Augenhöhle und einen Theil des Schädelgewölbes bilden; zwei vordere Stirnbeine, welche die Riechnerven durchlassen, die Augenhöhlen von Vorn schließen, sich auf das Keilbein und Pflugscharbein stützen, durch eine Gelenkfläche an ihrem untern Rande mit dem Gaumenbeine und durch einen vordern Augenhöhlenfortsatz mit dem ersten Unteraugenhöhlenbeine sich verbinden; zwei hintere Stirnbeine, welche die Augenhöhle von Hinten begrenzen und einen Hinteraugenhöhlenfortsatz abgeben, mit dessen vorderm Ende der letzte Unteraugenhöhlenknochen artikulirt. Hinter den Stirnbeinen liegen drei Knochenstücke, nämlich ein mittleres, unpaares und zwei seitliche. Jenes, welches die mittlere Leiste abgibt, ist in Rücksicht auf Gestalt und Lage sehr veränderlich, trennt bei Perca die Scheitelbeine vollkommen von einander, stößt an die beiden Stirnbeine und kann Zwischenscheitelbein heißen; die beiden seitlichen Stücke sind die Scheitelbeine. Noch mehr rückwärts, an den Seiten des Zwischenscheitelbeins liegen die seitlichen und äußern Hinterhauptbeine. Die äußern bilden einen Theil der Zwischenleiste des Schädels und geben die Spitze ab, in die sich dieselbe endigt und an welche der obere Ast des Schulterknochens oder das Oberschulterblattstück befestigt ist; sie sind wie die Scheitelbeine von mittlerer Größe und nach Außen vom Zitzenbeine begrenzt. Die seitlichen Hinterhauptbeine sind größer, umgeben das Hinterhauptsloch und geben über der rundlichen, vertieften Gelenkfläche des Hinterhauptbeinkörpers eine andere Gelenkfläche für die Artikulation des ersten Wirbelbeins ab. Auswärts vom Scheitelbeine, vom äußern und seitlichen Hinterhauptbeine und rückwärts vom hintern Stirnbeine finden sich meistens zwei Knochen, welche die äußern Schädelleisten bilden und deren einer dem Zitzenbeine entspricht und mit dem hintern Stirnbeine zur Bildung der Gelenkfläche für das Schläfenbein beiträgt; seine Spitze dient dem Oberschulterblattstücke, wenn kein Felsenbein da ist, zur Befe-

stigung. Der andere Knochen, welcher ziemlich klein ist, unter dem Zitzenbeine, über dem seitlichen Hinterhauptbeine und hinter dem großen Keilbeinflügel liegt, häufig aber auch fehlt, stellt das Felsenbein vor und gibt eine Gelenkfläche für die Artikulation vom unteren Äste des Oberschulterblattes ab. An der untern Fläche des Schädels bilden der Körper des Hinterhauptbeines und das Keilbein den Centraltheil oder die Axe. Jener gibt für sich allein eine Gelenkfläche in Gestalt eines hohlen Kegels für den Körper des ersten Wirbels ab und auf ihn stützen sich die seitlichen Hinterhauptbeine. Das Keilbein bedeckt denselben etwas von Unten und verlängert sich in einen langen Fortsatz, der den untern Theil der Augenhöhlenscheidewand bildet und vorn dem abwärts steigenden Theile des vordern Stirnbeines zur Stütze dient; zu beiden Seiten seines hintern Theils, vor dem Körper des Hinterhauptbeines, dem seitlichen Hinterhauptbeine und dem Felsenbein und unter dem Zitzenbeine und hintern Stirnbeine ist der große oder Schläfenflügel des Keilbeins gelegen, welcher die Schädelhöhle von der Seite verschließt und mit den beiden letztgenannten Knochen die Gelenkfläche für das Schläfenbein bilden hilft. Vorwärts von diesem Flügel und aufwärts, zwischen ihm, einem abwärts steigenden Blatte des Hauptstirnbeines und dem hintern Stirnbein befindet sich ein kleines, unregelmäßiges Stück, das am Rande der großen vordern Öffnung der Schädelhöhle liegt und der Augenhöhlenflügel ist; der untere Theil dieser Öffnung, das vordere Keilbein, wird durch die beiden Äste eines unpaaren, ypsilonförmigen Stückes begrenzt, das vermittels eines jeden seiner Äste mit dem Augenhöhlen- und großen Keilbeinflügel artikulirt. Im Innern des hintern Keilbeins und seiner großen Flügel, unter dem Schädelboden, findet sich eine große Höhle, die Keilbeinhöhle, deren Öffnung unter der der Schädelhöhle liegt; mit dieser hängt sie zusammen vermittels eines, im Grunde der mittlern Grube befindlichen, Loches, welches im frischen Zustande durch eine Haut verschlossen wird und den Gehirnanhang aufnimmt. Vorn am Schädel, am Ende des langen Keilbeinfortsatzes, ist das Pflugscharbein befestigt, welches an seiner untern Fläche oft mit Zähnen besetzt ist und auf welches sich der Vordertheil der vordern Stirnbeine stützt. Seine obere Fläche trägt ebenfalls einen unpaaren Knochen, das Siebbein; dies setzt sich auf den Seiten in die vordern Stirnbeine fort, artikulirt hinten mit den Hauptstirnbeinen und erstreckt sich selbst etwas unter dieselben hinab. Die vordern Stirnbeine sind von einem Loche durchbohrt, durch das der Riechnerve vor seinem Eintritt in die Nasenhöhle durchgeht. Die Nerven des zweiten, dritten und vierten Paares treten nur durch die Häute hindurch, welche die große Öffnung der Hirnschale verschließen; das fünfte und sechste Nervenpaar geht durch besondere Löcher des großen Keilbeinflügels und das achte Paar durch ein Loch im seitlichen Hinterhauptsknochen. Das Scheitelbein hat ein kleines Loch zum Durchgange des Nerven, der zu den unpaaren Flossen geht. Zwischen dem Scheitelbeine, dem Zitzenbeine und dem Hinterhauptsbeine ist eine große, längliche Öffnung, die im frischen Zustande durch Knorpel verschlossen ist. Dies wäre Cuvier's Deutung der Schädelknochen der Fische. — Beim Barsch finden sich 42 Wirbel, nämlich 21 Rücken- und 21 Schwanzwirbel; ihr unteres Loch für die Blutgefäße ist größer als das obere für das Rückenmark und erweitert sich sehr in der Beckengegend um die hintern Theile der Harn- und Geschlechtsorgane zu umfassen. Freie Halswirbel finden sich nicht. Rippenpaare sind 20 vorhanden, wovon die beiden ersten einfach, die zwölf folgenden gabelförmig sind. Die vordern Gliedmaßen sind mehr entwickelt als die hintern und an die Rückseite des Schädels mittels eines knöchernen Bogens befestigt, der hinten aus den zwei Schulterblättern und vorn aus den beiden Rabenschnabelbeinen besteht. Die zwei höchsten Theile dieses Bogens, auf jeder Seite, sind die Schulterblätter, das lange winkelige Bein, das an sie befestigt ist, der Oberarm, die zwei folgenden Beine das Ellenbogenbein und die Speiche; darauf folgen die Handwurzelknochen und auf diese die langen, zahlreichen Fingerglieder (Flossenstrahlen der Brustflossen). Das kleine griffelförmige Ende des Schulterblattbogens, das aus zwei Stücken besteht, wird als das Rabenschnabelbein betrachtet und diese Stücke vereinigen sich vorn ohne Dazwischenkunft eines Brustbeins. Die hintern Gliedmaßen, Bauchflossen, sind mit der Wirbelsäule nicht verbunden, sondren hangen unter den Brustflossen an zwei rippenähnlichen Darmbeinen, die an die Oberarme angeheftet sind. — Splanchnologische Bemerkungen lassen sich folgende machen: Der Ösophagus ist cylindrisch, überall gleich weit und hat dicke fleischige Wände; er führt in einen cylindrischen Magen, der auf jeder Seite durch eine Muskelschicht etwas zusammengezogen ist; am Pylorus finden sich drei Blinddärme, deren jeder etwas über einen Zoll lang ist. Der Darmkanal macht in der Mitte der Bauchhöhle eine Windung, kommt dann wieder bis nahe an den Pylorus und führt dann grade zum After. Der unter dem Magen auf der rechten Seite liegende Theil der Leber ist kurz und abgerundet, der linke ist länglich rund, nach Hinten gezogen, fast bis zum Drittel der Bauchhöhle. Ihre Lappen sind nicht durch Ausrandung oder Einschnitte getheilt; ihre Farbe ist röthlich. Die Gallenblase ist ziemlich groß, die Milz länglich, neun bis zehn Linien lang und tief roth. Es ist nur ein, aber ein sehr großer Eierstock vorhanden, oval mit zwanzig innern Falten. Die Schwimmblase ist sehr groß, nimmt die ganze Länge und Breite der Bauchhöhle ein, liegt über dem Darm und hat dünne, durchsichtige Wände; es ist jedoch wegen des Mesenteriums keine Verbindung zwischen der Blase und dem Darmkanal. Die Nieren, an beiden Seiten des Rückgrates, sind sehr roth und gefäßreich. Die Harnleiter sind gerade, silberfarben und münden unten in die Harnblase, welche sackförmig ist und über dem Ende des Eierstocks liegt. Die Milchsäcke der Männchen sind doppelt, sehr schön milchweiß. Das Herz ist eine dreieckige Pyramide, die Spitze ist nach Hinten gerichtet; sein Ohr in drei Hauptlappen getheilt; der **bulbus aortae** liegt nach Vorn und hat sehr dichte Wandung. Die vordern Gehirnlappen sind

durch eine Querfurche in zwei ungleiche Theile getheilt, von denen der vordere der kleinere ist; die Ammonshörner sind vollkommen deutlich in der ganzen Ausdehnung des hohlen Lappens; die innern Anschwellungen sind durch eine Querfurche geviertheilt; die untern Lappen sind beträchtlich groß und oval; das kleine Gehirn hat die Gestalt einer Midasmütze, ist dick, ziemlich lang und stumpf; die Anschwellungen dahinter sind sehr klein und kaum bemerkbar; der Geruchnerve ist in zwei Theile getheilt und die dicken Sehnerven kreuzen sich dicht an ihrem Anfange.

Andere Arten derselben Gattung sind: P. italica *Cuv. Val.*, ohne schwarze Binden, neun Zoll lang, in Italien; P. flavescens *Cuv. Val.*, in Nordamerika, fast wie der unserige, sieben Zoll lang; Rflstr. 13 + 2/13, Schfl. 17, Afl. 2/8, Brfl. 15, Bchfl. 1/5; P. serrato-granulata *Cuv. Val.*, ebenfalls in Nordamerika, bis zwölf Zoll lang 2c.

D) Mit drei bis vier Kiemenhautstrahlen.

47. Gatt. Mullus *Lin.* Rothbart. Die beiden Rückenflossen stehen von einander entfernt; der ganze Körper sammt den Kiemendeckeln ist mit breiten, leicht abfallenden Schuppen bedeckt; der Vorderdeckel ist nicht gezähnelt, der Mund ist klein, mit schwachem Gebiß; an der Verbindungsstelle der untern Kinnlade zwei lange Bartfäden. Seefische. Man hat zwei Untergattungen unterschieden:

a) Mullus s. str. *Cuv.* Nur drei Kiemenhautstrahlen, Kiemendeckel ohne Stachel; keine Zähne in der obern Kinnlade; auf dem Pflugscharbein zwei breite Platten mit pflasterähnlichen Zähnen; Schwimmblase fehlt. Alle Arten europäisch: M. barbatus *Lin.*, der echte Rothbart, mit senkrechtem Profil, oben purpur- oder carminroth, unten silberfarben; Flossen gelb, ihre Strahlen: Rfl. 8 + 1/8, Afl. 1/6?, Schwfl. 17?, Bchfl. 1/5. Bei den Römern war dieser Fisch sehr berühmt und zwar nicht allein durch seinen Wohlgeschmack, sondern auch durch das Farbenspiel, das er im Sterben zeigte. Man kaufte ihn zu enormen Preisen, wenn er ein bedeutendes Gewicht erreicht hatte. Nach Juvenal wurde ein solcher, der ungefähr sechs Pfund wog, mit 6000 Sesterzien und zur Zeit des Caligula ein anderer sogar mit 8000 Sesterzien bezahlt. Er findet sich vorzüglich im mittelländischen Meere. Im atlantischen Ocean, aber auch in der Nord- und Ostsee, wenngleich selten, kommt M. surmuletus, der große Rothbart, vor; dieser ist größer als der vorige, hat eine allmälig abfallende Stirn, eine ebenfalls lebhafte rothe Färbung, aber an jeder Seite sechs gelbe Längsstreifen. Flossenstrahlen fast wie beim vorigen: Rfl. 7 + 1/8, Afl. 2/6, Schwfl. 13?, Brfl. 17, Bchfl. 1/5. Wirbel 24, davon kommen 10 auf den Bauch und 14 auf den Schwanz. Körperlänge bis 15 Zoll.

b) Upeneus *Cuv. Val.* Zähne in beiden Kinnladen, aber seltener an den Gaumen; der Kiemendeckel hat einen kleinen Stachel; vier Kiemenhautstrahlen; Schwimmblase vorhanden. Alle Arten finden sich nur in den Meeren der Tropenzone. U. Vlamingii *Cuv. Val.* Rflstr. 8 + 9, Afl. 1/7, Schwfl. 16, Brfl. 16, Bchfl. 1/5. Orangefarben, Bauch und Flossen gelb; Länge zehn Zoll. Im indischen Ocean.

III. Percoides abdominales.

Bauchflossen hinter den Brustflossen.

48. Gatt. Polynemus *Lin.* Paradiesbarsch. Die Bauchflossen stehen nur etwas hinter den Brustflossen und das Becken ist noch dem Schulterknochen angeheftet; mehre untere Brustflossenstrahlen sind frei, sehr lang, fadenförmig (daher der Gattungsname, von *πολὺς*, viel, und *νῆμα*, Faden), von den übrigen entfernt; die beiden Rückenflossen sind von einander entfernt, sämmtliche verticalen Flossen beschuppt. Die Schnauze ist gewölbt, die Mundöffnung sehr weit; die sammet- oder webstuhlartigen Zähne sitzen an den Kinnladen, dem Pflugscharbein und den Gaumenknochen. Der Vorderdeckel ist gezähnelt. Sämmtliche Arten finden sich in den Meeren der heißen Zone. P. paradiseus *auct.* hat sieben freie Strahlen, von welchen die ersteren noch einmal so lang als der Körper sind; die Hauptfarbe ist schön citronengelb, die Flossen sind orangefarben; Schwimmblase fehlt. Diese Art wird für den köstlichsten Fisch Bengalens gehalten. P. tetradactylus, P. enneadactylus etc.

49 a. Gatt. Sphyraena *Bl. Schn.* Hechtbarsch. Die Bauchflossen sitzen weit hinter den Brustflossen und das Becken steht nicht mehr mit dem Schulterknochen in Berührung; Rückenflossen zwei, weit von einander getrennt; Vorderdeckel nicht gezähnelt, Kiemendeckel ohne Stacheln, Kiemenhautstrahlen sieben. Viele pylorische Anhänge. Die untere Kinnlade läuft in eine Spitze aus und ragt über die obere hervor; die Zähne sind von sehr verschiedener Gestalt, zum Theil groß, spitzig, etwas gebogen, scharfschneidig. Die Arten sind große Fische mit langgestrecktem, rundem Leibe (daher der Name: *σφύραινα*), welche man früher zu den Hechten gerechnet hat. Sie sind sämmtlich höchst räuberischer Natur und es gibt unter ihnen sogar einige, die ungeachtet alles Geräusches und aller Bewegungen auf lebende Menschen losstürzen, um sie grausam zu zerfleischen. Eine Art findet sich im mittelländischen Meere: S. vulgaris *auct.* = S. spet *Lacép.* = Esox sphyraena *Lin.*, der Spet, wird über drei Fuß lang, ist auf dem Rücken bronzefarben und am Bauche silberfarbig; die Jungen haben braune Flecke; Flossenstrahlen: Rfl. 5 + 1/8, Afl. 1/8, Schwfl. 17, Brfl. 13, Bchfl. 1/5. Man kennt kein Beispiel, daß der Genuß des Fleisches von dieser Art schädlich gewesen wäre, was man jedoch von den beiden folgenden Arten behauptet. S. becuna *Lac.* = S. picuda *Bl. Schn.* Bekune, gleicht dem vorigen, wird aber bis vier Fuß lang und behält sein ganzes Leben hindurch braune Flecke. Er findet sich an den Antillen und den Küsten von Brasilien. Sein Fleisch ist äußerst schmackhaft; dessenungeachtet genießt man es mit Mistrauen, weil man viele Beispiele hat, daß sein Genuß öfters tödtlich war; man soll seine gelegentliche Giftigkeit nach Poey daran erkennen, daß die Wurzeln der Zähne schwarz sind. Mit dieser Art zugleich in demselben Meere findet sich auch die Barrakude, S. barracuda *Cuv. Val.* = Esox barrac. *Shaw.* Dies ist die größte Art der Gattung, die öfters an sieben bis acht Fuß groß wird und wegen ih-

rer Raubgier wie der Hai gefürchtet wird. Flossenstrahlen: Rckfl. 5+1/9, Afl. 1/9, Schwfl. 19, Brfl. 12, Bchfl. 1/5. Auch von dieser Art besorgt man Vergiftung, die, wenn sie nicht tödtet, die schrecklichsten Folgen haben soll. Die ersten Anzeigen der Vergiftung sind Zittern, Ekel, Erbrechen und fürchterliche Schmerzen, besonders an den Gelenken. Erfolgt kein Tod, so werden doch die Schmerzen an den Gelenken unerträglich und es fallen die Nägel an Händen und Füßen und die Haare aus. Das gepökelte Fleisch dieses Fisches soll dagegen unschädlich sein. Andere Arten sind noch: S. Commersonii *Cuv. Val.*, S. jello *Cuv. Val.* etc.

49 b. Gatt. Paralepis *Cuv.* Diese Gattung enthält kleine Fische, welche den Sphyränen sehr ähnlich sind und sich von ihnen nur dadurch unterscheiden, daß die Zähne noch ungleicher gestaltet sind, die zweite Rückenflosse ganz hinten und so klein ist, daß man sie für eine Fettflosse gehalten hat, daß die Bauchflossen sehr weit zurückgezogen und die Afterflossen lang sind. P. corregonoides *Cuv.* = Corregonus paralepis *Risso*, silberfarben, mit ganz gerader Seitenlinie, deren Schuppen größer sind als die übrigen; Flossenstrahlen: Rfl. 10+6, Afl. 30, Schfl. 17, Brfl. 13, Bchfl. 1/5. Körperlänge sechs bis sieben Zoll; im mittelländischen Meere. P. sphyraenoides *Risso* ebenda und der vorigen Art höchst ähnlich, doch sind die Bauchflossen nicht grade unter der ersten Rückenflosse, sondern etwas davon; Rfl. 10?, Afl. 30, Schwfl. 18, Brfl. 10, Bchfl. 1/5. P. hyalinus *Cuv. Val.* etc.

Vergl. *Cuv.* et *Val.*, Hist. nat. des poissons und Pisces. (*Streubel.*)

Percophis, s. Percoides.

PERCUS. Bonelli, Professor der Naturgeschichte zu Turin, hat in einer seiner entomologischen Abhandlungen (Observations entomologiques) von der großen Linné'schen Gattung Carabus eine Anzahl kleinerer Gattungen abgesondert, für die man aber größtentheils keine Diagnose geben kann. Zu diesen gehört auch das Genus Percus, welches Latreille (*Cuvier*, Règne animal. IV, 393—397) und Graf Dejean (Spécies général des coléoptères. III, 205. 397—410) mit ihrer Gattung Feronia = Pterostichus *auct.* vereinigt haben, und nur noch als eine, nicht genau zu begrenzende, Untergattung betrachten. Die hierzu gerechneten Käfer sind ziemlich groß (7—14 Linien lang), ungeflügelt und meist von glänzend schwarzer Farbe; sie sind wenig behende, halten sich unter Steinen auf und finden sich nur im südlichsten Europa (Spanien, Italien und auf den größeren Inseln des mittelländischen Meeres). Ihr Halsschild (pronotum) hat eine abgestutzte Herzform und der äußere Rand der Flügeldecken läuft am äußeren Winkel ihrer Wurzel aus, ohne sich umzubiegen; die Fühlhörner sind ziemlich stark, fadenförmig und gewöhnlich nicht lang; die Taster sind ebenfalls ziemlich stark, die beiden letzten Glieder in der Regel lang im Verhältniß zu dem andern, und das Endglied meist beilförmig. Einige Arten sind oben flach. General Dejean beschreibt im Ganzen eilf Arten, darunter Abax laevigatus *Sturm.*, Carabus Paykullii *Rossi.*, Broscus stultus *Dufour.* etc. Vergl. Pterostichus. (*Streubel.*)

PERCUSSION, ein seit 1761 bekanntes Hilfsmittel der Erkenntniß der Krankheiten, welches darauf beruht, daß ein leidender Theil oder die ihn einschließende Höhle beim Anklopfen (percutere) einen andern, und zwar nach der Natur der jedesmaligen Krankheit verschiedenen Ton von sich gibt, als im gesunden Zustande. In dem genannten Jahre machte Auenbrugger in Wien zuerst die ärztliche Welt mit diesem von ihm erfundenen diagnostischen Hilfsmittel bekannt, aber Frankreich hat in Folge der Bemühungen eines Rozier de la Chassagne, und vornehmlich eines Corvisart und Lännec, von dieser teutschen Erfindung bisher fleißiger Gebrauch gemacht und mehr Nutzen zu ziehen gewußt, als das Vaterland derselben, obwol jetzt allmälig auch in Teutschland der Gebrauch der Percussion in der ärztlichen Praxis gewöhnlicher wird.

Am häufigsten sind es Brustkrankheiten, bei denen die Percussion zur Anwendung kommt. Klopft man nämlich an die regelmäßig gebildete Brust eines Gesunden: so bringt dies einen verhältnißmäßig hellen und starken Ton hervor, während nur ein matter und dumpfer oder auch gar keiner bei gleichem Verfahren wahrgenommen wird, wenn sich die in der Brusthöhle gelegenen Theile in einem krankhaften Zustande befinden. Dieser allgemeine Grundsatz bedarf indessen, um für die ärztliche Praxis fruchtbar zu werden, mannichfacher näherer Bestimmungen, und namentlich folgender: Jener Ton (wir wollen ihn im Folgenden den Brustton nennen) zeigt schon im gesunden Zustande nach Maßgabe mancher bedingenden Umstände große Verschiedenheiten. So ist er — gewiß nicht allein von der in der Brusthöhle enthaltenen Luft, sondern auch von der natürlichen Federkraft des Lungengewebes abhängig — stärker bei Kindern und magern Subjecten, als bei bejahrten Leuten; beim Anklopfen an die Seitentheile und den mittleren vorderen Theil der Brust, etwa zwei Zoll unter den Achseln, als an allen andern Stellen der Brust, besonders den der Leber, dem Herzen und der Milz nahe gelegenen; bei gesundem Zustande der Baucheingeweide, als bei Krankheiten derselben und überhaupt unter Umständen, welche, wie die Schwangerschaft, große Fettheit, Überfüllung des Magens und der Därme mit Speisen oder Luft, Leibesverstopfung ꝛc., den Zwerchmuskel nach Oben drängen und somit die Brusthöhle verengern; endlich ist der Brustton des Gesunden wesentlich verschieden nach Verschiedenheit des Orts, in welchem sich der Kranke während der Untersuchung befindet und der Art, wie dieselbe angestellt wird. Von diesen beiden letzteren Momenten wird sogleich ausführlicher die Rede sein, was aber diejenigen Veränderungen anbelangt, welche der Brustton durch Brustkrankheiten erleidet: so sind nicht alle Krankheiten dieser Art ein Gegenstand der in Rede stehenden Untersuchung, indem bei allen Brustkrankheiten, die mit keiner Absonderung von Flüssigkeiten in der Brusthöhle und keiner Verhärtung des Lungengewebes verbunden sind, sowie bei Herzkrankheiten, die nicht in einer Vergrößerung des Umfanges des Herzens oder Erweiterung des Herzbeutels bestehen, der Brustton unverändert bleibt, wie dies

namentlich vom einfachen Lungenkatarrh, dem Keuchhusten, den meisten Fällen von Engbrüstigkeit und ähnlichen Krankheiten, wenigstens Anfangs gilt.

Wird die Percussion in einem geräumigen, nicht mit vielem Hausrathe angefüllten Zimmer oder Saale, und nicht zwischen Betten und Bettvorhängen, und wird sie bei leichter Bekleidung des Kranken angestellt: so wird der Brustton in Folge aller dieser Umstände heller und stärker, als unter den entgegengesetzten, wahrgenommen. Die Percussion selbst wird entweder unmittelbar oder mittelbar angestellt, und der Kranke befindet sich in beiden Fällen entweder in liegender oder sitzender Stellung. Man läßt ihn, wenn er bettlägrig ist, sich gerade auf den Rücken legen mit etwas erhöhtem Kopfe und gebogenen Knieen, und sowie diese Stellung die geeignetste ist, um den vordern Theil der Brust zu untersuchen: so untersucht man die hintere Seite der Brusthöhle, indem der sitzende Kranke Rücken und Hände etwas nach Vorn geneigt hält. Die Brust ist bei der Percussion entweder entblößt, oder mit dem Hemd bedeckt, die Untersuchung selbst aber betrifft bald alle Theile des Brustkastens, bald eine einzelne Gegend desselben, je nachdem der Sitz der Krankheit bereits hinlänglich bekannt ist, oder erst ermittelt werden soll, doch ist es im ersteren Falle nothwendig, auch gesunde Stellen der Brust der Percussion zu unterwerfen, um nach dem Unterschiede der Brusttöne bei der Percussion gesunder und kranker Stellen das Leiden der letztern desto sicherer beurtheilen zu können. Die unmittelbare Percussion selbst wird bewerkstelligt, indem der Arzt, die weichen Theile der zu untersuchenden Stelle mit einer Hand erspannend, entweder die Spitzen der gebogenen Finger der andern (Auenbrugger) auf diese Stelle fallen läßt, oder an dieselbe mit der Volarfläche der ausgestreckten Finger klopft (Lännec), und zwar hinlänglich stark, um einerseits einen deutlichen Brustton hervorzurufen, andrerseits aber dem Kranken durch die Untersuchung keinen Schmerz zu verursachen; insofern jedoch das Lännec'sche Verfahren nur über den Brustton einer größeren Stelle der Brust Auskunft gibt, paßt dasselbe auch nur bei einem organischen Leiden von größerm Umfange, oder kann in den übrigen Fällen erst nach vorgängiger Anwendung der Auenbrugger'schen Percussion in Gebrauch gezogen werden. Auenbrugger wollte, daß die untersuchende Hand des Arztes mit einem Handschuh bekleidet sei, was jedoch der Deutlichkeit des Bresttons leicht Eintrag thun kann, weßhalb man in der Regel vorzieht, die Untersuchung mit bloßen Fingern anzustellen. Zu der, jetzt fast noch öfter, als die unmittelbare Percussion in Gebrauch gezogenen mittelbaren, welche vor der erstern den Vorzug hat, daß sie selbst auf solchen Stellen der Brust, welche für die unmittelbare Percussion wenig oder gar nicht geeignet sind, oder unter Umständen, welche dieser letzteren nicht günstig sind, z. B. bei großer Fettheit, wassersüchtiger Anschwellung ꝛc., sich noch nützlich bewährt, bedient man sich etwa seit dem Jahre 1827 eines von Piorry erfundenen Werkzeuges, welches unter dem Namen der Percussionsscheibe oder des Plessimeters bekannt ist, einer aus Lindenholz oder Elfenbein verfertigten, etwa eine Linie dicken, länglich runden, und mit einem erhöheten Rande oder zwei kleinen Hervorragungen versehenen Platte, von ungefähr zwei Zoll im Durchmesser. Diese Platte wird, indem man sie an jenen Hervorragungen mit einer Hand festhält, auf die zu untersuchende Stelle aufgedrückt, während man mit dem Daumen der andern Hand, indem man ihn vom Zeigefinger abschnellen läßt, dergestalt an die Percussionsscheibe klopft, daß diese als Resonanzboden des Bresttons dient.

Was die einzelnen Brustkrankheiten betrifft, bei deren Feststellung die Percussion nützlich wird: so bemerken wir im Allgemeinen, daß da, wo, wie z. B. nach eindringenden Brustwunden, die Lungen und die Säcke des Brustfells viel Luft enthalten, sowie in Hydro-Pneumen, der Brustton bei der Percussion krankhaft hell gefunden wird, während alle übrigen Brustkrankheiten, über welche die Percussion Aufschluß zu geben vermag, namentlich Lungenentzündungen, sehr hitzige Entzündungen des Brustfells, Lungenschwindsucht, Brustwassersucht, Erweiterung des Herzens und Herzbeutelwassersucht, den Brustton dämpfen. Er wird in der Lungenentzündung meist erst einige Tage nach dem Eintritte der Krankheit selbst krankhaft, die Gefahr, in welcher der Kranke schwebt, ist aber geringer, wenn nur der obere Theil der Brust einen dumpfen Ton bei der Percussion von sich gibt, weil der Umfang der Lungen selbst an dieser Stelle gering ist. Auch pflegt im Verlaufe dieser Krankheit der Brustton bei stockendem Auswurfe schwächer, bei eintretendem reichlichem stärker zu sein, und wenn daher auch zuweilen die Genesung erfolgt, ohne daß der stärkere Brustton zurückkehrt: so lehrt doch die Erfahrung, daß unter diesen Umständen Rückfälle ebenso sehr zu fürchten sind, als gänzlicher Mangel des Brusttons von möglichst ungünstiger Vorbedeutung, ja fast immer ein Vorzeichen des nahen Todes ist. Daß übrigens von den genannten Brustkrankheiten ähnliche nach dem Ergebnisse der Percussion unterschieden werden können, und diese daher oft auch dadurch nützlich wird, daß sie die Abwesenheit einer oder der andern gefürchteten Krankheit darthut, darf nach dem Gesagten wol kaum erst erinnert werden. Bemerkenswerth ist es dagegen, daß nach Auenbrugger und Corvisart auch bei hitzigen Hautausschlägen, vornehmlich Scharlach und Masern, der Brustton bis zum Ausbruche des resp. Hautausschlages gedämpft erscheint, und zwar in demselben Verhältnisse, in welchem ein reichlicher Ausbruch bevorsteht, nach Beendigung desselben aber seine vorige Stärke wieder gewinnt, und daß Ersteres nach Corvisart auch bei zurückgetretenen langwierigen Hautausschlägen: Krätze, Flechten ꝛc., der Fall ist, und ebenso, wenn auch keineswegs, wie Auenbrugger glaubte, bei allen seuchenartigen Krankheiten, doch bei vielen, welche die Athmungswerkzeuge näher angehen, wie z. B. der Grippe.

So wenig es zu billigen wäre, wenn bei der oft so unendlich schwierigen Erkenntniß der Krankheiten, namentlich der Brusteingeweide, wir die Benutzung des in Rede stehenden Hilfsmittels dieser Erkenntniß versäumen wollten, ebenso wenig läßt es sich rechtfertigen, wenn dieses Hilfsmittel überschätzt wird, indem man es auf alle

Brustkrankheiten anwendet, seine Ergebnisse an und für sich als untrügliche ansieht, und die übrigen Hilfsmittel der Erkenntniß bei seiner Anwendung entbehren zu können glaubt. Das Letztere namentlich wäre ein um so gefährlicherer Irrthum, als selbst viele in der Percussion sehr geübte Ärzte, nach Lännec's Vorgange, der vermittels des Stethoskopes, des früher sogenannten Pectoriloque (s. d. Art.), ausgeführten Auscultation, wenn nicht den Vorzug vor der Percussion einräumen, doch gleiche Bedeutung mit dieser letzteren zuschreiben, und beide Hilfsmittel in vielen Fällen anwenden zu müssen glauben. Endlich ist leicht zu erachten, daß man sich der Percussion mit Nutzen erst nach vorhergegangener langer Übung, sowol an Leichen, als an Gesunden und Kranken bedienen kann, weil wol nicht allein, wie Corvisart bemerkt, die Finger, sondern gewiß auch das Ohr des Arztes, erst für die Percussion „erzogen" werden muß, ehe sie zuverlässige und nützliche Ergebnisse liefert. Sie wird daher auch wol immer vorzüglich in Krankenanstalten Anwendung finden, wenn es gleich erfreulich ist, zu bemerken, daß schon gegenwärtig selbst die bürgerliche Praxis manche Gelegenheit zu dieser Anwendung darbietet.

Von der Percussion des Unterleibes hat man bekanntlich schon immer Gebrauch gemacht, um sich durch das Gefühl der Fluctuation vom Vorhandensein der freien Bauchwassersucht zu überzeugen. Aber auch die Trommelsucht verdient diesen Namen insofern, als bei dieser Krankheit die Percussion des Unterleibes einen Ton hervorruft, dem einer Trommel ähnlich, die man mit einem wollenen Tuche bedeckt hat. Manchmal geben einzelne Stellen des Unterleibes, z. B. eins der Hypochondrien, rc., einen dumpfern Ton beim Anklopfen als die übrigen, woraus gleichzeitig andere Erscheinungen mit Grund auf Anschwellungen einzelner Baucheingeweide, der Leber, der Eierstöcke rc. schließen lassen. Von der Percussion des Kopfes, die man sonst, nach Kopfverletzungen, vermittels eines harten Körpers, z. B. eines Schlüssels, zuweilen anstellte, um sich von der Gegenwart oder Abwesenheit von Knochenbrüchen und Knochenspalten zu überzeugen, ist man jetzt längst zurückgekommen, weil der Schluß, nach welchem dieses Vorhandensein von Knochenspalten sich beim Anklopfen durch einen Ton verrathen würde, dem gesprungener gläsernen oder irdenen Geschirre ähnlich, auf die mit Muskeln bekleideten Schädelknochen wol keine Anwendung finden kann. Die Percussion der Zähne vermittels eines stumpfen Werkzeuges zum Zwecke der Ausmittelung eines oder mehrer schadhafter (Duval), die sich nämlich bei diesem Verfahren durch das Eintreten einer schmerzhaften Empfindung in jedem berührten kranken Zahne verrathen sollen, verdient eigentlich den Namen der Percussion nicht, oder unterscheidet sich wenigstens in allen wesentlichen Punkten von allen übrigen erwähnten Arten dieses schätzbaren Hilfsmittels der Krankheitserkenntniß.

(*L. Auenbrugger*, Inventum novum ex percussione thoracis humani, ut signo, abstrusos interni pectoris morbos detegendi. Vindob. 1761. Traduit par *Roziere de la Chassagne*. Paris 1770. 12. Traduit par *Corvisart*. Paris 1808. C. J. B. Williams, Die Pathologie und Diagnose der Krankheiten der Brust rc. übers. von H. Velten. Bonn 1835. S. 16 fg. Townsend, Übers. d. hauptsächlichsten Zeichen, welche die Auscultation und Percussion darbieten rc. Aus d. Engl. Darmstadt 1836. Fol.) (*C. L. Klose.*)

PERCUSSION (der Geschosse). Hierunter versteht man die Kraft der Bewegung, womit ein abgeschossener Körper gegen einen anderen Körper schlägt. Insofern es dieser Schlag oder Stoß ist, wodurch bei Anwendung der Feuerwaffe die Wirkung derselben beabsichtigt wird, verdient die Percussionskraft, daß sie in der Lehre von dem Gebrauch der Feuerwaffen als ein Hauptgegenstand in nähere Betrachtung gezogen werde; denn aus den daraus hervorgehenden Resultaten ergibt sich zunächst: auf welche Weise, unter gegebenen Verhältnissen, durch die Wahl der Waffe, des Geschosses, der Ladung und der Richtung die beabsichtigte Wirkung am gewissesten zu erreichen, sowie auch: welcher Aufwand von Mitteln hierzu überhaupt erfoderlich sein dürfte.

Eine solche Betrachtung wird sich über zwei Dinge verbreiten müssen: über die Schlag- und Stoßkraft an sich, und über den Widerstand, welchen ihr der getroffene Körper entgegensetzt.

Was das Erstere anbelangt, so erscheint die Percussionskraft als das Product aus dem Gewichte des Geschosses multiplicirt mit der Geschwindigkeit, womit sich dasselbe in dem Augenblick bewegt, in welchem es den anderen Körper trifft. Da aber die Fluggeschwindigkeit des Geschosses, wegen des Luftwiderstandes, eine abnehmende ist, so hängt die Größe des besagten Factors von der Größe der anfänglichen Geschwindigkeit und der Flugzeit ab, d. h. sie wird um so mehr betragen, je größer die anfängliche Geschwindigkeit und je kleiner die Zeit ist, welche das Geschoß im Fluge zubrachte, ehe es traf. Da diese Zeit selbst aber um so kleiner sein wird, je kleiner die Entfernung ist, in welcher sich der getroffene Gegenstand von der Mündung des Feuerrohres befindet; so folgt daraus, daß die Percussionskraft um so größer ist, je kleiner die Schußweite.

Die fragliche anfängliche Geschwindigkeit selbst aber hängt ab: von den Abmessungen und der sonstigen Beschaffenheit der Seele des Feuerrohres; von denen des Geschosses und des übrigen Theiles der Ladung (also namentlich auch von dem Spielraume); von dem Gewichte des Geschosses; von der Menge und Güte des zum Schusse verwendeten Pulvers; von dem Entzündungsprocesse und der damit in engster Verbindung stehenden Entwickelung der Pulverkraft, und daher, Letzterer wegen, auch wol von der Temperatur der Seele des Feuerrohres und dem Zustand der äußeren Atmosphäre.

Es ist hierbei nicht unerwähnt zu lassen, daß für jede angenommene Länge der Seele einer Feuerwaffe es eine Pulvermenge gibt, welche in Bezug auf die Percussionskraft als die stärkste Ladung zu betrachten ist, sodaß jede Vermehrung derselben nicht nur dem Geschosse keine größere Kraft zu geben vermag, sondern mehr nachtheilig wirkt. Andererseits leuchtet ein, daß jede Verminderung der besagten Ladung eine geringere Wirkung

zur Folge hat. Ein anderer Erfahrungssatz lehrt, daß bis zu einer gewissen Grenze längere Röhre eine größere Kraftentwickelung gestatten als kürzere.

Da auf dem ganzen Wege, welchen das Geschoß zurücklegt, die Fluggeschwindigkeit durch den Luftwiderstand fortwährend vermindert wird, so kommt in Ansehung dieses Sachverhältnisses das specifische Gewicht der Materie, aus welcher das Geschoß besteht, die äußere Form desselben und auch seine innere Beschaffenheit (nämlich: ob es durchaus voll, oder ob es hohl ist) in Betracht. Je größer das fragliche specifische Gewicht ist, desto leichter überwindet das Geschoß den Luftwiderstand. Übrigens bestehen die üblichen Geschosse nur aus Blei, Eisen, Steinen. Was die äußere Form betrifft, so wird wegen der Rotation des Geschosses der Luftwiderstand leichter überwunden, je regelmäßiger die Gestalt des Geschosses ist, d. h. je mehr sich dieselbe einer vollkommenen Kugel nähert. Endlich überwinden Vollkugeln den mehrgenannten Widerstand besser, als Hohlkugeln es vermögen.

Aber die Flugkraft des Geschosses wird außerdem auch noch vermindert, wenn dasselbe, bevor es das Ziel erreicht, aufschlägt. Dergleichen Aufschläge ermüden das Geschoß um so mehr, je leichter sich dasselbe einbohrt, d. h. je kleiner sein Durchmesser, je größer die Kraft, womit es aufschlägt, und je weniger dicht die Bodenfläche ist, wo der Aufschlag stattfindet; und es ereignet sich daher auch, daß durch dergleichen Aufschläge das Geschoß verhindert wird, das Ziel zu erreichen.

Streugeschosse (Kartätschen, Spiegelgranaten, Steine) erhalten eine viel geringere Percussionskraft als das Paßgeschoß (Kononenkugel, Granate, Bombe) des betreffenden Geschützes; und desto weniger, je kleiner das einzelne jener Geschosse ist. Doch ist die der geschmiedeten eisernen Kartätschen größer als die der gleichnamigen gegossenen, weil erstere nicht nur specifisch schwerer sind, sondern auch eine regelmäßigere Form haben, da selbige bei den andern namentlich durch die vorhandenen Gußnähte gestört wird.

Aus den angeführten Verhältnissen ergibt sich demnach ferner, daß die Percussionskraft am größten ist, wenn Vollkugeln vom größten Kaliber mit der stärksten Ladung aus langen Kanonen geschossen werden und das Ziel ohne Preller (Aufschlag) treffen.

Bei dem bisher in Betrachtung gezogenen wurde stillschweigend unterstellt, daß die Flugbahn des Geschosses jedenfalls sich nur soviel von der Richtung der Horizontallinie entferne, daß der Schlag gegen den von ihm getroffenen Gegenstand vielmehr in der horizontalen als in der verticalen Richtung erfolgt. Anders verhält es sich, wenn das Geschoß unter so großem Höhenwinkel abgeschossen wird, daß dasselbe einen sehr hohen Bogen beschreibt, und daher aus einer bedeutenden Höhe herabfällt. Denn da sich das Geschoß, wegen der Schwerkraft, mit zunehmender Geschwindigkeit der Erde nähert, so folgt daraus, daß der Schlag eines solchen Geschosses um so größer ist, je beträchtlicher die Höhe, welche es in seinem Fluge erreichte. Deshalb haben gegen vertical zu treffende Gegenstände die Bomben vom größten Kaliber, welche mit der stärksten Ladung unter dem zulässig größten Höhenwinkel geworfen werden, die größte Percussionskraft. Doch wird hierbei vorausgesetzt, daß das Geschoß nicht zu früh explodirt; denn im entgegengesetzten Falle wirken die Splitter zerspringender Hohlgeschosse, welche durch die Explosion fortgeschleudert werden, nur wie Streugeschosse.

Nachdem also angegeben worden ist, unter welchen Verhältnissen das Maximum der in Rede stehenden Kraft zu erreichen ist, braucht wol kaum noch erwähnt zu werden, daß sich das Resultat um so mehr von ihm entfernt halten wird, je weniger die Beschaffenheit der einflußübenden Dinge den bedingten Eigenschaften entspricht.

Was nun den andern Gegenstand betrifft, der — wie im Eingange erwähnt wurde — ebenfalls in Betrachtung gezogen werden muß, so hängt der fragliche Widerstand von der Beschaffenheit des getroffenen Körpers, und nächstdem auch von der Richtung ab, in welcher das Geschoß gegen ihn stößt. Ehe jedoch auf eine nähere Beurtheilung dieser Dinge eingegangen wird, mag Folgendes vorausgeschickt werden:

Ist die Percussionskraft noch hinlänglich vorhanden, so wird das Geschoß nicht blos gegen den getroffenen Körper anschlagen, sondern auch in denselben einschlagen. Im letzteren Falle dringt es also in den Körper mehr oder weniger, und dieses Eindringen erfordert immerhin eine gewisse (wenn auch jeder sinnlichen Wahrnehmung entzogene) Zeit. Die Wirkung des Geschosses äußert sich aber nicht blos in diesem Eindringen, sondern auch in der Störung des innern Zusammenhanges der angrenzenden Theile des getroffenen Körpers durch die Erschütterung, welche es in ihm durch die Heftigkeit des Schlages hervorbringt. Daraus folgt aber, daß das Quantum Percussionskraft, womit das Geschoß den Körper erreicht, sich in diese beide Richtungen der Wirkungsäußerung spaltet, und zwar dergestalt, daß je leichter das Geschoß eindringt, es desto weniger erschüttert, und umgekehrt. Man kann übrigens die Wirkung, welche das Geschoß gegen den getroffenen Körper überhaupt ausübt, als ein Product ansehen, das sich ergeben müßte, wenn der mittlere Durchschnittsbetrag der Kraft, womit es denselben stößt, mit der vorhin erwähnten Zeitlänge multiplicirt würde. Es wird hier von jenem Durchschnittsbetrage gesprochen, weil die Stoßkraft des Geschosses, wegen ihrer fortschreitenden Absorbirung, in abnehmender Progression erfolgt, d. h. sie ist im folgenden Momente geringer als im vorhergehenden; und diese Abnahme der Kraft tritt in so größerem Verhältnisse ein, je mehr durch die vom Geschosse fortgeschobenen Theile des getroffenen Körpers die noch vorliegende Masse desselben verdichtet wird. Die Größe des Eindringens und die der Erschütterung sind also als die beiden Theile zu betrachten, in welche das genannte Product zerlegt gedacht werden muß.

Besitzt ein Geschoß soviel Percussionskraft, daß es den getroffenen Gegenstand schnell durchbohrt, so zeigt sich gewöhnlich die Wirkung blos in dem dadurch entstandenen Loche, ohne daß eine merkliche Erschütterung wahrzunehmen ist. Dieses Umstandes wegen wird denn auch wol behauptet, daß, wenn eine Kugel stecken bliebe oder auch nur mit geringerer Geschwindigkeit durch den Kör-

per gehe, sie durch die Erschütterung eine größere Wirkung hervorbringe. Diese Behauptung wäre jedoch irrig, wenn sie dahin verstanden würde, daß das Geschoß mit der geringern Percussionskraft ein größeres Wirkungsvermögen besitze. Insofern das Behauptete in der Erfahrung als eine Thatsache erscheint, erklärt sich dieselbe hinlänglich aus dem Umstande, daß in einem solchen Falle die oben als ein Factor erwähnte Zeit, wegen der größern Percussionskraft, viel geringer ist, und daher auch jenes Product schon an sich in eben dem Maße kleiner sein müsse. Da aber die Größe der Erschütterung nur ein Theil des besagten Productes ist, so muß von Letzterem zuvor noch der Theil der Kraft, welchen das Eindringen erfoderte, abgezogen gedacht werden, um eine richtige Vorstellung von dem fraglichen Größenwerth der Erschütterung zu erlangen. Hiernach ist es wol begreiflich, wie es vorkommen kann, daß bei größerer Percussionskraft so wenig von einer Erschütterung des getroffenen Körpers wahrgenommen wird; nichtsdestoweniger bleibt es aber unumstößlich wahr, daß überall, wo hinreichende Wirkungsgelegenheit vorhanden ist, das Geschoß mit der größeren Percussionskraft, unter übrigens gleichen Umständen, tiefer eindringt und stärker erschüttert. Ein Geschoß bleibt übrigens in dem getroffenen Körper erst dann stecken, nachdem seine Percussionskraft in demselben völlig absorbirt worden ist. Es kommen demnach allerdings Fälle vor, wo es nützlicher ist, eine geringere Percussionskraft anzuwenden; namentlich bei dem Schießen mit glühenden Kugeln, wo es ein wesentliches Erfoderniß ist, daß sie in dem Holzwerke, welches sie zünden sollen, nicht nur stecken bleiben, sondern auch nicht zu tief eindringen, damit der Zutritt der Luft leichter stattfinden kann, um die beabsichtigte Entzündung des Holzes zu befördern.

Was aber die Richtung betrifft, in welcher der Stoß des Geschosses gegen den getroffenen Körper erfolgt, so begünstigt sie das Eindringen in ihn um so mehr, je weniger sie von der Linie abweicht, welche die vom Geschosse berührte Fläche des Körpers winkelrecht trifft. Ist hingegen diese Abweichung beträchtlich, so wird das Geschoß um so eher von dem getroffenen Körper abprallen, je härter und elastischer er ist. Das Zurückprallen aber findet auch selbst bei einer winkelrechten Richtung des Stoßes statt, wenn die noch vorhandene Percussionskraft nicht hinreicht, das Geschoß tief genug in den getroffenen Gegenstand zu treiben. Es leuchtet ein, daß die Percussionskraft solcher Geschosse nicht so vollständig gegen den getroffenen Körper wirken kann, als wenn das Geschoß darin stecken bleibt.

Nach diesen Vorausschickungen kann nun weiter angeführt werden: daß die Geschosse weiche Körper mehr durchdringen als erschüttern; daß die Erschütterung aber an sich um so größer ist, je größer der Zusammenhang der davon berührten Theile des getroffenen Körpers. Daher sind z. B. weiche Hölzer weniger der Erschütterung ausgesetzt als harte, letztere splittern auch stärker. Ebenso dringen die Geschosse in thonige Erde tiefer als in sandige; und in ganz losem Sande (Flugsand) ist sowol das Eindringen als auch die Erschütterung verhältnißmäßig geringer als bei jeder andern Erdart. Ferner findet das Eindringen leichter statt, wenn der getroffene Körper weniger dicht ist, weil alsdann die Theile, welche das Geschoß auf seiner Bahn trifft, leichter vorwärts und seitwärts geschoben werden. Daher dringen die Geschosse in lose aufgeworfene Erde tiefer ein, als in festgedrückte; erschüttern aber letztere stärker. Aus eben dem Grunde dringen sie leichter in altes, mürbe gewordenes Mauerwerk, als in gutes; welches letztere dagegen der Erschütterung mehr ausgesetzt ist, sowie diese wiederum beim Sandsteine mehr als bei Backsteinen, und bei Granit und Basalt mehr als beim Sandsteine erfolgt. Endlich leisten die getroffenen Körper größern Widerstand, je elastischer sie sind; daher die biegsamen Hölzer mehr als die spröden, und frische mehr als alte. Bei frischen Hölzern sind die Spuren des Eindringens weniger sichtbar, weil sich die vom Geschosse berührten Fasern mehr oder weniger wieder zusammenziehen, was bei altem und ganz trockenem Holze nicht geschieht; aber die Späne, welche bei jenem losgerissen werden, sind größer als bei diesem. Gußeisen leistet weniger Widerstand als geschmiedetes Eisen.

Wenn man sich hierbei auf die Angabe der Wirksamkeit gegen dergleichen Materialien beschränkt hat, so geschah es, weil sie es sind, bei denen das größere Maß von Percussionskraft in Frage kommen kann. Denn gegen Truppen, die nicht durch aus solchen Dingen gefertigte, bauliche Anlagen gegen die Wirkung der Feuerwaffen gedeckt sind, reicht schon ein geringes Maß von Percussionskraft hin, um Menschen und Pferde außer Gefecht zu setzen; und es fehlt daher den gegen sie angewendeten größern Geschossen weniger an Wirkungsfähigkeit als an Wirkungsgelegenheit.

Aus dem Vorgetragenen ist ersichtlich, wie vielerlei Dinge auf die Bestimmung der Größe der Percussionskraft Einfluß üben, und wie mannichfach die Verbindungen sind, in denen dieses geschieht; dabei ist zu bemerken, daß mehre von diesen Dingen noch keineswegs in ihrer Wesenheit vollständig erkannt worden sind, und andere sich jeder sinnlichen Wahrnehmung gänzlich entziehen. Dieser Ursachen wegen ist man also auch nicht im Stande, den Größenwerth der fraglichen Percussionskraft und ihrer Wirksamkeit gegen ein gegebenes Ziel in mathematischen Formeln auszudrücken; vielmehr ist der Militair, welchem es um den zweckmäßigsten Gebrauch der ihm zu Gebote stehenden Feuerwaffen zu thun ist, genöthigt, in Absicht einer Richtschnur sich vorzugsweise an die Resultate zu halten, die durch Schießversuche gewonnen wurden, welche mit Umsicht, Sorgfalt und in befriedigender Ausdehnung angestellt worden sind. Aber ebendeshalb ist es dennoch nothwendig, jene Dinge so viel nur immer möglich zu kennen, weil erst alsdann erwartet werden darf, daß bei dergleichen Versuchen der Beobachtung nicht so leicht etwas entgehen wird, was für die fragliche Ermittelung irgend einen Werth hat.

Um jedoch durch Zahlenangaben das fragliche Wirkungsverhältniß einigermaßen zu näherer Anschauung zu bringen, mögen hier am Schlusse einige aus der Erfahrung geschöpfte Resultate noch angeführt werden:

Gegen frisch aufgeworfene weiche Erde sind auf

	65 Schritt	130 Schritt	400 Schritt	650 Schritt	1300 Schritt
	(rheinländische) Fuß tief eingedrungen:				
Gewehrkugeln mit 1/2 kugelschwerer Ladung	1.05	0.83	0.25	0.06	—
Kanonenkugeln:					
4-pfündige mit 1/3 kugelschwerer Ladung	8.80	7.50	4.15	2.40	0.80
6 — — — —	10.40	9.12	5.44	3.36	1.12
8 — — — —	11.68	10.40	6.40	4.48	1.60
12 — — — —	13.60	12.16	8.00	5.44	2.24
16 — — — —	15.04	13.60	9.28	6.40	3.04
24 — — — —	17.45	16.00	11.12	8.32	4.00
24 — 1/2 — —	20.80	19.05	13.44	9.75	4.48
Granaten:					
5 1/2 zöllige mit 1/7 granatschwerer Ladung	7.20	6.40	4.00	2.56	1.12
6 — 1/14 — —	3.20	2.88	2.08	1.60	0.80
6 — 1/7 — —	8.64	7.84	5.28	3.68	1.75
8 — 1/26 — —	2.88	2.72	2.08	1.75	1.12
8 — 1/7 — —	11.20	10.25	7.36	5.45	2.72

Gegen solches Erdreich in alten Wällen war die Wirkung nur 4/5 so groß wie vorstehend; gegen härteres Erdreich ist sie um 1/3 bis 2/3 geringer als gegen weiches.

Gegen Mauern von Backsteinen war die Wirkung nur 1/5, von Bruchsteinen 1/7, gegen Eichenholz 3/10 so groß, wie in obiger Übersicht.

Die Eindringungstiefe in Eichenholz verhielt sich zu der in weiches Holz wie 5 : 9.

Die Trennung der Holzfibern geschieht durch Kanonenkugeln von mittlern Calibern bis auf sechs Fuß in der Richtung der Fibern.

Gegen Rollkörbe, welche mit reiner Wolle gefüllt waren, erwies sich die Wirkung der kleinern Geschosse (Gewehrkugeln, Kartätschen) am geringsten; dagegen wurden mit Faschinen ausgefüllte Rollkörbe auf 200 Schritt selbst von den kleinsten Kugeln durchbohrt.

Glühende Kugeln zündeten schneller und sicherer, wenn sie in das Holz nur zehn bis zwölf Zoll tief eindrangen.

Von Bomben, welche, unter dem Höhenwinkel von 75 Grad, mit der stärksten Ladung geworfen, schlugen in festen trockenen Heideboden 60-pfündige 4 Fuß, 30-pfündige 3 1/2 Fuß, 10-pfündige 2 Fuß tief ein.

Bei einer Wurfweite von	800 Schritt	600 Schritt	
schlugen	Fuß tief		in
a) bei einer Höhenrichtung von 60 Grad:			
8zöllige Bomben	1.40	1.50	gesetzte Erde
10zöllige Bomben	2.40	2.50	gesetzte Erde
8zöllige Bomben	0.70	0.79	Eichenholz
10zöllige Bomben	1.04	1.11	Eichenholz
8zöllige Bomben	0.35	0.38	Mauerwerk
10zöllige Bomben	0.47	0.51	Mauerwerk
b) bei einer Höhenrichtung von 45 Grad:			
8zöllige Bomben	1.00	1.30	gesetzte Erde
10zöllige Bomben	1.60	2.20	gesetzte Erde
8zöllige Bomben	0.47	0.63	Eichenholz
10zöllige Bomben	0.79	1.11	Eichenholz
8zöllige Bomben	0.25	0.32	Mauerwerk
10zöllige Bomben	0.32	0.44	Mauerwerk

Gewölbe von 38 Zoll Stärke werden für bombenfrei gehalten. Nach Andern sollen drei Fuß starke, mit dachförmig aufgemauertem Rücken, oder schwächere, mit vier bis fünf Fuß Erde bedeckte Tonnengewölbe bei 25 Fuß Breite der Kasematte; und, auf 16 Fuß Breite, zwei Fuß starke Gewölbe mit drei Fuß Erde bedeckt, den Bomben widerstehen können. — Sechs bis sieben Zoll starke runde Deckbalken, worauf drei Lagen Faschinen und drei bis vier Fuß Erde ruhten, wurden von den auf sie fallenden Bomben nicht durchschlagen. (*Zahn.*)

PERCUSSIONSBOMBEN und GRANATEN. Schon seit dem 17. Jahrhunderte haben Feuerwerkskünstler versucht, Bomben und Granaten eine Einrichtung zu geben, vermöge welcher durch den Schlag, womit ein solches Geschoß gegen einen andern, hinlänglich harten, Körper trifft, die Explosion der Bombe oder Granate herbeigeführt werden sollte. Daher auch die Benennung: Knall- und Fallgranate.

Diese Absicht suchte man nämlich dadurch zu erreichen, daß, in Stelle des gewöhnlichen Zünders, ein Stempel angebracht wurde, der, sobald das Geschoß aufschlug, durch starken Stoß, oder durch Zerbrechen, oder durch irgend eine andere Friction den zündenden Funken im Innern des Hohlgeschosses erzeugen sollte; wozu also auch die anderweitigen Vorkehrungen zur Hervorbringung einer solchen Wirkung getroffen sein mußten.

Der Zweck dieser Einrichtung des Geschosses konnte sein, daß dasselbe nicht früher explodire, als in dem Augenblicke seines Treffens; oder auch, daß das Blindgehen desselben verhindert werde, welches zu befürchten steht, wenn das Geschoß tief in eine weiche Masse (Schlamm, Dünger 2c.) eindringt, weil dort der brennende Zünder leicht erstickt werden kann. Es ist jedoch einleuchtend, daß bei besagter Einrichtung die Explosion nur dann erfolgen kann, wenn das Geschoß mit dem erwähnten Stempel auf- oder anschlägt und die erfoderliche Friction hervorgebracht wird, was sich aber, wegen der Rotation des Geschosses, durch keinerlei der bisher versuchten Hilfsmittel verbürgen läßt.

Die möglichst gewisse und rechtzeitige Entzündung der Sprengladung abgeschossener Hohlkugeln bleibt immer ein sehr wesentlicher Gegenstand; besonders wenn auf diesen Theil der Wirkungsäußerung der genannten Geschosse vorzugsweise gerechnet wird; sie dürfte aber doch wol am sichersten zu erwarten stehen, wenn Zünder angewendet werden, welche leicht Feuer fangen und, nach Zusammensetzung und Anfertigung ihres Satzes (Mischungsverhältnisses der dazu verwandten Feuerwerksmaterialien) und nach Maßgabe ihrer Bohrungsweite, mit kräftigem und starkem Feuerstrahle zu brennen vermögen. Zu mehrem Schutze des Leitfeuers ist es rathsam, daß eine solche Einrichtung getroffen wird, wonach der Kopf des Zünders nicht soviel über die Oberfläche des Geschosses hervorragt, daß er während des Fluges leicht abgestoßen oder zusammengedrückt werden könnte. Daß aber die Explosion des Geschosses in dem beabsichtigten Momente erfolge, wird, bei sorgfältiger Anfertigung der Zünder, durch das Maß der Zünderlänge möglichst zu erreichen sein, welches sich

nach der erfoderlichen Flugzeit des Geschosses und nach der Zeit, wie lange z. B. ein Zoll von einem solchen Zünder brennt, normiren läßt. (*Zahn.*)

PERCUSSIONSBÜCHSENKUGELN. In England und Frankreich wurden, vor etwa zehn Jahren, hohle oblonge Bleikugeln erfunden, welche, mit einem zinnernen Zünder versehen, sich beim Schlagen gegen einen harten Körper, durch ein an dem Zünder befindliches Percussionshütchen entzünden. Sie werden aus gezogenen Büchsen geschossen, und haben daher den Zügen derselben entsprechende Vorstände. Sie sollten gegen Munitionswagen abgeschossen werden, um diese in die Luft zu sprengen; doch können sie auch angewandt werden, um Stroh oder andere leicht entzündliche Gegenstände in Brand zu stecken.

Aus später anderwärts angestellten Versuchen hat sich ergeben, daß die Anfertigung dieser Kugeln keine Schwierigkeit hat; und daß auch die Entzündung sicher erfolgt, besonders wenn man den Zünder aus Zink fertigt. Aber das Laden dieser Kugeln ist schwierig und sogar gefährlich; für den Feldgebrauch ist ihre Anwendung um so mislicher, wenn der Lauf der Büchse bereits verschleimt ist. Auf 50 Schritt Schußweite kommt die Kugel noch sicher mit ihrem vordern Theile, d. h. mit dem Zünder, an den zu treffenden Gegenstand; auf größere Entfernungen aber zuweilen flach, und folglich] unwirksam. Auch ergeben sich bei diesen oblongen Geschossen viel größere Schußabweichungen als bei regelmäßigen Kugeln. (*Zahn.*)

PERCUSSIONSGEWEHR, ein Feuergewehr, bei welchem die Entzündung der Pulverladung nicht durch Funkenschlagen (wie bei den Gewehren mit sogenannten Steinschlössern), sondern durch den Schlag auf ein von eigenthümlicher chemischer Mischung bereitetes Zündkraut hervorgebracht wird. Es sind in der Chemie ziemlich viele Zusammensetzungen bekannt, welche schon allein durch Schlag oder Stoß mit harten Körpern explodiren, d. h. sich mit Geräusch oder Knall entzünden; z. B. Mengungen des chlorsauren Kali mit brennbaren Stoffen (Kohle, Schwefel, Phosphor), ferner Knallgold, Knallsilber, Quecksilber, Mengungen aus Quecksilberoxydul und Phosphor rc. Allein damit eine solche Zusammensetzung als Zündkraut für Percussionsgewehre anwendbar sei, muß sie a) leicht und ohne zu große Gefahr zu bereiten sein, b) keinen zu hohen Preis haben, c) eine Gestalt besitzen, die sich zu bequemer Anwendung eignet, d) nicht gar zu leicht, aber doch auch nicht zu schwer (und in jedem Falle ganz sicher) durch den Schlag explodiren, e) endlich weder in ihrem ursprünglichen Zustande noch durch die bei der Explosion entstehenden Zersetzungsproducte auf die metallenen (eisernen und stählernen) Gewehrbestandtheile erheblich chemisch einwirken. Durch diese Bedingungen beschränkt sich die Auswahl unter den explosiven Substanzen sehr bedeutend, und es sind dem zufolge überhaupt nur zwei Körper, welche zu dem fraglichen Zwecke dauernd angewendet worden sind und noch angewendet werden; nämlich: 1) ein Pulver aus chlorsaurem Kali, Schwefel und Kohle; 2) das Knallquecksilber. Das Erstere hat zur Unterscheidung vom gewöhnlichen Schießpulver, die Namen: chemisches Zündpulver, Percussionspulver, Berthollet'sches Pulver (nach dem Entdecker des chlorsauren Kali, dem französischen Chemiker Berthollet) erhalten. Zur Bereitung desselben sind sehr verschiedene Mischungsverhältnisse der Ingredienzen angegeben worden, worunter das von 79 Theilen chlorsaurem Kali, 11 Theilen Kohle und 10 Theilen Schwefel der Erfahrung und Theorie nach für das vorzüglichste gehalten werden muß. Diese Mischung besitzt nämlich von allen ähnlichen Zusammensetzungen die größte Entzündlichkeit, kann dessenungeachtet ohne Gefahr bereitet werden, und entwickelt beim Abbrennen im Augenblicke der Explosion wenig Chlorgas, greift also das Eisen nur in geringem Grade an. Um das Percussionspulver darzustellen, werden dessen Gemengtheile abgesondert auf das Feinste zerrieben, dann mit einander ohne Stoßen oder Reiben sorgfältig vermengt, und endlich naß in einem hölzernen Mörser mit einem hölzernen Pistill gut durch einander gearbeitet. Bequemer und zeitsparend ist folgende Verfahrungsart: Man entzieht gewöhnlichem gutem Schießpulver durch Auslaugen mit Wasser allen Salpeter, trocknet den Rückstand (welcher ein inniges Gemenge von Schwefel und Kohle ist), vermengt ihn mit dem Vierfachen seines Gewichtes höchst fein zerriebenem chlorsaurem Kali, befeuchtet die Masse mit dem dritten oder vierten Theile Wasser, und vollendet die Vermengung im hölzernen Mörser. In beiden Fällen wird die noch nasse Mischung in die Gestalt (von Scheibchen, Kügelchen rc.) gebracht, welche sie zum Gebrauch haben muß, vorausgesetzt, daß sie nicht in Pulverform angewendet werden soll. Um den Zusammenhang derselben zu vermehren, kann man in dem zum Befeuchten angewendeten Wasser vorläufig etwas arabisches Gummi auflösen. Das Knallquecksilber (welches durch Niederschlagung einer heißen salpetersauren Quecksilberauflösung mit heißem Alkohol, Aussüßen und Trocknen des Niederschlages gewonnen wird) wendet man in der Regel nicht unvermischt, sondern mit einem Zusatze von (1/6 bis 1/3) gewöhnlichem Mehlpulver oder von (1/8) Schwefel und (1/16) Kohlenpulver an. Seine Bereitung ist wegen der außerordentlichen Leichtentzündlichkeit mit der höchsten Vorsicht zu bewerkstelligen (namentlich mit Vermeidung alles Stoßens, ja selbst der geringsten Reibung, sowie ohne Hilfe künstlicher Wärme beim Trocknen), und darf deshalb nur in isolirt stehenden Gebäuden, von geübten und umsichtigen Chemikern, vorgenommen werden. Unvorsichtigkeit und Nachlässigkeit haben schon die schrecklichsten Unglücksfälle mit diesem Präparate herbeigeführt. Man ist im Allgemeinen der Meinung, daß das Knallquecksilber für Gewehre, deren Schlösser schwache Schlagfedern haben (Jagd- und Scheibengewehre), unentbehrlich sei, weil das Percussionspulver aus chlorsaurem Kali eines stärkern Schlages zur Explosion bedürfe, und daher nur zu Militairgewehren tauge; allein es scheint diese Ansicht insofern nicht ganz richtig zu sein, als man bei dem Percussionspulver das beste Mischungsverhältniß beobachtet und die Materialien auf das Innigste mit einander vermengt. Man schreibt ferner dem Knallquecksilber den

Vorzug zu, daß es durch seine Zersetzungsproducte nicht chemisch auf das Eisen der Gewehrbestandtheile einwirke, und dies ist allerdings wahr; es kommt aber dagegen in Betracht, daß ein nach richtigem (oben angegebenem) Verhältnisse zusammengesetztes Percussionspulver auch nur sehr wenig das Eisen angreift, während das Knallquecksilber durch die Heftigkeit des von ihm erzeugten Gas- und Feuerstrahls mechanisch die Zündlöcher der Gewehre auf eine sehr bemerkbare Weise angreift und erweitert. Es scheint demnach die Möglichkeit vorzuliegen, das Knallquecksilber gänzlich durch das Percussionspulver zu ersetzen, was wegen der ungemeinen Gefährlichkeit des Erstern (welches sich zuweilen sogar, aus bisher nicht genügend enträthselten Gründen, ohne sichtbare äußere Veranlassung von selbst entzündet) höchlich zu wünschen wäre. Von diesem Ziele hat man sich jedoch neuerlich sehr weit entfernt, seit das Knallquecksilber in fast ausschließliche Anwendung getreten ist. Knallsilber, welches versuchsweise gebraucht worden ist, muß gänzlich verworfen werden, da es in Folge einer ganz geringen Reibung und überhaupt noch viel leichter als Knallquecksilber, explodirt.

Die Eigenthümlichkeit der Percussionsgewehre liegt wesentlich ganz allein in der Construction des Schlosses, und erstreckt sich nur insofern theilweise auch auf den Lauf, als das in letzterem befindliche Zündloch auf eine von der gewöhnlichen etwas abweichende Weise angebracht werden muß, um die Entzündung von dem Zündkraute nach der Ladung fortzupflanzen. Daher spricht man insbesondere und hauptsächlich von Percussionsschlössern (chemischen Gewehrschlössern) im Gegensatze der Stein- oder Feuerschlösser; und ein Gewehr mit Steinschloß wird zum Percussionsgewehre, wenn man statt des Steinschlosses ein Percussionsschloß an demselben anbringt, was meist ohne bedeutende Veränderung aller übrigen Bestandtheile geschehen kann. Die Gestalt, in welcher das Zündkraut (sei es Percussionspulver oder Knallquecksilber) bei den Percussionsgewehren zur Anwendung kommt, ist entweder (sofern man die jetzt veralteten Schloßconstructionen mit berücksichtigt) die eines feinkörnigen (auch wol ganz mehlartigen) Pulvers; oder die eines flachen runden Scheibchens; oder endlich die eines Kügelchens (einer Pille). Die Bildung kleiner Körner geschieht, indem man das noch nasse und teigartige Präparat durch ein Drahtsieb drückt. Scheibchen erhält man durch Anwendung einer mit runden Löchern versehenen Kupferplatte. Man drückt die nasse Pulvermasse auf diese Platte, sodaß die Löcher vollkommen ausgefüllt werden; streicht auf beiden Flächen alles Überflüssige mit einem Holze ab; und läßt das in den Löchern sitzen Gebliebene trocknen, wodurch es theils von selbst herausfällt, theils leicht unbeschädigt losgemacht werden kann. Um solche Scheibchen in Pillen zu verwandeln, genügt es, dieselben vor dem völligen Trocknen ein wenig zwischen den Fingern zu rollen. Das mehlige oder gekörnte Pulver wird, zur Anwendung bei gewissen Arten des Percussionsschlosses, feucht in kupferne Röhrchen oder Kapseln eingedrückt, worin es durch den Druck zu einer zusammenhängenden Masse sich vereinigt. Die Pillen wurden in manchen Fällen mit einem Überzuge von Wachs bekleidet, theils um sie gegen den Einfluß der Feuchtigkeit zu schützen, theils um sie an der gehörigen Stelle über der Öffnung des Zündloches (Zündkanals) ankleben zu können. Das gekörnte Pulver hat man wol mit Leinölfirniß überzogen, um es gegen die Nässe unempfindlich zu machen. Zum Aufschütten oder Aufsetzen des Zündkrautes (als Pulver, in Pillengestalt oder unter anderer Form) sind verschiedene Hilfsinstrumente, als eigenthümlich gebildete Pulverhörner, Kapselstecker &c. erfunden worden, deren specielle Einrichtung hier übergangen wird, da diese Geräthe sich meistentheils nicht im Gebrauch erhalten haben, und selbst die noch jetzt gebräuchlichen keine allgemeine Anwendung finden.

Das Percussionsschloß scheint ursprünglich eine englische Erfindung zu sein, deren erstes Erscheinen zwischen die Jahre 1800 und 1810 fällt. Man soll Schlösser dieser Art zuerst an den englischen Schiffskanonen, später aber auch bei Flinten angebracht haben. Alexander Forsyth, ein Schottländer von Belhevie, hat (im April 1807) wahrscheinlich das erste Patent auf ein Schloß ohne Stein erhalten, welches aber keineswegs, wie man vermuthen sollte, eins der einfachsten gewesen ist. Von England aus haben die Franzosen das Percussionsschloß kennen gelernt; sie haben dasselbe in fast zahllosen Weisen modificirt, nach und nach wesentlich verbessert, und dem übrigen Europa, namentlich Teutschland, mitgetheilt. Die Vorzüge, welche den Percussionsschlössern, besonders in ihrer jetzigen vereinfachten Gestalt, verglichen mit den Steinschlössern, eigen sind, lassen sich mit Folgendem kurz angeben: 1) Schnelligkeit der Zündung, weil das Zündkraut mit größerer Geschwindigkeit abbrennt, als das gewöhnliche Schießpulver auf der Pfanne eines Steinschlosses, wodurch ein sichereres Zielen möglich wird. 2) Sicherheit der Zündung, weil das Zündkraut bei guter Einrichtung des Schlosses fast nie, und selbst dann nicht versagt, wenn das Zündloch durch Schmutz oder dergleichen verstopft ist. Diesen letzteren Umstand muß man der außerordentlichen Expansivkraft der in einem kleinen rings umschlossenen Raume aus dem Zündkraute entwickelten Gase und Dämpfe zuschreiben, deren ganze Kraft (da das Zündloch im Augenblick der Entzündung von Außen versperrt wird) nach Innen zu wirken gezwungen wird. Selbst bei heftigem Regen und starkem Winde wird das Schießen mit Percussionsgewehren nicht verhindert, wenn man nur, im erstern Falle, das Eindringen von Wasser in den Lauf und das Naßwerden des Zündkrautes, vor dessen Anbringung an dem Schlosse, verhindert; denn der Regen kann das Zündloch und das über demselben bedeckt liegende Zündkraut nicht erreichen, und der Wind (welcher beim Steinschlosse durch Verjagung der Funken so nachtheilig wirkt) schadet nicht, weil der Feuerstrahl im Zündkanale selbst entsteht. 3) Große Bequemlichkeit beim Zielen, da das Auge nicht durch eine vom Zündkraute auflodernde Flamme gestört wird, wenn es das Ziel festhalten will. 4) Einfachheit und davon abhängende größere Dauerhaftigkeit des

Schlosses, namentlich in Bezug auf seine äußern Theile, welche von der Art sind, daß höchst selten Reparaturen daran vorfallen können.

Das Princip des Percussionsschlosses besteht zwar jederzeit, wie schon angeführt, darin, daß die Entzündung durch einen auf das Zündkraut schnell und stark wirkenden Schlag oder Stoß hervorgebracht wird; dasselbe ist aber in der praktischen Ausführung so vieler Abänderungen fähig, daß man sich über die große Menge der Arten dieses Schlosses nicht wundern kann. Diese Arten, von denen nur sehr wenige sich bis jetzt im Gebrauch erhalten haben, lassen sich sämmtlich unter drei Abtheilungen bringen, wovon die erste diejenigen Schlösser begreift, bei denen das Zündkraut frei und unbedeckt liegt; die zweite diejenigen, bei welchen das Zündkraut bedeckt ist; und die dritte alle jene, welche ein Vorrathsbehältniß (Magazin) für das Zündpulver besitzen. Die nachfolgende gedrängte historische Darstellung soll eine Übersicht der Schloßconstructionen nach diesen drei Abtheilungen geben, wobei die Namen der Erfinder und die Zeit des Bekanntwerdens jeder einzelnen Einrichtung angeführt werden *).

I. Percussionsschlösser, bei welchen das Zündkraut unbedeckt liegt. Das Zündkraut wurde bei diesen Schlössern, die jetzt gänzlich bei Seite gesetzt sind, überall in Gestalt einer mit Wachs überzogenen Pille angewendet. 1) Prélat (oder Collinson Hall? Beide 1818). Der Hahn gleicht an Gestalt ungefähr dem einer Windbüchse; eine Aushöhlung im Kopfe desselben enthält die Zündpille, welche durch den Schlag des Hahnes gegen einen, mit dem Zündkanale durchbohrten konischen Zapfen des Gewehrlaufes zusammengedrückt und zur Explosion gebracht wird. 2) Riviere (1825), weicht von dem vorigen durch die Stellung des Hahnes ab, welcher oben auf dem Schafte hervorragt. 3) Renette (1820). Das Entgegengesetzte von Nr. 1, indem die Zündpille in einer über dem Zündloche (Zündkanale) befindlichen Vertiefung oder Pfanne liegt, und der Hahn mit einer zapfenartigen Hervorragung oder einem Stifte versehen ist, durch dessen Schlag in die Pfanne die Pille zerquetscht und entzündet wird. 4) Davis (1822), mit Nr. 3 übereinstimmend, aber zugleich so eingerichtet, daß das Schloß durch eine geringe Veränderung auch als Steinschloß gebraucht werden kann. Diese Zusammenstellung ist unleugbar höchst unzweckmäßig, und konnte nur in einer Zeit ersonnen werden, wo die Vorzüge des Percussionsschlosses noch weniger entschieden am Tage lagen, als jetzt. 5) Pottet (1818). Der Hahn schlägt in horizontaler Richtung (statt, wie bei den vorigen Arten, im Bogen von Oben nach Unten), und stößt mit seinem Stifte in eine Vertiefung, worin die Pille angebracht ist.

II. Percussionsschlösser, bei welchen das Zündkraut bedeckt ist. Da die Anwendung des Zündkrautes in Pillengestalt unbequem und, wegen des dabei entstehenden Spritzens, unreinlich gefunden wurde; so fügte man zu dem Schlosse noch einen Theil hinzu, welcher die Zündmasse (welche nun auch gekörntes Pulver sein konnte) bedeckte; oder man schloß die Zündmasse in ein (meist von dünnem Kupferblech gemachtes) kleines Behältniß ein, welches durch den Schlag des Hahns und durch die Explosion zerrissen wurde, sodaß die Entzündung sich durch den Zündkanal auf die Ladung verbreiten konnte. Nach diesen zwei Mitteln zerfallen die hierher gehörigen Schlösser wieder in zwei Unterabtheilungen, welche wir: mit Zündkrautbedeckung und mit Zündkraut-Hülle benennen wollen. A. Schlösser mit Zündkrautbedeckung. 6) Lepage (1810). Der Hahn hat an seinem Kopfe ungefähr die Gestalt eines Hammers; die Pfanne ist mit einem Deckel versehen, der die gewöhnliche Batteriefeder eines Steinschlosses besitzt, und gleich der Batterie eines solchen Schlosses geöffnet und geschlossen (aufgehoben und niedergelassen) werden kann. Durch die Öffnung dieses Pfannendeckels ragt ein Stahlstift hervor, auf welchen der Hahn schlägt, sodaß der Stoß auf das in der Pfanne, vor dem Zündloche des Laufes, liegende Percussionspulver fortgepflanzt wurde. Beim Aufschütten dieses Pulvers verfährt man ebenso, wie beim Aufschütten auf die Pfanne eines Steinschlosses, nur daß die Menge des Zündpulvers sehr klein ist. 7) Lepage (1817). Von Außen ist an dem Gewehre kein anderer Theil des Schlosses sichtbar, als der Hahn, welcher, wenn er schlägt, im Innern des Schaftes einen stählernen Stempel grade vorwärts schiebt, welcher gegen das im hintern Ende des Laufes befindliche, mit einem Korne Knallquecksilber versehene Zündloch stößt. Hier wird die Bedeckung des Zündkrautes durch das Gehäuse selbst gebildet, welches das ganze Schloß einschließt. 8) Pichereau und 9) Moreau (Beide 1821), sind geringe Abänderungen von Nr. 6. 10) Renette (1820), unterscheidet sich von Nr. 6 dadurch, daß eine Pille angewendet wird, die unter dem pfannendeckelartigen Theile auf einer mit dem Zündkanale durchbohrten Erhöhung liegt; und daß der Pfannendeckel selbst keinen verschiebbaren Stift enthält, sondern als Ganzes den Stoß des Hahns an die Zündpille mittheilt. 11) Blanchard (1821), wobei fein gekörntes Percussionspulver in eine kleine Pfanne aufgeschüttet wird, die sich in einem seitwärts am Laufe angebrachten Cylinder befindet. Letzterer ist mit einer rohrartigen Hülse umgeben, welche die Pfanne verschließt, aber von dem schlagenden Hahne so herumgedreht wird, daß sie den Zugang zur Pfanne in eben dem Augenblicke öffnet, wo der Stift am Kopfe des Hahns in die Pfanne einzutreten im Begriffe ist. 12) Fox (1819), unterscheidet sich von Nr. 11 hauptsächlich dadurch, daß die das Zündloch oder die Pfanne bedeckende Hülse mangelt, statt welcher hier bei jedem Schusse (nachdem das Percussionspulver aufgeschüttet ist) eine von Papier zusammengeklebte, außerhalb gefirnißte Röhre auf den Cylinder geschoben wird, um das Herausfallen des Zündkrautes zu verhindern. Der Hahn schlägt das Papier an der Stelle der Pfanne durch, und bewirkt, indem er auf das Pulver trifft, die Entzündung. 13) Debou-

*) Beschreibungen und Abbildungen der meisten Percussionsschlösser findet man in den Jahrbüchern des k. k. polytechnischen Instituts zu Wien. 5. Bd. S. 54—99; 8. Bd. S. 227—234; 9. Bd. S. 377—383; 12. Bd. S. 107—128.

bert (1811). Die Pfanne, auf welche Percussionspulver in kleinen Körnern aufgeschüttet wird, ist mit einem Deckel gleich jenem am Steinschlosse versehen; der Hahn wirft, indem er schlägt, mittels eines zweiarmigen Hebels den Pfannendeckel zurück, entblößt also die Pfanne, und stößt dann sogleich mit dem Stifte an seinem Kopfe in die Pfanne. 14) Richards (1821), ist mit Nr. 13 im Wesentlichen übereinstimmend, aber in der Gestalt der Pfanne, sowie des Pfannendeckels, und hinsichtlich des Mechanismus, durch welchen der Pfannendeckel zurückgeworfen oder aufgeschlagen wird, verschieden. 15) Puiforcat (1821). Hiervon gilt das Nämliche wie von Nr. 14. 16) Boutet (1821), gleichfalls in der Hauptsache Nr. 13 ähnlich, aber mit größern Abweichungen, auch im innern Baue des Schlosses, als die beiden vorigen. 17) Pauli (1812). Das Schloß ist ganz und gar, mit alleiniger Ausnahme des Hahns, im Innern des Schaftes verborgen. Der Lauf hat keine Schwanzschraube, sondern ist hinten offen, und wird nur durch Einschieben einer metallenen Hülse, in welcher die Ladung enthalten ist, geschlossen. Diese Hülse besitzt zugleich im Mittelpunkte ihres Bodens ein kleines Loch (das Zündloch), welches von Außen zu einer kleinen, mit Percussionspulvermasse gefüllten, Pfanne erweitert ist. Wenn der Hahn schlägt, so schiebt er im Innern einen stählernen Stempel schnell und kraftvoll vorwärts, welcher auf das Zündkraut in der Pfanne stößt, und so die Entzündung bewirkt. Um das Laden (das Einschieben der Patrone von Hinten in den Lauf) zu bewirken, läßt sich der Lauf in dem Schafte aufheben. Die ganze Einrichtung ist mit Nr. 7 nahe verwandt, unterscheidet sich aber durch das Laden von Hinten. 18) Cartmell (1824), ist eine Verbesserung von Nr. 1, und unterscheidet sich hiervon nur durch die Hinzufügung eines Deckels, welcher die Vertiefung an der Vorderseite des Hahns verschließt, um das Herausfallen oder Naßwerden der Zündpille zu verhindern. Ein Vorsprung, welcher an diesem Deckel sich befindet, stößt beim Schlage gegen einen Ansatz des Schloßblechs, und so wird der Deckel in die Höhe geworfen, mithin die Pille aufgedeckt, kurz bevor der Hahn mit dem das Zündloch enthaltenden Zapfen in Berührung kommt. 19) Downing (1825), hat viel Ähnlichkeit im Wesentlichen mit Nr. 7. B. Schlösser mit Zündkrauthülle. 20) Deboubert (1820). Die Gestalt und Einrichtung der Theile übereinstimmend mit Nr. 1; der Unterschied, welcher vorhanden ist, besteht darin, daß keine Zündpille angewandt, sondern ein mit Percussionspulver oder Knallquecksilber zum Theil gefülltes kupfernes Hütchen (Zündhütchen, Kapsel) auf den konischen Zapfen (Piston), der den Zündkanal enthält, gesteckt wird. Diese Methode ist jetzt sehr allgemein und fast ausschließlich im Gebrauche, und es wird deshalb über selbe weiter unten noch ausführlicher gesprochen werden. Auch die folgenden Nummern 21 und 22 sind solche Zündhütchengewehre, und werden als Beispiele aus der großen Reihe neuerer Modificationen in der Anwendung des Princips ausgehoben. 21) Davis (1826) und 22) Robert (ungefähr 1830) stimmen darin mit einander überein, daß das Schloß ganz im Schafte verborgen ist; daß die Zündung durch den Schlag eines Stempels oder Hammers auf ein Zündhütchen stattfindet, welches ebenfalls verborgen und also vor Nässe geschützt ist; und daß der Lauf aufgehoben werden kann, um an das hintere Ende desselben zu gelangen. Allein bei Nr. 21 dient dieses Aufheben des Laufes aus dem Schafte nur, damit man das Zündhütchen auf den Piston stecken kann, und das Gewehr wird wie gewöhnlich von Vorn geladen; bei Nr. 22 dagegen geschieht auch das Laden von Hinten (ähnlich wie bei Nr. 17). 23) Gosset (1820). Das Zündkraut ist von linsenförmiger Gestalt, auf einer Seite mit Blei, auf der andern mit Kupfer umhüllt, und wird in einer Höhlung angebracht, die von einem unmittelbar dem Schlage des Hahns ausgesetzten Stücke bedeckt wird. Der Hahn und alle äußern Theile des Schlosses befinden sich auf der untern Seite des Schaftes. 24) Prélat (1820). Die Zündpulvermasse befindet sich in einem etwa 8 Linien langen, ½ Linie weiten kupfernen Röhrchen, welches an beiden Enden offen ist, und vor dem Schusse auf eine neben dem Zündloche angebrachte Unterlage gelegt wird. Der Hahn zerschlägt, entweder selbst unmittelbar oder mittels eines Zwischenstückes, dieses Röhrchen, und bewirkt so die Zündung. 25) Console (1835?), eine geringe Veränderung des vorhergehenden, wobei die Zündmasse in einer plattgedrückten, länglichen, kupfernen Kapsel (statt in einem Röhrchen) enthalten ist.

III. Percussionsschlösser mit Magazin (Magazinschlösser). Ihre Bestimmung ist, das Aufschütten des Zündpulvers, oder das Anbringen eines Zündhütchens ꝛc. zu jedem neuen Schusse zu ersparen. Zu diesem Behufe ist das Magazin vorhanden: ein kleines mit gekörntem Percussionspulver, mit Knallquecksilber oder mit Zündpillen gefülltes Behältniß, welches eine solche Einrichtung hat, daß es in einer bestimmten Stellung von selbst eine kleine Menge Pulver oder eine Pille hergibt und an den erfoderlichen Ort fallen läßt; vor dem Schlage des Hahns aber meist selbstthätig abgesperrt wird, und die Verbindung zwischen dem Vorrathe und dem aufgeschütteten Zündkraute aufhebt. Ebendieses Absperren des Vorrathes (ohne welches sich leicht die Zündung auch auf den letztern erstreckt) ist ein Hauptgrund von der Unzuverlässigkeit mancher dieser Schlösser, weil es nicht immer vollkommen genug stattfindet. In diesem Falle bringt nun zwar das Abbrennen des Zündpulvervorrathes keinen andern Nachtheil als dessen Verlust, denn das Magazin ist nur mit einem Korkpfropfe verschlossen, der durch sein Herausfliegen jeden andern Schaden für das Schloß und die Gefahr für den Schützen verhindert. Aber ein solches Ereigniß ist doch an sich unangenehm; und rechnet man dazu noch die meist ziemlich zusammengesetzte Bauart des Mechanismus, der oft in Unordnung geräth und den Preis bedeutend erhöht, so kann man sich nicht wundern, daß die Magazinschlösser, welche einige Zeit lang sehr beliebt waren, jetzt ganz außer Gebrauch gekommen sind. A. Magazinschlösser für gekörntes Pulver. 26) Forsyth (1807). Das Magazin ist ein länglicher Körper, der sich um einen am Laufe angebrachten,

mit dem Zündloche versehenen Cylinder dreht, und zwei einander gegenüberstehende Höhlungen hat. Die eine von diesen ist das Magazin selbst, die andere enthält einen stählernen Stift, der durch einen vom Hahn ihm ertheilten Stoß die Zündung bewirkt. Steht das Magazin über dem Zündloche, so fallen in Letzteres einige Körnchen des Pulvervorrathes; dreht man aber dann den beweglichen Körper halb auf dem Cylinder herum, so tritt der Stift oder Stempel über das Zündloch, und jener ist bereit, den Schlag des Hahns zu empfangen. 27) Delétang (1810), ist vom vorigen durch eine Abweichung in der Gestalt des Magazinkörpers verschieden, im Wesentlichen aber wie jenes eingerichtet. 28) Pottet (1818), hat große Ähnlichkeit mit Nr. 27; aber das Magazin ist durch eine Zugstange so mit dem Hahne in Verbindung gesetzt, daß es durch diesen (gleichsam selbstthätig) bewegt (nämlich beim Aufziehen über das Zündloch hergeführt und beim Losschlagen wieder zurückgedreht) wird. 29) Pottet (1820). Die Verbindung des Magazins mit dem Hahne (durch eine Zugstange) ist auch hier vorhanden; aber das Magazin dreht sich nicht um einen Cylinder, sondern gleitet auf einer flach bogenförmigen Bahn (in welcher das Zündloch sich befindet) vor- und rückwärts. 30) Broutet (oder Brunéel? 1819); von dem vorigen nur dadurch verschieden, daß die Bahn des Magazins geradlinig ist. 31) Richards (1821). Das Magazin ist in ähnlicher Weise angebracht, wie die Batterie eines Steinschlosses, hat am Boden einen Schieber, der sich von selbst öffnet und schließt, und wird vom Hahne mittels eines Hebels zurückgeworfen (vom Zündloche entfernt), wenn der Schlag geschieht. 32) Egg (1822). Das Magazin ist ein langes, neben dem Laufe liegendes Röhrchen, aus welchem (wenn man das Gewehr aufrecht hält und schüttelt) das Zündpulver in die kleine Pfanne fällt. 33) Forrest (1822), hat große Ähnlichkeit mit Nr. 31, aber am Magazine statt eines Schiebers einen Hahn zum Aufschütten. 34) Lepage (1810), nahe übereinstimmend mit Nr. 27. 35) Webster (1821). Hier ist das Magazin auf dem Hahne angebracht. 36) Jackson (1823), ebenfalls mit einem Magazine auf dem Kopfe des Hahns, aber von anderer Einrichtung. 37) Berenger (1824). Das Magazin und das Zündloch befinden sich am hintern Ende des Laufes, im Innern des Schaftes verborgen. B. Magazinschlösser für Pillen. 38) Manton (1825), gleicht, die Gestalt des Magazins abgerechnet, völlig Nr. 27. 39) Pottet (1821) stimmt mit Nr. 31 überein. 40) Cartmell (1824), mit einem Pillenmagazine auf dem Hahne.

Es ist schon im Vorhergehenden gelegentlich angeführt worden, daß die Percussionsgewehre mit Zündhütchen (oben Nr. 20) gegenwärtig am allerhäufigsten, und fast ganz allein angewendet werden. Die gewöhnlichste Einrichtung derselben wird sich aus Folgendem näher ergeben: In den Gewehrlauf ist an der Stelle, wo sich sonst das Zündloch befindet, ein fünf bis sechs Linien dicker Cylinder (die Trommel oder Warze) dergestalt rechtwinkelig eingeschraubt, daß er einerseits bis an die Pulverkammer reicht, andrerseits sechs bis sieben Linien weit von der äußern Oberfläche des Laufes hervorragt. Dieser Cylinder enthält in seiner Achse eine zwei Linien weite Höhlung, welche in die Pulverkammer mündet, am äußern Ende des Cylinders aber durch eine Schraube dicht verschlossen ist. Von Oben her ist ferner durch die Wand des hohlen Cylinders ein fein durchbohrter konischer Zapfen (Piston) eingeschraubt, dessen Bohrung am obern Ende zu Tage ausgeht, am untern Ende in die Höhlung des Cylinders selbst einmündet. Hiernach bilden also das feine Loch des Pistons und die Aushöhlung des Cylinders zusammen einen rechtwinkeligen Zündkanal, der in die Pulverkammer zu der Ladung des Gewehres führt. Das Zündhütchen wird auf den Piston gesteckt, und sein flacher Boden ist es, welcher beim Schlage des Hahns, zwischen dem Kopfe dieses letztern und der obern Endfläche des Pistons (in deren Mittelpunkt der feine Eingang des Zündkanals sich befindet) gewaltsam eingepreßt oder zusammengedrückt wird. Die Zündhütchen sind aus sehr dünnem Kupferbleche (durch Auftiefen in einer Preßmaschine) verfertigt, und haben die Gestalt eines dünnwandigen hohlen Cylinders von 2½ bis 3 Linien Länge und 2 Linien Durchmesser, der an einem Ende durch einen Boden geschlossen ist. Die Höhlung des Hütchens enthält (auf jenem eben erwähnten Boden durch Einpressen im nassen Zustande befestigt) ein dünnes Scheibchen von Percussionspulver oder Knallquecksilber; und diese Füllung berührt sonach, wenn das Hütchen auf den Piston gesteckt ist, des letztern kreisrunde Endfläche, von deren Mittelpunkt der Zündkanal ausgeht. Das Übrige erklärt sich von selbst.

Bis in die neueste Zeit waren es hauptsächlich Jagdgewehre, bei welchen man die Percussionsschlösser und insbesondere die Zündhütchen anwendete. Doch hat es namentlich während der letzten zehn oder zwölf Jahre nicht an großen und zum Theil erfolgreichen Versuchen gefehlt, diese Zündungsart auch in den Armeen einzuführen. Daß dieses nicht bereits durchgehends geschehen ist, daran sind sowol die außerordentlichen Kosten einer Umänderung aller Gewehrschlösser, als auch manche Bedenklichkeiten hinsichtlich des Gebrauchs der Zündhütchen Ursache. In letzterer Beziehung muß der Umstand erwogen werden, daß das Halten und Aufsetzen der Zündhütchen, bei deren Kleinheit, für Soldatenfinger eine nicht völlig leichte Aufgabe ist, zumal in dem Tumulte der Schlacht, oder wenn die Hände durch Kälte erstarrt sind ꝛc. In mehren Armeen sind jedoch die Jägercompagnien oder einzelne Bataillone schon seit Jahren mit Percussionsgewehren versehen; und in Frankreich scheint die Ausdehnung dieser Einrichtung auf das ganze Heer nahe bevorzustehen, wenn der kürzlich hierüber entworfene Plan nicht etwa ein bloßer Plan bleibt. Schließlich ist zu erwähnen, daß auch Kanonen (sowol der Land- als der Seeartillerie) schon mehrfältig auf Zündung durch Percussion eingerichtet sind. (*Karmarsch.*)

Percussionsschloss, s. Percussionsgewehr.

PERCUSSIONSZÜNDUNG *). Bei Anwendung

*) Die Artikel Percussionsgewehr und Percussions-

der Feuerwaffe ist die zuverlässige und schnelle Entzündung des Schusses eine Hauptsache. Dieserhalb hat man sich auch bemüht, die hierzu erfoderliche Einrichtung und Hilfsmittel immer mehr zu verbessern; und so ist man bei den Gewehren nach und nach von der Lunte, welche in der Hand geführt wurde, zum Luntenschloß, zum Radschloß und dann zum Steinschloß gekommen. Aber auch bei dem letztern zeigten sich noch mancherlei Nachtheile. Dieselben bestehen darin: der Stein wird schon nach einigen Schüssen stumpf, muß dann wieder geschärft oder ausgetauscht werden, was im Gefechte einen sehr nachtheiligen Aufenthalt verursacht; der Stahl der Batterie wird abgenutzt, sodaß er dann weniger Feuer gibt; durch das Abbrennen des auf der Pfanne befindlichen Pulvers werden Stein und Batterie schmutzig, wodurch nicht nur das Feuergeben noch mehr erschwert, sondern auch das Zündloch so verschleimt wird, daß die Leitung des Feuerstrahles darunter leidet, da sie entweder verzögert oder gänzlich verhindert wird. Bei Gewehren, welche selbst aufschütten, d. h. wo das Pulver aus dem Lauf, durch das Zündloch, in die Pfanne fällt, ist begreiflicher Weise die erwähnte Verschleimung noch störender. Diese Übelstände treten bei feuchtem und nassem Wetter um so mehr ein, sodaß bei starkem Regen auf eine Anwendung des Feuergewehres fast gar nicht gerechnet werden kann. Endlich ist der Mechanismus des Gewehrschlosses sehr complicirt, weshalb oft Reparaturen desselben nöthig werden.

Diesen Nachtheilen des Feuer- oder Steinschlosses hat man in der neuesten Zeit durch die Anwendung der sogenannten Percussionszündung zu begegnen gesucht. Zu dieser Idee leitete die Erfahrung, daß mit chlorsaurem Kali gemengtes Pulver sich durch einen heftigen Schlag entzünden lasse. Aber so leicht im Anfange die Anwendung dieses Zündmittels geschienen haben mag, so zeigten sich doch bald Schwierigkeiten, die beseitigt werden mußten, was man seitdem mit mehr oder weniger Erfolg zu erreichen bemüht gewesen ist.

Zuerst wandte man hierzu chlorsaures Kali an. Man hat sehr verschiedene Mischungsverhältnisse versucht; die bessern kamen dem Schießpulver am nächsten. Das beste Mischungsverhältniß soll in der Verbindung des chlorsauren Kali mit Mehlpulver zu gleichen Theilen bestehen; es soll dieses Präparat zwar weniger entzündlich, aber viel dauerhafter sein. Beimengungen von Bärlappsamen oder von ausgeglühter Kohle halten das Pulver trocken, geben aber großen Rückstand.

Man machte aus diesem sogenannten muriatischen Pulver linsenförmige Körner, die man in einen, hinten am Laufe des Gewehres angebrachten Behälter (Magazin) that, aus dem das einzelne Korn, mittels einer sinnreichen Vorrichtung, zur Anwendung gebracht werden konnte. Weil aber die losen Zündkörner gefährlich waren, bildete man später die Zündmasse in kleine Pillen, welche mit Wachs oder Öl umgeben wurden. Aber auch diese verließ man wieder, weil man ihre Manipulation unangenehm fand. Man verließ auch die Magazinschlösser, weil sie zu complicirt waren und nicht vor der Gefahr sicherten, daß selbst bei der Pillenform die ganze Zündmasse sich mit einem Male entzündete. So gelangte man zu den Zündhütchen. Dabei wurde das chlorsaure Kali für das Gewehr aufgegeben, welches seitdem nur noch bei dem Geschütze Anwendung findet. In die Stelle dieses Zündmittels trat bei jenem nun das Knallquecksilber, dem man bis dahin die nöthige Zündkraft nicht zugetraut hatte. Das neue Mittel hat den Vorzug, daß es die Gewehre weniger verderbt, als das chlorsaure Kali, welches sie nicht nur, wie jenes, mechanisch, sondern auch chemisch angreift.

Die Zündhütchen sind kleine Kapseln, welche aus sehr dünn gewalztem Kupfer gefertigt werden, weil sich dieses Metall besser conservirt, als selbst verzinntes Eisenblech und doch nur um Weniges theurer ist als letzteres. Die Form dieser Kapseln ist cylindrisch oder doch fast cylindrisch; denn bei einer conischen Form würden sich die Zündhütchen in einander schachteln. Man hat sie übrigens bereits verschiedentlich gemodelt; die zweckmäßigste Veränderung scheint diejenige zu sein, wo der untere Rand nach Außen umgebogen ist, weil sich diese Körper leichter mit den Fingern fassen lassen, und weil man auch schon durch das Gefühl erkennt, welches der untere Theil des Zündhütchens ist. Eine andere Verbesserung des Zündhütchens besteht darin, daß es aus vier Theilen (Blättern) in seine gehörige Form gepreßt wird, die sich dann beim Schlage wieder trennen, sodaß sie beim Aufziehen des Hahnes selbst vom Piston fallen.

Das Präparat, womit die Zündhütchen versehen werden, wird aus

10 Theilen Knallquecksilber,
2 bis $3\frac{1}{2}$ Theilen Salpeter, und
4 bis $6\frac{1}{2}$ Theilen Schießpulver

zusammengesetzt; oder man setzt auch dem Knallquecksilber nur $\frac{3}{5}$ Schießpulver zu. Das Knallquecksilber, in Krystallform gewonnen, wird mit 30 Proc. Wasser befeuchtet und zerrieben. Nach Gay-Lussac gibt ein Pfund (preußisch Gewicht) Quecksilber das Salz zu etwa 18,500 Hütchen.

Die Anfertigung des Knallpräparats geschieht auf marmornen Tafeln mit hölzernen Läufern und immer nur in kleinen Quantitäten, sodaß die Arbeit nicht als gefährlich betrachtet wird. Um aber den Grad der Entzündlichkeit der Mischung zu prüfen, läßt man einen Hammer oder ein anderes gegebenes Gewicht aus verschiedener Höhe herabfallen, und normirt hierdurch sowol das Minimum als auch das Maximum der fraglichen Eigenschaft.

Durch eine ziemlich einfache Vorrichtung ist man im Stande, eine große Anzahl (400 bis 500) Zündhütchen auf ein Mal zu füllen. Letzteres geschieht am besten durch das Pressen mit einem Stahlstempel. Die Lage (Schichte) des Satzes darf nicht zu dick sein, weil sie sonst schwerer entzündlich ist. Man bildet daraus entweder eine platte

---

zündung begegnen sich zwar in manchen Punkten, dienen aber im Ganzen so zu gegenseitiger Ergänzung, daß es für die Leser nur von Interesse sein muß, die Ansichten und Mittheilungen eines so ausgezeichneten Technologen und eines so einsichtsvollen Militairs über einen in der neuesten Zeit soviel besprochenen Gegenstand zu erfahren. (Red.)

Scheibe über den ganzen Boden des Hütchens, oder eine kleine Halbkugel in der Mitte des gedachten Bodens. Letztere Art soll zwar sicherer zünden, aber sie verderbt den Zündkegel (Piston) mehr. Man hat das im Hütchen angebrachte Knallpräparat auf verschiedene Weise gegen äußere Einwirkungen zu schützen gesucht, durch Lacke, oder durch sehr dünne Metallplättchen, und diese zuweilen noch mit einem Firniß überzogen. Auch tauchte man wol den untern Rand des Hütchens in mit Talg vermischtes Wachs, wodurch ein sicherer Verschluß auf dem Piston erzielt werden soll.

Die Hütchen widerstehen der Feuchtigkeit ziemlich gut; doch leiden die Knallquecksilberpräparate mehr davon als die aus chlorsaurem Kali gefertigten.

Die Vortheile, welche dieses Zündmittel gegen das bisherige Steinschloß gewährt, bestehen in Folgendem: 1) Der Schuß erfolgt sicherer und ist unabhängiger von der Witterung. Bei angestellten Versuchen fand man, daß sich die Zahl der versagenden Schüsse bei der Percussionszündung zu der mit dem Feuerschloß wie 1 zu 100 verhielt, und bei einem andern Versuche, welcher bei Regenwetter angestellt wurde, ergab sich das Verhältniß fast noch sieben Mal größer. 2) Der Schuß ist stärker, weil das Zündloch verschlossen ist, und das ganze Feuer concentrirt und gewaltsam auf die Ladung geworfen wird. Man soll daher, nach dieserhalb angestellten Versuchen, $^1/_{10}$ bis $^1/_3$ von der bisherigen Patronenladung ersparen können. 3) Es wird nichts von der Pulverladung verschüttet. 4) Die Wirkung ist gleichmäßiger. 5) Das Schloß ist einfacher. Die combinirte Wirkung dreier Federn ist nicht mehr erfoderlich. In die Stelle der Pfanne und Batterie tritt der einfachere Zündkegel, in welchem sich der Kanal befindet, durch den der Zündstrahl den Weg zur Ladung findet.

Dagegen werden die Gewehre von solchen Zündpräparaten stärker angegriffen; und die richtige Construction des Pistons ist nicht leicht. Nächstdem aber ist die Manipulation keineswegs bequem, und wiewol man sich bemüht hat, dieser Schwierigkeit abzuhelfen, so dürfte sie in Bezug auf die Kriegswaffe doch immer noch ein besonderes Bedenken erregen, wenn man in Betracht zieht, daß im Kriege Leute die Waffe führen, welche im aufgeregten Zustande, ermüdet und erstarrt, mit ihrer plumpen Hand wenig zu dergleichen subtilen Manipulationen aufgelegt und geeignet erscheinen; abgesehen davon, daß es mit der sichern Aufbewahrung der an die Mannschaft ausgetheilten Zündhütchen bei Truppen, die durch starke Märsche und Strapatzen schon sehr mitgenommen worden sind, wol mislich stehen mag, da ihr gewiß nicht immer die nöthige Aufmerksamkeit zugewendet werden wird. Und so dürften, wenn man sich gegenwärtig auch in allen Staaten mit der Percussionszündung für's Gewehr beschäftigt, doch wol erst die Erfahrungen im Kriege darthun: inwiefern diese neue Erfindung für das Militair von wirklichem Nutzen ist. Eine Anwendung im Kriege soll zuerst und bisher nur von den französischen Tirailleuren in Afrika gemacht worden sein.

Einen ähnlichen Gang hat diese Angelegenheit beim Geschütze genommen. Anfangs füllte man das Zündloch desselben mit losem Pulver, welches der Artillerist in der sogenannten Pulverflasche bei sich führte. Begreiflicher Weise war diese Operation zeitraubend. Man gelangte dann zu den Stoppinen und zu den Schlagröhren, die man verschiedentlich zu verbessern suchte. Außerdem bedurfte man zur Entzündung dieser Leitfeuer der Lunte oder des Zündlichtes.

Die Percussionszündung wurde zuerst beim Marinegeschütz angewendet, und es ist nicht zu verkennen, daß sie hier von hoher Wichtigkeit ist, da dadurch der Feuersgefahr entgangen wird, welche die brennende Lunte &c. auf Schiffen leicht herbeiführen kann. Dazu kommt der Umstand, daß die Anbringung eines Schlosses bei diesen Geschützen keine Schwierigkeiten hat. Für Casemattengeschütze, die ohnehin so viele Ähnlichkeit mit den Schiffsgeschützen haben, mögen auch die Vortheile der Percussionszündung ähnlichen Werth haben. Allein für die Geschütze der Feldartillerie ist es noch nicht ebenso erwiesen. Als Vortheile dieser Zündmethode führt man an, daß man die brennende Lunte, das Zündlicht, und das Aufpudern nicht bedürfe; und berechnet, was dadurch an Raum und Kosten erspart werde. Hiergegen läßt sich aber zuvörderst bemerken, daß es Schlagröhren gibt, die das Aufpudern gar nicht bedürfen. (Bei den mainzer Schießversuchen, welche im J. 1828 vier Monate lang dauerten, bediente man sich nur, mit Ludelfäden versehener alter Schlagröhren französischen Ursprungs, wobei nie ein Aufpudern stattfand.) Gute Schlagröhren und gute Lunte bewähren sich in Ansehung der Zuverlässigkeit, im Vergleiche mit der Percussionszündung, immer noch in solchem Maße, daß dem unbefangenen Beurtheiler es wol noch nicht rathsam scheinen dürfte, jene gegen diese aufzugeben; besonders insofern die Anwendung der Percussionszündung eine Einrichtung des Geschützrohres erfoderte, die mehr oder weniger gegen die bisherige Einfachheit absticht. Denn es darf nicht außer Acht gelassen werden, daß das Feldgeschütz vielen Zufälligkeiten ausgesetzt ist, bei denen künstliche und schwächliche Bestandtheile desselben so leicht beschädigt und unbrauchbar werden können. Diesem Umstand ist es auch beizumessen, warum man bei dem Geschütze der Landartillerie die Anbringung einer schloßartigen Maschine so gern vermeiden wollte. Ein anderer Übelstand ist die leichte Entzündlichkeit der Percussionspräparate, welche dort gefährlich werden kann, wo die Zündmittel, wie es der Dienst der Artillerie erfodert, in großen Quantitäten mitgeführt werden müssen.

Bisher hat man auf zwei verschiedenen Wegen versucht, die Percussionszündung beim Geschütze in Anwendung zu bringen: mittels der Percussionsschlagröhre und mittels der Zündhütchen.

Bei Anwendung der erstern wollte man sich den Vortheil wahren, das Zündloch, sowie es bisher war, unverändert zu lassen, um im Nothfalle auch noch von dem alten Zündmittel (der Schlagröhre und der Lunte) Gebrauch machen zu können. Die einfachste Veränderung, welche man vornahm, bestand daher nur darin, daß man

in das Näpfchen einer gewöhnlichen Schlagröhre, statt der Anfeuerung, ein Korn muriatisches Pulver legte. Das Abfeuern geschah mittels eines mit der Hand geführten Hammers; doch der Schlag aus dem Zündloche wirkte so stark auf den Arm des Artilleristen, daß man sich veranlaßt fand, den Hammer mittels eines Gewerkes mit dem Geschützrohr zu verbinden, und ihn durch einen Riemen in Bewegung zu setzen. Den nächsten Fortschritt machte die niederländische Artillerie, indem sie Schlagröhren anwendete, auf deren obern Theil ein kleiner Blechkegel und auf diesen ein gewöhnliches Zündhütchen gesetzt wurde. Nahm man dasselbe und den Kegel ab, so hatte man eine gewöhnliche Schlagröhre. Doch detonirten diese Schlagröhren, wenn man sie heftig auf die Erde fallen ließ; um dieses zu verhindern, nahm die nassauische Artillerie stärkere Kupferhütchen an. Bei der an sich zwar einfachen Hammereinrichtung kamen dennoch viele Reparaturen vor.

Man kam dann zu den verschiedenen Arten Knieschlagröhren, das sind Schlagröhren, bei denen die Hauptröhre mit einer, unter rechtem Winkel angebrachten Seitenröhre, welche die Percussionszündung enthält, verbunden ist. Durch den Schlag eines kleinen Überwurfshammers auf die Seitenröhre wird die Entzündung bewirkt. Man wirft diesen Schlagröhren zu große Künstlichkeit vor, auch hat die Verbindungsweise der Seitenröhre mit der Hauptröhre noch immer nicht hinlänglich befriedigt, weil nach den gemachten Erfahrungen dergleichen Schlagröhren im Knie leicht durchbrennen, und dann das Feuer nicht in den im Zündloch befindlichen Theil fortpflanzen.

Endlich sind auch noch die Frictionsschlagröhren zu erwähnen, wie z. B. die Burnier'schen, wo ein mit Trippel rauh gemachter Faden oder Draht sich im Zündsatze reibt, und dadurch den zündenden Funken erzeugt. Dieselben sollen gefährlicher sein als die übrigen Arten Percussionsschlagröhren.

Von den Zündhütchen hat man beim Geschütze bisher weniger Gebrauch gemacht. In Schweden schraubte man zu diesem Behufe einen stählernen Zündlochstollen ins Rohr, in den ein Zündloch von $^1/_{10}$ Zoll im Durchmesser gebohrt war. Auf diesem Stollen war der von Stahl gefertigte federharte Zündkegel so befestigt, daß er $^3/_8$ Zoll hervorragte, und sein Zündkanal mit dem des Stollens genau communicirte. Diese Einrichtung bezweckte, daß der Zündkegel, wenn er beschädigt worden, leicht umgetauscht werden konnte. Bei Versuchen, welche bei jedem Wetter angestellt wurden, versagten durchschnittlich zwei Procent; doch zeigte sich, daß bei Regenwetter der Zündkegel sorgsam verwahrt werden mußte, da denselben ein darauf fallender Regentropfen sogar verstopfen konnte.

Bei der königl. sächs. Artillerie, wo im J. 1829 die Zündhütchen eingeführt wurden, hat man das Zündloch, trotz des aufgesetzten Zündkegels, in seiner bisherigen Weite beibehalten, sodaß im Nothfalle auch hier die gewöhnliche Schlagröhre und Lunte noch angewendet werden kann. Der Hammer trifft die Fläche des Hütchens nur halb, und nicht über dem Zündloche, sondern nur da, wo es auf dem Kegel sitzt. Dadurch wird bewirkt, daß das Hütchen nicht zerrissen, sondern ganz und senkrecht in die Höhe geworfen wird. Diese Einrichtung verhindert überdies das Verschleimen des Zündloches und daß der Regen so störend darauf einwirken könne, wie bei dem vorerwähnten schwedischen Versuche. Auch sollen die sächsischen Zündhütchen sehr gut sein.

Endlich verdient es eine Erwähnung, daß Versuche ergeben haben, der Durchmesser des Zündloches am Geschütze dürfe nicht zu klein gemacht werden, weil sonst die Percussionszündung in die Cartusche nur tiefe Löcher schlägt, ohne sie zu entzünden. Das Minimum der Zündlochweite soll 0,15 Zoll betragen.

Es ist schon weiter oben gesagt worden, daß man für die Geschützzündhütchen das chlorsaure Kalipräparat beibehalten hat, weil die schädliche chemische Einwirkung desselben auf Bronze sich nicht so stark zeigt, wie beim Eisen; das Knallquecksilber aber beim Geschütze, wo das Bodenstück eine so beträchtliche Dicke hat, auf die dadurch herbeigeführte größere Entfernung der Ladung nicht hinreichend sicher zündet. Auch ist das Knallquecksilber, weil es entzündlicher, für die Artillerie ein noch gefährlicherer Transportgegenstand, als die Zündpräparate aus chlorsaurem Kali.

Ob in Folge der Anwendung der Percussionszündung die bisherige Patronenladung beim Geschütze überhaupt, und im Bejahungsfalle, in welchem Verhältnisse vermindert werden könne, ist noch nicht gehörig ermittelt worden. Aber Versuche, welche gemacht wurden, um zu sehen, inwiefern Percussionsmischungen, statt des gewöhnlichen Schießpulvers, auch zur Ladung selbst angewandt werden können, haben bisher unglückliche Resultate gegeben.

Im Ganzen mag man sich aus dem Vorgetragenen wohl überzeugen, daß die Versuche mit den Percussionsmitteln noch keineswegs als vollendet betrachtet werden können; sondern daß man vielmehr weitern Resultaten entgegensehen darf, welche durch die für den Dienst der Feuerwaffen allerdings schon an sich sehr interessanten Bestrebungen in dieser Richtung noch zu erreichen gehofft werden dürfen; sodaß erst, wenn der fragliche Gegenstand ganz erschöpft sein wird, und die Erfahrungen im Kriege das Siegel darauf gedrückt haben, sich ein vollständiges Urtheil darüber fällen und, auf Grund desselben, der Werth dieser Mittel für den Kriegsgebrauch genauer bestimmen läßt. (*Zahn.*)

PERCY, Gemeindedorf und Hauptort des gleichnamigen Cantons im französischen Departement der Manche (Normandie), liegt $6^1/_2$ Lieues von der Bezirksstadt St. Lô entfernt, an der Giese, ist der Sitz eines Friedensgerichts und hat eine Succursalkirche und 3006 Einwohner. Hier ist der französische Generallieutenant Allix geboren. Der Canton Percy enthält in 13 Gemeinden 10,746 Einwohner. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PERCY. Zwei Ortschaften dieses Namens kommen in der untern Normandie vor, des großen normännischen Geschlechtes Stammhaus scheint aber dasjenige Percy zu sein, was vier Stunden südwestlich von Coutances, nördlich von Villedieu, in einiger Entfernung von dem rechten Ufer der

Souille belegen. Stammvater des Geschlechtes soll Manfred gewesen sein, ein dänischer Häuptling, der bei verschiedenen Raubzügen nach Frankreich vor dem J. 886 betheiligt, und Vater jenes Golfried oder Gottfried war, der von Rollo in Anerkenntniß der bei der Eroberung der Normandie geleisteten Dienste, bedeutende Besitzungen empfing. Gottfried's Sohn, Wilhelm de Percy, wurde der Vater Gottfried's, der Großvater Wilhelm's, der Urgroßvater Gottfried's, dessen zwei Söhne, Wilhelm und Serlo, ihrem Herzog in die Eroberung von England folgten. Wilhelm de Percy, angesehen unter den Baronen der Normandie, erhielt von seinem König Ambledune, in Hampshire, 32 Lordships in Lincolnshire, darunter Immingham, Caborne und Ludford; 86 Lordships in Yorkshire, worunter Top-cliff in dem North-Riding', und Spofford, in dem West-Riding, für Jahrhunderte Hauptsitze der Familie geworden sind. Auch beim Neffen des Eroberers, Hugo Lupus, dem Grafen von Chester, stand Wilhelm in Gnaden; er empfing von dem Grafen, als Geschenk, die Lordship Whitby, ein ausgedehntes Gebiet in dem North-Riding von Yorkshire, und erneuerte sofort die von den Dänen zerstörte Abtei S. Hildae, in Whitby, besetzte sie mit Benedictinern und begiftete sie reichlich. Dieser Abtei stand später sein Bruder Salo als Prior vor, der früher vom zweiten Sohne des Eroberers, von dem rothen Wilhelm, vertrautester Freund gewesen war, und später Mönch wurde. Salo starb 1102, zu seinem Abte erwählte das Kloster den Neffen des Verstorbenen, Wilhelm de Percy, der 1096 aus der Normandie herübergekommen war und 26 Jahre dem Kloster so erbaulich vorstand, daß ihn viele als einen Heiligen verehrten. Salo hat seinen älteren Bruder um mehre Jahre überlebt, denn Wilhelm, ein Begleiter des Herzogs Robert von der Normandie, ist auf dem ersten Kreuzzug 1099 auf dem Montjoye gestorben, auf jenem Hügel, welcher dem von dem Seestrande herkommenden Pilger die erste Ansicht der heiligen Stadt gewährt. Auf jener Stelle wurde sein Leichnam auch begraben, das Herz aber brachten treue Diener nach England zurück, um es in der Abtei Whitby beizusetzen; seine Frau Emma scheint ihn überlebt zu haben. Wilhelm hatte sie geheirathet, um sein Gewissen zu beschwichtigen; denn sie war die Erbin von Semar bei Scarborough und noch andern Gütern, die der Eroberer als Siegesbeute an Percy verlieh; sie scheint eine Tochter von Gospatric, dem großen sächsischen Grafen von Northumberland, gewesen zu sein, der selbst ein Enkel des 1017 verstorbenen Grafen Uhtred von Northumberland war. Dieser Verschwägerung mit einem großen normännischen Baron hatte wol auch Gospatric die Verzeihung für wiederholte Empörungen zu verdanken, wie, aus derselben Rücksicht, nach endlicher Verurtheilung des Vaters nicht alle Güter eingezogen wurden, sondern theilweise den Söhnen, Dolfin und Gospatric, verblieben. Wilhelm Percy trägt den Beinamen Alsgernons, den ihm zu Ehren spätere Nachkommen in der Form „Algernon" erneuerten. Drei von Wilhelm's Söhnen, Alan, Walther und Wilhelm, werden als Zeugen in der Stiftungsurkunde von Whitby genannt; ein vierter Sohn, Richard von Percy, auf Dunsley, wurde der Stammvater der in einer Reihe von Generationen fortblühenden Linie von Dunsley; namentlich ist Richard's Sohn, Wilhelm von Percy auf Dunsley, 1133, der Stifter des Nonnenklosters Grenedale oder Handale, bei Whitby, geworden. Der älteste der in der Stiftungsurkunde von Whitby genannten Brüder, Alan, heißt „der Große," vielleicht wegen der Ausdehnung seiner Besitzungen (denn er war in 36 Townships von Lincolnshire begütert), vielleicht auch wegen seiner Verschwägerung mit dem königlichen Hause. Seine Gemahlin Emma, die Erbin von Hunanby, in Yorkshire, war die Tochter Gilbert's von Gent, eines Neffen der Königin Mathilde, Gemahlin Wilhelm's des Eroberers. Darum erscheint Alan als Zeuge in der Urkunde von 1116, worin König Heinrich I. seines Schwagers, Walter von Gent, Schenkung an die Abtei Bardney, in Lincolnshire gut heißt. Vater von sieben Söhnen, Wilhelm, Walter, Alan, Gottfried, Heinrich, Robert und Gosfried, hinterließ Alan außerdem noch einen Bastard, den kriegerischen Alan von Percy, der in der Standardenschlacht (22. Aug. 1138) unter dem Panier des Königs von Schottland stritt. Vor der Schlacht kamen die Männer von Galloway über die Ehre, den ersten Angriff zu thun, in Streit; diese Ehre suchten nämlich die schwerbewaffneten Reiter, mehrentheils verbannte Normänner und Engländer, und der König von Schottland zeigte Neigung, diesen zu willfahren. Lebhaft fragte Malise, der Graf von Strathern: „Warum sollen wir diesen Franzosen soviel trauen? Ich trage keine Rüstung, aber von denen soll keiner heute thun, wie ich." Darauf Alan von Percy erwiederte: „Ihr brüstet Euch mit Dingen, Graf, die Ihr für Euer Leben nicht halten möget." Zwei von Alan's Halbbrüdern, Alan von Percy, le Meschin (der Jüngere) und Gottfried, suchten ebenfalls ihr Glück in Schottland, und empfingen von König David bedeutende Güter, von denen sie manches der Abtei Whitby mittheilten. Der jüngste der Brüder, Gosfried, starb als Abt des Liebfrauenklosters in York, und der älteste, Wilhelm von Percy, welcher als einer der vornehmsten Barone genannt wird, welche in der Standardenschlacht die Schotten bestritten, stiftete 1147 zu Salley oder Sauley, in Craven, West-Riding von Yorkshire, eine Cistercienserabtei, erklärte im J. 12 Heinrich's II. bei Gelegenheit der zu entrichtenden Fräuleinsteuer, daß er de veteri feoffamento 28, de novo feoffamento 8 Ritterlehen, dann ⅓ und ⅙ Ritterlehen besitze, und erscheint zum letzten Male in einer Urkunde von 1168. In erster Ehe mit Adele von Tunbridge, wahrscheinlich der Tochter des Grafen Richard von Clare, in anderer Ehe mit Sibylla de Valogne, sie wird noch 1199 genannt, verheirathet, überlebte er seine vier Söhne, und seine Erbschaft fiel den beiden Töchtern der ersten Ehe zu. Davon war die ältere, Mathilde, an den Grafen von Warwick, Wilhelm de Plesset, verheirathet, der im heiligen Lande 1184 starb, die Witwe wurde genöthigt, 700 Mark an den König zu entrichten, theils als Lehnwaare für die auf sie vererbten väterlichen Güter, theils damit ihr ein Witthum angewiesen und sie mit der Zumuthung, einen zweiten Mann, wider ihren Willen zu nehmen, verschont werde. Sie vergabte „consilio viro-

rum et fidelium meorum et totius curiae meae," an die Abtei Salley die Kirche von Tadcaster, die Kapelle von Haslewood und eine Rente aus den Kirchengefällen von Neuthen, sammt einer Carucata (Pflugland) zu Catton, dem Orte, wo sie geboren. Mathilde starb ohne Kinder, 1204—1205, und wurde von ihrer Schwester Agnes de Percy beerbt. Agnes hatte sich mit Joscelin von Löwen, dem Bruder der Königin Adelicia, Gemahlin Heinrich's I., verheirathet; Joscelin scheint aber kein vollbürtiger Bruder der Königin, sondern nur ein unechter Sohn Gottfried's I. des Bärtigen, des Herzogs von Niederlothringen und Grafen von Brabant, gewesen zu sein. Darum schreibt Bütkens: „Joscelin aura été fils bastard du duc Godefroy, puisqu'il n'est recognu par aucunes lettrages ou chartes de temps." Nichtsdestoweniger verdankte Joscelin seiner Verwandtschaft mit Adelicia bedeutendes Eigenthum, außer dem herrlichen Petworth, in Sussex, wurden ihm 5½ Ritterlehen in Yorkshire, in dem rothen Buche des Exchequer als „Feodum Jocelini de Lovaine" aufgeführt, verliehen, und auch die reiche Erbin der Percy scheint vornehmlich königlicher Einfluß ihm gefreit zu haben. Joscelin, ein ausgezeichneter Wohlthäter der Abteien Lewes und Reading, starb viele Jahre vor seiner Gemahlin, ein Vater von Heinrich, Joscelin, Robert, Richard, Eleonore und Alicia de Percy; in der Urkunde, worin er der Alicia zu Eigenthum Hesset, Hameldon und Winton Mills aussetzt, nennt er sich Jocelinus frater Adelidis reginae. Robert Percy, Baron von Sutton am Darwent, vergabte die Voigtei der dasigen Kirche an die Mönche von Whitby, und soll der Stammvater eines Geschlechts von Sutton geworden sein. Richard, obgleich von den vier Brüdern der jüngste, fand Mittel, sich alle Rechte eines Regierers des Hauses anzumaßen, indem er sich zuerst des gesammten Nachlasses der Gräfin von Warwick, und hernach auch der meisten der von seiner Mutter besessenen Güter bemächtigte. Erst nach langen Zwistigkeiten und Verhandlungen, nach einer von König Heinrich III. selbst zu Kennington, den 6. Juli 1234, angestellten Vernehmung der Parteien, konnte ein Vertrag errichtet werden, in dem eine gleiche Theilung der streitigen Güter zwischen Richard von Percy und seinem Neffen Wilhelm verordnet wurde. Seine Hälfte sollte Richard nur lebenslänglich besitzen, und dereinst den Neffen zum Nachfolger haben, mit Ausnahme eines geringen Antheils, der dem Sohn Richard's, dem Heinrich Percy, erblich bleiben sollte. Richard, mit der Macht seines Hauses bekleidet, erscheint mit Auszeichnung unter den gegen König Johann bewaffneten Baronen, die von dem Tyrannen die Magna Charta erzwangen, und befindet sich darum in der Zahl der 25, für die Sicherheit dieser Charter of the liberties bestellten Hüter. Durch ihn wurde, nachdem die Rebellion, von Frankreich unterstützt, eine entschiedenere Richtung angenommen hatte, ganz Yorkshire dem französischen Prinzen unterworfen; doch haben hierbei Robert von Roß und Peter von Bruce ihm treulich beigestanden. Endlich nach Ableben König Johann's wurde Richard mit der Krone ausgesöhnt; um die Unterhandlung zu erleichtern, hatte er am 19. Sept. 1217 von dem Reichsverweser, dem Grafen von Pembroke, sicheres Geleite empfangen.

Richard starb um 1244, mit Hinterlassung eines einzigen Sohnes Heinrich, der, vermöge des von dem Vater eingegangenen Vertrags, auf die Besitzungen zu Ergham und Settel beschränkt, nicht weiter unter den Baronen zählt. Im J. 1249 erhielt er für Settel Markt- und Jahrmarktsrecht; im Besitze des Gutes folgte ihm sein Sohn Alexander, der 1303 in Settel hausete, jedoch, wie es scheint, ohne Nachkommenschaft verstarb. Heinrich von Percy, des Usurpators Richard ältester Bruder, gab an die Mönche von Fountains all sein Recht auf Litton und Littondale auf, behielt sich allein die Jagdbarkeit vor, zu deren Ausübung das Kloster ihm zwei Jäger präsentiren und unterhalten sollte, unbeschadet der für das Besitzthum zu erlegenden 600 Mark. Um Petworth und die von der Baronie abhängenden 15 Ritterlehen stritt Heinrich mit Brian, dem Sohne Ralf's, nachdem dieser dem Fiscus im J. 6 Richard's 100 Mark erlegt hatte um die Vergünstigung, sein Recht zu der besagten Besitzung ausführen zu dürfen. Mit Isabella, der Tochter von Adam de Bruce, Baron von Skelton, erheirathete Heinrich das Manor Lewington, wobei er jedoch für sich und seine Erben die Verpflichtung übernehmen mußte, jährlich auf Weihnachten in Skelton dem Burgherrn aufzuwarten, dessen Gemahlin aus ihrer Kammer nach der Kapelle zur Messe, und wiederum zurück nach ihren Gemächern zu geleiten, mit ihr zu speisen, dann seinen Abschied zu nehmen. Heinrich, dessen Recht auf seines Vaters Eigenthum von den Brüdern nicht hätte verkannt werden können, scheint vor seiner Mutter und vor der Gräfin von Warwick verstorben zu sein, und mußten seine unmündigen Söhne die Usurpation ihres Oheims schweigend ertragen.

Von diesen Söhnen ist der jüngere, Heinrich, der Stammvater der in der dritten Generation erloschenen Percy von Hesset, in Sussex, geworden. Der ältere, Wilhelm von Percy, der nach Ableben seines Oheims berufen wurde, in das ganze Eigenthum des Hauses wiedereingesetzt zu werden, besaß, als im J. 8 Heinrich's III. die Scutage erhoben wurde, von den 30 Ritterlehen der Percy in Yorkshire nur 15, die 21 von Petworth abhängenden ungerechnet. In demselben Jahre wurde ihm für sein Manor Spoforth, in Yorkshire, ein Freitagswochenmarkt bewilligt. Im J. 17 Heinrich's bezahlte er an den König 500 Mark, um die Vormundschaft über die fünf Töchter Wilhelm's von Briwere zu haben; eine derselben, Johanna, hat er später geheirathet. Im J. 26 bezahlte er, um von der Heeresfolge nach Gascogne befreit zu sein, 100 Mark. Im J. 30 wurde ermittelt, daß die Baronie Percy auf 30 Ritterlehen, of the old feoffment, radicirt sei; genauer genommen besaß damals Wilhelm in Yorkshire 32, in Lincolnshire 2 Ritterlehen, de veteri feoffamento, ungerechnet Topcliff, das noch die Witwe seines Oheims Richard, Agnes von Nevil, zum Witthum hielt. Den Mönchen von Salley hat Wilhelm sein Manor Gisburne, in dem er sich nur die

Freeholder und die Jagdgerechtigkeit vorbehielt, gegen eine Jahresrente von 20 Mark unter der Bedingung verliehen, daß sechs Capitularen mehr aufgenommen werden und diese verpflichtet sein sollten, für sein und seiner Frau Seelenheil zu beten. Im J. 24 Heinrich's III. erwarb er das Patronat des Priorats Silebrede, in Sussex, verschenkte auch an das Hospital zu Sandon, in Surrey, alle seine Länderei in Foston, die von des Wilhelm von Briwer Erbschaft herrührte, und die 20 Mark Rente, welche die Abtei Salley ihm wegen Gisburne zu entrichten schuldig war. Dafür sollen in dem Hospital sechs Priester unterhalten werden. Wilhelm starb 1245. Aus der ersten Ehe überlebten ihn vier Töchter; aus der andern Ehe mit Helena, der Tochter Ingelram's von Baliol, kamen die Söhne Heinrich II., Ingelram, Wilhelm, Domherr zu York, Walther, Galfried und Alan. Galfried auf Semar, bei Scarborough, gesessen, folgte dem König Heinrich III. in den Zug nach Frankreich 1263—1264, war auch Zeuge, wie der König 1265 den Honour of Leicester dem Prinzen Eduard verlieh. Walter gilt als der Stammvater der Percy von Kildale, die bis auf die Zeiten König Heinrich's VI. bestanden, und von welchen die Percy von Ormsby und Sneton ein Zweig. Ingelram besaß Aton, und durch Schenkung seiner Mutter, die von den Baliol herstammende Lordship Dalton, in dem Stifte Durham. Er starb im Dienste des Königs außer Landes, 1262, ohne aus seiner Ehe mit Avelina, der Tochter und Erbin Wilhelm's, des Grafen von Albemarle, Kinder zu haben; seine Witwe heirathete nachmals den Grafen von Lancaster, Edmund Crouchback. Heinrich II., als Haupterbe, bezahlte im J. 33 Heinrich's III. theils als Lehnwaare, theils um sich nach seinem Willen verheirathen zu können, an die Krone 900 Pfund. Er war einer der Barone, welche sich im J. 47 gegen Heinrich III. erhoben, und deshalb seiner Güter verlustig erklärt wurde, doch ward er bald wieder mit dem König ausgesöhnt. Er befand sich in dem königlichen Heere bei der Erstürmung von Northampton und bei dem Marsch gegen Nottingham, der so verderblich den Gütern der rebellischen Barone war, gerieth aber in der Schlacht von Lewes, 14. Mai 1264, in Gefangenschaft, aus welcher er doch bald sich lösete. Er starb 1272, und hinterließ aus seiner Ehe mit Eleonora, einer Tochter des Grafen Johann von Warenne und Surrey, einen einzigen Sohn, Heinrich III., zwei andere Söhne, Wilhelm und Johann, hatten die Kinderjahre nicht überlebt.

Heinrich III. war ein Knabe, als der Vater starb und als ihm, im J. 15 Eduard's I. das für den Zug gegen Wales ausgeschriebene Scutage, 120 Pf. erlassen wurde. Erst 1294, im J. 22 Eduard's I., wurde er zu Leistung der Lehenspflicht zugelassen, und im März 1296 empfing er vor Berwick, von des Königs Hand, den Ritterschlag. Nach der Schlacht von Dunbar wurde er zum Statthalter für die schottischen Landschaften Galloway und Ayr bestellt, und mit Rücksicht hierauf, von dem König, d. d. Morpeth, 29. Sept. 1296, den Sheriffs von Cumberland und Westmoreland genaue Erfüllung der Befehle des neuen Statthalters zur Pflicht gemacht. Dergleichen Vorkehrungen ergaben sich als unzureichend, um die Provinzen von Schottland im Gehorsam zu erhalten, und der König, hinreichend in Guyenne beschäftigt, ertheilte dem Grafen von Warenne den Auftrag, die Bewegungen in Schottland zu unterdrücken. Der Graf sammelte zu dem Ende ein mächtiges Heer, und während er selbst auf der Straße nach Stirling vordrang, ließ er seinen Enkel Percy und den Robert Clifford mit einem unabhängigen Corps die Landschaft Annandale überziehen. Bis zum Irvineflusse hinaufziehend, fand Percy auf dessen rechtem Ufer die Schotten gelagert (Juli oder Aug. 1297). Leicht hätten sie in der Schlacht bestehen mögen, aber die Aristokraten, die sich durch Douglas' Beispiel hatten bewegen lassen, unter Wallace zu streiten, schämten sich jetzt der Abhängigkeit von einem einfachen Rittersmann, und Richard Lundy fiel, der erste, einer Sache ab, die nur durch Selbstverleugnung und Eintracht gedeihen konnte. Bruce, Stuart, der Bischof Wisheart von Glasgow, Lindsay und Douglas gingen, um Leben, Freiheit und Eigenthum zu retten, mit Percy eine Capitulation ein, von der allein Wallace und Moray, die nichts zu verlieren hatten, ausgeschlossen waren. Gleich darauf besiegte aber Wallace bei Stirling den Grafen von Warenne, und alle Früchte der Capitulation von Irvine gingen vorloren. Unausgesetzt an den Grenzen, zu Vertheidigung oder Angriff, beschäftigt, wohnte Percy 1299 den Conferenzen in York bei, wo er mit Anton Beck, dem Bischof von Durham, mit Heinrich de Lacy, dem Grafen von Lincoln, und mit einigen schottischen den Engländern befreundeten Großen, über die Bewahrung und Behauptung der Festungen in dem Nachbarlande verhandelte. Gleich darauf empfing er zur Belohnung für seine vielfältigen Dienste eine Verleihung über die von Ingelram von Baliol hinterlassenen Güter in England und Schottland, welche, wegen Rebellion, dem nächsten Erben, dem Ingelram von Umfreville, abgesprochen worden waren. In dem Feldzuge von 1300 diente Percy abermals gegen die Schotten; er unterzeichnete auch das berühmte, an den Papst Bonifacius VIII. gerichtete Schreiben vom 12. Febr. 1300, worin die zu Lincoln versammelten Barone dem Papst erklären: „daß kein Gericht unter des Himmels Blau befugt wäre, von ihrem König über die Art, wie er die Rechte seiner Krone geltend mache, Rechenschaft zu fodern." Bonifacius hatte den Versuch gemacht, bei den Streitigkeiten mit Schottland einen Ausspruch zu thun. In dem weitern Verlaufe des schottischen Krieges hatte Percy um Pfingsten 1306 mit Robert Bruce selbst zu streiten. Er vertheidigte geraume Zeit gegen den verwegenen Gegner das Schloß Turnberry, in Cantyre, benutzte aber zuletzt die Annäherung des Entsatzes, um sich und sein Volk in Sicherheit zu begeben. Um dieselbe Zeit wurden ihm von dem König zu sicherer Hut zwei Gefangene von Bedeutung anvertraut, Margaretha, die Tochter, und Christina Seaton, die Schwester von Robert Bruce. Im J. 2 Eduard's II. wurde Heinrichen vergönnt, seine Häuser Spofford und Lekingfield in Yorkshire, Petworth, in Sussex, zu befestigen. Am 19. Nov. 1309 erkaufte

er von Anton Beck, dem Bischof von Durham, die Baronie Alnwick, in Northumberland, und das Manor Querindon upon Teise. Der Bischof besaß Alnwick und Tughall seit 14 Jahren durch Schenkung, und es ist eine grobe Verleumdung, die ihn beschuldigt, durch jenen Verkauf die Eigenthumsrechte seines Mündels, des Wilhelm von Vescy, beeinträchtigt zu haben. Am 14. Sept. 1309 empfing Heinrich die Weisung, die Tempelritter, die er, als Constable der Burg zu York, daselbst gefangen hielt, Behufs weiterer Untersuchung, an den Constable des Tower auszuliefern. Im J. 1310 wurde ihm eine königliche Urkunde für Free-warren über alle seine eigenthümlichen Gründe in den Lordships von Settle, Gigleswick, Routhwell, Mallum, Arnecliff, Buckden und Tadcaster, in Yorkshire; in demselben Jahre bestätigte ihm der König den Besitz des Manors Langley, was ein Geschenk des Bischofs von Durham war, und die Custody des Bisthums Durham. Im J. 1311 wurde ihm die Hauptmannschaft der Schlösser Scarborough und Bamburgh, in Northumberland, auch die Hut des von dem Tempelorden herrührenden Manors Temple-Wereby, in Yorkshire, übertragen. Als einer der gegen Gaveston verbündeten Barone belagerte er denselben in dem Castell von Scarborough, und wurde Bürge für die dem Liebling in der Capitulation bewilligten Bedingungen. Unter Pembroke haben wir in dieser Encyklopädie über die Art und Weise berichtet, in welcher diese Stipulationen erfüllt wurden. Der König erließ am 30. und 31. Juli 1312 einen Verhaftungsbefehl gegen den treulosen Bürgen, den er zugleich, wie es das Bürgschaftsinstrument mit sich brachte, aller seiner Güter und Lehen verlustig erklärte. Aber noch vor Jahresschluß kam ein Vertrag zwischen dem König und seinen Baronen, worin Percy einbegriffen, zu Stande, und vollständige Begnadigung empfing dieser am 15. Oct. 1313. Im J. 1314 wurde er zu einem Mitgliede der Commission bestellt, welche für die Dauer von des Roger von Clifford Minderjährigkeit die Hut der Schlösser Skipton, Appleby, Bruham und Pendragon haben sollte, auch der Empfang von zwei Antheilen des Ertrags der Grafschaft Westmoreland anbefohlen. Für seine Dienste gegen die Schottländer empfing er einen mehr als zweifelhaften Lohn in Verleihung der Grafschaft Carrick, mit allen den Schlössern und Gütern, welche Robert Bruce im Besitz gehabt, als er den Cummin erschlug; er erkaufte auch von Heinrich von Fishburne, dem Sohne der Constantia de Baliol, das Manor Vere, das eine Besitzung der Baliol war, in Galloway, und das Schloß Redcastle, in Angusshire. Daß er bereits vor dem Erwerb von Alnwick dem Collegium der Barone angehörte, ergibt sich aus dem Umstand, daß er am 29. Dec. 1399 eingeladen wurde, in dem Oberhause seinen Platz einzunehmen. Er starb 1315, und wurde in der Abtei Fountains, in Yorkshire, beigesetzt.

Von den zwei Söhnen seiner Ehe mit der Tochter des Grafen Johann von Arundel, mit Eleonore Fitz-Allan, starb der jüngere Wilhelm von Percy, Ritter des Bathordens, 1355. Der ältere, Heinrich IV., war 16 Jahre alt, wie der Vater starb, und stand daher geraume Zeit unter der Vormundschaft seiner Mutter. Im J. 1316 begnadigte ihn König Eduard II. mit den von Patricius von Dunbar, dem Grafen von March, in Northumberland besessenen, durch Rebellion verwirkten Lehen. Am 10. Sept. 1322 empfing er zu York den Ritterschlag, und hatte zu mehrem Glanze aus des Königs Garderobe einen festlichen Anzug empfangen. Schon vorher hatte Eduard II. ihm die Hut der Schlösser Pickering und Scarborough übertragen, Gnadenbezeigungen, welche den jungen Baron indessen keineswegs verhinderten, die Partei der aus Frankreich herübergekommenen Königin Isabella zu ergreifen, und ihr sein Banderium zuzuführen, 1326. Als Belohnung für diesen Dienst empfing Heinrich die Hut der Burg Skipton, und die Bewilligung eines Wochen- und Jahrmarktes für sein Gut Topcliff. Von dem Parlament wurde er zu einem Mitgliede des Regentschaftrathes bestellt; er erscheint nicht minder als Hüter der Grenzmarken und als erster Botschafter für das Friedensgeschäft mit Schottland. Im J. 1328 folgte er dem König nach Amiens, um daselbst ein Zeuge der Lehensempfängniß über Aquitanien zu werden. In demselben Jahre verlieh der König ihm die Anwartschaft auf Baronie und Schloß Warkworth, sammt den Manors Rothbury, Newburne und Corbrig, dieselben unter den gewöhnlichen Verpflichtungen nach dem Ableben des gegenwärtigen Besitzers, Johann von Clavering, zu halten. Diese von dem Parlament bestätigte Verleihung sollte eine Abfindung sein für die an Percy von dem König ausgesetzte Leibrente von 500 Mark und kam zu gehöriger Zeit zu Vollzug; am 24. Jan. 1331 verfügte der König die Übergabe der fraglichen Güter. Kaum von einer Gesandtschaft nach Frankreich zurückgekehrt, 1330, gerieth Percy mit der Regierung von Schottland in Streit. Der durch ihn verhandelte Friedensvertrag von Northampton hatte ihm den ungestörten Besitz der Besitzungen in Galloway und Angusshire zugesichert, aber der Regent, der Graf von Murray, wußte die bestimmte Clausel zu umgehen, die Güter des Percy und verschiedener anderer englischen Lords zurückzubehalten. Die Zänker, so nannte man jene beeinträchtigten Herren, fortwährend hingehalten, einigten sich, ihr Recht mit dem Schwerte zu suchen; zum Aushängeschilde sollte ihnen des Eduard Baliol Anspruch an die Krone von Schottland dienen. Wir haben unter den Artikeln Johann und Edmund Baliol den Gang des hierdurch veranlaßten Krieges, von 1332 an, erzählt. Percy, im J. 6 Eduard's III. abermal zum Hüter der Grenzmarken und zum Conservator des Friedens für die Grafschaften Northumberland, York, Lancaster, Cumberland und Westmoreland ernannt, empfing 1333 auch die Hauptmannschaft der eben den Schotten entrissenen Stadt Berwick. In demselben Jahre verlieh ihm Eduard zu Erbe den Bezirk von Lougmaban, und die Landschaften Annandale und Moffetdale, mit allen Lehenschaften und Kirchenvoigteien, in der Weise, wie solche der Graf von Murray, Thomas Randolf, besessen. Darum erscheint er, in einem der von Baliol gehaltenen Parlamente, als ein Peer von Schottland, wiewol er nicht lange dieser, jährlich 1000 Mark eintragenden, Gebiete

genossen hat. Er überließ sie nämlich 1334 an den König von England, tauschweise gegen die Burg und Constablery Jeddeworth, die Städte Jeddeworth, Benjeddeworth und Hassingden, und den Forst von Jeddeworth. Um dieselbe Zeit hat er die meisten seiner Besitzungen zu Fideicommiß gemacht, wie aus einer Belehnung vom 24. Sept. 1334 hervorgeht. In dem Feldzuge nach den Niederlanden, 1339, stand er dem Monarchen zur Seite, als Steward of the Kings house; er focht in der Seeschlacht bei Sluis, 1340, diente gleich darauf in der Belagerung der Burg Dunbar, und folgte 1343 dem König in die Bretagne. Während Eduard sich vor Dinan legte, setzten Percy und der Graf von Orford die Belagerung von Nantes fort, bis durch die Annäherung des Herzogs von der Normandie der König genöthigt wurde, seine ganze Macht zusammenzuziehen. In der Schlacht bei Nevil's Croß, 17. Oct. 1346, führte Percy den Oberbefehl; der König lohnte ihm jenen entscheidenden Sieg durch eine Anweisung auf 200 Mark, durch das ehrende Zeugniß: „that next he acknowledges himself, and subjects, bound to him, for his approved loyalty and valour, and defence of the Kingdom of England against the Scotch, his enemies." Am 26. Jan. 1347 verpflichtete sich Percy mit 100 Gleven und 100 reitenden Schützen in dem bevorstehenden Feldzuge zu dienen; er befehligte auch das eine der gegen die Schotten ausgesendeten Heere, drang, von Berwick ausgehend, in Lothian und Clydesdale ein, und vereinigte sich bei Perth mit dem zweiten von Baliol angeführten Heere. Gleich darauf, in demselben Jahre, folgte er dem Prinzen von Wales in den Zug nach Frankreich. Von dem an finden wir seinen Namen nur mehr in den verschiedenen, mit den Schottländern gepflogenen Unterhandlungen, und er ist den 26. Febr. 1352 verstorben.

Aus seiner Ehe mit Idonea Clifford hinterließ er, nebst mehren Töchtern, die Söhne Heinrich V., Richard, Roger, Robert und Thomas. Richard von Percy auf Semar bei Scarborough empfing als Baron eine Einladung zu dem Parlament von 1340. Roger besaß bereits 1335 das ihm von dem Vater zugetheilte Manor Stanerbotham in Craven. Robert sollte nach des Vaters Verfügung von 1335 bestimmte Ländereien und Gefälle zu Thurstanby, Bukeden, Windosom und Dalton, in der Umgebung von Topcliff, haben. Thomas, dessen Erbtheil durch die nämliche Bestimmung auf Catton, Ronthewell und Scoreburgh bei Leckenfield angewiesen wurde, zählte nur 22 Jahre, als er das Bisthum Norwich antrat. Er wurde den 3. Jan. 1355 geweihet, erneuerte seine Domkirche, die durch einen Blitzstrahl eingeäschert worden war, auf das Prächtigste, wozu er aus eigenen Mitteln 400 Mark verwandte, und starb den 8. Aug. 1369. Ein Jahr zuvor, den 25. Mai 1368, hatte er sein ungemein merkwürdiges Testament errichtet. Heinrich V., des Vaters Haupterbe, in mehren Feldzügen einer von des Königs vornehmsten Begleitern, war auch besonders beschäftigt, in den verschiedenen mit Schottland zu führenden Unterhandlungen, wozu seine amtliche Stellung als Hüter der östlichen Grenzmarken, hinreichende Veranlassung geben konnte. Im J. 33 Eduard's III. wurde er zum Constable der Burg Berwick ernannt. Er starb den 17. Juni 1368 46 Jahre alt; damals waren seine Besitzungen die Manors Leckenfield, Clethorp, Setil, Gigleswick, Nafferton, Chatton, Wharram-Percy, Walton, Scarbotill, in Craven, Spofford, Topcliff, Semar, Tadcaster und Pokelington, sämmtlich in Yorkshire belegen; ferner in Northumberland Alnwick, das Manor von Rock, das Schloß Werkworth, die Städte Berling, Aclington, Routhbiry, East-Wetton, Threpston, Sniter, Over-Botilston, Teggisden, die Manors Corbrigge, Newburne, Thrasterton, mit den Weilern Botlaw und Walbotill, und der Fischerei in dem Tyneflusse, endlich aus der Erbschaft seiner Frau Johanna von Orbey, das Manor Toft, bei Witham, in Lincolnshire, Antheil an dem Manor Old-Bokeham und dem Hundred von Shropham (so ein Absplitz der Baronie Tutshul) in Norfolk, und des Manor Cratifield in Suffolk. Johanna war die zweite Frau des Barons und hatte zu Witthum das Manor von Semar, ⅓ der Manors Scarbotill, Spofford und Topcliff, gewisse Ländereien und Gefälle zu Walton, Bukeden und in der Stadt York, ⅔ von Wharram-Percy, ⅓ von dem Manor Alnwick und von den Mühlen von Netter-Carleton, ⅓ von Manor und Stadt Denwick; die Manors und Städte Lessebiry, Great-Houghton und Chatton, Manor und Stadt Alnham sammt dem dritten Theile von dem Weideland Swinleshelles, die Manors Thrasterston, Werkworth, Routhbiry, Corbrigge und Newburne, die Ländereien in Wollore, eine Rente von 13 Pf. 6 Sch. 5 Pence Halfpenny, angehörend der Ward von Alnwick-Castle, 8 Pf. jährlich aus dem Manor Beanley, 36 Sch. 4 Pence fallend aus dem Manor South-Middleton unter Cheviot, 8 Mark jährlich von dem Priorat Sirhill in Ludford, 40 Sch. von dem Priorat Thornton zu Outerby, 30 Sch. 4 Pence von dem Priorat Elsham zu Outerby in Lincolnshire, endlich ⅓ von gewissen Gefällen zu London. Johanna hat zwei Kinder geboren, davon ist aber der Sohn noch bei des Vaters Lebzeiten gestorben, sodaß das Geschlecht nur auf den beiden Söhnen der ersten Ehe beruhte. Heinrich V. hatte sich nämlich 1334 mit Maria, der Tochter des Grafen Heinrich von Lancaster, vermählt, und mit ihr, gest. am 1. Sept. 1362, zwei Söhne, Heinrich VI. und Thomas gezeugt.

Thomas Percy, Ritter, war 1370 mit dem schwarzen Prinzen zu Bergerac beschäftigt, die Grenze gegen die Franzosen zu vertheidigen. Als Seneschalk von Limosin gerieth er 1372 in französische Gefangenschaft, und mußte für seine Befreiung das Schloß von Limoges aufgegeben werden. Im J. 2. Richard's II. in dem Amte eines Admirals der nördlichen Gewässer dem Sir Hugh Calverley beigesellt, machte er alsbald eine Prise von Belang; sieben mit Wein beladene Fahrzeuge und das sie beschützende Kriegsschiff wurden seine Beute. Gleich darauf sollte er seine Flotte dem Herzog von Bretagne zuführen, es kam aber ein Sturm, der viele Schiffe versenkte, die übrigen zerstreute; das mühsam über den Wellen sich erhaltende Admiralschiff hatte sofort mit einem überlegenen Spanier den verzweifeltsten Kampf zu beste-

hen. Drei Stunden wurde gefochten, endlich das spanische Schiff erstiegen und um 100 Pf. verkauft. Wiederum ging Thomas unter Segel, um der Erstürmung von Brest, 1379, beizuwohnen; während sein College im Commando, Calverley, die greulichsten Ausschweifungen der Sieger zuließ oder gar begünstigte, war Thomas alles Ernstes bemüht, der Wuth seiner Soldaten und Seeleute Einhalt zu thun. In demselben Jahre noch erscheint er als einer der Hauptanführer in dem Heere, welches der Graf von Buckingham durch halb Frankreich von Calais nach der Bretagne führte. Auch war er Buckingham's Begleiter in einem spätern Feldzuge in Bretagne, 1381, und nahm Antheil an der verunglückten Belagerung von Nantes, gleichwie er um dieselbe Zeit für die Dauer von drei Jahren zum Hauptmanne des Schlosses, und 1382 auch der Stadt Brest bestellt wurde. Im J. 1383 empfing er in seiner Eigenschaft eines Hosenbandritters aus der königlichen Garderobe die Ordenskleidung, damit er der Feier vom St. Georgenfest beiwohnen könne; er führte verschiedene Unterhandlungen mit den Flamändern, mit Frankreich und Schottland, und hatte die Bestallung als einer der Commissarien für die Beschirmung der östlichen Marken. Im J. 1384 wurde er zum Admiral von der königlichen Flotte im Norden der Themse, auch zum Hauptmanne der Burg zu Brest für ein Jahr ernannt, und sollte in der letzten Eigenschaft 4000, in dem Falle eines Waffenstillstandes aber nur 3000 Mark beziehen. Im J. 1386 befehligte er die große Flotte, welche das Heer des Herzogs von Lancaster, 2000 Reisige, 8000 Bogenschützen, überhaupt 20,000 Mann, nach den Küsten von Castilien trug. Justice von Südwales seit 1389, und des Königs Vice-Chamberlain, wurde ihm in demselben Jahre die Burg Emelin in Südwales, nachmals auch Huckirk, in der Grafschaft Caernarvon, verliehen. Im J. 1391 ging er als Gesandter nach Paris, mit dem Auftrage, einen beständigen Frieden abzuschließen. Den Tag vor seiner Abreise von Paris speisete er am Tische des Königs von Frankreich, wurde auch von ihm als mon Cousin angeredet. Eine ähnliche Gesandtschaft verrichtete er 1392, damals Steward of the Kings household; am 29. Sept. 1397 wurde er zum Grafen von Worcester ernannt, und im Januar 1398 mit dem Gouvernement von Stadt und Schloß Calais bekleidet. In dem allgemeinen, durch Heinrich's von Bolingbroke Landung verursachten, Abfall verrieth der Graf von Worcester wenigstens den Willen, dem unglücklichen König Richard zu dienen; nachdem er sich aber von der verzweifelten Lage der Dinge überzeugt hatte, brach er in der großen Halle von Flint Castle den Stab, den er als Keeper of the household führte, und gab damit das Zeichen zur Auflösung des königlichen Haushalts. Gleichwol übte er bei der Krönung Heinrich's IV. für dessen minderjährigen Sohn, Thomas, das Amt eines High Steward von England, ging auch in Gesellschaft des Bischofs von Durham nach Frankreich, um dort Heinrich's IV. Anrecht an der Krone auseinanderzusetzen und wegen Auslieferung der Gemahlin König Richard's, der Prinzessin Isabella von Frankreich, zu unterhandeln. Endlich führte er eine bedeutende Truppenzahl nach Guyenne, um diese Provinz gegen einen französischen Angriff zu schützen. Die der Thronveränderung abgeneigte Gesinnung der Eingebornen hatte diesen Angriff sehr erleichtert. Der Graf aber „so wisely entreated the Noblemen, and behaved so gently and familiarly to the common people, that he not only appeased their fury and malice, but brought them to alloving submission, receiving of them oaths of obedience, and legal fealty. Als nach langwierigen Verhandlungen beschlossen worden war, die Königin Isabella ihrem Vater zurückzuschicken, übernahm es der Graf von Worcester, sie nach Frankreich zu geleiten; er trat noch in demselben Jahre 1400 als Steward an die Spitze des königlichen Haushalts, und wurde 1402 zum Lieutenant des Königs für Nord- und Südwales bestellt, um diese Landschaften gegen Owen Glendour zu vertheidigen. Aber ungeachtet aller dieser Gnaden wußte Thomas sich niemals mit der Idee der Thronveränderung zu befreunden, seines Bruders Zwist mit Heinrich IV. wurde ihm eine willkommene Gelegenheit zum Bruch. Indem er den seiner Aufsicht besonders empfohlenen rechtmäßigen Thronerben, den Edmund Mortimer, seinem Schicksal überließ, brach er mit einer zahlreichen Schar Bogenschützen aus Cheshire auf, um sich mit seinem Neffen Hotspur zu vereinigen. Feindlich standen die beiden Heere bei Shrewsbury einander gegenüber, als Thomas am 22. Juli 1403 das Zelt des Königs betrat, um über ein Abkommen zu verhandeln; zu bedeutenden Bewilligungen soll Heinrich IV. sich entschlossen haben. Sie wurden alle verworfen, weil der Graf den König zu genau kannte, um ihm zu vertrauen, und sofort kam es zur Schlacht, die mit der vollkommenen Niederlage der Percy endigte. Weniger glücklich als sein Neffe, gerieth der Graf in Gefangenschaft, die am andern Tage auf dem Blutgerüste endigte. Er wurde zu Shrewsbury enthauptet. Sein Andenken lebt einzig in dem von ihm erbauten, jetzt dem Grafen von Egremont zuständigen Schlosse Wressil, in dem Ostriding von Yorkshire, an der Derwent; auch wird seiner alljährlich als eines der Wohlthäter der Universitätsbibliothek zu Cambridge gedacht. Verheirathet ist er nicht gewesen.

Sein älterer Bruder Heinrich VI. hatte sich bereits bei Lebzeiten des Vaters in den französischen Feldzügen ausgezeichnet, z. B. 1359, auch 1369, mit 60 Gleven seines Gefolges in der Vertheidigung von Abbeville gedient, gleichwie im Herbste 1372 in der Expedition, welche den Entsatz von Thouars vornehmen sollte. Im J. 1373 bezahlte er 760 Pfund, um von dem König die Hut der Burg Mitford und des Tivedale zu erhalten, und derselben während der Minderjährigkeit von den Töchtern David's von Strathbogie, des Grafen von Athole, zu genießen. Von 1374—1376 diente er in Frankreich unter dem Oberbefehl des Herzogs von Lancaster, 1376 vergabte er St. Leonhardshospital zu Alnwick, der Vorfahren Stiftung, an das dasige Hospital; er erscheint in demselben Jahre als Marschalk von England, und befehligte in solcher Eigenschaft 1377 die nach Calais, Ardres und Guines übergeschifften Truppen, worunter sein

eigenes Gefolge, 100 Gleven und 100 Schützen inbegriffen. Seine genaue Verbindung mit dem Herzog von Lancaster, gleichwie er ihr das Marschalkenamt verdankte, bereitete ihm von Seiten der eifrig katholischen Bevölkerung von London große Gefahr. Der Herzog fand sich veranlaßt, seinem Freunde Wickliff zum Schutze, den Verhandlungen des gegen diesen Reformator eingeleiteten Processes beizuwohnen. Der Lordmarschalk begleitete den Herzog (19. Febr. 1377) nach St. Pauls-Domkirche; dessen Dienerschaft mußte große Unordnung anrichten, um für die beiden Herren durch das Gedränge Bahn zu brechen. Darüber nahm der Bischof Wilhelm Courtenay Ärgerniß: „Hätte ich gewußt, daß ihr so den Meister spielen solltet in dieser Kirche, ich würde Euch verhindert haben, hinzukommen," sagte er zu dem Marschalk, worauf der Herzog erwiederte, „er soll den Meister spielen, wie er angefangen hat, unangesehen Eueres Widerspruchs." Nicht ohne Schwierigkeit erreichten die Herren U. L. F. Kapelle, da ließen sie sich nieder, zur Seite des Erzbischofs und der übrigen Prälaten. Wickliff, als der Angeklagte, stand vor den Schranken. Das schien dem Marschalk unrecht, er verlangte, daß Wickliffen ein Sitz angewiesen werde: „viel wird er zu beantworten haben, darum bedarf er einiger Erholung." Dem entgegnete der Bischof von London: „Er soll nicht sitzen, es ist wider Gesetz und Vernunft, daß einer, der vor seinen Ordinarius geladen, während er sich verantwortet, sitze." Das Gespräch wurde lebhafter, und der Herzog von Lancaster, dessen Ausdrücke keineswegs die gemäßigtesten gewesen, flüsterte einem Nachbar zu: „he had rather drag the Bishop out of the church by the hair of his head than take this at his hands." Seine Worte wurden aber aufgefangen, und ein Geschrei erhob sich unter den Londonern, daß sie nicht Zuschauer einer solchen Mishandlung ihres Bischofs sein wollten. Die Sitzung mußte aufgehoben werden. Am andern Morgen, während die Bürgerschaft sich versammelte, um die Befugniß eines Marschalks und den ihrem Bischofe angethanen Schimpf zu besprechen, vernahm man, daß ein Bürger in des Lord Percy Hause gefangen gehalten werde; gleich setzte sich das Volk in Bewegung, des Lords Hof wurde erstürmt und verwüstet, der Gefangene befreit, ein unglücklicher Priester, wegen einer zufälligen Ähnlichkeit mit Percy, ermordet. Von andern Haufen wurde die Savoy, der Wohnsitz des Herzogs, geplündert. Ihn selbst und den Marschalk rettete einzig der Umstand, daß sie bei Johann von Ypern zu Gast gebeten waren; gewarnt entflohen sie durch eine Hinterthür nach Kennington, wo die Prinzessin von Wales sie beschützte, bis der Bischof von London die aufgeregten Gemüther besänftigt hatte. Bei der Krönung König Richard's II., 16. Juli 1377, erscheint Lord Percy in der Verrichtung eines Lord Marschalks, und er wurde an demselben Tage zur Würde eines Grafen von Northumberland erhoben, mit dem Zusatze, daß er alle seine gegenwärtigen oder künftig zu erwerbenden Güter sub honore comitiali, und als integrirende Theile seines Earldom besitzen, daß auch die besagte Grafschaft sibi et heredibus suis (also nicht blos den Manneserben) in perpetuum, angehören solle. Unbekannt sind die Gründe, welche den Grafen veranlaßt haben mögen, sein Marschalkenamt aufzugeben; er wendete sich nach Norden, um daselbst seines Amtes, als einer der Hüter der Marken von Northumberland, abzuwarten. Georg Dunbar, der eilfte Graf von March, hatte viele Feindseligkeiten gegen die Einwohner von Roxburgh, damals englischen Gebiets, verübt. Northumberland brachte ein Heer von 10,000 Mann auf die Beine und verwüstete drei Tage lang mit Feuer und Schwert des unruhigen Nachbarn Besitzungen; im November 1378 belagerte er Berwick, dessen sich die Schotten durch Überraschung bemeistert hatten, und nach neun Tagen ging die Feste mit Sturm über. Die ganze Besatzung wurde erschlagen. Mit dem Herzog von Lancaster hatte Northumberland stets genaue Verbindung unterhalten, doch fand er es allzu gefährlich, sich bei der allgemeinen Ungunst, welche nach Unterdrückung von Tyler's Empörung auf dem Herzog lastete, zu betheiligen. Es wurde dem Herzog der Eintritt in das Schloß Lamborough verweigert, worüber derselbe auf der Versammlung zu Berkhamsted, in Gegenwart des Königs, sehr bittere Worte mit dem Grafen wechselte. Sogar wurde Northumberland auf Betrieb des zürnenden Prinzen in Verhaft gezogen, doch bald wieder, auf Verwendung seiner Freunde, entlassen. Zum Ritter des Hosenbandes ernannt, 1383, verfiel er, noch vor Ende des Jahres, in neue Untersuchung; daß der Hauptmann zu Berwick, durch Geld erkauft, seine Feste den Schotten überliefert hatte, wurde ihm zur Last gelegt, die gegen ihn vor dem Parlament erhobene Anklage, vergiftet durch die Feindschaft des Herzogs von Lancaster, führte zu einem Urtheil, was ihm Leben und Gut absprach. Doch ließ der König dem strengen Spruch keine weitere Folge geben, Heinrich unternahm ohne Säumen die Belagerung von Berwick, und zwang die Schotten, gegen Empfang von 2000 Mark, den Ort zu räumen. Im J. 1384 wurde er zum alleinigen Hüter der östlichen und westlichen Marken bestellt, ihm auch die Sheriffalty von Northumberland und die Bewahrung von Newcastle upon Tyne anvertraut. Das Jahr darauf hielt er Hochzeit mit Mathilde, Schwester und Erbin des Lords Anton Lucy; seine erste Frau, Margaretha, Tochter des Radulf Nevil (verm. zu Branspeth, auf der Burg ihres Vaters, den 12. Juli 1358), war den 12. Mai 1372 gestorben, und hinterließ drei Söhne, Heinrich, Thomas und Radulf. Mathilde de Lucy war Witwe von Gilbert von Umfreville, Grafen von Angus, und die Erbin großen Guts in Cumberland; sie hat dasselbe, insonderheit Cockermouth, Burg und Honour, Wigton, Lewsewater, Aspatric, Udale, Bridkirke, den vierten Theil der Baronie Egremont, durch eine Disposition dem Hause Percy für den Fall ihres kinderlosen Absterbens zugesichert, ein Fall, der eingetreten ist. Nach Abdankung des Grafen von Arundel wurde Northumberland 1386 zum Admiral von England, 1391 zum Gouverneur von Calais ernannt, aber noch in demselben Jahre als Grenzhüter nach Norden versetzt. Zu Anfang des Jahres 1398 kommt er als einer der zwölf Peers vor, denen mit Zuziehung von sechs Gemeinen die beiden Häuser, um da-

durch den Geschäftsgang zu beschleunigen, alle ihre Machtbefugnisse übertragen hatten. Vielleicht zog sich der Graf in dieser Stellung die Ungnade des Königs zu; sie äußerte sich zu Ende Aprils 1399 bei Gelegenheit der von dem Grafen verweigerten Heeresfolge nach Irland; sofort wurde er des Verraths schuldig und seiner Güter verlustig erklärt. Der Graf rächte sich in der Beförderung von des Herzogs Heinrich von Lancaster Empörung, er und sein Sohn Hotspur nahmen so entscheidenden Antheil an derselben, daß Fordun das Ereigniß die Verschwörung der drei Heinriche nennt. Die Grafen von Northumberland und Westmoreland waren die ersten, welche bei der Landung des Herzogs von Lancaster, zu Ravenspurn, 4. Juli 1399 ihm ihre Banderien zuführten, und wiederum war es Northumberland, der sich im Auftrage Lancaster's der Person des Königs versichern sollte. Die ihm beigegebenen 400 Reisige und 1000 Bogenschützen sollte er, laut seiner Instructionen, nicht blicken lassen, damit der König nicht erschreckt und auf seine Schiffe getrieben werde, vielmehr sollte er ihn durch List aus der Feste Conway locken und dann greifen. Im Vorüberziehen nahm der Graf Besitz von den Schlössern zu Flint und Rhuddlan; einige Meilen von diesem stellte er sein Volk auf, während er selbst mit nur fünf Begleitern nach Conway ritt. Er ward gleich vorgelassen, und als Richard ängstlich nach seinen Brüdern fragte, brachte er als Pfand ihres Wohlseins ein Schreiben des Herzogs von Exeter zum Vorschein. Darin war unter andern dem König versichert, daß er den Anträgen des Überbringers unbedingt vertrauen könne. Die Anträge, versöhnender Natur und der königlichen Majestät nicht allzu verletzlich, wurden von Richard beliebt, vorsichtshalber verlangte der Bischof von Carlisle von Northumberland den Schwur, daß die gesetzten Bedingungen auch von der andern Partei gehalten werden würden. In der deshalb gehaltenen Messe sprach der Graf den Eid auf die geweihte Hostie, und wurde, „gleich Judas, meineidig an dem Leibe des Herrn." Northumberland nahm seinen Abschied, um auf der Burg zu Flint Anstalten für die Zusammenkunft des Königs mit Lancaster zu treffen. Richard sagte zu ihm: „Ich verlasse mich auf Euere Rechtlichkeit, Mylord. Gedenkt Eueres Eides und des großen Gottes, der ihn hörte." Am Nachmittag brach auch der König auf mit den 22 Personen seines Gefolgs. Einen steilen Abhang ging der König zu Fuß herab, plötzlich rief er: „Ich bin verrathen, Gott im Himmel stehe mir bei! Seht ihr nicht im Thale die Banner und Fähnlein? In demselben Augenblicke sprengte der Graf von Northumberland herbei und that so unbefangen, als wisse er von nichts. „Graf," sprach der König, „wenn ich Euch fähig glaubte, mich zu verrathen — es ist noch nicht zu spät, umzukehren." Der Graf faßte die Zügel vom Roß des Königs und erwiederte: „Ihr könnt nicht umkehren, ich habe versprochen, Euch dem Herzog von Lancaster zuzuführen." Ringsumschlossen waren sie von den Reitern Northumberland's; als Richard die Unmöglichkeit einer Flucht gewahrte, rief er aus: „Das Stücklein möge der Gott, auf den Ihr Eure Hand legtet, Euch und Euern Mitschuldigen in der Stunde Eures Todes vergelten!" In dieser Weise berichten zwei Männer vom Gefolge des Königs den Hergang, hingegen versichert Harding, damals einer von Northumberland's Dienern, es sei keineswegs des Grafen Meinung gewesen, den König abzusetzen, er habe nur allmälig durch Lancaster's Ränke und falsche Eide sich berücken lassen. Diese Angabe gewinnt einige Bestätigung in der am 23. October von dem Grafen dem Oberhause vorgelegten Frage, welche Behandlung dem entthronten König für die Zukunft zugedacht sei, König Heinrich wäre nämlich entschlossen, ihm das Leben zu lassen. Hingegen ist gewiß, daß in der frühern Parlamentssitzung vom 30. September der Graf, nach Verlesung der Thronentsagung Richard's, als Constable von England, den Ring erfaßte, welchen der abgesetzte König als Symbol seiner Trauung mit dem Königreiche an dem Finger getragen, der Versammlung vorzeigte, und dann an den Finger des neuen Königs steckte. Heinrich IV. hat auch die von dem Grafen empfangenen Dienste mit ungewöhnlicher Freigebigkeit belohnt, ihm das hohe Amt eines Constable auf Lebenszeit bestätigt, ihn zum Justice für Chester, zum Constable der Schlösser Chester, Conway, Flint und Caernarvon, zum Generalwarden der westlichen schottischen Marken, zum Hauptmann von Stadt und Schloß Carlisle bestellt, ihm die Insel und das Königreich Man zugeeignet. In der über diese letzte Schenkung ausgefertigten Urkunde heißt es: „aus absonderlichen Gnaden haben wir Heinrichen, Grafen von Northumberland, die Insel Man und alle derselben anhangende Herrlichkeit gegeben, soweit solche dem Ritter Wilhelm le Scrop zugestanden, den wir bei seinem Leben überwunden, auch als überwunden leben zu lassen beschlossen haben, wogegen wir das mit unsern Händen ihm abgewonnene Land in denselben behalten. Und soll nun hinfüro von besagtem Grafen und dessen Erben die Insel Man besessen und gehalten werden, unter der Verpflichtung und dem Dienst, an den Tagen unserer und unserer Erben Krönung, das Schwert, welches wir an dem Tag unserer Landung in Holderneß an der Seite gehabt, das sogenannte Lancasterschwert, einem König von England zu seiner linken Hand vorzutragen." Von dem an scheint der Graf den allgemeinen Angelegenheiten des Reichs sich entzogen und einzig mit der Vertheidigung der Grenze sich beschäftigt zu haben, nur daß er einer der Commissarien gewesen, welche die Vermählung der Prinzessin Blanka mit dem Kurfürsten und Pfalzgrafen Ludwig dem Bärtigen verhandelten. Von den Verrichtungen des Grafen gegen die Schotten ist die glorreichste der gewaltige Sieg, erfochten am 14. Sept. 1402 zu Homildon, unweit Woller in Northumberland, über den Grafen Douglas und seine 12,000 Schotten (vergl. den Art. Douglas). Douglas selbst gerieth in Gefangenschaft, und so wichtig schien dieser Vortheil, daß der König ausdrücklich untersagte, um irgend einen Preis den Gefangenen freizugeben. Nicht zufrieden mit solcher offenen Verletzung der Gesetze der Ritterschaft, verlangte der König ferner die Auslieferung der wichtigsten Gefangenen in der Absicht, das von ihnen zu erpressende Lösegeld sich zuzueignen, eine harte

Zumuthung für den Grafen, der zögerte, remonstrirte, endlich gehorchen mußte. Aber er hatte mit seinem Einspruche den Zorn des Usurpators herausgefodert, und das Verbot eines Königs, der ihm die Krone verdankte, fühlte der große Graf in seiner ganzen Bitterkeit, und war für solche Beleidigung die ihm ertheilte Belehnung über alle, in der Ansicht der Engländer verwirkte Güter des Douglas nur ein höchst unvollkommener Ersatz. Denn diese Güter, Essedale, Lydesdale und Lawderdale, die Herrschaft Selkirk und der Ettrikwald, wie sie von Wilhelm, Jacob und Archibald Douglas besessen worden, alles Gut, das Archibald Graf Douglas und seine Mutter am Tage der Schlacht von Homildon inne gehabt, mit alleiniger Ausnahme der Herrschaft Galloway, der Stadt Annan, der Herrschaft Teviotdale, mit den darin belegenen Gütern des Hauses Nevil, der Stadt und Feste Roxburgh und Old-Roxburgh, der Baronie Spraweston, sollten erst erobert und dann gegen ein ganzes, ehrliebendes, kriegerisches Volk vertheidigt werden. Daneben mußte sich der Graf von Northumberland, als er die Erstattung der bedeutenden, für die Vertheidigung der Marken gemachten Auslagen foderte, mit Redensarten abspeisen lassen. Endlich ward auch sein Sohn, die Stütze und der Stolz des Hauses, schwer beleidigt. Hotspur hatte Elisabethen Mortimer, eine Tochter des Grafen Edmund von Marche, zum Weibe; ihr Bruder, ein anderer Edmund Mortimer, war kürzlich, in Bekämpfung des Owen Glendour, in der Wallisen Gefangenschaft gerathen, und der König hatte den Verwandten die Erlaubniß, den Gefangenen loszukaufen, in harten Worten ein für alle Mal verweigert. Das empfanden in dem gleichen Maße die Percy, Vater, Sohn und Oheim (Worcester), sie erbaten sich den Rath des Erzbischofs Scrope von York, dieser war der Meinung, daß Männer von Ehre verpflichtet seien, die Befehle eines Usurpators zu verachten, hingegen des rechtmäßigen Herrn Anspruch zu verfechten. Unter dem Vorwande, die Schenkung vom Land der Douglase zu Vollzug zu bringen, führten die Percy ihre Vasallen in das Feld, Douglas selbst, aus Erkenntlichkeit für die ihm geschenkte Freiheit, schloß sich ihren Fahnen an, Owen Glendour versprach eine Hilfsmacht von 12,000 Wallisen, aber in dem entscheidenden Augenblicke lag der Graf von Northumberland zu Berwick krank darnieder; seinem Sohne und seinem Bruder mußte er die Leitung der Fehde überlassen. Bald kam die Botschaft von der Beiden Niederlage und Tod; es ward auch gemeldet, daß Radulf Nevil, der Graf von Westmoreland, alle Straßen nach dem innern England bewache. Da fühlte Northumberland sein Unvermögen, und auf den ersten Befehl des Königs entließ er das Volk, das sich zu Warkworth um ihn gesammelt hatte, wartete dann am 11. Aug. 1403 in York dem König auf. Kalt vernahm Heinrich die vorgebrachten Entschuldigungen, die Versicherung, daß Northumberland einzig in der Absicht, seinem Sohne die königliche Verzeihung zu erwirken, die Reise nach Shrewsbury habe antreten wollen. Der Graf wurde sogar verhaftet, doch bald wieder, in der Befürchtung eines allgemeinen Aufstandes im Norden, entlassen. Nachdem er auch durch Hingabe der Insel Man ein Mittel gefunden, den König zu besänftigen, wurde ihm erlaubt, am 18. Febr. 1404 in dem Oberhause zu erscheinen und in einer an den König gerichteten Bittschrift für den Bruch seines Treueides Verzeihung zu suchen. Die Lords erkannten, daß Northumberland durch Bewaffnung seiner Anhänger keine felony, sondern nur einen „trespass fineable to the King,“ begangen habe, König Heinrich verzieh und erließ sogar die verwirkte fine und ransom, und bestand nur darauf, daß der reuige Sünder öffentlich den Grafen von Westmoreland und Dunbar, zum Zeichen des Vergessens und Vergebens, den Friedenskuß gebe. Wiedereingesetzt in all sein Besitzthum, mußte der Graf gleichwol seine Ämter als Constable und als Hüter der Marken aufgeben, daneben das schriftliche Versprechen ausstellen, daß er binnen einer bestimmten Zeit die Schlösser Berwick und Jedburgh, mit Zugehör, gegen eine Entschädigung in Ländereien von gleichem Ertrage, an den König abtreten wolle. Northumberland fühlte sich verletzt, auch bedroht für die Zukunft; williges Ohr lieh er daher den heftigsten Widersachern die Regierung, dem Erzbischof von York, Richard Scrope, und dem Lord Bardolf. In der neuen, die Regierung bedrohenden Verbindung, betheiligte sich auch der Lordmarschall, Thomas Mowbray, allein er sowol als der Erzbischof ließen sich durch den Grafen von Westmoreland bethören, wurden dem König überliefert und im Juni 1405 hingerichtet, während Northumberland durch einen Vertrag mit dem Regenten von Schottland sich zu stärken, und durch ein an den Herzog von Orléans gerichtetes Schreiben den französischen Hof für sich zu interessiren suchte. In diesem Schreiben heißt es: „er bekriege den Heinrich von Lancaster, den Beherrscher von England, um das Recht Richard's, seines Herrn und Königs, zu behaupten, falls derselbe noch lebe, oder anders dessen Tod zu rächen, wie auch zu Behauptung des gerechten Anspruchs, den seine hochgebietende Frau, die Königin von England, billiger Weise auf dieses Königreich mache." Als aber Heinrich IV. mit einem Heere von 30,000 Mann im Norden anlangte, fühlte Northumberland die Unmöglichkeit, einer solchen Macht zu widerstehen, und entwich mit seinem Enkel, des Hotspur einzigem Sohne, einem zehnjährigen Knaben, und mit Lord Bardolf nach Schottland, während Alnwick, Warckworth, Berwick und seine übrigen Schlösser von den Königlichen eingenommen wurden. Aber Northumberland's Anwesenheit an der Grenze ließ dem Thronräuber keine Ruhe; nachdem er alle Mittel erschöpft hatte, sich des gefährlichen Gegners zu entledigen, beschickte er einen und den andern der schottischen Barone und bot ihnen die unentgeltliche Entlassung ihrer Anverwandten, die seit langer Zeit in England kriegsgefangen waren, an, wenn sie solche Gnade durch die Auslieferung von Northumberland und Bardolf verdienen wollten. Manchen dieser Herren kam der Antrag erwünscht, aber David Malcolm Lord Fleming, der sein Haus den beiden Flüchtlingen geöffnet hatte, entdeckte die finstern Anschläge, durch welche ihre Sicherheit bedroht wurde. Zeitig gewarnt, entflohen sie nach Wales, wo ihr Freund Owen Glendour sie auf-

nahm; dann besuchte der Graf Frankreich und die Niederlande, ohne doch irgend Beistand gegen den Unterdrücker seines Hauses zu finden. Er kam zurück nach Schottland und trat in Briefwechsel mit Rokeby, dem Sheriff von Yorkshire. Der versprach ihm (Fordun, der gleichzeitige Chronist, nicht aber, wie Lingard meint, Buchanan, ist hiervon der Gewährsmann) allen möglichen Vorschub. Im Vertrauen auf diese Zusage fiel, von Bardolf begleitet, der Graf Anfangs 1408 in Northumberland ein. Das Landvolk, immer noch dem geächteten Herrn anhangend, schaarte sich zu seinen Fahnen, die dem Percy genommenen Schlösser fielen nach einander und von Thirsk aus erließ er eine Proclamation [1]). Mittlerweile hatte Rokeby das Posse der Grafschaft, damals noch eine bedeutende Macht, aufgeboten, um dem Grafen, der bis Knaresborough vorgedrungen war, auch daselbst den Sir Nicolaus Tempest an sich gezogen hatte, den Übergang der Nid zu verwehren, das wollte ihm nicht gelingen, vielmehr hatten die Insurgenten bereits die Wherle hinter sich, da wurden sie auf dem Bramham-Moor, südlich von Weatherby, von Rokeby ereilt, und nach einem scharfen Gefechte vollständig besiegt, 29. Febr. 1408. Der Graf blieb auf dem Platze, sein Körper wurde geviertheilt und unter die Städte London, Lincoln, Berwick und Neucastle vertheilt, das graue Haupt auf der Londonbrücke aufgepflanzt, bis im Mai der König die Stücke alle abnehmen und sie den Anverwandten zur Beerdigung in geweihtem Grunde verabfolgen ließ. Des Grafen Besitzthum hingegen blieb confiscirt, nur daß davon das Manor Spofford an Rokeby verliehen worden.

Von den drei Söhnen des Grafen heirathete der mittlere, Thomas, Elisabeth, die ältere von den Erbtöchtern David's von Strathbogie, Grafen von Athol, daher heißt er gewöhnlich Percy von Athol, obgleich er als Baron von Egremont ins Oberhaus berufen wurde. Er starb in Spanien 1388; sein einziger Sohn, Heinrich Percy von Athol, der 1405 als Hauptmann des Großvaters zu Alnwick vorkommt, starb den 25. Oct. 1433, und hinterließ aus seiner Ehe mit Elisabeth Bruce nur Töchter. Radulf, der jüngste Sohn des Grafen Heinrich VI., mußte, wie er in dem Treffen bei Otterbourn in Tapferkeit mit Hotspur wetteiferte, auch dessen Geschick theilen; er blieb Gefangener der Schotten. Vermählt mit Philippa, der jüngern Tochter des Grafen David von Athol, ohne Nachkommen zu hinterlassen, fiel er 1400 in Spanien gegen die Sarazenen.

Sein ältester Bruder, Heinrich Percy, der berühmte Hotspur, war den 20. Mai 1364 geboren, und demnach nur 13 Jahre alt, als er bei Richard's II. Krönung, 16. Juli 1377, den Ritterschlag empfing. Mit 14 Jahren entfaltete er ein eigenes Banner, bei der Erstürmung von Berwick, im J. 2 Richard's: „Doing so valiantlie, that he deserved singular commendation." Es war auch von dem an sein ganzes Leben eine ununterbrochene Kette von kriegerischen Verrichtungen und ritterlichen Abenteuern, die er mehrentheils gegen Schotten bestand; diese haben ihm, da sie häufig seinen Anfällen erlagen, „the pattern of all virtue and martial prowess," den Beinamen Hotspur beigelegt. Den besten Theil seines kriegerischen Ruhmes hat er auf Kosten der Schotten sich erworben, zumal nachdem er 1385 zum Hauptmann in Berwick und zum Warden der Grenze bestellt worden war. Seine Unternehmungen gegen die Franzosen beschränken sich hingegen, wie es die Lage der Zeiten mitbrachte, auf Streifzüge und Räubereien. Als er z. B. Ende 1385 als Hauptmann nach Calais gesandt worden war, um die Stadt gegen die von den Franzosen angedrohete Belagerung zu behaupten, fiel er aus Ungeduld, daß der Feind sich nicht zeige, in die nächsten Gaue der Picardie, und brachte aus ihnen reiche Beute. Im J. 1387, als Alles in Erwartung einer nahen Landung der Franzosen war, unternahm er gegen sie einen Seezug, der ihm abermals Ehre und Vortheil brachte; doch glaubte man, es sei vornehmlich der Einfluß seiner Neider gewesen, welcher den König veranlaßte, von dem tapfersten seiner Ritter Corsarendienst zu verlangen. Kurz zuvor war nämlich Heinrich zugleich mit Vater und Oheim, in den Hosenbandorden aufgenommen worden, hatte auch für die Ceremonie von St. Georgentag, aus der königlichen Garderobe einen weißen Tuchmantel empfangen. Kaum aus der schottischen Gefangenschaft entlassen, flog Heinrich nach Calais, von wo aus er in der Richtung von Boulogne verschiedene Streifzüge vornahm, dann belagerte er noch 1389, Brest, von dessen Bastillen er zwei eroberte. Im J. 1392 erscheint er als Gouverneur von Bordeaux, und Oct. 1396 folgte er dem König zu der Zusammenkunft mit Karl VI. von Frankreich. Doch wir wenden uns zu den England näher berührenden Angelegenheiten. „Begünstigt durch die Parteiungen und Zerwürfnisse in dem Nachbarreiche waren die Schotten in die westlichen Marken eingefallen und hatten gegen 300 Gefangene heimgebracht. In viel größerer Anzahl und von den vornehmsten Baronen geführt, suchten sie Anfangs August Northumberland heim; Durhamshire verwüsteten sie vollständig, und in einem Gefechte, an den Thoren von Newcastle geliefert, erbeuteten sie ein Banner des Lord Heinrich Percy. Auf dem Rückwege legten sie sich vor die Feste Elsdon, unweit Otterbourn, und eben war am Abend des 6/15. Aug. 1388 der von ihnen versuchte Sturm abgeschlagen worden, als die Schotten in ihrem eignen Lager einen Angriff von Lord Percy auszuhalten hatten. In der Überraschung geriethen sie, bei aller Festigkeit des Lagers, in Unordnung, aber Graf Jacob Douglas brachte seine Leute wieder zum Stehen, und es entspann sich ein Gefecht, dergleichen ein schöneres kaum jene Zeit aufzuweisen hat. Von beiden Seiten wurde unglaubliche Tapferkeit bewiesen. Es blieb auf dem Platze der Graf von Douglas, ein anderer Graf, der von Murray, fiel tödtlich verwundet; Hotspur und sein Bruder, Radulf Percy, mußten sich gefangen geben. Es darf nicht befremden, daß bei solcher Gleichheit des Misgeschicks beide Parteien die Eh-

1) That he came to relieve the English nation from their many and unjust oppressions, and required all persones that loved the liberty of their country, to resort to him immediately, with their weapons and armour to assist him.

ren des Sieges in Anspruch nehmen. Froissart, der seine Nachrichten von einem schottischen Ritter, von zwei andern adeligen Schotten und von zwei Edeln aus Foix herleitet, behauptet, daß den Schotten das Schlachtfeld verblieb, die englischen Schriftsteller berichten im Gegentheil, daß ihre Landsleute vollkommen im Vortheil gewesen wären, als sich mit Anbruch der Nacht der Bischof von Durham und verschiedene Barone der Nachbarschaft ihnen zum Beistand eingefunden, und indem sie in der Dunkelheit Freund und Feind verwechselten, diejenigen angegriffen hätten, denen sie Beistand sein wollten. Zu gleicher Zeit habe der Graf von Dunbar einen neuen Angriff gegen Hotspur ausgeführt, und den und dessen Bruder gefangen von dem Schlachtfelde wegbringen lassen." Mit dieser allerdings parteiischen Ansicht mag man den entgegengesetzten Bericht vergleichen, den wir im Artikel Douglas gegeben. Es war der Lord Johann Montgomery, an den sich Hotspur ergeben mußte, ein betrübter Vater, der eben seinen in der Schlacht gefallenen Sohn Hugo beweinte. Die Gefangenschaft war von kurzer Dauer, Hotspur lösete sich mit vielem Gelde, mit so vielem Gelde, daß Montgomery davon die Burg Punoon erbauen konnte; doch will man in Schottland immer noch ein Andenken von jenem berühmten Gefangenen besitzen. Die Douglas von Cavers, weiland erbliche Sheriffs von Tiviotdale, glauben das ihm entrissene Banner zu bewahren, von Seidenstoff, mit der Inschrift: Jamais arry (ère), bedenken aber nicht, daß diese Schrift ihr eigener Wahlspruch, dem das angeborene Wappen, das blutige Herz, beigefügt ist. Es scheint demnach das Banner vielmehr den Douglas anzugehören, zumal der darin ebenfalls angebrachte weiße Löwe nicht der blaue Löwe der Percy sein kann. Nach England zurückgekehrt, nahm Hotspur sofort wieder die Stellung an, die ihm als dem geborenen Vorfechter der Grenze gebührte, mehrentheils waren die östlichen Marken seiner Sorgfalt empfohlen, was namentlich zur Zeit von des Herzogs von Lancaster Landung in Holderneß, Juli 1399, der Fall war. Gleich dem Vater erklärte sich Hotspur sofort für den Herzog; er erhielt auch für diesen Entschluß, nach dem Siege der Partei, die ihm gebührende Belohnung. Er, der tapferste und vollkommenste Ritter von England, nach dem Zeugnisse eines dem abgesetzten König anhängenden Schriftstellers, wurde zum Hüter der westlichen Marken, zum Sheriff von Northumberland, zum Hauptmann der Stadt Berwick und des Schlosses Roxburgh, zum Justice für Chester, Northwales und Flintshire, zum Constable der Schlösser Chester, Flint, Conway und Carnarvon, zum Sheriff von Flintshire für seine Lebensdauer bestellt. Es wurde ihm, gleichfalls für Lebenszeit, der Besitz und Genuß von Bamburgh, von der Burg zu Beaumarys, von der ganzen Insel Anglesey verliehen. Er bezeigte seine Dankbarkeit durch den, in Gesellschaft des Grafen von Dunbar, am 22. Juni 1402 bei West-Nisbet über die Schotten erfochtenen Sieg, der doch gleichsam nur ein Vorspiel des wichtigern Sieges vom 14. Sept. 1402 war. In dieser, im Artikel Douglas beschriebenen, Schlacht wurde der Graf von Douglas selbst des Hotspur Gefangener; es gab aber auch, wie oben erzählt, diese Schlacht die Veranlassung zum Ausbruche des seit längerer Zeit die Percy dem Könige entfremdenden Misvergnügens. Hotspur, auf den Beistand einer mächtigen Partei zählend, unternahm es, die Unbilden seines Hauses zu rächen. Unter dem Vorwande, sich dem, Lothian bedrohenden, Herzog von Albanien entgegenzustellen, brachte er ein bedeutendes Heer zusammen, welchem der Graf von Douglas, jüngst sein Gefangener, jetzt sein Freund und Waffenbruder, sich anschloß. Plötzlich trat er den Marsch gegen Süden an, in der Absicht, mit Owen Glendour in Wales sich zu vereinigen. Er zog seinen Oheim, den Grafen von Worcester und dessen Bogenschützen aus Cheshire, an sich, und ließ in einem nach allen Seiten verbreiteten Manifeste seine Klagen über die Handlungsweise des Königs vernehmen. Der König, hieß es darin, verschleudere den öffentlichen Schatz, und lasse sich durch Günstlinge beherrschen, die den Großen jeden Zugang zum Throne verwehrten. Heinrich, der bereits im Anzuge begriffen war, blieb die Antwort nicht schuldig: den größten Theil der von dem letzten Parlament bewilligten Gelder, sagt seine Erwiederung, hätten die Percy, unter dem Vorwande des schottischen Krieges, bezogen. Zugleich bot der Monarch seinen Gegnern freies Geleite für den Fall, daß sie an dem Hoflager sich einfinden und ihre Beschwerden vortragen wollten. Im Grunde war es seine Meinung nur, hinzuhalten, und dem Feind einige Märsche abzugewinnen, denn mit Recht fürchtete der Monarch das Äußerste von Hotspur's Vereinigung mit den Wallisen. Glücklich wurde dieses Ereigniß, das der Dynastie Lancaster schnelles Ende herbeiführen mußte, abgewendet. Am 20. Juli 1403 zog König Heinrich zu Shrewsbury ein, in demselben Augenblicke, als die Insurgenten sich vor den Wällen zeigten. Hotspur ließ sich auf dem anstoßenden Battlefield nieder, um nach einigen vergeblichen Unterhandlungen den Absagebrief zu entwerfen. Heinrich wird darin der Falschheit und des Meineides bezüchtigt, weil er, als er den englischen Boden zu Doncaster betrat, in Gegenwart des Percy geschworen hätte, nichts als sein und seiner Frau Gut zu fodern, sich dadurch jedoch nicht hätte abhalten lassen, seinen König gefangen zu setzen, von ihm durch Drohungen die Niederlegung der Krone zu erzwingen, und sodann sich diese Krone und die damit verbundenen Titel und Befugnisse anzumaßen; 2) weil er, ungeachtet des zu derselben Zeit geschworenen Eides, ohne Einwilligung des Parlaments keine neuen Auflagen einführen zu wollen, doch mehrmals eigenmächtig und gewaltsam Zehnten und Fünfzehnten erhoben habe; 3) weil er geschworen, den König Richard zeitlebens im Genusse aller königlichen Vorrechte zu belassen, und doch 14 Tage lang im Schlosse zu Pontefract ihm Speise und Trank versagt hätte, woran der Fürst habe sterben müssen; 4) weil er nach Richard's Tode sich der Krone bemächtigt hätte, die doch dem jungen Grafen von Marche, als dem nächsten Erben, gebühre; 5) weil er, ungeachtet seines Schwures, nach den Gesetzen zu regieren, alle Wahlfreiheit vernichtet und seine Creaturen, als Repräsentanten der Grafschaf-

ten, in das Parlament eingeführt hätte; 6) weil er die Percy Verräther nenne, indem sie, nach Verweigerung der königlichen Erlaubniß, mit Owen Glendour wegen Freilassung des Edmund Mortimer unterhandelt hätten. „Aus diesen Gründen," schloß der Brief „erklären wir Fehde auf Leben und Tod dir, deinen Anhängern und Mitschuldigen, als Verräthern und Feinden der Nation und des Königreichs, und als Eingedrungenen, Unterdrückern und Usurpatoren der Rechte des nächsten und rechtmäßigen Erben von England und Frankreich, gedenken auch, mit Hilfe des allmächtigen Gottes, dir solches an diesem Tage mit dem Schwerte zu beweisen." Am Morgen des 21. Juli sprach Hotspur zu seinen Kriegern, die etwa 14,000 Mann, den königlichen an Zahl keineswegs gleich. „Haltet Euch wacker, denn der heutige Tag soll uns Alle erhöhen, falls wir siegen, oder uns von des Königs Botmäßigkeit befreien, falls wir unterliegen. Unstreitig ist es ehrenvoller, in der Schlacht um das gemeine Wohl zu fallen, als nach der Schlacht von des Henkers Hand zu sterben." Auch das königliche Heer hatte sich während dessen geordnet, nochmals kam der Abt von Shrewsbury mit Friedensvorschlägen, sie wurden, nach langer Berathung, auf Betrieb des Grafen von Worcester verworfen. „Vorwärts!" rief König Heinrich, „St. George!" wiederhallte es in den Reihen der Seinen, „Esperance, Percy!" ertönte es von der andern Seite, und mit einem Hagel von Pfeilen begrüßten sich die feindlichen Bogenschützen. Aber Hotspur war nicht von der Gemüthsart, an zweifelhafte Erfolge viel Zeit zu verlieren, und kopfüber stürzte er sich mit 30 Gesellen, darunter sein alter Nebenbuhler Douglas war, in den dichtesten Feind. Wunderbare Thaten wurden da von den beiden berühmtesten Rittern der Christenheit vollbracht; sie sprengten die königliche Leibwache, erschlugen den Grafen von Stafford, den Sir Walter Blount, und zwei andere, die mit dem Könige gleiche Rüstung trugen; das königliche Banner wurde niedergeworfen, der Prinz von Wales im Gesichte verwundet. Hotspur und Douglas stritten sich um die Ehre, den König zu tödten oder zu fahen; sie, aller Ritterlichkeit Ebenbilder, hatten keine Ahnung davon, daß Heinrich der Abzeichen des angemaßten Ranges sich entkleidet habe, um auf dem andern Flügel, weniger gefährdet, zu streiten. Percy wie Douglas gewahrten, daß sie vergeblich suchten, sie bestrebten sich, die Ihrigen wieder zu erreichen, und hatten beinahe den ihnen das Terrain verwehrenden eisernen Ring von Feinden durchbrochen, als ein Pfeil von unbekannter Hand abgedrückt, dem Percy in den Schädel fuhr. Mit ihm starb seinen Leuten der Muth und die Zuversicht, sie entflohen, sobald sein Fall nicht mehr zweifelhaft war. Viele wurden auf der Flucht ereilt, namentlich die Grafen von Douglas und Worcester; groß war der Verlust vornehmlich beim Nachsetzen. In dem Gefecht selbst, das nur drei Stunden währte, mag er auf beiden Seiten gleich geblieben sein, die Königlichen haben ihn ihrerseits zu beinahe 5000 Mann berechnet. Den feierlich beerdigten Leichnam Hotspur's ließ der ungroßmüthige Sieger ausgraben, an den Schandpfahl stellen, enthaupten und viertheilen, und die trauernde Witwe Elisabeth Mortimer, wurde gefänglich eingezogen, 8. Oct. 1403, „to answer such questions as should be demanded of her by the said King."

Geboren den 12. Febr. 1371, eine Tochter des Grafen Edmund von Marche, hat Elisabeth, gleich der Witwe des unüberwindlichen Vertheidigers von Szigeth, gleich der Gemahlin des größten Helden der neuern Zeiten, nicht begriffen, welche Rücksichten sie dem Andenken ihres Mannes schuldig sei; sie verheirathete sich zum zweiten Male mit Lord Thomas Camois, und empfing im J. 5 Heinrich's IV. die Belehnung über das ihr von dem Schwiegervater, dem Grafen von Northumberland, zu Witthum ausgesetzte Manor Newburn. Ihre Tochter, Elisabeth Percy, wurde an den Lord Johann Clifford und als Witwe an Radulf Nevil, den zweiten Grafen von Westmoreland, verheirathet; ihren Sohn, Heinrich Percy, geb. den 3. Febr. 1393, brachte der Großvater um 1405 nach Schottland; der Knabe wurde in St. Andrews, geraume Zeit in Gesellschaft König Jacob's I., erzogen. Gänzlich verwaiset, durch die Katastrophe des Großvaters, fand Heinrich an dem Herzog von Albanien einen Beschützer und in der liebevollen Unterstützung einzelner schottischer Großen die Mittel, die Härte der Verbannung bis zu der Thronbesteigung Heinrich's V zu ertragen. Der ritterliche König hatte dem Andenken und dem Sohne Hotspur's nicht zürnen können. Er entsandte daher den Lord Grey von Codnor und den Johann Nevil nach Schottland, um den jungen Percy aus der Gefangenschaft zu befreien, in welche sich allgemach die unverschuldetem Unglücke gebührende Gastfreundschaft verwandelt hatte. Er wurde gegen den Sohn des Herzogs von Albanien, Murdach, der seit der Schlacht bei Homildon in England kriegsgefangen war, ausgewechselt, sofort dem König vorgestellt, und von diesem zu Westminster, im Parlament, 16. März im J. 3 Heinrich's, in der Weise belehnt, wie es sein Großvater gewesen. Weil aber früher das confiscirte Eigenthum des ersten Grafen von Northumberland dem Herzoge von Bedford zugetheilt worden war, so war der König, um die Restauration des rechten Erben zu vervollständigen, genöthigt, den Herzog durch Constituirung einer Jahresrente von 3000 Mark abzufinden. Der neue Graf von Northumberland nahm als solcher Platz im Parlament, den 19. Oct. 1416, diente auch abwechselnd in den unaufhörlichen Kriegen mit Schottland oder Frankreich. Mehrentheils führte er das Commando in den östlichen Marken, womit eine starke Besoldung verbunden war: laut der Bestallung vom 3. Juni 1421 sollte er jährlich, in Friedenszeiten 2500, im Falle eines Krieges 5000 Pf. beziehen. Im J. 6 Heinrich's VI. empfing er, zu vollkommener Bestätigung seiner gräflichen Würde, darüber ein neues Diplom, verbunden mit einer Jahresrente von 20 Pf., die er „nomine comitis" aus den Gefällen von Northumberlandshire erheben sollte. Im J. 11 wurde ihm vergönnt, die Stadt Alnwick mit Mauern und Thürmen zu umschließen. Im J. 14 (p. Chr. n. 1436), lieferte er dem Grafen von Angus, Wilhelm Douglas, das Treffen bei Pepperden, unweit der Che-

viot-Hügel. Jedes der beiden Heere zählte etwa 4000 Mann; den Schotten blieb das Feld. Wie es scheint, hatte einzig ein Zwist der beiden mächtigen Häuser die Fehde veranlaßt, und ihr gilt ohne Zweifel die alte berühmte Ballade von Chevy-Chase. Im J. 1443 vergabte der Graf das Rectorat zu Arncliffe, in Craven, sammt drei Acres Land, an der University College zu Oxford. Dafür sollten zu allen Zeiten drei Baccalaurei oder Magistri artium, aus den Kirchsprengeln von Durham, Carlisle oder York gebürtig, in besagtes Collegium als Fellows aufgenommen werden. Diese Stiftung besteht bis auf den heutigen Tag. Wiederum gerieth der Graf mit den schottischen Grenznachbarn in Fehde; sein Sohn, in Gesellschaft des Robert Ogle, brannte Dumfries nieder, wogegen Lord Balveny, jüngerer Bruder des Grafen von Douglas, die Stadt Alnwick den Flammen übergab. Ein Heer von 5000 Mann, mit welchem Northumberland und Huntingdon in die westlichen Marken von Schottland einbrachen, wurde mit Verlust zurückgetrieben. Dieses Misgeschick reizte die Engländer zu fernern Anstrengungen; sie überschritten, 20,000 Mann stark, bei niedrigem Wasserstande den Fluß Sark, jenseit dessen sie Graf Hugo von Ormond, ebenfalls ein Douglas, erwartete (1448). Dem stand Thomas Wallace von Craigie zur Seite, und durch des Wallace Tapferkeit und Geschick wurde vornehmlich die Niederlage der Engländer entschieden. Die Flüchtlinge stürzten sich in den Sark, und da dieser durch die wiederkehrende Fluth hoch angeschwollen war, bereitete er vielen ein kühles Grab; 3000 Mann haben die Engländer an diesem Tage verloren, der Graf von Northumberland würde selbst ein Gefangener geworden sein ohne den Beistand des ihm von der Pietät seines Sohnes abgetretenen Rosses. Der Jüngling mußte freigekauft werden. Im J. 1450 wurde der Graf zum Constable von England ernannt, eine Gunst, durch welche er um so stärker dem Hause Lancaster sich verpflichtet fühlte. Treu hielt er darum zu Heinrich VI. in dem Bürgerkriege, in dessen Beginne er, in der Schlacht bei St. Albans, 23. Mai 1455, den Heldentod starb. Er wurde in der Liebfrauenkapelle der abteilichen Kirche von St. Albans beerdigt [2]). Eleonore Nevil, die Gemahlin des zweiten Grafen von Northumberland, war eine Tochter von Radulf, dem ersten Grafen von Westmoreland, aus dessen Ehe mit Johanna von Beaufort, der Halbschwester König Heinrich's IV. Der Graf von Northumberland war diese Ehe in der ersten Zeit seiner Rückkehr nach England eingegangen, und sie und die daraus entspringende nahe Verwandtschaft mit dem regierenden Hause halfen wesentlich zur Restauration der Percy. Den Gang der Bewerbung beschreibt die berühmte Ballade The hermite of Warkworth; die Ehe war eine der glücklichsten, wie schon aus der Zahl der Kinder zu entnehmen.

Neun Söhne und drei Töchter hat die Gräfin Eleonore geboren, die also folgen: Johanna, eine Klosterfrau, Heinrich, Johann und ein zweiter Johann, die alle drei in der Kindheit verstarben, Heinrich, der Jüngere, der dritte Graf, Thomas, Katharina (Gem. Edmund Lord Grey von Ruthin, der nachmalige Graf von Kent), Georg, Kanonikus zu Beverley, Radulf, Richard, Wilhelm und Anna, diese erstens an Sir Thomas Hungerford, zweitens an Sir Lorenz Raynsford und drittens an den Ritter Hugo Vaughan verheirathet, starb in sehr hohem Alter, den 5. Juli 1522. Ihr Bruder Thomas Percy, Baron Egremont, durch Creation vom 20. Nov. 1449, war dem Hause Lancaster treu ergeben, daneben von Eifersucht über die Größe erfüllt, zu welcher in wenigen Menschenaltern das Haus Nevil gelangt war. Als er von der Hochzeit des Thomas Nevil, des Sohnes des Grafen von Salisbury, heimreiste, kam er in so gewaltigen Streit mit dem Hause Nevil, daß eine förmliche bei Staynfort-Bridge, unweit York, gelieferte Schlacht, an welcher auch Richard Percy Theil nahm, erfolgte (Aug. 1453). Diese Schlacht gab die Losung zu dem langen Bürgerkriege der beiden Rosen, in dessen Laufe Thomas Percy vor Northamton, 10. Juli 1460, den Tod fand. Er hinterließ einen Sohn, Johann Percy. Von König Heinrich VI. hatte Thomas 1457 die Herrschaft und Burg Wressil in Yorkshire leibzüchtig erhalten. Radulf Percy, Ritter, geb. 11. Aug. 1425, erscheint 1450 als Seneschalk seines Vaters. Nach dem gänzlichen Verfalle der Angelegenheiten des Hauses Lancaster, 1462, sah er sich genöthigt, an König Eduard IV. seine Unterwürfigkeit zu bezeigen, wogegen ihm die Hauptmannschaft der Schlösser Bamburgh und Dunstamburgh bestätigt wurde. Kaum aber unternahm die Königin Margaretha den verzweifelten Versuch, die Rechte ihres königlichen Gemahls wiederum zu erfassen, 1464, so rüstete Radulf sich zu ihrem Beistand. Mit seinen Mannen vereinigte er sich auf Hedgley Moor, unweit Chillingham Castle in Northumberland, mit den Lords Hungerford und Ros. Zwar flohen die falschen Brüder, ohne einen Schwertstreich versucht zu haben, bei

2) Laut Inventarium besaß er bei seinem Tode die Herrschaft Alnwick mit Zubehör, Alnmouth, Lesbury, Houghton, Chatton, Alnham ꝛc. Item ferner in der Grafschaft Northumberland die Manors Prudhow und Birkley, das Schloß Werkworth mit den Manors Corbrigge und Newburne, ein Haus zu York, genannt Percy's Inn, in St. Peter's Pfarre die Manors Topcliffe und Spofford mit der Kirchenvoigtei zu Dunnington, item die Manors Lethlay, Shotorphe, Gigleswike, Langstrother, Tadcaster, Catton, mit der Kirchenvoigtei, Pocklington, Nafferton, Hunandby, Semar und Kirk-Levington in Yorkshire; Dagenham und Kokeral in Esser; Swaby, Brinkell, Laughton, Saucethorp, Haghe, Ulseby, Fulnetby, Horsington, Herningby, Orcumbe, Farforth, Witherne, Gayton, Haveringham, Lasseby, Claythorp, Malberthorp, Fedelthorp, Trusthorp, Sutton, Hotost, Anderby, Asserby, Louthford, Cobbenham, Thorp bei Louthe, Imingham, Wickerby, Toste, Neuton, Snelesland, Reresby, Dykering, Carleton, Preston, Legburne, Welton bei Thwayle, Urby, Athenby, Hotby, Hamore, Lowboworsby, Sarelby, Somerby, Thornton, Kathorpe, Staineton, Thorpe bei Lathford, Garnethorpe, Louthney, Horkelaw, Riggesby, Willingham, West-Langby, Fanthorpe, Kenermond, Covenham und Worldby in Lincolnshire; Foston in Leicestershire; Cockermouth, Papcastre, Aspatrike, Wighton, Brathwait, Cameswater, Dene, Caldbeck, Ulmedale, das halbe Manor Kirkbrigge, die Voigtei der Kirchen zu Dene und Kirkbrigge, zu Ulmedale und der St. Leonhardskapelle in Wighton, den vierten Theil der Baronie Egremont; die Voigtei der Kirche zu Wadwinch, die Ländereien zu Westward und Allerdale, sämmtlich in Cumberland belegen.

dem bloßen Anblicke von Lord Montacute, hingegen bestand Radulf mit seltener Unerschrockenheit den ungleichen Kampf, bis er mit den Worten fiel: „I have saved the bird in my bosom“ (25. April 1464). Auf der Stelle, wo der Leichnam ausgestreckt lag, wurde ein Kreuz gesetzt, an dessen Schafte noch das Wappen der Percy zu erkennen war. In dem Parlament hingegen erging gegen Radulf eine Verurtheilung auf Hochverrath und Rebellion. Mit Eleonora, der Tochter und Erbin von Lorenz Acton, weiland des Grafen von Northumberland Oberforstmeister, verheirathet, hinterließ er drei Söhne, Heinrich, Radulf und Georg. Davon ist der älteste, Heinrich Percy, Ritter, 1486 gestorben, während dessen Sohn, Johann, noch 1520 in Urkunden genannt wird. Richard Percy, einer der jüngern Söhne des zweiten Grafen von Northumberland, wurde an seines Bruders, des Grafen, Seite in dem Treffen von Towton-field, 29. März 1461, erschlagen. Er war mit Katharina, der Tochter von Heinrich Nevil auf Thornton-Bridge, verheirathet. Wilhelm Percy, geb. den 7. April 1428, hatte sich den geistlichen Stand gewählt und bekleidete das Kanzleramt der Universität Cambridge im J. 1451. Auf den bischöflichen Stuhl von Carlisle erhoben, 1452, starb er 1462. Heinrich Percy, der dritte Graf von Northumberland, geb. 1421, empfing den Ritterschlag am weißen Sonntag 1426 von König Heinrich VI., welchem als einem Knaben von fünf Jahren, sein Oheim, der Herzog von Bedford, unmittelbar vorher die ritterliche Weihe ertheilt hatte. Am 6. März 1441 trat Heinrich in den Dienst des Königs als Hauptmann zu Berwick, Stadt und Schloß, und in den gesammten östlichen Marken, für die Dauer von zehn Jahren; jährlich sollte er, in Kriegszeiten 5000, in Friedenszeiten 2500 Pf. beziehen, ungerechnet die 500 Pf. resp. 100 Mark, die ihm wegen der Hut des Schlosses zugesagt wurden. Diese mehrmals erneuerte Bestallung gab dem jungen Mann eine bedeutende Selbständigkeit, die noch durch die von seinem Großoheim, dem Cardinal von Beaufort, um 1446 vermittelte Heirath reichen Zuwachs erhielt. Robert, Lord Poynings, Fitzpayne und Bryan, hatte in der Belagerung von Orléans, 2. Oct. 1446, den Tod gefunden und als einzige Erbin eine Enkelin, Eleonora Poynings, hinterlassen, die an den jungen Lord Percy verheirathet wurde, der deswegen sofort die Belehnung über alles Gut der Lords Poynings, Fitzpayne und Bryan empfing [3]). Am 14. Dec. 1446 wurde demnach Heinrich als Henricus Percy de Poynings, Chevalier, in das Parlament berufen. Im J. 1448 empfing er in Erwägung seiner an den Grenzen geleisteten Dienste, zugleich mit Sir Robert Manners, eine Schenkung über die verwirkten Güter und Schlösser des Robert Ogle. Graf von Northumberland seit 1455, wurde Heinrich 1460 zum Justice aller Forsten jenseit des Trent bestellt; er erscheint auch in allen Verhandlungen mit Schottland als Bürge und Gewährsmann. In dem Parlament zu Coventry, 28. Nov. 1459, erlangte er, daß der gewaltsame Tod seines Vaters als eins der verschiedenen Verbrechen des Herzogs von York, in dessen Achtserklärung aufgenommen werde. Noch weilte der Hof in Coventry, als der Herzog von York und Warwick aus Irland zurückkamen und am 2. Juli 1460 zwischen Towcester und Northampton siegten. Die Königin und Northumberland flüchteten nach dem Norden, wo dieser ein Heer von 18,000 Mann zusammenbrachte und dem ihn verfolgenden Herzog von York am 30. Dec. 1460 bei Sandal, unweit Wakefield in Yorkshire, ein Treffen lieferte, worin der Herzog selbst auf dem Platze blieb. Gleich günstig ergaben sich für die Königlichen die Resultate des zweiten Treffens bei St. Albans, 17. Febr. 1461. Es kam nur mehr darauf an, sich der Hauptstadt zu bemächtigen. Das mußten aber die Anführer unterlassen, weil ihre Leute, meist zuchtlose Grenzer, sich im Lande zerstreuten, um zu plündern, auch weder durch Bitten, noch durch Befehle zu den Fahnen zurückzuführen waren. Eduard IV., kaum in London proclamirt, zog gegen seine Feinde aus; sie wichen der Übermacht, brachten aber im Norden, hauptsächlich durch Northumberland's Einfluß, ein Heer von beinahe 60,000 Mann zusammen. An dessen Spitze unternahmen es Northumberland und Heinrich von Beaufort, der Herzog von Somerset, die weitern Fortschritte Eduard's IV. zu hemmen. Im entscheidenden Treffen bei Towton fiel Northumberland, nach einem verzweifelten Handgemenge von zehn Stunden, als ein Held „in lusty youth and of frank courage,“ den 29. März 1461. In dem Parlament vom 4. Nov. n. J. wurde er verurtheilt, worauf der König am 28. Mai 1463 die Grafschaft Northumberland an den Bruder des Königmachers, Johann Nevil, Lord Montagu, verlieh, während des unglücklichen Grafen einziger Sohn, Heinrich Percy, acht Jahre im Tower eingeschlossen blieb, bis die Politik des Königs ihn mit dem allzumächtigen Hause Nevil sich entzweien ließ. Eduard IV. soll selbst die Bewohner der nördlichen Grafschaften aufgefodert haben, um die Restauration des Erben der Percy, als des Gegenstandes ihrer besondern Zuneigung, zu suppliciren, zeigte sich auch sogleich bereit, dieser Bitte zu willfahren. Er ließ sich den jungen Mann am 27. Oct. 1469 vorstellen, empfing dessen Treueid und setzte ihn bald darauf in den Titel und die Würde eines Grafen von Northumberland ein. Montagu mußte sich als Entschädigung für so großen Verlust den Titel eines Marquis von Montagu, „a Pie's nest,“ wie er es nannte, gefallen lassen (25. März 1470). In demselben Jahre wurde Percy zum Warden der östlichen und mittlern Marken, und 1472 zum Justice aller Forsten jenseit des Trent, wie auch zum Constable von Bamburg-Castle ernannt; dem Lande zu besserm Schutze, wurde ihm zugleich auferlegt, im Nördlichen seinen Wohnsitz zu haben.

3) Nämlich über die Manors Perching, Great-Shelley und Crawley in Sussex; Wrentham in Suffolk; Wilton-Hokwold in Norfolk; Stoke-Cursy, Radewye, Carye, Cherleton, Wyke, Cheddon, Spekyngton, Staple und das Hundred von Canyngton, in Sommersetshire; Terlingham, Newenton-Bertram, Westwode, Staundon, Combisdane, Mylton, Hokyng, Rokesle, North-Craye, Totyngton, Eklys, Horsemunden, Levelond, Peningden, Knokkyng und Estwell, sammt dem Hundred von Folkeston in der Grafschaft Kent.

Im J. 1473 wurde er für die Dauer von fünf Jahren zum Warden der östlichen und westlichen Marken mit einer Besoldung von 2000, oder in Kriegszeiten von 6000 Mark bestellt. Am 18. Aug. 1475 verlieh der König ihm den Hosenbandorden, er hatte auch die Ehre, den Monarchen in den Zug nach Frankreich, und zu der berühmten Zusammenkunft von Pequigny zu begleiten; eine kostspielige Ehre ohne Zweifel, denn am 1. Juni 1475 hatte der König ihm die Ermächtigung ertheilen müssen, verschiedene Herrschaften in Yorkshire, Pokelington, Hundemanby, Semar, Thurstanby, Raincliff und Nafferton zu veräußern. Im J. 1482 befehligte er die Vorhut des gegen die Schotten ausgesandten Heeres, das Edinburgh besetzte und Berwick durch eine regelmäßige Belagerung einnahm. Zur Feier dieser wichtigen Eroberung ertheilte der Graf von Northumberland, hierzu von dem Herzog von Glocester, als dem Oberbefehlshaber, ermächtigt, an Marmaduke Constable, Christoph Ward, Thomas Grey, Radulf Widdrington und Thomas Tempest, auf der Ebene von Sefford den Ritterschlag. Von König Richard III. empfing er die Würde eines Oberstkämmerers, als Preis des Vorschubes, den er den ehrgeizigen Entwürfen des Thronräubers geleistet hatte. Als aber der König seinen Beistand foderte, um sich gegen Heinrich Tudor zu vertheidigen, unterließ der Graf zwar nicht, sich auf dem Schlachtfelde von Bosworth mit seinen Mannen einzufinden, allein es wurde seine Unthätigkeit in dieser Lage den Bundesgenossen beinahe verderblicher, als ein offener Angriff es hätte sein mögen[4]). Es wird ferner berichtet, daß der König, indem er nach seiner Krönung den Norden besuchte, zu Bernsdale in Yorkshire von dem Grafen von Northumberland empfangen wurde, welcher sich daselbst mit einem Gefolge von 33 Rittern, die Wäpelinge ungerechnet, eingefunden hatte. Der Graf bekleidete das Amt eines Warden der westlichen und mittlern Marken, übte auch in den nördlichen Grafschaften die Befugnisse eines königlichen Lieutenants, als bei Gelegenheit einer von dem Parlament bewilligten Subsidie sich der Aufstand von 1489 erhob. Schon vorher hatte er von dem Misvergnügen des Volkes an den König geschrieben, auch um einigen Nachlaß der unerträglichen Steuer gebeten. Die hierauf empfangene Antwort, daß nicht ein Pfennig nachgelassen werden solle, theilte der Graf den Meuterern mit; sie hielten ihn darum für einen Diener und Beförderer der Erpressung, stürmten sein Haus Cock-Lodge, unweit Thirske, in Yorkshire, und erschlugen ihn, sammt einigen Dienern den 28. April 1489. Auf dieses tragische Ereigniß hat Skelton eine Elegie gedichtet, die in den **Reliques of Ancient English Poetry**, 1. Bd. S. 95 der dritten Ausgabe zu finden ist, gleichwie Peck's **Desiderata Curiosa. Lib. VII. Nr. 6** eine Specification der beim Leichenbegängniß des Grafen aufgewendeten Kosten, 1510 Pf. 8 Den. liefern. Von dem ihm in dem Münster zu Beverley errichteten Monument sind nur wenige Überbleibsel erhalten, aber das Monument seiner Gemahlin, in derselben Kirche, wird noch heute als eins der ausgezeichnetsten Kunstwerke des Mittelalters bewundert.

Diese Gemahlin, Mathilde Herbert, war eine Tochter Wilhelm's, des ersten Grafen von Pembroke; von ihren Kindern kamen zu Jahren Heinrich Algernon, Wilhelm, Alan, Joscelin, Eleonore und Anna; diese wurde um 1511 an Wilhelm Fitzalain, Grafen von Arundel, wie Eleonore an Eduard Stafford, Herzog von Buckingham, verheirathet. — Wilhelm Percy, Ritter, führte eine Heeresabtheilung in der Schlacht bei Flodden, 1513, und wirkte nicht wenig zu dem daselbst gewonnenen Siege. Am 23. April 1527 bestellte ihn sein Bruder, der Graf, zum Steward der Herrschaft Pocklington und Catton, gleichwie sein Neffe, der Graf Heinrich, ihn am 7. Jan. 1529 zum Forstmeister der Herrschaft Leckenfield, nordwestlich von Hull, in dem East-Riding von Yorkshire, ernannte. Zum letzten Male wird Wilhelm's 1536 gedacht, wo er unter den Theilnehmern der Pilgrimage of Grace sich durch entschlossene Thätigkeit auszeichnete. — Alan Percy, ein Clericus, wurde am 29. Juli 1516 dem neugestifteten Johanniscollegium zu Cambridge zum ersten Master gegeben, resignirte aber schon nach zwei Jahren, um bei dem Dreifaltigkeitscollegium zu Arundel die Guardiansstelle zu übernehmen. Dieses Collegium mußte er am 12. Sept. 1545 den königlichen Commissarien überliefern. In der Guildhall von Norwich wird noch sein Bildniß als das eines besondern Wohlthäters der Stadt aufbewahrt. — Joscelin Percy bekleidete, nach der Sitte des Hauses, verschiedene Ämter auf den gräflichen Gütern, bis eine reiche Heirath ihm Selbständigkeit verschaffte. Seine Frau, Margaretha, einzige Tochter und Erbin des Ritters Walter Frost, besaß die Manors Newland, Walton, Fetherston, Heke und Hensall, auch bedeutende Ländereien zu Aikton, Arkesey, Pollington, Yldsthorp, Beverley, Eske, alles zusammen in Yorkshire belegen. Joscelin starb den 8. Sept. 1532. Von seinen Enkeln wurde der jüngere, Thomas, Auditor des neunten Grafen von Northumberland und Constable der Burg Alnwick, katholisch; er betheiligte sich beim verfehlten Unternehmen des Grafen von Essex, und diente sodann König Jacob VI. von Schottland in seinen Verhandlungen mit den englischen Katholiken als Zwischenträger. Spätere Ereignisse ließen ihn glauben, der König habe sein Spiel mit ihm getrieben; er überreichte eine Vorstellung, die unbeantwortet blieb, der Unwille über diese unverdiente Behandlung führte ihn zu den Umtrieben mit Catesby, die unter dem Namen der Pulververschwörung bekannt ist. Percy miethete das an den Westminsterpalast stoßende Haus, in dessen Keller die Mine angebracht werden sollte; und übernahm es, was ihm als einem von des Königs Band of Gentlemen Pensioners am leichtesten sein mußte, auszuführen, sich der Person des Prinzen Karl zu bemächtigen. In dem Moment der Entdeckung entfloh er mit zwei Genossen nach Worcestershire, um sich in Holbeach, an der Seite des Besitzers, des ebenfalls dem Bunde beigetretenen Stephan Littleton, bis zum Äußersten zu vertheidigen. Das Haus wurde von den Verfolgern berennt. Zum Widerstande

---

4) „Hereupon," berichtet Hall, „he was incontinently received into favour, and made one of the council to king Henry VII."

hatten die Bewohner sich bereitet, indessen fiel ein Funken in das geöffnete Pulverfaß, Catesby und einige seiner Leute wurden schwer verwundet in der Explosion, andere benutzten die Verwirrung, um zu entfliehen. Die Belagerer ließen eine letzte Auffoderung ergehen; Percy, Catesby und die beiden Wright beantworteten sie mit Hohn, um die Feinde zu Feindseligkeiten herauszufodern; stellten sodann nur mit Schwertern bewaffnet, sich im Hofe den Schüssen der Feinde entgegen, und Percy und Catesby empfingen von einer und derselben Kugel die Todeswunde. Die Nachkommenschaft des Percy ist erst in diesem Jahrhundert, die seines ältern Bruders Alan bald nach der Restauration von 1660 erloschen.

Der Nachfolger des vierten Grafen von Northumberland in Titel und Besitz wurde sein ältester Sohn, Heinrich Algernon, geb. den 13. Jan. 1478 und seit dem 21. Nov. 1488 mit dem Bathorden bekleidet. In der Schlacht am 22. Juni 1497 auf Blackheath den von Lord Audley befehligten Rebellen geliefert, war der Graf von Northumberland einer der obersten Befehlshaber in dem königlichen Heere, und am 30. Juni 1503 empfing er zu Cali-Weston, in Northamptonshire, die Prinzessin Margaretha, um sie in seiner Eigenschaft eines Warden der Marken auf ihrer weiten Reise nach Norden zu geleiten, und sie in Lamberton, jenseit Berwick, ihrem Gemahl, dem König Jacob IV. von Schottland, zu überliefern. Außerordentlich glänzend und zahlreich war des Grafen Gefolge, in welchem sein Herold, Northumberland Herald, bekleidet mit einem sammetnen Waffenrocke, ritt. Auch die Schotten zeigten sich im höchsten Glanze, aber sie wurden weit von dem Grafen übertroffen[5]). Von Heinrich VII. empfing der Graf auch den Hosenbandorden. Von Heinrich VIII. in dem Amte eines Warden der Grenzmarken bestätigt, folgte er dem König in den Feldzug des J. 1513. Theilnehmer der Spornenschlacht, 18. August, führte er, in der Belagerung von Therouanne, 15—22. Sept. 1513 eine Attake. Im J. 1522 wurde er bei der Besorgniß eines schottischen Einfalls zum Lord-Warden der sämmtlichen Grenzen ernannt, ein Amt, das er doch bald, zu großem Misfallen des verwegenen Grenzvolks, aufgab. Er wollte, so scheint es, nur mehr sich und seinen Neigungen leben. In diesen zeigt er sich besonders liebenswürdig, als Patron von Talent und Gelehrsamkeit, als feinen Kunstkenner; die Monumente der Ältern zu Beverley, vollendete Schöpfungen des gothischen Styls, geben das vortheilhafteste Zeugniß von seinem Geschmacke. Skelton, der große Dichter jener Zeit, wurde durch ihn gehoben und unterstützt; er bezeigte auch seine Dankbarkeit in dem Trauergesang um den Vater des Grafen. Ein Professor wurde von dem Grafen angestellt und besoldet, um den Mönchen zu Alnwick Grammatik und Poesie vorzutragen. Aber ungleich größeres Verdienst hat der Graf als Schriftsteller sich erworben durch ein von dem Herzog Hugo von Northumberland zum Drucke befördertes Werk, folgenden Titels: The Regulations and Establishment of the houshold of Henry Algernon Percy, the Fift Earl of Northumberland, at his Castles of Wresill and Leckinfield in Yorkshire, begun MDXII. London 1770. Unschätzbar, als das genaue Gemälde abgestorbener Sitten. Besonders spiegelt sich darin die mittelalterliche Pracht der Großen, die in ihren Burgen hausend, kaum hinter dem Glanze königlicher Hofhaltungen zurückblieben. Da fanden sich die Einrichtungen des königlichen Hofstaates wieder, Hausofficiere unter denselben Benennungen, wie an dem Hoflager Heinrich's VII.; da wurden Befehle erlassen, in Form und Styl denen gleich, die der Kanzler von England besiegelte. Wie dem Könige ein Geheimrathscollegium zur Seite stand, so hatte der Graf von Northumberland seine vornehmsten Officiere zu einem Rathe constituirt, mit dessen Zuziehung er seinen ökonomischen Codex entwarf. Wenn der König Kammerherren und Kammerdiener zur Aufwartung hatte, so umgab den Grafen stets ein Gefolge von viel aufmerksamern und ergebenern Dienern; die Constables und Hauptleute der gräflichen Schlösser waren nach einer regelmäßigen Abwechslung zur Aufwartung berufen. Die Vorsteher der verschiedenen Zweige des Haushalts waren sämmtlich durch Geburt und Stellung Edelleute; sie, der Comptroller, der Clarke of the Kitchen, der Chamberlain, der Treasurer ꝛc. speiseten an der Rittertafel. Zur Abhaltung des Gottesdienstes waren eilf Priester bestellt; als Dekan der Kapelle fungirte ein Doctor oder Baccalaureus der Theologie, und diesem waren besonders die niedern Kapellendiener, die Sänger und Chorknaben anbefohlen. An den verschiedenen Tischen wurden täglich 223 Menschen gespeiset, die ganze Haushaltung kostete das Jahr 1118 Pf. 17 Sh. 8 Den. Der Graf starb den 19. Mai 1527, seine Witwe Katharina, Tochter und Miterbin des Ritters Robert Spencer, im October 1542. Beide ruhen zu Beverley. Katharina hatte fünf Kinder, Heinrich, Thomas, Ingelram, Margaretha und Mathilde, geboren.

Margaretha wurde um 1519 mit Lord Heinrich Clifford, dem ersten Grafen von Cumberland, verheirathet. Thomas Percy, Ritter, war Einnehmer seines Bruders, des Grafen, für das südliche Northumberland, wo er gemeiniglich, von Jedermann geachtet, zu Newburn-hall wohnte. Theilnehmer an der Gnadenwallfahrt, 1536, wurde er von den Insurgenten abgesandt, um mit dem Herzog von Norfolk zu unterhandeln: willig vernahm der Herzog, der für Gewalt noch nicht sattsam gerüstet, die ihm gemachten Vorschläge, und der König verkündigte eine allgemeine Begnadigung. Als hiermit der Zweck erreicht, das Insurgentenheer aufgelöset war, ließ der Herzog von Norfolk die Leiter der Insurrection greifen, namentlich den Thomas Percy, der im Juni 1537 auf Tyburn hingerichtet wurde. Ihn überlebten zwei Söhne, geboren in seiner Ehe mit Eleonore, einer Tochter des Ritters Guiscard Harbottle auf Beamish, in Durhamshire; von diesen Söhnen, Thomas und Heinrich, wird später die Rede

5) In the richness of his coat, being goldsmith's work, garnished with pearl and stones; and for the costly apparel of his henxmen, and gallant trappers of their horses, besides four hundred tall men, well horsed, and apparelled in his collars; he was esteemed both of the Scots and Englishmen more like a Prince than a subject.

sein. Ingelram Percy, jüngster Sohn des fünften Grafen von Northumberland, wurde Einnehmer seines Bruders für das südliche Northumberland und starb zu Ende des Jahres 1538, unverheirathet. Der Anspruch auf die Grafschaft Northumberland, den Percy, der Koffermacher, zu Zeiten Karl's II. als ein Abkömmling Ingelram's erhob, entbehrte daher alles rechtlichen Fundaments. Selbst nicht von Ingelram's natürlicher Tochter Isabella stammte der Trunkmaker (Koffermacher) ab. Heinrich Algernon Percy, sechster Graf von Northumberland, diente bei Lebzeiten des Vaters dem Cardinal Wolsey als Hofjunker, und wie er in dieser Stellung häufig den Hof Heinrich's VIII. besuchte, so empfand er bald eine heftige Leidenschaft für die vornehmste Zierde dieses Hofes, für die Anna Boleyn. Den Bewerbungen eines Freiers vom Gepräge des Erben von Northumberland hätte auch die sprödeste Schöne nachgegeben. Eine Heirath kam zu Vorschlag, bevor der Cardinal von dem Liebesverkehr die geringste Ahnung gehabt hätte, aber dem Scharfblicke der Eifersucht vermochte Percy nicht auszuweichen. Sein Nebenbuhler, der König, foderte die Trennung der beiden Liebenden, der Cardinal machte demnach seine Autorität auf den Hofjunker geltend, begegnete jedoch von Seiten der Boleyn einer unerwarteten Festigkeit. Da rief auf seinen Rath der König den Grafen von Northumberland zu Hilfe, und der verwies hart dem Sohne die Verwegenheit, die menus plaisirs seines Königs stören zu wollen, zwang ihn auch, sich mit Maria Talbot, einer Tochter des Grafen Georg von Shrewsbury, zu verheirathen. Mit schwerem Herzen scheint der junge Mann sich der Nothwendigkeit unterworfen zu haben; bittern Groll empfand der Cardinal wegen des verspäteten, unvollkommenen Gehorsams. In den ehrenrührigsten Ausdrücken sprach Wolsey zu den nördlichen Baronen vom Charakter Percy's; er untersagte dem Sohne, der Leichenfeier des Vaters beizuwohnen, bemächtigte sich aller Bücher, die der alte Graf für seine Kapellen in Yorkshire angeschafft hatte, und ließ sie zu seinem eignen Gebrauch nach London schaffen, er bedrohte den jungen Mann mit einer Revision seiner Rechnungen und wollte ihm einen Vormund setzen lassen. „Henry the Untrifty," so wurde der Graf genannt wegen einer Schuldenlast von 6000 Mark, die er noch vor dem Antritte der Güter gehäuft, Henry vergalt nach Kräften Gleiches mit Gleichem. Er unterzeichnete mit andern Lords eine Schrift, worin verschiedene Vergehungen des Cardinals beleuchtet wurden, er nahm denselben in Folge der hierzu von dem König empfangenen Befehle am 4. Nov. 1530 zu Cawood-Castle, bei York, gefangen. Am St. Georgentag 1531 wurde der Graf, damals Warden der östlichen und mittlern Marken, in den Hosenbandorden aufgenommen, und in dem Processe der Anna Boleyn mußte er unter den Richtern figuriren. Es war die Rede davon, daß die unglückliche Frau Percy's Verlobte gewesen sei, das leugnete er bei seiner eidlichen Vernehmung und auch in einem an den Secretair Cromwell gerichteten Schreiben vom 13. Mai 1536. Überhaupt war sein Leben eine Kette von Widerwärtigkeiten, die schönen Güter in Kent, Chelsfield, North-Cray und Rokesley, Seaton, Ulley und Potbery, Otterpley und Eastwell mußte er Schulden halber verkaufen, andere Güter auf unmäßig lange Termine, und folglich unter nachtheiligen Bedingungen, verleihen; so überließ er z. B. das ganze Manor Corbridge gegen einen jährlichen Pacht von 26 Pfund für die Dauer von 99 Jahren an seinen Kammerjunker, den Ritter Reginald Carnaby. Seine Ehe war nichts weniger als glücklich: einmal nur wurde die Gräfin entbunden von einem todten Kinde. Später haben die beiden Eheleute sich vollständig getrennt. Siech an Körper und Geist erlag der Graf dem Entsetzen über das traurige Ende seines Bruders; er starb in seinem Hause zu Hackney, unweit London, den 30. Juni 1537. In seinem letzten Willen vermachte er sein ganzes Besitzthum dem König in der Hoffnung, hierdurch die Güter beisammenzuhalten, und dereinst eine Restauration seiner Neffen möglich zu machen.

Damals befanden sich diese Neffen, Thomas und Heinrich Percy, noch unter dem Einflusse des gegen ihren Vater Thomas gesprochenen Urtheils, die Thronbesteigung Eduard's VI. hatte durchaus keine Verbesserung ihrer Lage bewirkt. Im Gegentheil ließ Johann Dudley, Graf von Warwick, 1551, sich den Titel eines Herzogs von Northumberland, zusammt dem wichtigsten Eigenthum der Percy, verleihen. Nachdem jedoch Dudley Leben und Titel durch seine Rebellion verwirkt hatte, sah die Königin Maria sich veranlaßt, durch Urkunde vom 30. April 1557 den ältesten der beiden Brüder, Thomas, „in consideration of his noble descent, constancy, virtue, and valour, in deeds of arms, and other shining qualifications" zum Baron Percy von Cockermouth und Petworth, Baron Poynings, Lucy, Bryan und Fitz-Payne, am folgenden Tage aber zum Grafen von Northumberland zu ernennen. Die Ceremonien dieser Verleihung wurden zu Whitehall vorgenommen; dem Zuge, der sich durch die Reihe der Gemächer und durch die Halle bewegte, gingen acht Herolde und zwölf Trompeter vor, der neue Graf, in carmoisinrothen Sammet gekleidet, einen Sammethut und goldnen Reif auf dem Haupte, war von dem Grafen von Pembroke und Lord Montagu, von den Grafen von Arundel und Rutland umgeben. Nicht ohne Einfluß auf die dem Grafen Thomas geschenkte Gunst scheint sein Verhalten in der Empörung des Thomas Stafford gewesen zu sein; aufgemuntert durch die Franzosen hatte derselbe sich 1557 der Burg Scarborough bemächtigt, es ging ihm aber ohne Verweilen Percy zu Leibe, und die Burg wurde genommen, der Anführer der Rebellen zu Haft gebracht. Am 2. und 9. Aug. 1557 zum Warden der östlichen und mittlern Marken bestellt bezeichnete der Graf den Antritt dieser seiner Würde durch den im November desselben Jahres über die Schotten erfochtenen Sieg. Er genoß ihrer jedoch nicht lange; den wichtigen, mit ihr verbundenen Einfluß in den Händen eines Katholiken zu lassen, wäre in der Lage der Königin Elisabeth ein Fehler gewesen, Northumberland mußte 1559 sein Amt an den Lord Grey von Wilton abgeben, empfing aber dafür 1562 den Hosenbandorden. Ein geringer Ersatz für

Herrschaft und Macht. Zu diesem Grolle des Grafen gesellte sich ein Proceß, den er mit der Königin um die gold- und silberhaltigen Kupfergruben zu Newlands, in der Baronie Cockermouth, zu führen hatte. Der streitige ungemein werthvolle Gegenstand wurde dem Grundherrn ab-, der Königin als ein Regale zugesprochen. Thomas, verletzt und misgestimmt, betheiligte sich bei den gegen Cecil's Einfluß gerichteten Intriguen, verwandte sich für das Project, dem Erbfolgerecht der Königin von Schottland Anerkenntniß zu verschaffen, und sie demnächst mit Norfolk zu verheirathen. Im Oct. 1569 gab sich in den Grafschaften York, Durham und Northumberland eine ungewöhnliche Gährung kund, und fortwährend wurde der Hof durch unbestimmte Gerüchte von einer sich vorbereitenden Empörung in Unruhe erhalten. Der Graf von Sussex, Präsident im Norden, theilte seine Besorgnisse den Grafen von Northumberland und Westmoreland mit, schien aber befriedigt und beruhigt durch die von ihnen empfangenen Antworten. Nach wenigen Tagen erwachte in ihm neuer Argwohn, und sein Verdacht wurde besonders dringend, als die beiden Grafen der Einladung, sich nach York zu begeben, den Gehorsam verweigerten. Doch schwankte noch Nordthumberland zwischen der Erwägung der Gefahren, denen er sich aussetzen solle, und der gegen Maria von Schottland übernommenen Verpflichtungen; er meinte einen Mittelweg gefunden zu haben: er kam mit seiner Gemahlin nach Wenworthhouse, die Gräfin unter einer Verkleidung, die ihr dienen sollte, sich bei einer Kindbetterin als Amme einzuführen. War das erreicht, so konnte es ihr leicht gelingen, mit der gefangenen Königin die Kleider auszutauschen und Maria Stuart war gerettet. Der Entwurf kam nicht zur Ausführung und der Graf versank wiederum in Zweifel und Unthätigkeit. Seine Freunde und Diener, die entschiedener waren, weil sie weniger einzusetzen hatten, beobachteten ihn eine Weile, dann wurde er um die Mitternacht des 14. Nov. 1569 aus tiefem Schlafe durch die Meldung aufgeschreckt, daß Oswald, Ulstrop und Vaughan, seine erklärten Feinde, mit einer Schar Bewaffneter, herangezogen kämen, um ihn gefangen zu nehmen. Zur betäubenden Meldung gesellten sich nicht minder wirksame Einflüsterungen. „Er solle sich nicht selbst, seine Freunde, den wahren Glauben aufgeben; durch ganz England ständen die Katholiken in Bereitschaft, sich für diesen Glauben zu erheben; schon rufe das Geläute der Glocken ihre Vertheidiger zusammen." In Hast stürzte der Graf sich aus dem Bette, um vorerst in einem Häuschen seines Parks von Top-cliff Zuflucht zu suchen; die Nacht darauf kam er nach Branspeth, dem Sitze des Grafen von Westmoreland, wo seiner bereits eine zahlreiche Menge erwartete. Hingerissen fühlten sich alle durch sein Eintreffen, durch seinen Zuspruch. Sogleich wurde ein Manifest entworfen, um der Welt anzukündigen, daß die Bewegung nichts begehre, als die Wiederherstellung vom Glauben der Väter, die Abschaffung der schlimmen, die Königin umgebenden Rathgeber, endlich Gerechtigkeit für den Herzog von Norfolk und die andern eingekerkerten Lords. Es wurden auch Rundschreiben erlassen an die im Königreich ansässigen Katholiken; die meisten der Briefe wurden aber, sammt den Boten, von den Empfängern dem Hofe eingesendet. Indessen erhoben die Insurgenten ihr Banner, in welchem der Heiland mit den fünf Wunden abgebildet war, der Bannerträger, Richard Norton von Norton Conyers, war ein bejahrter Rittersmann, dessen graues Haar weniger noch Ehrfurcht gebot, als der begeisterte, Gott vertrauende Ausdruck seiner Physiognomie. Ihn umgaben drei Söhne, rüstig und tapfer, wie der Vater. Am 16. Nov. zogen die Insurgenten zu Durham ein, und nachdem sie in der Domkirche das Meßopfer dargebracht, hielten sie auf Clifford-moor unweit Wetherby, in dem West-Riding Heerschau; 4000 Fußgänger und 600 Reiter fanden sich da zusammen. Die Anführer waren, nachdem sie unterwegs die Königin von Schottland befreit haben würden, des Willens, geradeswegs über York gegen London vorzurücken, wandten sich aber plötzlich nach Raby Castle zu, und belagerten Barnard-Castle, das ihnen nach einer Vertheidigung von eilf Tagen übergeben werden mußte. Mittlerweile wurde die königliche Gefangene nach dem Tower abgeführt, es zogen die königlichen Heere sich zusammen; der Graf von Sussex zählte 7000 Mann, hauptsächlich katholische Edelleute mit ihren Vasallen, andere 12,000 Mann befehligte Lord Clinton, der Graf von Cumberland und Lord Scrope hielten mit einem starken Truppencorps Carlisle besetzt. Wol gelang es den Insurgenten, durch die Wegnahme von Hartlepool sich die Mittel einer Verbindung mit den Niederlanden zu verschaffen; daß aber von dort aus Hilfe eintreffen würde, dazu zeigte sich, zumal bei dem gewöhnlichen Zögerungssystem spanischer Behörden, nur sehr entfernte Aussicht. Mittlerweile gingen die Geldmittel der Insurgenten auf die Neige; Northumberland hatte doch 8000, Westmoreland kaum einige Kronen gehabt. Dieser, umgarnt und bethört durch einen Agenten der Königin, der sich bei ihm einzuschleichen gewußt, versank in Kleinmuth, daß viele seiner Anhänger ihn und die Sache zugleich aufgaben und entliefen. Nicht so Northumberland, er behauptete das Feld, bis sich im halben December Sussex von York aus in Bewegung setzte, unterstützt durch ein zweites, noch stärkeres Heer unter den Befehlen des Grafen von Warwick. Die Nachricht hiervon verbreitete sich sofort in Branspeth, und die Insurgenten zogen sich nach Herham zurück. Da, am 16. Dec., lösete alle Ordnung, aller Gehorsam sich auf, das Fußvolk zerstreute sich; die Reiterei, etwa 500 Mann, floh nach Schloß Naworth und weiter von einigen schottischen Waffenbrüdern geleitet, über die Grenze nach Liddisdale. Northumberland blieb auf dieser Flucht etwas zurück, und wurde dafür von den Grenzdieben geplündert und anderweitig mishandelt. Endlich erreichte er Harlaw, das Haus des Hektor Grame. Dieser hatte gegen ihn große Verbindlichkeiten, und setzte Ehre und Leben zu Pfand, daß der vornehme Gast bei ihm in vollkommener Sicherheit sich befinden werde. Nach kurzer Frist aber ließ sich Hektor durch das Geld und die Drohungen des Regenten Murray

bewegen, im Januar 1570 ihm den Grafen auszuliefern. Northumberland saß gefangen zu Lochleven, bis der dritte Nachfolger des Murray, Morton, ihn im Juli 1572 um einen hohen Preis an die Engländer verkaufte. Er wurde zu Schiffe gebracht, um, so sagte man ihm, in den Niederlanden vollkommene Sicherheit zu finden. Unerwartet legte aber das Schiff in Berwick an, der Graf wurde nach York geleitet, und daselbst ohne Proceß, auf ein Urtheil des Parlaments, enthauptet, 22. Aug. 1572. Auf dem Schaffot bekannte er unerschrocken den Primat des römischen Stuhls, beklagte das Schisma der englischen Kirche, versicherte, alles, was man ihm zur Last lege, habe er in seinem Schreiben an den königlichen Rath genügend beantwortet.

Ihn überlebten aus seiner Ehe mit Anna, einer Tochter Heinrich's, des Grafen von Somerset, vier Töchter, davon wurden drei verheirathet, die jüngste, Maria, Äbtissin bei den englischen Fräulein zu Brüssel, ist 1642 gestorben. Gern hätte der Hof die durch den Ankauf der Abtei Hulne, bei Alnwick, vergrößerten Güter eingezogen, dem standen aber die Verfügungen der Königin Maria, vom 30. April und 1. Mai 1557, entgegen, als in welchen ausdrücklich Heinrich Percy berufen, der Nachfolger seines Bruders zu werden. Heinrich, der achte Graf von Northumberland, hatte sich schon in den Zeiten der Königin Maria durch Abwehr oder Vergeltung schottischer Einfälle hervorgethan. In dem Zuge gegen die Franzosen in Schottland, und namentlich bei der Belagerung von Leith, 1560, befehligte er die leichte Reiterei. Im folgenden Jahre wurde er zugleich mit dem Erzbischof von York und dem Grafen von Rutland ermächtigt, Namens der Königin den Eid sämmtlicher Geistlichen der Provinz York zu empfangen; ein ungezweifeltes Zeichen, daß er die reformirte Religion angenommen hatte. In der von seinem Bruder geleiteten Insurrection blieb er der Königin getreu; was er von Mannschaft aufzubringen vermochte, das führte er dem Warden der mittleren Marken, dem Ritter Forster, zu; am 7. Dec. 1569 trieb er das Volk des Grafen von Westmoreland aus einander, und unermüdet verfolgte er die flüchtigen Scharen bis zur gänzlichen Unterdrückung der Rebellion. Mit der Erbschaft des Bruders aber scheint sich auch dessen Gesinnung auf ihn vererbt zu haben; er wandte sich wieder zum katholischen Glauben, unbekümmert darum, daß er sich durch diese einfache Thatsache der Regierung verdächtig machen müsse. Augenblicklich wurde er von Spionen umgeben. Die letzten zehn Jahre durfte er sich nicht aus der Nähe der Hauptstadt entfernen. Kaum waren die beiden Throckmorton verhaftet, so mußte er wiederholt, sammt seinem Sohn, ein Verhör vor dem Rathe bestehen; man wollte ihn des Einverständnisses mit der Throckmorton Projecten um eine gewaltsame Befreiung der Königin von Schottland überführen. Es gelang ihm, seine Gegner zum Schweigen zu bringen, nicht aber den Haß Cecil's zu besänftigen. Dieser Haß beruhte auf persönlichen Interessen. Der Graf von Northumberland und Cecil's ältester Sohn hatten zwei Schwestern geheirathet, Töchter und Erbinnen des letzten Lord Latimer, des am 22. April 1577 verstorbenen Johann Nevil. Die reiche Erbschaft foderte Cecil für seinen Sohn allein, obgleich die Gräfin von Northumberland, Katharina Nevil, die älteste Schwester war. Das gab ihr Gemahl nicht zu, darum beschloß der allmächtige Minister ihn zu verderben. Die Verhaftung der Throckmorton hatte die des Wilhelm Shelley herbeigeführt, der ein Bekannter Northumberland's war; aus Shelley's freiwilligen oder erzwungenen Geständnissen wurde geschlossen, daß der Graf mit der angeblichen Verschwörung Throckmorton's einverstanden sei. Man schickte ihn in den Tower, und er blieb ein ganzes Jahr in enger Haft, ohne daß Anstalten zu seinem Proceß gemacht wurden. Am 20. Juni 1585 erhielt der Lieutenant des Towers Befehl, den bisherigen Diener des Grafen zu entfernen, und an dessen Stelle einen gewissen Bailiff einzuführen, der zeither in Sir Christoph Halton's Diensten sich befunden hatte. Am andern Morgen, Montag 21. Juni, fand man den Grafen todt im Bette, drei Laufkugeln im Herzen. Der Coroner entschied für Selbstmord, und den dritten Tag sprach der Lordkanzler zu den in der Sternkammer vereinigten Peers von den verrätherischen Umtrieben des Verstorbenen, und wie er gewaltsame Hand an sich selbst gelegt habe, um der Schmach einer öffentlichen Hinrichtung zu entgehen und Titel und Güter zu retten. Dann trugen der Attorney und der Solicitor general die Gründe vor, welche der Hof gehabt, um den Grafen gefangen zu halten. Das Publicum zeigte sich mit diesen Aufklärungen wenig befriedigt; viele, welche die Entfernung des frühern Dieners, die Schwierigkeit, einem unfreiwilligen Bewohner des Towers Feuergewehr zu verschaffen, und selbst das ängstliche Bemühen des Hofs, einen Selbstmord zu beweisen, erwogen, gaben sich dem Verdachte hin, daß persönliche Feinde des Mannes, in der Unmöglichkeit, einen Verrath darzuthun, durch Meuchelmord ihn bei Seite geschafft hätten. In einem an Robert Cecil gerichteten Schreiben von 1601 spricht Walter Raleigh von der durch Christoph Halton veranlaßten Ermordung des Grafen, als einer dem Empfänger und Schreiber des Briefs gleich bekannten Thatsache. Nach dem am 2. Oct. 1585 zu Topcliff von der Jury aufgenommenen Inventar besaß der Graf in dem Augenblicke seines Todes die Manors Spofforth, mit dem Park, Linton, Whitwell, Tadcaster, Catton, mit dem Park, Wresill, mit Park, Newsham, mit Park, Thornton, Brinde, Grebthorp, Loftsome, Leekenfield, mit Park, Topcliff (im North-Riding, an der Swaile), Aystenby, Gristhayte, Kildale (in dem North-Riding, an der Grenze von Durhamshire), Battersby und Thurstenby; das Percylehen mit allen seinen Zubehörungen; das Lehen von Gaunt, mit seinen Zubehörungen; die Lehenschaften von Spofforth und Topcliff; die Voigteien und Vicariate der Kirchen von Tadcaster, Wresill, Scarborough, Hunmanby, Nafferton, Gisborne, Lindon und Kildale; eine Jahresrente von 172 Pf. 2 Sh. 4 Den. aus den Manors und Ländereien von Ribbesdale, Langstrothdale, Littondale, Gisborne und Preston; endlich die Manors

Pocklinton, Hundemanby, Wansford, Cymlin und Nafferton, und das Schloß und die Herrschaft Whorlton, alles zusammen in Yorkshire gelegen. In Northumberland gehörten ihm die Baronie Alnwick, mit den drei Parks, Cawledge- West- und Hulne- Park, dann die Manors und Herrschaften Denwyke, Lesbury, Aylemouth, Houghton, mit mehren andern; in Sussex das Manor und Honour von Petworth, mit verschiedenen andern.

Heinrich war Vater von eilf Kindern, Heinrich, Thomas, Wilhelm, Karl, Richard, Alan, Joscelin, Georg, Anna, Lucia und Eleonore; seine Witwe aber ging eine zweite Ehe ein mit dem Ritter Franz Fitton von Binfield, blieb jedoch in dieser Ehe ohne Kinder, weshalb nach ihrem Tode, 28. Oct. 1596, ihr ganzes Eigenthum, die Manors Kirkhameston, mit dem Rectorat, Greenhampton, Boulton und Basingthwaite, mit der Kirchenvoigtei, in Cumberland, dann die Manors Burton-Latimer, mit der Kirchenvoigtei und Cranford, in Nottinghamshire, ihrem ältesten Sohne, dem Grafen von Northumberland, zufiel. Der vierte Sohn, Karl Percy, empfing 1591 in Frankreich, von dem Grafen von Essex, die Ritterwürde, diente auch mit Auszeichnung in den niederländischen und irischen Kriegen. In den Aufstand des Grafen von Essex verwickelt, suchte und empfing er von der Königin Begnadigung; nach deren Ableben wurde er von dem Rathe nach Schottland abgesandt, um das Notificationsschreiben von diesem Ereignisse an König Jacob zu überbringen. Zur Zeit der Pulververschwörung war er beschäftigt, mit Erlaubniß des Königs ein Regiment für den Dienst des Erzherzogs Albrecht zu werben. Er starb im Juni 1628, ohne aus seiner Ehe mit Dorothea Cox von Dumbleton Kinder zu haben. Der älteste Sohn, Heinrich, neunter Graf von Northumberland, war im April 1564 geboren, und befand sich demnach in der Blüthe des Lebens, als er am 8. Dec. 1585 zu Schiffe ging, um unter dem Grafen von Leicester in den Niederlanden zu dienen. Drei Jahre später wird er als einer der Edelleute genannt, die auf eigene Kosten Schiffe mietheten und ausrüsteten, um die Flotte unter Admiral Howard zu verstärken und zur Vernichtung der spanischen Armada beizutragen. Am 26. Juni 1593 wurde der Graf als Ritter des Hosenbandordens eingeführt. Im J. 1601 findet er sich unter den Vertheidigern von Ostende; eine hier von Sir Francis Vere empfangene Beleidigung veranlaßte ihn zu einer Herausfoderung, die unglaubliches Aufsehen erregte und zu weitläufigen Correspondenzen führte, bis die Königin dem Grafen jede Thätlichkeit untersagte. Having brought matters to the passe he desired, ließ Northumberland die ganze Verhandlung in englischer, französischer und italienischer Sprache drucken und möglichst verbreiten. Darauf schrieb ihm Vere: „Because I refused to meete you, uppon your peremptorye and foolishe summons, you conclude mee, in a discourse sent abroade under your name, to bee a knave, a coward and a buffoone: wheruppon you have procured mee to set aside all respecte to your person, and to saye that: You are a most lyinge and unworthy Lord. You are bounde by her Majestie's commandemente, not to assayle mee and I, by the business committed to mee, not to seeke you. When you shall bee freer, as God shall make us meete, I will maintayne it with my sworde." Die abnehmende Gesundheit der Königin verlieh der Frage über ihren Nachfolger eine mit jedem Tage wachsende Wichtigkeit. Der Graf von Northumberland, das Haupt der katholischen Partei, obgleich für seine Person der herrschenden Kirche zugethan, ein Mann hohen Sinnes und von romantischem Charakter, bekannte sich als entschlossenen Vertheidiger der Rechte König Jacob's VI. von Schottland, und verrieth den besten Willen der Sache, um deretwillen Vater und Oheim hatten sterben müssen, sein Leben zu widmen. Noch herrschte Elisabeth, als sich der Graf erbot und verpflichtete, nöthigenfalls Jacob's VI. Recht mit dem Schwerte zu verfechten. Das verbat sich freilich der König, in dem festen Entschlusse zu warten, bis ihn durch gesetzliche Mittel der Weg zu dem Throne von England gebahnt werde; aber die ihm von dem Grafen gebotenen Geldunterstützungen nahm er ohne Bedenken an. Elisabeth starb den 24. März 1603; Jacob, welcher sofort den erledigten Thron einnahm, hätte zu wählen gehabt unter den zwei tödtlich verfeindeten, nur augenblicklich zu seinem Dienst vereinigt gewesenen Parteien. Auf der einen Seite stand Robert Cecil, der nachmalige Graf von Salisbury, mit seinen Collegen im Rath, auf der andern Seite hatte der Graf von Northumberland die Lords Cobham und Gray und den berühmten Sir Walter Raleigh zur Seite. Aber Jacob's Wahl war bereits getroffen. Hatte Cecil schwere Sünde sich aufgeladen, so versprach er für die Zukunft um so nützlichere Dienste. Der König bestätigte ihn im Amte, ließ aber zugleich den Grafen von Northumberland in den neu gebildeten geheimen Rath aufnehmen. Der Graf konnte nicht umhin, zu empfinden, wie unsicher die königliche Gunst war, so lange sein Erbfeind den ersten Platz im Cabinet einnahm; seine Freunde, Cobham und Raleigh, mit der Ungnade des Königs belastet und von den Höflingen gemieden, empfanden in vollem Maße das Bedürfniß der Rache. Mismuthig alle drei, versuchten sie, mit dem französischen Hofe zu intriguiren; ihre Anerbietungen wurden von Sully und Heinrich IV. abgewiesen, und Northumberland ließ von dem gefährlichen Handel ab, während die beiden andern Herren blindlings dem Verderben zurannten. Bedeutende Freundschaften gingen mit ihnen für Northumberland verloren, auch um den Einfluß auf die katholische Partei wurde er gebracht. Die Unterhandlungen, die er in ihrem, wie in eignem Namen mit Jacob VI. in Schottland geführt hatte, waren seinem Diener und Vetter, dem bereits besprochenen Thomas Percy, anvertraut gewesen. Der Unterhändler hatte sich dem Könige so werth zu machen gewußt, daß nach Osborn's Bericht, „he had lien many nigths in the Kings chamber." Thomas hatte aus des Königs Munde die bestimmtesten und beruhigendsten Zusagen von Schutz und Toleranz für seine bedrängten Glaubensgenossen empfangen, auch diese Zusagen weit umher ge-

tragen, um seine und seines Mandanten Wichtigkeit zu erhöhen. Jacob vergaß jedoch, auf seinem neuen Throne sicher, der gemachten Verheißungen: vielleicht auch, daß er es allzu gefährlich fand, durch eine den allgemeinen Sitten der Zeit keineswegs angemessene Duldung die große Mehrheit seiner Unterthanen herauszufodern. Er sprach in der Sternkammer seinen Abscheu gegen den Papismus aus, erneuerte und schärfte alle gegen denselben erlassene Strafgesetze, bestellte eine Commission, welcher die pünktliche Ausführung dieser Gesetze anbefohlen wurde, und ernannte den Grafen von Northumberland zum Mitgliede dieser Commission. Mit Abscheu wandten sich die Katholiken von demjenigen ab, der lange als ihr Protector verehrt, jetzt das Werkzeug ihrer Unterdrückung werden sollte. Der Sturm, durch die sogenannte Pulververschwörung hervorgerufen, fand den Grafen von allen Freunden verlassen, umgeben von mächtigen und unerbittlichen Feinden. Denen kam es sehr erwünscht, daß der Graf, als Hauptmann of the Band of Gentlemen Pensioners, den Thomas Percy in diese Compagnie hatte aufnehmen lassen, ohne ihm, dem Katholiken, den vorschriftmäßigen Eid abzunehmen; dem wesentlich undankbaren Könige war es wol nicht minder erwünscht, mit einem Striche aller seiner, dem Grafen schuldigen, Verbindlichkeiten los zu werden, nicht zu gedenken der freudigen Aussicht auf die Confiscation reicher Güter, oder auf eine schwere Geldbuße. Bereits am 7. Nov. 1605 erhielt Northumberland Hausarrest, dann wurde er dem Erzbischof von Canterbury zur Hut überwiesen und am 27. November in den Tower gebracht[6]). Er wurde angeklagt am 27. Juni: 1) daß er gesucht habe, als Haupt der Papisten zu gelten, auch für sie Toleranz zu erwirken; 2) daß er den Percy als Gentleman Pensioner angenommen habe, ohne ihm den Suprematieeid abzufodern; 3) daß er während des Hausarrestes an seine Beamten im Norden zwei Briefe geschrieben und ihnen aufgegeben habe zu sorgen, daß Percy nicht mit seinem Gelde durchgehe. Hiermit habe er aber in dreifacher Weise sich vergangen, a) weil er ohne Erlaubniß Briefe geschrieben, b) weil er hierdurch zu erkennen gegeben, daß er der Sicherheit seines Königs die seines Geldes vorziehe, c) weil er den Percy vor der ihn bedrohenden Gefahr gewarnt habe. Er ward verurtheilt 30,000 Pf. (nicht 300,000) Strafe zu bezahlen, alle seine Ämter zu verlieren und lebenslänglich im Tower zu bleiben. Allgemein war die Verwunderung über ein so hartes Urtheil, das vornehmlich eine Folge von Cecil's hartnäckiger Feindschaft war, doch darf nicht übersehen werden, daß der schwache König vor dem Muthe erbebte, den Northumberland auch im Tower bewahrte, und daß eine Sage ihn als denjenigen bezeichnete, dem im Falle einer Revolution, während der Minderjährigkeit des Souverains, die Regentschaft angeboten werden sollte. Die Verhöre des Grafen, wie sie im Staatsarchiv aufbewahrt sind, enthalten nichts Wichtiges. In einem Schreiben verlangte er die Vernehmung des Percy, von dessen Ende man die Nachricht noch nicht empfangen hatte. „Er kann mich so klar darstellen, wie den Tag, oder so schwarz, wie die Nacht. Er wird die Wahrheit sagen, da er auf dem Punkte steht, Rechenschaft vor Gott abzulegen." Auch nach dem Urtheile blieb dem Grafen seine edle und feste Haltung. Die Universität Oxford hatte ihn am 30. Aug. 1605 als Master of Arts proclamirt, im Tower ergab er sich gänzlich dem wissenschaftlichen Verkehr, besonders den mathematischen Studien. Hariot, Hues und Warner wurden im Gefängnisse seine unzertrennlichen Gesellschafter; man nannte sie darum nur seine drei Magi, ihn selbst, wegen der geheimnißvollen und kabbalistischen Richtung seiner Studien, Henry the Wizzard. Robert Hues und Walter Warner hatten von ihm Pensionen; eine noch stärkere, 120 Pf., gab er dem Thomas Hariot. Auch Nathanael Torperley, der eine Reihe von Jahren seine Pension genossen, Nicolaus Hill, Johann Dee, mit Hariot und Warner die Atlanten der mathematischen Welt, erwiesen sich in der Gefangenschaft als seine aufrichtigen Freunde, und so that ebenfalls Thomas Allen, der Antiquar, Philosoph und Mathematiker. Mit Walter Raleigh, der gleich ihm den Tower bewohnen mußte, verkehrte der Graf gleichfalls und nicht selten. Endlich beschäftigte er sich mit Anfertigung einer genauen Beschreibung aller seiner Güter, einer Arbeit, die noch heute dem Hausarchiv zu werthvoller Zierde gereicht. Von Zeit zu Zeit erneuerte er den Versuch, auf den König zu wirken, die große Ungerechtigkeit, deren Opfer er geworden, zu beleuchten, seine Verdienste um das regierende Haus in Erinnerung zu bringen. Wenig fruchteten diese Bemühungen, der Hof wollte nur von Gelde hören. Zudem glaubte Cecil, in den Aussagen eines entlassenen Bedienten neue Beweise gegen seinen Feind gefunden zu haben. Der Graf wurde abermals verhört, 1611, und machte abermals die boshafte List seines Verfolgers zu Schanden. Darauf verstand sich der König zu dingen und zu handeln: der Graf sollte die Schulden der Königin übernehmen, dann, 2. Febr. 1611, die ermäßigte Summe von 20,000 Pf. bezahlen. Northumberland fühlte sich nicht ungeneigt zu diesem Abkommen, aber die ungeheure Summe aufzubringen, fand er ungemein schwierig. Der König erzürnte sich und ließ in seiner Ungeduld das ganze Gut des Grafen einnehmen und verpachten. Eine selbst in jenem willkürlichen Zeitalter ungewöhnliche Strenge, in Betracht des Gerichtshofes, welcher das Urtheil gefällt hatte. „The nature of censures in the Star-Chamber," schreibt der Graf an Cecil, „are ad terrorem, non ad ruinam; Men are put into Kings hands, that they may use mercy, not rigour of sentence." Die ganze Summe von 20,000 Pf. wurde 1614 bezahlt, gleichwol vergingen noch volle sieben Jahre, bevor der Graf seine Freiheit wieder erlangen konnte; und noch dazu sollte er sie der Vermittelung eines königlichen Günstlings, der gegen seinen Willen sein Schwiegersohn geworden war, verdanken. Sauer wurde es ihm, das Geschenk anzunehmen. Am 18. Juli 1621 verließ er den Tower unter dem Donner der großen Kanonen der Feste, die in dieser Weise

6) After endeavour failed, schreibt Osborn, to find him so far smutted with the gunpowder-plot, as might engage his life; he was cast into the Star-Chamber, that den of arbitrary justice.

die allgemeine Freude über dieses Ereigniß versinnlichten. Nur der Graf empfand keine Freude, er fühlte sich zu sehr verletzt durch die ihm von dem gehaßten Schwiegersohn aufgedrungene Verbindlichkeit. Durch strenge Eingezogenheit suchte er sich vor aller Menschen Augen zu verbergen, und nur mit der äußersten Schwierigkeit ließ er sich überreden, daß der Zustand seiner Gesundheit gebieterisch eine Badecur vorschreibe. Eben war Altengland durch eine Neuigkeit vom höchsten Belange bewegt, sechsspännig fuhr Buckingham zu Hofe. Da dachte der Graf, wenn dieser Laffe sechs Pferde hat, so mußt du wenigstens acht Pferde vorspannen, und in einer Staatscarosse, von acht Prachtrossen gezogen, fuhr er durch die Straßen von London, „to the vulgar talk and admiration," um in Bath Gesundheit und Lebensmuth wieder zu finden. Von dem an besuchte er nur selten noch die Hauptstadt, nie mehr die Güter im Norden, von welchen ihn des Königs Gebot entfernt hielt, fast ununterbrochen lebte er in Petworth, dessen Prachtschloß damals häufig die vornehmste und gewählteste Gesellschaft beherbergte, und in Petworth ist er, 70 Jahre alt, den 5. Nov. 1632 gestorben. Er ruht in der dasigen Pfarrkirche an der Seite seiner Gemahlin, Dorothea Devereux, einer Schwester des Grafen von Essex, des unglücklichen Lieblings der Königin Elisabeth, die er, als Witwe von Thomas Perrot, heirathete. Sie war den 3. Aug. 1619 gestorben; vier Kinder überlebten sie, Algernon, Heinrich, Dorothea und Lucia Percy.

Dorothea wurde 1618 an Robert Sidney, nachmaligen zweiten Grafen von Leicester, verheirathet, und starb den 19. Aug. 1659. Lucia verheirathete sich den 6. Nov. 1617, gegen den Willen ihres Vaters, mit dem königlichen Günstling Lord Jacob Hay von Salley, dem nachmaligen Viscount Doncaster und Grafen von Carlisle. Eine der berühmtesten Schönheiten ihrer Zeit, ist sie nicht nur von dem Franzosen Voiture, sondern auch von den berühmtesten englischen Dichtern, insonderheit von Waller, gefeiert worden; Fenton hat seiner Ausgabe von Waller's Werken eine von Sir Tobie Mathews mit Sorgfalt entworfene Charakterschilderung dieser Dame beigefügt. Lord Clarendon gibt ihr Schuld, sie hätte nicht wenig dazu beigetragen, die Verwirrung in den Angelegenheiten des Königs zu befördern; gewiß ist, daß durch sie Pym von der Absicht des Monarchen, in dem Unterhause die fünf Parlamentsglieder zu verhaften, unterrichtet wurde. „Sein Vorhaben ward durch die Gräfin von Carlisle, diese geschäftige Staatsmännin, vereitelt, welche nunmehr, an Strafford's Statt, den Pym zum Anbeter angenommen hatte, auch eine solche Heilige geworden war, daß sie die Predigten der Frommen besuchte und unter den Augen des Predigers Noten über das Gehörte niederschrieb." Die Gräfin war auch eine der frühesten Beschützerinnen von Monk. Sie starb den 5. Nov. 1660. — Ihr jüngerer Bruder, Heinrich Percy, war ein ausgezeichneter Günstling der Königin, Gemahlin Karl's I., wie aus seiner Correspondenz mit dem Gesandten zu Paris, dem Grafen von Leicester, namentlich aus des Gesandten Briefe vom 16. Juni 1636 erhellet. Aber auch des Königs Vertrauen wußte sich Percy zu gewinnen; am 6. Juni 1640 wurde er für seine Lebtage zum Hauptmann und Gouverneur der Insel Jersey bestellt. Als Mitglied des Hauses der Gemeinen erhob er sich, 19. Juni 1640, gegen den Vorschlag, von den für die Armee bewilligten 50,000 Pf. ein Fünftheil zur Bezahlung des schottischen Kriegsvolks zu verwenden. Hiermit dachte er die Leidenschaften des Heeres zu entflammen, und solches als ein Gegengewicht gegen die Feinde der Monarchie und des Episkopats zu gebrauchen. Diese Absicht zu vereiteln, beantragte Pym eine Adresse, worin der König gebeten werden sollte, seinen Dienern die Reisen nach dem Continent zu untersagen. Die Motion schien besonders bedrohlich für Percy und für Heinrich Jermyn, den nachmaligen Grafen von St. Albans. Dieser entfloh nach Frankreich. Percy hielt sich einige Zeit in der Umgebung von Petworth verborgen, erregte endlich die Aufmerksamkeit der Nachbarn, suchte ihrem Andrange durch die Flucht zu entrinnen, und wurde dabei schwer mishandelt und verletzt. Doch gelang es ihm, London und seines Bruders Haus zu erreichen. Der Bruder entsetzte sich aber nicht wenig über diesen Besuch und über die Lage der Dinge, ging mit Pym zu Rathe, und erhielt soviel, daß Heinrichen vergönnt werden sollte, seinen Aufenthalt in Frankreich zu nehmen. Nur sollte er, um der weitern gerichtlichen Verfolgung zu entgehen, in einem Schreiben an das Parlament sein Benehmen erklären. Ungezweifelt wurde dieses Schreiben von Pym angegeben, oder wenigstens verbessert; die demselben von so erfahrener Hand eingewebten Zweideutigkeiten begründeten das parlamentarische Votum: „that there was a design to bring up the army to force the parliament," und daß gegen Percy und Jermyn eine Anklage auf Hochverrath erhoben werden solle. Das Schreiben wurde zugleich auf Befehl des Parlaments gedruckt unter dem Titel: Master Henry Piercies Letter to the Parliament. Juni 16. 1641, vier Blätter 4., und trug nicht wenig bei, die beiden Brüder vollends zu verfeinden, auch den Grafen mehr und mehr den Demagogen zu überliefern. Bei dem Ausbruche der Rebellion kam Percy nach England zurück, um für den Dienst des Königs ein Reiterregiment anzuwerben und die Verrichtungen eines General of the ordnance zu übernehmen. Den Lauf des ganzen Krieges durch befand er sich an der Seite des Königs, und wurde zur Belohnung seiner Ergebenheit am 28. Juni 1643 zum Baron Percy von Alnwick creirt. Besondern Einfluß übte er auf den Gang des Feldzugs von 1644. Den Rathschlägen des Lord Percy sind vorzüglich die meisterhaften strategischen Bewegungen zuzuschreiben, wodurch der König zwischen den beiden ihn umschließenden feindlichen Armeen durchbrach, und hierdurch nicht nur die bereits in Aussicht genommene Belagerung von Oxford hintertrieb, sondern auch nach dem glücklichen Gefecht bei Cropredy-Bridge, 29. Juni, wo Percy an der Spitze seines Regiments sich vorzüglich auszeichnete, die Armee des Essex in einen Winkel von Cornwall einschloß, und schließlich wenigstens die Infanterie zu capituliren nöthigte. Bevor aber dieses erreicht wurde, hatten die vornehmsten Officiere der könig-

lichen Armee, in der Absicht, weiterm Blutvergießen vorzubeugen, eine schriftliche Unterhandlung mit Essex angeknüpft. Karl I., obgleich er ihr Schreiben gesehen und gebilligt hatte, fand doch nachmals das Benehmen der Officiere strafbar; Lord Wilmot, der in allzugroßer Lebhaftigkeit ihre Rechtfertigung versucht, erhielt Arrest; Lord Percy, der kühner sprach, wurde, wie jeder andere Unterzeichner des Schreibens, seines Generalats entsetzt, zu großem und allgemeinem Misvergnügen der Armee, „for that he had many votaries to him, who bore very ill the want of his table, and so murmured in his behalf.“ Doch blieb der Lord um die Person des Königs und demnächst um die des Prinzen von Wales, und er hatte im Auftrag und in Gegenwart des Prinzen, im Haag am 17. Oct. 1648, den Lord Colepeper Lügen zu strafen. Als der Prinz den Königstitel annahm, wurde Percy, der bisherige Stallmeister, zum Lord Chamberlain of the household befördert; den Obliegenheiten seines Amtes scheint er ungewöhnliche Aufmerksamkeit zugewandt zu haben. Die drückende Lage des Königs wurde nicht wenig erschwert durch die Unordnung in allen Zweigen des Haushalts; der Lord ermittelte den Mann, der zur Einführung einer geregelten Haushaltung befähigt war: er stellte an ihre Spitze den Stephan Fox, „a young man bred under the severe discipline of the Lord Percy.“ Es war das Mittel, jenen wunderbaren Menschen der Dunkelheit zu entziehen. Auch Hobbes sollte dem Kammerherrn Verbindlichkeiten schuldig werden und wurde durch ihn bei dem König eingeführt, um ihm Unterricht in der Mathematik zu ertheilen. Lord Percy starb zu Paris, im April 1659, unverheirathet.

Sein älterer Bruder, der zehnte Graf von Northumberland, war zu London geboren, und empfing die Taufe am 13. Oct. 1602. Er studirte zu Oxford, im Christ-College, geführt von Robert Hues, dem Mathematiker, empfing 1616 den Bathorden, und wurde bei König Karl's I. Thronbesteigung als Lord Percy in das Oberhaus gerufen. Überhaupt gefiel sich Karl darin, ihn mit Wohlthaten zu überhäufen [7]). Graf von Northumberland seit 1632, auch Mitglied des geheimen Raths, war Algernon Zeuge der Königskrönung zu Edinburgh, 18. Juni 1633, und am 13. Mai 1635 wurde er mit großer Pracht als Ritter des Hosenbandordens eingeführt. Der feierliche Einritt von Dorset-house, in Salisbury-Court nach Windsor, der ihm bei dieser Gelegenheit bereitet worden, hat, als der letzte in seiner Art, eine gewisse Bedeutung. Der ganze Aufzug kostete dem Grafen 1493 Pf. 11 Sh. 3 Den. Im J. 1636 wurde er mit einer Flotte von 60 Schiffen gegen die an den Küsten des Inselreichs beschäftigten holländischen Fischer ausgesandt; er nahm oder versenkte mehre Buysen. Diese Verrichtung, verbunden mit seiner Thätigkeit für einige in der Flotte einzuführende Verbesserungen, erweckte eine so hohe Meinung von seinem nautischen Talent, daß der König nicht umhin konnte, ihm am 30. März 1637 die Würde eines Großadmirals von England zu verleihen. Überhaupt gelangte der Graf zu sehr bedeutendem Einflusse auf die öffentlichen Angelegenheiten [8]). Am 24. Oct. 1639 schreibt der Graf an Leicester, den Gesandten zu Paris, daß er ein Mitglied geworden sei des neugebildeten committee of council, und am 9. Jan. 1640 berichtet er weiter an den Gesandten, daß er dem König, Behufs der Kriegsrüstungen nicht mehr als 5000 Pf. geborgt habe. „Der König könne wol nicht mehr von ihm verlangen, da seine Familie einige Menschenalter hindurch nur wenige Gunst von der Krone empfangen habe.“ Dann folgen einige, doch in schonender Weise angebrachte, Klagen über die von Jacob I. gegen den Vater geübten Härten. Gleich darauf, und vor dem 13. Febr. 1649, wurde der Graf zu dem Commando der den Schotten entgegenzustellenden Armee berufen. Mit großer Lebhaftigkeit betrieb er die Werbungen; in den den Officieren ausgefertigten Patenten bedient er sich der Titel Algernon Earl of Northumberland, Lord of the honours of Cockermouth and Petworth, Lord Percy, Lucy, Poynings, Fitz-Payne, Bryan and Latimer, Knight of the most noble Order of the Garter, Lord high-Admiral of England, Ireland and Wales, and of the dominions and isles of the same; of the town of Cales; and marches of the same: of Normandy, Gascoigne and Aquitaine; Lord General of the navy and seas of the said kingdoms of England and Ireland; one of the Lords of his Majesty's most honourable Privy council; Lord Lieutenant of Northumberland, Cumberland, and Westmoreland; and Captain-General of the army, to act against the Scots.“ Unendlich schwierig mußte er das ihm für den schottischen Krieg angetragene Commando finden [9]). Eben hatte sich Hamilton's mühsam zusammengebrachtes Regiment in Folge absoluten Geldmangels zerstreut, als den Feldherrn selbst eine gefährliche Krankheit befiel. „Man verzweifelte,“ schreibt Clarendon, „an seinem Leben, oder versah sich wenigstens einer sehr langsamen Genesung, und das Commando mußte anderweitig bestellt werden.“ Andere hingegen wollten in dem Übel nur eine diplomatische Krankheit erkennen, vorgeschützt, um sich den allmäligen Übergang zu der Partei der Misvergnügten zu erleichtern. Ein sehr verständliches Zeichen von seiner Sympathie für diese Partei gab der Graf in der Angelegenheit seines Bruders; von diesem Augenblicke an konnte das Parlament auf ihn zählen [10]). Mit der Person

---

7) The King took him into his immediate and eminent care and prosecuted him with all manner and demonstration of respect and kindness: and (as I heard his Majesty himself say) courted him as his mistress.

8) Clarendon erzählt, daß um 1639 „bulk and burden of state affairs, whereby the envy attending them likewise, lay principally on the Archbishop of Canterbury, the Earl of Strafford, and the Lord Cottington, the Earl of Northumberland for ornament, the Lord Bishop of London and the two Secretaries.“ 9) „As yet,“ schreibt er am 7. Mai 1640, „I cannot learn by what means we are to get one shilling towards defraying this great expence. What will the world judge of us abroad, to see us enter into such an action as this, not knowing, how to maintain it for one month.“ 10) „Which

des Großadmirals ging zugleich die Flotte für den König verloren, denn verspätet kam in jedem Falle die von Karl I. ausgesprochene Revocation der Vollmachten des Admirals. Der Graf unterwarf sich dem königlichen Willen, aber die Flotte gehorchte von dem an dem in des Parlaments Bestallung handelnden Grafen von Warwick. Im Februar 1643 wurden Northumberland, Pembroke, Salisbury und Holland, desgleichen acht Mitglieder des Unterhauses, nach Oxford entsandt, um die Bittschrift und Vorschläge des Parlaments dem Könige zu überreichen. Sie kamen zur Audienz in dem Garten von Christ-church. Northumberland las die Papiere vor, „with a sober and stout carriage.“ Der König versuchte es, ihn zu unterbrechen; „Your Majesty will give me leave to proceed;“ und er las bis zu Ende, während der Monarch wiederholt sein Ay, ay, vernehmen ließ. Eine zweite Sendung übernahm der Graf ebenfalls, und am 3. März traf er in Oxford ein. Dieses Mal führte er sein Silbergeschirr, Haushaltungsbedürfnisse, Weine, mit sich; in Oxford he lived in as much height and nobleness as the Earl of Northumberland used to do; and that is scarce exceeded by any subject. Seine Gastfreiheit verschaffte ihm abermals großen Einfluß auf die Umgebungen des Königs, und er benutzte denselben angelegentlichst, um den Monarchen zu einem Vergleiche zu führen. Sogar verpflichtete er sich insgeheim, seine ganze Wirksamkeit anzuwenden, um von der andern Seite die Hartnäckigkeit der Patrioten zu mildern. Aber Karl, der ihn den undankbarsten der Menschen zu nennen pflegte, nahm den Vorschlag misfällig auf, und erwiederte frostig auf die Zudringlichkeiten seiner Rathgeber, die zugleich für den Grafen eine Gunst in Anspruch nahmen, zuerst müsse der Dienst kommen, dann könne die Belohnung folgen. Von der andern Seite könnte es scheinen, als habe das Parlament angefangen, die Treue seiner Bevollmächtigten zu bezweifeln, und deshalb sie zurückgerufen, wenigstens wurde das Benehmen Martin's, der ein Schreiben des Grafen an dessen Frau aufgefangen und erbrochen hatte, nicht gemisbilligt. Wol aber wußte der Graf sich Recht zu verschaffen. Er zog den Martin in der gemalten Stube, wodurch die beiden Häuser geschieden, bei Seite und foderte eine Erklärung über jene freche That. Martin antwortete in ungeziemenden Ausdrücken, und empfing dafür von seinem Gegner derbe Hiebe, „upon which many swords were drawn, to the great reproach and scandal of the parliament.“ Indessen nahmen die Angelegenheiten des Parlaments durch anhaltendes Unglück im Felde eine höchst ungünstige Wendung, Juli 1643; den auf der Partei lastenden Schrecken benutzend, schickten die Lords den Gemeinen sechs Beschlüsse zu, als die Grundlage einer neuen Unterhandlung mit dem König. Schon war mit einer Mehrheit von 29 Stimmen beschlossen, sie in Erwägung zu ziehen, als die exaltirte Partei sich ermannte, das Volk zu einer gewaltsamen Manifestation seiner Abneigung gegen Unterhandlung, „gegen den Triumph des Bösen,“ reizte und auch der Armee unter Essex sich versicherte. Sofort sahen sieben Lords, als am meisten bedroht, sich genöthigt, Westminster zu verlassen; Northumberland ging nach Petworth. Indessen mag diese freiwillige Verbannung nur vorübergehend gewesen sein; im Januar 1645 wurde Northumberland von dem Oberhause ernannt, um in Gesellschaft einiger andern Lords und Gemeinen zu Uxbridge eine neue Unterhandlung zu eröffnen. Erreicht wurde abermals nichts, wol aber kam es zu Rangstreitigkeiten mit dem Grafen von Laudon, der als Kanzler von Schottland den Vorsitz in Anspruch nahm [11]). Ein Temperament wurde auch beliebt; Northumberland ließ den Kanzler und die übrigen Schotten an dem obern Ende des Tisches sitzen, nicht jedoch als an dem Ehren-, sondern als an dem Frauenplatze. Am 17. Mai 1645 wurde ihm und seiner Gräfin die Beaufsichtigung der königlichen Kinder anbefohlen, für deren Unterhalt ihnen bald darauf 3000 Pf. angewiesen wurden. Er „received and treated them, in all respects, as was suitable to their birth, and his own duty; but wuld give them no more liberty to go abroad than he was, in his instructions from the parliament permitted to do; and they absolutely refused to gratify the King in seeing them.“ Am 26. Aug. 1646 erhielt er, die Gefahren einer Ansteckung befürchtend, die Ermächtigung, diese königlichen Kinder, denen seit der Capitulation von Oxford der Herzog von York beigesellet, nach Sion zu bringen. Es wurden ihm auch für den Herzog von York 7500 Pf. jährlich bewilligt, und 10,000 Pf. als eine Entschädigung für den durch die Royalisten an seinen Gütern im Nördlichen angerichteten Schaden, den er überhaupt zu 45,554 Pf. berechnete. Am 1. Sept. 1648 wurde er zugleich mit 14 andern Commissarien benannt, um mit dem Könige zu Newport, auf der Insel Wight zu unterhandeln, und er, Pierpoint und Holles waren diejenigen, die am meisten Ausdauer in diesem traurigen Geschäfte bezeigten. Von des Königs Hinrichtung an bis zu der Restauration lebte er meist in Petworth, fern von allen Geschäften, sogar die Aufsicht der königlichen Kinder hatte er seiner Schwester, der Gräfin von Leicester, übertragen lassen. Zu dem Unternehmen Monk's wirkte er mit allem seinem Einflusse, obgleich er nicht die Meinung theilte, welche eine vollständige Restauration, ohne alle Bedingung, die Amnestie ausgenommen, foderte; am 13. April 1660 schreibt er an Leicester: „but the soberer people will, I believe, expect terms of more security for themselves, and advantage for the nation; and unless a full satisfaction be given in such points, as shall be judged necessary to those ends, it is thought the

wrought several ill effects in the minds of many,“ schreibt Clarendon, „for as the Earl then had the most esteemed and unblemis'hed reputation, in court and country, of any person of his rank throughout the kingdom... the Earl was then arrived at a wonderful general estimation.“

11) The Earl of Northumberland smiled at this contest, and seemed to contemn it; of whose great honour and family and the antiquity of it the Scots commissioners wuld not be ignorant, nor of the difference between that and the family of the Earl of Laudon.

army will not be pleased.“ Am 31. Mai 1660 wurde der Graf als Mitglied des geheimen Raths verpflichtet; am 11. Aug. zum Lord Lieutenant und Custos rotulorum von Sussex, und am 7. Sept. 1660 zum Lord Lieutenant für Northumberland ernannt. Übrigens suchte er keine weitern Stellen; im Sommer beschäftigte er sich mit seinen Gärten und Pflanzungen zu Petworth, den Winter verlebte er in der Hauptstadt, und wohnte den Sitzungen des Oberhauses sehr regelmäßig bei. Er genoß so allgemeine Verehrung, daß seine sociale Stellung als eine Nationalangelegenheit aufgefaßt werden konnte. Es handelte sich um die Bill gegen die Einfuhr irischen Schlachtviehes. In der Hitze der Discussion stellte Ashley, der nachmalige Graf von Shaftsbury, den Satz auf, die Bill müsse durchgehen, wo nicht, würde die Grundrente in Irland unmäßig steigen, und in gleichem Verhältnisse der Ertrag der Güter in England fallen, sodaß im Verlauf von ein Paar Jahren der Herzog von Ormond ein stärkeres Einkommen haben würde, als der Graf von Northumberland. „Wich made a visible impression in many, as a thing not to be endured.“ Der Graf starb den 13. Oct. 1668. „Er war,“ so beschreibt ihn Clarendon, „in seiner ganzen Haltung ein großer Mann; selbst was vielen nur als leere Form erschien, galt ihm als fester Anhaltspunkt, um seine Würde gegen die Angriffe und Usurpationen verwegener Frechheit zu schützen. Unter seinen Zeitgenossen hat keiner wie er diesen Vertheidigungskrieg verstanden. Obgleich in seinen Begriffen weder tief, noch umfassend, so hatte er sich dennoch durch seine Ruhe, durch seine Zurückhaltung im Gespräch den Ruf der Fähigkeit und Weisheit erworben; Eigenschaften, die besonders in seinem Familienkreise sich bewährten. Nie hat ein Mann Gehorsam gefunden gleich ihm, nie hat ein Mann jemals weniger eitle Worte zu beantworten gehabt. Auch seine Polemik war stets bündig. Wenn er sich den König über seine eigene Person so erhaben gedacht hätte, als er über jeden Andern diese Person stellte, so hätte er ein guter Unterthan werden mögen; aber die eigene Überschätzung und das Verkennen der königlichen Würde überlieferten ihn der Gewalt der Verführung und Schmeichelei. Algernon's erste Gemahlin, Anna Cecil, eine Tochter Wilhelm's, des zweiten Grafen von Salisbury, starb den 6. Dec. 1637. Er vermählte sich darauf in zweiter Ehe, 1. Oct. 1642, mit Elisabeth Howard, einer Tochter von Theophil, dem zweiten Grafen von Suffolk, die unter andern das zu London am Strande gelegene Northampton-House, oder, wie es nach den nachmaligen Besitzern genannt wurde, Northumberland-house erbte.

Von den fünf Töchtern der ersten Ehe gelangten nur zwei zu mündigen Jahren: Anna, an Lord Philipp Stanhope verheirathet, starb den 29. Nov. 1654, Elisabeth, den 5. Febr. 1718 als Witwe des Grafen Arthur von Essex. Aus der andern Ehe kamen zwei Kinder, eine Tochter Maria, die nicht volle fünf Jahre erlebte, ein Sohn, Joscelin Percy, der dem Vater folgte als eilfter Graf von Northumberland. Joscelin hatte sich am 23. Dec. 1662 mit Elisabeth, des Grafen Thomas von Southampton Tochter, vermählt, wurde auch 1667 Nachfolger seines Schwiegervaters in den Ämtern eines Lord Lieutenant und Custos rotulorum der Grafschaft Southampton, gleichwie er am 9. Nov. 1668 zum Lord Lieutenant und Custos rotulorum von Sussex und Northumberland bestellt wurde. In der Hoffnung, seine Gesundheit herzustellen, unternahm er, von seiner jungen Gemahlin und dem großen Locke, als Hausarzt, begleitet, eine Reise nach dem Continent. Gemahlin und Arzt blieben in Paris, der Graf eilte den Alpen zu, wurde aber in Folge der unbesonnenen Eile dieser Reise in Turin von einem Fieber ergriffen, das am 21. Mai (?) 1670 seinem Leben ein Ende machte. Die Leiche wurde nach Petworth zur Beerdigung gebracht. Die Witwe heirathete den nachmaligen Herzog von Montagu. Der ganze Reichthum der Percy aber fiel, da zwei andere Kinder in der Wiege gestorben waren, an die einzige, den 26. Jan. 1667 geborne Tochter Elisabeth Percy, Baronin Percy, Lucy, Poynings, Fitz-Payne, Bryan und Latimer. Den Titel von Northumberland konnte sie nicht erben, den foderte Jacob Percy, der Trunkmaker, erst als von einem Bruder des neunten, dann von einem Bruder des sechsten Grafen von Northumberland abstammend; er wurde aber aus Mangel an Beweisen am 28. März 1673 von dem Hause der Lords abgewiesen, und nachmals in Westminster-hall ausgestellt, mit einer Inschrift auf der Brust, die ihn „A false and impudent pretender to the Earldom of Northumberland“ nannte. Der Sohn des unglücklichen Prätendenten ist nachmals Lord Mayor zu Dublin geworden. Die Erbin des reichen Hauses wurde, Ende 1679, an den einzigen Sohn des Herzogs von Newcastle, Heinrich Cavendish, Grafen von Ogle, dann, Witwe seit dem 1. Nov. 1680, an den Ritter Thomas Thynne von Longleate, verheirathet. Er sollte sich aber seines Glückes nicht lange freuen; auf einer Spazierfahrt durch Pall-Mall, 12. Febr. 1682, wurde er von berittenen Mördern angefallen und dergestalt verwundet, daß er vor dem andern Morgen den Geist aufgab. Die Thäter wurden ergriffen, befragt und hingerichtet, und man erfuhr, daß sie Ausländer waren, gemiethet für die ruchlose That von dem Grafen Karl Johann von Königsmark, welcher die thörichte Hoffnung nährte, die Witwe zu heirathen. Er hatte indessen falsch gerechnet. Elisabeth trug nur wenige Wochen den Witwenschleier, aber des Mörders Hand wies sie mit Abscheu zurück; am 30. Mai 1682 wurde sie dem Herzoge von Somerset, Karl Seymour, angetraut. Derselbe sollte, nach den Bedingungen des Ehecontracts, den Namen und das Wappen der Percy führen; doch wurde diese Verpflichtung ihm von der Herzogin, sobald sie großjährig geworden, erlassen. Weitere, ihn und seine Nachkommenschaft betreffende Nachrichten suche man unter dem Art. Seymour. Die Herzogin, eine Zierde vom Hofe der Königin Anna, auch Nachfolgerin der Herzogin von Marlborough in dem Amte einer Groom of the Stole, starb den 23. Nov. 1722. Von den 13 Kindern, die sie geboren, folgte ihr der älteste Sohn, Algernon Seymour, Graf von Hertford, und nach Ableben des

Vaters auch Herzog von Somerset, in den Titeln der Percy, denen König Georg II. noch neue hinzufügte. Am 2. Oct. 1749 wurde nämlich Algernon zum Baron Warkworth von Warkworth-castle und Grafen von Northumberland, und am 3. Oct. 1749 zum Baron Cockermouth und Grafen von Egremont ernannt. Er starb den 7. Febr. 1750. Nach den Bestimmungen des Errichtungspatents fielen die Titel von Egremont und Cockermouth an den Sohn seiner Schwester, Karl Wyndham, der auch die Güter in Cumberland und Petworth, alles zusammen gegenwärtig an 80,000 Pf. ertragend, zu Eigenthum erhielt. Die übrigen Güter, auch die Titel von Northumberland u. s. w. blieben der einzigen Tochter des Herzogs, der am 26. Nov. 1716 gebornen Elisabeth Seymour, die sich am 18. Juli 1740 zu Percy Lodge (oder Richings, in dem Kirchspiel Ivor, Bucks), mit dem Baronet Hugo Smithson verheirathete. Der Baronet Graf von Northumberland und Baron Warkworth hatte sich, vermöge des Patents vom 2. Oct. 1749, verpflichtet, den Namen und das Wappen der Percy wieder aufzunehmen. Mit ihm tritt also ein Wendepunkt für die Geschichte der Percy ein.

Die Smithson, die man, nicht eben glücklich von einem in dem Doomsday-Book erwähnten Malgrun de Smethton herzuleiten sucht, stammen von einem Wilhelm Smithson auf Yafford ab, der 1403 einige Ländereien zu Dalton-Norrays erkaufte. Hugo Smithson empfing am 2. Aug. 1660 die Baronetwürde. Sein ältester Sohn, Hieronymus, auf Stanwick, in Yorkshire, gest. 1684, wurde der Vater des Baronet Hugo, der, obgleich in der katholischen Religion erzogen, sich der Hochkirche conformirte, und 1729 starb; aus seiner Ehe mit Elisabeth, einer Tochter des Lord Marmaduke Langdale, hinterließ er zwei Söhne, Hugo und Langdale, und vier Töchter, die alle vier in den Niederlanden als Klosterfrauen starben. Langdale's einziger Sohn wurde 1729 Nachfolger des Großvaters in der Baronetwürde und in dem Besitze von Stanwick, erbte die bedeutenden Güter seines Vetters, des Ritters Hugo Smithson von Tottenham in Yorkshire, namentlich Armine in dem West-Riding und Tottenham in Middlesex, und hatte in drei verschiedenen Parlamenten als Knight of the shire für Middlesex gesessen, als ihm 1750 der Titel seines Schwiegervaters von Northumberland anfiel. Lord of the Bedchamber 1752, Lord Lieutenant, Custos rotulorum und Viceadmiral von Northumberland 1753, Ritter des Hosenbandordens 1757, Lord Chamberlain in der Königin Hofstaat 1762, wurde er am 29. Dec. 1762 als Lord Lieutenant und Custos rotulorum für Middlesex und Westminster verpflichtet; diese Stadt verdankt seiner Fürsorge die neue und bequeme Guildhall in der King-Street. Am 20. April 1763 wurde er zum Lord Lieutenant für Irland bestellt, und wurde seiner dasigen Verwaltung und prächtigen Hofhaltung stets lobend gedacht. Im J. 1764 wurde er zum Viceadmiral von ganz Amerika, am 24. Dec. 1778 zum Oberstallmeister des Königs ernannt; durch Patent vom 18. Oct. 1766 war er zu dem Range eines Herzogs von Northumberland und Grafen Percy erhoben worden. Seine Herzogin starb den 5. Dec. 1776; er überlebte sie beinahe volle zehn Jahre und starb den 6. Juni 1786. „Der Herzog von Northumberland," berichtet Dutens, „war einer der schönsten Männer im Königreich; er besaß viele Talente, einen ausgebildeten Geist und mehr Kenntnisse, als man gewöhnlich bei Adeligen zu suchen pflegt. Durch eine sehr verständige Haushaltung vermehrte er seine Einkünfte so sehr, daß sie sich zuletzt auf eine Million beliefen. Das Schloß Alnwick, ehemals die Residenz der Grafen Northumberland, fiel gänzlich in Trümmer. Er bauete es von Grund aus wieder auf und schmückte, es aus Gefälligkeit für seine Gemahlin, im gothischen Style aus, obgleich dieser ihm nicht sonderlich gefiel. Unterdessen wußte er es mit soviel Geschmack einzurichten, daß es zu einem der prunkvollsten in der Gattung geworden ist." Anders urtheilt Simond; nach ihm haben die Percy des 18. Jahrhunderts gezeigt, daß sie in Kunstgeschmack denen des 9. Jahrhunderts nicht nachstehen. Die Zimmer, die er nicht sehen konnte, stellt er sich als ziemlich traurig vor, da das Schloß von hohen Mauern umschlossen; in der Kapelle findet er zu viel Licht und Vergoldung. „Stolz prangt an der Wand dieses Gotteshauses der Stammbaum der Percy, beginnend mit Karl, dem Großen, 800." Das Schloß mit seinen Ringmauern bedeckt fünf Acres. Das verfallene Sion-house, ein Geschenk König Jacob's I. an den neunten Grafen von Northumberland, hat der Herzog in eine elegante Villa umgeschaffen, auch den Garten in aller Weise bereichert und verschönert. Da blühte 1773 die Theestaude zum ersten Male in Europa; es mag das als eine Huldigung der Botanik für ihren enthusiastischen Verehrer gelten. Man versichert, daß der Herzog 20 Jahre lang jährlich 1,100,000—1,200,000 Bäume pflanzte, wie sich denn auch zugetragen hat, daß er ein zusammenhängendes Gehäge von 300 Acres in einem Jahre bepflanzte. Northumberland-house, am Strande, wurde durch den Herzog gleichfalls restaurirt, ausgeführt und vervollständigt, mit den kostbarsten Schildereien ausgestattet, „so that it affords a most finished model of a palace for the town residence of a great Nobleman." Endlich hat der Herzog 1775 Werrington in Cornwall erkauft, die bei Alnwick über die Aln führende Brücke mit einem Aufwande von 2000 Pf., auch, als Baronet Smithson, zu Stanwick viel und geschmackvoll gebaut. Seiner Kinder waren drei: eine Tochter, geb. 6. April 1744, starb unvermählt den 27. Mai 1761. Der jüngere Sohn, Algernon Percy, geb. 21. Jan. 1750, und in verschiedenen Parlamenten Repräsentant für Northumberland, succedirte dem Vater in dem für ihn am 28. Jan. 1784 creirten Titel eines Lord Louvaine, ward auch am 2. Nov. 1790 zum Grafen von Beverley ernannt. Ihm als einem Jünglinge von 17 Jahren war Dutens als Mentor beigegeben. „Ich hatte von einer Familie Percy, die sich in der Nähe von Vire aufhalte, gehört. Sie aufzusuchen, gingen wir über Vire. Drei Meilen von da lebt von den verschiedenen normännischen Zweigen dieser Familie der ansehnlichste in Montchamp. Es ist der Ort, den vor 700 Jahren Al-

gernon Percy verließ, um den Eroberer nach England zu begleiten. Der älteste Bruder blieb in Montchamp zurück, und da besitzen dessen späte Enkel noch das durch so viele Generationen auf sie gekommene Erbe, ohne dasselbe vermehrt oder vermindert zu haben. Mr. Percy war über unsere Erscheinung in etwas verwundert. Ich sagte ihm aber, Mylord komme, die seit sieben Jahrhunderten unterbrochene Verbindung mit seinen Anverwandten zu erneuern. Das schmeichelte dem Herrn; er nahm uns freundlichst auf, und gab uns über den Ursprung der Familie alle Aufschlüsse, die ich nur begehren konnte." Der Graf von Beverley, dessen Country-Seat Louvaine in Yorkshire war, ist nach 1825 gestorben. Ihn überlebt aber eine zahlreiche Familie.

Sein älterer Bruder, der Herzog Hugo, geb. 14. Aug. 1742, hieß Graf Percy, als er in dem Laufe des siebenjährigen Kriegs in Teutschland seine Ritterspornen verdiente, oder in der Bekämpfung der Amerikaner, in dem Gefechte von Lexington oder bei der Einnahme des Fort Washington Lorbeeren pflückte. Repräsentant für Westminster in verschiedenen Parlamenten nahm er am 20. Nov. 1777 im Oberhause Platz, und als Erbe der mütterlichen Baronien Percy, Lucy, Poynings, Fitz-Payne, Bryan und Latimer. General-Lieutenant seit 1777 und Oberst des 5. Infanterieregiments, General 1793, wurde er im Januar 1807 als Oberst des blauen Garderegiments, Cavalerie, eingeführt, und gab bei dieser Gelegenheit den Officieren zu Windsor ein stattliches Bankett, während die Gemeinen in einem Überflusse von Roast-Beef, Plumb-pudding und Queen's-ale sich ergötzten. Überhaupt war der Herzog von den englischen Großen wol der letzte, der den alten, feudalen Prunk beibehielt; dieser Prunk spiegelte sich in seinem Schlosse, in seinen Courtagen, in der von seinem Sohne, dem Lord Percy, befehligten Percy-Yeomenry. Diese, lediglich aus Vasallen und Pächtern zusammengelesen, war 1511 Mann stark, alle von dem Herzog gekleidet, ernährt und bezahlt, daß die Regierung nur die Bewaffnung zu übernehmen hatte. Sie hatte ihre reitende Artillerie, befehligt von einem Hauptmann, der, wie der gesammte Stab, Jahr aus Jahr ein seinen Sold bezog; die Infanterie war in 17 Compagnien, die Cavalerie in 6 Geschwader getheilt. Wenn der Herzog nach Alnwick kam, so zogen 2—3000 Menschen auf, ihm entgegenzugehen. Denn er hatte sich in der Grafschaft ungemeine Liebe erworben, als ein gütiger Grundherr, der den Acre Land zu zehn Schilling verpachtete, billiger, als einer seiner Nachbarn. Er starb den 10. Juli 1817, und hinterließ aus seiner Ehe mit Franziska Julia Burrel, verm. 25. Mai 1779, gest. 28. April 1820 (eine frühere Ehe mit Anna Stuart, der Tochter des 3. Grafen von Bute, wurde März 1779 im Parlament aufgelöst) zwei Söhne und zwei Töchter.

Der jüngere Sohn, Algernon Percy, geb. 15. Dec. 1792, ist durch königliche Verleihung vom 27. Nov. 1816 Baron Prudhoe von Prudhoe Castle geworden. Sein gewöhnlicher Sitz ist Prudhoe Castle in Northumberland. Er ist unverheirathet. Sein älterer Bruder ist der heutige dritte Herzog von Northumberland, Hugo Percy, geb. 20 April 1785, in ganz England wol der gewaltigste Landherr [12]) und mit einem Einkommen von 200,000 Pf. eine der Säulen der Torypartei. Er ist kinderlos und werden dereinst, da auch Lord Prudhoe keine eheliche Nachkommenschaft hat, Titel und Güter auf den Grafen von Beverley verfallen, welcher der räthselhaften, die übrigen Smithson verzehrenden Krankheit nicht unterworfen ist. Das Wappen der Percy ist geviertet; 1. und 4. sind abermals geviertet, a und d ein blauer Löwe im goldenen Felde, als das älteste Wappen von Brabant, b und c drei Hechte im rothen Felde wegen Lucy; das 2. und 3. Hauptquartier zeigt fünf goldne Wecken im blauen Felde, wegen Percy, Motto: Espérance en Dieu.

Von einer Verwandtschaft des Bischofs von Dromore mit dem Hause des Grafen von Northumberland vermögen wir nicht die fernste Spur aufzufinden, aber er hieß Percy, und darum mögen Herzog Hugo und die Herzogin, die beide keine Percy, ihn begünstigt haben. Thomas Percy, geb. 1728 zu Bridgenorth in Shropshire, empfing seine Ausbildung zu Oxford, und besaß bereits verschiedene Beneficien, als er 1761 mit seinem chinesischen Roman: Han-kiou-Chuan, vier Bände in 12., auftrat. Dem folgten 1762 die chinesischen Miscellen, und Five pieces of runic poetry, translated from the islandic language (London 1763). Im J. 1764 gab Percy eine Übersetzung von Salomon's hohem Lied, welcher bald genug folgten Reliques of ancient english poëtry, consisting of old heroic ballads, songs and other pieces of our earlier poets (London 1765, drei Bände). Es ist das des Verfassers Hauptwerk, was zugleich eine Periode in der Literargeschichte bezeichnet. Von Kindheit an empfand Percy eine eigenthümliche Begeisterung für die romantische Poesie, aber es war vornehmlich der Dichter Shenstone, der ihn ermuthigte, die Resultate seines Sammlerfleißes zu veröffentlichen. Manches schätzbare Überbleibsel der alten Sänger ist dadurch gerettet worden, aber auch zu dichten hat sich Percy veranlaßt gefunden, um Lücken zu ergänzen, und einige Stücke sind gänzlich von seiner Hand. Von dem Publicum wurden die Reliques gut aufgenommen; eine dritte Ausgabe erschien 1775, drei Bände in 12., eine andere 1794, oder 1812, ein Nachdruck zu Frankfurt a. M. 1790—1791, drei Bde. Ganz besonders fühlten sich dem Herausgeber der Gesänge der alten Dichter der Herzog und die Herzogin von Northumberland verbunden; das Ehepaar, stolz auf den in diesen Gesängen so häufig gefeierten Namen Percy, glaubte etwas für einen Percy thun zu müssen. Thomas trat als Kapellan in den Dienst des Herzogs, erhielt auch durch dessen Vermittelung den Posten eines ordentlichen Kapellans in dem königlichen Hofstaat. Er wollte sich dankbar bezeigen, und veröffentlichte eine das Haus der Percy unmittelbar berührende Northumberland'sche Ballade, in drei Gesängen: The hermit of Wark-

---

12) Von der großen Grafschaft Northumberland soll er ein volles Drittel, von allem Grundeigenthum in England ein Hunderttheil besitzen.

worth, 1771 (teutsch von Joach. Heinr. Campe, Braunschweig 1790), wovon eine neue, durch Holzschnitte verschönerte Ausgabe erschienen ist. (London 1806. 4.) Dechant von Carlisle seit 1778, wurde Thomas 1782 auf den bischöflichen Stuhl von Dromore in Irland erhoben. In der neuen Sphäre entwickelte er die mannichfaltigsten Tugenden und gewann sich die Zuneigung aller Stände, ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses. Er erblindete und starb zu Dromore in Downshire, den 28. Sept. 1811 in dem Alter von 83 Jahren. Innigst befreundet mit Shenstone, Johnson, Goldsmith, Reynolds, hat er sie alle überlebt, sodaß mit ihm die letzte Erinnerung an jenen Cirkel von Illustrationen zu Grabe getragen wurde. Man hat noch von Percy einen Schlüssel zum neuen Testament 1764, der von den Universitäten in den Unterricht eingeführt und vielfach neu aufgelegt worden ist, als ein bündiges Handbuch zum Gebrauche derjenigen, welche tiefer in das Studium der heiligen Schriften einzugehen begehren; ferner eine Übersetzung von Mallet's Antiquités septentrionales, mit Anmerkungen; eine Predigt, gehalten 1769 in der Jahresversammlung der Priesterkinder, in der St. Paulskirche, dann Anmerkungen und Erläuterungen in verschiedenen Zeitschriften. Die prachtvollen Ausgaben von Surrey's Gedichten und von des Herzogs von Buckingham, des Georg Villier's Werken, an denen der Bischof Jahre lang gearbeitet hatte, sollten ausgegeben werden, als eine Feuersbrunst, 1808, die ganze Auflage vernichtete. (*v. Stramberg.*)

PERCY (Pierre François, Baron) *), einer der ausgezeichnetsten französischen Militairchirurgen, wurde am 24. Oct. 1754 zu Montagny, im Departement der Haute-Saone, geboren. Sein Vater, welcher selbst Militairchirurg war, gab ihm eine sehr sorgfältige Erziehung und bestimmte den Sohn Anfangs für das Geniecorps. Indessen schon nach kurzem Aufenthalte auf der Akademie zu Besançon wandte sich der junge Percy zum Studium der Medicin, und betrieb namentlich die anatomischen Übungen mit solchem Eifer, daß er bald zum Prevôt de salle d'anatomie ernannt ward, und nachdem er bereits mehre der jährlichen Preisaufgaben glücklich gelöst hatte, promovirte er 1775 als Doctor der Medicin und Chirurgie. Percy ging bald darauf nach Paris, wo ihn der berühmte Louis kennen lernte und sofort ihm seine Gunst zuwandte. Schon im J. 1776 wurde er als Chirurgien aide major zur Gendarmerie nach Luneville gesandt, wo er sich durch mehre neue und kühne Operationen einen nicht gewöhnlichen Ruf erwarb und gleichzeitig eifrig mit der Thierheilkunde unter dem berühmten Lafosse beschäftigte. Im J. 1782 verließ Percy Lüneville und erhielt die Stelle eines Chirurgien-major bei dem dort cantonnirenden Regimente Berry; 1789 finden wir ihn in gleicher Eigenschaft bei den Divisionen von Flandern und Artois, und im Juni des Jahres 1792 wurde er zum médecin consultant der Nordarmee ernannt. Unter Napoleon stieg er bis zum Generalinspector und Chef des Militairmedicinalwesens, begleitete die Armee nach Teutschland, Spanien und Rußland, überall sich die Liebe der Soldaten wie seiner Untergebenen in einem ausgezeichneten Grade erwerbend. Nach dem Frieden von Tilsit wurde er mit Orden und Ehrenbezeigungen überschüttet; die meisten gelehrten Gesellschaften Europa's überreichten ihm ihre Diplome; 1807 wurde er an Lassus' Stelle Mitglied des Instituts und Commandeur der Ehrenlegion; die medicinisch-chirurgische Pepinière zu Berlin verdankt seiner Verwendung vorzugsweise ihr Fortbestehen während der Zeit der Fremdherrschaft. Im J. 1814 sorgte er mit edler Uneigennützigkeit bei der Einnahme von Paris für die in den Umgebungen der Stadt liegenden Verwundeten der Alliirten und wurde 1815 in die Deputirtenkammer berufen, welche Stellung er aber bald wieder verließ, um zur Armee zurückzukehren, in der er bis zur Schlacht bei Waterloo diente und dann zum Professor bei der école de médecine ernannt ward; im J. 1820 gab er dieses Amt jedoch wegen Kränklichkeit und hohen Alters wieder auf und starb am 18. Febr. 1825 zu Paris. Als Feldarzt machte sich Percy besonders durch die von ihm geschaffene Ambulance légère, wodurch den Verwundeten augenblickliche Hilfe geleistet wurde und durch Erfindung einer neuen Art des Krankentransports (brancards) verdient; eine nicht geringe Anzahl von Operationen vereinfachte er und andere erfand er, ebenso wie mehre chirurgische Instrumente. Als Schriftsteller zeichnete er sich durch classische Gelehrsamkeit und elegante Schreibart aus, mehre seiner Schriften wurden gekrönt und die Akademie der Chirurgie bat ihn sogar künftig von der Bewerbung um ihre Preise abzustehen, indem sie ihn zum Associé regnicole ernannte. In späterer Zeit zeichnete er sich durch seine Berichte bei dem Institute aus, die er, sowie mehre Aufsätze in Zeitschriften, mit seinem Neffen Laurent gemeinschaftlich ausarbeitete. Das große Dictionnaire des sciences médicales verdankt ihm eine Reihe ausgezeichneter Artikel. Als selbständige Werke besitzen wir von ihm: 1) Mémoire sur les ciseaux à incision, ouvrage couronné par l'Académie royale de chirurgie. (Paris 1785. 4.) 2) Manuel du chirurgien d'armée. (Paris 1792. 12. avec fig.) 3) Pyrotechnie chirurgicale-pratique, ou l'art d'appliquer le feu en chirurgie. (Paris 1794. 8. 1810. 12. Teutsch Leipzig 1798.) 4) Vom Ausziehen fremder Körper aus Schußwunden. Gekrönte Preisschrift; aus dem Französischen, mit Anmerkungen von Th. Lauth. (Strasburg 1789. m. 2. Kpf.) 5) Réponses aux questions épuratoires qui lui ont été proposées par la commission de santé de Paris. Series I—III. (Metz an III. [1795.]) 6) Éloge funèbre de Jos. Adam Lorentz. (Paris 1801.) 7) Éloge historique d'Anuce Foës, savant médecin et très-habile helleniste du seizième siècle. (Paris 1812.) 8) Exposition des faits concernant les effets de la vaccination. 1812. 9) Séance publique de la faculté de médecine de Paris, tenue le 27. Nov. 1811, pour

*) *Pariset*, Éloge de Percy. *C. Laurent*, Histoire de la vie et des ouvrages de *P. F. Percy* (Versailles 1827—1828). Mit 1 Kpf. Vergl. Medic.-chirurg. Zeitung, Jahrgang 1826. 3. Bd. S. 127.

la rentrée des écoles et la distribution des prix; discours prononcé par M. le baron *Percy*, président. (Paris 1812. 4.) 10) Éloge historique de Sabatier. (Paris 1812.) 11) Mémoire couronné par la Société des sciences, belles-lettres et arts de Mâcon, en 1812, sur la question suivante: Les anciens avaient-ils des établissemens publics en faveur des indigens, des enfans orphelins ou abandonnés, des malades et des militaires blessés; et s'ils n'en avaient point, qu'est-ce qui en tenait lieu? (Paris 1813.) 12) Funérailles de M. Deschamps. (Paris 1824. 4.) 13) Rapport sur le nouveau moyen du docteur Civiale pour détruire la pierre dans la vessie. (Paris 1824.) 14) Opuscules de médecine, de chirurgie, d'hygiène et de critique medico-litéraire publiés dans l'Hygiène par le baron *Percy* et *C. J. B. Comet*, avec le portrait lithogr. de chaque auteur, et une notice historique sur feu le baron Percy. (Paris 1826.) Eine ausführliche Geschichte der Feldheilkunde ist leider im Manuscript verloren gegangen. (*J. Rosenbaum.*)

PERCY-INSELN, eine Inselgruppe, welche zu den Northumberlands-Inseln, vor der Inletbai, an der Nordostküste von Australien, gehört und unter diesen Inseln am besten untersucht ist. Die Percygruppe besteht aus 6—7 größern, gebirgigen, durch tiefe und sichere Canäle getrennten Inseln, welche noch keine Namen haben und von Flinders durch Zahlen unterschieden werden. Die bedeutendste (2) liegt in der Mitte und hat vier Meilen Umfang. Ihre Berge erheben sich bis zu 1000 Fuß, der höchste liegt auf der Nordspitze, das Südende ist flach. Der Boden der Insel ist sandig und steinig, dicht mit Gras und kleinen Bäumen bedeckt, und bis auf einige kleine Thäler, die auch hinreichendes Trinkwasser haben, zum Anbau untauglich. Südlich davon liegt die südlichste, an Größe die zweite Insel (1), 1¼ Meile lang, der vorigen ähnlich, vielleicht noch unfruchtbarer, ebenso bergig und steinig, voll Gras und krüppeliger Bäume, und in den Schluchten mit vielem Trinkwasser. Sie hat zwei Piks im West- und Südosttheil, von denen der letzte der höchste und rauheste ist; an der Westküste liegt eine sandige Bai, die als Ankerplatz der steilen Ufer halber unbrauchbar ist, und südwestlich mehre hervorragende, gefährliche Felsen. Die dritte Insel (6) liegt östlich von 2, durch einen tiefen Canal getrennt, die vierte (3), nördlich von 2, hat den spitzen, hohen, wie alle Berge der Gruppe mit Fichten bedeckten, unersteiglichen Pinepeak, unter 21° 31′ 30″ südl. Br. und 167° 54′ 6″ östl. L. Nördlicher ist die Insel (4), eigentlich zwei kleine Inseln nahe bei einander, von denen die östliche einen hohen Berg hat. Die nordwestlichste Insel (5) ist ebenfalls durch einen Pik weit sichtbar. (Nach Meinicke.) (*A. Keber.*)

PERDAM BABYLONEM. Man nennt so einen höchst seltenen, im J. 1506 von König Ludwig XII. von Frankreich geprägten Ecu d'or, von Dukatengröße, welcher bald fast ganz außer Umlauf kam, aber hinterher auch in Silber nachgeprägt wurde. Genannter König fühlte sich nämlich durch eine vom Papst Julius II. ausgegangene Münze gekränkt, auf deren Revers die Worte vorkommen: BON.onia P.er IVL.ium A. TIRANO. LIBERAT.a, welche man, unter Bezugnahme auf die damaligen Vorgänge, auf Ludwig deutete. Aus Rache ließ daher der Letztere wider den Papst jenen Ecu d'or mit folgendem Gepräge schlagen: Av. LVDOVIC.us FRANC.iae REGNIQVE NEAP.olis REX, der gekrönte Kopf des Königs. Rev. PERDAM BABILLONIS NOMEN. Ein gekröntes Schild mit den französischen Lilien. Mittels der Schrift auf dem Reverse drohete Ludwig dem Papste mit dem Untergange von Rom, welches hier unter Babylon zu verstehen ist. Der päpstliche Stuhl suchte dergleichen Ecus d'or durch Einwechselung möglichst zu vertilgen, und ließ zugleich durch den Jesuiten Harduin aussprengen, daß König Ludwig mit jenem Goldstücke keineswegs den Papst habe bedrohen, sondern nur einen vorzunehmenden Kreuzzug ankündigen wollen, was jedoch keinen Glauben finden wollte*). (*K. Pässler.*)

Perdaytus, s. Perdoit.

Perdelflachs, s. Flachs.

PERDENDO ist soviel als diminuendo, sich nach und nach verlierend, abnehmend. Perdendosi ist dasselbe. Man setzt perdendo und perdendosi, wenn der Ton bis ins Gelispel sich verhauchen soll. (*G. W. Fink.*)

PERDICES wird als Stadt in Mauretania Cäsariensis aufgeführt. Auch wird ein Bischof dieser Stadt genannt (Victorinus Perdicensis). s. *Cellar.* Orb. ant. Vol. II. Afric. p. 199. (*Krause.*)

Perdicieae, s. Compositae.

Perdiciten (Petref.), s. Ornitholithus.

PERDICIUM. Diesen Namen, welcher sich schon bei den Alten für zwei sehr verschiedene Pflanzen gebraucht findet (*περδίκιον Theophrast.* hist. pl. 1, 6, 11, perdicium *Plin.* Hist. Nat. XXI, 62 scheint Thrincia tuberosa *Candolle* oder Crepis bulbosa *Frölich.* — perdicium *Plin.* Hist. Nat. XXII, 20, *περδίκιον Galen.* simpl. 6, dagegen Parietaria officinalis *L.* zu sein), vergab Linné an eine exotische Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der 19. Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Perdicieen (Mutisiaceen Cassini's) der natürlichen Familie der Compositae. Nachdem die meisten der früher hierher gerechneten Arten zu neuen Gattungen erhoben worden sind, ist der Charakter der Gattung Perdicium durch Lagasca (Amen. nat. de las Esp. I. p. 39) folgendermaßen festgestellt worden: der gemeinschaftliche Kelch besteht aus dachziegelförmig über einander liegenden, lanzettförmig-angedrückten, blattartigen Schuppen; der gemeinschaftliche Fruchtboden nackt; die zwitterigen Scheibenblümchen zweilippig: die äußere Lippe ungleich dreizähnig, die innere zweitheilig; die weiblichen Randblümchen größer, ebenfalls zweilippig; die Antheren der Scheibenblümchen an der Basis mit zwei Borsten und ablangen, lanzettförmigen Anhängseln versehen; das

---

*) *C. S. Liebe*, Numi Ludovici XII. epigraphe: Perdam Babylonis nomen (Lips. 1717). *J. G. Usaeus*, Disp. de numo Ludovici XII. Inscriptione: Perdam Babylonis nomen. (Viteb. 1730. 4.)

Achenium eiförmig-ablang, warzig oder glatt, an der Spitze geschnäbelt: die Samenkrone löst sich ringförmig ab und besteht aus mehren Reihen fadenförmiger, scharfer Spreublättchen. Die beiden Arten, welche dieser Gattung noch verbleiben, P. Taraxaci *Vahl* (Act. hafn. I. p. 9. t. 1; P. semiflosculare *L.* amoen. ac. VI. p. 72, Pardisium capense *Burmann.* prodr. flor. c. 26) und P. leiocarpum *Candolle* (Prodr. VII. p. 39) sind perennirende Cappflanzen, im Äußern dem Löwenzahne ähnlich, mit faserigem Wurzelkopfe, schrotsägenförmigen, unbehaarten Blättern, wolligem, einblumigem Blüthenschafte, welcher den Blättern an Länge gleicht, und gelbem Blüthenknopfe. (*A. Sprengel.*)

PERDIDO, ein kleiner Fluß in den vereinigten Staaten von Nordamerika, welcher zuerst in Alabama fließt, dann die Grenze zwischen diesem und Florida macht, und sich in den mexicanischen Meerbusen ergießt. Seine Mündungsbai führt auf einigen Karten den Namen Perdidobai. (*A. Keber.*)

PERDIFUM, ein Casale im Districte von Ilvallo und im Cantone von Castello dell' Abaie der neapolitanischen Provinz Principato citeriore mit einer eigenen Seelsorgestation, welche vordem zum Kirchensprengel von Trinita gehörte, einer Kirche, einem Oratorium und gegen 1000 Einwohnern, einem Capucinerkloster und einer Mühle. Perdifum liegt auf einer Anhöhe oberhalb des Vallone Massacanina, ungefähr vier Miglien östlich von Castel dell' Abaie. Sein Gebiet ist überaus fruchtbar an Äckern und Wein, und beide Erzeugnisse, sowie alle seine Producte, sind sehr geschätzt. (*G. F. Schreiner.*)

PERDIKKAS, ein besonders bei den Macedoniern häufiger Name. Wir sprechen hier zuerst von den drei macedonischen Königen, dann von dem General Alexander's, und stellen zuletzt die andern Personen dieses Namens zusammen, die uns sonst bekannt sind.

Perdikkas I. ist nach Eusebius der vierte König Macedoniens gewesen und hat nach ihm 51 Jahre, nach einer Marginalbemerkung bei Syncellus 48 Jahre regiert. Herodot aber, welcher die drei ersten Könige entweder als mythisch nicht anerkennt oder als zu einem andern Hause gehörig übergeht, nennt ihn (VIII, 137) den ersten König von Macedonien, der aus dem Argivischen Geschlechte der Temeniden zur Herrschaft über dieses Land gelangt sei, und damit stimmt auch eine andere Stelle (V, 22), wo er die macedonischen Könige „Nachkommen des Perdikkas," sowie Thucydides, der (II, 99) die Vorfahren Alexander's I. „Temeniden aus Argos" nennt. Drei Brüder, so lautet die Sage bei Herodot, Abkömmlinge des Temenos, des Stammheroen der über Argos herrschenden Heraklidischen Königsfamilie, Gavanes, Äropus und Perdikkas, flohen, es wird nicht hinzugefügt, weshalb, nach Illyrien, gelangten von da nach Obermacedonien in die Stadt Lebäa, dienten hier als Hirten und Aufseher des Viehes beim dortigen Könige; durch ein Mirakel erschreckt, verjagte sie später der König und verweigerte ihnen den Lohn, worauf sie sich in die Nähe des Berges Bermius und der sogenannten Gärten des Midas zurückzogen und von da aus das übrige Macedonien eroberten. Neben dieser Sage gab's eine andere Tradition, die das macedonische Reich von Karanus gegründet werden ließ und Perdikkas I. bald zum unmittelbaren Nachfolger von jenem machte, wie Justin (VII, 2. XXXIII, 2, 6), bald zwischen ihnen den Könos und Turimmas einschalteten, wie Dexippus und Eusebius thun. Jener Karanus aber wird ein Bruder[1]) des Königs und Tyrannen von Argos, Phidon, genannt. Dürfte man nun annehmen, daß der Name Karanus den König und Herrn („Koiranos") bedeute und also bloßer Titel, Perdikkas aber Eigenname des Königs gewesen sei, sodaß beide Namen demselben Manne angehört, die Scheidung beider und die Einschiebung von den drei andern Namen nur die Chronologen verschuldet hätten, die so eine Lücke ihres chronologischen Systems suppliren wollten: so würde man dadurch etwa die 8. Olympiade oder 748 v. Chr. Geb. als ungefähre Zeit des Perdikkas finden. Die griechischen Chronologen dagegen, denen Eusebius und Syncellus folgen, machen, abweichend von Pausanias und Ephorus, nach welchen Phidon der 10. von Temenos, der 14. von Herakles ist, den Phidon und Karanus grade um drei Generationen älter, nämlich zum 7. Abkömmling von Temenus, zum 11. von Herkules; sie setzen sie also 36 Jahre vor Ol. 1, oder ins Jahr 812 v. Chr. Geb.

Dem Perdikkas I. wird die Gründung der königlichen Begräbnißstätte in Ägä beigelegt, in der die macedonischen Könige bis auf Alexander d. Gr. beigesetzt worden sind. Seinen Sohn nennen Herodot, Justin, Eusebius Ἀργαῖος, Argäus; die Namensformen Ἀργεῖος bei Syncellus, Ἀῤῥαῖος, Ἀραῖος in einigen Handschriften des Herodot und andere Abweichungen verdienen keine Beachtung.

Perdikkas II., 8. oder nach Eusebius und den mit diesem übereinstimmenden Chronologen 11. König von Macedonien, war der Sohn Alexander's I., der sich den Beinamen des Philhellenen oder „Freundes der Griechen" durch sehr zweideutige Verdienste erworben hat. Über die Dauer der Regierung des Perdikkas haben wir fünf verschiedene Angaben[2]); Nikomedes aus Akanthus und die

1) *Syncell.* p. 198, c. *Φείδων Ἄργους κρατῶν, ἀδελφὸς Καράνου τοῦ α' βασιλέως Μακεδόνων.* p. 262, a. *Κάρανος ὁ Ἀργεῖος ἀδελφὸς ὢν Φείδωνος — ἀπὸ μὲν Ἡρακλέους ια' ἦν, ἀπὸ δὲ Τημένου — ἕβδομος.* In der nun bei Syncellus folgenden Stelle des Diodor erscheint aber offenbar Phidon als Vater, nicht als Bruder des Karanus, weil er sonst auch nicht der 11. und 7., sondern 10. und 6. Nachkömmling wäre. Über das Verhältniß der Karanus-Sage zu der von Herodot befolgten vergl. K. O. Müller, Dor. I, 156. 2) *Athen.* V, 217, d. *Περδίκκας πρὸ Ἀρχελάου βασιλεύει, ὡς μὲν ὁ Ἀκάνθιός φησι Νικομήδης, ἔτη μα', Θεόπομπος δέ φησι λε', Ἀναξιμένης μ', Ἱερώνυμος κη', Μαρσύας δὲ καὶ Φιλόχορος κγ'.* *Syncell.* p. 262, c. *Οὗτος ἔσχε δύο υἱούς, Περδίκκαν καὶ Ἀμύνταν, ὧν Περδίκκας μὲν ἐβασίλευσεν ἔτη ·. ·. Ἀμύντας δὲ πάντα τὸν βίον ἰδιωτικῶς ζήσας κατέλιπεν υἱὸν Ἀριδαῖον.* Marm. Par. epoch. 58. *Ἀφ' οὗ Ἀλέξανδρος ἐτελεύτησεν, ὁ δὲ υἱὸς Περδίκκας Μακεδόνων βασιλεύει ἔτη ΗΡΔΔΔΔΠΙΙΙΙ ἄρχοντος Ἀθήνησιν Εὐθίππου* (Ol. 79, 4). epoch. 61. *Ἀφ' οὗ Ἀρχέλαος Μακεδόνων βασιλεύει Περδίκκου τελευτήσαντος ἔτη Η[ΡΠΙ ἄρχ]οντος Ἀθήνησιν Ἀστυφίλου* (Ol. 90, 1). Vergl. Böckh zu dieser Stelle S. 341 und die von ihm angeführten Bemerkungen von Clinton und Ritschl; *Meier,* Comment. Andoc. V. p. 105.

parische Marmorchronik lassen ihn 41, Anaximenes 40, Theopomp 35, Hieronymus 28, Marsyas, Philochorus und Derippus 23 Jahre regieren. Nimmt man an, daß bei der ersten Angabe nicht volle, bei der zweiten volle Jahre gemeint seien, so sind beide Angaben übereinstimmend; wie die drei andern Angaben aber hiermit zu combiniren sind, vermögen wir nicht zu sagen. Die parische Chronik läßt den Perdikkas Ol. 90, 1 sterben; das ist gewiß falsch; denn aus Thucydides (VII, 9) ergibt sich, daß er noch Ol. 91, 3 gelebt hat; dies Jahr scheint aber auch wirklich sein Todesjahr gewesen zu sein, wenngleich man erst von Ol. 92, 3 ein seinem Nachfolger Archelaus angehöriges Ereigniß (aus *Diod.* XIII, 49) kennt; denn nach Derippus bei Syncellus hat Archelaus 14 Jahre regiert, was, da er nach Diodor (XIV, 37) Ol. 95, 1 gestorben ist, auf Ol. 91, 3 als Regierungsanfang führt. Ist aber 91, 3 das erste Jahr des Archelaus und das letzte des Perdikkas, so könnte Perdikkas, wenn er auch 41 Jahre regiert hätte, doch erst Ol. 81, 2 zur Regierung gelangt sein; nun ist aber schon Ol. 79, 4 nach der parischen Chronik, Ol. 80, 1 oder 80, 2 nach Eusebius sein erstes Regierungsjahr; man möchte hiernach vermuthen, daß Perdikkas 4—6 Jahre unter Vormundschaft gestanden, und die parische Chronik, indem sie diese Jahre der vormundschaftlichen Regierung nicht von der eigentlichen unterschied, die 41 Jahre für Regierungszeit überhaupt genommen habe, die nur von der unter eigenen Namen geführten zu verstehen waren. Wir setzen also die Regierungszeit des Perdikkas zwischen Ol. 79, 4 oder 461 v. Chr. und 91, 3 oder 414. Hieraus ergibt sich, daß Demosthenes [3]) irrig den Perdikkas statt seines Vaters Alexander als den macedonischen König nennt, der zur Zeit des zweiten persischen Krieges regiert habe.

Eine Schwester des Perdikkas, Stratonice, die jener dem Seuthes zur Ehe verhieß, wenn er seine Aussöhnung mit dem Sitalces zu Stande bringen würde und auch nachher wirklich an ihn verheirathete, erwähnt Thucydides (II, 101). Als Bruder des Perdikkas nennt uns Derippus den Amyntas, der beständig als Privatmann gelebt hätte; Thucydides dagegen [4]), dessen Zeugniß natürlich entscheidend ist, den Philippus; endlich Plato [5]) den Alcetas. Thucydides bezeichnet zugleich den Amyntas als Sohn des Philippus, also als Neffen des Perdikkas, sein Scholiast aber den Derdas als Vetter des Perdikkas und Sohn des Aridäus. Als Sohn und Nachfolger des Perdikkas nennen uns alle Schriftsteller übereinstimmend den Archelaus; nach Plato jedoch war dies ein unehelicher mit einer Sklavin des Alcetas gezeugter Sohn, der den ehelichen, einen Knaben von sieben Jahren, um sich gegen dessen Ansprüche auf den Thron sicher zu stellen, in einen Brunnen geworfen und dessen Mutter Kleopatra vorgelogen hätte, er sei von selbst in den Brunnen gefallen. Nach Plato hätte auch Perdikkas selbst den Thron, der seinem Bruder Alcetas gebührte, sich unrechtlich angemaßt.

3) *Demosth.* c. Aristocr. 687, 5 und daraus entlehnt vom Verfasser der Rede περὶ συντάξ. p. 173, 9. 4) *Thuc.* I, 57. II, 95. 100. Ihm folgt *Diod.* XII, 59. 5) *Plato*, Gorg. c. 26 sq. p. 470 sq.

Was jedoch den Perdikkas am meisten geschichtlich bekannt, oder vielmehr berüchtigt gemacht hat, ist sein schwankendes, unzuverlässiges politisches Benehmen, was sich namentlich in seinem Verhältnisse zu Athen und der Peloponnesischen Bundesgenossenschaft zeigte und so weit ging, daß der Komiker Hermippus da, wo er die Erzeugnisse aufführt, durch die sich einige Länder auszeichnen, auch „die Lügen des Perdikkas so viele als zur Ausrüstung vieler Schiffe ausreichen" erwähnt. Zu diesem schwankenden Betragen wurde er meistens wol durch seine bedenkliche politische Lage gebracht, da er sich theils gegen die verschiedenen Kronprätendenten, die sich in seiner eigenen Familie aufwarfen, und gegen die auswärtigen Staaten, von denen die Ansprüche derselben unterstützt wurden, schützen mußte, theils zur Erweiterung seines Reichs mehre benachbarte barbarische Völkerschaften zu unterwerfen suchte. Macedonien wurde nämlich damals in das Obere und Untere getheilt; die Herrschaft des Perdikkas erstreckte sich nur auf das letztere. Das Obere bewohnten verschiedene Nationen, deren jede unter ihrem eigenen Könige stand; die bedeutendsten von diesen Völkerschaften waren die Lyncester und Elimioten. Im wohlverstandenen Interesse Athens lag es, diese kleinern Völker gegen die Vergrößerungsabsichten des Perdikkas zu unterstützen, und zugleich die Kronprätendenten nicht sinken zu lassen, damit jener nicht die gewonnene Größe und Sicherheit zu Angriffen gegen Athens eigene Besitzungen an der macedonischen Küste misbrauche. Als sich daher Athen kurz vor dem Ausbruche des Peloponnesischen Krieges mit seinem Bruder Philippus, der, wie es scheint, in Obermacedonien eine kleine Herrschaft für sich hatte, und im Besitz derselben von Perdikkas gestört worden war, und mit seinem Vetter Derdas, die beide feindliche Absichten gegen ihn hatten, verband, suchte auch er, der früher Athens Freund gewesen war, den Athenern auf allerlei Art zu schaden; namentlich reizte er die Peloponnesier zum Kriege gegen Athen, bewog die Korinther, den Potidäaten bei ihrem Abfall von Athen zu helfen, ermunterte die Bottiäer und Chalcidenser ebenfalls, sich von Athen loszusagen, und versprach den letzten für die Dauer des Kriegs, statt der den Athenern preiszugebenden Küste Ländereien in seinen eigenen Besitzungen. Zu spät erfuhr man in Athen diese Absichten, zu spät suchte man sich gegen die Ausführung derselben durch Absendung einer Flotte von 30 Schiffen und 1000 Hopliten nach Macedonien zu schützen; als diese Flotte ankam, war der Abfall Potidäa's, der Bottiäer und Chalcidenser schon erfolgt, und die letzten hatten schon die Küste verlassen und sich nach Olynth begeben. Da sich nun die attischen Truppen zu schwach fühlten, um allen Feinden zugleich die Spitze zu bieten, so wandten sie sich zunächst gegen Perdikkas, verbanden sich mit den Truppen des Philippus und Derdas, eroberten Therma, belagerten Pydna und setzten, als eine Verstärkung von 40 Schiffen und 2000 Hopliten aus Athen zu ihnen stieß, dem Perdikkas so lebhaft zu, daß er mit den Athenern einen Vertrag einging. Kaum aber hatten die Athener Macedonien geräumt, so erneuerte auch Perdikkas sein früheres Benehmen, unterstützte die Potidäaten und ließ

es sich gefallen, daß sie ihm den Befehl über ihre Reiterei übertrugen. Diese Begebenheiten gehören in's Jahr 432 v. Chr. Ol. 87, 1. (*Thuc.* I, 57—62. *Diod.* XII, 34.) Im darauf folgenden Jahre, Ol. 87, 2, bewirkte Nymphodor aus Abdera, der den Athenern die Freundschaft des thracischen Königs Sitalces verschafft hatte, daß sich Perdikkas auch mit ihnen und zwar auf die Bedingung aussöhnte, daß sie ihm Therme restituirten, er dafür mit dem Attischen Heer unter Phormio alsbald gegen die Chalcidenser zog (*Thuc.* II, 29); damals mochten die Athener und Sitalces ihm auch das Versprechen gegeben haben, seinen Bruder Philipp nicht in seinen Absichten auf die Regierung in Macedonien unterstützen zu wollen. Aber schon 87, 4 verließ Perdikkas dieses Bündniß und unterstützte im Geheimen mit 1000 Mann die Chaoner und Ambracioten, welche sich bemühten, Akarnanien von Athen abwendig zu machen (II, 80). Die Athener halfen daher dem Amyntas, dem Sohne des Philippus, als er seines, wie es scheint, damals gestorbenen, Vaters Ansprüche auf den Thron Macedoniens geltend machte, foderten auch den Sitalces auf, ihnen hierbei behilflich zu sein, der dazu um so geneigter war, als Perdikkas auch ihm die Versprechungen nicht gehalten hatte, die er ihm bei seiner durch ihn bewirkten Aussöhnung mit Athen gemacht hatte. Dieser Krieg hätte für Perdikkas einen sehr bedenklichen Ausgang nehmen können, wäre es ihm nicht gelungen, unter der Hand den Seuthes, einen Verwandten und Günstling des Sitalces, durch ein Geldgeschenk und die ihm eröffnete Aussicht auf die Hand seiner Schwester (die er ihm auch nachher wirklich gegeben hat) zu gewinnen, von dem sich Sitalces bewegen ließ, mit seinem Heere umzukehren. (*Thuc.* II, 95—100. *Diod.* XII, 50 sq.) Einige Jahre lang übte er nun keine offene Feindschaft gegen Athen, wenigstens wird von keiner solchen berichtet; da er sich aber von den Athenern nichts Gutes versah, auch die Lyncester und ihren König Arrhibäus sich zu unterwerfen wünschte, veranlaßte er im J. 424 v. Chr. Ol. 89, 1 die Lacedämonier, den Brasidas nach Thracien zu schicken, indem er die Hälfte der auf die Besoldung der Truppen zu verwendenden Unkosten zu übernehmen versprach. Die Athener kündigten, sowie sie die Anwesenheit des Brasidas in Thracien erfuhren, dem Perdikkas den Krieg an. Doch zeigte er sich jetzt im Bunde mit Lacedämon nicht beständiger oder billiger, als früher in dem mit Athen, zumal Brasidas nicht geneigt war, blindlings den Absichten des Königs zu dienen, vielmehr ihn auf gütlichem Wege mit Arrhibäus auszusöhnen und seine Truppen mehr gegen Athen zu benutzen wünschte. Die Folge davon war, daß Perdikkas gleich seinen Kostenbeitrag von ½ auf ⅓ reducirte (*Thuc.* IV, 79. 83). Später willfahrtete ihm Brasidas; und sein mit dem des Perdikkas vereinigtes Heer lieferte dem Arrhibäus eine Schlacht, in der die Lyncester auf's Haupt geschlagen wurden. Auch mit den Illyriern hatte sich Perdikkas zu diesem Kriege verbunden und ein illyrisches Corps in seinen Sold genommen; diese hielten indessen ihr Versprechen so wenig, daß sie sich vielmehr mit Arrhibäus verbanden. Mit Brasidas aber war es gleich über die Art, wie sie den Sieg benutzen sollten, zu sehr ernsten Debatten gekommen; Perdikkas hatte nämlich gewünscht, Brasidas möchte in das Lyncestische Gebiet vordringen, während Brasidas lieber umkehren und Mende sicher stellen wollte. Die beiderseitigen Truppen campirten in ziemlich weit von einander entfernten Lagern, sodaß schnelle Communication unmöglich war. Als daher das Vordringen des vereinigten illyrisch-lyncestischen Heeres die Macedonier so in Schrecken setzte, daß ihnen die Anzahl der Feinde verdoppelt erschien und sie deshalb übereilt nach Macedonien flohen, war Perdikkas, der Anfangs von der Flucht nichts gemerkt hatte, genöthigt, ohne sich mit Brasidas besprechen zu können, ebenfalls nach Macedonien zurückzukehren, worauf auch Brasidas sich langsam zurückzog. Diese Trennung erzeugte nicht geringe Erbitterung in den bisher verbündeten Heeren gegen einander. (*Thuc.* IV, 107. 124 sq.) Von nun an suchte Perdikkas so schleunig als möglich vom Lacedämonischen Bunde loszukommen und sich wieder mit den Athenern zu versöhnen. Er schloß daher mit dem Attischen in dortiger Gegend commandirenden Feldherrn Frieden und Bündniß; und, als Beweis seiner veränderten Gesinnung verhinderte er den Ischagoras, dem Brasidas neue Hilfstruppen zuzuführen (*Id.* IV, 132). In Folge dieses Bündnisses foderte auch Kleon Ol. 89, 2 den Perdikkas auf, mit einem Heere zu ihm nach Eion zu stoßen (*Id.* V, 6). Als aber Ol. 90, 3 die Lacedämonier sich mit den Argivern verbanden, schickten diese beiden Staaten an den Perdikkas Gesandte, um auch ihn zur Theilnahme an ihrem Bunde einzuladen. Anfangs ging er nicht offen auf den Antrag ein, aber später fiel er ganz von den Athenern wieder ab (*Id.* V, 80). Diese schickten daher Ol. 91, 1 ein Attisches Heer, was in Verbindung mit den von den Athenern aufgenommenen macedonischen Verbannten, Macedonien angriff und verwüstete; die Chalcidenser, von den Lacedämoniern aufgefodert, dem Perdikkas zu Hilfe zu eilen, verweigerten ihre Theilnahme (*Id.* VI, 7). Ob dies oder was sonst ihn auf andere Entschlüsse zurückbrachte, wissen wir nicht; indessen muß er sich doch den Athenern wieder genähert haben; denn Ol. 91, 3 sehen wir ihn den Attischen Feldherrn Euetion bei seinem Unternehmen gegen Amphipolis unterstützen (*Id.* VII, 9).

Dies ist, wenn nicht das Einzige, gewiß das Wichtigste, was uns über seine Regierung bekannt ist; nur noch den Umstand will ich hervorheben, daß wie sein Sohn und Nachfolger Archelaus viele Dichter und Philosophen an seinen Hof zog, so auch am Hofe des Perdikkas der jüngere Melanippides [6]) bis an seinen Tod gelebt hat, er, der in der dithyrambischen Poesie mancherlei Neuerungen eingeführt haben soll.

Perdikkas III. war der Sohn des macedonischen Königs Amyntas II. und der Eurydice, von der jener bei seinem Tode drei Söhne hinterließ [7]), Alexander, Per-

---

6) *Suid.* s. v. Erwähnt wird Perdikkas II. auch von Curtius (II, 2, 23), aber blos als Sohn Alexander's und Vater des Archelaus. 7) *Aeschin.* F. L. §. 26. p. 31 *H.* 211 *R.* *Ἀμύντου μὲν γὰρ νέωστι τετελευτηκότος καὶ Ἀλεξάνδρου τοῦ πρεσβυτάτου τῶν ἀδελφῶν, Περδίκκου δὲ καὶ Φιλίππου παίδων ὄντων.*

dikkas und Philipp, den Vater Alexander's des Großen; Justin (VII, 5) nennt noch eine Schwester des Perdikkas, Euryone, und drei Halbbrüder, Söhne der Gygnäa, nämlich Archelaus, Arrideus und Menelaus. Beim Tode seines Vaters, welcher Ol. 102, 3, v. Chr. 370 starb, waren Perdikkas und Philipp noch Knaben; die Mutter, von falschen, selbstsüchtigen Freunden umgeben, fröhnte wie bei Lebzeiten so nach dem Tode ihres Mannes verbrecherischen Lüsten, zum Nachtheil der eigenen Kinder; der älteste Bruder, Alexander, war nach einer kurzen Regierung, die nicht viel über ein Jahr[8]) gedauert hatte, von Ptolemäus dem Aloriten (er hatte mit diesem während seiner Regierung manchen harten Kampf zu bestehen gehabt, und nur Pelopidas sie für einige Zeit, auf beiderseitiges Verlangen[9]), versöhnt) hinterlistiger Weise um's Leben gebracht worden[10]), eine That, an der auch Apollophanes Antheil hatte; die Mutter heirathete dann den Mörder des Sohnes und gestattete, daß er der Vormund ihrer beiden jüngern Söhne würde. Ob vor oder nach der Ermordung des Alexander der vom Redner Äschines gemeldete Einfall des Pausanias in Macedonien stattgefunden habe, ist schwer zu entscheiden; doch glaube ich das Letztere. Pausanias also, ein macedonischer Verbannter, und, wie man aus Diodor (XVI, 2) sieht, Verwandter des königlichen Hauses, benutzte die damaligen, für ihn überaus günstigen Umstände, die hilflose Lage der königlichen Familie, die Zwietracht der Macedonier, von denen nicht wenige es mit Pausanias hielten, und besetzte mit Hellenischer Heeresmacht mehre macedonische Städte, wie Anthemus, Therma; in dieser Lage ließ Eurydike den Iphikrates zu sich kommen, der damals grade ein Attisches Heer bei Amphipolis befehligte, stellte den Perdikkas an seine Seite, legte den kleinen Philipp zu seinen Füßen und beschwor ihn, sich ihrer und ihrer Kinder anzunehmen. Iphikrates gewährte ihre Bitte, verjagte den Pausanias aus Macedonien und rettete so ihren Söhnen das Reich. So lautet die Erzählung des Äschines[11]), die wenigstens insoweit nicht richtig sein kann, als Perdikkas unmöglich noch so ganz jung damals sein konnte, wie das Folgende zeigen wird. Die Gegner des Aloriten Ptolemäus, die Freunde der königlichen Familie, riefen gegen jenen den Pelopidas herbei; der kam, mit einigen von ihm angeworbenen Söldlingen; zwar wußte Ptolemäus diese durch Bestechung zu bewegen, zu ihm überzutreten; dem höheren Ansehen des Pelopidas konnte er gleichwol selbst nicht widerstehen, und er gab ihm das Versprechen, die Herrschaft für die Brüder Alexander's zu erhalten, selbst treulich im Bunde mit Theben zu beharren, und stellte Bürgen für die Erfüllung dieses Wortes[12]). Aber nur drei Jahre dauerte das Regiment des Aloriten von Ol. 103, 1, v. Chr. 368, bis Ol. 103, 4, v. Chr. 365; Perdikkas tödtete ihn[13]) und übernahm nun im eigenen Namen die Regierung, die auch nur fünf Jahre dauerte, nämlich von Ol. 103, 4, v. Chr. 365, bis Ol. 105, 1 v. Chr. 360. Weniges wissen wir über seine Regierung. Auf den Rath Plato's, der zu diesem Zwecke den Euphräus aus Oreos an ihn abgeschickt hatte, verlieh er seinem Bruder Philipp eine besondere Herrschaft über ein Stück Land, wo dieser auf seine eigene Hand Truppen hielt, was ihn nach dem Tode des Perdikkas in den Stand setzte, sich die Nachfolge in Macedonien zu sichern[14]). Mit Athen kämpfte Perdikkas wegen Amphipolis[15]); nach Äschines zog er in diesem Kriege den Kürzern und dennoch habe der Attische Feldherr Kallisthenes ihm einen günstigen Waffenstillstand bewilligt, und sei es bloße Verleumdung, wenn man sage, daß Kallisthenes um dieses Vertrags willen zum Tode verurtheilt worden wäre, was um ganz anderer Vergehen willen geschehen sei. Perdikkas fiel nach Diodor in einer großen Schlacht gegen die Illyrier, in der über 4000 Macedonier blieben, er selbst vielleicht nicht von den Geschossen der Feinde getroffen, sondern von Mörderhand im eigenen Heere ereilt, welche die leibliche Mutter listig gegen ihn gewaffnet hatte[16]). Er hinterließ einen einzigen Sohn,

---

Dazu der Schol. p. 754. *Ἀμύντᾳ δὲ τῷ Φιλίππου πατρὶ υἱοὶ ἐγένοντο τρεῖς ἐξ Εὐρυδίκης, Ἀλέξανδρος, Περδίκκας καὶ Φίλιππος.* **Diodor.** XV, 60. ad Ol. 102, 3. *Ἀμύντας μὲν Θαῤῥαλέου βασιλεύων τῆς Μακεδονίας ἐτελεύτησεν — υἱοὺς ἀπολιπὼν τρεῖς Ἀλέξανδρον καὶ Περδίκκαν καὶ Φίλιππον.*

8) Auf diese Weise läßt sich der Widerspruch beseitigen, in den sonst Diodor mit sich selbst geräth, wenn er einerseits (XV, 60) wie Dexippus den Alexander ein Jahr regieren, andererseits ihn doch Ol. 102, 3 zur Regierung gelangen und Ol. 103, 1 ermordet werden läßt. 9) *Plutarch.* Pelop. 26. *Εἰς Μακεδονίαν ἀπῆρε Πτολεμαίου μὲν Ἀλεξάνδρῳ τῷ βασιλεύοντι τῶν Μακεδόνων πολεμοῦντος, ἀμφοτέρων δὲ μεταπεμπομένων ἐκεῖνον ὡς διαλλακτὴν κτλ.* 10) *Diod.* XV, 71. *Πτολεμαῖος ὁ Ἀλωρίτης [ὁ Ἀμύντου υἱὸς] ἐδολοφόνησεν Ἀλέξανδρον [τὸν ἀδελφόν].* Die eingeschlossenen Worte sind, da man ihre Echtheit nicht bestreiten kann, ein Beweis großer Übereilung von Seiten Diodor's. Schol. *Aeschin.* l. c. *Οὗτος ἦν ὁ ἐπικαλούμενος Ἀλωρίτης, ὃς ἀνελὼν Ἀλέξανδρον τὸν Ἀμύντου καὶ γήμας τὴν Εὐρυδίκην καὶ ἐπιτροπεύσας Περδίκκου καὶ Φιλίππου παίδων ὄντων ἐβασίλευσεν ἔτη πέντε, καὶ ἀποθνήσκει ἀναιρεθεὶς Περδίκκου αὐτοῦ τὴν ἐπιβουλὴν αὐτῷ συστήσαντος* (der Ausdruck *ἐβασίλευσεν*, dessen sich auch Diodor (l. c.) in Beziehung auf den Aloriten bedient, ist ungenau, da er zwar die königliche Gewalt, aber nicht unter dem Namen des Königs ausgeübt hat; correcter ist, wie schon Clinton (p. 226) bemerkt, der Ausdruck *ἦρξεν* des Dexippus; *πέντε* aber ist unrichtig, und muß nach Diodor (XV, 77) und Dexippus in *γ´* verwandelt werden). *Demosth.* F. L. 402. *Τῶν ἀποκτεινάντων ἦν Ἀλέξανδρον τὸν ἀδελφὸν τοῦ Φιλίππου οὗτος ὁ Ἀπολλοφάνης.* *Justin.* VII, 5. Alexander insidiis *matris* appetitus occumbit. Daß der Mord vermittels des macedonischen Tanzes Telesias ausgeführt worden sei, hatte der macedonische Geschichtschreiber Marsyas gemeldet; s. *Athen.* XIV, 630, e.

11) *Nep.* Iphicrat. III. Eurydice mater Perdiccae et Philippi cum his duobus pueris Amynta mortuo ad Iphicratem confugit ejusque opibus defensa est. 12) *Plut.* Pelopid. 27. 13) *Diod.* XVI, 2. *Τοῦτον ὁμοίως Περδίκκας ἐπανελόμενος ἐβασίλευσε.* *Syncell.* p. 263 (500 ed. Bonn.) *Μετὰ δὲ τοῦτον Πτολεμαῖος ἦρξεν ὁ λεγόμενος Ἀλωρίτης ἀλλότριος τοῦ γένους ἔτη γ´. τοῦτον ἀνελὼν Περδίκκας υἱὸς καὶ αὐτὸς Ἀμύντου.* 14) *Athen.* XI, 506, f. 15) Sehr nahe liegt die Vermuthung Clinton's, daß dieser Krieg über Amphipolis nicht von der Niederlage verschieden ist, welche der Scholiast des Äschines als die neunte bezeichnet, die die Athener in der dortigen Gegend erlitten hätten, und zwar hätte sie diese unter Anführung des Timotheus in dem Jahre, in dem Kalamion Attischer Archon gewesen wäre, betroffen; da es nun keinen solchen Archon gibt, so ist vermuthlich damit Kallimedes gemeint. Da dieser dem J. Ol. 105, 1 angehört, so würde dieser Krieg in das letzte Regierungsjahr des Perdikkas fallen. 16) So läßt sich vielleicht Diodor (XVI, 2. *Τούτου [Περδίκκου] δὲ*

Amyntas im zartesten Alter, für den Anfangs sein Oheim Philipp als Vormund regierte, bis die gefährliche Lage des Reichs den Vorwand abgab, ihn zu beseitigen und die Regierung im eigenen Namen zu übernehmen. Philipp verheirathete später seine Tochter Kynane an ihn. Nach der Thronbesteigung Alexander's und vor dessen Marsch nach Asien wurde Amyntas, als ein gefährlicher Kronprätendent, bei Seite geschafft.

IV. Wichtiger als diese drei Könige ist Perdikkas, der General Alexander's des Großen. Er stammte aus der macedonischen Landschaft Orestis, war der Sohn des Orontes und selbst mit der königlichen Familie verwandt [17]). Von andern seiner Verwandten kennen wir nur seinen Bruder, den Taxiarchen, nachherigen Strategen Alcetas, und seine an den Admiral Attalus verheirathete Schwester Atalante. Über seine Stellung unter Philipp ist mir nichts bekannt; er mag damals ziemlich untergeordnete Militairstellen bekleidet haben, aber beim Tode Philipp's war er, wenn man Diodor (XVI, 94) glauben darf, bereits, was er beständig auch unter Alexander geblieben ist, einer der sieben hohen Militairbeamten, die Arrian *σωματοφύλακες* „Leibwächter, Gardes du Corps," Curtius armigeros „Knappen" nennt [18]), und hat Philipp's Mörder, Pausanias, gleich nach der That durchbohrt. Er hatte unter Alexander Anfangs eine besondere Abtheilung (*τάξις*) des macedonischen schwerbewaffneten Fußvolkes oder der sogenannten Phalanx, nämlich die Orestische, unter seinem Befehl [19]), später erhielt er ein Cavaleriecommando (*ἱππαρχία*), nach dem Tode des Hephästion endlich das Commando über dessen Abtheilung, während die seinige an Eumenes verliehen wurde [20]). Er mag bei manchen Treffen und Schlachten zugegen gewesen sein, wo sein Name nicht ausdrücklich erwähnt wird; genannt wird er meines Wissens am frühesten bei dem Kriege, den Alexander gegen Klitus, der von ihm abgefallen war, und gegen Glaucias, den König der Taulantier, der sich mit jenem verbunden hatte, führte [21]). Bei der Eroberung Thebens zeichnete er sich besonders aus: denn nach dem Zeugniß des Ptolemäus war es Perdikkas, der zuerst die Kadmea stürmte, und sein Beispiel hat zunächst den Amyntas mit fortgerissen; er wurde damals schwer verwundet aus dem Gefecht getragen und mit Mühe geheilt [22]). Als Alexander vor seinem Übergange nach Asien beinahe sein ganzes Vermögen unter die Seinen vertheilte, diesem ein Stück Acker, dem ein Dorf, einem andern den Ertrag eines Hauses schenkte, verweigerte Perdikkas die Annahme des für ihn bestimmten Geschenkes, mit der Erklärung, auch er ziehe vor, was sich Alexander allein noch übriggelassen hätte, die Hoffnungen [23]). Er nahm Antheil am Angriff auf Halikarnaß [24]), an den Schlachten am Issus [25]), bei Arbela [26]), an der Belagerung von Tyrus [27]), wo er mit Kraterus, von Cyropolis, wo er mit Meleager befehligte [28]), am Vordringen in's Sogdianische Gebiet [29]), am indischen Feldzug [30]); bei seinem Einmarsch in Indien schickte der König den Perdikkas und Hephästion mit einem Armeecorps voran, um, was nicht freiwillig seine Herrschaft anerkennen wollte, mit Waffengewalt zu unterwerfen und bis an den Indus vorzudringen; im indischen Feldzug hatte er ein Cavaleriecommando, beim weitern Vordringen standen auch die *πεζέταιροι* oder die Infanterie-Elite unter ihm [31]); er eroberte hier mit Hephästion Orobatis [32]), nahm den thätigsten Antheil am Kampfe gegen Porus [33]), eroberte mehre Städte der Maller [34]), überwältigte gelegentlich die Abastaner [35]). Gibt dies hinreichenden Beweis von seiner Tapferkeit, so war, so lange Alexander lebte, sein Betragen auch, soviel wir wissen, in jeder andern Art ehrenhaft. Als der König gegen Klitus tobte und ihn durchbohren wollte, bemühte sich Perdikkas, ihn zu beruhigen und zurückzuhalten [36]). Ein ander Mal rettete er den Samier Agathokles vor Alexander's Zorn; es war nämlich dem Könige hinterbracht worden, Agathokles habe beim Vorbeigehen vor dem Grabe Hephästion's geweint, und auf diese Weise zu erkennen gegeben, daß er nicht an seine Erhebung zum Gotte glaube, die der König bekanntlich, um seinen eigenen Schmerz abzuleiten, verfügt hatte; so sehr Alexander nun auch sonst den Agathokles geehrt hatte, wollte er ihn doch nun mit einem Löwen zusammensperren lassen; Perdikkas beruhigte ihn durch die Erzählung, Hephästion wäre ihm bei der Jagd erschienen und hätte ihm aufgetragen, dem Alexander zu sagen, er möge des Agathokles schonen, der nicht um ihn als um einen Todten, sondern aus Sehnsucht und alter Erinnerung geweint hätte [37]). Von seiner Anhänglichkeit an den König führen wir als Beweis an, daß er, als Alexan-

παρατάξει μεγάλη λειφθέντος ὑπὸ Ἰλλυριῶν καὶ πεσόντος ἐπὶ τῆς χρείας) mit Justin (VII, 5. Frater quoque ejus Perdicca pari insidiarum fraude decipitur. Indignum prorsus liberos a matre vita privatos — Perdiccae hoc indignior caedes videbatur, quod ei apud matrem misericordiam nec parvulus quidem filius conciliaverat) in Übereinstimmung bringen. Wenn Curtius (VI, 11, 26) den Hegelochus sagen läßt, quis proavum hujus Alexandrum, quis deinde Archelaum, quis *Perdiccam* occisos ultus est, so lehrt die Reihefolge, daß er Perdikkas III. gemeint habe; folglich ist dieser auch nach ihm durch Mörderhand gefallen.

17) *Arrian.* VI, 28, 4. *Περδίκκας Ὀρόντου ἐκ τῆς Ὀρεστίδος.* *Curt.* X, 7, 8. Perdiccam et Leonnatum stirpe regis genitos. 18) *Arrian.* l. c. *Curt.* VI, 8, 17. 19) Erwähnt wird *Περδίκκου καὶ Κοίνου τάξις* beim Kampfe gegen Klitus und Glaucias (*Arr.* I, 6, 9), *Ἀμύντου τε καὶ Περδίκκου καὶ Μελεάγρου τάξις πεζικὴ* beim Angriff auf Halikarnaß (*Id.* I, 20, 5), man erwartet jedoch an beiden Stellen *τάξεις* statt *τάξις*, und bei derselben Gelegenheit *δύο τῶν Μακεδόνων ὁπλῖται ἐκ τῆς Περδίκκου τάξεως* (I, 21, 1); ebenso wird seiner *τάξις* in den Schlachten am Issus (II, 8, 3), bei Arbela (III, 11, 9) u. s. w. gedacht, dagegen wird später sein Commando eine *ἱππαρχία* genannt (V, 12, 2), und ebenso beim weitern Vordringen in Indien (V, 22, 6). 20) *Plutarch.* Eumen. 1. *Τὴν Περδίκκου παραλαβεῖν ἱππαρχίαν* (so ist für *ἐπαρχ.* verbessert worden), *ὅτε Περδίκκας ἀποθανόντος Ἡφαιστίωνος εἰς τὴν ἐκείνου προῆλθε τάξιν.* *Diodor.* XVIII, 3. *Σέλευκον ἔταξεν ἐπὶ τὴν ἱππαρχίαν τῶν ἑταίρων οὖσαν ἐπιφανεστάτην. ταύτης γὰρ Ἡφαιστίων πρῶτος μὲν ἡγήσατο, μετὰ δὲ τοῦτον Περδίκκας.*

21) *Arrian.* I, 6, 9. 22) *Id.* I, 8, 1. *Diod.* XVII, 13. 23) *Plutarch.* Alexand. 15. de fort. Alex. 24. *Justin.* XI, 5, 5. 1. 24) *Arrian.* I, 20, 5. 21, 1. 25) *Id.* II, 8, 3. 26) *Id.* III, 11, 9. 27) *Curt.* IV, 3, 1. 28) *Id.* VII, 6, 19. 29) *Arrian.* IV, 16, 2. 30) *Id.* IV, 22, 7. 30, 9. *Curt.* VIII, 10, 2. 31) *Arrian.* V, 22, 6. 32) *Id.* IV, 27, 5. 33) *Id.* V, 13, 1. *Curt.* X, 14, 5. 34) *Arrian.* VI, 6, 4 sq. 9, 1. 35) *Id.* VI, 15, 1. 36) *Curt.* VIII, 1, 25. 37) *Lucian.* Calumn. non tem. cred. 18.

der bei Belagerung der größten Stadt der Maller verwundet worden war, ihm in Ermangelung eines Arztes das Geschoß aus der Wunde gezogen hat [38]). Alexander gab ihm, als er in Susa sich und seine macedonischen Generale mit vornehmen persischen Damen verheirathete, die Tochter des Atropates, des Satrapen von Medien, zur Frau [39]); den höchsten Beweis von Vertrauen aber gewährte er ihm auf seinem Sterbebette, indem er den Siegelring von seinem Finger abzog und dem Perdikkas übergab, wodurch er selbst symbolisch ihn zum Reichsverweser nach seinem Tode bestimmt zu haben schien [40]); dies that er nach einigen, als er schon sprachlos geworden war, nach andern ertheilte er ihm dabei zugleich den Auftrag, seine Leiche in den Tempel des Ammon bringen zu lassen; hätte der König wirklich im Leben Neid über Perdikkas' Kriegserfahrung gezeigt, was nur Anekdotenschreiber faseln [41]), dieses letzte Zeichen von Zutrauen mußte jede Erinnerung daran in Perdikkas' Gemüthe unterdrücken. Eine fast welthistorische Bedeutung gewann jedoch Perdikkas mit dem Tode seines Königs und behauptete sie in dem freilich nur zweijährigen Zeitraume bis zu seinem eignen Tode, d. h. vom 11. Juni 323 v. Chr. bis zur zweiten Hälfte von 321, oder von Ol. 114, 2 bis Ol. 114, 4. Die Begebenheiten, in denen er nun eine Hauptrolle spielte, gehören dem denkwürdigen Diadochenkampfe an und können nur in einer Darstellung dieses Kampfes in ihrem Zusammenhange mit Ursachen und Wirkungen dargelegt werden; hier muß es genügen, seinen Antheil an denselben übersichtlich darzustellen, wobei Joh. Gust. Droysen's geistreiche Geschichte der Nachfolger Alexander's (Hamburg 1836) uns am meisten leiten wird.

An dem Tage, welcher auf den Tod des Königs folgte, versammelten sich im Schlosse von Babylon, berufen von den sieben Leibwächtern des Königs, die Führer und übrigen Großen des Heeres, in einem Saale, in welchem der Thron Alexander's aufgestellt war; auf dem Throne lagen sein Diadem, sein Gewand, seine Waffen, und Perdikkas legte nun auch den Siegelring hin, den ihm der König den Tag vorher gegeben hatte. Als die Thränen, die dieser Anblick erneuerte, einigermaßen gestillt waren, erhob sich Perdikkas und erklärte, wie er den Siegelring, den ihm der König verliehen, der Versammlung übergebe und zu ihrer Befugniß stelle; bei ihrem großen und gerechten Schmerze läge ihnen ein dringendes Geschäft ob, für die Erhaltung des Sieges und seiner Früchte Sorge zu tragen; sie bedürften eines Hauptes, er empfehle ihnen, da Roxane hochschwanger wäre, wenn sie, wie er wünschte, einen Knaben gebären würde, den zum König anzunehmen, bis zu dessen Volljährigkeit aber Reichsverweser zu bestellen. Dagegen erklärte sich Nearch, der auf das noch nicht geborene Kind nicht zu warten, sondern lieber den damals vielleicht schon neunjährigen Sohn Alexander's von der Barsine, Herkules, zum König zu nehmen rieth, erklärte sich Meleager, der den blödsinnigen Bruder Alexander's, Arrhidäus, zum König empfahl, erklärte sich endlich Ptolemäus, der einen aus des Königs bisherigen Rathgebern gebildeten Reichsrath einzusetzen und ihm die Entscheidung über die Angelegenheiten des Reichs zu überlassen vorschlug. Die Mehrheit der Versammlung trat dem Antrage des Perdikkas bei. Es galt nun zweitens, für die einstweilige oberste Verwaltung Vorsorge zu treffen. Aristonus, einer der Leibwächter, erklärte sich, mit Berufung auf das Urtheil, was Alexander selbst durch Verleihung seines Siegelringes an Perdikkas ausgesprochen, dafür, man solle diesen zum Reichsverweser bestellen. Für diese Ansicht entschied sich die Mehrheit der Anwesenden, man hieß daher den Perdikkas hervortreten und den Ring des Königs aufheben. Wie sehr aber auch diese Entscheidung den geheimen Wünschen und Erwartungen des Perdikkas entsprach, trat er doch zaudernd und bescheiden zurück, vielleicht hoffte er, man würde ihn zur Annahme des hohen Amtes um so mehr drängen, je weniger er sich den Anschein gäbe, dasselbe zu erstreben. Aber dieses Zaudern gab seinem erbittertsten Gegner, Meleager, Muth, sich von Neuem zu erheben, und den Antrag leidenschaftlich zu bekämpfen, der doch nur darauf hinausgehe, unter dem Scheine der Vormundschaft das Königreich in Wahrheit dem Perdikkas zu übergeben; begleitet von vielen umstehenden Macedoniern verließ er darauf die Sitzung und begab sich zu dem außerhalb des Schlosses zahlreich versammelten Fußvolk. Hier war bereits Arrhidäus als König in Antrag gebracht und sein Name vom Heere beifällig aufgenommen worden; Meleager stellte sich an die Spitze dieser Bewegung; Arrhidäus ward herbeigeholt, mit dem Namen „Philipp" begrüßt und in's Schloß geführt, wo unterdessen die Großen des Heeres auf Antrag Pithon's den Perdikkas und Leonnatus zu Vormündern für den zu erwartenden Sohn der Roxane bestellt, dem Kraterus und Antipater die Leitung der europäischen Angelegenheiten übertragen und dem künftigen Könige wie den ernannten Vormündern den Eid der Treue und des Gehorsams geleistet hatten; als sie in den Thronsaal kamen, ward Arrhidäus mit dem auf dem Thron liegenden Gewande des Königs bekleidet, und Meleager ergriff Panzer und Waffen und trug sie als Leibtrabant hinter Arrhidäus her. Die Drohungen der vor dem Schlosse versammelten Phalanx, welche mit den Schwertern an die Schilder schlug und denen, die sich das Reich angemaßt hätten, den Tod schwor, bewogen den Perdikkas, sich in das Sterbezimmer des Königs zurückzuziehen; ihm folgten dahin 600 der Erprobtesten, auch Ptolemäus mit den königlichen Pagen. Aber die Scharen der Phalanx drangen, den Arrhidäus in ihrer Mitte, unter Anführung des Meleager vor: ein wilder Kampf zwischen ihnen und den Großen, wie den Verthei-

---

38) *Arrian.* VI, 11, 1. 39) Id. VII, 4, 4. 40) *Diod.* XVIII, 2. *Justin.* XII, 15, 12. Sexto die praeclusa voce exemptum digito annulum Perdiccae tradidit, quae res gliscentem amicorum dissensionem sedavit. Nam etsi non voce nuncupatus heres, judicio tamen electus esse videbatur. *Curt.* X, 5, 4. Detractum annulum digito Perdiccae tradidit adjectis mandatis ut corpus suum ad Hammonem ferri juberet. *Lucian.* Dialog. mortuor. XII, 2. *Dexippus* ap. *Syncell.* p. 264, 1. 41) *Aelian.* V. H. XII, 16. *Ἀπήχθετο Περδίκκᾳ Ἀλέξανδρος, ὅτι ἦν πολεμικός.*

digern der letztern, den Rittern, begann und dauerte, bis sich vom Fußvolk einige der Ältern Platz gemacht hatten, die durch ihre Bitten den Perdikkas und die Seinen bewogen, die Waffen niederzulegen. Meleager verlangte jetzt von den letztern, sie sollten bei der Leiche zurückbleiben, sie aber zogen, indem sie darunter einen Hinterhalt befürchteten, sich heimlich nach dem Euphrat; die junge Ritterschaft folgte zahlreich dem Perdikkas und Leonnat; sie beschloß die Stadt zu räumen; nur Perdikkas blieb, weil er die Hoffnung nicht aufgab, auch das Fußvolk zu gewinnen und den Riß zwischen Ritterschaft und Fußvolk nicht vergrößern wollte, in der Stadt zurück. Im Namen des Königs, der indessen natürlich mehr, was er nicht verhindern konnte, geschehen ließ, als aus freier Überzeugung genehmigte, schickte Meleager nun einige Trabanten ab, um den Perdikkas herbeizuholen, und ertheilte ihnen den Befehl, ihn, wenn er sich zu kommen weigere, augenblicklich zu tödten; so erzählt Curtius; nach Justin war's ein Attalus, der den Tod des Perdikkas befahl. Als Perdikkas hiervon Kunde erhielt, erwartete er furchtlos, nur von 16 Pagen umgeben, am Eingange seines Hauses ihre Ankunft, schalt sie wiederholentlich Sklaven des Meleager und brachte sie durch seine Entschlossenheit und die Kühnheit seiner Rede so außer Fassung, daß sie selbst entflohen; worauf er mit den Pagen und wenigen Freunden zu Pferde zu Leonnat und der Ritterschaft enteilte. Erst den andern Tag wurde in der Stadt der Vorgang bekannt; die Macedonier ergriff der lebhafteste Unwille darüber, daß man einem Perdikkas hätte an's Leben gehen wollen; laut verlangten sie Bestrafung des Meleager. Dieser schützte sich mit dem Befehl des Königs, der König hinwieder schob alle Schuld auf Meleager: übrigens wäre ihr Aufruhr unnöthig, denn Perdikkas sei am Leben. Die drei nächsten Tage brachte Meleager in ängstlicher Unentschlossenheit zu, während derselben wurde der Schein des königlichen Regiments behauptet, Gesandtschaften von verschiedenen Nationen vor den König geführt, Anführer der Truppen erschienen im Schlosse, den Vorhof desselben erfüllten Bewaffnete, aber eine allgemeine düstere Stimmung war unverkennbar, man konnte sich über die Unfähigkeit des Königs und über die bedenklichen Folgen der Spaltung nicht länger täuschen; die Unzufriedenheit stieg, als die Ritterschaft außerhalb der Stadt die Zufuhr abschnitt, in der Stadt Mangel und bald Hungersnoth eintrat. Allgemein verlangte man Aussöhnung mit Perdikkas' oder baldige Entscheidung mit den Waffen. Mehre Male wurden Abgesandte an jenen geschickt, endlich nach mancherlei Hin- und Herreden, wobei sich besonders Eumenes angelegen sein ließ, das Fußvolk zu beruhigen, zwischen Ritterschaft und Fußvolk ein Vertrag auf die Bedingungen abgeschlossen, daß Arrhidäus als König angesehen werden, dem zu erwartenden Kinde der Roxane aber ein Antheil am Königthum vorbehalten bleiben, Antipater der Strateg in Europa, Kraterus der Vertreter des dem Arrhidäus zugewiesenen Antheils, Perdikkas, unter dem Namen des Chiliarchen, der Verweser des gesammten Königthums und Meleager sein Hyparch, d. h. vermuthlich soviel wie Unterverweser, sein sollte. So lauten bei Arrian (ap. *Phot.* 69. a) die Bedingungen, während nach Curtius die Ritterschaft den Meleager zum dritten Führer annahm, was nur soviel als zum dritten Vormund neben Perdikkas und Leonnat bedeuten könnte; Justin aber sagt gewiß ungenau, daß beiden, dem Perdikkas und Meleager, die Sorge für das Lager, die Armeen und Geschäfte übertragen worden wäre.

Auf diese Weise war die Ruhe wenigstens zum Schein hergestellt, die Einheit des Reichs wenigstens dem Namen nach anerkannt. Was Perdikkas gewann, war nichts Geringes. Der Name der Chiliarchie hatte schon unter Alexander bestanden, dieser die Stelle seinem geliebten Hephästion verliehen; damals jedoch war sie mehr ein Titel und Ehrenposten; nun aber wurde sie eine Art major domus. Entschlossen wie Perdikkas war, die höchste Macht mit aller Energie auszuüben und sie mit Niemand, am wenigsten mit dem verhaßten Meleager, zu theilen, beschloß er mit einer und derselben List das aufrührische Fußvolk zu züchtigen und den Anstifter des Aufruhrs zu tödten. Indem er sein Vorhaben tief in sich verschloß, bemühte er sich zunächst, den Meleager sicher zu machen; beschwerte sich dieser bei ihm über die Lästerreden derer, welche es öffentlich tadelten, daß man den Meleager im Rang dem Perdikkas fast gleichgestellt habe, stellte sich Perdikkas, als wenn er ganz darauf einginge und die Lästerer zu bestrafen bereit wäre. Nachdem er so ihm selbst jeden Verdacht genommen, erlangte er seine Genehmigung zu einer nach macedonischem Gebrauch zu veranstaltenden Lustration des Heeres. Er ließ deshalb vor der Stadt auf einem freien Platze das Fußvolk und die Reiterei sich getrennt aufstellen, jenes nahm unter Anführung des Meleager seinen Platz ein, bei dieser befanden sich der König und Perdikkas. Als nun die Reiterei mit den Elephanten dem Fußvolk immer näher rückte, stand dieses vor Schrecken und Ungewißheit betäubt da. Perdikkas ritt darauf mit dem König heran und der König mußte nach seiner Anweisung die Auslieferung der Rädelsführer, welche am meisten dem Meleager bei seinem Aufbruch von der ersten Versammlung gefolgt waren, verlangen, wie schwer es ihm auch werden mochte, die zu opfern, welche sich für ihn bloßgestellt hatten; 300 der am meisten gravirten wurden ergriffen und vor den Augen des ganzen Heeres von Elephanten zertreten. Erstarrt vor Schrecken blieb Meleager unbeweglich bei diesem Vorgange; als er aber die Truppen nach der Stadt zurückgeführt hatte, flüchtete er, um wenigstens sein Leben zu sichern, in einen Tempel, wurde aber hier auf Befehl des Königs, der auch zu diesem Gewaltstreich des Perdikkas seinen Namen hergeben mußte, ohne Rücksicht auf die Heiligkeit des Orts, erschlagen. Diese That, wenn sie den Schrecken vor Perdikkas steigerte, noch mehr rief sie den Argwohn wie Anderer gegen ihn, so den seinigen gegen Andere hervor. Um eines Theils die Neider aus der ihm gefährlichen Nähe zu bannen und von dem Mittelpunkte des Reichs und der Reichsarmee zu entfernen, andern Theils ihren egoistischen Interessen zu genügen, schritt er gleich den Tag nach jener Execution zur Vertheilung der Provinzen. Für sich übernahm er, vielleicht unter

dem Namen eines Curator oder ἐπιμελητὴς τῆς βασιλείας, das Amt eines unumschränkten Reichsverwesers, der in der Nähe der Könige bleiben und in ihrem Namen allen Beamten die nöthigen Befehle zuschicken sollte; alle Truppen, die nicht zu einer bestimmten Satrapie gehörten, wurden unter seinen unmittelbaren Oberbefehl gestellt. Dagegen trat er die Chiliarchie an Seleukus ab, dieser wieder das Commando der königlichen Trabanten und Garden an Antipater's Sohn, Cassander; die Satrapie Ägypten, wozu Lybien und Arabien gehörten, wurde an Ptolemäus, jedoch mit der Bestimmung, daß Kleomenes, dem schon Alexander die Verwaltung Ägyptens anvertraut hatte, und auf den sich Perdikkas wol besonders verlassen zu können glaubte, sein Hyparch sein sollte, die Satrapie Syrien an Laomedon, Cilicien an Philotas, Kleinmedien an Pithon, des Krateas Sohn, Großmedien an Atropates, Kappadocien, Paphlagonien und die Gegend am Pontus Euxinus an Eumenes, Pamphylien, Lycien und Großphrygien an Antigonus, Karien an Asander, Lydien an Menander, Kleinphrygien an Leonnat, Lycien und Pamphylien an Nearch, Armenien an Neoptolemus, Indien an Pithon, Sohn des Agenor, verliehen 2c.; denn wir müssen die, welche noch in ein specielleres Detail eingehen wollen, auf Justin verweisen. In Europa erhielt Lysimachus eine aus Thracien, dem Chersones und den benachbarten, bis zu Salmydessus am Pontus Euxinus reichenden Ländern gebildete Satrapie, also namentlich Griechenland, Macedonien, Illyrien; das Übrige wurde dem Kraterus und Antipater überlassen, wie aber zwischen diesen die Macht getheilt ward, wissen wir nicht, nur daß Dexippus den Antipater στρατηγὸς αὐτοκράτωρ, also unumschränkten Feldherrn, die Amtsbefugniß des Kraterus aber κηδεμονία καὶ προστασία τῆς βασιλείας, also eine „Curatel und Vorstandschaft" nennt.

Demnächst lag dem Perdikkas die Entscheidung über die Entwürfe ob, welche Alexander in seiner letzten Lebenszeit gefaßt und zum Theil dem Kraterus aufgetragen hatte; es waren dieselben so riesenhaft und so kostspielig, daß die vorhandenen Hilfsmittel dazu in keiner Art ausreichten, z. B. befand sich darunter die Errichtung von 1000 Kriegsschiffen zu einem Kriege gegen Carthago, und von sechs großen Tempeln, jeden zu 1500 Talenten; so sehr nun auch die Unausführbarkeit dieser Entwürfe unzweifelhaft war, wollte doch Perdikkas nicht auf eigene Hand etwas aufgeben, was Alexander angeordnet hatte; er ließ daher jene in einer Versammlung der Macedonier vorlesen und von ihnen das Aufgeben derselben aussprechen.

Die nächste Begebenheit, in der wir die Thätigkeit des Perdikkas als Reichsverwesers wahrnehmen können, wird uns allein von Diodor (XVIII, 7) berichtet. Alexander hatte eine Anzahl griechischer Militaircolonien in den östlichsten Satrapien gestiftet; so lange als der König lebte, hatten sie aus Furcht ihre Sehnsucht nach der Heimath und nach griechischer Lebensweise unterdrücken müssen; als aber die Nachricht von seinem Tode zu ihnen gelangte, vereinigten sie sich in Masse, um sich die Heimkehr zu erkämpfen; sie bildeten ein Heer von über 20,000 Mann zu Fuß und 3000 zu Roß, und wählten sich den Änianen Philo zum Anführer. Als Perdikkas dieses gefährliche Beginnen erfuhr, entsandte er gegen die Aufrührer den gewesenen Leibwächter Alexander's, Pithon, einen Mann von großem strategischem Talent, mit 3000 Mann zu Fuß und 800 zu Pferd, von der macedonischen Reichsarmee; zugleich wurden die Satrapen angewiesen, anderweitige 10,000 Mann zu Fuß und 8000 zu Pferde zu ihm stoßen zu lassen; damit er aber diese Gelegenheit nicht benutze, um die Feinde durch Gefälligkeit für sich zu gewinnen, und wenn er mit ihnen sein Heer verstärkt hätte, mit beiden vereint egoistische, den Absichten des Perdikkas feindliche, Interessen verfolgte, erhielt er von Perdikkas den Befehl, die Rebellen, die in seine Hände fallen würden, zu tödten und die Beute unter seine eigenen Truppen zu vertheilen. Pithon rückte mit seiner gesammten Macht gegen die Rebellen, und erlangte, besonders durch Bestechung eines ihrer Anführer, einen entscheidenden Sieg über sie. Darauf ließ er sie auffodern, die Waffen niederzulegen und ruhig in ihre Colonien heimzukehren, wogegen er ihnen alle persönliche Sicherheit eidlich verbürgen wollte. Jene nahmen den Antrag an, von beiden Seiten wurde der Vertrag beschworen; friedlich mischten sich die Griechen unter die Reihen der Macedonier; Pithon glaubte schon des Erfolgs ganz sicher zu sein; da wurden jene von den Macedoniern, die nicht des geleisteten Eides gedachten, wol aber an die Verheißungen des Perdikkas sich erinnerten, plötzlich überfallen und alle niedergemacht; in das, was man von Geldeswerth bei ihnen fand, theilten sich die Sieger. So in seinen Erwartungen getäuscht, kehrte Pithon mit den Macedoniern zu Perdikkas zurück.

Weit weniger gereichte dem Perdikkas der Antheil zur Ehre, den er wenigstens durch connivirendes Schweigen, wenn nicht gar durch thätiges Befördern an den blutigen Thaten der Roxane nahm, welche zwei (andere Berichte sagen, vier) Monate nach Alexander's Tod eines Knaben genas, den das Heer mit dem Namen König und Alexander begrüßte. Sie hatte nämlich die Statira, mit der sich Alexander in Susa vermählt hatte, durch einen listigen Brief nach Babylon eingeladen und als sie mit ihrer Schwester dahin gekommen war, beide ermorden, die Leichen in einen Brunnen werfen und verscharren lassen [42]).

Als in Europa der lamische Krieg mit der Schlacht bei Kranon und den auf dieselbe folgenden Unterhandlungen für die Athener und verbündeten Griechen einen traurigen Ausgang gewonnen hatte, überließ Antipater, indem er im Übrigen das Schicksal Athens für sich allein anordnete, die Entscheidung über Samos den Königen, d. h. dem Perdikkas als Reichsverweser; die Athener hatten nämlich vor 30 Jahren diese Insel mit Attischen Kleruchen besetzt und die alten Einwohner daraus verjagt; Perdikkas entschied nun dahin, daß Stadt und Land den vertriebenen Samiern zurückgegeben und von den Athenern geräumt werden sollten [43]).

Wie wenig nun auch Antipater und Perdikkas um

---

42) *Plutarch.* Alexand. a. E. 43) *Diod.* XVIII, 18. *Diog. Laert.* X, 1.

diese Zeit einander aufrichtig zugethan waren (schrieb ja damals Demades an Perdikkas, „er möge die Griechen retten, die an einem alten stinkenden Faden hingen," womit er den Antipater meinte, was wenigstens beweist, daß Demades glaubte, Perdikkas würde eine solche Sprache gern hören): so erkannten sie doch gegenseitig das Bedürfniß, sich vorläufig zu schonen, um mittels der Unterstützung des andern zur höchsten Macht zu gelangen[44]). Daher verlobte sich Perdikkas, der überdies jetzt Verstärkung an Truppen aus Macedonien zu erhalten wünschte, mit Antipater's Tochter Nicäa, die ihm unter Begleitung ihres Bruders Jollas und eines gewissen Archias von ihrem Vater zugeschickt worden war. Rechter Ernst war's keinem von beiden bei dieser Verbindung, nur die Absicht hatte jeder, den andern dadurch möglich sicher zu machen, und für sich möglichst viele Vortheile daraus zu gewinnen. Namentlich war Perdikkas gewiß schon jetzt entschlossen, unter günstigeren Umständen die Nicäa zu verstoßen und die ihm ziemlich gleichzeitig von der Olympias angetragene Partie mit ihrer Tochter Kleopatra, der Schwester Alexander's, als beiweitem vortheilhaftere Aussichten eröffnend, vorzuziehen[45]).

Während des lamischen Kriegs und nach seiner Beendigung entwickelte sich immer mehr das misliche Verhältniß zwischen Perdikkas, der als Reichsverweser die Interessen des ganzen Reichs zu vertreten hatte, und den einzelnen Satrapen, deren jeder sich auf Kosten des Reichs unabhängig zu machen suchte. Es zeigte sich dieses Misverhältniß schon, als es galt, demjenigen, welcher dem Perdikkas gleich nach dem Tode Alexander's die wesentlichsten Dienste geleistet und zur Beschwichtigung der Phalanx das Meiste beigetragen hatte, dem Eumenes, zum Besitze der ihm bestimmten Satrapie zu verhelfen. Ihm war, wie bereits oben angegeben, Kappadocien und Paphlagonien zuertheilt worden; dieses mußte aber erst seinem Fürsten Ariarathes entrissen werden; dazu sollten Leonnatus und Antigonus nach Befehl des Perdikkas ihre Hand bieten. Antigonus, der stolz Alles neben sich verachtete, nahm auf die Befehle des Reichsverwesers keine Rücksicht. Leonnatus zog zwar nach Phrygien, um sich von da aus mit Eumenes nach Kappadocien zu wenden. Als aber von Antipater abgesandt Hekatäus aus Kandia mit der Botschaft zu ihm kam, er möge eiligst nach Europa kommen, dem Antipater und den Macedoniern in ihrer Bedrängniß in Lamia gegen die Griechen zu helfen, war Leonnat nicht allein selbst geneigt, auf diesen Vorschlag einzugehen, sondern suchte auch den Eumenes dafür zu gewinnen, und als ihm dieser die Feindschaft, die Antipater und sein Abgesandter Hekatäus immer gegen ihn gehabt hätten, entgegenhielt, die ihn für sein eigenes Leben Alles fürchten ließe, wenn er jetzt ihm folgend gegen die Griechen zöge: eröffnete ihm Leonnatus im Vertrauen, daß er auch nur zum Schein sich stelle, als wolle er dem Antipater zu Hilfe kommen; dies sei für ihn blos ein Vorwand, um sicher nach Europa zu gelangen; für sich selbst strebe er, sich Macedoniens zu bemächtigen. Dabei zeigte er ihm die Schreiben Kleopatra's, der verwitweten Schwester Alexander's, die ihn nach Pella rief und ihm eine Aussicht auf eheliche Verbindung mit ihr eröffnete. Eumenes hütete sich wol, sich den Eindruck merken zu lassen, den diese Mittheilung auf ihn machte; fuhr er fort, Antipater's Haß zu fürchten, oder hatte er kein Zutrauen zu dem Ehrenworte und leidenschaftlichen Charakter des Leonnat, oder fühlte er die Verpflichtung, dem Perdikkas in dieser Lage die unwandelbarste Treue zu beweisen, und erkannte er den höhern Nutzen, den Ehrlichkeit, zumal unter diesen Umständen, ihm bringen würde: genug, in der Nacht brach er heimlich auf und mit 300 Reitern, 200 Knappen und Gold im Werth von 5000 Talenten (3,700,000 Thlr.) floh er zu Perdikkas und theilte diesem Alles mit, was er von den Absichten des Leonnat erfahren hatte. Ein solcher Beweis von Treue verschaffte dem Eumenes die höchste Anerkennung, Perdikkas zog ihn zu seinen geheimsten Berathungen, gestattete ihm den größten Einfluß auf dieselben, und um ihn in seine Satrapie einzusetzen, führte bald darauf Perdikkas selbst das Reichsheer, bei dem sich auch der König Philipp befand, gegen Ariarathes, den damals hochbejahrten Herrn von Kappadocien. Dieser hatte die Zeit wohl benutzt, während Alexander ihn unbeachtet gelassen und fast vergessen hatte, nämlich unterdessen Schätze gesammelt und ein Heer von 30,000 Mann zu Fuß und 15,000 zu Roß zusammengebracht. Aber Perdikkas gewann zwei entscheidende Siege über ihn; an 3000 Mann wurden erschlagen, an 5000 gefangen genommen; unter den letzteren befand sich Ariarathes selbst; ihn und alle seine Verwandten ließ der Sieger ans Kreuz schlagen, den übrigen Besiegten verzieh er und ertheilte ihnen Sicherheit für ihre Habe und Gut, das Land aber übergab er an Eumenes zur Verwaltung[46]).

Nach diesem Siege zog Perdikkas mit der königlichen Armee nach Cilicien und auch Eumenes folgte ihm, sowie er nur die Angelegenheiten von Kappadocien einigermaßen geordnet hatte, sehr bald ebendahin, indem er dem Perdikkas seine Dienstbeflissenheit beweisen und sich auch nicht weit vom Hofe entfernen wollte. Perdikkas aber, welcher das, was er zunächst vorhatte, für sich allein erledigen zu können, für das Zurückgelassene aber eines zuverlässigen Hüters zu bedürfen glaubte, schickte den Eumenes aus Cilicien wieder in seine Satrapie zurück, in Wahrheit nicht sowol dieser wegen, als um das benachbarte Armenien und dessen unzuverlässigen, stolzen und unruhigen Satrapen, Neoptolemus, zu beobachten. Auch gelang es dem Eumenes, diesen durch Freundlichkeit für sich und für die Sache des Perdikkas zu gewinnen. Perdikkas unternahm es indessen, zwei Städte Pisidiens, Laranda und Isaura, welche noch bei Lebzeiten Alexander's den von diesem bestellten Satrapen getödtet hatten, zu züchtigen, was ihm mit Laranda leicht gelang. Diese Stadt eroberte er durch einen coup de main und ließ sie zer-

44) *Arrian.* ap. *Phot.* p. 70, a. 5. *Plutarch.* Dem. 31. Phoc. 30. 45) *Arrian.* 70, a. 32.

46) *Diod.* XVIII, 16. *Plutarch.* Eumen. 3. *Arrian.* 69 b. 26.

stören, die erwachsene männliche Bevölkerung niedermachen, die Übrigen in die Sklaverei verkaufen; nicht so leicht gelang es ihm mit der großen wohlbefestigten Stadt Isaura, die von tapfern und entschlossenen Männern vertheidigt wurde, welche selbst ihre Stadt an mehren Ecken anzündeten, und als sie die Vertheidigung nicht mehr fortzusetzen vermochten, sich in die Flammen stürzten; Trümmer, Ruinen, Leichen und die reichen Schätze an Gold und Silber, welche man, nachdem man des Feuers Meister geworden war, in den Häusern fand, war das Einzige, was dem Sieger in die Hände fiel[47]).

Eine Intrigue, welche von einem Mitgliede der königlichen Familie selbst gegen ihn gespielt wurde, vereitelte Perdikkas blutig. Den Sohn des dritten Perdikkas, Amyntas, hatte dessen Oheim Philipp, wie wir bereits oben erzählt haben, von der Succession verdrängt, um aber den Neffen an sich zu fesseln, später mit seiner und der Eurydice Tochter, Kynane oder Kyrna, verheirathet, Alexander indessen vor seinem Übergange nach Asien, um nicht durch einen gefährlichen Kronprätendenten seinen Rücken bloß zu stellen, tödten lassen. Dieser Amyntas nun hatte eine Tochter hinterlassen, die früher Adea oder Audata, später Eurydice hieß; deren Mutter, die nach der Ermordung ihres Gemahls es vorgezogen hatte, im Witwenstande zu bleiben, suchte in der Tochter wieder aufzuleben, durch sie zu Macht und Einfluß zu gelangen. Kriegerisch, wie sie selbst war, hatte sie auch die Tochter gebildet, und als diese zu einem 15jährigen Mädchen herangereift war, wünschte sie dieselbe an den König Philipp Arridäus, welcher von mütterlicher Seite leiblicher Oheim der Adea, von väterlicher ihr Oheim à la mode de Bretagne war, zu verheirathen. Ihrem Vorhaben widersetzten sich gleichmäßig die, welche sich sonst selten in ihren Ansichten begegneten, Antipater und Perdikkas. Mit einem kleinen Kriegsheere brach sie und ihre Tochter von Macedonien auf, drängte Antipater's Truppen, die ihnen den Weg versperren sollten, zurück, und schickte sich an über den Hellespont nach Asien zu setzen; da entsandte Perdikkas unter Anführung seines Bruders Alcetas ein kleines Heer gegen sie, und befahl ihm, die Mutter, sobald er ihrer Meister sein würde, zu tödten; mit der Tochter hoffte er leichter fertig zu werden. Alcetas vollzog den blutigen Befehl. Diese grausame That machte die Brüder im höchsten Grade bei den Macedoniern verhaßt, die in der Kynane die Tochter ihres einen, die Schwester des andern Königs ehrten, und erregte eine Erbitterung, die nur durch die feierliche Zusage beschwichtigt wurde, daß König Philipp die Adea-Eurydice wirklich heirathen sollte[48]).

Am meisten suchte Antigonus dieses Ereigniß zum Nachtheil des Perdikkas auszubeuten. Antigonus stammte aus dem fürstlichen Geschlecht von Elymiotis; er war ein Neffe des berüchtigten Harpalus, und hatte beim Tode Alexander's bereits zehn Jahre lang die Satrapie von Großphrygien inne gehabt; in dieser wurde er bei der von Perdikkas vorgenommenen neuen Vertheilung der Satrapien auch bestätigt; diese Zeit hatte er klüglich benutzt, um seine Macht von allen Seiten zu befestigen. Im Vertrauen auf diese Macht und entschlossen, sich der Autorität des Reichsverwesers zu entziehen, dem er unter Alexander mindestens gleich gestanden hatte und jetzt sich unterzuordnen zu stolz war, verweigerte er dem Befehl des Perdikkas, gegen Ariarathes mit Waffengewalt zu verfahren und den Eumenes in seine Satrapie einzusetzen, den Gehorsam. Als ihn aber Perdikkas deshalb und wegen mancher anderen Beschuldigungen, die er listig und wahrheitswidrig gegen ihn vorbrachte, vor ein macedonisches Gericht lud, stellte er sich zwar nicht, da er wohl wußte, daß ihm doch kein unparteiisches Gehör gewährt werden würde, weigerte sich aber auch nicht gradezu, vor Gericht zu erscheinen, sondern machte im Geheimen alle nöthige Vorbereitungen zur Flucht und bestieg nach Beendigung derselben des Nachts mit seinem Sohne Demetrius und einigen Freunden Attische Schiffe und entfloh auf denselben nach Macedonien zu Antipater und Kraterus. Diesen erzählte er nun, wie ihm mitgespielt worden sei, welches Schicksal den übrigen Satrapen bereitet würde, wenn man sich nicht gegen Perdikkas vereine, der nicht einmal das Blut der königlichen Familie geschont hätte[49]), und hier malte er mit den tragischsten Farben die Ermordung der Kynane aus, und, was auf Antipater's Gemüth natürlich am meisten wirken mußte, erzählte von den Heirathsprojecten, die er entdeckt hätte, wie er wüßte, daß Perdikkas entschlossen sei, die Nicäa zu verstoßen und die Kleopatra zu heirathen, dann sich selbst zum König aufzuwerfen, als solcher mit der Reichsarmee nach Macedonien zu kommen und dem Kraterus und Antipater ihre Commandos zu nehmen. Diese hatten, als Antigonus zu ihnen kam, den lamischen Krieg glücklich beendigt und waren nur noch beschäftigt, die letzten Gegner, die Ätoler, zu bekämpfen. Sie beschlossen daher sich mit den letztern auf leidliche Bedingungen zu vertragen, dann eiligst mit ihren Truppen nach Asien überzusetzen, die Leitung der asiatischen Angelegenheiten dem Kraterus zu übergeben, die der europäischen aber dem Antipater, und da ihre Abneigung gegen den Reichsverweser am meisten von einem Satrapen getheilt wurde, der ebenfalls entschlossen war, sich ein unabhängiges Regiment zu gründen, von Ptolemäus, dem Lagiden, so schickten sie eine Gesandtschaft an ihn, um ein gemeinschaftliches Handeln mit ihm zu verabreden. Ptolemäus und Perdikkas hatten wol beide längst die Nothwendigkeit vorausgesehen, daß es zu einem Kampfe auf Leben und Tod zwischen ihnen kommen müßte; der Wunsch des einen, seine Satrapie zu einem selbständigen Königreiche zu erheben, stritt zu sehr mit der Aufgabe des andern, die Einheit des Reichs zu erhalten. Beide rüsteten sich daher im Stillen für diesen Kampf.

Eine neue gerechte Veranlassung dazu fand sich, als

47) *Plutarch.* Eum. 4. *Diod.* XVIII, 22. Justin (XIII, 6, 1) überträgt auf den Krieg mit Ariarathes, was von der Eroberung von Isaura gilt. 48) *Arrian.* ap. *Phot.* 70, a. 40. *Diod.* XIX, 52. *Athen.* IV, 155. *Polyaen.* VIII, 60. *Aelian.* V. H. XIII, 36.

49) *Arrian.* 70, a. 30. b. 15.

Ptolemäus die Bestimmungen des Reichsverwesers über die Bestattung von Alexander's Leiche durchkreuzt hatte. Nachdem nämlich seine Leiche über den Streit der Generale um das Regiment lange (sieben Tage sagen die Einen, einen Monat die Andern) unbeachtet gelegen hatte, suchte man nach der Vertheilung der Satrapien durch Kostbarkeit zu ersetzen, was man an Zeit versäumt hatte. Eine kostbare Leichenfeier wurde ihm zu Ehren in Babylon veranstaltet, und Arridäus, nicht der König, sondern ein Satrap, übernahm die Sorge für die Errichtung des kostbaren Trauerwagens, auf dem die Leiche, und des prächtigen Conductes, unter dem sie zu ihrer Ruhestätte geleitet werden sollte. Diese Zurüstungen hatten über anderthalb Jahre Zeit erfodert. Das Natürlichste schien, und das hatte auch Perdikkas angeordnet, die Leiche im Erbbegräbnisse der macedonischen Könige in Ägä beizusetzen. Aber ein alter Seher, Aristander von Telmissus, hatte Glück und Macht demjenigen Lande verkündet, was diese königliche Leiche bei sich aufnehmen würde. Diese Hoffnung seinem Lande zu erwerben, war wol der Wunsch mehr als eines Satrapen. Wer nicht selbst an die Wahrheit der Verkündigung glaubte, wünschte doch von einem solchen Volksglauben Gewinn zu ziehen. Ganz besonders aber suchte Ptolemäus die Leiche Ägypten zu verschaffen; wie ihm das gelungen ist, darüber variiren die Nachrichten; nach Pausanias (I, 6, 5) hätte er die, welche den Auftrag hatten, die Leiche nach Ägä zu bringen, überredet, sie ihm zu übergeben; nach Arrian (ap. *Phot.* 70, b. 16) hätte Arridäus sich von Ptolemäus verführen lassen, ihm die Leiche gegen Willen des Perdikkas zuzuführen, und wäre er mit ihr von Babylon über Damask nach Ägypten gelangt, indem Polemo, welcher dem Perdikkas ergeben war, vergeblich die Ausführung dieses Vorhabens zu verhindern gesucht hätte; nach Strabo (XVII, 794) hätte Ptolemäus die Leiche dem Perdikkas mit Gewalt abgenommen, die der Letztere selbst aus Babylon geleitet und mit nach Ägypten gebracht hätte, als seine Habsucht dieses zu erobern trachtete; nach Älian (XII, 64) endlich hätte Ptolemäus sich die Leiche heimlich und listig zugeeignet und nach Ägypten entführt, Perdikkas nicht sowol aus Sorge und Ehrfurcht für dieselbe als wegen der Verkündigung des Aristander ihn verfolgt, und als er Ptolemäus eingeholt, ihm eine Schlacht geliefert, Ptolemäus sich dabei eines Blendwerks bedient, nämlich eines Schattenbildes, was er (Ptolemäus) der Leiche ähnlich hätte anfertigen lassen.

Die Dinge hatten allmälig die Gestalt bekommen, daß nicht mehr geschont zu werden brauchte, und da Perdikkas dies erkannte, führte er auch aus, was er längst beschlossen hatte, schickte die Nicäa ihrem Vater Antipater zurück und verheirathete sich öffentlich mit Kleopatra. Bei der Stimmung, die nach diesem entscheidenden Schritte beide Theile gegen einander hegen mußten, fühlten Kraterus, Antipater und Ptolemäus dringend das Bedürfniß, sich einander zu nähern und gemeinsame Maßregeln gegen Perdikkas zu verabreden, dieser aber suchte seinerseits ihnen zuvorzukommen, und sie, so lange sie noch vereinzelt wären, anzugreifen. Es kam nun nur darauf an, auszumachen, gegen wen Perdikkas zuerst seine Waffen wenden solle, ob gegen Macedonien oder gegen Ägypten; dort war die anerkannte Quelle und der Sitz der Regierung, dort Olympias, und in der öffentlichen Meinung gewann nicht wenig, wer sie für sich gewonnen hatte; doch erklärte sich in einem von Perdikkas deshalb zusammenberufenen Kriegsrath die Mehrheit dafür, daß man mit der Bezwingung Ägyptens anfangen solle, damit nicht, wenn man sich zuerst nach Macedonien wende, Asien unterdessen von Ptolemäus besetzt würde. Dieser Ansicht trat der Reichsverweser selbst bei; der Gefahr, welche ihm von Europa her drohte, stellte er seinen treuen und erprobten Freund, den ausgezeichnet kriegskundigen Eumenes, entgegen, übergab ihm zu den bereits früher ihm anvertrauten Satrapien noch die von Karien, Lycien und Phrygien, übertrug ihm das unumschränkte Commando über die Truppen in Armenien und Kappadocien, stellte seinen Bruder Alcetas und den Neoptolemus mit ihren beiderseitigen Heeren unter Eumenes' Befehl, und ermächtigte ihn ganz nach seiner eigenen Einsicht, den Umständen gemäß zu verfahren, doch sollte er mit der zahlreichen Armee, die ihm anvertraut wurde, bei der sich auch 50 der vornehmsten Macedonier befanden, den Hellespont besetzen und hier den Übergang des Antipater und Kraterus nach Asien verhindern. Außerdem wurden mit den Ätolern geheime Verabredungen getroffen, damit sie, wenn Antipater nach Asien übersetzen würde, nach Thessalien vordrängen und auf diese Weise eine nützliche Diversion in seinem Rücken machten. Nach diesen Anordnungen brach Perdikkas von Pisidien und Kappadocien aus auf und führte den größten Theil der Reichsarmee gegen Ägypten.

Früher als hier kam es in Asien zur Entscheidung. Der Auftrag, den Eumenes erhalten hatte, war nichts weniger als leicht, seine Lage im Gegentheil äußerst schwierig. Einerseits rückte Kraterus, vielleicht der bei den Macedoniern am meisten beliebte Feldherr, gemeinschaftlich mit Antipater an der Spitze eines ansehnlichen Heeres erprobter Kerntruppen gegen ihn heran; andererseits waren seine Truppen wenig zahlreich und ungeübt, weil sie größtentheils erst kürzlich ausgehoben waren, die bei ihm befindlichen Macedonier dagegen so wenig zuverlässig, daß sie für ihn, den verhaßten Griechen und Ausländer, nicht geneigt waren, gegen ihre Landsleute und den von ihnen hochverehrten Kraterus zu kämpfen; von den unter seinen Befehl gestellten Generalen lehnte Alcetas jede Hilfe unter dem Vorgeben ab, die unter ihm stehenden Macedonier scheueten sich gegen Antipater zu kämpfen, würden aber vollends den Kraterus bei sich aufnehmen; Neoptolemus dagegen, der auf Verrath sann, verweigerte gradezu ihm den Gehorsam. Als unter diesen Umständen die Feinde durch Niemand gehindert vom Chersones aus über den Hellespont setzten, eröffnete Neoptolemus im Geheim Unterhandlungen mit ihnen, oder ging bereitwillig auf die ihm von ihnen gemachten Anträge ein; er erklärte ihnen, wie er nur widerstrebend es noch mit Perdikkas halte und nichts mehr wünsche, als sich mit Antipater und Kraterus gegen den ihm verhaßten Eumenes zu verbinden. Eumenes ent-

deckte zeitig genug den beabsichtigten Verrath, und um seiner Wirkung zuvorzukommen, wandte er sich zuerst gegen Neoptolemus, und gewann mit seinen Asiaten, namentlich mit der Reiterei, über seines Gegners macedonische Phalanx, einen so entscheidenden Sieg, daß jener persönlich in große Lebensgefahr kam, seine ganze Armee verlor und nur mit etwa 300 Reitern sich zu Antipater rettete. Nach diesem Siege machten Antipater und Kraterus dem Eumenes selbst die günstigsten Anträge: wenn er sich nur mit Antipater versöhnen, mit seinem alten Freunde Kraterus nicht verfeinden wolle, seien sie bereit, ihn nicht nur im Genuß der Satrapien zu lassen, die er bereits inne hätte, sondern ihm noch neue Truppen und Länder dazuzugeben. Eumenes lehnte diese Anträge entschieden ab, erbot sich jedoch, den Kraterus mit Perdikkas auf billige Bedingungen zu versöhnen. Feindlicherseits beschloß man daher, das Heer zu theilen; mit dem einen Theil sollte Antipater nach Cilicien vordringen, mit dem andern Kraterus gegen Eumenes marschiren, diesen vernichten, dann zu Antipater stoßen, und gemeinschaftlich mit diesem Perdikkas in den Rücken kommen, während Ptolemäus ihn von der Fronte aus bekämpfen würde. Diesen Plan vereitelte der entscheidende Sieg, den Eumenes mit bewundernswürdiger Klugheit und seltenem militairischen Geschick über seine Feinde gewann; Kraterus und Neoptolemus fielen in der Schlacht, die ihrer Führer beraubte Armee nahm wenigstens für den Schein die Anträge des Eumenes an und fügte sich, wenn auch nur für die erste Zeit, seinen Befehlen.

So waren auf dieser Seite für Perdikkas die günstigsten Erfolge erreicht; Antipater war von Macedonien und seiner natürlichen Defensionslinie abgeschnitten, und es konnte für einen Akt der Verzweiflung gelten, wenn er mit seinem Heere und den Flüchtlingen, die sich bei ihm von den geschlagenen Truppen des Kraterus und Neoptolemus sammelten, nach Cilicien dem Ptolemäus zu Hilfe vorrückte (*Diodor.* XVIII, 33). Überdies hatten die Ätoler, ihrer Verabredung mit Perdikkas gemäß, ihrerseits den Feldzug eröffnet, waren mit 12,000 Mann zu Fuß und 400 zu Roß unter Anführung des Ätolers Alexander aufgebrochen, hatten einige lokrische Städte besetzt, Amphissa eingeschlossen, den General des Antipater Polykles besiegt, und als sie darauf nach Thessalien vorgedrungen waren, den größten Theil der Thessaler bewogen, sich mit ihnen gegen Antipater zu verbinden und so ihre Macht auf 25,000 Mann zu Fuß und 1500 Reiter erhöht; diese Diversion wurde freilich zuletzt dadurch vereitelt, daß zuerst die Akarnaner in Ätolien einfielen, dann der von Antipater in Macedonien zurückgelassene Feldherr, Polysperchon, mit ansehnlicher Truppenmacht nach Thessalien vordrang, die Ätoler besiegte und Thessalien wiedergewann, (*Diodor.* XVIII, 38); aber dieses Ereigniß gehört wol in eine spätere Zeit, als der Kampf zwischen Perdikkas und Ptolemäus bereits entschieden war.

Es bleibt uns nur noch übrig, diesen Kampf mit dem traurigen Ausgang, den er für unsern Helden gehabt hat, zu berichten. Wie wir bereits oben bemerkt haben, hat Ptolemäus vom Augenblick an, als er die Satrapie Ägypten antrat, vorausgesehen, daß es zu einem entscheidenden Kampfe zwischen ihm und dem Reichsverweser kommen müßte, und deshalb sich früh darauf vorbereitet, auch deshalb Verabredungen mit den andern Satrapen getroffen. Gleich nach seiner Ankunft in Ägypten wußte er den Kleomenes, welchen, wie gesagt, Alexander zum Gouverneur Ägyptens bestellt und Perdikkas bei der von ihm vorgenommenen Vertheilung der Satrapien zum Hyparchen neben Ptolemäus ernannt hatte, aus dem Wege zu räumen, indem er mit Recht argwöhnte, daß er dem Interessen des Reichsverwesers mehr als den seinen dienen würde (*Pausan.* I, 6, 3); durch Milde erwarb er sich nach und nach die Zuneigung der Eingebornen und die Freundschaft der benachbarten Fürsten; die 8000 Talente, die er vorfand, benutzte er zur Bildung einer Armee, und der Ruf seiner Humanität zog nicht wenige Freunde in seine Nähe. (*Diodor.* XVIII, 14. *Justin.* XIII, 6 extr.) An gefährlichen Stellen des Landes legte er Vertheidigungsplätze an. Bald vergrößerte er seine Macht noch durch den Erwerb von Cyrene, und ward so mehr furchtbar den Feinden, als daß er von diesen zu fürchten hätte; am Ende ging er jene bereits mehrfach erwähnte Verbindung mit Antipater und Kraterus ein, und unterließ auch nicht, durch Emissaire die eigenen Truppen des Perdikkas zu verführen und für sich zu gewinnen. Perdikkas brach mit der Reichsarmee und den beiden Königen Arrhidäus und Alexander von Damask auf; vor dem Einmarsch in Ägypten veranstaltete er eine Versammlung des Heeres und trug dieser seine Beschwerden gegen Ptolemäus vor; aber ihr Ausspruch fiel anders aus, als er erwartet haben mochte; sie erklärte seine Beschuldigungen für ungerecht, den Ptolemäus für unschuldig (*Arrian.* ap. *Phot.* 71, a). Sprach sich nun schon auf diese Weise die öffentliche Meinung klar genug gegen ihn und den beginnenden Krieg aus, so erbitterte er nur noch mehr, als er trotz diesem Ausspruche bei dem Kriege beharrte, und gereizt, aller früheren Mäßigung vergaß, sich gegen alle mistrauisch, gewaltsam, blutdürstig zeigte, die Generale in ihren Befugnissen beschränkte und auch die Vornehmen durch Stolz und Selbstsucht verletzte, ein Betragen, was um so mehr erbittern mußte, als Ptolemäus ein grade entgegengesetztes zur Schau trug, Freigebigkeit, nachsichtige Milde zeigte, seinen Generalen ein freies Wort gestattete, auf ihren Rath hörte. Dazu kam, daß, während Ptolemäus alle Vorsicht des Feldherrn anwandte und jeden gefährlichen Punkt besetzte, Perdikkas, weil er den Seinen die größten Gefahren zumuthete, die Vorschriften der Vorsicht und Klugheit unbeachtet zu lassen schien. Daher verließen ihn nicht wenige und gingen zu Ptolemäus über. Als er diese Wirkungen seines Betragens verspürte, suchte er, nur zu spät, sich populair zu machen und durch ein entgegengesetztes Benehmen die Gemüther wieder für sich zu gewinnen (*Diodor.* XVIII, 33). Die Nachricht, die er jetzt vom Siege des Eumenes über Neoptolemus erhielt, erhöhte seinen Muth, er rückte mit dem Heere in die Nähe des Nils und bezog ein Lager in der Nähe von Pelusium. Als er aber hier einen alten Kanal zu reinigen versuchte und der Strom mit aller Gewalt hervor-

brach und Werke wie Mannschaft fortriß, nahm die Desertion überhand. Dieser steuerte er durch vieles Zureden. Mit Einbruch des Abends und die ganze Nacht hindurch marschirte er, ohne irgend Jemand das Ziel des Marsches mitzutheilen, und schlug am Nil in der Nähe eines Castells, was „Kameelsburg" hieß, sein Lager auf. Beim Anbruch des Tages ließ er das Heer über den Fluß setzen, voran die Elephanten, hinter denselben die Hypaspisten, die Leiternträger und die übrige Belagerungsmannschaft, zum Schluß den besten Theil seiner Reiterei, die sich auf die feindliche werfen sollte, wenn sich welche zeigen würde. Sie waren etwa auf der Mitte des Marsches, als der Feind sich zahlreich in die Feste warf, und durch Trompetenschall und kriegerischen Ruf seine Nähe zu erkennen gab; doch furchtlos rückten die Truppen des Perdikkas zum Sturm; die Hypaspisten legten Sturmleitern an und suchten die Mauern zu erklettern, mit den Elephanten suchte man Wall und Wehr niederzureißen; aber der Feind leistete den muthigsten Widerstand. Ptolemäus ermunterte durch sein kühnes Beispiel die Generale in seiner Nähe, indem er sich selbst auf die Zinne einer Brustwehr stellte und mit der Sarissa in der Hand dem vordersten Elephanten die Augen ausstach, den Reiter verwundete, und die, welche die Leitern erkletterten, in den Fluß stieß. Lange Zeit dauerte dieser Kampf fort; Perdikkas ließ immer neue Truppen herankommen und die zurückgedrängten durch sie ersetzen; war die Übermacht der Zahl für ihn, so hatte Ptolemäus die größere Anhänglichkeit der Truppen, den größeren militairischen Eifer der Officiere und den Vortheil des Terrains für sich. Nachdem der Kampf von beiden Seiten aufs Heldenmüthigste den ganzen Tag fortgedauert hatte, hob Perdikkas die Belagerung auf und führte das Heer in sein Lager zurück. Des Nachts brach er dann mit der Armee in aller Stille auf und versuchte es, sie gegenüber von Memphis, wo der Strom eine große Insel bildet, überzusetzen. Dies hatte seine großen Schwierigkeiten, da das Wasser den Soldaten bis ans Kinn reichte und diese mit Mühe der Strömung widerstanden. Um die Strömung ein wenig zu mildern, ließ Perdikkas zur Linken die Elephanten, zur Rechten die Reiterei herübersetzen, damit sie diejenigen, welche etwa von dem Strome fortgetrieben würden, auffangen und auf das jenseitige Ufer retten möchten. Schon waren die ersten sicher über den Fluß gekommen, als die Nachfolgenden in die größte Gefahr kamen zu versinken; da schien es, als ob der Fluß mit einem Male tiefer geworden wäre; von der Menge nämlich der übersetzenden Elephanten, Pferde und Menschen war der sandige Grund des Flusses aufgewühlt und niedergetreten worden. Da es auf diese Weise für die übrigen Truppen unmöglich wurde, über den Fluß zu kommen, die aber, welche bereits übergesetzt waren, nicht zahlreich genug waren, um dem Feinde zu widerstehen, gab Perdikkas den allgemeinen Befehl umzukehren. Wer nun zu schwimmen verstand und Stärke genug hatte, konnte, wenn auch mit großer Noth und oft mit Verlust der Waffen, das diesseitige Ufer wieder erreichen; von den Übrigen, die nicht schwimmen konnten, ertranken die einen, die andern fielen den Feinden in die Hände, die meisten wurden von den Flußthieren verschlungen. Auf diese Weise kamen über 2000 Mann um, darunter mehre der vornehmsten Officiere Die Armee wurde aufs Höchste gegen den, welchen sie für den Urheber so vieler Leiden hielt, aufgebracht, während Ptolemäus sich wieder von Neuem beliebt machte, als er die äußerste Sorge bewies, die Leichen seiner Feinde zu retten und ihnen die letzte Ehre zu erweisen.

Diese Ereignisse nahmen Perdikkas dasjenige, was ihn bis dahin noch immer gegen den Haß des Heeres geschützt hatte, den Glauben, die gute Meinung, welche die Armee von seinen militairischen Fähigkeiten hatte, und steigerten die Erbitterung gegen ihn zur blutigen Leidenschaft. Von den Officieren traten viele zusammen und machten dem Perdikkas die stärksten Vorwürfe. In lauten Drohungen sprach die Phalanx ihren Haß aus, worauf an 100 der vornehmsten Officiere ihm förmlich den Gehorsam aufkündigten, darunter sogar Pithon. Einige der Wüthendsten drangen in sein Zelt und erstachen ihn mit ihren Sarissen. Nach Pausanias (I, 6, 4) ist er von den Leibwächtern, nach Arrian (ap. *Phot.* 71, a. 17) von den Reitern erschlagen worden, und damit stimmt auch Diodor (XVIII, 36); Nepos (Eumen. 5) nennt als seine Mörder Seleukus und Antigonus, Namen, die unmöglich richtig sind, daher man Antigenes und Teutamus dafür vermuthet hat, welches Anführer der Argyraspides waren; nach Strabo (XVII, 794) ist er von den Sarissen der Soldaten durchbohrt worden.

Zwei Tage nach seiner Ermordung kam die Nachricht von Eumenes' zweitem Siege, dem Siege über Kraterus und Neoptolemus, ins Lager, deren frühere Meldung vielleicht die Erbitterung beschwichtigt und das Leben des Perdikkas gerettet hätte; jetzt diente sie nur dazu, um im Gegentheil die Macedonier gegen Eumenes und alle gewesene Freunde und Anhänger des Perdikkas noch mehr aufzureizen. Ptolemäus, der sehr bald erfuhr, was im Lager seiner Feinde vorgefallen war, kam den andern Tag über den Nil, begab sich zu den Königen, brachte diesen und allen hohen Generalen Geschenke mit, ließ, da im Lager Mangel war, Lebensmittel herbeischaffen, und zeigte sich herablassend und nachsichtig gegen Jedermann, mitleidig selbst gegen Perdikkas' Freunde. In einer darauf gehaltenen Versammlung der Armee sprach Ptolemäus sein Bedauern über den Tod so vieler Braven, über die Mühseligkeiten und Gefahren der Übrigen aus, und wie sehr er bereit sei, was an ihm läge, zu ihrer Erleichterung beizutragen. Mit großem Beifall wurde seine Rede vernommen, und es hätte bei ihm gestanden, an Perdikkas' Stelle Reichsverweser zu werden; er zog es aber vor, den Pithon, welcher zu ihm übergetreten war, und den Arrhidäus, der ihm die Leiche Alexander's zugeführt hatte, dazu erwählen zu lassen. Als zwei Tage darauf die Botschaft von Eumenes' Sieg ankam, wurde das Heer von Neuem zur Versammlung berufen; die Armee sprach hier über Eumenes und 50 der vornehmsten Anhänger des Perdikkas, darunter auch über dessen Bruder Alcetas, das Todesurtheil; an der Schwester desselben, der Gemahlin des Attalus, welcher die Flotte des Perdikkas commandirt hatte,

wurde es augenblicklich vollzogen. Auf die Nachricht von der Ermordung seines Schwagers und seiner eigenen Frau begab sich Attalus, der mit der Flotte vor Pelusium lag, mit derselben nach Tyrus, wo ihn der von Perdikkas eingesetzte Gouverneur aufnahm und ihm die 800 Talente zustellte, die jener daselbst niedergelegt hatte. Alle Anhänger des Perdikkas, die sich nicht dem Antipater unterwarfen, sammelten sich bei ihm, sodaß er eine Macht von 10,000 Mann zu Fuß und 800 zu Roß zusammen hatte. Mit diesen Truppen wandte er sich nach dem Süden Kleinasiens; hier hatte auch Alcetas eine bedeutende Macht um sich versammelt und sich namentlich in Pisidien festgesetzt. Hätten sich diese beiden dem Glücke und der Einsicht des Eumenes angeschlossen und untergeordnet, die Partei des Perdikkas hätte sich noch lange behaupten können; da sie uneinig blieben und sowol Attalus, der mit der Flotte nach Karien geschifft und auch von den Rhodiern in einer Seeschlacht völlig geschlagen war, als auch Alcetas den Antrag des Eumenes, sich mit ihm zu gemeinsamem Verfahren gegen den Feind zu verbinden, übermüthig ablehnte, wurden sie von Antigonus einzeln geschlagen, Eumenes in Paphlagonien, der sich jedoch in die Bergfeste Nora zurückzog und sich für neue Unternehmungen erhielt, die andern bei Kretopolis in Pisidien, worauf Alcetas, der nach Termessus geflohen war, um nicht von Verräthern hier an Antigonus ausgeliefert zu werden, sich selbst in sein Schwert stürzte.

So endete Perdikkas und seine Partei, er, ein Mann von ausgezeichneter Kriegserfahrung, großer Kühnheit und unerschütterlichem Muthe, den er bei jeder Gefahr bewiesen. Mit sicherer Hand und ungemeiner Klugheit hatte er nach dem Tode des großen Königs die Leitung der Geschäfte übernommen, für die Erhaltung der Einheit des Reichs gearbeitet und die kleinliche Selbstsucht der Generale und Satrapen in gewisse Schranken gebracht; als ihm soviel gelungen war und er nach Höherem strebend, der Nachfolger, nicht der Vertreter des Königs werden wollte, verfiel er in unwürdige Intriguen, zweideutiges Benehmen, nicht zu rechtfertigende Grausamkeit und in einen Stolz und Übermuth, der die Freunde entfremdete, die Gegner erbitterte; endlich schien ein böser Dämon ihn zu ergreifen, ihm ruhige Besonnenheit, klare Einsicht in die Verhältnisse zu entziehen; so beging er, was man gemeinhin noch weniger als Verbrechen verzeiht, Fehler [50]).

V. Von andern Personen des Namens Perdikkas bemerken wir nur noch 5) jenen Perdikkas, Unterfeldherrn des Eumenes, der sich gegen diesen aufrührisch benahm und deshalb von ihm mit dem Tode bestraft wurde (*Diodor.* XVIII, 40); 6) einen, wie es scheint (denn die Stelle ist verdorben und dunkel) besonders schwächlichen und zum Athleten nicht geeigneten Menschen, der bei Lucian (Q. s. h. c. 35) genannt wird. 7) Von einem Perdikkas Protonotarius von Ephesus hat man eine in politischen Versen verfaßte „*Περδίκκου πρωτονοταρίου τῆς Ἐφέσου Ἔκφρασις περὶ τῶν ἐν Ἱεροσολύμοις κυριακῶν θεμάτων* (in der wiener Handschrift lautet die Aufschrift: *Ἔκφρ. διὰ στίχων πρωτον. τ. Ἐ. τοῦ Περδίκκου περὶ κυριακῶν θαυμάτων καὶ θεαμάτων*), Expositio thematum dominicorum et memorabilium quae Hierosolymis sunt, worin er eine ziemlich magere Aufzählung der durch die Erscheinung Christi berühmt gewordenen Plätze von Jerusalem und Galiläa gibt. Sie wurde zuerst ohne Namen des Verf. von Friedrich Morelli aus einer vaticanischen Handschrift mit einer von ihm verfertigten lateinischen Version, dann von Leo Allatius in seinen *Σύμμικτα* (Cöln 1653) herausgegeben, der den Namen des Verf. aus der wiener Handschrift hinzufügte (*Lambec.* Bibl. Caes. p. 105). 8) Ein Arzt Perdikkas, dem der Kaiser Michael Paläologus die Nase abschneiden ließ, weil er sich ein kühnes Urtheil über sein Betragen erlaubt hatte. (cf. *Georg Pachymer.* VI. p. 487, 10 ed. *Bekk.*) 9) Bei einer 1347 in Constantinopel gehaltenen Synode war ein Theodorus und ein Georgius Perdikkas gegenwärtig. (*Meier.*)

50) s. d. Charakteristik des Perdikkas bei Suidas (s. v.), welche aus einem der Schriftsteller über die Diadochenzeit, wie man vermuthet, aus Arrian genommen ist, und vergl. damit Droysen, Hellenism. I, 148.

PERDIX, *Briss. Lath.*, Feldhuhn, eine zu der Familie Tetraonidae gehörige Hühnergattung, welche folgende Kennzeichen hat: Schnabel kurz, nur mäßig gewölbt, gewöhnlich gar nicht zusammengedrückt, nur mittelmäßig hart, fast von der Wurzel an gebogen, meist mit nicht sehr scharfen Rändern, mit mittelmäßigem, über die Unterkinnlade gebogenem Haken, dessen Spitze abgerundet, aber ziemlich scharfkantig ist. Die Nasenlöcher liegen dicht am Schnabelgrunde, sind ritzförmig, gebogen, schräg nach Vorn liegend, von Federn frei, aber mit einer kahlen, dicken, gewölbten, schildförmigen Haut bedeckt; zwischen ihnen eine Art Wachshaut. Füße mäßig hoch, etwas stark, gänzlich ohne Federn und Kammzähne, aber zuweilen mit Sporen versehen; die drei Vorderzehen sind bis zum ersten Gelenk mit einer Haut verbunden, die Hinterzeh verkleinert und etwas höher angesetzt. Flügel meist kurz, rundlich, muldenförmig gewölbt; Schwingen 22 bis 24, wovon 10 an der Hand sitzen; die drei vordersten laufen nach der Spitze zu schmal aus, indem ihre Innenfahne ausgeschnitten ist, oder sie sind nach Innen zu sichelförmig gekrümmt; ihre relative Länge ist nach den verschiedenen Abtheilungen verschieden. Der Schwanz ist in der Regel kurz, ziemlich von der Länge der Deckfedern, breit, fast gerade oder wenig abgerundet, hangend, besteht aus 12 bis 18 Steuerfedern, die größtentheils am Ende kurz abgerundet sind. Der Kopf ist über den Augenbrauen befiedert, aber hinter den Augen stets ein kleiner, länglich dreieckiger, längs gehender, ganz nackter, blos etwas warziger Fleck; die Wangen sind aber wieder befiedert.

Das kleine Gefieder ist dicht, liegt fast immer glatt an und ist von Außen sanft anzufühlen, trägt zuweilen recht schöne Farben, doch gewöhnlicher ist ein bläuliches Grau und ein röthliches Braun, und eine bänderreiche und zickzackartige gelbweiße Zeichnung auf schwarzem oder braunem Grunde, mit weißen Schaftstrichen, wie auch rauchfahle, weißgelb gebänderte Schwingen sind die vor-

herrschende Zeichnung. Bei einigen ist ganz deutlich ein schmaler Spinalrain an derselben Stelle, wie bei Tetrao und Meleagris; die Spinalflur ist bei allen sehr ähnlich der von Tetrao; der Brustzug ist oben dicht neben dem Außenast auffallend schwach, fast lückenhaft und der auf dem Bauche befindliche Theil beider Züge ist in eins verschmolzen. Die Lendenfluren sind frei [1]).

In anatomischer Hinsicht läßt sich bemerken, daß Perdix sich wenig von den übrigen Hühnervögeln auszeichnet und besonders mit Tetrao große Verwandtschaft zeigt, von welcher Gattung sie höchstens in folgenden Punkten differirt: der Vorderarm ist meist oder immer etwas kürzer als der Oberarm und dieser wieder kürzer als die Scapula, die Hand so lang als der Oberarm; das Becken ist so schmal und länglich, wie bei den meisten verwandten Gattungen und zeigt nicht jene auffallende Breite und Flachheit, welche das der Tauben und Waldhühner auszeichnet; der Dorn am Seitenrande jedes Darmbeines, welcher den Tetraoarten fehlt, ist hier deutlich und zumal bei Attagen ausnehmend entwickelt. Der Oberschenkelknochen ist markig und gar nicht luftführend. Halswirbel sind in der Regel 14, zuweilen 13 oder 15 vorhanden, Rückenwirbel 7, wovon gewöhnlich der erste frei, der zweite bis zum fünften incl. zu einem Stücke verwachsen, der sechste wiederum frei und der siebente mit den Beckenwirbeln verwachsen ist; Kreuzwirbel sind ungefähr 14 und Schwanzwirbel 7 bis 8, welche wegen der Kürze und Schwäche der Steuerfedern meist sehr klein sind; von den sieben Rippenpaaren erreichen meistentheils die zwei ersten das Brustbein nicht, die fünf andern haben den Rippenknochen, welcher bei dem letzten Rippenpaar nur angelegt ist. Die sonderbare Gallertmasse, die jederseits am untern Ende der Luftröhre der männlichen Waldhühner befindlich ist, fehlt hier, obgleich die Bildung der weichen, knorpelringigen Trachea ziemlich wie bei genannter Gattung gebildet ist, indem die unteren Ringe hier auch vorn und hinten, wo nicht verwachsen, sich doch dicht berühren, an den Seiten aber häutige Fenster zwischen sich lassen. Die Blinddärme sind zwar lang, aber doch bedeutend kürzer als bei Tetrao; die Nieren sind etwas mehr in die Länge gezogen und hinterwärts weit weniger von einander entfernt als in jener Gattung [2]).

Die Feldhühner sind fast über den ganzen Erdboden verbreitet, nur in den Polarländern finden sie sich nicht und nehmen ihren Aufenthalt auf freiem Felde oder auf Bergen, selten in Wäldern. Sie haben einen etwas schweren, geräuschvollen, aber schnellen Flug; besonders fliegen sie, wenn sie einmal in den Zug gekommen und etwas gestiegen sind, mit ungemeiner Geschwindigkeit, selten aber hoch, gewöhnlich sehr niedrig. Sie erheben sich öfter, als die übrigen Hühner, von freien Stücken in die Luft, um fliegend an einen andern Ort zu gelangen. Sie können überaus schnell laufen, vorzüglich wenn ihnen Gefahr droht; außerdem aber rennen sie fast lieber, als sie gemächlich einherschreiten, strecken dabei den Hals vor und nicken stets mit dem Kopfe. Um sich den Blicken ihrer Feinde zu entziehen, wissen sie sich geschickt zu verbergen, oder an den Boden zu drücken. Ihre Nahrung besteht besonders in Sämereien und Kerfen. Im Sommer, so lange es nur möglich ist, nähren sie sich vorzugsweise von Insekten, deren Larven und Puppen, und von Würmern; von Pflanzenstoffen lieben sie demnächst die Gesäme von allerlei Getreidearten und Hülsenfrüchten weit mehr als Grünes, welches letztere nur stets von zartern, glatten und saftigen Pflanzen kommen muß. Die meisten suchen sich ihre Nahrung besonders durch Scharren in lockerm Boden zu verschaffen, einige Arten graben sie auch mit dem Schnabel heraus. Die Mehrzahl der Feldhühner lebt in strenger Monogamie; die Wachteln jedoch machen eine Ausnahme und leben in beschränkter Polygamie. Ein eigentliches Balzen, wie bei anderen Hühnern, findet kaum statt, obgleich die Männchen den Weibchen öfters unter sonderbaren Gebärden den Hof machen. Die Weibchen bauen ein kunstloses Nest auf die Erde und legen viele Eier, die sich durch eine eigenthümlich kurze, an einem Ende sehr stumpfe, an dem andern zugespitzte, kreiselartige Gestalt auszeichnen, bald einfarbig, bald gefleckt sind und von den Weibchen allein ausgebrütet werden. Die Jungen bleiben in der Regel mit den Ältern bis zur nächsten Paarungszeit zusammen und bilden ein Volk oder eine Kette, wobei der Vater auch immer der Führer und Hüter der Familie ist. Männchen und Weibchen der monogamischen Arten trennen sich nie wieder, sondern bleiben ihr ganzes Leben hindurch zusammen. Die Weibchen unterscheiden sich von den Männchen nur durch die Größe, die Jungen aber von den Alten durch verschieden gefärbte Zeichnung, gleichen aber diesen darin auch schon nach der ersten Mauser. Alle Arten haben ein sehr wohlschmeckendes Fleisch und sind deshalb, wo sie in Menge vorkommen, ein Gegenstand der Jagd.

Man hat viele Arten dieser Gattung unterschieden, die in mehre Untergattungen vertheilt worden sind. Obgleich sich darunter bedeutende Verschiedenheiten zeigen, reihen sich die Arten so an einander, daß man für die Untergattungen keine scharfen Grenzen ziehen kann. Am meisten noch weichen die Wachteln von den übrigen Feldhühnern ab, sodaß wir zuerst die Gattung Perdix in zwei Abtheilungen, Perdix und Coturnix, zu theilen und jene dann wieder in mehre Gruppen zu zerfällen haben.

I. Perdix *Wiegm.*

Die hierher gehörigen Arten sind gewöhnlich größer als die Wachteln, haben einen kräftigern Schnabel, längern Schwanz, abgerundete Flügel (deren erste Schwungfeder nie die längste ist) und häufig Sporen an den Läufen, und leben in Monogamie. Unter ihnen muß man zunächst unterscheiden:

A. Die Frankolinhühner, Attagen *Aldrov. Blas. Kslgk.* = Francolinus *auct.*,

welche von allen Feldhühnern den kräftigsten und längsten Schnabel und größtentheils einen längern Schwanz

1) Vergl. Nitzsch, System der Pterylographie, herausgegeben von Burmeister. 1840. S. 163 fg. 2) Vgl. Nitzsch's anatomische Notizen über Perdix in Naumann's Naturgeschichte der Vögel Teutschlands. 2. Aufl. 6. Bd. S. 472 fg.

haben; der Oberkiefer ist bei vielen weit über die Unterkinnlade verlängert. Die Männchen sind gewöhnlich an den Läufen mit starken Sporen bewaffnet. Gr. v. Keyserlingk und Prof. Blasius fügen diesem Charakter noch folgende Bemerkungen zu. Die Oberkieferbefiederung erstreckt sich nur unter den Nasenlöchern in einer Schneppe vor; die Augenkreise sind schmal und nackt; die Mundspalte ist von der Länge des Kopfes, so lang als die Mittelzehe ohne Nagel; die Läufe sind vorn beschildet, an ihrer Hinterseite nach Außen mit einer verticalen Reihe von großen Schilden besetzt, nach Innen fein genetzt. Die Arten dieser Abtheilung leben meistens auf feuchten Niederungen an Waldrändern und setzen sich auch auf Bäume. Diejenigen, welche heiße Länder bewohnen, graben mit ihrem verlängerten Schnabel, wie mit einem Spaten, nach Knollen und Zwiebeln. In Europa und zwar nur in den südlicheren Theilen kommt eine Art vor:

1) P. francolinus *Lath.* = Tetrao francolinus *Lin.* Frankolin. Der Schnabel ist schwarz, die Füße röthlich oder röthlichgelb; die Schwanzfedern sind schwarz, mit rostgelblich-weißen, gedrängten Querbinden, auf den beiden Mittelfedern bis zur Spitze; die unteren Flügeldeckfedern sind dunkelbraun und haben rostgelbliche Querbinden; die unteren Schwanzdeckfedern sind braunroth mit schwarzen und rostweißlichen Querbinden nach der Spitze; die Schwungfedern sind schwärzlich und haben gelbliche Querstreifen, der Unterrücken desgleichen, aber mit viel engeren Binden, alle übrigen Flügelfedern haben schwarze Spitzen mit gelblichen Rändern; der Scheitel ist bräunlich mit einem schwärzlichen Anfluge. Das Männchen hat einen schön tiefschwarzen Hals, ebenso gefärbte Brust, Bauch, Weichen und Vorderrücken; die Ohrengegend ist blendend weiß mit schwarzer Einfassung, über und unter der Mundspalte befindet sich ein horizontaler weißer Streif; um den Hals befindet sich ein lebhaft rostroth gefärbtes Halsband; der Unterhals und die Bauchseiten sind mit blendend weißen, rundlichen Flecken besetzt; am Lauf sitzt ein braungefärbter Sporn von mittlerer Größe; außerdem sind alle übrige Theile lebhafter gefärbt als beim Weibchen. Beide sind ziemlich von gleicher Größe, 13 Zoll lang. Der Frankolin bewohnt nur die südlichsten Theile von Europa, wo er übrigens noch selten ist. Bibron hat ihn in Sicilien, aber nur bei Terranova gefunden, und während 20 Tage trotz der größten Anstrengungen nur sechs Exemplare erhalten. Tournefort sagt, er habe diesen Vogel auf Samos gesehen, wo er aber eine ziemlich seltene Erscheinung sei, er halte sich dort gern in der Nähe von Morästen und Sümpfen auf und werde deshalb in jener Gegend Sumpfrebhuhn genannt. Sonnini berichtet endlich, daß er ihn in Ägypten angetroffen habe. Seine geographische Verbreitung ist keineswegs genügend bekannt, und es fragt sich, ob man den in Bengalen vorkommenden Frankolin für eine bloße klimatische Abänderung, was freilich am richtigsten scheint, oder gar für eine neue Art halten soll. Der ostindische Frankolin hat nämlich ein viel lebhafter gefärbtes Gefieder; sein Bürzel ist lebhaft graubraun, mit sehr feinen, tief schwarzen Querbinden; die Tarsen sind in beiden Vögeln von gleicher Länge, aber der europäische hat längere Mittelzehen, größere Flügel; das Weibchen des ostindischen dagegen ist kleiner und lebhafter rostgelb als jener. Der europäische Frankolin bewohnt feuchte, niedrig gelegene Gegenden, und lebt während der Legzeit, die in den Monat Juni fällt, paarweise. Sein Ruf ist ein mehrmals wiederholtes tre tari, wobei er auf einer Erdscholle oder einem niedrigen Gebüsch sitzt. Wenn man ihn jagt, erhebt er sich auf acht oder neun Fuß, fliegt dann in gerader Richtung und setzt sich wieder auf eine Erdscholle, welches Verfahren er bei weiterer Verfolgung wiederholt, bis er des Fliegens müde mit großer Schnelligkeit auf der Erde läuft und sich so in ein dichtes Gebüsch rettet, woraus er sich auf keine Weise treiben läßt. Das Weibchen soll acht bis zwölf Eier in ein auf dem Erdboden befindliches, aus Grashalmen und trockenen Zweigen kunstlos gearbeitetes, Nest legen. Das Fleisch hat einen vortrefflichen Geschmack und ist röthlich weiß. Den Namen Frankolin hat dieser Vogel erhalten, weil er wegen seines ausgezeichnet wohlschmeckenden Fleisches und seiner großen Seltenheit eine gewisse Freiheit erhalten hat, nämlich die, nicht von Jedermann und zu jeder Zeit getödtet zu werden. Obgleich ihm in Italien der Name Francolino vorzugsweise zukommt, so bezeichnet man dort damit noch anderes feines Wildpret, wie z. B. das Haselhuhn ꝛc.

B. Die echten Feldhühner. Perdix *Cuv.*, *Kaup*, *Naum.*, *Glog.*

Sie haben einen etwas schwächern Schnabel und jederseits am obern und untern Rande der Nasengrube eine Befiederungsschneppe; die Mundspalte ist kürzer als der Kopf und als die Mittelzehe ohne Nagel; die Augenkreise sind schmal und nackt; der kahle Augenfleck ist zwar gewöhnlich bis unter die Augen über die Backe fortgesetzt und hier mit längeren Warzen bewachsen, doch gewöhnlich auch von den Federn bedeckt, welche sich über ihn hinlegen. Der Schwanz enthält 14 bis 18 Steuerfedern, ist kaum etwa mittelmäßig, bald nur ein wenig abgerundet, bald fast keilförmig, stets jedoch noch weit unter den etwas verlängerten Bürzelfedern hervorragend. Der Lauf der Männchen ist selten mit einem kurzen Sporn bewehrt; viel öfter wird dieser nur durch eine Warze angedeutet und sehr oft sogar ist gar keine Spur davon vorhanden; die Zehen sind nach der Sohle zu mit etwas verlängerten, daher vorstehenden und zugespitzten Randschuppen besetzt. Bei diesen Vögeln ist das Gefieder nach dem Geschlecht wenig oder ganz unbestimmt, nach dem Alter aber gänzlich verschieden. Das Jugendgefieder stimmt mit dem der Alten bei den europäischen Arten nur darin überein, daß sie einen tief rostrothen Schwanz haben, an dem die vier mittelsten Federn wie der Unterrücken gefärbt und die übrigen diesem höchstens an der Wurzel durch düstere Färbung ähnlich sind. Erwachsen zeichnen sich die meisten Arten durch schöne, auffallend breite Querbinden auf den Weichenfedern aus. Die geographische Verbreitung der echten Feldhühner beschränkt sich nicht mehr auf die wärmeren Zonen, sondern dehnt sich auch auf die gemäßigten aus. Nur wenige Arten leben in der alten Welt auf

Gebirgen und dann niemals in Ländern, die über die mittleren und wärmeren Himmelsstriche hinausliegen; die meisten jedoch lieben hügelige, an Abwechselungen reiche Gegenden, halten sich gern auf Feldern, Wiesen und andern freien Orten, sowie am Rande von Gehölzen auf, bleiben größtentheils auf dem Erdboden, ohne sich auf Baumzweige oder Äste zu setzen. Zu Zeiten liegen sie auch auf ganz kahlen Äckern oder in gemäßigten Zonen auf beschneiten Gefilden, wo sie sich zuweilen selbst tief in lockeren Schnee eingraben, um sich unter demselben Futter zu suchen. Sie sind gewöhnlich Stand- oder Strichvögel, nähren sich bei uns größtentheils von Kerfen und Würmern, fressen jedoch auch Getreide, besonders Weizen, und Hülsenfrüchte, daneben auch andere glatte Körner und kleine Sämereien, die feinsten Grasspitzen, junge Saatblätter, Kohlarten, wenige andere saftige Kräuter, weiche Rüben, kleine Zwiebelgewächse ꝛc., ohne dadurch merklichen Schaden zu verursachen; jedenfalls übertrifft der Nutzen, den sie uns durch Wegfressen schädlicher Insekten, und nachher durch ihr Fleisch stiften, den Schaden beiweitem. Das Männchen scheint seiner Gattin unverbrüchlich treu zu sein, bleibt, wenn diese brütet, in ihrer Nähe, hilft die Jungen führen und beweiset ebenso wol eine große Sorgfalt, die Kleinen zu allem Nützlichen anzuleiten, als auch eine ängstliche Bekümmerniß, wenn ihnen Gefahr droht, bei welcher dann sich häufig beide Ältern bloßstellen. Wenn die Küchlein noch nicht zu fliegen fähig sind, suchen jene ihre Feinde, besonders die Raubvögel, dadurch irre zu machen, daß sie sich wie gelähmt stellen, so lange tief an der Erde hinflattern, bis sie sammt dem Verfolger weit genug vom Neste entfernt sind. Sie gehören nicht allein zu den fruchtbarsten Hühnern, sondern zu den fruchtbarsten Vögeln überhaupt. Nach Bonaparte, Blasius und Graf Keyserlingk werden die einheimischen Arten dieser Gruppe in folgende zwei Unterabtheilungen vertheilt:

a) Perdix *Bonap.* Rothhuhn.

Die Läufe sind vorn mit zwei verticalen Schilderreihen besetzt, hinten und seitlich fein genetzt; die Befiederungsgrenze an der Stirn spitzwinkelig, sodaß die Firste ebenso weit als die Nasenklappe nach Hinten vordringt; Schwanz mit 14 bis 16 Federn, von denen die zwölf äußeren abgerundet, die mittleren am Ende verschmälert sind.

2) P. petrosa *Lath.* = Tetrao petrosus *Gm.* Felsen-Rothhuhn. Der Scheitel und Nacken sind braunroth; ein braunrothes, mit glänzend weißen Flecken besetztes, über der Gurgelmitte und hinten durchgehendes Halsband erreicht die Ohrengegend, aber nicht das Auge; ein Streif von der Stirn an über das Auge nach den Halsseiten und die Kehle röthlichgrau; Stirn, Kieferwurzel und Zügel sind grau; Schnabel, Füße und Iris roth; Weichenfedern an der Wurzel blaugrau, gegen die Mitte röthlich überflogen, vor der dunkelrothbraunen Spitze mit zwei schwarzen Querbinden; der Rücken ist aschgrau mit rostgelblichem Anfluge; die Brust grau mit einem rostrothen Flecke, der Bauch rostroth; auf den Flügeln finden sich acht bis zehn schön türkisblaue Flecke mit orangefarbener Einfassung. Diese Art, welche hinsichtlich ihrer Größe zwischen P. cinerea und P. rufa steht, kommt in Teutschland nicht vor, findet sich selten in Südfrankreich längs der Küste des mittelländischen Meeres, kommt aber ziemlich häufig in den Felsgebirgen Spaniens, der Balearen, Sardiniens, in Corsica, Calabrien und Sicilien vor; am häufigsten findet sie sich jedoch in Afrika, besonders an der Küste des nördlichen Theils, und ist dort selbst bis jenseit der Wendekreise verbreitet. Man hat sie gar nicht selten in der Berberei, auf Teneriffa, am Senegal, am Gambia angetroffen. Sie nistet in Gebüschen gebirgiger, wüster Gegenden, zuweilen auch auf freiem Felde und legt ungefähr 15 schmutzig gelbe, mit grünlichen Punkten wie besäete, Eier.

Die beiden andern europäischen Arten haben grauen Scheitel, die Kieferwurzel, Zügel, Stirn, ein Streif durchs Auge über die Ohrengegend an den Halsseiten hinab, um die Kehle geschlossen, aber im Nacken nicht durchgehend, schwarz:

3) P. rubra *Briss.* = P. rufa *Gessn. Lath.* = Tetrao rufus *L.*, gemeines Rothhuhn, Rothhuhn, französisches, italienisches Rothhuhn, Rothfeldhuhn, rothes Feldhuhn, rothes Rebhuhn, rothes französisches Rebhuhn, Jerseyhuhn[3]). Die Wangen, Kehle und Obergurgel sind weiß, von einem schwarzen Bande eingefaßt, das sich auf seiner Außenseite am Kropfe in viele kleine, theilweise streifenartig gestellte, schwarze Fleckchen auflöst, die sich bis auf den Nacken und auf die Oberbrust verbreiten. Die Weichenfedern sind an der Wurzel grau, gegen die Mitte roth überflogen, vor der braunrothen Spitze mit einer schwarzen Querbinde durchzogen, die nach der Wurzel von einer rostgelblich-weißen Querbinde begrenzt wird. Die Federn des Hinterkopfes und Hinterhalses sind in der Endhälfte dunkel rothbraun mit graubraun abschattirter Spitze. Das gemeine Rothhuhn ist stets etwas größer als P. cinerea, ungefähr 13½ Zoll lang; seine Flügelbreite beträgt 25 Zoll; die Länge des Flügels, vom Bug bis zur Spitze gemessen, beläuft sich auf 8 Zoll; die ruhenden Flügel reichen mit der Spitze bis an die Wurzel des 4 Zoll langen Schwanzes, der flach abgerundet ist und 16 fast gleichbreite, abgerundete Steuerfedern enthält, von denen die vier mittelsten etwas höher liegen, ein schmaleres, mehr zugerundetes Ende haben und sich durch lockere Beschaffenheit und andere Farbe auszeichnen. Die Außenfahne der ersten Schwingen, die sehr gebogene straffe Schäfte haben, fällt in der Mitte in der Breite schnell um die Hälfte ab und läuft von da an ganz schmal bis zur Spitze aus; die erste Schwungfeder ist um ¾ Zoll kürzer als die zweite und von gleicher Länge mit der sechsten; die vier dazwischen liegenden sind beinahe gleich lang. Schnabel schön hochroth, 8 bis 9 Linien lang, an der Wurzel 6 Linien hoch und 5 Linien breit; Iris lebhaft gelbrothbraun. Die Füße sind schön hochroth,

3) Abbildungen in Naumann's Naturgeschichte der Vögel Teutschlands; 2. Aufl. 6. Bd. Taf. 165. Nr. 1 Männchen, Nr. 2 Weibchen; und in D. Kaup's Thierreich in seinen Hauptformen. 2. Bd. 1. Abth. S. 69 ꝛc.

Sohlen gelblich, Krallen röthlich-schwarzbraun; der Lauf, welcher bei den Männchen und sehr alten Weibchen mit einer Warze, welche die Stelle eines Sporns vertritt, versehen ist, hat die Höhe von 2 Zoll; die Mittelzehe mit der 6 Linien langen Kralle ist 1⅐ Zoll lang, die kleinere und die etwas höher stehende Hinterzehe mit der Kralle 8 Linien, ohne dieselbe halb so lang. Die Jungen in der Dunenwolle sollen mehr den Wachteln ähnlich sehen. Die Iris erleidet in den verschiedenen Entwickelungsperioden einen bedeutenden Farbenwechsel: erst ist sie graubraun, dann gelbgrau, darauf röthlichgraugelb und endlich hochroth. Der Schnabel ist in der frühesten Jugend schwarz. Das erste Federkleid ist unten matt rostgelblich-grau, meistens mit kleinen, dreieckigen Spitzenflecken, weiter unten mit breiten Säumen; die Seiten des Leibes einfarbig matt rostgelb; Oberleib graubraun, jede Feder mit einem lichtbraunen Querbande und einem großen, fast keilförmigen, gelbweißen Schaftflecke, neben welchem sich auf jeder Seite ein großer schwarzer Fleck befindet, der jedoch den vorderen Flügeldeckfedern fehlt; Unterrücken, Bürzel und mittlere Schwanzfedern sind braungrau mit blaß rostfarbenen und schwarzen Querflecken; Schwanz erst mit 12 oder 14 Steuerfedern; Füße dunkel fleischroth. Man kennt mehre Spielarten dieser Art: 1) eine blasse (P. rubra pallida), bei der die gewöhnlichen Flecke und Zeichnungen nur in ganz schwacher Anlage auf weißem Grunde gesehen werden; 2) eine weißgefleckte (P. rubra varia) mit mehren weißen Federn und Federpartieen zwischen dem gewöhnlich gefärbten Gefieder; 3) eine weißbäuchige (P. rubra albiventris) hat rein weißen Bauch und weißbunten Vorderhals; die seltenste von allen aber ist 4) die rein weiße (P. rubra candida), die mit Ausnahme der hochrothen Füße, Augenkreise und des Schnabels ganz blendend weiß ist. Das Rothhuhn bewohnt wahrscheinlich ganz Südeuropa jenseit der hohen mitteleuropäischen Bergketten, sowie einen Theil des westlichen Mittelasiens unter gleichen Breiten; in Afrika aber scheint es höchst selten vorzukommen. Es ist im Ganzen häufiger und weit allgemeiner vertheilt, als die folgende Art, wird jedoch von engeren Verbreitungsgrenzen eingeschlossen. Im milden Westen von Europa reicht es noch von Frankreich über die Inseln Jersey und Guernsey fort, bis ins südlichere Britannien hinauf, wo es in Norfolk, Suffolk und den benachbarten Grafschaften häufig ist. Von hier zieht es sich aber sogleich wieder mehr gegen die mittleren, und je weiter östlich, immer tiefer nach den südlichen Provinzen Frankreichs, sodaß es in der südlicheren Schweiz seltener, in Teutschland aber wahrscheinlich nur als ein verirrter Vogel vorkommt. In Oberitalien lebt es mit dem grauen Rebhuhn zugleich, tiefer nach Süden aber nimmt es dessen Stelle ein. Es liebt noch mehr als das Rebhuhn trockene Gegenden und Hügelstriche, besonders steinige Plätze, wodurch es dem ihm verwandten Steinrothhuhn noch ähnlicher wird. Es weicht jedoch darin sehr von allen einheimischen Feldhühnern ab, daß es sich gern und öfters auf Bäume setzt, hier an den Stämmen sich andrückt und selbst noch auf dünnen Ästen sich zu halten weiß; auf starken Ästen geht es wie die Tauben entlang; in Weinbergen setzt es sich auf Pfähle, Zäune &c. und hält gern seine Nachtruhe auf erhöheten Gegenständen. Es ist nicht sonderlich frostig und würde selbst bei genügendem Futter so gut wie der gemeine Fasan, mit einigem Schutz auch unsere kälteren Winter vertragen lernen. Es soll minder fest an einander hangende Familien bilden als das gemeine Rebhuhn und der Vater weniger Sorgfalt für die Seinigen zeigen, daher auch die ganze Gesellschaft leichter gesprengt werden, fast wie bei P. saxatilis. Die Stimme des Rothhuhns ist nicht immer dieselbe; geängstigt läßt es besonders beim Erheben zum Fluge ein schallendes Schörk scherk schörk scherk ertönen; der Lockton des Hahnes dagegen ist ein weit hörbares, zwei oder vier Mal wiederholtes Kerreckkeckkeck, dem noch ein verlängerter, ähnlicher Ruf, ungefähr wie Kerreckkeckkeckköckköh mit etwas gedehnterer Endsylbe folgt; die Weibchen lassen ebenfalls einen Lockton, Kerreckkeckköh, hören, den sie vier- oder mehrmal wiederholen und wobei sie gleich den Männchen besonders die Wangenfedern stark aufblähen. Ohne besondere Veranlassung scheint der Ruf Kakelick zu sein. Kleine Junge geben ihr Verlangen durch feines, mit ihrem Wachsen stärker werdendes Pipen, ihr Wohlbehagen beim Fressen durch leise, schwirrende Töne zu erkennen; außerdem sollen sie Töne hören lassen, die von einem einzelnen wie gickgickgerkgekgäh, von einem ganzen Gehecke zusammen aber sehr schnell und so durch einander klingen sollen, wie das leisere Gackern einer fernen, um einen Sitzplatz schwärmenden Dohlenschar. Endlich geben sie einzeln aus Staunen oder Schreck zuweilen ein helles, schneidendes Pfeifen von sich, wie reiiiph, das der gewöhnlichen Stimme des Kanarienvogels täuschend ähnlich ist. Im Frühlinge wird das Familienleben unter großen Unruhen aufgelöst, indem jedes Männchen sich ein Weibchen anzupaaren sucht, wobei es oft mit seines Gleichen heftige Kämpfe zu bestehen hat. Das Nest wird an einem versteckten Orte, in Getreide oder Gebüsch ohne alle Kunst in einer vorgefundenen oder selbstgekratzten Vertiefung des Erdbodens aus wenigen trockenen Halmen und anderen Pflanzentheilen gemacht. Es enthält 14 bis 18 Eier, die etwas größer und stumpfer als die vom gemeinen Rebhuhn sind und eine sehr glänzende und dabei deutlich poröse Schale haben; ihre Grundfarbe ist ein sehr lichtes Rostgelb, das über und über mit zahllosen, sehr kleinen, matt-rostbraunen Flecken bestreut ist. Gloger bemerkt noch, daß in engeren Verzäunungen die Hennen ihre Eier unbedenklich mit Fasanenweibchen in ein gemeinschaftliches Nest legen, obgleich sie diese alsdann nicht ohne eine gewisse Besorglichkeit darauf sitzen sehen.

4) P. saxatilis *Becht. Mey.* = P. graeca *Briss.* Steinrothhuhn, Steinfeldhuhn, Stein-, Berg-, Rothhuhn, rothes Feldhuhn, rothes Rebhuhn, Steinrebhuhn, rothfüßiges Rebhuhn, rothes europäisches Rebhuhn, griechisches, schweizerisches, italienisches, welsches Rebhuhn, Pernisse, Bartavelle[4]). Diese Art ist der vorigen sehr ähnlich und deshalb mit ihr früher allgemein verwechselt worden. Hofr. Meyer, welcher mit Wolf zusammen ein

4) Abbildung in Naumann a. a. O. Taf. 164; Nr. 1 das Männchen, Nr. 2 das Weibchen.

ornithologisches Taschenbuch und einen ornithologischen Atlas publicirt hat, ist der Erste gewesen, der bestimmte Unterscheidungszeichen für beide Arten aufgefunden hat. Naumann und in der neuesten Zeit Blasius und Gr. v. Keyserlingk haben sich bemüht, sie noch genauer anzugeben. Das Steinrothhuhn unterscheidet sich vom gemeinen Rothhuhn durch folgende Merkmale: Die schwarze Kehleinfassung erstreckt sich bis auf die Oberbrust, ist nach Außen scharf begrenzt und löst sich also nicht in Flecke auf; die Weichenfedern sind an der Wurzel blaugrau und haben vor der dunkelrothbraunen Spitze zwei schwarze Querbinden, die eine rostgelbe einschließen [5]); die Federn des Hinterkopfes und des Hinterhalses sind aschgrau mit olivenbraunen Spitzen. Der aus 14 bis 16 Steuerfedern bestehende Schwanz ist tief rothbraun, doch der größere Theil von der Wurzel ab tief aschgrau, höchst fein dunkel bespritzt; die großen und Mittelschwingen sind dunkelbraun, am Ende der äußern Fahne die letztern mit einem schmalen, matt-rostgelben, die erstern vor demselben mit einem dunkelrostgelben Streife; die untern Schwanzdeckfedern sind rostgelb, der After heller, seine Seiten blaß bläulich-grau, der Mittelbauch angenehm trüb röthlich-rostgelb. Schnabel und Füße hochroth; Augenstern hochrothbraun. Die Männchen sind etwas größer als die Weibchen und haben eine warzenähnliche Erhöhung an der Hinterseite des Laufes. Die Jungen tragen ein geflecktes Federkleid, das wahrscheinlich dem zunächst darauf folgenden ähnelt und ein gleichfalls dem der jungen Wachteln ähnliches Dunenkleid. Die Körperlänge beträgt in der Regel 14 bis 15, die Flügelbreite 23 bis 24 Zoll; doch kommen häufig kleinere Weibchen vor, die nur 13 Zoll lang sind und in der Flügelbreite kaum 22 Zoll messen. Die großen Schwungfedern sind ganz wie beim Rothhuhn gestaltet; der Flügel mißt vom Bug bis zur Spitze nur 7 Zoll und reicht in der Ruhe liegend bis an die Wurzel des 3¾ Zoll langen Schwanzes. Der Schnabel ist 8 bis 9 Linien lang, an der Wurzel 5 Linien hoch und ebenso breit; der Lauf ist 2 Zoll hoch, die Mittelzehe mit der ½ Zoll langen Kralle 2 Zoll lang, die etwas höher stehende kleine Hinterzehe, mit der 4 Linien langen Kralle, 7 Linien lang. Es gibt von dieser Art drei Spielarten, unter denen die häufigste die weißbunte (P. saxatilis varia) ist, welche das gewöhnlich gefärbte Gefieder mit einzelnen weißen Federn oder Federpartien gemischt hat; darauf folgt die blasse (P. saxatilis pallida), an welcher sich die gewöhnlichen Farben und Zeichnungen durchaus nur in ganz blasser Anlage auf weißem Grunde zeigen; endlich am seltensten ist die reinweiße (P. saxatilis candida), welche ein vollkommen rein weißes Gefieder hat. Außer diesen Spielarten hat man noch klimatische Abänderungen unterschieden. Schon in Teutschland lassen sich zuweilen Individuen von kleinerem Körper und mit längerem Schnabel blicken; bei denen aus der Bucharei und vom Sinai findet eine solche Abweichung noch viel häufiger statt, ja man möchte sie dort für gewöhnlich halten können. Solche Exemplare haben nicht nur die den meisten südlicheren Vögeln eigene lebhaftere Färbung, sondern außerdem noch einen röthlichern oder gelblichern Anflug; so ist ihre Kehle mehr schmutzig röthlichweiß, der rosenfarbige Anflug wird oben zuweilen so deutlich, daß Rücken, Scheitel und Flügel fast durchaus graulich-rosenfarbig werden mit etwas gelblichern Federenden, am klarsten um die helleren, schöner blauen und deutlichern Schulterflecke; über den Augen zunächst dem Scheitel heller, grau- oder gelblich-weiß; die Ohrfedern deutlicher rothbraun, die herrliche Zeichnung der Seiten oft weniger schön und minder ausgebreitet; das Blau verwischter. Die sinaitischen sind am Rücken und auf den Brustseiten gewöhnlich graugelblich-fleischroth oder rosen-isabellfarben. Ob das ostindische Steinhuhn (P. Chukar *Gray*), welches der letztern Abart sehr nahe steht, von P. saxatilis specifisch verschieden ist oder nicht, läßt sich noch nicht bestimmen [6]). Es ist daher die geographische Verbreitung dieser Art nicht genau anzugeben. In Europa findet sie sich nur in den südlichern Theilen auf hohen Gebirgen; niedrige Gebirge und Ebenen meidet sie. Ziemlich gemein ist sie auf den meisten Schweizeralpen, besonders in Wallis und Tessin, ganz gewöhnlich auf den hohen Bergen Liguriens und des übrigen Italiens, Griechenlands und der Türkei, ziemlich selten auf den Pyrenäen und den bairischen Hochgebirgen. Nach Osten zu verbreitet sich das Steinhuhn außerhalb Europa's bis nach der Kirgisei und der Bucharei, nach Persien und wahrscheinlich auch nach Ostindien, südöstlich geht es vorzüglich bis nach Persien und dem Sinai; auf dem Kaukasus ist es sehr häufig. Nach Süden zu, jenseit des mittelländischen Meeres, scheint es in der Regel nicht vorzukommen. Als Alpenbewohner hat es mit dem Alpenschneehuhn (Tetrao s. Lagopus alpinus), dem es auch hinsichtlich der Lebensweise sehr ähnlich ist, den Wohnplatz gemein, doch so, daß es die Region, welche zunächst unter der Behausung des Schneehuhns folgt, vorzieht; dabei kommen aber in der Region, wo dieses nach Unten zu so eben verschwinden will, beide zugleich vor. Das Steinrothhuhn steigt, wie sein verwandter Nachbar über ihm, mit Anbruch des Frühlings immer höher bergan in dem Maße, in welchem der Schnee weiter hinauf wegschmilzt. Im Sommer lebt es an der Südseite der höhern Alpen, wo ihm niedrige Alpenrosenstauden und Zwergtannen Schutz und Gelegenheit zum Verbergen darbieten. Seltener bezieht es dann kahle Mittelgebirge, doch richtet es sich, nachdem die Jungen ausgebrütet worden, nach der mehr oder weniger günstigen Witterung, und zieht bald höher, bald tiefer. Im October oder November, zuweilen schon im September, ungefähr um die Zeit des ersten Schneefalls in den Hochgebirgen, kommt es tiefer, besonders in die lichtern, oberſten Wälder und steigt dann ziemlich oft bis zu bewohnten Orten herab. Dann soll es nicht allein in die entlegenen Heuställe der Bergbewohner kommen, sondern bei Futtermangel sich selbst in Dörfern blicken lassen und sich

5) Bei einigen Individuen findet sich nur eine schwarze Binde, aber die rostgelbe fehlt nie[illegible]

6) Während des Drucks ist dem zoologischen Museum zu Halle unter dem Namen Chouccas ein Rothhuhn vom Himalaya zugesandt worden, das sich weder durch Größe, noch Zeichnung, selbst nicht einmal recht durch intensivere Färbung von P. saxatilis unterscheidet.

sogar in Gebäude verfliegen, wo es dann meist gefangen wird. Es läßt sich überaus schnell zähmen, besonders wenn es jung gefangen oder von Haushühnern ausgebrütet worden ist, fängt aber ziemlich oft mit dem Hausgeflügel Streit an. In der Freiheit ist es wild, äußerst vorsichtig, scheu, wachsam und scharfsichtig, besonders an trüben Tagen. Es läuft gewöhnlich sehr schnell und sein geschwinder Flug ist viel leichter als der anderer Hühner. Seine Stimme lautet fast so wie die der Haushühner, gewöhnlich ein leises Gack, das zuweilen öfter wiederholt wird, zur Paarungszeit aber locken die Männchen stärker und ungefähr wie: Charabis, Chatzibitz, also wahrscheinlich nicht wie die vorige Art: Kakelik — man behauptet nach dem Rufe schon beide Arten genau unterscheiden zu können — und aufgejagt sollen beide Geschlechter beim Wegfliegen ein Pitschyp, Pitschyy hören lassen. An heitern Sommertagen sollen sie sich, so lange die Sonne recht warm scheint, gewöhnlich verborgen halten und ihren Ruf wenig hören lassen; bei trüber und nebeliger Witterung aber, besonders im Spätjahre, sind sie beinahe fortwährend in Bewegung, rufen dann sehr viel und ziehen sich dann nicht selten in größere Vereine zusammen. Das Nest steht an stillen Orten, unter den Wurzeln von Alpentannen, im Alpenrosengebüsch, im Heidelbeerkraut, in Steinritzen oder unter dem von Felsen überhangenden Moose, von welchem es verdeckt wird. Es enthält 12 bis 15, nach einigen Angaben gar 20 bis 24 Eier, die nicht viel kleiner als die des Fasans sind, fast dieselbe Gestalt und eine sehr poröse, dabei aber sehr glatte, glänzende Schale haben; ihre Grundfarbe ist ein blasses Rostgelb, das mit unzähligen rostfarbenen Punkten wie besäet und außerdem mit ebensolchen oder röthlichen und röthlich-gelben und zuweilen auch mit schwarzbraunen Flecken besetzt ist. Das Weibchen brütet sehr eifrig und ohne Beihilfe des Männchens, das sich in dieser Zeit wenig um jenes bekümmert, die Eier binnen drei Wochen aus. Nachher, wenn die Jungen ungefähr vierzehn Tage alt sind, gesellt sich auch der Vater zu ihnen und nimmt der Mutter das Geschäft des Bewachens und Führens ab. Nahrung, Nutzen, Schaden und Feinde haben sie mit den vorigen Arten und der folgenden gemein.

b) Starna *Bonap. Blas. Ksrlgk.* Rebhuhn.

Die Läufe sind vorn und hinten mit zwei verticalen Schilderreihen besetzt, seitlich fein genetzt; die Befiederungsgrenze an der Schnabelfirste bildet eine kurze, flache Bucht, sodaß die Firste nicht soweit als die Nasenklappe nach Hinten vordringt; der Schwanz enthält 18, fast gleich breite, hinten schwach abgerundete Steuerfedern. Die einzige in Europa vorkommende Art dieser Abtheilung und zugleich das gemeinste Feldhuhn Teutschlands ist:

5) **P. cinerea** *Lath.* = **Tetrao perdix** *L. Gm.*, gemeines Rebhuhn, Feldhuhn, Rebfeldhuhn, graues Feldhuhn, Reb-, Repp-, Räb-, Wild-, Berg-, Rufhuhn, graues Rebhuhn [7]). Schnabel trübgelblich oder hell grünlich-grau, an der Spitze und auf den Rändern etwas lichter oder weißgelblich, zuweilen auch bräunlich; Füße gelblich-grau; Steuerfedern rostroth, die mittlern rostgelb und dunkelbraun gebändert und gesprenkelt; die untern Flügeldeckfedern rostweißlich, am Rande braun bespritzt; die untern Schwanzdeckfedern sind rostgelblich, braun gesprenkelt und bespritzt. Augenstern nuß- oder kastanienbraun; Stirn, Zügel und Kehle sind bis auf die Wangen sammt einem breiten Streif über und bis weit hinter das Auge trüb roströthlich; Ohrgegend dunkel bräunlich; Oberkopf hell graubräunlich mit schmalen, rostgelblichen, von Punkten eingefaßten Schaftstreifchen, an den Seiten ringsum grauer; Hinterhals und Brust licht bläulich-aschgrau, sehr dicht von feinen, schwarzen, fein gezackten, zum Theil in Punktreihen zerfallenden Wellen durchzogen, die unten stärker werden; die Seiten des Leibes haben eine ähnliche, nur weit blässere, Zeichnung und weißliche Federschäfte, jede Feder mit breitem rostbraunem Querbande; After gelber und lichter als die Brust; Bauch hinten weiß; Rücken gelbgrau mit ähnlichen feinen Wellen, doch weit gröber als die Brust gezeichnet, und jede Feder mit einer breitern, rostbraunen Querbinde, fast wie die mittlern Schwanzfedern. Die Füße sind je nach dem Alter heller oder dunkler röthlichbraungrau, im ersten Herbste noch mit etwas mehr gelblichen Sohlen; die Krallen braunschwarz mit braunen Spitzen. Die Körperlänge beträgt 12 bis 13 Zoll, die Flügelbreite 20½ bis 22 Zoll, die Flügellänge vom Bug bis zur Spitze 6½ Zoll, die Länge des Schwanzes 3 bis 3¼ Zoll und die ruhenden Flügel bedecken mit ihren Spitzen kaum die Hälfte desselben. Der Schnabel ist 7 Linien lang, an seiner Wurzel 4 Linien hoch und beinahe 5 Linien breit, von Oben schön gewölbt; der Oberkiefer ragt mit seiner Spitze um anderthalb Linien über den Unterkiefer und hat überstehende Schneiden; die Firste macht einen sanften Bogen und der Kiel ist fast ganz gerade. Der Lauf ist 2 Zoll hoch, die Mittelzehe mit der fast 6 Linien langen Kralle 1¾ Zoll, die etwas hochstehende Hinterzehe mit ihrer über 2 Linien langen Kralle kaum einen halben Zoll lang. Das Männchen ist an der Brust, dem Halse und den Seiten grauer, als das Weibchen, und überall feiner gezeichnet; seine Schulterfedern haben ungefähr auf ihrer Mitte große, rothbraune Flecke und die Brust ist mit einem stets bemerklichen, mit dem Alter oft recht groß werdenden hufeisenförmigen Flecke von tief roth- oder kastanienbrauner, zuweilen fast röthlich-schwarzbrauner Farbe, dem Schilde, versehen. Im sehr hohen Alter sind die rothen Farben viel intensiver. Das Weibchen hat auf den Schultern schwarzbraune, zum Theil röthlich schimmernde Flecke, die auch fast immer selbst wieder eben nicht große, rostgelbliche, schwarz eingefaßte Querflecke enthalten; die Brust entbehrt entweder des Schildes ganz oder hat es nur undeutlich und schwach angedeutet; selten ist es ziemlich deutlich. Die befiederten Jungen beiderlei Geschlechts haben schmutzig-gelben Schnabel mit bräunlicher Spitze, ochergelbe Füße, die mit der Zeit immer dunkler werden, am ganzen Gefieder schmale, trüb-rostgelblich-weiße Schaft-

7) Abbildungen finden sich bei Naumann a. a. O. Taf. 163. Nr. 1 das Männchen, Nr. 2 das Weibchen, und bei Kaup a. a. O. S. 70.

striche, die am Oberkopfe auf schwarzem, am Halse auf hell gelbbraunem, am Unterleibe auf düster-braungelblichem, an den Seiten auf dunkeler werdendem, und am Oberleibe auf braunem Grunde stehen; auf den Schultern und dem Flügel werden die Schaftstriche größer und außerdem finden sich daselbst schwarze Binden, auf dem Rücken und dem Bürzel sind schwarze Punktlinien und dergleichen Zickzacke. Das Dunenkleid ist unten gelblich-weiß, an den Seiten rostgelb, oben hell gelb-bräunlich, rostfarben und rostbraun gemischt, auf dem Rücken streifenartig schwarz gefleckt, auf dem Kopfe mit einigen deutlicheren Streifen; Schnabel und Füße gelblich-fleischfarben, letztere mit hellgelben Sohlen. Die Färbung des Gefieders ist beim Rebhuhn nichts weniger als constant, und es gibt in dieser Hinsicht, doch mit allerlei Kreuzungen, eine große Anzahl von Ab- oder Nebenarten, Spielarten und Ausartungen. Die Nebenarten werden wie immer, durch klimatische Einwirkung bedingt und geben sich durch folgende Abweichungen kund: Die südeuropäischen übertreffen die mitteleuropäischen durch intensivere Färbung, besonders durch ein stärker entwickeltes Roth; ihre Brustseiten nämlich sind mit einem lebhaften rothen Anfluge, wie mit verwischtem Röthel überstrichen, die Weichenbinden sehr dunkel (schön rothbraun) und ungemein breit, sodaß nur weniges Grau sichtbar bleibt, die rothen Schulterflecke haben sich auf sämmtliche Deckfedern ausgedehnt und reichen, allmälig schwächer werdend, bis auf die hintern Schwingen; der Unterhals ist stark röthlich überflogen und der Rücken viel röther grundirt. Bei osteuropäischen und asiatischen Exemplaren soll das blasse Roströthliche im Gesicht ausgedehnt sein und von der Kehle in einem daumenbreiten Streife bis auf die Brust herablaufen; ein Mondfleck am Anfange der Stirn und ein zweiter unter dem weißen untern Augenlide matt schwarz, das Brustschild fast schwarz, stark hervortretend und den roströthlichen Vorderhalsstreif nach Unten schließend; die Querbinden der Weichen hoch roströthlich. Eine höchst selten vorkommende, sehr alten Vögeln höchst ähnliche, nur intensiver gefärbte Abart, die von gewöhnlich gefärbten Ältern abstammen und gar keine äußern Geschlechtsdifferenzen zeigen soll, wird folgendermaßen beschrieben: Oberkopf schwarzbraun, am Rande blasser, mit roströthlichen Schaftstreifchen; Stirn, Zügel und Kinn braunschwarz mit hellern Schaftstrichelchen; neben der lichtrostgrauen Kehle jederseits ein ziemlich langer, oben breiter, röthlich-dunkelbrauner Streif, wie ein Bart; Wangen und Augenstreif lichtgrau; Ohrgegend dunkelbraun mit hellbräunlichen Federschäften. An dem Halse, dem Kropfe und der Oberbrust schimmert nur wenig, an der Unterbrust schon etwas mehr von der gewöhnlichen hell-aschblauen Farbe durch den starken licht-bräunlichen Anstrich hervor; vom Brustschilde ist keine Spur vorhanden; die Seitenfedern haben sehr große kastanienbraune, nach Hinten zu roströthlich-weiß begrenzte Querbinden. Der übrige Ober- und Unterleib ist dunkeler und die sonst rostbraunen Querbinden des Unterrückens und Bürzels röthlich-schwarzbraun; die Flügel etwas dunkeler und die Flecke der Schulterfedern theils schwarz und theils kastanienbraun. Noch andere Spielarten führt Naumann in seiner Naturgeschichte der Vögel Teutschlands auf. Die Heimath dieses Vogels erstreckt sich fast durch das ganze Europa, nach Norden hinauf bis ins südliche Skandinavien, nach Osten selbst bis ins gemäßigte Siberien, westlich von der Lena, und nach Süden jenseit des mittelländischen Meeres bis an die Sahara. In Teutschland ist er einer der gemeinsten Standvögel, dessen zu großer Vermehrung aber durch die vielen Nachstellungen, welche er von so vielen Seiten zu erleiden hat, auffallend Einhalt gethan wird. Er liebt besonders fruchtbare Äcker, die am besten mit mehren, drei Fuß von einander entfernten, Reihen von **Quercus pedunculata** eingefaßt sind. Doch kann letztere auch durch andere Schutz gewährende Pflanzen, als **Syringa vulgaris, Lycium barbarum, Juniperus vulgaris, Rosa canina, Rubus fruticosus** und zum Theil auch durch **Helianthus tuberosus** ersetzt werden. Die Äcker, auf welchen Getreidearten, Hülsenfrüchte, Futterkräuter, Hirse, Hanf, Flachs, Mohn, Kümmel, Krapp, Wau &c. gebaut werden, werden vom Rebhuhn vorzugsweise bewohnt; es meidet aber Anpflanzungen von Tabak, Dotter und selbst von Sommerweizen, wie auch Wiesen, die nur Seggengräser (Carexarten) enthalten. Weinberge und Anpflanzungen von Reben werden von ihm häufig besucht, wenn sie sich in der Nähe von den eben näher angegebenen Feldern befinden, und es soll sogar daher seinen Namen Rebhuhn haben — doch schreiben Einige Räbhuhn (weil hinsichtlich des Geschmackes kein Unterschied zwischen Krähen- und Rebhuhnfleisch sein soll?!)[8]) und noch Andere Repphuhn. In tiefen Waldungen ist es nie zu finden, nur zuweilen sucht es in Vorhölzern gegen Feinde Schutz; auch nie hat man es baumen (sich auf Bäume setzen) gesehen. Des Nachts halten sich Alle, mit Ausnahme der im Gehölz brütenden, auf freiem Felde auf, wo sie bis zu Tagesanbruch schlafen. Beim Erwachen erheben sie sich gewöhnlich nach vorgängigem Zusammenrufen zwei- oder drei Mal, um eine kleine Strecke fortzufliegen; an der dritten Stelle erwarten sie erst Sonnenaufgang und dann fangen sie an, ihre Nahrung zu suchen, die sie zum großen Theil, wie alle Hühner, hervorscharren. Von Natur sind sie, obschon schwer zähmbar, doch sehr zutraulich, durch die vielen Verfolgungen sind sie aber scheu und wild geworden; dabei wissen sie den Jäger sehr gut vom Landmanne zu unterscheiden und während sie bei der Annäherung des Letztern sich ruhig verhalten, suchen sie sich jenem eiligst zu entziehen. So wie sie nur die Annäherung irgend eines Feindes bemerken, wissen sie sich sogleich meisterhaft zu verbergen, oder wenn sich gar kein Versteck darbietet, so drücken sie sich platt auf die gleich-

8) Zwar kann ich verbürgen, daß mehre Personen, denen anstatt Rebhühner gebratene Krähen vorgesetzt waren, diese für die verlangte Speise gehalten und recht schmackhaft gefunden haben; dessenungeachtet glaube ich nicht, daß, wie mehre behaupten, der Name Räbhuhn von dieser Ähnlichkeit mit dem Rabenfleisch hergeleitet worden. Übrigens schreiben die Meisten Rebhuhn, Viele nach der Aussprache Repphuhn, die Wenigsten aber Räbhuhn. Der am meisten bezeichnende, aber ziemlich mit Unrecht schon auf die ganze Gattung ausgedehnte Name würde Feldhuhn (oder graues Feldhuhn) sein.

farbige Erde nieder und verhalten sich so lange ganz ruhig, bis die Gefahr vorüber ist, weshalb sie dann, selbst von geübten Augen, gewöhnlich übersehen werden. Die Anzahl ihrer Feinde, welche sie mit ihren Gattungsverwandten gemein haben, ist beträchtlich. Von vierfüßigen Thieren gehören dahin der Fuchs, der Hund, der Marder, der Iltis, die Katze und selbst Igel, Ratten und Hamster, die, wenn sie auch nicht erwachsene Rebhühner zur Beute machen, doch den Eiern und den Jungen nachstellen. Unter den Vögeln sind besonders die Falken- und Eulenarten zu bemerken, als **Falco peregrinus, F. subbuteo, F. palumbarius, F. nisus, F. fulvus, F. buteo, F. lagopus, F. milvus, F. ater, F. pygargus, Strix bubo, St. aluco, St. otus etc.**; außerdem aber werden viele Rebhühner, wenn sie im Winter vor Hunger ermattet sind, von Raben, Krähen und Elstern gefangen; auch zeigen sich diese Rabenarten sammt dem Eichelheher der jungen Brut sehr verderblich. Schmarotzerkerfe aus der Abtheilung der Mallophagen, wie **Philopterus dispar, Phil. microthorax, Liotheum pallidum**, dürften kaum der Erwähnung werth sein, eher von Entozoen **Hamularia nodulosa**, eine noch unbeschriebene Scolexart, **Ascaris vesiculosa, Taenia linea** ꝛc. Der ärgste Feind ist aber der Mensch, welcher sich jener harmlosen Thiere, wegen ihres wohlschmeckenden Fleisches, auf alle mögliche Weise zu bemächtigen sucht und sie durch unbeschränktes Jagen und Fangen an einigen Orten fast ganz ausgerottet oder vertrieben hat. Jetzt freilich werden sie, seit Einführung der Percussionsschlösser, fast nur mit leichten Vogelflinten verfolgt und mit Hagel (sehr feinem Schrote) vor dem Hühnerhunde geschossen. In früheren Zeiten aber war man wegen der schweren Schießgewehre, die dabei oft versagten, nicht im Stande, sie auf diese Weise zu jagen, und man hatte dafür eine Menge Fangmethoden, die nun allmälig in Vergessenheit gerathen. Die vorzüglichsten Fangarten sind folgende: 1) Mit den Hochgarnen, die etwa zwanzig Fuß hoch, von feinem Bindfaden gestrickt, busenreich gestellt sind, gegen welche man die Hühner treibt, damit sie sich darin verwickeln. 2) Mit dem Glockengarne, das bei windstillem Wetter an einem Orte aufgestellt wird, wohin man schon vorher die Hühner durch Futter gekirrt hat; es hat die Gestalt einer Glocke, oben in der Mitte einen Ring, der in der Kerbe eines in der Erde stehenden Stabes schwebt und das Garn aufrecht erhält; unter dem Garn bleibt soviel freier Raum, daß die Hühner darunter hineinkriechen können, und damit sie dies thun, wird an den Ring ein Faden gehängt, woran Weizenähren gebunden sind; sobald sie nun an diesen Ähren picken, gleitet der Ring von dem Stabe und das Netz fällt nieder und verhindert die Vögel zurückzukehren. 3) Mit dem Treibzeuge; dies besteht aus dem Hamen, einem langen, sackartigen Garne, das an einem passenden Orte aufgestellt wird, dem Geleiter, das sind Netze, die von der Öffnung des Hamens aus zu beiden Seiten trichterförmig aus einander laufend stehen, und dem Himmel, einem Netze, das vom Hamen aus eine Strecke weit über dem Geleiter eine Decke bildet; vermittels eines Schildes, d. i. einer auf Leinwand gemalten Kuh, die man vor sich herträgt, treibt man die Hühner allmälig zwischen das Geleiter und von da weiter in den Hamen. 4) Mit dem Steckgarne; es besteht aus einer etwa zwölf Klafter langen Stellung von drei Netzen; von denen die beiden äußern gleich sind und vier Zoll weite Maschen haben, dagegen das zwischen beiden, busenreich aufgestellte, Inngarn genannte Netz nur etwas über zwei Zoll lange Maschen enthält; diese Vorrichtung wird im Gebüsche aufgestellt und die Hühner da hineingetrieben; jedes derselben, das durchkriechen will, bleibt hangen, indem es das schlaffe Inngarn durch eine große Masche des Außengarns treibt und sich so in einem selbstgebildeten Netzsacke fängt. 5) Mit dem Tiras (Tyras, Tiraß), einem langen und breiten Netze, das man zur Mittagszeit über die, mit einem Hühnerhunde aufgesuchten, im Grase liegenden Hühner deckt. 6) Mit der Schneehaube, einem viereckigen, oben mit einer Netzdecke geschlossenen Netze mit einigen leichten Fallthürchen, durch welche die Rebhühner hineinschlüpfen können, werden diese im Winter, nachdem man sie durch Futter auf einen Platz gekirrt hat, dadurch gefangen, daß man die Schneehaube mit offenen Thürchen hinstellt, und wenn sie erst sorglos hineingehen, die Fallthürchen fangbar stellt. 7) Mit der Steige, einem oben mit Bret, an den Seiten mit Gitter verwahrten Kasten, werden die Rebhühner ebenso, wie in der Schneehaube, durch Fallthürchen gefangen [9]). Damit diese Thiere nicht ausgerottet werden, sondern immer eine hinreichende Anzahl derselben zur Fortpflanzung übrigbleibe, hat man an manchen Orten es sich zur Regel gemacht, stets die alten Weibchen, welche die meisten Eier legen, am besten brüten und ohne welche die Jungen gar nicht gut aufgezogen werden können, zu verschonen und meist nur junge Hühner, die aber schon geschildet (d. h. ein vollkommen ausgefärbtes Gefieder tragen) und überdies noch ein besseres Fleisch haben, als die Alten, zu schießen, und die Jagdzeit überhaupt auf den Herbst zu beschränken; doch wird es zuweilen im Frühling nothwendig, wenn die Zahl der Männchen die der Weibchen sehr übersteigt, das Verhältniß gleich zu machen, damit diese ungestört für die Nachkommenschaft sorgen können. In sehr strengen Wintern wird, wo nicht Vorkehrungen dagegen getroffen werden, häufig der ganze Bestand von Rebhühnern durch Hungersnoth aufgerieben. Um solchem Übel abzuhelfen, ist es nothwendig, für diese Thiere Futterplätze, die gegen die Zudringlichkeit unverschämter Gäste, z. B. der Krähen, sorgfältig geschützt sein müssen, anzulegen. Am zweckmäßigsten hat es sich erwiesen, erst des Abends, wenn die meisten Raubvögel sich zur Ruhe begeben haben, das Futter zu streuen und zwar in die Nähe dichter Feldbüsche, damit, wenn dennoch ein Anfall stattfinden sollte, sich die Hühner sogleich retten können; auch ist es vortheilhaft, ein Tellereisen, worauf eine todte Krähe gebunden worden, dabei aufzustellen. Die Paarungszeit fällt gewöhnlich in den März. Die Weibchen machen ein kunstloses Nest, meist in der Nähe ihres Ge-

9) Vergl. Naumann a. a. O. 6. Bd. S. 521—539 und Lenz's gemeinnützige Naturgeschichte. 2. Bd. S. 234 fg.

burtsortes, und legen darein gegen das Ende des April bis in den Mai hinein — junge Weibchen selbst bis zum Anfang des Juni, zehn bis zwölf, recht alte aber wol gegen zwanzig — Eier; ja, man findet deren zuweilen 26 in einem Neste, aber man kann dann annehmen, daß sie nicht alle von einem Weibchen gelegt sind, sondern ein anderes, dessen Nest mit Eiern zu Grunde gegangen ist, die noch übrigen in das fremde Nest zugelegt hat. Die Eier, welche beiläufig gesagt, als große Delicatesse gelten, sind ziemlich klein, kurz, an dem einen Ende sehr stumpf abgerundet, an dem andern sehr spitz zugerundet, und haben eine feste, glatte, aber mit vielen sichtbaren Poren versehene und deshalb wenig glänzende Schale von sehr matter, dem Weißlichen sich nähernder, bräunlich- oder graulich-grüner, seltener von beinahe grünlich-grauer Färbung. Das Weibchen, vom Männchen sorgsam bewacht und beschützt, brütet so anhaltend, daß ihm nach und nach alle Bauchfedern ausgehen. Die Jungen pipen Anfangs wie die Küchlein zahmer Hühner, lassen späterhin bald ein kurzes tüp tüp hören, besonders beim Fressen, in der Angst aber lautet dann ihre Stimme fast wie schirk, schirk, schirk, und zuletzt kommt eine, der Stimme der Alten immer mehr ähnelnde, zuerst etwas verkürzte Lockstimme, wie girik, hinzu. Erwachsen rufen beide Geschlechter girrhick oder gürrrhick, der Lockton des Männchens im Frühling ist aber ein gedehnteres Girrrhäk oder Girrrhääk, oft fast wie Girrrlläh. Ein gellendes, in den ersten Sylben hastiger und höher klingendes Ripriprip, meist mit einem mehrmaligen Girrhik schließend, ist der Ton besonderen Schreckens beim Herausfliegen oder des Zorns bei den Kämpfen jüngerer, noch unbeweibter Hähne mit den bereits glücklich versorgten im Frühjahre; verfolgt oder sehr geängstigt schreien sie jedoch laufend wie auch im Fluge tärt-tärt-tärt etc. Ganz erwachsene Junge, die aber noch zu der älterlichen Familie gehören, lassen auf der Weide und wo sie sich ganz sicher glauben, ein etwas dumpfes Kurruck-kurruckuck hören, zwischen welches die Alten dann ein sanftes Kurr-kurr einzeln einmischen, das, wenn sie etwas Verdächtiges zu erblicken glauben, zugleich als Warnungsstimme gilt. Die Nahrungsmittel sind ganz dieselben, wie bei den vorigen Arten.

C. Amerikanische Wachteln oder Colins. Ortyx *auct.* = Ortygia *alior.*

Sie haben mit den Wachteln den zwölffederigen Schwanz und befiederte Augenkreise gemein, unterscheiden sich jedoch von ihnen wesentlich dadurch, daß die erste Schwungfeder sehr klein, die vierte oder fünfte am längsten ist, der Schwanz nicht ganz unter den Deckfedern versteckt ist, sondern etwas hinausragt, nur an der Basis von den abgerundeten Flügeln verdeckt wird und am Ende nicht sehr abgerundet, sondern gewöhnlich gerade, wie abgeschnitten ist; der Schnabel ist kurz, stark, höher als breit; der Kopf trägt meist eine Federholle oder aufgerichtete Stirnfedern; die Läufe sind unbewaffnet, vorn beschildet, hinten meistens fein genetzt. Alle Arten dieser Abtheilung leben in Amerika, setzen sich gern auf Bäume, besonders wenn sie verfolgt werden, leben in Gebüschen, schreien wie Wachteln und ähneln diesen auch durch ihre Haltung, leben aber in strenger Monogamie und bilden so einen schicklichen Übergang von den Perdixarten zu den Wachteln. Nach der Bildung der entweder glatten oder mit Zähnen versehenen Kieferränder hat man zwei Gruppen, Ortyx p. s. d. *Steph.* und Odontophorus *Vieill.* unterschieden, von deren ersterer eine Art Europa zwar eigentlich nicht angehört, sich jedoch jetzt in England naturalisirt vorfindet.

6) P. virginiana *Lath.* = Perdix borealis *Mus. Par.* = P. marylanda *Lath.* = Tetrao mexicanus, virginianus et marylandus *Lin.* Kolonikui, Ho-ui, nordamerikanische Wachtel, Caille de la Louisiane *Buff.* [10]). Die Oberseite ist kastanienbraun mit schwarzen und rostbraunen Flecken; Unterseite weißlich mit schwarzen, welligen Querbinden; Gurgel und ein breiter Streif über dem Auge weiß; Kehle und Gurgel rings mit dunkeler Begrenzung. So weit reicht die Diagnose von Blasius und Graf von Keyserlingk. Das Folgende sind Zusätze aus dem im Dictionnaire des sciences naturelles (T. XXXVIII. p. 450) von Valenciennes bearbeiteten Artikel Perdix und aus Vieillot's Galérie des oiseaux (T. III. p. 44). Stirn schwarz, Scheitel kastanienbraun, Weichen rostfarben mit gelblichen Augenflecken. Das Männchen hat braunen Rücken und Scheitel; auf dem Vorderkopf hat diese Farbe einen Anflug von Kastanienbraun und ist mit Schwarz umgeben; der Oberhals ist schwarz und weiß gezeichnet; die obern Flügeldeckfedern und die Schwungfedern zweiter Ordnung, welche an ihrem innern Rande lebhaft rostbraun gesäumt sind, sind mit Wellenlinien gezeichnet; der Bürzel, die obern Schwanzdeckfedern und die zwei mittelsten Steuerfedern haben schwarze und weiße Flecke und Zickzacke; die übrigen (seitlichen) Steuerfedern sind bläulich-aschgrau; die Schwungfedern der ersten Ordnung sind braun und nach Außen grau gerandet; zwei Binden befinden sich an den Seiten des Kopfes, eine weiße, die Zügelgegend bedeckend, läuft nachher übers Auge den Nacken hinunter und die andere ist schwarz, geht von den Mundwinkeln aus, läuft über die Wangen, steigt zu beiden Seiten der Kehle hinab und umgibt den großen weißen Fleck an der Kehle und wird an dem Vorderhalse und der Oberbrust mit Braun gemischt; schmale schwarze Querstreifen befinden sich am Bauch, dessen Seiten braun und mit ovalen, braunen, schwarz gerandeten Flecken besäet sind. Der Schnabel ist schwarz, der Augenstern und die Füße sind roth. Das Weibchen ist stets kleiner als das Männchen und hat rostrothe Stirn, Augenbrauen und Kehle; am Vorderhalse befindet sich eine Art Halsbinde, die aus kleinen Flecken zusammengesetzt ist, der Bauch ist von der Mitte an bis zu den Steuerfedern einfarbig weiß. Das junge Männchen vor der ersten Mauser ähnelt dem Weibchen, hat aber auf der Oberseite viel mehr wellige Querbinden.

10) Abbildung in *Buffon*, Planches enluminées, 149, in *Vieillot*, Galérie des oiseaux. T. III. pl. 214 et. R. fig. 3 und in *Wilson*, American Ornithology, by *Charles Lucian Bonaparte*, prince of Musignano. Vol. II. plate XLVII. fig. 1.

Diese Art ist in Nordamerika einheimisch, lebt in Gebüschen, bauet gern am Saume der Äcker, nistet aber wie alle Feldhühner auf der Erde. Das Weibchen soll zweimal, im Mai und im Juli, 23 bis 24 rein weiße Eier legen. Man hat diese Thiere mit Glück nach Jamaika und nach England übersiedelt. Die Größe ist verschieden; einige sind 6½, andere aber 7 Zoll und öfters noch einige Linien darüber lang.

Im halle'schen Museum befindet sich ein Exemplar von einer Perdix, das mit dem, von Vieillot beschriebenen, Weibchen von P. virginiana hinsichtlich der Färbung und Zeichnung vollkommen übereinstimmt, sodaß der verstorbene Nitzsch es für eine P. marylanda *Lath.* hielt. Es unterscheidet sich aber nicht allein von dieser Art, sondern sogar von der ganzen Abtheilung Ortyx s. str. wesentlich dadurch, daß die Kieferschneiden Anlagen einer Zähnelung zeigen, der Unterkiefer sogar, wie bei Odontophorus, zwei sehr entwickelte Zähne hat, und der Schwanz keinesweges gerade abgestutzt ist, sondern seine beiden äußern Federn nur zwei Drittel von der Länge der mittelsten haben, und die darauf folgenden immer etwas zunehmen, sodaß der ausgebreitete Schwanz stark zugerundet erscheint. Außerdem sind die Scheitelfedern, wie bei Odontophorus, verlängert, um den Hals läuft ein schwarzbunter Ring, indem sämmtliche diesen Ring bildende Federn, mit Ausnahme der schwarzen Endbüschel, blaß-rostfarben sind; der Bauch trägt auf schmutzig weißem Grunde einzelne schwarzbraune, wellige Querstreifen, die unteren Schwanzdeckfedern sind rostroth, mit schwarzen Schaftstrichen und zu beiden Seiten derselben hellere, schwach begrenzte Flecke; die drei äußersten Schwungfedern sind stark sichelförmig nach dem Leibe gekrümmt, die fünfte ist die längste, die erste (fehlt entweder ganz oder) ist nur um ungefähr drei Linien kürzer als die folgende, und die Zehen, deren mittlere so lang wie der Lauf ist, erscheinen länger und dünner als in der von Vieillot gegebenen Abbildung. Die ganze Körperlänge beträgt etwas über 8 Zoll leipz. M., die Flügellänge, vom Bug bis zur Spitze der längsten Schwungfeder, 4¾ Zoll. Der Schnabel ist 6½ Linien lang, die Firste des Oberkiefers 9 Linien, an der Wurzel 4½ Linien hoch und 3½ Linien breit; der Lauf mißt 1½ Zoll, die Mittelzehe ohne Nagel 1 Zoll 2 Linien, mit Nagel 1 Zoll 5 Linien, die Kralle allein über dem Bogen gemessen ist 5 Linien lang; die Innenzehe ohne Kralle ist 10 Linien, mit der Kralle 12½ Linien lang, die Kralle allein überm Bogen gemessen 3½ Linien lang; die Hinterzehe ohne Kralle mißt 3½ Linien, mit dem Nagel 6 Linien, dieser allein über dem Bogen 3 Linien. Die mittlern Steuerfedern sind ungefähr 2¼ Zoll lang, die äußersten Schwanzfedern sind um 10 Linien kürzer als jene. Die äußerste Schwungfeder der ersten Ordnung ist noch nicht um 6 Linien kürzer als die fünfte, welche die längste ist. Vergl. übrigens außer den beiden unten citirten Werken besonders das schon öfter genannte von Blasius und Gr. Keyserlingk (S. 112. a7) und P. guianensis. Sollte das eben angeführte, von Koch dem halle'schen Museum übergebene Exemplar wirklich einer neuen Art angehören — dies wäre nur für den Fall unmöglich, daß die obigen Beschreibungen nach Blasius, Valenciennes und Vieillot ungenau wären — so würde ihr der von Nitzsch gegebene Name Perdix (Odontophorus) marylandica zu erhalten sein, um so mehr, da Tetrao marylandus nicht mehr in dem Systeme existirt und eine Verwechselung also nicht zu fürchten ist.

II. Coturnix *auct.* = Ortygion *Blas. Kerlgk.* Wachteln.

Die hierher gehörigen Arten sind kleiner als die meisten übrigen Mitglieder der großen Gattung Perdix *Lath.*, haben einen kleinern, schwächern, oft an der Stirn etwas erhöhten Schnabel, befiederte Augenkreise, unbewehrte Läufe, die vorn und hinten mit zwei verticalen Reihen großer Schilde besetzt und seitlich fein genetzt sind, meist wenig gewölbte Flügel mit verlängerter Spitze, weil in der Regel die erste oder die drei ersten wenig gebogenen Schwungfedern die längsten sind und die andern an Länge weit übertreffen, einen außerordentlich kurzen, sehr gewölbten, stark abgerundeten, ganz unter den Bürzelfedern versteckten, hängenden Schwanz, welcher zwölf sehr weiche Steuerfedern enthält und von den Flügeln bis zur Hälfte bedeckt wird; das kleine Gefieder ist schmal und sehr weich. Sie leben in Polygamie, haben wahrscheinlich alle eine doppelte Mauser, sind Bewohner der alten Welt, wo sie die Stelle der Colins vertreten, die Getreidefelder, seltener die Wiesen, bevölkern; sie setzen sich nicht auf Bäume, fliegen ungern, sind bei uns Zugvögel und haben eine doppelte Mauser. In Europa findet sich nur eine Art.

7) Coturnix dactylisonans *Meyer* = Perdix Coturnix *Lath.* = Tetrao Coturnix *Lin.* Schlagwachtel, Wachtel, gemeine Wachtel, Schnarrwachtel, Sand-, Mohrenwachtel, Wachtelfeldhuhn, kleines Feldhuhn, Dic-cur-hic-Vogel[11]). Kopf schwarzbraun oder schwarz, mit braunen Federsäumen; ein sehr breiter rostgelblich-weißer Streif über dem Auge und ein anderer ähnlicher über der Mitte des Scheitels bis zum Nacken. Die ganze Oberseite des Leibes ist kastanienbraun, mit vielen abgebrochenen schwarzen und hell rostbraunen Querbinden und von den sehr großen, gelblich-weißen Schaftstrichen einzeln weiß gestrichelt. Schwanz schwarzbraun, schräg rostgelb quer-linirt; die großen Schwungfedern dunkelbraun mit trüb-rostgelb gefärbter Außenfahne. Die Weichenfedern haben auf hellem Grunde sehr breite weißliche, mehr oder weniger schwarz gesäumte Schaftstreifen und einen oder zwei schwärzliche Flecke; der Bauch und die Beine sind schmutzig gelblich-weiß; die Kropfgegend ist angenehm matt-roströthlich oder tief rostgelblich, die Halsseiten röthlicher, nach Innen zum Theil schwarz gemischt. Die Füße haben eine blasse Fleischfarbe, die Augen sind gelbröthlich-braun, der Schnabel braun-grau, im Frühjahre bei älteren Männchen fast schwarz. Bei diesen haben die Weichen eine roströthliche Grundfarbe; die Kehle ist meist hell und nur ein kleiner,

11) Abbildungen gibt Naumann a. a. O. Taf. 166; Nr. 1 Männchen im Frühlinge, Nr. 2 Weibchen, Nr. 3 Jungen und Kaup a. a. O. S. 72.

sie oben begrenzender Bartstreif, ein kleiner, vom Kinn mitten herablaufender Fleck und zwei mondähnliche, die Kropfgegend einschließende, parallele Halsbandstreifchen, dunkeler; im *Herbste* ist die Grundfarbe meist weißlich, der Kehlfleck selbst schwärzlich, die Halsbändchen bräunlich; im *Frühlinge* dagegen ist der Grund bei älteren oft roströthlich oder doch stark roströthlich gefleckt und überhaupt das ganze Gefieder viel schöner. *Jüngere Männchen* haben oft nur eine unvollständige Kehlzeichnung und sind hierin dann den *Weibchen* ähnlich. Diese haben nämlich den dunkelen Kehlfleck nicht und außerdem nur ein unvollkommenes, meistens nur aus Punktreihen bestehendes, vorn, besonders im Herbste nie geschlossenes Halsbändchen, dagegen einzelne kleine, hirsekorn-ähnliche, schwärzliche Flecke auf den blässeren Kropffedern, hellere oder trüber gefärbte Weichenfedern, und gewöhnlich dunkleren Rücken. Die *Jungen* ähneln den Alten schon im ersten Herbstkleide, also gleich nach Ablegung des *Dunenkleides*. Dieses ist unten hell-ockergelb, auf dem Scheitel und Rücken rostfarben, dieser ist grau gemischt mit schwärzlichen Längsstreifen, jener dagegen mit hellem, jederseits von einem schwarzen Längsstriche eingefaßten, Mittelstreife und einem ähnlichen feinen am Ohre. Schnabel und Füße blaß fleischfarben, Sohlen gelblich, Augenstern hellbraun. Maße: die vollkommen ausgewachsenen Individuen sind hinsichtlich der Größe sehr verschieden weit mehr in Folge zufälliger Umstände, besonders des größeren Nahrungsüberflusses oder Mangels, als des Klima's, indem oft alle Verschiedenheiten gleichzeitig an einem und demselben Orte vorkommen. Die Körperlänge schwankt zwischen 7 bis $8\frac{3}{4}$ Zoll, die Flügelbreite von 14 bis $15\frac{1}{2}$ Zoll; gewöhnlich sind die Weibchen etwas kleiner als die Männchen; die Flügellänge vom Bug bis zur Spitze beträgt $4\frac{1}{4}$ bis $4\frac{1}{2}$ Zoll; die äußersten Steuerfedern sind 1, die beiden mittelsten $1\frac{1}{2}$ Zoll lang. Der Schnabel ist 5 bis $6\frac{1}{2}$ Linien lang, an der Wurzel 3 bis $3\frac{3}{4}$ Linien hoch und wenigstens 4 Linien breit; der Lauf, mit einer Sporenwarze, mißt im Durchschnitte 1 Zoll, die Mittelzehe mit der 2 bis $2\frac{1}{2}$ Linien langen Kralle 1 Zoll bis 1 Zoll 2 Linien, die mit ihrer kaum $2\frac{1}{2}$ Linien langen Kralle ungefähr 4 Linien. Von der Wachtel gibt es unendlich viele Abänderungen hinsichtlich der Größe und Zeichnung, sodaß oft unter 20 Exemplaren nicht zwei gleiche vorkommen. Die Verschiedenheit der Kehlzeichnung hat zu den Namen *Mohrenwachteln* oder *Kohlhähne* (mit schwarzer Kehle), *Kreuzwachteln* (bei denen die dunklen Querbänder der Kehle auf Weiß oder Rostgelb stehen), *Sandwachteln* oder *Rothhähne* (junge Hähne im ersten Hochzeitskleide, dem Weibchen etwas ähnlich) Veranlassung gegeben; die wahrscheinlich von der Nahrung abhängige verschiedene Größe war Schuld daran, daß Brisson eine Coturnix major unterschied, die Büffon grande caille de Pologne nannte und daß Brehm aus unserer einzigen einheimischen Art sogar drei machte. Außerdem gibt es aber bei uns noch mehre Ausartungen, die seltener im Freien vollkommen, wie die *weiße* Wachtel (Perd. Coturnix varia)[12], ein Kakerlak, nämlich ganz weiß oder gelblich-weiß mit rothen Augen, die *bunte* (P. Cot. varia) mit mehren oder wenigern weißen Partien zwischen dem gewöhnlich gefärbten Gefieder, die *blasse* (P. Cot. pallida) hat auf weißem Grunde die gewöhnlichen Zeichnungen in gelblicher, röthlicher und matt brauner, sehr schwarzer Anlage. Die *aschgraue* Wachtel (P. Cot. cinerea), hell-aschgrau mit dunkelbrauner Zeichnung und schmutzig-weißer Brust, und die *schwarze* Wachtel (P. Cot. nigra), rußschwarz, mit schmutzig-aschgrauem Unterleibe und allenthalben durchschimmernder dunklerer Zeichnung sind in der Gefangenschaft ausgeartete Individuen. Die Heimath der Wachteln dehnt sich über ganz Europa aus bis nordwärts ins mittlere Schweden und außerdem über Nordafrika, Syrien, Persien, China und den milderen Theil von Sibirien. In Teutschland ist sie ein allgemein bekannter Vogel, besonders in allen solchen ebenen, freien, wenig waldigen Gegenden, wo der Ackerbau des guten Bodens wegen am fleißigsten betrieben wird. Sie ist gegen Kälte und rauhe Witterung sehr empfindlich und bei uns, wie in ganz Mitteleuropa ein Zugvogel, der in Teutschland gewöhnlich erst zum Mai[13]), in kalten Frühlingen wol gar gegen Ende desselben ankommt und im September wieder abzieht, obgleich von nördlicheren Gegenden kommende auch noch bis Anfang October bei uns anzutreffen sind. Es findet sich nicht in allen Jahren eine ziemlich gleich-große Anzahl ein, sondern oft sind diese Thiere an manchen der von ihnen am meisten besuchten Gegenden selten; dies mag vielleicht daher kommen, daß sie bei ihrem schwerfälligen Fluge von Stürmen und Unwettern bei ihrem Überzuge übers Meer[14]) in großer Menge ertränkt, oder doch wenigstens verschlagen werden und sie außerdem in manchen südlicheren Ländern gewaltige Verfolgungen zu erdulden haben. Sie sind eben nicht sehr scheu, aber gewaltig furchtsam und dabei sehr leicht zähmbar, daher sie wegen ihrer empfehlenden Eigenschaften von Vielen als Stubenvögel geliebt werden; in welchem Verhältniß sie sich dann auch mit vierfüßiger Stubengesellschaft aufs Beste vertragen. Sie gehen meist noch gebückter und ebenso schnell als die Rebhühner, fliegen aber ungern, meistens nur durch unvermeidlichen Zwang, auf und erheben sich nur des Nachts von freien Stücken;

12) Das pariser Museum besitzt eine, vom König Ludwig XV. erlegte, weiße Varietät.

13) Durch das südliche Italien ziehen die Wachteln in ungeheuren Mengen im April und im October, in welcher Zeit ihnen dort sehr arg nachgestellt wird; s. Anm. 17.

14) Beiweitem die meisten Wachteln müssen, ungeachtet ihrer schlechten Flugwerkzeuge, übers Meer fliegen. Eine solche Reise übersteigt jedoch meist ihre Kräfte: viele finden ihren Tod in den Wellen; ganze Schaaren stürzen sich auf zufällig vorübersegelnde Schiffe, um auszuruhen. Die aus dem nördlichen Europa kommenden überwintern deshalb größtentheils im südlichen Europa, während die hier im Sommer wohnenden noch weiter nach Süden auswandern. In Großbritannien hat man die Bemerkung gemacht, daß manche Wachteln sich nicht getrauen, die Meerenge zwischen England und Frankreich zu überfliegen und lieber auf der südlichsten Küste Englands überwintern. Sehr interessant ist noch die Mittheilung des Gouverneurs von Godeheu (in den Memoiren der pariser Akademie der Wissenschaften), der zufolge die Wachteln auf Malta nur mit Nordwestwind anlangen, weil dieser sie abhält, nach der Provence zu gelangen, auf ihrem Rückzuge immer mit dem Südwestwinde fliegen, um nicht an die Küste der Berberei verschlagen zu werden.

dann schnurren sie so niedrig als möglich dahin, obgleich sie sich dabei nicht allein mindestens gleich schnell, sondern auch gewandter zum Schwenken zeigen, stürzen, nachdem sie meist nur eine kurze Strecke durchflogen haben, beim Niederlassen gleichsam herab, steigen dann gewöhnlich noch schwerer wieder auf, und suchen verfolgt, wo möglich laufend zu entkommen und sich zu verstecken, wobei sie es öfters für hinreichend halten, nur den Kopf zu verbergen. An heißen Sommertagen scheinen sie des Mittags zu schlafen, indem sie zu anderen Tageszeiten, besonders während der Dämmerung und eines Theils der Nacht, vorzüglich die Männchen zur Begattungszeit, sehr unruhig sind. Sie leben in vollkommener Polygamie, wenn es auch zuweilen vorkommt, daß sich die Männchen mit einem Weibchen begnügen müssen; niemals aber bekümmern sich jene nach dem Begattungsacte um ihre ziemlich weit zerstreuten Frauen [15]) und tragen ebenso wenig Sorge um die Sicherheit und Erziehung ihrer Nachkommenschaft. Dagegen haben sie einen sehr heftigen Gattungstrieb, sodaß die Männchen mit der größten Erbitterung gegen einander um die Weiber kämpfen — weshalb sie zu verschiedenen Zeiten in mehren Ländern, jetzt noch im südlichen Italien und in China, zu den Wachtelhahnenkämpfen benutzt werden [16]) — und diejenigen der letzteren, welche sich ihnen nicht gleich ergeben wollen, gewaltig mishandeln. Der einladende Ruf beider Geschlechter ist ein leises, zartes Prickick oder Brübrüb brübbrück, der sonstige Lockton ein noch feineres, liebliches Bübiwi, als Ausdrücke von Unzufriedenheit ein dem Schnurren der Katzen nicht unähnliches, ganz schwaches Gurr gurr gurr, in der Furcht Trulil, trulil; als Zeichen des Schreckens beim Auffliegen ertönt zuweilen ein grade nicht weit vernehmbares Trul reck reck reck, in der größten Angst aber ein Laut, wie das Pipen zahmer Küchelchen. Am merkwürdigsten ist der bei verschiedenen Individuen verschieden klingende, gellend-laute und weit erschallende Balzruf der Männchen, den man von seiner Ähnlichkeit mit menschlichen Lauten, dem harten Abbrechen und scharfen Ausstoßen der Haupttöne, Schlag oder Wachtelschlag nennt; er besteht aus zwei Theilen, einem kurzen Vorspiel und dem Haupttheile, jenes klingt rauh und heiser rauau oder kauwauh, dieser pickwerwick oder pückwerwück, zuweilen auch pickwirweck, pickenick, gick-gerick-gerick, von manchen Vögeln ganz deutlich *dic cur hic* oder Bück den Rück und nach Gloger auch Schnupftabak. Im Frühlinge, ehe das Männchen mit dem Schlagen ordentlich im Zuge ist, ruft es fürerst gewöhnlich nur rauau oder auch wärre wärre, oft mehr Male nach einander, wenn es aber sein Pickwerwick erst ordentlich herausgebracht hat, läßt es jenes nur noch ein oder ein Paar Mal vor diesem hören, selten, wenn es sehr hitzig wird, vergißt es dies ganz. Das Pickwerwick ruft es in einem Athem mehre Male hinter einander (die meisten Männchen jedoch nur vier bis fünf Mal, viele sieben bis acht, höchst wenige aber bis zehn, zwölf oder gar sechszehn Mal) bei geschlossenen Augen und mit einer schleudernden Kopfbewegung nach Hinten. Obgleich dieser Schlag nicht im mindesten anmuthig klingt, so macht er sich doch hinreichend bemerkbar und hat an schönen, lauen Frühlingsabenden im duftenden Weizenfelde, wenn das Abendlied der Feldlerchen bereits verstummt und das letzte Zirpen der Grillen verhallt ist, alle Feldbewohner sich dem Schlummer übergeben haben, besonders in mondhellen Nächten einen ganz eigenthümlichen Reiz. Vorzüglich dieses Lautes und ihrer Vertraulichkeit wegen mit Hunden rc., denen sie selbst die Flöhe absucht, wird die Wachtel von vielen Leuten gern im Zimmer frei oder im Käfig gehalten, wo sie bei guter Pflege an acht Jahre aushält und immer fleißiger schlägt. Um sie zu fangen, hat man ein Instrument, die Wachtelpfeife genannt, erdacht, womit man bei einiger Übung den Lockton der Weibchen „Brübrüb" täuschend ähnlich nachmachen kann. Es besteht aus zwei mit einander verbundenen Theilen, dem Pfeifchen und dem blasebalgähnlichen Anhängsel. Jenes ist aus dem Oberarmknochen einer Gans gemacht, worein ein halbzirkelförmiges Schallloch gefeilt wird, hinter welchem sich ein fest eingedrückter Kern aus Wachs befindet, durch den man mit einer Stricknadel ein Loch gestochen hat; die vordere Mündung der Pfeife ist mit Wachs verklebt, die hintere in dem ledernen Anhängsel befestigt. Dieser ist ein gleichmäßig ringelförmig gefalteter, hohler Cylinder von Leder, der ungefähr zwei Zoll im Durchmesser hat, sich schnell und leicht ein bis zwei Zoll verkürzen oder verlängern läßt und an dem, der Pfeife entgegengesetzten Ende in eine stumpfe Spitze ausläuft, woran ein kurzer Faden geknüpft ist. So verfertigte Wachtelpfeifen kann man auf den Messen großer Städte billig und gut von den nürnberger Wildrufdrehern erhalten. Man muß dies Instrument durch Vergrößern und Verkleinern des Loches im Kern nach dem Rufe eines lebenden Weibchens so abstimmen, daß wenn man den vordern Theil der Pfeife zwischen die beiden ersten Finger der linken Hand nimmt, mit den Fingerspitzen der rechten Hand den am ledernen Anhängsel befindlichen Faden, etwa ¼ Zoll von seiner Anheftungsstelle, anfaßt und nun mit der rechten Hand gegen die linke zwei Stöße gibt, der schnarrende Lockton des Weibchens aufs Genaueste nachgemacht wird. Will man nun eine Wachtel fangen, so begibt man sich im Frühlinge, gegen Abend, noch vor Sonnenuntergang, mit der Wachtelpfeife und dem Tyraß (vgl. P. cinerea) oder dem Steckgarne versehen, auf das Feld, wo man ein Männchen hat schlagen hören, nähert sich diesem auf ungefähr 50 Schritt, stellt den Fangapparat auf, verbirgt sich dahinter und antwortet mit der Pfeife augenblicklich ein oder zwei Mal, sobald das Männchen wieder zu locken beginnt. Man muß sich dabei sehr in Acht nehmen, damit die Antwort nicht zu spät erfolge, und der schnarrende Ton nicht fehle. Wenn es nun näher kommt, so antwortet man immer sparsamer; dadurch

15) Dennoch hat jedes Männchen seinen beschränkten Harem, indem es sich nie in einen fremden Bezirk begibt, aber auch kein anderes Männchen in seinem eigenen Revier duldet. 16) Bei den Alten standen die Wachtelkämpfe so in Ansehen, daß Augustus den Statthalter von Ägypten, Erotes, am Leben strafen ließ, weil dieser eine, durch ihre Siege berühmte Wachtel an sich gekauft hatte, um sie zu verspeisen.

wird es hitziger und bei der gehörigen Vorsicht hat man es in einer halben Stunde unter dem Netze. Dann sucht man es durch einen Schreck zum Auffliegen zu bewegen, wobei es sich in den Maschen verwickelt und so sicher gefangen ist. Der Fang muß immer bei trockenem Wetter und wenn die Saat nicht vom Thau naß ist, vorgenommen werden, denn sonst kommt das Männchen geflogen, statt zu laufen und läßt sich dann nicht ins Netz locken. Anstatt der Lockpfeife kann man sich auch eines lockenden Weibchens bedienen, dessen Käfig man in ein großes Bauer stellt, an welchem nur nach Innen sich öffnende Fallthürchen sind, in welche die wilden Männchen eindringen, aber nachher nicht zurück können. Die Wachtel nährt sich im Freien besonders von Insekten, Gewürmen, oder auch von Sämereien, z. B. von Hanf, Hirse, Mohn, Raps, Buchweizen, Flachs, Rüben, Melampyrum arvense, Euphrasia Odontites, Galeopsis, Polygonum aviculare, Papaver Rhoeas, P. Argemone, P. dubium, Holosteum umbellatum, Alsine media, Arenaria, Stellaria, Cerastium, Spergula, Panicum, Lolium, Bromus, Aethusa, Solanum, Hyoscyamus etc., verschluckt Steine zur leichteren Verdauung, liebt kein Wasser, ist noch nicht an Tränken gefunden worden, soll ihren Durst vom Thaue, und an Blättern und Halmen hangenden Wassertropfen stillen, ist sehr unruhig, wenn das Getreide, worin sie sich befindet, vom Thaue oder Regen naß geworden ist, und badet sich, wie die meisten Hühnerarten, nie in Wasser, sondern im staubigen, in der Gefangenschaft im nassen Sande. Die Wachtelweibchen machen erst in der Mitte oder gegen das Ende des Juli ihr sehr kunstloses Nest, am liebsten auf Erbsen- oder Weizenäcker, selten auf Wiesen, legen 8 bis 14, selten 16 verhältnißmäßig ziemlich große, Eier, deren Schale glatt ohne Glanz, bald eine birn- oder perlförmige, bald schön eiförmige Gestalt haben und auf einem licht-bräunlich oder olivengelben Grunde bald mit vielen feinen, bald mit wenigen großen, oft sehr großen, nur selten mit dichten, tief- oder schwarzbraunen, dick aufgetragenen, meist rundlichen Flecken, im frischen Zustande mit starkem Ölglanze versehen; selten grünlich-, am dicken Ende blos einfarbig schmutzig-weiß und nur am spitzen mit ziemlich dichten oliven- oder graugrünlichen Fleckchen. Mehrfach gestörte Hennen legen Eier, wie die letzteren, und in geringerer Anzahl, selbst noch gegen das Ende des August; doch kommen dann selten die Jungen, welche unglaublich schnell wachsen, zur Reife, sondern gehen meist zu Grunde. Obgleich das Männchen sich nie um seine Weibchen bekümmert, so sind diese im Brütgeschäfte um so eifriger und nachher die einzigen Beschützer der Jungen. Die Brütezeit dauert 18 bis 20 Tage; die Jungen, sobald sie die Eier verlassen haben und von der Mutter abgetrocknet sind, laufen mit dieser fort und sind nach anderthalb Monaten völlig flugbar und erwachsen; dann wird das Band zwischen ihnen und der Mutter immer loser und bald zerstreuen und vereinzeln sie sich und verschwinden aus der Gegend, wo sie geboren sind, indem sie sofort die Reise nach wärmeren Ländern antreten. Schaden verursachen die Wachteln nicht, vielmehr nützen sie durch Vertilgung des Ungeziefers und des Unkrautes und in manchen südlicheren Gegenden, wann sie im Herbste auf ihrem Zuge begriffen sind — wo sie, namentlich in Italien, in ungeheurer Menge gefangen werden [17]) — durch ihr überaus wohlschmeckendes Fleisch. Doch die Wachteln, von denen sich die Israeliten während ihres Herumirrens in der Wüste ernährt haben, sind wahrscheinlich Flughühner (s. Pterocles) gewesen. — Feinde haben außerdem die Wachteln sehr viele, meist mit dem Rebhuhn gemein: Falco Nisus, F. tinnunculus, F. palumbarius, F. peregrinus, F. pygargus, F. cineraceus, Füchse, Hunde, Katzen, Marder, Wiesel, Iltis, Igel, Hamster, Ratten &c. Von Schmarotzern hat Nitzsch beobachtet: Philopterus paradoxus, Liotheum pallidum, Ascaris vesicularis, Taenia linea etc. — Schließlich wäre noch zu bemerken, daß man Wachteln, die von den unsrigen nicht specifisch verschieden zu sein scheinen, in Südafrika und Ostindien gefunden hat. Die ersteren haben auf dem Rücken eine viel schönere, intensivere Färbung und mehr hervortretende Zeichnung. Ein tiefes Rostbraun zeigt sich an der Stelle des unreinen hell-röthlichen Brauns, an der Stelle des Olivengelbs am Hinterhalse Rostbraun, und schön rostgelblich-weiße Striche statt der schmutzig-weißen und gelblichen an den Halsseiten; die Wangen und der Oberkopf sind stark rostbraun gemischt; die Brust trüb-gelblich-rostfarben mit weißlichen Federschäften; der Grund der Flügel röthlich-braun statt hell-gelbbraun; die dunkele Zeichnung auf ihnen und dem Rücken viel dunkeler und breiter; endlich noch ist die Weichenzeichnung sehr verschönert und mehr hervorgehoben. Nicht allein die alten Männchen zeigen ein so verschönertes Kleid, sondern in gleichem Verhältnisse auch die Weibchen und die Jungen, welche darin die meisten der unserigen beiweitem übertreffen. Oberstlieutenant Sykes theilt in den Transactions of the Zoological Society of London 1836. 2. Bd. S. 1 fg. mit, daß die ostindische Wachtel ebenfalls in Polygamie lebe, aber wie alle tropische Vögel, deren Repräsentanten in unsern Ländern uns gegen den Winter verlassen, dort keine Zugvögel sind (wo sollten sie auch hinziehen? Strichvögel könnten sie eher sein, indem, wenn sie an einem Orte nicht mehr hinreichende Nahrung haben sollten, sie dieselbe in der nächsten Umgebung wieder finden könnten).

Weitere Belehrung über die Naturgeschichte der europäischen Arten geben: das Hauptwerk für vaterländische Ornithologie, Naumann's Naturgeschichte der Vögel Teutschlands. 2. Aufl. 6. Th. S. 471—614 und Taf. 163—166; Bechstein, Gemeinnützige Naturge-

17) Sie werden im südlichen Italien und den dazu gehörigen Inseln in so großer Menge gefangen, daß sie im Herbste (in welchem sie am feistesten sind) eine gemeine Marktwaare abgeben. An der westlichen Küste des Königreichs Neapel, in einem Umfange von vier bis fünf italienischen Meilen werden bisweilen an einem Tage Hunderttausende gefangen und hundertweise (das Hundert zu acht Livres) an Handelsleute, die sie nach Rom und andern großen Städten verschicken, verkauft. Auf der Insel Capri (im Meerbusen von Neapel) gehört der Wachtelfang zum vorzüglichsten Einkommen des dortigen Bischofs, welcher deshalb den Namen „Wachtelbischof" führte.

schichte Teutschlands. 2. Aufl. 3. Bd. S. 1361—1401; Wolf und Meier, Taschenbuch der europäischen Vögelkunde. 3. Thl. S. 130 fg. und derselb. Vögel Liv- und Ehstlands S. 167 fg.; *Temminck*, Manuel d'ornithologie, nouv. édit. T. II. p. 482—493; Brehm, Lehrbuch der Naturgeschichte aller europäischen Vögel. 2. Bd. S. 457—468; Koch, System der bairischen Zoologie. 1. Bd. S. 252—255; Gloger, Vollständiges Handbuch der Naturgeschichte der Vögel Europa's. 1. Bd. S. 536—552; Blasius und Gr. v. Keyserlingk, Wirbelthiere von Europa. 1. Bd. 1. Abth. LXV—VI, 111. 112. 201. 202; Kaup, Das Thierreich in seinen Hauptformen (mit sehr guten Holzschnitten). 2. Bd. 1. Abth. S. 67—73; Lenz, Gemeinnützige Naturgeschichte. 2. Bd. S. 232—240 ꝛc.

Von außereuropäischen Perdixarten mögen hier die folgenden, welche größtentheils in leicht zugänglichen Kupferwerken gut abgebildet sind, erwähnt werden. Von ihnen werden allgemein zu den Frankolinen (Attagen) gerechnet:

8) P. ponticeriana *Lath. Temm.* = Tetrao ponticerianus *Sonnerat.* ist in Temminck's planches coloriées Nr. 213 abgebildet. Der Schwanz ist ziemlich lang, abgerundet wie bei P. cinerea, der Schnabel ganz so, wie bei dieser; die Augen haben keine nackte Stelle, das Männchen hat einen einzigen Sporn. Die Kehle ist mit sehr kleinen, glatten Federchen bedeckt, die einen großen rostfarbenen Fleck bilden, dessen Seiten von einer schmalen, schwarzen Binde eingefaßt sind; Stirn und Augengegend sind lebhaft rostroth, eine ebenso gefärbte Binde geht übers Auge nach dem Nacken zu; der Oberkopf ist erdgrau, alle Brustfedern sind gelblich-weiß mit drei schwarzbraunen Querbinden, eben solchen Spitzen und rostrothen Seitenrändern; der Rücken, die großen und kleinen Flügeldeckfedern, wie auch die Bürzelfedern sind graubraun und haben am Rande der Fahnen große schwarze Flecke und auf der Außenfahne drei sehr blaßrostfarbene Querbinden; die beiden mittleren Steuerfedern sind grau, mit unendlich vielen braunen Zickzacks gezeichnet, und haben vier gelblich-weiße Binden; die übrigen Schwanzfedern sind von ihrer Wurzel an rostfarben, gegen das Ende schwarz, an der Spitze rostgelblich-weiß; die Bauchfedern sind weiß, mit einer doppelten Zickzackreihe, die Weichenfedern haben einige lebhaft-rostrothe Flecke. Das Weibchen hat keine Sporen, weniger lebhafte Farben und minder ausgezeichneten Kehlfleck. Bei einem jungen Weibchen des halle'schen Museums sind alle Schwanzfedern von gleicher Färbung und Zeichnung. Der Schnabel beider Geschlechter ist am Grunde roth, an der Spitze gelblich; Iris und Füße sind roth. Die Körperlänge beträgt etwas über 12 leipziger Zoll; der Lauf ist 23 Linien hoch, die Mittelzehe ohne Kralle 13 Linien, diese allein über'n Bogen gemessen 5½ Linien lang; die äußere Zehe mißt ohne Kralle 1 Zoll, diese allein 4½ Linien, die innere Zehe ohne Kralle 9 Linien, diese allein 4¼ Linien, die hintere Zehe ist 4½ Linien lang und ihre Kralle allein über'n Bogen gemessen, ist ebenso lang; der Schnabel ist 1 Zoll lang, an der Wurzel 6 Linien breit und 5 Linien hoch; die Flügellänge vom Bug bis zur Spitze beträgt 6⅔ Zoll, der Schwanz ist 3¼ Zoll lang. Sonnerat hat diese Art auf der Küste von Koromandel, auf dem Stadtgebiete von Pondichery gefunden.

9) P. perlata *Lath.* = P. madagascariensis *Lath.* = Tetrao perlatus et madagascariensis *L. Gm.* Dieser Frankolin ist von der Größe des grauen Rebhuhns und soll in China und auf Madagaskar, von wo man es nach Isle-de-France übersiedelt hat, einheimisch sein. In China soll er Tscho-ku und Tahn-ku, auf Isle-de-France perlhuhnähnlicher Frankolin heißen. Sein Oberkopf ist schön rostgelb, nur der Scheitel ist schwarz, rostroth eingefaßt; Zügel und Kehle rein weiß, jene von zwei schwarzen Längsbinden eingeschlossen; der Oberrücken und der ganze Unterleib sind schwarz, mit vielen großen, perlförmigen rein weißen Flecken besetzt; nach den Seiten des Bauches zu werden diese Flecke rostgelblich, die Flügelfedern sind schwarz, weiß gestreift, Schenkel und Unterseite des Schwanzes rostgelblich mit schwarzen Binden; die beiden mittelsten Steuerfedern röthlich, schwarz gebändert. Der Lauf ist mit einem Sporn bewaffnet; die Füße sind roth, der Schnabel schwarz. Körperlänge 10 bis 11 par. Zoll. Das Weibchen hat hinter dem Auge einen schwarzen Strich; die Zügel sind rostgelblich angeflogen; die Rückenfedern sind hellbraun gerandet und haben unregelmäßige, weiße Flecke; die Federn des Unterleibes schwarz und weiß quer gestreift, die Weichen und der Unterbauch rostfarben; die oberen Flügel- und Schwanzdeckfedern, die Schultern und der Steiß graubraun mit weißen Linien und großen, schwarzen Flecken; der Lauf zeigt kein Sporenrudiment. Abbildung in *Vieillot*, Gal. des oiseaux. T. III. pl. 213. p. 41. *Brisson* pl. 28. fig. 1.

*10) P. longirostris *Temm.* Etwas größer als P. saxatilis. Der Kopf ist oben schön kastanienbraun, unten rostroth; die Brust bleifarbig, der Bauch rostroth; die Gegend zwischen den Schenkeln und dem Steiß ist weiß; der ganze Oberleib ist braun, mit dunkleren zickzackförmigen Querstreifen, jede Feder mit ockergelbem Rande; die Flügelfedern sind an der Außenfahne rostfarbig, an der inneren Fahne kastanienbraun, und schwarz gefleckt. Der Schwanz ist sehr kurz, rostbraun, mit dunkelbraunen Querstreifen; der Schnabel ist sehr lang und sehr stark, einem Pfauenschnabel ähnlich; die Füße sind roth. Das Weibchen hat keine graue Brust, der ganze Unterleib ist rostroth. Diese Art lebt auf Sumatra, von wo sie für das pariser Museum von Diard und Duvaucel mitgebracht worden ist.

*11) P. gularis *Temm.* = P. monogrammica *alior.* Ebenfalls größer als das Steinrothhuhn, ist von Duvaucel aus Bengalen dem pariser Museum zugesandt worden. Stirn weißlich, Hinterkopf braun, Kehle rostroth; die Rückenfedern sind braun mit gelben Querstrichen und weißlichen Schaftstrichen; die Brustfedern sind weiß, mit breiten braunen oder schwarzen Rändern; Schwanz rostroth, einige seiner mehr nach Außen steckenden Steuerfedern sind gelblich-rostroth.

12) P. afra *Temm.* Der P. bicalcarata und P. Clappertoni sehr nahe verwandt und mit diesen zugleich in Afrika, besonders aber häufig am Cap, vorkommend,

ungefähr von der Größe der P. saxatilis, doch mit kürzeren kräftigeren Läufen, und sehr langem, mit der gebogenen, stumpf abgerundeten Spitze um 2½ Linien den Unterkiefer überragendem Oberschnabel. Die Scheitel- und Stirnfedern sind schwarzbraun mit rostfarbenen Rändern; Nacken und Mitte des Hinterkopfes rostfarben mit rostrothen und schwarzen Flecken, Kinn rein weiß, Kehle, ein Theil des übrigen oberen Vorderhalses und die Seiten des Halses weiß, braunschwarz gebändert; ober- und unterhalb des Auges ein lebhaft rostgelber Streif, die sich beide, weit hinter dem Auge, vereinigen und als eine mit einem schwärzlichen Fleckchen versehene rostfarbene Binde nach dem Nacken laufen. Die Federn des Oberleibes sind rostgrau mit aschgrauer Spitze, rostgelblich-, am Ende rein weißem Schaftstreife, großen schwarzbraunen Flecken zu beiden Seiten desselben und einigen, meist drei oder vier, rostrothen, welligen Querbinden; obere Flügeldeckfedern meist nur mit rostgrauem oder rostbraunem Schaftstriche oder Schaftstreif, zickzackförmigen, lebhaft rostfarbigen Querbinden, und gewöhnlich nur dunkleren, seltener einem oder zwei schwarzbraunen, großen Flecken; die großen Schwungfedern haben bräunlichen Schaftstrich, schwärzlich-rostbraune Innen- und rostgraue Außenfahne, meist mit vielen zickzackförmigen, auf der inneren Fahne rostfarbenen, auf der äußeren mit breiten rostgelblich-weißen Querbinden. Die Unterhals- und Brustfedern lebhaft rostroth, an der Wurzel und nach dem Schafte zu weit blasser, an der Spitze rein-aschgrau, zuweilen bis dahin mit unregelmäßigen, wellen- oder zickzackförmigen, hell-rostrothen Querbinden; die Weichen- und Bauchseitenfedern den Brustseitenfedern ähnlich, doch meist mit weißlichem Schaftstrich und eben solchen Schaftflecken und an der unteren Fahne gewöhnlich nur mit einem sehr großen, rundlichen, lebhaft-rostbraunen Randfleck; Bauchfedern tief schwärzlich-rostbraun, mit fast rein weißer Spitze und eben solchen, meist runden Flecken zu beiden Seiten des Schaftstriches, oder sie sind weiß, mit schwärzlich-rostbraunen, zickzackförmigen Querbinden. Schwanzfedern rostgrau mit hell-roströthlichem dunkelbraun eingefaßtem Schaftstrich und zickzackförmigen Querbinden; obere Schwanzdeckfedern rostgrau mit roströthlich-weißem Schaftstrich, etwas dunkleren, schmalen Querbinden und sehr großen schwarzbraunen Flecken jederseits des Schaftstriches; untere Schwanzdeckfedern aschgrau, rostgrau und rostbraun gebändert. Schnabel hornfarbig, Füße röthlich, Läufe beim Männchen mit zwei Sporen, beim Weibchen mit ebenso vielen, sehr kleinen länglichen flachen Warzen. Ganze Körperlänge 9½ leipz. Zoll, Flügellänge 6⅓ Zoll, Schwanz 2¾ Zoll, Lauf 1 Zoll 7 Lin., Mittelzehe ohne Nagel 1¼ Zoll, mit demselben 1 Zoll 7 Lin., dieser allein über'n Bogen gemessen gut 4½ Lin. lang; innere Zehe ohne Kralle 10 Lin., mit derselben 1 Zoll 2¼ Lin., diese allein 5 Lin., äußere Zehe ohne Kralle 10½ Lin., mit dieser beinahe 13 Lin., letztere allein 3½ Lin.; hintere Zehe 4 Lin., mit der Kralle 7 Lin., diese allein 4¼ Lin. lang; Oberkiefer 14 Lin. lang, der Schnabel an seiner Wurzel 6¾ Lin. hoch und 6¼ Lin. breit. Diese Beschreibung ist nach einem Exemplar des halle'schen Museums angefertigt.

13) P. Clappertoni *Mus. Francof.*, = Francolinus Clappertoni *Barrow.*, gefleckter Frankolin, Quera der Araber. Die Stirn und ein Fleck am Kinn sind schwarz; Scheitel, Hinterhaupt und Nacken fahlbraun mit dunkleren Flecken auf jeder Feder; über und unter dem Auge ist ein weißer Streif; ein ockergelber Federbüschel deckt die Ohrgegend; Kehle und Wangen sind weiß; letztere mit kleinen schwarzen Flecken. Halsseiten und Hinterhals weiß mit schwarzen länglichen Flecken auf jeder Feder; die Federn des Oberrückens und der Seiten der Brust leuchtend kastanienbraun mit hellerem Schaft und weißgelber Einfassung; Schulterfedern und Flügeldecken schmutzig-kastanienbraun mit hellerem Schaft und gelblichem Saum; Unterrücken und Schwanzdeckfedern matt braun mit olivenfarbenem Anfluge; alle Federn dieser Theile haben einen dunkelbraunen Fleck längs des Schaftes. Sämmtliche Federn der Brust und des Unterleibes sind weißgelblich und haben in der Mitte einen länglichen, breiten, dunkel-kastanienbraunen Fleck und einen hellgelben Schaft. Die Weichenfedern sind 3¼ Zoll lang; ihr Wurzelflaum nimmt ein Drittel dieser Länge ein und ist aschgrau; von diesem an begleitet den gelben Schaft ein schmaler, schwarzbrauner Streif, der jedoch nicht bis an die Spitze reicht; ihm zur Seite liegt auf beiden Seiten ein weißlich-gelber Streif, der sich bis zur Spitze der Feder erstreckt, sodaß er diese einfaßt, während er noch einen getrennten schwarzbraunen, herzförmigen Fleck umfaßt; die äußeren Federränder sind zuletzt bis an den herzförmigen Fleck hin leuchtend kastanienbraun. Die Schwungfedern der ersten Ordnung sind isabellgelb und an beiden Fahnen schwarzbraun in die Quere gewellt, die drei ersten ausgenommen, die längs des Schaftes auf beiden Fahnen einen dunkelbraunen Streif haben; die Schwungfedern der zweiten Ordnung sind schwarzbraun, isabellgelb gewellt, aber mehr auf der äußeren als auf der inneren Fahne; die Eckflügelfedern sind schwarzbraun, gelb gestreift. Die Schwanzfedern sind schwärzlich-braun mit schmalen, mattgelben, etwas gezackten Querbinden. Die Schienen sind an dem oberen Theile wie der Unterleib gefärbt, an dem unteren bräunlich-gelb. Der Schnabel ist an seiner Wurzel roth, an der Spitze schwarz. Ein großer nackter Fleck, der vom Nasenwinkel bis zum Ohre reicht und das Auge umfaßt, ist lackroth, wie die Füße, welche vorn etwas dunkeler, hinten heller sind. Die Läufe sind mit zwei Sporen bewaffnet, von denen der obere stumpf und klein (1 Linie lang), der untere vollkommen ausgebildet (4 Linien lang) ist. Die Iris ist kastanienbraun. Die ganze Körperlänge beläuft sich auf 12 Zoll, der Flügel vom Bug bis zur Spitze der längsten Schwungfeder mißt 7 Zoll 2 Linien, der Schwanz ist 3 Zoll lang, der Lauf 2 Zoll 2 Linien, der Schnabel grade halb so lang. Das Weibchen ist etwas kleiner, weniger lebhaft gefärbt und hat an den Läufen statt der Sporen nur kleine, rothe, wulstige Erhabenheiten. Diese Art lebt paarweise in den mit Halfa bewachsenen, sandigen Ebenen von Bornou, Kordofan, Darfur, nährt sich von Sämereien und ist wegen seiner Schnellfüßigkeit schwer zu erlegen. Insektenreste haben sich in dem

stark muskulösen Magen der sechs von Rüppel mitgebrachten Exemplare nicht gefunden. Vergl. Rüppel's zoologischen Atlas zu seiner Reise im nördlichen Afrika; ornithologische Abtheilung S. 13—15. Taf. 9.

14) P. bicalcarata *Lath. Temm.* = Tetrao bicalcaratus *Lin.* = P. Adansonii *Temm.* Perdrix du Sénégal *Buff.* (pl. enlum. 137). Scheitel braun, Augenbrauen weiß, Kehle weißlich, Wangen schwarz und weiß bunt, Zügel schwarz. Die Rücken- und Flügelfedern sind rostroth, gelb gerandet, die Brustfedern haben einen weißlichen Schaftstrich und jederseits desselben einen lebhaft-kastanienbraunen Fleck, der nach Außen von einer breiten, rostrothen Längsbinde umgeben ist, die sich in den gelblich-weißen Fahnenrand verliert; oft sind jene kastanienbraunen Flecke und die Federränder mit gelblichen Punkten bestreut. Der Schnabel ist weißlich, die Füße sind gelblich. Das Männchen hat zwei braune Sporen am Lauf, das Weibchen entbehrt derselben, ist etwas kleiner und matter gefärbt. Adanson hat zuerst diese Art, welche sich am Gambia findet, beobachtet und sagt von ihr, daß sie sich Abends gegen Sonnenuntergang gern auf Bäume setze und ihre ziemlich weit tönende, rauhe Stimme hören lasse. Ihr Fleisch sei hart und schlecht. Dieser Art sehr nahe verwandt ist:

*15) P. spadicea *Lath.* = Tetrao spadiceus *Forst. Gm.* Von der Größe des grauen Rebhuhns; aber schlanker, ungefähr einen Fuß lang, ist von Sonnerat entdeckt worden, der diesen Vogel aus Madagaskar erhalten haben soll; Leschenault hat ihn von Pondichery geschickt. Der Schwanz ist länger als die Flügel; die beiden Sporen an den Läufen sind lang und dünn, von rother Farbe. Der Schnabel ist weniger als gewöhnlich gekrümmt, am Grunde röthlich-gelb, an der Spitze grau; die Augenkreise nackt und roth; das ganze Gefieder ist bräunlich-rostroth, an der Brust dunkeler; jede Feder hat einen olivengrauen Rand; die Schwanzfedern haben kleine, schwarze, zickzackförmige Querstreifen. Auf der Küste von Koromandel heißt dieser Vogel Sarawukogi; er bewohnt dort in einiger Entfernung von Pondichery die Wälder, lebt paarweise, legt im Juli und August vier bis sechs weiße Eier, welche größer als die unserer Tauben sind, und rufen sich tock, tock, tock. Vergl. *Sonnini* voy. aux Indes T. II. p. 169.

Es folgen jetzt zwei, zuerst von Latham (General Synopsis of birds. Vol. IV. 725. 5. 771. 13.) unterschiedene Frankoline, P. nudicollis und P. rubricollis; jener sollte zwei Sporen, einen ausgebreiteten Schwanz und ein dem des gemeinen Frankolins ähnliches Gefieder haben, dieser aber schwarzbraun gefleckt sein, einen weißen Steiß, nackten Augenkreis mit einem weißen Streif darüber und darunter und am Laufe nur einen gekrümmten Sporn haben [18]).

16) P. nudicollis *Lath.* Nacktkehliger Francolin, Francolin à gorge nue ou Perdrix d'Afrique *Buff.* pl. enlum. 180. Die Kehle und der breite Augenkreis sind nackt und blutroth, zwischen beiden befindet sich eine glänzend weiße, vom Schnabel ausgehende Längsbinde. Die ganze Oberseite ist rostbraun, der Oberkopf schwärzlich; die Brust ist mit grauen, der Bauch mit schwarzen Federn bedeckt, die aber alle weiße Ränder haben. Die Läufe sind oft mit zwei vollkommen ausgebildeten Sporen bewaffnet. Lalande hat mehre Exemplare vom Cap gebracht, wo diese Art in den Gehölzen lebe, Tag und Nacht baume und des Morgens wie des Abends seine gellende Stimme hören lasse. Die Weibchen, welche keinen ganz nackten Kehlfleck haben sollen und wie gewöhnlich unbewehrte Läufe haben, sollen bis 18 Eier auf die Erde legen.

17) P. rubricollis *Lath. Mus. Francof.* = P. capensis *Lath.* Rothkehliger Frankolin. Im zoologischen Atlas zu der Reise im nördlichen Afrika von Ed. Rüppell; ornithologische Abtheilung. S. 44. Taf. 30. Diese Art ist der vorhergehenden (P. nudicollis) nahe verwandt und früher mit ihr verwechselt worden. Ihre allgemeine Grundfarbe ist ein verwaschenes Graubraun, das dem äußeren Überzuge der Chinarinde ähnlich, aber oben dunkler, unten heller ist. Einige Scheitel- und fast alle Hinterhauptsfedern haben weiße Längsstreifen; die Federn der Wangen sind klein, weiß mit schwarzem Schafte, die Ohrendecken einfach graubraun, die Federn des Hinterhalses schwarz, mit einem weißen Längsstreifen an beiden Rändern; alle Rückenfedern, alle große und kleine Flügeldeckfedern, sowie die Federn des ganzen Unterleibes und der Schienendecken haben in der Mitte einen zu den Seiten des weißen Schaftes gelegenen, länglichen, gelblich-weißen Fleck, der nach der Spitze der Feder zu breiter wird, am Unterleibe sind diese Flecke am breitesten; an den Federn der Weichen geht das Braun ins Kastanienbraune über. Die Schwingen der ersten Ordnung sind von der allgemeinen Körperfarbe, die äußere Fahne am Rande gelb eingefaßt, mit einem breiten, länglichen Flecke von derselben Farbe an der inneren; Steiß- und Schwanzfedern matt gelb mit lichtbraunen, gewellten, unregelmäßigen Binden. Augenkreis und Kehle sind nackt, jener, wie der obere Theil der letztern, zinnoberroth, der untere Theil der Kehle pomeranzengelb; Iris dunkelbraun, Füße rothbraun, Schnabel hornfarben. Die ganze Körperlänge beträgt 13½ Zoll rheinl., die Flügellänge 8¼, die Höhe des Laufes 2½ Zoll. Diese Art lebt in kleinen Gesellschaften und hält sich am östlichen Abhange Habessiniens häufig in Gebüschen auf. Von P. nudicollis *Gm. Lath.* unterscheide sie sich leicht durch längere Flügel und Läufe, welche letztere nur einen oder zwei sehr ungleich entwickelte Sporen tragen, durch die allgemeine Farbe des Conturgefieders und den weißen Federschaft, sowie durch den weißen Fleck in der Mitte der Federn; auch erstreckt sich die nackte Stelle an der Kehle bis über die Seiten des Halses, während bei jener Art nur eine kleine, schmale, längliche Stelle in der Mitte nackt ist.

*18) P. thoracica *Temm.* ausgezeichnet durch ein breites, rundes, grau-grünliches, mit schwarzen zickzackförmigen Linien durchschnittenes Schild auf der Brust; Kehle und Halsseiten rostroth; die untern Theile ebenfalls rostroth, aber etwas blasser als die Kehle; jede Feder hat ei-

18) Nach Lesson (Traité d'ornitholog. p. 504) dürften beide nur einer Art angehören.

nen kleinen, runden, schwarzen Fleck; der Oberleib ist dunkelgrau, schwarz gefleckt; auf den Schultern mehre weiße halbmondförmige Flecke; die Augen sind von schön rothen, fleischigen Warzen umgeben; Schnabel und Füße sind silberweiß (?); Männchen mit Sporen. Diese Art ist in Ostindien einheimisch. Das Männchen sah Temminck in der Sammlung des Hrn. Rayn von Breukelerwaert zu Amsterdam. Vergl. *Temminck*, Histoire naturelle des pigeons et des gallinacés. T. III. p. 335.

*19) P. clamator *Temm.*[19]) (l. c. T. III. p. 298) ist die größte Art der ganzen Gattung, ungefähr von der Größe des Perlhuhns. Die Hals-, Rücken- und Brustfedern sind schwarz, fein weiß gesäumt. Alle Federn des Leibes haben übrigens schwärzliche Zickzackzeichnungen, die Flügelfedern dergleichen rostrothe; der Schnabel ist stark, gekrümmt, schwärzlich, die Füße gelblich mit zwei sehr kräftigen, hornfarbenen Sporen und starken Krallen. Das Weibchen hat blässere, schmutzigere Farben, keine Sporen, soll kein Nest machen, sondern 15 bis 18 Eier auf die bloße Erde legen. Diese Art wohnt am Cap, von wo sie de Lalande für den königlichen Pflanzengarten mitgebracht hat. Sie lebt familienweise an den Ufern der Flüsse, baumt häufig und läßt sehr oft und mehre Male hinter einander seine rauhe Stimme hören, die ungefähr so klingt: krohah-krohah-krohahach. Ihre Nahrung besteht aus Sämereien, Insekten, Würmern, Zwiebeln und Knollen. Die Colonisten am Cap nennen diesen Vogel — aber auch noch mehre andere Arten — Fezant, Fesang, und mehre Franzosen haben deshalb behauptet, der gemeine Fasan (faisan) finde sich in Südafrika.

*20) P. ceylonensis *Lath.* = Tetrao bicalcaratus *Forst.* Habankukella. Von der Größe des Haushuhns. Schnabel und die nackten Augenkreise roth; Wangen und Hals fast nackt, nur mit wenigen, sehr zerstreuten Federn bedeckt, welche weißlich sind und einen schwärzlichen Rand haben; der Kopf ist schwarz und weiß bunt; der Vorderrücken und die obern Flügeldeckfedern sind dunkel-rostbraun, oft fast schwarz mit weißen Schäftstrichen; die Brustfedern sind braun mit großen weißen Flecken; die Bauch- und Weichenfedern haben weiße Streifen; der Unterrücken ist rostfarben, der Schwanz schwärzlich-braun; Schnabel und Füße roth, desgleichen die beiden nicht sehr starken Sporen am Laufe des Männchens. Die Gestalt und Größe des Weibchens ist fast dieselbe; der Hals hat keine nackte Stelle und die Läufe sind unbewehrt; der Kopf ist grau und schwarz gefleckt; Rücken und Flügel schwärzlich-rostbraun, die einzelnen Federn in der Mitte schwarz gefleckt und ohne weiße Schaftstriche; die Brust- und Bauchfedern sind rostfarben mit hellgelblichem Rande; Schwung- und Steuerfedern braun. Die Heimath dieses Vogels ist Ceylon; abgebildet ist er in der Zool. ind. p. 25. t. 14.

*21) P. oculea *Temm.* (l. c. T. III. p. 408.) Diard und Duvaucel haben diese Art in Sumatra gefunden; sie hat ungefähr die Größe des gemeinen Rebhuhns, aber einen längern Schnabel und schlankere Füße. Kopf, Hals, Brust, Bauchseiten sind schön rostfarbig-braunroth; der Unterbauch ist weiß; Brust- und Bauchseiten mit schwarzen Querbinden; die Schenkelfedern rostfarben mit großem, rundem, schwarzem Endfleck; der Vorderrücken und Unterhals schwarz mit weißen Querstreifen; der übrige Rücken schön sammetschwarz mit braunrothen, lanzettförmigen Flecken auf jeder Feder; Flügeldeckfedern olivengrau mit einem runden, schwarzen Fleck; Schwungfedern der ersten Ordnung braun, die der zweiten Ordnung ebenfalls, aber mit kastanienbraunem Rande.

*22) P. lunulata *Mus. Par.* Oberkopf schwarz, weiß gesprenkelt; Rücken rostfarben, mit großen runden weißlichen, schwarz eingefaßten Fleckchen; der ganze Unterleib rostfarbig; der Vorderhals braun mit weißen und schwarzen Querstreifen; jede Brustfeder hat am Rande einen schwarzen halbmondförmigen Endfleck; der Bauch zimmtfarben, mit vielen schwarzen Punkten; der Schnabel dünn, klein, weißlich; die Läufe kurz, stämmig, mit zwei dicken, ziemlich kurzen Sporen bewaffnet. Vaterland Bengalen, woher Hauptmann Houssard diesen Vogel für die pariser Sammlung mitgebracht hat.

23) P. cruenta *Temm.*, wovon das Männchen in Temminck's planches coloriées Nr. 332 abgebildet ist. Füße (Augenkreise und Wachshaut?) sind schön ponceauroth, der etwas dünne Lauf ist mit zwei oder mehren Sporen bewaffnet; auf dem Kopfe befindet sich eine kleine Federhaube; der Schwanz ist mäßig, abgerundet, und sein Schnabel verhältnißmäßig kurz und dick. Die Oberseite des Halses und des Rumpfes ist rein grau; jede Feder dieser Theile hat einen weißen, schwarz eingefaßten Schaftstrich; alle großen Schwanzdeckfedern haben eine breite carminrothe Einfassung, wie auch alle Steuerfedern, die am Grunde grau, am Ende weiß sind und gleich den Schwungfedern silberglänzende Schaftstriche haben, schöne carminfarbene Ränder tragen; die Flügeldeckfedern haben in der Mitte eine zarte, blaßgrüne Längsbinde, die an den Seiten schwarz gerandet ist; die Haubenfedern sind grau-weißbunt, die Stirn und die Federn um die nackten Augenkreise sind roth mit schwärzlichem Anfluge. Die ganze Unterseite ist zart grün, am Unterhalse und der Brust etwas ins Gelbliche ziehend; an den Seiten aber ist das Grün viel lebhafter; die Kehle und alle unteren Schwanzdeckfedern sind rein carminfarben, die Brustfedern haben ebenso gefärbte unregelmäßige Flecke und die an den Seiten dergleichen runde Punkte; der Vorderhals ist schwarz gefleckt. Das Weibchen ist etwas kleiner als das Männchen und hat unbewaffnete Läufe und minder lebhafte Farben. Die ganze Körperlänge beträgt ungefähr 16 par. Zoll. Dieser schöne Vogel ist ein Bewohner Ostindiens; er lebt besonders in den weniger von Naturforschern besuchten Gebirgsgegenden von Nepaul.

Zu der Abtheilung Perdix *Cuv. Kaup.* gehören wahrscheinlich die folgenden außereuropäischen Arten:

24) P. Vaillantii *Temm.* (l. c. 477) zeichnet sich durch seinen langen, stark gebogenen Oberkiefer aus, womit er aus der Erde die Zwiebeln und Knollen gräbt, welche seine gewöhnlichen Nahrungsmittel sind. Die Kehle ist weiß, Zügel und die Seiten des Halses lebhaft rostroth, der Vorderhals weiß, schwarz gefleckt; von ihm geht

19) P. clamosus *alior.*

ein ebensolcher Streif nach der Ohrengegend hinauf; der Oberkopf ist braun, beiderseits von einer nach dem Nacken laufenden, aus weißen und schwarzen Federn bestehenden Binde begrenzt. Der Unterleib ist aschbraun mit weißen Längsstrichen, welche die Federschäfte bedecken; die Außenfahnen haben Querstreifen in Zickzackform, die innern Fahnen schwarze Flecke. Der Oberleib ist mit großen rostfarbenen, grauen und braunen Flecken und schwarzen zickzackartigen Querstreifen bedeckt. Iris schön roth, Schnabel an der Wurzel gelblich, Füße bräunlich. Körperlänge 11½ par. Zoll. Diese Art, welche am Vorgebirge der guten Hoffnung zu Hause ist, gehört, nach der Abbildung zu urtheilen, nicht zu Starna *Bon.*

25) P. megapodia *Temm.* hat die Größe, Gestalt, Schnabel-, Flügel- und Schwanzbildung fast wie der Ayam-han, unterscheidet sich aber von diesem besonders durch längere Zehen und noch spitzigere dünnere und stärker gebogene Krallen; die Mittelzehe mit der Kralle ist über zwei par. Zoll lang. Der Oberkopf des Männchens ist sehr lebhaft rostgelb, desgleichen der Nacken und die Ohrengegend, wozwischen eine schwarze Binde nach dem Schnabel hin läuft und die Augen umschließt; die Schläfe und der Vorderhals sind mit schwarzen, weiß gesäumten Federn bedeckt; den untern Theil des Vorderhalses bedeckt ein rein weißer, halbmondförmiger Fleck. Der Rücken ist olivengrau, braun; der Bürzel hat große schwarze Flecke und die Flügel haben dergleichen vor der Spitze ihrer Deckfedern, die eine lebhaft-rostfarbene Grundfarbe haben; die Brust ist grau, die Mitte des Bauches rein weiß, die Weichenfedern sind bläulichgrau, haben weiße, dreieckige Schaftflecke und rostrothe Ränder. Der Schnabel ist schwarz, die Füße sind bläulichgrau, die Krallen braun. Körperlänge zehn par. Zoll. Das Weibchen hat mit dem Gefieder des Männchens nur die Färbung und Zeichnung der Flügeldecken- und Weichenfedern gemein; der ganze Oberkopf ist graubraun mit schwärzlichen Strichen; die Vorderstirn, die Seiten des Kopfes und eine von da aus nach dem Nacken laufende Binde ist auf lichtem Grunde schwarz punktirt; vom Kinn bis zur Brust und nach Hinten zu bis zu jener bunten Längsbinde ist der Hals auf lebhaft rostgelbem, nach Vorn zu etwas trüberem Grunde, mit schwarzen rundlichen Flecken besetzt. Die Brust ist auf schmutzigem Grunde dunkel gefleckt und die weißen Bauchfedern haben rostfarbene halbmondförmige Flecke; Flügel fast wie beim Männchen, nur nicht so lebhaft gefärbt; die Rückenfedern sind hellgelb gerandet, unten und oben von einem schwarzen Striche eingefaßt. Duvaucel hat diese Art aus Bengalen geschickt. Temminck (l. c. 462. 463) bildet Männchen und Weibchen ab. Aus der kurzen Beschreibung kann man nicht ersehen, in welche Unterabtheilung diese Art gehört und die übrigens schönen Abbildungen geben darüber ebenso wenig Aufschluß.

*26) P. ventralis *Mus. Par.* Dunkel, fast schwärzlich, grau, mit rostrothem Anfluge und vielen weißen und grauen Punkten besprenkelt; auf der Mitte des Bauches, zwischen den Beinen ist ein schmales, länglich-eiförmiges, wenig glänzend strohgelbes Schild; das Auge ist mitten in einer nackten Stelle. Dieser Vogel findet sich im pariser Museum, stammt vom Senegal her und gehört zu den kleinern Arten.

*27) P. torqueola *Mus. Par.* = P. torquata *Temm.* Von Duvaucel aus Bengalen geschickt, ist beinahe von der Größe des Rothhuhns. Der untere Theil des Kopfes ist rostroth; ein schwarzer, etwas weißlich besprenkelter Streif geht vom Augenbraun den Hals hinunter; der untere Theil der Kehle ist tief schwarz und ebenso gefärbte, große Punkte verbreiten sich nach Unten über den rostrothen Unterhals, an dessen Ende eine halbe, weiße Halsbinde ist, welche die graue Brust begrenzt; der Mittelbauch ist weiß und die Seiten sind lebhaft kastanienbraun, mit großen, glänzend weißen Punkten besetzt; der Rücken ist rostfarbig; die Flügelfedern sind braun, rostfarbig eingefaßt und mit schwarzem Endfleck an der abgerundeten Spitze; die Läufe sind lang, sporenlos, die Nägel weißlich, sehr lang und der Schnabel schwarz. Das Weibchen ist ebenso groß, aber etwas anders gefärbt, und alle Farben, die es mit dem Männchen gemein hat, sind viel blasser; die Kehle und der Hals rostfarben, nur mit sehr kleinen, runden, schwarzen Flecken besetzt; der Rücken ist braun, mit quer gestellten schwarzen Halbmonden, womit jede Feder an ihrem Rand eingefaßt ist; keine nackte Stelle um das Auge.

28) P. Heyi *Cretschm. Temm.* Diese Art, welche Temminck in den planches color. 328. 329 abbildet, hält hinsichtlich der Größe ungefähr die Mitte zwischen dem grauen Rebhuhn und der gemeinen Schlagwachtel. Der Kopf und der Nacken sind grau, mit lichtem purpurfarbenem Anfluge, der Unterhals, die Brust, der Mantel und die Schultern sind mehr isabellfarben; die Bauch- und Weichenfedern sind wie Weinhefen gefärbt, auf den Innenfahnen braunroth und an der Seite breit braunschwarz gerandet; die Flügel sind isabellgrau, mit feinen braunen Punktreihen, die Außenfahnen der großen Schwungfedern sind weiß-gebändert; der Rücken und die oberen Schwanzdecken haben sehr feine braune Striche auf einem gelblich-grauen Grunde; die Steuerfedern sind lebhaft rostroth, mit Ausnahme der beiden mittleren, welche ganz wie die Deckfedern gezeichnet sind. Der Schnabel gelb, die Füße grau (in der saubern Abbildung aber sind Schnabel und Füße hochroth!!?). Ganze Länge acht Zoll. Das Weibchen hat das ganze Gefieder quer gestreift, hat keine Stirnbinde und keinen weißen Fleck hinter den Augen; die ganze Augengegend ist hell isabellgrau und mit vielen kleinen braunen Punkten wie übersäet; auf dem Kopf und Hals sehr viele kleine, feine graue und braune Querbinden; der ganze Oberleib isabellfarben, unregelmäßig gewellt und gebändert; die Schwungfedern sind rostroth-marmorirt und der rostrothe Schwanz ist am Ende der Steuerfedern braun marmorirt; der ganze Unterleib ist schmutzig weiß, mit hellgrauen Querstreifen und Zickzacklinien. Der Schnabel ist braun. Männchen und Weibchen sind von Hey in den Wüsten von Akaba in Arabien getödtet worden, und befinden sich jetzt im Senkenberg'schen Museum zu Frankfurt am Main.

29) P. fusca *Vieill.* Kopf, Kehle, Hals, Rücken, Bürzel, obere Flügeldeckfedern und die Seiten des Unter-

leibes chocolatebraun, mit feinen weißen Strichen und kleinen weißen Flecken vermischt; die Schwungfedern der ersten Ordnung rostroth; auf der Mitte der Brust ein sehr großer, blaß-rostgelber Fleck; der Bauch, der Steiß und der Schwanz schwärzlich-braun; die unteren Schwanzdeckfedern stufig, breit, abgerundet am Ende; der Schnabel und die Füße roth. Das Weibchen hat die Mitte der Brust und den Hinterbauch weiß. Größe des gemeinen Rebhuhns. Vergl. *Vieillot*, Gal. des oiseaux. III. pl. 212. p. 40.

Zu Ortyx gehören folgende Arten und zwar zu

a) Ortygia.

30) P. javanica *Lath.* = Tetrao javanicus *Brown.* Ayam-han, javanische Scheinwachtel, javanischer Colin. Augengegend nackt und schön roth, mit einigen sparsam gestellten, sehr kleinen Federchen, die sie zu bedecken vermögen, besetzt; die nackte Kehle schimmert ebenfalls durch das an dieser Stelle dünne Gefieder hervor; die Stirn ist rostroth, der übrige Oberkopf hat eben solche Grundfarbe, aber mit einem kastanienbraunen Anfluge; die Zügel, die sehr oft sich, aber nur bis an das Auge, erstrecken, sind schwarz, desgleichen der Hals, welcher jedoch am Kinn mit einem großen, lebhaft-rostrothen Querfleck versehen ist, welcher sich unter die Augen bis zur licht-rostgelben Ohrengegend hinzieht und oft die ganze Kehle bedeckt; ein anderer rostfarbener Fleck findet sich an der Gurgel und noch ein anderer oben an jeder Seite des Halses; außerdem sieht man am ganzen Vorderhalse und im Nacken noch einzelne, kleine rostrothe Flecke; diese Zeichnung kommt daher, daß alle Halsfedern eine rostrothe Grundfarbe und größtentheils mehr oder weniger große schwarze Spitzen und gewöhnlich auch noch eine schwarze Querbinde in der Mitte haben. Die Federn des Unterhalses und der Brust sind ganz einfarbig aschblau, nur wenige haben eine dunklere Querbinde; der ganze Rücken, der Bürzel und der Schwanz sind aschblau mit sehr vielen Reihen braunschwarzer, zum Theil zickzackförmiger Querbinden; die obern Flügeldecken sind rostgrau, nach dem Flügelrande zu rostbraun mit einzelnen schwarzen Flecken; der Unterleib schön rostroth, am Bauch etwas heller, aber die Weichenfedern und die untern Schwanzdeckfedern sind sehr lebhaft rostroth; einige Federn an den Seiten des Steißes sind matt rostgelblich-grau mit schwarzen Querbinden. Der Schnabel ist schwarz, nach der Spitze zu röthlich, der Augenstern grau, die Füße roth. Einige Exemplare haben rostgrauen Scheitel und vollkommen rein aschblaue Brust. Die Körperlänge beträgt 10 Zoll, die Flügellänge vom Bug bis zur Spitze 5½ Zoll; die erste der 24 Schwungfedern ist so lang als die zehnte oder letzte an der Hand, die zweite gleicht der neunten, die dritte bis siebente sind fast gleich lang, doch die vierte und besonders die fünfte sind die längsten; sämmtliche Schwungfedern der ersten Ordnung sind stark nach dem Leibe zu gekrümmt; der ungefähr zwei Zoll lange Schwanz ist an seinem Ende fast wie gerade abgeschnitten und wird von den gleichfarbigen obern Deckfedern bis auf ein Viertel seiner Länge, von den Flügeln nur etwas über die Hälfte bedeckt; die untern Schwanzdecken erreichen vollkommen die Spitze der Steuerfedern. Der Lauf ist genau so lang wie die Mittelzehe mit dem Nagel, nämlich 1 Zoll 8⅓ Linien hoch, ist an seiner Vorderseite mit zwei Schildreihen besetzt, zwischen die sich noch an seinem unteren Drittel eine dritte einfügt, deren oberstes Schildchen im Verhältniß zu den seitlich daneben befindlichen sehr klein ist und genau eine rhombische Gestalt hat; die darauf folgenden nehmen allmälig an Größe zu, sodaß das fünfte, welches zugleich das unterste ist, sogar noch breiter als das ihm entsprechende aus der Seitenreihe ist; hinten und längs den Seiten sind die Läufe fein genetzt und haben weder Sporen, noch diese vertretende Warzen oder Schwielen; die Mittelzehe ohne Nagel ist 1 Zoll 2 Linien lang, dieser allein über den Bogen gemessen ist 7½ Linien lang und hat an der Innenseite seiner ganzen Länge nach eine scharfrandige Verbreiterung des Hornüberzuges, die merklich breiter als an den andern Zehen ist; die äußere Zehe ist ohne Nagel 11 Linien, mit demselben 15½ Linien, der Nagel allein über den Bogen gut 6 Linien lang; die innere Zehe ist ohne die (über den Bogen gemessene) 6¼ Linien lange Kralle 8 Linien, mit derselben 14 Linien lang; die Länge der Hinterzehe beträgt ohne die (ebenfalls über den Bogen gemessene) kaum vier Linien lange dicke Kralle grade auch 4 Linien, mit derselben aber noch nicht ganz 7 Linien. Die Nägel der drei nach Vorn gerichteten Zehen sind sehr spitz, scharfrandig und schlank, die der Hinterzehe etwas stumpfer, dicker und an der untern Seite stärker ausgehöhlt. Der Schnabel vom Mundwinkel an gemessen ist einen Zoll lang, desgleichen die Firste des Oberkiefers, welcher mit seinem stumpfen Haken den Unterkiefer um zwei Linien überragt; die Nasenlöcher sind größtentheils von einer Haut bedeckt und nach Unten an der Hinterseite mit sehr kleinen schwarzen Federn umgeben; jederseits der Firste erstreckt sich von der Stirn aus zum Nasenloch eine Befiederungsschneppe und läßt die Wachshaut zwischen den Nasenlöchern bis zur Stirn ganz frei; an seiner Wurzel ist der Schnabel 5 Linien hoch und 4½ Linien breit. Am Skelett, woran man 14 Halswirbel, 8 sehr kleine Schwanzwirbel und 7 Rückenwirbel unterscheidet, wovon die sechs letztern mit Rippenknochen versehen sind und die zwei ersten das Brustbein nicht erreichen, findet sich als sehr merkwürdige Bildung, daß auf die obere Platte des Thränenbeines noch vier diesem ganz ähnliche, platte, am Orbitalrande beweglich ansitzende, Knochen folgen. Diese Art, von der Größe von Perdix cinerea, wohnt in den verschiedenen Districten der Insel Java, ist vorzüglich sehr häufig in dem von Passuruang, wo sie in Ebenen und auf Gebirgen, gewöhnlich am Saume der Wälder, lebt und wie unser graues Rebhuhn schreien soll. Die Bewohner von Java nennen sie Ayam-ayam-han, nach Horsfield würde sie von den Malaien Dagu genannt. Von ihrem Geschrei ist früher gefabelt worden, daß es der Stimme der Rohrdommel gleichkomme, und Latham hat darnach noch eine Perdix suscinator aufgeführt. Brown hat eine schlechte Abbildung in den

Illustr. zool. tab. 17 geliefert; sehr gut ist die von Temminck (pl. col. 148). Cuvier hat dieses Thier als spornlose Art unter seine Abtheilung Francolinus (s. Règne anim. I, 484. 6) gebracht und Temminck (im Tableau méthodique. p. 86) macht daraus eine echte Perdix. Die Bildung des Schwanzes, die Anzahl seiner Federn, das Längenverhältniß der Schwungfedern und ihre Gestalt, die Bedeckung des Laufes und des Schnabelgrundes, das Längenverhältniß der Zehen zum Lauf, die Bildung der Nägel, endlich der ganze Habitus zeigen deutlich, daß dieser Vogel zu Ortyx gehört, aber eine eigene Abtheilung davon bilden muß, der man den Namen Ortygia geben kann, da derselbe nicht mehr für die Abtheilung Coturnix zu verwenden ist. Ob in dieselbe Abtheilung auch P. megapodius gehört?

b) Odontophorus *Vieill.*

α) Odontophorus s. str.

31) P. guianensis *Lath.* = P. dentata *Temm.* = P. rufina *Spix.* = Tetrao guyanensis *Lin.* = Odontophorus rufus *Vieill.* Capuere (Capueira), Tocro, Hararat, Uru. Von Gestalt unseres Haushuhnes, mit dickem, abgerundetem Körper, ziemlich kurzem Schwanz. Schnabel dick, stark, hoch, stark gekrümmt, fast wie bei Falken; der Oberkiefer hat eine stark abgerundete Firste, zwei seichte, oft weniger, oft mehr sichtbare Ausschnitte; sein Schneidenrand ist ganz, die Kuppe tritt etwas über den Unterkiefer herab; an seiner Seitenfläche vor dem Nasenloche laufen mehre parallele, sanft bogige Furchen gegen die Schnabelschneide hinab; die Stirnfedern treten an jeder Seite mit einer kleinen Spitze über dem Nasenloche vor; der Unterkiefer hat an seinem Rande zwei mehr oder weniger entwickelte Zähne; Dille sanft aufsteigend, fast geradlinig, an der Wurzel abgeflächt, nach der Spitze zu etwas kantig; Kinnwinkel sehr kurz, breit und stumpf, besiedert. Zunge ziemlich kurz, etwas pfeilförmig, länglich, mit einer kleinen Hornspitze; das Auge ist an seiner vordern, hintern und untern Seite von einer stark ausgedehnten, nackten Haut umgeben [20]; Scheitelfedern verlängert, ziemlich schmal, können im Affecte aufgerichtet werden; der Augenstreif nach dem Hinterkopfe hat kurze, mehr rundliche Federchen. Flügel stark und kurz, die drei ersten Schwungfedern sichelförmig, sehr nach Innen gekrümmt, die erste ziemlich kurz, die vierte, fünfte und sechste beinahe von gleicher Länge, die fünfte aber doch von allen die längste. Schwanz kurz, breit, abgerundet, mit zwölf Steuerfedern. Beine stark, ziemlich hoch; die Vorderseite des Laufes mit ungefähr zehn rhomboidalen Tafeln, eine ähnliche Reihe mehr nach Innen, der übrige Lauf mit sehr kleinen Schildschüppchen [21]) bedeckt; Zehen schlank mit schlanken, scharf zugespitzten Nägeln. Also fast alles wie bei P. marylandica *N.* (vergl. den Zusatz bei P. virginiana). Schnabel schwarz, die nackte Haut um das Auge zinnoberroth, Iris gelblichbraun, Beine sehr blaß bleifarben. Oberkopf rostbraun oder dunkel röthlich-olivenbraun, mit kleinen schwarzen Flecken oder Punkten; vom Nasenloche läuft über das Auge nach dem Hinterkopf ein lebhaft rothbrauner, gelblich punktirter oder quer gestrichelter Streif. Oberhals und Oberrücken olivenbraun, fein schwärzlich marmorirt und mit länglichen, gelblich-weißen Fleckchen; Unterrücken und Bürzel rostbraun, dunkel marmorirt, jede Feder mit schwarzem Schaftstrich und schmalem, blaß-röthlichem Rande; obere Schwanzdeckfedern dunkeler, stärker schwarz marmorirt und mit größern schwarzen Flecken, die zum Theil an ihrem Ende ein kleines, gelbliches Fleckchen einfassen; Schulterfedern olivenbraun, fein schwärzlich marmorirt, mit dreieckigem, weißlichem Spitzenfleckchen, einem großen, dreieckigen, schwarzen Fleck an der Hinterfahne und feinen, weißlichen Schaftstrichen; hintere lange Flügeldeckfedern vorn schwarz eingefaßt, daneben dunkelröthlich-braun und an der Hinterfahne und Spitze meist mit starkem, rostrothem Flecke; Schwungfedern bräunlich-schwarz, an der äußern Fahne mit sechs bis sieben runden, schmutzig-weißlichen Flecken, die an den hinteren Federn sich zu Querstreifen verlängern; Steuerfedern schwärzlich-braun, an der Außenfahne sehr fein gelb-röthlich marmorirt, die mittlern braun mit hervortretenden, schwarzen Zickzacklinien. Kehle, Unter- und Seitenhals aschgrau, der ganze Unterleib ebenso gefärbt, aber stark olivenbraun überlaufen, besonders an den Weichen, den Schenkeln und dem Steiß, und überall sehr fein dunkeler gewässert und punktirt. Körperlänge 10½ Zoll, Flügelbreite 17¾ Zoll, Flügellänge 5 Zoll 2 Linien, Schwanzlänge fast 3 Zoll; der Schnabel ist 6⅚ Linien lang, an der Wurzel 4½ Linien hoch und 3⅔ Linien breit; Lauf 1 Zoll 4¾ Linien hoch, Mittelzehe ohne Nagel 1 Zoll 2½ Linien, ihr Nagel 3¾ Linien lang, äußere Zehe 11 Linien, innere 10 Linien, Hinterzehe 5 Linien, ihr Nagel 3½ Linien lang. Die Weibchen sind in der Regel etwas kleiner, haben kaum halb so lange Scheitelfedern, vor der Spitze der Schwanzfedern eine dunklere Querbinde und im Allgemeinen unreinere Färbung. Das Jugendgefieder gleicht dem der Alten, ist aber weniger rein, mehr gefleckt und am Unterleib stark röthlich-braun überlaufen. Der Tocro bewohnt Südamerika, wo sie unsere Haselhühner ersetzen, lebt paarweise, nachher familienweise, in den dichten Urwäldern, wo sie Beeren, Früchte und wahrscheinlich auch Kerfe und Gesäme fressen. Mehre Ornithologen (z. B. im Doubletten-Verzeichniß des berliner Museums. 1823. S. 63. Nr. 667. Not. *Vieillot* l. c.) sind geneigt, zwei verschiedene Arten oder wenigstens durch klimatische Einwirkung bedingte Racen anzunehmen, von denen die eine vorzüglich Guiana, die andere Paraguay angehören soll [22]). Azara gibt von den von ihm beobachteten Tocros

20) Bei P. marylandica ist diese Stelle um das Auge, mit Ausnahme eines sehr schmalen Augenkreises, besiedert. 21) So gibt Prinz Max an; das Exemplar des halle'schen Museums und die Abbildung bei Vieillot zeigen die Hinterseite des Laufes mit großen, rhombischen Schuppen bedeckt, während diese bei P. marylandica im Verhältniß zu der Größe des Vogels kaum ein Viertel so groß sind.

22) Ein schönes Exemplar von P. Capueira *Sp.* = P. dentata *auct.* des halle'schen Museums weicht allerdings von P. rufina *Sp.* sehr ab. (Vergl. Erklärung der Abbildung.)

an, daß sie violettblaue (?) Eier legen, verfolgt gri, gri, gri schreien und daß ihr Lockton wie uru klinge, was sie 4 bis 20 Mal wiederholen. Prinz Max von Neuwied dagegen hat ein Nest mit 10 bis 15 rein weißen Eiern auf dem Boden in einem dichten Walde unweit der Lagoa gefunden und sagt, daß die Stimme nicht durch uru ausgedrückt werden könne, sondern folgendermaßen:

Vieillot gibt für beide Varietäten eine Beschreibung und bildet die eine ab in seiner Gal. d. ois. T. III. pl. 211. p. 36—39. Vergl. übrigens Prinz Maximilian v. Neuwied, Beiträge zur Naturgeschichte von Brasilien. 4. Bd. 1. Abth. S. 486—495 und *Spix*, Aves Brasilienses. II. p. 59. tab. 76. a. b.

β) Gnathodon.

32?) P. marylandica *Nitzsch.*, eine zweite zu Odontophorus gehörige nordamerikanische Art. Das oben näher bezeichnete Exemplar stammt aus Maryland. S. P. virginiana und P. guyanensis.

c) Ortyx s. str.

33) P. cristata *Lath.* Kehle, ein Fleck hinter dem Auge, Stirn, Scheitel und eine darauf befindliche Federhaube rostgelblich, unter dem Auge von dieser Farbe eingefaßt ein schwarzer Fleck; Hinterkopf braun, schwarz gefleckt, Rücken olivenbraun gefleckt; Brust gelblich, rostbraun gefleckt, ihre Seiten weißlich mit braunen Flecken; Bauch rostroth; Flügeldeckfedern rostbraun, weiß gerandet. Vaterland Guiana, Mexico. Körperlänge 6¾ Zoll. Abbildung in *Buff.* pl. enlum. 126. fig. 1.

34) P. Sonninii *Temm.* Vielleicht von der vorigen Art nicht specifisch verschieden, hat aber intensivere Färbung. Auf dem Scheitel zwischen den Augen bilden vier oder fünf verlängerte, schmale, gelbliche, in der Mitte bräunliche Federn, von denen die zwei längsten einen Zoll lang sind, eine Haube; die Stirn ist gelblich, desgleichen die Befiederung an der Schnabelwurzel; die ganze Kehle und ein breiter Streif, der am Grunde der Haube hinterhalb des Auges beginnt und bis an den Hinterkopf reicht, tief rostroth; Nacken und Hals weiß, schwarz und kastanienbraun gefleckt, der Oberrücken ist rostgrau mit vielen schwarzen Zickzacken; der ganze übrige Oberleib hat auf rostgrauem Grunde schwarze Flecke und braune Zickzackzeichnungen; die Flügeldeckfedern ohne blasseren Rand; Brust hellroströthlich-grau, mit schwarzen, punktirten Zickzacklinien und einzelnen weißen Flecken; alle Unterleib- und Unterschwanzdeckfedern haben drei große weiße, schwarz eingefaßte eiförmige Flecke an dem Rande jeder Fahne, die Mitte der Federn ist schön kastanienroth; Schwingen erster und zweiter Ordnung braun; Steuerfedern sehr dunkelbraun mit vielen kleinen, schwarzen, zickzackförmigen Querlinien; Schnabel schwarz; Füße gelblich. Weibchen etwas kleiner, ohne Haube, mit blasseren Farben. Ganze Körperlänge 7 Zoll 3 bis 4 Linien par. M. Im heißeren Amerika, ist daher kein Zugvogel, lebt er familienweise (zu 7 bis 16), hält sich am liebsten am Saum der Wälder auf, fliegt nicht hoch (höchstens 5 bis 6 Fuß), aber in schnurgerader Richtung und nistet zwei Mal des Jahres. Vergl. *Temminck* pl. col. 75 und den Text dazu in der 38. Lieferung desselben Werkes.

35) P. californica *Shaw.* Kopffedern verlängert, stehen wie nach Vorn gerichtete Hörnchen empor. Körper grau mit schwarzer, weiß eingefaßter Kehle, Bauch braunroth mit schwarzen Halbmonden. Weibchen hat keine schwarze Kehle. Eine gute Copie der Shaw'schen Abbildung ist in Kaup's Thierreich. 2. Bd. 1. Abth. S. 73.

*36) P. plumifera = Ortyx plumifer. *Gould.* (Proceedings of the Zoologic society of London. 1837. p. 42). Kopf, Nacken und Brust tief grau, zwei schmale, lange, herabhängende Federn des Scheitels schwarz; Kehle tief kastanienbraun, an den Seiten mit einer weißen Linie, zwischen den Augen ein schwarzer Fleck, Zügel schmutzig-weiß, Oberleib dunkel-olivenbraun; Steuerfedern schwarzbraun, schwarz gesprenkelt; große Schwungfedern braun mit blasserer Außenfahne; Bauchseiten dunkel-kastanienbraun, nach Oben von einer weißen Linie eingefaßt, darunter mit schwarzen und weißen Binden, Mittelbauch und Steiß kastanienbraun, Schnabel schwarz, Füße blaß-bräunlich. Körperlänge: 9¾ Zoll, Länge des Schnabels ¾ Zoll, des Flügels 5¼ Zoll, des Schwanzes 3½ Zoll, des Laufes 1¼ Zoll. Weibchen und junge Vögel sind kleiner, haben trübere Farben und kürzere Scheitelfedern. Heimath: Californien.

37) P. guttata = O. guttatus *Gould.* (Proc. Zool. Soc. 1837. 79.) Oberkopf mit einer Haube, schwärzlich-braun; Stirn und eine Linie, die über das Auge nach dem Hinterkopfe läuft, blaß-braun, einzelne Federn mit blasseren Spitzen. Kehle schwarz, von weißen Linien in die Länge gestreift; Ohrgegend und ein, jederseits des Halses nach dem Nacken laufender Streif kastanienbraun; Rücken rostbraun, einige Federn mit weißlichem Schaftfleck und von dunkleren Querstreifen gebändert; Schulter- und größere Flügeldeckfedern brauner, mit vielen tief schwarzen Flecken und Punkten, unregelmäßig quer gestreift und in den Zwischenräumen mit welligen Binden versehen; außerdem haben die Schulter- und sämmtliche Flügeldeckfedern an der Spitze einen dreieckigen hirschbraunen Fleck, Bürzel blaßgelb mit dunkleren runden Flecken; Schwanz schwarzbraun mit unregelmäßigen rothbraunen Flecken und Binden; Brust und Bauch tief schwarzbraun, an den Seiten ins Rostbräunliche übergehend, einzelne Federn haben an der Spitze einen dreieckigen, weißen, mehr oder weniger schwarz eingefaßten Fleck. Schnabel schwarz, Füße schwarzbraun. Körperlänge 10 Zoll; der Schnabel ist ¾ Zoll, der Flügel 5¾ Zoll, der Schwanz 3 Zoll, der Lauf 1⅝ Zoll lang.

38) P. ocellata = Ort. ocellatus *Gould.* (Proc. Zool. Soc. 1836. p. 75). Schwarzbraun, Rücken rothbraun gesprenkelt, an den Seiten weißlich-gelbliche Augenflecke, Schenkel schwarz. Körperlänge 6½ Zoll, Länge des Flügels 4½ Zoll, des Laufes 1¼ Zoll.

Endlich zu Coturnix *auct.* gehören:

39) C. excalfactoria = Perdix excalfactoria *Temm.* = Perdix chinensis et manillensis *Lath.* = Tetrao sinensis et manill. *Gm.* Diese kleine Wachtel, fast von der Größe des Haussperlings, nur vier, höchstens bis sechs Zoll lang, ist in China, auf den Philippinen und den Molukken sehr gemein und kommt bis Timor vor. Die Chinesen tragen sie im Winter in den Händen, um diese zu erwärmen. Der Schwanz ist äußerst kurz. Das Männchen (Tetrao sinensis) hat unbewehrte Läufe, ist braun, grau gefleckt auf dem Rücken, Kehle schwarz, darunter ein glänzend weißes Halsschild, das mit seinen Bändern sich bis zum Schnabel erstreckt; Brust schwarz gefleckt. Das Weibchen (T. manillensis) ist oben schwarzbraun, unten gelblich mit schwärzlichen Binden; die Kehle weiß; die Flügeldecken mit grauen Linien gezeichnet; die Weichen sind röthlich. Eine Abbildung gibt *Buffon*, Pl. enlum. 126.

40) C. cambayensis *Lath. Temm.* gehört zu der Abtheilung ostindischer Wachteln, welche sich durch stark gebogenen Oberkiefer (fast wie beim Tocro), gewölbte Flügel und Spornhöcker an den Läufen auszeichnet. Der Oberkiefer, welcher an seiner Wurzel 3⅔ leipz. Linien hoch ist, zeigt jederseits der Firste eine mit dieser parallellaufende, von der Stirn ausgehende, und bis fast an die Spitze reichende, oben merklich tiefe, nach Unten zu immer seichter werdende Rinne; eine zweite, beiweitem weniger ausgezeichnete und sehr seichte Furche läuft vom Nasenloche aus mit der erstern parallel und eine dritte von der Mitte desselben fast senkrecht nach der Kieferschneide, wo diese eine geringe Erhabenheit, vielleicht als Andeutung eines stumpfen Zahnes, zeigt; die angeschwollene Haut, welche das Nasenloch bedeckt, liegt ebenso wie bei unserer Schlagwachtel, sodaß die Öffnung des Nasenloches fast mit der Firste parallel ist, sich jedoch der senkrechten Richtung noch etwas mehr nähert[23]); von der Stirn aus erstrecken sich zwei starke Besiederungsschneppen in die Grube des Nasenloches und umgeben selbst die darin befindliche Haut. Die Flügel sind etwas gewölbt, ziemlich stumpf und reichen nicht wenig über die Schwanzwurzel; die erste Schwungfeder ist mit der neunten ziemlich von gleicher Länge, die zweite mit der achten, die dritte ungefähr mit der siebenten, die sechste und fünfte sind sehr wenig länger, und die vierte ist die längste von allen. Der Schwanz ist abgerundet und wird von den obern Deckfedern bis über die Hälfte bedeckt. Die Läufe sind vorn und hinten mit ziemlich gleich großen Schilden versehen, an der Seite befindet sich aber noch eine Reihe sehr kleiner; die Männchen haben am Laufe einen sehr entwickelten Spornhöcker. Beide Geschlechter haben eine schön tief rostrothe Kehle, eine ebensolche Binde, die vom Nasenloche aus über das Auge nach dem Hinterkopfe läuft, und noch einen ebenso gefärbten länglich-ovalen Fleck unter dem Auge; unter demselben wird die Kehle von einer weißlichen Binde eingefaßt; ein ähnlicher Streif läuft über die rostrothe Binde, die über dem Auge ist, an der Seite des Halses herab; die Augengegend vorn mit wenig, sehr kleinen rostfarbenen Federn bekleidet, hinten fast ganz nackt; die Ohrengegend ist sehr blaß chocolatebraun; die Stirn ist rostroth, der Scheitel, der Hinterkopf und der Oberhals sind rostfarben, an den Seiten neben der weißen Binde schwarz gefleckt; sämmtliche Federn des ganzen Oberleibes sind rostgrau mit mehr oder weniger rostgelblichem Anfluge, und alle mit vielen, äußerst feinen schwarzen oder schwarzbraunen zickzackförmigen Querbinden versehen. Beim Männchen sind die Flügel rostgelblich-grau; die oberen Flügeldeckfedern haben weißliche oder helle rostgelbliche Schaftstreifen und Spitzen, einige ziemlich breite rostfarbene Querbinden, dazwischen einige sehr feine zickzackförmige, oft nur punktirte, von schwarzer Farbe und auf der oberen Fahne einen sehr großen schwarzbraunen Fleck; die Schwungfedern sind ebenfalls rostgrau und haben an der Außenfahne einen sehr schmalen, sehr blaß-rostrothen Rand und ebenso gefärbte Querbinden oder Flecke; der Unterhals, die Brust und der Bauch sind weiß, schwarz gebändert, je mehr nach Oben, desto feiner, enger und dunkeler sind die Binden, und die Grundfarbe mit gräulichem Anfluge, je mehr nach Unten, desto unregelmäßiger und weiter von einander stehen die Binden und desto blasser werden sie, ganz unten nur noch braun auf rostgelblichem Grunde; die Schenkel, der Bürzel und die unteren Schwanzdeckfedern sind schön blaß rostroth; die Schwanzfedern sind rostgrau mit rostgelblichen Zickzackbinden, die nach Oben von ähnlichen, aber schmälern, schwarzen Binden, nach Unten durch zickzackförmig gestellte, schwarze Punktreihen begrenzt sind. Das Weibchen hat keine Binden am Unterleibe, sondern dieser ist einfarbig röthlich isabell, an der Brust mit einem weinhefefarbigen Anfluge, die Flügelfedern haben dunklere Schaftstriche und mattere oder schmutzigere Grundfarbe. Der Oberkiefer braun, der Unterkiefer, die Füße mit den Nägeln gelblich. Körperlänge ohne Schwanz 5 leipz. Zoll, Schwanz ungefähr 1½ Zoll lang, Flügellänge vom Bug bis zur Spitze der längsten Schwungfeder 3⅐ Zoll; der Schnabel ist 6½ Linien lang, an seiner Wurzel 4½ Linien hoch und 3⅔ Linien breit; Lauf 13½ Linien lang, mittlere Zehe ohne Nagel 8⅓ Linien, mit Nagel 10½ Linien; die Kralle allein über den Bogen gemessen 3½ Linien lang, die Länge der äußern Zehe ohne Nagel 6 Linien, mit der 2⅔ Linien langen Kralle fast 8 Linien; die innere Zehe ist ohne Nagel 5 Linien, mit demselben 7¼ Linien, dieser allein 3 Linien, die äußere Zehe ohne Nagel 2⅐ Linien, mit der sehr gebogenen, über 2 Linien langen, Kralle grade 3 Linien lang. Diese kleine, aber sehr schöne Wachtel ist in den cultivirten Landschaften Ostindiens sehr gemein und wird in großer Menge in die Städte Bengalens, besonders in Calcutta, zu Markte gebracht. Das im halle'schen Museum befindliche Exemplar ist aus Madras und stammt von Schweigger her.

41) C. pectoralis *Gould.* (Proceedings of the

---

23) An dem Exemplar des halle'schen Museums sind die Nasenlöcher durchgehend, doch scheint die Nasenscheidewand nur künstlich durchbohrt zu sein.

Zoolog. Society. 1837. p. 8)[24]). Zügel, Ohrengegend und Kehle rostgelb, Oberkopf und Nacken tief braun, letzterer mit einzelnen lanzettförmigen, strohfarbigen Schaftstrichen, neben denen schwarze Flecke sind, über dem Auge zwei strohfarbene Striche und eine ebensolche Linie läuft vom Schnabel nach dem Nacken zu; Rücken und obere Schwanzdeckfedern schwarzbraun mit rostfarbenen Schaftstrichen und schwarzen, zickzackförmigen Querlinien; Flügel schwarzbraun, mit grauen und schwarzen zickzackförmigen Querlinien, die großen Schwungfedern und ein großer Fleck an der Brust schwarz, die Seiten der letzteren braun; Bauch weiß, mit einzelnen schwarzen Schaftstrichen; Weichenfedern tief braun, einzelne mit zwei schwarzen Längsstreifen, zwischen denen ein dritter weiß ist. Schnabel schwärzlich, Füße dunkelbräunlich fleischfarben. Körperlänge 6¾ Zoll, Länge des Schnabels ½ Zoll, des Flügels 3⅞ Zoll, des Laufes ⅞ Zoll. New-Cambridge.

42) C. falclandica = P. falclandica *Lath.* = Tetrao falclandicus *Gm.* Oberleib dunkelbraun; Kehle fast schwefelgelb mit vielen breiten, halbmondförmigen, schwarzbraunen Binden; Unterbrust und Bauch weiß, Schwanz schwarzbraun mit blasseren zickzackförmigen Binden; Kopfseiten weißlich, mit kleinen, länglichen, bräunlichen Flecken. Größe von unserer Wachtel; Läufe unbewehrt. Temminck hat, wie er sagt, diesen Vogel nie in der Natur gesehen, gibt ihn aber für einen Colin aus, was er, wenn die Buffon'sche Abbildung (pl. enlum. 222) ihn richtig darstellt, gewiß nicht ist, weil die Flügel spitz sind, die erste Schwungfeder die längste, der Schwanz sehr kurz ist, die Steuerfedern weich und schlaff aussehen und herabhangen, seine Deckfedern, zum wenigsten die unteren, sehr lang sind, der Schnabel zwar gewölbt ist, wie bei mehren indischen Wachteln, aber nicht so hoch und kräftig wie bei Ortyx. Die Latham'sche Diagnose (Index ornithologicus. Vol. II. p. 653. Nr. 32) paßt vollkommen auf die Abbildung. Angeblich soll sich diese Art auf den Malvinen finden.

43) P. gingica *Lath.* = Tetrao gingicus *Gm.* Kleiner als das graue Rebhuhn, rostgrau; Augenbrauen weiß und schwarz gemischt; Unterhals roströthlich, schwarz gestrichelt; Kehle rostgelb; auf der Brust ein schwarzer, ein weißer und ein kastanienbrauner Fleck; Bürzel und mittlere Flügeldecken schwarz, die kleineren grau gefleckt. Im Königreich Gingi. Vergl. *Latham*, General synopsis of birds. Vol. IV. p. 773. 16.

44) C. striata = Perdix striata *Lath.* ist um ein Drittel größer als unsere Wachtel, wurde von Sonnerat auf Madagaskar entdeckt, wandert aber in der ganzen Ausdehnung der Ostküste Afrika's. Der Oberkopf, der Hinterhals, der Rücken und der Steiß sind rostbraun: jede Feder hat in ihrer Mitte auf dem Schafte einen breiten, gelblich-weißen Längsstreif, die Nackenfedern haben einige schwarze Flecke und die Federn des Rückens haben schwarze und rostfarbene Querbinden; der Raum zwischen Auge und Schnabel, die Kehle und der obere Theil des Seitenhalses tief schwarz; über das Auge läuft eine schmale weiße Binde nach dem Nacken, eine zweite breitere läuft von der Schnabelwurzel unters Auge, und begrenzt von Oben den großen schwarzen Halsfleck, unter welchem ein rundliches kastanienbraunes Brustschild ist; die Stelle zwischen den beiden weißen Querbinden an den Halsseiten und die Brustseiten sind schön aschblau; der Mittelbauch trägt auf tief schwarzem Grunde rein weiße, perlförmige Flecke; auf dem tief-kastanienbraunen Grunde der Seitenfedern ist in der Mitte eine breite weiße, schmal schwarz eingefaßte Binde. Die Flügeldeckfedern sind schwarz und rostgelblich-weiß quergestreift, einige derselben haben einen weißen Schaftstrich, die meisten aber nur etwas Weiß am Ende; die Schwungfedern sind graubraun, mit etwas rostroth auf der Außenfahne; die Steuerfedern sind schwarz, von feinen rostfarbenen Querbinden durchschnitten; der Schnabel ist schwarz, der Augenstern schmutzig gelb, die Füße fuchsroth. Ganze Körperlänge 9 pariser Zoll; der Schnabel ist 10 Linien und die Mittelzehe mit Nagel 1 Zoll 4 Linien lang; Oberkieferspitze karstförmig verlängert, wie bei vielen Francolinen. Das Weibchen zu dieser Art scheint noch nicht bekannt zu sein. Eine Abbildung vom Männchen gibt Temminck (pl. color. 82).

45) Coturnix australis *Gould.* = Perdix australis *Mus. Par.* Kehle und Zügel schmutzig-weiß, Scheitel und Nackenfedern weißlich und schwärzlich gemischt, Oberleibfedern unrein kastanienbraun, mit vielen schwarzen Binden, rostrothen Zickzacklinien und hellgelblichen Schaftstrichen; der Unterleib rostgelb mit schwärzlichen Querbinden, Schwungfedern braun rostgelb gerandet, Steuerfedern braun mit Zickzacklinien. Das Weibchen hat mattere Farben, auf der Oberseite mit weißlichen Linien und unregelmäßigen rostrothen Flecken, Unterleib rostgrau, mit braunen Zickzacklinien. Diese Art ist gemein auf Neuholland in der Umgegend des Port-Jackson, und übertrifft etwas unsere Wachtel an Größe. Eine Abbildung des Weibchens befindet sich in *Vieillot*, Gal. des ois. T. III. pl. 215. p. 47, stimmt aber hinsichtlich des Colorits nicht mit der Beschreibung überein[25]).

*46) C. rubiginosa = P. rubiginosa *Mus. Par.* Kersa. Kopf schwärzlich, grau gesprenkelt, der Hinterhals bisterbraun; der Rücken dunkelgrau, schwarz gemischt; die Brust grau mit schwarzen Flecken. Auch diese Art findet sich in Ostindien, hat mit P. textilis gleiche Lebensweise, ist aber viel seltener; Leschenault hat dem pariser Museum einige Exemplare aus Bengalen mitgebracht.

Der Oberst-Lieutenant Sykes hat in den Transactions of the Zoological society. 1836. p. 8—24 noch folgende ostindische Wachteln beschrieben und, nebst Zunge, Blinddarm, Iris und Schnabel abgebildet:

47) C. erythrorhyncha *Syk.* Oberleib gesättigt braun, Unterleib kastanienbraun, mit Ausnahme des Mittelbauchs, schwarz gefleckt; Schulterfedern mit sehr großen schwarzen Flecken, die Brust mit kleineren und mehr rundlichen; Schulter- und obere Flügeldeckfedern weißlich

24) Eine schöne Abbildung des Vorderleibes dieser Wachtel ist in *Gould*, A Synopsis of the Birds of Australia. Part. II.

25) Eine schöne Abbildung gibt *Gould* l. c. Part. II.

gerandet und mit weißlichen Schaftstrichen; die Außenfahne der großen Schwungfedern rostroth mit schwärzlichen Flecken und Binden; Stirn schwarz; Kehle weiß, schwarz eingefaßt; an beiden Seiten der Stirn läuft über das Auge hin ein weißlicher Streif; Iris ochergelb; Schnabel roth; Oberkiefer wenig gebogen; Flügel abgerundet; Lauf ohne Schwiele. Die Weibchen haben statt der weißen Stirnbinde, der gleichfarbigen Kehle und der schwarzen Zügel diese Theile matt-kastanienbraun. Körperlänge (ohne Schwanz) 5 Zoll, dieser $1\frac{1}{2}$ Zoll, Lauf 1 Zoll, Mittelzehe $\frac{4}{5}$ Zoll, ihr Nagel $\frac{1}{5}$ Zoll, Hinterzehe mit Nagel $\frac{3}{10}$ Zoll lang. Im Magen Samen von Ervum lens 2c.

48) C. Argoondah. *Syk.* hat mit der folgenden den sehr stark gebogenen Oberkiefer, abgerundete Flügel und Spornhöcker an den Läufen gemein. Sie ist oben röthlich-braun mit schmalen rostfarbenen Binden, unten schmutzig weiß, mit gleich weit auseinanderstehenden schwarzen Binden; Stirn und Kinn schön rostfarben bei den Männchen; Augenbrauen roströthlich-weiß; Iris schmutzig rostbraun, Schnabel schwarz. Weibchen am Unterleibe rostfarbig ohne Binden. Körperlänge (ohne Schwanz) 5 Zoll; Schwanz ist $1\frac{1}{2}$ Zoll, Lauf $\frac{9}{10}$ Zoll, Mittelzehe ohne Nagel $\frac{4}{5}$ Zoll, ihr Nagel $\frac{1}{4}$ Zoll, Hinterzehe $\frac{1}{5}$ bis $\frac{1}{4}$ Zoll, ihre Kralle $\frac{3}{20}$ engl. Zoll (inches) lang.

49) C. Pentah. *Syk.* Oberleib gesättigt braun, Unterleib roströthlich-weiß mit schwarzen Binden, Bauch und Steiß weißlich-rostfarben; Schultern und Stelle zwischen den Schultern schwarz gefleckt, mit gelblichen Schaftstrichen; Schwungfedern braun, matt-rostfarbig und schwarz gefleckt; ein vom Nasenloche über das Auge nach dem Nacken verlaufender Streif schmutzig weiß; Kinn und die obere Hälfte der Kehle beim Männchen hell-roströthlich. Iris ockerbraun, Schnabel röthlich-braun, Oberkiefer stark gebogen; Füße gelblich, Läufe mit Spornschwiele; Flügel abgerundet. Das Weibchen hat rostbräunlichen Unterleib mit weißen Schaftflecken und ohne Binden. Die Länge des Körpers (ohne Schwanz) $5\frac{3}{10}$ Zoll, die des Schwanzes $1\frac{7}{10}$ Zoll; Lauf ist $1\frac{1}{10}$ bis $1\frac{3}{10}$ Zoll, Mittelzehe mit der $\frac{3}{10}$ Zoll langen Kralle $\frac{19}{20}$ Zoll, Hinterzehe $\frac{7}{20}$ Zoll lang, wovon auf ihre Kralle $\frac{1}{10}$ Zoll kommt.

50) C. textilis *Temm.* (pl. color. 35), unserer Wachtel ziemlich nahe kommend hinsichtlich der Färbung und Gestalt, bewohnt den ostindischen Continent und ist in Bengalen sehr gemein. Das Männchen hat einen dreieckigen schwarzen Fleck am Kinn, und am Vorderhalse zwei schmale schwarze Binden auf weißlichem Grunde; die eine umgibt die Kehle und erstreckt sich bis an die Ohrgegend, die andere läuft mit ihr ziemlich parallel, umgibt die Brust und endigt ebenfalls an der Ohröffnung; am Schnabelwinkel ein kleiner schwarzer Schnurrbart und ein aschgrauer Streif läuft vom Auge nach dem Nasenloche; der ganze übrige Vorderhals ist weißlich und ebenso eine Breite, die über das Auge nach dem Hinterkopfe läuft; eine mehr oder weniger breite schwarze Binde, oft nur durch Flecke angedeutet, befindet sich auf der Brust; alle unteren Theile sind mit schwarzen, länglichen, spitzen Flecken und mit parallelen weißen Strichen gezeichnet; der Oberkopf wie bei der gemeinen Schlagwachtel; die Hals-, Rücken-, Schulter- und Bürzelfedern haben in der Mitte einen rostgelblich-weißen, schwarz eingefaßten, lanzettförmigen Fleck und die noch übrigen Theile der Fahnen zeigen große schwarze, von rostgelben und rostgrauen Binden durchschnittene, Flecke; die Flügeldecken sind aschgrau und von gelblichen, schwarz eingefaßten Binden durchschnitten; die Schwungfedern aschgrau. Das Weibchen hat nicht den dreieckigen Fleck auf der Brust und die beiden halbkreisförmigen Binden des Vorderhalses sind nur durch schwarze Flecke angedeutet; die Kehle ist rein weiß; die oberen Theile fast wie beim Männchen, aber die des Halses und der Unterleib roströthlich-weiß, mit unregelmäßigen schwarzen Flecken und weißen Längsstreifen, letztere an den Weichen; der Mittelbauch ist rein weiß. (Das junge Weibchen ist wahrscheinlich die Perd. coromandelica *Lath.*) Iris wie bei unserer Wachtel; desgleichen die Bildung des Schnabels, der Flügel und der Läufe. Ganze Körperlänge $6\frac{2}{5}$ bis $7\frac{1}{5}$ engl. Zoll; Schwanz $1\frac{1}{5}$ bis $1\frac{1}{2}$ Zoll; Darmkanal $11\frac{1}{2}$ Zoll, Blinddärme $1\frac{3}{10}$ Zoll lang (bei C. dactylisonans ist der ganze Darmkanal 13 bis 18 Zoll engl., die Blinddärme $2\frac{3}{10}$ bis $2\frac{4}{10}$ Zoll lang). Vergl. *Sykes* in Transact. Zool. soc. 1836. II, 1. 15[26]).

Bemerk. Die mit einem * bezeichneten Arten hat der Verf. weder in natura noch abgebildet zu sehen Gelegenheit gehabt, und hat sie, nur auf die Autorität bedeutender Ornithologen bauend, der Vollständigkeit halber mit aufgezählt, ohne jedoch für die vollkommene Richtigkeit bürgen zu können. Dagegen sind einige Originalbeschreibungen nach Exemplaren des halle'schen Museums mit der größten Genauigkeit entworfen und durch die nothwendigsten Abbildungen erläutert worden[27]).

Erklärung der Abbildungen:

Fast von jeder Unterabtheilung der Gattung Perdix *Briss.* sind der Kopf und der Fuß einer Art, zuweilen auch noch die Zunge und die Blinddärme abgebildet worden. Die Bezeichnung ist in allen Figuren für dieselben Theile dieselbe[28]).

A. Am Kopf bezeichnet e stets das von der hornigen Nasenschuppe (e′) zum großen Theil bedeckte Nasloch; e″ Befiederungsschneppe; f Zähne des Unterkieferrandes (bei Odontophorus *nob.* vorkommend); g ganz nackte Augengegend, g′ dünn befiederte Augengegend; h nackte Kehle.

B. Zunge.

C. Blinddärme.

---

26) In Gould (l. c.) sind noch folgende Arten sehr schön abgebildet: Coturnix australis, Cot. pectoralis und Cot. Novae-Zelandiae. 27) Erwähnenswerth ist noch, daß man glaubt, fossile Knochen von Perdixarten gefunden zu haben, und zwar in der Höhle von Kirkdal die Überreste von Perdix cinerea oder einer dieser sehr verwandten Art, und im pariser Gyps und der Höhle von Avison angeblich die Knochen von Coturnix dactylisonans. Vergl. *Bronn*, Lethaea geognostica. II, 38. 28) Doch sind dieselben Buchstaben nur dann bei mehren Figuren befindlich, wenn sie besondere Aufmerksamkeit erregen sollen.

D. Der Fuß: a die beiden, aus großen Schilden bestehenden, Schildreihen an der Vorderseite des Laufs; b die zwischen diesen beiden Reihen liegende halbe Reihe (bei den Ortyr-Arten vorkommend); c die Schildreihen, welche die Hinterseite des Laufs bedecken; d die kleinen Schildchen, welche netzartig gestellt, an der Seite des Laufs zwischen der vordern und hintern Schildreihe befindlich sind; l Sporen; k Sporenrudiment (sogenannte Spornwarze oder Spornhöcker); k′ Spornwarze (bei Fig. 1. D *); α hintere Zehe; β innere Zehe; γ Mittelzehe; δ äußere Zehe.

I. Attagen *Blas.* s. Francolinus *Temm.* Die Läufe der Männchen haben einen oder mehre Sporen, welche bei den Weibchen fehlen und durch kleine Höcker (Sporenrudimente) ersetzt werden. Die Oberkieferbefiederung erstreckt sich unter den Naslöchern in einer Schneppe vor; die Mundspalte ist meistens von der Länge des Kopfes oder ungefähr so lang als die Mittelzehe ohne Nagel; der Schnabel ist wegen der großen, etwas hakenförmigen Spitze des in der Regel sehr wenig gebogenen, Oberkiefers gewöhnlich nur zwei Drittel länger, als er an der Wurzel hoch ist, und hier ungefähr so hoch als breit; die Läufe sind vorn mit zwei Schildreihen besetzt; an der Hinterseite ist die Anordnung der Schilde verschieden, wonach man kleine Gruppen aufstellen könnte. Bei vielen Arten ist die Hinterseite mit einer verticalen Reihe von großen Schilden besetzt und nach Innen fein genetzt (z. B. P. Francolinus). Am Skelet finden sich mehre constante Auszeichnungen, besonders am schmalen Becken.

Fig. 1. A Kopf von Perdix rubricollis von der Seite gezeichnet nach einem Exemplar des halle'schen Museums. A′ derselbe von Oben. D linker Fuß von demselben Thier, von der Seite dargestellt. B Zunge, C Blinddärme von P. ponticeriana (nach Sykes a. a. O. S. 10); D * rechter Lauf von derselben Art, von Hinten und Innen gezeichnet.

Das halle'sche Museum besitzt ein schönes Exemplar von P. rubricollis, welches aber eine interessante Varietät sein kann, indem es von der nach Rüppel und Kretschmär gegebenen Beschreibung (s. Text Nr. 17) in manchen Stücken abweicht. Hier mag noch eine genaue Beschreibung dieses Thieres einen Platz finden. Schnabel und Füße scheinen roth gewesen zu sein, die Krallen der Zehen horngelb und hornbraun. Um das Auge ein nackter, rother, fast rhombischer Fleck, ein desgleichen größerer an der Kehle. Stirn, Wangen und Kinn schwarz; Scheitel- und Hinterhauptsfedern schwarz mit blasseren, braunen Rändern; Ohrgegend weißlich-braungrau. Hinterhalsfedern schwarz mit breiten, bräunlich-weißen Rändern, Vorderhalsfedern schwarz, mit fast ganz weißen Rändern, die je mehr nach Unten, desto breiter werden; Unterhalsfedern schön hellgrau mit sehr breiten, schwarzen Schaftstreifen. Oberrückenfedern braun oder braungrau, und so weit sie sichtbar sind, mit sehr breiten, schwarzen Schaftstreifen; Mittelrückenfedern dunkeler und mit breiterem schwarzem Schaftstreife oder auch schwarz mit breitem hellbraunem Rande; Bürzel- und Oberschwanzdeckfedern hellkaffee- und trüb rostbraun, die letztern mit sehr undeutlichen oder oft gar keine Querstreifen. Mittelbrust- und Bauchfedern schwarz, mit schwarzem Schaftstriche, neben welchem jederseits eine ziemlich breite, schmutzigweiße Längsbinde bis fast an die Spitze verläuft; an der äußersten Spitze breitet sich jedoch der Schaftstrich zu einem dreieckigen Flecke aus; die Federn an den Seiten der Brust und des Unterhalses sind mehr oder weniger hellgrau mit braunschwarzem, sehr breitem Schaftstreife und schwärzlichen Punkten auf dem grauen Rande; die Weichenfedern sind ausnehmend groß, aber mit sehr schmalem, spitzem Afterschafte und schön gezeichnet, nämlich tief schwarz mit schwarzer Längsbinde auf dem Schafte, daneben jederseits eine gewöhnliche reinweiße breite Längsbinde, und die Schaftspitze endigt als ein schwarzer, länglicher, dreieckiger Fleck; Unterbauch- und Steißfedern braun und rostgrau mit mattschwarzem, breitem Schaftstreife und sehr feinen, fast unkenntlichen, punktirten, dunkeln, zickzackförmigen Querstrichen. Schulter- und obere Flügeldeckfedern rostgrau, graubraun oder braun mit langen, lanzettförmigen, mattschwarzen oder schwärzlichbraunen Schaftflecken oder solcher Längsbinde. Schwungfedern oben matt chocolatebraun, unten weißlich, Schwanz matt braun, doch etwas dunkeler als die Schwingen und mehr in das Röthliche ziehend. Schenkelfedern blaß rostfarben oder licht rostgelb mit breitem, braunschwarzem Schaftstreife und undeutlichen braunen Punkten. Die Flügel sind abgerundet, etwas gewölbt, bedecken kaum ein Drittel des gerade abgeschnittenen Schwanzes. Zweite, dritte und vierte Schwungfeder fast von gleicher Länge, doch die vierte die längste; die erste kaum ¼ Zoll kürzer als die zweite und so lang wie die siebente. Jeder Lauf hat am innern Rande der Hinterseite einen kräftig entwickelten Sporn und einen halben Zoll darüber noch eine deutliche Spornwarze; vorn ist er wie gewöhnlich mit zwei ineinandergreifenden Schildreihen versehen, an der Hinterseite aber finden sich, an der obern Hälfte bis zum Sporn, mehre unterbrochene Reihen, deren Schilde kaum ein Viertel so groß sind, als die der Vorderreihen; an der unteren Hälfte und an den Seiten bilden die hier nicht viel kleineren Schilde ziemlich regelmäßig gestellte Maschen (m. vergl. die Abbildung). Die Länge des Laufes ist 3 Zoll 1½ Linie (leipziger Maß), die Mittelzehe mit Einschluß der über den Bogen gemessenen, 10 Linien langen Kralle, 2 Zoll 6½ Linien, ohne die Kralle 1 Zoll 10 Linien; die Länge der innern Zehe beträgt mit der Kralle 1½ Zoll, ohne Kralle 1 Zoll 1 Linie, die des Nagels allein (über den Bogen gemessen) 6 Linien; die äußere Zehe mit der über 6¾ Linien langen Kralle mißt 1¾ Zoll, ohne Kralle 1 Zoll 3½ Linien, und die hintere Zehe mit der stumpfen, 5 Linien langen Kralle, 9 Linien, ohne Nagel 6 Linien. Die Hinterzehe ist 5 Linien über der Sohle der Vorderzehen angesetzt und 10 Linien höher der 6 Linien lange Sporn. Die Mundspalte ist 1 Zoll 10 Linien,

die Oberkieferfirste 1 Zoll 8 Linien lang, die Oberkieferspitze ragt $1^3/_4$ Linien über die Unterkieferspitze herab. Die Schnabellänge in gerader Linie beträgt 1 Zoll $5^1/_2$ Linien, die Höhe des Schnabels an seiner Wurzel beinahe 10 Linien und seine Breite ebendaselbst $9^1/_2$ Linien. Die nackte Stelle um die Augen ist 1 Zoll $4^1/_2$ Linien lang und 7 Linien hoch; die nackte Stelle an der Kehle ist 1 Zoll $9^1/_2$ Linien lang und 1 Zoll breit. Die ganze Körperlänge von der Schnabelwurzel bis zum Schwanzende beträgt 16 Zoll 5 Linien, die Flügellänge vom Bug bis zur Spitze, in gerader Linie, $8^1/_2$ Zoll, die Schwanzlänge $3^1/_2$ Zoll. Vaterland dieses Exemplars ist Algerien.

Von derselben Abtheilung Attagen hat Ad. Delessert (in der Société Cuverienne) im J. 1840 eine neue, sehr schöne Art von Pondichery, P. (Francolinus) nivosa, bekannt gemacht. Die genaue Beschreibung und eine Abbildung im kleinen Maßstabe findet sich in *Guérin*, Magasin de Zoologie, deuxième série, deuxième année, 1841, Oiseaux, pl. 18 [29]). Diese Species mag vorläufig in die Systeme neben P. spadicea *Lath.* eingeordnet werden. Ihre Beschreibung lautet wie folgt:

51) P. nivosa *Deless.* Schnabel klein, Schwanz lang, fast wie bei P. spadicea. Der Kopf, der ganze Hals und die Oberbrust sind schwarz mit weißen Linien, Flecken und Binden. Der ganze Oberleib, vom Grunde des Halses an, und die Flügeldeckfedern zimmetbraun; aber jede einzelne Feder endigt mit einem weißen, vorn und hinten schwarz gerandeten Fleck. Dieser ist klein und dreieckig auf den Rückenfedern größer und von verschiedener Gestalt auf den Deckfedern, die zum Theil bronzegrün sind. Schwingen und Steuerfedern matt schwarz mit etwas Bronzeschiller. Die Brust und der Bauch sind matt rostroth, fast wie der Baumwollenstoff Nanking und mit kleinen dreieckigen, schwarzen Flecken übersäet; der Unterbauch und die Weichen sind wie der Rücken zimmetbraun mit weißen, schwarz gerandeten Flecken. Der Schnabel ist klein und schwarz; die Füße wahrscheinlich schwärzlich-bleifarbig; die Läufe sind mit zwei ganz geraden und kegelförmigen Sporen bewaffnet, Körperlänge $32^1/_2$ Centimeter. Das Weibchen ist überall dunkel rauchfarbig; die Flügeldeckfedern mit einem feinen, dunklern Rande; der Oberkopf und der Oberhals (wol Hinterhals!) sind schwarz, die Federn an der Mitte zimmetroth. Diese letzte Farbe findet sich auch auf der Stirn, über und unter den Augen. Die Kehle und die Brust sind schmutzig rostroth. Die Läufe haben nur einen kurzen, stumpfen Spornhöcker. Fundort: Umgegend von Pondichery.

II. Perdix *Cuv.* Vergl. im Text „B. Die echten Feldhühner." Man kann hier ebenfalls mehre Unterabtheilungen machen. Bis jetzt hat man nur unterschieden

A) Starna *Bonap.* Vergl. im Text „b) Rebhuhn." Da das gemeine Rebhuhn, welches allgemein bekannt ist, der beste Repräsentant dieser Gruppe ist, so bedarf es keiner weiter erläuternden Abbildung für diese Abtheilung, als der von der Zunge.

Fig. 2. D. Der rechte Lauf von Perdix petrosa, von Hinten und Innen gesehen.

B) Perdix *Bonap.* S. im Text „a) Rothhühner."

Fig. 2. B. Zunge der P. cinerea von Oben, B′, von der Seite (nach Koch, Bairische Zoologie).

III. Ortyx *. Zwölf Steuerfedern; Mittelzehe mit der Kralle so lang als der Lauf; dieser spornlos.

A) Ortygia *Strbl.* Fast von der Größe der zu Odontophorus *Vieill.* gehörigen Arten, Schwanz kurz; Schnabel nicht gewölbt, niedrig, fast ganz wie bei Attagen, mit überragender Oberkieferspitze, und sich nur unter das Nasloch erstreckender deutlicher Befiederungsschneppe; die Vorderseite des Laufes mit $2^1/_2$ verticalen Schildreihen. Über die eigenthümliche, von den übrigen Perdix-Arten sehr abweichende Skeletbildung (sechs Rippen sind mit Haken versehen; am Schädel Nebenthränenbeinschuppen wie bei Psophia crepitans) vergl. die Beschreibung von P. jav. S. 281. 30. Art. Als Typus dieser Abtheilung betrachte ich P. javanica (s. S. 281); die Arten P. megapodia und P. Vaillantii (Nr. 24) scheinen den Übergang von dieser Abtheilung zu Perdix zu vermitteln.

Fig. 3. A, Kopf von P. javanica, Profil; A′ derselbe von Oben; D, vordere Bedeckung vom Lauf des rechten Fußes; S, Schädel; t, Thränenbein; s, die darüber liegenden Knochenplatten.

B) Ortyx *Steph.* Schnabel stark gewölbt, die von der Stirn ausgehende Befiederungsschneppe verläuft nicht allein unter, sondern auch etwas über das Nasenloch (vergl. übrigens im Texte „C) Amerikanische Wachteln oder Colins"). Größtentheils Amerikaner.

a) Odontophorus *. Kieferränder mit Ausschnitten, der Rand des Unterkiefers an dem vorderen, herabsteigenden Theile mit zwei sehr entwickelten Zähnen.

α) Odontophorus *Vieill.* Leib von halber Rebhuhngröße; Läufe an der Vorderseite mit $2^1/_2$, an der Hinterseite mit 2 verticalen Reihen großer oder mittelmäßiger Schilde. Auf dem Kopfe eine aufrichtbare Haube; allgemeine Farbe des Gefieders trübe. Hierher zwei Arten, die vom Prinzen Max von Neuwied noch nicht unterschieden worden sind. Auf die Autorität dieses berühmten Naturforschers bauend habe ich sie beide S. 282. Nr. 31 als eine Art, P. guianensis, aufgeführt.

Fig. 4. A. Kopf von P. guianensis s. dentata s. Capueira *Spixii*; D, Lauf des linken Fußes von der Außenseite.

Beschreibung von P. guianensis nach einem neu erworbenen Exemplar des halle'schen Museums: Größe

29) Das Colorit ist, wie öfter in diesem Werke, ungenau, die Zeichnung aber sehr schön.

geringer, als die des Rebhuhns, oben schwärzlichbraun mit schwarzen Flecken, unten braungrau; Schwingen mit weißen, tropfenähnlichen Flecken. Die Stirn, die verlängerten, aufrichtbaren Scheitel und die kurzen Hinterhauptsfedern schwärzlich-rostbraun; Halfter und Augenbrauen rostroth; um die Augen ein großer, ganz nackter rother Fleck; Ohrgegend dunkelbraun, darüber die rostgraue Verlängerung der Augenbrauen, welche an den Seiten des rostbraunen Hinterhalses schräg herabläuft, sodaß sich beide auf dem Rücken vereinigen; in diesen zwei Längsbinden zeichnen sich die schmutzig-weißen Streifen der Federschäfte aus. Die ganze Rückseite ist bräunlich und alle Federn haben an ihrem sichtbaren Theil eine schwärzliche Zickzackzeichnung. Der Oberrücken ist aschgrau mit weißen Strichen und schwarzen und rostrothen Flecken. Die Federn der obern Hälfte des Mittelrückens und des daran grenzenden Theils der Flügel rostgrau auf der äußern, rostbraun mit großem schwarzem Flecke und einer ebenso gefärbten Binde an der Innenseite des weißen, spitzwärts sich zu einem rostgelblich-weißen Randfleck ausbreitenden Schaftstriches; bei einigen Federn sind die schwarzen Flecke sehr groß, der sichtbar übrige Theil der Fahnen lebhaft rostbraun, die Schäfte schwarz; die bis zur Spitze reichenden Randflecke an der innern Seite lebhaft rostgelb, alle Federn aber haben eine sehr feine schwarze Zickzackzeichnung; der übrige Unterrücken rostgelb, mit schwarzen, lanzettförmigen Schaftflecken und fein punktirten, schwarzbraunen Zickzacklinien; die Bürzel- und die obern Schwanzdeckfedern haben dieselbe Zeichnung, aber auf dunklerem Grunde, die ersteren sind mehr rostgrau, die letztern schmutzig rostbraun mit weniger auffallenden Schaftflecken. Die Flügel mehr oder weniger kaffeebraun mit schmutzig weißen Flecken; die Schwungfedern erster Ordnung schokolatebraun mit schwarzem Schafte und an der Außenfahne mit fünf bis sechs auffallenden, reinweißen Tropfenflecken; die Flügeldeckfedern der zweiten Ordnung ebenfalls chokolatebraun, an der Außenfahne mit rostgelber Zickzackzeichnung. Der ganze Unterleib aschgrau, an einigen Stellen mit rostfarbenem Anflug; die untern Schwanzdeckfedern, welche einen Zoll weit (die oberen nur neun Linien) den Schwanz unbedeckt lassen, sind lebhaft rostbraun mit schwarzen Zickzackbinden vor der Spitze, die äußern Schenkelfedern schmutzig rostgelb. Der beinahe gerade abgeschnittene Schwanz ist schwarzbraun, oben mit deutlicher rostbrauner Zickzackzeichnung. Schnabel und Füße dunkel hornbraun, an einigen Stellen in das Graue, an andern in das Gelbliche übergehend. Der Lauf ist vorn mit zwei verticalen Reihen großer Schilde, an der Hinterseite mit einer vollkommen ausgebildeten verticalen Reihe mittelmäßiger und einer etwas unterbrochenen Reihe kleiner Schilde besetzt. Ganze Körperlänge ohne Schnabel 10 Zoll 8 Linien, Schwanzlänge 3 Zoll 4 Linien, Flügellänge beinahe 6 Zoll, Lauf 1 Zoll 11 Linien lang, Länge der Mittelzehe ohne Nagel 1 Zoll 4¾ Linien, mit Nagel 1 Zoll 10 Linien; die äußere Zehe ist mit der Kralle 1 Zoll 3⅓ Linien, ohne Kralle über 11 Linien, die innere Zehe ohne Nagel 10 Linien, mit derselben 1 Zoll 3 Linien, die Hinterzehe mit dem Nagel beinahe 9 Linien, ohne den Nagel nicht ganz 6 Linien lang; der Schnabel ist 10 Linien lang, an der Wurzel 7 Linien breit und ebenso hoch, nach der, wie bei Falken stark gebogenen, Firste hin sehr zusammengedrückt.

Fig. 5. A. Kopf von P. rufina, von der Seite; D. Lauf von Hinten.

52) P. rufina *Spixii* unterscheidet sich von P. guianensis sogleich durch die befiederte Augengegend, hellere, mehr rostgelbe Färbung des Gefieders, rostbräunlich-weiße Binden auf der Außenfahne der großen Schwingen, etwas kürzern Schwanz, etwas weniger gebogene Oberkieferfirste und zwei verticale Reihen großer Schilder an der Hinterseite des Laufes. Der ganze Oberkopf, welcher etwas flacher ist, als bei der vorigen Art, rostbraun, Scheitelfedern weniger lang als bei P. guianensis, der obere Theil des Hinterhalses, die Wangen und die Seiten des Vorderhalses von der Farbe des Oberkopfes, Zügel und Ohrengegend weißlich-rostgelb; Nacken grau mit feinen schwärzlichen Zickzackzeichnungen. Die Federn des Mittelrückens und des daran grenzenden Theils der Flügel auf der Innenfahne rostbraun mit großen schwarzen Flecken und einer mehr oder weniger schmalen, schwarzen, unregelmäßigen Querbinde, auf der Außenfahne matt silbergrau mit feinen braunen zickzackförmigen Querlinien und rostbraunem, schwarz geflecktem Rande. Unterrücken rostgelb mit einzelnen großen, schwarzen Punkten, Bürzel ebenso, doch dunkeler und mit undeutlichen Zickzackzeichnungen. Die abgerundeten, gewölbten Flügel mehr oder weniger rostbraun, mit großen weißen und grauen Flecken und großen schwarzen und rostgelben Punkten. Daumenfedern kaffeebraun, an der Außenfahne mit ungefähr sechs schmalen, matt rostgelben Querbinden; große Schwungfedern ebenfalls kaffeebraun, aber mit helleren breitern Binden auf der Außenfahne; die Schwungfedern der zweiten Ordnung auf der Innenfahne rostbraun, auf der äußern rostgelblich-grau, auf jener mit mehr oder weniger deutlichen, feinen, zickzackförmigen, schwarzen, ungleichen Längslinien, an dieser aber braune und graue zickzackartige Querbinden. Der ganze Unterleib ist rostgelb, mattgrau gewellt, untere Schwanzdeckfedern lebhaft rostbraun mit einzelnen kleinen schwarzen Flecken und Querbinden, lassen nur ungefähr ein Drittel des Schwanzes, nämlich 11½ Linien, unbedeckt. Steuerfeder chocolatebraun, auf der Oberseite mit rostgelben und fein gesprenkelten grauen, zickzackförmigen Querbinden. Schenkelfedern matt gelblich-rostgrau. Schnabel und Füße hornfarben. Maße: Ganze Körperlänge, von der Schnabelwurzel bis zur Spitze der mittlern Steuerfedern 10 Zoll 8 Linien, wovon 2 Zoll 10 Linien auf den Schwanz kommen, welcher am Ende etwas abgerundet ist, und von den obern Deckfedern bis auf 1¼ Zoll bedeckt wird. Schnabellänge 9½ Linien, Breite (an der Wurzel) 6¼ Linien, Höhe 7 Linien; der Oberkiefer ist nach seiner, von den Seitentheilen durch eine schwache Furche gesonderten, weniger als bei P. guianensis gebogenen, Firste stark zusammengedrückt. Der Lauf, welcher an der Hinterseite, wie an seiner Vorder-

seite, zwei verticalreihen-großer Schilde hat (was Vieillot schon sehr gut abgebildet hat in seiner Gal. des Ois. III, 201), ist 1 Zoll 9 Linien hoch, die Mittelzehe mit der Kralle grade ebenso lang, ohne dieselbe 1 Zoll 4½ Linien lang, die äußere Zehe mit dem Nagel 1 Zoll 4 Linien, ohne Nagel 1 Zoll ½ Linie, die innere Zehe mit Nagel 1 Zoll 3 Linien, ohne Nagel 11 Linien, die Hinterzehe mit dem Nagel 9 Linien, ohne denselben 6¼ Linien lang, und etwas höher, als bei der vorigen Art angesetzt. Beide, P. guianensis und P. rufina, welche letztere der Odontophorus rufus Vieillot's ist, sollten nach dem Ausspruche mehrer geachteten Naturforscher zu einer Art gehören. Die einen sehen P. rufina für das Weibchen von P. guianensis an, aber so grelle sexuelle Verschiedenheiten hinsichtlich der Färbung finden sich nicht in der Gattung Perdix. Die Unhaltbarkeit jener Annahme zeigen übrigens sehr schön zwei Exemplare des halle'schen Museums, eins zu P. guianensis, das andere zu P. rufina gehörig. Beide sind völlig ausgewachsen, und wie gewöhnlich befiedert; aber in beiden ist das Längenverhältniß der Schwungfedern auffallend. Bei dem Individuum von P. guianensis ist nämlich die erste Schwungfeder so lang als die vierte, die fünfte und sechste sind gleich lang und die längsten von allen, die zweite und die dritte, beinahe so lang wie die siebente, achte und neunte Schwinge. Das andere Exemplar (P. rufina) zeigt ein ähnliches abweichendes Verhältniß: Die erste Schwungfeder der ersten Ordnung ist etwas länger als die vierte, die fünfte die längste von allen, die dritte so lang wie die siebente. Beide Individuen sind daher zu gleicher Zeit erlegt, während der Herbstmauser, in welcher die Schwungfedern, hier sind sie schon zum größten Theil neu[30]), gewechselt werden, also nach der Begattungszeit. Nach dieser Mauser haben nun gewöhnlich Männchen und Weibchen ähnliches Gefieder; bei diesen beiden Arten findet man aber bei genauer Untersuchung nicht im mindesten eine solche Ähnlichkeit, welche berechtigen dürfte, beide als verschiedene Geschlechter zu einer Art zu rechnen. Als Folge klimatischer Einflüsse darf man die zwischen beiden herrschende Verschiedenheit ebenfalls nicht betrachten; dagegen sprechen die nackte Stelle um das Auge von P. guianensis, welche bei P. rufina befiedert ist, die verschiedene Bedeckung der Läufe und die Zeichnung der einzelnen Federn. Die von v. Spix in seinem Werke (betitelt **Avium species novae, quas in itinere per Brasiliam collegit et descripsit Dr. *de Spix***) gegebenen Abbildungen, t. LXXVI, a. b sind, wie auch dies die dazu gehörigen Beschreibungen zum Theil darthun, unrichtig, weil bei beiden Abbildungen die Bedeckung des Laufes nicht sorgfältig gezeichnet ist, und der Maler außerdem die Confusion gemacht hat, der P. Capueira weiß befiederte Zügel, der P. rufina dagegen eine nackte rothe Augenstelle zu geben. Was übrigens die bisher publicirten Abbildungen betrifft, so sind außer den freilich bedeutenden, oben erwähnten Mängeln die Spix'schen Abbildungen gut colorirt, die von Vieillot und Oudart gegebenen in der Färbung zu eintönig gehalten, aber richtiger gezeichnet. Es ist demnach nicht möglich, bei Aufstellung oder Bekämpfung einer Ansicht sich auf die angeführten Abbildungen zu berufen, ohne diese gehörig mit der Natur verglichen zu haben.

β) **Gnathodon** *Strbl.* Leib von Wachtelgröße; allgemeine Färbung lebhafter als bei Odontophorus s. str.; Kopf ohne verlängerte Scheitelfedern; Hinterseite der Läufe mit drei Verticalreihen sehr kleiner Schildchen (jedes kaum ein Viertel so groß als die Schilde an der Vorderseite), die fast wie netzarrig geordnet sind; die mehr unordentlich gestellten Schildchen der Laufseiten sind nicht viel kleiner. Als Typus dieser Gruppe betrachte ich die unter Nr. 32 aufgeführte P. marylandica, welche bei P. virginiana (sechste Art, S. 276) und P. guianensis (S. 282) ausführlich beschrieben worden ist. Ob P. virginiana (welche bei Vieillot in der gal. des oiseaux. T. III. pl. 214 als nicht zu Odontophorus gehörig[31]) und bei ihm, wie bei Wilson in der American Ornithology mit geradem Schwanz, aber sonst ähnlicher Färbung und Laufbekleidung, wie sie die im halle'schen und leipziger Museum aufbewahrten Exemplare zeigen, abgebildet ist) dieselbe sei, vermag ich nicht zu bestimmen, kann mich aber jetzt schon für die specifische Verschiedenheit beider Formen verbürgen.

Fig. 6. A. Schnabel von P. marylandica; D. linker Lauf desselben Vogels von der Seite etwas von Hinten.

b) **Colinus** *). Kieferränder ganzrandig, ohne Zähne, Leib meist von Wachtelgröße. Hierher die übrigen Ortyx-Arten, von denen Gould und Temminck sehr schöne Abbildungen publicirt haben.

Fig. 7. A. Kopf von Ortyx picta *Gould*; B. Zunge und C. Blinddärme von derselben Art. (Nach Sykes a. a. O.)

IV. **Coturnix** *Syk.* Schwanz sehr kurz, fast ganz unter den langen Deckfedern versteckt, am Ende zugerundet, herabhangend, aus zwölf weichen Steuerfedern bestehend. Schnabel ziemlich kräftig, kürzer als der Kopf, weniger gewölbt als bei Ortyx. Läufe vorn und hinten mit zwei verticalen Reihen großer Schilde bedeckt, am Innenrande der Hinterseite meist mit einem deutlichen Spornhöcker versehen. Bewohner der alten Welt.

Fig. 8. A. Schnabel von Cot. textilis (nach der Natur); B. Zunge und C. Blinddärme derselben Art, (nach Sykes); C*) Blinddärme von Cot. erythrorhyncha (nach demselben); D. Lauf von Cot. cambayensis (nach einem im Museum zu Halle befindlichen Exemplar), von der Seite, A' Schnabel von demselben Thier.

30) Die längste Schwungfeder erreicht stets zuletzt ihre wahre Länge.

31) Doch ist hierauf nicht viel zu geben; denn so bildet er z. B. Cypselus albicollis als Repräsentanten der Gattung Hirundo ab und führt ihn ausdrücklich als erläuterndes Beispiel der Abtheilung ohne Stacheln am Schwanz auf!

Sykes bildet aus Coturnix drei Unterabtheilungen; doch muß man mehre aufstellen, vorläufig folgende:

a) Coturnix. Flügel zugespitzt, erste große Schwinge die längste; Oberkieferfirste wenig gebogen. Leben in Polygamie.

α) Coturnix. Läufe unbewehrt; Zeichnung des Gefieders gewöhnlich der der gemeinen Schlagwachtel ähnlich. Hierher C. dactylisonans, C. textilis[32]), C. falclandica, C. excalfactoria, C. australis etc.

b) Pseudortygion *Strbl.* Flügel abgerundet. Monogamisch lebende Arten.

α) Ortygiometra *auct.* Läufe mit Spornhöckern, Schnabel stark gebogen. Hierher C. Argoondah C. Pentah.

β) Microplectron *. Läufe mit Spornhöckern, Schnabel wenig gebogen, Oberkieferfirste schräg abfallend. C. cambayensis *Lath. Temm.*

γ) Cryptoplectron *. Oberkieferfirste wenig gebogen, Läufe unbewehrt. Cot. erythrorhyncha, C. Novae-Zelandiae?

Nachträgliche Beschreibung der letzten Art:

53) C. Novae-Zelandiae *Quoy. Gaim.* (vergl. *d'Urville*, Voyage de l'Astrolabe 1833 und *Gould*, Synopsis of the Birds of Australia). Kopf- und Oberleibfedern braun mit weißem Schaftstreif und zu jeder Seite desselben einem schwarzen Fleck; die Befiederung des Schnabelgrundes, die Ohrgegend und die Kehle röthlich braun; Brust und Bauch schwarz, braun gefleckt; Seitenfedern schwarz, mit brauner Zeichnung und weißem Schaftstriche; Steiß blaß braun schwarz gefleckt; Schwungfedern dunkelbraun; Schnabel braunschwarz, Füße blaßbraun. Das Weibchen hat weißliche Zügel und Kehle; Brust- und Bauchfedern schmutzigweiß, die letzteren mit schwarzer Längsbinde am Rande. Ganze Länge sieben Zoll, die des Schnabels ⅓ Zoll, des Flügels 4 Zoll 3 Linien, des Laufs 1 Zoll. Vaterland: Neuseeland.

Fig. 9. Maßstab, die Länge von drei leipziger Zoll genau angebend.

Ich benutze diese Gelegenheit, um einige kleine, größtentheils durch die neuesten Untersuchungen hervorgegangene, berichtigende Zusätze zu den früheren Artikeln zu machen. Im Artikel Pentacta ist S. 77, Anm. 10 Minyas zu streichen. S. 79. Pseudarthrodea; bei ihnen finden sich zuweilen kurze warzenähnliche Tentakeln. S. 80. Fam. Siphunculina; sie leben in Felslöchern. S. 80. Gattung Siphunculus; Blainville unterscheidet (im Supplément au Dictionnaire des Sciences naturelles. Paris 1841. 2. livraison) zwei subgenera und bildet von jedem eine Species ab: Balanophorus, Typus Siponcle nu; Siphunculus p. s. d. Typus Siponcle villeux. Art. Percnopterus, S. 185. △△; Vultur *Cuv.* Naslöcher mehr senkrecht. Ebend. Aegypius und Gyps; Oken in dem Bericht über die Arbeiten Savigny's und Blasius und Graf Keyserlingk in ihrer Wirbelthierfauna haben die Namen verwechselt. Die Diagnose von Aegypius muß sein: Naslöcher elliptisch, nicht von der Wachshaut bedeckt; Zunge unbewaffnet, 12 Steuerfedern; dagegen von Gyps: Naslöcher von der Wachshaut theilweise bedeckt und daher in der Regel spaltähnlich, schmal; Zunge stachelig, 14 Schwanzfedern. Art. Equidae. S. 104. Anm. Digitata: Zitzen nie an der Brust allein; Pollicata: Zitzen stets zwei an der Brust und in der Regel nur da allein. Art. Equus, S. 145, zweite Spalte, unter den beständigen Parasiten sind Sarcoptes equi, eine Krätzmilbengattung, und von Insekten Trichodectes etc. (*Streubel.*)

32) Das von mir untersuchte Exemplar dieser Art gab mir bei der Messung andere Resultate, als die S. 286 nach Sykes angegebenen, nämlich: Körperlänge 7 leipz. Zoll; Flügellänge 3¾ Zoll; Schnabel 5¼ Linien lang, am Grunde über 2¾ Linien hoch und beinahe 3 Linien breit; Lauf 1 Zoll hoch, mittlere Zehe ohne Nagel 10 Linien, innere Zehe ohne Nagel 8 Linien, äußere Zehe ohne Kralle 6 Linien, Hinterzehe ohne Nagel 3 Linien, die Kralle der Mittelzehe 2½ Linien, die der Innenzehe 2⅓ Linien, der Außenzehe 1¾ Linie und der hintern Zehe 1½ Linie lang; die Länge des Schwanzes betrug noch nicht ganz einen Zoll.

PERDIX ist der Trivialname einiger Mollusken, z. B. von Achatina perdix *L.*, Buccinum perdix *L. Gm.* Letztere Art hat Denys de Montfort (in s. Conchyliologie systématique. II. p. 447) zu einer neuen Gattung erhoben und Perdix reticulatus genannt. Da diese Gattung aber nicht natürlich begrenzt und daher überflüssig ist, so hat sie Lamarck (in seiner Hist. natur. des anim. sans vertèb. prem. édit. T. VII. p. 261. nr. 7) mit seiner Gattung Dolium vereinigt und die oben angeführte Species Dolium perdix genannt. Cuvier (Règne anim. III. p. 99) rechnet sie ebenfalls zu Dolium, betrachtet sie aber als eine eigene Unterabtheilung, in welcher der untere Rand der Spindel schneidend ist. Vergl. Purpurifera. (*Streubel.*)

PERDIX (icis, *Πέρδιξ, ικος*, c), die Schwester des Dädalos und Mutter des Talos, welchen Dädalos aus Furcht, er möchte ihn an Kunstfertigkeit übertreffen, von der Akropolis zu Athen warf (*Wesseling*, *Diodor.* p. 319. 96). Nach Andern ist Perdix der Schwestersohn des Dädalos selbst, welcher durch die Erfindung der Säge und des Cirkels die Eifersucht des Dädalus auf sich zog, und als er durch diesen von der Akropolis herabgestürzt wurde, in den Vogel gleiches Namens (das Rebhuhn) verwandelt wurde (*Ovid.* Met. VIII, 237 sq. *Hygin.* F. 274 und 39 Erkl. *Servius Virg.* Aen. VI, 14. Georgic. I, 143). (*Krahner.*)

PERDOIT, PERDOITIS, Gott des Windes, und daher der Schiffer und Fischer bei den Preußen, schritt auf dem Meere und dem Lande einher, während dessen seine Haarlocken, die Wolken, seine Scheitel umflogen. Wohin er sich wandte, strömte sein Athem, der Sturm, und dahin nahmen die Winde die Richtung. Wenn der Gott in Zorn gerieth, glaubten die armen Menschen, daß er durch sein Blasen die Fische vertreibe, ja tödte. Ihm und Gahrdeetis[1]) (Leckermaul), dem (speciellen) Gotte

1) So nach Merkel, die Vorzeit Lieflands. 1. Bd. S. 161.

des Fischfanges, trugen sie auf flachen Steinen ein Mahl von der Ausbeute ihrer Fischerei auf. Wahrscheinlich aus Furcht vor ihren christlichen Herren geschah es, daß sie in den Zeiten des geächteten Heidenthums den Opferdienst in einer Scheune feierten. Wollten nämlich die preußischen Fischer, wenn sie die Absicht hatten, auf den Fischfang zu gehen, dem Gotte Perdoit ein Opfer bringen, so kamen sie in einer Scheune zusammen und stellten eine große Menge Fische gekocht auf den Tischen aus. Hierauf tranken sie tapfer und aßen die Überbleibsel der geopferten Fische. Endlich stand der Sigonota auf, theilte die Winde und sprach aus, an welchem Tage und an welchem Orte man reiche Fänge Fische hoffen könne[2]). Über Perdoit's Etymon bemerkt Frencel, welcher es für slawisch erklärt, in Beziehung auf seine[3]) Meinung, nach welcher er Perdoit's Namen von Durchwehen ableitet, Folgendes: Die Sorben haben das Zeitwort pscheduju, ich durchwehe, blase durch, die Polen przeduju, und die Böhmen preduju, aber bei den Preußen lautete es einst perduju, jenes und dieses ist zusammengesetzt aus der Präposition psches, pres oder per, in der Bedeutung des lateinischen per, und aus duju, ich blase, wehe, so naduju, ich blase hinein, blase hinlänglich, aus na und duju; und wuduju, ich blase hinaus, von wu und duju. Sowie aber aus naduju bei den Sorben und Böhmen der Name Naduty, aufgeblasen, geschwollen, und Wuduty, herausgeblasen, ausgeblasen, von wuduju gemacht wird, so ist aus pscheduju oder perduju gebildet worden Pscheduty oder Perduty, durchblasen, hoch oder sehr aufgeschwollen. Von diesem Perduty ist also Perdoitis oder Perdoytis, gleichsam als wenn man sagte, ein geschwollener Götze, oder ein Götze, der sich durch Blasen und Durchwehen sehr abmühet, oder vieles Blasen von hierher und daher erregt. So nach Frencel. Doch anderwärts[4]) sagt er selbst, daß per bei den Preußen für bedeutet habe. Ist daher seine Ableitung von Wehen richtig, so würde Perdoit, der um günstige Winde verehrt wurde, bezeichnender erklärt durch einen Gott, der für uns weht, d. h. wenn er nicht zürnt, uns günstigen Wind sendet.

(*Ferdinand Wachter.*)

Nach Frencel (De diis Soraborum et al. Slav. bei *Hoffmann*, Rer. Lusat. Scriptt. T. II. p. 176) ist der bei Meletius (Epist. de relig. et sacrific. vet. Boruss.) und bei M. Boxhornius Zuerius (De Republ. Moscovit. p. 167) vorkommende Gardeetis ein und derselbe Gott mit dem Perdoit. Frencel sagt (*Johanne Melet*. Ep. cit. 167 autore): *Gardoaetes*, id est, *Perdoitus* Deus nautarum fuit, weil nämlich, bemerkt Frencel weiter, solcher Menschen Leben, Heil und Gefahr von der Gewalt der Winde abhängt. Weiter oben sagt Frencel, Meletius nenne den Perdoit per antistoechon Gardoätis, wenn letzteres nicht vielmehr ein Druckfehler statt Perdoytis sei. 2) *Hartknoch*, Dissert. 8. p. 140. Diss. 10. p. 163. 3) In Beziehung auf die Meinung Anderer sagt er Folgendes: Caeterum ut aliis a *pendendo* seu verbo predam aut pschedam *vendo*; nobis tamen a *perflando*, ceu mox rationem dabimus, *Perdoiti* nomen factum esse videtur. 4) Nämlich S. 193, wo Frencel von dem Pergubrios handelt, führt er aus dem Katechismus in Beziehung auf das Abendmahl an: kas per wans dats wirst, und aus der zweiten Ausgabe: kas per wans daczt wirst, was für uns gegeben wird, und kha per wans paltetan werst, und aus der zweiten Ausgabe: ka per wans praeliten wirst, das für uns vergossen wird.

PERDONIG, eine Berggemeinde im Landgerichte Altenburg im Kreise an der Etsch in der Grafschaft Tyrol, hart unter dem Porphyrvorsprunge des Mendolaberges oberhalb Eppan, dessen Bewohner häufig herauf wandern, um in den frischen Lüften der Berge bei der weitesten Aussicht nach Meran und Botzen sich einen guten Tag aufzuthun, in höchst romantischer Umgegend gelegen, mit 236 Einwohnern, deren Berghöfe einsam und zerstreut liegen, was auf lombardische Abkunft schließen läßt, und in deren Sprache und ganzem Wesen etwas Wehmüthiges liegt, einer kath. Expositur, die zum Decanate Kaltern des Bisthums Trient gehört, einer Kirche und einer Schule. Das Gebirge besteht aus Kalk-, Porphyrschichten und Thonerdelagern, deren Wasser fieberhaft ist, weil es im Sommer sehr kalt ist. Botaniker und Mineralogen finden hier reiche Ausbeute. (*G. F. Schreiner.*)

PERDOU oder PERDU ist eine malabarische, auf der Küste von Koromandel gangbare Silbermünze, welche zehn Fanam enthält und im Conventions-Zwanzigguldenfuße einen Werth von 22½ Groschen hat *). (*K. Pässler.*)

PERDRIGAS oder PERDRIGONS, auch Brignolles oder Brugnons, getrocknete Pflaumen von Brignolles im französischen Var-Departement; s. Perdrigons.

(*Karmarsch.*)

PERDRIGONS: 1) s. Perdrigas. 2) Mehre Arten süßer, saftiger Pflaumen. Man unterscheidet namentlich die blaue (violette), rothe, schwarze, weiße Perdrigon, welche alle im August oder im Anfange des Septembers reif werden; und die späte Perdrigon, die erst im October oder November reift. (*Karmarsch.*)

Perdrix, s. Ornitholithus.

PERDUELLIO, der römische Hochverrath. Der Etymologie nach bezeichnete das Wort perduellis (aus per und duellum statt bellum *Cic.* or. 45) vor Alters den auswärtigen Feind (als hostis noch soviel als peregrinus bedeutete, s. d. Art. Peregrini. *Varro* VII, 49. perd. dicuntur hostes. *Cic.* de off. I, 12. *Paul. Diac.* v. hostis. p. 102. v. duellum p. 66. ed. *Müll.* l. 234. D. de verb. sign. 50, 16. Beispiele finden sich bei Plautus, Livius, Tacitus und Cicero), namentlich den Feind, welcher mit großer Hartnäckigkeit kämpft (*Paul. Diac.* v. duellum. p. 66. perd. qui pertinaciter retinet bellum. *A. Menag.* amoenit. iur. civ. c. 39. p. 322). Nachdem aber der Ausdruck hostis die gewöhnlichere Bezeichnung des auswärtigen Feindes geworden war (*Cic.* Phil. XI, 1. l. 24. D. de capt. 49, 15), nahm perduellis die beschränktere Bedeutung an und war nun der innere Feind des Vaterlandes, also = Hoch- und Staatsverräther. Um dieses Verbrechen in seiner historischen Entwickelung zu verfolgen, haben wir drei Perioden der perduellio zu unterscheiden:

1. Periode. Die Perduellio der Urzeit bis zur Entstehung des Majestätsverbrechens oder bis zur lex Appuleia 652 a. u. In dieser Zeit bildet sich perd. als der Begriff des Verbrechens, welches die am meisten strafbaren Handlungen des Staatsverräthers

---

*) s. Ludovici, Akademie der Kaufleute.

umfaßt, sowol wenn er durch allerlei Attentate, welche gegen die Verfassung gerichtet sind, die innere Ruhe und Sicherheit gefährdet, als wenn er durch Verbindung mit dem auswärtigen Feind dem Vaterlande von Außen Gefahren zuzieht. Ein weiterer Umfang des Verbrechens ist keineswegs zuzugeben. Es behauptet nämlich C. F. Dieck (in s. historischen Versuchen über das Criminalrecht der Römer. Halle 1822. S. 7 fg.) und nach ihm manche Andere (z. E. Platner [Quaest. hist. de crim. iure ant. Rom. p. 62], Weiske, Brugmans, Zachariä [Sulla II. p. 121], Klotz, Zirkler, in früherer Zeit Hotomann und Heineccius, nicht aber Sigonius, wie Köstlin und Rubino [Untersuch. rc. S. 458] irrthümlich angeben): perd. umfasse „alle härtere, gegen die Freiheit der Bürger und die öffentliche Sicherheit gerichtete Verbrechen." Somit rechnet Dieck zur perd. auch den Mord eines Bürgers und beruft sich auf einzelne Stellen, wo Mörder sowol parricidae als perduelles genannt werden, z. E. Verres, die Catilinarischen Verschworenen und vornehmlich Horatius, welcher nach Livius der perduellio, nach Festus aber des parricidium angeklagt war. Das letzte Beispiel könnte allerdings für die ursprüngliche Identität des parricidium und der perduellio sprechen. Daß des Horatius That materiell ein Todtschlag genannt werden konnte und von Festus so bezeichnet wurde, darüber findet kein Zweifel statt; gleichwol wurde er perduellionis angeklagt und man müßte deshalb beide Vergehen für identisch halten, wenn in der That des Horatius, welche materiell parricidium war, nicht vielleicht formell perduellio lag, sodaß der juristisch-technische Ausdruck perduellio war, während man das Factum selbst auch parricidium nennen konnte. Dieses hat schon Sigonius vermuthet (ähnlich Zirkler und Göttling [Gesch. d. röm. Staatsverf. S. 158]), indem er glaubte, die Handlung des Horatius habe deswegen als perduell. behandelt werden können, weil sie in Gegenwart der königlichen Majestät und des römischen Volkes verübt worden sei. Doch da es unwahrscheinlich ist, daß man in der Königszeit so feine, ja raffinirte Begriffe der Königsmajestät gehegt haben sollte, verdient eine andere Ansicht (zuerst aufgestellt von Contius, wieder erneuert von Haubold [S. 130 fg.], Rubino [S. 490 fg.] und Köstlin [S. 66]) den Vorzug, daß Horatius deshalb perduellionis angeklagt worden sei, weil er seine Schwester, welche eine öffentliche Strafe hätte erleiden müssen, der „verfassungsmäßigen richterlichen Gewalt" vorgreifend getödtet habe (caedes indemnati civis, s. *Dion.* III, 22). Horatius maßte sich ein Bestrafungsrecht an, welches ihm nicht zukam, und beging somit ein Verbrechen gegen die Hoheit der Staatsverfassung, welches zur perduellio gehören mußte. An den andern Stellen, wo parricidium und perduellio verwechselt werden, ist parricidium kein technischer Ausdruck, sondern eine rhetorisch-tropische Floskel für parricid. patriae. Der Verräther wird, weil das Vaterland communis parens ist, auch parricida genannt, z. E. *Cic.* Cat. I, 7. ad Att. IX, 9. de off. I, 17. *Liv.* I, 56. *Isidor.* XIV, 5. *Varro* ap. *Non.* Marc. II. n. 289. *Flor.* IV, 1. X, 7. *Wass.* ad *Sall.* Cat. 32. 51 sq. Daraus folgt, daß eine weitere Auslegung des Verbrechens perduellio zu verwerfen und nur die strenge Bedeutung derselben festzuhalten sei. Diese zerfällt, je nachdem eine Gefahr von Innen oder von Außen entsteht, in zwei Richtungen:

1) Die eigentliche innere perd. besteht in Attentaten gegen den Staat, welche sowol auf den gänzlichen Umsturz, als auf Veränderung der bestehenden Verfassung gerichtet sind (namentlich gehört dazu das Streben nach der Herrschaft), und ebenso gut durch Verschwörung und Aufruhr, als durch andere Mittel ins Werk gesetzt werden. (Köstlin S. 46 fg.)

2) Die äußere Seite der perd. s. proditio, d. i. Verrath des Vaterlandes an den auswärtigen Feind, welches Vergehen als das verabscheuungswürdigste angesehen wurde, weil es nicht ohne eine Verbindung mit dem Feinde begangen werden konnte. Der Proditor ist ein Verräther in Beziehung auf Roms Verhältniß zum Ausland, der eigentliche perduellis ist der Feind im Innern, welcher — ohne Verrath nach Außen — den Staat gefährdet. (Köstlin S. 33 fg.)

Es muß schon in der ältesten Zeit ein Gesetz gegen Perd. und Prod. vorhanden gewesen sein, obgleich keins erwähnt wird, denn der unter Romulus' Regierung gegebene νόμος προδοσίας (*Dion.* II, 10), welchen Lipsius, Sigon., Dieck u. A. auf Perduellio bezogen (vergl. *Haubold* p. 112 sq. u. Köstlin S. 20 fg.), ist, wie aus dem Zusammenhang erhellt, durchaus nur von dem Verhältniß der Patrone und Clienten zu verstehen und vom Staatsverrathe ist nicht im Entferntesten die Rede. Erst unter Tullus Hostilius spricht Dionysius (III, 30) von einem Gesetz τῶν λειποτάκτῶν καὶ προδοτῶν (die äußere Seite) und unter Tarquinius Superbus von dem Vergehen ἐπιβουλεύειν τῷ βασιλεῖ und περὶ καταλύσεως τῆς ἀρχῆς (die innere Seite der perd.). Das Gesetz war damals gewiß sehr einfach und kaum mögen darin die einzelnen Fälle des Verbrechens beschrieben gewesen sein, was in den späteren Gesetzen gewöhnlich geschah. Bei dem Mangel an Nachrichten wissen wir auch nicht, ob darin die persönliche Verletzung des Königs eine so große Rolle spielte, wie Köstlin (S. 33—57) annimmt, welcher dem röm. König eine zu absolute Gewalt beimißt. Wahrscheinlich war nur respublica genannt und darin der König natürlich auch mit enthalten. In der republikanischen Zeit Roms wurden ohne Zweifel von Zeit zu Zeit einzelne Supplemente zur alten lex perduell. hinzugefügt und in die zwölf Tafeln wurde die lex ohne Zweifel mit aufgenommen, wie wir aus dem Fragment ersehen, daß qui hostem concitaverit quive civem hosti tradiderit, capite zu bestrafen sei l. 3. D. ad l. Jul. mai. (48, 4). Desgleichen war darin verboten: ne quis in urbe coitiones agitaret. Pon. Latr. decl. contra Cat. 19. Auch darf man wol das neuere Gesetz ne quis populum sevocaret (*Liv.* VII, 16) als eine Ergänzung der alten perduellio ansehen, zumal da Capitalstrafe damit verbunden war. Die weitere dogmatische Ausbildung der Perd. fällt nicht in diese Periode, darum würde es unhistorisch sein, wenn man hier nähere Unter-

suchungen über die verbotenen Handlungen coetus, conventus (unerlaubte Zusammenkünfte mit hochverrätherischen Zwecken), factio (Verschwörung), seditio und tumultus (offener Aufruhr) anstellen wollte. Es gehören diese Begriffe unter das Majestätsverbrechen, als welches die alte perduellio in sich aufnahm und — obgleich unter einem andern Namen — fortentwickelte. Nur die Perduellionsprocesse der ersten Periode sollen noch aufgezählt werden: Horatius wegen des unbefugten Mordes seiner Schwester (widerrechtliche Anmaßung der obrigkeitlichen Gewalt) (*Liv.* I, 26. *Dion.* III, 22); Sp. Cassius wegen Strebens nach Alleinherrschaft (*Liv.* II, 41. *Dion.* VIII, 77); M. Manl. Capitolinus aus demselben Grunde (*Liv.* VI, 20); Cn. Fulvius, weil er geflohen war und dadurch den Verlust der Schlacht verschuldet hatte (*Liv.* XXVI. 2); T. Gracchus und C. Claudius wegen verbotener störender Eingriffe in die Amtsthätigkeit der Tribunen (*Liv.* XLIII, 16); C. Popilius Lånas wegen Feigheit und der dem römischen Namen gemachten Unehre (*Cic.* de leg. III, 16; ad Her. I, 15. IV, 24); P. Claudius Pulcher wegen leichtsinnigen Kampfes mit den Carthagern (Schol. Bob. *Cic.* in Clod. et Cur. 5, 4. p. 337 ed. *Orell. Val. Max.* VIII, 1, 4. Lip. ep. XIX). Daraus ergeben sich folgende Handlungen als perd.: 1) Streben nach Alleinherrschaft, 2) Anmaßung oder Misbrauch der obrigkeitlichen Gewalt und störendes Eingreifen in die Rechte einer Magistratur, namentlich der tribuni plebis, 3) Feigheit (eigentlich proditio). Zu dieser äußeren Seite der perduellio gehörten neben der Desertion (welche seit uralter Zeit mit dem Tode bestraft wurde [*Polyb.* I, 17. vergl. VI, 35 sq.]) gewiß in früherer Zeit auch noch folgende Vergehen: Übergehen zum Feinde; denn von dem transfuga galt zu jeder Zeit der Grundsatz: hostium numero habendus est. l. 19. §. 4. D. de capt. et postlim. (49, 15), und die alten Classiker, z. E. Livius, Val. Maximus, Plutarch x., erwähnen mehrmals die Todesstrafe derselben; vergl. nur *App.* r. hisp. VI, 31. 36. b. civ. V, 17. Betrachten wir die verwandten Fälle der Desertion und des Übergehens zum Feind als ein Hauptvergehen, welches zur proditio gehört, so werden wir dazu noch zu rechnen haben 2) verrätherische Überlieferung von Land und Leuten, sei es eines ganzen Heeres oder nur einzelner Menschen, sei es einer ganzen Provinz oder nur einer Stadt und Festung an den Feind (vergl. *Plut.* Mar. 8. *Cic.* de or. II, 39) und die oben erwähnte Stelle der zwölf Tafeln. 3) Allgemeine Unterstützung des Feindes (durch Waffen, Geld x.), Aufregung eines fremden Feindes zum Kriege (qui hostem concitaverit aus den zwölf Tafeln s. oben) x.

2. Periode. Die perduellio von der ersten ex maiest. bis zur lex Julia maiest. Dieser Zeitraum bezeichnet den Stillstand und den endlichen Untergang der perd. als eines selbständigen Verbrechens. Den ersten Stoß erhielt die perd. durch das Aufkommen des Majestätsverbrechens, welches sich vielleicht schon vor der ersten uns bekannten lex mai. gebildet hatte. Es zeigte sich nämlich frühzeitig ein Bedürfniß, manche andere Handlungen gegen den Staat, welche grade nicht als perd. nach alter strenger Weise geahndet werden konnten, aber doch sehr strafbar waren, vor Gericht und zur Strafe ziehen zu können. Dahin gehören alle Handlungen, welche nicht sowol gegen die Existenz des Staats, als vielmehr gegen dessen Würde, Ansehen und Ehre (maiestas) gerichtet waren und deshalb nicht in den Umfang der strengen perduellio fielen. So entstand ein neues Verbrechen der imminuta maiestas, welches sich als Aushilfsverbrechen der alten perd. zugesellte und immer weiter ausgebildet wurde, ja allmälig viele Handlungen an sich zog, welche zur alten perd. gehört hatten. Das kam daher, weil dem freien republikanischen Römer weder der Proceß noch die Strafe des alten starren Perduellionsgesetzes gefiel. So bestand die perd. rechtlich und gesetzlich neben dem Schwesterverbrechen der maiestas noch fort, wurde aber praktisch von diesem überflügelt und manche Verbrecher wurden jetzt der imminuta maiestas angeklagt, welche früher ohne allen Zweifel perduelles gewesen wären. Darum konnte Cicero, als er den C. Rabirius vertheidigte, das iudicium perduellionis als ein ganz abgekommenes Institut bezeichnen und wol oratorisch, aber nicht eigentlich rechtlich verwerfen (s. auch *Dio Cass.* XXXVII, 27. *Suet.* Caes. 12. *Ferrat.* ep. I, 14. p. 59—61 und Drumann's röm. Gesch. III. S. 160 fg.). Einen andern Perduellionsproceß in dieser Periode kennen wir nicht und ersehen auch daraus, daß dieses Verbrechen nur noch als eine antiquirte Singularität angesehen wurde, welche man höchstens als ein Schreckmittel anwenden konnte. Erwähnungen finden sich übrigens ein paar Mal: so wird Cicero von Clodius mit einer Perduellionsanklage bedroht (wegen Misbrauchs der obrigkeitlichen Gewalt, indem er die Catilinarischen Verschworenen hatte hinrichten lassen, *Cic.* p. Mil. 14) und ebenso C. Verres von Cicero, ebenfalls wegen Misbrauchs seiner Gewalt (*Cic.* Verr. act. 2. I, 5), Rabirius aber wurde deshalb perd. angeklagt, weil er das geheiligte Haupt eines Volkstribunen verletzt hatte. Der beschränkte Kreis der Perduellio, wie sie sich in der ersten Periode gestaltet hatte, ist nicht erweitert worden, und es war bei den beiden Handlungen stehen geblieben: 1) Streben nach Herrschaft, 2) Anmaßung von obrigkeitlicher Gewalt, Misbrauch der Gewalt und Verletzung der Magistraten. Was die äußere Seite der perd. betrifft, die eigentliche proditio, so war diese theils sehr bald in das Majestätsverbrechen übergegangen (durch lex Appuleia, Varia und Cornelia), theils hatte man angefangen, sie als Militairvergehen besonders zu behandeln und so auch besonders zu bestrafen. Die beiden ersten genannten Perduellionshandlungen waren aber gesetzlich auch ebenso gut als imminuta maiestas zu bestrafen, was lex Cornelia vermuthlich nicht zum ersten Male bestimmte, und so blieb keine Ursache, die alte ohnehin dem Volks- und Zeitgeist widerstrebende perduellio noch länger festzuhalten. Als ein Schattenbild bestand sie noch fort, bis ihr lex Julia ein gänzliches Ende bereitete, und so beginnt die

3. Periode, die Perduellio der Kaiserzeit. Perduellio ist jetzt kein besonderes Verbrechen mehr, ebenso

wenig ist das Wort perd. ein technischer Ausdruck, sondern das Majestätsverbrechen hat die perd. ganz in sich aufgenommen, und man könnte fragen, warum unsere Darstellung hier nicht aufhöre, da es doch keine perd. mehr gebe. Es ist darum nöthig, auch von einer perd. der Kaiserzeit zu sprechen, weil viele als Gelehrte und als Praktiker gleich tüchtige Männer aus alter und neuer Zeit die Fortdauer des Perduellionsvergehens unter den Kaisern behaupten. Nach der herrschenden Meinung der neuern Doctrin und Praxis (namentlich seit Feuerbach) findet sich in dem römischen Recht der Kaiserzeit ein großes Schwanken und große Unsicherheit der Begriffe in Ansehung auf perd., und sie hat daraus ein eigenes System zusammengestellt, indem sie maiest. im w. S. als einen allgemeinen Begriff betrachtet, in welchem die perduellio und maiestas im e. S. von einander getrennt enthalten seien. Ulpian's Worte hostili animo (l. 11. D. ad l. Jul. mai. 48, 4) halten sie für die allgemeine Definition und für das charakteristische Merkmal der perd., sodaß, wer nicht animum hostilem habe und doch gegen die Existenz des Staats handle, nur laesae maiest. oder vis anzuklagen sei. Dieselbe Handlung könne Majestätsvergehen und wenn sie mit animus hostilis begangen werde, auch Perduellio sein &c. Eine andere, den Principien nach nicht unähnliche, Ansicht ist die von Hotomann, Sigonius, Gothofredus, Matthäus aufgestellte, von Beuker, Brugmans und Köstlin angenommene und in neuester Zeit von Zirkler sehr scharfsinnig vertheidigte und vielfach modificirte Theorie, daß das römische Recht keineswegs schwankende Bestimmungen enthalte, sondern daß perd. allerdings auch bei den Römern der Kaiserzeit der technische Ausdruck für den höchsten Grad des Majestätsvergehens geblieben sei und daß perd. neben der maiestas imminuta unter dem allgemeinen Begriff maiestas stehe. Darin stimmen die obengenannten Gelehrten überein, weichen aber in der Bestimmung der zur perd. gehörigen Vergehen auffallend von einander ab: die Älteren nehmen sämmtlich einen zu weiten Umfang der perd. an, so daß für die maiestas imminuta nur unbedeutende Handlungen übrigbleiben, während Zirkler annimmt, daß perd. oder Hochverrath bei den Römern sehr beschränkt gewesen sei. Perd. bildet bei ihm die Spitze und den Culminationspunkt des Majestätsverbrechens dergestalt, daß animus hostilis das Charakteristische derselben ausmacht und zwar ist dieser anim. host. nicht der animus, welcher des Staats oder der Staatsverfassung Vernichtung beabsichtigt, sondern es ist die Absicht, gegen den Staat oder Regenten einen solchen Kriegsstand bezweckt zu haben (also ein bestimmter Plan mit den darauf berechneten Mitteln), daß die Existenz beider auf dem Spiele stehe. Alle andern, wenngleich animo hostili unternommen, aber äußerlich noch nicht soweit gediehenen Handlungen (ohne bestimmten Plan und ohne bestimmte Mittel) seien nach andern Gesetzen zu bestrafen, z. E. als maiestas, vis &c. Auch wären bei perd. allein die schweren Folgen der damnata memoria und der Confiscation (ipso iure) mit der Strafe der aquae et ignis interdictio eingetreten. Es ist sogar Zirkler's Meinung, daß unsere neuere Doctrin und Legislation zu dieser alten einfachen römischen Ansicht zurückkehren müsse. Am wahrscheinlichsten aber ist die von Dieck und Weiske vertheidigte Meinung, daß perduellio und maiestas nicht mehr technisch verschieden, vielmehr identisch gewesen seien, nur geht Ersterer viel zu weit, wenn er behauptet, die perduellio sei schon mit der ersten lex maiest. abgekommen gewesen und nur durch die künstlichsten Beweise kann er die in der zweiten Periode für die Fortexistenz der perd. vorhandenen Gründe entfernen (z. E. lex Coelia, den Proceß des Rabirius u. a.). Der Letztere nähert sich übrigens insofern auch der ihm entgegengesetzten Hypothese Zirkler's, daß er gleich diesem die römische Lehre des Majestätsverbrechens vertheidigt und mehre Vorzüge der römischen Legislation vor der unsrigen geltend zu machen sucht; was nicht hierher, sondern zur maiestas gehört. Den hostilis animus nimmt er für dolus (ebenso Cropp u. A.) und hält ihn für ein allgemeines Merkmal des Majestätsvergehens &c. Da die zuerst mitgetheilte Theorie der neuern Praktiker nur dem kleinsten Theil nach auf römischen Principien beruht, so können wir hier ganz davon absehen und haben nur noch kurz nachzuweisen, warum wir der Weiske'schen Theorie von dem Verschwinden der perduellio (durch lex Julia) vor der Zirkler'schen von dem technischen Fortdauern der perd. den Vorzug geben müssen.

1) Die Begriffe maiestas und perduellio zeigen sich in den Quellen nicht getrennt, sondern identisch, und sehr oft werden dieselben Folgen an die maiestas geknüpft, welche Zirkler für die perduellio allein in Anspruch nimmt, woraus sich eine Verwechselung beider Begriffe ergibt, z. E. Inst. IV, 18, 3. l. 20. D. de acc. (48, 2) l. 6. 7. 8. C. ad l. Jul. mai. (9, 8.) l. 4. §. C. de haeretic. (1, 5.) l. 10. C. de bon. proscr. (9, 49.) l. 3. C. de abol. (9, 42). Auch wird mai. ebenso wie perd. umschrieben, z. E. Inst. IV, 18, 3. l. 11. D. h. t. l. 3. C. de abolit. (9, 42). Die mehrmals erwähnte Definition Ulpian's hostili animo, auf welche Zirkler viel Gewicht legt, ist nichts weniger als eine allgemeine Begriffsbestimmung der perd., sondern eine gelegentliche und beiläufig gegebene Erklärung, welche er sowol aus den in der lex verbotenen Fällen abstrahirt, als der etymologischen Bedeutung des Wortes perd. wegen gibt. Der Ausdruck perd. kommt zwar mehrmals vor, nämlich außer jener Definition Inst. III, 1, 5. l. 86. D. de acq. hered. (29, 2). l. 76. D. de leg. (31, 1). l. 4. D. de iur. patr. (37, 14). l. 1. §. 3. de suis et leg. (38, 16). l. 31. §. 4. D. de donat. (39, 5). l. 2. C. de bon. eorum qui mort. (9, 50). l. 11. C. de bon. proscr. (9, 49) also neun Mal, und an allen diesen Stellen ist von der bei perd. erfolgenden damnata memoria die Rede; aber immer kommt der Ausdruck nur beiläufig und nicht in den hierher gehörigen Titeln vor, was sehr auffallend wäre, wenn es terminus technicus gewesen. Gewiß gäbe es einen besondern Titel de perduellione oder die wichtigsten Vergehen, z. E. Mord des Kaisers, wären so genannt worden, wenn perd. ein besonderes Verbrechen und nicht vielmehr die allenfalls

praktisch vorkommende, aber rechtlich nicht mehr geltende und der Reminiscenz halber gewählte Bezeichnung des höchsten Grades unter den Majestätsvergehen gewesen wäre. Dieses ist das Einzige, was man zugeben kann. Auch darf man nicht vergessen, daß die perd. in der republikanischen Zeit ganz abgekommen war und daß der freie Römer sogar den Namen haßte — wer hätte diesen Namen wieder einführen sollen und zu welchem Zwecke, und wie ist zu vermuthen, daß, wenn er wieder legal wäre eingeführt worden, in den Quellen dieses gar nicht erwähnt sein sollte? Endlich mache ich noch darauf aufmerksam, daß im ersten Capitel der lex Julia maiest. einzelne Handlungen, welche der alten perduellio angehörten, mit andern Handlungen der neuer geschaffenen maiestas immin. vermischt vorkommen. Wie hätte eine solche Vermengung stattfinden können, wenn perd. ein besonderes Verbrechen ausgemacht und als solches doch wenigstens ein Capitel der lex Julia für sich ausgefüllt hätte. Daß übrigens Abstufungen in dem Majestätsverbrechen waren, ist schon oben zugegeben; solche Grade beruhten aber nicht auf der legalen Differenz von perd. und mai., sondern auf usus und consuetudo ebenso, als auf kaiserlicher Willkür. Diese Willkür würde nie störend haben eingreifen können, wenn die Begriffe perd. und mai. so streng geschieden gewesen wären, als Zirkler annimmt.

2) Sowie wir ein verschiedenes Verbrechen und eine verschiedene Strafe für perd. und mai. nicht zu erkennen vermögen, so sind auch die andern von Zirkler vorgebrachten Beweise nicht genügend. Weder die historische Basis der leges sacratae, welche nicht einmal unzweifelhaft nachzuweisen ist, noch die aus der Strenge des von den Römern gefoderten Beweises der perduellio (*Paull.* V, 29, 2 und l. 7. §. 5. D. ad l. Jul. mai.) folgende Begründung ist haltbar, was hier nicht näher nachgewiesen werden kann.

IV. Einige Bemerkungen über Proceß und Strafe des Perduellis. Unter den ersten Königen wurde perd. von den Curiatcomitien, als der Oberbehörde, gerichtet und wahrscheinlich waren die duumviri perduellionis regelmäßig (nach Rubino und Köstlin nur ausnahmsweise; s. letzt. S. 79 fg.) dabei thätig, welche für jeden einzelnen Fall besonders erwählt wurden, wie aus *Liv.* I, 26 hervorgeht, wo Tull. Hostil. sagt: duumviros — qui Horatio perduellionem iudicent, secundum legem facio. Lex horrendi carminis erat: duumviri perduellionem iudicent. Si a duumviris provocarit, provocatione certato: si vincent, caput obnubito: infelici arbori reste suspendito: verberato vel intra pomoerium vel extra pom. Ob diese im Namen des Volks wirklich richteten (jedoch mit gestatteter Provocation), oder ob sie blos zur Instruction des Processes gewählt wurden, worauf das Volk regelmäßig selbst entschied, ist noch nicht ermittelt. S. darüber die Art. Duumviri und Provocatio. Der König Serv. Tullius übertrug die Obergerichtsbarkeit an die Centuriatcomitien, also auch die Perduellionssachen, und diese wurden sogar noch lange nachher vom Volke entschieden, als alle andere Criminalvergehen besondern ständigen Commissionen (quaestiones perpetuae) zugewiesen worden waren, weil es sich bei perd. ursprünglich um Leben und Tod handelte, vergl. Schol. Bob. *Cic.* in Clod. et Cur. 5, 4. p. 337 ed. *Orell.* Die Stimmen wurden mündlich abgegeben auch nach lex Cassia, bis lex Caelia die Anwendung der Stimmtäfelchen auch bei Perduellionsprocessen gebot (*Cic.* de leg. III, 16). Als mit lex Julia die ganze perd. aufhörte, verschwand natürlich auch das Volksgericht ganz und das Majestätsgericht entschied über die früher perd. genannten Verbrechen. Einige Male kommen auch Vergehen, welche wie perd. angesehen werden können, an die Tributcomitien, allein gewiß nicht unter dem Namen perd., sondern nach andern Gesetzen, denn es kam allein auf den Willen des Anklägers an, unter welchem Namen und vor welches Forum er das Vergehen bringen wollte, sobald es einer verschiedenen Deutung fähig war.

Die älteste Strafe des verurtheilten perd. war Aufhängen am arbor infelix (*Liv.* I, 26. *Cic.* p. Rab. perd. 3 sq.), welches sich nachher in die Strafe der Enthauptung oder des Stürzens vom tarpejischen Felsen verwandelte (*Liv.* II, 41. VI, 20. *Sen.* de ira I, 16). Mit den die Todesstrafe römischer Bürger verbietenden Gesetzen kam aquae et ignis interdictio auf, worauf auch *Cic.* p. Rab. perd. 13 hindeutet. Vergl. *Cic.* Phil. I, 9. *Paull.* V, 29, 1 (durch lex Julia wurde diese Strafe bestätigt und auf alle schwere Fälle der maiestas ausgedehnt). In der Kaiserzeit war mit den höhern Graden des Majestätsvergehens damnata memoria, Confiscation des Vermögens und Verbot der Trauer für die Angehörigen des Perduellis verbunden, welche Folgen in der republikanischen Periode bei perduellio ebenfalls eingetreten zu sein scheinen. Wenigstens erzählt Livius (II, 41), das Haus des Sp. Cassius sei zerstört worden, desgleichen IV, 15 von Sp. Mälius nebst Einziehung des Vermögens. Nach des Manlius Verurtheilung decretirte die gens Manlia, daß keiner derselben je den Namen Manlia führen solle. Auf ein Trauerverbot kann man aus *Liv.* I, 26 schließen. Literatur: Perduellio erwähnen die meisten der über das Majestätsverbrechen geschriebenen Werke, z. E. *J. v. Beuker*, De crim. mai. Franeq. 1719 in *Oelrichs.* thes. nov. II. p. 94—118. *N. H. Gundling*, Singularia ad legem maiest. (Hal. 1721.) *C. G. Haubold*, De leg. maiest. pop. Rom. latis ante leg. Jul. (Lips. 1786.) C. F. Dieck, Gesch. d. röm. Majestätsverbrechens in seinen histor. Versuchen über d. Criminalrecht d. Röm. (Halle 1822.) Speciell von perd. oder von perd. und mai. gemeinsam handeln: *H. v. Adrichen*, De poena perduell. (Lugd. Bat. 1784.) A. Feuerbach, Philos.-jurid. Untersuch. über d. Verbr. des Hochverr. (Erfurt 1798.) *H. C. C. Grünebusch*, De crim. perduell. atque maiest. apud priscos Rom. et de — discrimine prolusio (Cell, 1802). Ders. De loco. *Liv.* I, 26, de perd. iudicio classico (Cell. 1814). *Steinmetz*, De perduell. crim. (Groning. 1821.) *Kennis*, De crim. perduell. regum aetate (Lovan. 1828). *J. J. Brugmans*, De perduell. ac maiest. crim.

apud Rom. (Amstel. 1835.) J. Weiske, Hochverrath und Majestätsverbrechen, das crim. mai. der Römer (Leipzig 1836). J. H. Zirkler, Die gemeinrechtliche Lehre vom Majestätsverbrechen und Hochverrath. (Stuttgart 1836, 1838 aberm.) Hepp, Die Bestimmungen des röm. Rechts über d. Hochverrath in ihrem Verhältniß zur heutigen Doctrin und Praxis, im Archiv für Crim.-R. Neue Folge. 1837. S. 353—391. C. R. Köstlin, Die Perduellio unter den römischen Königen (Tübingen 1841). Gelegentliche Bemerkungen über perd. (oben erwähnt) finden sich *Sigon.* de ant. iure c. Rom. II, 16. (T. I. p. 385.) de iud. II. c. 29. III. c. 3. *Gothofred.* ad l. 3. C. 22. de sicar. (9, 14) T. III. p. 102 sq.) *Hotomann.* im comm. verbor. iur. und ad Inst. IV, 18, 1. Rubino, Untersuch. über röm. Verf. u. Gesch. (Cassel 1839.) I. S. 466 fg. (*W. Rein.*)

PERDULCIS (Bartholomaeus), ein französischer Arzt, welcher zu Ende des 16. und zu Anfange des 17. Jahrh. zu Paris lebte und sich durch ziemlich ausgebreitete Kenntniß der Schriften der älteren Ärzte auszeichnete, dabei aber auch den Ruf eines tüchtigen Praktikers besaß. Er war der Lehrer des berühmten René Chartier, welcher auch zuerst seine Schriften herausgab. Wir besitzen von ihm: 1) Universa medicina, ex medicorum principum sententiis consiliisque collecta, a *Renato Charterio* primum edita. Parisiis apud Mathurinum Henault 1630. 4. Eine zweite vielfach verbesserte Ausgabe erschien: opera *G. Sauvageon*, praeter notas in margine pluribus therapeuticis locis ex auctoris autographo aucta et ubique emendata. Cui etiam accessit de morbis animi liber. Parisiis apud Jo. Bessin. 1641. 4. 2) In *Jacobi Sylvii* anatomen et in librum *Hippocratis* de natura humana commentarii. Nunc primum prodeunt ex bibliotheca *Gabrielis Naudaei*. Parisiis apud Oliv. de Varennes. 1643. 4. (*J. Rosenbaum.*)

PERDUNA, ist eine falsche Benennung der Orgelstimme Bordun. Die Orgelbauer verderben nicht selten die Namen der Register. (*G. W. Fink.*)

PÈRE (St.), 1) Gemeindedorf im franz. Ille- und Vilainedepartement (Bretagne), Canton Châteauneuf, liegt 2½ Lieues von der Bezirkstadt St. Malo entfernt und hat eine Succursalkirche und 1806 Einwohner. 2) P. (St.), Gemeindedorf im Departement der Yonne (Bourgogne), Canton Vézelay, Bezirksstadt Avellon, liegt von dieser 3¼ Lieues entfernt und hat eine Succursalkirche und 1401 Einwohner. 3) Père en Retz (St.), Gemeindedorf im Departement der Niederloire (Bretagne), Hauptort des gleichnamigen Cantons im Bezirk Paimboeuf, ist der Sitz eines Friedensgerichtes und hat eine Pfarrkirche und 2359 Einwohner. Der Canton St. Père en Retz enthält in vier Gemeinden 8447 Einwohner. (Nach Barbichon). (*Fischer.*)

4) Pere, ein Dorf im gönczer Gerichtsstuhle der abaujvarer Gespanschaft, im Kreise diesseit der Theiß Oberungarns, im Thale, am linken Ufer des großen Hernad gelegen, ¾ M. westlich von dem Szánto entfernt, mit 116 Häusern, 555 magyarischen Einwohnern (359 Kathol., 175 Calvin., 8 Luther. und 13 Juden) einer eigenen Pfarre der Reformirten, einer griechisch-katholischen Filialkirche, einem Bethause der Reformirten und einer Schule. (*G. F. Schreiner.*)

Pereaslawl (Geogr.), s. Perejaslawl.

PEREBEA. Eine von Aublet gestiftete, aber noch zweifelhafte Pflanzengattung aus der 22. oder 23. Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Artocarpeen. Char. Der gemeinschaftliche Fruchtboden ist fleischig, außen schuppig, am Rande gezähnt, zuerst concav, viele ungestielte Blümchen tragend, dann convex und bei der Fruchtreife am Rande zurückgeschlagen; die männlichen oder Zwitterblüthen sind unbekannt (daher läßt sich die Stelle der Gattung im Sexualsystem nicht bestimmen); die weiblichen Blüthen bestehen aus einem röhrigen, vierzähnigen Kelche ohne Corolle, einem fast kugeligen Fruchtknoten, einem dicken, zottigen Griffel und einer zweilippigen Narbe; jedes Samenkorn ist in dem anschwellenden, saftigen Kelche eingeschlossen. Die einzige Art, P. gujanensis *Aubl.* (Pl. guj. II. p. 953. t. 381) ist ein in Gujana einheimischer, milchender Baum von mittlerer Größe, mit biegsamen Stämmen (deren Bast zu Stricken verarbeitet wird), abwechselnden, ablangen, unbehaarten, durchscheinend-punktirten, am Rande wellenförmigen Blättern, häutigen, hinfälligen Afterblättchen und achselständigen, grünen Blüthen. Die Galibis nennen diesen Baum Aberemu oder Veve-eperoa. (*A. Sprengel.*)

PERECHINSKO, 1) ein der griechisch-katholischen Metropolie zu Lemberg gehöriges Gut im südöstlichen Theile des stryer Kreises Galiziens am Fuße der Karpathen und zum Theile noch dieselben umfassend, von der Lomnica und Radowa bewässert, reich an Waldungen, 2) ein zu diesem Gute gehöriges Dorf, in der Thalfläche an der Lomnica gelegen, 1¾ Meile südlich von dem Markte Rozniatow entfernt, mit drei griechischen Kirchen, einem Schlackenbade und einem Eisenbergwerke. (*G. F. Schreiner.*)

PERECSÉNY, ein zur Kameral-Herrschaft Unghvár gehöriges Dorf, im unghvárer Bezirke und Comitate im Kreise diesseit der Theiß Oberungarns, in gebirgiger Gegend, am rechten Ufer des Unghflusses gelegen, mit 105 Häusern, 878 rußniakischen Einwohnern und 17 Juden, einer eigenen griechisch-katholischen Pfarre, welche zum Bisthum Munkács gehört, einer griechischen Kirche, einer Schule und einem vortrefflichen Kalksteinbruche. (*G. F. Schreiner.*)

Perecson s. Kraszna.

PERED, ein zur Religionsfonds-Herrschaft Séllye gehöriges sehr großes Dorf im äußeren Gerichtsstuhle der presburger Gespanschaft im Kreise diesseit der Donau Niederungarns mit 264 Häusern, 1925 magyarischen Einwohnern, welche, bis auf einen Protestanten, sämmtlich Katholiken sind, einer im J. 1803 neu errichteten katholischen Pfarre, einer katholischen Kirche und Schule. Die Gegend ist sehr fruchtbar und ziemlich gut bewässert. (*G. F. Schreiner.*)

PEREDA (Anton de). Geboren 1599 zu Valladolid in Spanien, verlor er bereits in seinem sechsten Lebensjahre den Vater und wurde deshalb von einem seiner Oheime 1606 mit dem Gefolge des von der genann-

ten Stadt nach der Residenz zurückkehrenden Hofes nach Madrid gesendet. Hier angekommen, suchte er den damals nicht unberühmten Maler Peter de las Cuevas auf und fand bei diesem fast mehr, als er erwarten konnte. Denn dieser gestattete ihm, trotz seiner großen Jugend, nicht nur den Eintritt in seine Schule, sondern machte sich selbst ein Vergnügen daraus, die glücklichen Anlagen des Knaben persönlich auszubilden. Dies Letztere gelang ihm bald in einem solchen Grade, daß ein Rath von Castilien, Namens Franz de Tascada, erfreut über die Fortschritte Pereda's, diesen zu sich nahm und ihn nicht nur kleidete, sondern ihm auch die nöthigen Mittel gab, um seine Studien unabhängig und sorgenfrei fortzusetzen. Dies that Pereda in der Schule Joh. Bapt. Crescencio's und machte auch hier so reißende Fortschritte, daß ihm der Marquis de la Torre, ein aus Pomarancio's Schule hervorgegangener, nicht gewöhnlicher Kunstkenner, seine Gunst schenkte und ihm Gelegenheit verschaffte, sich durch Copiren der schönsten Gemälde in der Sammlung König Philipp's III., seines Gönners, immer mehr zu vervollkommnen. Hatte dieser Umstand auf der einen Seite die Wirkung, daß Pereda, angezogen oder vielmehr hingerissen von den Meisterwerken der venetianischen Schule, sich dieser für immer anschloß, vorzüglich was die Zeichnung, Anordnung und den Pinsel anbetrifft, so wurde er auf der andern Seite durch diese Übung schnell befähigt, unter den ersten Malern seiner Zeit zu glänzen. Das erste Gemälde, mit welchem er, obgleich erst 18 Jahre alt, öffentlich auftrat, war eine Empfängniß Christi. Man glaubte Anfangs allgemein, in diesem Gemälde die Schöpfung eines der ersten Hofmaler zu sehen und erstaunte nicht wenig, als man erfuhr, daß es das Werk eines noch so jungen Mannes sei. Der große Beifall, welchen Pereda davontrug, war vielleicht einer der Gründe, daß ihn der Marquis de la Torre nach Rom zu seinem Bruder, dem Cardinal Crescenzi, sandte. Pereda wußte sich die Gunst dieses Prälaten, sowie anderer Kunstliebhaber zu erwerben, und erhielt, so lange er sich in Rom aufhielt, von ihnen bedeutende Unterstützungen. Nach Spanien zurückgekehrt, fand er seine Talente sogleich von dem Herzog von Olivarez in Anspruch genommen, welchem die Ausschmückung des Palastes Buenretiro oblag. Pereda malte hier die Entsetzung Genua's durch den Marquis de Santa Cruz, und dies Gemälde, welches ihm 500 Dukaten eintrug, wurde im Komödiensaale aufgestellt. Man bewundert an ihm das schöne Colorit sowol der Kleider als der Köpfe der zahlreich auf ihm angebrachten Personen. Durch den Umstand, daß diese Köpfe Portraits sind, erhielt dies Gemälde einen um so höhern Werth. Pereda's Ruf und Ruhm waren jetzt begründet und nicht nur die Großen des Reichs, sondern auch Kirchen und Klöster wetteiferten, Werke Pereda's aufweisen zu können [1]. Pereda ließ keine Gemäldeart unversucht und malte mit fast gleich glücklichem Erfolg geschichtliche wie der Natur entnommene Gegenstände: Vasen, Tapeten 2c. Was ihn vorzüglich auszeichnet, ist, wie wir bereits andeuteten, die Frische, Klarheit und der Glanz des Colorits, die Festigkeit und Leichtigkeit des Pinsels, die Wahrheit der Nachahmung, und die Erhabenheit, welche er den Gegenständen zu geben weiß. Aber seinen Personen mangelt durchaus diejenige idealisirende Schönheit, welche uns eine knechtische Nachahmung der Natur verzeihen läßt [2]. Wie weit es übrigens Pereda in der Naturnachahmung gebracht hatte, davon legt Velasco ein Zeugniß ab. Nach ihm war Pereda's Gattin sehr stolz, und sie glaubte, ihre Ehre müsse leiden, wenn sie nicht gleich den übrigen Damen von Stand eine Kammerfrau hätte. Pereda, dem sie deshalb beständig anlag, wurde endlich der Sache müde, und versprach für eine Kammerfrau zu sorgen. Wirklich sah man nach einigen Tagen eine solche, die Brille auf der Nase und mit Nähen emsig beschäftigt, im Vorzimmer sitzen. Fremde, welche zu Pereda kamen, unterließen es nicht, der Frau ihre Verbeugung zu machen und merkten oft erst spät, daß sie durch ein Gemälde getäuscht wurden, was selbst mit Pereda's Gattin eine Zeit lang der Fall gewesen sein soll. Pereda konnte weder lesen, noch schreiben. Sollte er daher z. B. einen Namen schreiben, so mußte man ihm diesen erst vormalen. Dennoch besaß er eine ausgezeichnete Bibliothek, in welcher er die ausgezeichnetsten, die Kunst betreffenden Werke aller Nationen vereinigte; seine Schüler waren seine gewöhnlichen Vorleser; lieber war es ihm jedoch, wenn sich diejenigen Personen, welche ihm saßen, dazu hergaben. Er starb 1669 zu Madrid [3]. (*G. M. S. Fischer.*)

PEREDA (Petrus Paulus), ein spanischer Arzt, war zu Jativa geboren und lehrte zu Ende des 16. Jahrh. die Medicin zu Valencia. In seinen Scholien zu Paschal's Schrift bemühte er sich besonders, die Irrthümer der berühmtesten Ärzte aufzudecken und theilte eine Anzahl zum Theil werthvoller seltener Beobachtungen aus dem Bereich seiner eigenen Erfahrung mit. Von seinen Schriften wurden nur gedruckt die eben genannten: Scholia in *Mich. Jo. Paschalii* methodum curandi, exercentibus medicinam maxime utilia. Addita sub finem ejusdem autoris disputat. medica brevi: An cannabis et aqua, in qua mollitur, possint aërem inficere? (Barcinonae 1579. 8. Lugduni 1585. 1600. 1630. 1664. Venetiis 1602. 8. 1603. 4.) Außerdem bewahrte von der Linden in seiner Bibliothek als Manuscript: 1) Commentaria sex in libr. *Cl. Galeni* de

---

1) Um diesen Wünschen zu entsprechen, lieferte daher Pereda 1) das große Bild im Hauptaltare der Capucinerkirche des heil. Anton del Prado. 2) Die Eitelkeiten des menschlichen Lebens für die Galerie des Admirals von Castilien. (Dieses Gemälde hatte Napoleon nebst einem andern, auf welchem der heil. Wilhelm von Aquitanien betend dargestellt ist, nach Paris bringen lassen, 1815 wurden jedoch beide zurückgegeben.) 3) Einen erhöhten Christus für die Sacristei der St. Michaeliskirche. 4) Ein Bild Christi für die Kapelle der Capucinernonnen, von welchem Velasco sagt, daß es allein hinreiche, Pereda unsterblich zu machen, da es so schön sei, daß es scheine, als habe der Heiland keine andere Gesichtsbildung haben können. 5) Im Jahre 1640 einen GottVater, welchem eine Menge Heiliger beiderlei Geschlechts ihre Herzen opfern.

2) Vergl. D. Antonio Palomino Velasco, Leben aller spanischen und fremden Maler 2c. (Dresden 1781.) 3) Vergl. Biogr. univ. Art. Pereda.

differentiis morborum, de causis morborum, de differentiis symptomatum, de symptomatum causis. 2) Commentaria in I. et II. libr. *Galeni* de differentiis febrium. 3) De signis et causis morborum internorum fere omnium. Disputatio utilissima.

(*J. Rosenbaum.*)

PEREDEO, Herzog von Vicenza, behauptete in Verbindung mit Hildebrand, dem Neffen des Langobardenkönigs Luitprand's, Ravenna, als die Venetianer sie plötzlich überfielen. Hildebrand ward von ihnen gefangen. Peredeo kämpfte tapfer und fiel†). Muratori††) setzt Peredeo's Fall in das J. 729. Sein Fall hatte die wichtige Folge, daß die Langobarden Ravenna wieder verloren, und dieses wieder unter die Botmäßigkeit der Griechisch-Kaiserlichen kam. (*Ferdinand Wachter.*)

PEREDEO, Alboin's Mörder, ward nach der Erzählung bei Paulus Diaconus durch Rosimund zu dieser Schandthat auf folgende Weise gebracht. Rosimund faßte, um den Tod ihres Vaters, des Gepidenkönigs, an ihrem Gemahle, dem Langobardenkönige Alboin, zu rächen, mit dessen Schildträger und Milchbruder Helmichis den Entschluß, den König umzubringen. Helmichis beredete die Königin, daß sie Peredeo'n, den so starken und tapfern Mann, zur Ausführung des Planes nehmen möchte. Da Peredeo der Königin, welche ihn zu einer so gottlosen That zu bereden suchte, seine Einwilligung versagte, so schob sie sich des Nachts in dem Bette des ihre Kleider in Obhut habenden Kammermädchens [1]), mit welchem Peredeo unerlaubten Umgang pflegte, an deren Stelle unter. Peredeo, der von der Sache nichts wußte, kam und lag der Königin bei. Als er das Verbrechen bereits vollbracht hatte, fragte sie: wer glaubst du, das ich bin? Er nannte den Namen seiner Freundin, für welche er sie hielt. Die Königin sagte hierauf weiter: Es verhält sich keineswegs so, wie du glaubst, denn ich bin Rosimund. Du hast nun ein solches Ding verübt, daß du entweder den Alboin tödtest, oder er dich mit seinem Schwerte vernichtet. Da erkannte er das Übel, das er gethan, und er, der von freien Stücken nicht gewollt, gab auf diese Weise zu des Königs Erschlagung gezwungen seine Einwilligung. Rosimund befahl nun, daß, während Alboin zu Mittage schlief, großes Stillschweigen im Palaste herrschte, entfernte leise alle andere Waffen und band sein Schwert an dem obersten Theile des Bettes fest an, sodaß es weder aufgehoben, noch aus der Scheide gezogen werden konnte. Helmichis führte Peredeo'n zum Morde hinein, Alboin, plötzlich aus dem Schlafe erwacht, erkannte das drohende Übel, streckte schnell die Hand nach dem Schwerte, konnte aber das fest gebundene nicht herausziehen, ergriff jedoch den Fußschemel und vertheidigte sich eine Zeit lang damit. So fiel nach der sich bei Paulus Diaconus [2]) findenden Erzählung der berühmte Held und Herrscher Alboin durch Peredeo's Hand. Agnellus gibt die umständlichste Erzählung von Alboin's Tode, und erzählt den Hergang der Sache ähnlich, wie Paulus Diaconus, nur mit der Hauptabänderung, daß er Peredeo'n dabei gar nicht auftreten läßt, sondern Helmichis mit dem die Kleider der Königin in Obhut habenden Kammermädchen das Liebesverständniß haben, und die Königin, indem sie sich unterschiebt, Helmichis selbst in die Wahl setzt, entweder vom König erschlagen zu werden, oder ihn selbst umzubringen [3]). Marius sagt: Im 4. Jahre des Consulats des Kaisers Justin des Jüngern, in 5. Zinszahl, ward Alboin von den Seinigen, das ist, von Helmichis mit den Übrigen, unter Verabredung mit seiner Gattin zu Verona umgebracht. Unter dem Ausdrucke: mit den Übrigen [4]), kann also auch Peredeo verstanden werden. Aber einen ganz andern Anstrich gewinnt die Sache nach Gregor von Tours, welcher sagt: Nachdem Chlotosind, die Gemahlin Alboin's, gestorben war, nahm er eine andere zur Frau, deren Vater er kurze Zeit vorher umgebracht hatte. Aus diesem Grunde haßte sie ihren Gemahl und wartete auf eine Gelegenheit, die an ihrem Vater begangene Unbill zu rächen. Daher geschah, daß sie, indem sie nach einem von den Dienern Verlangen trug [5]), den Gemahl durch Gift tödtete [6]). Nach dieser Angabe erhält also Peredeo, durch dessen Hand nach Paulus Diaconus Alboin gefallen sein soll, gar keine Stelle, denn der unus ex famulis, nach welchem die Königin Verlangen trug, ist Helmichis, da die Königin diesen nach des Königs Ermordung, wie Marius und Paulus Diaconus erzählen, heirathete, und mit ihm mit den Schätzen des Königs entfloh, und auch Gregor von Tours sagt, daß sie nach des Königs Tode mit dem Diener fortgegangen. (*Ferdinand Wachter.*)

Père en Retz, s. Père.

PÉRÉFIXE (Harduin de Péréfixe de Beaumont), der Erzbischof von Paris, gehörte einer ursprünglich neapolitanischen Familie an, die sich Anfangs des 16. Jahrh. in dem von Anjou abhängigen Ländlein Mirebalais niedergelassen hatte. Der Vater, Johann de Péréfixe, Herr auf Beaumont, und mit Claudia de l'Estang verheirathet, bekleidete in dem Hausstaate des Cardinals von Richelieu das Amt eines Maître d'hôtel. Geboren 1605, beschloß Harduin, ein Zögling des Gymnasiums von Poitiers zu Paris, unter den Augen des Cardinals seine Studien, um hierauf ebenfalls in dieses mächtigen Beschützers Dienst einzutreten. Doch sollte diese Anstellung ihm nur Mittel, nicht Zweck werden, denn der junge Mann fühlte einen entschiedenen Beruf für den geistlichen Stand. Er nahm in der Sorbonne den Doctorhut, predigte auch mit ausgezeichnetem Beifall in den vornehmsten Kirchen der Hauptstadt. Diesem Beifalle und einem geregelten Wandel mag es zuzuschreiben sein, daß der demüthige Priester 1644 zum Präceptor Ludwig's XIV. erwählt wurde. Hat auch der Schüler nicht viel gelernt, so trägt Harduin

†) *Paul. Diac.*, Hist. Langob. Lib. VI. Cap. 54 ap. *Muratori*, Rer. Ital. Script. T. I. P. II. p. 508. ††) Gesch. v. Ital. 4 Th. Leipzig 1746. S. 296.

1) Vestiaria. 2) Hist. Langob. Lib. II. Cap. 28 ap. *Muratori*, Rer. Ital. Script. T. I. P. II. p. 455.

3) s. die umständliche Erzählung bei *Agnellus*, Vitae Pontificum Ravennatum ap. *Muratori* l. c. T. II. p. 124. 4) A suis, id est, Helmigis, cum reliquis. 5) Unum ex famulis concupiscens. 6) *Greg. Tour.* Hist. Lib. IV. Cap. 35 ap. *Freher.*, Corp. Hist. Franc. T. II. p. 85.

sicherlich davon keine Schuld; fleißig und aufmerksam in seinem Unterrichte, hat er sogar, um sicherer zu belehren, die mühselige Bahn der Autorschaft betreten, einzig seinem königlichen Zögling zum Besten die Institutio principis und das Leben Heinrich's IV. geschrieben. Im J. 1648 erhielt Péréfixe das Bisthum Rhodez, und er begab sich an Ort und Stelle, um die Verwaltung der Diöcese zu ordnen; denn persönlich sich ihr zu unterziehen, war ihm nicht vergönnt, zumal er auch den Posten eines königlichen Beichtvaters hatte antreten müssen. Im J. 1654 wurde er in der französischen Akademie Balzac's Nachfolger. Am 27. Sept. 1661 verlieh ihm der König die Stelle eines Ordenskanzlers und Commandeurs von dem heil. Geistorden, mit welcher am 29. Dec. n. J. die Ämter eines Garde des Sceaux et Surintendant des finances der Orden verbunden wurden. Am 1. Juli 1662 empfing Péréfixe, der bereits Provisor der Sorbonne, von der weitern Dankbarkeit seines königlichen Zöglings das Erzbisthum Paris: eine Würde, in welcher sein sanfter und versöhnlicher Charakter sich bewährte, besonders in den anhaltenden Bemühungen, den Frieden der durch mancherlei Parteiungen beunruhigten Diöcese herzustellen. Er erließ ein Mandement, der Geistlichkeit unbedingte Unterwerfung für Alexander's VII. Formularium anzubefehlen; er besuchte mehrmals Port-Royal, um die Widersetzlichkeit der Nonnen zu überwinden, hörte aber auf, sie zu beunruhigen, sobald sie in Folge des unter Clemens XI. beliebten Abkommens eine Schrift, Zeugniß ihrer Unterwerfung, unterzeichneten. Das Umständliche dieser Angelegenheit gibt Dumas in seiner Histoire des cinq propositions. Der Erzbischof begünstigte die Niederlassung verschiedener klösterlicher Gemeinden in der Hauptstadt, erneuerte die veralteten Diöcesanstatuten, führte die monatlichen Conferenzen der Pfarrer ein, und vertheidigte, wo es nöthig, die Rechte seiner Kirche. Er starb 65 Jahre alt, von Allen beklagt, den 1. Jan. 1671. Seine Institutio Principis (Paris 1647. 16.) handelt von den Pflichten eines Königs, der sich in den Knabenjahren befindet. Die Vie de Henry IV. (Paris 1661. 4.) erlebte der Ausgaben und Übersetzungen viele. Die Elzevier allein haben vier Ausgaben, die schönste 1661, geliefert: jener von 1664 ist ein recueil de quelques belles actions et paroles de Henry le grand beigefügt. Einige Kritiker behaupten, Mézeray, oder auch der P. Annat, Ludwig's XIV. Beichtvater, sei der Verfasser, und der Erzbischof habe blos den Namen hergegeben; allein es bleibt, da hiervon nirgends ein Beweis erbracht, Péréfixe in seinem Rechte. Er berichtet, das Buch habe er einer größern Arbeit über die Geschichte von Frankreich, das er auf des Königs Befehl habe anfertigen müssen, entlehnt. Diese Arbeit ist nicht auf uns gekommen und wir dürfen das nach der uns vorliegenden Probe nicht sonderlich beklagen. Das Leben Heinrich's IV. ist eine unwahre, farb- und werthlose Lobrede, ein ganz gewöhnliches Opfer des Servilismus. Doch gilt bis auf diesen Tag das Buch als ein Werk von Bedeutung; so verläßlich ist dann und wann sogar der Nachwelt Urtheil. Von jenem der Zeitgenossen zu sprechen, verlohnt sich nicht der Mühe. Péréfixe mit seiner lügenhaften, langweiligen Darstellung hat die gleichen Resultate erreicht, wie Ginez Perez de Hita mit seinen anmuthigen Erdichtungen. Diesem verdanken wir die romanhaften Ansichten von der Blüthe Spaniens unter der Herrschaft der Mohren; Péréfixe hat die abenteuerlichen Begriffe von den Tugenden und Fähigkeiten Heinrich's IV., wie sie noch im Umlaufe sich befinden, verbreitet. Martignac, in seinen Eloges des Archevêques de Paris, hat auch von dem übrigens verdienstvollen und liebenswürdigen Erzbischof Péréfixe gehandelt. (*v. Stramberg.*)

PEREG. 1) Kis-P. teutsch Klein-P., ein königl. Kameraldorf im arader Gerichtsstuhle und Comitate, im Kreise jenseit der Theiß Oberungarns, in überaus fruchtbarer Gegend gelegen, mit 137 Häusern, 2072 meist magyarischen Einwohnern, 16 Katholiken, 10 Juden, sonst Calvinisten, einer eigenen reformirten Pfarre, Kirche und Schule, und einer ausgedehnten Dorfflur. 2) Nagy-P., ein dem vorigen Dorfe benachbartes Prädium. (*G. F. Schreiner.*)

PEREGH, ein Dorf, im pesther Gerichtsstuhle und Comitate, im Kreise diesseit der Donau Niederungarns, mit 168 Häusern, 1201 magyarischen Einwohnern, die, bis auf einen Griechen und 21 Calvinisten, sämmtlich Katholiken sind, einer eigenen katholischen Pfarre, welche zum coloczaer Erzbisthume gehört, einer katholischen Kirche und Schule. (*G. F. Schreiner.*)

PEREGO, ein Gemeindedorf des nach Missaglia benannten Districtes XXV. der Provinz Como des lombardischen Königreichs, mit ungefähr 600 Einwohnern, einer eigenen Pfarre, Kirche rc. Perego ist der Geburtsort mancher berühmten Männer, besonders jenes Dominikanermönchs Leo, welcher sich im Jahre 1233 durch seine öffentlichen Reden gegen die Ketzer bemerklich machte, später Erzbischof von Mailand (1241) wurde, aber 16 Jahre darauf von dem Volke sammt dem Adel, dessen Haupt er war, aus der Stadt vertrieben wurde, und verbannt zu Legnano starb. (*G. F. Schreiner.*)

PEREGRINI. Ein uralter, mit der Gründung Roms beginnender und erst mit Justinianus seine Bedeutung verlierender Gegensatz ist der zwischen Bürgern und Fremden, welche andern Staaten angehören. Auf demselben beruht der status civitatis, d. h. die Rechtsfähigkeit, welche sich auf den Besitz der Civität gründet und die media capitis diminutio, d. h. die Beschränkung der Rechtsfähigkeit durch Verlust des Bürgerrechts, denn der Bürger allein hat Antheil an den Vortheilen des Staats- und Privatrechtes. Jener Gegensatz war ursprünglich sehr schroff und jeder peregrinus (auch peregrinae conditionis homo genannt *Gai.* I, 128 *Suet.* Claud. 25) galt als ein Feind, ja hostis war der Ausdruck für den Fremden, als der auswärtige Feind noch perduellis hieß (l. 243. D. de verb. sign. [50, 16.]; s. *Cic.* de off. I, 12. *Varro* de l. l. V, 3. *Macrob.* I, 16. *Gell.* XVI, 4. *Serv.* ad *Virg.* Aen. IV, 425. *Fest.* v. status dies p. 314. *Paul. Diac.* v. hostis p. 102 ed. *Müll. Hesych.* v. ἀλλότριος φώς), während die Benennung peregrinus erst allmälig aufkam und nun jeden Nichtrömer bezeichnete, bis es endlich ausschließlich von den im

römischen Reich lebenden Nichtbürgern (im Gegensatz der Barbaren) gebraucht wurde. Anfangs hatte der Peregrinus so wenig als der Feind auf rechtlichen Schutz Anspruch, und der ihm etwa zu Theil werdende Schutz war eine reine Gnade oder entstand aus religiösen Rücksichten, indem man den Zorn des Jupiter hospitalis und der andern dii hospitales fürchtete. Darum galt es wol für schimpflich, einen Fremden zu verhöhnen (*Plaut.* Poen. V, 2, 45. 71), aber irgend eine Rechtsbefähigung hatte der Fremde durchaus nicht. Fragen wir nach den Ursachen dieser nach den Grundsätzen des neuen Völkerrechts so auffallenden Erscheinung, so war es wol kaum die Religion allein, welche die Peregrinen von einem rechtlichen Schutz in Rom ausschloß (wie *J. A. Collmann*, De Roman. iudicio recuperator. Berol. 1835 und *Ch. Giraud*, Recherches sur le droit de propriété chez les Romains. I. Aix et Paris 1838 — letzterer wenigstens in Beziehung auf commercium — behaupteten), sondern wir begegnen in den meisten Staaten des Alterthums dem allgemeinen, nicht religiösen Princip, daß der Mensch an sich keinen persönlichen Werth habe, sondern nur insofern zu schätzen sei, als er das Mitglied eines Staatsverbandes ist. Somit steht jeder Bürger hoch in seiner Heimath und ist dagegen in einem nicht verbündeten Gemeinwesen verachtet als einer, der am Staatsleben keinen Antheil hat (*Liv.* I, 18: Romani veteres peregrinum regem aspernabantur). Je fester die alten Staaten in sich abgeschlossen waren, und je inniger der Einzelne in der Gesammtheit aufging und ohne dieselbe ganz bedeutungslos war, um so strenger war das Ausschließen der Fremden. Das Nachtheilige einer so engherzigen und einseitigen Ansicht zeigte sich natürlich bald, und es entstanden, um allerlei Misverhältnissen und Unbequemlichkeiten abzuhelfen, Verträge und Bündnisse mit den Nachbarvölkern (foedera), wodurch Frieden, gegenseitige Anerkennung und Rechtsstand hergestellt wurden (*Cic.* p. Balb. 16), iudicia recuperatoria wurden gestiftet, um die von beiden Seiten erlittenen Unbilden zu untersuchen, den Schaden zu taxiren und ersetzen zu lassen. Zugleich wurde gegenseitiges connubium und commercium eingeführt, welches mit Erlöschen des Bundes auch aufhörte (s. *Liv.* VIII, 14. IX, 43. XLV, 29). Ohne Knüpfung eines solchen Vertrags war an ein wechselseitiges rechtliches Verhältniß mit fremden Staaten nicht zu denken und die Bewohner der föderirten Staaten blieben trotz des foedus doch noch immer peregrini, was z. B. von den Latinern und Hernikern gesagt wird (*Liv.* III, 5. V, 19. VIII, 15). Diese starren Maximen wurden allmälig mit dem wachsenden Verkehr Roms nach Außen hin, mit der sich vermehrenden Masse der in Rom wohnenden Peregrinen und mit den neu aufkeimenden Ideen einer weniger ängstlichen Rechtsansicht bedeutend gemildert; man riß sich auch hier mehr von den alten eisernen Fesseln los und erkannte einen gegenseitigen Rechtsstand auch mit solchen Völkern an, die durch kein foedus verbunden waren. Die ursprünglich so gehässige Bedeutung des verachteten Peregrinus verlor sich wenigstens insoweit, daß man demselben eine obgleich beschränkte und von den Prärogativen eines civis weit entfernte Rechtsfähigkeit zugestehen wollte und zu dem Entschluß kam, bestimmte Formen für den gegenseitigen Verkehr zu bilden. Dieses geschah durch das ius gentium, wie in dem Folgenden näher gezeigt werden soll, und zwar wird zuerst davon gehandelt werden:

I. In welchen Rücksichten die Rechtsfähigkeit der Peregrinen von jeher beschränkt war und auch stets blieb. 1) In Beziehung auf das öffentliche Leben entbehrte der Peregrine zu jeder Zeit das nur dem civis zustehende ius suffragii (Stimmrecht in den Volksversammlungen) und ius honorum (Anspruch auf Magistratur), und wenn sich Peregrinen unbefugter Weise erlaubten, sich unter die Bürger zu mischen und mitzustimmen, so wurde diese Unbescheidenheit bestraft. Mehrmals erließen die römischen Magistrate Edicte, wodurch die Latiner und Fremden aus der Stadt verwiesen wurden, wenn man ihr Eindringen in die Comitien befürchtete. Doch wurden dieselben einige Male auch aus andern Gründen aus Rom verwiesen (s. *Dion.* VIII, 72. *Dio Cass.* XXXVII, 9. *Plut.* C. Gracch. 9. *App.* b. civ. I, 23. *Cic.* de leg. agr. I, 4. *Ascon.* ad or. pro Corn. p. 67. ed. *Orell.* *Beier* ad *Cic.* de off. III, 11. Intprt. ad *Suet.* Octav. 42). 2) Nicht weniger war jeder Fremde von der Ausübung der römischen Religion ausgeschlossen (obgleich die Religion der Fremden geduldet war (*Dion.* II, 19), nur nicht öffentlich und wenn Misbrauch damit getrieben wurde (*Liv.* IV, 30. XXV, 1. XXXIX, 16 &c. J. A. Hartung, Religion der Römer. [Erlangen 1836.] I. S. 234 fg. *Paul. Diac.* v. exsto p. 82. *Müll.*) Die fremden Gesandten mußten deshalb, wenn sie auf dem Capitolium opfern wollten, vorher die Erlaubniß des Senats dazu einholen (*Liv.* XXXVI, 35. XLIV, 14. XLV, 44); und die Religion galt bei solchen Staaten, mit denen Rom durch ein foedus aequum verbunden war, gegenseitig als Peregrin. Wenn aber Staaten und Städte in die römische Botmäßigkeit durch Eroberungen übergegangen waren, so kam oft dadurch deren Religion nach Rom und die Götter derselben wurden theils publice verehrt, theils einzelnen Familien zur Verehrung zugetheilt (*Liv.* XXXVIII, 34). Was endlich die römisch gewordenen Municipia betrifft, so mußten dieselben neben ihren alten Göttern auch noch die Götter des neuen Vaterlandes annehmen (*Fest.* v. municipalia sacra p. 157. *Müll.* *Tertull.* apolog. 24. *Cic.* p. Mil. 10. de leg. II, 1. J. A. Ambrosch, Studien und Andeut. im Gebiet des altröm. Bodens und Cultus. I. Breslau 1839. S. 176 fg.), bekamen aber nicht zu allen römischen Culten Zutritt. 3) Im Privatrecht waren die Peregrinen auf manche Weise zurückgesetzt, denn sie ermangelten des commercium als des Rechts, römisches Eigenthum zu erwerben und gültig zu veräußern, worauf sich das ganze Obligationen-, Eigenthums- und Erbrecht gründete. Die Peregrinen waren also weder fähig, römisches Eigenthum mit römischen Formen zu erwerben (z. E. mit mancipatio, in iure cessio, usucapio, vindicatio etc.), noch konnte er streng römische Obligationen schließen (z. E. nexum, stipulatio

mutui datio, emptio venditio, Literalobligation), noch endlich eine hereditas erwerben (ebenso wenig rechtlich gültig testiren, denn er hat keine testamenti factio). Sehr wichtig war ferner, daß den Peregrinen das connubium verwehrt war, d. h. das Recht, eine strengrömische Ehe zu schließen (*Ulp.* V, 8. *Gai.* I, 78. *Paull.* II, 19, 6. *Liv.* XLIII, 3. *Sen.* de ben. IV, 35), denn dadurch entbehrten sie patria potestas, die Agnations- und Gentilrechte, die Intestaterbfolge, die Tutel ꝛc. s. Latini. Endlich hatten die Peregrinen, wenn sie Rechte geltend machen und sich über Verletzungen beschweren wollten, nicht das Recht, sich der streng römischen processualischen Formen zu bedienen; sie mußten einen römischen Patronus haben, welcher ihre Sache zu führen hatte (applicatio *Cic.* de orat. I, 39. *Cic.* div. 20 sq. *Liv.* XLIII, 2. *Plin.* ep. III, 4. *Dion.* II, 11).

II. Das ius gentium als Norm für die im römischen Reich lebenden Peregrinen und somit Ersatz für das ihnen nicht zugängige Civilrecht. Bei der vielfachen Berührung Roms mit dem Ausland entstand ein großes Bedürfniß, Rechtsregeln festzustellen, welche dem Verkehre mit den Fremden zu Grund gelegt werden könnten. Das römische Recht war dazu theils ganz untauglich (wegen seiner unbiegsamen Starrheit), theils nicht einmal zu gestatten, und so mußten andere Rechtsgrundsätze geschaffen werden. Man fing an die rechtlichen Bestimmungen zu sammeln, von denen man glaubte, daß sie allen bekannten Völkern gemeinschaftlich wären, und begründete somit ein positives ius gentium oder Peregrinenrecht, denn wie Isidor (V, 6) sagt, eo iure omnes fere gentes utuntur; oder wie in disput. for. de manum. §. 1 steht, πάντα τὰ ἔθνη ὁμοίως τούτον εἰσὶν κεχρημένα; ähnlich *Gai.* I, 1. III, 93. Inst. I, 2. Vorzüglich machte sich der Praetor peregrinus (cuius iurisdictio inter cives et peregrinos erat) gleichsam als Schutzherr der Peregrinen (seit 507 a. u. wegen der häufigen Streitigkeiten zwischen Römern und Peregrinen gewählt) um die Ausbildung des ius gentium verdient, indem er in seinem Edict die Principien niederlegte, welche er bei seinen Entscheidungen zwischen Peregrinen oder zwischen Römern und Peregrinen anwenden wollte, und diese Normen schöpfte er erst aus den Rechtsgrundsätzen der andern mit Rom in Verbindung stehenden Völker. Die aus der Fremde durch Gebrauch nach Rom gewanderten und vom Praetor peregrinus in sein Edict aufgenommenen Institute gewannen nach und nach eine größere Bedeutung, indem dieselben ihrer leichten Anwendung halber auch bei den Bürgern Beifall fanden, und der Praetor urbanus wurde durch den fortschreitenden Geist der Zeit und das wachsende Bedürfniß oft veranlaßt, manche freie Form aus dem ius gentium als supplementarische Milderung des strengen Civilrechts in sein Edict aufzunehmen, sodaß die freien Formen auf Kosten der strengen immer mehr hervortraten und größere Ausbreitung gewannen. Durch das ius gentium entstand als Ersatz des römischen dominium für die dessen nicht fähigen Fremden ein natürliches Eigenthum (in bonis esse) mit rechtlichem Schutz. Der verletzte Eigenthümer hatte eine Klage mit formula petitoria oder die civilrechtliche Eigenthumsklage, welche vermöge einer Fiction auf den Peregrinus übertragen war. Wahrscheinlich war diese Art des Eigenthums ursprünglich nur für die Fremden bestimmt, ging aber dann auch auf die cives über. Im Obligationenrecht entstanden neben den civilen Obligationen auch natürliche, und manche Formen derselben waren den Fremden ganz eigenthümlich, z. E. syngrapha (*Gai.* III, 134). Der Prätor versah diese freieren Obligationen mit Schutzmitteln, weßhalb sie auch praetoriae oder honorariae genannt wurden. Im Erbrecht wurden die Fideicommisse eingeführt (*Gai.* II, 284 sq.), um das strenge Civilrecht zu umgehen und Fremden eine Erbschaft zuzuwenden, welche nach strengem Recht nicht als Erben eingesetzt werden durften. Das Familienrecht endlich sollte auch nicht leer ausgehen, und da die Peregrinen, weil sie ohne connubium waren, eine römisch rechtliche Ehe nicht schließen konnten, so wurde ihnen zwar eine der moralischen Bedeutung nach volle und wahre Ehe gestattet, aber ohne civilrechtliche Vortheile und deßhalb matrimonium non iustum genannt. Die Kinder standen natürlich nicht in des Vaters Gewalt (*Gai.* I, 66. 94), sondern sie folgten der Mutter, indem sie nach römischer Ansicht so gut als keinen Vater hatten (*Isidor.* IX, 8. l. 24. D. de statu hom. I, 5); nur dann, wenn eine Römerin einen Fremden heirathete, bestimmte lex Mensia, sollten die Kinder der ärgern Hand nachschlechten (*Ulp.* V, 8).

Zum Schluß ist noch das processualische Verfahren sowol im Straf- als im Civilrecht zu erwähnen. Criminelle Vergehen eines Peregrinen gegen Römer außerhalb des römischen Gebiets begangen (und ebenso umgekehrt) berechtigen den Verletzten zu einer auf das Völkerrecht gegründeten Genugthuungsfoderung. Die Fecialen dringen auf Auslieferung des Frevlers (*Liv.* V, 36. epit. XV. *Val. Max.* VI, 6, 5), welcher dann in Rom vor ein iudicium gestellt wird. Ist das Vergehen auf römischem Grund und Boden verübt, so wird der Verbrecher nach dem forum delicti commissi ohne Weiteres nach römischen Grundsätzen bestraft. Im Civilproceß bestimmt der Praetor peregrinus das iudicium, welches zu denen gehört, quae imperio continentur (*Gai.* IV, 104 sq.) Gewöhnlich entscheiden Recuperatoren (s. d. Art.) nach einer freieren Formel ohne legis actio, indem sie dabei das allgemeine ius gentium oder in besondern Fällen das nationale Particularrecht der streitenden Parteien vor Augen haben (vergl. *Cic.* Verr. II, 22. ad div. XIII, 19. *Liv.* XXXV, 7. *Gai.* III, 96. 120. Fragm. de manum. §. 14. *Ulp.* XX, 14). Ausnahmsweise kam es vor, daß die Peregrinen nach streng römischem Recht klagen oder belangt werden konnten, d. h. mit formula fictitia (*Gai.* IV, 37), indem sie als Cives fingirt wurden.

III. Die verschiedenen Grade der Peregrini und historische Übersicht. Ursprünglich waren alle Peregrini im Verhältniß zu Rom gleich, und verschiedene Abstufungen entstehen erst mit den Eroberungen der Römer, worauf die Unterworfenen — je nachdem das mit

ihnen abgeschlossene foedus ein günstiges oder ungünstiges ist — abweichende Grade zugetheilt bekommen. Die niedrigste Stufe bilden die dediticii, deren Schicksal ganz von der Gnade der siegenden Römer abhing und gewöhnlich hart ausfiel, weil sie bei der Eroberung noch die Waffen in der Hand hatten. Höher stehen die Socii mit verschiedenen Unterarten (liberi, foederati etc.), und unter diesen ist der Stand der Latiner der erste (*Gai.* I, 79); ja diese bilden gewissermaßen eine Mittelstufe zwischen den Bürgern und Fremden, indem sie commercium besitzen. Bei diesen sind zu unterscheiden die ursprünglichen Latiner, die Latini coloniarii und Latini Juniani (s. d. Art.) Neben diesen unterworfenen Peregrinen stehen noch die Unterthanen der von Rom nicht eroberten, aber mit Rom in Verkehr stehenden Staaten, desgleichen die zur Strafe gewordenen Peregrinen; s. unten. Die in den ersten Zeiten des römischen Staats unendlich große Anzahl Peregrinen — denn jeder Mensch war peregrinus, welcher nicht zur römischen Feldmark gehörte — nahm mit der allmäligen Ausbreitung der Civität sehr ab. Zuerst verfuhr man mit Verleihung der Civität aus Politik sehr freigebig (*Cic.* p. Balb. 13) und gab vielen die Civität, welche nach Rom zogen, dann aber auch Einzelnen und ganzen Gemeinwesen außerhalb Roms (*E. Spanhem.* orb. Rom. I. c. 7). Nach und nach wurde man sparsamer damit, nachdem Rom hinlänglich erstarkt war, und die einzelnen zurückgesetzten Städte in Latium murrten darüber nicht wenig. Gleichwol erhielten alle latinische Städte nach dem Bundesgenossenkriege 664 a. u. durch lex Julia und im folgenden Jahre alle Völker Italiens durch lex Plautia Papiria, oder Silvani et Carbonis die Civität. Der Kaiser Antoninus Caracalla gab sogar allen freigeborenen Bewohnern des römischen Reichs (also mit Ausnahme der Sklaven und gewisser Gattungen von Freigelassenen) das Bürgerrecht (l. 17. D. de statu hom. [I, 5]. *Spanhem.* orb. Rom. II. c. 1. sq. p. 113—150. *C. G. Haubold.* in opusc. acad. II. p. 369—386). Augenblicklich gab es nun nur noch wenige Peregrini, aber der Stand derselben verschwand doch nicht, denn die Fremden, welche sich nach Caracalla im römischen Reich ansiedelten, wurden nicht cives, sondern peregrini, desgleichen wurden die Bürger peregrini, welche das Bürgerrecht zur Strafe verloren hatten (z. B. *Suet.* Claud. 16) und deshalb ἀπόλιδες genannt wurden (l. 10. §. 6. D. de in ius voc. [2. 4.]) Justinianus verminderte die Zahl der peregrini abermals dadurch, daß er den Stand der dediticii und Latini ganz aufhob, sodaß es nur noch sehr wenige Peregrini im römischen Reiche gab, und diese waren von einer äußerst geringen Bedeutung. Daher kommt es auch, daß in den Justinianischen Rechtsbüchern der Unterschied zwischen cives und peregrini äußerst selten, verschiedene Classen der peregrini aber gar nicht erwähnt werden. Literatur: G. W. Zimmern, Gesch. d. röm. Privatrechts (Heidelberg 1826). I. S. 441—454. F. A. Schilling, Lehrbuch f. Gesch. u. Instit. d. röm. Privatrechts (Leipzig 1837). II. S. 101—108. F. C. v. Savigny, System d. heut. röm. Rechts (Berlin 1840). I. S. 109 fg. II. S. 36 fg. 64 u. vorzüglich C. Sell, d. Recuperatio d. Röm. (Braunschweig 1837). (*W. Rein.*)

PEREGRINO, ist eine einsam liegende australische Insel, südwestlich von den Penrhyninseln, östlich von Humphrey und von Rearson, unter 10° 45′ südl. Br. und 218° 29′ östl. L. Sie wurde 1606 von Quiros entdeckt und nachher auch von andern Spaniern besucht, späterhin aber lange Zeit für eine und dieselbe mit der weiter östlich liegenden Insel Flint gehalten, bis v. Krusenstern die Lage beider Inseln näher bestimmte. Sie ist der höchste mit Erde bedeckte Theil eines Korallenriffes, das sich noch weiter nach Norden und Süden erstreckt, ist bewohnt und von nicht armer Vegetation. (*A. Keber.*)

PEREGRINUS (Johannes Baptista), war Professor der Philosophie und Medicin zu Bologna (*Orlandi* notizie degli scrittori Bolognesi. p. 158) und starb daselbst 1566. An Schriften besitzen wir von ihm: 1) De causa continente deque morbofiente, disceptatio. (Bononiae 1561. 4.) 2) De ratione cognoscendi signa et causas morborum liber. (Bononiae 1563. 4.) 3) Adversus philosophiae ac medicinae calumniatores Apologia. In qua tum ipsarum decus atque praestantia conspici, tum quantum frugis etiam atque ornamenti eas affectantibus afferre queant, facile dignosci poterit. (Bononiae 1582. 4.)

(*J. Rosenbaum.*)

PEREGRINUS PROTEUS, ein cynischer Philosoph im 2. Jahrh. nach Christus, war zu Parion[1]), einer Stadt in Mysien am Hellespont gelegen, von wohlhabenden Ältern geboren. Die Namen derselben und die Geschichte seiner Jugendjahre ist uns unbekannt; was auf seine Ausbildung besondern Einfluß ausgeübt hat, wissen wir nicht. Nachdem er in das männliche Alter kaum getreten war, finden wir ihn in Armenien, wo er sich der körperlichen Züchtigung wegen begangenen Ehebruchs nur durch eine gefahrvolle Flucht und der Strafe wegen Verführung eines schönen Jünglings durch Zahlung einer ansehnlichen Geldsumme entzog (*Lucian.* de morte Peregrini. c. 9). Er scheint noch mehr solcher schlechten Streiche ausgeführt zu haben, denn Lucian sagt ausdrücklich, er wolle Ähnliches der Art übergehen. Bald nachher kam er in seine Vaterstadt zurück; ob ihn die Noth dazu getrieben, oder ob er sich in Armenien nicht mehr sicher genug geglaubt hat, wer möchte das mit Bestimmtheit entscheiden wollen? Hier, erzählt Lucian weiter (c. 10), erdrosselte er seinen bejahrten Vater, weil es ihm unerträglich war, daß derselbe schon über 60 Jahre gelebt hatte. Da das Gerücht von diesem Vatermorde sich schnell verbreitete, so sah er sich genöthigt, sich selbst aus seiner Vaterstadt zu verbannen und ein herumschweifendes Leben zu beginnen. Bei diesem unstäten Umherirren kam er auch nach Palästina, wo er mit den Priestern und Schriftgelehrten der Christen bekannt wurde und in ihren Lehren so schnelle Fort-

1) Diese Stadt hatte unter August eine römische Colonie und den Namen colonia Julia Pariana oder Pariana colonia erhalten, wie sich aus einer großen Anzahl von Münzen bei *Mionnet* T. II. p. 573. supplément. T. V. p. 385 sq. ergibt. Sie lag auf einer Halbinsel am Eingang des Hellespont in einer Bucht.

schritte machte, daß er bald Prophet, Thiasarch und Synagogeus, kurz Alles in Allem unter ihnen wurde, ihre heiligen Bücher erklärte, deren selbst eine große Menge schrieb und endlich als Vorsteher sich unbestrittenen Einflusses und fast göttlicher Verehrung erfreute (*Lucian.* l. c. c. 11). Ich habe absichtlich die Worte des Gewährsmannes für diese Erzählung so genau als möglich angeführt, weil dieselben zu den verschiedenartigsten Deutungen und zu heftigen Angriffen auf Lucian Veranlassung gegeben haben. Nicht blos die Unwissenheit Lucian's über die Verhältnisse der ältesten christlichen Gemeinden hat man hierin erkennen wollen, sondern vorsätzliche Verdrehung der Wahrheit, absichtliche Bosheit, da an eine Verwechselung mit jüdischen Sitten in jenen Zeiten gar nicht mehr gedacht werden könnte. Wo hätten je die Christen mit so unüberlegter Schnelligkeit einen Fremdling zu ihrem Bischof gemacht? Wo gedächte einer der gleichzeitigen Kirchenschriftsteller dieses Mannes in solcher Stellung oder gar seiner Schriften? Wie hätte man ihm göttliche Verehrung erweisen können? Das alles hat besonders ältern Theologen, wie Buddeus u. a., große Sorge gemacht und endlich Jacob Brucker, theils in der Hist. crit. philosophiae (Vol. II. p. 518—527), theils in den Fragen aus der philosophischen Historie (2. Th. S. 1022 fg.) dahin gebracht, die Zuverlässigkeit jener Nachrichten in sehr zuversichtlichem Tone abzuleugnen und das Ganze für eine leere Erfindung des Erzspötters Lucian auszugeben. Indessen hat schon Wieland in einer besondern Abhandlung „über die Glaubwürdigkeit Lucian's in seinen Nachrichten vom Peregrinus," welche dem dritten Bande seiner teutschen Übersetzung (S. 93—110) einverleibt ist, die Seichtigkeit und Unhaltbarkeit jener Gründe dargethan, und wir dürfen jetzt um so weniger Bedenken tragen, ihm beizustimmen, je mehr neuere Untersuchungen von Tob. Krebs, Mücke, Neander u. A. unser Urtheil über Lucian's Auffassung des Christenthums festgestellt haben und namentlich Germar's nachher zu besprechende Schrift über die Absicht grade dieser Schrift besonnenere Ansichten aufgestellt und erwiesen hat. Allerdings hatte Lucian sehr mangelhafte und verworrene Begriffe von dem Christenthume, aber wem kann dies bei der mysteriösen Geheimhaltung des Cultus in jenen Jahrhunderten auffallend erscheinen? Peregrin hatte sich noch nicht lange zum Christenthume bekannt, als er ergriffen und in das Gefängniß geworfen wurde, welches Unglück nicht wenig dazu beitrug, ihm für sein ganzes Leben einen sonderbaren Stolz einzuflößen und die Liebe zum Wunderbaren, das Streben nach dem Ruhme eines außerordentlichen Mannes in ihm anzufachen. Die Christen, die diese Widerwärtigkeit als eine ihnen allen zugestoßene betrachteten, ließen nichts unversucht, ihn wieder zu befreien. Da aber dies nicht gelingen wollte, ließen sie es ihm wenigstens an der sorgfältigsten Pflege und Wartung in keinem Stücke fehlen. Weiber und Kinder lagerten sich in großer Anzahl um das Gefängniß, die Vornehmsten brachten ganze Nächte bei ihm zu, Agapen wurden veranstaltet und gerichtliche Beistände aus ganz Asien zu seiner Vertheidigung herbeigeschickt. Selbst ansehnliche Geldsummen flossen ihm als Unterstützung zu. Übrigens wurde Peregrin, als es zur gerichtlichen Entscheidung kam, von dem Statthalter Syriens freigelassen, weil er als Philosoph die Schwäche und Narrheit des Angeklagten durchschaute. In diese Zeit scheint die Annahme des Namens Proteus gefallen zu sein, die aber mit dem Christenthume nicht in der geringsten Beziehung steht. Peregrin kehrte nun in seine Heimath zurück, um, da ein ansehnlicher Theil des väterlichen Vermögens verzehrt war, den Rest desselben in Empfang zu nehmen. Noch 15 Talente sollen übrig gewesen sein. (*Lucian* l. c. c. 14.) Aber der Verdacht wegen des an seinem Vater verübten Mordes war noch nicht unterdrückt; die Gemüther der Menge waren gegen ihn erbittert, er mußte gerichtliche Verfolgung und Anklage befürchten. Aus dieser Verlegenheit wußte er sich durch schlau berechnetes Verfahren zu retten. Mit langem Barte, zerrissenem Mantel, einem Sack auf dem Rücken und einem Stabe in der Hand, kurz mit der vollständigen Ausrüstung eines Bettelphilosophen trat er in einer öffentlichen Versammlung der Parianer auf und erklärte sich bereit, die ganze Verlassenschaft seines Vaters der Gemeinde überlassen zu wollen. Diese Freigebigkeit gewann ihm die Zuneigung des großen Haufens und hintertrieb, durch diese Gunst hinlänglich gesichert, die Umtriebe derer, die auf seine Anklage dachten. Ob er schon damals das Christenthum aufgegeben hatte, läßt sich nicht erweisen, Lucian versichert das Gegentheil, wenn er weiter erzählt, daß Peregrin bei seiner Dürftigkeit zu fernerem Umherziehen sich gezwungen gesehen habe und auf diesen Wanderungen durch die liebreiche Hilfe der Christen besonders unterstützt worden sei. Aber bald nachher wurde er von ihnen verstoßen, weil er, wie Lucian erzählt, Fleisch gegessen hatte, dessen Genuß ihnen untersagt war. Jetzt befand er sich in der äußersten Noth, aus der er sich dadurch zu retten gedachte, daß er sein väterliches Vermögen wieder in Anspruch nahm und sogar einen kaiserlichen Befehl zur Herausgabe desselben zu erwirken suchte. Das waren fruchtlose Bemühungen; er wurde auf seine freiwillige Schenkung verwiesen und verließ zum dritten Male seine Vaterstadt, um nach Ägypten zu reisen und den berühmten cynischen Philosophen Agathobulos kennen zu lernen. Hier befolgte er in seinem äußern Leben ganz die Grundsätze der cynischen Schule, vernachlässigte gute Zucht und Sitte auf gröbliche Weise und suchte so unverschämte Handlungen noch dazu als ἀδιάφορα, d. h. als gleichgültige, zu erweisen. Allein man fand daran nicht viel Geschmack und er schiffte sich daher nach Italien ein, um nach Rom zu gehen. Dort herrschte damals Antoninus Pius, den er durch Lästerungen und Verleumdungen zu kränken suchte. Da die Milde und Nachsicht des Kaisers dieses ungestraft hingehen ließ, so wuchs sein Ansehen bei der Menge, die seinen Reden Glauben schenkte. Der Stadtpräfect jedoch ließ ihn nicht so ruhig gewähren und deutete ihm an, daß man in der Stadt solche Philosophen nicht gebrauchen, er also dieselbe verlassen könne. Er verließ also Rom und diese Verweisung vergrößerte nur seinen Ruf, weil man ihn mit andern Philosophen, die ein gleiches Geschick betroffen hatte, mit einem Mu-

sonius, Dion, Epiktet, zusammenstellte. Von Italien begab er sich nach Griechenland, verschiedene Städte durchstreifend, in denen er den Haß der Griechen gegen die Römer anzufachen und sie wol gar zum Ergreifen der Waffen zu bereden sich beikommen ließ. Niemand aber hatte Lust an dem abenteuerlichen Vorhaben Theil zu nehmen. Endlich ließ er sich in Athen nieder, wo er sich ganz der Philosophie widmete und Schüler um sich sammelte, unter denen auch A. Gellius war. Dieser erzählt (Noct. Attic. XII, 11): „Als wir zu Athen waren, haben wir den Philosophen Peregrinus, der nachher den Beinamen Proteus erhielt, einen Mann von Ernst und Festigkeit (virum gravem et constantem), kennen gelernt, der sich außerhalb der Stadt in einer Hütte aufhielt. Da wir ihn häufig besuchten, so haben wir ihn viel Nützliches und Schönes sagen hören, worunter auch Folgendes, was wir als vorzüglich im Gedächtniß haben." Und nun folgt eine kurze Auseinandersetzung über die Lehre, daß ein Weiser nicht sündigen würde, wenn auch seine Sünde Göttern und Menschen verborgen bliebe, denn nicht aus Furcht vor der Strafe und Schande müsse man sich der Sünde enthalten, sondern aus Liebe zu dem Rechten und Guten. Aber die guten Lehren, die der Philosoph im Munde führte, scheinen auf seine eigene Handlungsweise wenig Einfluß gehabt zu haben. Philostratus (Vit. Sophist. II. p. 563 = p. 69 ed. *Kays.*) erwähnt ausdrücklich seine Affectation, bei jeder Gelegenheit den Herodes Atticus anzugreifen, und Lucian gedenkt des specielleren Vorfalls, wo er die allen Hellenen durch eine nach Olympia geführte Wasserleitung[2]) erwiesene Wohlthat dem Herodes zum Vorwurfe machte, als ob er die Hellenen dadurch verweichlicht hätte. Und doch soll er, der Maulphilosoph, der erste gewesen sein, welcher von jenem Wasser trank, was so den Unwillen der Versammelten erregte, daß er nur durch schleunige Flucht in den Tempel des Jupiter der Steinigung sich entzog. Bei der nächstfolgenden olympischen Festfeier suchte er die aufgebrachten Hellenen damit zu besänftigen, daß er zum Lobe dessen, der die Wasserleitung angelegt hatte, sowie auch zur Entschuldigung seiner Flucht eine Rede hielt, die jedoch wenig geeignet war, ihm die Aufmerksamkeit der Anwesenden zuzuwenden. Da ihm aber daran vornehmlich gelegen war, so faßte er den tollen Entschluß, sich im Angesicht von ganz Griechenland bei den nächsten olympischen Spielen zu verbrennen. Er wußte das Gerücht von einem solchen Vorhaben auszubreiten, und um es noch bekannter zu machen, ließ er kein Mittel unversucht. Als nun die 236. Olympiade herankam, waren viele Leute nach Olympia gekommen, das seltsame Schauspiel zu sehen. Er fühlte wohl, daß er zu weit gegangen war und eine Festigkeit affectirt hatte, die er in der Wirklichkeit nicht besaß, aber zurückgehen konnte er nicht mehr. Die Cyniker ließen sich durch die vorgeblichen Träume nicht täuschen, vielmehr hielten sie ihm seine Schwachheit vor und erhitzten seine Einbildungskraft. Einzelne von ihnen, eifrige Verehrer des Peregrinus, bearbeiteten die Menge durch ungemessene Lobpreisungen. Die Grube zum Scheiterhaufen wurde gegraben, das Holz zu demselben herbeigeschleppt. Da trat er von einer ungeheuern Menschenmenge begleitet selbst auf und hielt eine Rede, in welcher er über sein ganzes Leben, die mancherlei gefahrvollen Abenteuer, die ihm zugestoßen und das viele Ungemach, das er um der Philosophie willen ertragen habe, umständlich sich vernehmen ließ. Er habe vor, sagte er, einem goldenen Leben eine goldene Krone aufzusetzen; denn es gebühre sich, daß der Mann, der wie Herakles gelebt habe, auch wie Herakles sterbe und in den Äther, woher er gekommen sei, zurückfließe. Auch gedenke er noch in dem letzten Augenblicke seines Lebens ein Wohlthäter der Menschen dadurch zu sein, daß er ihnen zeige, wie man den Tod verachten müsse, und er dürfe also billig erwarten, daß alle Menschen seine Philoktete sein würden. Diese letzten Worte verursachten eine große Bewegung unter den Umstehenden; die einfältigen brachen in Thränen aus und riefen: erhalte dich für die Hellenen; die herzhaftesten hingegen schrieen: vollführe, was du beschlossen hast, und munterten ihn zur Ausführung seines Entschlusses auf. Diese Verschiedenheit der Meinungen schien ihn sehr zu beunruhigen; er hatte wol nur das Erstere gehofft und eine gewaltsame Verhinderung seiner Absicht erwartet. Die Furcht vor dem Tode befiel ihn so, daß er von heftiger Fieberhitze ergriffen wurde und die Ausführung des Vorhabens immer weiter hinausschob. Schon gingen die Spiele zu Ende; endlich kündigte er die Nacht an, in welcher seine Verbrennung vor sich gehen sollte. Bei Harpine, etwa 20 Stadien von Olympia, war der Scheiterhaufen aus Kienholz und dürrem Reißig in einer Grube errichtet. Sobald der Mond aufgegangen war, erschien Peregrin in seinem gewöhnlichen Aufzuge, von den angesehensten Cynikern begleitet. Peregrin und Theagenes näherten sich dem Scheiterhaufen, zündeten ihn an, und nachdem Peregrin seine Kleider abgelegt und eine Hand voll Weihrauch ins Feuer geworfen hatte, stürzte er sich, das Gesicht gegen Mittag gewendet in das Feuer und wurde sogleich durch die aufsteigenden Flammen dem Auge entzogen. Vor seinem Tode hatte er an alle ansehnliche Städte Briefe mit Vermahnungen und neuen Gesetzen abgehen lassen, gleichsam seinen letzten Willen und sein Vermächtniß, und verschiedene seiner Jünger als Todesboten und Todtenläufer zur Überbringung derselben verwendet[3]).

Dieser Tod ist das Ereigniß in dem Leben des Peregrinus, an dessen Wahrheit Niemand zu zweifeln berechtigt ist und das auch alle diejenigen zugestehen müs-

---

2) Dieser gedenkt auch *Philostr.* Vit. Sophist. p. 551 = 58 *Kays.* *Ἀνέθηκε δὲ καὶ τῷ Πυθίῳ τὸ Πυθοῖ στάδιον καὶ τῷ Διῒ τὸ ἐν τῇ Ὀλυμπίᾳ ὕδωρ.*

3) *Lucian.* l. c. c. 42. *Φασὶ δὲ πάσαις σχεδὸν ταῖς ἐνδόξοις πόλεσιν ἐπιστολὰς διαπέμψαι αὐτὸν, διαθήκας τινὰς καὶ παραινέσεις καὶ νόμους. καί τινας ἐπὶ τούτῳ πρεσβευτὰς τῶν ἑταίρων ἐχειροτόνησε, νεκραγγέλους καὶ νερτεροδρόμους προσαγορεύσας.* Schon Pearson (Vindic. Ignat. I. c. 2) hat an das ähnliche Verfahren des Ignatius erinnert und Erdm. Rud. Fischer in einer besondern Abhandlung (de Θεοδρόμοις veteris ecclesiae legatis. Coburg 1718) den Gebrauch erläutert.

sen, welche die übrigen Angaben des Lucian für Erdichtung halten. Denn dafür gibt es noch andere gleichzeitige oder spätere Gewährsmänner, deren Glaubwürdigkeit nicht verdächtigt werden kann. Athenagoras (Legat. pro Christian. c. 22. p. 107) sagt: *ἀνδριὰς τοῦ Πρωτέως, τοῦτον δὲ οὐκ ἀγνοεῖτε, ῥίψαντα ἑαυτὸν εἰς τὸ πῦρ περὶ τὴν Ὀλυμπίαν, καὶ αὐτὸς λέγεται χρηματίζειν*, wodurch denn Lucian's Voraussagung, daß man ihm Statuen errichten und Orakel verkünden lassen werde, sich erfüllt hat, wenigstens in Parion, wo nach desselben Schriftstellers Zeugniß (p. 73) eine Bildsäule des Peregrinus war. Tertullian (ad Martyr. c. 4), wo er heidnische Beispiele der Verachtung grausamer Todesarten aufführt, um die Christen zum muthigen Ertragen des Märtyrertodes zu ermuntern, gedenkt auch des Peregrinus, qui non olim se rogo immisit. Philostratus (im Leben des Herodes c. 13) erzählt: *Ἦν μὲν γὰρ τῶν οὕτω θαῤῥαλέως φιλοσοφούντων ὁ Πρωτεὺς οὗτος, ὡς καὶ ἐς πῦρ ἑαυτὸν ἐν Ὀλυμπίᾳ ῥίψαι* und Ammianus Marcellinus (XXIX. c. 1. §. 39): Peregrinum illum imitatus, Protea cognomine, philosophum clarum: qui cum mundo digredi statuisset, Olympiae quinquennali certamine sub Graeciae conspectu totius, adscenso rogo, quem ipse construxit, flammis absumptus est. Da nun Eusebius diese That ausdrücklich in die 236. Olympiade setzt, so erlangen wir dadurch zugleich einen Stützpunkt für chronologische Angaben, an dem nicht gerüttelt werden darf. Das erste Jahr jener Olympiade nun fällt nicht, wie man gewöhnlich annimmt, in das Jahr 168 der christlichen Zeitrechnung, noch in 169, wie Fabricius wollte (Bibl. Gr. Vol. III. p. 500), sondern in das Jahr 165, wie schon Pagi und Clericus (Hist. eccl. sect. II. p. 695) angenommen haben. Brucker hat sich unnöthige Schwierigkeiten in der Entwickelung der Chronologie gemacht (Hist. phil. II. p. 523), indem er die Worte Lucian's (c. 18) *καὶ προςήλαυνε κατὰ τοῦτο τῷ Μουσωνίῳ καὶ Δίωνι καὶ Ἐπικτήτῳ καὶ εἴ τις ἄλλος ἐν περιστάσει τοιαύτῃ ἐγένετο* mit dem alten Übersetzer profectus est ad Musonium 2c. auffaßte und den persönlichen Verkehr des Peregrin mit den dort genannten Philosophen in Einklang zu bringen versuchte mit jenem Todesjahre — was natürlich nicht gelingen konnte, da die Bedeutung der Stelle ist: jene Verbannung hat ihn mit den genannten Philosophen und denen, die das nämliche Schicksal erfahren haben, in eine Linie gestellt, ihnen jenen gleichgemacht. Fest steht ferner, daß er 161 n. Chr. seinen Tod angekündigt und 157 den ärgerlichen Vorfall wegen der Wasserleitung des Herodes gehabt hat. Da er nun schon im vorgerückteren Alter war, worauf Lucian wiederholt hindeutet, so läßt sich auch seine Geburt in den Anfang des zweiten Jahrhunderts n. Chr. mit großer Wahrscheinlichkeit versetzen. Damit stimmt, was Philostratus im Leben des Herodes (c. 14) erzählt, daß dieser auf die wiederholten Schmähungen des Peregrinus erwiedert habe: *γεγηράκαμεν σὺ μὲν ἀγορεύων με κακῶς, ἐγὼ δὲ ἀκούων*, denn Herodes, der 76 Jahre alt wurde, ist um das Jahr 101 oder 102 geboren. Dazu paßt ferner die Gleichzeitigkeit Lucian's, nur daß dieser jünger gewesen sein muß, und die Jugend des A. Gellius, der ihn als Jüngling zu Athen, also nach seiner Verbannung aus Italien, gehört hat.

Die ausführlichsten Nachrichten über das Leben dieses fanatischen Cynikers gibt Lucian in der Schrift de morte Peregrini, die, wenn auch die Farben bisweilen zu dunkel aufgetragen sein mögen, in den Hauptsachen gewiß Wahrheit enthält. Auch im Demonax (c. 21) gedenkt er seiner in nicht eben ehrenvoller Weise. Welche Absicht der geistreiche Spötter bei der Abfassung jener Schrift habe, ist von befangenen Beurtheilern, z. B. Walch, (in den Commentat. Societat. Gotting. T. VIII. p. 1 sq.), oft verkannt worden, bis J. C. S. Germar in einer besondern Abhandlung (Symbolae ad Luciani Samosat. de morte Peregrini libellum rectius aestimandum, welche in den Meletemata Thorunensia [Halle 1822] wieder abgedruckt wurde), erwiesen hat, daß es ihm dabei nicht um die Verspottung der Christen, sondern um die Verhöhnung der Cyniker überhaupt, sein Lieblingsthema, und namentlich des Peregrinus zu thun gewesen sei. Unter den Neuern haben Lindenbrog und Valesius (zu *Ammian.* l. c. T. III. p. 282 ed. *Wagner.*), Olearius zum Philostratus (Vit. Sophist. p. 563), Wieland in der bereits angeführten Abhandlung u. A. Einzelnes beigebracht; was Walz (zu den Rhetores Graeci. Vol. IX. p. 163) gegeben, weiß ich nicht, da mir das Buch grade nicht zur Hand ist. In einer besondern Abhandlung spricht über Peregrin Capperonier (in den Mémoires de Littérature, tirés des registres de l'acad. des inscriptions et belles lettres. T. XXVIII. p. 69—84, die in Hißmann's Magazin für die Philosophie und ihre Geschichte. 4. Bd. S. 239—262 in das Teutsche übersetzt ist). Wieland, als er sich in seinen Romanen der Hellenischen Welt zuwandte und dieselbe in französirter Weise der Lesewelt eröffnete, hat auch des Peregrin Geschichte zum Gegenstande eines Romans gemacht, der unter dem Titel „Geheime Geschichte des Philosophen Peregrinus Proteus" zu Leipzig 1791 in zwei Theilen erschien und in dem 27. und 28. Bande der Werke zugleich mit einer Übersicht des Planes wieder abgedruckt ist. Feinheit und Lebendigkeit der Darstellung hat ihm zur Zeit seines Erscheinens viel Beifall erworben; die jetzige Zeit will eben nicht viel Geschmack daran finden. (*F. A. Eckstein.*)

PEREGUSNA, heißen die gefleckten Felle des sibirischen Iltis, welche im Handel Tigeriltis oder Tigeriltisfelle genannt werden. Vergl. d. Art. Pelzhandel.
(*G. M. S. Fischer.*)

Perehinsk, s. Perechinsko.

PEREIRA 1) P., Villa im portugiesischen Correiçao de Coimbra, hat eine Pfarrkirche, 360 Häuser und 2000 Einwohner, welche sich hauptsächlich mit Mais- und Melonenbau beschäftigen, zu welchem sich die vom Mondego bewässerte Ebene, in welcher P. liegt, besonders eignet; 2) P. de Susa oder Suseo, Villa im portugiesischen Correiçao de Feira, (welches gleich dem vorigen Correiçao zur Provinz Beira gehört), ist 3½ Meilen oder 15 engl. Meil. in südlicher Richtung von Oporto ent-

feint und zählt eine Pfarrkirche, 520 Häuser und 2450 Einwohner. (*G. M. S. Fischer.*)

Peireira (Abraham), s. Rabbiner.

PEREIRA oder PEREIA (Bartol. Ramos), wird von Artenga als ein für die Wissenschaft der Musik bedeutender Spanier gerühmt, welcher 1482 von Salamanca nach Bologna von Niccolo V. zum Professor der Musik berufen wurde. Hier bekämpfte er die Irrungen des von den Italienern übertrieben verehrten Guido von Arezzo mit Glück und führte in einem besonderen Werke, das jedoch unbekannt geblieben ist, eine bessere Temperatur ein, die trotz aller anfänglichen Widerrede angenommen wurde. Abermals ein Zeugniß, daß auf Spanier und Portugiesen bis wenigstens auf 1600 mehr geachtet werden sollte, als es bis jetzt geschehen ist. Ein anderer

P. (Marcus Soares), geb. zu Caminha, war Kapellmeister zu Villa-Vicosa, von wo er nach Lissabon berufen wurde. In der dortigen Bibliothek liegen (nach *Machado*, Bibl. Lus. Vol. III. p. 420) viele Missen, Motetten, Psalmen rc. im Manuscript. Er starb 1655.

P. (Domingos Nunes), geb. zu Lissabon, war Predigermönch und Kapellmeister der dortigen Hauptkirche, hinterließ gleichfalls viele Kirchencompositionen im Manuscript und starb zu Camerate am 29. März 1729. (*G. W. Fink.*)

PEREIRA (Bartholomaeus), portugiesischer Jesuit und unter den epischen Dichtern seines Ordens nicht grade einer der schlechtesten, obgleich man nur ein Werk von ihm aufzuweisen hat, welches unter dem Titel: Paciecidos in zwölf Büchern 1640 zu Coimbra erschien, und zu welchem ihm ein Jesuit, den die Japanesen den Märtyrertod erleiden ließen, den Stoff lieferte. Vermißt man auf der einen Seite, daß Pereira auf die Religion, die Gesetze, Sitten und Gebräuche des Landes, in welches er uns versetzen will, zu wenig Rücksicht nimmt, denn man findet von dem allen nichts, als einige Götzennamen, so enthält doch das Gedicht auch manche werthvolle Stelle und die Schilderung der Lebenslust würde jedem andern Meister der Dichtkunst Ehre machen. (*G. M. S. Fischer.*)

Pereira (Diego), s. Pereyra.

PEREIRA (Gomez), ein spanischer Arzt, lebte in der Mitte des 16. Jahrh.; er schrieb 1) *Antoniana Margarita* de immortalitate animae. Opus physicis, medicis, ac theologis non minus utile quam necessarium (Methymnae campi 1554. 1587. Fol. Francof. 1610. Fol. Madrid 1749), worin er außer mehren andern paradoxen Ansichten, besonders den Thieren die Seele absprach und sie für bloße Maschinen hielt. Als Gegner trat Michel de Palacios aus Granada gegen ihn auf und veranlaßte Pereira zu einer Apologie seiner Ansichten: Objectiones adversus nonnulla ex multiplicibus paradoxis *Antonianae Margaritae* et apologia *Pareirae.* (Methymnae campi 1555 Fol.) Ein Ungenannter schrieb gleichfalls gegen Pereira unter dem Titel: Endecalogon contra *Antoniana Margarita.* (Methymnae campi 1556. 8). Was den Titel Antoniana Margarita betrifft, worin Ebert (Cabinet des gelehrten Frauenzimmers. S. 23) die Verfasserin des Buchs fand, so soll Pereira ihn zu Ehren seines Vaters Antonius und seiner Mutter Margaretha gewählt haben. Späterhin beschuldigte man den Cartesius, seine Ansichten über die Thierseele aus dem Werke des Pereira entlehnt zu haben, und um dies Plagiat zu verdecken, hätten seine Freunde und Schüler sämmtliche Exemplare des damals schon seltenen Werkes aufgekauft und vernichtet. 2) Nova veraque medicina experimentis et evidentibus rationibus comprobata. Pars I. (Methymnae campi 1554 Fol. Methymnae Duelli 1558. Fol. Madrid 1749). Es wird darin die Fieberlehre behandelt und besonders werden die Lehrsätze des Galenus einer verwerfenden Kritik unterworfen. (*J. Rosenbaum.*)

PEREIRE (Jacob Rodrigo). Dieser nicht unmerkwürdige Mann wurde 1716 von jüdischen Ältern zu Berlanga, einer kleinen Stadt des spanischen Estremadura, geboren. Wenig bekannt mit seiner Jugendgeschichte wissen wir nur soviel, daß einige Zeilen seines Landsmannes, Feyjoo, seine Aufmerksamkeit auf einen damals noch wenig beachteten Gegenstand richteten, indem sie ihn von der Möglichkeit überzeugten, dem Stummsein wenigstens theilweise abzuhelfen und ihn, wie man sagt, bewogen, eine Taubstummenschule in Cadiz anzulegen. Da sich jedoch seine Familie nach Frankreich übersiedelte und ihren Wohnsitz in Bordeaux aufschlug [1]), so folgte er ihr und 1745 finden wir ihn zu Rochelle, wo er einen Stummen einige Worte reden lehrte. Die Neuheit der Sache erregte Aufsehen, viele waren geneigt, sie wie ein Wunder zu betrachten, für Pereire aber hatte sie die gute Folge, daß ihm der Director der Pachtungen in Rochelle, d'Azy-d'Etavigni, nach Beseitigung einiger Bedenklichkeiten, die Erziehung seines stummen Sohnes übertrug. Pereire unterzog sich dieser, obgleich nicht ohne Unterbrechungen, einige Jahre lang und ließ darauf seinen Zögling durch la Condamine der Akademie der Wissenschaften vorstellen, welche ihm ihren Beifall zu erkennen gab. Vortheilhafter für Pereire war eine zweite Vorstellung, welche der junge d'Etavigny einige Monate darauf bei dem Könige Ludwig XV. hatte, nachdem bereits 1754 ein anderer Zögling dem Könige Stanislaus vorgestellt worden war. Ludwig befragte d'Etavigny durch Zeichen und Schrift über Gegenstände aus der Naturgeschichte und gab seinem Lehrer seine Zufriedenheit dadurch zu erkennen, daß er ihm am 22. Oct. 1751 eine Pension von 800 Livres bewilligte. Pereire fühlte sich dadurch zur Fortsetzung seiner Versuche ermuthigt und der Hof belohnte seine neuen Erfolge durch seine Ernennung zum königlichen Interpreten (Dolmetscher), welche 1765 erfolgte. Pereire starb am 15. Sept. 1780 zu Paris im 65. Jahre seines Alters und hatte den Ruhm wenigstens in Frankreich der erste gewesen zu sein, welcher dem Unterrichte der Taubstummen die Bahn brach. Über das Verfahren, welches Pereire bei seinen Schülern beobachtete, herrscht ein von ihm absichtlich hervorgerufenes Dunkel, und obgleich er bereits 1746 in der Akademie von Caen [2])

1) Vergl. Journal des Savants. Juillet 1747. p. 483. 2) Journal de Verdun. Nov. 1747. p. 332.

einen Vortrag über seine Kunst hielt, so versagte er sich doch eine nähere Beleuchtung derselben, aus Furcht, wie er sagte, sie unter die Leute zu bringen [3]). Man vermuthet jedoch, daß er die Mittel, deren sich Amman, Wallis und einige Andere bedienten, ebenfalls angewendet habe und nur in dem Verfahren, seinen Zöglingen die Kenntniß physikalischer und abstracter Gegenstände beizubringen, neu gewesen sei. Um seinen Zöglingen, welche deutlich betonten und sprachen, und von denen die besseren den Sinn eines Gespräches aus der Bewegung der Lippen abnahmen, während Pereire sich bei den Übrigen eines fühlbaren, von ihm Daktylologie genannten Alphabets bediente, das Rechnen beizubringen, verfertigte er eine Rechnenmaschine, welche er selbst der Pascal'schen, sowie allen übrigen der Art vorzog und die Mairan und Deparcieux, welche die Akademie mit ihrer Untersuchung beauftragt hatte, für gut ersonnen, einfach und bequem erklärten [4]). Die Zahl der Zöglinge [5]), welche Pereire zu gleicher Zeit unterrichtete, belief sich gewöhnlich auf drei, und vier bis fünf Jahre waren zur Vollendung ihrer Ausbildung nöthig. Lobenswerth war es, daß Pereire ängstlich darüber wachte, daß seine Zöglinge den Glauben ihrer Familien bewahrten, obgleich er selbst, wie bereits gesagt, Jude war [6]). (*G. M. S. Fischer.*)

PEREJASLAWL, eine ziemlich große, uralte befestigte Kreisstadt am Trubesch und Altaflusse, in dem russischen Gouvernement Poltawa, unter dem 50° 4½′ nördl. Br. und 49° 12½′ östl. L., 194 Meil. von Petersburg und 118 Meil. von Moskau; einst der Sitz russischer Fürsten, jetzt eines Bischofs, dessen Eparchie gegenwärtig mit der von Poltawa vereinigt ist. In ältern Zeiten gehörte die Stadt den Chosaren, welche sie auch wol mögen erbaut haben. Daß sie sehr alt sein müsse, geht auch daraus hervor, weil sie der Großfürst Oleg in den Friedensunterhandlungen mit den Griechen im Jahre 907 mit unter die Zahl derjenigen Städte setzte, welchen die Griechen Tribut entrichten sollten. Durch öftere Verwüstungen von den Polowzern und Tataren hat sie vieles Unglück erlitten, und wurde im J. 1239 von Balú Chan's Heeren gänzlich zerstört, daher man gar keine alten Denkmäler mehr von ihr findet. Im J. 1654 kam sie mit ganz Kleinrußland völlig unter russische Botmäßigkeit. Sie ist mit einem Erdwalle umgeben, innerhalb dessen eine 1709 von den schwedischen Gefangenen erbaute, jetzt verfallene Citadelle sich befindet, hat zehn Kirchen, ein Kloster, zwei Schulen, 1100 Wohnhäuser in engen, winkeligen und schmutzigen Straßen, und 9000 Einwohner, welche sich von Handwerken und Branntweinbrennereien nähren, drei Jahrmärkte halten und einen lebhaften Kram-, Getreide- und Viehhandel treiben. Die Stadt hat durch die beiden Flüsse eine sehr vortheilhafte Lage und die Umgegend einen fruchtbaren Boden, aber ihre ehemalige Blüthe ist dahin. (*J. C. Petri.*)

PEREKOP, türkisch und tatarisch **Orkapi**, eine kleine Kreisstadt im russischen Gouvernement Taurien (der vormaligen Halbinsel Krimm), auf der gleichnamigen, eine Meile langen, und 1¼ Meile breiten Landenge, welche die Halbinsel mit der nogaischen Steppe verbindet, zwischen dem faulen Meere und einem Busen des schwarzen Meeres, 46° 2′ nördl. Br. und 51° 26′ östl. L., 258 Meil. von Petersburg, in einer öden, flachen und wenig bewohnten Gegend. Früher war sie von Wichtigkeit, jetzt ist sie ein geringer unbedeutender Ort, der durch einen Wall und Graben, die vom schwarzen Meere bis zum Siwasch (dem faulen Meere) reichen, etwas befestiget wird. Mitten in diesem Bezirk liegt die Festung Perekop, ein längliches, ganz aus Bruchsteinen gebautes Viereck, das die Citadelle vorstellt, ganz unregelmäßig, im Innern mit einer Art von Burg, einer Kapelle, einem kleinen Arsenal, einer Kaserne, zwei Brunnen und mit dem Commandantenhause alles in allem 16 Wohnhäuser hat. Von derselben liegt ¼ Meile landeinwärts die Vorstadt mit dem armenischen Kaufhofe, dem Zollamte, dem Salz- und Branntweincomtoir, einigen Straßen und etwa 8—900 Einwohnern, welche meistens bei den besagten Comtoiren und Magazinen angestellt sind. Alle zu Lande nach und von Taurien gehenden ausländischen Waaren müssen hier verzollt werden. In der Nähe sind große, sehr ergiebige Salzseen. Sobald man die Zugbrücke hinter sich hat, ist man in der nogaischen Steppe, wo die Nogaier, etwa 5000 an der Zahl, nomadisiren. Diese Stadt, früher der Schlüssel zu ganz Taurien, wurde 1736 am 1. Juni von dem Feldmarschall, Grafen Münnich, und 1771 am 14. Juni von dem General en Chef Fürsten Wassilei Dolgoruky erobert, aber nach dem 1775 mit den Türken geschlossenen Frieden zurückgegeben, endlich im Jahre 1783 mit der ganzen Krimm auf immer an Rußland abgetreten. (*J. C. Petri.*)

PEREKOP (auf russisch eine Durchgrabung), bei den Tataren **Or-kapi** (d. h. die Pforte der Linie). Diesen Namen einer jetzigen russischen Kreisstadt und Festung führt ursprünglich der mit einem tiefen Graben versehene, vom schwarzen Meer bis an den Siwasch, einen Busen

---

3) Während Pereire sein Verfahren verschleierte, machte ein gewisser Ernault das seinige bekannt, und schrieb sich, begünstigt durch einen Bericht der Akademie der Wissenschaften, die Erfindung desselben zu. Als der Abbé de l'Epée, welcher Pereire und Ernault bald verdunkelte, mit seinen methodischen Zeichen hervortrat, erklärte Pereire diese Begreifungsart für unausführbar und suchte auch einige andere Grundsätze des Abbé in einem Briefe zu widerlegen, welcher in die Avis divers (Journ. des Savants. Dec. 1777. p. 829) eingerückt wurde. 4) Ihr Bericht findet sich im Journ. des Sav. Juillet 1751. p. 508. 5) Unter diesen verdient besonders bemerkt zu werden Saboureux de Fontenai, welcher in einer Abhandlung (Journ. de Verdun. Oct. et Nov. 1765) die Frage „auf welche Weise er Sprachen und Religion gelernt habe," beantwortete. 6) Man hat von Pereire 1) eine der Akademie der Wissenschaften am 11. Juni 1749 vorgelesene und im Augustſtücke des Merkurs vom genannten Jahre befindliche Denkschrift (vergl. Acad. des Scienc. 1749. H. p. 183). 2) Beobachtungen über die Tauben und Stummen. Sie wurden 1762 der Akademie übergeben und finden sich im 5. Bande des Recueil des Savans étrangers vom Jahre 1769. 3) Eine Abhandlung über die Betonungsart der Insulaner auf Otaheiti in dem Voyage autour du monde von Bougainville. Pereire, welcher Mitglied der königlichen Gesellschaft in London war, bewarb sich 1753 um den Preis der Akademie der Wissenschaften, erhielt jedoch nur das Accessit durch eine Denkschrift über „die Mittel, die Wirkung des Windes bei großen Schiffen zu ersetzen." Vergl. Biogr. univ. s. h. Art.

des asowschen Meeres, reichende Erdwall der krimmischen nördlichen Landenge, wodurch diese Halbinsel (ehemals nach Plinius eine Insel) mit der nogaischen Steppe in Verbindung steht. Den Eingang bildet eine steinerne gewölbte Pforte, an welche sich, wie an den Graben selbst, östlich die in einem länglichen irregulairen Viereck aus Bruchsteinen erbaute Festung, drei Werste südlich landeinwärts, die ehemalige Vorstadt, jetzt Kreisstadt, lehnt. Schon Herodot und nach ihm Strabo, Plinius und Mela bemerken hier einen alten, zur Abwehr der Scythen bestimmten, aber etwas südlicher auf dem engsten Hals der schmalen Landenge unweit der Salzseen gelegenen Erdwall unter der griechischen Bezeichnung Taphros und Taphrae (Mauer und Wallgraben). In der Gegend des jetzigen Perekop lag aber die von Ptolemäus zuerst bemerkte neue Mauer (Neon Teichos). Die heutige Befestigung, welche westwärts 5½ Werste, ostwärts 3 Werste beträgt (eine Breite, welche mit der von Strabo für die ganze schmale Landenge angegebenen von 40 Stadien ziemlich genau übereinkommt) rührt von den Türken her, welche hier eine Besatzung von 1000 Janitscharen nebst einem Aga, unter Oberbefehl eines Prinzen des krimmischen Chans zu unterhalten pflegten. Vgl. außer Mannert's Geogr. der Griechen und Römer 2. Aufl. 4. Bd. S. 291. 292. Peysonel über den Handel des schwarzen Meeres, und Pallas Reise in die südlichen Statthalterschaften von Rußland. 2. Bd., wo sich auf der ersten Platte eine illuminirte Ansicht von Perekop findet. (*Rommel.*)

PEREKOSSE, PEREKOSSY und PEREKOSAV, ein der Familie Kuraszewski gehöriges Gut im nordöstlichen Theile des stryer Kreises Galiziens, mit einem eigenen Wirthschafts- und Justizamte, und dem Dorfe gleiches Namens, welches am Fuße bewaldeter Berge, in der Nähe eines Teiches liegt, dessen Bach in die Siwka abfließt; 2¼ Meilen nordwestlich von Kalusz entfernt ist und eine Kirche besitzt. (*G. F. Schreiner.*)

PERELAOS (Pterelaos), Vater des Ithakos, von dem Ithaka benannt ist. Schol. Od. XVII, 207; s. Pterelaos. (*Krahner.*)

Perelle s. Orseille.

PERELLE (Gabriel), geb. zu Anfang des 17. Jahrh. zu Vernon sur Seine (Basan nennt das Geburtsjahr 1622), gest. zu Paris gegen 1675, war das Haupt der im Landschaftsfach durch viele Radirungen, Zeichnungen und kleine Gemälde bekannten Künstler der französischen Schule. Er war ein Schüler des bekannten Daniel Rabel, eines französischen Malers aus dem 16. und 17. Jahrh., welcher sich durch seine Gemälde, seine Radirungen, noch mehr aber durch seine sehr geistreich ausgeführten Federzeichnungen einen Namen erwarb. Die Radirungen des Lehrers bewogen den Schüler, sich auch in diesem Kunstfache zu versuchen und er übertraf selbst seinen Lehrer, indem in seinen Blättern eine weit feinere Behandlung, Leichtigkeit und eine große Gleichheit der Arbeit vorherrscht, sich auch eine große Klarheit und Durchsichtigkeit, wie sie den ältern Radirungen der Niederländer so eigen ist, vorfindet. Eins der seltensten Blätter Gabriel Perelle's, was seiner frühesten Periode angehört, ist das Titelblatt eines Buches: Vie de St. Adjuteur patron de la ville Vernon sur Seine, par *Jean Theroude* (Paris 1638). Dieses Blatt stellt den Heiligen in voller Rüstung dar, wie er von zwei Engeln nach dem Himmel erhoben wird. Unter ihm ist die Stadt Vernon mit ihren Umgebungen, wo die wichtigsten Orte noch besonders durch Namen angedeutet sind. Ein anderes höchst seltenes Blatt ist eine komisch-satyrische Scene, betitelt: Defaits des chats d'Espagne devant Arras. qu. fol., ein Blatt, welches der Meister bei Gelegenheit der unter Louis XIII. im J. 1640 durch die Franzosen erfolgten Einnahme von Arras ebenfalls im Anfange seiner Kunstlaufbahn vollendete. Unter den radirten Landschaften von Gabriel Perelle zeichnen sich einige Folgen aus, welche ganz den Charakter von Fouquière's Zeichnung tragen, meist mit G. Perelle auch G. P. fecit und mit Le Blond, Daret und Israel Henniet's Adressen bezeichnet sind und eine vorzügliche Nadelarbeit enthalten; ferner 15 Blätter Ansichten von Fontainebleau und anderen französischen Schlössern. Übrigens hat Gabriel einen großen Theil an den Ansichten und Planen verschiedener Festungen und Städte, wovon sich von Perelle's Hand einige 30 Blatt in dem großen Werk des Beaulieu befinden; ebenso eine Ansicht vom Escurial, und ein großes, aus zwei Theilen bestehendes, Blatt, welches die Gegend von Irun an der Bidassoa mit der Feierlichkeitsscene bei der Auswechselung der französischen und spanischen Großbotschafter darstellt, wo viele Figuren vorkommen; ein Blatt, welches zum Theil in Calot's Manier von Richer und Perelle zugleich radirt ist. Übrigens radirte Gabriel Perelle vieles nach P. Bril, Asselyn, Fouquières, Poussin, Poclemburg u. A. — Von den Söhnen Gabriel's Perelle, Nicolas und Adam, war der erstere mehr Nachahmer seines Vaters, während der zweite, geboren zu Orleans 1638, gestorben zu Paris 1695, sich etwas von des Vaters Styl entfernte. Bei nicht wenigen der Landschaftsradirungen ist es ziemlich unsicher, wem dieselben von den verschiedenen Perelles beizumessen seien, da die Art ihrer Arbeiten sich einander gleicht; indessen nähern sich doch im Allgemeinen Gabriel's Blätter dem Charakter der älteren Meister durch eine sehr einfache, etwas breite Art der Radirung, einige sogar dem Israel Silvestre in der Hauptform der Zeichnung, und in der Anordnung dem Hermann Suanevelt, dem Fouquières und Patel. Ebenso sind die Werke von Nicolas und Adam schwer zu unterscheiden, in Zeichnung und Nadelarbeit findet sich ziemliche Gleichheit. Außer den von ihnen selbst entworfenen landschaftlichen Compositionen, welche sie mit malerischen Gebäuden, meist aber mit Ruinen zierten, radirten sie auch mehre Folgen pariser Ansichten, mehre Umgebungen davon und andere von Versailles und St. Cloud. Es würde ungerecht sein, die Verdienste dieser Künstler bei der Unzahl ihrer Arbeiten*) zu gering zu

*) Der berühmte Kupferstichsammler Abt Marolles in Paris besaß 1666 über 767 Blätter, die königl. Kupferstichsammlung in Dresden besitzt von den sämmtlichen Perelles 1616 Blatt in fünf starken großen Foliobänden.

schätzen, da ihre technische Fertigkeit und die zarte Nadel ihrer Radirungen betrachtet werden muß, um einige Blätter außerordentlich fleißig zu nennen. Besonders sind die großen componirten Landschaften, 22 Stück, in Quer-Folio meist vorzüglich zu nennen.

Schüler von Adam waren Moyse Jean Bapt. Fouard, gest. 1726, und Pierre Aveline, gest. 1722. (*Frenzel.*)

PERELLI, ein zur Gemeinde und Podestaria von Bucine gehöriges Dorf in der Cancelleria von Monte Sarchi und im Commissariato und Compartimento von Arezzo des Großherzogthums Toscana, auf der Höhe eines am linken Ufer des Ambraflusses sich erhebenden Berges gelegen, 1½ Miglie nordwestlich von dem Hauptorte der Comunita (Gemeinde) entfernt, mit einer katholischen Curatie, einer Kirche und einer lohnenden Cultur des Ölbaumes, sowie auch ergiebiger herrlicher Kastanienwaldung. (*G. F. Schreiner.*)

PEREMISCHL, eine neue und daher noch kleine Kreisstadt an der Oka, in dem europäisch-russischen Gouvernement Kaluga, mit 250 Häusern, darunter einige schöne neue Gerichtshäuser, fünf Kirchen, zwei Nonnenklöstern und gegen 2000 Einwohnern, welche meistens städtische Handthierung treiben. Es befindet sich hier eine große Segeltuchmanufaktur mit 500 Arbeitern, welche an 4000 Stück produciren, die nach Petersburg kommen. Der Getreidehandel und einige Jahrmärkte tragen viel zum Wohlstande der Bewohner bei. Der Ort hat eine schöne Lage an dem hohen Ufer des Flusses und gewährt eine reizende Aussicht auf die der Stadt gegenüber liegenden unabsehbaren Wiesen und großen Dörfer. Früher war sie mit einem Erdwalle umgeben, von dem nur noch wenige Spuren übrig sind. (*J. C. Petri.*)

PEREMOSANSKOJA oder Jorstenzi, Name für eine der kleineren Sekten, in welche sich die große Hauptsekte der Raskolniken (Abtrünnigen), oder, wie sie sich selbst nennen, der Starowerzi (Altgläubigen) in Rußland nach und nach zertheilt hat. Gleich allen Philipponen (s. d. Art.) *) erkennen die Jorstenzi, welche 1229 in Moskau aufkamen, die Popen oder Pfarrpriester der herrschenden Kirche nicht für echt an, und salben diese daher von Neuem mit dem Chrysam, wenn sie zu ihrer Partei übertreten und fortfahren wollen, geistliche Amtsverrichtungen auszuüben. (*G. M. S. Fischer.*)

PEREMTORISCH, PEREMTORISCHE EINREDE, P. FRIST, P. LADUNG, P. TERMIN. Das Wort kommt von dem lateinischen Zeitworte perimere her und deutet das an, was einer gerichtlichen Handlung ein Ende macht. Scheller [1]) erklärt es als „vernichtend, aufhebend, daher tödtend, tödtlich, z. B. venenum peremtorium." Unsere Gesetze selbst enthalten die beste Erklärung des Wortes. Wenn der Beklagte nach der Litiscontestation auf wiederholte Vorladung sich nicht stellte, so wurde ein Edict an ihn erlassen, daß, auch wenn er ferner nicht erschiene, was eigentlich bei allen Proceßhandlungen der Römer nöthig war, der Richter dennoch in seiner Abwesenheit die Sache untersuchen und darin erkennen würde [2]). Ein solches Edict hieß edictum peremtorium und zwar aus dem Grunde, wie Ulpian [3]) sagt: quod perimeret disceptationem, hoc est, ultra non pateretur adversarium tergiversari. Zwar hing es vom Ermessen des Prätors ab, welcher der Ladungen er das gedachte Präjudiz beifügen wollte, doch geschah es gewöhnlich erst in der dritten Ladung, obgleich zuweilen auch in der ersten, welche dann unum pro tribus, oder unum pro omnibus [4]) (Ein für alle Male) hieß. Darum sagt Hermogenian [5]): Contumax est, qui tribus edictis propositis, vel uno pro tribus, quod vulgo peremtorium appellatur, literisve vocatus, praesentiam sui facere contemnit. Es ergibt sich hieraus, daß die peremtorische Citation dasjenige war, woraus der ganze Gebrauch des Wortes peremtorisch im Teutschen herzuleiten ist. Die Citation enthält entweder blos die Nachricht an den Geladenen, daß Etwas zu einer bestimmten Zeit vor Gericht geschehe und daß ihm freistehe dabei mitzuerscheinen — monitorische Ladung (citatio monitoria), oder sie legt ihm auf, dabei zu erscheinen, und macht ihm dies und die Verrichtung einer bestimmten Handlung dabei zur Zwangspflicht — arctatorische Ladung (citatio arctatoria), und zwar dies entweder mit der Folge, daß, wenn er nicht erscheint oder die Handlung nicht verrichtet, diese zwar nicht verloren ist, ihn aber die allgemeine Folge des Ungehorsams, Bezahlung der Kosten des versäumten Termins, trifft — dilatorische Ladung (citatio dilatoria), oder so, daß die vorgeschriebene Handlung nicht weiter vorgenommen werden kann, vielmehr der Geladene einen in der Ladung angedrohten Nachtheil in Beziehung auf die Rechtssache selbst hat, z. B. daß (nach außersächsischem Proceßrechte) die Einlassung als negativ bewirkt angesehen, oder (sächsisch) der Beklagte für der Klage geständig und überführt, das zu recognoscirende Document für anerkannt, der angetragene Eid für angenommen geachtet werde ꝛc. — peremtorische Ladung (citatio peremtoria) [6]). Vorgedachter Entstehung gemäß ist auch noch jetzt erst die dritte Ladung eine peremtorische. Wie nun hiernach die Ausdrücke peremtorische Frist und peremtorischer Termin (s. d.) entstanden sind und welchen Sinn sie haben, wie daraus sich der Gebrauch des Wortes „peremtorisch" für „keine weitere Frist oder Nachsicht gestattend" gebildet hat, das Alles liegt in der Natur der Sache und versteht sich aus Vorstehendem von selbst. Nicht so klar liegt dies rücksichtlich der peremtorischen Einreden (exceptiones peremtoriae s. perpetuae ratione effectus) vor, mehr aber, wenn man an die Bezeichnung derselben als zerstörliche

*) Vergl. Strahl, Sektenwesen der russischen Kirche im kirchenhistorischen Archive 1824 und 1825.

1) Im Wörterbuche unter dem Worte Peremtorius.

2) Etiam absente diversa parte cogniturum se et pronuntiaturum, Fr. 71. D. de judiciis et ubi quisque agere vel conveniri debeat (V, 1). 3) Fr. 70 eod. 4) Fr. 72 eod. 5) Fr. 53. §. 1. D. de re judicata (XLII, 1). 6) Ölze, Anleitung zur gerichtlichen Praxis. §. 87. Danz, Grundsätze des ordentlichen Processes. Ausg. v. Gönner. §. 99 und 100. Martin, Lehrbuch des bürgerlichen Processes. §. 103 und Gensler's Commentar dazu von Morstadt. §. 183 fg. — zum Theil gegen die Eintheilung im Art. Citation. 1. Sect. 17. Bd. S. 320.

Einreden denkt. Sie sind nämlich den dilatorischen Einreden, welche den Beklagten nur einstweilen von der Klage befreien, nur gegen die Art der Rechtsverfolgung gerichtet sind, nur eine Entbindung von der Instanz bezwecken, entgegengesetzt und bezwecken die Zerstörung, Vernichtung (peremtio) des Klaggrundes und somit der Klage selbst [7]), oder, wie sie neuerlich definirt worden sind: „Sie sind vom Beklagten vorgewendete Thatumstände, welche die aus dem objectiv und an sich begründeten Klaganspruche für dessen rechtliche Existenz entspringenden Vermuthungen zerstören [8])." Daß sie zu proceßhindernden Einreden werden, wenn sie liquidabel im Sinne des Executivprocesses, oder gar liquid sind; daß sie in der Regel alle zugleich der Einlassung angehängt werden müssen; daß durch Vorschützung solcher Einreden weder das Recht noch die Verbindlichkeit zur Einlassung beseitigt wird; daß durch Vorschützung auch ganz einander widersprechender Einreden die Klage nicht eingestanden wird (Qui excipit non fatetur) ꝛc., dies sind Grundsätze, die nur im Zusammenhange der ganzen Exceptionenlehre [9]) gehörig erörtert werden können. (*Buddeus.*)

Peremysl, s. Peremischl.

PERENE, peruanischer Fluß, welcher zwei Leagues von Tarma entspringt, diese Stadt durchfließt und, nachdem er mehre den Höhen von Bombom und Pasco entströmende Gewässer in sich aufgenommen hat, unter 11° 18′ (n. d. M. v. Greenwich) der westlichen Seite des Marañon zueilt. (*G. M. S. Fischer.*)

Perenna (Anna), s. Anna Perenna.

PERENNIRENDE GEWÄCHSE nennt man im weitern Sinne diejenigen Pflanzen, welche, im Gegensatze zu den sogenannten Sommer- oder zweijährigen Gewächsen, die nach der ersten Flor absterben und der Regel nach nur durch Samen fortgepflanzt werden, mehre Jahre hinter einander blühen und vegetiren, in der Regel jährlich durch die Nebensprößlinge ihren Umfang vergrößern, und so in mehre Pflanzen zertheilt werden können. Im engern Sinne verstehen die Blumisten darunter sämmtliche Staudenblumen, jedoch mit Ausschluß aller wirkliches Holz treibender Gesträuche, welche in einem Klima, wie es Teutschland hat, während des Winters, mit oder ohne Bedeckung durch Laub oder sonst, im Freien aushalten und so mehre Jahre hinter einander aus der Wurzel, dem Knollen oder der Zwiebel, neue Blätter oder Stiele mit Blättern und hierauf Blumen treiben. Dergleichen perennirende Gewächse gereichen den Gärten zur besondern Zierde und erfodern im Ganzen nur geringe Wartung. (*Pässler.*)

PERENNIS oder **PERENNIUS** war Italiener von Geburt und im Besitze militairischen Rufes, was den Kaiser Commodus bewog, ihn zu seinem Präfecten der Prätorianer, d. h. zum Befehlshaber seiner Leibwache, zu ernennen. In dieser Eigenschaft bemächtigte er sich der Leitung aller Staatsgeschäfte, indem er den jungen Fürsten verführte, sich, um ungestört dem Rausch und den Lüsten zu leben, aller Regierungssorgen zu entschlagen und ihm die Last der ganzen Staatsverwaltung zu überlassen. Keine Sache konnte an den Kaiser anders als durch seine Vermittelung gebracht werden, jener rührte kein Geschäft an, was ihm dieser nicht vorlegte. Beseelt von ungemessener Habsucht, verleumdete Perennius beim Kaiser, was dieser von väterlichen Freunden hatte, was es von Reichen und Edlen gab, um sich ihr Vermögen zuzueignen, tödtete, wen er wollte, plünderte viele, stürzte alle Rechte über den Haufen und zog die Beute in seine Tasche. Seiner Grausamkeit und Habsucht genügte nicht Rom, auch in den Provinzen plünderte und mordete er unter allerlei falschen Beschuldigungen. So wurde er allmälig der reichste Mensch seiner Zeit. Nachdem er aber alle Personen aus der Welt geschafft hatte, vor denen Commodus Achtung und Scheu hatte, oder die für das Leben des Kaisers und seine Erhaltung Sorge trugen, ging er damit um, den Fürsten selbst zu tödten und sich das Reich zuzueignen. Zu dem Ende erlangte er von ihm für seinen Sohn, obgleich dieser noch sehr jung war, das Commando über die illyrischen Legionen; mit seinen gesammelten Schätzen suchte er die Soldaten zu bestechen, sein Sohn warb heimlich Truppen; den Ruhm der damals von andern Feldherren in Sarmatien glücklich ausgeführten Unternehmungen eignete er seinem Sohne zu. Über seinen Sturz, was ihn veranlaßt habe, und wie er ausgeführt worden sei, darüber variiren die Nachrichten. Lampridius (Commod. 6) meldet, er wäre, weil er im britannischen Kriege Senatoren vom Armeecommando entfernt und dies Personen des Ritterstandes anvertraut hätte, für einen Feind der Armee erklärt und den Truppen zum Massacriren überlassen, sein Sohn aber hingerichtet worden, worauf der Kaiser eine große Zahl der von Perennis vorgenommenen Handlungen cassirt und die dadurch betroffen gewesenen restituirt hätte. — Dio Cassius (LXXII, 9 sq.), der übrigens ein weit günstigeres Urtheil über seinen Charakter abgibt, erzählt doch auch, daß er in einem Aufstande der Armee umgekommen wäre. Er nennt ihn Amtsgenossen und Nachfolger des Paternus, leugnet, daß er übertrieben ehrgeizig oder habsüchtig gewesen wäre, im Gegentheil hätte er sich höchst unbestechlich und gemäßigt und die wohlgemeinteste Sorgfalt für das Wohl des Kaisers gezeigt, nur weil Commodus sich einzig dem Wagenrennen und sinnlichen Lüsten hingegeben, um Staatsgeschäfte aber gar nicht gekümmert hätte, wäre er genöthigt gewesen, sich neben den Militairangelegenheiten auch allen andern öffentlichen zu unterziehen, daher habe das Militair, wenn seinem Wunsche irgend nicht entsprochen wurde, dem Perennis die Schuld davon beigemessen und ihm darüber gezürnt. Als er der britannischen Armee wegen ihres aufrührischen Betragens einen Verweis ertheilte, nahm es diese so übel, daß sie ein Corps von 1500 Mann aus ihrer Mitte nach Italien schickte, was ohne Hinderniß in die Nähe von Rom gelangte; Commodus ging ihnen entgegen, frug sie nach

7) Hölze a. a. O. §. 97. Danz a. a. O. §. 158 u. 185 fg. *Pfotenhaueri* doctrina processus, ed. *Diedemanni*, §. 105. Martin a. a. O. §. 92 u. 145. 8) Albrecht, Die Exceptionen des gemeinen teutschen Civilprocesses (München 1835). §. 38. S. 206. 9) s. d. Art. Exceptionen.

der Absicht ihrer Ankunft, und als sie ihm antworteten, sie wären gekommen, weil Perennius dem Kaiser nach dem Leben trachte, um seinen Sohn zum Kaiser zu machen, glaubte er ihnen, zumal einer Seits des Präfecten Todfeind, Cleander, ihren Verleumdungen beistimmte, andern Theils es ihm an Muth gebrach, um einer Foderung von soviel Soldaten zu widerstehen; er überantwortete ihnen also den Präfecten und sie mishandelten ihn erst und tödteten ihn dann; seine Frau, seine Schwester und seine beiden Söhne wurden ebenfalls getödtet. Von ihm befreit, konnten die Truppen ungestört und ungestraft jede Schandthat wagen. So Dio Cassius. — Ganz anders lautet der Bericht des Herodian (I, 9). Nach ihm ist im J. 180 n. Chr. Geb., 933 d. St., in den capitolinischen Spielen, nachdem der Kaiser und die vornehmsten Personen Platz genommen hatten, ehe auf der Scene irgend etwas begonnen wurde, ein früher ganz unbekannter und geringer Mann im Philosophencostüme aufgetreten, hat sich mitten in die Scene gestellt, Schweigen geboten und den Kaiser angeredet, es sei jetzt nicht Zeit zu Spielen und zu Lustbarkeiten, da das Schwert des Perennius gegen seinen Nacken gewandt, die Gefahr nicht bevorstehend, sondern schon da wäre; in Rom hätte Perennius Geld und Soldaten gesammelt, das illyrische Heer würde von seinen Söhnen aufgewiegelt. Commodus wurde über diese Anrede ganz sprachlos, Perennius indessen ließ den Sprecher ergreifen und als lügnerischen Verleumder ins Feuer werfen. Die Umgebung des Kaisers, der die Hoffahrt und der Übermuth des Perennis längst verhaßt war, benutzte aber diese Gelegenheit, um unter dem Anscheine von zarter Sorge für den Herrn den Diener anzuschwärzen. Dazu kamen grade jetzt einige Soldaten vom Heere des jungen Perennis ohne dessen Wissen nach Rom; diese verschafften sich im Geheimen Zutritt zum Kaiser und zeigten ihm einige Münzen mit dem Bilde des Perennius. Dieser Beweis des Hochverraths schien entscheidend. Der Kaiser belohnte reichlich die Denuncianten und ließ heimlich in der Stille der Nacht durch Emissaire dem Perennis den Kopf abschlagen. Eine Botschaft wurde in höchster Eile an den Sohn, ehe dieser noch von dem Vorgefallenen Kunde erhalten haben konnte, zur Armee geschickt und er durch ein sehr gnädig abgefaßtes kaiserliches Handschreiben, was ihm die Aussicht auf neue Beförderungen eröffnete, nach Italien eingeladen; damit er sich aber nicht über das Ausbleiben eines Briefes von Seiten seines Vaters wundere, fügten die Boten mündlich hinzu, der Vater ließe ihm sagen, er sei ganz mit dem kaiserlichen Schreiben einverstanden; bei seiner Ankunft in Italien ward er dann von dazu bestellten Personen hingerichtet. (*H.*)

PERENT, auch PERENTH, O-P., Alt-Perént, ein zur Herrschaft Stein am Anger gehöriges Dorf im kömender Gerichtsstuhle der eisenburger Gespanschaft, im Kreise jenseit der Donau Niederungarns, nächst Stein am Anger gelegen und dahin auch eingepfarrt mit 69 Häusern, 758 meist magyarischen Einwohnern (57 Juden, sonst Katholiken). (*G. F. Schreiner.*)

PERENY, slaw. PERENA, ein Dorf im cserháter Bezirke der abaujvárer Gespanschaft, im Kreise diesseit der Theiß Oberungarns, in einem malerischen Thale, mit 133 Häusern, 1097 meist magyarischen Einwohnern (916 Katholiken, 125 Calvinisten und 56 Juden), einer eigenen katholischen Pfarre, welche zum szepeser Vicearchidiakonats-Districte der kaschauer Diöcese gehört, die schon im J. 1334 bestand und 1761 wieder hergestellt wurde, einer der Dreieinigkeit geweihten katholischen Kirche und einer Schule. Von diesem Orte führt die Perényische Familie ihr Prädicat. Johann von Dobos hat den Ort von König Andreas II. erhalten und wurde dadurch der Stammvater dieser Familie. (*G. F. Schreiner.*)

PERÉNY, großes ungarisches Geschlecht, von dem wir jedoch nur unvollständige Notizen mitzutheilen wissen. Nicolaus, der Sohn Urban's de Perén, erkaufte 1321 von Dominicus de Nadasd um 60 Mark die Besitzung Szent-Kereszt, in dem sároser Comitat und empfing in dem Kaufinstrument das Prädicat comes. Er ist ohne Zweifel derselbe Comes Nicolaus de Perén, der, als Graf des sároser Comitats, 1334 dem von ihm zu Hrapko gestifteten Augustiner-Eremitenkloster zum heil. Geist, die Possession zu Hrapko mit Willen seiner Söhne, Stephan und Nicolaus, zueignete. Als Laurentius de Vitez die fragliche Possession als sein Eigenthum ansprach, 1351, und vor den Gerichten dieses Eigenthum erstritt, verlangte darauf der Prior zu Hrapko, Fr. Nicolaus, von den Perény entschädigt zu werden; über die Sache wurde abermals ein Rechtsstreit erhoben und der Palatinus entschied, daß Magister Nicolaus de Perén suo, et filiorum suorum Nicolai et Petri nomine die Possession Mochnya an das Kloster abzutreten habe. Dieses Urtheil wurde 1361 vollstreckt. Der Sohn des Grafen Nicolaus, der Magister, beabsichtigte noch eine zweite Stiftung: er stellte dem Papst Benedict XII. vor, daß in seiner Herrschaft Szent Kereszt, sároser Comitats, und wol einer Tagereise weit um sie herum, „non sunt aliqui religiosi vel sacerdotes alii, qui sciant praedicare populo verbum Dei," und doch sei Szent Kereszt ein Ort von 500 Curien und darüber, in den umliegenden Ortschaften zähle der Grundherr über 1000 Vasallen, die demnach nur selten das Wort Gottes zu hören bekämen; ein Übel, das um so mehr zu beklagen sei, da das gläubige Volk mit schismatischen Rusniaken untermischt lebe. Um dem abzuhelfen erbat sich Nicolaus Erlaubniß, in Szent Kereszt ein Minoritenkloster zu begründen. Der Papst verfügte hierauf durch ein an den Erzbischof von Gran, Chanadinus de Telegd, gerichtetes Breve vom 6. Sept. 1340, es solle dem Provinzial des Minoritenordens die Erlaubniß, das ihm dargebotene Kloster anzunehmen, zugefertigt werden, sobald der Stifter die Erigenzen eines klösterlichen Instituts angeschafft haben würde. Es ergibt sich hinreichend hieraus die ausgezeichnete Stellung der Familie zu Anfang des 14. Jahrh.; indessen ist nicht zu verkennen, daß König Sigismund die Perény wesentlich gehoben hat. Nicolaus de Perén, ein Sohn Peter's und Enkel Stephan's, erscheint 1380 als Obergespan des zempliner Comitats in einem Rechtsstreite, den er mit dem St. Annenkloster in Patak, Clarissenordens, über die Pos-

fession Thoronya zu führen hatte. Zehn Jahre später, 1390, schreibt von dem nämlichen Nicolaus König Sigismund: „Neulich war die nichtswürdige Türkenhorde in gewohnter Vermessenheit in das Königreich Rascien eingebrochen, durch ihr Wüthen viele christgläubige Herzen zu erschüttern, da hat, unter andern unsern Großen, Nicolaus, der Ban von Szörenyi, als ein tapferer Degen sich diesen Türken, den Feinden des Kreuzes, entgegengestellt, sie mannhaft und mit starker Hand angegriffen, in einem langwierigen und scharfen Gefecht, mit Lanze oder Schwert mehre von ihnen zu Boden gestreckt, die Übrigen aber, nachdem er ihnen ihre Fähnlein, aller Ruchlosigkeit Paniere, abgewonnen, in die Flucht getrieben, womit er einen Unserer Herrlichkeit und der heiligen Krone angenehmen Dienst vollbrachte. Darum geben und verleihen wir dem besagten, unserm lieben Getreuen, Nicolaus de Perén, Ban von Szörenyi, unsere königlichen Städte Patak und Ujhely, sammt der bei solchen erbauten Burg, den Possessionen Borsi, Kis-Toronya und Ordo, auch den Tributen aus Ordo, Patak und Ujhely, die alle zusammen in dem zempliner Comitat gelegen sind, auch unsere Possession Syna, in dem abaujwarer Comitat, mit sammt dem Tribut." Nicolaus war ein Sohn Peter's, wie sich aus einem andern Donationsinstrument König Sigismund's ergibt, worin derselbe das königliche Schloß Terebes an den Magister Peter, den Sohn Stephan's von Perén, und mittelbar an Peter's Söhne, Nicolaus, Johannes und Emerich, vergabt, in descensu campestri prope civitatem Zagrab Anno 1387. Im J. 1388 kommt Nicolaus in dem Amte eines Magistri Pincernarum regalium vor, 1411 scheint er gestorben, sein Mannesstamm um 1436 erloschen zu sein, daher der König im letztern Jahre anderweitig über die Herrschaft Patak und Ujhely verfügte.

Nachfolger des Nicolaus in dem Amte eines Comes Zemplinensis wurde, vor 1407, Peter, Sohn des Simon de Perén, der früher Graf der Szekler gewesen, später aber zu der Würde eines Judicis curiae regiae erhoben wurde und 1414 eine königliche Donation über Schloß und Herrschaft Stropko, in der zempliner Gespanschaft, empfing. In einer andern Urkunde, von 1411, spendet der König diesem Peter hohes Lob. Er vergabt, „caro dilecto viro fideli suo Magnifico Petro, filio Simonis de Perén, alias Siculorum, tunc vero Zemplyn et de Ungh comitatuum Comiti," die Güter Nagy Ida, Kamuròcz, Szeszta, Chéch, Magrancz, Puzta-Magrancz und Bodulo, in dem abaujvárer Comitat, „weil er in dem Türkenkriege, als der König das von einer starken türkischen Besatzung vertheidigte Schloß Galambocz in Rascien persönlich belagerte, unter den Mauern dieses Schlosses furchtlos den Gefahren trotzte, auch am Haupte durch einen Pfeil getroffen eine tödtliche Wunde empfing. Als die nämlichen Türken in den transalpinischen Bezirk einbrachen, hat derselbe Graf Peter, mit Löwenkraft begabt, sich so ritterlich gezeigt, daß er das Banner der Feinde erbeutete, dieses auch in Siegesgepränge Sr. Maj. darbrachte, nicht zu gedenken der gewaltigen Menge von Christen beiderlei Geschlechts, die er, obgleich schwer am Fuße verwundet aus der türkischen Sklaverei befreite. Als die ungetreuen Walachen in den transalpinischen Bezirken sich der heiligen Krone widerspenstig entfremdeten, wich Graf Peter nicht vor diesen Feinden zurück, sondern bestritt sie mannhaft, wobei er abermals eine bedeutende Wunde am rechten Arm davon trug. Als er den sirmischen Confinien als Beschützer und Vorfechter gegen die Einfälle der Türken gegeben ward, bestand er mit diesen Gegnern ein Gefecht, in dem er viele Wunden empfing; die eine dieser Wunden, an der linken Hand, trägt er noch zur Schau und wird sie also zeitlebens tragen müssen. Als Einige des Reichs Unterthanen einen Fremdling, den Sohn Karl's von Durazzo, in thörichter Wahl zu ihrem König verlangten, und vor andern Stephan von Debrew, der Hauptanfechter der königlichen Gewalt, die Fahne der Rebellion erhob und verschiedene Provinzen einnahm, wich Graf Peter nicht ein einziges Mal von der Bahn der Pflicht, sondern stellte sich bei der Stadt Nagy-Patak den besagten Rebellen muthig entgegen, fällte viele von ihnen mit starkem Arm und durchbrach mit Löwenmuth ihre Geschwader, wie das die um ihn gehäuften Leichen und die vielen ihm selbst geschlagenen Wunden bezeugten. Namentlich wurde ihm mit einem Buzogan der Helm gebrochen und mußte er die zugleich empfangene tödtliche Kopfwunde in einem langwierigen Schmerzenlager beklagen." Die eine der in dieser Urkunde aufgezählten Waffenthaten verrichtete Peter bei Gelegenheit des bulgarischen Feldzuges, 1395. Im Laufe seiner Fortschritte wurde der König durch die Nachricht von den aufrührischen Bewegungen im südlichen Ungarn gestört. Er sah sich genöthigt, auf das linke Donauufer zurückzukehren und den weitern Rückzug gegen Siebenbürgen anzutreten. Aber Myrra, der treulose Woywode der Walachei, hatte, um ihn daran zu verhindern, die Gebirgspässe stark besetzt. Peter Perény und Nicolaus de Gara führten ihr Volk zum Sturm, die Klause wurde erobert und am Ende des Juli 1395 befand sich Sigismund schon wieder in Ofen. Noch wichtigere Dienste leistete Peter, damals bereits, doch ungezweifelt irrig, als ein Comes de Abaujvár bezeichnet, in dem Aufruhr zu Gunsten des Königs Ladislaus von Neapel, 1403. Um den Aufruhr vollends zu unterdrücken, wurde er von dem König im März 1404 mit Johann Maroth, dem Ban von Machou, und mit Nicolaus Lökes de Kalló in die untern Gegenden geschickt; hier nahm er Tallya, den Sitz des Stephan de Debró, den Bischof von Erlau aber trieb er zuerst nach Siebenbürgen, und indem er ihn später auch dahin verfolgte, zwang er ihn sammt seinem Bruder, Ladislaus de Ludan, in Polen Zuflucht zu suchen. In einer Urkunde König Sigismund's von 1407, worin den neuen Eigenthümern der Feste Czeke-Vara deren Wiederaufbau vergönnt wird, heißt es, diese Gunst werde auf Bitten Peter's de Perén Comitis (des zempliner Comitats) bewilligt. Den Pfandbrief über die zipser Städte von 1411 hat Peter, und zwar in der Eigenschaft eines Comes Ujvariensis, unterzeichnet, doch ist nicht ausgemacht, ob er damals schon die erbliche Würde eines Obergespans des abaujvárer Comitats bekleidete, oder der ihm beigelegte

Titel nur auf einem Irrthum des die Ausfertigung besorgenden Propsten von Erlau, Stephan de Illosva, beruhet. Gewiß hingegen ist, daß Peter einer der ersten Theilnehmer an der am 6. Dec. 1408 von dem König errichteten Brüderschaft, oder am sogenannten Drachenorden gewesen.

Emerich de Perén, jüngster Bruder des Nicolaus, befindet sich unter den Zeugen der Urkunde, worin König Sigismund den Herzog Albert von Österreich zu seinem Nachfolger ernennt, 1402, und empfängt darin das Prädicat „pridem comes Siculorum.“ Am Sonntag vor Johannis 1410 befahl König Sigismund dem Simon de Rozgon, Judex curiae, das jüngst dem Emerich de Perén „Secretario Cancellario nostro“ verliehene Schloß Ujvár diesem nicht eher zu überliefern, als bis die Grenze der Herrschaft gegen den der Stadt Zeben zuständigen Schwarzwald durch Marksteine genau bezeichnet sein würde. Emerich's Sohn, Johannes, wird 1438 comes comitatus de Zemplyn genannt, und ging 1439 nach dem Tod des Königs Albert, im Auftrage der Stände nach Polen, um dem König Wladislaw die Krone von Ungarn anzubieten. Damals schon empfing Johann den Beinamen der Ältere; er bekleidete die Würde eines Magister Tavernicorum regalium. Gleich darauf zerfiel Johann mit den Polen, um fortan das Recht des unmündigen Königs Wladislaw Posthumus zu verfechten. Das zog ihm eine schwere Fehde von Seiten des Bischofs von Erlau, Simon von Rozgon, zu, und die Güter des Hauses Perény erlitten arge Verwüstung. In einem Schreiben von 1440 klagen die Castellane von Stropko der Stadtgemeinde zu Bartfeld, „daß der Bischof von Erlau, mit seinen vielen Verbundenen und Freunden von Adel, Anstalten treffe, die Burg Stropko zu belagern. Deshalb erbitten sie sich von den Nachbarn eilende Hilfe: 20 Söldner mit ihren Ballisten, etwas Pulver und das unter dem Namen Thaerspochzet bekannte städtische Geschütz.“ Während Johannes also litt und um die gesetzliche Erbfolge stritt, hatte einer seiner Vettern, Nicolaus de Perén, durch den Bischof von Erlau dem König von Polen empfohlen, von diesem eine Bestallung als summus partium regni superiorum Dux empfangen. Er sollte vorzüglich die der Königin Mutter anhängenden Städte mit aller Macht bekriegen. Nach vielen unerheblichen Gefechten und Streifzügen belagerte Nicolaus Kaschau; Giskra eilte zum Entsatze herbei und Perény erlitt eine vollständige Niederlage. Schon vorher war dieser dem Könige von Polen wegen seiner lauen Kriegführung verdächtig gewesen, jetzt wurde beschlossen, die wichtige Stadt Käsmark nicht weiter den Händen des Verdächtigen zu überlassen. Sie allein hatte Perény bisher behauptet, während das ganze nördliche Ungarn dem Giskra unterworfen war. Der Pole Czapek führte einige Mannschaft herbei, um die Besatzung von Käsmark zu verstärken und daselbst den Oberbefehl zu übernehmen. Am Morgen sollte er in die Stadt einziehen, in der Nacht wurde von einem Bürger das Thor dem Giskra geöffnet (1441). Während die Böhmen mit der Erstürmung der Thürme beschäftigt waren, entkam Nicolaus durch ein Seitenpförtchen. Der Krieg dauerte aber längere Zeit fort; Giskra nahm 1442 auch die Burg des Perény Richno. Endlich fiel Nicolaus zugleich mit seinem Gönner, dem Bischof Simon von Erlau, und mit seinem König, in der Schlacht bei Warna 1444. Mit dem Tode des Königs war zugleich jener andere Perény, Johann, der Nothwendigkeit entbunden, in seiner Opposition zu verharren; er unterzeichnete als Tavernicorum Magister und als zempliner Obergespan das Instrument, wodurch Huniad zum Reichsverweser bestellt wurde, übernahm hiermit aber auch zugleich die Verpflichtung zu fortwährendem Kampfe gegen Giskra und dessen Hussiten. An diese Feinde ging im Frühjahre 1448 sein Schloß Ujvár verloren, und er sah sich genöthigt, den Beistand der Bürger von Bartfeld anzurufen, um zu dessen Wiederbesitze zu gelangen. Im J. 1452 trat er dem Bündnisse bei, das, um von Kaiser Friedrich IV. mit gewaffneter Hand die Auslieferung des Königs Wladislaw zur fodern, errichtet wurde. Am Freitag nach Dreikönigen 1455 empfing er von demselben König Wladislaw, zur Vergeltung für seine vielfach erprobte Treue, eine Dotation über das Schloß Sáros, bekanntlich eine der herrlichsten Besitzungen im ganzen Königreiche. Im J. 1456 schrieb er an die Bürger von Bartfeld, welche ihn um Hilfe gegen die in der Umgebung der Schlösser Tarkeö und Plawcz sich ausbreitenden Räuberbanden angingen; „es seien seine Mannen ausgezogen, dem Ladislaus von Palocz gegen die rebellischen Bauern beizustehen. Er versehe sich aber ihres baldigen Wiedereintreffens, und dann sollten sie ungesäumt den werthen Nachbarn zu Gute ins Feld rücken.“ Sein langes und ruhmvolles Leben beschloß Johann im J. 1458; er wurde nachmals in der Kirche des Paulinerklosters zu Terebes beigesetzt und hat daselbst, zur Linken des Hochaltars, folgende Inschrift: haec est Sepultura Magnifici Domini Joannis, filii Emerici de Perén, Illustriss. Principis Domini Sigismundi Dei gratia Romanorum Imperatoris, Hungariaeque ac Bohemiae regis Dapiferi, ac Sereniss. Principis Domini Alberti eadem gratia Romanorum, ac Ladislai Hungariae regis, Tavernicorum Magistri, Comitis Zemplen. Anno MCCCCLVIII. Aus seiner Ehe mit Frau Katharina hinterließ er drei Söhne, Stephan, Nicolaus und Peter.

Nicolaus, entschieden in allen seinen Neigungen und Handlungen, öffnete dem polnischen Prinzen S. Kasimir (s. d. Art. Jagellonen), als dieser kaum die Karpathen überschritten hatte, seine Burg Stropko, 1471, die ihm doch nachmals durch die 1473 zwischen den streitenden Mächten abgeschlossene Convention zurückgegeben wurde. Darauf begann er in Ermangelung auswärtiger Beschäftigung, von seinen Schlössern aus, die Heerstraßen zu beunruhigen und die Reisenden zu plündern. Dadurch foderte er zuletzt den Zorn des Königs heraus; seine Burg Stropko wurde belagert und eingenommen, einer andern Burg, Filek, in dem neograder Comitat, war das gleiche Schicksal zugedacht: durch deren Occupation sollte die Sicherheit der Straßen vollständig hergestellt, auch den Beraubten Entschädigung verschafft werden, indessen starb Nicolaus;

sein Bruder Stephan verschaffte sich Eingang in die bereits berannte Burg, beschädigte von den Mauern aus durch Bombarden und andere Kriegsmaschinen die königlichen Krieger und wollte gar in seine Schlösser Sáros und Ujvár, „in contemptu Majestatis nostrae“ fremde Besatzung einführen. So klagt wenigstens König Matthias in einem Schreiben von Freitag nach Briccius 1483, worin er der Bürgerschaft von Zeben gebietet, zur Einnahme der Schlösser Sáros und Ujvár dem Andreas de Labatlan allen möglichen Beistand zu leisten. Überhaupt hatte sich Stephan Perény bei diesem Könige verhaßt zu machen gewußt, obgleich er durch dessen Gnade 1459 dem Vater als ältester Sohn in dem Amte eines Obergespans des zempliner Comitats succedirte, daneben auch die Würde eines Magistri Dapiferorum regalium empfing. Viele Sorgen fand Stephan beim Antritte seines Grafenamtes, denn vor andern war das zempliner Comitat den Anfällen mächtiger, vornehmlich aus Böhmen stammender, Räuberbanden ausgesetzt, und mußte gemeiniglich mit diesen Unwiderstehlichen paciscirt werden. Als ein Abkommen der Art betrachten wir die Urkunde vom Osterdinstag 1460, worin sich der Böhme Jacob Pozowa gegen den Judex curiae Ladislaus de Palocz, gegen Stephan und Bartholomäus von Humena und gegen Stephan de Perén verpflichtete, gegen Bezahlung von 4250 Goldgulden, die von ihm occupirte Burg Komlós sároser Comitats abzubrechen [1]). Den mit Kaiser Friedrich IV. 1464 errichteten Friedensvertrag unterzeichnete unter andern Baronen Stephan Perén Zemplén. Comes, zwei Jahre später, 1466, wurde er der Grafschaft entsetzt und sie an Raynald de Rozgony, den Vorsteher des abaujvárer Comitats, verliehen. Stephan hatte sich durch Gewaltthätigkeiten gegen den Adel diese Absetzung zugezogen; er war der erste z. B., der die Grenzen der Herrschaft Terebes verrückte und gegen die ihr anstoßenden Possessionen Mácza, Márk, Beretö, Falkus die ärgsten Gewaltthätigkeiten verübte. So hatte er sich auch des Schlosses Gélszéch mit bewaffneter Hand bemächtigt, und es konnte auf ihn mit allem Recht, „qua subjectos sibi vexans et destruens,“ das Gesetz des Königs Andreas Decr. 3. Art. 14. angewandt werden. Doch gelang es ihm, den König zu besänftigen und sogar die Wiedereinsetzung in sein Amt zu erhalten [2]). Doch mußte er sich noch 1469 mit Simon de Zéch und Consorten in der Art vergleichen, daß diese von der Klage über erlittene Vergewaltigung abstanden, Stephan hingegen allem Ersatze der Kosten, die er auf die Befestigung des Schlosses Zéch verwandt hatte, entsagte. Kaum in die Grafenwürde wieder eingesetzt, machte sich Stephan derselben durch seine Theilnahme am Unternehmen des polnischen Prinzen Kasimir nochmals verlustig. Er öffnete den Polen am 29. Oct. 1471 seine Feste Sáros, ritt auch am 8. Nov. im Gefolge des Prinzen zu Hatvan ein. Verzeihung für dieses neue Vergehen erwirkte ihm Stephan Zapolya; der Eid, mit dem er dem Könige seine Unterwerfung bekräftigte, ist vom J. 1472. Aber er blieb unverbesserlich: am Dinstag nach Johannis ante portam lat. 1476 gebot der König dem zipser Capitel, den Stephan de Perén anzuhalten, daß er die den Raszlavicza gewaltsam entzogenen und der Herrschaft Sáros zugelegten Besitzungen Magyar- und Toth-Raszlavicza, Geralt, Abran und Laphos den rechtmäßigen Eigenthümern überantworte. Endlich wurde ihm die Theilnahme am Landfriedensbruch seines Bruders Nicolaus, die Solidarität, die er hauptsächlich in der Absicht, um das Gut der Familie zu retten, übernommen hatte, verderblich. Selbst die Strenge des Winters that der Rache des Königs keinen Einhalt; nachdem bereits die Schlösser Sáros und Stropko erobert waren, schrieb Matthias Mittwoch nach Marien Empfängniß 1483 an Andreas de Lábathlan, er solle neben andern Schlössern des Stephan Perén insbesondere Terebes belagern; die Städte würden ihn zu dem Ende mit Mannschaft und Geschütze unterstützen. Stephan wurde aller seiner Güter entsetzt und selbst die Söhne mußten einige Zeit für die Schuld des Vaters büßen, bis zuletzt König Matthias den ältesten, den Emerich, in alles Verlorene wieder einsetzte. Bereits auf dem am 25. Jan. 1486 geschlossenen Reichstage wurden, zum Zeichen vollständiger Restauration, die Perény, als Erbgespane von Abaujvár, unter die comites perpetuos oder Barones naturales classificirt, daß sie demnach befugt und gehalten, ein eigenes Banderium auszurüsten.

Emmerich Pereny, in die Rechte seines Hauses wieder eingesetzt, fühlte sich berufen, unter den ersten Magnaten des Königreichs Platz zu nehmen, zumal nachdem seine beiden Brüder, in Vertheidigung des Schlosses Stropko, 1491, einen frühzeitigen Tod gefunden hatten. Diese Stellung machte ihn nothwendig zu einem Gegner des Hauses Zápolya, dessen Streben, über ganz Ungarn sich zu erheben, für Niemand ein Geheimniß war. Seine Antipathie gegen dieses Haus empfahl ihn zumal der österreichischen Partei, und der Bischof von Großwardein, Georg Szakmári, wußte es durchzusetzen, daß Emerich auf dem Reichstage vom 4. April 1504 an die Stelle des eben verstorbenen Peter Geréb von Wingarth zum Palatinus erwählt wurde. Bald erlangte die Macht des Palatinus noch einen bedeutenden Zuwachs durch seine Vermählung mit der Witwe seines Vorgängers, Dorothea Kanisa, die ihm u. a. Schloß und Herrschaft Walpo, in Slavonien, zubrachte. Nur unvollständig hat übrigens Emerich die Erwartungen der Partei, die ihn erhoben, befriedigt. Den Sonntag nach Dionysius 1505 unterzeichnete er mit Bakáts, mit Johann von Zápolya und

1) In einer andern Urkunde, gegeben zu Sáros, in dem nämlichen Jahre, erklären „Nos Joannes de Thalafuz de Oztrowa etc. quod quia sicuti ex ordinatione Treuge pacis clarius continetur, Magnifici ac Generosi Domini Stephanus et Bartholomaeus de Humena, cum Domino Stephano de Perén, comite Semplinensi nobis mille florenos pro subsidio dare debuerunt, ut in pace tranqu'llitateque conservari possent, ideo eosdem . . . nunc de praedicta summa mille floren. praesentibus quietamus, liberosque promittimus.“ 2) In den Grationales des Königs Matthias von 1467 heißt es: „dum super injuriis, per Stephanum de Perén, eique adhaerentes Nobilitati illatis, jamjam judicium Palatinale impendi debuisset, rex universas injurias et crimina contra quoscunque perpetrata dilato Palatinali judicio excedentibus in Comitatu Zemplén. condonat.

mit dem Herzoge von Ujlak, also mit den Hauptpersonen der einander am heftigsten befeindenden Parteien, eine Convention, in welcher sie sich verbindlich machten, gegenseitig einander wider alle Widersacher beizustehen; 2) dem König und der Königin unverbrüchliche Treue zu halten, beider Wohl aus allen Kräften zu befördern und ihre Wünsche und Anordnungen, soweit sie mit den Freiheiten des Reichs verträglich wären, zu befolgen; 3) zu gleichen Gesinnungen auch die übrigen Stände anzuleiten und anzuhalten. Diese Einigung war gleichsam die Vorbereitung zu dem Reichstagsschlusse vom 13. und 14. October n. J., worin den Stipulationen des presburger Tractats zuwider, die Nachfolge auf den ungarischen Thron jeder ausländischen Dynastie untersagt wurde. Diese literae sanctionales et constitutionales wurden von dem Palatin ebenso bereitwillig, wie von den entschiedensten Zápolyanern unterschrieben. Es ist nicht zu verkennen, daß der ehrgeizige Mann schon damals von Hoffnungen, dereinst den Thron zu besteigen, träumte; Hoffnungen, die zum Theil auf einem ungewöhnlichen Geldreichthum beruhten, der es ihm sogar möglich machte, wider Gesetz und Herkommen, eine königliche Stadt, Zebén, pfandschaftsweise zu erwerben. König Wladislaw's Verschreibung über diese Pfandschaft ist vom 24. Juni 1506. Am Sonntage nach Himmelfahrt Christi, 1508, wurde König Ludwig II. zu Stuhlweißenburg gekrönt. „Hat man Im sieben streitfan vor seinen Ausgang vorgefurt. Den vierten hat gefurt Perini Gabriel. Die heilige Krone hat gefurt Perin Emrich, die Zeit Großgraf." Einige Monate später bestellte König Wladislaw, im Begriffe, eine Reise nach Böhmen anzutreten, den Palatinus und comes perpetuus von Abaujvár, zum Reichsverweser, „cum omni ea plena autoritate, cum qua alios nostros Palatinos suos praedecessores in nostra absentia reliquimus," doch soll derselbe alle größere Versammlungen, und vorzüglich in Abwesenheit des Königs die Einberufung eines Reichstags, vermeiden. Emerich scheint des wichtigen Auftrags sich in geziemender Thätigkeit entledigt zu haben, wenigstens machte er die Entdeckung, daß der Schatzmeister, Benedict de Bátthyan, und sein Stellvertreter, die königlichen Einkünfte ungetreu verwaltet hatten: beide wurden daher von dem Palatin gefangen genommen, während der Bischof von Waitzen, Franz Beriszlavich, an die Spitze der Schatzverwaltung trat. Auch 1510—1511 während des Königs Aufenthalt in Schlesien, stand der Palatinus als Verweser den Reichsgeschäften vor, doch war ihm dieses Mal der Erzbischof von Gran, Thomas Bakáts, zum Collegen gegeben. Nach dem Tode der beiden Bane von Kroatien und Slavonien, des Andreas Both und Marcus Mißlenowitz, wurde dieses Banat an Perény verliehen; dem Einfluß seines Busenfreundes, des Kanzlers Szakmári, verdankte er auch dieses wichtige Amt, bei dem er jedoch an Johann Zápolya einen mächtigen Mitbewerber fand (1511). Um sein Werk zu vervollständigen, veranlaßte Szakmári zugleich eine förmliche Verbindung zwischen Perény, Johann Drágfy und Stephan Báthori, wonach sich diese drei Herren eidlich zusagten, daß ohne ihre Einwilligung Niemand zu der Palatinalwürde, oder zu einer andern höhern Reichswürde gelangen solle. Das Treiben der Partei in jener Zeit schildert der Erzbischof von Colocsa, Gregor Frangipani, der übrigens ein entschiedener Zapolyaner war, in einem Briefe an den polnischen Gesandten, Christoph von Szydlowicz, vom Juli 1512: „der Bischof Georg Szakmári und der Palatin müßten," so schreibt Frangipani, „gestürzt werden, weil sie bei und nach den Lebzeiten des Königs alle Gewalt an sich zu reißen suchten. Von dem Kronprinzen wollten sie nicht nur den bisherigen Erzieher entfernen, sie wären auch Willens, ihm einen mit ihren Creaturen besetzten Hofstaat beizulegen. Nicht minder beabsichtigten sie eine Veränderung in dem Personale der ofener Schloßhauptmannschaft. Um dem Woiwoden von Siebenbürgen, dem Johann von Zápolya, ein Gegengewicht zu setzen, habe Perény zu dem Banat von Kroatien und Slavonien erhoben werden müssen. Hinter den Kaiser steckten sich die Führer, weil sie in dessen Namen und während er mit andern Dingen beschäftigt sein würde, das Reichsruder zu führen hofften. Der Palatin sei ein ehrgeiziger, bei einem Theile des Adels viel geltender Mann, und strebe wol selbst nach dem Throne. Welchen Gefahren unter solchen Händen, als minderjähriger König, Ludwig ausgesetzt sein würde, das lehre die Geschichte des Wladislaw Posthumus." Es scheint nicht, daß die polnische Gesandtschaft in Folge dieses Schreibens große Thätigkeit entwickelt habe, wol aber gelang es der zapolyanischen Partei, den Händen des Palatinus das Banat zu entwinden, und damit den Peter Berißló zu bekleiden. Kurz vorher, Mittwoch nach Marienverkündigung 1512, hatte der Palatin, mit Zuziehung seiner Söhne Franz und Peter, sein in dem sároser Comitat belegenes Schloß Ujvár sammt Ujfalu etc. an Nicolaus Tharczay gegen dessen Possessionen Tholcsva, Vamos etc. vertauscht. Der Palatin befand sich im Gefolge des Königs, während der zu Presburg, März 1515, gepflogenen Unterhandlungen, empfing aber, wie es scheint, keine Einladung von dem Kaiser, der Fortsetzung dieser Unterhandlungen in Wien beizuwohnen. Das muß ihn höchlich entrüstet haben, und veranlaßte einen unerhörten Auftritt. Kaum traf die Nachricht von der österreichischen Doppelheirath und den damit verbundenen ferneren Stipulationen in Presburg ein, so bestieg der Palatin einen Kutschwagen — zu gehen oder zu reiten erlaubte ihm das Zipperlein nicht — in welchem er alle Straßen und Plätze der Stadt durchfuhr und an den geeignetsten Stellen Halt machen ließ, um mit lauter Stimme, nach Pflicht seines Amtes und im Namen der Stände, wider alle Übertragung der Krone an Ausländer zu protestiren. Hierauf schiffte er sich auf der Donau ein, in der Meinung, daß er sich in Ofen um so leichter einer von Seiten des Königs oder des Kaisers versuchten Einwirkung würde entziehen können. Indessen ließ es Wladislaw, als er von Wien kaum zurückgekehrt war, seine erste Sorge sein, den Palatin zu besänftigen. Er wurde an das Hoflager gefodert und der Kanzler Szakmári suchte ihm begreiflich zu machen, wie sehr die über die Erbfolge getroffenen Verabredungen der Wohlfahrt Ungarns ange-

messen seien, wie mächtigen Anlaß dagegen der Palatin durch seine Protestation zu Spaltungen und Bürgerkrieg gebe. Emerich zeigte sich hartnäckig und drohte seinen Widerspruch auf dem nächsten Reichstage zu erneuern. Hierauf ließ Wladislaw ihm die Herrschaft Sáros zum Eigenthum, Kaiser Maximilian aber, dem das Ereigniß ganz besonders empfindlich war, ein Diplom als Fürst des heil. römischen Reichs und Herzog von Siklós anbieten; solchen Anträgen erlag die Festigkeit des Palatins. Er ließ sich bereden, die wiener Ehepacten, jedoch nur als Emerich Perény, nicht als Palatin zu unterschreiben. Als nach dem Tode König Wladislaw's die Rede von einer vormundschaftlichen Regierung war, brachte der König von Polen für solche sechs Candidaten, als die Repräsentanten der verschiedenen Parteien, und darunter auch den Palatin, in Vorschlag. Aber dem Palatin lag mehr an der genauen Erfüllung der 1515 ihm gemachten Zusagen. Es wurde ihm vergönnt, von dem Schlosse Sáros Besitz zu nehmen, und von dem Kaiser erhielt er ein vom 27. Sept. 1517 datirtes Diplom über den Titel eines Fürsten des heil. römischen Reichs und Herzogs zu Siklós, der auf die Erben übergehen sollte, gleichwie das verbesserte Wappen, den Greif namentlich, in dessen Schnabel eine Rolle mit der Inschrift: Maximi Caesaris Maximiliani munus prangte. Diese Inschrift verletzte jedoch wieder den stolzen Magyaren, der auch nicht gemeint war, mit dem zeitherigen Besitzer von Siklós, dem Herzog von Ujlak, sich zu verfeinden. Darum wurde das Diplom bei Seite gelegt und weder Emerich noch seine Erben haben davon Gebrauch gemacht. Wol aber neigte von dem an der Palatin sich mehr und mehr zu der zápolyanischen Partei, so jedoch, daß das Ministerium seine Verwendung anrufen konnte, als sich Zápolya weigerte, dem auf den 24 April 1518 ausgeschriebenen Reichstag beizuwohnen, gleichwie der Palatin von dem zu Michaelis 1518 in Bacs zusammengekommenen bewaffneten Reichstage erwählt wurde, um als Mitglied des neugebildeten ständischen Ausschusses der Wirksamkeit des österreichisch gesinnten Ministeriums ein Ende zu machen. Nur erlaubte ihm seine zunehmende körperliche Schwäche nicht, der Opposition ein bedeutendes Gewicht hinzuzutragen; auch scheinen häusliche Angelegenheiten den geringen Rest seiner Thätigkeit vollends in Anspruch genommen zu haben. Er gab die Pfandschaft über Zeben, in die beatae Luciae Virginis 1518 in die Hände des Königs, ließ sich dagegen, dem klaren Gesetze von 1514 zuwider, die Stadt Eperies, als Sicherheit für einen Vorschuß, den er zu Erhaltung der zum Äußersten bedrohten Grenzfestung Jaicza leistete, zu Pfande verschreiben. Endlich beschäftigte er sich mit der Abfassung seines Testaments, das, nach seinen minutiösen Bestimmungen zu schließen, ihm nicht wenig Arbeit verursacht haben mag. Darin bittet er in ängstlichem und bekümmertem Herzen den König, seiner Leiche bis an das Ufer der Donau das Geleite zu geben; von den Magnaten jeglichen Standes erbittet er sich als eine Gunst, daß sie noch über die Donau hinüber, und in die Vorstädte von Pesth, dem Conduct folgen wollen; er bestimmt die Zahl der brennenden Kerzen, der Wagen, der trauernden Diener, der Sänger und Priester, bezeichnet die Orte, welche der Conduct berühren sollte, die Ruhestationen, die Größe der Tagereisen. Sein Tod erfolgte zu Ofen, den 5. Febr. 1519 [3]). Er wurde in der von ihm von Grund auf erbauten Kirche der Pauliner zu Terebes beigesetzt.

Von seinen Söhnen hatte Franz sich dem geistlichen Stande gewidmet. Am 22. Aug. 1522 verbindet sich Franz von Perény, Bischof von Großwardein, mit den Bischöfen von Siebenbürgen, Csanad und Syrmien und mehren weltlichen Großen in der Weise, daß sie sich verbindlich machen, dem Könige treu zu dienen und dessen Würde zu vertheidigen, aber auch sich einander bei dem König beizustehen und einander nöthigenfalls Gnade und Verzeihung auszuwirken. Als ein getreuer Kronvasall war Franz dem Heere zugezogen, welches unter Oberbefehl des Königs sich gegen Mohacs bewegte; die Frage wurde besprochen, ob man mit dem kleinen Heer eine Schlacht gegen die unermeßlichen Haufen der Türken wagen dürfe. Bejahend antworteten diejenigen, von denen der König beherrscht wurde. „Gut," sprach der Bischof von Großwardein, elegans et non indoctus juvenis „an dem Tage der Schlacht werden 26,000 Ungarn Märtyrer des Christenglaubens, den Fasten unserer heil. Kirche einzuschreiben sein, und mag, um das zu bewirken, der Kanzler Peter Bradarich nach Rom geschickt werden, falls derselbe anders frisch und gesund der Schlacht entkommen sollte." Ein Prophet im Rath fiel er als Magyar und Held, den 29. Aug. 1526, mit ihm zugleich ein anderer Perény, Gabriel. Ob ihre Leichen gefunden worden sind, vermögen wir nicht anzugeben, gesucht hat man sie ohne Zweifel, denn die Witwe des Palatin Perény, Dorothea von Kanisa [4]) „singulari pietate foemina," miethete 400 Arbeiter, die alle christliche Leichen zusammenzulesen und in weiten Gruben zu verscharren hatten.

Der andere Sohn des Palatin, Peter, geb. 1502, Graf von Temesvar seit 1526, befehligte bei Mohacs den linken Flügel, entkam, und verlor keinen Augenblick, um sich der Herrschaft Sáros-Patak, als deren letzter Besitzer, Andreas Palotzi, in der Schlacht gefallen war, mit gewaffneter Hand zu bemächtigen, und die Witwe, Magdalena Raskay, gefänglich nach seiner Burg Ujhely abzuführen. Magdalena hatte seinen Zorn gereizt, indem sie dem von ihm abgesandten und zu der Hauptmannschaft des Schlosses ausersehenen Simon Literatus den Zugang verweigerte, dann aber den Gotthard Kun, den Anführer des Perény'schen Kriegsvolks, aus dem Felde schlug. Diese gegen eine vornehme Frau und gegen fremdes Eigenthum verübte Gewaltthat mag dazu beigetragen haben, um den

3) Wie Basilius Fabricius Szikszay in der 1567 gehaltenen Leichenrede bezeugt: „Obiit Emericus aetate jam gravi, honoribus et dignitate prope regia clarus, Anno Chr. 1519. 5. Febr.
4) Dieser Umstand hat eine eigene Wichtigkeit. Dorothea erscheint 1526 als Witwe des Palatinus. Und doch wird versichert, daß die Mutter Peter's Perény, Katharina Frangipani, die Briefe des heil. Paulus durch Benedict Komjati übersetzen und 1532 zu Krakau bei Hieronymus Vietor (das erste in ungarischer Sprache gedruckte Buch) in Druck geben ließ. So Engel. Windisch dagegen hält die Frangipani für des Peter Perény Witwe. Beide Angaben sind irrig.

Thäter der Partei des Zápolya zuzuführen. Willig sicherte derselbe dem Perény den Besitz der wohlgelegenen Herrschaft, welcher Gunst noch die Zusage der Nachfolge in der Woiwodschaft Siebenbürgen hinzugefügt, und es schaffte dagegen Pereny die heilige Krone, zu deren Hüter er, zugleich mit Zápolya bestellt war, nach Stuhl-Weißenburg, gleichwie er auch allen seinen Einfluß anwandte, um die Stimmen der dort versammelten Magnaten zu Gunsten des Zápolya zu vereinigen. Die Wahl wurde am 10. Nov. 1526 durchgesetzt, am 11. der König gekrönt, und sogleich empfing Perény den verheißenen Preis, die Woiwodschaft Siebenbürgen, nachdem er zuvor auf die temesvárer Grafschaft verzichtet hatte. Für Siebenbürgen ist Peter's Verwaltung eine Epoche; durch ihn wurde daselbst der Same der neuen Lehre gestreut. Aber nach kurzer Zeit ließ sich Peter durch seinen Freund Alexius Thurzo für die dem Zápolya entgegengesetzte Partei gewinnen. Ihm, der eben noch unglücklich bei Szegedin gegen den zu Ferdinand übergegangenen Raizen, Ivan Czarny, gestritten hatte, wurde jetzt auch von der andern Seite Patak, sammt der Woiwodschaft, zugesagt, worauf er nicht zögerte, sich für Österreich zu erklären. Für Zápolya ein herber Verlust, denn nicht nur war Peter durch den Besitz von Terebes Ujhely, Siklos [5]), Stropko, Sáros, Walpo, Wukovár, einer der mächtigsten Landherren des Reichs, sondern es verlieh ihm auch seine, von 1521 an sich äußernde Hinneigung für die Lehren der Reformatoren einen besondern Einfluß auf alle, aus langer Betäubung erwachende revolutionaire Elemente, eine Macht, die unberechenbar, auch unwiderstehlich werden konnte. Abermals schaffte Perény, von 1500 Reitern begleitet, zu der am 3. Nov. 1527 in Stuhl-Weißenburg vorzunehmenden Krönung Ferdinand's I. die heilige Krone herbei und unmittelbar nach der Feier wurde ihm die Verleihung um Sáros-Patak, sowie die Bestätigung der Woiwodschaft Siebenbürgen. Von dem an nahmen die Angelegenheiten Ferdinand's die erfreulichste Wendung, Zápolya mußte nach Polen entfliehen, und daselbst die Gastfreundschaft des großen Matthäus Tarnowsky benutzen, bis Sultan Soliman in Person, August 1529, die ungarischen Grenzen überzog. Vor der ihn begleitenden Barbarenfluth hielt sich Perény in seiner Burg Siklós nicht mehr sicher. Frau und Kinder, seine werthvollste Habe, auch die heilige Krone, die er, statt sie nach Vicegrad zurückzuliefern, zeither in Siklós aufbewahrt hatte, packte er zusammen, den ganzen Schatz in Patak, welchem Orte er durch die hinzugefügten Mauern und Festungswerke das Ansehen einer Stadt zu geben angefangen, in Sicherheit zu bringen. Auf seiner Fahrt übernachtete er zu Kaidács, an dem Sarviz, da überfiel ihn Johann Szeréchény, dem Zápolya die Verwaltung der fünfkirchener Bisthumsgüter übertragen hatte. Die Reisigen des Perény, vom Weine überwältigt, lagen im tiefen Schlafe; sie konnten nur wenigen Widerstand entgegensetzen, und Perény selbst, seine Familie, seine Schätze, die Krone, wurden Beute der Sieger, um zunächst an Johann Bánffi, dann an den Sultan ausgeliefert zu werden. Soliman wußte mit Perény nichts zu beginnen, er überließ ihn an Zápolya und dieser hielt den Überläufer zu Ofen im Kerker fest, bis der Sultan von der verunglückten Belagerung von Wien heimkehrte und selbst ein gebieterisches Fürwort zu Gunsten des Perény einlegte. Dieser hatte nämlich durch Geschenke die türkischen Minister zu gewinnen gewußt. Er wurde begnadigt und gelangte zu solcher Gunst, daß Zápolya ihm das Kanzleramt übertrug. Hierin mag aber der größte Baron im Reiche, der gewohnt war Thronrecht, Fähigkeit und Herkommen seines angeblichen Königs gleich sehr zu verachten, vielmehr eine Demüthigung, eine Erniedrigung gefunden haben. Aufgemuntert durch die Gunst des Sultans und des Großveziers, die er sich durch Geschenke erworben hatte, wollte Perény eine dritte, angeblich zwischen Ferdinand und Zápolya neutrale, eigentlich aber beiden entgegengesetzte Partei bilden, die ihm zu dem Throne von Ungarn den Weg bahnen sollte. Durch türkische, mittels eines regelmäßigen Tributs zu erkaufende Unterstützung hoffte er diesen Thron zu befestigen und zu behaupten. Schon hatte er (März 1531) verschiedene Große gewonnen, den Bischof von Fünfkirchen, den Valentin Török von Ening, Georg Báthori, Ludwig Pekri, Johann Lengyel, Thomas Pethö de Gerse. Auf einer Versammlung der Stände von Kroatien, die er von Babolcha aus, Montag nach Reminiscere unter dem Vorwande, den innern Frieden herzustellen, für den 19. März 1531 nach Belowar ausgeschrieben hatte, mehrte sich die Zahl seiner Anhänger noch bedeutend. Als solche sprachen sich aus der Ban Franz Batthiany, der Bischof von Agram, der Ban Johannes Torquatus, Johann Tahi, Ladislaus More, Peter Erdödi, Sophia von Masovien, die Witwe Báthory's, die letzten sechs zwar durch Abgeordnete. Jetzt schrieb Perény eine ähnliche größere Versammlung aus, die am 18. Mai in Weßprim ihre Arbeiten beginnen sollte. Aber es trat ihm ein Verbot Ferdinand's, d. d. Prag 27. April 1531, hemmend entgegen, und auch Zápolya untersagte am 30. April das Conventiculum Vessprimiense." Es gebrach dem Perény der Muth, um sofort den Fehdehandschuh aufzuheben, vielmehr beschäftigte er sich, für einen günstigeren Augenblick seine Partei zu verstärken. Zu dem Ende glaubte er vornehmlich die religiöse Bewegung, die sich in Ungarn so gewaltig wie in einem andern Lande der Christenheit zeigte, ausbeuten zu können, und er gab sich, von 1530 ab, als der offene Beschützer der Reformation zu erkennen. Auf seinen Gütern in dem zempliner Comitat traten die ersten Reformatoren auf, in Ujheli und dann 1532 in Patak, wo Perény sogar durch Vermittelung seiner Lehrer und Hofprediger, des Stephan Kopáchy und Michael Sztary, eine reformirte Kirche erbauen ließ, auch eine Schulanstalt begründete. Unwiderstehlich sich haltend nach der Zahl seiner Anhänger, entsandte er den Emerich Bika nach Constantinopel, um, wo nicht um eine Belehnung über das ganze Königreich, doch über ein unabhängiges Fürstenthum nachzusuchen. Er ließ auch, Weihnachten 1531, zu Kenesse, unweit des Plattensees, Einladungen zu einer Versammlung er-

---

5) Das Anrecht dazu wird nach dem Erlöschen der Herzoge von Ujlak realisirt worden sein.

gehen, die am 12. März 1532 zu Berenhida, im weßprimer Comitat, zusammentreten sollte, um für das Wohl des Reiches besser zu sorgen, als die beiden, um den Thron streitenden, Fürsten zu sorgen verständen. Das Vorhaben wurde jedoch wieder im Moment der Ausführung, durch die schleunige Rückkehr Zápolya's aus Siebenbürgen, durch dessen neue Friedensverhandlungen mit König Ferdinand und endlich durch Annäherung des Sultans rückgängig gemacht. Von diesem glaubte Perény, den von seinem Geschäftsträger empfangenen Mittheilungen nach, ohne Anstrengung das Ziel aller seiner Wünsche zu empfangen; er eilte daher, dem Gewaltigen in den Gefilden von Mohacz aufzuwarten. Von seiner Burg Walpo aus trat er, begleitet von 600 Reisigen, in glänzender Rüstung die Fahrt an; als er im Lager eintraf, wurde er von den Tschausen geziemend empfangen, ihm auch ein Platz angewiesen, um seine Gezelte aufzuschlagen. Am folgenden Morgen sollte er dem Großvezier Ibrahim aufwarten, bevor er aber die lange, dem Gezelt zuführende, von beiden Seiten mit Janitscharen besetzte Gasse zurücklegen konnte, wurde er vom Pferde gerissen und als ein Gefangener nach dem Quartier der Janitscharen abgeführt (Juli 1532), während seine Reisige überwältigt, erschlagen oder niedergeworfen wurden. Einige Tage ging Soliman mit sich zu Rathe über die dem Gefangenen zu gebende Bestimmung; denn wenn auch gleich für den Augenblick das durch Gritti's Vermittelung von Zápolya gespendete Gold die Oberhand behielt, so hatten doch so wenig der Sultan als sein Vezier der von Perény empfangenen Geschenke vergessen. Darum wurde ein Mittelweg beliebt und der Kanzler unter starker Bedeckung seinem Könige zugesandt. Zápolya sollte mit ihm nach Belieben verfahren, doch seinen Entschluß vor dessen Ausführung dem Sultan mittheilen. Von Landsleuten umgeben, fühlte der Gefangene sich alsbald erleichtert; mit süßen Worten und reichen Geschenken gewann er die vornehmsten Räthe des Königs, und nochmals wurde Gnade an ihm geübt. Nur mußte er seinen älteren Sohn Franz, „scitum puerum et ea calamitate indignum“ als Pfand und Geisel der künftigen Treue ausliefern. Gritti brachte den siebenjährigen Knaben nach Constantinopel 1533, da ließ ihn der Sultan beschneiden und in den Teufeleien des Islam auferziehen. Nie aber hat der Vater sein Kind wiedergesehen und das von Rechtswegen, denn nur zu sehr erinnert seine feige Selbstsucht an das Mährchen, wo der Vater, um dem Pact mit dem Bösen zu entschlüpfen, den in der Wiege schlummernden Erstgebornen hingibt. Einstweilen begab sich Perény nach Patak, um die Mittel zu bedenken, wie er die mächtige Bresche, die das halsbrechende Geschäft seinem Reichthum hinterlassen hatte, wieder ausfüllen könnte. Er glaubte sie in fester Anhänglichkeit an den Zápolyanern zu finden; auch wurde ihm wirklich diese Anhänglichkeit mit den Gütern des reichen Bisthums Erlau belohnt. Nachdem er sich 1534 gewaltsam der Stadt Erlau bemächtigt hatte, ließ er sich angelegen sein, das dasige Schloß weiter zu befestigen, wo er hingegen 1535 seine beinahe für unüberwindlich gehaltene Burg Saros an den Feldherrn des Königs Ferdinand, Leonhard von Fels, verlor. In dem Feldzuge von 1537 hatte Perény den von Oppersdorf zum Gegner; er nahm unter dessen Augen Tokay, 3. Mai, sah sich aber bald durch Leonhard von Fels in weitern Fortschritten gehemmt. Dieser eroberte abermals Saros, 25. Sept., wurde dann aber selbst in Eperies von Perény belagert. Schon mochte er an Übergabe denken, da hob der Feind plötzlich die Belagerung auf, um sich lebhaft von Fels verfolgt zurückzuziehen. Daß Pereny sich hätte bestechen lassen, haben Einige vermuthet. Nichtsdestoweniger erscheint er unter Zápolya's Commissarien bei dem Friedensschlusse vom 24. Febr. 1538 und im Januar 1539 ging er Capitaneus generalis partium regni superiorum,“ nach Krakau, um die seinem König bestimmte Braut, die Prinzessin Isabella, zu empfangen und über Kaschau und Ofen nach Stuhl-Weißenburg zu geleiten. Bereits am 2. Febr. 1539 wurde die junge Königin gekrönt, in Gegenwart von Kaspar Seredi, dem Abgesandten König Ferdinand's. Dieser, nicht unerfahren in den Künsten der Verlockung, benutzte die Muße der Hochzeitsfeierlichkeiten, um Perény's Gesinnungen zu erforschen. Es ergab sich, daß die alte Anhänglichkeit zu Österreich keineswegs erloschen, daß aber auch die Ansoderungen des Ehrgeizes und der Selbstsucht in dem viel bewegten Manne die verjährte Herrschaft behaupteten. Auf das von Ferdinand's Hand ausgestellte Versprechen, daß er die bisher der Geistlichkeit allein vorbehaltene Kanzlerwürde haben solle, wurde Perény, seit Kurzem auf das Äußerste getrieben durch die steigenden Anmaßungen des Mönches Utyssenicz, gewonnen. Er verließ den Hof, unter dem Vorwande, seine Güter zu besuchen, wurde von der Gegenpartei mit offenen Armen aufgenommen, in dem Hofkanzleramte und in dem Besitze des Bisthums Erlau bestätigt, auch mit Táta beschenkt. Seine Wirksamkeit leuchtete besonders in der Weise, wie er die durch das Absterben des Zápolya veranlaßte Veränderung zu benutzen suchte. Durch ihn vornehmlich wurde Frangipani, der Erzbischof von Colocsa, der Sache des Knaben Zápolya entfremdet und veranlaßt, in der Zusammenkunft zu Gyongyós zu Ferdinand's Partei überzutreten; durch eindringliche Circularschreiben suchte Perény ferner die Siebenbürger über die Lage, über das wahre Interesse des Vaterlandes zu belehren; auf seine Veranlassung öffnete Stuhl-Weißenburg am 16. Dec. 1540 den königlichen Völkern die Thore. Schon hatte Zápolya's Witwe mit ihm „qui erat Ungarorum ditissimus et splendidissimus“ eine geheime Unterhandlung eröffnet, um unter gewissen Bedingungen Ofen und das Reich an König Ferdinand zu übertragen. Um dieses Einverständniß auszubeuten, erhielt Roggendorf Befehl, die Belagerung von Ofen vorzunehmen, aber die eigentliche Bedeutung seines Angriffs wurde durch den Scharfsinn des Utyssenicz errathen und der ganze Anschlag vereitelt; die Belagerung, in der Perény eine besondere Attaque führte, mußte alles Ernstes betrieben werden, bis das Heer von dem zum Entsatze herbeieilenden Sultan am 22. Aug. 1541 eine schmähliche Niederlage erlitt. Hartnäckig verfolgt entkam gleichwol Perény nach Erlau; mehrmals hatte

er, von Török gewarnt, die Aufhebung der Belagerung beantragt. Mit der äußersten Anstrengung ward für das folgende Jahr ein neues Heer zusammengebracht; den obersten Befehl übernahm der Kurfürst Joachim von Brandenburg; die ungarischen Nationaltruppen, an Reitern allein 15,000, sollte nach König Ferdinand's Willen Perény befehligen, „quod omnium ejus aetatis Ungarorum potentia, divitiis, militiae usu et experimento erat praestantissimus nobilissimusque." Das mächtige Heer verzehrte sich in unrühmlichen Verrichtungen, nur daß Perény und Vitelli in einzelnen Gefechten die Ehre der christlichen Waffen behaupteten; schon hatte der Aufbruch nach den Winterquartieren seinen Anfang genommen und Perény wollte sein Contingent nach Erlau führen, als ihn ein Befehl des Kurfürsten von Brandenburg nach dem Lager zurückrief. Der Kurfürst erbat sich seine Begleitung bis nach Gran. Kaum war er in Gran angelangt, als er zu einer Berathung, die im Schlosse stattfinden sollte, berufen wurde; als er das Schloß betrat, wurde er, hierzu hatte König Ferdinand's Kämmerer, Wilhelm von Neideck, den Befehl überbracht, von Martin de Lisca verhaftet und dem Medici zur Weiterbeförderung nach Wien übergeben. Medici entledigte sich seines Auftrags in der rücksichtsvollsten Weise; die Reise wurde zu Schiffe zurückgelegt, in der Nähe von Wien stand ein geschlossener Wagen in Bereitschaft, um den Gefangenen ohne Aufsehen in die Stadt einzuführen. Auch Philipp Tornielli hatte sich am Ufer eingefunden, um den Medici zu complimentiren. Diesen Augenblick benutzte Perény, um sich in einer wohlgesetzten Rede dem Schutze der beiden Befehlshaber zu empfehlen. Sie horchten auf ihn mit Theilnahme, Medici spendete tröstliche Worte, Tornielli wagte es, in einer Jagdpartie, Fürbitte bei dem König einzulegen, zu Gunsten des Mannes, für dessen Unschuld er selbst Zeugniß ablegen könne. Auch Alexius Thurzo eilte, auf die erste Nachricht von dem Vorgefallenen, nach Wien, um sich für den Schwager zu verwenden: aber Ferdinand hörte nur die Ankläger, oder vielmehr die Verleumder, denn ein ordentliches Gericht ist niemals über Perény gehalten worden. Daß Frangipani, der Erzbischof von Colocsa, an der Spitze dieser Verleumder gestanden habe, ist nicht unwahrscheinlich; ihm war das reiche Bisthum Erlau verheißen worden, es kam nur darauf an, die Güter dem unrechtmäßigen, aber allzumächtigen Besitzer aus den Händen zu winden. Der Argwohn Ferdinand's, mit dem der Verrath sein ganzes Leben durch sein Spiel getrieben hat, war leicht zu erregen; in frischem Andenken erhielten sich des Perény monarchische Bestrebungen; dazu kam, daß eben sein Sohn Franz durch List der türkischen Gefangenschaft entflohen und nach Siebenbürgen gelangt war. Daraus wurde geschlossen, der Vater müsse ihn durch das Versprechen, den Türken ganz Ungarn zu unterwerfen, befreit haben; als eine Vorbereitung dazu betrachtete man das Bündniß, das Perény in der Versammlung zu Patak, 14. Febr. 1542, zu wechselseitiger Vertheidigung mit Franz Bebech, Kaspar Dragffy, Gabriel, Emerich und Anton Drugeth geschlossen hatte. Endlich mögen sich auch die Bemühungen derjenigen, welche sich den schimpflichen Ausgang des Feldzugs zuzuschreiben hatten, um die Schuld von sich ab und auf einen Verdächtigen zu schieben, dessen Leben oder Tod in keiner Weise neben der militairischen Reputation mächtiger Reichsfürsten in Betracht kommen konnte, besonders wirksam gezeigt haben. Es ist also nicht nöthig, für die Erklärung von Perény's Katastrophe die religiösen Beziehungen in Anschlag zu bringen, wenn auch Isthuanffi schreibt: „ut isthic non tam novae perfidiae, quam antiqui et quidem triplicis transfugii culpam lueret, ac, quod credi par est, ob invectum ab eo in Pannoniam Lutheranum dogma divinitus plecteretur." Im Gefängnisse zu Neustadt scheint sich Perény in ungewöhnlich strengem Gewahrsam befunden zu haben, selbst nicht dem so wunderbar zurückgeführten Schmerzenssohne wurde der erbetene Zutritt vergönnt. Diese Härte machte in dem Volke den widrigsten Eindruck. Auf die erste Nachricht von der Verhaftung des beliebten Magnaten waren 12,000 Husaren nach Hause geritten; das fernere Verfahren des Hofes entrüstete viele der Barone in dem Maße, daß sie sich dem Gehorsam Ferdinand's zu entziehen trachteten, ein Beginnen, wozu der Wiederausbruch der Feindseligkeiten, 1543, ihnen ungemein förderlich war. Für den gefangenen Perény brachte dieser Feldzug nur neues Unglück; seine Schlösser Walpo und Siklós, mit ihrem reichen Zubehör, gingen an den Sultan verloren; Wukovár hatte er schon vorher aufgeben müssen. Für so viele Widerwärtigkeiten suchte er sich zu trösten, indem er die wichtigeren biblischen Erzählungen in ungarische Verse übertrug; seine durch Abbildungen verschönerte Arbeit ist später im Drucke erschienen. Während dessen waren seine Freunde unablässig bemüht, den Zorn des Königs zu besänftigen. Der Art. 55 des Reichstagsschlusses von 1545 ist eine förmliche Anerkenntniß seiner Unschuld. Perény sparte keinen Fleiß, um auch den Monarchen von seiner Unschuld zu überzeugen. Daneben machte er sich anheischig, wenn man ihm die Freiheit wiedergebe, das Schloß zu Erlau und die bischöflichen Güter zurückzugeben, und statt der bezogenen Früchte eine Summe von 40,000 Dukaten zu erlegen. Nach langwierigen Berathungen erhielt dieses Anerbieten die königliche Genehmigung, die Gelder wurden ausgezahlt, der König ließ den Perény von Neustadt nach Wien schaffen, um ihn, sobald die Bestimmung über das Schloß zu Erlau erfüllt sein würde, auf freien Fuß zu stellen. Aber er kam siechend in der Hauptstadt an (1547), um in kurzen Tagen, weniger vielleicht einem körperlichen Übel, als dem gebrochenen Herzen zu erliegen. Am 19. März 1548 wurde der Propst zu Ofen, Paul Bornemissa, ermächtigt, das Schloß zu Erlau aus den Händen der Witwe Clara Zekell und ihres Sohnes Gabriel Perény zu übernehmen.

Von dem Sohne Franz ist nicht weiter die Rede. Des gleichsam hors la loi sich befindenden Muhammedaners Geschick zu reguliren, hat der Vater die Zeit nicht gehabt; Franz in dem eigenen Hause nicht nur ein Fremdling, sondern auch ein Gegenstand des Abscheues, mag die Eifersucht, die Habgierde des jüngern Bruders ge=

weckt haben, und wurde auf dessen Veranstaltung ermordet oder in dem Bodroghflusse ertränkt. So erzählt wenigstens ein Schriftsteller des 17. Jahrhunderts, Wolfg. Bethlen, auf den Bericht des Sümegh, den jedoch der fleißige Szirmay in aller Weise zu verdächtigen sucht. Szirmay beruft sich vornehmlich auf die bei Bethlen waltende Verwirrung in der Zeitrechnung, auf des Gabriel Perény zartes Alter, im Verhältniß zu dem ältern Bruder, und auf eine Stelle des Isthvánffy lib. XII. „at Isthvánffyus Franciscum novennem anno 1532. Solimano obsidem traditum, in Hungaria amplius nunquam visum scribit.“ Diese Stelle haben wir vergeblich gesucht. Der Vicepalatin schreibt lediglich lib. XI. „nec deinde nunquam amplius a patre visum,“ Worte, mit denen der Bericht des Sümegh oder Bethlen füglich bestehen kann. Dem sei, wie ihm wolle, Gabriel Perény, geb. den 19. Oct. 1532, wurde allgemein als Nachfolger seines Vaters anerkannt; ihm hat insbesondere der König die als des Vaters Lösegeld bezahlten 40,000 Dukaten zurückgeben lassen. Er, „summae spei adolescens,“ diente in dem Feldzuge von 1550 unter Báthory gegen die Türken, und wurde 1551 mit einem Geschwader Husaren nach Genua abgesandt, um daselbst den König Maximilian und die Königin, bei ihrer Ankunft aus Spanien, zu empfangen. Nachdem Filek 1553 durch Verrath den Türken überliefert worden war, machte Perény, von Bebech angetrieben, einen verspäteten Versuch, den Christen, welche immer noch einen Theil der Feste behaupteten, Hilfe zuzusenden. Die von ihm dahin beorderten 200 Reiter seines Banderiums trugen wesentlich dazu bei, den verzweifelten Kampf um den Besitz des Schlosses zu der Dauer von 14 Tagen zu verlängern. Wol hätte ihn auch Perény, der die Edelleute der Nachbarschaft zu den Waffen gerufen, und in dem Lager von Rima-Szombath eine bedeutende Macht vereinigt hatte, zu Gunsten der Christen entscheiden mögen, aber „rudis ignarusque belli“ wußte er den günstigen Augenblick nicht zu gebrauchen, und als Hamsabeg neue türkische Haufen zu Felde führte, zerstäubte das Lager von Rima-Szombath, und die tapfern Vertheidiger von Filek blieben ihrem Schicksal überlassen. Daß dieses Ereigniß auf die Beziehungen Gabriel's zum Hofe wirkte, können wir kaum annehmen, zumal er 1554 zum Magister Tavernicorum bestellt, auch durch Art. 4 des Reichstagsschlusses von 1555 im Commando in den Comitaten diesseit der Theiß bestätigt wurde. Vielmehr scheint lediglich der Streit mit den Dobó, die als Erben der Pálóczy die Herrschaft Patak in Anspruch nahmen, ihn, gleichwie seinen Vetter Franz Perény, der Partei zugeführt zu haben, welche die Königin Isabella und ihren Sohn nach Siebenbürgen zurückrief. Großen Antheil nahm Gabriel an der Revolution, welche dieses wichtige Land, ohne wesentliche Anstrengung dem österreichischen Scepter entfremdete; groß war darum auch der Einfluß, welchen er auf die Sieger übte. Um seinetwillen wurde die am 26. Nov. 1556 dem Stephan Dobó in Szamos-Ujvár bewilligte Capitulation gebrochen; um seinetwillen mußte Stephan mit Frau und Kindern in der Gefangenschaft zurückbleiben; durch seine Ränke wurde Stephan's Bruder, Dominicus Dobó, der von streifenden Walachen aufgefangen worden war, nach Constantinopel befördert, nicht um da zu leben. In dem Untergange des ganzen Geschlechtes Dobó glaubte Gabriel die Bestätigung seines Besitzes von Patak suchen zu müssen. Indessen zeigte das Waffenglück sich ihm weniger günstig, als die Intrigue. Die Feste, die er in Zemplin angelegt, um seine Streifzüge bis zu den Vorstädten von Kaschau ausdehnen zu können, wurde von den Königlichen genommen, die Besatzung, die er in das den Dobó entrissene Schloß Pálócza gelegt hatte, ungeachtet ihres tapfern Widerstandes, überwältigt. Er kam zu spät, um Pálócza zu entsetzen, wollte sich aber für seinen Verlust an Gersacher erholen, der mit 300 teutschen Knechten und so vielen Ungarn Varano besetzt hielt. Da Gersacher seine Absicht inne wurde, warf er sich in das steinerne Burghaus, das die Báthory daselbst besaßen, und vertheidigte sich darin ganzer drei Tage, daß die Herrin von Varano, Euphrosyna Giulaffy, Witwe des Gabriel Humanaj, Zeit gewann, von seiner Noth an Stephan Telekessy Kenntniß zu geben. Eben wollte der Meister von Pálócza auch das von Perény's Leuten besetzte Kloster Lelesz heimsuchen; als er aber von Gersacher hörte, wandte er sich eiligst dem Bodrogh zu. Hoch angeschwollen fand er den Fluß, daß Allen der Übergang unmöglich erschien. Aber ohne Bedenken stürzte sich der Anführer in die tobende Fluth, und sein Beispiel riß zu gleichem Wagniß den bunten Haufen von Reitern und Knechten, von Husaren und Heiducken hin. Im Sturme wurde die nasse Bahn durchschritten, im Sturme, triefend, rückten die schnell wieder geordneten Scharen gegen Varano hinan, wo beim Anblicke eines Feindes, den keiner von dieser Seite her erwartet hatte, rathlose Verwirrung sich in schimpfliche Flucht auflöste. Da sah man aus mancher Hütte Pförtchen, das kaum für einen Fußgänger Raum zu bieten schien, einen Husaren, hoch zu Gaul, bedeckt mit seinem länglichen, unbequemen Schilde, hervorbrechen; denn nicht nur Flügel hatte die Angst dem Reiter geliehen, sondern auch die Gabe, sich und sein Pferd zusammenzupressen. Alle diese Reiter und der trefflich berittene Perény an der Spitze entkamen, allein das Fußvolk wurde mehrentheils zusammengehauen; 300 Leichen haben die Sieger in eine Grube nicht weit von dem der Belagerung entsetzten Burghause geworfen (1556). Nichtsdestoweniger beharrte Perény, begünstigt durch den schläfrigen Gang des nächsten Feldzuges, in seiner Widersetzlichkeit, bis er nochmals 1558 den Telekessy zum Gegner erhielt. Da wurde nach einem Widerstande von wenigen Tagen das Volk, mit dem er die Abtei Lelesz besetzt hielt, ausgetrieben; schnell nach einander fielen die Schlösser seiner Verbündeten, arge Verheerung traf das fruchtbare Gebiet der Herrschaft Patak, während sich Perény nirgends blicken zu lassen wagte. Vielmehr schickte er, kleinmüthig durch den vielfältigen Verlust, seinen getreuen Ladislaus Barkoczi an den Erzbischof Olahi und an Andreas Báthory ab, um durch deren Vermittelung die Gnade des Königs zu suchen. Sie wurde ihm nicht verweigert, Pátak mußte er, so scheint es, wenigstens für

eine Zeit lang aufgeben, auch auf die von der Königin Isabella gehabte Bestallung eines Generalis Capitaneus verzichten, wogegen ihm die früher besessene Würde eines Tavernicorum regalium Magister bestätigt wurde, 1559. Den hiermit übernommenen Verpflichtungen getreu, stellte er zu dem Heere, welches bei Hadad in der Fasten 1562 des Fürsten Johann Sigismund Feldherrn, Nemethy, besiegte, 200 Reiter und 200 Fußgänger unter dem Befehl des Nicolaus Henei. Zu der Krönung König Maximilian's in Presburg, 8. Sept. 1563, fand er sich mit 118 Reitern ein und trug dem König das Schwert des heil. Stephan vor; endlich wurde er, laut des Art. 60 des Reichstagsschlusses, zu einem der Commissarien für die Grenzberichtigung mit Polen, das unsterbliche pium desiderium, ernannt. Bei dem Wiederausbruche des Kriegs mit Johann Siegismund, 1565, als Schwendi nur die Absicht verrathen hatte, Tokay zu belagern, verließ Perény seinen gewöhnlichen Wohnsitz Patak, um den Kaiserlichen 400 Reiter, 800 Fußgänger und vier Feldschlangen, Alles auf seine Kosten ausgerüstet, zuzuführen. Hierzu bewog ihn nicht allein der Wunsch, dem Monarchen zu dienen, sondern auch die Hoffnung, an dem siebenbürgischen Commandanten, Nemethy, für vielfältige Beleidigungen Rache zu nehmen. Im Betracht seiner bedeutenden Anstrengung wurde ihm eine besondere Ataque gegen das Schloß aufgetragen, die Feldschlangen richteten in den innersten Theilen desselben großen Schaden an. Vielleicht, daß selbst Nemethy von der Kugel eines von Perény's Schützen den Tod fand, ein Ereigniß, welches sofort den Fall der Feste herbeiführte (11. Febr. 1565). Wenn aber Perény in Nemethy vornehmlich den persönlichen Feind bekämpfte, so unterließ er nicht, in dem fernern Verlaufe des Kriegs alle Obliegenheiten eines getreuen Vasallen zu erfüllen, sodaß man sich versucht fühlen möchte, ihn als eine der kriegführenden Mächte zu betrachten. Es war das besonders der Fall in der Vertheidigung des Schlosses Dedessa, in dem kraszner Comitat. Dieses Schloß, sein Eigenthum, hatte er seinem obersten Kriegshauptmann, Ladislaus Cavassy, „illi admodum charus, vir militaris et opulentus," anvertraut. Der Cavassy starb aber, als der Pascha von Temesvár, Hassan, eben die Belagerung des Schlosses unternahm, der Besatzung und dem Perény gleich sehr zu Undank und Betrübniß. Von der Mannschaft entfloh der größte Theil aus der Burg, indem sie an der Möglichkeit ihrer Vertheidigung verzweifelten. Es traf sich aber, daß grade in denselben Stunden Stephan Bary, „nobili et honesta familia ortus, Perenii ipsius eques clari nominis," auf einem Streifzuge von überlegenen türkischen Scharen verfolgt, sich genöthigt sah, auf Dedessa Zuflucht zu suchen. Freudig aufgenommen von den wenigen noch übrigen Vertheidigern der Burg, vermaß er sich sofort, sie auch ferner seinem Herrn zu erhalten. Vierzehn Tage und darüber setzte er den Türken den hartnäckigsten Widerstand entgegen, dann, als alle seine Mittel erschöpft waren, führte er sein Volk an den türkischen Wachen vorbei und in Sicherheit. Ehe er aber die Burg verließ, hatte er hin und wieder, in Thürmen und Gängen, Pulverfässer angebracht, daneben brennende Lunten, die so berechnet waren, daß mit der Morgendämmerung, mit welcher der Sturm zu erwarten war, eine Explosion erfolgen mußte. Die Rechnung bewährte sich in allen ihren Theilen; als die Türken das verlassene Schloß erstiegen hatten, und um Beute zu suchen, sich durch die Gemächer zerstreuten, erhob sich der tödtliche Inhalt der Fässer zu den Lüften, und mit den stolzen Gebäuden fuhren zugleich an 400 Janitscharen auf. Viel hatte Bary in der That erreicht, doch zu wenig, um seinen Herrn, „virum crudelem nonnunquam et severi judicii," zu befriedigen. Perény berief zu einem Kriegsrath „multos militares suos et togatos viros juris intelligentia claros;" die sollten über Bary richten, daß er nicht bis zu dem letzten Athemzuge das Schloß behauptet hätte, fanden aber, daß ihm jene Vertheidigung weder aufgetragen gewesen wäre, noch er sich zu ihr eidlich verpflichtet hätte; einzig durch Zufall zu dieser Stelle geführt, habe er mehr geleistet, als man je von ihm hätte verlangen oder hoffen können. Es wurde demnach der Angeklagte freigesprochen. Diese Verhandlung überlebte Gabriel nur kurze Zeit; von einer bösartigen Ruhr ergriffen, starb er, nur 35 Jahre alt, den 7. Juni 1567. Er wurde zu Patak beerdigt[6]).

Da er keine Kinder hinterließ, so verfielen seine, auch nach dem Verluste der untern Donaugegenden immer unermeßlichen Güter, mehrentheils dem Fiscus, welcher Stropko, mit den 50 Dörfern seiner Herrschaft, um 35,000 ungarische Gulden an Johann Pethew de Gerse verkaufte, Patak aber pfandweise um 180,000 solcher Gulden an die Witwe des Stephan Dobó überließ. Terebes hatte Perény seiner Frau Helena Országh zu Witthum verschrieben, für den Fall ihres Absterbens darüber zu Gunsten seines Schwestersohns, Georg Drugeth von Humanaj, verfügt. Die Witwe lebte darum zu Terebes und starb daselbst den 1. Mai 1569, wie Magister Szikszay in ihrer zu Wittenberg (1570. 4.) gedruckten Leichenrede bezeugt. Falsch ist demnach die von dem Hofkanzler und Bischof von Großwardein, Franz Forgach, lib. XVII. aufgenommene Bezüchtigung, daß Gabriel sterbend, von Eifersucht erfüllt, seinen Arzt Johannes Vitus vor sein Lager gefodert, und mit gezücktem Schwerte gezwungen hätte, einen Gifttrank zu bereiten, von dem seine Frau Helena und ihr Liebhaber, Stephan Semsey, den Tod genommen hätten. In keinem Falle ist der Giftbecher geleert worden, es heißt darum auch in der Grabschrift Gabriel's: quae amoris constantis ergo maerens mul-

6) Seine Leichenrede hielt Basilius Fabricius Szikszay, Ludimagister zu Saros-Patak; sie ist 1568 zu Wittenberg, typis Joannis Cratoris, 6 Bl. in 4., gedruckt worden. Eine rothmarmorne Platte, dem neuen Schlosse zu Terebes eingemauert, trägt folgende Inschrift: Spectabilis ac magnificus Dominus Gabriel Perény natus est in hoc loco A. D. 1532 die 19. Mensis Octobris, aetatis suae vigesimo eligitur supr. Capitaneus regni Vngariae. et Tavernic. Magister, a Divo Ferdinando Imp. A. D. 1554 die 8. Martii aetatis suae 22 recipitur in numerum Consiliarior. Imp. Divi Ferdinandi. A. D. 1563 die 27. Decembr. aetatis suae 31. honoratur officio Judicis Curiae a Divo Maximiliano Imp. An. 1567 Junii 7. aetatis suae 35. moritur.

tis cum lachrymis conjux fidelissima Helena Országh posuit.

Humana, welcher der Witwe im Besitze von Terebes folgte, war ein Sohn der Elisabeth Perény, Schwester Gabriel's, die mit Franz Drugeth von Humana verheirathet gewesen war.

In einer andern Linie der Perény sind besonders die feindlichen Brüder, Michael und Franz, merkwürdig. Michael, ein treuer Anhänger König Ferdinand's, wurde darum von Franz aus dem beiden Brüdern gemeinschaftlichen Besitze des Schlosses Nagy-Ida geworfen. Wie aber in dem Kriege, der durch die Rückkehr der Königin Isabella nach Siebenbürgen veranlaßt wurde, die Feldherren König Ferdinand's Kaschau erreichten, war es ihre erste Angelegenheit, den Michael Perény mit seinem Banderium an sich zu ziehen. Das also vereinigte Heer legte sich vor Nagy-Ida, ängstigte 20 Tage lang den Ort mit seinen Geschützen und zerstörte ihn zuletzt von Grunde aus, nachdem die Besatzung genöthigt war, sich auf Gnade zu ergeben. (*Isthvánffy* lib. XIX.) Ladislaus Thurócz hingegen erzählt, es sei die Feste von den daselbst in großer Anzahl versammelten Zigeunern auf das Tapferste vertheidigt worden, bis der Mangel an Pulver sie den Gegnern überliefert habe. Weil sie nun alle bis auf einen gemordet worden, stehe bis auf diesen Tag Nagy-Ida veszedlem bei den Zigeunern in demselben Rufe, wie weiland Cannä bei den Römern. Für seine Treue fand Michael den ihm gebührenden Lohn in den ihm zugetheilten Ämtern eines Obergespans des zempliner Comitats und eines Magister Pincernarum reg. Doch hat er deren nur kurze Zeit genossen. Er war mit Telekessy, als dieser über das bei Munkáts gelagerte Volk der Königin Isabella herfiel. Scharf wurden die Flüchtlinge, die dem munkátser Schlosse zueilten, verfolgt; um ihre Flucht zu decken, ließ der Burghauptmann seine Geschütze losbrennen; eine Kugel, von einer Feldschlange entsandt, zerschmetterte dem Perény, der doch in bedeutender Entfernung an der Seite des Michael Korlato ritt, das Hüftbein, daß er zwei Tage darauf den Geist aufgab (1558). Seine Tochter Elisabeth, erste Gemahlin des Emerich Forgách, starb in dem Alter von 20 Jahren, den 3. Juni 1576, zu Nagy-Ida.

Franz Perény, in allen Dingen stets Widerpart seines Bruders, ergriff mit Feuereifer die Partei der Königin Isabella, 1556. Im J. 1558 bewohnte er mit seiner Gemahlin und seinen Kindern das Schloß Nagy-Szőlős, in der ugotser Gespanschaft, als ein Abgeordneter des Telekessy, der eben bei Munkáts Sieger gewesen, ihn aufforderte, zu dem Gehorsam seines rechtmäßigen Königs zurückzukehren. Perény äußerte sich ablehnend, und gleich fand sich Telekessy ein, um seinen Worten den gebührenden Nachdruck zu verschaffen. Die Burg wurde mit Schanzen umschlossen, ihre aus Erde und Flechtwerk aufgeführten Wälle erlagen der Gewalt der Falkonette, und im Sturme wurde das Schloß und mit ihm eine Beute von 40,000 Dukaten gewonnen. „Mehre erblickten hierin Gottes Hand und die gerechte Strafe dafür, daß Franz, als er das Kloster in Szőlős zerstörte, die Mönche verjagte oder mordete, auch den Schrein Joannis von Capestran, des großen Heiligen, erbrach, schändlich entweihte und endlich den heiligen Leib in einen tiefen Brunnen werfen ließ. Um ihn der Wuth der Türkenhunde zu entziehen, war besagter heil. Leib aus Syrmien nach Szőlős geflüchtet worden." Perény saß drei Jahre in Sáros gefangen, seine Gefangenschaft mußte die Familie theilen, dann erbarmte sich seiner König Ferdinand. Er wurde in Freiheit gesetzt, erhielt die Erlaubniß nach Wien zu kommen und wurde in alle seine Güter wieder eingesetzt (1563), nur das einzige Szikszó, in dem abaujvarer Comitat, ausgenommen; denn dieses Gut hatte der König bereits an Peter Macedonay verliehen. Indem aber der alte Held in dem Besitze fremden Eigenthums keine Ruhe fand, verständigte er sich mit Perény, nahm von ihm 3000 Dukaten, und verzichtete auf jeden Anspruch an Szikszó. Die Nachkommenschaft des Franz blüht noch bis auf den heutigen Tag und hat im Laufe der Zeiten manche Erwerbung gemacht, daß sie immer noch unter den bedeutenden Geschlechtern des Königreichs einen Rang einnimmt. Eine solche Erwerbung war namentlich die von Doburuszka, in dem ungher Comitat, das sammt Leva, barser Comitats, durch Erbschaft von den Dobó erworben worden; wiewol Leva sogleich wieder an eine andere Familie überging und zwar durch Vermählung der Anna Sophia Perény mit Seifried II. von Kollonicz. Von dieser Anna Sophia handelt der Art. 12 der 1606 zu Pátak mit den Ungarn abgeschlossenen Reconciliation[7]). Die Frau von Kollonicz ist aber 1611 kinderlos gestorben, daher Doburuszka mit seinem Castell an das Haus Perény zurückfiel. Für die Insurrection des zempliner Comitats, 1661, stellte Freiherr Emerich Perény 100 Reiter. Freiherr Nicolaus Perény hatte für den Dienst des Rákóczi 1706 ein Regiment aufgebracht. Im J. 1805 werden genannt Emerich Perény, Bischof zu Bats, Ecclesiae-Metropolitanae Strigoniensis Lector et Canonicus, liberae regiaeque civitatis Tyrnaviensis Parochus. It. Lazarus Freiherr Perény de eadem, k. k. Kämmerer und Kammerrath des Herrenstandes in der ungarischen Hofkammer. It. Stephan, Freiherr Perény de eadem, Beisitzer der Septemviraltafel. Nagy-Szőlos ist das Hauptgut, Perény aber das in dem cserehater Bezirk der abaujvárer Gespanschaft belegene Dorf, von welchem die Familie Namen und Prädicat (de eadem) entlehnt, ist vorlängst an die Freiherrn Mesko gekommen. Man verwechsele aber diese Freiherren Perény nicht mit den Grafen Berény, die ihr Stammhaus Karánts-Berény in dem fileker Bezirk der neograder Gespanschaft haben, und von einem Michael de Berény abstammen, der 1231 das Dominikanerkloster zu Pesth stiftete. Einer dieser Berény, Graf Thomas II., regierte von 1737—1747 den zempliner Comitat als Obergespan, während dessen Bruder, Sigismund II., Bischof von Fünfkirchen, die nämliche Würde in dem baranyer und tolner Comitat bekleidete. (*v. Stramberg.*)

7) Ad 12 negotium haeredum Dobónis per Sophiam Perény tanquam primariam haeredem, cum sua Majestate concordatum est.

Pereskia *Plum.*, s. Echinocactus.

PERESLAWL-SALESKOI, eine alte, im J. 1152 erbaute, Kreisstadt in dem europäisch-russischen Gouvernement Wolodimer (Wladimir), am Einflusse des Trubesch in den See Plestschejew, unter 55° 15½′ d. Br. und 55° 17½′ d. L., 148 Meilen von Petersburg, in einer mit Bergen umgebenen, sehr angenehmen Gegend. Sie wurde vom Fürsten Georg Monomachos erbaut, und war bis auf die neuesten Zeiten der Sitz eines Bischofs, dessen Eparchie gegenwärtig mit der von Susdal vereinigt ist. Die Stadt ist mit einem Erdwall umgeben, der jetzt zu Spaziergängen eingerichtet ist, hat sechs Kirchen, acht Klöster, drei Armenhäuser, gegen 800 meistens hölzerne Wohnhäuser, 75 Krambuden und über 4000 Einwohner. Der Bischof wohnt in dem prächtigen chorinskischen Kloster. Es befinden sich hier eine große, von Steinen erbaute, Leinwandmanufactur mit 312 Stühlen, zwei Tuchmanufacturen mit 35 Stühlen, zwei Seidenfabriken mit 16 Stühlen, vier Gärbereien, zwei Seifensiedereien und Lichtziehereien. Es wird ein einträglicher Kram- und Productenhandel, vorzüglich nach Orenburg, der Ukräne und Sibirien getrieben; auch werden die hiesigen Jahrmärkte zahlreich besucht. Die Pilger, welche aus Moskau und der Umgegend nach Rostow zum Grabe des heil. Demetrius wallfahrten, pflegen bei der Durchreise dieser Stadt auch in den hiesigen Kirchen ihre Andacht zu verrichten. In früheren Zeiten hat der Ort durch die Einfälle der Tataren viel gelitten. (*J. C. Petri.*)

PERESZLÉNY, 1) slaw. Prezierani, ein Dorf im bodoker Gerichtsstuhle der neutraer Gespanschaft, im Kreise diesseit der Donau Niederungarns, am rechten Ufer des Neutraflusses, an der von Nagy-Tapolcsan nach Neutra führenden Straße gelegen, mit 122 Häusern, 949 slaw. Einwohnern (64 Juden, sechs Reformirte, sonst sämmtlich Katholiken), einer eigenen sehr alten katholischen Pfarre, Kirche, Schule, ziemlich starkem Weinbaue und Spuren von Schanzen, mit denen das Dorf zur Zeit der Türkenkriege umgeben war. 2) Ein slaw., Pereslany genanntes, dem Grafen Eszterházy und dem Fürsten Koburg-Koháry dienstbares Dorf im ipolyaner Bezirke der honther Gespanschaft, in demselben Kreise und Lande, wie das vorige, am linken Ufer des Ipolyflusses, in sehr fruchtbarer Umgebung, die Getreide, Wein, Mais, Tabak und Melonen in Fülle hervorbringt, gelegen, mit 82 Häusern, 502 magyarischen Einwohnern, die sämmtlich Katholiken sind, einer im J. 1787 errichteten Pfarre, welche gleich der vorigen zum Erzbisthume Gran gehört, einer katholischen Kirche und Schule. (*Schreiner.*)

PERESZNYE, slaw. Prissika, teutsch Prößing, ein dem Grafen von Eszterházy gehöriges Dorf, im oberen Gerichtsstuhle, außerhalb des Raabflusses der ödenburger Gespanschaft, im Kreise jenseit der Donau Niederungarns, zwischen kahlen Ackerhügeln gelegen, nur 1¼ Stunde von Güns entfernt, mit 74 Häusern, 544 kroatisch-katholischen Einwohnern, die mit der Landwirthschaft beschäftigt sind, einer eigenen katholischen Pfarre des raaber Bisthums, Kirche, Schule und einem herrschaftlichen Schlosse. (*Schreiner.*)

PERESZTEGH. 1) Hoszszu-P., auch Dienes-P., ein zur Herrschaft Jánosháza gehöriger großer Marktflecken, im keméryes-allyaer Gerichtsstuhle, in hügeliger und waldreicher Gegend der eisenburger Gespanschaft, im Kreise jenseit der Donau Niederungarns mit 178 Häusern, 1154 magyarischen Einwohnern (einem Calvinisten und acht Juden, sonst sämmtlich Katholiken), einer eigenen katholischen Pfarre des Bisthums Stein am Anger, einer katholischen Kirche und Schule. 2) Nemech-P., teutsch Perestagen, eine dem Grafen von Schmideck gehörige Ortschaft im Bezirke außerhalb des Raabflusses, in der ödenburger Gespanschaft desselben Kreises und Landes, in der kleinern oder obern Landesebene, am Ikvaflüsse gelegen, dem Grafen von Széchenyi gehörig, mit 105 Häusern, 784 magyarischen Einwohnern, welche sämmtlich Katholiken sind, einem herrschaftlichen Schlosse, einer eigenen Pfarre des Bisthums Raab, einer Kirche und Schule. (*Schreiner.*)

PERETA, ein Dorf in der toscanischen Provinz von Grosseto, südlich von Scanzano, auf hohem Berggehänge oberhalb des linken Ufers des Castioneflusses gelegen, mit 80 Häusern, 650 Einwohnern und einer Schwefelhütte, die den Schwefel von Telamona verbraucht. Gegen das Ende des Jahres 1118 übergab Berardo, Bischof von Roselle, dem Reiner Abt von Bartolommei im Orte Sestinge ins Erbzinsrecht alles, was die Bewohner von Pereta, Caldane an die Kirche von Roselle an Gaben zu entrichten hatten. Im J. 1338 erkannte Graf Bonifazio Novello, Conte Donoratico, in seinem Testamente das Recht der römischen auf die Burg von Pereta an, und verfügte, daß sie ihr nach seinem Tode wieder zurückgestellt werde. (*Schreiner.*)

PERETO, ein zur Gemeinde Vergheretto gehöriges Dorf in der Cancelleria von Pieve di S. Stefano des Compartimento fiorentino, im Großherzogthume Toscana, zuhöchst im Gebirge und zwar am nördlichen Abhange der Apenninen (Valli transpennine) gelegen, an dessen Fuß beiderseits Wildbäche dahinströmen, die sich in den Savio ergießen, mit einer eigenen katholischen Curatie, welche zum Vicariate von Bagno des Bisthums Sarsina gehört, einer dem heil. Sixtus geweihten Kirche und sehr schönen Gebirgsweiden. In der Nähe des Dorfes erhebt sich der hohe Monte Vernia. (*Schreiner.*)

PERETOLA, auch PETRAJA, PERTOLA und PERATOLA genannt, ein zur Gemeinde Brozzi, der Cancelleria Fiesole und Potestaria von Sesto gehöriges Dorf, im Compartimento von Florenz des Großherzogthums Toscana, vier Miglien von Florenz in einer weiten Fläche gelegen, die in frühern Zeiten häufig von den Gebirgswässern überschwemmt wurde [1]), mit einer eigenen pfarrlichen Priorei des Commissariates und der Diöcese von Florenz, einer katholischen Kirche, einem Oratorium und sehr schönen Fresken des Franceschini von Volterra. Das Dorf zählt gegen 900 Einwohner. Der Ort wurde

1) Relazione d'alcuni Viaggi fatti in diverse Parti della Toscana etc. Dal D. *Giov. Targioni Tozzetti.* (Firenze 1751.) Tom. III. p. 296.

im J. 1325 durch Castruccio Castracani verwüstet. Hier wurde auch im J. 1523 der Maler Jacopo Coppi, genannt del Meglio, geboren, welcher nicht blos in Florenz, sondern auch in Bologna und Rom arbeitete[2]). (*Schreiner.*)

PERETSEN, ungar. Peretsény, wal. Peretsiju. 1) Ein Bezirk (latein. Processus peretseniensis, ung. Peretsény-Járas) der krasznaer Gespanschaft, welche bis zum Jahre 1836 zum Großfürstenthume Siebenbürgen gezählt, im 12. Artikel des Reichstags-Decretes vom J. 1836 aber wieder dem Königreiche Ungarn zurückgegeben wurde. Er liegt zwischen dem 47° 4′ und dem 47° 17′ nördl. Br. und dem 40° 21′ und dem 40° 38′ 30″ östl. Länge von Ferro, und grenzt gegen Norden an den farmaſáger oder peérer, und östlich mit dem zilaher Bezirke, der auch jetzt zum Königreiche Ungarn gehörigen mittel-szolnoker Gespanschaft, und dem magyar-egregyer Gerichtsstuhle des dobokaer Comitats in Siebenbürgen, in Südwesten mit dem krasznaer- und im Westen mit dem sorntjóer und kémerer Bezirke des eigenen Comitats. Die Oberfläche ist durchaus gebirgig, der Boden zumeist nur mittelmäßig fruchtbar, von dem Kraszna- und Zilahflusse und einer Menge wasserreicher Bäche bewässert, die Luft im Ganzen ziemlich rauh, aber gesund und der Reichthum an Producten nicht eben bedeutend. In seinem Umfange liegen folgende 16 Dörfer: Badatson, Badon, Bala, Goroszló, Györtetek, Hidvey, Hoszszu-Mezö, Ilosva, Conpérd, Magyar-Ketzel, Oláh-Boksa, Oláh-Ketzel, Peretsen, Retsé, Vaja und Vársoltz. 2) Ein Dorf und Hauptort des Bezirkes, welches teutsch Bretzemdorf heißt, am Kraßnaflusse gelegen, von Walachen und Ungarn bewohnt, mit einer griechisch-unirten Kirche und einem Wirthshause. (*Schreiner.*)

Peretta, s. Citrus medica.

PERETTI. Zanetto Peretti soll aus Dalmatien nach dem gegenüberliegenden Italien gekommen sein. Gleich vielen andern seiner Landsleute entfloh er den Waffen und Verheerungen der Osmanen; die Angabe, daß er ein Slawe, nicht aber ein Skipetar gewesen sei, findet in dem Charakter des berühmtesten seiner Nachkommen vollkommene Bestätigung. Sixtus V. ist von Gemüth und Art ein Morlache. Nicht viel Glück fand die Nachkommenschaft des Zanetto in dem neuen Vaterlande, das sie sich zu Montalto, in der Mark von Fermo, erwählt hatte. Peretto Peretti mußte sogar, Schulden halber, diese Stadt verlassen und fand erst in der Heirath mit Marianna die Mittel, in Grotte a Mare bei Fermo einen Garten zu pachten. Die Familie befand sich in den beschränktesten Umständen; um den Mann in etwas zu erleichtern, diente Marianna bei Frau Diana, der Schwiegertochter des Ludwig Vecchio, von welchem der Garten gepachtet war. Marianna war dreimal Mutter geworden; da lag einst Peretto schlaflos und träumend in seiner einsamen Kammer, die Seele mit seinem harten Schicksal beschäftigt. Eine Stimme vernahm er, deren Worte der Sohn also übersetzt: „Vade, age Perette, uxori jungere; paritura enim tibi filium est, cui Felicis nomen impones; is enim mortalium olim maximus est futurus." Der Verheißung vertrauend, schlich Peretto bei Nacht und Nebel sich in die Stadt zu seiner Frau. Bei Tage hätte er sich aus Furcht vor seinen Gläubigern nicht blicken lassen dürfen. Am 18. Dec. 1521 wurde ihm ein Sohn geboren. Es handelte sich um den Namen, der dem Kinde gegeben werden sollte. Der Vater bestand auf Felix und schlug alle dagegen vorgebrachte Einwendungen nieder durch den entschiedenen Ausspruch: Baptismo potius, quam Felicis nomine carebit. Mit der gleichen Hartnäckigkeit hing er an den übrigen Bestimmungen jener nächtlichen Verheißung. Er trage einen Papst, ließ er sich manchmal das Kind in den Armen haltend vernehmen, dann zog er das Füßchen hervor, um es von den Nachbarn küssen zu lassen. Förmlich hat er auch seine Gläubiger auf das künftige Glück des Sohnes vertröstet. Menschlichem Ansehen nach zeigte sich zu solchem Glücke auch nicht die entfernteste Aussicht. Der Sohn der Verheißung Felix fiel in einen Weiher und die am Rande Tücher waschende Tante zog ihn heraus; er mußte das Obst auf dem Felde, oder die Schweine hüten; die Buchstaben lernte er, wenn andere Kinder, die aus der Schule zurückkamen, bei ihm auf dem Felde ihr ABC liegen ließen, denn es fehlten dem Peretto die fünf Bajochi monatlich, die der nächste Schulmeister foderte. Dagegen führte Marianna ein strenges Hausregiment[1]). Die harte Schule, mit ausgezeichneten Fähigkeiten und einer besondern Gunst der später eintretenden Umstände verbunden, dann der unwiderstehliche Wille einer höhern Macht, führten Felix zu der höchsten Würde der Christenheit. Papst seit dem 24. April 1585, war Sixtus V. sofort seiner Angehörigen eingedenk. Die Sorge um seine Familie hat ihn durch alle Verhältnisse des Lebens begleitet, man kannte sie als seine schwache Seite, und war darum seine Haltung, gelegentlich von seines Neffen Franz blutiger Katastrophe für alle ein Gegenstand der höchsten Bewunderung gewesen. „Veramente costui è un gran frate" hat Papst Gregor XIII. gesagt, Angesichts der siegreichen Gewalt, in welcher Felix Peretti, damals noch Cardinal Montalto, seinen Schmerz um den geliebten Nepoten beherrschte. Franz Peretti war der Sohn von der Schwester des Cardinals Camilla, eine andere Schwester starb in der Kindheit. Mignucci hieß der Mann der Camilla, ihr Sohn, seit er von dem Cardinal Montalto adoptirt worden, trug den Namen Peretti. Daß dem Neffen viel Herrlichkeit in dem steigenden Glücke seines Oheims beschert sein würde, daran zweifelte schon Niemand mehr, und dieser lachenden Aussicht vornehmlich verdankte er die Hand der schönen Virginia Accoramboni. Zu Ugubio, in einer vornehmen adeligen Familie geboren[2]), jedoch

---

2) s. Geschichte der Malerei in Italien 2c. Von Ludwig Lanzi. Aus dem Italienischen übersetzt von J. G. v. Quandt (Leipzig 1833). 1. Bd. S. 137. 3. Bd. S. 401. D. G. K. Nagler's neues allgemeines Künstlerlexikon (München 1836). 3. Bd. S. 79.

1) Matris metu, cum aliquid mali se commeruisse videret, in omnes partes corporis se excitavit, heißt es von Felix. 2) Man hat das adelige Herkommen der Accoramboni bezweifelt, weil

den väterlichen Palast zu Rom, Piazza de' Rusticuci, bewohnend, sah sich Virginia von einem weiten Kreise von Anbetern und Freiern umgeben. Denn sie war mit außerordentlicher Schönheit begabt und besaß daneben in reichem Maße alle Eigenschaften, die der Tochter eines großen Hauses gebühren, sodaß jene allgemein bewunderte Schönheit gleichwol als der geringste ihrer Reize betrachtet werden konnte. In dem Hause Peretti fand Virginia die volle, ihr zukommende, Anerkennung, vergöttert von ihrem Gemahl, auf den Händen getragen von ihrer Schwiegermutter, empfing sie selbst von dem ernsten Cardinal alle die Huldigungen und Aufmerksamkeiten, die mit der Starrheit seines Gemüths, mit der Strenge seiner Grundsätze verträglich waren. Sein Wohlwollen für Virginia ließ der Cardinal sogar ihre Brüder empfinden; zwei derselben verdankten ihre Beförderung seiner mächtigen Fürbitte, den als Mörder verfolgten Marcellus Accoramboni entzog er dem Arme der strafenden Gerechtigkeit. Virginia herrschte als eine Königin in ihrem Hause, wie in dem ausgedehnten Kreise ihrer Bekanntschaft. Eines Abends, als das Ehepaar kaum zu Bette gegangen war, empfing Peretti aus den Händen der Kammerjungfer ein Schreiben, das diese von ihrem Bruder, Dominicus d'Acquaviva, zugenannt il Mancino, empfangen hatte. Dominicus, wegen mehrer Verbrechen aus der Stadt verwiesen, fand gleichwol nicht selten Obdach und jederzeit Schutz in dem Hause Peretti, der Hausherr schenkte besonders ihm volles Vertrauen. Der Brief war angeblich von Marcellus Accoramboni geschrieben, von dem Schwager, den Peretti am meisten liebte und um den er stets in Besorgniß leben mußte, da dessen Feindschaft mit der Justiz keineswegs ausgeglichen war. In dem Schreiben rief Marcellus seinen Schwager zu Hilfe in einer höchst wichtigen Angelegenheit; er werde seiner, so schloß die Mittheilung, unweit des Palastes von Montecavallo erwarten. Ungesäumt kleidete sich Franz an; mit seinem Degen bewaffnet und begleitet von einem einzigen Diener, der ihm die Leuchte vortragen sollte, durchschritt er die Hausflur, wo sich aber bereits Frau Camilla, seine Mutter, und Virginia, umgeben von allen ihren Frauen, eingefunden hatten. Die Frauen riethen ihm von dem gefährlichen Gange zu so später Stunde ab, und baten ihn mit thränenden Augen, das Wagestück zu unterlassen. Peretti wollte nicht hören, die Frauen warfen sich auf die Knie und verdoppelten zugleich Bitten und Thränen; denn sie, am meisten Camilla, fühlten sich durch die vielen Unglücksfälle und Verbrechen jener Zeit beängstigt, deren Urheber stets der verdienten Züchtigung entgangen waren. Sie bedachten auch, daß es Marcellus' Brauch niemals gewesen war, wenn er den römischen Boden zu betreten wagte, den Peretti zu sich rufen zu lassen, und daß zumal eine solche Einladung, bei finsterer Nacht, eine den beiderseitigen Beziehungen durchaus unangemessene Anmaßung wäre. Aber Peretti, erfüllt von jugendlichem Feuer, achtete nicht der wohlgemeinten Warnung und war schlechterdings nicht mehr zu halten, als er vernahm, daß der Überbringer des Briefes jener Mancino sei, den er liebte, den er verpflichtet hatte. Er stürzte zum Hause hinaus, ihm leuchtete der Fackelträger: eben fing er an, die Höhe des Montecavallo zu ersteigen, als aus einem Hinterhalte Feuer gegeben wurde. Von drei Kugeln getroffen, sank der junge Mann zu Boden; über ihn warfen sich die Mörder und längst schon war alles Leben aus ihrem Opfer gewichen, als ihre Dolche immer noch in der Leiche wühlten. Das Ereigniß wurde sogleich bekannt und gab dem Cardinal von Montalto Gelegenheit, jene von Gregor XIII., von den Cardinälen, von dem römischen Volke gleich sehr bewunderte Seelenstärke zu üben. Nach der Sitte der Zeit empfing Felix unzählige Condolenzbesuche; auch der Herzog von Bracciano, Paul Jordan Orsini, durfte nicht ausbleiben. Sein Besuch gestaltete sich aber zu einer öffentlichen Angelegenheit; denn das Publicum betrachtete den Herzog als denjenigen, von welchem der Mord befohlen worden. Eine ungeheure Menschenmenge wogte demnach, als der Herzog angefahren kam, in der Straße auf und ab, oder belagerte die Pforte vom Palast des Cardinals, von Höflingen waren alle Gemächer erfüllt, denn ein jeder empfand brennende Neugierde, die Physiognomien der beiden Personen, die einander begrüßen sollten, zu beobachten. Die Neugierigen fühlten sich vollkommen getäuscht, keiner der beiden Großen gab die geringste Blöße. Insbesondere erfüllte der Cardinal alle Vorschriften der feinsten Hofsitte, unverkennbare Heiterkeit ruhte auf seinen Zügen, in gewandter Anmuth führte er das Gespräch. „In fatto è vero che costui è un gran frate,“ sagte lachend der Herzog, als er auf der Rückfahrt seinen Vertrauten von dem Hergange erzählte. In anderer Beziehung ließ der Cardinal den Dingen ihren Lauf. Sein Nepot hatte die Zukunft seiner Witwe nicht bedacht; Virginia mußte daher nach dem älterlichen Hause zurückkehren; vor dem Abschiede ließ der Cardinal ihr die Kleider, Juwelen und sonstige Geschenke, die sie während der Dauer ihrer Ehe empfangen hatte, als unwiderrufliches Eigenthum überantworten. Sie hatte kaum das älterliche Haus berührt, als sie dasselbe schon wiederum mit einer andern Wohnung vertauschte; den dritten Tag nach jener Mordnacht zog sie, in Gesellschaft ihrer Mutter, nach dem Palaste Orsini. Einige glaubten, die Besorgniß um ihre persönliche Sicherheit habe die beiden Frauen zu diesem Schritte bestimmt; da es den Dienern der Corte untersagt war, in die fürstlichen Häuser einzudringen, so konnten Mutter und Tochter keine angemessenere Freistätte finden, inmitten des Gerüchts, das sie beschuldigte, in den Mord eingewilligt oder wenigstens, vor der Ausführung, von der beabsichtigten That Kenntniß gehabt zu haben. Den Thäter selbst zu ermitteln, vermochte kei-

der Vater der Virginia ein Advocat gewesen; wir haben aber bereits erinnert, daß er in Ugubio zu Hause war. Wie es in Italien Ortschaften gibt, wo alle Knaben zu Kammerdienern gebildet werden, andere, aus denen nur Stuckaturarbeiter, Chocolatefabrikanten, Pseudopriester, jene Betrüger, die in rastloser Beweglichkeit die katholischen Länder durchziehen, um die Mildthätigkeit der Gläubigen auszubeuten kommen, so hat von jeher in Ugubio sich Jedermann auf das Studium des Rechts gelegt. Es gab eine Zeit, in welcher ganz Italien von dort aus seine Legisten bezog.

ner; nur daß die meisten den Herzog von Bracciano im Auge hatten. Seine Leidenschaft für Virginia war nach den unzweifelhaften Beweisen, die er davon gegeben und die er später durch seine Heirath vervollständigte, allgemein bekannt. Denn einzig eine Leidenschaft, unwiderstehlich wie die Liebe, konnte die Kluft zwischen einem Orsino und einer Accorambona ausgleichen. Daß er sie heirathen würde, sobald ihre Hand frei sein würde, soll der Herzog der Virginia noch bei Lebzeiten des Mannes versprochen haben; viele wollten daher in der Besorgniß wegen der baldigen Erfüllung dieses Versprechens den eigentlichen Grund für den Überzug der beiden Frauen nach dem herzoglichen Palast finden. So sicher der Herzog sich in seinem Standpunkt fühlte, so scheint ihn doch die öffentliche Meinung etwas beunruhigt zu haben. Ein an den Governatore von Rom gerichtetes Schreiben erschien und wurde emsig verbreitet, worin ein Verbannter, ein jugendlicher Hitzkopf, Cäsar Palantieri, erklärte, er habe, in Folge eines Zwistes, den Peretti tödten lassen. Niemand ließ sich durch diesen Kunstgriff täuschen. Dagegen wollten viele meinen, es könne der Mord kaum ohne Zuthun der Brüder Accoramboni sich ereignet haben. Diese könnten sich durch die Aussicht auf eine Verschwägerung mit dem mächtigen und reichen Fürsten haben blenden lassen. Besonders gegen Marcellus richtete sich dieser Verdacht wegen seiner vermeintlichen oder wahrhaftigen Beziehungen zu dem Schreiben. So wenig Gregor XIII. geneigt war, Strenge zu üben, so wenig konnte, bei der Lage der Dinge, wenigstens eine Untersuchung vermieden werden. Mancino wurde verhaftet, und erklärte, ohne daß er die peinliche Frage bestanden, in dem Verhör vom 24. Febr. 1582: „Die Mutter der Virginia sei von allem die Urheberin gewesen, ihr habe seine, des Mancino, Schwester hilfreiche Hand geleistet, demnächst aber, unmittelbar nach der That, in der Citadelle von Bracciano Zuflucht gesucht. Die That hätten Marchione von Ugubio und Paul Barca aus Bracciano, vollbracht, beide lancie spezzate eines Großen, dessen Name aus hochwichtigen Ursachen nicht genannt werden soll." Zu diesen hochwichtigen Ursachen mag sich der Wunsch des Cardinals von Montalto, daß die Sache nicht weiter getrieben werde, gesellt haben. Mancino wurde am St. Ludwigstage [3]) 1585 entlassen. Virginia mußte, einzig der Form wegen, einige Tage in der Engelsburg zubringen und wurde dann ebenfalls, doch unter dem Precetto, entlassen, jedem Gedanken an eine Vermählung mit dem Herzoge von Bracciano zu entsagen, es habe denn zu solcher Vermählung ein zeitlicher Papst ausdrücklich seine Genehmigung gegeben. Durch dieses auch dem Herzog insinuirte Precetto hielten die beiden Liebenden sich für die Dauer von Gregor's XIII. Lebenstagen gebunden. Kaum aber hatte derselbe am 10. April 1585 die Augen geschlossen, als der Herzog Consultationen mit verschiedenen Legisten anstellte, die sich dahin aussprachen, daß das Precetto mit dem Leben desjenigen erloschen sei, der solches auferlegt hätte. Gern hätte der Herzog die hierauf beschlossene Vermählung noch während der Sedisvacanz vollzogen, es hielt ihn aber der von den Brüdern der Virginia einzuholende Consens auf, den sogar einer derselben, Octavio Accoramboni, der Bischof von Fossombrone, schlechterdings verweigerte; sodann gelangte das Conclave ungewöhnlich schnell zu einer Entscheidung, sodaß die Erhöhung von Sixtus V. und die Vermählung des Herzogs von Bracciano auf einen und denselben Tag fielen, 24. April 1585. Der Herzog beeilte sich in Gesellschaft der übrigen Barone, dem neuen Papste die Pantoffel zu küssen, brachte zugleich einen wohlgesetzten Glückwunsch dar, den jedoch Sixtus nicht mit einer Sylbe, nur mit einem wunderlichen, den Redner mit Entsetzen erfüllenden, Blicke beantwortete. Er mußte, das fühlte Orsini, um jeden Preis die Bedeutung dieses Blickes erforschen, dazu sollten ihm sein Schwager, der Cardinal von Medici, und der spanische Gesandte, verhelfen, indem sie für ihn bei dem Papste eine Privataudienz erbäten. Solcher Fürsprache konnte die Audienz nicht verweigert werden und Orsini fand Gelegenheit, in einer künstlich ausgearbeiteten Rede seine Freude über die Thronbesteigung Sr. Heiligkeit auszudrücken, auch, als ein getreuer Lehensmann, zu deren Dienst sein ganzes Besitzthum, alle seine Kräfte anzubieten. In tiefem Ernste lauschte Sixtus dem beredten Vortrage, dann äußerte er, Niemand könne lebhafter, als er selbst wünschen, daß inskünftige Paul Jordan's Handlungen seines erlauchten Geschlechtes, dem Wesen eines christlichen Ritters angemessen sein möchten. Was er in der Vergangenheit dem heiligen Stuhle, dem Hause und der Person des gegenwärtigen Papstes gewesen, würde ihm, treu und wahr, das eigene Gewissen sagen. Dessen aber möge er sich überzeugt halten, daß, gleichwie er Alles gegen Franz Peretti und gegen den Cardinal von Montalto verübte, willig verziehen hätte, er hingegen niemals verzeihen würde, was Paul Jordan etwa in der Zukunft gegen den Papst Sixtus sich erlauben würde. Einstweilen wolle er ihm rathen, daß er sofort aus seinem Hause und aus seinen Staaten die Banditen und sonstige Übelthäter, die zeither daselbst ein Unterkommen gefunden hätten, verweise. Tief ergriffen von Worten, dergleichen er bis dahin von Niemandem zu vernehmen gehabt hatte, eilte der Herzog, um sich mit dem Cardinal von Medici zu berathen; die erste Frucht der Berathung war die Austreibung aller der Banditen, deren Aufenthalt auf dem Gebiete des Orsini der Papst gerügt hatte. Daneben hielt der Herzog für räthlich, auf Reisen zu gehen, und war der Vorwand dazu gleich gefunden. Er litt, wie es scheint, an der Elephantiasis; das eine Bein, das, dem andern gleich, dicker als ein Mann um den Leib zu sein pflegt, wurde von einem krebsartigen Geschwür, von der Lupa, verzehrt. Täglich wurde, nach einem medicinischen Brauch jener Zeit, auf den Schaden eine bedeutende Quantität frisches Fleisch aufgelegt, damit das Gift an diesem leblosen Fleische seine zerstörende Thätigkeit übe und den Patienten verschone. Zu seiner gänzlichen Herstellung müsse, so erklärten die Ärzte, der

---

3) Sixtus V. wäre nach jener Angabe, am Tage des heiligen Ludwig, den 25. Aug., geboren. Gemeiniglich wird jedoch der 18. Dec. als sein Geburtstag betrachtet.

Herzog die Bäder von Albano gebrauchen; nach ihrem Ausspruche wurde die Reise, Mitte Juni 1585, angetreten. Um die freiwillige Verbannung sich und seiner jugendlichen Gemahlin möglichst zu versüßen, scheute der Herzog keine Kosten; drei Paläste wurden für seinen Aufenthalt gemiethet, jener der Dandolo, in der Straße della Zecca zu Venedig, der Palast Foscarini, auf dem Arenaplatze zu Padua, endlich die von Sforza Pallavicini zu Salo in der herrlichsten Lage erbaute Villa; in Zerstreuung und Lust vergingen die Sommermonate. Es kam aber der ernste November und mit ihm über den Herzog ein neuer Krankheitsanfall, dessen ungewöhnliche Heftigkeit keinen Zweifel an dem Ausgange zuließ. Paul Jordan empfand in seinen Schmerzen herzliches Mitleiden mit seiner Frau; sie, die in der schönsten Jugendblüthe ihn umschwebte, sollte er zurücklassen, gleichmäßig ohne Glücksgüter, wie ohne guten Ruf, gehaßt, wie jeder Emporkömmling, von den regierenden Häusern Italiens, wenig geliebt von den Orsini, ohne alle Hoffnung auf eine anderweitige Heirath. Der Herzog hielt es für seine Pflicht, gegen eine so herbe Zukunft den Gegenstand seiner Zuneigung zu sichern. Durch sein Testament vom 10. Nov., worin er seinen einzigen Sohn erster Ehe zum Haupterben ernannte, verfügte er zu Gunsten Virginiens über eine Summe von 60,000 harten Piastern, die innerhalb zwei Jahren ihr ausgezahlt werden sollten, unabhängig von ihrem Eingebrachten, von der Widerlage, von den Juwelen und Mobilien, in deren Besitz sie sich befand. Außerdem sollte für sie zu Rom, oder, wenn sie es vorziehe, in einer andern Stadt ein Palast in dem Werthe von 10,000, eine Vinea von 6000 Piastern angeschafft werden. Die ganze Schenkung betrug, in Geld oder Juwelen, 100,000 Piaster. Daneben regulirte der Herzog auch den Staat, den seine Witwe zu führen habe; 40 Diener sollte sie halten und einen angemessenen Marstall, zu dessen Begründung ihr alle Pferde und Wagen, die auf der Reise gedient hatten, überwiesen werden. Der Herzog starb den 13. Nov. 1585 und sogleich verließ die Witwe, begleitet von ihrem Bruder Marcellus und dem ganzen Hofstaate, Salo, um den Palast Foscarini zu Padua zu beziehen. Dort beschäftigte sie sich mit der Handhabung des von ihrem Gemahl hinterlassenen Testaments, gegen welches insbesondere Ludwig Orsino von Monterotondo, im Auftrage des jungen Herzogs, Einspruch erhob. Ludwig wollte den Marstall des Verstorbenen nicht als einen Mobiliargegenstand betrachtet wissen; die Herzogin bewirkte, daß ihr der Gebrauch der Pferde, bis zu weiterer Entscheidung und gegen Bürgschaft, verstattet werde. Hingegen foderte Virginia eine Quantität Silberwerk zurück, das Ludwig als Pfand für ein dem verstorbenen Herzoge gemachtes Darlehn in Händen hielt. Dieser Streitpunkt wurde am Sonntag, den 23. Dec. 1585, durch richterliche Erkenntniß abgemacht. In der darauf folgenden Nacht drangen Bewaffnete, 40 an der Zahl, in den Palast Foscarini; wunderlich vermummt redeten sie unter einander eine Diebessprache. Sie suchten, wie sich sogleich ergab, die Herzogin und hatten sie bald gefunden. „Sterben heißt es jetzt!" sprach der Eine. Umsonst erbat sich Virginia einen Augenblick für eine Erhebung zu Gott. Der Vermummte stieß ihr einen feinen Dolch in die linke Brust, wendete denselben bald nach der einen, bald nach der andern Seite, befragte die Unglückliche wiederholt, ob sie den Stahl im Herzen fühle, und ließ sie endlich leblos liegen. In dem nämlichen Augenblicke wurde ihr Bruder Flaminio, der sich zum Besuch bei ihr eingefunden, in gleich barbarischer Weise ermordet, nach dem zweiten Bruder, Marcellus, gesucht, der aber zum Glück sich auswärts befand. Einer der Vermummten packte die Cassette auf, die von Geld und Juwelen schwer war, und zog mit seinen Genossen von dannen; die Thränen, das Angstgeschrei der Hausgenossen gaben ihnen das Geleite. Während die beiden Leichen den ganzen Montag über, erst in dem Palast, dann in der Kirche der Augustiner-Eremiten, auf dem Paradebette ausgesetzt lagen, während Scharen von Neugierigen sich drängten, um die schöne Herzogin zu sehen und zu beweinen und die Mörder zu verfluchen, beschäftigte sich die Corte mit einer vorläufigen Untersuchung des Herganges. Weit war sie nicht vorgeschritten, obgleich aller Verdacht sich gegen Ludwig Orsino vereinigte, da wurde ein Billet von diesem nach Florenz, an den jungen Herzog, an Virginio Orsino, gerichtet, aufgefangen, worin es hieß: „Das unter uns Verabredete haben wir in der Weise zur Ausführung gebracht, daß es mir gelungen ist, die Herrlichkeit des Tondini zum Besten zu haben. Hier werde ich von männiglichen für den rechtlichsten Mann der Welt gehalten. Die Sache habe ich in Person verrichtet, deshalb wollt ihr nicht verabsäumen, mir die bewußten Leute zuzusenden." Das in allen seinen Ausdrücken bedenkliche Schreiben wurde nach Venedig geschickt, von dort kam mit außerordentlichen Vollmachten versehen der Avogador Aloys Bragadino, um gegen Ludwig Orsino und dessen Helfer ein peinliches Verfahren einzuleiten. Dem wollten sich die Verbrecher nicht unterwerfen, sie gaben ein Vorspiel zu Karl's XII. Beginnen in Bender, wurden aber überwältigt und zum Theil mit raffinirter Grausamkeit hingerichtet. Orsino selbst litt den 27. Dec. 1585; später und zum Beschlusse auch Marcellus Accoramboni. Den hatte sich der Papst von den Venetianern ausliefern lassen. Einsam seit dem gewaltsamen Ende des geliebten Nepoten, verharrte der Cardinal von Montalto in seiner Einsamkeit, bis er den Stuhl des heiligen Petrus bestiegen. Dann rief er wieder seine Schwester Camilla zu sich; sie kam, begleitet von den vier Kindern ihrer an Fabio Damasceno verheirathet gewesenen Tochter, Maria Peretti, und es wurde ihr ein Einzug bereitet, der durch seine Pracht ebenso sehr die Bewunderung der Römer, als durch eine Vergleichung der gegenwärtigen mit den vergangenen Zeiten ihren Spott herausfoderte. Viele erzählten öffentlich, daß Camilla eine Wäscherin gewesen, ihr Mann ein so niedriges Gewerbe getrieben hätte, daß sich der Papst alle Mühe gebe, dessen Namen verschwiegen zu halten. Die Kinder mußten sämmtlich den Namen Peretti annehmen und sahen sich von alle dem Glanze und den Huldigungen umgeben, die seitdem für päpstliche Nepoten etatsmäßig geworden sind. Die ge-

wöhnlichen Folgen eines solchen Glückwechsels bei Gemüthern, die in Einsamkeit und Entbehrung, zu Sangeno, wenn wir nicht irren, erzogen wurden, blieben nicht aus. Viel wird von dem Hochmuth und den Anmaßungen der Familie erzählt; selbst die Großmutter erlag der menschlichen Schwäche, obgleich sie am längsten eine gewisse Seelenstärke beizubehalten wußte, und in der ersten Zeit von ihr gerühmt werden konnte: „quae ita se intra modestiae atque humilitatis suae fines continuit semper, ut ex summa et celsissima fortuna fratris, praeter innocentiae atque frugalitatis famam et in relictis sibi a familia nepotibus pie ac liberaliter educandis diligentiae laudem, nihil magnopere cepisse dici possit.“ Die Sorge für die Erziehung der Nepoten mußte Sixtus der Schwester überlassen, ihn beschäftigte lediglich deren Erhöhung. In den größten Häusern Roms wurden die beiden Töchter untergebracht. Orsina heirathete den Herzog von Pagliano, Marc. Anton Colonna, Fulvia wurde dem Herzog von Bracciano angetraut (10. April 1589), dem Stiefsohne der Virginia Accorambona. Beide empfingen die gleiche Ausstattung, dem Colonna wurde aber noch ein unverzinsliches Darlehen von 400,000 Dukaten bewilligt, damit er seine Schulden bezahlen könne.

Der eigentliche Gegenstand der Neigung des Papstes war jedoch Alexander Peretti, der sogenannte Cardinal von Montalto, dem zu Liebe Sixtus sogar seine natürliche Heftigkeit mäßigte. Er hatte, kaum den Knabenjahren entwachsen, den Priestertitel von San Girolamo degli Schiavoni empfangen; der Papst selbst weihte ihn in die Geheimnisse der Kirche und der Politik ein, verstattete ihm auch den Eintritt in die Consulta und bedeutenden Antheil an den auswärtigen Geschäften. Alexander hat sich auch eines solchen Lehrers vollkommen würdig gezeigt, und in sieben Conclaven den Ruf eines ausgezeichneten Politikers, wie zugleich eines würdigen Priesters, zu behaupten gewußt, wenn es gleich ihm nicht gelang, in dem Conclave nach Sixtus' Ableben einen seiner Freunde zu der höchsten Würde zu erheben. Umgeben von aller durch den Großoheim ihm verliehenen Macht, gestützt auf eine so zahlreiche Schar ergebener Cardinäle, wie nur je ein Nepote sie gehabt, trat er in das Conclave, und dennoch mußte er weichen, ein Gegner des vorigen Papstes, Johann Baptist Castagna, wurde als Urban VII. auf den erledigten Thron erhoben. Aber dessen Pontificat währte nur zwölf Tage und aufs Neue eröffnete sich der Wahlkampf. Zwar würde Montalto vergeblich einen seiner Anhänger zu erheben versucht haben, aber ausschließen konnte er gar wohl mittels der 26 ihm zu Gebote stehenden Stimmen. Er war entschlossen, die sieben Candidaten der Spanier, Santorio, Paleotto, Madruzzi, Gallo, Colonna, Facchinetto und Sfondrate zu bekämpfen; denn der Widerwille wurmte ihn, den die Spanier gegen das Andenken und die Schöpfungen seines Oheims bezeigten. Ungebührlich lange verzog sich das Conclave, die Banditen spielten den Herrn im Lande, täglich hörte man von geplünderten Dörfern und Landhäusern; in Rom selbst zeigte sich eine Gährung, die zu aufrührischen Bewegungen führen konnte. Mehre Candidaten wurden von den verschiedenen Parteien in Vorschlag gebracht und bald wieder aufgegeben. Da trat einstmals Madruzzi in die Celle Montalto's, um mittels eines düstern, aber wahren Gemäldes von der bedenklichen Lage der Kirche und des Kirchenstaats, ihn für einen der sieben spanischen Candidaten zu gewinnen. Da erwiederte, nach ernster Berathung, Montalto: „Die Würde der Kirche, deren geheiligte Rechte zu verfechten ich mich stets verbunden fühlte, deren Herrlichkeit mir so werth ist, als das Leben, erlaubt mir nicht, auf dergleichen Vorschläge einzugehen. Nachdem sie das von den Kaisern ihr auferlegte Joch gebrochen, darf ich nimmermehr zugeben, daß irgend eine irdische Macht nochmals verjährte Ansprüche hervorsuche und daß begünstigt von Feigheit, Geiz, oder andern gehässigen Trieben, denen einige meiner Collegen pflichtig sein mögen, ein König der Wahl eines Stellvertreters Jesu Christi gebiete. Niemals werde ich darum dulden, daß der Hochmuth der Spanier die Freiheit unserer Stimmen beschränke, noch daß die widerrechtliche Zudringlichkeit der Fremden uns zwinge, zur höchsten Würde einen Mann zu erheben, der gänzlich von ihnen abhängig sein müßte, während wir zugleich uns des Rechtes begeben würden, denjenigen zu erkiesen, der uns der würdigste dünkt.“ Darauf schienen die Stimmen für Paleotto sich zu vereinigen, für eine der Zierden des heil. Collegiums. Schon galt er der Stadt als erwählter Papst; allerwärts wurden seine Wappen angeheftet, Couriere bedeckten die Straßen, um den Provinzen die Wahl zu verkündigen. Aber Montalto's Mistrauen gegen einen von den Spaniern getragenen Candidaten erhob sich in verdoppelter Gewalt, und er wußte es dahin zu wenden, daß in dem Scrutinium zwei Stimmen, oder gar nur eine dem Paleotto fehlten. Es blieb nur ein Mittel, zum Ziel zu gelangen, wenn man von den Vorgeschlagenen denjenigen hervorhob, der dem Nepoten von Sixtus V. am wenigstens unangenehm wäre. Der Cardinal Sforza, das Haupt der Gregorianischen Cardinäle, soll vornehmlich den Montalto von der Nothwendigkeit, einen solchen Candidaten in der Person des Sfondrate sich gefallen zu lassen, überzeugt haben. Um den Schritt zu erleichtern, ward im Voraus eine Familienverbindung zwischen den Häusern Peretti und Sfondrate verabredet. Hierauf besuchte Montalto den Cardinal in seiner Celle; er fand ihn betend vor dem Crucifix, von Fieber nicht ganz frei; er verkündigte dem Beter, daß er am andern Morgen gewählt werden solle. An diesem Morgen führten Montalto und Sforza den Sfondrate in die Kapelle des Scrutiniums, da wurde Gregor XIV. am 5. Dec. 1590 gewählt. In dem Laufe des neuen Pontificats, das den Spaniern überhaupt günstig war, gelang es diesen, den Cardinal von Montalto für sich zu gewinnen. Indem derselbe, zum Theil durch das große Besitzthum seines Bruders in dem Neapolitanischen bestimmt, versprach, sich nicht weiter dem Willen des katholischen Königs zu widersetzen, empfing er die Zusage, daß in künftigen Wahlen nicht alle Creaturen von Sixtus V. ausgeschlossen sein sollten. Als erste Frucht dieser Coalition ergab sich die Wahl von Inno-

centius IX., der jedoch nur zwei Monate regierte. Abermals gab es ein Conclave; dieses Mal wünschte Spanien die Tiare an Santorio zu geben. Getreu den übernommenen Verpflichtungen handelte Montalto; er und Madruzzo, die Häupter der vereinigten Parteien, holten den Santorio aus seiner Celle ab; diese wurde sogleich, dem Brauche nach, von den Dienern spoliirt. Von den Collegen folgten 36 nach der Capella Paolina; schon empfahl man die Gegner der Gnade des Erwählten, und er erklärte, er wolle, getreu dem in der neuen Würde anzunehmenden Namen Clemens, allen Verzeihung angedeihen lassen. Aber Santorio ward von Vielen seiner Strenge wegen gefürchtet; bei dem Eintritte in die Wahlkapelle äußerte sich Unruhe, Bewegung, wie sie bei einem entschiedenen Falle ganz ungewöhnlich ist. Der Versuch, die Stimmen zu zählen, wollte keinen rechten Fortgang gewinnen. Da rief Ascon Colonna: „Ich sehe, Gott will den Santorio nicht, ich will ihn auch nicht." Er begab sich in die Sistina zu den Gegnern, welche Sforza dort vereinigt hatte, und deren Sieg hiermit entschieden, denn in dem geheimen Scrutinium erklärten sich über 30 Stimmen für Santorio und 17 reichten schon hin, um die Wahl zu verhindern. Das Volk wurde wild und bezeigte seinen Ingrimm in der Aufmerksamkeit, die es zwei Schandgemälden zuwandte[4]. Im Conclave machte hierauf Spinola den Versuch, Montalto's Stimme für Madruzzo zu gewinnen, empfing auch von ihm eine desfallsige Zusage, allein jener wußte ihr auszuweichen, ohne darum mit den Spaniern, mit Madruzzo zu brechen. Drei ihm befreundete Cardinäle, Alexander von Medici, Morosini und Giustiniani widersprachen auf das Entschiedenste, geleitet, wie man glaubt, durch Montalto's geheime Rathschläge. Mehr dem Verbündeten zu gefallen, als aus eigener Bewegung, hatte der König von Spanien auch den Cardinal Aldobrandini, den er im vorigen Jahre sich verbeten hatte, in die Liste seiner Candidaten aufnehmen lassen. Auf diesen kam man jetzt, als auf die einzige Möglichkeit, zurück; ohne sonderlichen Widerstand wurde Clemens VIII. am 20. Dec. 1592 erwählt. Die Spanier hatten, um einen der Ihrigen durchzusetzen, den Montalto gewonnen, jetzt mußten sie, in ungewöhnlicher Verwickelung, sich verwenden, um einen Freund Montalto's, die Creatur von Sixtus V., auf den Thron zu bringen. In dem Conclave, welches den Papst Leo XI. erwählte, war es Montalto, welcher den von den Aldobrandini empfohlenen Bellarmin um seine Hoffnungen brachte. Es darf daher nicht wundern, wenn er in dem unmittelbar darauf zusammengetretenen Conclave in offener Opposition gegen die Aldobrandini verharrte und hierdurch eine der am hartnäckigsten bestrittenen Wahlen veranlaßte, bis endlich die Erkenntniß ihrer wahren Interessen oder die Vermittelung des Cardinals von Joyeuse, die beiden Häupter zu Gunsten von Borghese, „amico di Montalto e creatura confidente di Aldobrandini" vereinigte. Paulus V. wurde Papst. Das letzte Conclave, zu welchem Montalto wirkte, war das, was den Papst Gregor XIV. erwählte; mit diesem starb er in dem nämlichen Jahre, 1623. Ein jährliches Einkommen von 100,000 Scudi, die der Großoheim aus Kirchenpfründen ihm zugewiesen hatte, wurde hiermit erledigt.

Alexander's Bruder Michael war, als der Stammhalter der Familie, in anderer Weise von Sixtus V. versorgt worden. Für diesen wurde das Fürstenthum Venafro in Terra di Lavoro, die große Grafschaft Celano, mit dem Herzogthum Marsi, in Abruzzo ultra, das Marquesat Lamentana, in Sabina, die Herrschaft Montasia, in der piemontesischen Provinz Asti, erkauft. Montasia, die letzte von dem Papst eingeleitete Erwerbung, ging jedoch verloren, indem Sixtus, von dem Tode überrascht, nicht die Zeit gehabt hatte, den bedungenen Kaufpreis, 200,000 Thaler, anzuweisen. Im Allgemeinen darf man annehmen, daß die Weise, in welcher der Prinz Peretti dotirt wurde, zu einer festen Form für die Dotation aller folgenden Nepoten erwachsen ist. Übrigens gelangte Michael, der mit einer Sommaglia vermählt war, niemals zu Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten, wenngleich der Papst einst versucht gewesen sein soll, seinetwegen die Lage der ganzen christlichen Welt zu verrücken. Nach der Ermordung der Guisen soll der Legat, Cardinal Morosini, im Auftrage seines Herrn, dem König Heinrich III. von Frankreich eine Abdication zu Gunsten des päpstlichen Nepoten zugemuthet haben. Wenn für dieselbe die gesetzlichen Förmlichkeiten beobachtet würden, so zweifle Se. Heiligkeit im mindesten nicht, also soll der Legat hinzugesetzt haben, daß der König von Spanien dem in Aussicht genommenen Thronfolger die Infantin zur Frau geben werde; ein solcher Thronfolger würde aber von Jedermann anerkannt werden und würden demnach alle Unruhen ein Ende haben. Man will wissen, Heinrich III. sei für einen Augenblick auf diese Ansicht eingegangen, bis Schomberg ihn zur Besinnung zurückrief, indem er vorstellte: „que ce seroit laisser à la postérité un argument certain de la lâcheté et pusillanimité de S. M." Ein Enkel des Prinzen Michael war Franz Peretti, Erzbischof von Monreale, von Urban VIII. 1641 in das Collegium eingeführt, der seitdem unter dem Namen des Cardinals von Montalto vorkommt. Ihm fielen durch Absterben seines Bruders die stark, bereits im Jahre 1600 um 600,000 Scudi, verschuldeten Güter Venafro, Celano, Lamentana anheim; er starb, der letzte Mann seines Hauses, zu Rom, den 3. Mai 1655, in dem Alter von 58 Jahren. Ihn beerbte Julius Savelli, Fürst von Albano und Venafro,

4) Auf dem einen erschien Santorio an das Kreuz geheftet, zerrissen von seinem Ehrgeize, zwischen Furcht und Hoffnung. Zur Seite hatte er die beiden Schächer, den guten mit den Zügen Paleotto's, als der endlich zu Santorio's Wahl seinen Willen gegeben. In dem linken Schächer war Paul Sfondrate zu erkennen, der unwandelbare Gegner Santorio's. Unter den Zuschauern, sämmtlich als Juden ausstaffirte Cardinäle, sah man den Hohenpriester Kaiphas-Aragon; Herodes-Altemps; Judas Ischariot-Ascan Colonna. Auf dem andern Bilde sah man die Cardinäle von der Opposition, als die zwölf Apostel, ihnen gegenüber den Santorio, als Simon der Magiker, umgeben von den Cardinälen seiner Faction. Mit frecher Gebärde verlangte er von St. Peter die Gabe, den heil. Geist zu verleihen, während Montalto und Madruzzo, um dem Begehren Eingang zu verschaffen, dem Fürsten der Apostel und seinen Gesellen blanke Thaler boten.

dessen Mutter Maria Felicitas Peretti, eine Tochter des Fürsten Michael und an Bernardin Savelli verheirathet gewesen. Mit diesem Julius, geb. 1625, ist auch das Haus Savelli erloschen (5. März. 1712).

Wie nahe Andreas Peretti, der Cardinal von Montalto, dem Papste Sixtus V. verwandt war, haben wir nicht ermitteln können. Geb. 1571 oder 1572, von Leibe wohlgestaltet, gewohnt, täglich ohne Unterbrechung 5—6 Stunden in seinen Studien zuzubringen, wurde Andreas am 5. Juni 1596 von Papst Clemens VIII. mit dem Cardinalshut beschenkt. Er starb, als Cardinal-Bischof von Albano, früher von Frascati, den 3. August 1629 in dem Alter von 56 Jahren. Marquemont, der Erzbischof von Lyon, der seinen Panegyricus geschrieben, hat in den Abrechnungen der verschiedenen Banken gefunden, daß Montalto in den 35 Jahren, die er als Cardinal verlebte, an die Armuth nicht weniger als 1,300,000 Scudi verwandt hatte, ungerechnet die nirgends aufgeführten, von ihm unmittelbar ausgetheilten Almosen. Groß war darum auch das Leid, als der Vater der Armen zu Grabe getragen wurde. (*v. Stramberg.*)

PEREUIL, Flecken im franz. Charentedepartement (Angoumois), Canton Blanzac, Bezirk Angoulême, liegt 5¾ Lieues von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche, 300 Feuerstellen und 748 Einwohner. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

Pereuphora *Hoffmannsegg.*, s. Serratula.

PEREUS, *Περεύς, εως*, m., ein Sohn des Elatus und der Laodike, Bruder des Äpytos, Kyllen, Ischys und Stymphalos, Vater der Neära. (*Apoll.* III, 9, 1. *Paus.* VIII, 4, 3. Vergl. Völker, Die Mythologie der Japetiden. S. 175 fg. (*Krahner.*)

PEREWOLOTSCHNA, ein Marktflecken mit einer kleinen Festung am Dnepr in der russ. Statthalterschaft Pultawa, mit 200 Häusern, zwei Kirchen und etwa 900 Einwohnern, die sich durch Productenhandel und etliche Jahrmärkte nähren. — Nicht weit von diesem Flecken ging Karl XII., König von Schweden, nach der Schlacht bei Pultawa über den Dnepr, und etwas weiter hin ward der schwedische General Löwenhaupt mit 17,000 Mann gefangen genommen. (*J. C. Petri.*)

PEREWOLOZKAJA KREPOSST (Perewolozkische Festung). Sie liegt in dem orenburgischen Kreise der gleichnamigen russischen Statthalterschaft, mit einer Kirche und etwa 100 Wohnhäusern, sonst ein weitläufiges Viereck und Fort der sakmarischen Linie gegen die räuberischen Einfälle der kirgisischen Kosaken. Da diese aber jetzt nicht mehr stattfinden, ist sie ganz verfallen, und wird blos noch von Invaliden und Kosaken bewohnt. (*J. C. Petri.*)

PEREWOS, eine kleine, jetzt wieder verfallene Kreisstadt an dem Eintritt der Usa in die Piana in der russischen Statthalterschaft Nischegorod (oder Nischnei Nowgorod), mit einer Kirche, 105 Häusern und 600 Einwohnern, welche größtentheils Landwirthschaft und Viehhandel treiben. (*J. C. Petri.*)

PEREY, ein in England gewöhnlicher, aus Birnen gefertigter, sehr wohlschmeckender Wein, der oft, wenn er mit Sorgfalt zubereitet und behandelt worden ist, nicht von dem Traubenweine unterschieden werden kann. (*William Löbe.*)

PEREYRA. 1) Antonio, geb. zu Macao im Bisthume Guarda 1725, wurde als Mönch Rector seiner Klosterschule in Lissabon und machte sich durch mehre Schulschriften und viele Compositionen nützlich. Seine Manuscripte gingen im Brande des Jahres 1755 am 1. Nov. unter. Von einem Andern gleiches Namens, dem viel Originelles zugeschrieben wird, sind noch achtstimmige Missen und ein achtstimmiges Magnificat vorhanden.

2) Thomas, Missionair in China von 1680—1692, wußte sich am dortigen kaiserlichen Hofe durch seine Wissenschaften in große Achtung zu setzen, sodaß ihm auch freie Ausübung der christlichen Religion verwilligt wurde. Man schreibt ihm den Bau einer großen Orgel für das Jesuitercollegium zu Peking zu. Er componirte mehre Gesänge in chinesischer Sprache und schrieb Musica practica et speculativa in vier Theilen. (Manuscr.) s. *Machado*, Bibl. Lus. T. III. p. 746. (*G. W. Fink.*)

3) Diogo, oder nach der gewöhnlichen Schreibart Diego Pereira. Geboren 1570 gehörte Diogo zu denjenigen der ausgezeichnetsten portugiesischen Maler, welche Landschaften und andere Gemälde dieser Art lieferten. Er besaß ein seltenes Talent, Feuersbrünste, Feuerstätten, brennende Thürme, Fegefeuer und Höllen darzustellen, und er malte deshalb vorzüglich gern, doch immer mit Abänderungen und neuen Reizen, den Brand von Troja und Sodoms Untergang durch den Feuerregen. Auch Frucht- und Blumenstücke malte Pereyra nicht ohne Auszeichnung, aber ganz besonders gelangen ihm Landschaften im Lichte des Mondes und ländliche Gegenstände durch Fackeln erleuchtet. Die ersteren behandelte er mit Geist und wußte sie durch kleine, geschickt angebrachte, Personen zu beleben. Mehre seiner Gemälde nähern sich denen Tenier's vorzüglich in Hinsicht des silberfarbigen Schmelzes. Nichtsdestoweniger fanden Pereyra's Verdienste erst nach seinem Tode wahre Anerkennung, indem man sich jetzt seine Werke streitig zu machen anfing. Auch in England, Frankreich und Italien wurden diese theuer bezahlt, die meisten kamen jedoch nach Lissabon, und in der Gemäldesammlung des Herzogs von Almeida allein findet man deren 60 Stück. Pereyra starb, sein ganzes Leben hindurch von Widerwärtigkeiten verfolgt, 1640 gegen 70 Jahre alt in dem Hause eines großen Herrn, der ihm diese Zufluchtsstätte eröffnet hatte, um ihn nicht in Mangel und Noth sterben zu lassen*). (*G. M. S. Fischer.*)

4) Manuel. Dieser geschickte Bildhauer war ein portugiesischer Edelmann, wie Velasco berichtet, und wurde 1614 geboren, ohne daß wir jedoch seinen Geburtsort anzugeben vermögen. Er kam zeitig nach Madrid und zögerte nicht, sich auszuzeichnen. Für das vorzüglichste seiner zahlreichen Werke gilt der Heiland am Kreuze in der Kirche der Dominikaner del Rosario zu Madrid, doch ist auch die Statue des Johannes de Dios (sogenannt

*) Vergl. Biogr. univ. Art. Pereyra, Diogo.

nach dem Kloster dieses Namens) sehr schön[1]). Der Sage nach modellirte Pereyra diese Statue im hohen Alter und fast des Gesichts beraubt, sodaß er sie seinen Schüler Manuel Delgado vollenden lassen mußte, indem er diesen dabei nur durch das Gefühl unterstützen konnte[2]). (*G. M. S. Fischer.*)

PFREZ, ein Geschlecht, das aus Monreal de Ariza in Aragon stammte und keineswegs mit den Perez von Ariza oder Calatayud verwechselt werden darf. Bartholomäus Perez bekleidete bei der Inquisition das Amt eines Secretairs. Sein Sohn, Gonzalo Perez, wurde sehr jung in das königliche Cabinet aufgenommen, und 1563 mit Ausfertigung der geheimen Depeschen beauftragt, die bis dahin dem König allein vorbehalten waren. Philipp II. bezeigte ihm Vertrauen und Achtung, ohne ihn darum zu heben; gleich andern Machthabern fürchtete der König sich durch eine zu rasche Beförderung einer Capacität, deren Beistand ihm unentbehrlich geworden war, zu berauben. In der That vereinigte Perez mit gründlichem Wissen eine seltene Fertigkeit; er schrieb bündig und nett, lateinisch und spanisch in gleicher Eleganz. Nachdem er 36 Jahre in der Sklaverei des Cabinets verlebt hatte, wollte doch allmälig der stolze, trotzige Mann, in dem Gefühle seines geistigen Reichthums, seiner Ketten und der anscheinenden Undankbarkeit des Monarchen überdrüssig werden. Clericus und im Besitze mehrer Pfründen, wünschte Gonzalo sich einen Cardinalshut; seine Freunde mußten darum an Papst und König schreiben. Jener zeigte sich dem Antrage nicht ungeneigt, der König aber, immer von seiner egoistischen Rücksicht beherrscht, setzte Schwierigkeiten entgegen. Da wurde Perez grimmig, und unverhohlen drückte er seine Empfindungen aus gegen den Cardinal von Granvelle, mit dem er ausschließlich die Correspondenz des Cabinets zu führen hatte. Unaufhörlich sprach er von Abdankung, ohne doch je im Ernste an die Verwirklichung seiner Drohung zu denken. Ihn bannte an den Hof die zärtliche Besorgniß um das Glück eines natürlichen Sohnes, des Antonio Perez, der zwar in der Welt als sein Neffe zu gelten hatte. Dem wollte er die Nachfolge in dem Staatssecretariat sichern, und deswegen sein Eifer, als einmal der Herzog von Alba den Gabriel de Nayas als Vicesecretarius in das Cabinet einzuschwärzen unternahm. Damals schrieb der in seinem Lieblingsgedanken angefochtene Vater an Granvelle: „Meine Knochen sind zu hart; sie zu zerbeißen, ihre Zähne nicht scharf genug. Ich hinterlasse ihnen einen Neffen, vielleicht ist er mir etwas mehr, der mich genugsam für ihre Umtriebe rächen wird. Ich erziehe ihn mit Sorgfalt und führe ihn allgemach in die Geschäfte ein; er wird darin Ausgezeichnetes leisten, denn er hat unendlich viel Verstand." Vier Jahre behauptete Gonzalo sich noch in seinem beschwerlichen Posten, er ist dann in hohem Alter verschieden. Seine poetische Übertragung der Odyssee (spanisch) erschien zu Antwerpen, 1553 in 12., und 1562 in 8.

Antonius Perez, jener bereits besprochene natürliche Sohn, wurde, nachdem er seine Studien auf den Universitäten zu Alcala, Salamanca und Padua vollendet hatte, von dem Vater in das Cabinet Philipp's II. eingeführt, um sich mit Alba's Creatur in das Staatssecretariat zu theilen. Diese Theilung kündigt hinreichend die Richtung an, welche der junge Perez in seiner politischen Laufbahn zu verfolgen hatte. Wir finden ihn in der That unverbrüchlich im Bunde mit der von Ruy Gomez de Silva, dem Herzog von Pastrana, gebildeten Partei, deren erstes Augenmerk Opposition gegen Alba, und was hiervon die Folge, Friede mit den Nachbarn und Versöhnung mit unversöhnlichen Rebellen war. Eine Verstärkung von der höchsten Bedeutung empfing die Partei durch den Zutritt des kühn emporstrebenden jungen Mannes, dessen Einfluß und Wirksamkeit von Tag zu Tage zunahm mittels der von dem Vater ererbten, alle politischen und publicistischen Traditionen der Vergangenheit umfassenden Papiere, mittels der Berichte, die er dem König aus dem Staatsrathe abstattete, und mittels der Überzeugung von seiner unbedingten Ergebenheit, die er, um die Gunst des Gebieters buhlend, demselben beizubringen wußte. Ein bedeutender Theil von den Angelegenheiten der Monarchie lag in den Händen des Staatssecretairs, obgleich er das ihm nach dem Tode des Diego de Vargas angetragene Staatssecretariat aus dem Grunde verschmäht hatte, weil die diesem Amte von dem Grafen von Chinchon gesetzten Grenzen seinen Dünkel verletzten. In dem Besitze vom Zutrauen und Herzen des Königs, in einer äußerlichen Lage, deren Glanz noch durch die Aussichten der Zukunft überboten wurde, mußte Perez vor andern Machthabern die Aufmerksamkeit von Johann von Escovedo beschäftigen, jenem gefährlichen Rathgeber, dessen ungemessener, unruhiger Ehrgeiz seit einiger Zeit das arglose Gemüth des Siegers von Lepanto beherrschte. In Italien war Don Juan mit Papst Gregor XIII. bekannt geworden, dem frommen Alten, der in der Einfalt seines auf Gott vertrauenden Herzens für jedes Wagestück empfänglich war, sobald es der größern Ehre Gottes galt; nicht minder war Don Juan in Beziehungen zu den Guisen gekommen, in welchen er die natürlichen Bundesgenossen seines Hauses gegen die ohnmächtige, aber unverbesserliche Tücke des französischen Hofes und gegen die ernstern Gefahren erkannte, welche eine im fortwährenden Aufschwunge begriffene Fraction von Frankreich dem eben in der Basis seiner Wirksamkeit erschütterten Spanien bereitete. Es hatten die Guisen zumal Don Juan's Aufmerksamkeit auf Schottland und England gerichtet, auf die Märtyrin des katholischen Glaubens, die in Banden zwar, die einzige rechtmäßige Königin von Schottland und England blieb, und die, gleich einer verwünschten Prinzessin, nur des Erlösers erwartete, um mit ihm das so vielen Tausenden ihrer begeisterten Anhänger immer noch heilige Recht zu theilen. Jener Erlöser zu werden, setzte Don Juan sich vor, den Beruf dazu fand er in seiner ritterlichen Denkweise, in seiner katholischen Gesinnung, in dem allen

1) Andere im Rufe stehende Statuen Pereyra's sind ein heil. Bruno im Hospital der Karthäuser; der heil. Isidorus und die berühmte Statue des heil. Benedictus, im Kloster des heil. Martin. 2) Vergl. D. Antonio Palemino Velasco's Leben aller spanischen und fremden Maler, Bildhauer, Baumeister rc. (Dresden 1781.) Biogr. univ. Art. Pereyra, Manuel.

Starken gemeinsamen Drange, Bauherr der eigenen Größe zu werden. Die Entscheidung gab ihm Escovedo, dem es beschieden war, als Mephistopheles dem Prinzen zu dienen. Vor allem mußte König Philipp für das Wagniß gewonnen werden; um seine Einwilligung zu erlangen, wandte man sich an Perez. In tiefem Geheimniß, in der Überzeugung, daß im schlimmsten Falle er wenigstens schweigen müsse, wurden ihm die Wünsche und Absichten des Prinzen mitgetheilt. Antonio war aber, wie wir gesehen haben, nicht der Mann der Bewegung, gehörte vielmehr der conservativen Partei, oder dem juste milieu an; leicht fand er es daher, in dem gegenwärtigen Falle seine Pflicht zu thun und augenblicklich trug er das ganze Geheimniß dem Könige zu. In seinem Innersten erschrak Philipp, er, der bisher in richtiger Würdigung der Schwäche seiner Monarchie, nur Frieden und die Erhaltung der bestehenden Verhältnisse gesucht hatte; doch entschieden den Absichten des Bruders sich entgegenzustellen, erlaubte ihm ebenso wenig die eigene Gemüthsart, als die Lage der Angelegenheiten. Während er in der Stille die Zufälligkeiten begünstigte, welche den gewagten Anschlägen hindernd entgegentreten konnten, war es ihm wichtig, im Vertrauen jener verwegenen Spieler zu bleiben. Dazu diente ihm Perez als Werkzeug, und jede mögliche Vorsicht wurde angewandt, um dem Scharfblicke Escovedo's zu verbergen, daß eine höhere Intelligenz sein Beginnen verfolge. Soweit wurde die Verstellung getrieben, daß der Staatssecretair, um seine Aufrichtigkeit außer Zweifel zu setzen, unrühmliche Dinge über den König an Escovedo schrieb, und daß der König sich herabließ, so versichert uns Perez, die Entwürfe zu dergleichen Briefen durchzusehen und eigenhändig zu verbessern. Auf solchen Wegen vernahm einst Philipp, Escovedo habe fallen lassen, von Santander und der Peña de Mogro aus könne man sich Castiliens bemächtigen, und gleich darauf ging im Cabinet eine Schrift ein, worin Escovedo die Nothwendigkeit, Peña de Mogro zu befestigen, vorstellte, auch das Gouvernement des künftigen Waffenplatzes sich erbat. Philipp soll hierauf, indem er von solcher Extravaganz das Äußerste besorgte, sich entschlossen haben, den Escovedo tödten zu lassen, in der Weise, daß der Verdacht nicht auf ihn, den Gebieter, sondern auf einen andern falle, und Perez gab sich wiederum dazu her, dieser Andere zu sein. Durch seinen Mayordomo, Diego Martinez, den der Staatssecretair in das Geheimniß gezogen hatte, wurde ein Mörder, Insuasti, aus Aragon verschrieben, der dem Escovedo auf der Straße auflauerte und ihm einen Degenstoß beibrachte, an dem er auf der Stelle starb, (31. März 1578). Diejenigen, welche hier den König am glimpflichsten beurtheilen, meinen, er habe den Mord nicht befohlen, aber auch nicht misbilligt; uns scheint in der Beharrlichkeit, womit Perez den Tod des Mannes suchte, etwas Tieferes zu liegen, als der Wunsch, sich dem Gebieter zu verpflichten. Zuerst hatte er nämlich auf seinem Landhause, wohin er den Escovedo gebeten, demselben vergiftetes Getränk vorsetzen lassen. Ein ander Mal fand er Gelegenheit, in ein, für den Escovedo bestimmtes Gericht Giftpulver mischen zu lassen. Der Mann kam zum Abendessen nicht nach Hause, die Frau kostete von der Speise und würde, ohne schleunige ärztliche Hilfe, des Todes gewesen sein; so ernsthaft ergaben sich die bei ihr eintretenden Zufälle, daß die Gerichte eine Untersuchung anstellten und eine alte Sklavin, die als Küchenmag ddiente, ein ganz unschuldiges Geschöpf, zum Galgen schickten. Diese Beharrlichkeit in Perez' Mordanschlägen gibt zu erkennen, daß ihn nicht sowol der Drang, seinem König zu dienen, als irgend eine persönliche Beziehung zu dem wiederholten Verbrechen; führte: es wäre z. B. möglich, daß Escovedo ihn endlich durchschaut, ihn die durch seine Doppelzüngigkeit verdiente Verachtung hätte empfinden lassen. Verachtung konnte der Mann, in dessen Charakter Eitelkeit der herrschende Grundzug war, nicht hinnehmen. Ähnliches hat bereits mehren vor uns eingeleuchtet, und indem sie, um das Andenken des verleumdeten Königs desto gehässiger zu machen, nur von der vollführten Mordthat handeln, die vorangegangenen Mordversuche verschweigen, bemühen sie sich, der Feindschaft des Perez zu Escovedo einen romantischen Anstrich zu bereiten, der zugleich dem Charakter Philipp's II. eine neue Makel aufdrückt. Philipp II. erwählte sich, so erzählt man, den Perez zum Vertrauten seiner Liebschaft mit der Herzogin von Pastrana, gebrauchte ihn sogar als Liebesboten. Jung und liebenswürdig erwuchs der Bote dem Monarchen zu einem Nebenbuhler, der nur sein Glück so wohl zu verbergen wußte, daß auch nicht die fernste Ahnung davon in dem zutraulichen Gemüthe des „finstern Tyrannen" aufkam. Escovedo aber (gest. 31. März 1578), der nach dem Tode des Don Juan (1. Oct. 1578) in dem Hause der Herzogin von Pastrana angestellt gewesen wäre, hätte sich weniger kurzsichtig als der Monarch gezeigt, die Schritte des Perez belauscht und die Unvorsichtigkeit begangen, sich gegen diesen der gemachten Entdeckung zu rühmen. In Verzweiflung darüber, daß sein Geheimniß in so gefährlichen Händen sich befände, hätte der Staatssecretair den Escovedo hochverrätherischer Anschläge beschuldigt und den Befehl zu heimlicher Hinrichtung empfangen; weil aber Philipp gleichzeitig die Gewißheit erlangt hätte, daß Perez an die Herzogin von Pastrana die Geheimnisse des Staats verrathe, wäre gegen denselben eine Untersuchung verordnet worden. So die Fabel, der nicht eine einzige Äußerung des eitlen Schwätzers Perez zum Belege dient. Wir stehen darum nicht an, mit ihr zu verfahren, wie mit der Erzählung von der Liebschaft Philipp's II. mit der Herzogin von Pastrana, wenngleich uns hier nicht, wie für diesen Fall, das unverwerfliche Zeugniß des Prinzen von Oranien zur Seite steht. Als Tochter eines großen Hauses, als Witwe eines Grande vom ersten Range konnte die Herzogin nach den Sitten der Zeit von fern nicht daran denken, zu ihrem Liebhaber, zum Nebenbuhler eines Königs, den Bastard eines Schreibers, der selbst wiederum nur ein Pedant, nur ein Schreiber war, zu wählen; denn das und nichts anderes sind in allen europäischen Staaten die Staatssecretaire geblieben, bis unter einem roi fainéant die Staatssecretaire Louvois und Colbert sich zu dem Range emporarbeiteten, der ihrem

Wirkungskreise angemessen war. Die Herzogin war eine Mutter von acht Kindern geworden; acht lebende Kinder hatte auch Perez. Endlich zeigte sich dessen Hausfrau, Johanna de Coello, die sicherlich von jener Eifersucht nicht frei war, welche damals die mächtigste Leidenschaft eines jeden Spaniers war, stets von glühender, aufopfernder Anhänglichkeit zu ihrem Manne erfüllt. Wenn wir alles dieses erwägen, nehmen wir keinen Anstand, in Perez' Beziehungen zu der Herzogin rein politische Tendenzen zu erblicken, Bestrebungen einer Partei, die sich auch nach Ableben ihres Begründers, des Herzogs von Pastrana, bei ihrer Wirksamkeit zu behaupten sucht. In der Natur einer solchen, auf Trümmern beruhenden, Partei ist es bedingt, daß sie sich nicht durch den Zutritt neuer Anhänger verstärke; um so inniger muß dagegen die Verbindung der übrigen Genossen werden, zumal wenn sie sich von allen Seiten durch überlegene Feindschaft bedroht finden. An der Spitze der gegen die Herzogin und gegen Perez gebildeten Conföderation erblicken wir den Grafen von Barajas, Franz Zapata. Ihm diente freudig die ganze Partei der Bewegung, und den vereinigten Anstrengungen so vieler und so mächtiger Gegner mußte am Ende doch der geordnetste und hartnäckigste Widerstand weichen. In anderer Weise, viel bitterer, als die Herzogin, oder als der Marques de los Velez, empfand Perez, in seiner ganz persönlichen Stellung, die allmälig sich ankündigende Ungunst des Glückes. Herrschaft und Ehre hatte er nicht allein gesucht, auch einer leidenschaftlichen Begier, die Welt zu genießen, wollte er dienen. Staatsmann und Höfling zugleich, hatte er nach dem Glücke eines Günstlings getrachtet. Dafür wagte er das gefährliche Spiel, sich im Vertrauen zweier, einander anfeindenden, Interessen zu befinden und das eine vollständig zu hintergehen; darum sah er selbst jedem Verbrechen keck in das Auge; „einer andern Theologie, als der seinen, die ihm das gestatte, bedürfe er nicht;" so schreibt er, und so vollständig ist er untergegangen in jener nichtswürdigen Gesinnung, daß er uns alle ihre Eingebungen und Wirkungen ohne Rücksicht und ohne Entschuldigungen mittheilt. Den König glaubte er, durch den Mord des Escovedo, unwiderruflich für sich gewonnen zu haben. In der That empfand Philipp, das vollkommene Ebenbild Karl's V., für seinen Secretair dieselbe Schwachheit, durch welche der Vater, als er sich gänzlich und zumal dem jugendlichen Bischof von Arras hingab, einst dem gesammten Teutschland ein Räthsel geworden war. Von allen Seiten bereits angefochten empfing Perez von der Hand des Monarchen das Protonotariat von Sicilien, das jährlich 12,000 Dukaten abwarf. Das mag zu verdoppelter Thätigkeit die Gegner herausgefodert haben. Sie benutzten zu ihren Angriffen vornehmlich die Blutschuld, mit welcher sich der Staatssecretair belastet hatte, bedienten sich aber zugleich, um ihn zu stürzen, eines Menschen, der ihm vollkommen ähnlich, auf denselben Wegen einen bedeutenden Antheil an der Gunst des Monarchen sich erworben hatte, des Matthäus Vazquez de Leca. Perez und Vazquez geriethen in wüthenden, höchst unanständigen Streit. Dieser ging so weit, daß er einem aus dem Cabinet an jenen gerichteten Schreiben ein Pasquill anheftete, was von seiner Hand gefertigt, zugleich die Herzogin von Pastrana und den Perez antastete. Neugierig erfaßte und überlas Philipp das Pasquill, und obgleich er die ihm geläufige Hand erkannte, zögerte er dennoch zu strafen. „Es habe," beruhigte er die Gekränkten, „Vazquez noch allzuwichtige Dinge in Händen." Darauf foderte er eine Versöhnung des Perez, ja der Herzogin mit Vazquez, die einzuleiten der Präsident des Raths Don Antonio Mariño de Pazos den Auftrag empfing. Da die Sache an Perez' Halsstarrigkeit scheiterte, bezeigte sich der König sehr ungehalten. Gleichzeitig starb auf der Reise der Marques von los Velez, für Perez, wie für die Herzogin der letzte Anker, es trafen Granvelle und Idiaquez in Madrid ein, jener zu der Präsidentschaft des Raths von Castilien berufen, dieser einem ausdrücklichen, von Perez erbettelten, Befehle des Königs zuwider. Die Elemente des neuen Ministeriums fanden sich hiermit vereinigt, und am 28. Juli 1579 an dem nämlichen Tage, an welchem die Herzogin von Pastrana nach der Feste Pinto abgeführt wurde, schloß ein Alcade de corte den Perez in seinem Zimmer ein. Es begann ein Verfahren, das für das Ausland von ganz unglaublicher Beschaffenheit, für Spanien, wo unter allen irdischen Gütern die Zeit am wenigsten beachtet wird, ein ganz gewöhnlicher Hergang war, den zu verlängern, die Bedachtsamkeit des Königs und die Hartnäckigkeit, mit welcher er einmal bekannte Sympathien festzuhalten pflegte, nicht wenig beigetragen haben mag. Dieser Unschlüssigkeit, dieses Hinhaltens hat sich aber Perez trefflich zu bedienen gewußt, um im Auslande den Glauben zu verbreiten und auf die späte Nachkommenschaft zu vererben, daß er das Opfer ungerechter Verfolgung gewesen sei, gleichwie das Ausland nicht gezweifelt hat, als Wahrheit alles dasjenige aufzunehmen, das ein Verbrecher in dem Interesse seiner Vertheidigung anführte. Um seine Unschuld darzuthun, soviel das Angesichts schlagender und handgreiflicher Überführung möglich war, bemühte sich Perez, seinen König als den Schuldigen darzustellen; indem Philipp sich ungern und vielmehr gezwungen, von dem Gegenstande vormaliger Zuneigung abwandte, sah er sich auch noch durch die Besorgniß beunruhigt, der Staatssecretair möchte Spanien verlassen, und die Geheimnisse der Regierung verrathen, von allen Geheimnissen das gefährlichste zumal die unglaubliche Schwäche der von den Nachbarstaaten gleich sehr gefürchteten und angefeindeten Monarchie. Diese Furcht vornehmlich führte zu der schließlich gegen Perez geübten Strenge und zu den sonderbaren Mitteln, ihn festzuhalten. Die ersten vier Monate brachte Perez in dem Hause des Alcade de corte zu, und empfing er, während dieser Zeit, die Besuche des königlichen Beichtvaters, gleichwie bei seiner Frau zum öftern der Cardinal von Toledo vorsprach. Die nächsten sieben oder acht Monate saß Perez im eigenen Hause, von einer Wache gehütet und von den Zumuthungen des Gardehauptmannes, Don Rodrigo Manuel, verfolgt. Diesem war nämlich von dem Monarchen der Auftrag geworden, eine Aussöhnung zwischen dem Gefangenen und zwischen Mat-

thäus Vazquez zu Stande zu bringen. Als diese erreicht war, wurde die Wache zurückgezogen, und Perez erhielt die Freiheit, zur Messe und spazieren zu gehen, auch Visiten anzunehmen (nicht aber zu geben). In solchem Zustande blieb er bis zum 31. Jan. 1585. Die ganze Zeit über wurden die das Staatssecretariat betreffenden Expeditionen in seinem Hause und von seinen Schreibern besorgt, während zugleich das in Castilien hergebrachte Gericht de la visita eine allgemeine Untersuchung seiner Aufführung in den hergebrachten, der Inquisition entlehnten, Formen anstellte. Es wurde ermittelt, daß er sich des Mordes des Escovedo berühmt, die Geheimnisse seines Amtes an Don Juan verrathen, den Inhalt der in Chiffreschrift eingegangenen Briefe, indem er sie für den Gebrauch des Königs übersetzte, nach Willkür verändert; um den fürstlichen Aufwand seines Hauses zu unterhalten, Bestechungen, namentlich von dem Großherzog von Toscana, wegen des Lehens Siena 10,000 Dukaten angenommen und mit der Herzogin von Pastrana sich in sträfliche Umtriebe eingelassen habe. Diesen letzten Punkt, als jeglichen Beweises entbehrend, überging der Angeklagte in seiner Vertheidigung; von den 10,000 Dukaten, lehrte er, gebühre ihm die Hälfte, wegen des Protonotariats von Sicilien, die andere Hälfte sei in die Chatoulle des Königs geflossen, die übrigen Punkte, den Mord ausgenommen, als von welchem er keine Meldung machte, setzte er auf Rechnung der königlichen Befehle. Das Urtheil der Visita, eingekleidet in eine Registratur des Fiscals, strafte ihn um 30,000 Dukaten und entsetzte ihn seines Amtes für die Dauer von zehn Jahren, deren er zwei als Staatsgefangener auf einer Festung, die andern acht in Verbannung vom Hofe zubringen sollte. Zugleich will aber Perez den Wink erhalten haben, daß dieses Urtheil nicht vollstreckt werden solle, wenn er die in dem Laufe der Untersuchung von dem König empfangenen Billete, worin dieser sich unverbrüchliches Schweigen um verschiedene geheimnißvolle Beziehungen erbat, dann auch andere den Monarchen compromittirende Papiere, ausliefere. Vorzüglich thätig soll sich in dieser Zwischenhandlung Chaves, der königliche Beichtvater, erzeigt haben; ihm will auch Perez eins der fraglichen Handschreiben zugestellt haben, eine Behauptung, die jedoch durch die beharrliche Verneinung des Beichtvaters entkräftet wird. Es stellte sich der Alcade de corte ein, um das Urtheil zu Vollzug zu bringen, aber Perez sprang zum Fenster hinaus und erreichte glücklich die Pfarrkirche zu St. Just, in deren Heiligthum er sich vor der königlichen Gerichtsbarkeit sicher und den geistlichen Tribunalien verfallen wähnte. In der That erhob sich um ihn sofort ein Immunitätenstreit, in dem vorzüglich der Nuntius thätig war, ohne doch verhindern zu können, daß der Verbrecher ergriffen und nach der Feste Turegano gebracht wurde. Gleiches Schicksal erfuhr die Frau Perez, und war das die zweite, doch durch die Gesellschaft der Kinder versüßte, Gefangenschaft, welche die hochherzige Frau zu erdulden hatte; das erste Mal war sie nämlich zu Haft gekommen, als sie die Absicht hatte, dem Könige nach Lissabon zu folgen und daselbst, in größerer Entfernung von feindlichem Einflusse, ihres Mannes Sache zu verfechten. In Turegano fand Perez in dem Schloßhauptmann, Torres de Avila, einen strengen Hüter; ein ganzes Vierteljahr hatte er in Ketten gelegen, da schrieb er mit seinem Blute einen Brief an Frau Johanna, die ohne Zweifel der Haft entlassen war, sie solle die dem Könige so sehr an Herzen liegenden Schriften an den Grafen von Barajas aushändigen. Es waren deren zwei Kisten voll, ohne Zweifel die Kabinets-Registratur, aus welcher aber vorher die, nach der Meinung des Schreibers, den König am meisten beunruhigenden Papiere entfernt worden waren. Die Übergabe war nicht sobald vollzogen, als der König, der eben von der in Aragon abgehaltenen Ständeversammlung zurückkam, den Perez nach Madrid bringen ließ, wo ihm eins der ansehnlichsten Häuser der Stadt zum Gefängniß diente, er auch 14 Monate lang einer nur wenig beschränkten Freiheit genoß: er empfing z. B. von den sämmtlichen Hofleuten Besuche, konnte auch den Andachten in seiner Pfarrkirche N. S. de Atocha, ungehindert beiwohnen. Dieser Schein einer wiederkehrenden Gunst foderte alle Gegner des Ministers zu verdoppelter Thätigkeit auf, und wiederum wurde die seit zehn Jahren ruhende Klage über den Mord des Escovedo erhoben. Die peinliche Natur dieser Klage schien eine strenge Beaufsichtigung des Perez zu fodern, er wurde darum abermals am 9. Juni 1589 nach der Festung gebracht, auch daselbst drittehalb Monate lang festgehalten, bis die Absicht des Königs, mit ihm unmittelbar zu verhandeln, seine Rückkehr nach Madrid unerläßlich machte. Er bezog wieder ein vornehmes Haus, aber daß er dem König vorgeführt werde, wußte der Präsident der Audienz Don Rodrigo Vazquez de Arce, dessen Entscheidung die von den Erben Escovedo's erhobene Klage anheimgegeben war, zu hintertreiben. Die Untersuchung nahm ihren Anfang, und wiederum soll der Beichtvater Chaves thätig geworden sein. Perez schreibt ihm den Rath zu, daß er zu dem Morde sich bekennen solle, ohne von seinen dabei gehabten Beweggründen Meldung zu thun. Dem stellte Perez entgegen, daß sich in diesem Falle der Verdacht einzig gegen den König richten, Jedermann sich überzeugen würde, wie lediglich die Rücksicht auf den König ihn abhalte, die Veranlassung des Verbrechens zu bekennen. Zweckmäßiger möchte es sein, die Erben Escovedo's zum Abstand von der Klage durch eine Summe Geldes zu bewegen. Diese Ansicht wurde, so erzählt Perez ferner, dem Könige vorgetragen, auch von ihm gut geheißen, worauf denn Perez mittels einer Summe von 20,000 Dukaten seine Ankläger befriedigte. Für den König wäre das ungezweifelt der erwünschteste Moment gewesen, einem so bedenklichen Handel zu entschlüpfen, falls er sich dabei betheiligt fühlte; er gab aber vielmehr an Vazquez Befehl, die Untersuchung weiter zu führen. Bei dem fortwährenden Leugnen des Angeklagten wurde auf die Folter erkannt und in der Pein das Geständniß erzwungen, daß er, Perez, den Escovedo habe ermorden lassen, veranlaßt hierzu durch höhere Befehle, über welche er ein unverbrüchliches Stillschweigen zu beobachten habe. Nach Vorlegung seiner Aussage ließ der König den schriftlichen

Befehl ausfertigen, daß Antonio Perez alles die in Frage stehende Angelegenheit Betreffende ohne einiges Bedenken frei und lauter auszusagen habe. Das Truggewebe lag offen am Tage; nicht länger mochte Perez hoffen, einem entehrenden Urtheil auszuweichen, denn auch in den Papieren, die er nicht Zeit gehabt hatte, alle zu verbergen, lag ein drückendes Gewicht von Beweisen. Indem er die Folgen der erlittenen Pein empfand und in seiner äußerlichen Haltung weit übertrieb, gelang es ihm, die Aufmerksamkeit seiner Wächter einzuschläfern. Es wurden ihm drei Schlüssel zugestellt und am Charmittwoch 1591 entschlüpfte er durch eine Hinterthür seinem Gefängnisse. Draußen erwarteten ihn mit Postpferden zwei Anverwandte, Gil Gonzalez, der Fähnrich, und Gil Mesa, und in ihrer Gesellschaft legte er die 30 Meilen bis zur Grenze von Aragon zurück, ohne ein einziges Mal auszuruhen. Eine allenfallsige Verfolgung zu erschweren, hatte eine Weile später der Genueser Maggiorini, ein vertrauter Freund des Flüchtlings, ebenfalls die Post genommen; dieser verfolgte die nämliche Straße und ließ es sich angelegen sein, die Pferde möglichst zu ermüden. Endlich hatte sich auch am Morgen Frau Johanna eingefunden, angeblich, um ihren Mann zu besuchen; als sie gegen Mittag das Gefängniß verließ, bat sie die Wächter, den schlummernden Patienten nicht zu beunruhigen. Sehr spät wurde daher die Flucht ruchtbar und noch später der Befehl, den Flüchtling zu verfolgen, ausgefertigt. Bereits hatte Perez den Boden von Aragonien erreicht, in Bubierca, zwischen Ariza und Calatayud, einige Zeit zugebracht, dann aber, um den Nachstellungen des Herrn von Ariza zu entgehen, sich weiter nach Calatayud verfügt. Zehn Stunden hatte er daselbst geruht, als aus Madrid die Nachricht, daß seine Frau und Kinder zu Haft gebracht wären und zugleich der Befehl einlief, ihn festzuhalten und todt oder lebendig nach Madrid zurückzuliefern. Der Befehl war nicht an den Magistrat, sondern an einen königlichen Kammerjunker, Don Emanuel Zapata, Anverwandten des Grafen von Barajas, gerichtet. Dieser Umstand machte es dem Bedroheten möglich, das Dominikanerkloster und in solchem eine Freistätte zu erreichen. Dahin folgte ihm Zapata, der ihn mit guten Worten zu bestimmen suchte, daß er dem Befehl des Königs sich füge: zugleich aber umstellte Zapata das ganze Gebäude mit Wachen. Noch wurde hin und her geredet, als der Fähnrich Mesa von Zaragoza zurückkam, den Act der im Namen von Perez bei der Manifestation eingelegten Appellation in der Tasche; daß also Perez unter dem Schutze der ungemessenen Freiheiten von Aragon sich gesichert wähnen konnte. Aber die nächste Post führte den Alfons Cerdan herbei, der mit königlichen Vollmachten ausgerüstet, den Entsprungenen wiederum festzunehmen kam. Eingedenk der Vorsicht, mit welcher das Volk von Aragon zu behandeln wäre, bemühte sich Cerdan zuvörderst, die Zustimmung des Magistrats für sein Geschäft zu erhalten, dann bearbeitete er die Bürgerschaft. Als er einer bedeutenden Majorität versichert war, ließ er den Perez, der vergeblich die Manifestation anrief, und den Maggiorini greifen und beide nach Zaragoza abführen. Unter dem Rufe „**contra fuero**!“ welcher in diesem Königreiche damals sogar die Steine bewegte, verließen sie Calatayud und langten in Zaragoza an. Sofort kamen der Vicekönig und der Justicia in Streit um die Competenzfrage. Es schickte auch Perez, der bereits aus Calatayud, 24. April, an den König und an den Pater Chaves geschrieben hatte, den Prior von Gotor nach Madrid, um dem König die Abschriften der Briefschaften, von denen er die Originale in Händen zu haben versicherte, vorzulegen und den Monarchen selbst entscheiden zu lassen, ob Angesichts ihrer der verwickelte Handel weiter geführt werden dürfe. Als einzige Antwort hierauf erging an die Manifestation ein Gesuch um Beschleunigung der Verhandlungen, wogegen Perez sich bemühte, den Glauben zu verbreiten, als suche der König in der scheinbaren Deferenz für ein der Nation so theures Institut, vornehmlich die Unterdrückung der Manifestation, um, wenn erst von allen Privilegien das wichtigste weggeräumt sein würde, den übrigen um so leichter den Garaus zu machen. In beredten Worten sprach der Gefangene zu Allen, die mit ihm in Berührung traten, von seiner Schuldlosigkeit, von der ungerechten Verfolgung, die ein unwiderstehlicher Feind über ihn verhänge, ein Feind, der nicht minder Aragon und Zaragoza anfeinde. Einem freien Volke sei es schimpflich, durch einen Vicekönig regiert zu werden, der nicht im Lande geboren sei, und wenn der König der Stadt Zaragoza das Privilegium der Zwanziger bewahre, leite ihn dabei nur die feinste Staatsklugheit: mittels dieser Institution besitze die Regierung das Mittel, alle, die ihr misfällig wären, zu verderben und allmälig auf die ganze Gemeinde ein unerträgliches Joch zu legen. Dergleichen Einflüsterungen wirkten in gewohnter Weise auf das reizbare Volk, und es bildete sich, sorgsam gepflegt von einigen jungen, aufstrebenden Edelleuten, eine öffentliche Meinung, die der Regierung gradezu feindlich war. Der Referent berichtete an den König über diesen Zustand der Dinge und über die Unmöglichkeit, bei dieser Stimmung der Gemüther ein Straferkenntniß durchzusetzen. Der Nothwendigkeit nachgebend, bequemte sich der König, la Separacion anzutreten, sich von der Manifestation loszusagen, um auf andere Weise sein Recht durchzuführen; in der Anmeldeschrift heißt es, der König sei von Perez tiefer beleidigt, als je von einem Vasallen ein Fürst beleidigt worden. Fünf Tage nach angebrachter Separacion wurde über Perez ein Juicio de la enquesta gehegt. Zeugnisse über seinen lebhaften, hochverrätherischen Briefwechsel mit Katharina von Bourbon, der Schwester Heinrich's IV. von Frankreich, lagen vor; bekannt war, daß er Manifeste an die damals in der Coronilla noch sehr zahlreichen Morisken erlassen hatte, um sie in einer feurigen Darstellung ihrer unverdienten Leiden zu Empörung zu reizen; dennoch wagte es die Enquesta nicht, gegen den Strom der öffentlichen Meinung anzukämpfen. Weniger bedenklich zeigte sich die Inquisition: hatte doch Perez den Satz aufgestellt, daß sie in Aragon nur für die Dauer von hundert Jahren angenommen worden, indem aber jetzt das Jahrhundert abgelaufen sei, müsse die Wirksamkeit eines so hassenswerthen Instituts aufhören; das

werde sich freilich der König nicht gefallen lassen wollen; es bleibe daher dem Volke nur ein Mittel übrig, sich aller Tyrannei mit einem Male zu entledigen, nämlich die Republik. Indem man von der Ansicht ausging, daß Perez wol schwerlich ein guter Katholik sei, „indem gemeiniglich nur die Ketzer die Abstellung der Inquisitionsgerichte wünschen" und in dieser Ansicht durch seine genaue Verbindung und seinen lebhaften Briefwechsel mit der Prinzessin von Bearn, einer der wesentlichen Stützen des Calvinismus in Frankreich, befestigt wurde, ging das Inquisitionsgericht mit dem Großinquisitor, dem Cardinal Quiroga, zu Rath, und auf dessen Ausspruch, daß Perez als im Glauben verdächtig zu betrachten sei, wurde beschlossen, den Verdächtigen vor das heilige Officium zu stellen. Es erging daher das herkömmliche Gesuch an den Justicia, als das Oberhaupt der Manifestation, um seine Auslieferung. Perez und Maggiorini wurden den Dienern der Inquisition überliefert (24. Mai 1591) und nach der Aljaferia, außerhalb der Stadt gebracht. Augenblicklich verbreitete sich das Gerücht hiervon, und der Donnerruf contra fuero, zuerst von Don Martin de Lanuza, Don Diego de Heredia, Don Juan de Luna ausgesprochen und von dem wüthenden Volke mit dem Geschrei: libertad, libertad! beantwortet, foderte Tausende zu den Waffen. Ein Haufen bestürmte das Haus des Marquis von Almenara, Diego de Mendoza, der im Auftrage des Königs Materialien, für die Entscheidung des alten Zwistes um die Ernennung eines im Königreiche nicht geborenen Vicekönigs, sammeln sollte, nahm diesen Cavalier gefangen und zerrte ihn nach dem Gefängnisse, wo er nach einigen Stunden, in Folge der erlittenen Mishandlung, den Geist aufgab. Ein anderer Haufen von etwa 6000 Bewaffneten belagerte die Aljaferia und stand im Begriffe, die äußersten Gewaltthätigkeiten auszuüben, als ihn zu besänftigen der Bischof von Teruel, als Vicekönig, der Herzog von Villa hernosa, die Grafen von Aranda und Morata herbeieilten. Einen ungern von den Aufrührern bewilligten Stillstand benutzten diese Herren, um die Inquisitoren zu bewegen, daß sie, um größeres Unglück zu verhüten, sofort Perez und seinen Gefährten der rasenden Menge ausliefern sollten. Zwei der Inquisitoren, Mendoza und Morejon, zeigten sich zum Nachgeben willig, allein ihr Senior, der Licentiat Molina de Medrano, rechnete es sich zu Pflicht und Ehre, in Vertheidigung der Befugnisse des heil. Officiums zu sterben. Während des Hin- und Herredens kam die Nacht herbei, und indem sie mit ihrem Schatten die Sträflichkeit der Individuen bedeckte, gelangte die Masse zu dem verzweifelten Entschlusse, die Aljaferia an vier Ecken anzuzünden. Beim Anblick der hierzu getroffenen Anstalten gab auch Molina seinen Widerstand auf, doch bestand er darauf, das Volk solle sich verpflichten, die beiden Gefangenen im Namen des heiligen Officiums in Gewahrsam zu halten, bis daß befohlen würde, sie wieder in die Gefängnisse des Officiums zurückzubringen. Mit vieler Schwierigkeit und nach inständiger Verwendung der anwesenden Großen ließen die Aufrührer sich diese Clausel gefallen. Der Graf von Aranda übernahm es, die beiden Urheber der Bewegung nach dem Gefängnisse der Manifestation zu geleiten. Um sich vollends der Gerichtsbarkeit der Inquisition zu entziehen, veranstaltete Perez durch Vermittelung des Ludwig Marano eine Consultation von 13 Rechtsgelehrten, die einstimmig erkannten, daß die Inquisition dadurch, daß sie den Perez aus dem Gefängnisse der Manifestation entführt hatte, das Privilegium verletzt habe. Indem die Inquisitoren in diesem Bedenken eine Verabsäumung der ihnen zukommenden Ehrfurcht erblickten, setzten sie ihm Censuren entgegen, zugleich bestimmten sie den 20. Aug. als den Termin, an welchem die beiden Verbrecher wieder in ihre Gefängnisse zurückgebracht werden sollten. Die ständischen Verordneten erklärten darauf die Censuren für unwirksam, indem dieselben erlassen wären, um eine den Privilegien zuwiderlaufende Handlung zu rechtfertigen; Perez, seinerseits appellirte an die ständische Gerichtsbarkeit der Siebenzehn, diese bestraften einen von den Vicarien des Justicia, den Don Johann Franz Torralva, mit dem Verluste seines Amtes und mit der Verbannung, weil er dahin entschieden hatte, daß die Übertragung des Perez und seines Gefährten in die Gefängnisse der Inquisition dem Privilegium keinen Eintrag thue. Der Geist der Widersetzlichkeit sprach sich so unverhohlen aus, daß ganz öffentlich dem Perez Feilen zugetragen wurden, damit er im äußersten Falle sich selbst befreien könnte. Mit derselben Öffentlichkeit verhandelte das Volk seine Absichten, bewaffnetes Einschreiten, wenn etwa neue Zwangsmaßregeln versucht werden sollten, eintreten zu lassen. Schwere Besorgnisse lasteten auf den Gemüthern der Vornehmen und Reichen, die städtischen Syndici schrieben an den König, und erbaten sich von ihm den Beistand einer bewaffneten Macht; die Behörden, zu allgemeinen Conferenzen versammelt, beriethen über die Mittel, die öffentliche Ruhe aufrecht zu erhalten. Nicht so die Großen und der in dem Gehorsam des Königs verharrende Theil des Adels; sie rechneten sich jegliche Nachsicht gegen die Vorurtheile des Volks zur Schande, und in der Überzeugung, daß die Privilegien auch nicht von fern bedroht wären, foderten sie die Handhabung der Gerichtsbarkeit des heil. Officiums, und führten, um der Obrigkeit in ihrer Noth beizustehen, ihre Freunde, Anhänger und Vasallen bewaffnet in die Stadt ein. In dieser Krisis starb der Justicia, Johann de Lanuza, ein Mann, dessen Klugheit und Mäßigung sich vorzüglich wirksam gezeigt hatte, um in der vielfach bewegten Stadt den Anschein wenigstens von Ruhe und Gehorsam aufrecht zu erhalten. Sein Sohn und Nachfolger im Amte, der jüngere Johann de Lanuza, zögerte keinen Augenblick, der exaltirten Partei im Rathe beizutreten; demnach wurde ungeachtet aller Protestationen des Grafen von Aranda, auf den wiederholten Antrag des heil. Gerichts der 24. Sept. als der Tag festgesetzt, an welchem die Übertragung der Gefangenen nach der Aljaferia stattfinden sollte. An jenem Tage wurden auf verschiedenen Punkten Hauptwachen aufgestellt, die Straßen durch Posten abgeschlossen; dann begab sich der Vicekönig, von einem glänzenden und kriegerischen Gefolge umgeben, nach dem Gefängnisse, um seinen Befehlen größern Nachdruck

zu verleihen und die schwierigen Gemüther zu Ehrerbietung und Furcht zu stimmen. Vor den Augen des Vicekönigs wurden die beiden Gefangenen, an Händen und Füßen geschlossen, durch einen Vicarius des Justicia, einen Verordneten des Königreichs und einen städtischen Geschwornen, den Bedienten der Inquisition überliefert. Eben hatten sie die ihnen bestimmten Wagen bestiegen, als eine zahlreiche Pöbelrotte, von dem Fähnrich Gil de Mesa angeführt, den Markt überfluthete und durch ein wohlgenährtes Feuer alsbald die verschiedenen Truppenabtheilungen in die Flucht trieb. Durch die unaufhörlich und von allen Seiten ihm zuströmenden Verstärkungen ermuthigt, wandte sich hierauf der Pöbel gegen die Herren vom Gefolge des Vicekönigs, die zu Widerstand gerüstet und von einem nahmhaften Theile der wohlhabenden und vornehmen Einwohnerschaft unterstützt, mit großer Festigkeit die Aufrührer empfingen und wiederholte Angriffe zurückschlugen, bevor sie der Übermacht wichen. 50 Todte, darunter den Herrn von Somanes, Johann Ludwig Moreno, Johann de Palacios, Johann de Lesola, Peter Hieronymus Bardaji, de Zalmedina, ließen sie auf dem Platze zurück; über 150 waren verwundet, zum Theil tödtlich. Meister des Feldes rissen die Aufrührer den Wagen auf, nachdem sie den vorgespannten Maulthieren die Kniegelenke abgehauen hatten; tausend Hände erhoben sich, um die Gefangenen ihrer Fesseln zu entledigen und von Tausenden und aber Tausenden von freudetrunkenen Menschen begleitet, begaben sich Perez und Maggiorini in die Behausung des Diego de Heredia. Aber der Ovation folgte, wie gewöhnlich, in den nächsten Augenblicken eine gänzliche Niedergeschlagenheit; Perez, der solche Symptome zu würdigen verstand, hielt sich nicht für sicher inmitten eines seine Übereilung bereuenden Volkes. Noch denselben Abend ritt er von dannen, und begleitet von Mesa und drei andern Personen streifte er drei Tage lang in dem Gebirge umher. Er wollte, so scheint es, die Stimmung der Provinz kennen lernen, mußte sich aber gar bald überzeugen, daß dieselbe ihm höchst bedrohlich sei. Um wiederholten Nachstellungen zu entgehen, kehrte er nach Zaragoza zurück, um daselbst, 40 Tage lang, bei Don Martin de Lanuza, dem Bruder des Justicia, eingeschlossen, die Mittel zu regelmäßigem Widerstande vorzubereiten. Denn es wurden in Castilien mächtige Anstalten getroffen, um die in Zaragoza verübten Frevel zu bestrafen; unter dem Vorwande, den Ligisten in Frankreich Hilfe zu bringen, versammelte ein berühmter Kriegsoberster, Alfons de Vargas, in der Umgegend von Agreda, ein Heer von 12,000 Fußknechten und 2000 Reitern. Viele der Rebellen flüchteten, Angesichts der bedrohlichen Zeichen, nach Frankreich, nach Catalonien und Valencia, andere, standhafter in ihrem Beginnen, bereiteten sich zu den Waffen; Perez ließ es sich besonders angelegen sein, der Rebellion den Anstrich der Legalität zu verschaffen. In einer von dem Justicia angestellten feierlichen Berathung wurde das, in dem Reichstagschlusse von 1471 von König Johann II. verliehene Privilegium besprochen, nach welchem die Aragoneser berechtigt sein sollten, sich dem feindlichen Andrange fremder Kriegsvölker, selbst wenn diese von dem König oder dem Thronfolger geführt würden, zu widersetzen; der Ausspruch der Versammlung, der zwar keineswegs allgemein von den Rechtslehrern gutgeheißen wurde, erkannte die Anwendbarkeit des Privilegiums für den gegenwärtigen Fall. Demnach wurde Martin de Lanuza zum Feldmarschall bestellt, Circulare wurden an die Gemeinden erlassen, um ihre Mitwirkung für die Vertheidigung der wohlerworbenen Rechte der Provinz zu fodern; ein Notarius ging nach der Grenze, um dem Vargas den Beschluß des Justicia zu insinuiren. Allein die Gemeinden, Teruel und Albarazin allein ausgenommen, schickten statt zu antworten oder zu rüsten, die ihnen zugekommenen Briefe, begleitet von den Zusagen unverbrüchlicher Treue, dem Ministerium ein, und Vargas eröffnete dem Notarius, seine Armee sei nach Frankreich bestimmt, und weit entfernt, gegen Aragon Feindliches zu beabsichtigen, fühle er sich berufen, im Nothfalle die Vertheidigung von dessen Freiheiten zu übernehmen. In demselben Augenblicke setzte sich sein Heer in Bewegung; nochmals wurde in Zaragoza das St. Georgen-Panier entfaltet; eine zahlreiche, aber unordentliche Masse folgte den beiden Lanuza in das Feld, und schien einen Augenblick zu den mächtigsten Anstrengungen entschlossen, zerstreute sich aber auf den bloßen Anblick der Castilier. Ohne Widerstand zog Vargas in Zaragoza ein; den Tag vorher war Perez, in Gesellschaft des Diego von Heredia und des Manuel Lope, entflohen. Es kam der Tag des Gerichts; der Schirm der Freiheiten von Aragon, der Justicia, wurde hingerichtet; im Gefängnisse starben der Herzog von Villahermosa und der Graf von Aranda. Der König berief die Cortes nach Taragona, um im Schrecken der Waffen die Verfassung umzugestalten. Der Mann, der zu dem allen die Veranlassung gegeben, auf dessen Kopf Vargas einen Preis von 6000 Dukaten gesetzt hatte, Perez, saß in Sicherheit zu Salen, dem äußersten Grenzorte von Aragon, abwartend vielleicht die Ergebnisse von den Bemühungen des Heredia und Ayerbe, um in den Pyrenäen eine Insurrection zu Stande zu bringen. In Kurzem büßten die Beiden mit dem Leben ihr verwegenes Beginnen; Perez, der nun an allen fernern Anstrengungen seiner Landsleute verzweifelte, entsandte zuerst seinen Getreuen, den Fähnrich Mesa, zugleich mit einem Schreiben an die Prinzessin Katharina, dann ging er selbst über die Grenze. Am 26. Nov. 1591 traf er in Pau ein; wo ihm seine entschiedene Feindschaft gegen den Erbherrn die günstigste Aufnahme von Seiten der Prinzessin Katharina sicherte, zusammt einer Pension von 4000 Thalern, die doch nachgehends auf 3000 herabgesetzt wurde. Denn Heinrich IV. fand sich in seinen Erwartungen von der Brauchbarkeit des Perez, die ihrer Natur nach doch nur für Spanien und Spanier berechnet sein konnte, gar sehr betrogen. Das wichtigste aller Geheimnisse, die der Flüchtling enthüllen konnte, die Schwäche der Monarchie, wird ihm, unter der Gewalt eines allgemeinen Vorurtheils, Niemand geglaubt haben. Verbindungen von Bedeutung standen ihm nicht zu Gebote; so mußte er wol nach und nach zu der Unbedeutsamkeit gelangen, die das unvermeidliche Schicksal aller

Überläufer ist. Einmal, 1592, schickte ihn Heinrich IV. nach England, um bei dem Gesandten einige Aufträge auszurichten; Perez glaubte bei dieser Gelegenheit sich die Achtung und Freundschaft des Grafen von Essex erworben zu haben. Von dem an wurde Paris sein regelmäßiger Aufenthalt und hat er daselbst die meisten seiner Schriften ausgearbeitet. Am 6. Jan. 1596 ließ Heinrich IV. den Baron von la Pinilla, Don Rodrigo de Mur, rädern, „convencido ono, que yo lo dudo mucho, de ser asesino pagado por Felipe II. para matár a este bribōn español," schreibt ein geistreicher Castilier. Im J. 1602 beschloß die Frau Perez ihr trauriges Leben in der Haft, obgleich in seinem letzten Willen Philipp II. dem Thronfolger den Rath ertheilt hatte, dem Perez zu verzeihen, ohne ihn jedoch in den Niederlanden, geschweige denn in Spanien, einkehren zu lassen. Das unnütze Italien sei für einen solchen gefährlichen Menschen der einzig angemessene Aufenthalt. Antonio selbst starb zu Paris den 3. Nov. 1611 und wurde in der Kirche des Cölestinerklosters beerdigt. Die ihm gesetzte Grabschrift lautet: hic Jacet Illustrissimus Don Antonius Perez, olim Philippo II. Hispaniarum regi a secretioribus consiliis, cujus odium male auspicatum effugiens, ad Henricum IV. Galliarum regem invictissimum se contulit, ejusque beneficentiam expertus est. MDCXI. Man hat von Perez Obras y relaciones, (en Paris 1598, y 1624, en Ginebra, 1631 y 1644, en 4). In den Obras behandelt er verschiedene Gegenstände der Politik und Staatswissenschaft, auch die Geschichte seines Lebens. Die Briefe sind theils an seine Frau und Kinder, theils an verschiedene Freunde gerichtet. Eine französische Übersetzung davon lieferte Dalibray, unter dem Titel Oeuvres amoureuses et politiques de Perez (Paris 1641). Die königliche Bibliothek zu Paris bewahrt in der Handschrift Briefe des Perez an den Connetable (Heinrich) von Montmorenci; man hat auch, ebenfalls in der Handschrift, Maximas de Antonio Perez, escritas por orden de Enrique IV. Die Obras y cartas wurden von dem Lesepublicum mit außerordentlichem Beifall aufgenommen „con tanto et tan continuo applauso," auch Ranke erkennt in ihnen Regeln voll tief greifenden Scharfsinns, von denen ich nicht weiß, ob sie Jemandem nützlicher gewesen sind als ihm selbst. Einer andern Äußerung des berühmten Forschers — „an Perez ist es sehr denkwürdig, wie die von Jugend an ihm eingepflanzte Ergebenheit gegen den König durch keine Ungnade zu zerstören ist, wie er auch noch in dem französischen Exil immer an sich hält, kein Geheimniß verräth, keine ungehörigen Beschuldigungen häuft, übrigens nur sich vertheidigt und nichts Härteres sagt, als dies, daß er auch mehr zu sagen wisse" — können wir im mindesten nicht beipflichten. Was er wußte, hat Perez gesagt, vieles, das er nicht beweisen konnte, vieles, das offenbar unwahr; sein Wissen und seine Fähigkeit zu erdichten, müssen vollständig erschöpft sein. Viel weniger günstig wird Perez von dem bereits angezogenen Castilier, einem gründlichen Kenner der Geschichte, Sitten und vergangenen Herrlichkeiten seines Volks, beurtheilt: „pour dire mon opinion, on s'ennuye souvent en lisant les productions de cet homme présomptueux, souvent inconséquent, toujours inquiet, et au fond méritant par un caractère gascon d'être, comme il fut, chéri par le roi ventre-sain-gris." Und anderwärts: „fué hombre cortesano e hipócrita. Felipe II. tardó en castigarlo. Se unió al inicuo, déista y adultero Enriquo IV. de Francia." Von den Zeitgenossen ist besonders des Perez Ausspruch, Roma, Consejo, Pielago, als die Cardinalpunkte der Politik von Frankreich, bewundert worden, und es scheinen Richelieu's Bemühungen um die Bildung einer französischen Seemacht großentheils durch diesen Ausspruch veranlaßt. Unter Lerma's Ministerium, 1615, wurde das Andenken des Perez in Spanien rehabilitirt. Perez hat sich der Bekanntschaft Lerma's gerühmt, auch eines von demselben im Gefängnisse empfangenen Besuchs; daneben ist es bedeutend, daß Lerma's Ministerium, die Traditionen des Herzogs von Pastrana verfolgend, vor Allem Frieden mit dem Auslande suchte. (*v. Stramberg.*)

PEREZ. 1) David, ein Sohn Juan Perez', welcher sich in Neapel niedergelassen hatte, wo ihm der Sohn 1711 geboren wurde. Seinen Unterricht erhielt er im dortigen Conservatorio Santa Maria di Loretto unter Antonio Gallo und Francesco Mancini. Hier wurde er ein trefflicher Violinspieler, legte sich aber auch mit gleichem Eifer auf die Composition. Kurz nach beendigtem Lehrcursus wurde er in Palermo als Kathedralkapellmeister angestellt mit guter Besoldung. Von 1741 bis 1748 machte er hier seine ersten Opernversuche, ging dann nach Neapel zurück, wo 1749 von ihm Clemenza di Tito mit großem Beifall aufgeführt wurde. Man verlangte ihn nach Rom, wo er für das Theater delle Dame 1750 seine Semiramide, Fornace und Merope schrieb. Im J. 1751 hörte man von ihm auf verschiedenen Theatern Italiens vier neue Opern: La Didone abbandonata, Zenobia, Demetrio, Alessandro nell' Indie. Im J. 1752 wurde er in Lissabon als königlicher Kapellmeister mit einem Jahrgehalte von 12,666 Thalern angestellt. Seine dort componirte neue Oper Demofoonte hatte in demselben Jahre das Glück einer ausgezeichneten Besetzung und der glänzendsten Ausschmückung. Nichts übertraf aber die Pracht, mit welcher sein umgearbeiteter Alessandro nell' Indie zum Geburtsfeste des Königs 1755 gegeben wurde. Dennoch schätzte man seine Oper Solimanno, die in demselben Jahre folgte, noch höher, ja für seine Hauptarbeit, die an Lieblichkeit und Zierlichkeit selbst die beliebten Jomelli'schen Opern überragen sollte. Ipermnestra und die Oper Ezio kamen gleichfalls 1755 und wurden in London gedruckt. Er wird im Körperbau und an Eßlust Händeln ähnlich befunden und hatte auch, wie dieser, das Unglück zu erblinden und mußte seine Tonsätze seinem Schreiber dictiren. Er starb 1779 allgemein beliebt und beklagt. Burney, welcher dies Alles zuerst über ihn und sein Leben berichtete, vermißt an seinen immer eleganten und originell lebhaften Werken eine gründliche Harmonie und Tiefe der Auffassung. Dennoch wurde in Lissabon ein Te Deum seiner Composition sehr

hoch geschätzt. Übrigens schrieb er nur gelegentlich Kirchenwerke, für welche er sich wol selbst weniger berufen fühlen mochte.

2) Pietro, war, nach Baini, einer der berühmtesten Sänger der päpstlichen Kapelle zum Anfange des 16. Jahrhunderts. Zu seiner Zeit fingen diese Sänger an 1514 das Miserere in der Charwoche im Falsobordone zu singen; s. Kandler's Übersetzung des Lebens Palestrina's. S. 96. (*G. W. Fink.*)

PEREZIA. Diese Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 19. Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Perdicieen (Nassauvieen Cassini's) der natürlichen Familie der Compositae hat Lagasca (Amenid. nat. de las Esp. I. p. 31) so benannt nach Lorenz Perez, Apotheker in Toledo, einem gelehrten Pflanzenkenner, welcher um die Mitte des 16. Jahrhunderts das südliche Europa und Kleinasien bereiste, um die Pflanzen der Alten an Ort und Stelle kennen zu lernen, und Verfasser der Schriften: De la theriaca (Toled. 1575) und De medicamentorum delectu (ed. *Franc. Penia.* Tolet. 1590). Lagasca selbst nannte diese Gattung später Clarionea (s. d. Art.)*). Dagegen haben Candolle und Lessing den Namen Perezia für eine sehr nahe verwandte Gattung beibehalten, deren Charakter hier folgt: Der gemeinschaftliche Kelch kreiselförmig, die Schuppen trockenhäutig, ganzrandig, lanzett-linienförmig, langzugespitzt, dachziegelförmig über einander liegend, von Außen nach Innen länger werdend; der Fruchtboden nackt; die Blümchen zweilippig: die äußere Lippe dreizähnig, im Strahle bandförmig, die innere zweitheilig, mit linienförmigen, oft spiralförmig gewundenen Fetzen; das Achenium cylindrisch, ungeschnäbelt, sparsam drüsig behaart: die Samenkrone besteht aus zwei Reihen röthlich gefärbter scharfer Haare. Die drei Arten: 1) P. prenanthoides *Lessing* (Syn. p. 409. Perdicium prenanthoides *Pöppig* herb. n. 923). 2) P. nutans *Less.* (l. c. Perdicium nutans *Pöppig* l. c. n. 896) und 3) P. Gayana *Cand.* (Prodr. VII. p. 63. *Delessert* ic. sel. IV. t. 94) wachsen auf den chilesischen Andes als perennirende, einer Prenanthes oder Lactuca ähnliche Pflanzen mit anderthalb Fuß hohem Stengel, halbgefiederten, dornig-gezähnten Blättern und rispenförmigen, langgestielten, bläulichen Blüthenknöpfen. Die übrigen, von verschiedenen Schriftstellern zu Perezia gerechneten Arten gehören zu Acourtia *Don* (s. Dumerilia), Homoeanthus *Kunth.* Clarionea *Lagasc.* und Trixis *P. Browne.* (*A. Sprengel.*)

Perfecti, s. Valentinianer.

PERFECTIBILITÄT, ist ein in neueren Zeiten wenn nicht erst gebildetes, doch häufig angewandtes Wort, um die Fähigkeit zur Vervollkommnung, die in Personen, Sachen und Zuständen liegt, anzudeuten; s. Vervollkommnungsfähigkeit. (*H.*)

PERFECTISSIMATUS und PERFECTISSIMI. Schon vor Constantin existirte in Rom als officielle Titulatur für Personen in einer gewissen Stellung der Titel perfectissimus; dies beweist die Rede des Eumenius „pro restaurandis scholis," in welcher der Gouverneur von Gallia Lugdunensis prima gleich von vorn herein vir perfectissime angeredet wird, beweist Lactantius, wo dieser Titel ebenfalls vorkommt (V, 14) u. a. Allmälig wurde das Wort, dem im Griechischen διασημότατος entsprach (wenigstens erklären die alten Glossen dieses durch jenes), Ehrentitel einer bestimmten und zwar der fünften Rangstufe; die vier höheren waren nobiles, illustres, spectabiles und clarissimi. Die sechste niedrigere bildeten die egregii, und perfectissimatus wurde Bezeichnung für den Rang oder Stand der perfectissimi. Als Stand kam der Perfectissimat gleich hinter dem der Equites, zuweilen wird er sogar diesen vorgesetzt, sodaß beide eine gleiche Stelle einzunehmen scheinen. Ihr competentes Gericht hatten die perfectissimi in Rom bei dem Vicarius praefecti, während die Senatoren bei dem praefectus urbi selbst und die equites beim praefectus vigilum. Es gab aber im Perfectissimat selbst wieder drei Stufen, und nach denselben richtete sich bei den Nichttitulären die Besoldung. Es war nämlich der Perfectissimat theils mit gewissen Staatsämtern unmittelbar verbunden, z. B. mit den Gouverneursstellen der kleinsten Provinzen, als da waren die Stellen des Vicarius Africae, Praeses Arabiae, Hispaniarum, Norici &c., mit dem magister census, rationalis, den archiatris u. a., theils erlangte ihn, wer gewisse Ämter einige Jahre bekleidet hatte, z. B. die actuarii nach zehn, die numerarii nach siebenjähriger Dienstzeit, die decuriones nach Bekleidung aller Stadtämter, die primipilares nach beendigter Militairdienstzeit &c., theils endlich wurde an gewisse Personen blos das Diplom oder Codicilli des Perfectissimat verliehen, die also blos titulair waren. Die wirklichen genossen auch einen reellen Vortheil, nämlich die Exemtion von allen Stadt- und Staatsämtern, die bloß Titulairen hatten diese Exemtion nicht. Doch suchten Manche den Titel um der letztern willen zu erschleichen. Constantin gibt daher in einer im Theodosianischen Codex erhaltenen Constitution (lib. VI. tit. 37 et not. *Gothofred.*) siebenerlei Classen von Menschen an, denen das Erschleichen eines solchen Diploms nichts helfen solle. Als Abbreviatur für diesen Titel gebrauchte man V. P. oder auch P. V. (*H.*)

Perfectum, s. Tempora (Lehre von den grammatischen Temporibus).

PERFICA, ae. Eine der römischen Hochzeitgottheiten, welche Arnobius (adv. Gentes. IV, 7) erwähnt. (s. Hartung, Die röm. Religion. II. S. 71. (*Krahner.*)

PERFLBACH, ein Wildbach im Landgerichte Meran, im Kreise an der Etsch Tyrols, welcher die äußerste Grenze des Landgerichtes, das sich durch die malerische Schönheit seiner Landschaften so vortheilhaft auszeichnet, durch einen freundlichen Wasserfall, der in der Nähe ge-

---

*) Außer der dort angeführten Clariona magellanica *Cand.* (Mém. du mus.) gehören noch neun andere südamerikanische Arten hierher, unter denen auch Homoeanthus pungens und pinnatifidus *Kunth* und Drozia dicephala *Cassini* (Opusc. II. p. 170) sich befinden. Dagegen hat Homoeanthus (s. d. Art.) nach Candolle (Prodr. VII. p. 64. 65) einen Zuwachs von sieben, ebenfalls südamerikanischen, Arten erhalten.

sehen, das schönste Wasserspiel dem Wanderer vor das Auge führt, würdig beschließt. (*G. F. Schreiner.*)

PERFOLIATA. Mit diesem Namen, welcher seit Linné nur noch als ein specifischer gebraucht wird, bezeichneten die Väter der Botanik verschiedene Pflanzengattungen: Matthiolus mehre Arten von Bupleurum, Dalechamps Smyrnium perfoliatum, Clusius, Lobel und Gerard Erysimum perfoliatum, Gesner Chlora perfoliata und Brunfels Neottia latifolia. (*A. Sprengel.*)

PERFORATION nennt man in der Chirurgie die kunstgerechte Eröffnung der Durchbohrung der natürlich oder widernatürlich geschlossenen Höhlen des Körpers, um entweder ihren Inhalt zu entleeren, oder sie für die Anwendung von Heilmitteln zugänglich zu machen, oder ihnen die für die Gesundheit des Individuums nothwendige Öffnung zu verschaffen. Letztern Zweck hat die Perforation des verschlossenen Mundes, Gehörgangs, Nasenlochs, Afters und der Scheide; Zustände, die entweder angeboren, oder in Folge von Krankheiten dieser Theile erworben sind. Die erstgenannten Zwecke beabsichtigt man bei der Perforation der Oberkieferhöhle, des Zitzenfortsatzes, des Trommelfells, Brustbeins, des Schädels und der Bauchdecken. Mehr der Kosmetik als der eigentlichen Chirurgie fällt die Perforation des Ohrläppchens anheim. Zur Ausführung der Perforation bedient man sich entweder der Messer oder besonderer, eigends dazu bestimmter, Instrumente, welche man mit dem Namen Perforatorien belegt. Die Medicin bedient sich des Ausdrucks Perforation, um damit die Durchbohrung von Höhlenwänden, in Folge von Eiterung und Geschwürbildung ꝛc., zu bezeichnen, und in diesem Sinne spricht sie von Perforation des Gaumens, Magens, der Gedärme, der Scheide, Blase ꝛc., Zustände, welche bei den verschiedenen Krankheiten dieser Theile ihre nähere Auseinandersetzung erhalten haben.

Perforation des Afters, s. Atresia ani.
Perforation des Brustbeins, s. Trepanatio sterni.
Perforation des Gehörganges, s. Ohrkrankheiten.
Perforation des Mundes, s. Mundkrankheiten.
Perforation der Nasenlöcher, s. Nasenkrankheiten.
Perforation der Oberkieferhöhle, s. Punctio antri Highmori.
Perforation des Ohrläppchens, s. Ohrkrankheiten.
Perforation des Schädels, s. Trepanation und Enthirnung.
Perforation der Scheide, s. Hymen.
Perforation des Trommelfells, s. Ohrkrankheiten.
Perforation des Zitzenfortsatzes, s. Ohrkrankheiten. (*J. Rosenbaum.*)

Perfrigerium, s. Erkältung.

PERFUCHS, eine Gemeinde des Landgerichts Landeck, im oberinnthaler Kreise Tyrols, deren Name aus dem romanischen perfuge, perfugium, entstanden ist, am linken Innufer gelegen. Zu ihr gehören der schöne Perfuchsberg mit zerstreuten Wohnhäusern, hell umgrünt, der Weiler Brugger an der Sanna, die sich bald darauf mit dem Inn vereinigt, und das niedliche, aus Nord und Nordost gesicherte, Perjen im Schmucke der schönsten Obstbäume unter dem Schlosse Schrofenstein, am steil aufragenden Gebirge, welches letztere in ältern Urkunden Perjon heißt und aus dem römischen Peroenum entstanden ist. Diese Gemeinde ist nach Landeck eingepfarrt, zählt mit Perfuchsberg 105 Häuser, 556 Seelen, und hat in Perfuchsberg eine Schule. (*G. F. Schreiner.*)

PERG (Perge, Berga in Urkunden genannt), ein der Herrschaft Freystadt zu Haus unterthäniger Markt, im Districts-Commissariate Schwertberg des Mühlkreises, im Regierungsbezirke des Landes ob der Ens, an der Narn gelegen, mit 118 Häusern, 767 Einwohnern, einer eigenen katholischen Pfarre, welche zehn Ortschaften umfaßt, und zum Dekanate Pabneukirchen des Bisthums Linz gehört; einer dem heil. Apostel Jacob dem Gr. geweihten Kirche, die einen 5—600 Jahre alten Thurm hat; einer Kapelle, Schule, einem Bürgerspitale; sechs Jahrmärkten, einem großen Mühlsteinbruche, welcher jährlich gegen 2000 Stück guter Steine liefert, die stromaufwärts bis Passau, und abwärts bis Wien, Presburg, Pesth, ja bis nach Bosnien und Serbien verführt werden, und gutem Töpfergeschirre, dessen Vertrieb aber gegen früher bedeutend abgenommen hat. An der Spitze der Gemeindeverwaltung steht ein Bürgermeister mit einem Syndicus. Eine halbe Stunde südlich von Perg beginnt der Kanal des Narnflusses oder die Pergerau, welche sich längs der Donau ausbreitet und durch die Überschwemmungen der Narn in sumpfiges Terrain verwandelt worden ist. (*G. F. Schreiner.*)

PERG, auch Pierg und Siegelberg, Szigliszberg, slaw. Pjark, ein zur königlichen Kameralherrschaft Schemnitz gehöriges, sehr großes, von Bergleuten bewohntes, Dorf, im schemnitzer Bezirke der honther Gespanschaft, im Kreise diesseit der Donau Niederungarns, hoch im Gebirge an der von Presburg und Neutra in die Bergstädte und zunächst nach Schemnitz führenden Straße gelegen, mit 114 Häusern, 695 teutschen und slawischen Einwohnern, welche bis auf zehn Reformirte sämmtlich Katholiken sind, einer eigenen, im J. 1780 errichteten, katholischen Pfarre des graner Erzbisthums, einer Kirche und Schule, und den Wasseransammlungen, welche zum Betriebe der Bergbaumaschinen erfoderlich sind. (*G. F. Schreiner.*)

PERGA nennt Leach (Zoological miscellany. Vol. III. p. 100) eine zu der Familie Tenthredonodea gehörige, der Gattung Cimbex nahestehende Immengattung, welche folgende Kennzeichen hat: Die Tibien der zwei hinteren Fußpaare sind in der Mitte mit einem beweglichen Dorn und am Ende mit spitzen Stacheln bewaffnet. Das Schildchen ist groß, viereckig, am hintern Rande zu beiden Seiten mit einem Zahne versehen. Die Scheide der Legeröhre ist an der Außenseite beider Hälften mit zahlreichen, kurzen Borsten versehen. Die Fühlhörner sind sehr kurz, scheinbar sechsgliedrig; die fünf ersten Glieder sind deutlich gesondert, darauf folgt eine Keule, die aber keine Spur weiterer Gliederung zeigt und daher als das sechste Glied betrachtet wird. Die Oberkiefer haben einen Zahn. Die einzige Radialzelle der Oberflügel ist eine Anhangszelle; der Cubitalzellen sind vier vorhanden, von denen die zweite den ersten sogenannten zurücklaufenden Nerven aufnimmt, die dritte den zwei-

ten; die vierte reicht nicht bis an die Spitze des Flügels. Die Gattung Perga dürfte nur als eine Untergattung von Cimbex *Fabr.* zu betrachten sein, enthält nur neuholländische Arten und scheint in Australien die brasilische Gattung Syzygonia *Klug.* zu ersetzen. Leach (Nouv. diction. d'hist. naturelle. II, édit.) und Graf Lepeletier de St.-Fargeau (Monographia Tenthredinetarum. p. 40—42) führen sechs Arten auf; doch dürfte in neuerer Zeit die Anzahl derselben ziemlich vermehrt worden sein. P. polita *Leach.* mit gelben Antennen, deren drittes Glied die beiden folgenden an Länge übertrifft; der Kopf ist gelb und hat rostfarbene, innen und hinten schwarze Mandibeln; der Brustkasten ist rostfarbig, mit Ausnahme eines Punktes an dem Grunde der Flügel, eines Rückenfleckes und eines andern Fleckes unter den Flügeln und des Hintertheils des Schildchens, welche bräunlich-gelb sind; der Hinterleib ist oben violett-braun, unten rostfarben mit violettem Anfluge; die Füße haben im Ganzen gelbe Farbe, die Schenkel sind violett-rostfarbig, die Hüften wieder gelb; die Flügel sind durchsichtig, aber gelblich gefärbt. Von dieser Art verschieden sind: P. bicolor *Leach.*, P. Latreilli *L.*, P. dorsalis *L.*, P. Kirbii *L.*, P. ferruginea *L.* Vergl. übrigens außer den genannten Werken den Artikel Tenthredonodea, Cuvier's Règne animal (T. V. p. 271. 272) und besonders den hoffentlich bald erscheinenden dritten Band von der Histoire naturelle des insectes. Hymenoptères. Par Mr. le Comte *Lepeletier de St.-Fargeau.* (*Streubel.*)

Perga, s. Perge.

Pergaea, d. i. die Göttin von Perge, oder Artemis, s. Perge.

Pergama, Pergamah, s. Pergamos.

PERGAMENISCHE BIBLIOTHEK. Nachdem durch Philetärus und Eumenes Pergamos von der Beute des großen Alexanderreiches abgerissen und durch Attalus als ein eigenes und selbständiges Königreich begründet war, erhob es sich schnell zur schönsten Blüthe. Wie einerseits die Fürsten die äußere Macht durch Eroberungen und Bündnisse erweiterten und sicherten, und namentlich auf Erhaltung einer ansehnlichen Seemacht den lebendigsten Eifer verwendeten, so haben auf der andern Seite die Bewohner das von der Natur ihnen verliehene Glück nicht ungenutzt gelassen und ihre Stadt schnell zu einem der bedeutendsten Handelsplätze Asiens erhoben. Longe clarissimum Asiae Pergamum, sagt Plinius. Der günstig gelegene Hafen und die Leichtigkeit des Verkehrs mit andern wichtigen Seeplätzen mußten den Handel befördern, der überdies aus den Landesprodukten und den Erzeugnissen der Industrie und des Gewerbfleißes zahlreiche Gegenstände der Ausfuhr erhielt. Die reich bewässerte und fruchtbare Umgegend brachte soviel Getreide hervor, daß es die Bedürfnisse der Bewohner überstieg; der Wein war nicht unbekannt, kostbare Kräuter wurden ausgeführt. Rechnet man dazu die ausgedehnten Fabriken für Webereien, Salben, Gefäße von Thon und Metall und anderes, so läßt sich das rege Leben, welches im Hafen und der Stadt herrschten, wohl erklären. Diese Rührigkeit der Bewohner, unterstützt durch die weise Fürsorge der Fürsten, konnte auch für die Pflege der Wissenschaften nicht ohne vortheilhafte Folgen bleiben in einer Zeit, die den gelehrten Studien geneigt in Ermangelung neuer Productionen ihre Aufmerksamkeit den großartigen Leistungen der frühern Zeiten zuwendete.

Anstoß gaben hier die Fürsten selbst, die ein reges wissenschaftliches Interesse beseelte. Attalus I. (241—197 v. Ch.) scheint selbst über naturwissenschaftliche Gegenstände geschrieben zu haben[1]) und sammelte einen Kreis ausgezeichneter Gelehrten an seinem Hofe, den durch Berufungen namhafter Männer glänzender zu machen er eifrigst bemüht war. Diesen Kreis erhielt und erweiterte Eumenes II. (197—158), der mit reichen Geldmitteln ausgestattet keine Kosten scheute, das von seinem Vorfahren Gegründete zu größerem Glanze und segensreicherer Wirksamkeit zu erheben. Was er für die Pflege der Wissenschaften gethan, das trug sein Bruder und Nachfolger Attalus II. (158—137) auf die schönen Künste über. Ob sie zu solchen Bestrebungen aus wahrhafter Neigung gelangt sind, oder ob Prunksucht und Wetteifer mit ihren Nachbarn, den Ptolemäern in Alexandrien, sie zur Verwendung bedeutender Summen auf Wissenschaft und Kunst bewog, das mag unentschieden bleiben; soviel ist ausgemacht, daß die Lagiden mit ihrem Beispiele vorangingen und ihnen der Vorzug gebührt. Zwar sagt Vitruvius (lib. VII. praef. p. 152): Reges Attalici magnis philologiae dulcedinibus inducti, cum egregiam bibliothecam Pergami ad communem delectationem instituissent, tunc item Ptolemaeus infinito zelo cupiditatisque incitatus studio, non minoribus industriis ad eundem modum contenderat Alexandriae comparare, und schreibt die Priorität den Attalen zu. Aber die Unsicherheit seiner Angaben und die Allgemeinheit der Namen kann unmöglich einen sicheren Anhalt zu bestimmten chronologischen Angaben gewähren; ein Blick auf die Regierungszeiten der Lagiden und Attalen, wie sie von Parthey[2]) und Ritschl[3]) zusammengestellt sind, kann kaum einen Zweifel übrig lassen.

Wenden wir uns zuerst zu der Erörterung der Geschichte der Pergamenischen Bibliothek, so ist außer jenem Zeugnisse des Vitruvius das des Plinius zu erwähnen, der XXXV, 2. §. 10 sagt: an priores coeperint Alexandriae et Pergami reges, qui bibliothecas magno certamine instituere, non facile dixerim. Aus diesen Worten zu folgern, daß Plinius seine Ungewißheit über die Priorität der Bibliothekanlagen habe ausdrücken wollen, wie dies Wegener[4]) thut, kann nur der gut heißen, der jene Worte außer allem Zusammenhange betrachtet. Im Gegentheil, Plinius spricht dort von der Anlage der Gemäldegalerien, die insbesondere bei den Römern mit den Bibliotheken verbunden waren, und daran knüpft er die Frage, ob dies schon früher von den Alexandrinischen und Pergamenischen Königen geschehen

---

1) *Περὶ δὲ τῆς Καλῆς Πεύκης Ἄτταλος ὁ πρῶτος βασιλεύσας οὕτως γράφει* sagt Strabo (XIII. c. 1). 2) Das Alexandrinische Museum. S. 48. 3) Die Alexandrinischen Bibliotheken. S. 78. 4) De aula Attalica. p. 51.

sei bei der Gründung ihrer Bibliotheken, wisse er nicht zu sagen. Mag auch die erste Gründung der Alexandrinischen Sammlung ungewiß sein; wenn die Regierung des ersten Eumenes gleichzeitig ist mit der des Ptolemäus Philadelphus in Alexandrien, so kann in Pergamos unmöglich früher ein Anfang mit der Sammlung von Bücherschätzen gemacht worden sein.

Welcher Pergamenische König die dortige Bibliothek begründet habe, ist zweifelhaft. Conring [5]) und andere schreiben diese Ehre Eumenes I. (Ol. 129, 2 — 134, 4) zu, Sevin [6]), von irrigen Voraussetzungen über das Zeitalter und die Stellung des Athenodorus ausgehend, Attalus I., womit des Hieronymus Worte [7]) übereinzustimmen scheinen. Indessen lassen die bestimmten Zeugnisse der glaubwürdigsten Schriftsteller keinen Zweifel darüber, daß dieser Ruhm Eumenes II. (Ol. 145, 4 — 155, 2) gebührt. Strabo (XIII. c. 4), nachdem er von den vier Söhnen Attalus des ersten gesprochen und erwähnt hat, daß der älteste Eumenes ihm in der Regierung gefolgt sei, fügt hinzu: *κατεσκεύασε δ' οὗτος τὴν πόλιν καὶ τὸ Νικηφόριον ἄλσος κατεφύτευσε, καὶ ἀναθήματα καὶ βιβλιοθήκας καὶ τὴν ἐπὶ τοσόνδε κατοικίαν τοῦ Περγάμου τὴν νῦν οὖσαν ἐκεῖνος προσεφιλοκάλησε.* Ihn meinte also auch Varro (bei *Plin.* N. H. XIII. c. 11), auf ihn passen die Angaben über Krates [8]). Inzwischen hindert dies nicht anzunehmen, daß auch die frühern Könige, namentlich Attalus I., für Kunst und Wissenschaft etwas gethan und selbst Büchersammlungen angelegt haben, die jedoch mehr ihrem besonderen Gebrauche als öffentlicher und allgemeiner Benutzung bestimmt gewesen sein mögen.

Der Mittel, sich in den Besitz von Büchern zu setzen, hatten die Attalen mancherlei, redliche und unredliche. Wenn es nicht unwahrscheinlich ist, daß das uralte Heiligthum des Asklepios auch einen Bücherschatz, wol medicinischer Schriften, besaß, so waren doch ansehnliche Bücherkäufe, zu denen Rhodus und Athen die Gelegenheit boten, nothwendig, und veranlaßten bei den durch die Bibliomanie gesteigerten Preisen nicht geringen Kostenaufwand. Geschenke der Verfasser oder der Gewinn und Gunst erstrebenden Sammler kamen hinzu. Die Anfertigung von Abschriften war zweckmäßig organisirt. Wo aber weder Originale noch Abschriften auf gütlichem Wege zu erlangen waren, da scheute man selbst die Anwendung von Gewalt nicht. Dies ergibt sich aus dem Berichte Strabo's, welcher bei der Erwähnung von Skepsis des Peripatetikers Neleus gedenkt und von den Nachkommen desselben, unwissenden Menschen, erzählt, sie hätten die durch Erbschaft erlangten Aristotelischen Schriften unter Schloß und Riegel gehalten, ohne sich um ihre sorgfältige Aufstellung an einem passenden Orte zu kümmern. „Darauf aber," fährt er fort [9]) „als sie den Eifer der Attalischen Könige, unter deren Botmäßigkeit Skepsis stand, bemerkten, welche Behufs der Errichtung der Bibliothek zu Pergamos Bücher zu erlangen trachteten, verbargen sie dieselben unter der Erde in einem Keller."

Von eigenthümlicher Schwierigkeit ist die Bestimmung der Bändezahl. Ihrem Umfange nach wird die Bibliothek immer neben den berühmtesten Büchersammlungen des Alterthums erwähnt. Athenäus oder vielmehr sein Epitomator rühmt im ersten Buche (c. 2) von dem Gastgeber Laurentius, daß er eine größere Sammlung griechischer Schriftwerke besessen habe, als Polykrates von Samos, Pisistratus, Euklides der Athener, Nikokrates von Cypern, *ἔτι δὲ τοὺς Περγάμου βασιλέας.* Eine bestimmtere Angabe findet sich beiläufig bei Plutarch, welcher im Leben des Antonius (c. 58) sagt: *Καλουΐσιος δὲ Καίσαρος ἑταῖρος ἔτι καὶ ταῦτα τῶν εἰς Κλεοπάτραν ἐγκλημάτων Ἀντωνίῳ προὔφερε· χαρίσασθαι μὲν αὐτῇ τὰς ἐκ Περγάμου βιβλιοθήκας, ἐν αἷς εἴκοσι μυριάδες βιβλίων ἁπλῶν ἦσαν.* Also 200,000 Rollen. Schwierig aber ist eine befriedigende Erklärung des *ἁπλᾶ* [10]); die verschiedenartigsten Deutungen sind versucht worden. Es kommt bei einer Lösung der verwickelten Frage hauptsächlich auf den Gegensatz des *ἁπλᾶ* an. Reiske zum Plutarch dachte entweder an Doubletten, oder an die Bände- und Stückzahl der Bibliothek, welche letztere Erklärung auch Wegener angenommen hat. Ihr verwandt wäre die Auffassung, daß den Rollen, die nur eine Schrift oder einen Abschnitt davon enthielten, entgegengesetzt würden ebenfalls einfache Rollen, auf denen aber verschiedene Schriften entweder von demselben oder von verschiedenen Verfassern standen, also Miscellanrollen. Eine andere denkbare Unterscheidung wäre die zwischen Schriften, deren ganzer Umfang sich auf eine Rolle beschränkte und solchen, zu deren Aufzeichnung, eben weil sie in Bücher getheilt, mehre Rollen erfoderlich waren. Koraes [11]), lediglich vom Gesichtspunkte des Materials ausgehend, nimmt die *ἁπλᾶ* für Rollen, die blos aus einer Haut bestanden; endlich könnte man früher über einander gewickelte, dann wieder aus einander genommene und einzeln gesonderte Rollen verstehen. Da nun an einseitig beschriebene Rollen, oder gar, wie Simon Magistrius (S. 310) meint, an lauter Autographa [12]) zu denken Niemand mehr sich gemüßigt sieht, auch der Mehrzahl der oben angeführten Deutungen große Schwierigkeiten im Wege stehen, so ist Ritschl auf die Reiske'sche Abrechnung der Doubletten zurückgekommen, wodurch auch das Bedenken verschwindet, welches Wegener an der allzugeringen Bücherzahl der Pergamenischen Bibliothek zur Zeit der Kleopatra nahm,

5) Bei Mader S. 189. 6) Mémoires de l'acad. des inscr. XVIII. p. 368. 7) Bei Lipsius syntagma de bibliothecis p. 8 der Mader'schen Sammlung. 8) *Choiseul-Gouffier* T. II. p. 24. Il accrut et enrichit la bibliothèque de Pergame au point d'en être regardé comme le véritable fondateur. 9) *Ἐπειδὴ δὲ ᾔσθοντο τὴν σπουδὴν τῶν Ἀτταλικῶν βασιλέων, ὑφ' οἷς ἦν ἡ πόλις, ζητούντων βιβλία εἰς τὴν κατασκευὴν τῆς ἐν Περγάμῳ βιβλιοθήκης, κατὰ γῆς ἔκρυψαν ἐν διώρυγί τινι.* Lib. XIII. c. 1. p. 608.

10) Zu vergleichen ist die gründliche Erörterung von Ritschl, Die Alexandrinischen Bibliotheken. S. 23—28. 11) *Ἁπλᾶ βιβλία λέγει τὰ μονομερῆ, τουτέστι τὰ ἐκ μιᾶς μόνης διφθέρας συνεστῶτα, ἃ καὶ Κυλίνδρους ὠνόμαζον, παρπλησίως τοῖς Γαλατιστὶ καλουμένοις* rouleaux. 12) s. *Beck.* spec. hist. bibl. Alex. p. XVII. Autographa erant *ἁπλᾶ βιβλία* vel simplicia, propterea quod ab aliis codicibus descripta non essent nec multum grammaticorum opera indigerent.

wenn sie Alles in Allem nur 200,000 Stück enthalten haben sollte ohne die Doubletten.

Ein eigenes Gebäude zu Bewahrung dieser Schätze mag Eumenes II. aufgeführt haben. Denn da Strabo *βιβλιοθήκας* unter den diesem Könige zu dankenden Zierden der Stadt erwähnt, so ist darunter wol das Gebäude zu verstehen. Trümmer derselben glaubte Choiseul-Gouffier (Vol. II. p. 33) in der Nähe der königlichen Residenz entdeckt zu haben. Über die innere Einrichtung desselben ist uns keine Nachricht bei den Alten erhalten; daß Bilder und Statuen ausgezeichneter Gelehrten darin aufgestellt waren, geht aus der oben besprochenen Stelle des Plinius (N. H. XXXV, 2) hervor. Da ferner die Alten in ihren Bibliotheken zahlreiche Schreiber und Correctoren unterhielten und dort auch die Arbeiten besorgen ließen, die jetzt den Buchbindern überlassen werden, so darf mit Recht auf ein zahlreiches Personal geschlossen werden. Dort ist sicher auch das Schreibmaterial zubereitet, so lange die Einfuhr der Papyrus gestattet war. Als aber Ptolemäus Euergetes die Ausfuhr desselben untersagte, lernte man in Pergamos bald ein weit besseres Schreibmaterial in Anwendung bringen, das zwar früher schon bekannt, aber noch nicht in so großen Massen zubereitet war. Man erfand die Zubereitung von Thierhäuten zu der charta Pergamena, die an glänzender Weiße und längerer Dauer dem bisherigen Material weit vorzuziehen war. Varro membranas Pergami tradidit repertas, sagt Plinius, was offenbar nur auf eine Verbesserung des schon seit alter Zeit benutzten Materials zu beziehen ist. Ob grade Krates, dessen Name bei allen Pergamenischen Verhältnissen vorgeschoben wird, hierbei so wesentliche Dienste geleistet hat, wie Tzetzes (Chiliad. XII, 347) und ein Grammatiker (*Boissonade*, Anecd. Graec. Vol. I. p. 420)[13]) angeben, muß dahin gestellt bleiben.

Bei dem großen Umfange dieser wissenschaftlichen Anstalt war umsichtige Leitung und Beaufsichtigung zahlreicher Diener und Arbeiter nothwendig; es war die Anstellung eines Bibliothekars nicht zu umgehen. Während über die gleichartigen Anstalten in Alexandrien so vollständige Nachrichten erhalten sind, daß daraus die ganze Reihe von Beamten sich zusammenstellen läßt, bleibt über die Pergamenischen Bibliothekare außer einer einzigen Angabe über die Verwaltung durch Athenodorus unter dem letzten Attalus nur der Vermuthung Raum; denn daß Krates mit diesem Amte beauftragt gewesen ist, erscheint sehr wahrscheinlich. Wie an die Bibliothek in Alexandrien sich die Anfänge der Literargeschichte in den *πίνακες* des Kallimachus anknüpfen, so haben auch Pergamenische Grammatiker die in Pergamos befindlichen Bücher aufgezeichnet und beurtheilende Kataloge oder Repertorien derselben ausgearbeitet[14]). Darauf beziehen sich zwei gelegentliche Anführungen bei Dionysius von Halikarnassos (de Dinarcho indic. c. 1): *ἅμα δε ὁρῶν οὐδὲν ἀκριβὲς οὔτε Καλλίμαχον οὔτε τοὺς ἐκ Περγάμου γραμματικοὺς περὶ αὐτοῦ γράψαντας, ἀλλὰ παρὰ τὸ μηδὲν ἐξετάσαι περὶ αὐτοῦ τῶν ἀκριβεστέρων ἡμαρτηκότας κτλ.* und ibid. c. 11, wo es von einer dem Dinarch gewöhnlich zugeschriebenen Rede heißt: *οὗτος ἐν τοῖς Περγαμηνοῖς πίναξι φέρεται ὡς Καλλικράτους*, woraus auf eine Registrirung der Redner mit Sicherheit geschlossen werden kann. In gleicher Weise führen die Worte des Athenäus (VIII. p. 336): *τοὺς ἐν Περγάμῳ ἀναγραφὰς ποιησαμένους* auf Verzeichnisse der Dichter, zunächst der mittleren Komödie. Krates und seine zahlreichen Schüler dürfen immerhin als Verfasser gelten, obschon ausdrückliche Zeugnisse darüber fehlen. Daß durch solche Arbeiten den Fälschungen der Büchertitel, die aus andern Gründen auch in früherer Zeit schon vorkommen, vorgebeugt werden sollte, erschien bei dem Überhandnehmen jenes Misbrauches natürlich. Wichtig ist hierin das von Ritschl (die Alexandr. Bibliotheken. S. 21) angeführte Zeugniß des Galen (in *Hippocr.* de natur. hom. II. prooem. T. XV. p. 109. cl. XVI. p. 5): *ἐν γὰρ τῷ κατὰ τοὺς Ἀτταλικούς τε καὶ Πτολεμαϊκοὺς βασιλέας χρόνῳ πρὸς ἀλλήλους ἀντιφιλοτιμουμένους περὶ κτήσεως βιβλίων ἡ περὶ τὰς ἐπιγραφάς τε καὶ διασκευὰς αὐτῶν ἤρξατο γίγνεσθαι ῥᾳδιουργία τοῖς ἕνεκα τοῦ λαβεῖν ἀργύριον ἀναφέρουσιν ἃς τοὺς βασιλέας ἀνδρῶν ἐνδόξων συγγράμματα.* Wie aber steht es um die *κύκλοι Περγαμηνοὶ*, die Suidas und Eudocia (p. 303) unter Musäos erwähnen? Auf den Musäos von Eleusis und den von Theben folgt *καὶ ἄλλος Ἐφέσιος ἐποποιός, τῶν εἰς τοὺς Περγαμηνοὺς καὶ αὐτὸς κύκλους.* Küster (*Suidas* Tom. II. p. 578) folgerte daraus eine Anstalt in Pergamos, ähnlich dem Museum in Alexandrien, wozu er theils durch die anderweit beglaubigte Bedeutung von *κύκλοι* (denn so hießen die einzelnen Kreise und Classen der beim Alexandrinischen Museum unterhaltenen Literaten), theils durch den Wetteifer der beiden Regentenhäuser sich berechtigt glaubte[15]). Aber der Gebrauch des Plural ist auffallend, noch mehr das hinzugefügte *καὶ αὐτός*, woraus folgen würde, daß auch die beiden vorher genannten Musäos Mitglieder jenes vermeintlichen Museums gewesen sein müßten. Welcker (der epische Cyklus. S. 50) stellt eine seltsame und künstliche Erklärung auf: der ephesische Musäos habe auch zu den pergamentenen Kreisen oder zur Bücherwelt gehört. Eher möchte ich annehmen, daß die *κύκλοι* mit den *πίνακες* zu vergleichen seien und jener epische Dichter in den von Pergamenischen Grammatikern entworfenen *πίναξ* der Epiker aufgenommen sei. Inzwischen ist der wahre Sinn schwer zu ermitteln und jede Vermuthung gewagt. Da aber nirgend eines Museums in Per-

13) *Φθονήσας δὲ τῷ Ἀριστάρχῳ Κράτης, ὁ γραμματικὸς ὑπάρχων μετὰ Ἀττάλου τοῦ Περγαμηνοῦ, ἐκ δερμάτων ἔκαμε μεμβράνας καὶ ἐποίησε τὸν Ἄτταλον ἀποστεῖλαι αὐτὰς εἰς Ῥώμην· ὅθεν εἰς μνήμην τοῦ ἀποστείλαντος μέχρι τοῦ νῦν περγαμηνὰς τὰς μεμβράνας καλοῦσιν.* Nicht minder wunderlich ist die Erzählung bei *Jo. Lydus*, De mensibus. p. 30.

14) Vergl. Meier's Proömium zu dem Verzeichnisse der Vorlesungen im Sommerhalbjahr 1836, das sich sehr ausführlich über die Beschaffenheit solcher indices verbreitet. Bernhardy's Grundriß der griech. Lit. I. S. 135. *Wegener*, De aula Attalica. p. 77.

15) Existimo nimirum Pergami fuisse Museum, quale olim Alexandriae in Aegypto, in quo viri eruditione clari publico stipendio alebantur. Horum virorum doctorum coetum Suidas appellare videtur *κύκλους Περγαμηνοὺς*, quasi dicas coronas virorum doctorum, qui Pergami erant.

gamus gedacht wird, so dürften die zahlreichen, dort lebenden Gelehrten theils in einer gewissen Abhängigkeit vom Hofe, theils als selbständige Häupter von Schülern zu denken sein.

Von den letzten Schicksalen der Bibliothek ist nichts weiter bekannt, als daß ihre Schätze zuletzt nach Alexandrien gewandert sind. Als nämlich im J. 34 v. Chr. Antonius in Alexandrien glänzende Feste bereitete und Alles hervorsuchte, was die Königin Kleopatra nur irgend erfreuen oder beglücken konnte, da wurden aus Asien und Griechenland Statuen und Gemälde, Weihgeschenke aus den Tempeln, das Köstlichste für die Tafel herbeigeschafft. Und unter diesen Geschenken war auch die Pergamenische Bibliothek (*Plut.* Anton. c. 58).

Werfen wir endlich einen Blick auf die Leistungen der Pergamenischen Gelehrten, so ist zunächst die Eifersucht gegen die Alexandriner nirgends zu verkennen und zu bemerken, wie ihre Wirksamkeit das Aussterben des Königshauses nicht lange überdauert hat. Hier wie in Alexandrien bildeten die Homerischen Studien den Mittelpunkt; Krates erscheint als das Haupt einer Schule, die in grammatischen Fragen ebenso wie in der Kritik gegen Aristarch und seine zahlreichen Anhänger Opposition machte. Krates von Mallus, von F. A. Wolf (Prolegomen. p. CCLXXVI sq.) und andern gering geschätzt, in der neuern Zeit von Bernhard Thiersch (über das Zeitalter und Vaterland des Homer. S. 19—64)[16]) und Wegener (de aula Attalica. p. 102—153) zu hoch gestellt, hatte aus der stoischen Philosophie, der er sehr ergeben war, und namentlich aus Chrysipp's Werke *περὶ ἀνωμαλίας* im Gegensatze zu der Aristarchischen Analogie die Anomalie als Grundsatz angenommen. Die wichtigsten Nachrichten darüber gibt Varro (de Ling. lat. VII. p. 119. VIII. p. 126), dessen siebentes Buch ganz nach den Grundsätzen des Krates geschrieben sein soll[17]). Wie Aristarch *Ἀττικαὶ λέξεις*, so schrieb Krates *περὶ Ἀττικῆς διαλέκτου*, wovon noch einige Fragmente erhalten sind[18]). Die Ergebnisse Homerischer Studien scheinen in den neun Büchern der *διόρθωσις Ἰλιάδος καὶ Ὀδυσσείας* niedergelegt zu sein. Bei seiner Vorliebe für die stoische Philosophie ist es nicht zu verwundern, daß die allegorisch oder künstlich wissenschaftliche Erklärung des Dichters bei ihm vorherrscht, wie denn überhaupt bei seinem allzugelehrten Verfahren eine nüchterne Deutung nicht möglich war. Außer Homer werden *ὑπομνήματα εἰς Ἡσίοδον, Εὐριπίδην* und *Ἀριστοφάνην* und einige andere die Polyhistorie bekundende Schriften erwähnt, deren Fragmente Wegener (p. 131) zusammengestellt hat[19]).

Über seine Schule (*ἡ Κρατήτειος αἵρεσις, οἱ Κρατήτειοι*) hatte Ptolemäus von Askalon eine eigene Schrift abgefaßt (Schol. Iliad. *Bekk.* p. 104); da sie verloren gegangen ist, so bleiben uns nur vereinzelte Nachrichten, die Bernhard Thiersch in einer commentatio de schola Cratetis Mallotae Pergamena (Fasc. 1. Tremoniae 1834) zu sammeln begonnen hat. Es gehören dazu Herodicus von Babylon, gleichfalls mit Homer sich beschäftigend (*Wegener* p. 155), Tauriskos, *ὁ Κράτητος ἀκουστής* (*Sext. Empir.* adv. mathem. I. c. 12. §. 248), Alexander der Kotyaenser, welchen Thiersch ausführlicher besprochen hat, der jüngere Zenodot, gleichfalls von Mallus, der auch in Alexandrien noch seinem Lehrer anhing und Aristarch in besondern Schriften bekämpfte; vielleicht auch Karystius, Nicander, Asklepiades, Daphitas. Alle aber haben in Vergleich zu den Aristarcheern nur mittelmäßigen Ruf erlangt.

Das Streben nach Gelehrsamkeit offenbart sich auch in den übrigen literarischen Studien der Pergamener. Während die Philosophie trotz dem, daß die Attalen namhafte Philosophen, wie den Peripatetiker Lykon, Lacydes und andere an ihren Hof beriefen, hintangesetzt wurde, zeigte sich eine ansehnliche Reihe von Historikern mit einer bedeutenden Zahl von Schriften. Lysimachus schrieb *περὶ τῆς Ἀττάλου παιδείας* voll gemeiner Lobhudelei und Schmeichelei, Karystius *ἱστορικὰ ὑπομνήματα*, Menander über Phönizien und Kypros, Artemon über Sicilien, Klazomenä und mehres zur Kunstgeschichte, Alexander über jüdische Geschichte, über Rom rc. Die nähern Angaben geben Vossius (de hist. graec. an den betreffenden Stellen) und Wegener (p. 183 sq.).

Insbesondere begünstiget waren die mathematischen und naturwissenschaftlichen Studien, deren Blüthe sich an die Namen eines Apollonius, Eudemus und Bito knüpft. Hier scheint der Hof einigen Einfluß ausgeübt zu haben; denn bereits der erste Attalus hinterließ ein naturhistorisches Buch (*Strabo* XIII. c. 1. *Plin.* N. H. XXVIII. c. 2) und der Letzte von ihnen, Attalus Philometor, gründete zu eigener Benutzung einen botanischen Garten, schrieb über den Landbau (*Varro* R. R. 1, 1. §. 8) und behandelte die Thiergeschichte, sodaß Plinius ihn mehrfach unter seinen Quellen anführt[20]). Daß die Medicin an einem alten Sitze des Asklepios-Cultus nicht vernachlässigt werden konnte, versteht sich von selbst; die zahlreichen Schriften des Pergamer Apollonius zeugen dafür.

Diese flüchtigen Andeutungen werden genügen, die Richtungen zu bezeichnen, welche das wissenschaftliche Streben in Pergamus genommen hat. Weitere Ausführungen gibt die tüchtige Abhandlung Manso's über die Attalen, ihr staatskluges Benehmen und ihre andern Verdienste, welche im Leben Constantin's (Breslau 1817) abgedruckt ist, und die interessante Inauguralschrift von Kasp. Friedr. Wegener (de aula Attalica, literarum artiumque fautrice), welche bei dem dritten Jubelfeste der Einführung der Reformation in Dänemark zur Erlangung der phi-

16) Hierzu kommen auch *Mützell*, De emendatione theogoniae Hesiod. p. 284. Fr. Vater in Jahn's Archiv f. Philolog. IV. S. 9. 17) Vergl. Lersch, Die Sprachphilosophie der Alten. 1. Bd. 18) Preller (Demeter und Persephone S. 61) hält den Athenienser Krates für den Verfasser dieser Schrift, worin Nitzsch mit ihm übereinstimmt. 19) Für den ersten Anlauf mag Bähr's Artikel in Pauly's Real-Encyklopädie (2. Bd. S. 739) genügen; außerdem *Clinton* III. p. 529. *Voss.* de histor. Graec. p. 420.

20) Vergl. *Schneider* ad *Varron.* de re rust. I, 1. 8. eine sonst von der Kritik vernachlässigte Stelle; s. *Bongars.* ad *Justin.* XXXVI. c. 4.

losophischen Doctorwürde auf der kopenhagener Universität ist vertheidigt worden. Vermißt man auch hin und wieder darin gründliche Sichtung der Fragmente, so ist doch der Fleiß der Zusammenstellung, die nüchterne und besonnene Beurtheilung sehr zu loben. (*Fr. A. Eckstein.*)

PERGAMENISCHES REICH.

Cap. 1. Einleitung. Chronologische übersicht. Quellen. Hilfsmittel.

Es ist meine Absicht, hier eine, soviel der beschränkte Zustand unserer Quellen gestattet, möglichst vollständige politische Geschichte der Dynastie, die in Pergamum den Sitz ihrer Herrschaft gehabt hat, zu geben und daran eine, wenigstens mehre der bedeutendsten Verhältnisse umfassende, Übersicht der nächsten Geschichte des Ländercomplex anzureihen, welcher zur Zeit des Erlöschens der Dynastie ihr unterworfen war. Denn was Geschichte des Pergamenischen Reichs heißt, ist noch im größern Umfang als jede Geschichte anderer und selbst moderner Reiche nur Dynastiegeschichte; über die Schicksale der Stadt und des Gebiets von Pergamum wird in dieser Encyklopädie von einem andern Mitarbeiter ein besonderer Aufsatz folgen. Auszuscheiden aber aus der allgemeinen Geschichte, was einer einzelnen Dynastie angehört, wie klein diese auch sein mag, hat überall einen eigenthümlichen Reiz für jeden, der bei aller Anerkennung für allgemeine Verhältnisse und die sie beherrschenden und leitenden Ideen, doch gern dem Individuum sein Recht widerfahren läßt und nicht nur für die Menschheit, sondern auch für den Menschen ein Herz hat. Dieses menschliche Interesse findet in der Geschichte der Pergamenischen Dynastie eine höhere Befriedigung. Die Angehörigen derselben haben Gelehrsamkeit und Gelehrte unterstützt, eine der bedeutendsten Büchersammlungen des Alterthums angelegt, die, wenn anders Calvisius vor dem römischen Senat die Wahrheit gesagt hat [1]), zu der Zeit, als sie Antonius der Kleopatra schenkte, an 200,000 Handschriften, die Doubletten abgerechnet, enthielt, mithin die Vergleichung mit den von den Ptolemäern in Alexandrien aufgehäuften literarischen Schätzen nicht zu scheuen brauchte [2]), deren Ruhm aber noch durch jene *Περγαμηνοὶ πίνακες*, d. h. durch die vortrefflichen Kataloge erhöht wurde, welche, vermuthlich von Krates und andern namhaften Gelehrten verfaßt, über Schriftsteller und ihre Werke kritische und literar-historische Nachrichten gaben und im Alterthum als die zuverlässigsten und vollständigsten in ihrer Art hochgeschätzt waren [3]). Sie haben, als die Eifersucht von Ptolemäus Epiphanes gegen Eumenes des Zweiten literarische Bestrebungen die Ausfuhr des Ägyptischen Papiers verbot, die Erfindung des eben nach Pergamum genannten Pergaments oder, was jedenfalls ein richtigerer Ausdruck ist, wenigstens die leichtere und umfassendere Benutzung dieses Materials für die Schrift, durch das Bedürfniß gezwungen [4]), veranlaßt. Sie haben die geachtete mathematische, naturhistorisch-medicinische und die noch berühmtere grammatische Schule Pergamums gepflegt und begünstigt, die sich hier, wenigstens die beiden letzten, noch Jahrhunderte nach dem Erlöschen der Attalen, erhielten, wovon die letzte immer mit Auszeichnung neben der grammatischen Schule Alexandriens genannt worden ist. Aber wäre dies das einzige Verdienst dieser Dynastie, sie würde im günstigsten Falle nur dem Literarhistoriker ein Interesse einflößen. Überdies steht jenes literarische Verdienst dem Umfange nach immer dem, was die Lagiden, denen sie nachgeeifert, selbst dem, was die Seleuciden für Literatur und Kunst gethan haben, nach, und ist so wenig den Attalen eigenthümlich, daß ja, die genannten Fürstenhäuser abgerechnet, die in Macedonien seit Archelaus, selbst die in Kappadocien seit Ariarathes V., die in Bithynien noch vor Nikomedes Chrestos regierenden Familien, selbst Mithridates von Pontus auf ähnliche Weise das Verdienst, den Wissenschaften eine Freistätte eröffnet zu haben, in Anspruch nehmen können. Erwägt man aber vollends, wie jene zwischen den Lagiden und Attalen bei Begründung ihrer Bibliotheken sich entwickelnde Rivalität theils selbst die letzteren zur Anwendung nicht grade der würdigsten Mittel, um in den Besitz von Büchern zu gelangen, verführt [5]), theils betrügerische Gewinnsucht veranlaßt hat, Titelverfälschungen aller Art vorzunehmen [6]), und berühmten Namen fremde Werke unterzuschieben, so wird man selbst dieses Verdienst kein ganz lauteres und unverdächtiges nennen können. Die Pergamenischen Fürsten haben ferner Städte gegründet, ein Verdienst, was namentlich Attalus II. für sich in Anspruch nimmt, und mehr als eine Attalia, Eumenia, Philadelphia, Apollonis hat ihre Namen verewigt; sie haben sonst viel gebaut, nicht nur in Pergamum, was durch Eumenes II. vergrößert und verschönert wurde, auch in Pessinus, wo sie der Agdistis einen prächtigen Tempel, in Tralles, wo sie eine Wohnung für den jedesmaligen Staatspriester errichteten, in Ephesus, wo sie den Hafen, freilich mit schlechtem Erfolge, zu verbessern suchten, in Cyzicus, wo sie den bewundernswürdigen Tempel der Apollonis, in Athen, wo sie die Attalische oder Eumenische Stoa anlegten rc. Attalische Decken und Gewänder wurden in Rom genannt und geschätzt, als das Geschlecht der Attalen längst erlo-

---

1) *Plutarch.* Ant. 58. Ich bin, was die Plutarchische Stelle betrifft, in der Erklärung der *εἴκοσι μυριάδες βιβλιῶν ἁπλῶν* oder simplicium voluminum, Reiske'n und Ritschl'n (Die Alexandrinische Bibliothek. S. 22 fg.) gefolgt. 2) Nach dem von Ritschl publicirten Plautinischen Scholion waren in der Alexandrinischen Museumsbibliothek nur 90,000 Manuscripte ohne Doubletten vorhanden, was hier freilich nur von der Zeit, als Kallimachus Bibliothekar derselben war, oder gar nur von der Zeit ausgesagt wird, als die Bibliothek gestiftet wurde. 3) *Dion. Halic.* de Dinarch. 630. 661 und besonders *Athen.* VIII, 336, e. Vergl. auch meine Commentat. I^ma de Andocid. p. XIII.

4) Vergl. die Stellen unten Cap. 5. S. 368. 5) Nach Strabo (XIII, 609) haben die Nachkommen des Neleus die nach Skepsis gebrachte Aristotelische Bibliothek daselbst unter die Erde vergraben, sowie sie den Eifer der Attalischen Könige, unter denen ihre Stadt stand, alle möglichen Bücher zur Errichtung der Bibliothek in Pergamum wahrnahmen; mithin müssen sich die Attalen nicht immer der edelsten Mittel bedient haben, um in den Besitz von Büchern zu gelangen. 6) *Galen* in *Hippocr.* de nat. homin. Comm. I. p. 127 ed. *Chart.* T. XV. p. 105 ed. *Kuehn.* II. p. 128 ed. *Chart.* T. XV. p. 109 ed. *Kuehn.* *Galen* in *Hippocr.* de humor. Comm. I. p. 509 ed. *Chart.* T. XVI. p. 5 ed. *Kuehn.*

schen war [7]). Ebenso erhielt sich ihres Namens Gedächtniß vielleicht Jahrhunderte lang in den geistlichen und künstlerischen Brüderschaften der „Attalisten," in den zur Aufnahme derselben bestimmten „Attaleien," wie in manchen Festen, als z. B. den Philetäreien in Cyzicus, den Attaleien, Philadelpheien, Nicrophorien in Ägina, den Attaleien in Sicyon*). Aber auch dieser Ruhm ist zweideutig, und einen ähnlichen werden ziemlich alle Regentenhäuser aufweisen können. Ein rein menschliches Interesse gewinnt dagegen die Geschichte dieser Dynastie durch den seltenen Verein geistiger und sittlicher Gaben, den man fast an allen ihren Mitgliedern, Aristonikus nicht ausgenommen, wahrnimmt, und wenn Attalus III. sich von den übrigen darin zu unterscheiden scheint, so kommt, selbst nach den ihm ungünstigen Berichten, Vieles davon auf Rechnung eines tiefen Seelenleidens; diese Berichte selbst aber flößen, als von Römern stammend, Mistrauen ein und sind, wie Capitel 7 S. **413** gezeigt wird, nicht einmal von innern Widersprüchen frei. Ich will über den sittlichen Charakter der Attalen nur Einiges hervorheben. Fast keine andere macedonische Königsfamilie hat sich von Vielweiberei, selbst nicht von blutschänderischen Verbindungen, von schmutziger Knabenliebe, von Günstlingswirthschaft ganz frei zu halten gewußt, die ehrloseste Selbstsucht bewaffnete die nächsten Verwandten gegen einander, die Stiefmutter mordete die Stiefkinder, Geschwister mordeten einander, und selbst leibliche Ältern stellten ihren Kindern nach dem Leben, aus Furcht von ihnen des Reichs beraubt zu werden; darum hatte fast jeder Regierungswechsel Aufstand und Widersetzlichkeit in seinem Gefolge. In der Pergamenischen Dynastie dagegen ist überall Monogamie und eheliche Treue zu finden; denn daß Eumenes II. den Aristonikus mit einem ephesischen Kebsweibe gezeugt haben soll, würde, selbst die Wahrheit dieses Berichts zugegeben, in den Augen der Griechen für keine Verletzung jener Treue haben gelten können; wie zärtlich aber die Ältern für ihre Kinder bedacht, wie innig diese jenen ergeben, wie treu die Brüder einander zugethan waren, wie die Oheime für die Interessen der Neffen wachten, dafür genügt es, auf das, was Apollonis für ihre und des ersten Attalus Kinder, auf das, was diese für ihre, was Attalus III. für seine Mutter gethan [8]), auf das Benehmen Attalus des II. gegen seinen Bruder, den König Eumenes II., sowol nach dessen unerwartetem Wiedererscheinen, nachdem man ihn bereits für todt gehalten, als zu der Zeit, wo man ihm in Rom allen möglichen Köder vorhielt, um ihn seinem Bruder abspenstig zu machen, auf die Sorge desselben Attalus für seinen Neffen und Mündel, Attalus III., hinzuweisen; daher hier, obgleich nur einmal directe, viermal Lateralsuccession, doch ruhiger Regierungswechsel; denn daß Attalus II. von seinem Neffen ermordet worden sei, hab' ich als nur von einem Gewährsmanne und zwar mehr angedeutet als berichtet (S. **411**) verworfen. Und so ist auch das übrige häusliche Leben dieser Fürsten frei von sittlicher Unwürdigkeit; die Blüthe der Wissenschaft und der Glanz der Kunst verdeckten hier nicht, wie bei den Ptolemäern und Seleuciden, die sittliche Verruchtheit des Hofes; sie übten zu sehr selbst die Wissenschaften, was wir von Attalus I. und III. speciell nachweisen können, als daß wir die Gunst, die sie den Gelehrten bezeigten, aus unwürdigen Motiven abzuleiten berechtigt wären. In ihrem Betragen gegen ihre Unterthanen sehen wir keinen Übermuth orientalischen Despotismus, keine Grausamkeit, in der sich die Feigheit kleiner Tyrannen wohlgefällt; haben sie ihren Unterthan, den Grammatiker Daphitas aus Telmissus, kreuzigen lassen [9]), so ist noch die Frage, ob sie selbst, und ob sie blos eines Spottgedichtes wegen diese Strafe über ihn verhängt, und nicht vielmehr die Sache dem Rechtswege zugewiesen haben, auf dem gegen solch maßloses Beschimpfen der eignen Fürstenfamilie auch unter der mildesten und freiesten Regierungsform eine sehr harte Strafe ausgesprochen werden würde. Daß Eumenes in Teos schon bei Lebzeiten seinen Priester hatte und nach seinem Tode als Gott verehrt wurde, läßt vermuthen, daß er auch in andern Städten seines Reichs so geehrt wurde; aber diese Art von Courtoisie war damals ganz an der Tagesordnung und Niemand fühlte die Entwürdigung weder, wenn er sie darbrachte, noch wenn er sie sich gefallen ließ, wie denn schon zu Ehren des ersten Attalus die Sicyoner ein jährliches Opfer bestimmt hatten [10]). So flößt denn die Persönlichkeit dieser Fürsten durchgehends Respect ein; sie verstanden sich auf den Krieg und noch besser auf die Führung von diplomatischen Verhandlungen; Geld und nicht eben rechtlich angeeignetes Geld hat sie zu Dynasten, aber die Blutweihe der Schlacht zu Königen erhoben, und jenes haben sie nicht wie knauserige Krämer, nicht wie ein Perseus von Macedonien, nur in den Schatzkammern angehäuft, sondern mit königlicher Freigebigkeit zu Unterstützungen von Städten und Einzelnen verwandt, und nicht etwa blos die asiatischen Städte ihrer eignen Herrschaft, auch Fremde haben ihre Freigebigkeit erfahren; wie sich Attalus I. gegen Athen, Sicyon und manche andere Städte des Peloponnes, so hat sich Eumenes II. gegen die letztern, gegen den Achäischen Bund, gegen Rhodus als Wohlthäter gezeigt; es ist wahr, daß die Gaben nicht ganz uneigennützig ertheilt wurden, das politische Interesse ebenso sehr den asiatischen Fürsten anrieth, sich in den griechischen Städten Anhänger zu verschaffen, als es ihrer Eitelkeit schmeichelte, in den großen griechischen Städten als Wohlthäter gepriesen, mit Statuen, Säulen und Inschriften geehrt zu werden; ich erinnere nur an den glänzenden Empfang, der dem ersten Attalus in Athen bereitet, an die Tribus, die hier nach ihm

7) Wegen der Stadt Apollonis vergl. Cap. 4. a. E., wegen der übrigen Städte Cap. 6. a. E. S. 409, wegen der Bauten in Pessinus und Ephesus *Strab.* p. 567. 641, wegen der in Tralles *Vitruv.* II, 8, wegen der Attalicae vestes und der aulaea unten Cap. 7. *) Wegen der Attalisten vergl. Cap. 6 a. E., wegen des Attaleion in Ägina unten S. 369, wegen des Attaleion in Pergamum Cap. 6 a. E., wegen der Philetäreen S. 355, wegen der Äginetischen Feste die S. 369 erwähnte Äginetische Inschrift, wegen der Attaleen in Sicyon S. 367. 8) Vergl. Cap. 4 a. E. Cap. 7, 1.

9) Cap. 2. S. 351. 10) *Polyb.* XVII, 16. *Καὶ θυσίαν αὐτῷ συντελεῖν κατ' ἔτος ἐνομοθέτησαν.* Damit ist freilich noch nicht gesagt, daß ihm selbst dies Opfer dargebracht worden ist.

benannt, an die Kolossalstatue, die ihm und Eumenes in Athen, ihm auf dem Markte in Sicyon, an die Goldstatue, die ihm am letzteren Orte errichtet wurde, an den empfindlichen Schmerz Eumenes des II., als die Peloponnesischen Städte die bei ihnen zu seinen Ehren errichteten Monumente abschafften, an die Bemühungen seines Bruders Attalus, die Wiederherstellung derselben zu betreiben: aber immer ist es für einen Fürsten ehrenhaft, wenn er Sinn und Empfänglichkeit für solche Auszeichnungen, für den Ruhm bei der Nachwelt hat und die Herzen der Menschen noch mehr als ihre Städte erobern will.

Dem politischen Beobachter gewährt die Geschichte dieser Dynastie das interessante Schauspiel, wie eine kleine, Anfangs auf eine, früher wenig oder gar nicht in den Weltbegebenheiten genannte, Stadt beschränkte, abhängige Herrschaft, obgleich zwischen den mächtigen Reichen Syrien und Macedonien eingeschlossen und Bithynien, Pontus und Kappadocien benachbart, doch durch kluge Benutzung der Umstände und durch eine mehre Generationen fortgesetzte consequente Politik sich zum Herrn des diesseitigen Asiens emporschwang und jenen beiden zuerst genannten großen Reichen sich gleichstellen konnte. Es war nach dem Tode Alexander's während der Kämpfe der Diadochen eine allgemeine Gährung in allen Verhältnissen entstanden, wo mit geringen Mitteln in verständiger Hand viel auszurichten war; für Geld waren damals überall Söldlinge zu gewinnen, griechische und barbarische, mit Söldlingen aber ließen sich, bei gesteigerter Abnahme von Nationaltruppen, leicht Reiche gewinnen und die neu gegründeten über den Haufen werfen. Von Anhänglichkeit an ein angestammtes Regentenhaus konnte in Vorderasien nicht die Rede sein; man kann sagen, daß diese Länder seit der lydischen Herrschaft es gelernt hatten, daß über sie ohne sie verfügt wurde; als sie sich Mithridates dem Großen anschlossen und eine sicilianische Vesper gegen die in Asien zerstreuten Römer anrichteten, war das seit Jahrhunderten, seit Lysander und der Vernichtung Atheniſcher Macht durch ihn fast die einzige That, die man noch zur Noth eine Volksthat, die That eines durch Raub und Steuerbedrückung zur Verzweiflung gebrachten Volks nennen kann. Die Attalen hatten einen vollen Schatz und bezahlten ihre Miethsoldaten prompt und reichlich, was von Eumenes ausdrücklich berichtet wird [11]); jenen immer voll zu halten, dafür sorgten sie durch geregelte Finanzverwaltung, für die wir einen Beleg schon aus der Regierungszeit Attalus des I. beibringen werden [12]), und war nicht eben schwierig bei dem Reichthum des herrlichen Landes an allen Erzeugnissen des Bodens, bei der Industrie seiner Bewohner, ihren Fabriken und Manufacturen, und ihrer günstigen Lage für Schiffahrt und Handel; Grundsteuer, Domainen, Regale und Zölle bildeten die Hauptintraden [13]). Wie man auch über die Politik, welche die Attalen, Rom gegenüber, beobachtet, der sie ihre Vergrößerung vorzugsweise zu verdanken haben, urtheilen mag, selbst diejenigen, welche, wie wir, sie des kurzsichtigen Egoismus und des Verkennens derjenigen Interessen anklagen zu müssen glauben, die damals allen Königen, gegenüber einer unersättlichen Republik, ja allen auf ihre Nationalität und Unabhängigkeit einigen Werth legenden Staaten, gegenüber der sich bildenden Universalrepublik, hätten gemeinsam sein sollen, selbst diese werden wenigstens ihr den Ruhm der Consequenz, der Beständigkeit und Treue zuerkennen: und ob, um nicht erst der Fürsten Bithyniens, Kappadociens und Pontus zu gedenken, mit Philipp und Perseus von Macedonien, mit Antiochus dem Großen von Syrien sich eine monarchische, mit ihnen, den Rhodiern, dem Achäischen und Ätolischen Bunde sich eine nationale Politik, mit Aussicht auf bedeutenden Erfolg und ohne die eigene Existenz zu sehr zu gefährden, aufstellen und verfolgen ließ, war wenigstens zweifelhaft. Ich habe somit die Punkte angedeutet, welche die Bildung der Pergamenischen Herrschaft erklären: die Vortrefflichkeit der Fürsten, die Einigkeit in der königlichen Familie, die guten Finanzen und deren verständige Verwaltung, die große Leichtigkeit, die es damals hatte, mit Geld Truppen zu halten, mit Truppen sich Reiche zu verschaffen und die kluge Benutzung der damaligen Zeitumstände nehmen dieser Erscheinung, was sie etwa auf den ersten Anblick Räthselhaftes zu haben scheint.

Für denjenigen endlich, der die Schlangengewinde römischer Politik kennen zu lernen wünscht, ist die Geschichte des Pergamenischen Reichs ungemein belehrend; sie zeigt, wie Rom die Fürsten einen durch den andern bekriegte und verkleinerte, die Verbindung der Fürsten unter einander mistrauisch beobachtete, Trennung und Eifersucht nicht nur zwischen verschiedenen Fürstenhäusern, sondern zwischen den Gliedern desselben Hauses anzuregen sich angelegen sein ließ, Theilungen der Reiche zwischen mehren Prätendenten herbeizuführen sich bemühte; endlich, wie es so lange es nöthig war, die Meinung der Völker zu schonen, und vortheilhaft sich den Schein der Uneigennützigkeit, selbst der Großmuth zu geben, die Eroberungen, die es dem Feinde abnahm, vorläufig seinen Freunden und Bundesgenossen überließ, wenn aber keine Rücksicht der Klugheit mehr zu beobachten war, ohne Mühe und Gefahr jenen das Verliehene wieder abnahm und sich selbst zueignete.

2. Wie viele Gelehrte und Schriftsteller auch theils am Hofe der Attalen gelebt haben, theils von ihnen unterstützt wurden, so scheinen doch nur äußerst wenige unter den Zeitgenossen sich mit ihrer Geschichte befaßt zu haben, wenigstens ist uns nur von Wenigen Kunde gekommen; über die Erziehung oder Bildung des ersten Attalus (*περὶ τῆς Ἀττάλου παιδείας*) verfaßte ein gewisser Lysimachus, der zuerst sein Lehrer, dann sein Schmeichler war, ein Werk, was aus mehren Büchern bestand und sich in Schmeicheleien überbot [14]); ein anderer seiner Zeit-

11) *Diod.* XXXI. T. X. p. 15. Bip. 12) Cap. 4. 13) Cap. 7. S. 421.

14) Athenäus (VI, 252, c) hat nur *Ἀττάλου τοῦ βασιλέως*, aber theils berechtigt die Auslassung jeder andern Bezeichnung, wie *Φιλαδέλφου*, *Φιλομήτορος*, vorzugsweise an den ersten zu denken, der eben kein anderes Beiwort hatte, theils kann der Zeit nach dieser Lysimachus, mag er nun ein Schüler des 287 v. Chr., Ol. 123, 2, gestorbenen Theophrast, wie Hermippus, mag er ein Zuhörer des Theodorus, der mit Ptolemäus Lagi und Lysimachus ge-

genossen, der Rhetor Neanthes aus Cyzicus, der Stadt, aus der auch des Attalus treffliche Gattin Apollonias stammte, schrieb seine Geschichte (*τὰς περὶ Ἄτταλον ἱστορίας*) in mehren Büchern[15]). Nicht viel späterer Zeit gehört der in seiner Darstellung stark rhetorisirende und pathetische, darum auch nicht ganz zuverlässige, von Polybius vielfach getadelte, von Plutarch oft[16]), vielleicht auch[17]) von Trogus benutzte, Historiker Phylarch aus Athen oder Naukratis an, von dem Suidas und Eudocia auch eine Schrift „*τὰ κατὰ Ἀντίοχον καὶ Περγαμηνὸν Εὐμένη*“ anführen, womit sie vermuthlich weniger den Titel als den Inhalt bezeichnen wollen. Auch nach meinem Gefühle kann dieses Werk nur den großen Kampf zwischen Antiochus dem Großen und Eumenes II., oder, wenn man lieber will, die Theilnahme des Letzteren am Kriege, den Rom mit Antiochus dem Großen von Ol. 147, 1 bis 147, 4, v. Chr. 192—189, geführt hat, zu seinem Vorwurfe gehabt haben; denn theils ist dies so sehr dasjenige, worauf jeder[18]) zunächst fällt, daß man, sollte ein anderer obscurer Krieg angedeutet werden, eine genauere Bezeichnung wol erwarten durfte, theils ist auch kein chronologisches Bedenken dagegen. Denn über Phylarch's Zeit haben wir schlechterdings keine andere Bestimmung als die Angabe des Polybius[19]), er sei einer der Schriftsteller, die „ungefähr zur selben Zeit“ mit Aratus geschrieben hätten; nun hat Aratus zwar seine Geschichte nur bis auf Ol. 140, 1, v. Chr. 220, fortgeführt, gestorben ist er aber erst Ol. 141, 2, v. Chr. 215, und viel vor seinem Tode braucht er jene nicht beendigt zu haben[20]). Auch Phylarch's größeres Geschichtswerk reichte genau bis auf denselben Zeitpunkt; denn nach Suidas endete es beim Tode des Ptolemäus Euergetes, der Berenice und des Lacedämoniers Cleomenes; diese drei Todesfälle folgten sich schnell auf einander und lagen alle[21]) zwischen Ol. 139, 4 und Ol. 140, 1. Hat nun Phylarch sein Werk zehn bis zwölf Jahre nach Aratus beendigt, so war Polybius sehr wohl berechtigt so zu sprechen, wie er spricht, und wo läge dann die Unwahrscheinlichkeit oder gar die Unmöglichkeit, daß derselbe Schriftsteller in einem andern Werke eine 16—18 Jahre spätere Begebenheit geschildert hätte? Niebuhr[22]) schwankte bei jenem Titel zwischen Antiochus I. Soter und Antiochus Hierax; zwischen dem Ersteren und Eumenes I. von Pergamum ist es wenigstens zum Kriege gekommen und Eumenes hat ihn bei Sardes besiegt; Antiochus Hierax aber kennen wir zwar als Gegner Attalus des I., aber daß jener schon Eumenes I. bekriegt habe, wird nirgends berichtet und ist bloße Voraussetzung Niebuhr's; hiernach kann ich jene Vermuthung nicht für unmöglich, aber ich muß sie für unwahrscheinlich erklären. — Endlich ein Zeitgenosse der Attalen war vermuthlich auch der epische Dichter Musäus aus Ephesus, der außer einer Perseis auch ein Gedicht zu Ehren Eumenes des II. und Attalus des II. verfaßt hat[23]). Aus diesen und ähnlichen Schriften der Zeitgenossen mag der Pergamenische Grammatiker Telephus, der unter Hadrian gleichzeitig mit Harpokration und Hephästion in Rom gelehrt hat[24]), geschöpft haben; von ihm führt Suidas unter andern eine Periegesis von Pergamum, eine Specialschrift über das dortige Augusteum und, was vor Allem hierher gehört, ein aus fünf Büchern bestehendes Werk über die Könige Pergamums (*περὶ τῶν Περγάμου βασιλέων*) an. Auf die Pergamenischen Könige bezieht sich ganz und gar nicht, was Eusebius im ersten Buche seiner Chronik unter dem Titel, „die Könige der Asianer und Syrer“ gegeben hat, wie man nun aus der armeni-

lebt hat, gewesen sein, wie Kallimachus behauptet, nicht leicht bei einem andern Attalus als dem ersten im eben angegebenen Verhältnisse gestanden haben. Vergl. auch *Wegener* p. 4. 95. 183 sq.

15) *Athen.* XV, 699, d. *Νεάνθην ἐν α΄ τῶν περὶ Ἄτταλον ἱστοριῶν.* Die Zeit des Neanthes und die Unmöglichkeit, daß er eines andern als des ersten Attalus Geschichte verfaßt habe, ergibt sich theils daraus, daß er ein Schüler vom milesischen Rhetor Philiscus, und dieser wieder ein Zuhörer des Isokrates war (*Suid.* in *Νεάνθης* und *Φιλίσκος*), theils daraus, daß der Perieget Polemo gegen Neanthes geschrieben hat (*Πολέμων ὁ περιηγητὴς ἐν ταῖς πρὸς Νεάνθην ἀντιγραφαῖς. Athen.* XIII, 602, c. *Preller*, Polem. p. 95), Polemo aber hat unter Ptolemäus Epiphanes, also zwischen 205 und 181 v. Chr., geblüht, Attalus II. dagegen ist erst 159 zur Regierung gekommen. 16) Über den Charakter und die Glaubwürdigkeit des Phylarch vergl. *Schoemann*, Prolegom. in *Plutarch.* Agid. p. XXI sq. und die Beurtheilung dieser Schrift von Sintenis in der A. L. Z. 1842. März. S. 390. 17) Niebuhr, Kleine Schrift. S. 256. Not. 54. Sein „ohne Zweifel“ ist etwas zu viel. 18) *Vossius*, De hist. gr. p. 112. „Procul dubio intelligit Antiochum Magnum et Eumenem II.“ 19) *Polyb.* II, 56. *Τῶν κατὰ τοὺς αὐτοὺς καιροὺς Ἀράτῳ γεγραφότων παρ' ἐνίοις ἀποδοχῆς ἀξιοῦται Φύλαρχος.* 20) *Polyb.* IV, 2. VIII, 14. 21) *Clinton* T. 3, 382. *Schoemann* l. c. LVI.

22) Niebuhr a. a. O. S. 277. Not. 71. 286. Not. 81. Was Lucht (*Phyl.* hist. fr. p. 13) gegen Niebuhr's Vermuthung geltend macht, Phylarch habe die Zeit und die Begebenheiten von Antiochus Soter und A. Hierax schon in seinem größern Geschichtswerke dargestellt, ist richtig, aber von keinem Belang; denn warum sollte er einen in jenem minder ausführlich abgehandelten Gegenstand nicht in einer Specialschrift haben darstellen können? 23) *Suidas* s. v. *Μουσαῖος Ἐφέσιος ἐποποιὸς τῶν εἰς τοὺς Περγαμηνοὺς καὶ αὐτὸς κύκλους ἔγραψε Περσηΐδος βιβλία δέκα καὶ εἰς Εὐμένη καὶ Ἄτταλον.* Da mit den letzten Worten nur ein und zwar vermuthlich episches Werk gemeint sein kann (denn wären es zwei getrennte Werke, würde wol eher *καὶ εἰς Ἄτταλον* gesagt sein), so ist es jedenfalls räthlicher, dabei an die beiden Brüder als an die sich succedirenden Geschwisterkinder Eumenes I. und Attalus I. zu denken. Den Artikel des Suidas kann auch ich nicht für heil halten; einigermaßen Zusammenhang könnte durch folgende Versetzung hergestellt werden: *Ἐφέσιος, ἐποποιὸς καὶ αὐτὸς* (*Μουσαῖος Ἐλευσίνιος — ἐποποιός* ist nämlich vorangegangen) *τῶν ἐπι-δευτέρων Κύκνους ἔγραψε καὶ Περσηΐδος βιβλία δέκα καὶ εἰς Εὐμένη καὶ Ἄτταλον τοὺς Περγαμηνούς.* Ich vermuthe also, daß die Kritiker wie sie von den Tragikern neben der ersten Auswahl der mustergültigen, neben der *πρώτη*, welche die fünf älteren classischen Tragiker begriff, auch eine aus den besten Dichtern der spätern Zeit gebildete Auswahl veranstaltet und eine *δευτέρα τάξις* aus den Zeitgenossen des Ptolemäus Philadelphus gebildet haben, welche das sogenannte tragische Siebengestirn umfaßte (vergl. Welcker's vortreffliche und reichhaltige Schrift über die griech. Tragöd. S. 1244 fg.), wie sie später neben dem Kanon der älteren zehn Attischen eine Auswahl der jüngeren classischen Redner getroffen haben (*Suid.* s. v. *Νικόστρατος* und meine Comm. Andoc. IV, 13), auch von den epischen Dichtern eine solche doppelte Auswahl statuirt und den Ephesier Musäus zur zweiten Reihe gerechnet haben. 24) Vorausgesetzt, daß der Pergamenische Grammatiker Telephus und der bei *Jul. Capitolin.* Vit. Veri imperat. c. 2 genannte griechische Grammatiker dieses Namens eine und dieselbe Person sind.

schen Übersetzung ersieht, die es vollständig gibt, während man früher bei Scaliger[25]) unter dem Titel „Ἀσίας καὶ Συρίας βασιλεῖς οἱ μετὰ τὸν μέγαν Ἀλέξανδρον“ nur ein Fragment davon hatte.

Bei dem Verluste aller solcher Specialschriften sind wir für die Geschichte des Pergamenischen Reichs fast ausschließlich auf die allgemeineren Geschichtswerke der Griechen und Römer gewiesen, die von da an, wo die Pergamenische in die allgemeine und die römische Geschichte eingreift, sie öfter berühren; hier sind Polybius und Livius von vorzüglichem Gewichte; an der Hand des Letzteren, der vom 26. bis 45. Buche auf Attalus I. und Eumenes II. öfter zu sprechen kommt, können wir in die Geschichte dieser beiden Könige von Ol. 142, 2, v. Chr. 211, bis auf Ol. 153, 3, v. Chr. 166, einigermaßen Zusammenhang bringen, während, wo Livius uns verläßt, uns fast alle Anleitung selbst für die Anordnung der Bruchstücke des Polybius fehlt; für den größern Theil der Regierungszeit Attalus des II. fehlt uns auch dieser, und da müssen wir uns meist mit der kümmerlichen Aushilfe begnügen, die uns Autoren vom Schlage des Diodor, Justin und Appian gelegentlich gewähren. So gibt es denn für die ersten 72 Jahre der Pergamenischen Geschichte von 283 bis 211, wie für die 37 letzten von 166 bis 129 nur einzelne zufällig erhaltene Notizen, deren Zahl sich seit Abfassung der Schrift des Abbé Sevin durch einige Inschriften, durch die in Mai's „Nova collectio“ mitgetheilten Bruchstücke aus Polybius und Diodor, durch die armenische Übersetzung des Eusebius vermehrt hat, aber auch der sorgfältigsten Untersuchung möchte es nicht gelingen, allen diesen Notizen ihre chronologische Stelle anzuweisen, und in dieselbe einigermaßen Zusammenhang hineinzubringen. Ein Übelstand ist auch, daß selbst die Münzen, die doch sonst oft aushelfen, uns auch hier fast ganz abgehen und wenig oder nichts gewähren; von der eigenthümlichen Münze dieser Länder, den Cistophoris[26]), ist keine mit dem Namen eines Attalen auf uns gekommen. — Über die Münzen mit der Umschrift „Philetärus“ spreche ich S. 355.

3. Strabo[27]) gibt uns in seiner kurzen Übersicht der Pergamenischen Geschichte wenigstens einigermaßen das chronologische Netz für dieselbe. Er gibt also dem Philetärus 20, Eumenes I. 22, Attalus I. 43, Eumenes II. 49, Attalus II. 29 und Attalus III. 5 Jahre. Daß hier die Zahl 49 für die Regierungszeit von Eumenes II. falsch sei, ist längst erkannt. Denn einmal ist es ausgemacht, daß Attalus I. Ol. 145, 4, v. Chr. 197, gestorben ist, Eumenes müßte also, wenn er von da an 49 Jahre regiert hätte, noch 148 v. Chr. oder Ol. 156, 1 regiert haben; nun hat aber Attalus II. schon 155 v. Chr. mit Prusias II. von Bithynien Krieg geführt[28]) und noch früher Ariarathes V. in sein Königreich Kappadocien eingesetzt[29]). Zum andern ist ebenfalls ausgemacht, daß Attalus III. Philometor 133 v. Chr. gestorben ist; da nun nach Strabo auf die beiden Regierungen Attalus des II. und III. 26 Jahre kommen, so kann Attalus II. nicht nach 159 seine Regierung begonnen, Eumenes II. nicht später beschlossen haben. Deshalb haben schon Simson, Schweighäuser[30]), Böckh[31]) in der Zahl 49 einen Fehler der Abschreiber erkannt und dafür 39 Jahre hergestellt; Clinton[32]) billigt diese Änderung, meint aber, Strabo selbst habe sich um Ein Jahr versehen, was er Eumenes dem II. zu viel, Attalus dem I. zu wenig gegeben hätte; denn während dieser nach Strabo nur 43, hat er nach Polybius[33]) und Livius[34]) 44 Jahre regiert; Clinton rechnet also für Attalus I. 44, für Eumenes II. 38 Jahre. Diese Vermuthung scheint mir unnöthig, auch kein Widerspruch vorhanden, sobald man nur annimmt, daß Strabo nur die vollendeten 43, Polybius und Livius auch den Anfang des 44. Jahres mitgerechnet habe. Vielleicht hat sich aber noch ein anderer Schreibfehler in Strabo's Zahlen eingeschlichen; die 43 Jahre Attalus des I. müssen, wie sie mit 197 v. Chr. enden, mit 241, mithin die 42 Jahre, welche Strabo dem Philetärus und Eumenes I. zusammen einräumt, mit 283 v. Chr., Ol. 124, 2, beginnen; nun ist aber gar nicht abzusehen, warum die Herrschaft oder die Unabhängigkeit des Philetärus grade von da an datirt werden sollte, während es sich eher erklären ließe, wenn sie von Ol. 124, 4, v. Chr. 281, dem Tode des Lysimachus, oder von Ol. 125, 1, dem Tode des Seleucus, gerechnet würde; vielleicht also ist ἔτη εἴκοσι in ἔτη ιή zu verwandeln, und Philetärus hat nur 18 Jahre regiert! Die ganze Zeit von 151 Jahren ist demnach so anzuordnen:

v. Chr. Geb.	Ol.	
280	124, 4	Philetärus.
263	129, 2	Eumenes I.
241	134, 4	Attalus I.
197	145, 4	Eumenes II.
159	155, 2	Attalus II.
138	160, 2	Attalus III.
133	161, 4	Aristonikus.
129	162, 4	Aristonikus in Rom erdrosselt. Provinz Asia.

4. Von Neuern nenne ich vor Allen die für ihre Zeit verdienstlichen Recherches sur les Rois de Pergame par M. l'Abbé *Sevin* im 18. Bande der Mémoires de l'académie des inscriptions. (Amsterd. 1743. 12.) p. 316—489. Weniger für unsern Zweck enthalten Belley's Observations sur l'histoire et sur les monumens de la ville de Pergame, ebend. T. 38. (Par. 1777. 4.) Der Darstellung von Sevin folgt größtentheils die halle'sche Übersetzung der allgemeinen Welthistorie 8. Th. S. 387—420. Eine geschmackvolle geistreiche Skizze gab Manso in seiner kleinen Abhandlung „Über die Attalen, ihr staatskluges Benehmen und ihre andern Verdienste," wovon ein zweiter Abdruck hinter desselben Gelehrten „Leben Constantin's des Großen" steht.

25) p. 61. 26) Vergl. das Ende dieses Aufsatzes. S. 425. 27) *Strab.* XIII, 623 sq. 28) Vergl. unten Cap. 6, 3. S. 402 fg. 29) Cap. 6, 2. S. 400 fg.

30) *Schweigh.* ad *Polyb.* XXXII, 23. 31) *Boeckh.* C. I. Gr. T. I. p. 164. 32) F. H. T. III. p. 403. 33) *Polyb.* XVIII, 24. 34) *Liv.* XXXIII, 21.

Wegen des Chronologischen verweise ich auf Dodwell's „Chronologia regum Pergamenorum," womit er seine dissertatio tertia de Scymno Chio. p. 79 sq. in Hudson's „Geogr. veter. Scriptor. graec. minor." T. 2 eröffnet, und auf Clinton's Fasti Hellenici T. 3. p. 400—410; wegen des Literar-historischen auf Wegener „de aula Attalica literarum artiumque fautrice" T. 1 (Havniae 1836), der zweite Theil, der die Geschichte der Kunst unter den Attalen enthalten sollte, ist bis jetzt nicht erschienen. Einige treffliche Bemerkungen enthält auch Bernhardy's Grundriß d. griech. Liter. S. 362.

Cap. 2. Philetärus. Ol. 124, 4—129, 2, v. Chr. 280—263.

1. Der Name „Attalus" scheint macedonisch zu sein, wenigstens dürfte man ihn vor der Zeit der Pergamenischen Attalen außerhalb Macedoniens nicht leicht finden, seit und nach jener Zeit ist er allerdings in mehren griechischen Orten anzutreffen *), und in manchen, wie in Aphrodisias, nach den Inschriften dieses Orts zu schließen, sogar sehr häufig; dagegen kennen wir bei den Macedoniern unter Alexander einen Attalus, der der Anführer der Agrianen [35]), einen andern, den Sohn des Andromenes [36]), welcher Befehlshaber einer Taxis in der Phalanx war; vor allen aber zeichnete sich durch Stellung und Einfluß am macedonischen Hofe, durch Freigebigkeit, durch die Liebe und Anhänglichkeit, die er sich bei der Armee zu erwerben verstand, der Attalus [37]) aus, dessen Nichte oder Muhme Kleopatra, die letzte Gemahlin König Philipp's, dessen Gemahlin die Schwester des Philotas, die Tochter des Parmenio war; dieser war gemeinschaftlich mit Parmenio von Philipp an der Spitze eines Armeecorps nach Asien vorausgeschickt worden, und indem er Alexander ebenso heftig haßte, als von ihm gehaßt wurde, faßte er nach der Ermordung Philipp's den Plan, jenen zu verdrängen und mit seinen Truppen dem Kinde der Kleopatra die Herrschaft zu verschaffen; Alexander ließ ihn daher in Asien, da es nicht gelang, ihn lebendig gefangen zu nehmen, durch Hekatäus, der auch den Parmenio dabei zuzog, ermorden.

Die Pergamenische Dynastie, welche wenigstens bei Strabo [38]) einige Male „die Könige" schlechthin heißt, wurde, obgleich nur drei ihrer Könige diesen Namen führten, und selbst der erste Stifter einen andern trug, doch im Alterthum, eben weil die beiden andern Namen, Philetärus und Eumenes, noch wenigere Mitglieder der Familie führten, und vor allem, weil der, welcher aus ihrer Mitte den Königstitel zuerst annahm, so hieß, „Attalen" oder die „Attalischen Könige" genannt [39]). Attalus scheint also bei ihnen Königsname geworden zu sein, daher einige Schriftsteller, wie selbst Cicero, da, wo sie Eumenes II. meinen, dafür Attalus nennen, wofür wir Cap. 5. die Belege bringen [40]), was allerdings möglicher Weise auch ein bloßes Versehen oder Gedächtnißfehler sein kann.

2. Philetärus, der Stifter dieser Dynastie [41]), stammte nach Strabo aus der kleinen pontischen Stadt Tieion, von der eben Nichts weiter zu erwähnen war, als daß sie die Geburtsstätte des Philetärus gewesen; es ist daher für ein bloßes Versehen der Abschreiber zu erklären, wenn Philetärus in einer andern Stelle desselben Schriftstellers ein „Tyanenser" heißt [42]). Der Dichter Nikander, dessen Vaterstadt Kolophon unter der Herrschaft der Attalen stand, und der selbst an ihrem Hofe gelebt hat [43]), vindicirte ihm den höchsten Adel und machte [44]) ihn zu einem directen Abkömmlinge des Herkules. Bei dieser übertriebenen Schmeichelei des Dichters über das Herkommen des Philetärus mag die Wahrheit nicht mehr betheiligt sein, als bei der Bezeichnung der Schmähsucht und des Hasses, wenn der Grammatiker Daphitas oder Daphidas den Attalen Abstammung von Sklaven vorwarf, sie „purpurne Striemen und Schabicht des Reichthums" nannte; dieser Mann, der aus Telmissus (also einer den Attalen, seit Eumenes der II. den syrischen Krieg mit Antiochus dem Großen beendigt hatte, ebenfalls unterthänigen Stadt),

*) *Ἄτταλος* in *Boeckh.* C. I. Gr. nr. 2158. 2749. 2781. 2805. 2814. 2820. 2831 u. ö. *Fellows* Second excurs. in Asia minor. nr. 37. 38, ein Attischer Bildhauer *Ἄττ.* wird bei *Paus.* II, 19, 3. C. I. Gr. nr. 1146, ein berühmter Stoiker Att. unter Tiber öfter bei Seneca, ein Att. aus Rhodus, Ausleger des Aratus, in den Schol. zu *Arat.*, ein Grammatiker Att., der über Sprüchwörter geschrieben hat, bei Hesychius erwähnt u. a. Der Frauenname Attalis findet sich in C. I. Gr. nr. 2829. 2840 u. ö. 35) *Curt.* IV, 50, 31. *Arrian.* II, 9, 2. III, 12, 2. 21, 8. 36) *Arrian.* III, 27, 1. IV, 16, 1. 22, 1. 24, 1. 25, 6. 27, 5. V, 12, 1. VI, 17, 3. VII, 26, 2. *Curt.* VIII, 46, 21 und dazu Mützell. Nach Droysen's Vermuthung (Diadochen. S. 135) war es dieser Attalus, der mit Atalante, der Schwester des Reichsverwesers Perdikkas, verheirathet war (*Diod.* XVIII, 37). Der Letztere aber hat die Flotte des Perdikkas commandirt, hat nach dessen Fall, auf die Nachricht von der Ermordung seines Schwagers und seiner Frau, sich mit der Flotte nach Tyrus gewandt, wo ihm der von Perdikkas eingesetzte Gouverneur die daselbst von jenem niedergelegten 800 Talente übergab, hat dessen Anhänger, die sich nicht Antipater'n unterworfen hatten, um sich gesammelt, ist dann nach dem südlichen Kleinasien gezogen und weil er sich nicht Eumenes unterordnen wollte, mit der Flotte nach Karien geschifft, von den Rhodiern in einer Seeschlacht geschlagen, von Antigonus gefangen genommen und mit andern Anhängern des Perdikkas in einem Schlosse Phrygiens gefangen gehalten worden. 37) *Diod.* XVII, 2. 5. *Plut.* Alex. 9. *Curt.* VI, 34, 17. VII, 1, 3. VIII, 5, 42. 24, 5. 26, 7.

38) *Strab.* XIII, 642. 647. XII, 577. 39) *Strab.* VI, 288. XII, 543. 566. XIII, 609. *Τῶν Ἀτταλικῶν βασιλέων.* XIII, 588. *Οἱ Παριανοὶ τοὺς Ἀτταλικοὺς ὑφ' οἷς ἐτέτακτο ἡ Πριαπηνὴ πολλὴν αὐτῆς ἀπετέμοντο.* XII, 566. *Οἱ Γαλάται πλανηθέντες πολὺν χρόνον καὶ καταδραμόντες τὴν ὑπὸ τοῖς Ἀτταλικοῖς βασιλεῦσι χώραν.* Ibid. 563. *Προυσίας — τῆς ἐφ' Ἑλλησπόντῳ Φρυγίας ἀναστὰς κατὰ συμβάσεις τοῖς Ἀτταλικοῖς.* *Vitruv.* II, 8. Trallibus domum regibus Attalicis factam. *Id.* VII. Praef. Reges Attalici magnis philologiae dulcedinibus inducti cum egregiam bibliothecam Pergami instituissent. Galen in den Note 6 citirten Stellen *κατὰ τοὺς Ἀτταλικούς τε καὶ Πτολεμαϊκοὺς βασιλέας χρόνῳ.* 40) Vergl. unten S. 357. Note 93. S. 360. Note 17. S. 364. 374. 411 u. ö. 41) *Strab.* XII, 543. *Ἀρχηγέτης τοῦ τῶν Ἀτταλικῶν βασιλέων γένους.* 42) *Strab.* XIII, 623. Die Handschriften schwanken zwischen *Τυανεύς*, *Τιανὸς*, *Τιαννός* und *Τιανεύς*; das Richtige ist wol *Τιειεύς.* 43) Bei den schwankenden Bestimmungen über die Zeit des Nikander scheint Ritschl's (Die Alexandrinische Bibliothek. S. 87) Aushilfe, er sei am Ende der Regierung von Attalus I. geboren und unter Attalus III. gestorben, noch die genügendste. 44) s. die Verse bei *Schneider*, Praef. in *Nicandr.* p. XII.

stammte und eine böse Zunge besaß, die Nichts verschonte, hatte jene Schmähung in einem auf die Attalischen Könige verfaßten Spottgedichte, um dessen willen er, wie es heißt[45]), bei der Stadt Thorax auf ihren Befehl gekreuzigt wurde, niedergelegt. Als kleines Kind hatte Philetärus das Unglück, bei einer Begräbnißfeier, zu der er von seiner Amme getragen wurde, im Gedränge an den Genitalien gequetscht zu werden; es mußte daher eine Operation vorgenommen werden, die ihn als Kind zum Eunuchen machte; da nun seine Mutter, Boa, aus Paphlagonien stammte (nach den historischen Memoiren des Pergamenischen Historikers Karystius[46]), war sie eine aus Paphlagonien stammende Flötenspielerin und Lustdirne gewesen), so nennt Pausanias[47]) den Philetärus selbst „einen paphlagonischen Eunuchen." Übrigens können das Compliment des Nikander und die Erzählung des Karystius sehr wohl neben einander bestehen und möglicher Weise beide wahr sein. Philetärus erhielt eine gute Erziehung, der er seine Neigung für Literatur verdankte. Er trat ziemlich früh in ein, wie es scheint, freies, Dienstverhältniß bei einem Macedonier Dokimus, der General bei Antigonus war und dann zu Lysimachus übertrat; es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser Principal des Philetärus eine Person mit dem Dokimus ist, welcher General des Perdikkas gewesen, nach dem Tode von Perdikkas in einer Schlacht gegen Antigonus in die Gefangenschaft des Letztern gerathen und von diesem in einem Castell verwahrt gehalten worden ist, aus dem er jedoch später entfloh; ist diese Vermuthung richtig, so würde Dokimus, wie das damals an der Tagesordnung war, seine politische Partei zweimal gewechselt und beide Male die des Besiegten mit der vortheilhaftern des Siegers vertauscht haben, erst von der des Perdikkas zu Antigonus, und dann von Antigonus zu Lysimachus übergetreten sein. Es war im Frühsommer des Jahres 302 (Ol. 119, 2), als Lysimachus mit seinem Heere von Europa nach Asien kam, sich schnell theils selbst, theils durch seinen General Prepelaus Lampsacus', Pariums, Syriens, Äolis', Joniens bemächtigte und um in den Besitz vom hellespontischen Phrygien zu gelangen, die Stadt Synnada, in der viele Schätze und Waffenvorräthe des Antigonus aufgehäuft waren, belagerte; Lysimachus gewann den dort commandirenden General Dokimus, und bewog ihn, ihm die Stadt mit den Castellen und den darin vorhandenen Schätzen zu übergeben und in seinen Dienst überzutreten[48]). Bei dieser Gelegenheit geschah es wol, daß auch Philetärus mit Lysimachus bekannt wurde. Da das Vertrauen, was er sich bei diesem zu erwerben wußte, den Grund zu seinem Glücke und dem seiner Dynastie gelegt hat, so müssen wir uns schon eine Übersicht vom wechselvollen Leben dieses vornehmen, tapfern, vorsichtigen, aber noch mehr schlauen, gewandten und vom Glücke über die Gebühr begünstigten Mannes zu verschaffen suchen, welche die von Pausanias (I, 9, 5 sq.) gegebene vervollständige.

3. Lysimachus, Sohn des Agathokles, war unter Alexander einer der Leibwächter, d. h. der höchstgestellten Diener des Königs. Bei der nach Alexander's Tode (323 v. Chr., Ol. 114, 2) erfolgten Theilung des Reichs überwies ihm der Reichsverweser Perdikkas die Statthalterschaft über Thracien, den Chersones und die Thracien benachbarten Völkerschaften bis Salmydessus am Pontus[49]). Er hatte hier mit den Odrysen und ihrem Könige Seuthes mehre Jahre hindurch schwere Kämpfe zu bestehen, ehe es ihm gelang, sie sich zu unterwerfen und dadurch seine Herrschaft zu befestigen; diese Kämpfe müssen ihn sehr beschäftigt und abgehalten haben, an der Entwickelung des großen Drama's Antheil zu nehmen, in welchem die Hauptrollen von den ersten macedonischen Generalen gespielt wurden; wenigstens wird seiner Theilnahme dabei nirgends gedacht. Erst nach sieben Jahren, im J. 316, trat er in eine Verbindung mit Kassander, Seleukus und Ptolemäus gegen Antigonus und schloß mit ihnen eine Off- und Defensivallianz ab, als sich Antigonus weigerte, die Ansprüche der Alliirten zu befriedigen; sie verlangten nämlich außer einer Vertheilung der Schätze, die nach der Schlacht gegen Eumenes in Antigonus' Hände gefallen waren, jeder seinen besondern Zuwachs an Provinzen, Lysimachus z. B. für sich das hellespontische Phrygien[50]). Indessen scheint Lysimachus, wenn man aus dem Stillschweigen Diodor's etwas schließen darf, in den ersten zwei bis drei Jahren die Sache der Alliirten nicht thätig betrieben zu haben; erst 313, als Antigonus die Callantianer, Istrianer und einige andere benachbarte Völker zum Abfall von ihm gebracht, die Scythen und Thracier sich mit ihnen verbündet, und Antigonus den Callantianern eine Flotte und Armee zu Hilfe geschickt hatte, kam es zwischen beiden zu einem ernstlichen Kampfe, der für Lysimachus glücklich endete[51]). In dem im J. 311 zwischen der Coalition und Antigonus abgeschlossenen Frieden wurde Lysimachus in seiner Satrapie Thracien bestätigt[52]). Darauf legte er 309 am Isthmus des thracischen Chersones zwischen Kardia und Paktye eine neue Stadt an, die er Lysimachia nannte und zu seiner Residenz bestimmte[53]). Als nach der Schlacht bei Cypern Antigonus und Demetrius den Königstitel annahmen, Ptolemäus und Seleukus sofort ihrem Beispiele folgten, that auch Lysimachus das Gleiche[54]) 306. Vier Jahre später trat er in eine zweite Coalition mit Kassander, Seleukus und Ptolemäus gegen Antigonus, rückte über den Hellespont in Asien ein, besetzte jenen, eroberte Äolis, Jonien, Lydien, und lieferte, nachdem er sich mit Seleukus vereinigt hatte, dem Antigonus im J. 301 bei der phrygischen Stadt Ipsus in der Nähe von Synnada eine Schlacht, in der Antigonus selbst fiel, seine ganze

45) *Strab.* XIV, 647. *Ej.* Epitom. in *Hudson.* Geogr. Min. II, 187. *Cic.* de fat. 2. *Valer. Max.* I, 8. ext. 8. *Suid.* in *Δαφίδας.* 46) *Athen.* XIII. 577, b. 47) *Paus.* I, 8, 1. 48) *Paus.* l. c. *Diod.* XVIII, 45. XIX, 16. 75. XX, 107. *Droysen*, Hellenism. I, 176. 268. 358.

49) *Dexippus* ap. *Phot.* 64 b. princ. *Arrian.* ap. *Phot.* p. 69 b. princ. *Diod.* XVIII, 3. *Justin.* XIII, 4, 16. 50) *Diod.* XIX, 56 sq. *Appian.* Syr. 52. 51) *Diod.* l. c. 73. 52) *Id.* 105. 53) *Id.* XX, 29. *Paus.* I, 9 a. E. 54) *Diod.* XX, 53.

Macht aber vernichtet wurde [55]). Seleukus und Lysimachus theilten sich nun in die Besitzungen des Antigonus in Asien, Ptolemäus schlossen sie von der Theilung aus, weil sie allein die Gefahren der Schlacht bestanden und den Sieg errungen hätten; damals erhielt wol Lysimachus die Süd- und Westküste von Kleinasien bis an den Taurus. Im J. 297 starb Kassander an der Wassersucht, wenige Monate später sein Sohn und Nachfolger Philippus an der Schwindsucht; darauf entstand zwischen den beiden andern Söhnen Kassander's, Alexander und Antipater (mit dem Letzteren war die Tochter des Lysimachus, Eurydice, verheirathet), die unglücklichste Zwietracht, in deren Folge Antipater seine leibliche Mutter unter der Beschuldigung, daß sie seinen Bruder begünstige, ermordete. Als nun Alexander gegen seinen Bruder theils Pyrrhus von Epirus, theils Demetrius um Hilfe ansprach, gelang es zwar Lysimachus, zu dem jetzt Tochter und Schwiegersohn flohen, Pyrrhus, der zunächst in Macedonien eingerückt war, zur Umkehr zu bewegen, Demetrius aber ließ Alexander'n, weil er sich, als er auf sein Geheiß angekommen war, treulos gegen ihn gezeigt hatte, tödten und bemächtigte sich selbst des Throns von Macedonien 294 v. Chr., Ol. 121, 3; Lysimachus war außer Stande, dies zu verhindern, weil er grade damals in einen Krieg mit den Geten verwickelt und er oder sein Sohn Agathokles, oder er nach seinem Sohne in die Gefangenschaft des Getenkönigs Dromichaites gerathen war; ja Demetrius hatte seine Abwesenheit zu einem Einfall ins thracische Königreich benutzt. Nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft trat Lysimachus in eine neue Coalition mit Ptolemäus und Seleukus gegen Demetrius, der beizutreten auch Pyrrhus von Epirus sich bewegen ließ; Lysimachus wurde von Demetrius bei Amphipolis geschlagen und hätte ohne Pyrrhus' Hilfe selbst Thracien verloren; von verschiedenen Seiten fielen darauf Lysimachus und Pyrrhus in Macedonien ein, nöthigten Demetrius aus Macedonien zu fliehen und machten so seinem macedonischen Reiche ein Ende, was etwa 7 oder 6½ Jahre, vermuthlich von 294 bis 287, gedauert hat. Nach Demetrius' Flucht wurde Pyrrhus, weil er zunächst war, als König von Macedonien ausgerufen, mußte aber, sowie Lysimachus herankam, sich mit diesem in das Land theilen; Lysimachus' Schwiegersohn, Antipater, beschwerte sich nun darüber, daß er ihm sein väterliches Reich vorenthalte; Lysimachus' Antwort war, daß er seinen Schwiegersohn tödten und seine Tochter, die ihres Mannes Beschwerden auch zu den ihrigen gemacht hatte, gefangen nehmen ließ. — Demetrius war verkleidet nach Kassandrea entkommen, hatte sich von da nach Böotien zur Armee seines Sohnes Antigonus geflüchtet, darauf sich gegen Athen gewandt und dieses bedroht, als ihn die Erscheinung des Pyrrhus die Belagerung Athens aufzugeben und mit dem epirotischen Könige Frieden zu schließen bewog. Er ließ darauf seinen Sohn in Griechenland zurück, selbst aber schiffte er sich mit einer Armee von 11,000 Mann ein und steuerte nach Asien; er wollte den Versuch machen, Lydien und Karien Lysimachus zu entreißen; der Versuch schien über alle Erwartung zu gelingen; viele Städte wurden erobert, viele schlossen sich ihm freiwillig an, mehre Generale des Lysimachus führten ihm ihre Truppen zu und überreichten ihm die ihnen anvertrauten Schätze; da erschien der Sohn des Letztern, Agathokles, mit bedeutender Truppenmacht in Asien und zwang Demetrius, sich nach Phrygien zurückzuziehen; schnell fielen nun wieder alle Küstenstädte, selbst Ephesus, in die Hände von Agathokles. Dieser verfolgte den Demetrius ohne Unterlaß und nöthigte ihn, sich nach Tarsus zu wenden, so sehr auch Demetrius gewünscht hatte, Seleukus keine Veranlassung zu Feindseligkeiten zu geben; zuletzt nach Abenteuern und Kämpfen aller Art sah sich Demetrius gezwungen, sich Seleukus zu ergeben. So lange Demetrius zu fürchten war und sich in Asien behauptete, dauerte die Freundschaft zwischen Lysimachus und Pyrrhus; als jener in die Gewalt von Seleukus gekommen war, löste sich die Verbindung, die Verbündeten wurden Feinde, es kam zwischen ihnen zu einer Schlacht, welche das Resultat gewährte, daß Pyrrhus Macedonien und Thessalien ganz aufgab und sich nach Epirus zurückzog, Lysimachus dagegen beides mit seinen bisherigen Besitzungen in Thracien und Asien vereinigte und so ein kolossales Reich erhielt, das Seleukus' Eifersucht im höchsten Grade erregte. Pyrrhus' Herrschaft über Macedonien hatte sieben Monate gedauert und 286 v. Chr., Ol. 123, 3, geendet; auf die Herrschaft von Lysimachus in Macedonien rechnen die Chronologen fünf Jahre und sechs Monate, die mit Juli 281 endigen. Demetrius' Schicksal flößte überall, selbst dem Feinde, die lebhafteste Theilnahme ein, Verwendungen und Bitten kamen von allen Orten an Seleukus, ihn zu entlassen, nur einer blieb ungerührt, Lysimachus; nicht nur machte er Seleukus die dringendsten Vorstellungen, doch um keinen Preis einen so unruhigen und gefährlichen Mann frei zu geben, sondern er erbot sich sogar, ihm eine bedeutende Geldsumme auszuzahlen, sobald er geneigt wäre, ihn aus der Welt schaffen zu lassen. Diese Zumuthung flößte Seleukus den tiefsten Abscheu gegen den schon so ihm verhaßten glücklichen Nebenbuhler ein [56]).

4. Das war also der Mann, der Philetärus sein Vertrauen schenkte, und ihm, als er bei der mysischen Stadt Pergamum, auf der Höhe des kreiselförmigen, in eine scharfe Spitze ausgehenden Berges eine Festung anlegte und daselbst einen Schatz von 9000 Talenten oder 13,500,000 Thalern verwahrte [57]), das Commando über die Festung

55) *Diod.* 106 sq. XXI. eclog. 8. *Justin.* XV, 2—4. *Plut.* Demetr. 28 sq.

56) Die Belege für das im Text Gegebene, welche außer Pausanias besonders Plutarch's Biographien des Demetrius und Pyrrhus gewähren, wird man in Droysen's Hellenism. T. I. und in Clinton's F. H. T. III. finden. 57) Nach Strabo (VII, 319) hat Lysimachus auch einmal auf der am schwarzen Meer in der Nähe von Apollonia gelegenen Bergfeste Tirizis Schätze aufbewahrt; daß es grade dieselben waren, die er nachher in Pergamum niederlegte (*Manso* 389), sagt Strabo nicht, und sehr wohl kann er gleichzeitig beide Orte dazu benutzt haben, wie auch die andern vormaligen Feldherren Alexander's an mehr als einem Orte bedeutende Geldsummen aufbewahrten.

und die Aufsicht über den Schatz anvertraute. Dies war Anfang und Grundlage des Pergamenischen Staates; das bis dahin in der Geschichte selten oder nie genannte, nur durch die Fruchtbarkeit seines Bodens, den gesegnetsten Mysiens, gekannte Pergamum, es lag in der reich bewässerten Ebene des Caicus unter dem Berge Pindasus und stand vermuthlich zur Zeit der persischen Herrschaft wie der Alexander's unter dem Satrapen Lydiens [58]), gewann jetzt historische Bedeutung. Wann Lysimachus die Festung Pergamum angelegt hat, wird uns nicht berichtet; da er jedoch erst seit 301 im Besitz dieser Gegend war, so ist sie in keinem Fall früher, aber wahrscheinlich auch nicht viel später angelegt. Philetärus bewährte Jahre lang gegen Lysimachus die unbedingteste Treue, auch unter den gefährlichsten Umständen, auch beim letzten Erscheinen von Demetrius in Asien. Erst als Lysimachus durch den am eignen Sohn verübten Frevel seine nächsten Angehörigen, seine treuesten Freunde von sich stieß, wurde auch Philetärus' Treue erschüttert. Lysimachus hatte sich nämlich noch im höhern Alter zum vierten Mal und zwar mit Arsinoe, der Tochter Ptolemäus des Ersten und der Berenice verheirathet; die junge stolze intriguante Frau verstand es, ihn immer mehr zu bethören, gegen ihre Stiefkinder einzunehmen, und namentlich richtete sie ihre Einflüsterungen gegen Agathokles, seinen designirten Thronerben und ältesten Sohn, den er mit seiner ersten Frau, der Odryserin Makris, gezeugt hatte; sie soll ihm, der zugleich ihr Schwager war, denn er war mit ihrer Schwester verheirathet, früher ehebrecherische Anträge gemacht, und als diese von ihm verschmäht wurden, ihn um so mehr gehaßt haben; auch der Wunsch, daß ihre Kinder nicht nach Lysimachus' Tode unter die Gewalt von Agathokles kommen möchten, hat ihre Schritte geleitet. Leicht brachte sie es dahin, daß Lysimachus zu glauben anfing, er lebe seinem Sohne zu lange und sei der Gegenstand seiner heimlichen Nachstellungen [59]); er beschloß nun Anfangs, ihn an seinem eignen Tisch in aller Stille zu vergiften; da das mislang, weil der Sohn zeitig gewarnt ein Gegengift genommen hatte, ließ er ihn gefangen nehmen und im Gefängniß durch den Bruder der Arsinoe, durch Ptolemäus Keraunus, tödten. Agathokles hatte sich durch sein ritterliches Betragen, namentlich in Kleinasien, allgemein beliebt gemacht, die Kriegsgefahren des Vaters getheilt, ihm mehr als einen Sieg, noch zuletzt den über Demetrius errungen; Alles, was des alten argwöhnischen, selbstsüchtigen Herrschers überdrüssig war, hatte seine Hoffnungen auf den Thronfolger gesetzt. Lebhaft sprach sich daher überall der Unwille über das begangene Verbrechen aus; die Witwe des Ermordeten, Lysandra, floh mit ihren Kindern [60]) zu Seleukus und auch Alexander, der leibliche Bruder des Agathokles, folgte ihnen nach Babylon, sie alle baten Seleukus um Schutz, um Rache. Ein solcher Aufruf stimmte zu gut zu dem, was ihm die Politik und sein eignes Interesse empfahlen, als daß er ihm nicht bereitwillig hätte folgen sollen; die öffentliche Stimme schien ihm die vortheilhaftesten Aussichten zu eröffnen, fast allgemein schickten sich Agathokles' ehemalige Freunde an, von Lysimachus abzufallen, und wär's auch nur der eignen Sicherheit wegen, da Arsinoe sie alle ihrem Mann als gefährlich und verdächtig geschildert hatte. Auch Philetärus hatte nicht seinen Schmerz über Agathokles' Tod verheimlicht, er war dadurch in ein schlimmes Verhältniß zu Arsinoe getreten; Rücksicht auf die ihm drohende Gefahr, auf die günstigen politischen Umstände, bewogen ihn, sich der Stadt Pergamum zu bemächtigen (sein bisheriges Commando war also auf die Festung beschränkt gewesen) und einen Boten an Seleukus abzuschicken, durch den er sich und seine Schätze in Seleukus' Hände gab [61]). Das Geschick sorgte dafür, daß er seinen Abfall nicht zu bereuen brauchte; Lysimachus war zwar auf die Nachricht von allen diesen Aufständen und von den gegen ihn gerichteten Rüstungen des Seleukus eiligst nach Asien aufgebrochen; als er aber in Phrygien, in der Ebene von Koros, mit dem Feinde zusammentraf, erfocht Seleukus einen entscheidenden Sieg über ihn, er selbst blieb in der Schlacht, ein gewisser Malakon aus Heraklea erschlug ihn, sein ganzes Reich stand seinem Gegner offen [62]). Welche Macht vereinigte dann Seleukus, wenn er über Thessalien, Macedonien, Thracien, den Hellespont, Kleinasien, Syrien gebot; unter einem solchen Sieger wäre für den Commandanten von Pergamum an keine Unabhängigkeit zu denken gewesen. Seleukus aber wurde von einer eignen Sehnsucht nach Macedonien, dem Lande seiner Geburt und seiner Jugenderinnerungen, hingezogen; hier gedachte er das Wenige, was ihm, dem Hochbejahrten, noch vom Leben übrigbleiben konnte, zu beschließen, Asien wollte er gleich jetzt seinem Sohne Antiochus abtreten; da traf ihn in der Nähe von Lysimachia, mitten unter seinen Truppen, sechs Monate nach Lysimachus' Fall (Ol. 124, 4, v. Chr. 280), hinterrücks die Hand eines Mörders, des Ptolemäus Keraunus, der, wie es scheint, in der Schlacht von Koros an der Seite von Lysimachus in seine (des Seleukus) Hände gefallen, von ihm aber nicht als Kriegsgefangener behandelt, sondern als Königssohn ausgezeichnet worden war. Nachdem Ptolemäus seinen Wohlthäter ermordet hatte, eilte er zu Pferde nach Lysimachia, legte das Diadem an und so geschmückt und von Trabanten umgeben, trat er wieder in das Lager ein und wurde vom Heere als König Macedoniens anerkannt. Um eine große Geldsumme erkaufte Philetärus vom Mörder, daß er ihm Seleukus' Leiche überließ; Philetärus ließ sie, vermuthlich in Pergamum selbst, verbrennen, die Asche überschickte er an Antiochus Soter, den Sohn des Seleukus [63]). Der Herr von Pergamum sicherte

58) Daß Menander, dem von Alexander die Satrapie über Lydien verliehen war (*Arrian.* III, 6, 12. VII, 23, 2), auch die Gegend von Pergamum unter seinem Befehl hatte, wird durch eine neuerlichst von Fellows gefundene und von Böckh ergänzte Inschrift (C. J. Gr. nr. 3561) wahrscheinlich. 59) Lucian (Icaromenipp. 15) spricht so, als glaube er daran, daß Agathokles dem Lysimachus nachgestellt habe. 60) Was Pausanias (I, 10, 4) von den Brüdern Lysandra's anführt, habe ich als verdorben und unverständlich übergangen.

61) *Strab.* 623. *Paus.* I, 10, 4. 62) *Droysen* p. 639. 63) *Appian.* Syriac. 63.

sich so die Freundschaft des syrischen Königs, ohne es mit Ptolemäus zu verderben, mit dem selbst Antiochus Frieden schloß, in welchem er ihn als König von Macedonien anerkannte; Ptolemäus genoß diese Ehre nur neun Monate, nach deren Ablauf er von Galliern erschlagen wurde, noch im J. 280. Von diesem Zeitpunkte an hat man wol auch Philetärus' Unabhängigkeit zu datiren, in der er sich bis an seinen Tod durch ein kluges Benehmen zu behaupten wußte, indem er sich bei jedem, den das Glück der Waffen in seine Nähe brachte, durch Dienste und Versprechungen beliebt zu machen wußte. Da er nach Lucian [64]) 80 Jahre alt geworden (auch die andern Mitglieder seines Geschlechts haben, mit Ausnahme des dritten Attalus, ein hohes Alter erreicht), 263 aber gestorben ist, so muß er zur Zeit, als er mit Dokimus in Lysimachus' Dienste trat, etwa 42, als er sich unabhängig machte, etwa 63 Jahre alt gewesen sein. Welchen Titel er annahm, als er sich unabhängig machte, wissen wir nicht; da aber jedenfalls erst Attalus I. nach dem Sieg über die Galater sich König schrieb, so ist es für Ungenauigkeit des Ausdrucks zu erklären, wo Philetärus' Regiment ein *βασιλεύειν* [65]) genannt wird; vermuthlich hieß er nur Dynast oder Eparch.

Nach ihm wurde einer seiner Großneffen, einer der jüngern Söhne von Attalus I., nach ihm wahrscheinlich auch das in Cyzikus gefeierte Fest *) „Philetäreia,“ ferner der sogenannte „Philetärische“ oder „königliche“ Fuß genannt, der nach Böckh [66]) aus dem persischen oder babylonischen Maß entstanden ist; ob Philetärus dieses Maß eingeführt, oder was sonst Veranlassung zur Benennung gegeben, weiß ich nicht; auch eine gewisse Raute [67]), die auch Polemonia genannt wurde, hieß Philetaeria, *Φιλεταίριον*; die Veranlassung ist mir auch bei dieser Benennung unbekannt. Die erhaltenen Gold-, Silber- und Bronzemünzen der Pergamenischen Könige enthalten alle die abgekürzte oder ausgeschriebene Umschrift *ΦΙΛΕΤΑΙΡΟΥ* und zwar ohne Zusatz *βασιλέως*. Man hat daher mit Recht vermuthet, daß die folgenden Herrscher aus einer Pietät, die sich auch bei den Münzen anderer Dynastien findet, nur das Bild des Stifters ihrer Dynastie hätten prägen lassen. Am Kopfe des Philetärus hat man dreierlei Charaktere unterschieden; Visconti hat daher die Münzen, obgleich sie, wie gesagt, alle dieselbe Umschrift haben, nach den Köpfen und den sich auf den Münzen findenden Buchstaben A und E unter Philetärus, Attalus I. und II. und Eumenes II. auf eine Weise vertheilt, die mir willkürlich scheint, wenn sie auch von Mionnet gebilligt wird [68]).

64) *Lucian.* de longaev. c. 12. *Φιλέταιρος πρῶτος μὲν ἐκτήσατο τὴν περὶ Πέργαμον ἀρχὴν καὶ κατέσχεν εὐνοῦχος ὤν, κατέστρεψε δὲ τὸν βίον ὀγδοήκοντα ἔτη γενόμενος.* 65) *Athen.* X, 445, d. *Εὐμένης ὁ Περγαμηνὸς ὁ Φιλεταίρου τοῦ Περγάμου βασιλεύσαντος ἀδελφιδοῦς.* XIII, 577, b. *Φιλέταιρον δὲ τὸν Περγάμου καὶ τῆς Καινῆς ταύτης λεγομένης βασιλεύσαντα χώρας.* *) Cyzikenische Inschrift in *Boeckh.* C. I. Gr. nr. 3660. 66) *Boeckh.* Metrol. 215. 67) *Plin.* N. H. XXV, 6, s. 28. *Dioscorid.* IV, 8. 68) *Eckhel.* D. N. V. II, 473. IV, 458. *Mionnet*, Medaill. Antiq. 2, 619 sq. Supplément. 5, 477 sq. *K. O. Müller*, Ann. d. Inst. Vol. XII. p. 267.

Cap. 3. Eumenes I. Ol. 129, 2 bis 134, 4, v. Chr. 263—241.

Als Philetärus zu Ansehen gekommen war, hatte er die Seinen in seine Nähe gezogen, er liebte seine beiden Brüder, von denen der ältere Eumenes, der jüngere Attalus hieß, verschaffte ihnen, wenigstens dem Attalus (s. Cap. 4), bedeutende Partien, und bestimmte sie und ihre Kinder zu seinen Erben. Jeder der beiden Brüder hatte einen ihm selbst gleichnamigen Sohn, und da sie, wie es scheint, bereits vor Philetärus gestorben waren, so succedirten ihm nach einander die Neffen, erst Eumenes, Sohn des Eumenes [69]), dann Attalus, Sohn des Attalus. Von Eumenes und seiner 22jährigen Regierung ist wenig bekannt; er behauptete sich nicht nur in Pergamum, sondern erwarb auch die umliegenden Ortschaften, sodaß er es wagen konnte, mit Antiochus I. Soter, dem mächtigen Könige Syriens, sich zu messen, und, bei Sardes, selbst einen Sieg über ihn davon trug; Manso (S. 393) vermuthet, Eumenes habe mit Hilfe von Galliern, die er in seinen Dienst genommen, diesen Sieg errungen; das ist sehr wohl möglich, aber nicht zu erweisen. Da Antiochus bereits Ol. 129, 3, v. Chr. 262, in einer Schlacht gegen die Gallier geblieben, Eumenes aber erst Ol. 129, 2 zur Herrschaft gelangt ist, so muß dieser Sieg kurz nach seinem Regierungsantritte erfolgt sein. Was die beiden Fürsten einander zu Feinden gemacht und ob Eumenes hier allein oder als Alliirter einer andern Macht gekämpft hat, wird uns von Strabo, dem wir allein die Nachricht von jenem Siege verdanken, nicht berichtet; ich zweifle jedoch auch nicht, daß dieser Kampf mit dem Kriege gegen Ptolemäus Philadelphus in Verbindung gestanden hat, zu dem sich Antiochus in der letzten Zeit seiner Regierung durch Magas von Cyrene, den Mann seiner Tochter Apame, hatte verleiten lassen; denn Ptolemäus wußte dem Antiochus soviel Ungelegenheiten in Kleinasien zu bereiten, daß er nie dazu gelangte, einen Feldzug gegen Ägypten zu unternehmen [70]), ja Ptolemäus besaß nach dem Adulitanischen Monument Lycien, Karien und die Cykladen, und diese, wenigstens die beiden ersten Lande, kann er nur im Kriege mit Antiochus I. erworben haben. Eumenes mochte schon durch die bloße Rücksicht auf das politische Gleichgewicht und den übermächtigen Nachbar sich bewogen fühlen, sich jetzt an Ptolemäus anzuschließen. Daß Phylarch's Schrift „*τὰ κατὰ Ἀντίοχον καὶ Περγαμηνὸν Εὐμένη*“ sich vermuthlich nicht auf diesen Krieg bezogen hat, ist oben (S. 349) bemerkt worden. Übrigens nannte sich vermuthlich auch Eumenes „Dynast,“ welchen Titel er auch bei Strabo führt. Großmüthig unterstützte er den Stifter der sogenannten mittlern Akademie, den berühmten Philosophen Arcesilaus aus Pitana, also aus einer, wenigstens später, den Attalen unterthänigen Stadt, und gab aus Rücksicht auf die Empfehlung des Arcesilaus auch dem Arkadier Archias Beweise seiner Hochachtung;

69) Diogenes Laert. (IV, 38) hat mit Unrecht *Εὐμένης ὁ τοῦ Φιλεταίρου*, wenn nicht etwa *ἀδελφιδοῦς* oder *διάδοχος* ausgefallen ist; denn so etwas durch eine grammatische Ellipse zu suppliren, streitet gegen den Sprachgebrauch. 70) *Paus.* I, 7, 3 sq. Niebuhr, Kleine Schriften. 268. 291.

daher hat Arcesilaus auch nur ihm, sonst keinem andern Fürsten, seine Werke dedicirt [71]); reichliche Unterstützung gewährte Eumenes, wie nachher Attalus I., auch dem peripatetischen Philosophen Lykon aus Troas, der also ebenfalls seinem Vaterlande nach ein Unterthan der Attalen war und bei ihnen in großer Gunst stand [72]). Nach einer 22jährigen Regierung starb Eumenes, wenn man der Chronik des Ktesikles [73]) glauben darf, an den Folgen des Trunkes.

Cap. 4. Attalus I. Ol. 134, 4 bis 145, 4, v. Chr. 241—197.

1. Attalus I. war ebenfalls Philetärus' Neffe und zwar der Sohn von dessen jüngerem Bruder Attalus und der Antiochis, einer Tochter des syrischen Generals Achäus [74]), der, nach Niebuhr's [75]) Vermuthung, selbst mit der syrischen Königsfamilie verwandt war; da auch die Gemahlin des Königs von Syrien, Antiochus des II. Theos, Laodice, bei Eusebius die Tochter eines Achäus heißt [76]), so liegt die Vermuthung nahe [77]), daß Antiochis und Laodice Schwestern waren. Daß aber Achäus, der Großvater von Attalus dem I. und Seleukus Kallinikus, auch der Großvater des Achäus war, gegen den, wie weiter unten (S. 359) erzählt werden soll, Attalus I. und Antiochus der Große Ol. 141, 1, v. Chr. 216, gemeinschaftlich Krieg führten, läßt sich nicht mit derselben Sicherheit vermuthen. Pausanias [78]) macht es wahrscheinlich, daß Eumenes I. selbst seinen Vetter Attalus zu seinem Nachfolger bestimmt hat. Da der Letztere Ol. 128, 1, v. Chr. 268, geboren ist, so war er 27 Jahre alt, als er seinem Vetter succedirte. Über seine ersten dreißig Regierungsjahre sind nur wenige unzusammenhängende Nachrichten auf uns gekommen; von 211 an, wo er sich entschieden in die Händel Griechenlands einmischte, während er früher nur durch gelegentlich erwiesene Wohlthaten sich die Zuneigung der Griechen zu erwerben gesucht hatte, worauf sehr bald seine Verbindung mit Rom folgte, werden unsere Quellen reichhaltiger und die Nachrichten lassen sich leichter in Zusammenhang bringen.

2. Für die größte seiner Thaten erklärt Pausanias [79]) die, daß er die Galater gezwungen habe, die Seeküste zu verlassen und sich in dem nachherigen Galatien niederzulassen. An einer andern Stelle [80]) sagt derselbe Schriftsteller: „von den übrigen Kriegen der Pergamener, wenn sie anders welche geführt haben, ist der Ruf nicht überall hingelangt: ihre drei bekanntesten Thaten aber waren ihre Herrschaft über Unterasien, das Zurückdrängen der Galater und das Wagstück des Telephus gegen die Griechen unter Agamemnon." Um die Bedeutung dieses Sieges über die räuberischen Horden der Galater zu würdigen, ist es nöthig, sich wenigstens übersichtlich die nächst vorangegangenen Hauptzüge dieses Volksstammes zu vergegenwärtigen. Seitdem die Celtisch-Gallischen nicht Heer-, sondern Völkerschwärme, Italien bis nach Tarent plündernd und verwüstend durchzogen, Rom besetzt und gebrandschatzt hatten (Ol. 97, 3, v. Chr. 390), waren mehr als hundert Jahre verflossen, ehe die gebildete Welt zum zweiten Male von dem Schrecken ihres Namens erfüllt wurde. Diejenigen dieser celtischen Stämme, die in und bei Illyrien und Pannonien ihre Wohnungen genommen hatten, waren unter Philipp und Alexander, selbst in den ersten Jahren nach Alexander's Tode, ruhig geblieben. Erst nachdem Lysimachus gefallen, Seleukus ermordet, Pyrrhus nach Italien gezogen war, drang ein Haufe jener Celten unter Belgius nach Macedonien vor; Ptolemäus Keraunus, Macedoniens damaliger König, war, nach der Äußerung eines alten Schriftstellers, vermuthlich der Meinung, daß Kriege zu führen und Schlachten zu liefern nicht schwieriger sei, als Verbrechen zu begehen: erst reizte er den Feind durch dünkelhaften Übermuth, dann ließ er sich widersinnig in ein Treffen ein, das mit seinem Tode und der Vernichtung seines Heeres endete. Nach dieser Schlacht überschwemmten sie das ganze Land. Mord, Verwüstung, Frauenschändung, alle Excesse glücklicher durch Nichts gezügelter Barbaren war überall in ihrem Gefolge, reiche Beute führten sie von allen Orten her mit fort, bis der Muth eines edlen Macedoniers der großen Noth des Landes, der Verzweiflung seiner Bewohner ein Ende machte; Sosthenes nämlich sammelte eine Schar muthiger junger Macedonier, warf sich auf die Gallier und nöthigte sie zum Rückzug (280 v. Chr., Ol. 125, 1). Als sie mit Beute beladen heimkamen, ergriff ihre Stammesgenossen Raublust und Neid, und von Neuem zog ein anderer Schwarm Gallier unter Brennus — wenn das anders ein Eigenname und nicht Bezeichnung des Fürsten war — nach Macedonien, drang nach Griechenland vor, bemächtigte sich der Thermopylen und beging überall, in Ätolien besonders, was sich von der Wildheit und Raubsucht solcher

---

71) *Diog. Laert.* IV, 38. 72) *Id.* V, 67. *Ὡς οὐκ ἄλλος τε ἦν φίλος τοῖς περὶ Εὐμένη καὶ Ἄτταλον οἳ καὶ πλεῖστα ἐπεχορήγουν αὐτῷ.* 73) *Athen.* X, 445. d. 74) *Strab.* 624. 75) a. a. O. S. 263. 76) Nach Polyän (VIII, 50) wäre Laodice, die Frau von Antiochus Theos, auch dessen leibliche Schwester gewesen. *Ἀντίοχος ὁ προσαγορευθεὶς θεὸς ἔγημε Λαοδίκην ὁμοπάτριον ἀδελφήν, ἐξ ἧς αὐτῷ παῖς ἐγένετο Σέλευκος.* Siehe dagegen Niebuhr (S. 257. Not. 56), dem jedoch diese Stelle des Polyän entgangen ist, da er nur gegen Fröhlich argumentirt. „Fröhlich hat sie für eine Schwester des Antiochus gehalten." Man begreift übrigens nicht, wie Eusebius auf derselben Seite (p. 185), auf der er von Antiochus Deus sagt: Filios suscepit duos Seleucum cognomento Callinicum et Antigonum (l. Antiochum) filiasque duas e *Laodice Achaei*, sagen kann: Vivente adhuc Callinico Seleuco Antigonus (l. Antiochus) minor natu frater, quietis impatiens adjutorem fautoremque nactus est *Alexandriae*, qui et urbem Sardes tenebat *et Laodices matris suae frater erat*; denn wie räthselhaft auch diese Worte sind, so scheinen sie doch anzudeuten, Ptolemäus Euergetes sei der Bruder von Laodice, der Mutter des Antiochus Hierax. 77) Gemacht haben diese Vermuthung bereits Niebuhr a. a. O. S. 258 und *Clinton* F. H. III, 310. 401. 78) *Paus.* I, 8. 1. *Ὁ δὲ Ἄτταλος Ἀττάλου μὲν παῖς ὢν ἀδελφιδοῦς δὲ Φιλεταίρου, τὴν ἀρχὴν Εὐμένους παραδόντος ἔσχεν ἀνεψιοῦ.*

79) *Paus.* l. c. *Μέγιστον δέ ἐστιν οἱ τῶν ἔργων· Γαλάτας γὰρ ἐς τὴν γῆν ἣν ἔτι καὶ νῦν ἔχουσιν ἀναφυγεῖν ἠνάγκασεν ἀπὸ θαλάσσης.* I, 4, 5. *Γαλατῶν οἱ πολλοὶ ναυσὶν ἐς τὴν Ἀσίαν διαβάντες τὰ παραθαλάσσια αὐτῆς ἐλεηλάτουν· χρόνῳ δὲ ὕστερον οἱ Πέργαμον ἔχοντες πάλαι δὲ Τευθρανίαν καλουμένην ἐς ταύτην Γαλάτας ἐλαύνουσιν ἀπὸ θαλάσσης.* 80) *Paus.* I, 4, 6.

Barbaren erwarten läßt, bis er vor Delphi der durch religiöse Begeisterung gesteigerten Tapferkeit der Griechen erlag, Brennus selbst in der Schlacht fiel (279 v. Chr., Ol. 125, 2). Darauf kehrten sie um. Nach einigen nicht sehr glaubwürdigen Scribenten [81]) war es nun ein Theil der bei Delphi gewesenen Gallier, welcher sich, auf seinem Rückzuge von Griechenland, nach Asien begab; größere innere Wahrscheinlichkeit und die Autorität der bessern Schriftsteller [82]) ist dagegen dafür, daß gleichzeitig jenem Zuge des Brennus sich ein anderer 20,000 Köpfe starker Hause unter andern Anführern nach Thracien aufgemacht, hier Alles, was sich ihm widersetzte, besiegt, denen, die sich fügten, Tribut auferlegt, bei weiterem Vordrängen die reiche Handelsstadt Byzant bedroht, erst ihr Gebiet größtentheils verwüstet, dann ihr selbst und der ganzen Küste der Propontis schwere Contributionen abgezwungen, darauf den Chersones besetzt, den Hellespont erreicht und nun immer lebhafteres Verlangen nach Asien gefühlt hätte, je mehr ihnen die Herrlichkeit des Landes, der Reichthum seiner Bewohner gepriesen wurde, und Alles ihnen die Aussicht auf reiche Beute eröffnete. Indessen ihr Sehnen schien umsonst, keine Schiffe ließen sich auftreiben, die sie und die Verwüstung mit ihnen nach Asien versetzen wollten, bis an sie ein Antrag von Nikomedes I., König von Bithynien, gelangte. Nikomedes, ein Henker seiner Brüder, der vor Kurzem seinem Vater Zybötes in der Regierung gefolgt war — denn dieser muß nach 280 gestorben sein — führte mit seinem nahen Verwandten [83]) Zybötes, der einen Theil Bithyniens, wie es scheint, vollkommen rechtmäßig inne hatte, Krieg, um ihn daraus zu verdrängen und sich zum alleinigen Herrn des Landes zu machen. Er wünschte gegen ihn die Hilfe der ihm so nahe gekommenen furchtbaren Gallier zu benutzen; die Anträge, die er ihnen in diesem Sinne machte, wurden von ihnen angenommen; auf die Bedingung, „zu allen Zeiten ihm und seinen Nachkommen Freund zu bleiben, sich mit keinem andern ohne seine Genehmigung in ein neues Bündniß einzulassen, seine Freunde und Feinde auch für die ihrigen zu halten, nöthigenfalls aber auch den Byzantiern, Tianern, Herakleoten, Kalchedoniern, Kieranern zu helfen," schloß er mit ihnen ab und brachte sie nach Asien; das Jahr, in dem diese Übersetzung erfolgte, kennen wir aus Pausanias, es war das Jahr des Attischen Archon Demokles, Ol. 125, 3, also zwischen Juli 279 und Juli 278. Nikomedes erlangte, was er gewünscht, Zybötes wurde besiegt, Bithynien ihm ganz unterworfen. Nachdem die Gallier dies vollführt hatten, wandten sie sich nun zur Plünderung des diesseitigen Asiens; denn wenn auch nur 10,000 von ihnen bewaffnet waren, so bezwang doch der Schrecken ihres Namens die feigen Völkerschaften, noch ehe sie herankamen; da diese Gallier aus drei Stämmen bestanden, so übernahmen die Trokmer die Plünderung und Unterwerfung des Hellespont, die Tolistoboger die von Äolis und Jonien, die Tektosager die des Binnenlandes. Am Flusse Halys wurde ihre Hauptniederlassung; und alle Völker diesseit des Taurus zahlten ihnen Tribut, selbst die Könige Syriens mußten sich zuletzt dazu verstehen, wenn auch Antiochus I. seinen Beinamen Soter dem blutigen Siege verdankte, den er über die Galater erfochten hatte, gleichsam als ob durch ihn Asien von den Barbaren gerettet wäre [84]). Bei den vielen Kriegen und Streitigkeiten, die in jener heillosen Zeit die Fürsten gegen einander führten, wurden in Europa und Asien Gallier von ihnen vielfach in Sold und Lohn genommen, die ihnen Schlachten gewinnen und Provinzen erobern mußten; das that z. B. Antigonus Gonatas von Macedonien, der mit ihnen Antipater besiegte [85]), dasselbe Pyrrhus von Epirus in seinem Kriege gegen Gonatas, wo sich Galater in beiden feindlichen Heeren befanden und einander bekämpften [86]), und so bediente sich auch Antiochus Hierax, als er seinen älteren Bruder Seleukus den II. Kallinikus bekämpfte, galatischer Hilfe [87]). Plutarch [88]) erzählt ein schönes Beispiel von brüderlicher Liebe aus diesem Kriege. „Man kann," sagt er, „an Antiochus seine Herrschsucht tadeln, aber muß es bewundern, daß durch sie nicht die Bruderliebe ganz verdunkelt wurde. Er stritt als jüngerer Bruder gegen den älteren um die Herrschaft, und ihre Mutter war auf seiner Seite. Als aber in der Zeit des heftigsten Krieges Seleukus in einer Schlacht gegen die Galater fast seine ganze Armee eingebüßt hatte, er selbst für einige Zeit spurlos verschwunden war, legte Antiochus seinen Purpur ab, zog Trauerkleider an und verschloß sich innerhalb des Palastes. Kurze Zeit darauf erfuhr er, daß sein Bruder gerettet sei, und von Neuem eine große Macht gegen ihn sammle, und sofort brachte er Dankopfer den Göttern dar und befahl den Städten, die unter seinem Befehle standen, das Gleiche zu thun." Die Galater hatten nach jener Schlacht in der Erwartung, nach Vernichtung des ganzen Seleucidengeschlechts ungehinderter Asien plündern zu können, ihre Waffen gegen Antiochus gewandt, daher sich Antiochus gewissermaßen von ihnen rancioniren mußte [89]).

Diese Bemerkungen genügen, um die Bewunderung zu begreifen, die Attalus' Sieg über die Galater den Zeitgenossen eingeflößt hat. Fragen wir nun, was ihn zum Bekämpfen dieser Barbaren veranlaßt hat, so deutet Livius [90]) klar als Ursache an, daß er zuerst unter allen

81) *Justin.* XXXII, 3. Galli bello adversus Delphos infeliciter gesto — pars in Asiam, pars in Thraciam extorres fugerant. 82) *Polyb.* IV, 46. *Suid.* in Γαλάται, vermuthlich aus Polybius. *Liv.* XXXVIII, 16. *Memnon.* ap. *Phot.* 227, b. 83) Daß dieser Zybötes der Bruder des Nikomedes war, ist eine Vermuthung Clinton's (III, 412).

84) *Appian.* Syr. 65. 85) *Polyaen.* IV, 6. 17. Antigonus hatte damals an die Galater auf den Kopf ein macedonisches Goldstück zu zahlen versprochen, nach der Schlacht war er bereit, 30 Talente zu entrichten, die Galater verlangten aber das Dreifache, indem für Weiber und Kinder auch berechnet werden müßte, Antigonus wollte aber, wie natürlich, nur die Bewaffneten in Anrechnung gebracht haben; folglich waren bei Antigonus 9000 bewaffnete Gallier (bei Droysen S. 661. Not. 99 ist es wol Druckfehler, wenn dafür 1000 steht). 86) *Plut.* Pyrrh. 26. *Diod.* XXII. T. IX. p. 307. 87) Eusebius (p. 185) nach den am Schluß von Note 76 citirten Worten: Denique et Gallis auxiliaribus usus est. 88) *Plut.* de frat. amor. c. 18. T. X. p. 61. *H.* 89) *Justin.* XXVII, 3. 90) *Liv.* XXXVIII, 16, 14. Primus Asiam incolentium abnuit Attalus, pater regis Eumenis,

Bewohnern Asiens ihnen den Tribut verweigerte, den ihnen die Übrigen gewährten. Bedenken wir jedoch, daß Antiochus Hierax Gegner des Attalus war, wie wir nachher aus Eusebius nachweisen werden, Antiochus aber sich, wie wir bereits gezeigt haben, galatischer Hilfstruppen gegen seinen Bruder Seleukus bedient hat, so gewinnt es einige Wahrscheinlichkeit [91]), daß Attalus als Verbündeter des Letztern in den Galliern die Verbündeten des Hierax besiegt habe, und dann wird man geneigt, eine Pergamenische Inschrift [92]), die am Schlusse deutlich die Worte *Γαλάτας καὶ Ἀντίοχον μάχης* enthält, auf diese Schlacht zu beziehen. — Livius [93]) läßt den Consul Cn. Manlius sagen, Attalus habe die Gallier öfter geschlagen; möglich, daß dies historische Thatsache und nicht blos rhetorische Übertreibung ist, aber nur eine Schlacht ist die wahrhaft gepriesene, nur von einer sprechen Polybius, Livius selbst an einer andern Stelle, und Strabo [94]). Den Ort und die Zeit dieser einen deutet der sogenannte Prologus zu Trogus [95]) an; hiernach hat sie sich bei Pergamum ereignet, und ist der Erschlagung des Königs von Bithynien, Zielas, welcher durch die Anführer der Gallier getödtet wurde, denen er selbst nachgestellt hatte, vorangegangen. Genau wage ich die Zeit der Schlacht nicht zu bestimmen; Niebuhr setzt sie etwa in Ol. 137, 4 (229 v. Chr.), den Tod des Zielas ein Jahr später, dieselbe Bestimmung hat auch Clinton [96]); ist die Vermuthung richtig, daß Attalus diesen Sieg als Gegner von Hierax und Verbündeter von Seleukus II. Kallinikus davongetragen habe, so fällt er jedenfalls nach 241 v. Chr., Ol. 134, 4, wo Attalus' Regierung beginnt, und vor 226 v. Chr., Ol. 138, 2, wo Seleukus, ja selbst vor 228 oder 227, in welchem Jahre Antiochus Hierax stirbt. Dieser Sieg hat nach Pausanias die Galater gezwungen, die Küstengegend zu verlassen und sich nach dem nachherigen Galatien zurückzuziehen; nach Livius hat er ihren Muth keineswegs soweit gebrochen, daß sie den Gedanken an Herrschaft aufgegeben hätten [97]). Die Bedeutung gestehen aber alle Schriftsteller [98]) einstimmig dem Siege zu, daß Attalus nach demselben sich berechtigt fand, den Königstitel anzunehmen und die Beistimmung der Zeitgenossen ihn bestätigte. Suidas [99]) bezeichnet Attalus den I. einmal mit dem Beiworte „Galatonikes," „Galater-Sieger," ohne uns dadurch zur Annahme eines officiellen Titels der Art zu berechtigen. Erbeutete galatische Waffen und ein auf die Schlacht gegen die Galater bezügliches Gemälde besaß Pergamum noch zu Pausanias' Zeit [1]); da indessen auch Eumenes II. gegen die Galater und zwar häufig zu kämpfen hatte, so läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten, daß die Waffen aus diesem Siege stammten, das Bild grade auf diesen sich bezogen habe. Sicherer ist, daß Attalus selbst in Athen, der vielfach von ihm begünstigten Stadt, eine bildliche Darstellung dieses Sieges als Weihgeschenk aufgestellt hat [2]). Mehre Bildhauer haben die Kämpfe von Attalus und Eumenes gegen die Galater dargestellt [*]); man hält jetzt die Statue des „sterbenden Fechters," bei dem Bart, Haar und Halsschmuck auf celtische oder germanische Abstammung hinweisen, für eine Nachahmung jener celtischen Statuen. — Die Seherin Phaennis, obgleich sie über 70 Jahre vor diesem Siege gelebt hat, soll doch den Zug der Gallier nach Asien und den Sieg des Attalus über sie verkündet haben; wir werden den Sprüchen dieser Seherin in der Geschichte der Attalen noch einmal (vergl. Cap. 6, 4. S. 405) begegnen; in dem Spruche, der sich auf den gallischen Sieg bezieht und natürlich erst nach dem Factum erdichtet und jener Seherin untergeschoben ist, wird Attalus als lieber Sohn des „von Zeus genährten Stiers," der allen Galatern einen verderblichen Tag bereiten würde, bezeichnet [3]), und „stiergehörnt" (*ταυροκέρως*) nennt ihn auch die Pythia in einem Orakel [4]), in welchem sie ihm verkündet, daß das

audacique incepto praeter omnium opinionem adfuit fortuna, et signis collatis superior fuit, non tamen ita infregit animos eorum ut absisterent imperio.

91) Niebuhr (a. a. O. S. 286) findet es „unzweifelhaft," daß Attalus über die Gallier nicht als Nation, sondern als Hilfsvölker des Antiochus gesiegt habe. Sollten hierbei noch andere als die im Text angegebenen Gründe sein Urtheil bestimmt haben? Manso's Combination (S. 395), welcher Attalus' Sieg unmittelbar mit der Schlacht verbindet, in der Seleukus vermißt wurde, finde ich noch problematischer. 92) *Boeckh.* C. J. Gr. nr. 3537. 93) *Liv.* XXXVIII, 17. Attalus eos rex *saepe* fudit fugavitque. Polyän (IV, 19) erzählt, Attalus habe, als er eine Schlacht gegen die zahlreichen Gallier liefern sollte und die Muthlosigkeit seiner Armee wahrnahm, ihr dadurch Muth eingeflößt, daß er von dem vor der Schlacht geopferten Thiere schlau an einem Stücke der Eingeweide die Inschrift *Βασιλέως νίκη* anbrachte. Da Attalus erst nach der Schlacht König hieß, so hat er dieses Kunststück auch nicht vor dieser Schlacht anbringen können. Da aber Frontin (I, 11, 14) dieselbe Geschichte von Eumenes erzählt, so ist Attalus hier vermuthlich in dem Cap. 2, 1 angegebenen Sinne zu verstehen. 94) *Polyb.* XVIII, 24. *Liv.* XXXIII, 21. *Strab.* l. c. 95) Prolog. lib. XXVII. Utque Galli *Pergamo* victi ab Attalo Zielam Bithynum occiderint. 96) F. H. III, 413. 97) Die Stellen des Pausanias s. o. Note 79 und die des Livius Note 90.

98) *Polyb.* l. c. *Νικήσας μάχῃ Γαλάτας, ὃ βαρύτατον καὶ μαχιμώτατον ἔθνος ἦν τότε κατὰ τὴν Ἀσίαν, ταύτην ἀρχὴν ἐποιήσατο καὶ τότε πρῶτον αὑτὸν ἔδειξεν βασιλέα.* *Liv.* XXXIII, 21. Victis proelio uno Gallis, quae tum gens recenti adventu terribilior Asiae erat, regium adscivit nomen. *Strab.* l. c. *Ἀνηγορεύθη βασιλεὺς οὗτος πρῶτος νικήσας Γαλάτας μάχῃ μεγάλῃ.* Auch Diodor (Fragm. Vatic. p. 105) nennt Attalus „den ersten König" *Ἀττάλου τοῦ πρώτου βασιλέως.* 99) *Suid.* s. v. *Νίκανδρος.* In diesem Artikel herrscht eine arge Confusion, Attalus I. wird mit Attalus III. verwechselt; es heißt nämlich da: *Γεγονὼς κατὰ τὸν νέον Ἄτταλον ἤγουν τὸν τελευταῖον τὸν Γαλατονίκην ὃν Ῥωμαῖοι κατέλυον.* Die Worte *τὸν Γαλατονίκην* fortzuwerfen, womit freilich aller Schwierigkeit abgeholfen würde, wäre eine zu gewaltsame Kritik; vielleicht hat *γεγονὼς κατὰ τὸν Ἄτταλον τὸν Γαλατονίκην τεθνηκὼς δὲ κατὰ τὸν νέον Ἄτταλον ἤγουν τὸν τελευταῖον ὃν Ῥωμ. κατ.* in der Quelle gestanden, der Suidas seine Weisheit verdankt.

1) *Paus.* I, 4, 6. *Περγαμηνοῖς δὲ ἔστι μὲν σκῦλα ἀπὸ Γαλατῶν, ἔστι δὲ γραφὴ τὸ ἔργο τὸν πρὸς Γαλάτας ἔχουσα.* 2) *Id.* I, 25; vergl. unten S. 364. *) *Plin.* N. H. XXXIV, 19, 24. *Ross.* *ἐγχειρ. ἀρχαιολ.* 234. Vergl. u. S. 413. 3) *Paus.* X, 15, 2. *Ταύροιο διοτρεφέος φίλον υἱὸν ὃς πᾶσιν Γαλάτῃσιν ὀλέθριον ἦμαρ ἐφήσει.* 4) Das Orakel haben Diodor (Fr. Vat. 34, 8. p. 105) und Suidas in *Ἄτταλος: Θάρσει, Ταυρόκερως, ἕξεις βασιληΐδα τιμὴν καὶ παίδων παῖδες, τούτων γε μὲν οὐκέτι παῖδες.* Das bekannte, dem Kypselus verkündete Orakel bei Herodot (V, 92) *Κύψελος Ἠετίδης βασιλεὺς κλεινοῖο Κορίνθου Αὐτὸς καὶ παῖδες, παίδων γε μὲν οὐκέτι παῖδες* hat offenbar dem Verfasser von jenem vorgeschwebt. So wenig Invention bedurften jene Fäl-

Königthum von ihm bis auf seine Enkel und nicht weiter vererbt werden solle, der natürlich auch erst nach dem Erfolge verfaßt ist.

3. Nach Eusebius [5]) hat Antiochus Hierax in einer Schlacht bei Choloë mit Attalus gekämpft, dann den letztern bis nach Thracien verfolgt und ist nach der Schlacht in Karien gestorben. Aber ein Ort, Namens Choloë (die ven. Handschr. hat dafür Coloa) wird meines Wissens sonst nicht genannt; Niebuhr [6]) glaubte, ich weiß nicht, weshalb, daß er in Karien zu suchen sei; ebenso wenig ist eine Schlacht in Karien glaublich; ob Karsa in Phrygien bei Eusebius statt des Wortes Karia zu substituiren? Diese Zweifel hindern uns, aus der Stelle soviel herzuleiten, als wir möchten; aber soviel zeigt sie dennoch, daß bis auf den Tod des Hierax der Krieg zwischen ihm und Attalus fast ununterbrochen fort gedauert hat. Attalus benutzte mit großer Geschicklichkeit die Gunst der Umstände, seinen großen Sieg über die Galater einerseits und die Schwäche der sich gegenseitig bekämpfenden und von Ptolemäus Euergetes überdies angegriffenen Seleuciden andererseits, da beide feindliche Brüder kurz nach einander fielen, der ältere lange in unseliger Gefangenschaft bei Arsaces schmachtete, um seine eigne Herrschaft zu erweitern. Bei der Thronbesteigung des jungen Seleukus Keraunus, 226 v. Chr., Ol. 138, 2, fand sich daher Attalus bereits im Besitz von ganz Kleinasien diesseit des Taurus, und soll seinen neuen Staat zu einer Intermediärmacht zwischen Macedonien und Syrien auszubilden angefangen haben, etwa was früher, nur allerdings in weit größerem Umfange, der thracische Staat des Lysimachus gewesen. Um Attalus auf seine alten Grenzen zurückzubringen, unternahm Seleukus in Beistand von seinem kriegskundigen Verwandten Achäus, dem Sohne des Andromachus, einen Feldzug gegen ihn; als er aber das Taurusgebirge überschritten hatte, wurde er, der schwächliche Fürst, in Phrygien mitten in der Armee, die ihm nur schwachen Gehorsam leistete und sich nach seinem begabteren Bruder Antiochus dem Großen sehnte, von Nikanor und dem Galater Apaturius auf eine hinterlistige Weise — durch Gift, sagt Appian — bei Seite gebracht 223 v. Chr., Ol. 139, 2. Achäus ließ die Mörder hinrichten und übernahm die Leitung der Geschäfte, die er mit Umsicht und Hingebung, Anfangs ganz im Interesse des gesetzlichen Erben, führte; das ganze diesseitige Asien wurde von ihm wieder erobert und Attalus auf den Besitz von Pergamum beschränkt. Antiochus der Große schenkte daher Achäus auch sein volles Vertrauen und überließ ihm ebenso die Verwaltung des diesseitigen Asiens, wie er Molon die von Medien und dessen Bruder Alexander die von Persis übergab. Achäus aber, durch sein Glück bethört, machte sich unabhängig, nahm den Königstitel an, umgab sich mit den Zeichen der königlichen Würde und wurde einer der mächtigsten und furchtbarsten Fürsten diesseit des Taurus [7]). Zwischen ihm und Attalus war natürlich seitdem ein gespanntes, ja feindliches Verhältniß. Diese beiden Fürsten zu versöhnen ließen sich die Byzantier alles Ernstes angelegen sein; das misfiel dem Könige von Bithynien, Prusias I., der eine zu innige Verbindung unter diesen Königen vermuthlich und nicht mit Unrecht seine eigenen politischen Interessen gefährdend finden mochte, und stimmte ihn, andere Ursachen abgerechnet, gegen Byzant. Dieses hatte grade damals einen schweren Sundzoll eingerichtet, den es von allen aus dem Pontus aus-, und vermuthlich auch von ein- und durchgeführten Waaren erhob; alle seefahrenden und handeltreibenden Staaten fühlten sich dadurch ungemein belästigt; Rhodus kündigte den Byzantiern deshalb den Krieg an; in diesem Kriege erklärte sich daher Prusias für Rhodus, Attalus dagegen und Achäus waren beide gleich sehr bereitwillig, den Byzantiern beizustehen, indessen die Macht des Ersteren war damals zu beschränkt, als daß er ihnen mit mehr als mit guten Wünschen hätte helfen können, während die Erklärung, welche der mächtige Achäus für sie abgab, ihnen ebenso viel Hoffnung und Muth als den Rhodiern und Prusias Furcht einflößte. Aber selbst in ihrer Theilnahme für Byzant begegneten sich Achäus und Attalus nur für kurze Zeit; denn die Rhodier verstanden es, den ersteren durch einen großen Dienst, den sie ihm erwiesen, den Byzantiern abspenstig zu machen und für sich zu gewinnen [8]). Achäus bemächtigte sich des zwischen Pisidien und Lycien gelegenen Landstrichs Milyas und bekämpfte von Sardes aus fortwährend den Pergamenischen König. Attalus benutzte daher die Gelegenheit, während Achäus gegen Selge zu Felde zog, nahm die Tektosager, einen galatischen Heeres- oder richtiger Volkshaufen (denn auch Weiber und Kinder folgten den Männern auf Wagen) in seinen Dienst und zog mit ihm gegen die in Äolis und der Nachbarschaft gelegenen Städte, die sich früher aus Furcht an Achäus ergeben hatten. Die meisten dieser Städte traten nun freiwillig und selbst freudig auf Attalus' Seite, Gewalt brauchte nur gegen wenige angewandt zu werden. Zu den erstern gehörten namentlich Kyme, Smyrna, was sich immer gegen ihn treu bewährt hatte, daher Smyrna's Gesandte jetzt von Attalus besonders freundlich und gnädig aufgenommen wurden; ferner Phocäa, Ägä, Temnos, Teos, Kolophon, dessen Dichter Nikander am Hofe der Attalen lebte. Dann setzte er über den Fluß Lykus, rückte in die Wohnungen der Myser; Carsä (?) und Didyma wurden ihm von Themistokles, welchen Achäus zu ihrem Commandanten bestellt hatte, übergeben, darauf zog er weiter, plünderte die Ebene von Apia und schlug sein Lager am

scher. „Stiergehörnt" heißt übrigens auch Seleukus I. (*Appian.* Syr. 57), der auch auf Münzen so dargestellt wurde, wie denn diese und ähnliche Beinamen davon stammen, daß damals die Köpfe der Könige gewissen Götterköpfen nachgebildet wurden. *Ross.* 236.

5) *Euseb.* p. 185. Zielae filiam nuptiis sibi copulavit, deinde Ol. 137, 4 in Lydia bis armis motis debellatus est. Tum etiam circa Choloen certavit cum Attalo. Denique Ol. 138, 1 Attalum in Thraciam usque fugiens (fugans?) post pugnam in Caria patratam vita excessit. Nach Justin (XXVII, 2) ist Antiochus Hierax von seinem Bruder geschlagen zu Ptolemäus geflohen, von diesem gefangen gesetzt, und als er aus dem Gefängnisse entwischte, von Räubern getödtet worden. 6) a. a. O. S. 284.

7) *Polyb.* IV, 48. V, 40. 8) *Id.* IV, 51.

Fluß Megistus auf. Auf weitere Fortschritte mußte er Verzicht leisten, da die Tektosager, welche über die unbequemen Märsche längst ihre Unzufriedenheit zu erkennen gegeben, und sich ungehorsam gezeigt, auch aus Stolz jedes Mal ein eigenes, von dem der übrigen Truppen getrenntes, Lager aufgeschlagen hatten, sich nun nach Eintritt einer Mondfinsterniß förmlich weigerten, weiter vorwärts zu marschiren. Attalus erwog, wie ihm einerseits die Barbaren bei Fortsetzung solchen Betragens von keinem Nutzen sein könnten, andererseits aber es für ihn höchst gefährlich wäre, wenn er sie sich zu Feinden machte, und sie sich nun aus Haß gegen ihn mit Achäus verbänden; er führte sie daher nach dem Hellespont zurück, wies ihnen hier Land an, und versprach ihnen für die Zukunft, so oft sie seiner bedürften, seine freundschaftlichen Dienste, dann dankte er den Einwohnern von Lampsakus, Alexandria (in Troas) und Ilium wegen der ihm bewährten Treue und kehrte mit seinen übrigen Truppen nach Pergamum zurück. Diese Begebenheiten [9]) gehören etwa ins Jahr 219 v. Chr., Ol. 140, 2. Kurze Zeit darauf verband sich Attalus mit Antiochus dem Großen gegen den von ihnen beiden gleich sehr gehaßten Achäus, ihre beiderseitigen Truppen rückten vor Sardes und schlossen Achäus daselbst ein; nach zweijähriger Belagerung dieser Stadt kam Achäus durch List und Verrath in die Gewalt von Antiochus, auf dessen Befehl er einen grausamen scheußlichen Tod erlitt [10]); die Hinrichtung des Achäus gehört ins Jahr 214 v. Chr., Ol. 141, 3.

War nun Attalus auch nicht wieder zu der ganzen Macht gelangt, die er sich seit dem Siege über die Gallier bis zu Achäus' Auftreten gegen ihn erworben hatte, so beschränkte sie sich doch auch nicht länger auf einige Ortschaften in der Nähe von Pergamum, auf die Küste zwischen dem eläischen und adramyttischen Meerbusen [11]). Einige freilich der obengenannten Städte, die sich ihm angeschlossen hatten, standen zu ihm wol weniger im Verhältnisse von Unterthanen als von zugewandten Orten, höchstens von tributpflichtigen Bundesgenossen; das gilt z. B. von den Iliensern, die von den Römern in den im Jahre 205 mit Philipp geschlossenen Frieden neben Attalus als selbständige Verbündete mit eingeschlossen wurden; damals also waren sie jedenfalls von Attalus unabhängig [12]).

4. Mit dem Regierungsantritt Philipp's V. von Macedonien (Ol. 140, 1, v. Chr. 220) traten auch für Attalus ganz neue politische Combinationen, großartigere Verhältnisse ein. Dieser junge Fürst erweiterte gleich vom Beginn seiner Regierung an seinen Einfluß so und machte solche Eroberungen, namentlich auch in Thracien, daß Attalus auch für seine Sicherheit besorgt wurde. Er schloß deshalb mit dem gegen Philipp feindlich gesinnten Ätolischen Bund eine Allianz ab, was wieder die Folge hatte, daß, als (Ol. 142, 2, v. Chr. 211) die Ätoler in einen Bund mit Rom traten, der gegen Hannibal, Philipp und die Achäer gerichtet war, für Attalus wie für die Eleer, Lacedämonier und die Könige Scerdilädus von Thracien und Pleuratus von Illyrien die Befugniß, diesem Bunde beizutreten, reservirt wurde [13]). Seit einigen Jahren nämlich war die Aufmersamkeit der gebildeten Welt Italien und dem großen Kampfe zugewandt, den hier Rom und Carthago gegen einander bestanden; der Orient war in früher nicht gekannte Beziehungen zum Occident getreten Philipp und die Griechen, die Bewohner der Inseln und Asien waren darauf bedacht, einen jener beiden großen rivalisirenden Staaten in ihr Interesse zu ziehen; nicht mehr auf Antiochus und Ptolemäus, sondern auf Rom und Carthago blickten Philipp's und Attalus' Feinde [14]). Nach langem Schwanken hatte sich Philipp nach der Schlacht bei Cannä (216 v. Chr.) durch Demetrius von Pharus, den die Römer aus Illyrien verjagt hatten, dazu bestimmen lassen, an Hannibal nach Italien Gesandte zu schicken und mit ihm einen Vertrag dahin abgeschlossen, Rom und Italien sollten Hannibal, Griechenland und die benachbarten Inseln Philipp überlassen werden [15]). Sowie nun Rom dabei interessirt war, daß nicht Hannibal's Macht durch die Philipp's, so lag es im Interesse Attalus' und seiner Verbündeten, daß nicht die Macht Philipp's durch das Hinzutreten von der Hannibal's gesteigert würde.

So kam Attalus in die für ihn und das Schicksal seiner Dynastie entscheidende Verbindung mit Rom, so zur Einmischung in die griechischen Händel. Um für diese letzteren ein sicheres Emporium zu haben, erwarb er die Insel Ägina etwa im Jahre 209 oder 210 (denn genau läßt sich die Zeit nicht bestimmen), die von nun an bleibend Eigenthum der Pergamenischen Könige wurde und erst mit der übrigen Erbschaft derselben in den Besitz Roms überging [16]); daher Attalus selbst und seine Söhne hier öfters überwinterten. Wie diese Erwerbung zu Stande gekommen, darüber herrscht ein eignes Schwanken in den Nachrichten; doch scheint es, daß Attalus es den Ätolern, die sich damals in dessen Besitz befanden, für 30 Talente (45,000 Thlr.) abgekauft hat [17]). Die unten

9) *Polyb.* V, 77 sq. 10) *Id.* V, 107, 4. VII, 15. VIII, 17—23. 11) *Strab.* p. 624. 12) *Liv.* XXIX, 12.

13) *Liv.* XXVI, 24. 14) *Polyb.* V, 105. 15) *Id.* l. c. VII, 9. 13. *Liv.* XXIII, 33 sq. 16) *Müller*, Aeginet. p. 192. 17) Nach dem wenig glaubwürdigen Historiker Valerius Antias (bei *Liv.* XXXIII, 30) hat erst durch den im J. 196 v. Chr., Ol. 146, 1, zwischen Rom und Philipp abgeschlossenen Frieden Attalus (der wohl verstanden damals schon todt war) Ägina von den Römern zum Geschenk erhalten; kommen wir nun auch dieser Nachricht damit zu Hilfe, daß wir Attalus nach dem Cap. 2, 1. S. 351 erläuterten Sprachgebrauch für Eumenes II. nehmen, so kann sie, da ja Attalus I. selbst häufig in Ägina überwintert hat, nur höchstens soviel Wahrheit enthalten, daß in jenem Vertrage den Attalen der Besitz von Ägina bestätigt wurde. Bei Polybius aber (XXIII, 8) erinnert Kasander aus Ägina, in einer Ol. 148, 3, v. Chr. 185, gehaltenen Versammlung des Achäischen Bundes, die Achäer daran, wie die Ägineten deshalb, weil sie zu ihrem Bunde gehört, von schwerem Unglück heimgesucht und von P. Sulpicius Galba, der mit einer Flotte dahin gekommen, als Sklaven verkauft worden wären. [Aus den von Mai publicirten vaticanischen Excerpten des Polybius (IX, 2. p. 376. p. 8 *Lucht*) ergibt sich, daß Galba nach Eroberung Ägina's den gefangenen Ägineten gestattet hat, ihres Lösegelds wegen Abgesandte an die verwandten Städte zu schicken.] Polybius fügt nun hinzu, er habe hierüber

(S. 369) anzuführende Äginetische Inschrift, welche in gemeinem Dialekt abgefaßt ist, während in einer viel jüngern Äginetischen Inschrift *) viele Dorische Formen sind, macht es wahrscheinlich, daß Attalus an die Stelle der von den Römern verkauften und verjagten Ägineten nichtdorische Griechen hierher gebracht hat, nach längerer Zeit aber ein Theil von jenen oder ihre Nachkommen dahin zurückgekehrt ist.

Im Herbste des Jahres 209 v. Chr. erwählten die Ätoler den König Attalus zu einem ihrer zwei Strategen oder Bundesobersten für das nächste Jahr, was ebenso sehr beweist, welchen Einfluß sich Attalus auf den Bund zu verschaffen wußte, als es für das Bemühen der Ätoler spricht, sich gegen ihn gefällig zu bezeigen. Sie erwarteten aber auch dafür, daß er in Person nach Europa kommen und ihnen zu ihrem Kriege gegen Philipp und die Achäer eine Hilfsflotte zuführen würde; einige Hilfstruppen von ihm befanden sich schon beim Ätolischen Heere [18]). Philipp vermuthete, Attalus würde sich, sowie er nach Europa käme, zuerst gegen Euböa wenden; er befestigte daher zunächst das euböische Chalcis und begab sich darauf über Argos nach Rhium; hier traf er mit den wegen Beendigung seines Ätolischen Krieges von Ptolemäus Philopator, den Rhodiern, Athenern und Chiern an ihn abgeschickten Personen zusammen. Es war nicht Interesse für die beiden Krieg führenden Mächte, weshalb sich jene Staaten das Zustandekommen des Friedens so sehr angelegen sein ließen, vielmehr wünschten sie nur, Philipp an fernerem Einmischen in die griechischen Angelegenheiten zu verhindern, was der Unabhängigkeit Griechenlands und somit ihnen selbst so gefährlich zu werden drohte. Philipp'n machten sie daher Vorstellungen, er möge, durch schleunigen Abschluß des Friedens mit den Ätolern, Attalus und den Römern jeden Vorwand entziehen, unter dem sie in Griechenland vorzudringen versuchen könnten. Die Ätoler ihrerseits waren, noch ehe Philipp nach Chalcis marschirt war, einen 30tägigen Waffenstillstand eingegangen, der zu Friedensverhandlungen benutzt werden sollte. Sowie sie aber die Nachricht erhielten, daß Attalus in Ägina angekommen wäre und eine römische Flotte bei Naupactus stationire, brachen sie plötzlich die begonnenen Verhandlungen ganz ab, indem sie übertriebene oder frivole Bedingungen machten. Darauf schickten sie Gesandte nach Sparta, um auch dieses in ihren Bund zu ziehen; in der Rede, welche Polybius diesen Gesandten in den Mund legt, gibt die Aussicht, daß die Römer und König Attalus zu Wasser Philipp bekriegen werden, kein geringes Moment ab [19]). Attalus mag im Herbste 208 in Ägina angekommen sein; hier stieß der praetor oder propraetor P. Sulpicius, nachdem Philipp Achaia geräumt hatte, mit der römischen Flotte zu ihm und Beide brachten den Winter von 208 auf 207 in Ägina zu [20]). Mit dem Beginn des nächsten Sommers, d. h. des Sommers von 207, schifften die römische Flotte 25, die Pergamenische 35 Quinqueremen stark, nach Lemnus; beide erschienen dann vor Peparethus, was Philipp eiligst in Vertheidigungsstand gesetzt und mit Besatzung versehen hatte, und verwüsteten die Gegend. Von hier begab sich Attalus auf kurze Zeit nach Heraklea, wohin eine Ätolische Bundesversammlung ausgeschrieben war, um sich mit ihr über die weitere Führung des Krieges zu berathen, und kehrte dann nach Peparethus zurück. Darauf steuerten sie über Nicäa nach Oreus. Attalus und Sulpicius trafen die Verabredung, die Römer sollten diese Stadt von der Seeseite, die Pergamenischen Truppen von der Landseite her angreifen [21]). Die Alliirten kamen in wenigen Tagen durch Verrätherei des von Philipp daselbst bestellten Gouverneurs in den Besitz von Oreus, was ausschließlich den römischen Soldaten zur Plünderung überlassen wurde. Wenige Tage darauf wurde Opus, wie es scheint, ohne Mühe erobert und nun ebenso ausschließlich von den Soldaten des Attalus geplündert. Die Alliirten, durch diese Erfolge ermuntert, hofften ebenso leichten Kaufs auch in den Besitz von Chalcis zu gelangen; während aber Attalus viel Zeit mit dem Einziehen von Contributionen verlor, die er den reichen Einwohnern von Opus auferlegt hatte, war unterdessen Philipp schleunigst und unverweilt herangekommen, sodaß Attalus beinahe in Gefangenschaft gerathen wäre und sich zu beeilen hatte, um wieder auf seine Schiffe zu gelangen. Er schiffte nach Oreus, wo die römische Flotte bereits stationirte, und als er hier die Nachricht erhielt, daß Philipp's Schwiegervater und Verbündeter [22]), der König von Bithynien Prusias I., um seinem Schwiegersohn eine gute Diversion zu bereiten, in das Pergamenische Gebiet eingefallen sei, verzichtete er auf fernere Theilnahme am Ätolischen oder Bundesgenossenkriege, und kehrte in sein Reich zurück [23]).

Über diesen Krieg zwischen Attalus I. und Prusias I. ist uns nur eine Notiz [24]) erhalten, nämlich daß sie sich eine Schlacht bei dem Orte Rindskopf (*Βοὸς κεφαλαῖς*) geliefert haben; über den Ausgang derselben aber und wie lange überhaupt der Krieg gedauert hat, ist Nichts weiter bekannt. Im Jahre 205 v. Chr., Ol. 143, 4, kam eine aus fünf

---

schon früher (nämlich in einer nicht auf uns gekommenen Stelle) gesprochen und dabei gezeigt, wie die Ätoler, nachdem sie in den Besitz Ägina's gekommen wären, „vermittels eines mit den Römern abgeschlossenen Vertrags," Ägina an Attalus für 30 Talente, die er dafür an sie entrichtete, übergeben hätten. Die Wortstellung ist bei Polybius so eigen, daß man nicht sieht, ob der Vertrag mit Rom den Ätolern zum Besitz von Ägina verholfen oder sie zum Verhandeln desselben an Attalus bewogen hat. Aber auch darüber schwebt für uns ein Dunkel, wie, was Sulpicius gethan hat, mit dem Besitz der Insel in den Händen der Ätoler zu combiniren sein mag.

*) **Boeckh.** C. I. Gr. nr. 2140. 18) *Liv.* XXVII, 29 sq.

19) *Polyb.* IX, 30, 7. 20) *Liv.* c. 32. Nur misbräuchlich nennt Livius (XXXVIII, 5) P. Sulpicius proconsul. 21) *Liv.* XXVIII, 5. 22) *Id.* XXIX, 12. 23) *Id.* XXVIII, 7. 24) *Steph. Byz.* in *Βοὺς κεφαλαὶ, τόπος καθ' ὃν ἐπολέμησε Προυσίας πρὸς Ἄτταλον, ὡς Ἐρατοσθένης ἐν ἑβδόμῃ Γαλατικῶν.* Da Eratosthenes bereits etwa 194 v. Chr. gestorben ist, so konnte er nicht, was der Abbé Sevin vermuthet hatte, dabei den Krieg zwischen Attalus II. und Prusias II. (vergl. unten S. 403), sondern nur den zwischen Attalus I. und Prusias I. vor Augen gehabt haben, was auch Clinton (p. 414. not. n) wohl erkannt hat.

der vornehmsten Personen gebildete römische Gesandtschaft zu Attalus, um sich durch seine Vermittelung aus der galatischen Stadt Pessinus — die stand also unter seinem Einflusse, wie auch die Attaliker den Tempel daselbst herrlich eingerichtet und geschmückt haben[25]) — das Bild der großen idäischen Mutter der Götter zu verschaffen. Die sibyllinischen Bücher hatten den Römern die Einführung dieses Gottesdienstes angerathen, das Delphische Orakel ihnen Attalus als denjenigen empfohlen, durch dessen Vermittelung dasselbe zu bewirken sei. Attalus nahm die Gesandtschaft freundlich auf, und sorgte dafür, daß sie ihren Zweck vollständig erreichte[26]).

In demselben Jahre 205 schlossen auch die Ätoler, da Attalus und die Römer beide anderweitig reichlich beschäftigt und deshalb außer Stand waren sich um Griechenland zu bekümmern, sie daher zwei Jahre lang ihrem Schicksal überlassen hatten, sie aber sich nicht fähig fühlten, für sich allein länger Widerstand zu leisten, mit Philipp einen Separatfrieden ab, dem noch in demselben Jahre der Friede zwischen Rom und Philipp folgte, in den auch die beiderseitigen Verbündeten und darunter auf Seiten Roms auch Attalus eingeschlossen wurde[27]).

5. Lange hatte Attalus sich nicht des Friedens zu erfreuen. Philipp's unruhiger Geist regte sehr bald nicht nur die eben versöhnten Feinde von Neuem gegen sich auf, sondern zog sich in den Rhodiern neue Feinde zu. Rom aber konnte Philipp die Rolle nicht vergeben, die er in der bedenklichsten Zeit des zweiten punischen Krieges gespielt hatte, und hatte nur die Rache auf günstigere Zeit verschoben, wo es von der Last dieses Krieges befreit sein würde; daher hatte es kaum im J. 201 v. Chr., Ol. 144, 4, diesen Krieg durch einen glorreichen Frieden beendet, als es auch, wenige Monate darauf, den Beschluß faßte, Philipp den Krieg zu erklären, den man gewöhnlich den ersten macedonischen Krieg nennt[28]). Veranlassung, Vorwand dazu hatte Philipp mehr als einen gegeben[29]); denn einmal hatte er auch nach Abschluß seines Friedens mit Rom Hannibal unter der Hand mit Geld und Mannschaft in Afrika unterstützt, zum Andern sich gegen die Ätoler, Roms Verbündete, und gegen andere Staaten manche schlimme Verletzungen des Friedens erlaubt und zum Dritten den Athenern durch Verwüstung ihrer Ländereien soviel Noth bereitet, daß sie sich gegen ihn Roms Schutz, wie schon vorher den des Attalus und Ptolemäus Epiphanes erbaten. Diese beiden Fürsten waren auch beiderseits bereit, Athen zu beschützen, und der Letztere erklärte diese seine Geneigtheit auch gegen den römischen Senat, jedoch mit dem Bemerken, daß er nur, wenn Rom nichts dagegen einzuwenden hätte, und nicht selbst die Beschützung Athens übernehmen wollte, dieser Intention zu entsprechen gedächte. Der Senat erklärte, daß das Letztere seine Absicht sei und lehnte deshalb das Anerbieten des Ptolemäus höflich ab. Übrigens war Philipp's feindliches Verhältniß zu Athen aus einer sehr unbedeutenden Veranlassung entsprungen. Von den Athenern waren nämlich zwei junge Akarnaner, die sich während der Mysterien, mehr aus Unkenntniß des bestehenden Verbots, als in böslicher Absicht, mit der übrigen Menge in das Eleusinion eingedrängt hatten, mit dem Tode bestraft worden; die Akarnaner hatten diese Sache Philipp vorgetragen, Philipp ihnen seine Genehmigung dazu gegeben, Attika zu plündern, und sie dabei durch einige Macedonier unterstützen lassen; darüber aber waren die Athener in solchem Grade erbittert, daß sie Philipp den Krieg erklärten[30]). Je mehr ihnen nun die Gefahr von Seiten Philipp's näher rückte und er ihre Stadt selbst bedrohte, um desto dringender erneuerten sie in Rom beim Consul P. Sulpicius ihre Bitte um schleunige Hilfe. Waren dies nun die Veranlassungen, die gerechten Vorwände, die Rom zum Kriege gegen Philipp hatte, so gab er den Ätolern und Attalus andere nicht minder gerecht klingende, wodurch ihm zugleich auch die Rhodier zu Feinden werden mußten. Nach dem Tode von Ptolemäus Philopator war nämlich Philipp mit Antiochus dem Großen in Verbindung getreten, um den jungen König Ptolemäus Epiphanes gemeinschaftlich zu berauben und sich in die ihm abzunehmenden Provinzen zu theilen; diese Allianz drohte für das bestehende Gleichgewicht der Staaten gefährlich zu werden, konnte daher weder den Rhodiern noch weniger Attalus, der zwischen Macedonien und Syrien die Mittelmacht bildete, gleichgültig sein[31]). Zweitens hatte sich Philipp etwa im J. 203, angeblich zu Gunsten seines Schwiegervaters[32]) und Alliirten des Königs Prusias I. von Bithynien, der übrigens kein Unrecht gelitten, sondern seinen Nachbarn angethan hatte, der an der Küste der Propontis gelegenen bithynischen Stadt Cius oder Cierus, welche eine Colonie von Heraklea war, und in derselben reicher Beute an Menschen und Geld bemächtigt, die Einwohner aber mit großer Grausamkeit behandelt und als Sklaven verkauft, eine That, die Prusias nichts half, dem nur die Ruinen einer Stadt übergeben wurden, welche Prusias nun nach seinem Namen umtaufte, die Ätoler aber ebenso sehr beleidigte, deren Strateg daselbst das Commando und die oberste Verwaltung gehabt hatte, als die Rhodier ihm zu Feinden machte, die sich für Cius bei ihm verwandt hatten und von ihm durch Lügen hingehalten worden waren[33]). Die Ätoler endlich verletzte er noch dadurch, daß er Lysimachia von ihrem Bunde losriß und sich zueignete; doch hielt es bei den Ätolern, wie wir bald sehen werden, längere Zeit an,

25) *Strab.* XII, 568. 26) Livius' Erzählung (XXIX, 10 sq.), der ich im Text gefolgt bin, ist jedenfalls glaubwürdiger, als die völlig fabelhafte Ovid's (Fast. IV, 265. cf. *Merkel*, Prolegom. p. CCXL), nach der Attalus den Stein, der das Götterbild vorstellte, der Gesandtschaft zu überlassen Anfangs sich geweigert und es erst dann genehmigt hätte, als die Göttin selbst ihren Wunsch zu gehen, im Tempel durch lauten Ruf erklärt hatte. Die Zeitbestimmung ergibt sich aus *Liv.* XXXVI, 36. 27) *Id.* XXIX, 12. *Appian.* Maced. II, 2. T. I. p. 507 *Schweigh.* 28) *Liv.* XXXI, 5. 29) *Id.* c. 1 fin.

30) *Liv.* c. 14. 31) *Polyb.* XV, 20. 32) Polybius (XV, 22) nennt Prusias den *κηδεστής* von Philipp, was ebenso gut Schwager und Schwiegersohn als Schwiegervater bedeutet. 33) *Polyb.* XV, 21, 23. XVII, 4, 7. *Liv.* XXXII, 34. XXXIII, 30. *Strab.* XII, 563. *Memnon* ap. *Phot.* 229, a. 39. *Steph. Byz.* v. *Προῦσα.* *Clinton.* F. H. III. p. 415.

ehe es ihnen mit dem Kriege gegen Philipp Ernst wurde. Die eigentlichen Ursachen aber, die Attalus und die Rhodier zum Kriege gegen ihn hatten, waren theils sein höchst bedenkliches Vordringen nach der asiatischen Küste zu, theils die Verbindung, in die er mit Antiochus von Syrien einer- und mit Prusias I. von Bithynien andererseits getreten war, wodurch die Unabhängigkeit aller andern asiatischen Staaten gefährdet wurde.

6. Dies etwa waren die Veranlassungen, dieses zum Theil auch die Ursachen, welche diese verschiedenen Staaten hatten, als sie sich im J. 201 v. Ch., Ol. 144, 4, zum Kriege gegen Philipp anschickten.

Philipp scheint sich zunächst gegen die Rhodier gewandt und sie, ehe sich noch Attalus' Flotte mit der ihrigen vereinen konnte, in der Seeschlacht bei Lade auf's Haupt geschlagen zu haben [34]); zwei rhodische Penteren sammt der Besatzung fielen dabei Philipp in die Hände, die übrige rhodische Flotte ergriff die Flucht, und steuerte Anfangs nach Mindus, dann nach Kos, Philipp dagegen nahm den vom Feinde verlassenen Posten ein, besetzte Milet, dessen Einwohner so vom Schrecken über seinen Sieg betäubt waren, daß sie ihm und seinem Admiral Heraklides, als sie ihren Einzug hielten, Kränze entgegenbrachten. Nachdem er sich nun diesen Feind für einige Zeit vom Halse geschafft hatte, machte er mit bedeutender Truppenmacht einen Einfall in das Pergamenische Königreich, belagerte die Hauptstadt, suchte das platte Land zu verwüsten, und als jenes Vorhaben durch die Tapferkeit der Vertheidiger, dieses durch Attalus' weise Vorsichtsmaßregeln vereitelt wurde, wandte er seine Wuth gegen die Tempel, Altäre und Götterbilder, die er mit Feuer und Schwert verwüstete und zerstörte [35]). Ebenso wenig gelangen ihm seine Unternehmungen gegen die benachbarten Städte Theben und Thyatira. Attalus bat damals die Ätoler, aber vergeblich, sie möchten eine ihm nützliche Diversion machen, in Macedonien einfallen und es verwüsten [36]). Er war daher bei seiner Vertheidigung Anfangs nur auf seine eigenen Hilfsmittel beschränkt, erst später wurde ihm die Hilfe der Rhodier und einigermaßen auch die der Byzantier zu Theil und zwar in der großen Seeschlacht bei Chius, von der uns Polybius [37]) eine ausführliche Beschreibung gibt. Es kämpften in dieser Schlacht gegen einander die Flotten des Attalus und der durch die Schnelligkeit aller Seebewegungen ausgezeichneten Rhodier einerseits, zu denen auch einige Schiffe von Byzant gestoßen waren, und die Philipp's andrerseits. Admiral Philipp's war Demokrates, der rhodische hieß Theophiliscus, Admiräle bei Attalus waren die Brüder Dionysodor und Dinokrates. Philipp's Flotte zählte, abgerechnet die verdecklosen, 53 große mit Verdecken versehene (*καταφράκτους*) Schiffe, und 150 kleine (*λέμβους*), die verbündete Flotte 65 große verdeckte Schiffe, 9 Triemiolià und drei Trieren, sodaß sie durch die Überzahl der größeren Kriegsschiffe ersetzte, was jene an kleineren voraus hatte [38]). Die Schlacht theilte sich in zwei von einander fast getrennte Treffen, indem Philipp's linker Flügel in der Nähe von Chius, der rechte in der Nähe Asiens kämpfte. Das Treffen wurde von Attalus' Admiralschiffe aus begonnen, von welchem eine feindliche Okteres versenkt wurde. Im Laufe der Schlacht kam Attalus, indem er sich beim Verfolgen eines feindlichen Schiffs zu weit von den Seinigen entfernte, in die größte Gefahr, von diesen abgeschnitten zu werden und in Gefangenschaft zu gerathen; nur durch ein kluges Manoeuvre entging er dieser Gefahr und entkam nach Erythrä. Dennoch war, wenn man besonders den Erfolg ins Auge faßt, der Sieg offenbar auf Attalus' Seite, wie sehr sich auch Philipp bemühen mochte, sich als Sieger zu geriren; Philipp verlor einen Zehn-, einen Neun-, einen Sieben-, einen Sechsruderer, 20 Schiffe mit Verdeck, 3 Triemiolià, 65 kleine Fahrzeuge (*λέμβους*) nebst Besatzung, und hiervon geriethen zwei Vierruderer und sieben kleinere Schiffe mit Besatzung in feindliche Gewalt. Die Alliirten dagegen verloren, Attalus eine Triemiolia, zwei Fünfruderer, und das Königsschiff, dessen Schmuck in feindliche Hände gerieth, und darauf eben gründete Philipp seine Ansprüche an den Sieg, die Rhodier zwei Fünf- und einen Dreiruderer; alle diese Schiffe wurden versenkt, in feindliche Hände gerieth wenigstens von Seiten der Rhodier keins, von Attalus' Seite vielleicht nur eins. An Mannschaft kamen von Attalus' Flotte 70, von der der Rhodier 60 Mann, von der Philipp's 3000 Macedonier und 6000 Matrosen um; an Gefangenen büßte außerdem Philipp's Flotte 2000 Mann, die des Attalus vielleicht 700 Mann ein (denn die Stelle ist verdorben). Noch nie hatte Philipp so große Verluste zu bedauern gehabt. Die Ehre des Tags scheint Polybius [39]) den Rhodiern und besonders ihrem Admiral, Theophiliscus, zuzuerkennen, der auch an den Folgen der in der Schlacht erhaltenen Wunden den Tag darauf gestorben ist; durch ihn sei auch Attalus gezwungen worden, nicht länger zu zaudern, sondern den Krieg mit Eifer und Ernst fortzuführen [40]).

7. Da die Schlacht bei Chius, welche ins J. 201 v. Chr. oder Ol. 144, 4 gehört, Philipp keineswegs seinen Muth genommen hatte, er sich vielmehr in Karien behauptete und daselbst überwinterte, so schickten Attalus und die Rhodier eine Gesandtschaft nach Rom, und empfahlen das Schicksal der Städte Asiens der Aufmerksam-

34) ***Polyb.*** Exc. Vat. XVI, 1. *Μετὰ τὸ συντελεσθῆναι τὴν περὶ Λάδην ναυμαχίαν καὶ τοὺς μὲν Ῥοδίους ἐκποδὼν γενέσθαι τὸν δὲ Ἄτταλον μηδέπω συμμεμαχηκέναι.* Diese Stelle zeigt, daß 1) die Schlacht bei Lade der bei Chios der Zeit nach voranging und 2) daß hier Philipp es allein mit den Rhodiern zu thun hatte, und nicht auch mit Attalus, zwei Thatsachen, die aus ***Polyb.*** XVI, 14, 5—15 extr. nicht oder doch nicht so bestimmt hervorgingen. 35) ***Id.*** XVI, 1. ***Appian.*** Maced. c. 3. *Φίλιππος μὲν — Σάμον καὶ Χίον εἷλε καὶ μέρος τῆς Ἀττάλου γῆς ἐπόρθησεν καὶ αὐτῆς ἀπεπείρασε Περγάμου μὴ φειδόμενος ἱερῶν ἢ τάφων.* 36) ***Liv.*** XXXI, 46. Id negatum Aetolis, quod illi quoque gravati prius essent ad populandam Macedoniam exire, quo tempore Philippo circa Pergamum urente sacra profanaque abstrahere eum inde respectu rerum suarum potuissent. 37) XVI, 2—9.

38) ***Liv.*** c. 4, 1. 39) c. 5 princ. 40) c. 9, 4.

keit des Senats[41]); beide rüsteten überdies, weit entfernt ihre Flotte auseinandergehen zu lassen, neue Schiffe aus und befestigten die Küste. Philipp würde jetzt, wo ihm für Macedonien wegen der römischen und ätolischen Rüstungen bange wurde, gern Asien verlassen haben, aber er mußte seine Besorgnisse in sich vergraben und in Asien ausharren[42]). Als er sich endlich im Sommer des J. 200, Ol. 145, 1, entschloß, sich nach Macedonien zurückzuziehen, folgten ihm Attalus und die Rhodier, und steuerten mit ihren Flotten nach Ägina; als sie hier angekommen waren, wurde eine Gesandtschaft von Athen aus an Attalus geschickt, die ihm zu den Ereignissen, namentlich zu dem Siege bei Chius, Glück wünschte, für die Hilfe, die er ihnen dadurch indirect gewährt hatte, dankte, ihn zugleich aber auch einlud, sich nach Athen zu begeben, um sich hier über das, was zu thun sei, zu besprechen. Es waren um diese Zeit auch römische Gesandte im Piräeus eingetroffen[43]), und 20 Kriegsschiffe eingelaufen, welche der Consul P. Sulpicius von seiner bei Corcyra stationirten Flotte, unter Anführung von C. Claudius Centho, nach Attika geschickt hatte; das Eintreffen dieser Schiffe machte den Athenern wieder Muth, nachdem sie über die von dem General Philipp's verübte Verwüstung des Landes und der Küste ganz in Verzweiflung gerathen waren. Attalus erkannte die Nothwendigkeit mit diesen römischen Gesandten zusammen zu treffen, begab sich daher eiligst nach dem Piräeus und hielt hier Rücksprache mit den römischen Gesandten; mit Vergnügen bemerkte er, daß auch die Römer zum Kriege mit Philipp bereit und der alten Verbindung mit ihm eingedenk wären. Die Athener aber beschlossen, sowie sie in Erfahrung gebracht hatten, daß der König im Piräeus wäre, ihm einen ausgezeichneten Empfang zu bereiten.

Zugleich mit den römischen Abgeordneten und einigen Attischen Staatsbeamten hielt er dann den Tag nach seinem Eintreffen im Piräeus seinen feierlichen Einzug in Athen. Alle Staatsbeamten zogen ihm entgegen, desgleichen die Ritter, dann die gesammte Bürgerschaft mit Frauen und Kindern; mit großem Jubel wurden die Römer, mit viel größerem noch Attalus von ihnen begrüßt. Nachdem er durch das sogenannte Doppelthor (Dipylon) gekommen war, fand er auf beiden Seiten der Straßen die Priester und Priesterinnen in ihrem geistlichen Ornate aufgestellt, alle Tempel geöffnet, auf allen Altären standen Opferthiere, die von ihm (Attalus) geopfert werden sollten. In der Stadt überreichte man ihm die ausschweifendsten, zu seiner Ehre abgefaßten Decrete, wie die Athener nach Polybius keinem ihrer früheren Wohlthäter gewährt hatten. Polybius und Livius erwähnen beide nur Eins, nämlich daß ein Stamm nach ihm benannt und er unter die Stammheroen aufgenommen wurde; das aber war ja bereits Ol. 118, 3 Antigonus und Demetrius und zwischen Ol. 125, 3 und 133, 2 Ptolemäus dem I. Soter gewährt worden, war also nichts Unerhörtes. Auch hat Livius[44]) wol Unrecht, wenn er sagt, daß die Attalis zu den zehn alten Stämmen hinzugekommen sei, denn damals gab es wahrscheinlich eilf Tribus, ein Versehen, dessen sich Polybius nicht schuldig macht. Ich vermuthe übrigens, daß ihm die Athener überdies Statuen gesetzt, Feste und Gottesdienste mit bestimmten Priestern, wie sie ja früher für Philipp[45]) gethan, gewidmet, auch ein Schiff ihm zu Ehren Attalis genannt und als ein „heiliges" behandelt haben, wie sie das Letzte ja auch jenen drei zuerst genannten Fürsten zu Ehren gethan haben. Attalus' Kolossalstatue, welche in Athen stand und später auf den Namen von M. Antonius übertragen wurde[46]), war wol auch zu Ehren Attalus des I. bestimmt, aber ob sie ihm das Attische Volk und ob es sie ihm jetzt gesetzt hat, wissen wir nicht. Diese Ehrenbezeigungen hatte Attalus wol nicht erst durch seine jetzige Hilfe, sondern auch durch Alles, was er früher für Athen nach dem Beispiele des Ptolemäus und anderer Könige (die durch Athens Begünstigung die eigene Verherrlichung erstrebten) gethan hatte und uns nicht mehr recht bekannt ist, verdient. Dahin rechne ich die Errichtung einer nach ihm genannten Säulenhalle (στοὰ Ἀττάλου)[47]), die sich nach Oberst Leake's[48]) Vermuthung auf der Agora des Ceramicus befand; doch mag hier ein Theil des Verdienstes auf Rechnung seines Sohnes, Eumenes des II., zu setzen sein, dem zu Ehren ebenfalls in Athen eine Kolossalstatue errichtet wurde; denn es ist wol nicht zu zweifeln, daß der von Vitruv*) erwähnte „Eumenische" Porticus ein und derselbe mit dem „Attalischen" des Athenäus war; ja vielleicht hat Eumenes allein diese Halle errichtet, und sie hieß nur nach dem oben (S. 351) erläuterten Sprachgebrauch „Attalisch;" dahin rechne ich die Anlegung eines Gartens in der Akademie, welcher nach dem Philosophen Lakydes das Lakydeion genannt wurde[49]); dahin die vier Bildwerke, mit denen Attalus die Akropolis Athens schmückte, welche sich auf der südlichen Mauer derselben befanden, wovon drei Athens Ruhm verherrlichten, die Gigantomachie, den Amazonenkampf und die Schlacht bei Marathon darstellten, eins, „die Niederlage der Gallier in Mysien," seiner eigenen Ehre geweiht war[50]).

Es wurde nun von den competenten Attischen Behörden eine Volksversammlung berufen, wozu der König eingeladen wurde, um ihr mündlich seine Anträge zu eröffnen. Attalus fand es aber nicht mit seiner Würde vereinbar, seine Verdienste um die Athener persönlich zu erwähnen, oder mit den Beifallsbezeigungen der Menge seine Bescheidenheit in Conflict zu bringen. Er zog es daher vor, ein Schreiben an die Versammlung zu richten, was von den obersten Staatsbeamten vorgelesen wurde und drei Punkte enthielt: Erinnerung an die Wohlthaten, die er früher den Athenern erwiesen, dann Aufzählung dessen, was er zuletzt gegen Philipp gethan hatte, und endlich Auffoderung an die Athener, mit um so größerem Eifer am Kriege gegen Philipp Antheil zu nehmen,

41) *Liv.* XXXI, 2. 42) *Polyb.* XVI, 8. 43) *Id.* XVI, 25, 1. 2. 44) Tum primum mentio illata de tribu quam Attalida appellarent, ad *decem* veteres tribus addenda.

45) *Liv.* XXXI, 44. 46) *Plut.* Anton. 60. 47) *Athen.* V, 212 sq. 48) Topographie von Athen. S. 395 d. t. W. *) *Vitruv.* V, 9, 1. *Ross* ἀρχαιολ. p. 229. 49) *Diog. Laert.* IV, 60. 50) *Paus.* I, 25, 2. Vergl. oben S. 358.

als sie jetzt auf seine, der Römer und der Rhodier Theilnahme rechnen könnten; ließen sie diese Gelegenheit vorüber, eine andere, eine bessere würden sie schwerlich finden, das Wohl ihres Staats zu begründen. Nach Vorlesung dieses Schreibens wurden die rhodischen Gesandten eingeführt, die in ähnlichem Sinne sprachen. Die Versammlung beschloß nun von Neuem Krieg gegen Philipp, ertheilte auch besondere Ehrenbezeigungen an die Rhodier, namentlich die Ehre des Kranzes und Isopolitie; denn Athen verdankte damals den Rhodiern unter andern auch die Wiedererlangung von vier Kriegsschiffen, welche mit ihrer Bemannung in die Gewalt der Macedonier gerathen waren. Während der Anwesenheit der römischen Gesandten in Athen hatte der macedonische General Nikanor Attika verwüstet und war bis zur Akademie vorgedrungen. Die Gesandten ließen nun durch Nikanor Philipp entbieten, er möge sich aller feindlichen Angriffe auf Griechen enthalten, und für die von ihm Attalus angethanen Kränkungen nach dem Ausspruche eines unparteiischen Gerichts Genugthuung geben: nur so könne er Frieden mit Rom behalten. Diese Erklärung ließen die Legaten auch noch bei andern Gelegenheiten Philipp selbst zukommen[51]).

8. Attalus kehrte darauf, nachdem er in Athen einige Hilfstruppen zurückgelassen — wenigstens wird uns später[52]) von einer Pergamenischen Besatzung in Athen berichtet —, nach Ägina zurück und blieb daselbst, während die Rhodier nach Hause gingen, müßig, um nur auch die Ätoler mit zum Kriege gegen Philipp zu bewegen, was ihm doch nicht gelang, da diese sich zu sehr des Friedens freuten, wie ungünstig er auch war. „Hätten damals Attalus und die Rhodier mit Eifer Philipp verfolgt, sie hätten den Ruhm haben können, den sie nun den Römern überließen, Griechenland vom Macedonier befreit zu haben; so ließen sie den Feind wieder nach dem Hellespont ziehen, die Griechenland gefährlichsten Punkte besetzen, neue Kräfte sammeln und dem Kriege neue Nahrung geben“[53]). Philipp dagegen zeigte unaufhörlich dieselbe Thätigkeit. Während er durch seinen General Philokles Attika verwüsten ließ, schickte er seine Flotte unter Heraklides nach Maronea, er selbst folgte mit der Landmacht, eroberte mehre Städte in Thracien, wie Maronea, Änus, rückte in den Chersones und eroberte auch hier manche Plätze. Längere Zeit mußte er Abydus belagern; die Einwohner leisteten den muthigsten Widerstand, und ohne das Zögern des Attalus und der Rhodier hätte die Stadt leicht entsetzt werden können; jener aber begnügte sich, ihr 300 Mann, die Rhodier einen Vierruderer von ihrer bei Tenedus jetzt stationirten Flotte zur Hilfe zu schicken. Attalus selbst war, sowie er die Belagerung von Abydus vernommen hatte, über das Ägeische Meer nach Tenedus geschifft[54]), und als die Belagerung soweit vorgeschritten war, daß sich die Einwohner kaum länger halten konnten, kam er selbst auf kurze Zeit her, brachte aber auch nur eitle Versprechungen und Hoffnungen mit[55]). Die Abydener zeigten soviel rechtlichen Sinn, daß sie für sich bereit, sich auf nur irgend erträgliche Bedingungen zu ergeben, doch für die ihnen von Attalus und den Rhodiern zugesandten Truppen freien Abzug verlangten. Während der Belagerung von Abydus kam M. Ämilius zu Philipp und machte ihm darüber Vorwürfe, daß er Attalus und die Rhodier bekriege und jetzt Abydus angreife. Philipp erwiederte, nicht er hätte sie, sondern sie hätten ihn zuerst angegriffen, ließ sich übrigens wegen Abydus nicht stören, sondern fuhr fort, ihm so beharrlich zuzusetzen, daß es sich nach einer äußerst braven und ehrenhaften Vertheidigung am Ende ergeben mußte. Philipp legte eine Besatzung hinein, und kehrte darauf in sein Königreich zurück[56]). Attalus scheint ihm gefolgt zu sein und seine Flotte wieder vor Ägina stationirt zu haben; denn als Philipp, um sich wegen der Expedition, die ein Theil der unter C. Claudius im Piräeus stationirten Römer gegen Chalcis unternommen hatte, wobei die ganze dasige macedonische Besatzung umgekommen war, zu rächen, und seinerseits gegen Athen einen Handstreich auszuführen, über Böotien nach Attika geeilt war, stellte sich ihm nicht nur vor dem Dipylon neben den Athenern und der Schar des Dioxippus auch die Besatzung, die Attalus früher hergeschickt hatte, entgegen, sondern es kam auch den andern Tag Hilfe von Attalus von Ägina und von den im Piräeus stationirten Römern in die Stadt, sodaß Philipp genöthigt wurde abzuziehen und sich nach Argos begab, wo damals der von den Lacedämoniern hart bedrängte Achäische Bund seine Versammlungen hielt.

9. Als der nunmehrige Proconsul P. Sulpicius Galba im Frühlinge des J. 199 v. Ch., Ol. 145, 2, ein Lager zwischen Apollonia und Dyrrhachium am Flusse Apsus bezogen[57]) hatte, kamen Gesandte von Attalus zu ihm, um sich mit ihm über die bevorstehenden Expeditionen zu besprechen. Sulpicius gab ihnen den Bescheid, Attalus solle in Ägina, wo er überwinterte, das Eintreffen der römischen Flotte abwarten, und dann mit ihr verbunden Philipp angreifen[58]). Die Römer suchten auch die Ätoler für thätige Theilnahme am Kriege gegen Philipp zu gewinnen, Philipp dagegen bemühte sich ebenso sehr, sie zur Beibehaltung des Friedens zu bewegen; Anfangs entschieden sie sich für keinen[59]), in der nächsten Zusammenkunft aber traten sie entschieden auf römische Seite[60]). Philipp stellte, in der Erwartung, daß Attalus und die Römer von Ägina aufbrechen würden, seine Flotte unter Commando des Heraklides bei Demetrias in Thessalien auf[61]). Mit dem Beginn des Sommers schiffte die römische Flotte von Corcyra, wo sie überwintert hatte, unter Anführung des Legaten L. Apustius und vereinigte sich bei Scylläum im Gebiete von Hermione mit der Per-

51) *Polyb.* XVI, 27. 52) *Liv.* XXXI, 24. 53) *Id.* XXXI, 15. Attalus' und der Rhodier ὀλιγοπονία oder Sorglosigkeit im Gegensatz gegen die unermüdete Thätigkeit und den durch Unglück nicht gebrochenen Muth Philipp's tadelt auch Polybius (XVI, 28). 54) *Polyb.* XVI, 34.

55) *Liv.* XXXI, 16. 56) *Id.* c. 18. *Polyb.* XVI, 29 sq. Anspielung auf das quae Ciani Abydenique passi sunt bei *Liv.* XXXII, 2. 57) *Liv.* c. 27. 58) *Id.* c. 28. 59) *Id.* c. 29—32. 60) *Id.* c. 40 extr. 61) *Id.* c. 33.

gamenischen. Die Nähe ihrer Beschützer erhöhte den Muth der Athener, der sich in beleidigenden Volksschlüssen gegen Philipp Luft machte[62]); sowie Attalus und die Römer von Hermione nach dem Piräeus kamen, woselbst sie sich einige Tage aufhielten, erließen die Athener ausschweifend lobende Dekrete zu Gunsten der Römer und ihrer Verbündeten. Die alliirte Flotte schiffte dann vom Piräeus nach der Insel Andros, verweilte einige Zeit im Hafen Gaureleon; da es jedoch nicht gelang, die Stadt zu einer freiwilligen Übergabe zu bewegen, indem eine Besatzung Philipp's die Burg inne hatte, theilten sich der König und der römische Legat in den Angriff auf die Stadt, die sie von verschiedenen Seiten anfielen; die Stadt fiel dann ihnen in die Hände, bald darauf auch die Burg; die Besatzung erhielt freien Abzug und wurde nach Delium transportirt, jedem Soldaten dabei ein einziges Kleid gelassen.

Die Römer überließen Attalus die Insel, alle Beute aber eigneten sie sich zu. Der König bewog die Macedonier und einige Andrier hier zu bleiben, auch kostete es ihm keine große Mühe, die, wie wir gesehen haben, nach Delium Verpflanzten späterhin zur Rückkehr zu bewegen. Nach der Eroberung von Andrus stießen 20 verdeckte rhodische Schiffe unter Agesimbrotus zu den Alliirten[63]). Von Andrus schifften sie nach Cythnus, und verloren hier einige Tage auf den Versuch, die Stadt zu erobern, den sie doch am Ende, weil längeres Verweilen sich nicht lohnte, aufgeben mußten. Beim Attischen Gau Prasiä stießen 20 kleine Fahrzeuge von Issa zur römischen Flotte; man schickte sie zur Plünderung der Grundstücke von Carystus ab, während die übrigen Schiffe ihre Rückkehr in Geräſtus erwarteten, worauf die ganze Flotte Scyrus vorbei nach Icus, dann nach Sciathus, von da nach Kassandrea schiffte, und da ihr dessen Eroberung mislang, nach Akanthus steuerte, die Stadt eroberte und plünderte; mit Beute beladen kehrte sie nach Sciathus, darauf nach Euböa zurück[64]). Attalus und Apustius begaben sich sodann nach Heraklea und hielten hier mit den Ätolischen Abgeordneten, die sich von Attalus eine vertragsmäßige Hilfe von 1000 Mann erbaten, ein Gespräch, in welchem die Ätoler mit Hoffnungen vertröstet wurden. Darauf erhielten die rhodischen Schiffe den Befehl, sich bei einem Vorgebirge Euböa's aufzustellen, während Attalus und die Römer sich zur Eroberung von Oreus wandten, was sie auch schon in dem früheren Feldzuge im Sommer des J. 207 erobert hatten. Auch dies Mal theilten sich Attalus und die Römer dergestalt in die Belagerung, daß sie von verschiedenen Seiten aus und mit verschiedenen Angriffsmitteln ihre Angriffe unternahmen; die macedonische Besatzung war aber jetzt weit zahlreicher als das vorige Mal, und Philipp hatte ihren Muth durch Ermahnungen, Drohungen und Versprechungen gesteigert. Da sich daher die Belagerung längere Zeit hinzog, eroberten die Römer während derselben Larissa Cremaste, Attalus dagegen den sonst weiter nicht bekannten Ort Ägeleon; unterdessen waren die Vorbereitungen soweit getroffen, daß Oreus erstürmt werden konnte, worauf sich Besatzung und Einwohner in die Burg zurückzogen, welche sich nach zweien Tagen ebenfalls ergeben mußte. Die Römer überließen die Stadt Oreus an Attalus, für sich nahmen sie nur die Gefangenen[65]). Darüber war der Sommer vergangen, bei Annäherung der Herbstnachtgleiche kehrten Römer und Attalus nach dem Piräeus zurück; der römische Legat Apustius ließ 30 Schiffe hier zurück, und schiffte dann zurück nach Corcyra. Attalus blieb einige Zeit länger in Athen, aus Artigkeit gegen die Athener, um die der zweiten Hälfte des Boedromion (September) angehörige eleusinische Feier mit zu begehen; nach Beendigung derselben entließ er die Rhodier unter Agesimbrotus, und kehrte nach Asien zurück[66]). Hiermit endigte der Feldzug des J. 200 v. Chr., Ol. 145, 1.

10. Das nächste J. 199 v. Ch., Ol. 145, 2, geschah von Seiten des mit der Fortführung des macedonischen Kriegs beauftragten römischen Consuls P. Villius Tappulus Nichts von Belang[67]); was Attalus während der Zeit gethan hat, ist aus unseren Quellen nicht zu ersehen; indessen läßt die bald anzuführende Rede seiner Gesandten vermuthen, daß wenigstens seine Flotte wieder in Ägina war, und Hilfstruppen von ihm sich theils in Athen, theils vielleicht auch beim römischen Heere des Villius befanden. Während nun seine Truppen so in der Ferne beschäftigt waren, benutzte Antiochus von Syrien die gute Gelegenheit, und fiel in das Königreich Pergamum ein, ob im eigenen Interesse, oder um Philipp eine nützliche Diversion zu machen, lasse ich dahin gestellt sein.

Wir finden daher im Anfange des folgenden Jahres, d. h. 198 v. Ch., Ol. 145, 3, eine Gesandtschaft von Attalus in Rom, welche in seinem Namen dem Senat die Eröffnung machen mußte, er könne nur dann fortfahren, mit seiner Flotte und seinen Truppen die Römer im macedonischen Kriege zu unterstützen, wenn Rom die Beschützung seines Königreichs Antiochus gegenüber übernehmen wolle, wo nicht, möge man ihm gestatten, zu Hause zu bleiben und selbst für seine Vertheidigung zu sorgen. Der Senat antwortete, auch Antiochus wäre ein dem römischen Volke verbündeter König, sie könnten daher nicht um Attalus wegen einen Bundesgenossen bekriegen; wünschten aber auch nicht, daß er länger, als ihm selbst recht wäre, seine Truppen bei ihnen lasse, sie wollten indessen an Antiochus Gesandte schicken und ihm anempfehlen, er möge Attalus, ihren Verbündeten, als Freund behandeln[68]).

Diese Anempfehlung ist nicht ohne Erfolg geblieben; denn noch im Laufe des Jahres schickte Attalus eine Gesandtschaft nach Rom, welche dem Senat in seinem Namen dafür dankte, daß durch Rom's Bemühung Antiochus bewogen worden sei, sein Königreich zu räumen und als Beweis seiner Erkenntlichkeit eine goldene Krone, 246 Pfund schwer, dem capitolinischen Jupiter darbrachte[69]). Vielleicht stammt von dieser Zeit her die Getreideschuld,

62) *Liv.* XXXII, 44. 63) *Id.* c. 46. 64) *Id.* c. 45.

65) *Liv.* XXXII, 46. 66) *Id.* c. 47. 67) *Id.* c. 6. 68) *Id.* c. 8. 69) *Id.* c. 27.

die Attalus I. an Antiochus zu fodern hatte und erst an Eumenes II. berichtigt wurde *).

Der Consul T. Quintius Flamininus, dem die Fortführung des macedonischen Kriegs übertragen worden war, konnte wegen verschiedener, ihm von Staatswegen obliegender religiösen Geschäfte erst spät Rom verlassen und sein Commando antreten [70]). Ziemlich gleichzeitig traf er in den Engpässen von Epirus und sein Bruder L. Quinctius, der zum Nachfolger des L. Apustius bestimmt, vom Senat das Seecommando über die für den macedonischen Krieg bestimmte Flotte erhalten hatte, in Corcyra ein; der Letztere übernahm die Flotte bei Zama, schiffte mit ihr nach Malea, ging von da mit drei Fünfruderern nach dem Piräeus und übernahm hier die Schiffe, welche Apustius zur Beschützung Athens zurückgelassen hatte. Bei der Insel Andrus erfolgte die Vereinigung der beiden aus Asien kommenden Flotten, der Pergamenischen und Rhodischen, von denen jene 24 Fünfruderer, diese 20 verdeckte Schiffe zählten. Beide steuerten nach Euböa, landeten bei Karystus, verwüsteten dessen Äcker, da sie aber der gut befestigten Stadt nicht gleich mit Gewalt Meister werden konnten, schifften sie gegen Eretria, was macedonische Besatzung hatte; dahin begab sich, sowie er Attalus' Ankunft erfahren hatte, auch L. Quinctius mit den im Piräeus vorhandenen römischen Schiffen. Eretria wurde nun von den drei Flotten mit den verschiedensten Belagerungsmitteln angegriffen; die Einwohner leisteten indessen tapfere Gegenwehr, ja die Furcht vor der macedonischen Besatzung und die Aussicht auf einen ihnen vom macedonischen Gouverneur von Chalcis, Philokles, angekündigten Entsatz zwang sie noch länger auszuharren, als sie vielleicht an sich geneigt waren. Als sie aber erfuhren, daß diese Aussicht ganz vereitelt wäre, knüpften sie mit Attalus Unterhandlungen an; im Vertrauen hierauf wurden sie in der Vertheidigung lasser; diese Sicherheit benutzte Quinctius und erstürmte in der Nacht die Stadt von der Seite, von der sie es am wenigsten gefürchtet hätten. Die Einwohner flohen nun mit Weib und Kind in die Festung und ergaben sich bald darauf den Verbündeten. Dann steuerten die Flotten nach Karystus, eroberten auch dieses in wenigen Tagen und schifften darauf Sunium vorbei nach Cenchreä [71]). Von hier aus wollten sie sich anschicken, Korinth zu erobern, als sich ihnen die Aussicht eröffnete, den Achäischen Bund von Philipp abzuziehen und für sich zu gewinnen, indem der Strateg Cykliadas, welcher es am meisten mit Philipp gehalten hatte, verjagt worden war und bei Philipp als Verbannter lebte, der neue Strateg Aristänus sich dagegen entschieden für die Römer erklärte. Auf Anrathen des Consul, der bei Elatea ein Lager bezogen hatte, schickten sein Bruder, der König Attalus, die Rhodier und die Athener Abgesandte nach Sicyon, wo die Versammlung des Achäischen Bundes damals gehalten wurde; nach langen Verhandlungen gelang [72]) es ihnen, die Achäer auf die Seite der Verbündeten hinüberzuziehen, und zwar in der Art, daß mit Attalus und den Rhodiern gleich definitiv abgeschlossen wurde, wegen der mit den Römern getroffenen Verabredung aber die Ratification des römischen Senats eingeholt werden sollte. Die Verbündeten, zu denen jetzt auch Achäische Truppen dem Vertrag gemäß gestoßen waren, unternahmen nun mit großem Eifer die Belagerung Korinths, wurden jedoch durch den von der macedonischen Besatzung geleisteten tapfern Widerstand genöthigt, dieselbe aufzugeben; darauf kehrte Attalus nach dem Piräeus, die Römer nach Corcyra zurück [73]). Damit endigten die Unternehmungen dieses Jahres, Attalus ging nach Ägina, wo er auch den nächsten Winter wieder zubrachte [74]).

In diesem Winter von 198 auf 197 v. Ch., Ol. 145, 4, fand auf Verlangen Philipp's, welcher die ihn umringende Gefahr immer mehr wachsen sah, eine Unterredung am Ufer bei Nicäa zwischen ihm (Philipp) und T. Quintius über einen abzuschließenden Frieden statt, zu welcher Unterredung auch Abgeordnete von Seiten der Verbündeten Roms zugezogen wurden; Attalus wurde daselbst durch Dionysodor vertreten, der — denn die Foderungen Roms und der übrigen Bundesgenossen übergehen wir als nicht hieher gehörig — für seinen Mandanten Auslieferung der in der Seeschlacht bei Chius in Philipp's Hände gerathenen Pergamenischen Schiffe und Truppen, sodann Wiederherstellung des Nikephorion und Venustempels bei Pergamum verlangte, welche auf Philipp's Geheiß verwüstet worden waren [75]). Philipp ertheilte die Antwort, daß er eigentlich Attalus keinen Ersatz schuldig sei, weil nicht er, sondern Attalus ihn zuerst angegriffen habe, indessen wolle er aus Rücksicht auf Rom gern seinen Foderungen entsprechen, wiewol er die zweite als kleinlich verhöhnte [76]). Bei einem Separatgespräch, was Quintius darauf allein mit Philipp hatte, bestätigte der Letztere seine Zusicherung wegen Befriedigung der ersten Foderung des Attalus [77]). Es wurde nun auf die Bedingungen, welche Rom und dessen Verbündeten zugestanden, ein zweimonatlicher Waffenstillstand abgeschlossen; während dieser Zeit sollten von allen Seiten nach Rom Abgeordnete geschickt und dort die Ratification erbeten werden. Von Attalus' Seiten ging zu diesem Ende Alexander nach Rom [78]). Hier waren es besonders die Abgeordneten der Bundesgenossen, deren Vorstellungen den Senat bewogen, den Vertrag zu verwerfen.

Attalus verweilte in Ägina, Quintius in Elatea, als Sparta's Tyrann, Nabis, auf Befehl Philipp's von dessen General Philokles in den Besitz von Argos gesetzt wurde; Nabis ließ dies durch Abgeordnete Attalus und Quintius anzeigen und ihnen zugleich, so wenig glaubte er sich Philipp für diese Wohlthat verpflichtet, seinen Wunsch eröffnen, sich mit ihnen zu verbinden und deshalb Quintius zu einer Unterredung einladen. Attalus kam zu dem Ende auf Quintius' Wunsch von Ägina nach Sicyon herüber und empfahl dem Consularen, was

*) Vergl. unten S. 373 a. E. 70) *Liv.* c. 9 im A. c. 28. Quinctium rebus divinis Romae maiorem partem anni retentum. 71) *Id.* c. 17. 72) *Id.* c. 19—22.

73) *Liv.* c. 23. 74) *Id.* c. 39. 75) *Polyb.* XVII, 2. *Liv.* c. 33. 76) *Polyb.* XVII, 6. *Liv.* c. 34. 77) *Polyb.* c. 8 extr. *Liv.* c. 35. 78) *Polyb.* XVII, 10 extr.

dieser auch billigte, seiner Würde nichts dadurch zu vergeben, daß er Nabis in Argos aufsuche; angemessen wäre es, daß der Tyrann zu einer Conferenz zu ihm käme. Schließlich wurde festgesetzt, die Unterredung solle in Mycenica, einem Orte in der Nähe von Argos, stattfinden. Dabei erschien Attalus mit seinem gewöhnlichen Königsgefolge, übrigens selbst unbewaffnet und nicht von Bewaffneten begleitet; dasselbe beobachtete Quintius, und auch der Achäische Feldherr hatte nur wenige Bewaffnete bei sich, während sich Nabis daselbst von allen seinen Truppen begleitet einfand. Quintius eröffnete dem Tyrannen, unter welchen Bedingungen allein er auf die Freundschaft Roms rechnen könne; diese ließ er sich gefallen; dagegen Attalus' Verlangen, er solle Argos aufgeben, dessen er sich nur durch Verrath und wider Willen des Argivischen Volks bemächtigt hätte, und wenn er das bestritte, so möge er nur seine Besatzung aus Argos herausziehen und dann der Volksversammlung gestatten, sich in voller Freiheit darüber zu äußern, diese Zumuthung also lehnte er ab; auch blieb dieses, wie es scheint, ohne weitern Erfolg. Attalus begab sich darauf nach Sicyon; um diese Stadt hatte er sich schon früher verdient gemacht, unter andern, wenn ich anders die Worte des Polybius[79]) und Livius[80]) richtig verstehe, für vieles Geld eine verpfändete Domaine des Apollotempels eingelöst und dem Tempel wieder zur uneingeschränkten Benutzung überwiesen; jetzt erwarb er sich ein neues Verdienst um dieselbe, indem er ihr ein Geschenk von zehn Talenten Silbers (15,000 Thlr.) und 10,000 Medimnen Weizen machte; die Sicyoner hatten ihm dafür schon früher eine zehn Ellen hohe Kolossalstatue auf dem Markt neben der Statue des Apoll gesetzt; nach diesem neuen Acte seines Wohlwollens beschlossen sie ihm eine goldene Statue zu errichten und ein jährliches Fest ihm zu Ehren zu feiern[81]). Daß Pausanias weder jener Kolossal-, noch dieser Goldstatue bei seiner Beschreibung Sicyons gedenkt, daraus möchte ich weder folgern, daß die letztere nur beschlossen, nicht ausgeführt worden sei, noch daß beide zu Pausanias' Zeiten nicht mehr bestanden hätten, da seine Beschreibung, wie umständlich sie auch bei der Agora verweilt[82]), doch selbst hier Manches übergeht, wie z. B. jene Statue des Apoll. Nach diesen Ehrenbezeigungen kehrte Attalus nach Cenchreä zu seiner Flotte zurück.

Dieses alles fällt noch in den Winter. Im Beginn des Frühlings von 197 kam er auf Quintius Einladung nach Elatea, rückte mit ihm über Phocis nach Theben und besetzte es gemeinschaftlich mit ihm. Es wurde hier demnächst eine Versammlung des Böotischen Bundes in der Absicht gehalten, um auch diesen Bund für Rom und seine Verbündeten zu gewinnen; Attalus nahm in dieser Zusammenkunft zuerst das Wort, er war aber bereits von Alter und Strapazen ungemein angegriffen, sodaß er, als er mit Lebhaftigkeit und Anstrengung sprach, mitten in der Erwähnung seiner und seiner Vorfahren Verdienste um alle Griechen und um die Böoter insbesondere (also auch seine Vorfahren hatten solche, uns freilich nicht weiter bekannte Verdienste) plötzlich verstummte und in Ohnmacht fiel, worauf er von den Seinigen fortgetragen werden mußte; der Schlag scheint ihn gerührt zu haben. Die Versammlung, welche über diesen Unfall einige Zeit unterbrochen wurde, schloß mit Rom den gewünschten Vertrag ab, Quintius verweilte darauf noch einige Zeit, soviel es die Rücksicht auf den erkrankten verbündeten König erheischte, in Theben[83]). Der letztere wurde nach Pergamum gebracht, wo er sehr bald verschied; nach Livius zu urtheilen, möchte sein Tod der Schlacht bei Cynoscephalä ziemlich gleichzeitig gewesen sein, oder doch nicht viel später fallen. Er starb nach einer 44jährigen[84]) Regierung im 72. Jahre seines Alters. Polybius[85]), den Livius[86]) hier theils, wie oft, fast wörtlich übersetzt, theils mit vielem Geschick verarbeitet hat, rühmt ihm nach, wie er das Einzige, was er dem Glück zu verdanken hatte, die Reichthümer, so verständig und großartig zu Belohnungen und Wohlthaten für Freunde (wir können hinzufügen, auch zu Unterstützung von griechischen Städten, als von Athen, von Sicyon, von Rhodus bei dem großen Erdbeben[87]), das diese Stadt heimgesucht hatte), verwandt und zu Ausführung von kriegerischen Werken und Unternehmungen benutzt hätte, sodaß er des Königstitels, den er nach seinem Siege über die Galater angenommen, auch allgemein würdig erschienen wäre: würdig und verständig war sein Benehmen während seines ganzen langen Lebens gegen seine Frau und die vier mit ihr gezeugten Söhne, die, wie die Frau, ihn alle überlebt haben; bei den Zwistigkeiten, die damals so viele königliche Familien entzweiten, wird als eins seiner größten Verdienste die Einigkeit hervorgehoben, die in der seinen herrschte. Dieser Eigenschaft und der großen Gerechtigkeit und Mäßigkeit, mit der er sein Regiment führte, hatte es die Familie zu verdanken, daß seine Herrschaft auch auf seine Enkel überging; indem er gegen alle seine Freunde und Bundesgenossen unwandelbare Treue bewahrte, gab dies seinen Nachkommen Ansprüche auf die Freundschaft derselben. Besondere Treue hat er den Römern bewiesen; wie sein Sohn Eumenes bei einer spätern Gelegenheit rühmt[88]), war er fast der erste aller Fürsten Asiens und Griechenlands, welche in den Bund mit Rom traten, und in diesem Bunde hat er bis auf den letzten Augenblick seines Lebens ausgeharrt, an allen Kriegen Roms in Griechenland Antheil genommen, zu denselben mehr als irgend ein anderer der römischen Bundesgenossen Hilfstruppen zu Land und zu Wasser gestellt, Rom mit jeder Art von

79) *Τὴν ἱερὰν χώραν τοῦ Ἀπόλλωνος ἐλυτρώσατο χρημάτων αὐτοῖς οὐκ ὀλίγων.* 80) Sacrum Apollinis agrum grandi quondam pecunia redemerat eis. 81) *Polyb.* XVII, 16. *Liv.* XXXII, 40. 82) II. c. 7 sq.

83) *Liv.* XXXIII, 1. 2. XXXVII, 53. *Polyb.* XXII, 3, 5. *Plut.* Flaminin. 6. 84) Strabo (p. 624) sagt nach 43jähriger Regierung, was vielleicht, wie oben Cap. 1, 3. S. 350 bemerkt wurde, nur von vollen Regierungsjahren zu verstehen ist, während Polybius und Livius auch das begonnene Jahr mitgerechnet haben. Übrigens sind unter den 43 oder 44 Jahren auch die miteingerechnet, welche er vor Annahme des Königstitels als Dynast in Pergamum geherrscht hat; vergl. Niebuhr, Verm. Schr. S. 287. 85) XVIII, 23. 86) XXXIII, 21. 87) *Polyb.* V, 89. 88) *Polyb.* XXII, 3, 4. *Liv.* XXXVII, 53.

Lebensmitteln unterstützt, und Roms wegen den größten Gefahren sich unterzogen.

Seine Gattin Apollonis, wie sie Strabo[89]) und Plutarch[90]), auch die Aufschrift zu den Cyzicenischen Epigrammen*), Apollonias, wie sie Polybius[91]) nennt, war aus Cyzicus, die Tochter eines Privatmannes, und wenn man den Ausdruck *δημότις* des Polybius urgiren darf, selbst aus niedrigem Stande, wußte sich aber in ihrer königlichen Stellung bis ans Ende zu behaupten, ohne zu einer der damals beliebten buhlerischen Künste ihre Zuflucht zu nehmen, allein durch die Macht ihres sittlichen Charakters, ihrer Mäßigkeit, ihrer mit Herablassung gepaarten Würde. Sie war, wie gesagt, die Mutter von vier Söhnen, Eumenes, Attalus, Philetärus und Athenäus, überlebte zwar ihren Mann lange Zeit, bewahrte aber gegen alle ihre Kinder gleiche mütterliche Liebe. Wie ihr das die Söhne vergalten, davon genüge es einen Beleg anzuführen. Als nach dem Frieden mit dem Könige Prusias die Mutter mit den Söhnen in Cyzicus verweilte, ging sie in ihrer Mitte, von ihnen an beiden Händen geführt, begleitet vom königlichen Gefolge, um die Tempel der Stadt, ein Anblick, der die Zuschauer an Kleobis und Biton erinnerte, indem, was sich hier von kindlicher Liebe mehr zeigte, dort durch den Glanz des Königthums ersetzt wurde. In Cyzicus ward daher auch der unten (S. 410) ausführlicher beschriebene Tempel der Apollonis von der kindlichen Liebe der Söhne errichtet. Man erzählt auch, daß sie sich oft nicht wegen ihres Reichthums, noch wegen ihrer königlichen Würde, sondern deshalb glücklich gepriesen habe, weil sie sehe, wie ihr ältester Sohn seine jüngern Brüder zu Leibtrabanten hätte und er in ihrer Mitte sicher lebte, ob sie gleich bewaffnet wären. Nach dieser Apollonis ist die gleichweit, nämlich 300 Stadien, von Pergamum wie von Sardes entfernte Stadt gleiches Namens genannt. Von ihren Söhnen werden wir der beiden ältesten, Eumenes und Attalus des II., unten ausführlich, des Athenäus, der vermuthlich unter Attalus II. gestorben ist, gelegentlich gedenken; von Philetärus, dessen Tod wahrscheinlich schon unter Eumenes fällt, stand eine Inschrift[92]) auf einem Apollotempel zwischen Cuma und Myrina *Ἀπόλλωνι Χρηστηρίῳ Φιλέταιρος Ἀττάλου*; in Delus beim Theater stand eine Inschrift**) *Εὐμένης Φιλέταιρον*, bei der freilich zweifelhaft bleibt, ob durch dieselbe der Bruder den Bruder oder der Neffe den Oheim geehrt hat; auf einer Attischen Inschrift[93]) werden Attalus, König Eumenes und Philetärus als Sieger im Wagenrennen (*ἅρμα*) vermuthlich an den Panathenäen und wahrscheinlich in der Ordnung, in der sie gesiegt haben, genannt.

Von dem Interesse, das Attalus I. an höherer geistiger Bildung genommen hat, von seiner Liebe zur Literatur, ist ein Beleg, seine Begünstigung Athens, schon oben[94]) angeführt, auch Lysimachus' Schrift über seine (des Attalus) Gelehrsamkeit oder Erziehung (*περὶ Ἀ. παιδείας*) ist schon früher[95]) genannt worden. Hier führen wir nur an, daß er in Pergamum zu Ehren der Minerva Wettkämpfe, vermuthlich musikalische, veranstaltet und dazu Theoren aus den griechischen Städten, z. B. aus Byzant, eingeladen[96]), den Dionysischen Künstlerverein in Teos wahrscheinlich begünstigt (was von seinen Söhnen unzweifelhaft[97]) ist), selbst als Schriftsteller, und zwar im naturhistorischen Fach, sich versucht (seine Beschreibung einer durch ihre Größe und Schönheit merkwürdigen Fichte, die in der Nähe von Adramyttion gestanden hat, wird von Strabo[98]) citirt), endlich Gelehrte an seinen Hof eingeladen oder sonst gefördert hat. Solche Einladung erließ er z. B. an den Philosophen Lakydes, von dem sie freilich abgelehnt wurde; den Attischen Dichter Ktesiphon, den Erfinder einer eigenthümlichen Liedergattung, die man Kolabri nannte, bestellte[99]) er zum Richter der königlichen Kammergüter oder Einkünfte in Äolis (*δικαστὴς τῶν βασιλικῶν τῶν περὶ τὴν Αἰολίδα*), was, beiläufig gesagt, beweist, daß das fiskalische Geschäft, was die Pergamenischen Könige ebenso wie die Ptolemäer eifrig geübt haben, unter Attalus I. schon ziemlich organisirt war. Daß Attalus I., wie sein Vetter Eumenes I., den Philosophen Arcesilaus gefördert und unterstützt hat, haben wir bereits oben[1]) bemerkt; in einem Epigramm[2]) preist er Attalus oder vielmehr Pergamum unter ihm, daß es nicht im Waffenkampf allein sich Ruhm erworben, sondern auch im Roßkampf im herrlichen Pisa; gewiß würde es in der Folge, dürfe man über die Zukunft Vermuthungen aufstellen, noch viel berühmter werden. Unter Attalus also hatte Pergamum schon mehre Siege im Pferde- und Wagenrennen errungen. Das Land war an edlen Rossen reich, in den Kriegen, die Pergamum im Dienste Roms führte, unterstützte es dasselbe vielfach mit Reiterei. Die Fürsten Pergamums — denn sie werden doch vorzugsweise die Pergamenischen Sieger sein, die jenes Epigramm andeutet — haben also nach Olympia, wie nach Athen zum Panathenäenfest, Kampfrosse geschickt, um auch auf diese Weise von Griechen gepriesen zu werden. Endlich kann als Beweis für die Unterstützung, die Attalus I. den sogenannten exakten Wissenschaften hat angedeihen lassen, der berühmte Mathematiker Apollonius von Perge genannt werden, der ihm aus Dankbarkeit dafür die fünf letzten von seinen acht Büchern „Kegelschnitte" (conica) dedicirt hat*). Daher ist es wahrscheinlich auch Attalus I., dem Biton seine noch jetzt erhaltene Schrift „über die Kriegswerkzeuge und Katapulten" gewidmet hat**).

Für Attalus' Kunstliebe darf ich die Nachricht des

89) p. 624. 625. 90) De frat. amor. c. 5. T. X. p. 41 *H.* *) *Anthol. Pal.* I, 57 *Jacobs.* 91) XXIII, 18. Den Polybius hat Suidas im W. *Ἀπολλωνίας* excerpirt, während derselbe Lexikograph im W. *Ἄτταλος* die Frau *Ἀπολλωνία* nennt. 92) *Boeckh*, C. I. Gr. nr. 3527. **) Böckh, dem ich ihre Notiz verdanke, wird sie in den Addendis zum zweiten Bande unter nr. 2273, b publiciren. 93) Böckh in der allgem. Literaturz. 1835. Juli. Intelligenzbl. Nr. 33.

94) s. Cap. 4, 1 u. S. 364. 95) Cap. 1, 2. 96) *Polyb.* IV, 49, 3. 97) *Boeckh*, C. I. Gr. nr. 3067. Vergl. unten Cap. 6. S. 411. 98) *Strab.* XIII, 603. 99) *Athen.* XV, 697. d.

1) Cap. 3. S. 355. 2) Erhalten durch *Diog. Laert.* IV, 30. *) *Wegener* p. 240 sq. 254. **) *Id.* p. 259.

Plinius [3]) nicht als Beleg anführen, daß er dem Maler Nicias für sein Gemälde der Nekromantie Homer's 60 Talente angeboten, der Künstler aber dies Anerbieten abgelehnt und lieber seiner Vaterstadt sein Kunstwerk geschenkt habe; denn schon blos chronologische Gründe beweisen, daß Plinius sich einen argen Gedächtnißfehler hat zu Schulden kommen lassen, diese Geschichte Attalus unmöglich angehören kann; mit größerer Wahrscheinlichkeit wird sie daher bei Plutarch vom Könige Ptolemäus erzählt [4]). Auch wage ich nicht zu entscheiden, ob der Attalische Königspalast in Tralles [5]), der dem jedesmaligen Stadtpriester zur Wohnung angewiesen wurde, ein Werk des ersten Attalus oder eines der späteren Könige sei. Sicherer scheint, daß Attalus I. ein Gemälde des Nicias für 100 Talente (150,000 Reichsthaler) erstanden [6]) und die Erfindung der Goldstickerei *) veranlaßt hat.

Wie groß das Reich war, das Attalus seinem Nachfolger hinterließ, läßt sich nicht mehr genau angeben, wir haben aber gezeigt, daß er auch, nachdem ihm die Erwerbungen an Land und Leuten, die er dem syrischen Königreiche entrissen hatte, durch Achäus wieder abgenommen worden waren, doch nach und nach neue Besitzungen erworben hat, sein Reich hat also bei seinem Tode gewiß nicht blos, wie man aus Strabo [7]) vermuthen möchte, aus einigen Ortschaften um Pergamum herum und wenigen Küstenstädten zwischen dem adramyttischen und eläischen Meerbusen bestanden; das mag höchstens von seinen unmittelbaren Unterthanen richtig sein; daneben kommen aber die zugewandten Orte in Betracht, die mit selbständiger Municipalverfassung unter seinem Schutze standen. Wir werden indessen im syrischen Kriege (vergl. C. 5, 3. S. 371) sehen, daß selbst die Städte von Äolis damals zum syrischen Reiche gehörten. Ob er es gewesen, der Gergetha in Troas zerstört und die Einwohner nach dem gleichnamigen Ort am Kaicus verpflanzt hat [8]), und in welche Zeit dies Ereigniß zu setzen, ist nicht mehr auszumitteln. Die Verwaltung, die Finanzen, das Gerichtswesen des Staats wird gewiß schon Attalus I. auf bleibende Weise angeordnet, und so auch die für Ägina bestimmt haben. In einer auf Ägina im J. 1829 gefundenen interessanten Inschrift [9]), die einen zu Ehren eines gewissen Kleon aus Pergamum unter der Regierung Attalus des II. Philadelphus verfaßten Äginetischen Raths- und Volksschluß enthält, werden die sehr schönen und gerechten in den letzten 16 Jahren und früher gegebenen gesetzlichen Bestimmungen der Könige (*τὰ καλῶς καὶ δικαίως νενομοθετημένα ἡμῖν ὑπὸ τῶν βασιλέων*) ihre Verordnungen (*προςτάγματα*) und Gesetze (*νόμοι*) erwähnt; diese haben gewiß zum Theil auf den ersten Attalus hinaufgereicht. Kleon wird hier einer der Leibwächter des Philadelphus genannt und als königlicher Civilgouverneur bezeichnet, der zugleich die Jurisdiction ausgeübt habe; auch das scheint mir unstreitig, daß schon unter dem ersten Attalus ein solcher Gouverneur hierher geschickt wurde; wie es denn auch hier heißt, daß das Volk allen hierher geschickten Gouverneuren sich folgsam und gehorsam bewiesen habe. Es wird in diesem Beschlusse endlich bestimmt, daß das Decret auf eine Säule geschrieben und die Säule im Attaleum (*Ἀτταλεῖον*) von Ägina aufgestellt werden solle; ob ein solches schon unter Attalus dem I. eingerichtet worden sei, ist zweifelhaft.

Cap. 5. Eumenes II. 197 v. Chr., Ol. 145, 4 bis 159 v. Chr., Ol. 154, 2.

1. Attalus dem I. folgte sein ältester Sohn, Eumenes II., ein Fürst von zartem Körperbau, schwankender, nicht selten unterbrochener Gesundheit, aber von großem Geiste und ungemeiner politischen Gewandtheit; durch diese Eigenschaften einerseits, durch die treue Hilfe und unerschütterliche Anhänglichkeit seiner Brüder andrerseits, eine brüderliche Einigkeit, welche manche der damaligen Fürsten den Ihrigen, z. B. Philipp von Macedonien seinen Söhnen, als Muster empfohlen [10]) haben, gelang es ihm, sein Königreich von der niedern Stufe, auf der es sich unter Attalus I. befunden, zu einem der damaligen großen Reiche zu erheben.

2. Der Tod seines Vorgängers war, wie wir bereits gemeldet haben, der Schlacht bei Cynoscephalä ziemlich gleichzeitig gewesen; durch die Niederlage, die er hier erlitten hatte, war Philipp genöthigt worden, einen harten Frieden einzugehen, in welchen auch Eumenes in der Art eingeschlossen ward, daß Philipp sich verpflichten mußte, Eumenes nicht ferner zu bekriegen [11]). Später wurde durch die zehn römischen Commissarien Eumenes außerdem der Besitz der beiden Städte Euböa's, Oreus und Eretria, zuerkannt, während Quintius sie, wie die ganze Insel, frei und unabhängig gemacht haben wollte. Der Senat, dem bei dieser Divergenz der Ansichten die Entscheidung überlassen wurde, ertheilte jenen beiden Städten und außerdem noch der Stadt Karystus Freiheit und Selbständigkeit [12]). Die geringe Freundlichkeit, welche Eumenes bei dieser Gelegenheit von Rom erfuhr, entfremdete ihn keineswegs den Römern, würde ihm vielmehr ein Sporn, um sich bei ihnen durch neue Dienste Ansprüche auf größeres Wohlwollen zu erwerben. So führte gleich im Jahre 195 v. Chr., Ol. 146, 2, als L. Quintius mit Genehmigung des Senats, der ihm die Entscheidung überlassen hatte, den Tyrannen Sparta's, Nabis, mit Krieg überzog, an dem auch die Achäer und selbst Philipp zu Gunsten Roms Theil nahmen, da zu dem Ende die Küste Laconica's, namentlich Gythium, angegriffen werden sollte, Eumenes ebenso gut wie die Rhodier den Römern eine Flotte zu; die Verbindung dieser beiden Flotten mit der römischen hatte die Übergabe von

3) *Plin.* N. H. XXXV, 36, 28. 4) *Sillig*, Catalog. Artific. p. 295 sq. Wegener (p. 41. not. 13) hat das übersehen. 5) *Vitruv.* II, 8. *Plin.* N. H. XXXV, 49. 6) *Id.* VIII, 74. *) Vergl. unten S. 413. 7) *Strab.* p. 624. 8) *Strab.* XIII. p. 616. 9) Die Kenntniß von dieser Inschrift, die Böckh in den Addendis zum 2. Bande des C. I. Gr. unter Nr. 2139, b publiciren wird, verdanke ich Böckh's gütiger Mittheilung.

10) Polybius (Exc. Vatic. XXIV, 3, 49 *Lucht.*) theilt uns diese Rede Philipp's an seine Söhne mit, und Livius (XL, 8) hat dieselbe fast wörtlich übersetzt. 11) *Liv.* XXXIII, 30. 12) *Id.* c. 34.

Gythium zur Folge [13]); Quintius zog aber auch Eumenes zu der Unterredung hinzu, die sich darauf Nabis von ihm erbat [14]) und schloß ihn auch in den in Folge jenes Gesprächs Nabis angebotenen Frieden oder Waffenstillstand mit ein [15]). Ich zweifele auch nicht, daß Eumenes, als Nabis das ihm Angebotene verwarf und die Verbündeten deshalb vor Sparta rückten, ebenso an den Unternehmungen Antheil hatte, die den Tyrannen zwangen, sich eines Besseren zu besinnen und die ihm früher angebotenen Friedensbedingungen sich gefallen zu lassen, wodurch ihm Argos und die Küstenstädte Laconica's entzogen und er blos auf den Besitz von Sparta beschränkt wurde. Erst nachdem sich Nabis gefügt hatte, kehrte Eumenes von Quintius entlassen in sein Reich zurück [16]).

3. Beiweitem bedeutendere Dienste leistete Eumenes den Römern in dem darauf folgenden syrischen Kriege, den sie zwischen den Jahren 192—189 v. Chr., Ol. 147, 1—147, 4, gegen Antiochus den Großen führten; um so größer waren aber auch die Belohnungen und Erwerbungen, welche ihm nach der Beendigung dieses Kampfes zu Theil wurden. Wir können, was Ursache, Veranlassung, Gang und Ende dieses Kriegs betrifft, hier nur das Eumenes näher Angehende ausführlicher besprechen. Antiochus hatte bereits zu viel in Asien gewonnen, um sich nicht auf Europa, Rom zu viel in Europa, um sich nicht auf Asien Hoffnung zu machen; bis an die Küsten Kleinasiens war Antiochus vorgerückt, Thraciens und des Chersones hatte er sich bemächtigt, und die Ätoler hatten ihn eingeladen, durch Verbindung mit ihnen festen Fuß in Griechenland zu fassen. Rom sah in Antiochus, wie Antiochus in Rom das Haupthinderniß gegen die Erweiterung, ja die Erhaltung seiner Macht. Ein Krieg zwischen beiden war auf die Länge unvermeidlich. Als Antiochus diese Unvermeidlichkeit und die Nähe dieses Krieges einsah, bemühte er sich um die Freundschaft und den Beistand anderer Fürsten, und in der That hätte eine Ligue zwischen den Regenten Syriens, Macedoniens, Ägyptens, Kappadociens, Bithyniens, Pontus und Pergamums gegen die im Grunde allen Monarchien gleich feindlich gesinnte Republik [17]), vielleicht noch die Monarchien retten können, die nun, durch Selbstsucht vereinzelt, nach und nach Beute Roms wurden. Es gelang Antiochus, die eine seiner Töchter an Ptolemäus von Ägypten [18]), die zweite an Ariarathes IV., König von Kappadocien, die dritte noch ledige wünschte er an Eumenes zu verheirathen; augenblicklich sollten ihm dann alle von ihm (Eumenes) abgefallenen griechischen Städte (es gab also solche) restituirt werden; außerdem eröffnete er ihm die Aussicht auf ansehnliche Gebietserweiterung, sobald er sich mit ihm gegen Rom verbinden wollte [19]). Antiochus durfte erwarten, daß ein solcher Antrag für Eumenes viel Verführerisches haben, eine Familienallianz mit dem mächtigsten der damaligen Souveraine der Eitelkeit eines seinem damaligen Besitzthume nach kleinen Potentaten ungemein schmeichelhaft erscheinen würde; Eumenes' Brüder, Attalus und Philetärus, faßten die Sache auch ganz von diesem Gesichtspunkte auf. Dennoch lehnte Eumenes den Antrag entschieden ab; er sah nämlich sehr wohl ein, daß nur der Wunsch, sich seiner beim bevorstehenden Kriege mit Rom zu bedienen, den Vorschlag veranlaßt hatte, über den endlichen Ausgang dieses Krieges aber hegte er keinen Zweifel; er war vielmehr fest überzeugt, daß, sollte der Krieg auch Anfangs unentschieden bleiben, er doch zuletzt zum Nachtheil von Antiochus und zum Vortheil für Rom ausschlagen müßte; sodann glaubte er, sein eigenes Interesse riethe ihm, auf jede Weise dahin zu wirken, daß Rom den Sieg bekäme; denn würden, wenn er sich jetzt für Rom erklärte, die Römer Sieger, so würde dann sein Reich gesichert sein; erklärte er sich dagegen für Antiochus, und Antiochus würde Sieger, so hätte er doch nur zu erwarten, daß ihm dieser Nachbar entweder Alles nehmen oder über das, was er ihm etwa ließe, sich eine Art Oberherrlichkeit anmaßen würde [20]); der grenzenlose Ehrgeiz des Antiochus, die großen Erwerbungen, die er bereits in Kleinasien, Thracien und dem Hellespont gemacht hatte [21]), ließen solche Besorgnisse nur als gerecht erscheinen.

Von verschiedenen Seiten waren den Römern allerlei Nachrichten über Antiochus' Absichten und Vorhaben zugekommen; mit den Gesandten, die Antiochus nach Rom geschickt hatte, rückte die Sache nicht von der Stelle; der Senat schickte daher im J. 193 v. Chr., Ol. 146, 4, P. Sulpicius und P. Villius als Gesandte an ihn, mit der Weisung, unterwegs sich mit Eumenes zu besprechen. Die Legaten gingen über Eläa, den Haupthafen des Pergamenischen Reiches, nach Pergamum, wo damals Eumenes residirte. Eumenes wünschte den Krieg; der Friede, das wußte er, mußte Antiochus nur mächtiger und darum aus ihm einen nur um so gefährlicheren Nachbar machen; der Krieg dagegen ihn entweder ganz vernichten, oder ihm wenigstens genug an Ländereien nehmen, was zur Vergrößerung des Pergamenischen Königreichs, dem es doch ohne Zweifel verliehen werden würde, benutzt, dieses in den Stand setzen mußte, sich in der Folge auch ohne römische Hilfe gegen ihn zu behaupten. Denn daß die Römer (obgleich Antiochus mit Prusias I. von Bithynien, mit Ariarathes von Kappadocien und mit den Ätolern verbündet war, auch galatische Hilfstruppen in seinem Dienste hatte) in dem Kriege unglücklich werden sollten, fand er, wie gesagt, höchst unwahrscheinlich, und am Ende hielt er einen Wechsel des Schicksals im Bunde mit Rom für weniger gefährlich, als jedes freiwillige oder gezwungene Hingeben unter Antiochus' Herrschaft. Eumenes suchte daher, soviel an ihm lag, die Römer zum Kriege zu reizen [22]); er benutzte dazu natürlich auch die Anwesenheit der römischen Gesandten an seinem Hofe, von denen namentlich Sulpicius durch Krankheit längere Zeit in Pergamum zurückgehalten wurde. Als nach Wiederherstellung Sulpicius' beide Gesandte nach Ephesus

13) *Liv.* XXXIV, 29. 14) *Id.* c. 30. 15) *Id.* c. 35. 16) *Id.* c. 40. 17) *Id.* XXVII, 25. 18) *Id.* XXXV, 13. 19) *Id.* XXXVII, 59.

20) *Appian*, De reb. Syriac. c. V. 21) *Liv.* XXXIV, 59. XXXV, 16. 22) *Id.* XXXV, 13.

gingen und hier eine Art Congreß mit dem Commissarius von Antiochus über die Streitpunkte eröffnet wurde, wußte es Eumenes dahin zu bringen, daß sich daselbst auch Abgeordnete von den durch Antiochus unterworfenen griechischen Städten einfanden, welche die Freiheit für jene Orte in Anspruch nahmen; Rom gab sich nämlich das Ansehen, als ihr Vertheidiger aufzutreten [23]). Im folgenden Jahre (192 v. Chr.), als Antiochus mit seinem Heere über den Hellespont gezogen war, und die Ätoler Vorbereitungen trafen, um bei seiner Ankunft in Griechenland gerüstet zu sein, schickte Eumenes seinen Bruder Attalus nach Rom und ließ durch ihn den Römern von Beidem Nachricht geben; der Senat bezeigte beiden Brüdern seinen Dank dafür und verlieh dem anwesenden ansehnliche Geschenke [24]). Eumenes selbst kam bald darauf mit einer Flotte nach Europa und hielt im euböischen Sunde eine Zusammenkunft mit dem römischen Feldherrn, dem damaligen Consul L. Quintius Flamininus; hier ließ er sich von Quintius bewegen, in Chalcis, was die Ätoler damals bedrohten, eine Besatzung von 500 Mann zurückzulassen [25]), die er nachher verstärkte, als Antiochus nach Griechenland kam, und in Verbindung mit den Ätolern Chalcis von Neuem angriff [26]). Bei Delium kamen jetzt die Römer und Antiochus zum ersten Mal ins Handgemenge, und zwar fiel auf die Soldaten des syrischen Königs der Schein, zuerst angegriffen zu haben, was Quintius mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung für einen Gewinn erachtete. Antiochus rückte mit seinem Heere vor Aulis und schickte eine neue Gesandtschaft mit verstärkten Drohungen nach Chalcis, worauf die Einwohner ihm die Thore ihrer Stadt öffneten; Eumenes' Truppen behaupteten sich noch einige Zeit in der in Böotien gegenüber liegenden Stadt Salganeus, jedoch bald räumten sie auch diese, nachdem ihnen freier Abzug bewilligt worden war [27]). Antiochus überwinterte in dem üppigen Chalcis und fröhnte hier den Lüsten; während dieser Zeit mit Beginn des J. 191 v. Chr. wurde in Rom der Krieg gegen ihn förmlich beschlossen und ihm angekündigt. An dem Siege, welchen der Consul M.' Acilius Glabrio im Frühlinge oder Sommer dieses Jahres bei den Thermopylen über Antiochus und die mit ihm verbündeten Ätoler davon trug, und der so entscheidend war, daß der König nur mit 500 Mann entkam und sich genöthigt sah, Griechenland aufzugeben und nach Asien zurückzukehren, hatte Eumenes keinen Antheil; er scheint damals in Ägina verweilt zu haben; wenigstens meldet Livius [28]), er habe auf die Nachricht, daß Antiochus in Ephesus sei und dort ein neues Heer und eine neue Flotte ausrüste, in Ägina lange Zeit geschwankt, ob er zur Beschützung seines Königreichs nach Hause gehen oder bei den Römern bleiben solle. Als der Prätor C. Livius, der neu ernannte Befehlshaber der Flotte, bei dieser im Piräeus eingetroffen war, kam ihm Eumenes mit drei Schiffen bei Scylläum entgegen; an der in diesem Jahre gelieferten Seeschlacht bei Korykus, in welcher der syrische Admiral, Polyxenidas, von den Römern besiegt wurde, hatte Eumenes, obgleich er sich erst, als der Kampf schon begonnen war, mit seinen 24 verdeckten und einer noch größern Zahl unverdeckter Schiffe einfand, einen sehr bedeutenden Antheil, indem er sich auf den feindlichen linken Flügel warf, wo das Treffen bis dahin noch unentschieden war, und auch ihn zum Weichen brachte. Nach errungenem Siege verfolgte er gemeinschaftlich mit der römischen Flotte den Feind bis Ephesus, worauf ihn die Römer in seine Heimath entließen, indem damit für dieses Jahr der Feldzug als beendigt betrachtet wurde [29]).

Den darauf folgenden Winter verweilte die römische Flotte bei Kanä, einer Stadt in Äolis, Antiochus in Phrygien, Eumenes zuerst in Pergamum. Der Letztere bemühte sich von hier, wie die Römer von Phocäa und Erythrä aus, die griechischen Seestädte in Äolis zum Abfalle von Antiochus zu bringen. Antiochus hatte seinen Sohn Seleukus daselbst zurückgelassen, um sich diese Städte soviel als möglich zu erhalten; er selbst betrieb seine Rüstungen zu Lande und besonders zu Wasser aufs Eifrigste. Mitten im Winter kam Eumenes mit 2000 Mann zu Fuß und 100 Reitern nach Kanä und bewog den römischen Admiral Livius, ihm 5000 Mann mitzugeben; mit diesem Corps plünderte Eumenes das feindliche Gebiet bei Thyatira und brachte in wenigen Tagen unermeßliche Beute zurück [30]).

Mit Anfang des Frühlings von 190 v. Chr. begab sich Livius, nachdem sich die rhodische Flotte bei ihm eingefunden hatte, mit den ihm von Eumenes zugeführten 30 Schiffen und sieben Dreiruderern nach dem Hellespont, um hier die nöthigen Vorbereitungen zum Übersetzen des römischen Landheeres zu treffen; dieses schickte sich nämlich an, über Macedonien, Thessalien und den Chersones nach dem Hellespont zu marschiren. Die Flotte eroberte Sestus, von Abydus aber mußte sie unverrichteter Sache ab- und sich eiligst nach Kanä zurückziehen, weil die rhodische Flotte hier unterdessen eine arge Niederlage erlitten hatte. Eumenes ging nach Eläa, Livius nach Phocäa, plünderte hier die Küste, und steuerte, sowie ihm Eumenes mit der Flotte nachgekommen war, nach Samus, wo er sich mit der rhodischen Flotte vereinigte. Die vereinigten Flotten schifften nach Ephesus, wo sich die feindliche befand, mußten aber, da der Feind jedes Treffen sowol zu Lande als zu Wasser ablehnte, ohne irgend etwas erreicht zu haben, nach Samus zurückkehren [31]). Zu Livius' Nachfolger im Commando über die Flotte war L. Ämilius Regillus ernannt. Als sich derselbe in Chius einfand und von da nach Samus begab, fuhr ihm Eumenes mit zwei Quinqueremen entgegen, während ihm Livius zwei rhodische Quadriremen zuschickte. Ämilius übernahm von seinem Amtsvorgänger die Flotte und hielt darauf einen Kriegsrath, zu dem er auch Eumenes zuzog [32]). Die römische Flotte wandte sich nun nach der Küste Lyciens, namentlich gegen Jassus und Patara,

23) *Liv.* XXXV, 17. 24) *Id.* c. 23. 25) *Id.* c. 39. 26) *Id.* c. 50. 27) *Id.* c. 51. 28) *Id.* XXXVI, 42.

29) *Liv.* c. 43—46. 30) *Id.* XXXVII, 8. 31) *Id.* c. 13. 32) *Id.* c. 14 sq.

wohin ihr auch Eumenes folgte. Die Einwohner von Jassus weigerten sich, den Römern die Thore ihrer Stadt zu öffnen; nur die vereinte Verwendung von Eumenes und den Rhodiern rettete sie vor einer Belagerung; sie überzeugten nämlich Ämilius, daß nur Furcht vor der in Jassus anwesenden syrischen Besatzung die Einwohner abhalte, sich für die Alliirten zu erklären. Eumenes' Entfernung von seinem Reiche wurde von Seleukus, dem Sohn des Antiochus, der, wie gesagt, in Äolis commandirte, dazu benutzt, um ins Pergamenische Gebiet einen Einfall zu unternehmen, Eläa und die Hauptstadt selbst zu belagern. Attalus, der in Abwesenheit seines Bruders das Königreich vertheidigte, behauptete sich so lange als möglich außerhalb der Stadt und machte mehre Ausfälle; am Ende aber sah er sich genöthigt, weil er dem Feinde in keiner Art gewachsen war, sich auf die Stadt selbst zu beschränken. Bald rückte auch Antiochus von Apamea aus heran, schlug in der Nähe seines Sohnes sein Lager auf und schickte einen großen Trupp in seinem Dienste stehender Galater zur Verwüstung des Pergamenischen Gebiets ab; was dann diese auch, ihrem wilden Charakter gemäß, auf eine gräuliche Weise ausführten. Als Eumenes hiervon in Samus Nachricht erhielt, eilte er mit seiner Flotte nach Eläa, stieg hier ans Land und begab sich unter dem Schutze von Cavalerie und leichter Infanterie ganz im Geheimen nach Pergamum, wo er jedes entscheidende Treffen vermied und blos leichte Ausfälle unternahm; er wollte wol auf keine Weise die Entscheidung präjudiciren, die sich für die allgemeinen Angelegenheiten unvermeidlich näherte und die der seinigen nothwendig in sich einschloß. Es war eine äußerst gefährliche Situation, in der sich Eumenes während der Zeit befand, als er in Pergamum eingeschlossen war; wenn man seinen eignen Worten [33]) glauben darf, hatte er damals nicht nur für sein Reich, sondern auch für sein Leben Alles zu fürchten. Indessen kam sehr bald zu seinem Entsatz entscheidende Hilfe, welche Antiochus und dessen Sohn zum Rückzuge nöthigte, nämlich die römische und rhodische Flotte, die von Samus nach Eläa geschifft war. Da unterdessen auch das römische Landheer bereits bis Macedonien vorgedrungen war und sich vorbereitete, um über den Hellespont zu setzen, so glaubte Antiochus sich beeilen, und sich, ehe er von allen Seiten angegriffen würde, Frieden verschaffen zu müssen. Er richtete seine desfallsigen Anträge an Ämilius; Ämilius zog nun Eumenes und die Rhodier zur Berathung. Die Rhodier waren dem Frieden nicht abgeneigt, Eumenes dagegen machte Ämilius darauf aufmerksam, wie ein Friede unter den damaligen Umständen unmöglich ihren Erwartungen entsprechen könne, und setzte es durch, daß Antiochus die Antwort ertheilt würde, vor Eintreffen des Consul könne vom Abschließen des Friedens nicht die Rede sein. Um sich deshalb an Eumenes zu rächen, ließ Antiochus das Gebiet von Eläa und Pergamum von Neuem verwüsten, übergab dann wieder seinem Sohne Seleukus das dortige Commando, er selbst aber rückte gegen Adramyttium, plünderte Theben, wobei seine Soldaten unermeßliche Beute machten; Eumenes und Ämilius begaben sich darauf ebenfalls zum Schutze der Stadt nach Adramyttium [34]). Eumenes hatte eine Gesandtschaft nach Achaia geschickt, um einen Bundesvertrag mit den Achäern abzuschließen; die Achäer waren auf seine Wünsche eingegangen und hatten ihm unter Anführung des Diophanes aus Megalopolis, eines Militairs von nicht blos kriegerischem Äußern, sondern auch seltener Kenntniß der Waffen und ungemeiner Erfahrung, die er in dem Kriege mit Nabis und in einer vortrefflichen Schule, d. h. in der des größten aller damaligen griechischen Feldherren, des Philopömen, erworben hatte, ein aus lauter kriegskundigen Veteranen bestehendes Hilfscorps von 1000 Mann zu Fuß und 100 zu Roß zugeschickt. Dieses Corps traf [35]) grade jetzt hier ein, landete bei Eläa, dem Haupthafen des Pergamenischen Reichs, und wurde von hier in der Nacht durch Boten, die ihm Attalus entgegengeschickt hatte, nach Pergamum geleitet; so klein nun auch ihre Zahl war, bewirkte doch die Geschicklichkeit des Anführers und der Muth der Truppen, indem sie wiederholt glückliche Ausfälle unternahmen, daß sich Seleukus mit seinen Truppen vom Pergamenischen Gebiete entfernen mußte; ebenso wurde durch Eintreffen des Eumenes und der Römer in Adramyttium Antiochus gezwungen, nachdem er das Gebiet der Stadt verwüstet hatte, abzuziehen. Die vereinigten Flotten des Eumenes, der Römer und der Rhodier steuerten nun zuerst nach Mitylene, dann wieder nach Eläa, darauf nach Phocäa, und als ihnen dessen Eroberung wegen der starken Besatzung, die Antiochus hineingeworfen hatte, mislang, zogen sie sich auf eine schon früher besetzte kleine Insel in der Nähe, Namens Bacchium, zurück [36]). Eumenes begab sich nun wieder nach Eläa und traf hier die nöthigen Vorbereitungen für das Übersetzen des Consularheeres über den Hellespont, während sich die römische und rhodische Flotte wieder nach Samus wandte [37]); bald darauf zog er mit allen seinen Schiffen dem Consul nach dem Hellespont entgegen [38]), während von Antiochus' Seite Nichts geschah, um das Übersetzen des Consul zu verhindern. An der darauf folgenden Seeschlacht bei Myonnesus scheint Eumenes keinen Antheil gehabt zu haben, wenigstens gedenkt Livius in seinem Berichte von dieser Schlacht seiner nirgends und seine erwähnte Entfernung nach dem Hellespont würde seine Nichttheilnahme vollkommen rechtfertigen; bedenklich muß man freilich durch eine spätere Äußerung des Livius werden, der Eumenes sich vor dem römischen Senat rühmen läßt [39]), er sei bei allen Seeschlachten zugegen gewesen. In dieser Seeschlacht trug die 83 Segel starke vereinigte römische und rhodische Flotte unter Regillus' Anführung einen entscheidenden Sieg über Antiochus' Admiral, Polyxenidas, und dessen 90 Segel starke Flotte davon, einen Sieg, der Antiochus so alle Besonnenheit nahm, daß

33) *Liv.* XXXVII, 53.

34) *Liv.* XXXVII, 19. 35) *Polyb.* XXI, 7. *Appian.* Syr. c. 20. 36) *Liv.* XXXVII, 21. 37) *Id.* c. 22. 38) *Id.* c. 26. 39) *Id.* c. 53. Navalibus proeliis, quae multis locis facta sunt, *omnibus* adfui.

er aus der Stadt, die er eben erst sorgfältig befestigt, in der er eine Menge Magazine angelegt hatte, welche die Römer längere Zeit hätte aufhalten müssen, kurz[40]) aus Lysimachia seine Besatzung zurückzog und es dadurch sammt allen darin befindlichen Magazinen den Feinden Preis gab, die Belagerung von Kolophon aufhob und sich nach Sardes zurückzog. Regillus verfolgte nach diesem Siege den Feind noch bis Ephesus, dann aber ging er nach Chius und von da zogen die rhodischen und 30 römische Schiffe ebenfalls nach dem Hellespont, um das Consularheer überzusetzen[41]). Dieses fand bei seinem Vorschreiten Lysimachia, auf dessen Belagerung es viel Zeit und Mühe verwenden, vor dessen Mauern es schweren Mangel ertragen zu müssen gefürchtet hatte, frei, und in der Stadt eine Fülle von allerlei Lebensmitteln, gleichsam als wären sie für seine Ankunft vorbereitet. Hier verweilte es einige Zeit, um sich zu erholen, die Marodeurs und Kranken aufzunehmen und zog dann über den Chersones nach dem Hellespont, wo es durch Eumenes' Sorge Alles so vorbereitet fand, daß es, wie von einer befreundeten Küste auf die andere ohne alles Hinderniß übersetzte[42]). Nachdem dies bewirkt war, wollte Eumenes mit seiner Flotte nach Eläa zurückkehren, da ihn aber widrige Winde beim Vorgebirge Lekton aufhielten, stieg er, um nicht beim ersten Zusammentreffen des Consular- und königlichen Heeres zu fehlen, ans Land und eilte mit einem kleinen Corps ins römische Lager. Wie sich Eumenes bei einer spätern Gelegenheit rühmte[43]), ist er von der Zeit an dem Consul nicht mehr von der Seite gegangen, kein römischer Soldat eifriger im römischen Lager gewesen als er und seine Brüder, keine Expedition ist unternommen, kein Reitertreffen geliefert worden, an dem er nicht Antheil gehabt hätte. Antiochus hatte unterdessen einen freilich vergeblichen Versuch gemacht, von dem Consul Frieden zu erlangen; die Bedingungen, auf die der Consul L. Cornelius Scipio und sein ihn begleitender Bruder P. Scipio Africanus ihn bewilligen wollten, waren so hart, daß ihm, auch wenn er völlig besiegt wurde, keine viel härtere auferlegt werden konnten; es wurde nämlich von ihm Nichts weniger verlangt, als er solle nicht nur auf alle Besitzungen in Europa, sondern auch auf Asien diesseit des Taurus Verzicht leisten; das Glück der Waffen mußte also entscheiden[44]). Eumenes wurde vom Consul nach Pergamum zurückgeschickt, um zum bevorstehenden Marsch die nöthigen Lebensmittel für die Armee zu beschaffen, und kam erst, nachdem er diesem Auftrag entsprochen hatte, wieder ins römische Lager. An der Schlacht bei Magnesia am Sipylus, welche das Schicksal des Antiochus entschied, ihm 50,000 Mann zu Fuß, 3000 zu Roß allein an Todten kostete, dem L. Scipio aber den Beinamen des Asiaticus verschaffte, hatten beide Brüder, Eumenes und Attalus, rühmlichen Antheil, sollte auch Eumenes nicht grade den linken Flügel commandirt haben, wie Appian[45]) meldet. Abgerechnet die Achäischen Hilfstruppen, waren es etwa 3000 Mann zu Fuß und 800 Reiter, die Eumenes zu der Schlacht gestellt hatte, wovon etwa 25 blieben[46]). Nach so schmählicher Niederlage sah sich Antiochus genöthigt, unaufhaltsam zu fliehen; erst in Apamea ruhte er aus; die Römer verfolgten ihn ebenso eifrig. Sowie der Consul nach Sardes kam, fanden sich daselbst Gesandte von Antiochus ein; sie suchten zuerst Eumenes auf, um ihn ihren Anträgen geneigt zu machen, waren aber nicht wenig überrascht, als sie ihn viel bereiter fanden, auf ihre Wünsche einzugehen, als nach den alten Kämpfen zwischen ihm und ihrem Herrn dieser und sie erwartet hatten. Die Bedingungen wurden vom Sieger nicht gesteigert; es waren im Ganzen dieselben, die Antiochus auch vor der Schlacht gestellt worden waren: er sollte auf Europa wie auf Asien diesseit des Taurus Verzicht leisten, an die Römer zur Erstattung der Kriegskosten 15,000 Euböische Talente und zwar 500 gleich, 2500 nach der Ratification des Friedens durch den Senat, den Rest in 12 Jahren zu gleichen Raten, außerdem an Eumenes die ihm schuldigen 400 Talente zahlen und das noch rückständige Getreide, was er nach dem mit seinem Vater Attalus abgeschlossenen Vertrage zu fodern hätte, abliefern*), ferner 20 Bürgen stellen und endlich Hannibal und einige andere den Römern verdächtige Personen ihnen ausliefern[47]). Da der König seine Gesandten ermächtigt hatte, den Frieden auf jede Bedingung abzuschließen, so nahmen sie natürlich die ihnen jetzt gebotenen bereitwillig an; Antiochus selbst beeilte sich denjenigen Bedingungen zu genügen, die augenblicklich nach Abschluß des Vertrags erfüllt werden sollten; es kam nun nur noch darauf an, die Genehmigung des römischen Senats zu gewinnen. Nach Rom eilten daher Gesandte von Antiochus, den Rhodiern, von fast allen Völkerschaften und Städten Kleinasiens diesseit des Taurus; dahin begab sich auch Eumenes in Person[48]). Mit den Gesandten reiste ebendahin, vom Consul beauftragt, M. Aurelius Cotta. Cotta erstattete zuerst im Senat, dann, auf dessen Geheiß, in der Volksversammlung über die Ereignisse in Asien Bericht ab. Darauf ließ der Senat vor Allem Eumenes zur Audienz: wurden nämlich alle anderen Gesandten gnädig, so wurde Eumenes bei diesem seinem ersten Eintreffen in Rom mit ganz besonderer Freundlichkeit aufgenommen und ihm die glänzendsten Gastgeschenke verliehen. Nach Polybius[49]) traf Eumenes mit den übrigen Gesandten erst im Sommer nach dem Siege bei Magnesia, d. h. im Sommer des Jahres 189 v. Chr., in Rom ein. Er verweilte daselbst, wie wir später sehen werden, über ein Jahr und benutzte diese Zeit, um sich und seine Familie bei den einflußreichsten Personen Roms in Credit und Gunst zu setzen. Bei der ersten ihm vom Senat gewährten Audienz war seine Rede äußerst bescheiden, sie bestand aus kurzer Dankbezeigung für den ihm und seinen Brüdern gewährten Entsatz und für den sei-

40) *Appian*, Syriac. 28. 41) *Liv.* XXXVII, 31. 42) *Id.* c. 33. 43) *Id.* c. 53. 44) *Appian*, Syriac. 29. 45) *Id.* c. 31. Weitere Ausführung dessen, was Eumenes in der Schlacht gethan, s. c. 34.

46) *Liv.* c. 39. 44. *) Vergl. S. 367. 47) *Polyb.* XXI, 14. *Appian* c. 38. 48) *Appian*, Syriac. 45. *Polyb.* XXI, 14. 49) XXII, 1.

nem Reiche gewordenen Schutz gegen Antiochus, wie aus einem Glückwunsch zu den herrlichen in Asien erlangten Erfolgen; wegen seiner eignen Verdienste berief er sich blos auf die Berichte der römischen Feldherren und Legate. Der Senat foderte ihn dann auf, ihm seine Wünsche zu eröffnen: sie seien bereit, wie er das auch um sie verdient hätte, ihm reichlich zu gewähren, was er begehre. Lange sträubte sich Eumenes, seine Wünsche und Hoffnungen selbst auszusprechen, er wünsche lieber Alles der römischen Großmuth anheimzustellen. Es leitete ihn dabei wol nicht blos Bescheidenheit, sondern auch die Besorgniß, daß eine offene Darlegung seiner Erwartungen ihm gefährlich werden könnte. Als von Neuem in ihn gedrungen wurde, erbat er sich am Schlusse einer längern Rede, in welcher er seine Verdienste um die Römer und die Leiden darlegte, die ihn um ihrentwegen betroffen hätten, Alles was Antiochus in Asien bis an den Taurus abtreten müßte, vorausgesetzt, daß die Römer nicht sich selbst Einiges davon zueignen wollten. Am meisten widerstrebten seinen Wünschen die Abgeordneten der Rhodier, d. h. des Staats, der sich nächst Eumenes als den treuesten Verbündeten Roms in dem macedonischen, griechischen und syrischen Kriege gezeigt, mit Eumenes aber in mancherlei freundschaftlichen Beziehungen gestanden hatte; denn einerseits hatte Eumenes Vater, Attalus, als Rhodus von einem großen Erdbeben heimgesucht worden war, es nicht minder als die andern Könige, als Seleukus Kallinikus, Antiochus Doson und Prusias I. großmüthig unterstützt [50]), Eumenes selbst den Rhodiern 28,000 Maß Getreide geschenkt, um mit den Zinsen von dem durch den Verkauf desselben eingegangenen Gelde die Erzieher und Lehrer ihrer Kinder zu besolden, ihnen auch später noch 30,000 Maß Getreide und die Errichtung eines Theaters von weißem Marmor verheißen [51]); andrerseits Rhodus zu Eumenes' Gunsten die ehrenvollsten Decrete erlassen, ihn zum Proxenos ernannt, und es fand zwischen dem Pergamenischen Könige und mehren rhodischen Familien ein Verhältniß erblicher Gastfreundschaft statt. Aber die Rhodier waren vermuthlich der Meinung, daß eine zu bedeutende Vergrößerung des Pergamenischen Staats ihren eigenen Interessen gefährlich werden möchte, sodann hofften sie wol auch, die Römer würden alles das ihnen überlassen, was von den Antiochus in Asien abgenommenen Besitzungen nicht an Eumenes käme. Doch wußten sie sich mit einem Nimbus von Uneigennützigkeit zu umgeben; denn ihre Worte waren so gewählt, daß man glauben konnte, ihre Opposition gegen Eumenes' Anträge entspringe weniger aus dem Wunsche für sich eine Gebietserweiterung zu erlangen, als aus dem Verlangen, die Unabhängigkeit der griechischen Städte in Kleinasien zu vertreten, und das mußte ihre Rede den republikanischen und antimonarchischen Ohren der Römer sehr angenehm machen. Den Römern war überhaupt diese Eifersucht zwischen ihren eigenen Bundesgenossen gar nicht unangenehm: gab sie doch eine gewisse Gewähr, daß sie sich nicht mit einander gegen Rom verbinden, vielmehr in ihren Streitigkeiten Roms Entscheidung immer aufsuchen würden. Die Römer ratificirten den Friedensvertrag, wie ihn der Consul mit Antiochus abgeschlossen hatte, zur Anordnung aber der Angelegenheiten Asiens ernannte der Senat, wie gewöhnlich, eine Commission von zehn Senatoren, welche sich an Ort und Stelle begeben und für die Detail-Ausführung der im Allgemeinen gegebenen Instruction sorgen sollten. Diese Instruction lautete dahin: Eumenes sollte Alles, was Antiochus bisher diesseit des Taurus besessen hatte, jedoch mit Ausnahme von Lycien und dem Theile Kariens, der bis an den Mäander reiche, bekommen, dieses sollten die Rhodier als Gebietserweiterung erhalten; die griechischen Städte, die früher an Attalus, sollten nun an Eumenes, diejenigen dagegen, welche an Antiochus Tribut entrichtet hätten, frei und unabhängig sein [52]). Es wurde also Eumenes überlassen, ganz Lykaonien, ganz Großphrygien, das ganze hellespontische [53]) Phrygien (nur Antiochien [54]) in Phrygia Paroreios neben Pisidien wurde für frei erklärt), ferner ganz Mysien — dieses wurde jetzt Eumenes nur restituirt, da es ihm früher vom Könige Prusias genommen worden war [55]) — sodann die königlichen Waldungen, der größte Theil Lydiens und Ioniens (nämlich mit bloßer Ausnahme derjenigen Städte, die am Tage der Schlacht bei Magnesia frei gewesen waren), namentlich wurde auch Magnesia am Sipylus in Lydien ihm abgetreten, demnächst das hydrelatische Karien mit dem Gebiete von Hydrela bis nach Phrygien, endlich die festen Schlösser, Städte und Ortschaften am Mäander, mit Ausnahme derjenigen Städte, welche vor dem Kriege unabhängig gewesen waren, ausdrücklich wurde ihm die Stadt Telmissus [56]) in Lycien überlassen. Wenn einige römische Schriftsteller [57]) und darunter selbst Cicero statt des Eumenes Attalus als den nennen, dem die Römer das eroberte Asien als Geschenk verliehen hätten, so ist das nur dadurch zu erklären, daß eben, wie wir schon früher bemerkt haben, Attalus jeden Attaliden bezeichnet.

4. Während Eumenes in Rom war, und der römische Senat über den Frieden mit Antiochus und die Anordnung der Angelegenheiten Asiens deliberirte, begann der eine der Consuln des J. 189, Cn. Manlius, welcher an der Stelle des Scipio Asiaticus das Commando in Asien übernommen hatte, einen Krieg gegen die Galater [58]), und zwar, ohne dazu von Senat und Volk beauftragt zu sein, ganz auf eigene Verantwortung. Es leitete ihn dabei die Ansicht, wie er wenigstens später zu

50) *Polyb.* V, 89. 90. 51) *Polyb.* Exc. Vat. XXXII, 2.

52) *Polyb.* XXII, 7. *Liv.* XXXVII, 55. *Appian.* Syr. 44. 53) Nach Strabo (XII, 563 fin.) ist das hellespontische Phrygien von dem Prusias, der Hannibal bei sich aufgenommen hatte, den Attalikern durch Vertrag abgetreten, und von ihnen das „Zuerworbene" (*Ἐπίκτητος*) genannt worden, während es früher Kleinphrygien geheißen hätte. 54) *Strab.* XII, 577. *Ῥωμαῖοι δ' ἠλευθέρωσαν τῶν βασιλέων, ἡνίκα τὴν ἄλλην Ἀσίαν Εὐμένει παρέδοσαν τὴν ἐντὸς τοῦ Ταύρου.* 55) *Id.* p. 563 fin. 56) Auch Strabo (XIV, 665) bemerkt, daß Eumenes Telmissus von den Römern im Kriege mit Antiochus erhalten habe. 57) *Cic.* pro Sext. c. 27 und in einer von Gell. (XII, 13, 26) aufbewahrten Stelle. *Valer. Max.* IV, 8, 4. 58) *Polyb.* XXII, 16.

seiner Rechtfertigung anführte[59]), daß eine gegen Antiochus erlassene Kriegserklärung ohne Weiteres auch gegen die gerichtet sei, welche ihm Hilfstruppen schickten, und das war allerdings bei den Galatern der Fall, denn ein bedeutendes Truppencorps war, wie es scheint, bleibend in Antiochus' Sold gewesen und war von diesem zur Verwüstung des Pergamenischen Reichs wie in der Schlacht bei Magnesia benutzt worden. Die Hauptursache war natürlich Manlius' Wunsch, sich in Asien einen Ruhm zu erwerben, der, wo möglich dem seines Vorgängers, Scipio Asiaticus, gleich käme, und daß sich ein solcher durch einen Krieg mit den Galatern und zwar ziemlich leicht gewinnen lasse, davon wurde er wol sehr bald überzeugt. Dazu kam, daß in Asien ein Krieg gegen die Galater ungemein populär war; denn überall Plünderung und entsetzliche Grausamkeit verübend, Hab' und Menschen fortschleppend und die letzteren einem wilden fanatischen Cult opfernd, waren diese Volksschwärme einen großen Theil des diesseitigen Asiens durchzogen, hatten Schrecken unter alle griechischen Städte gebracht und die wenigstens zur Entrichtung von Tribut genöthigt, die ihre Annäherung abkaufen wollten. Von Antiochus waren sie zwar benutzt, aber doch auch im Zaume gehalten worden; nach seiner Besiegung war von ihrer Lust am wilden Umherschweifen noch mehr zu fürchten. Keinem aber mußte soviel an ihrer Besiegung liegen als dem Pergamenischen König[60]). Wie Attalus I. seinem Siege über die Galater den Königstitel verdankte, so fehlte es auch seinem Sohn und Nachfolger nie an Feindseligkeiten von Seiten dieser Nation. Hatte Eumenes auch mit manchen ihrer kleinen Könige im Laufe der Zeit Freundschaftsverträge abgeschlossen, beim Ausbruch des syrischen Krieges war nur einer von ihnen, Eposognatus, ihm Freund geblieben, die übrigen hatten zu Antiochus ihre Hilfstruppen stoßen lassen. Sollte Eumenes das vergrößerte Reich in Ruhe genießen, so mußten diese gefährlichen Nachbarn überwältigt werden. Wenn wir also Eumenes, trotz seiner Abwesenheit in Rom oder doch seine Brüder als geheime Anstifter dieses galatischen Krieges ansehen, so ist wenigstens die Wahrscheinlichkeit dafür.

Wäre übrigens die Schrift auf uns gekommen, die Hannibal[61]) „über die Thaten des Cn. Manlius Vulso in Asien" in griechischer Sprache verfaßt und an die Rhodier gerichtet hat, wir wären über den Gang dieses Krieges gewiß viel besser als jetzt unterrichtet. Manlius war im Anfange des Frühlings von 189 nach Ephesus gekommen, hatte hier von seinem Amtsvorgänger L. Scipio die Armee übernommen und ihr alsbald seine Absicht eröffnet, sie gegen die Gallier zu führen, eine Mittheilung, die von allen Truppen mit großer Freude aufgenommen wurde. Schmerzlich vermißte der Consul für den bevorstehenden Krieg den, wie gesagt, in Rom verweilenden König Eumenes, dessen persönliche Bekanntschaft mit dem Kriegsschauplatze und den Eigenthümlichkeiten des Feindes ihm dabei sehr nützlich sein konnte. Doch ließ er den Bruder desselben, Attalus, aus Pergamum zu sich kommen, und eröffnete ihm seinen Wunsch, er möge ihn bei diesem Krieg begleiten. Attalus ging auf diesen Antrag bereitwillig ein und kehrte eilig nach Pergamum zurück, um hier die nöthigen Rüstungen zu betreiben; zugleich wählte er hier einige zuverlässige und der königlichen Familie ergebene Personen aus, denen er für seine Abwesenheit die Vertheidigung Pergamums anvertraute. Als daher kurze Zeit darauf der Consul von Ephesus aufbrach, kam er ihm bei Magnesia mit 1000 Mann zu Fuß und 200 Reitern entgegen, seinem Bruder Athenäus hatte er den Befehl zurückgelassen, mit allen übrigen disponiblen Truppen baldigst nachzukommen. Sein Eifer erwarb sich den Beifall des Consul, der nun mit allen Truppen aufbrach; beim Flusse Harpasus stieß Athenäus mit Leusus aus Kreta und dem Macedonier Corragus an der Spitze eines Corps von 1000 Mann zu Fuß und 300 zu Roß, das aus verschiedenen Völkerschaften zusammengesetzt war, zu ihm; namentlich waren darunter kretische Bogenschützen, Schleuderer, Traller und Thracier[62]). Als die Armee nach Antiochien am Mäander gekommen war, fand sich Seleukus, der Sohn des Königs Antiochus, im römischen Lager ein, um die Armee, dem mit Scipio eingegangenen Vertrage gemäß, mit Getreide zu versehen; Seleukus wollte hier eine kleine Chicane gegen Attalus spielen; er weigerte sich nämlich für dessen Hilfscorps Getreide zu liefern, weil in dem genannten Vertrage nur römische Truppen ausdrücklich genannt wären; doch scheiterte sein Beginnen an der Standhaftigkeit des Consul, indem dieser den römischen Soldaten verbot, für sich Getreide eher anzunehmen, als bis Attalus' Truppen befriedigt wären. Immerhin konnte man aber daran sehen, wie groß die Erbitterung der Seleuciden gegen die königliche Familie von Pergamum sei. Eine der galatischen Völkerschaften, die Tolistobojer, hatten den Berg Olympus besetzt und sich hier verschanzt: beim Recognosciren und Erstürmen dieses Platzes leistete Attalus mit seinen Truppen dem Consul die wesentlichsten Dienste; daher bezeigte auch der Letztere, als er nach der völligen Besiegung jener Völkerschaft, von der allein 40,000 Individuen in Gefangenschaft geriethen, öffentlich jeden nach Verdienst lobte und beschenkte, vor Allen und mit allgemeiner Beistimmung Attalus seinen Beifall; denn der junge Mann hatte ebenso sehr in allen Mühen und Gefahren ausgezeichnete Tapferkeit und unermüdlichen Eifer als bei allen Gelegenheiten seltene Bescheidenheit bewährt[63]). Als sich darauf der Consul gegen eine andere galatische Völkerschaft, die Tektosager, wandte, welche sich auf dem Berge Megabaza verschanzt hatte, bewies er ihm soviel Vertrauen, daß er ihm die, freilich nur zum Hinhalten und Täuschen erbetene und daher fruchtlose, Unterhandlung mit den Häuptlingen jener Völkerschaften[64]) überließ; ob und welche Dienste Attalus beim Erstürmen dieser Ver-

59) *Liv.* XXXVIII, 45, 48. 60) *Id.* c. 12. Eumenem — cujus interesset frangi Gallorum opes. 61) *Nep.* Hannib. 23.

62) *Liv.* XXXVIII, 12 sq. 21. 63) *Id.* c. 20. 24. 64) *Polyb.* XXII, 22. *Liv.* c. 25.

schanzung geleistet hat, die dem Heer unermeßliche Beute verschaffte, wird nirgends berichtet.

Den Winter von 189—188 brachte Cn. Manlius erst als Consul, dann als Proconsul in Asien zu; war auch der Sieg Scipio's über Antiochus größer und ruhmvoller gewesen, hatte er auch nicht wenigen griechischen Städten Befreiung von Tributen oder von der syrischen Besatzung verschafft, so erweckte doch Manlius' Sieg über die Gallier eine noch allgemeinere Freude; von allen Völkerschaften und Staaten diesseit des Taurus kamen daher Abgeordnete zu ihm nach Ephesus, um ihm zu dem Siege, der ihnen Frieden und Sicherheit verhieß, Glück zu wünschen und goldene Kronen darzubringen; auch von Antiochus, von Ariarathes, dem Könige Kappadociens, und von den Galatern selbst fanden sich Gesandte ein; die Letzteren, welche um Frieden baten, erhielten zur Antwort, daß ihnen die Bedingungen erst nach Eintreffen des Königs Eumenes angezeigt werden könnten [65]). Im darauf folgenden Frühlinge von 188 brach Manlius von Ephesus in Begleitung von Attalus auf, kam in acht Tagen nach Apamea, rastete hier drei Tage, erreichte dann nach einem Marsche von zwei Tagen die Grenzen Pamphyliens, wo ihm 2500 Talente und das nöthige Getreide für die Armee von den Abgeordneten des Antiochus zugestellt wurde. Ziemlich zwei Monate verflossen dann, bis ihm Perge vom Gouverneur des Antiochus übergeben wurde [66]). Es hatte schon der eigentliche Sommer begonnen, als Eumenes und die mit der Ausführung des Präliminarvertrags mit Antiochus und der Verwandlung desselben in einen definitiven beauftragten zehn Commissarien in Ephesus eintrafen; hier blieben sie zwei Tage, um sich zu erholen; dann gingen sie nach Apamea; als Manlius ihre Anwesenheit erfuhr, bestimmte er, daß in Apamea die römischen Commissarien und Eumenes mit den Gesandten des Antiochus zu einem Congreß zusammentreten sollten, wenn man anders Congreß benennen kann, wo der Eine nur Bedingungen vorschreibt, der Andere nur annehmen muß [67]). Wir bemerken hier die Bedingungen, die Eumenes zunächst berührten. Antiochus mußte sich also 1) verpflichten, alle abzutretenden festen Plätze, Städte und Gebiete mit ihren Waffenvorräthen zu übergeben, und wenn er etwas davon bereits entfernt hätte, es wieder zurückbringen zu lassen, nur die Soldaten sollten ihre eigenen Waffen mitnehmen dürfen. 2) Alle Einwohner der abgetretenen Ortschaften, die sich noch bei Antiochus und innerhalb seines Reiches befänden, bis zu einem gewissen Termin nach Apamea zurückzuschicken. 3) Keinen Soldaten, der im Dienste des Königs Eumenes wäre, auch keinen seiner Unterthanen bei sich aufzunehmen (versteht sich „ohne Genehmigung des Eumenes"). 4) An Eumenes innerhalb der nächsten fünf Jahre, in gleichen Raten jedes Jahr, zusammen 359 Talente und für das ihm schuldige Getreide nach einer von Antiochus vorgeschlagenen und von Eumenes genehmigten Taxe 127 Talente und 1208 Drachmen zu zahlen [68]). 5) Keinem Heere den Durchzug zu gestatten, noch es irgendwie zu unterstützen, das gegen das römische Volk oder dessen Verbündete Krieg führen wolle. 6) Alle Elephanten, die er besäße (bei Polybius heißt es: die er in Apamea hätte), auszuliefern und keine neuen anzuschaffen [69]). Die in Folge dieser letzten Bedingung überlieferten Elephanten schenkte der Proconsul insgesammt an Eumenes. Eumenes verheirathete sich um diese Zeit mit Stratonice, der Tochter des kappadocischen Königs Ariarathes; aus Rücksicht auf den Schwiegersohn erließen die Römer dem Schwiegervater 300 Talente oder die Hälfte der Kriegscontribution, welche sie ihm vorher als Strafe für die von ihm dem Antiochus im syrischen Kriege geleistete Hilfe auferlegt hatten. Wir werden das Benehmen, das Stratonice sowol bei dem kurzen Verschwinden ihres Gemahls nach dem auf ihn gerichteten mörderischen Anfall des Perseus, als nach seinem wirklichen Tode beobachtet hat, sowie die Beweise von Liebe, die ihr Sohn Attalus III. ihr nach dem Tode gegeben hat, unten erzählen; hier bemerken wir zu ihrer Charakteristik nur den einen Zug, daß sie eine Salbe von Adramyttion verbessert und bei den Damen sehr beliebt gemacht hat [70]).

Doch dies beiläufig; die Commissarien bestimmten weiter, daß alle die Städte, die es entweder mit Antiochus gehalten, oder früher an Attalus Tribut entrichtet hätten, nun Eumenes tributpflichtig sein sollten; bestätigten von Neuem die Eumenes bereits verliehenen Gebietsvergrößerungen, wobei sie die Städte Tralles, Ephesus und Telmissus ausdrücklich nannten, fügten aber noch andere hinzu, nämlich in Europa den Chersones und Lysimachia mit allen dazu gehörigen festen Schlössern, Flecken und Grundstücken in den Grenzen, wie sie Antiochus besessen hatte. Eumenes machte auch Ansprüche auf Pamphylien, aber die Gesandten des Antiochus erklärten sich mit allem Eifer dagegen, und da ein Theil Pamphyliens diesseit, ein anderer jenseit des Taurus liegt, wagten die Commissarien nicht, diesen Streitpunkt für sich abzumachen, sondern verwiesen die Sache zur Entscheidung des Senats [71]).

Manlius begab sich darauf mit den zehn Commissarien und seiner ganzen Armee nach dem Hellespont; dahin wurden die Fürsten der Galater entboten und ihnen hier die Bedingungen eröffnet, unter welchen sie Frieden mit Eumenes haben sollten, auch angekündigt, daß sie sich hinfort des bewaffneten Herumschweifens zu enthalten und innerhalb ihrer Grenzen ruhig zu verhalten hätten. Zum Übersetzen des römischen Heeres bei seiner Rückkehr nach Europa wurde auch Eumenes' Flotte benutzt, die unter Anführung von Athenäus, dem Bruder des Königs, von Eläa hierher kam [72]). Wie der Senat die seiner Ent-

65) *Polyb.* c. 24. 66) *Id.* c. 25. 67) *Liv.* c. 37. 68) Ich bin hier den Zahlen des Polybius gefolgt; Livius hat nur 350 und 127 Talente; preußisch Courant betragen beide Summen des Polybius 771,902 Thaler.

69) c. 38. 70) *Athen.* XV, 689 a. Daß die hier genannte Στρατονίκη ἡ Εὐμένους die Gemahlin von Eumenes II. und nach dessen Tode von Attalus II. war, daran zweifele ich nicht; daß der Erstere aber schon vorher einmal verheirathet gewesen wäre, wird wenigstens nirgends berichtet. 71) *Polyb.* c. 39. 72) *Id.* c. 40.

scheidung überwiesene Streitfrage über Pamphylien entschieden hat, ist mir nicht bekannt; auch weiß ich nicht, ob es sich grade auf diesen Gegenstand bezieht, wenn Valerius Antias [73]) meldet, daß L. Scipio, der Besieger des Antiochus, als Gesandter nach Asien geschickt worden sei, um die Streitigkeiten zwischen Eumenes und Antiochus zu entscheiden. Hier kann ich nicht umhin, mit dem Abbé Sevin den Verlust der Schrift Phylarch's τὰ κατὰ τὸν Ἀντίοχον καὶ Περγαμηνὸν Εὐμένη zu bedauern, da nach der oben gegebenen Nachweisung (I, 2. S. 350) nicht zu zweifeln ist, daß diese Schrift sich auf die Kriege zwischen Antiochus dem Großen und Eumenes II. und nicht auf den zwischen Antiochus I. und Eumenes I. bezogen hat.

So endeten für Eumenes der syrische und der galatische Krieg: aus einem Fürsten eines kleinen Landstriches wurde er nun einer der mächtigsten Monarchen Asiens, wenn anders Macht nicht immer selbständig errungen werden muß, sondern auch als Geschenk verliehen werden kann; denn nicht leicht gewinnt der, welcher ein solches Geschenk empfängt, damit etwas mehr, als den Schein der Größe, nur selten zugleich damit die Macht, das Geschenk auch gegen den Geschenkgeber zu vertreten.

5. Der Zeitfolge nach dürfte jetzt Eumenes' Krieg mit Prusias I., dem Könige Bithyniens, zu erwähnen sein. Denn fließen auch unsere Quellen grade über diesen Krieg so sparsam, daß wir nicht einmal genau die Zeit desselben bestimmen können, so wird es doch wahrscheinlich, daß er zwischen den Kriegen von Manlius gegen die Galater und von M. Fulvius gegen die Ätoler und Kephallener einerseits und dem Kriege von Eumenes gegen Pharnaces, König von Pontus, andererseits zu setzen sei, wie denn auch Polybius [74]) ihn an solcher Stelle erzählt haben muß, nur daß grade auch diese Partie seines Werkes verloren gegangen ist. Dazu kommt zweitens, daß Eumenes [75]) im J. 183 eine Gesandtschaft nach Rom geschickt hat, die sich über die Hilfe beschwerte, welche Philipp von Macedonien an Prusias im Kriege gegen Eumenes geleistet hätte; der Krieg muß also damals noch nicht lange beendigt gewesen sein. Drittens spricht dafür auch der Umstand, daß Hannibal's Tod der Beendigung dieses Krieges sehr bald gefolgt ist; diesen Tod setzen aber die meisten Schriftsteller [76]) ins J. 183; nur Polybius ins J. 182 und Sulpicius (bei Nepos) ins J. 181; mehre alte Schriftsteller [77]) haben die Nachricht, die drei größten Feldherren der Zeit, P. Scipio, Hannibal und Philopömen, wären in einem Jahre gestorben; nun lassen zwar die meisten Autoren, wie Polybius und Rutilius [78]), auch den P. Scipio im J. 183 sterben, aber Valerius [79]) setzt dies Ereigniß ins J. 187, Cicero [80]) ins J. 185 und Livius selbst in die Zeit zwischen Mitte December 185 und Mitte März 184. Soviel ist also sicher, daß dieser Krieg zwischen 188 und 183, unerweislich dagegen, daß er, wie Clinton annimmt, grade ins J. 184 falle; ich glaube auch nicht, daß er in einem Jahre beendigt ward. Im J. 186—185 kamen zur Sitzung des Achäischen Bundes Gesandtschaften von Eumenes und von Seleukus Philopator, dem neuen Könige Syriens, der seinem Vater Antiochus d. Gr. am Ende von 187 succedirt war. Jene machte in Eumenes' Namen das Anerbieten eines Geschenks von 120 Talenten (180,000 Thlrn.), damit von den Zinsen dieses Capitals der Rath der Achäer bei seinen gemeinschaftlichen Zusammenkünften besoldet würde, und sprach dabei viel von der überaus gnädigen und geneigten Gesinnung des Königs gegen die Achäer und von seinem Wunsche, die Verbindung seines Vaters mit ihnen zu erneuern. Die Versammlung lehnte dies Anerbieten ab, nachdem ein Sprecher auf die Unwürdigkeit einer solchen Bestechung aufmerksam gemacht und daran erinnert hatte, wie jetzt Eumenes, nächstens Prusias und dann wieder Seleukus mit ähnlichen Anerbietungen kommen würden. Ein anderes Mitglied der Versammlung sprach die Ansicht aus, Eumenes sollte den Achäern lieber dadurch, daß er ihnen Ägina übergebe und den Ägineten die Freiheit schenke, als durch solche Bestechung sein Wohlwollen beweisen [81]). Es ist wol nicht zu bezweifeln, daß Eumenes nur gegen Prusias diese Verbindung mit den Achäern gewünscht, mithin der Krieg gegen ihn schon damals ausgebrochen war, oder doch bevorstand. Das Benehmen, was Eumenes im Kriege gegen Antiochus beobachtet, die Politik, die er und sein Vorgänger vom Anfange an gegen Rom befolgt, die Erfolge, die jenes Benehmen und diese Politik bisher gehabt, die reichen Gebietserweiterungen, die er eben nur erlangt hatte, waren allein schon geeignet, alle noch unabhängigen Monarchen gegen ihn aufzubringen; ein Schwächling, wie Prusias, wie ehrlos er sich auch nachher im feigen Verrathen Hannibal's zeigte, war am ersten einer unbesonnenen Aufwallung falschen Stolzes fähig, als ob er berufen wäre, die Sache des Königthums zu führen und gegen einen, wie er vielleicht glaubte, verrätherischen König zu verfechten. Der einzige Souverain, der Prusias in diesem Kriege unter der Hand und zwar durch Absendung eines Truppencorps unterstützte, war sein Schwiegervater oder Schwiegersohn oder Schwager, Philipp von Macedonien; wäre aber ein bedeutender Erfolg sichtbar gewesen, die Könige von Syrien und von Pontus würden nicht gezaudert haben, sich mit den Königen von Bithynien und Macedonien gegen Eumenes zu verbinden. Mit Philipp hatte Eumenes seit längerer Zeit noch eine specielle Differenz. Philipp hatte sich nämlich nach Beendigung des syrischen Krieges einiger früher Antiochus zugehörig gewesenen griechischen Ortschaften an der Küste Thraciens, namentlich der Städte Änus und Maronea, bemächtigt, macedonische Besatzungen in dieselbe hineingelegt und durch diese besonders in Maronea solchen Schrecken verbreitet, daß nur seine Anhänger im dortigen Senat und in den Volksversammlungen das große Wort führten, nur sie in den Besitz von Staatsämtern kamen, alle Anderen dage-

73) bei *Liv.* XXXIX, 22. 74) Vergl. Polybius eigne Aussage III, 3, 6. 75) *Polyb.* XXIV, 1. *Liv.* XXXIX, 46. 76) s. Atticus ap. *Nep.* Hannib. 13. Valerius Antias ap. *Liv.* XXXIX, 56. *Cassiodor.* Orosius. IV, 20. *Julius Obsequens.* c. 51. 77) *Liv.* XXXIX, 50. *Justin.* XLII, 4, 9. 78) bei *Liv.* c. 52. 79) *Id.* l. c. 80) De senect. 6.

81) *Polyb.* XXIII, 7. 8, 5.

gen verbannt oder unterdrückt wurden. Auf diese Ortschaften aber erhob Eumenes aus doppelten Gründen Ansprüche, einmal weil, wenn dieselben nicht frei sein sollten, es jedenfalls billiger wäre, daß er sie zur Belohnung für seines Vaters Attalus und seine eignen Verdienste um die Römer erhalte, als Philipp, der gar keine Verdienste um sie hätte, zum andern, weil der Ausspruch der zehn Commissarien, durch den ihm der Chersones und Lysimachia eingeräumt worden wären, auch Änus und Maronea indirect involvire, indem sie jenen so nahe lägen, daß sie ein Appendix zur größern Gabe zu sein schienen, während sie dagegen von den Grenzen Macedoniens so entfernt wären. Eumenes und einige Verbannte aus Maronea hatten bereits im J. 186 ihre desfallsigen Beschwerden gegen Philipp zuerst in Rom vor dem Senat, dann, als der Senat zur Untersuchung der Sache drei Commissarien, nämlich Q. Cäcilius Metellus, M. Bäbius Pamphilus, und Ti. Sempronius, nach Griechenland schickte, in Thessalonice vor dieser Commission geltend gemacht, dagegen Philipp vor der letzteren hervorgehoben, in jenem Ausspruche der zehn Commissarien wären Änus, Maronea und die Städte Thraciens nirgends genannt, er aber sei nach Kriegsrecht und durch Gewalt der Waffen in den Besitz jener Städte gekommen. Die Commissarien gaben ihre Entscheidung dahin ab, daß, wenn die genannten Städte in jenem Ausspruche der zehn Commissarien Eumenes verliehen wären, es hierbei sein Bewenden haben, sei Philipp dagegen durch Kriegsrecht zu ihrem Besitze gelangt, dieses gültig sein, wäre aber keins von beiden der Fall, dem Senat die Entscheidung vorbehalten werden, und deshalb Philipp die Besatzungen aus den Städten herausziehen müßte. Im Anfange des nächsten Jahres 185 kehrten die drei Commissarien nach Rom zurück, ebendahin folgten ihnen die Gesandtschaften von Philipp, von Eumenes, die Verbannten von Maronea und Änus und Abgeordnete von den andern Staaten, die sich über Philipp zu beschweren hatten; hier statteten die Commissarien ihren Bericht beim Senat ab, die Gesandten aber von Eumenes und Philipp machten ihre Ansprüche ganz in ähnlicher Art, wie vor den Commissarien in Thessalonich, geltend. Der Senat ernannte eine neue Commission, an deren Spitze Ap. Claudius stehen solle, und gab ihr auf, sich nach Griechenland und Macedonien zu begeben und an Philipp die Auffoderung zu erlassen, seine Besatzungen schleunigst aus den Städten Änus, Maronea und überhaupt aus der thracischen Küstengegend herauszuziehen. Philipp erhielt von seinen Gesandten, die noch in Rom verweilten, von diesen Beschlüssen Kenntniß, und gewann damit die Überzeugung, daß er sich in diesen Städten nicht länger würde behaupten können. Im Ingrimm über diese Vorfälle und indem sich sein ganzer Zorn gegen die Einwohner von Maronea richtete, ertheilte er seinem an der Küste commandirenden Befehlshaber Onomastus den Befehl, die Häupter der ihm in Maronea widerstrebenden Gegenpartei hinrichten zu lassen; er wollte durch diese That zugleich solchen Schrecken verbreiten, daß es bei Ankunft des Appius Claudius und der übrigen römischen Legaten Niemand wagen sollte, sich an sie mit Beschwerden über ihn zu wenden. Dennoch erfuhren Appius und dessen Collegen sehr bald, was in Maronea vorgegangen war [82]). Philipp erledigte diese Beschwerden erst im J. 183, wie wir am Schlusse unseres Berichts über den Krieg mit Prusias angeben werden. Man sieht, Philipp hatte in seinen persönlichen Beziehungen zu Prusias wie zu Eumenes hinreichende Auffoderung, dem ersteren Hilfe gegen den letzteren zu leisten. Die geheimen Verhandlungen zwischen Philipp und Prusias wurden durch Philokles geführt [83]).

Aber ein Mann hatte vielleicht noch größern Haß gegen Eumenes, als alle Könige, und dieser eine war grade Hannibal. Im letzten Vertrage Roms mit Antiochus war auch seine Auslieferung bedungen worden, er aber, um diesem Schicksale zu entgehen, von Antiochus zeitig gewarnt, zuerst nach Kreta, dann nach Armenien und von da nach Bithynien zu Prusias geflohen. Daß er nächst Rom Eumenes als den Haupturheber der Verfolgungen, die ihn persönlich trafen, und als den haßte, durch dessen vorzügliche Mitwirkung alle seine politischen Plane vereitelt worden waren, wird man natürlich finden. Als er am bithynischen Hofe eintraf, war der Krieg zwischen Prusias und Eumenes bereits zu Lande und zu Wasser in vollem Gange. Prusias war eben von einer schweren Niederlage zu Lande betroffen worden, eine Seeschlacht stand bevor, und da Eumenes' Flotte weit zahlreicher war, ließ sich auch von der Seite nichts Gutes für Prusias erwarten. Hannibal erwarb seinem neuen Beschützer die Freundschaft einiger Könige, bewirkte, daß sich mehre kriegerische Nationen, wozu ohne Zweifel auch die Galater gehörten, ihm anschlossen, und ersetzte, was ihm an Zahl abging, durch List. Auf diese Weise besiegte er den Pergamenischen König zu Wasser und mehre Male zu Lande. Eine seiner Kriegslisten, durch die er einen Seesieg über Eumenes errungen, berichten mehre Schriftsteller [84]). Er ließ nämlich eine große Anzahl giftiger Schlangen zusammenbringen und in Thongefäßen aufbewahren, dann am Tage, an dem er eine Seeschlacht liefern wollte, die Truppen zusammenkommen; hier ertheilte er ihnen den Befehl, in der bevorstehenden Schlacht alle Angriffe allein auf dasjenige Schiff zu richten, in welchem sich Eumenes befinden würde, dagegen gegen die übrigen Schiffe nur vertheidigungsweise zu verfahren, was ihnen bei der Menge Schlangen, die er ihnen übergäbe, nicht schwer fallen könnte; auf welchem Schiff aber Eumenes verweile, das sollten sie schon in der Schlacht erfahren; zugleich versprach er demjenigen eine große Belohnung, der Eumenes lebendig oder todt in seine Hände liefern würde. Als nun beide Flotten einander in Schlachtordnung gegenüber standen, schickte Hannibal auf einem Parlamentairschiff einen Schreiber mit einem Brief an Eumenes ab; sobald sich dieses Fahrzeug der feindlichen Flotte näherte und seine Absicht kund gab, wurde es zu

---

82) *Polyb.* XXIII, 4, 4. 6, 1—7. 11, 1—4. 13, 1. 14, 7. *Liv.* XXXIX, 23. 24. 27. 33. 83) *Polyb.* XXIV, 3, 2. 84) *Nep.* Hannib. 10. *Justin.* XXXII, 4, 6. *Frontin.* IV, 7, 10. *Galen.* ad Pison. de theriac. XIII, 936. ed. Chart. XIV, 231 *Kuehn.*

Eumenes geführt, der Schreiber übergab ihm den Brief, und unmittelbar darauf kehrte das Schiff wieder zur bithynischen Flotte zurück. Als Eumenes das Schreiben eröffnete und in demselben nichts weniger als die von ihm erwarteten Friedensanträge, sondern nur Äußerungen des Spottes und Hohns darin fand, begriff er Anfangs gar nicht, was die Absicht dieser Mission sein könne, doch gab er sofort das Zeichen, das Treffen zu eröffnen. Die bithynischen Schiffe wandten sich nun insgesammt allein gegen Eumenes' Schiff, sodaß es nur durch die eiligste Flucht der dringendsten Gefahr entging; ja der König wäre schwerlich gerettet worden, wäre nicht auf dem nahen Ufer ein Theil seiner Truppen aufgestellt gewesen, zu denen er sich nun zurückzog. Die übrigen Pergamenischen Schiffe hatten dem Feinde hart zugesetzt, wurden aber, als die erwähnten Thongefäße von den Bithyniern hineingeworfen wurden, was den Pergamenern, so lange sie ihren Inhalt nicht kannten, lächerlich, als sich aber die Schlangen überall ausbreiteten, sehr bedenklich erschien, ebenfalls genöthigt, sich auf ihr Schiffslager zurückzuziehen.

Je mehr aber dieser und ähnliche Siege Hannibal's den König Eumenes in eine misliche Lage versetzten, um desto mehr fühlte sich der Letztere gedrungen, sich nach Rom um Hilfe zu wenden. Im J. 184 v. Chr. eilten von den verschiedensten Seiten Gesandte mit Anklagen und Beschwerden über Philipp nach Rom, und auch Eumenes schickte eine Gesandtschaft dahin, an deren Spitze sein Bruder Athenäus stand, um sich beim Senat wegen der Hilfe, die Philipp dem Könige Prusias im Kriege gegen ihn gewährt hätte, und wegen der noch nicht erfolgten Räumung der thracischen, von Philipp abgetretenen, von den Römern aber an ihn (Eumenes) verliehenen Ortschaften, wovon ich vorher gesprochen habe, zu beschweren; Athenäus überreichte bei dieser Gelegenheit dem Senat eine goldene Krone, 15,000 Goldmünzen (Friedrichsd'or) werth. Der Senat ertheilte von allen damals zahlreich in Rom anwesenden Gesandten zuerst dem Athenäus Audienz. Eumenes und seine Brüder wurden wegen ihres bisherigen Betragens sehr belobt und aufgefodert, bei ihrer guten Gesinnung zu beharren; den Gesandten Philipp's aber gab der Senat den Bescheid, er würde Commissarien schicken, die sich an Ort und Stelle davon überzeugen sollten, ob Philipp alle thracischen Städte geräumt und an Eumenes übergeben hätte; der Senat sei entschlossen, keine längere Verzögerung zuzugeben [85]). Der Consular Q. Marcius Philippus wurde zu dem Ende von Rom als Commissarius geschickt; bei seiner Ankunft in Macedonien zog endlich Philipp, wenn auch mit großem Widerstreben und Kummer, seine Besatzungen aus den griechischen Ortschaften an der thracischen Küste heraus [86]).

In Rom war man Anfangs vielleicht nicht geneigt, Eumenes' Sollicitationen Gehör zu geben, und sich in seinen Streit mit Prusias zu mischen; erst als man in Erfahrung brachte, daß Hannibal Prusias' Armee commandire und alle seine Schritte leite, beschloß man, an ihn eine Gesandtschaft abzuschicken, die theils von ihm Hannibal's Auslieferung verlangen, theils seinen Streit mit Eumenes schlichten sollte [87]); an der Spitze dieser Gesandtschaft stand T. Quinctius Flamininus; daher die meisten Schriftsteller nur ihn als Gesandten nennen; daß aber auch L. Scipio Asiaticus und P. Scipio Nasica ihm als Collegen beigegeben waren, meldet Valerius Antias [88]), und es ist kein Grund vorhanden, ihm hier nicht zu glauben.

6. Da Polybius [89]) in der Einleitung zur eigentlichen ausführlichen Geschichte ankündigt, daß er den Krieg von Eumenes und Ariarathes gegen Pharnaces nach dem Krieg von Eumenes gegen Prusias erzählen werde, wird es angemessen sein, auch hier seinem Beispiele zu folgen, in soweit sich überhaupt noch die Geschichte dieses Krieges erzählen läßt. Denn die zerstreuten Nachrichten über denselben, die uns fast allein bei Polybius erhalten sind, lassen sich zu keinem rechten Zusammenhange verbinden. Vergleicht man die uns bei Polybius [90]) erhaltenen Friedensbedingungen, durch die dieser Krieg beendigt wurde, wonach theils ewiger Friede zwischen Eumenes, Prusias und Ariarathes einerseits, Pharnaces und Mithridates andrerseits sein, theils Pharnaces für die den Königen Morzias und Ariarathes genommenen Schätze und Gelder eine Entschädigung von 900 Talenten zahlen solle, so sieht man schon hieraus, daß in dem Kriege von Eumenes gegen Pharnaces I., König von Pontus, wenigstens am Ende desselben, auf Eumenes' Seite Ariarathes IV., König von Kappadocien, Prusias (vermuthlich der II.)

85) *Polyb.* XXIV, 3, 1—3. 86) *Id.* c. 7, 1—2. 10, 4. *Liv.* XXXIX, 53.

87) Nach Plutarch (Flamin. 20), mit dem im Wesentlichen auch Appian (Syr. c. 11) übereinstimmt, ist Flaminin vom Senat „anderer Geschäfte wegen“ und darunter darf man wol die Ausgleichung des Kriegs zwischen Prusias und Eumenes verstehen, zu dem bithynischen Könige geschickt worden und hat erst hier erfahren, daß sich Hannibal am bithynischen Hofe aufhalte, daher nicht im Auftrag des Senats, sondern auf eigene Verantwortlichkeit die Auslieferung Hannibal's von Prusias verlangt. Nach Justin (XXXII, 4) ist die Gesandtschaft gleich in der doppelten Absicht geschickt worden, um theils die beiden Könige zu versöhnen, theils die Auslieferung Hannibal's zu verlangen. Nach Livius (XXXIX, 51) ist Prusias den Römern gleich sehr durch die Aufnahme Hannibal's als durch den Krieg gegen Eumenes verdächtig geworden; Livius ist aber darüber ungewiß, ob Prusias' nachheriges Benehmen gegen Hannibal durch eine directe Foderung Flaminin's provocirt worden, oder dem Aussprechen eines solchen Verlangens noch zuvorgekommen sei. Endlich nach Nepos war's Zufall, daß Prusias' Gesandte in Rom verweilten (weshalb sie hierher gekommen waren, fügt er nicht hinzu, es steht uns also frei zu vermuthen, daß Eumenes' Beschwerde über Prusias sie dahin geführt habe), Zufall, daß über Tisch bei einem Mahle im Hause Flaminin's, zu dem die Gesandten von ihm eingeladen waren, das Gespräch auf Hannibal kam, und dabei einer der Gesandten die Bemerkung machte, der sei jetzt bei Prusias; Flamininus habe davon den andern Tag im Senat Anzeige gemacht, und der Senat eine Gesandtschaft an Prusias abzuschicken beschlossen, die seine Auslieferung verlangen sollte. Ist diese letzte Relation richtig, so hat man in Rom von dem, was Hannibal an der Spitze von Prusias' Militairmacht gethan hat, noch keine Nachricht gehabt, als jene Gesandtschaft an Prusias abging. 88) bei *Liv.* XXXIX, fin. 89) III, 3, 6. 90) XXVI, 6.

König von Bithynien und Morzias, König von Paphlagonien, auf Pharnaces' Seite dagegen Mithridates gestanden hat; Schweighäuser [91]) meint, daß dieser Mithridates der Sohn des Pharnaces sei, und unterscheidet ihn von dem Mithridates, dem Satrapen (Klein-) Armeniens, dem in demselben Friedensinstrument eine Contribution von 1300 Talenten auferlegt wird, weil er Ariarathes gegen seinen Vertrag mit Eumenes bekriegt habe [92]); ist diese Unterscheidung richtig, für die aber kein Grund abzusehen ist, so wären zwei Mithridates auf Pharnaces' Seite gewesen. Nimmt man dazu, daß in den Vertrag, von asiatischen Dynasten, Artaxias, der Herr des größern Theiles von Armenien, und Akusilochus, von europäischen, Gatalos der sarmatische Dynast, endlich von autonomen Städten und Völkern Heraklea, Mesembria, die Chersonesiten und Cyzikener eingeschlossen wurden, so müssen auch sie in irgend einer Art an diesem Kriege Antheil genommen, obgleich uns freilich unbekannt bleibt, auf wessen Seite sie gestanden haben; auch Seleukus Philopator von Syrien hatte die Absicht, Pharnaces zu Hilfe ein ansehnliches Truppencorps über den Taurus rücken zu lassen, wurde aber durch den Vertrag seines Vaters mit Rom davon zurückgehalten [93]). Endlich, scheint es, waren auch einige galatische Volksstämme mit Pharnaces verbunden. Was den Gang dieses Krieges betrifft, so befanden sich im Frühlinge des J. 182 v. Chr. Gesandte von Eumenes und Pharnaces, wie von den Rhodiern, in Rom; die rhodischen brachten das Unglück, was Sinope betroffen hatte, die Abgeordneten der beiden Könige die Beschwerden, welche sie einer gegen den andern hatten, zur Sprache; der Senat gab die gewöhnliche Antwort, er werde wegen der Streitigkeiten der beiden Könige und wegen Sinope Commissarien an Ort und Stelle schicken [94]). Sinope, die große und blühende Colonie der Milesier in Pontus, war nämlich von Pharnaces belagert, erobert und zu einer unterthänigen Landstadt seines Königreichs gemacht worden, was sie auch unter seinen Nachfolgern geblieben ist, deren einer, Mithridates Eupator, sie zur Hauptstadt des Königreichs Pontus erhob [95]). Die Rhodier nahmen sich nun der unglücklichen Sinoper an und suchten durch Rom ihnen Hilfe zu verschaffen; daß sich auch Eumenes' Gesandtschaft hierauf bezogen habe, das Unglück von Sinope mithin auch die Ursache des Krieges zwischen den beiden Königen gewesen sei, wie Sevin annimmt, ist wenigstens aus Polybius nicht zu erweisen. Die römischen Commissarien, an deren Spitze, wenn anders die Lesart bei Polybius [96]) richtig ist, ein Marcus stand (man möchte nämlich eher an Q. Marcius Philippus denken), statteten 181 ihren Bericht über den Krieg zwischen Eumenes und Pharnaces dahin ab, Eumenes zeige sich in allen Stücken billig und mäßig, Pharnaces dagegen übermüthig und habsüchtig; der Senat beschloß darauf das Absenden einer neuen Commission, welche die Sache noch genauer untersuchen sollte. Pharnaces hatte im nächsten Winter, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß der römische Senat die Vermittelung und Beilegung seiner Streitigkeiten mit Eumenes übernommen hatte, seinen Feldherrn Leokritus mit 10,000 Mann in Galatien einrücken, dasselbe verwüsten lassen, und im Beginn des Frühlings neue Truppen zusammengebracht, an deren Spitze er selbst in Kappadocien einfallen wollte. Als Eumenes hiervon Nachricht erhielt, blieb ihm Nichts übrig, als auch seine Truppen zu versammeln. Wie er dies aber eben ausgeführt hatte, stiegen Attalus und die übrigen nach Rom (vermuthlich wieder derselben Sache wegen) gegangenen Gesandten ans Land, Eumenes besprach sich mit ihnen und brach darauf mit seiner Armee nach Galatien auf, wo er den Leokritus nicht mehr vorfand. Ich weiß nicht, ob es jetzt, oder in einem andern Feldzuge war, wo sich das ereignete, was Diodor [97]) erzählt; Leokritus nämlich setzte der Stadt Tius in Paphlagonien so ernstlich zu, daß die Miethssoldaten, welche die Stadt vertheidigten, dieselbe auf die Bedingung freien Abzugs übergaben; nachdem sie aber im Vertrauen auf den Vertrag die Stadt geräumt hatten und nach dem Orte ihrer Bestimmung escortirt wurden, ließ sie Leokritus auf Pharnaces' Befehl, der in früherer Zeit von diesen Truppen ein Unrecht erlitten zu haben behauptete, insgesammt niedermachen. Genug, den Leokritus fand Eumenes nicht mehr in Galatien; aber zwei galatische Dynasten, Karsignatus und Gaezotoris, die es früher mit Pharnaces gehalten hatten, erbaten sich jetzt durch eigene Gesandtschaften Verzeihung für das Vergangene, wogegen sie für die Zukunft bereit wären, seinen Befehlen zu genügen. Eumenes schlug ihnen dieses Verlangen wegen ihrer früher bewiesenen Wortbrüchigkeit ab, marschirte mit seiner Armee weiter gegen Pharnaces, kam nach einem fünftägigen Marsch an den Fluß Halys, rückte dann weiter an den Parnaß, wo sich der kappadocische König Ariarathes und dessen Heer mit seinen Truppen vereinigte. Kurz nach dieser Vereinigung erfuhr Eumenes die nahe bevorstehende Ankunft der Commissarien Roms; er schickte zu ihrem Empfang seinen Bruder Attalus ab, gab sich unterdessen alle Mühe, daß die Armee bei ihrem Eintreffen an Zahl verdoppelt und gut gerüstet erscheine, damit sie die Überzeugung gewönnen, er sei auch ohne römische Hilfe im Stande, es mit Pharnaces aufzunehmen und ihn zu überwinden [98]). Die Commissarien ließen sich's gleich nach ihrer Ankunft angelegen sein, zum Frieden zu ermuntern; Eumenes und Ariarathes erklärten sich auch zu Allem bereit und verlangten nur, die Commissarien möchten, wo möglich, Pharnaces dahin bringen, persönlich mit ihnen zu einem Congreß zusammenzutreten (sie glaubten, daß die Legaten dann um so weniger an seiner Treulosigkeit und Grausamkeit zweifeln würden), weigere er sich aber, an einem Congresse Antheil zu nehmen, sollten sie selbst billige Richter ihrer Ansprüche werden. Die Commissarien wollten alles Mögliche

91) ad *Polyb.* VII. p. 581. VIII, 1. p. 379. 92) „Dieser Mithridat war der Sohn einer leiblichen Schwester Antiochus' III. (*Polyb.* VIII, 25), daher wol die Rede davon sein konnte, ihn mit Arsamosata zu belehnen." Niebuhr, Verm. Schr. 264. 93) *Diod.* T. IX. p. 406 Bip. 94) *Polyb.* XXIV, 10. *Liv.* XL, 2. 95) *Strab.* XII, 545. 96) XXV, 2.

97) T. IX. p. 405 Bip. 98) *Polyb.* XXV, 4.

thun, um dieses Ziel zu erreichen, verlangten jedoch, daß Eumenes und Ariarathes ihre Truppen aus Feindes Land zurückziehen sollten, weil es unklug wäre, zu gleicher Zeit über den Frieden zu unterhandeln und sich neuen Chancen des Krieges auszusetzen. Eumenes, damit einverstanden, zog deshalb mit der Armee nach Galatien. Die Commissarien begaben sich darauf zu Pharnaces; Anfangs machte er allerlei Ausflüchte, dann weigerte er sich ganz entschieden, persönlich zu einem Congreß mit den Alliirten zusammenzutreten; nur dazu ließ er sich bewegen, Bevollmächtigte an die Küste zu schicken, welche auf die von den Legaten empfohlenen Bedingungen mit den Abgeordneten der Alliirten über den Frieden unterhandeln sollten. In Pergamum wurde demnach der Congreß eröffnet, bei dem sich Eumenes persönlich, Pharnaces durch seine Gesandten repräsentirt und die römischen Vermittler einfanden. Eumenes war, um nur vom Kriege loszukommen, zu jeder Bedingung bereit, während Pharnaces' Gesandte immer neue Foderungen erhoben, neue Schwierigkeiten machten. So löste sich auch dieser Congreß auf, ohne einen andern Erfolg zu haben, als daß er die Überzeugung gewährte, Pharnaces wolle keinen Frieden; der Krieg wurde daher von Neuem mit aller Energie geführt. Zur selben Zeit half Eumenes den Rhodiern auf ihre dringende Bitte in ihrem Kriege gegen die Lycier[99]).

Im J. 180 wurde Eumenes durch eine ernste Krankheit genöthigt, in Pergamum zurückzubleiben und das Commando der Armee und die Führung der Kriegsangelegenheiten seinem Bruder Attalus zu überlassen; Attalus schloß mit dem Feinde einen Waffenstillstand, worauf die beiderseitigen Truppen in ihr respectives Vaterland zurückkehrten; Eumenes ratificirte alle Anordnungen des Attalus. Darauf beschloß er seine drei Brüder nach Rom zu schicken; er hatte dabei ein doppeltes Ziel vor Augen; er hoffte einmal, daß eine solche Mission die Römer noch mehr bewegen würde, dem Kriege des Pharnaces gegen ihn ein Ende zu machen, dessen Last ihn sehr drückte; zum andern, und das lag ihm wol noch mehr am Herzen, machte ihn seine Krankheit für die Zukunft besorgt und er wünschte seine Brüder dem Senat und den mächtigen Freunden, die bisher die Sache seines Hauses in Rom geführt hatten, dringend zu empfehlen. Bei ihrer Ankunft in Rom wurden die jungen Prinzen von den vornehmen Personen, deren Bekanntschaft sie in den asiatischen Kriegen gemacht hatten, freundschaftlichst, vom Senat aber mit besonderer Auszeichnung empfangen und mit herrlichen Gastgeschenken geehrt. Bei der Audienz, welche der Senat ihnen bewilligte, brachte Attalus die Beschwerden seiner Familie über Pharnaces vor, und bat dafür zu sorgen, daß Pharnaces seine gebührende Strafe erhalte. Der Senat antwortete, er wolle von Neuem eine Commission schicken, um den Krieg auf jede Weise zu beendigen. Doch mehr und schneller, als eine Commission Roms vermocht hätte, brachte ein im J. 179 von Eumenes plötzlich und mit aller Energie unternommener Einfall in das Königreich Pontus Pharnaces zur Besinnung; er schickte daher Gesandte an Eumenes und Ariarathes mit Friedensanträgen, welche nach verschiedenen Besprechungen endlich auf folgende Bedingungen abschlossen: 1) Pharnaces machte sich anheischig, auf keine Weise mehr Galatien zu betreten, alle früher zwischen ihm und den Galatern eingegangene Verträge wurden für ungültig erklärt; 2) verpflichtete er sich Paphlagonien zu räumen und alle Einwohner, welche er früher entführt hatte, zugleich mit allen fortgenommenen Waffen und andern Rüstungen zurückzuschicken; 3) ebenso dem Könige Ariarathes die ihm genommenen Ortschaften mit dazu gehörigen Waffenvorräthen, desgleichen die von ihm erhaltenen Geiseln zurückzustellen; 4) die Stadt Tius am Pontus zurückzugeben; 5) ebenso alle in seiner Gewalt befindlichen Kriegsgefangenen und zwar ohne Lösegeld; 6) desgleichen alle Überläufer auszuliefern; 7) an die Könige Morzias und Ariarathes für die ihnen genommenen Schätze und Gelder als Entschädigung 900 Talente, an Eumenes für Kriegskosten 300 Talente zu zahlen. Mit Tium machte Eumenes dem Prusias ein Geschenk*).

Während des Kriegs mit Pharnaces hatte Eumenes einige Kriegsschiffe am Hellespont aufgestellt, um das Einlaufen von Handelsschiffen in den Pontus zu verhindern; unter dieser Maßregel hatten alle Handelsstaaten, ganz besonders die Rhodier, empfindlich gelitten, daher sie sich der Ausführung derselben mit allem Eifer widersetzten. Es brachte das eine sehr üble und gereizte Stimmung gegen Eumenes in Rhodus hervor, die noch zunahm, als sich, in Folge des Krieges der Rhodier gegen die Lycier, Eumenes' Unterthanen verschiedentliche Angriffe auf gewisse Schlösser und Grundstücke gestatteten, die auf dem festen Lande an der Grenze des den Rhodiern gehörigen Gebiets von Peräa lagen[1]). Sicherlich hat diese Stimmung das Ihrige dazu beigetragen, um die Rhodier später in dem Kriege Roms gegen Perseus zu der zweideutigen Rolle zu bringen, die sie in demselben gespielt haben.

7. Einige Jahre lang mag nun Eumenes einige Ruhe genossen haben, bis ihm die seit längerer Zeit in Macedonien in aller Stille zu einem Kriege mit Rom getroffenen Vorbereitungen die lebhafteste Unruhe einflößten und ihn zum aufmerksamen, ja ängstlichen Beobachter aller Schritte des Perseus machten. Reines, uneigennütziges Wohlwollen für Rom, war wol nicht die einzige Ursache seiner Sorge; er konnte es sich nicht verhehlen, daß ein entschiedener Sieg des Perseus über Rom ihn um alle Früchte der bisher von Rom erfahrenen Begünstigungen bringen würde. Im Kriege mit Pharnaces war der böse Wille des macedonischen Königs gegen ihn klar genug hervorgetreten. Furcht mochte den Augen des Eumenes Manches bedenklicher scheinen lassen, Anderes er absichtlich vergrößert haben, um theils für seine Wachsamkeit, theils, wenn es durch seine Aufhetzungen zum Kriege zwischen Rom und Perseus käme, als treuer

99) *Polyb.* c. 5.

*) *Polyb.* XXVI, 6. 1) *Id.* XXVII, 6.

Bundesgenosse neue Belohnungen zu erlangen. Aber die Hauptsache war nur zu wahr. Schon Philipp, obgleich er sich lange Zeit gegen einen neuen Krieg mit Rom sträubte und einer Sage nach täglich zweimal den Vertrag mit Rom zu überlesen pflegte [2]), hatte sich doch durch Roms unaufhörliches Einmischen in alle seine, auch die persönlichsten Verhältnisse so in seiner Stellung eines unabhängigen Monarchen beengt gefühlt, daß er die Nothwendigkeit eines solchen Kampfes in einer nicht zu fernen Zukunft voraussah; die von ihm eingeleitete Versetzung der Bastarner nach Dardania [3]), wie viele Vortheile anderer Art sie auch in Aussicht stellte, da er durch sie von einem Macedonien gefährlichen und Rom seit dem ersten macedonischen Kriege verbündeten Volksstamme, den Dardanern, befreiet zu werden hoffte, bezog man allgemein darauf, er wolle sich dadurch eine Gelegenheit eröffnen, den Krieg nach Italien hinüber zu spielen. Die Römer hatten den einen seiner Söhne, Demetrius, welcher längere Zeit bei ihnen als Geisel und später als Gesandter seines Vaters gelebt hatte, dadurch, daß sie theils ihn in jeder Art auf Kosten seines Vaters und Bruders auszeichneten, theils Hoffnungen in ihm aufregten, die nur durch sie Erfüllung erhalten konnten, wenn nicht in einen wirklich römisch gesinnten Prinzen umgewandelt, wenigstens als einen solchen vor seinen eigenen Angehörigen erscheinen lassen; auf diese Weise hatte in der königlichen Familie von Macedonien die Intrigue, Verleumdung und Zwietracht so überhand genommen, daß der Vater sich am Ende mit blutendem Herzen entschloß, den einen Sohn hinrichten zu lassen, welchen der andere ihm immer als Spion und Verräther der Seinen zeigte. Damals mag das schmerzliche Gefühl über so großes Misgeschick sich in noch lebhafterem Unwillen über den Staat Luft gemacht haben, der als Urheber solcher Leiden erschien. Im J. 179 war Philipp, von Alter und Gram gebeugt, aus der Welt geschieden; sein Sohn und Nachfolger, im J. 178 vom römischen Senat als König anerkannt und begrüßt [4]), hatte den ganzen Haß seines Vaters gegen Rom geerbt, ja ihn in sich noch möglichst gesteigert; nur der Klugheit folgte er, wenn er einige Jahre lang ein anscheinend gutes Vernehmen mit Rom unterhielt, damit unter dem Schutze des Friedens die Hilfsmittel des Reichs neue Stärke gewönnen; der Friede gestattete ihm, sich eine zahlreiche kriegskundige und kriegsbegierige Jugend zu bilden, 30,000 Mann zu Fuß, 5000 zu Roß zu unterhalten, einen reichen Schatz zu sammeln, der hinreichte, um neben den National- noch 10,000 Miethstruppen 10 Jahre lang zu besolden, die Zeughäuser so zu füllen, daß er eine dreimal so große Armee, als er wirklich hielt, bewaffnen konnte und Magazine anzulegen, die für zehn Jahre den Bedürfnissen der Armee genügten. Daneben erhöhte er seinen Einfluß und seine Macht dadurch, daß er mit mächtigen Fürsten, mit Staaten und Völkern Griechenlands und Asiens Verbindungen anknüpfte; er selbst heirathete [5]) die Laodice, Tochter des syrischen Königs Seleukus Philopator, seine Schwester verheirathete [6]) er an den König von Bithynien, Prusias II. den Jäger; Böotien [7]), was nie mit seinem Vorgänger, trat mit ihm in Bund; der Ätolische Bund erbat sich in seinen innern Streitigkeiten seine Hilfe; der Achäische schaffte die seinem Feinde Eumenes wegen seiner Verdienste um die Achäer früher zuerkannten Ehrenbezeigungen theils ausdrücklich ab, theils ließ er sie in Vergessenheit gerathen, was Eumenes, wie sehr er sich auch bemühte, seinen Schmerz zu unterdrücken, nicht wenig schmerzte [8]), dagegen war derselbe Achäische Bund sehr nahe daran, Perseus den Eingang in den Peloponnes zu öffnen; sehr viele der berühmtesten Städte Griechenlands und Kleinasiens konnten nur mit Mühe ihre Neigung für ihn verbergen und warteten auf den Moment, wo sie sich offen für ihn würden erklären dürfen. Ein eigener Zauber hatte sich der Gemüther bemächtigt; obgleich Eumenes sich durch Wohlthaten fast alle griechischen Staaten und die Häupter in denselben verpflichtet hatte, seine Regierung sich durch Milde und Freisinnigkeit so auszeichnete, daß die Städte, die unter ihm standen, keinen Freistaat um seine Verfassung beneideten, sein Privatleben endlich rein und unsträflich war, Perseus dagegen die Hinrichtung des eignen Bruders durch seine Intriguen herbeigeführt, seine erste Gattin ermordet und mit manchen andern Grausamkeiten sein Leben befleckt hatte, übrigens keine hervorstechende Eigenschaft ihn auszeichnete, so waren doch seine Versprechungen wirksamer ihm die Herzen der Griechen zu gewinnen, als Eumenes' Leistungen, sie sich zu erhalten. Manche haßten an Eumenes den Emporkömmling oder verehrten in Perseus den alten Ruhm und Glanz des macedonischen Königthums, Andere neuerungssüchtig und der römischen Herrschaft überdrüssig, hofften durch Perseus auf einen Umschwung der Dinge [9]). Übrigens ist die Schilderung des Perseus, die wir eben gegeben haben, die Schilderung seiner Feinde; Appian [10]) rühmt im Gegentheil seine nüchterne Lebensweise, seinen großen Eifer, nennt ihn einen besonnenen, philosophischen, freigebigen Fürsten, was freilich, wenn nicht die Begebenheiten selbst lügen, noch weniger mit der Wahrheit übereinstimmt. Im J. 174 v. Chr. schickte Perseus insgeheim Gesandte nach Carthago und empfing von daher ebenso geheimnißvoll eine andere Gesandtschaft [11]); in demselben Jahre bekriegte er die Doloper, benutzte die bürgerliche Zwietracht, an der Thessalien und Doris litten, um sich auch hier einzumischen und seinen Waffen den Zutritt zu eröffnen, reiste nach Delphi, wo er drei Tage verweilte und sein Aufenthalt im Mittelpunkte Griechenlands Schrecken nicht nur den benachbarten Staaten, sondern selbst Eumenes einflößte [12]). Die Römer schickten, als das Gerücht von einem Theil dieser Vorgänge zu ihnen kam, drei Gesandte nach Macedonien, um die Wahrheit zu erforschen und Perseus zu beobachten; diese

2) *Liv.* XLIV, 16. 3) *Id.* XL, 57. XLI, 19. XLII, 11. 4) *Id.* XLV, 9. 5) *Polyb.* XXVI, 7.

6) *Appian*, Mithrid. c. 2. 7) *Polyb.* XXVII, 1. ib. 5. 8) *Liv.* XLII, 12. *Polyb.* XXVIII, 6, 7. Vergl. unten S. 390. 9) *Liv.* XLII, 5. 10) Maced. c. 2. p. 520 *Schw.* *Βασιλέα σώφρονα καὶ φιλόσοφον καὶ ἐς πολλοὺς φιλάνθρωπον.* 11) *Liv.* XLI, 22 und epitom. dieses Buchs. 12) *Id.* ibid.

kehrten im Beginn des folgenden Jahres 173 nach Rom zurück, ohne daß sie bei Perseus hätten Audienz erlangen können; bald hatte es geheißen, er sei krank, bald, er sei verreist [13]). Die Verbindung, in die Perseus mit den Galatern, den beständigen Feinden des Pergamenischen Königreichs, und mit den Bastarnern getreten war [14]), die, welche er mit den Rhodiern anzuknüpfen suchte, deren Verhältniß zu Eumenes so gespannt war [15]), machten den Letzteren für sein eigenes Reich besorgt. Die Römer ließen es auch nicht an Zeichen des Unwillens fehlen, den ihnen Perseus' bisherige Schritte einflößten. Eumenes unternahm, obgleich kränklich, doch noch in diesem Jahre die große Seereise und begab sich persönlich nach Rom, um dem Senat über alle diese Vorgänge Bericht zu erstatten. Er brachte ein genaues Verzeichniß, das er von allen Kriegsrüstungen des Perseus entworfen hatte, mit. Ich finde es nämlich angemessener, mit Livius [16]) den ältern Geschichtschreibern zu folgen, nach welchen Eumenes selbst bei dieser Gelegenheit nach Rom gekommen ist und seine Anwesenheit daselbst bewirkt hat, daß der Zorn der Römer gegen Perseus noch früher zum Ausbruche kam, als mit dem auch sonst unzuverlässigen Historiker Valerius Antias zu statuiren, daß damals nicht Eumenes, sondern Attalus als Gesandter seines Bruders nach Rom gekommen sei. In Rom fand Eumenes den ehrenvollsten Empfang; man wollte dadurch nicht nur ihm für seine Verdienste danken, sondern auch öffentlich den Werth bezeigen, den man auf die hohe ihm verliehene Stellung lege. Der Senat ertheilte ihm sehr bald Audienz; in dieser entwickelte er, wie ihn nicht nur der Wunsch, die Tempel der Götter und die Menschen zu sehen, denen er ein alle seine Wünsche übersteigendes Glück verdanke, sondern auch die Absicht nach Rom geführt habe, um den Senat persönlich auf die Plane von Perseus aufmerksam zu machen, damit er denselben bei Zeiten begegnen könne. Ausführlich schilderte er, wie Perseus schon bei Lebzeiten seines Vaters Philipp seinen Haß gegen Rom unzweifelhaft bewiesen und an allen von diesem zum künftigen Kriege gemachten Vorbereitungen den lebhaftesten Antheil genommen hätte, seit seiner Thronbesteigung aber zielten alle seine Gedanken nur auf Krieg ab; durch eine Reihe von bewundernswerthen Erfolgen wären ihm eine Fülle von Hilfsmitteln verschafft worden und er schnell zu einem größeren Einfluß in auswärtigen Staaten gelangt, als Andere sonst nur durch zahlreiche vieljährige Verdienste erwürben; namentlich stehe er, ohne daß man sagen könne, um welcher Wohlthaten wegen, bei den griechischen Staaten Europa's und Kleinasiens im höchsten Ansehen, die vielleicht hierin mehr ihrem Haß gegen Rom folgten als seinem eignen Glücke vertraueten; er habe sich die Freundschaft der Griechen wie die Bundesgenossenschaft der Byzanter, Ätoler und Böoter verschafft, Thracien sich unterworfen, in Thessalien und Perrhäbien Verwirrungen angestiftet, von den römischen Verbündeten aber einem, dem illyrischen Fürsten Arthetaurus, auf hinterlistige Weise den Tod bereitet und den Mördern eine Freistätte bei sich eingeräumt, einen andern, den thracischen Fürsten Abrupolis, seiner Herrschaft beraubt [17]), und hege nun die Hoffnung, ohne Hinderniß die Römer in Italien selbst angreifen zu können. Sie müßten jetzt selbst entscheiden, was Rücksicht auf Sicherheit und Ehre ihnen geböte; er (Eumenes) habe geglaubt, daß es seiner Ehre zuwider wäre, wenn Perseus früher als Feind nach Italien käme, als er in der Eigenschaft eines zur Vorsicht auffodernden Bundesgenossen. Diese Rede machte auf den Senat einen großen Eindruck. Ihr Inhalt ist erst nach dem Ende des Krieges bekannt geworden, indem die Senatssitzung und was darin vorgegangen war, höchst geheim gehalten wurde, sodaß, obgleich sich zur selben Zeit Abgeordnete nicht nur von Perseus, sondern auch von den Rhodiern und sehr vielen Staaten Griechenlands und Asiens in Rom befanden, die sich alle angelegentlichst bemühten, das, was Eumenes gesprochen und der Senat geantwortet hatte, in Erfahrung zu bringen, doch keiner von ihnen etwas Sicheres ausmitteln konnte. Die rhodischen Gesandten ahnten wol, daß Eumenes auch ihrer nicht geschont, vielmehr in die Anklage gegen Perseus auch sie mit eingeschlossen hätte, und allerdings hatte er angeführt, die Rhodier hätten mit ihrer ganzen Flotte Perseus seine syrische Verlobte und seine Schwester Prusias als Braut zugeführt [18]). Sie hielten daher, da ihnen, wie den Gesandten des Perseus, ihr Verlangen, mit Eumenes confrontirt zu werden, abgeschlagen wurde, bei der ihnen einige Tage später vom Senat ertheilten Audienz, eine sehr heftige Rede gegen Eumenes, beschuldigten ihn, er hätte die Lycier gegen sie aufgehetzt und seine Herrschaft laste schwerer auf Kleinasien als einstmals die des Antiochus. Diese Rede wurde zwar in den griechischen Städten Kleinasiens sehr populär und daselbst ungemein gepriesen, in Rom dagegen machte sie nur einen den Rhodiern nachtheiligen Eindruck, während dem Könige Eumenes grade der Haß, der sich gegen ihn in ihrer und in der stolzen Rede der macedonischen Gesandten Luft gemacht hatte, hier zu besonderer Empfehlung gereichte, deshalb auch die größten Ehren erwiesen, die reichsten Geschenke, selbst ein curulischer Stuhl und ein Stab von Elfenbein verliehen wurde [19]). Aber auch in Rom waren selbst im Senate mehre der Meinung, Eumenes habe blos aus persönlicher Furcht und Neid zu so schwerem und bedeutendem Kriege gereizt. Als die verschiedenen Gesandtschaften von Rom in ihre Heimath zurückkehrten, und sich nun hier, weil sie eben nichts Sicheres melden konnten, den Übertreibungen des Gerüchts und den Eingebungen ihrer eigenen Phan=

13) *Liv.* XLII, 2. 14) *Polyb.* XXVI, 9. 15) *Id.* XXVII, 4. 16) XLII, 6.

17) Man wird diese und ähnliche Beschwerden wiederholt als Gründe zum Krieg angegeben finden, z. B. bei *Liv.* XLII, 40. *Appian*, Maced. p. 523 sq. *Schweigh.* 18) *Appian* l. c. IX, 1. p. 520. *Schweigh.* 19) *Liv.* XLII, 14. *Diod.* T. IX. p. 410 Bip. Vielleicht geschah es bei dieser Gelegenheit, daß der ältere Cato, während sich alle andere Großen Roms um die Wette bemühten, Eumenes jede mögliche Aufmerksamkeit zu erweisen, sich allein scheu zurückzog, jeder König, sagte er, sei von Hause aus ein fleischfressendes Thier (*Plut.* Cat. maj. 8).

tasie überließen, die Römer wären voll der feindseligsten Gesinnung gegen die Griechen und Macedonier, der Krieg stehe jedenfalls sehr nahe bevor, wenn man auch noch keine Rüstungen dazu in Rom wahrnähme, da wandte sich die allgemeine Erbitterung gegen den, den man als Urheber der bevorstehenden Leiden betrachtete. Stark sprach sich diese Stimmung schon in Rhodus aus; Eumenes hatte, wie gewöhnlich, zu ihrem großen Stadtfeste des Sonnengottes eine Theorie geschickt; diesmal wurde sie aber, während man die Theorien anderer Fürsten dankbar zuließ, beleidigend zurückgewiesen, was er als eine starke Beschimpfung empfinden mußte [20]. Am heftigsten aber äußerte sich diese Erbitterung bei Perseus; den entflammte sie zu blutiger That.

Es war bekannt geworden, daß Eumenes bei seiner Rückreise von Rom nach Asien nach Delphi kommen wollte, um hier zu opfern; diese Gelegenheit glaubte Perseus benutzen zu können, um ihn aus der Welt zu schaffen, ohne dabei nöthig zu haben, sich selbst sehr zu compromittiren. Zur Ausführung der That wählte er einen Kretenser, Euander, der bei ihm als Anführer von Bundestruppen angestellt war; unter seinen Befehl stellte er drei Macedonier, die schon öfter bei ähnlichen Geschäften gebraucht, ihre Anstelligkeit dabei gezeigt hatten, und gab ihnen ein Empfehlungsschreiben an eine vornehme und reiche, ihm durch das Band der Gastfreundschaft verbundene Delphische Dame, Namens Praxo, mit. Die Dame nahm sie in ihr Haus auf. Sie legten sich nun zunächst auf ein genaues Recognosciren der Gegend, und fanden am Ende als den zur That geeignetsten Ort einen Platz hinter einer Hecke oder Mauer auf der linken Seite des Weges von Cirrha nach Delphi, da, wo die Straße so eng war, daß nur immer einer hinter dem andern gehen konnte. Hinter dieser Hecke versteckten sie sich. Als Eumenes bei Cirrha ans Land stieg, ging ihm ein großes königliches Gefolge voran; allmälig aber nöthigte sie die immer mehr zunehmende Enge des Weges, in immer dünneren Reihen zu gehen; den Ort, hinter dem sich die Mörder versteckt hielten, betrat zuerst ein vornehmer Ätoler, Pantaleon, mit dem sich Eumenes eben unterhielt. In diesem Augenblicke warfen die Mörder zwei große Steine auf ihn, davon traf ihn der eine an den Kopf, der andere an die Schulter; der König stürzte; als er lag, warfen die Mörder einen ganzen Haufen Steine auf ihn. Als die Begleiter den König fallen sahen, entflohen sie bestürzt aus einander; nur Pantaleon blieb furchtlos zur Beschützung des Königs zurück. Die Mörder flohen nun eiligst nach dem Parnas zu, und als einer von ihnen auf dem schwierigen und steilen Wege nicht schnell genug nachkommen konnte, tödteten ihn die Übrigen, damit nicht, wenn man ihn ergriffe, der Urheber der That bekannt würde. Allmälig fanden sich beim Könige seine Freunde, dann seine Trabanten und Dienerschaft ein; sie fanden ihn besinnungslos liegen; indessen noch lebte er, die Wärme, der Athem hatten ihn noch nicht ganz verlassen; aber es schien unvermeidlich, daß bald auch der letzte Funke verlöschen mußte. So hob man ihn auf. Während aber ein Theil seiner Trabanten die Spur der Mörder bis an den Parnas, wiewol vergeblich, verfolgte, erholte sich der König soweit, daß man ihn auf sein Schiff bringen konnte, was nun über Korinth nach der ihm gehörigen Insel Ägina fuhr. In Ägina wurde er höchst geheimnißvoll behandelt, Niemand zu ihm zugelassen, sodaß sich das Gerücht überall hin verbreitete und auch nach Rom kam, er sei bereits gestorben; als dasselbe auch nach Pergamum gelangte, schenkte Attalus ihm etwas zu schnell Glauben, ertheilte als unzweifelhafter Nachfolger dem Gouverneur der Feste seine Befehle, und wie in diesem Stücke sich die Eile noch vielleicht durch die Lage der allgemeinen Angelegenheiten rechtfertigen ließ, so war das kaum zu entschuldigen, daß er der vermeintlichen Witwe seines Bruders ebenso eilig Heirathsanträge machte; Livius [21]) läßt es noch bei den bloßen Anträgen bewenden, Diodor [22]) bedient sich eines Ausdrucks, der sich zur Noth auch darauf beschränken läßt, nach Plutarch [23]) aber wäre Attalus, nachdem einige Freunde und Diener des Eumenes die Todesnachricht nach Pergamum gebracht hätten, denen er um so mehr traute, als ihre Erzählung glauben ließ, sie wären selbst bei der That zugegen gewesen, wirklich zur Ehe geschritten, und hätte dieselbe vollzogen. Eumenes hatte sich in Ägina einer langen, schmerzlichen und gefährlichen Cur unterwerfen müssen; nachdem er sich soweit erholt hatte, um mit einiger Sicherheit die Rückreise antreten zu können, kehrte er in seine Hauptstadt zurück. Attalus hatte unterdessen, sowie er die Überzeugung gewann, daß sein Bruder am Leben sei, das Zeichen der angenommenen königlichen Würde augenblicklich abgelegt, und indem er wieder wie früher die Lanze der Leibgarde ergriff, ging er mit den übrigen Gardes du Corps dem Könige entgegen. Nach Livius soll Eumenes, der sehr bald von dem, was an seinem Hofe vorgegangen war, unterrichtet wurde, bei dem ersten Zusammentreffen mit seinem Bruder, obgleich er sich fest vorgenommen hatte, sich gar nichts merken zu lassen, doch nicht haben unterlassen können, ihm über seine eilige Brautwerbung eine Bemerkung zu machen; nach Diodor war der Empfang sehr freundlich, nach Plutarch hat Eumenes Bruder und Gattin aufs Herzlichste begrüßt; darüber sind alle Berichterstatter einig, daß im Vertrauen des Königs zu seinem Bruder und in dem Betragen desselben gegen seine Frau auch nicht die geringste Veränderung dadurch vorgegangen sei. Böckh hat, mit Rücksicht auf einige teische Inschriften, die Vermuthung aufgestellt, daß Eumenes seinem Bruder damals sogar den Königstitel gelassen und es also von jetzt an bis zu Eumenes' Tod zwei Könige am Pergamenischen Hofe gegeben habe; gegen diese Ansicht erkläre ich mich weiter unten (S. 395). Übrigens darf man nicht übersehen, daß obige Erzählung dieses Vorfalls von römischen, d. h. parteiisch gegen Perseus eingenommenen, Berichterstattern herstammt, deshalb aber, weil die Römer die That immer dem Per-

20) *Appian* p. 521 *Schweigh.*

21) XLII, 16. 22) T. IX. p. 411. Ἄτταλος ἐπεπλάκη τῇ βασιλίσσῃ προχειρότερον. 23) de frat. amor. 18. T. X. p. 63 *Hutt.*

seus auf den Kopf zugesagt haben, ist sie noch nicht wahr; sie gewannen dadurch eine Beschuldigung mehr, die sich auch rhetorisch vortheilhaft gebrauchen ließ [24]); Perseus selbst hat jeden Antheil an der That beständig abgeleugnet.

Zur selben Zeit traf auch C. Valerius wieder in Rom ein, der als Commissarius nach Griechenland geschickt worden war, um über Lage und Stimmung des Landes und über Perseus' Absichten genauern Bericht einzuziehen; was er meldete, stimmte ganz mit der von Eumenes im Senat gehaltenen Rede; er hatte die Praxo, in deren Haus Eumenes' Mörder sich in Delphi aufgehalten haben sollten, und einen vornehmen Brundisiner, welchen Livius „L. Rammius," Appian „Herennius" nennt, mitgebracht, welcher behauptete, daß Perseus ihn durch glänzende Anerbietungen hätte verführen wollen, wie Livius sagt, die bei ihm einkehrenden römischen Staatsbeamten, nach Appian den ganzen römischen Senat zu vergiften. Man war in Rom einmal so sehr gegen Perseus eingenommen, daß man auch ein so grob ersonnenes Mährchen glaubte, auch darin nur eine Bestätigung von Eumenes' Angaben fand; es wurde daher der Krieg gegen Perseus definitiv beschlossen, die Ausführung jedoch bis auf das folgende Jahr verschoben. An Eumenes wurde eine Gesandtschaft geschickt, um ihm zu seiner Errettung und Genesung Glück zu wünschen. Er wie die Römer betrieben die Rüstung zum bevorstehenden Kriege mit dem größten Eifer [25]). Eine neue Bestätigung gewannen Eumenes' Beschuldigungen in den Augen des Senats, als die Gesandten, welche der Senat an Perseus geschickt hatte, um von ihm Genugthuung zu verlangen und falls er diese verweigerte, ihm die Freundschaft aufzukündigen, von ihrer Mission heimkehrten und Bericht darüber erstatteten. Sie hatten nämlich an Perseus' Hofe mehre Tage vergeblich auf eine Audienz warten müssen, und waren erst, als sie, an der Erlangung derselben verzweifelnd, abgereist waren, von Perseus zurückgerufen und vor ihn gelassen worden; und als sie ihm nun die Beschwerden, die Rom gegen ihn habe, ganz wie sie Eumenes in seiner im Senat gehaltenen Rede angegeben, vorgetragen und dazu noch Anderes und namentlich, was das Pergamenische Reich betrifft, die Thatsache, daß Perseus mit den Abgeordneten der asiatischen Staaten geheime Unterredungen in Samothracien gehalten hätte, hinzugefügt, auch für alle diese Beschwerden Genugthuung verlangt hatten, waren sie von ihm erst mündlich heftig ausgescholten worden, wobei sich Perseus speciell gegen die römische Anmaßung und Despotie wie gegen die ihm unaufhörlich unter der Form von Gesandten über den Hals geschickten Spione erklärte, und hatten endlich eine schriftliche Antwort erhalten, in der Perseus den mit seinem Vater abgeschlossenen Vertrag Roms für erloschen, sich aber bereit erklärte, einen neuen Vertrag, jedoch auf billigere Bedingungen, einzugehen. Darauf hatten sie ihm die Freundschaft aufgekündigt, er ihnen dann befohlen, binnen drei Tagen das Königreich zu verlassen. Während ihres ganzen Aufenthalts war ihnen keine einzige von den damals bei Gesandten herkömmlichen Aufmerksamkeiten bewiesen worden [26]). Eine andere Gesandtschaft, welche die Römer nach Asien, um über die Stimmung der dortigen Königreiche und Staaten beim bevorstehenden Kriege Erkundigungen einzuziehen, und auch an Eumenes geschickt hatten, meldete bei ihrer Rückkehr, daß Perseus zwar überall seine Gesandten hingeschickt, Alle durch Versprechungen für sich zu gewinnen gesucht habe, daß es ihm aber nur bei den Rhodiern einigermaßen gelungen sei, alle andern, und namentlich auch Ptolemäus von Ägypten und Antiochus von Syrien seien den Römern treu und hätten sich bereit erklärt, den Römern für den bevorstehenden Krieg Alles, was sie wünschten, zu leisten [27]).

Im folgenden Jahre (171 v. Chr.), es war das 26. Jahr, seitdem die Römer Philipp den Frieden bewilligt hatten, der den ersten macedonischen Krieg beendigte [28]), begann der zweite macedonische Krieg oder der Krieg mit Perseus, dem die meisten Schriftsteller [29]) des Alterthums eine vierjährige Dauer zuschreiben; rechnet man von der Schlacht bei Pydna (Mai 168), oder von Perseus' kurze Zeit später erfolgter Gefangennehmung in Samothrace vier Jahre zurück, so kommt man etwa auf Mai oder Juni 172 als Anfang dieses Zeitraums; man hat also den Anfang des Krieges schon von der im J. 172 erfolgten Aufkündigung der Freundschaft datirt.

Die gesammte gebildete Welt blickte mit Spannung und Theilnahme auf den bevorstehenden Kampf; für Rom erklärten sich und versprachen ihm Hilfe und Beistand Masinissa, Eumenes und sein Schwiegervater Ariarathes, König von Kappadocien; der Letztere hatte nämlich von dem Augenblicke an, daß er Eumenes seine Tochter gegeben, sich, was die äußere Politik betrifft, ganz an die seines Schwiegersohns angeschlossen, und dieser hatte jetzt außer den alten Unbillen auch die neue, die Perseus Schuld gegebenen Anschläge auf sein eigenes Leben, zu rächen; Prusias II., der König von Bithynien, der Schwager von Perseus, wünschte fürs Erste noch neutral zu bleiben, Antiochus von Syrien war mit dem Ägyptischen Kriege beschäftigt, Gentius oder Genthius, der illyrische König, schwankte noch, für wen er sich erklären sollte, Kotys aber, der König der Odrysen, war entschieden für Perseus. In den griechischen Freistaaten wünschte der demokratisch gesinnte Theil, daß Perseus, der aristokratische, daß die Römer triumphirten, jedoch so, daß ein gewisses

24) *Liv.* XLIV, 1. 25) *Id.* XLII, 18.

26) *Liv.* XLII, 22. 27) *Id.* c. 26. 28) *Id.* c. 52. 29) *Polyb.* XXXII, 15, 4. Exc. Vat. 29, 5. p. 430 ed. *Mai.* 62 *Lucht.* *Liv.* XLV, 9. *Diod.* Exc. Vat. p. 77 *Mai.* p. 86, 6 *Dind.* Wenn es bei Livius (XLV, 41, 5) heißt: quod bellum per *quadriennium quattuor* ante me consules gesserunt und ib. 39, 8: fecimus consulem, ut bellum per *quadriennium* ingenti etiam pudore nostro tractum perficeret, so darf man da nicht, wie einige gewollt haben, *triennium* und *tres* verbessern, da es unrecht wäre, jene Schriftsteller, welche von einer vierjährigen Dauer des ganzen Krieges sprechen, oder hier Livius so beim Wort zu nehmen, daß 15 Tage mehr oder weniger die vier Jahre zu fünf oder drei Jahren machen müßten; für die vier Consuln, da er doch nur Licinius, Hostilius und Marcius meinen kann, weiß ich allerdings keine Erklärung.

Gleichgewicht der Kräfte bliebe, bei dem sie am ersten die eigene Unabhängigkeit bewahren oder erlangen zu können hofften; übrigens schien es allen am gerathensten, so lange als möglich neutral zu bleiben[30]. Kurz nach dem am 15. März erfolgten Amtsantritt der neuen Consuln wurde auf deren Antrag vom Senat die Kriegserklärung gegen Perseus förmlich beschlossen und von der Volksversammlung bestätigt. Das Loos berief den Consul P. Licinius Crassus zur Führung des macedonischen Krieges; doch gingen noch mehre Monate darüber hin, ehe der Consul Rom verlassen durfte, um sein Commando anzutreten, was erst einige Zeit nach dem Anfange des Juni geschah[31]. Die Zwischenzeit wurde zur Vervollständigung[32] der früheren Rüstungen, zur Ausschreibung von vier neuen Legionen, zur Aushebung des latinischen Bundesheeres und zur Anwerbung von ausländischen Truppen, z. B. von kretischen Bogenschützen, numidischer Reiterei u. s. w., verwandt. Auch kam unterdessen eine neue Gesandtschaft von Perseus, die man aber gar nicht in die Stadt hinein, sondern außerhalb derselben im Tempel der Bellona beim Senat zur Audienz gelangen ließ. Livius[33] gibt den Inhalt ihrer im Senat gesprochenen Rede sehr kurz an; Perseus verwundere sich darüber, daß sie Truppen nach Macedonien übersetzen ließen; wollten sie diese zurückziehen, so sei er bereit, für die von ihm ihren Bundesgenossen nach ihrer Behauptung angethanen Kränkungen jede dem Senat angemessen scheinende Genugthuung zu geben. Der Senat antwortete ihnen, da der Consul sehr bald mit der Armee in Macedonien eintreffen würde, so hätte Perseus nur an ihn Gesandte zu schicken, wenn er anders wirklich die Absicht habe, ihnen Genugthuung zu geben; nach Rom deshalb von Neuem Gesandte zu senden, würde unnöthig sein, und sie könnten keinem macedonischen Abgeordneten mehr erlauben, durch Italien zu reisen; ihnen selbst wurde aufgegeben, Rom noch denselben Tag, Italien aber innerhalb eilf Tagen zu verlassen. Wenige Tage darauf wurde eine römische Gesandtschaft nach Illyrien an den König Gentius und nach Griechenland geschickt, um jenen Fürsten und die griechischen Staaten zu bewegen, sich im bevorstehenden Kriege für Rom zu erklären; mit zweien dieser Gesandten, mit Q. Marcius und A. Atilius, hatte Perseus am Flusse Peneus eine Zusammenkunft, in der auf der einen Seite theils die früheren Beschwerden von Neuem, theils außerdem das Attentat gegen Eumenes und die versuchte Bestechung des Rammius vorgebracht, von Perseus' Seiten jene ziemlich ebenso wie früher beantwortet wurden; für seine Theilnahme am Attentat gegen Eumenes sei sogar kein Beweis beigebracht, daß die Beschuldigung nur als eine Verleumdung erscheine; Eumenes sei ja so vielen Staaten und Privaten verhaßt, daß nicht abzusehen wäre, warum man ihm allein diese That des Hasses schuld gebe. Da die Legaten fanden, daß Perseus vollständig gerüstet, die Römer aber es noch keineswegs wären, mithin das römische Interesse erfodere, Zeit zu gewinnen, so bewogen sie den König unter dem Vorwande, man dürfe Nichts versäumen, um den Krieg zu vermeiden, noch einmal eine Gesandtschaft nach Rom zu schicken, und um dieses sicher thun zu können, bewilligten sie ihm einen Waffenstillstand, der nur den Römern zum Nutzen, ihm aber zum großen Schaden gereichte. Darauf brachten sie die Staaten Böotiens dazu, sich wieder Rom anzuschließen[34]. Ziemlich zur selben Zeit kam eine andere römische Gesandtschaft nach den asiatischen Inseln, namentlich nach Rhodus, und foderte auch diese auf, im bevorstehenden Kriege auf die Seite Roms zu treten; sie erhielt überall die schönsten Zusicherungen; die Rhodier, um durch die That den Ungrund der von Eumenes gegen sie gerichteten Beschuldigungen zu erweisen, zeigten den Gesandten bei ihrer Ankunft 40 völlig ausgerüstete Schiffe[35]. Seinerseits erließ auch Perseus nach jener Zusammenkunft Schreiben an verschiedene asiatische Staaten, namentlich an Byzant und Rhodus, gab allen von der stattgehabten Zusammenkunft, von dem, was dabei gesprochen und verhandelt worden, eine für ihn so günstig als möglich lautende Nachricht; an die andern Staaten ließ er diese völlig gleichlautenden Schreiben durch bloße Couriere abgehen, nach Rhodus schickte er eine eigene Gesandtschaft damit ab; sie foderte die Rhodier auf, vorläufig sich ruhig zu verhalten, wenn aber die Römer den Waffenstillstand aufkündigen und den Krieg beginnen sollten, dann sich zu Vermittlern aufzuwerfen, ein Geschäft, wozu sie durch ihre Stellung ganz besonders berufen wären. Wie sehr dieser Antrag auch den Rhodiern schmeichelte, so fanden sie es doch für jetzt zu bedenklich, darauf einzugehen[36]. Bei ihrer Rückkehr von Rhodus kamen diese Gesandten nach Böotien und es gelang ihnen[37], wenigstens Koronea und Haliartus wieder für ihren König zu gewinnen. Nachdem sie in angegebener Art ihr Geschäft erledigt hatten, kamen[38] Marcius und Atilius nach Rom zurück[39] und statteten über das, was sie ausgerichtet hätten, Bericht ab, der mit Beifall vom Senat aufgenommen wurde[40]. Um dieselbe Zeit mögen die Gesandten, welche Perseus auf Anrathen der Legaten nach Rom geschickt hatte (Polybius[41]) nennt sie Solon und Hippias), in Rom eingetroffen sein. Der Senat gab ihnen, obgleich alle Vorbereitungen zum Kriege getroffen waren, doch Audienz; sie vertheidigten hier ihren König ganz in der Art, wie er sich selbst vor den Legaten gerechtfertigt hatte, am längsten aber verweilten sie bei der Beschuldigung, daß er Eumenes zu ermorden versucht habe. Polybius[42]) und sein Übersetzer Livius[43]) geben den Inhalt der von

30) *Liv.* XLII, 30. 31) *Id.* c. 35. 32) *Id.* c. 27. 33) c. 36.

34) *Polyb.* XXVII, 1. *Liv.* c. 43 sq. 35) *Polyb.* XXVII, 6. *Liv.* XLII, 45. 36) *Polyb.* c. 4. *Liv.* c. 46. 37) *Liv.* l. c., nach Polybius (c. 5) hat dies eine andere Gesandtschaft ausgeführt. 38) Livius (c. 44 a. E.) hat *principio hiemis* Romam redierunt. Das kann nur ein Versehen sein, da man doch nur an den Winter von 171 denken könnte, Livius aber noch vieles andere bis zu dem Ende des Buchs erzählt, was sich alles vor jenem Winter ereignet hat. Es scheint nach Polybius (XXVII, 2 fin.) *οὗτοι μὲν ταῦτα διαπράξαντες ἐν τοῖς Ἕλλησι κατὰ χειμῶνα — ἀπέπλεον εἰς Ῥώμην*, daß Marcius und Atilius schon 172 ihre Mission erhalten, im Winter 172—171 in Böotien dieselbe ausgeführt haben und im Sommer 171 zurückgekehrt sind. 39) *Liv.* c. 44 fin. 40) *Id.* c. 47. 41) c. 7. 42) l. c. 43) c. 48.

den Gesandten bei dieser Gelegenheit gesprochenen Rede ganz kurz an, Appian[44]) ausführlicher; wir heben daraus nur die Punkte hervor, welche sich auf den Herrscher von Pergamum bezogen: Eumenes sei zu vielen griechischen und nichtgriechischen Staaten verhaßt, von welchen allen nach Rom Gesandtschaften mit Beschuldigungen gegen ihn geschickt worden wären, als daß man billiger Weise grade ihrem Könige ohne Weiteres die Schuld von dem an Eumenes verübten Attentat beimessen dürfte; Eumenes wäre durch seinen Haß, seinen Neid und seine Furcht so tief gesunken, um ihrem Könige sogar daraus, daß er bei vielen Völkern beliebt, ein Freund der Griechen wäre, und ein mäßiges, nüchternes Leben führte, einen Vorwurf zu machen; der Römer aber sei es unwürdig, sich gleich einem Eumenes von Neid und Furcht beherrschen zu lassen. Indessen war die Stimmung des Senats von der Art, sein Entschluß so bestimmt gefaßt, daß keinerlei Rede, wie sie auch immer beschaffen sein mochte, ihn der Belehrung zugänglicher machen, oder zu einem andern Entschlusse bringen konnte. Es wurde den Gesandten und allen in Rom anwesenden Macedoniern befohlen, Rom noch denselben Tag, Italien innerhalb 30 Tagen zu verlassen[45]), dem Consul P. Licinius Crassus aber wurde aufgegeben, seine Armee so schleunig als möglich zusammenzubringen.

Somit hatten denn alle diplomatischen Verhandlungen ein Ende. Die römische Flotte, 40 Quinqueremen stark, schiffte unter Anführung des zum Admiral ernannten Prätor C. Lucretius nach Cephallenia, wohin der Bruder desselben ihm auch die Schiffe zuführte, welche von den Bundesgenossen zu stellen waren: das Landheer sammelte sich in Brundisium, und hier eingeschifft wurde es in Illyrien ausgeschifft und bezog bei Nymphäon in der Nähe von Apollonia ein Lager[46]). Der macedonische König ließ nach der Rückkehr seiner Gesandten alle seine Truppen sich bei Citium sammeln, hier hielt er eine große Revue; 39,000 Mann zu Fuß, 4000 zu Roß, ein Heer, wie es seit Alexander des Großen Zeit kein macedonischer König gehabt hatte, waren hier versammelt; es waren darunter 14,000 Ausländer, nämlich 500 Ätoler und Böoter, 500 Griechen von allerlei Orten unter dem Lacedämonier Leonidas, 3000 Kreter (die Kreter dienten[47]) wie die Galater als Miethstruppen in beiden Heeren, doch war bei Perseus eine weit größere Anzahl als bei den Römern), 2000 Galater, 3000 Thracier, 3000 Päonen, Paroreaten u. s. w.; 1000 Mann erlesene Reiterei und fast ebenso viel zu Fuß hatte Kotys, der König der Odrysen, ihm zugeführt; die übrigen waren Macedonier. Perseus konnte der Armee sagen[48]), daß der Consul, auch wenn die Hilfstruppen von Eumenes und Masinissa zu ihm stoßen sollten, nicht über 7000 Mann zu Fuß und 2000 zu Roß unter sich haben würde. Um so unbegreiflicher war es, daß Perseus nicht dem Consularheere entgegenrückte, sondern es unangegriffen über Epirus nach Gomphi in Thessalien vorrücken ließ, wo ein durch das Terrain ungemein begünstigter Angriff auf die noch ungeübte abgemattete Armee, ehe sie sich mit den Truppen der Bundesgenossen verband, wahrscheinlich mit der völligen Vernichtung derselben geendet hätte. Ziemlich zu derselben Zeit, d. h. im Herbste von 171 v. Chr., wo die Consulararmee am Flusse Peneus ein Lager bezogen hatte, traf Eumenes mit seiner Flotte und einem Heere von 6000 Mann zu Fuß, 1000 zu Roß in Chalcis ein. Er hatte für die Zeit seiner Abwesenheit seinem Bruder Philetärus die Vertheidigung des Reichs aufgetragen, seine beiden andern Brüder Attalus und Athenäus waren ihm zur Armee gefolgt; 2000 Mann zu Fuß ließ er bei Chalcis unter dem Oberbefehl von Athenäus zurück; die übrigen Truppen führten er selbst und Attalus dem Consul zu[49]). Jene 2000 Mann nahmen Antheil an der von den römischen Seesoldaten unter dem Prätor Lucretius bewirkten Einschließung von Haliartus, was darauf mit allem Fleiß belagert und mit stürmender Hand erobert wurde[50]). Eumenes aber und Attalus trafen zu einer Zeit im Lager des Consul ein, wo der letztere noch keine rechte Neigung hatte, mit dem Feinde handgemein zu werden, was nicht wenig dazu beitrug, die Truppen und namentlich die Bundesgenossen zu entmuthigen. Beide wurden gleich nach ihrer Ankunft zu einem Kriegsrath gezogen und nach dessen Beendigung das Zeichen gegeben, daß alle Truppen die Waffen ergreifen sollten; von Eumenes' Truppen wurden zwei, größtentheils galatische, Schwadronen Reiterei unter Anführung eines gewissen Kassignatus und einige leichte Infanterie, arabische und mysische Bogenschützen und Schleuderer, zusammen an 200—300 Mann (die Zahlen sind bei Livius verdorben) beordert, dem Feinde, der sich ebenfalls mit Cavalerie und leichter Infanterie in ziemlich gleicher Anzahl dem Lager näherte, entgegen zu marschiren; es kam zu einem Handgemenge, was indessen ohne Entscheidung abgebrochen wurde; von den Pergamenischen Truppen waren dabei an 30 Mann, darunter Kassignatus, auf dem Schlachtfelde geblieben[51]). Einige Zeit darauf sah sich der Consul von Neuem genöthigt, nachdem er sich mehre Tage ruhig alle Provocationen des Feindes hatte gefallen lassen, demselben mit seiner Cavalerie und leichten Infanterie entgegen zu rücken, während er seine schwere Infanterie innerhalb des Lagers in Schlachtordnung aufgestellt ließ; Eumenes' Truppen bildeten größtentheils unter seiner und Attalus' Anführung die Reserve; nur 300 Kyrtier, die ebenfalls zum Pergamenischen Corps gehörten, wurden als Avantgarde benutzt. Auch dieses Cavaleriegefecht fiel für die Römer äußerst ungünstig aus, und würde ohne die Tapferkeit der Reserve ein noch traurigeres Ende genommen haben[52]). Der Verlust der Römer an diesem Tage betrug allein an Gebliebenen 200 Mann Reiterei, 2000 Mann Infanterie, an Gefangenen etwa 200 Mann zu Roß. Die moralische Wirkung dieser Niederlage auf die römischen Truppen und auf die bis dahin noch unentschieden ge-

44) Maced. p. 523 sq. *Schweigh.* 45) *Polyb.*, *Liv.*, *Appian* l. c. 46) *Liv.* c. 49. 47) *Id.* XLIII, 7. 48) *Liv.* XLIII, 52.

49) *Liv.* XLII, 55. 50) *Id.* c. 56. 62. 51) *Id.* c. 57. 52) *Id.* c. 59.

wesenen Griechen war aber noch bedeutender als der Verlust selbst. Die Armee verlor dadurch in einem solchen Grade das Vertrauen zu sich, daß sich der Consul genöthigt sah, wozu ihm auch Eumenes rieth, mit der Armee in der Stille der Nacht über den Fluß Peneus zu setzen und daselbst ein Lager zu beziehen, was durch den Fluß vom Feinde getrennt, den Truppen einige Beruhigung gewährte [53]). Glücklicher waren die Römer einige Zeit darauf, als Perseus mit seiner Armee bis Mopsium vorgerückt war, sie dagegen ein Lager bei Kranon bezogen hatten, und nun von Neuem zu einem Treffen gezwungen wurden, in welchem Eumenes und Attalus die Flanken des Consul deckten [54]). Einen vielleicht noch wichtigeren Dienst leistete Eumenes den Römern dadurch, daß er den Odrysenfürsten Kotys, der in diesem Feldzuge Perseus die wesentlichste Hilfe gewährt hatte, durch einen Einfall, den er seinen General Korragus gemeinschaftlich mit einem thracischen Dynasten Atlesbis in das Land der Odrysen unternehmen ließ, sich in sein eigenes Reich zu dessen Vertheidigung zurückzuziehen zwang [55]). Die diesjährige Campagne endete mit einigen unbedeutenden Unternehmungen, worauf die Armee Winterquartiere bezog, Eumenes und Attalus aber nach Pergamum zurückkehrten.

Im darauf folgenden Jahre (170) erhielt der Consul A. Hostilius Mancinus das Hauptcommando im macedonischen Kriege, während der Befehl über die Flotte auf den Prätor Hortensius überging, der hierin dem Prätor Lucretius succedirte; bis zum Eintreffen dieser Nachfolger setzten Crassus als Proconsul und wol auch Lucretius als Proprätor ihr Amt fort. Von Seiten der römischen Feldherren, sowol der an- als der abtretenden, wurde der Krieg mit großer Unklugheit und Ungeschicklichkeit geführt; hätten sie die Absicht gehabt, statt den Feind zu vernichten, durch unverständige Contributionen, Plünderungen und Grausamkeit die eignen Bundesgenossen zur Verzweiflung zu bringen und die in ihren Gesinnungen noch Unentschiedenen dem Feinde zuzuführen, sie hätten sich nicht anders benehmen können. Die Abgeordneten der Chalcidenser erklärten im römischen Senate geradezu, für die Bundesgenossen sei es viel besser, den Römern ihre Städte zu verschließen, als sie darin aufzunehmen; die, welche wie Maronea, Änus, Amphipolis ꝛc. das Erstere gethan hätten, wären unverletzt, dagegen bei ihnen wären die Tempel ihrer schönsten Ornamente beraubt, die Kunstwerke entführt, die Einwohner geplündert, als Sklaven verkauft, oder mit unverschämter Einquartirung belästigt, die sie (schrecklicher Gedanke für Griechen, bei dem abgeschlossenen Leben ihrer Frauen) in ihre Häuser Sommer und Winter aufnehmen müßten [56]). Eine Stadt nach der andern fiel in Perseus' Gewalt, dessen Armee blieb vollzählig und hatte an allem Überfluß, während in der römischen das Urlaubnehmen auf eine die Sicherheit der Armee gefährdende Weise überhand nahm, und wie es im Unglück zu gehen pflegt, immer einer auf den andern, der Consul auf die Militairtribunen, diese auf ihn die Schuld schoben [57]). Von einer jener ungerechten Unternehmungen ist es wahrscheinlich, daß auch Eumenes und seine Truppen daran Antheil hatten, ich meine die gegen Abdera; der Prätor Hortensius hatte den Abderiten eine Contribution von 100,000 Denaren und 50,000 Modien Weizen auferlegt; die armen Leute wirkten von ihm eine kurze Frist aus, um während derselben theils an den Consul, theils nach Rom Abgesandte zu schicken; aber während die Deputirten sich auf den Weg machten, wurde Abdera von ihm erobert, die vornehmsten Einwohner wurden hingerichtet, die Übrigen als Sklaven verkauft; die Abderiten wußten ihre Beschwerden später in Rom anzubringen, der Senat gab seine Misbilligung über das Geschehene zu erkennen und befahl, soweit es thunlich wäre, Wiederherstellung des früheren Zustandes [58]). Nun heißt es in einem Excerpt aus Diodor [59]), Eumenes habe Abdera belagert, und da er daran verzweifelte, mit Gewalt in den Besitz der Stadt zu gelangen, einen der vornehmsten Abderiten, Namens Python, der mit 200 ihm gehörigen Sklaven und Leibeigenen einen hervorragenden Theil der Stadt besetzt hielt, durch Versprechungen bewogen, ihm die Thore zu öffnen, nachdem er aber in den Besitz derselben gekommen war, sehr wenig von seinen Zusagen gehalten, und Python deßhalb, weil er den Verfall und die Zerstörung seines Vaterlandes täglich vor Augen hatte, den Rest seines Lebens in beständiger Reue und Betrübniß zugebracht. Daß aber diese Begebenheit den Unternehmungen des Prätor Hortensius gegen Abdera gleichzeitig sei, ist zwar nicht sicher, aber doch wahrscheinlich.

Im nächsten Jahre (169) erhielt der Consul Q. Marcius Philippus das Hauptcommando in Macedonien, der Prätor C. Marcius Figulus das Commando über die Flotte; bis zu ihrem Eintreffen bei der Armee und Flotte setzten ihre Amtsvorgänger ihr Amt als Proconsul und Proprätor fort. Consul und Prätor verließen nämlich erst im Anfange des Frühlings Rom und übernahmen, jener bei Alt-Pharsalus in Thessalien, die Armee von Hostilius, der Prätor die Flotte bei Chalcis, wo sie überwintert hatte. Hostilius hatte sich während des Winters bemüht, in der Armee die Disciplin wieder herzustellen und das Vertrauen der Bundesgenossen durch strenge Bestrafung jedes Frevels, der von seinen Truppen verübt wurde, wieder zu gewinnen, sodaß er seinem Nachfolger eine in Pferden, Waffen und Mannschaft gut beschaffene, wohl eingeübte und gehorsame Armee vorführen konnte [60]). Perseus hatte nach den bedeutenden Erfolgen seines vorigen Sommerfeldzuges noch neue durch einen mit Eintritt des Wintersolstitiums nach Illyrien unternommenen glücklichen Winterfeldzug davon getragen; dieser hätte schon jetzt zu einer erklärten Verbindung mit dem Könige Genthius geführt, wenn nicht Perseus, wie so oft in diesem Kriege, zur ungehörigen Zeit mit dem Gelde, woran es ihm doch so wenig fehlte, gegeizt hätte; ohne Geld aber konnte nun einmal jener

53) *Liv.* XLII, 58—60. 54) *Id.* c. 65 fin. 55) *Id.* c. 67. 56) *Id.* XLIII, 7.

57) *Liv.* c. 11. 58) *Id.* c. 4. 59) T. IX. p. 413 Bip. 60) *Id.* c. 15. XLIV, 1.

Fürst seine Truppen nicht mobil machen, und so blieben alle die wiederholt an Genthius geschickten Gesandtschaften, da sie kein Geld brachten, erfolglos [61]). Der neue Consul brachte der Armee eine Verstärkung von 5000 Mann mit. Wenige Tage, nachdem er die Truppen übernommen, gemustert und durch eine feurige Rede ermuntert hatte, hielt er mit dem deshalb bei ihm von Chalcis eingetroffenen Prätor einen Kriegsrath über die weitere Führung des Krieges; in diesem wurde der Beschluß gefaßt, nicht länger in Thessalien die Zeit zu verderben, sondern nach Macedonien aufzubrechen; dahin sollte auch die Flotte steuern und sich bemühen, gleichzeitig die feindliche Küste zu besetzen [62]). Das Einrücken in Macedonien war durch das Terrain ebenso gefährlich als schwierig; wäre Perseus nicht mit völliger Blindheit geschlagen gewesen, hätte er nicht, unsicher auf welchem Wege der Feind eindringen würde, seine Armee zu sehr zertheilt, und mit den Truppen, die er selbst befehligte, gezaudert einem andern macedonischen Corps zu Hilfe zu eilen, was den Bergrücken, über den die Römer vordrangen, vertheidigte, das Consularheer hätte die empfindlichste Niederlage erleiden müssen. Attalus und die Pergamener haben bei dieser Gelegenheit den Römern treulich beigestanden [63]). Eumenes seinerseits führte von Eläa aus, wo seine Flotte stationirte, dem römischen Admiral C. Marcius 20 verdeckte Schiffe zur Belagerung der wichtigen, an der Grenze von Pallene, am toronaischen und macedonischen Meerbusen gelegenen Stadt Kassandrea zu und übernahm selbst einen Theil der Belagerungsarbeiten; beide sahen sich aber nach nicht unbedeutenden Verlusten, als die Belagerten einen großen unerwarteten Succurs erhalten hatten, genöthigt, die Belagerung aufzugeben. Sie versuchten es dann mit Torone und Demetrias, mußten aber auch hier unverrichteter Sache abziehen, wie auch dem Consul die Belagerung von Meliböa misglückte. Eumenes schiffte darauf zum Consul, stattete ihm seinen Glückwunsch zu seinem glücklichen Einmarsch in Macedonien ab und kehrte sodann, gewiß selbst unzufrieden mit den Ereignissen, in sein Reich zurück. Was so häufig im Kriege eintritt, daß der Unglückliche die Schuld seines Unglückes am seltensten seiner eigenen Thorheit, am liebsten dem Verrath eines Bundesgenossen zuschreibt, trat auch bei der Belagerung von Demetrias ein; von römischer Seite beschuldigte man Eumenes eines geheimen Einverständnisses mit den Generalen des Perseus und behauptete, daß ihn allein die Schuld am Mislingen der Belagerung treffe. Ein Kretenser Kydas und der Commandant von Demetrias, Antimachus, sollen in Perseus' Namen Eumenes geheime Anträge gemacht haben [64]). Livius theilt diese Beschuldigungen als bloße Gerüchte mit, fügt aber hinzu, die Berichte über Eumenes' Benehmen in diesem dritten Feldzuge variirten ungemein; ganz besonders ungünstig laute der Bericht des Valerius Antias, den er ebenfalls nicht verschweigt. Wir werden weiter unten von diesen traurigen Misverständnissen im Zusammenhange sprechen, müssen aber vorher einer etwas frühern Begebenheit gedenken.

Ich habe schon oben (S. 383) das Decret erwähnt, durch welches der Achäische Bund im ganzen Peloponnes alle oder doch die bedeutendsten und ausgezeichnetsten Ehrenbezeigungen abschaffte, welche früher dem König Eumenes in den Staaten des Peloponnes erwiesen worden waren; nach den Worten, welche Polybius [65]) gebraucht, möchte man vermuthen, daß damals alle Eumenes errichteten Statuen niedergerissen, die öffentlich zu seinen Gunsten aufgestellten Ehrendecrete abgenommen, die ihm zu Ehren eingeführten Feste und bürgerlichen Einrichtungen abgeschafft wurden. Die Zeit, der jenes beleidigende Decret angehört, wird uns zwar nicht berichtet; doch ist die Annahme des Abbé Sevin [66]), es sei Ol. 148, 2, v. Chr. G. 187, erlassen worden, gewiß unrichtig; denn Livius [67]) läßt Eumenes so sprechen, daß man glauben muß, es habe ihn diese Beleidigung durch die Chicanen von Perseus betroffen; mithin muß jenes Decret, wenigstens nach Perseus' Regierungsantritte, d. h. nach 179 v. Chr., gegeben sein, und nichts zwingt uns zur Annahme, daß es vor 175 erlassen sei. Wenn der französische Gelehrte jenes beleidigende Decret mit der auch von mir (S. 378) in's J. 186—185 verlegten Ablehnung des von Eumenes den Achäern zum Behufe der Besoldung ihres Senats angebotenen ansehnlichen Geldgeschenkes in Verbindung setzt, so ist diese Verbindung durch nichts erwiesen. Eumenes empfand die in diesem Decret für ihn liegende Kränkung, so wenig er sich es auch öffentlich merken ließ, auf das Schmerzlichste. Attalus bemühte sich daher im Winter von 170—169, als er grade in Elatea seine Winterquartiere hatte, überzeugt, seinem Bruder auf diese Weise etwas besonders Angenehmes zu erweisen, die Wiederherstellung dieser ihm entzogenen Ehrenbezeigungen zu bewirken, und knüpfte deshalb zunächst mit einigen einflußreichen Achäern Privatverhandlungen an. Günstige Aussicht für den Erfolg dieser Bemühungen eröffnete sich, nachdem Archon die Stelle des Strategen, Polybius die des Hipparchen des Achäischen Bundes angetreten hatte, d. h. nach dem Mai 169, indem beide Männer den römischen Interessen ergeben waren und für eine Verbindung der Achäer mit Rom sich lebhaft interessirten. Sie gaben daher auch Attalus ihre Bereitwilligkeit zu erkennen, soviel an ihnen läge, zur Erfüllung seiner Wünsche mitzuwirken. Im Vertrauen auf diese Zusicherung schickte Attalus Gesandte ab, die bei der nächsten Achäischen Bundesversammlung eingeführt wurden, und das Gesuch aussprachen, die Achäer möchten aus Rücksicht auf Attalus dem Könige Eumenes die ihm entzogenen Ehren zurückgeben. Diesem Gesuche widersetzten sich theils die Urheber jenes beleidigenden Decrets, die ihr eigenes Werk vertraten, theils solche, welche Privat-Rancüne gegen Eumenes hatten und deshalb diese Gelegenheit, ihn zu kränken, erwünscht fanden, theils endlich solche, die blos von Op-

61) *Polyb.* XXVIII, 8 sq. *Liv.* XLIII, 18 sq. 62) *Id.* XLIV, 2. 63) *Id.* c. 4 fin. 64) *Id.* c. 13.

65) *Polyb.* XXVII, 15. *Μὴ μόνον τὰς ἀναθηματικὰς ἀλλὰ καὶ τὰς ἐγγράπτους τιμάς.* 66) *Sevin* p. 423 sq. 67) *Liv.* XLII, 11.

positionsgeist gegen die getrieben wurden, die als Beförderer des Gesuchs vorausgesetzt wurden oder bekannt waren. Archon erklärte sich kurz für den Antrag; ausführlichere und dringendere Empfehlung vermied er absichtlich, um nicht den Schein zu erregen, als ob seine Fürsprache durch Bestechung erkauft sei; denn es war bekannt, daß ihm sein Amt viel Geld gekostet hätte. Jetzt erhob sich Polybius und hielt einen ausführlichen Vortrag; er machte zunächst geltend, daß der ursprüngliche Beschluß der Achäer keineswegs alle, sondern nur die Eumenes verliehenen unanständigen und gesetzwidrigen Ehrenbezeigungen abgeschafft hätte, von den damaligen Richtern Sosigenes und Diopithes aber wäre diese Gelegenheit benutzt, um ihren persönlichen Haß gegen Eumenes zu befriedigen, von ihnen waren gegen die Worte jenes Achäischen Decrets, gegen die ihnen ertheilte Vollmacht, und was noch mehr wäre, gegen Gerechtigkeit und Schicklichkeit, alle dem Könige erwiesenen Ehrenbezeigungen vernichtet worden; die Achäer müßten daher thun, was Schicklichkeit und Anstand erheische und auch aus Rücksicht auf Attalus den Fehler jener Richter dadurch gut machen, daß sie die dem Könige bewiesene Geringachtung zurücknehmen. Die Menge trat diesem Antrage bei und es wurde dem gemäß ein Beschluß abgefaßt, durch welchen den Behörden befohlen wurde, Eumenes alle früheren Ehren, mit Ausnahme derer, die sich für den Achäischen Bund nicht schickten oder gesetzwidrig wären, zurückzugeben. Eine Gesandtschaft wurde ernannt, an deren Spitze Telokritus stand, die das Ehrendecret Attalus einhändigen sollte; sie wird ihren Auftrag erst in Macedonien haben ausführen können, denn dahin war Attalus dem Consularheere, das unter Marcius von Thessalien aufgebrochen war, gefolgt [68]).

Im J. 170 oder 169 schickten auch die Kydoniaten, welche damals von den Gortyniern hart bedrängt wurden und noch Mehres befürchteten, an Eumenes eine Gesandtschaft, und erbaten sich seine Hilfe gemäß dem zwischen ihnen bestehenden Bundesvertrage (vom Dasein eines solchen Verhältnisses zwischen einzelnen kretischen Staaten und dem Pergamenischen Königreich wird freilich sonst nichts berichtet; doch berechtigt die Anwesenheit von kretischen Hilfstruppen in Eumenes' Armee und das Vertrauen, das der Kretenser Kydas bei ihm genoß, das Bestehen desselben vorauszusetzen). Der König schickte ihnen 300 Mann unter Leon; diesem übergaben sie bei seiner Ankunft die Schlüssel der Stadt und vertrauten ihm diese selbst an [69]).

Ins dritte Jahr schon dauerte der Krieg: nach Beendigung desselben sehnten sich nicht nur die beiden kriegführenden Mächte, sondern auch deren Bundesgenossen, und selbst die Neutralen, deren Handel, Schiffahrt und Staatseinkünfte unter den Hindernissen des Krieges ungemein litten. So fehlte es selbst unter den römischen Verbündeten nicht an solchen, die gern die Rolle von Vermittlern übernommen hätten; sehr bescheiden und demüthig ließ Prusias durch seine Gesandten dem römischen Senat seine Vermittlerdienste anbieten. Stolzer, kühner traten die Rhodier auf; sie sollen dazu durch den Consul Quintius und den Admiral C. Marcius verführt worden sein, die den Römern eine Gelegenheit und ein Scheinrecht, nach Beendigung des Kriegs mit Perseus die Rhodier zu züchtigen, hätten verschaffen wollen. Es befand sich nämlich eine rhodische Gesandtschaft beim Consul, die von ihm überaus freundlich behandelt wurde; einen der Gesandten nahm er bei Seite und gab ihm unter der Hand den Rath, die Rhodier sollten doch versuchen, den gegenwärtigen Krieg durch ihre Vermittelung zu beendigen; so ein Geschäft passe sich ganz für ihre hohe politische Stellung. Vom Consul gingen sie zum Admiral C. Marcius Figulus, der ihnen Ähnliches in den Kopf setzte. Die Gesandten nahmen nun das Alles für baare Münze; als sie daher nach Hause kamen und ihren Gesandtschaftsbericht abstatteten, so glaubten die Rhodier aus dem Rathe des Consul abnehmen zu können, daß sich die Römer in einer mislichen Lage befänden und das Ende derselben eifrig begehrten [70]). In diesem Vorhaben mochten sie sich noch bestärkt fühlen, als eine gemeinschaftliche Gesandtschaft von Perseus und dem illyrischen Könige Genthius in Rhodus eintraf und die Rhodier auffoderte, der Verbindung beider Könige beizutreten. Nachdem nämlich Marcius in Macedonien eingerückt war, hatte endlich Perseus die Nothwendigkeit eingesehen, sich auch gegen ein, freilich nur kleines, Opfer (große Summen war er entschlossen nicht herzugeben) mit jenem Fürsten zu verbinden. Der Eindruck, den das Erscheinen jener combinirten Gesandtschaft auf die Rhodier machte, wurde noch dadurch erhöht, daß sich damals theils eine macedonische Flotille in den Cykladen und dem Ägeischen Meere zeigte, die über Eumenes bedeutende Vortheile davon trug, theils sich das Gerücht von einem großen galatischen Heere, das Perseus zu Hilfe eile, verbreitete. Livius [71]) scheint über die Ankunft der rhodischen Gesandtschaft in Rom eine doppelte Nachricht vorgefunden zu haben; nach der einen traf sie noch 169 oder doch im Winter von 169 auf 168 in Rom ein und erklärte hier, nur aus Rücksicht auf Rom hätten die Rhodier das Freundschaftsverhältniß aufgegeben, in dem sie zu Perseus früher gestanden: drei Jahre dauere nun dieser Krieg schon, der ihnen, ihrer Schiffahrt, ihrem Handel die schwersten Opfer koste: sie wollten nicht länger diesen Zustand ertragen und hätten deshalb ebenso an Perseus Gesandte mit der Auffoderung Frieden zu schließen geschickt, wie sie jetzt beauftragt wären, an die Römer dieselbe Auffoderung zu richten; sollte eine von beiden Mächten sich weigern, diesem Verlangen zu entsprechen, so würden sie dann auf weitere Maßregeln denken. Ob und welche Antwort den Gesandten vom Senat ertheilt worden sei, auch darüber fand Livius andere Berichte bei Claudius Quadrigarius und andere wieder bei andern Annalisten. Dagegen nach der andern Nachricht ist diese Gesandtschaft erst, nachdem

68) *Polyb.* XXVII, 15. XXVIII, 7. 10. 69) *Id.* XXVIII, 13.

70) *Polyb.* XXVIII, 15. *Appian.* T. I. p. 530 *Schweigh.* 71) XLIV, 11. 29 verglichen mit XLV, 3.

bereits durch die Schlacht bei Pydna der Krieg beendigt war, vor den Senat gelassen worden. Auch Eumenes kamen zuweilen Vermittlungsgedanken in den Sinn, wie wir gleich im Zusammenhange melden.

In Rom aber sehnte man sich allerdings auch nach dem Ende des Krieges, aber nach einem solchen, das in der Vernichtung des Feindes bestände; die öffentliche Meinung bezeichnete für's nächste Jahr zu einer der beiden Consulstellen den Mann, dem sie vor allen zutrauete, daß er ein solches Ende herbeiführen könnte; L. Ämilius Paullus wurde jetzt zum zweiten Mal zum Consul ernannt, sechszehn Jahre, nachdem er es zum ersten Male gewesen; damit der Consul, welcher das Landheer, und der Prätor, der die Flotte commandiren sollte, schon bei Zeiten die nöthigen Maßregeln vorbereiten könnten, wurde bestimmt, daß dies Mal die Vertheilung der verschiedenen Commandos und Provinzen nicht erst nach dem Amtsantritte der neuen Beamten, sondern gleich nach der Ernennung derselben vorgenommen werden sollte; der Consul L. Ämilius Paullus erhielt das Commando über das Landheer, der Prätor Cn. Octavius das Commando der Flotte. Sobald dies entschieden war, wurden auf Paullus' Betrieb Commissarien nach Macedonien geschickt, um über den Zustand der Armee und Flotte, kurz über die Lage der dortigen Angelegenheiten genauere Erkundigungen einzuziehen. Die Commissarien kamen erst zurück, nachdem die neuen Beamten bereits ihr Amt angetreten hatten, im März 168. Was uns aus ihrem Bericht für die Verhältnisse des Pergamenischen Reichs allein interessirt, reducirt sich auf Folgendes: Eumenes und seine Flotte, hieß es darin, seien wie Schiffe, die allein der Wind treibe, ohne Grund gekommen und gegangen; die Gesinnung dieses Königs scheine nicht hinreichend zuverlässig; dagegen habe sich die Treue seines Bruders Attalus auf eine herrliche Weise bewährt [72]. Nach der Erzählung des Annalisten Valerius Antias [73]), den freilich Livius selbst oft als unzuverlässig bezeichnet, hätte Eumenes im Feldzuge von 169 theils dem Prätor C. Marcius die Unterstützung seiner Flotte verweigert, wie oft ihn derselbe auch brieflich darum ersuchte, theils den Consul, weil er ihm nicht hatte gestatten wollen, im römischen Lager zu campiren, in Unfrieden verlassen, und sich nicht einmal dazu bewegen lassen, ihm (dem Consul) die galatische Reiterei, die er bei sich hatte, zu überlassen; sein Bruder Attalus dagegen sich beständig gleichmäßig gezeigt, dieselbe Treue, denselben Diensteifer den Römern auch in diesem Feldzuge bewährt. Wer sieht nicht auch in dieser Sprache des Annalisten jene heillose Politik, die sich bald auch in der That so zeigte, die Unfrieden und Eifersucht in allen Königsfamilien ausstreute, um sie alle nach und nach zu stürzen? Wir müssen jetzt diese vorgeblichen geheimen Verhandlungen zwischen Eumenes und Perseus, die dem spätern Betragen der Römer gegen Eumenes und seinen Bruder Attalus zum Vorwande dienten, näher in Betracht ziehen; sie werden uns von Polybius [74]) und Livius [75]), der auch hier den erstern zum Theil wörtlich übersetzt, zum Theil mit Zuthaten aus anderer Quelle bereichert hat, und von Appian [76]) mitgetheilt. Daß aber da, wo es die geheimen Verhandlungen zwischen zweien Monarchen gilt, die nicht durch diplomatische Actenstücke, sondern mündlich durch zuverlässige Zwischenpersonen geführt sein sollen, nicht von historischer Gewißheit die Rede sein könne, sondern Alles sich mehr auf Vermuthungen reducire, erklärt Polybius selbst in der Einleitung zu seiner über diesen Gegenstand gegebenen Exposition ziemlich offen; er meint aber, daß es für ihn, den Zeitgenossen, den aufmerksamen Beobachter der Begebenheiten, eine historische Trägheit und Feigheit wäre, wenn er die wie auch dunklen, doch wahrscheinlichen Erklärungen dessen, was in dem Bekanntgewordenen räthselhaft sei, übergehen wollte. Es leidet keinen Zweifel, daß es Eumenes nicht beifallen konnte, im Ernst Perseus den Sieg zu wünschen, dem Fürsten, mit dem er, mit dessen Vater sein Vater in so lange unterhaltener Feindschaft gelebt, den er also als den Erbfeind seines Hauses betrachten mußte, und der, wenn ihn erst der Ruhm Besieger Roms zu sein verherrlichte, nur zu geneigt sein mußte, das verhaßte Pergamenische Königreich auf das Niveau seiner frühern Bedeutungslosigkeit zu reduciren. Was hätte ferner Eumenes bewegen sollen, glaubte er anders, daß es mit Perseus schlecht stände, dessen verzweiflungsvolle Sache zur seinigen zu machen? Hatte er aber die entgegengesetzte Ansicht, wie wäre es mit der grenzenlosen Eifersucht, dem bodenlosen Neid, mit dem die damaligen Monarchen in thörichter Selbstsucht einander verfolgten, vereinbar gewesen, wenn er die glückliche Sache seines Rivalen durch seine Bemühung zu einer noch glücklichern gemacht hätte? Aber wenn er nun wahrnahm, was ihm unmöglich entgehen konnte, wie einerseits Perseus vom Ausbruche des Kriegs bis zu dem Moment, wo die Gefahr ihm immer näher rückte, eine täglich gesteigerte Sehnsucht nach Frieden fühlte, andererseits auch die Römer des langwierigen Krieges herzlich überdrüssig waren, weil sie bis zur Zeit, als Ämilius Paullus das Commando übernahm, keine Fortschritte von Belang gemacht hatten, so konnte er sich der Illusion überlassen, daß die Römer den Frieden wünschten, daß er der geeignetste Mann dazu wäre, denselben zu vermitteln, und daß er jetzt diese seine günstige politische Stellung zu möglichst hohem eignem Gewinn ausbeuten könne. Es kam darauf an, um dieses Ziel sicher zu erreichen, geheime Verhandlungen durch eine zuverlässige Zwischenperson einzuleiten. Eine solche fand sich im Kretenser Kydas, der in Eumenes' Armee diente, bei ihm großes Vertrauen genoß und zu seinen nächsten Freunden gerechnet wurde; Kydas machte 169 im Sommer, bei Gelegenheit der Belagerung von Amphipolis, die ersten vertraulichen Eröffnungen seinem Landsmanne Chimarus, der in Perseus' Militairdiensten stand, dann trat

72) *Liv.* XLIV, 20. *Vellej. Pat.* I, 9 et rex Eumenes in eo bello (d. h. in dem mit Perseus) medius fuit animo neque fratris initiis neque suae respondit consuetudini. 73) *Liv.* c. 13.

74) Exc. Vat. 426 sq. p. 59 sq. *Lucht.* 75) *Liv.* c. 24 sq. c. 27 fin. 76) *Appian* T. I. p. 531 sq. *Schweigh.*

er bei der Belagerung von Demetrias vor den Mauern der Stadt in Unterredungen mit den daselbst commandirenden Befehlshabern des Perseus, zuerst mit Menekrates, dann mit Antimachus. Perseus seinerseits schickte zu dreien Malen einen Abgesandten, der bei Polybius nach den früher bekannten Excerpten [77]) Kryphon, nach den von Mai publicirten vaticanischen Excerpten [78]) richtiger Herophon, in den Handschriften des Livius Eropos heißt, an Eumenes' Hoflager ab und damit dies keinen Verdacht erwecke, wurde von beiden Seiten verbreitet, daß es sich dabei lediglich von Auswechselung der beiderseitigen Kriegsgefangenen handle; auch stattete Eumenes dem Consul Marcius noch ausdrücklich darüber Bericht ab, daß sich Herophon in der angegebenen Absicht bei ihm befunden hätte. Bei der letzten von jenen drei Missionen, die in den Winter von 169—168 fällt, und also der Mission des mit ähnlichen Aufträgen von Perseus an den König Antiochus IV. Epiphanes von Syrien abgesandten Kreter Telemnastus und der oben erwähnten an die Rhodier geschickten macedonisch-illyrischen Gesandtschaft gleichzeitig war, machte Herophon, im Auftrage seines Herrn, Eumenes darüber Vorstellungen, wie der Natur der Dinge nach zwischen Republiken und Monarchien eine tiefe Feindschaft stattfände, Rom daher auch planmäßig die Monarchien, eine nach der andern, und was dabei das Bedaurenswertheste wäre, immer eine durch der andern Kräfte aufzureiben suche, erst habe es mit Attalus' Hilfe seinen Vater Philipp, dann mit Eumenes' und zum Theil mit Philipp's Hilfe Antiochus den Großen bekriegt, jetzt Eumenes und Prusias gegen ihn bewaffnet; würde es erst den Römern gelungen sein, das macedonische Königreich zu vernichten, Asien würde bald an die Reihe kommen: schon jetzt würde Prusias von den Römern vor Eumenes ausgezeichnet; diese Erwägung müsse ihn bestimmen, Alles aufzubieten, um schleunigst einen billigen Frieden zwischen Rom und ihm zu Stande zu bringen, weigere sich aber Rom, einen solchen einzugehen, dann solle er mit ihm eine Offensivallianz gegen diese gemeinsamen Feinde aller Könige abschließen. Die Allianz soll nun Eumenes ganz und unbedingt abgelehnt, dagegen es nicht von der Hand gewiesen haben, theils im nächsten Feldzuge sich ganz unthätig zu verhalten, theils Perseus Frieden zu verschaffen, doch für die bloße Unthätigkeit sich 500, für das Zustandebringen des Friedens 1500 Talente [79]) stipulirt und dafür, daß er diesem Anerbieten gemäß handeln würde, sich zu allen nur zu wünschenden Garantien bereit gezeigt, Perseus aber darauf erklärt haben, es schicke sich nicht für einen Monarchen, Geld für die bloße Unthätigkeit zu zahlen oder anzunehmen; wol aber sei er bereit, die für das Zustandekommen des Friedens verlangte Summe zu bezahlen; diese solle jedoch in Samothrace, einer Insel, die wohlverstanden unter der Bothmäßigkeit des macedonischen Königs stand, in einem dortigen Tempel deponirt, und sowie Eumenes den Frieden zu Stande gebracht hätte, an ihn ausgezahlt werden; weitläufig hätte sich Perseus dann auch über die Geisel geäußert, wie viele gestellt und wann sie gestellt, und wie sie in Gnossus in Kreta aufbewahrt werden sollten. Da Eumenes nun gesehen hätte, daß er nicht, was er allein gewünscht, in den Besitz des baaren Geldes gelangen könne, habe er die Unterhandlungen abgebrochen, die denn zu Nichts geführt hätten, als Eumenes den Römern verdächtig zu machen und der Welt beide Könige in einem sehr ungünstigen Lichte zu zeigen. Wären nun diese geheimen Verhandlungen wirklich so geführt worden, wie wir hier erzählt haben, so müßte man zugeben, was Polybius weiter ausführt, daß sie einmal einen schmutzigen Kampf zwischen unredlicher Gewinnsucht einer- und unredlichem Geiz andererseits beweisen würden, deren eine den andern zu überlisten trachtete; denn Eumenes war gewiß ebenso entschieden, sobald er den Lohn in Händen hätte, Nichts zu thun, als Perseus, wenn er seinen Wunsch erreicht hätte, Nichts zu zahlen; zum andern daß die vermeintliche List und Klugheit bei Beiden eigentlich große Thorheit gewesen wäre. Denn wie hätte nur Eumenes hoffen dürfen, daß ein so als geizig verschrieener Fürst, wie Perseus, ihm, dem lange gehaßten und verdächtigen Rival, fast ohne Sicherheit soviel Geld anvertrauen, daß ferner das wirkliche Empfangen einer so großen Summe den Römern verborgen bleiben, oder daß das Bekanntwerden davon nicht seinen, des Eumenes, völligen Ruin herbeiführen würde, da selbst die unbeendigten Verhandlungen solchen Argwohn in Rom erregt, so traurige Folgen für ihn herbeigeführt haben; und wie hätte wiederum Perseus nicht auf jede Weise an Eumenes den verlangten Köder gegeben und das Geld gezahlt, da für ihn, meinte es Eumenes ehrlich, der Friede alle Schätze überwiegen mußte, hielt dagegen Eumenes, nach Empfang des Geldes, sein Versprechen nicht, er ihn in seinen Händen gehabt, und durch Publicirung der Verhandlungen in den Augen der Römer hätte vernichten können? Aber eben weil diese Reflexionen so nahe liegen und wir Eumenes sonst als einen höchst freigebigen und klugen Fürsten kennen, ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß er sich auf so thörichte und schmutzige Verhandlungen eingelassen hat. Dem Geize des Perseus wäre freilich Alles zuzutrauen. Geiz hat ihn abgehalten, was ihm mit Geld, bei der Stimmung, die ihm überall entgegenkam, so leicht geworden wäre und worauf doch der glückliche Ausgang des Krieges im Wesentlichen beruhte, sich die Gunst und Hilfe von Souverainen und Freistaaten zu verschaffen; Geiz ihn verhindert, gegen Genthius sein Wort zu erfüllen und ihn dadurch sehr bald um dessen thätige Hilfe gebracht; Geiz endlich ihn im letzten Augenblick noch ein galatisches Hilfscorps, was bereits im Anzuge war, verscherzen lassen. Nach seinem ganzen Benehmen hätte man glauben können, er bemühe sich nur, die Beute den Römern so reich und vollständig als möglich zu erhalten.

Nachdem nun diese Verhandlungen abgebrochen, Herophon unverrichteter Sache zurückgekehrt war, schickte Perseus 45 Kriegsschiffe nach Tenedus, um die in den Cykladen zerstreuten Frachtschiffe, welche Getreide nach

77) XXIX, 3, 8. 78) l. c. 79) Ich folge hier Polybius' Zahlen, während Appian für die Unthätigkeit 1000 Talente verlangen läßt, und verbessere daher bei Livius ne bello interesset [quingenta, pacis comparandae causa] mille et quingenta talenta.

Macedonien bringen sollten, sicher dahin zu geleiten; ihrer 50 waren von Pergamenischen Kriegsschiffen unter Anführung eines gewissen Damius eingeschlossen gehalten; das Erscheinen der macedonischen Kriegsschiffe nöthigte die letzteren, sich zurückzuziehen, worauf die Frachtschiffe von zehn Kriegsschiffen geleitet nach Macedonien steuerten. Nach Rückkehr der letzteren schiffte diese macedonische Flotille von Sigeum nach der zwischen Eläa und dem Athos gelegenen Insel Sybota; zwischen Erythrä und Chius traf sie auf 35 Schiffe, welche mit galatischer Reiterei und Pferden besetzt waren, die Eumenes seinem Bruder Attalus nach Macedonien zuschickte. Da die Pergamenischen Schiffscapitaine an nichts weniger als an das Erscheinen von macedonischen Schiffen im dortigen Meer denken konnten, so nahmen sie, als sie der Schiffe von Weitem ansichtig wurden, an, daß es römische wären, oder daß Attalus auf denselben eine Anzahl ausgedienter und unbrauchbar gewordener Soldaten nach Pergamum zurückschicke, und so schifften sie, sich sicher glaubend, immer weiter, bis sie den Feinden so nahe kamen, daß sie ihnen nicht mehr ausweichen konnten; die schwerfällige Bauart der Schiffe, die zum Übersetzen von Pferden gebraucht wurden und „hippagogische" hießen, einerseits und die Unbekanntschaft der Galater mit dem Seedienste andrerseits konnte keine Hoffnung auf erfolgreichen Widerstand in ihnen aufkommen lassen; sie flohen daher, die einen nach Erythrä, die andern nach Chius, ließen hier Schiffe und Pferde in Stich und eilten in regelloser Flucht nach der Stadt; unterwegs aber oder vor dem Thore wurden sie von den Macedoniern eingeholt; bei dieser Gelegenheit blieben etwa 800 Galater auf dem Platze, 200 wurden gefangen genommen, ein großer Theil der Pferde kam um, 20 Pferde von ausgezeichneter Schönheit geriethen in die Gewalt des Siegers, der sie unter sicherer Escorte nach Thessalonich schickte. Nach Rückkehr der Escorte steuerte die macedonische Flotille von Phanä nach Delus; die Heiligkeit des delischen Tempels machte Delus selbst zu einem neutralen Punkte, dessen Neutralität und Unverletzlichkeit von allen kriegführenden Mächten anerkannt wurde. Es fanden sich daher hier die 40 macedonischen Schiffe unter Antenor mit den fünf Penteren des Eumenes und den römischen Legaten, welche den Krieg zwischen Antiochus von Syrien und Ptolemäus beendigen sollten[80]), friedlich neben einander; aber Antenor hatte seine Schiffe hier und in der Nähe der Cykladen so aufgestellt, daß, sowie er feindliche Frachtschiffe von hier aus entdeckte, er sich ihrer bemächtigen und die macedonischen sicher geleiten konnte[81]).

Den 1. April d. J. 168 verließen der Consul L. Ämilius Paullus und der zum Admiral ernannte Prätor Cn. Octavius Rom, in Brundisium schiffte der Erstere sich eines Morgens ein, und kam mit der ganzen Flotte noch denselben Tag um 3 Uhr Nachmittags nach Corcyra, von da in fünf Tagen nach Delphi, von Delphi wieder in fünf Tagen nach Thessalien, wo er die Armee übernahm; 15 Tage nach dieser Übernahme lieferte er Perseus die Schlacht bei Pydna, die dem Kriege und dem Königreich Macedonien ein Ende machte, worauf sehr bald Perseus' Gefangennehmung in Samothrace folgte. An diesen Erfolgen hatten auch die Pergamenischen Hilfstruppen unter Attalus gewiß ihren Antheil[82]), ob sich aber die Pergamenische Flotte ebenfalls bei der römischen einfand, ist weniger ausgemacht. Mit Perseus hatten sich nur wenige der Getreuesten nach Samothrace geflüchtet, unter ihnen auch jener Kreter Euander, den, wie wir oben erzählt haben, das Gerücht als denjenigen bezeichnete, der in dem gegen Eumenes gerichtet gewesenen Attentat eine Hauptrolle gespielt hätte. Das benutzte unter den jetzigen Umständen ein vornehmer junger Römer, Namens L. Atilius; mit Genehmigung der samothracischen Behörden redete er die dortige Volksversammlung an, und frug sie, wie sie dulden könne, daß die Heiligkeit und Unverletzlichkeit ihrer Insel durch die Anwesenheit eines Mörders entweiht und befleckt werde, da ja doch allgemein Hellenischer Gebrauch sei, vom Zutritt zu Heiligthümern die abzuhalten, deren Hände nicht rein wären? Die Römer waren bereits im Besitz der Insel und des Tempels; es konnte für die Einwohner gefährlich werden, wenn man den in jener Frage liegenden Vorwurf für begründet hielt; aber sie waren dem Unglücke dessen, der noch vor kurzem ihr Schutzherr gewesen war, Schonung schuldig. Der oberste samothracische Beamte, der, wie in vielen griechischen Staaten, den Titel des „Königs" führte, Namens Theondas, begab sich zu Perseus, erklärte, Euander würde des Mords beschuldigt, glaube er sich unschuldig, so möge er sich vor dem Gerichtshofe vertheidigen, der bei ihnen nach dem Brauch der Väter über die zu richten hätte, welche beschuldigt würden, mit unreinen Händen die Grenzen des Tempels überschritten zu haben; getraue er sich dessen nicht, so möge er den Tempel räumen und für sich weiter sorgen. Perseus widerrieth Euander'n, sich auf ein gerichtliches Verhör einzulassen; in der jetzigen Lage würde es eine Thorheit sein, unparteiisches Recht zu erwarten; für ihn bleibe Nichts übrig als männlich zu sterben. (Ob Perseus auch fürchtete, die Schande seiner Verdammung könnte auf ihn selbst zurückfallen, oder Euander ihn gar gradezu als Urheber der That bezeichnen, das weiß nur der Herzenskünder.) Euander war damit einverstanden; nachdem er geendet, meldete der samothracische König der Volksversammlung, Euander habe sich selbst getödtet. Der römische Haß aber, der gern auf den gefallenen Feind auch noch die Schmach der Treulosigkeit häufte, hat das Mährchen ersonnen, Theondas sei allein durch Bestechung zur Ablegung jener Erklärung verführt worden; in Wahrheit hätte sich Euander nur gestellt, als ob er mit dem Rathe, den ihn Perseus gegeben, einverstanden wäre, dabei jedoch erklärt, er wünsche lieber durch Gift als durch's Schwert zu sterben, unterdessen auf Flucht gesonnen, Perseus indessen, damit nicht die Samothracer, wenn Euander das letzte Vorhaben ausführte, in dem Glauben, als hätte er ihnen einen Verbrecher entzogen, ihren Un=

80) *Liv.* XLIV, 19. 81) *Id.* c. 28 sq.

82) *Liv.* XLIV, 37.

willen gegen ihn wenden möchten, Euander'n tödten lassen [83]). Gleichzeitig und ebenso schnell als der Consul Ämilius Paullus Perseus und sein Reich, vernichtete der Prätor L. Anicius Gallus Perseus' unglücklichen Verbündeten, den illyrischen König Genthius, und nahm ihn mit seinem ganzen Hause gefangen.

8. Zu solchen Erfolgen weniger Monate Glück zu wünschen, strömten von allen Seiten Gesandte nach Rom; im Namen von Eumenes und der ganzen königlichen Familie von Pergamum erschien Attalus, während [84]) der andere Bruder, Athenäus, beim Consul Ämil. Paullus blieb und ihn begleitete, als er sich nach Perseus' Besiegung über Thessalien nach Delphi verfügte. Daß sich Eumenes nicht selbst bei dieser Gelegenheit nach Rom begab, davon lag die Ursache wol zum Theil an dem galatischen Kriege, der in diesem Augenblick wieder schwer auf seinem Königreiche lastete, zum Theil mochte er wol den bösen Willen und die Abneigung der Römer gegen sich aus manchen Anzeichen hinreichend wahrgenommen haben, für den Bruder dagegen einen bessern Empfang erwarten. Den Verdacht aber, Attalus könnte seine Anwesenheit in Rom und die damalige Stimmung der Römer zum Nachtheil seines Königs und Bruders und zu seinem persönlichen Vortheil misbrauchen, einen solchen Verdacht ließ das gute geschwisterliche Einverständniß, das sich bisher in der königlichen Familie so schön bewährt hatte, gar nicht aufkommen, oder wenigstens nicht in Eumenes' Gemüthe Wurzel fassen. Man würde das Letzte nicht glauben können, hätte wirklich Eumenes, wie man allerdings nach Livius [85]) annehmen möchte, Attalus gleich bei seiner Absendung für alle Fälle einen ihm und dem königlichen Hause treu ergebenen Mann, der überdies mit ungemeiner Klugheit eine seltene Gabe der Überredung verband, nämlich den Arzt Stratius [86]), mitgegeben, der auf Alles, was Attalus vornehmen würde, Acht geben, und wenn er fände, daß seiner Treue Fallstricke gelegt würden, Verführung ihn in seiner Pflicht schwankend zu machen versuchte, ihn warnen sollte. Wir müssen aber hier unbedingt die Relation des Polybius vorziehen, nach welcher Eumenes Stratius erst nachgeschickt hat, als er zuverlässige Nachricht über die übeln Rathschläge, die seinem Bruder von Feinden seiner Person und Monarchie gegeben worden wären, und von dem nicht ganz unbedeutenden Eindruck erhielt, den die Schmeicheleien derselben auf ihn gemacht hätten, sodaß er sich bereits gegen einige hochgestellte Personen anheischig gemacht hätte, ihren Anmuthungen gemäß im Senat zu sprechen. Mit einem doppelten Auftrage hatte Eumenes seinen Bruder nach Rom geschickt, er sollte theils den Römern zu dem Siege, den er selbst ihnen hatte erringen helfen, Glück wünschen, theils wegen des galatischen Kriegs, der das Königreich Pergamum jetzt heimsuche, seine Klagen vor sie bringen und sich ihre Hilfe erbitten. Eine geheime Hoffnung auf Befriedigung persönlichen Ehrgeizes, ohne daß dadurch den Interessen des Königsreichs und des Eumenes zu nahe getreten wurde, mag in Attalus Brust geschlummert haben; diese Hoffnungen und Wünsche zum Nachtheil seines Bruders in ihm zu entflammen, das ließen sich mehre vornehme Römer nach seiner Ankunft in Rom angelegen sein. Allgemein, besonders aber von seinen bisherigen Kriegsgenossen wurde er gleich so empfangen, daß er wol merken konnte, man habe mehr Freundlichkeit für ihn als für seinen Bruder; man gab ihm zu verstehen, daß man ihn für einen den Römern treuen Verbündeten, Eumenes dagegen für einen Bundesgenossen ansehe, der es weder mit Rom noch mit Perseus ehrlich gemeint hätte; der Senat, wurde ihm gesagt, würde ebenso bereit sein, ihm Alles zu gewähren, als seinem Bruder Alles abzuschlagen, und mit noch mehr Geneigtheit aufnehmen, was er zum Nachtheil des Letztern als zum eigenen Vortheil erbeten möchte; es wurde ihm an die Hand gegeben, die Rolle eines Gesandten seines Bruders aufzugeben und für sich selbst zu sprechen. Man hatte gehofft, ihn so dahin zu bringen, für sich selbst die Hälfte des Pergamenischen Königreichs zu erbitten. Aber hatten anders diese Mittel der Verführung auf das Gemüth des Prinzen den Eindruck hervorgebracht, den Polybius und sein Übersetzer Livius andeuten, Stratius' Vorstellungen ließen jedenfalls einen lebhafteren zurück: Rathschläge, sagte er ihm, wie die gegebenen, könnten nur von Feinden der Pergamenischen Monarchie herrühren, die am Ende ihn und seine Brüder um Gegenwart und Zukunft bringen wollten: ein neues Königreich, dem der Schutz alter Neigungen und Traditionen, lange bewährter Macht fehle, könne sich nur durch Eintracht in der königlichen Familie erhalten: bei dem Sturme, der es jetzt durch die unerwarteten Anfälle der Galater erschüttere, sei kaum diese Einigkeit hinreichend, um es aufrecht zu erhalten; käme aber zu dem Unglück des auswärtigen Kriegs noch Zwietracht im Innern hinzu, so sei der Ruin unvermeidlich. Wollte er jetzt nur um einen Theil des Königreichs bitten, würden die getrennten Theile unfähig sein, sich gegen die Beleidigungen der Nachbarn zu vertheidigen; wollte er das ganze verlangen, würde er es dann wol über sein Herz bringen können, seinen ältern Bruder entweder neben sich als entthronten Privatmann oder bei seinem Alter, bei seiner Kränklichkeit in der Verbannung leben zu sehen? Oder, sollte er etwa gar seinem Bruder den Tod geben, in einem Augenblick, wo man am Geschicke des Perseus sehe, wie sich ein am Bruder verübtes Verbrechen räche? Überdies was anders als Diadem und Titel [87]) fehle ihm schon jetzt am Genusse der Macht, da

83) *Liv.* XLV, 5. *Dio Cass.* Exc. ex libr. 34. pr. nr. 74. 84) *Liv.* c. 27. 85) *Id.* c. 19. 86) Ohne Noth und Grund will Wegener (de aul. Attalic. p. 289) seinen Namen in „Statius“ verwandeln.

87) Böckh (C. I. T. II. p. 658) glaubt aus den Worten der teischen Inschrift Nr. 3067 *καὶ τοῖς τε βασ]ιλεῦσι καὶ ταῖς βασιλίσσαις καὶ τοῖς ἀδελφοῖς βασιλέως Εὐμένου* und weiter unten *τῆς εἰς τοὺς βασιλεῖς καὶ βασιλίσ[σας καὶ τοὺς ἀδελφοὺς] βασιλέως Εὐμένου* und 3068 *B. ὁσίως — πρὸς τοὺς θεοὺς καὶ τοὺς βασιλεῖς* folgern zu dürfen, daß nach 172 v. Chr. auch Attalus neben Eumenes den Königstitel geführt und es also damals am Pergamenischen Hofe zwei Könige gegeben habe. Ich möchte dagegen *βασιλεῖς* auf Eumenes II. und Attalus I. beziehen.

sein Bruder ihn in allen andern Stücken fast als Mitregent behandele und ihm gleichen Antheil an der Herrschaft einräume, und wie sehr lasse die Krankheit des Königs befürchten, daß ihm auch das Fehlende in sehr naher Zeit auf dem ehrenvollsten und natürlichsten Wege zufallen müßte? Der König hatte nämlich damals noch nicht seinen nachherigen Thronerben als Sohn anerkannt. Attalus handelte diesen Vorstellungen gemäß. Als er beim Senat Audienz erhielt, stattete er seinen und der Seinigen Glückwunsch zum errungenen Siege ab, sprach von der Hilfe, die er und Eumenes in diesem Kriege geleistet, erzählte von dem Abfall der Galater, erbat die Absendung von Commissarien an die Galater, die ihre wahnsinnige Tollkühnheit bezähmen, sie zur Niederlegung der Waffen bewegen und in ihr früheres Verhältniß zurückversetzen möchten, für sich selbst endlich erbat er Änus und Maronea als Separatherrschaft. Selbst diejenigen, welche sich in der Hoffnung, daß er Ansprüche zum Nachtheil seines Bruders geltend machen würde, getäuscht sahen, konnten so ehrenhaftem Betragen wenigstens nicht ihre stille Anerkennung versagen; nicht leicht mag sich der Vortrag eines Königs oder Privatmannes so allgemeinen Beifall im römischen Senat erworben haben, als diese Rede von Attalus: alle möglichen Ehrenbezeigungen und Geschenke wurden ihm sowol bei seiner Anwesenheit als bei seiner Abreise ertheilt[88]); in der Hauptsache versprach ihm der Senat, die verlangten Commissarien abzuschicken und ihm die beiden erbetenen Städte zu bewilligen[89]). Polybius sagt, diese Antwort wäre ihm nur in der Erwartung ertheilt, die Freundlichkeit nur in der Hoffnung erwiesen worden, daß er sich doch noch später eine neue Audienz vom Senat erbitten und in dieser doch noch die Theilung des Pergamenischen Reichs verlangen würde; als er aber darauf von Rom abgereist wäre und der Senat sich so in seiner Voraussetzung getäuscht gesehen hätte, habe der Letztere und zwar noch während Attalus in Italien verweilte, uneingedenk der ihm gemachten Zusagen, Änus und Maronea für frei erklärt, und allerdings Commissarien, an deren Spitze Publius Licinius stand, an die Galater geschickt, ihnen aber eine Instruction mitgegeben, die zwar geheim blieb, deren Eumenes nachtheiligen Inhalt aber der Erfolg hinreichend documentirte. Man kann, erwägt man die Lage des Königs und seines Reiches in diesem Zeitpunkte, sich unmöglich der von Polybius[90]) dabei mitgetheilten Reflexion über den unerwarteten Umschwung des Glückes und der Ereignisse entschlagen. Beim Beginn des Kriegs mit Perseus hatte Eumenes die zuversichtliche Hoffnung, daß eine glückliche Beendigung dieses Kriegs ihm und seinem Reiche für alle Folgezeit große Ruhe und Sicherheit verschaffen würde; nun hatte der Krieg das glücklichste Ende erreicht, was man nur hätte wünschen können, das Königreich Macedonien war aus der Reihe der Reiche getilgt und Eumenes sah sich durch die Anfälle der Galater einer- und die unverkennbar böse Gesinnung Roms andrerseits in der allerbedenklichsten Lage. Dieser böse Wille regte gegen ihn, wie wir bald sehen werden, auch alle anderen auf, welche aus früheren Zeiten gegründete oder ungegründete Beschwerden gegen ihn vorzubringen und nur, so lange er Roms Gunst genoß, nicht mit denselben hervorzutreten gewagt hatten.

Über den galatischen Krieg selbst, über die Ursache und den Gang desselben sind wir sehr wenig unterrichtet; nach Livius[91]) hätten die Schwerter des Adrerta das Königreich in die größte Gefahr gebracht, aber weder dieser noch ein anderer Häuptling, Solovettius, den er an einer andern Stelle[92]) als hierbei thätig bezeichnet, ist uns näher bekannt. Die große Bedeutung dieses Kampfes wird indessen durch die Ausdrücke *Γαλατικὴ περίστασις*, **Gallicus Tumultus**, deren sich Polybius und Livius bedienen, hinreichend angedeutet; aber in wiefern der Einfall der Galater ein Abfall von Eumenes genannt werden kann[93]), wie das Verhältniß zwischen Eumenes und den Galatern früher geordnet war, vermag ich nicht zu bestimmen. Für den Winter von **168** auf **167** war zwischen den Galatern und Eumenes ein Waffenstillstand zu Stande gekommen, die Galater waren in ihre Heimath zurückgegangen, Eumenes hatte die Winterquartiere in Pergamum bezogen, wo er an einer schweren Krankheit darnieder lag. Im Frühling von **167** erschienen sie von Neuem und drangen bis zur Stadt Synnada in Großphrygien vor, während Eumenes seine Truppen bei Sardes sammelte. Eine von Polyän[94]) erzählte Begebenheit fällt vielleicht in diese Zeit; Eumenes, meldet Polyän, war durch seine Krankheit genöthigt, sich in einer Sänfte tragen zu lassen; da er nun von den Galatern verfolgt wurde, die Sänftenträger aber nicht schnell genug fortkommen konnten, und er befürchten mußte, dem Feinde in die Hände zu fallen, ließ er die Sänfte auf einen nahen Hügel bringen und dort Halt machen; als die Galater dies sahen, glaubten sie, Eumenes müßte eine beträchtliche Mannschaft in der Nähe haben und standen deshalb von weiterer Verfolgung ab. Um diese Zeit trafen Attalus und die oben erwähnten römischen Commissarien bei Synnada ein; die letzteren gingen allein in das Lager der Galater, Attalus suchten sie unter dem Vorwande, daß seine Nähe vielleicht die Verhandlungen hemmen und große Erbitterung hervorrufen möchte, vom Betreten des feindlichen Lagers abzuhalten; Licinius kam aber aus der Unterredung, die er mit dem Könige der Galater gehabt hatte, mit der Meldung zurück, seine Bitten hätten sie nur noch wilder und halsstarriger gemacht. Livius[95]) verwundert sich gutmüthig, daß die Beredtsamkeit der römischen Legaten, die doch bei zwei großen Monarchen, Antiochus und Ptolemäus, nicht der nöthigen Wirksamkeit entbehrte, auf die barbarischen Galater so ganz und gar keinen Eindruck gemacht hätte; er wußte also nicht oder stellt sich nicht zu wissen, daß die den Legaten von Rom aus gegebene Instruction mehr

88) *Liv.* XLV, 19 sq. 89) *Polyb.* XXX, 1 sq. 90) *Id.* Exc. Vat. p. 435 *Mai.* p. 69 *Lucht.*

91) XLV, 19. 92) c. 34. 93) *Liv.* c. 20. Gallorum *defectionem*, quae nuper ingenti motu facta erat. 94) IV, 8, 1. 95) XLV, 34.

darauf berechnet war, die Galater noch mehr gegen Eumenes aufzuhetzen, als sie mit ihm zu versöhnen.

9. In diesem Jahre war auch Eumenes' Erbfeind, Prusias II., König von Bithynien, der Schwager des unglücklichen Perseus, mit seinem Sohne Nikomedes nach Rom gereist, um zur Besiegung der Könige Perseus und Genthius Glück zu wünschen, und hatte hier theils durch ehrlose Kriecherei, die freilich an ihm nicht auffallen konnte, da er sogar den zu ihm gekommenen römischen Legaten im Costume eines römischen Freigelassenen entgegengegangen war und sich den Freigelassenen der Römer genannt hatte, theils durch die Empfehlung aller derer, die bis dahin in Macedonien ein Commando gehabt hatten, während seines 30tägigen Aufenthaltes eine überaus freundliche Aufnahme gefunden und die schönsten Zusicherungen erhalten [96]). Vielleicht war's dieser Empfang seines Feindes einer-, und das Benehmen von Licinius andrerseits, welche Eumenes bestimmten, im Winter von 167 auf 166 selbst nach Rom zu reisen. Hier aber wartete seiner die schmerzlichste Kränkung. Der Senat fürchtete nämlich, wie Polybius sagt, von seiner Anwesenheit eine eigene Verlegenheit für sich; sollte er ihn, nachdem er ihn früher als ersten und größten Freund Roms proclamirt hatte, jetzt nach der üblen Meinung behandeln, die er gegenwärtig von ihm hegte und ebenso entschlossen war, nicht aufzugeben, als zunächst nicht zu verlautbaren, so fürchtete er den Vorwurf der Inconsequenz auf sich zu laden: würde er aber, um dieses zu vermeiden, sich seine Rechtfertigung gefallen lassen und ihn freundlich aufnehmen, so fürchtete er die Wahrheit (?) und die Interessen Roms zu verletzen. Doch glaube ich nicht, daß Polybius die Verlegenheit, die der Senat befürchtete, richtig angegeben hat; die Besorgniß, den Vorwurf der Inconsequenz oder der Verletzung der Wahrheit sich zuzuziehen, hat wol nie sonderlich die Schritte des römischen Senats bestimmt. Ich möchte vielmehr vermuthen, er habe befürchtet, durch Eumenes' Anwesenheit genirt und zu einem compromittirenden und entscheidenden Schritte hingerissen zu werden, während er wünschte, sich für die Zukunft freie Hand und freie Entscheidung über sein Verhältniß zu ihm zu reserviren. Er faßte daher einen allgemeinen Beschluß, es solle keinem Könige gestattet sein nach Rom zu kommen. So ausgedrückt klingt die Sache fabelhaft und unglaublich; die Beschränkung auf eine gewisse Zeit hat wol nicht gefehlt. Sowie nun der Senat erfuhr, daß Eumenes in Brundusium gelandet wäre, schickte er einen Quästor an ihn ab, der ihm das Senatusconsult einhändigen und ihn fragen mußte, ob er etwas vom Senat begehre, in dem Falle möchte er es nur ihm mittheilen, wo nicht, Italien so schleunig als möglich wieder verlassen. Da der König die Absicht des Senats durchschauete, erklärte er nichts zu bedürfen und verließ, kränklich wie er war, in der rauhesten Jahreszeit (denn die Begebenheit fiel in den Anfang oder die Mitte des Winters) Italien, um in seine Staaten zurückzukehren. Eine solche Beleidigung erlaubte sich Rom gegen den Fürsten, der ihm in den Kriegen gegen Antiochus und Perseus die wesentlichsten und zahlreichsten Dienste geleistet hatte, auf bloßen Verdacht hin. Sie mußte überdies, da um dieselbe Zeit zahlreiche Gesandtschaften nach Rom eilten, schnell allgemein bekannt werden, und wie einerseits Eumenes' Freunden den Muth nehmen, so andererseits die Zuversicht der Galater erhöhen; nicht unmöglich wäre es, daß grade diese Wirkung bei der Ausübung dieser Kränkung beabsichtigt wurde [97]). An diese Behandlung von Eumenes ist später oft erinnert worden, nicht minder von den Feinden [98]) Roms, wenn sie gegen Rom Erbitterung aufregen, als von Römern [99]), wenn sie vor zweideutigem Benehmen gegen sie warnen wollten. Je mehr man Eumenes über eine so heillose Politik, wie die damalige Roms war, den Sieg wünschen möchte, um desto lieber wird man grade auf diese Zeit eine Erzählung in den Excerpten aus Diodor [1]) beziehen, nach welcher während Perseus, obgleich im Besitze unermeßlicher Schätze, sich doch durch seinen schmutzigen Geiz Alles, auch ein im Anzug gewesenes 20,000 Mann starkes galatisches Hilfscorps für den Krieg mit Rom verscherzt, Eumenes, obgleich beiweitem nicht so reich, doch theils die in seinem Dienste stehenden Miethstruppen stets baar bezahlt, die Verdienten von ihnen durch Belohnungen ausgezeichnet, Alle durch Versprechungen gewonnen, theils mit königlicher Freigebigkeit Jeden, der ihm irgend zu nützen im Stande war, geehrt, und indem er so auf den Sieg, als auf sein höchstes Ziel, alle seine Bestrebungen richtete, nicht nur sein Königreich aus großen Gefahren gerettet, sondern auch das ganze galatische Volk unter seine Botmäßigkeit gebracht hätte. Aber allerdings ist es sehr zweifelhaft, daß sich jene Erzählung wirklich grade auf diese Zeit bezieht. Ist diese Beziehung aber richtig, so wird den Römern dieser Sieg jedenfalls sehr unangenehm gewesen sein; sie bewilligten auch, als eine galatische Gesandtschaft nach Rom kam und sich Unabhängigkeit erbat, ihnen die Autonomie auf die Bedingung, daß sie in ihren Wohnungen bleiben und nicht bewaffnet fremde Gebiete anfallen sollten [2]).

10. Es wäre nicht zu verwundern gewesen, wenn sich Eumenes nach solcher Behandlung von Seiten Roms nach wirksamerer Hilfe von anderer Seite her umgesehen hätte; aber der Argwohn Roms bemühte sich sehr bald herauszubringen, was an der Sache wäre; ich meine hier Eumenes' Verbindung mit Antiochus Epiphanes von Syrien, die wir nun kürzlich zu berichten haben. Nach dem Tode Antiochus' des Großen, Ol. 148, 3, v. Chr. 187, war ihm sein jüngerer Sohn, Seleukus Philopator, gefolgt, während der ältere, Antiochus, der nachher den Zunamen Epiphanes erhielt, als Geisel in Rom lebte; Seleukus ließ es sich angelegen sein, die Entlassung seines Bruders aus diesem drückenden Zustande zu bewirken, erreichte dieses Ziel aber erst am Ende seiner

96) *Polyb.* XXX, 16. *Liv.* XLV, 44. *Diod.* T. X. p. 9.

97) *Polyb.* XXX, 16 sq. Exc. Vat. p. 427. p. 60 *Lucht.* *Liv.* epitom. 46. Nach der ersten Stelle fällt das Ereigniß *κατὰ τὰς ἀρχὰς τοῦ χειμῶνος*, nach der zweiten *μέσου χειμῶνος ὄντος*. 98) *Justin.* XXXVIII, 6. 99) *Appian*, Mithrid. 55. 1) T. X. p. 15. 2) *Polyb.* XXXI, 2.

Regierung und zwar nur dadurch, daß er an seiner Statt seinen eignen Sohn Demetrius den Römern als Geisel zuschickte. Antiochus war bereits auf seiner Rückreise in die Heimath bis nach Athen gekommen, als Seleukus durch ein Bubenstück eines seiner Hofleute, Namens Heliodor, Ol. 151, 2, oder 175 v. Chr., sein Leben einbüßte, und der Mörder sich auch des Thrones bemächtigte. Darauf verbanden sich Eumenes und Attalus mit Antiochus, halfen ihm den Thronräuber verjagen und bewirkten seine Wiedereinsetzung in das Königreich. Seine Freundschaft war der einzige Lohn, den sich Eumenes für diesen großen Dienst von Antiochus erbat und erhielt; an ihm suchte er eine Stütze gegen die vielleicht schon damals geahnete Änderung in der Stimmung der Römer. Später mag eine definitive Allianz gefolgt sein [3]). Um nun in Erfahrung zu bringen, was die beiden Könige vielleicht gegen Rom Gefährliches mit einander verabredet hätten, wurden vom Senat officielle Spione unter dem Titel von Legaten, an deren Spitze Tib. Gracchus stand, nach Asien geschickt. Da einerseits Antiochus Epiphanes bereits 164 v. Chr. gestorben, andrerseits diese Gesandtschaft bei Antiochus ziemlich bald nach den kostbaren 30tägigen Spielen eingetroffen ist, welche dieser Fürst bei Daphne veranstaltet hatte, um damit die von Ämil. Paullus 167 in Amphipolis gehaltenen herrlichen Spiele zu überbieten, zu welchen er auch durch Gesandte alle griechische Staaten zur Theilnahme eingeladen hatte; so ist diese Legation ins J. 166 zu setzen, womit auch alles Andere übereinstimmt. Als die Commissarien zu Antiochus kamen, wurden sie von ihm mit der ausgezeichnetsten Artigkeit und Freundlichkeit empfangen: er räumte ihnen seine eigene Hofwohnung ein, überließ ihnen beinahe zum Schein sein Diadem und ließ sich weder eine Handlung noch ein Wort entschlüpfen, woraus sie irgend, ich will nicht sagen, den tiefen Haß, den er gegen Rom fühlte, sondern auch nur seine Unzufriedenheit über die letzten Ereignisse hätten merken können, wo ihn Popillius durch sein bekanntes determinirtes Verfahren genöthigt hatte, Ägypten zu verlassen und mit seiner Armee nach Syrien zurückzukehren; am allerwenigsten konnten sie auch nur das Allergeringste entdecken, was die Absicht verriethe, mit Rom zu brechen oder Rom gefährliche Verbindungen einzugehen. Das Benehmen trug so den Anstrich von Ehrlichkeit und Offenheit, daß die Legaten jedem widersprachen, der Antiochus schlimme Absichten nachsagte [4]). Dieselbe Politik übte, wie es scheint, auch Eumenes und mit demselben Erfolge aus. Prusias indessen schickte Gesandte nach Rom, welche darüber Beschwerde führten, daß Eumenes über seine Grenzen gedrungen wäre und das Grenzgebiet geplündert hätte; zugleich brachten sie gegen ihn die Beschuldigung vor, er hätte sich mit Antiochus gegen Rom verbunden [5]). Es ist dies offenbar dieselbe Gesandtschaft, deren Polybius [6]) gedenkt, was schon der Umstand erweist, daß bei Polybius, wie in der Epitome des Livius, auf die Erzählung von dieser Gesandtschaft der Bericht von der Wiederherstellung des guten Einverständnisses mit den Rhodiern und der Erneuerung des alten Bündnisses mit ihnen folgt. Nach Polybius freilich bezog sich die Beschwerde, welche Prusias' Gesandte, an deren Spitze Python stand, beim römischen Senat erhoben, blos auf die Punkte, daß Eumenes theils ihrem Könige einige Ortschaften entzogen hätte, theils von Galatien nicht ablassen und den Beschlüssen des Senats nicht Folge leisten wolle, vielmehr denen Vergrößerung verschaffe, welche es mit ihm hielten, die aber, welche römisch gesinnt wären und den Beschlüssen des Senats gemäß leben wollten, in jeder Art verkleinere; die Beschuldigung dagegen, daß sich Eumenes mit Antiochus verschworen hätte, ist nach Polybius von den zur selben Zeit in Rom anwesend gewesenen Gesandten der griechischen Städte Kleinasiens erhoben worden, und allerdings wird man auch hier die Relation des Polybius für genauer und correcter halten, aber darum nicht bezweifeln, daß sich beide Relationen auf dieselbe Gesandtschaft beziehen. Der Senat hegte zwar schon lange ein gewisses Mistrauen gegen beide Könige, aber die gegen sie jetzt vorgebrachten Beschuldigungen hörte er ruhig an, ohne irgend eine beistimmende oder ablehnende Erklärung darüber abzugeben; dies mußte er um so mehr unterlassen, als jetzt Gracchus mit den übrigen Legaten von Asien zurückkehrte, und, bezaubert, wie sie waren, von der Freundlichkeit, die sie bei beiden Königen gefunden hatten, einen höchst günstigen Bericht über beide Fürsten abstatteten. War nun auch der Senat nicht geneigt, diesen Bericht für unbefangen und der Wahrheit entsprechend zu halten, so blieb ihm doch für den Augenblick Nichts übrig, als sich zunächst jeder Entscheidung zu enthalten. Die Galater indessen erhielten wieder einige neue Bewilligungen und Bestätigung ihrer Unabhängigkeit. Als Eumenes erfuhr, wie Prusias nicht nur selbst auf das Ärgste ihn in Rom verleumdet, sondern auch die Galater, Selger und viele andere griechische Staaten Asiens angetrieben hätte, dasselbe zu thun, schickte er seine beiden älteren Brüder, Attalus und Athenäus, nach Rom, um ihn und sich gegen jene Beschuldigungen zu vertheidigen. Dies gelang ihnen in einer Audienz, die ihnen der Senat ertheilte, wie es schien, so vollständig, daß sie sogar mit mancherlei Ehrenbezeigungen bei ihrer Rückkehr nach Asien ausgezeichnet wurden. Aber den Argwohn, den er einmal gegen Eumenes und Antiochus gefaßt hatte, gab der Senat so wenig auf, daß er C. Sulpicius Gallus und Manius Sergius als Commissarien abschickte, um theils den Zustand Griechenlands zu inspiciren und einen Rechtsstreit zwischen Megalopolis und Sparta über einen streitigen Landstrich zu entscheiden, theils vor allem, um zu untersuchen, ob und welche Verbindung Eumenes mit Antiochus gegen Roms Interesse eingegangen sei. Da die Absendung dieser Commission jedenfalls dem Tode des Antiochus, welcher 164 v. Chr. in Tabä in Persis gestorben ist, der Zeit nach vorangehen muß, so fällt sie entweder ins J. 165, oder in den Anfang von 164. Mit großer Ungeschicklichkeit und Unbesonnenheit benahm sich Gallus während der ganzen Ausrichtung der ihm gewordenen Commission; das Unverant-

3) *Appian.* Syriac. 45. p. 604 *Schweigh.* 4) *Polyb.* XXXI, 5. 5) *Liv.* epit. 46. 6) XXXI, 6.

wortlichste aber war, daß er gleich bei seinem Eintreffen in Asien in den berühmtesten Städten Bekanntmachungen anschlagen ließ, jeder, der sich über König Eumenes zu beschweren hätte, solle sich innerhalb einer bestimmten Zeit in Sardes einfinden; hier nun ließ der eitle Mann, der durch solche Behandlung des Eumenes sich ein Relief von Wichtigkeit zu geben dachte, gleich nach seiner Ankunft im dortigen Gymnasium einen Sitz aufschlagen, und zu demselben zehn Tage lang alle möglichen Ankläger des Königs herantreten, jegliche Beschuldigung, ja Beschimpfung desselben hörte er hier mit Vergnügen an[7]).

11. An den benachbarten und Eumenes befreundeten, zum Theil nahe verwandten Höfen von Syrien und Kappadocien gingen in den nächsten Jahren bedeutende Veränderungen vor. Syriens König, Antiochus Epiphanes, starb, wie bereits bemerkt, im Jahre 164; ihm folgte sein neun- oder zwölfjähriger Sohn, Antiochus Eupator, unter der Vormundschaft von Lysias; der Senat nämlich schlug Demetrius Soter, dem Sohne des Seleukus, der in Rom als Geisel lebte, die von ihm erbetene Einsetzung in das Königreich Syrien und selbst die Erlaubniß, dahin zurückzukehren, ab, nicht aus Rechtsgefühl, denn das sprach entschieden für Demetrius' Verlangen, sondern weil es für den Vortheil Roms angemessener zu sein schien, wenn ein Kind, als wenn ein kühner Jüngling an der Spitze Syriens stände. Zugleich schickte der Senat drei Commissarien, Cn. Octavius, Sp. Lucretius und L. Aurelius, mit dem Auftrage nach Syrien, die Verwaltung dieses Königreichs auf eine den römischen Interessen entsprechende Weise einzurichten und namentlich diese Gelegenheit auch dazu zu benutzen, um, wo möglich, die Militairmacht des Königreichs zu schwächen und zu untergraben; daneben sollten sie, da sich die Galater über Ariarathes IV., den König von Kappadocien, beschwerten, auch diese Verhältnisse ordnen. In Kappadocien fanden die Legaten die freundlichste Aufnahme und entschiedene Geneigtheit, ihrem Verlangen in Beziehung auf die Galater zu entsprechen; Ariarathes erbot sich sogar, sie mit der nöthigen Militairmacht sicher nach und von Syrien zu geleiten, ein Anerbieten, was sie als unnöthig ablehnten. Kaum waren sie aber in Syrien angelangt, so wurde Cn. Octavius in Laodicea von einem gewissen Leptines ermordet[8]) und zwar schien es, als ob Lysias oder doch der syrische Hof dieser That nicht fremd wäre. Unter diesen Umständen hoffte Demetrius den Senat günstiger für seine Wünsche gestimmt zu finden; da er gleichwol auch nun wieder abschlägigen Bescheid erhielt, entfloh er heimlich von Rom, gelangte mit bewundernswerthem Glücke nach Syrien, wo ihm gleich Alles zufiel, und er den jungen König Antiochus und seinen Vormund hinrichten ließ. Dies fällt[9]) in den Herbst des Jahres 162. Den Winter vorher, also 163—162, war Eumenes' Schwiegervater, Ariarathes IV., gestorben und ihm sein Sohn Ariarathes V. gefolgt[10]). Rom mußte geschehen lassen, was es nicht ändern konnte; es begnügte sich, etwa im Frühlinge oder Sommer von 161 drei Commissarien, Tiberius Gracchus, L. Lentulus, Servilius Glaucia, mit dem Auftrage abzuschicken, zuerst den Zustand Griechenlands zu inspiciren, dann nach Asien zu gehen und auf die Absichten des Demetrius und der übrigen dortigen Könige ein wachsames Auge zu haben, auch ihre Streitigkeiten mit den Galatern zu entscheiden[11]). Daß nun beide Legationen, sowol die, an deren Spitze Cn. Octavius, als die, an deren Spitze Tib. Gracchus stand, auch auf Eumenes und das Pergamenische Reich ihre Aufmerksamkeit erstreckt haben, darf man selbst ohne bestimmtes Zeugniß voraussetzen. Sehr bald nach dieser letzten Mission sandten wieder Prusias und die Galater Abgeordnete nach Rom, um sich von Neuem über Eumenes zu beschweren, und auch mehre andere asiatische Staaten schickten zu gleichem Zwecke Gesandte dahin; aber ziemlich gleichzeitig wurde theils Attalus von Eumenes mit dem Auftrage, ihn gegen diese Beschuldigungen zu rechtfertigen, theils vom neuen Könige Kappadociens eine Gesandtschaft abgeschickt, welche die freundliche Aufnahme, die Tib. Gracchus an seinem Hofe gefunden, melden, dem Senat seine Bereitwilligkeit, allen Befehlen Roms zu genügen, anzeigen, eine kostbare goldene Krone überreichen und zugleich erklären sollte, daß er aus Rücksicht auf die ihm deshalb geäußerten Wünsche Roms es abgelehnt habe, mit dem König Demetrius Soter von Syrien in freundschaftliche und verwandtschaftliche Verbindungen zu treten[12]). Der Senat nahm diese Gesandtschaft sehr freundlich auf und entließ sie noch vor dem Winter von 161—160. Attalus dagegen traf nach ihr und nachdem die neuen Consuln bereits ihr Amt angetreten hatten, also etwa Ende März 160, in Rom ein, wo der Senat seine Rechtfertigung mit Befriedigung anhörte und ihn mit Ehrengeschenken überhäuft entließ. Denn auch hier zeigte sich wieder das Streben, Attalus in eben dem Grade zu erhöhen und auszuzeichnen, als man gegen seinen Bruder feindlich gesinnt war[13]).

Dies ist das letzte Mal, wo des Eumenes in den uns erhaltenen Fragmenten des Polybius als eines Lebenden gedacht wird. Sein Tod mag auch sehr bald darauf, wahrscheinlich 159, erfolgt sein; er erlag vermuthlich körperlichen Leiden und einer Leibesschwäche, die ebenso groß war, als seine geistige Frische. Polybius[14]) fällt über ihn das Urtheil, daß er in den meisten Stücken keinem gleichzeitigen Fürsten nachgestanden, in den wichtigsten und rühmlichsten Dingen sie weit übertroffen habe. Daß es ihm gelang, die Herrschaft, welche, als er sie von seinem Vater übernahm, aus einem kleinen Landstrich bestand, zu einem der größten der damaligen Reiche zu erheben, dazu hätten allerdings Glück und Umstände das Ihrige beigetragen; dennoch gebühre ein größerer Antheil daran einmal seiner Klugheit und Thätigkeit, zum andern seinem edlen Ehrgeiz, der Freigebigkeit, die ihn unter allen

7) *Polyb.* XXXI, 9 sq. 8) *Id.* XXXII, 6 sq. 9) *Id.* XXXI, 12 sq. 19 sq. *Liv.* epitom. 46.

10) *Clinton.* F. H. III, 433. 11) *Polyb.* c. 23 fin. 12) *Diod.* T. X. p. 28. 13) *Polyb.* XXXII, 3. 5. 14) *Id.* l. c. 23.

Fürsten seiner Zeit zum größten Wohlthäter der meisten griechischen Staaten und Privatpersonen machte, zum dritten der Gesinnung und Geschicklichkeit, mit der er seine drei Brüder in beständigem Gehorsam gegen sich und in der Bereitwilligkeit ihm zu dienen und für den Glanz des Thrones zu leben, zu erhalten wußte. Diese Eigenschaften werde man immer selten vereinigt finden. In letzterer Beziehung darf hier eine Äußerung von Eumenes selbst nicht übergangen werden; „wenn meine Brüder mich als ihren König, werde ich sie als meine Brüder, wenn sie mich als Bruder, werde ich sie als König behandeln."

Großmüthig unterstützte Eumenes Dichter, Philosophen, Gelehrte; der epische Dichter Leschides, einer der berühmtesten Dichter seiner Zeit, begleitete ihn auf seinen Feldzügen, der Arzt Menander, der Historiker Pythias genossen ebenfalls seinen Umgang [15]). Unter ihm erhielt die Stadt Pergamum die Erweiterung und Anlage, die sie noch zu Strabo's Zeit hatte, von ihm ist der schöne Hain vor der Stadt, das Nikephorion [16]), angelegt worden, von ihm stammten die Menge der daselbst aufgestellten Weihgeschenke, von ihm das Bibliothekgebäude [17]); was man vom Eifer, den die Attalischen Fürsten beim Anschaffen von literarischen Schätzen, von dem Wettstreit liest, in den sie deshalb mit den Ptolemäern geriethen, bezieht sich vorzugsweise auf Eumenes II. Wir lesen bei Suidas [18]), daß der Grammatiker, welcher nach Apollonius Bibliothekar zu Alexandrien war, mag das nun Aristophanes oder wer sonst gewesen sein, zu Eumenes habe fliehen wollen, von Ptolemäus Epiphanes aber, dem Rival des Eumenes in seinen gelehrten Bestrebungen, der diese Absicht zeitig genug entdeckte, an ihrer Ausführung verhindert worden sei, indem er ihn geraume Zeit gefangen hielt; man wird die Vermuthung nicht zu gewagt finden, daß jener Grammatiker, wer's auch immer war, von Eumenes eingeladen worden sei, das Bibliothekariat in Pergamum zu übernehmen. Unter Eumenes ist das Pergament erfunden [19]), obgleich einerseits die Benutzung von Thierhäuten zur Schrift schon längst bekannt war, und andererseits der Grammatiker Krates, dem jene Erfindung beigelegt wird, vielleicht mehr mit Attalus II. in Verbindung stand. Daß Eumenes den Dionysischen Künstlerverein in Teos begünstigt hat, zeigen einige teische Inschriften [20]); die in der ersten derselben erwähnten Königinnen (*βασίλισσαι*) scheinen die Mutter und die Frau Eumenes des II. zu sein; zwei dieser Inschriften sind noch bei Eumenes' Lebzeiten verfaßt, nämlich 3067. 3068, in der zweiten hat er seinen eigenen Priester *ἱερεὺς βασιλέως Εὐμένου*, der zugleich der jedesmalige Agonothet ist; ein gewisser Tag, vermuthlich der Geburtstag des Königs, wird daselbst „Tag des Königs Eumenes" genannt (*ἐν τῇ βασιλέως Εὐμένου ἡμέρᾳ*); diese Ehren genoß also Eumenes in der ihm unterthänigen Stadt Teos bei seinen Lebzeiten; in der Inschrift Nr. 3070, die im siebenten Regierungsjahre von Attalus Philadelphus, also nach dem Tode Eumenes des II., verfaßt ist, wird ein „Priester des **Gottes** Eumenes," der wieder zugleich Agonothet ist, genannt; er behielt also den Priester nach seinem Tode und wurde nun als Gott verehrt. Daß er in ähnlicher Weise auch in andern Orten seiner Herrschaft geehrt wurde, ist wenigstens wahrscheinlich.

Cap. 6. **Attalus** II. **Philadelphus**. Ol. 155, 1 bis 160, 2, v. Chr. 159—138.

1. Den Beinamen Philadelphus führt Attalus II. in der bereits einige Male (S. 360. 370) erwähnten Äginetischen Inschrift [21]), welche in Ägina 1829 gefunden wurde und ein Decret zu Ehren eines gewissen Kleon aus Pergamum enthält, welcher hier einer der Leibwächter des Königs Attalus Philadelphus genannt wird und 16 Jahre lang Pergamenischer Civilgouverneur in Ägina gewesen ist; desgleichen in einer [22]) teischen Inschrift, die im 7. Jahre seiner Regierung verfaßt ist. Diese Inschriften beweisen, daß es ein officieller Beiname oder Titel war, mit dem wenigstens die Unterthanen ihn regelmäßig bezeichneten, kurz ganz so, wie denselben Titel Ptolemäus II. von Ägypten, mehre Könige Syriens und andere Fürsten führten. Daß er diesen Beinamen reichlich durch die Liebe und Treue verdient habe, die er seinem Bruder Eumenes II. dem lebenden, wie in dem hinterlassenen Sohn auch dem gestorbenen bewiesen, wird schon aus der bisherigen Erzählung erhellen. Von uns erhaltenen Schriftstellern ist Skymnus aus Chius der älteste, der diesen Beinamen anführt [23]); dann finden wir ihn auch bei Strabo [24]) und Lucian [25]).

Attalus II., geb. im J. 220 v. Chr., Ol. 140, 1, war mithin bei dem Tode seines Vaters Attalus des I. im J. 197 23, beim Tode seines Bruders Eumenes, im J. 159, 61, bei seinem eignen Tode 82 Jahre alt, von welchen er die letzten 21 Jahre regiert hat [26]). Eumenes hatte von seiner Frau Stratonice, der Tochter des Königs von Kappadocien, Ariarathes dem IV., obgleich er mit ihr zur Zeit seines Todes bereits 29 Jahre verheirathet war, doch erst wenige Jahre vor seinem Hinscheiden einen Sohn bekommen, waren etwa die früher geborenen Kinder zeitig gestorben? oder war, was man nach Polybius [27]), der von einer Kinderlosigkeit (*ἀπαιδία*) des Eumenes spricht, allerdings eher glauben möchte, die Ehe so lange unfruchtbar gewesen — genug dieser Sohn war beim Tode seines Vaters noch ein Knabe. Nach Polybius wäre dieser Knabe im J. 168 noch nicht von sei-

15) *Suid.* v. *Λεσχίδης. Ἐπῶν ποιητής, ὃς συνεστράτευσεν Εὐμένει τῷ βασιλεῖ, ὃς ἦν ἐπιφανέστατος τῶν ποιητῶν· συνῆν δὲ τούτῳ καὶ Πυθίας ὁ συγγραφεὺς καὶ Μένανδρος ἰατρός.* 16) Vergl. unten Note 54. S. 404. 17) *Strab.* 624. 18) *Suid.* v. *Ἀριστώνυμος.* 19) *Plin.* H. N. XIII, 11. Mox aemulatione circa bibliothecas regum Ptolemaei et Eumenis supprimente chartas Ptolemaeo idem Varro membranas Pergami tradit repertas. *Lyd.* de mensib. p. 30. *Boissonad.* Anecd. I, 420. *Tzetz.* Chiliad. XII, 405. Vergl. unten S. 412. 20) *Boeckh.* C. I. Gr. nr. 3067 sq.

21) **Böckh** wird dieselbe in den Addendis zum 2. Band des C. I. Gr. unter Nr. 2139 b. herausgeben. 22) C. I. Gr. nr. 3070. 23) *Scymn.* Perieges. 46. 24) XIV, 641. 25) Macrob. 12. 26) *Strab.* XII, 624. *Lucian.* l. c. 27) XXX, 2.

nem Vater anerkannt gewesen; hiernach müßte er damals doch schon geboren, mithin 159 schon über 11 Jahre alt gewesen sein. Bedenkt man indessen, daß doch schwerlich seinen Vater irgend ein vernünftiger Grund hätte abhalten können, den einzigen, den spät geborenen Sohn augenblicklich nach der Geburt anzuerkennen, und daß eine Königin und Königstochter es sich wol auch nicht leicht hätte gefallen lassen, daß die Anerkennung ihres einzigen Sohnes von Seiten des Vaters Aufschub erleide: so wird man sich zur Annahme geneigt finden, daß der Knabe überhaupt im J. 168 noch nicht geboren war, mithin bei Polybius entweder *οὐδέπω ἀναδεδειγμένος ἐτύγχανε κατὰ φύσιν υἱὸς ὢν αὐτῷ ὁ μετὰ ταῦτα διαδεξάμενος τὴν ἀρχήν*, gar nicht bedeute, was die Übersetzung des Livius[28]), „necdum enim *agnoverat* eum, qui postea regnavit" ausdrückt, sondern vielmehr „noch nicht sichtbar geworden," „noch nicht zur Welt gekommen," oder daß man, wie sehr auch eben durch Livius jene Lesart als alt gerechtfertigt ist, Etwas lesen müsse, was etwa dem lateinischen „susceptus erat" correspondirte.

Eumenes hatte testamentarisch seinen ältesten Bruder zum Vormunde seines Sohnes ernannt, und um ihn an das Interesse desselben noch inniger zu knüpfen, nach einem in solchem Falle bei Griechen häufigen Beispiele (ich erinnere nur an die vom Vater des großen Redners Demosthenes getroffenen ähnlichen testamentarischen Verfügungen) zugleich bestimmt, daß er seine Witwe heirathen solle[29]). In Beziehung aber auf die Regierung sollte Attalus nicht als Regent im Namen seines Neffen, sondern als König im eigenen Namen regieren und dieser dem Oheim erst nach dessen Tode succediren. Dieses Letzte wird uns freilich von keinem Schriftsteller ausdrücklich bezeugt; ja Strabo scheint gradezu dagegen zu sein, indem er bemerkt, Eumenes habe seinen Bruder Attalus zum Vormunde seines ganz jungen Sohnes wie seines Reiches bestimmt. Aber da sich einmal findet, daß Attalus II. vom Tode des Eumenes ab bis zu seinem eigenen Tode sich immer als König gerirt hat, und zum Andern nirgends ihm dies Benehmen als Usurpation ausgelegt wird, so sind wir zu der Vermuthung berechtigt, daß er durch seines Bruders Testament zu dieser Handlungsweise ermächtigt war. Gewiß waren auch damals alle Umstände so beschaffen, daß ein so kluger Regent wie Eumenes für die Zukunft seines Reiches wie seines Sohnes diesen Ausweg für den angemessensten erachten mußte. Von drei Seiten war das Königreich gefährlich bedroht; die Galater, der bithynische König Prusias II. mit dem Beinamen der Jäger, der neue König von Syrien Demetrius Soter bethätigten die feindseligste Gesinnung; Rom zeigte unter schonenderen Formen nicht geneigtere. So vielen Stürmen hätte eine minderjährige, eine vormundschaftliche Regierung nicht widerstehen können; Besseres ließ sich jedenfalls erwarten, wenn ein durch Jahre gereifter, in der Führung des Krieges wie in der Leitung von Verhandlungen so vielfach erprobter Fürst, wie Attalus, der schon bei Lebzeiten seines Bruders öfter die Regierungsgeschäfte in Pergamum besorgt hatte, in eignem Namen mit fester Hand die Zügel der Regierung ergriff. Dazu kam, und das allein hätte Eumenes' Entschluß hinlänglich gerechtfertigt, die Römer, wie feindselig sie sich auch zuletzt gegen ihn benommen, seinen Bruder hatten sie zur selben Zeit allem Anscheine nach mit der ausgesuchtesten Aufmerksamkeit und höchst rücksichtsvoll behandelt: ohne sich dem Vorwurfe der Inconsequenz auszusetzen, konnten sie Eumenes' Bruder nicht verweigern, was sie dessen Sohne unter mancherlei scheinbaren Vorwänden abschlagen durften. Es war also ein Act verständiger Politik, wenn er eine Einrichtung traf, durch die sich hoffen ließ, daß mehr der Neffe die Gunst des Oheims als der Sohn die Ungunst des Vaters erben würde. Endlich war Attalus, wie gesagt, bei Eumenes' Tode 61 Jahre alt; es ließ sich mithin voraussehen, daß sein Neffe nicht zu lange auf seine Erbschaft zu warten haben dürfte. Nach einer Erzählung Plutarch's[30]) hätte Attalus nicht nur seinen Neffen erzogen und zum Manne herangebildet, ihm auch noch bei seinen Lebzeiten das Diadem aufgesetzt und ihn als König begrüßt, sondern sogar keins von den Kindern, deren er mehre mit seiner Frau gezeugt hätte, erzogen. Wäre diese Geschichte wahr, so hätte Attalus alle Kinder, die ihm geboren wurden, ausgesetzt oder tödten lassen, und das blos, um in keiner Art die Rechte seines Neffen zu gefährden? Das glaube, wer es vermag. Überdies war Stratonice, als sie Attalus heirathete, mindestens 41—42 Jahre alt, und daß eine griechische Frau in solchem Alter noch sonderlich fruchtbar war, darf man bezweifeln. Kurz die Anekdote ist schwerlich wahr; daß aber Attalus III. schon bei Lebzeiten seines Oheims Attalus des II. den Königstitel geführt habe, beweise ich weiter unten auch aus einer Teischen und einer Äginetischen Inschrift[31]).

2. Nach Strabo hat Attalus Vieles ausgerichtet; gleichwol führt er nur viererlei an, und zwar ohne chronologische Ordnung, nämlich die Hilfe, die er bei Bekriegung des Demetrius Soter dem Alexander Balas, die, welche er den Römern bei Bekämpfung des Pseudophilippus geleistet, seine Besiegung des thracischen Fürsten Diegylis, und endlich die Unterstützung, die er dem Nikomedes gegen seinen Vater Prusias gewährt hätte. Nach Polybius[32]) war eine von Strabo nicht erwähnte That, die Wiedereinsetzung von Ariarathes in sein Königreich, die erste Handlung des neuen Königs Attalus. Wir müssen, wie wenig wir auch von der Art und Größe dieses Antheils unterrichtet sind, schon etwas weit ausholen, um wenigstens den Gegenstand, auf den sie sich bezog, nä-

28) XLV, 19. 29) In der bereits mehrmals erwähnten und noch öfters zu citirenden Äginetischen Inschrift Addend. in *Boeckh.* C. I. Gr. T. II. nr. 2139 b, welche unter der Regierung des Philadelphus verfaßt ist, wird daher auch deutlich *βασίλισσ[αν] Στρατο[νίκην* erwähnt.

30) De fratern. amor. c. 19. T. X. p. 63 *Hutt.* 31) Vergl. Cap. 6, 8. S. 411. 32) XXXII, 23. *Ἄτταλος ὁ ἀδελφὸς Εὐμένους παραλαβὼν τὴν ἐξουσίαν πρῶτον ἐξήνεγκε δεῖγμα τῆς αὐτοῦ προαιρέσεως καὶ πράξεως τὴν Ἀριαράθου καταγωγὴν ἐπὶ τὴν βασιλείαν.*

her zu bezeichnen. Ariarathes IV. hatte im J. 193 oder 192, also wenige Jahre vor der im J. 188 erfolgten Verheirathung seiner Tochter an Eumenes II., sich selbst zum zweiten Male mit Antiochis, einer Tochter Antiochus des Großen von Syrien, vermählt [33]). Da diese Ehe längere Zeit unfruchtbar war und Antiochis die damit verbundene Schmach nicht ertragen konnte, ersann sie, schlau, wie sie war, das gewöhnliche Auskunftsmittel, zwei Mal schob sie, ohne Wissen ihres Mannes, Knaben unter, von denen der eine unter dem Namen Ariarathes, der andere unter dem Namen Olophernes oder Orophernes (denn beiderlei Rechtschreibung findet sich bei den alten Schriftstellern) als Prinzen des Hauses erzogen wurde. Als sie aber nach einiger Zeit unerwartet nach einander erst zwei Mal Mädchen, dann einen Knaben gebar, bereuete sie, was sie gethan hatte, und entdeckte sich sehr bald ihrem Manne. Um nun dem echten Sohne die Nachfolge in der Regierung zu sichern und allen Successionsstreitigkeiten auszuweichen, wurde der junge Ariarathes mit mäßigen Mitteln nach Rom geschickt, wo er eine römische Erziehung erhalten sollte [34]), und allem Anscheine nach bald starb, Olophernes aber nach Jonien entfernt. Der echte Sohn dagegen, der bei der Geburt den Namen Mithridates erhalten hatte, wurde als designirter Thronfolger am Hofe seiner Ältern in griechischer Bildung erzogen und ihm, nachdem er erwachsen war, der Name Ariarathes (vermuthlich war damals sein gleichnamiger vermeintlicher Bruder bereits todt) verliehen. Zwischen Vater und Sohn fand beständig das zärtlichste Verhältniß statt, daher der Letztere nach dem Tode des Ersteren und der eigenen Thronbesteigung 163—162 von seinen Unterthanen den Beinamen Philopator erhielt. Mit ihm bestieg die Philosophie und die Humanität den Thron; Kappadocien, vor ihm wenig von Griechen gekannt, wurde nun der Sitz griechischer Bildung und Gelehrsamkeit [35]). Nachdem er das Begräbniß seines Vaters mit dem Glanze, der dem Range des Verstorbenen und seiner kindlichen Liebe entsprach, begangen und sich durch Gnadenbeweise, die er nicht nur den Hofleuten und obersten Staatsbeamten, sondern allen Unterthanen bewies, die allgemeine Zuneigung erworben hatte, schickte er auch nach Rom Abgeordnete, um das Bündniß und die Freundschaft, in der sein Vater mit den Römern gelebt hatte, zu erneuern, und den Senat seiner freundschaftlichen Gesinnungen und Dienstbereitwilligkeit zu versichern [36]). Die Gesandtschaft fand in Rom sehr freundliche Aufnahme und erhielt die günstigsten Zusicherungen; der Umstand, daß eine vor Kurzem aus Asien zurückgekehrte römische Legation über das Benehmen und die Gesinnung vom Vater des jungen Königs, von Ariarathes IV., ein sehr vortheilhaftes Zeugniß abgelegt hatte [37]), trug gewiß dazu nicht wenig bei. Nach der Rückkehr der kappadocischen Gesandtschaft überzeugte sich Ariarathes V. aus dem ihm von ihr abgestatteten Bericht von der freundschaftlichen Gesinnung des römischen Senats für ihn, er brachte daher, um seine Freude hierüber zu bezeigen, den Göttern ein Dankopfer dar und gab seinen Generalen ein großes Gastmahl. Darauf schickte er Abgeordnete nach Antiochien, wo Lysias als Vormund des minderjährigen Antiochus Eupator seit 164 die Regentschaft führte, um sich die Gebeine seiner Mutter und Schwester auszubitten, was noch im Anfange von 162 geschehen sein muß, da später Vormund und Mündel ermordet wurden. Beide Frauen müssen eines gewaltsamen Todes gestorben und an der Herbeiführung dieses Todes Lysias schuld gewesen sein; was die Mutter, die Antiochis, welche, wie gesagt, eine Tochter Antiochus' des Großen, mithin die Schwester von A. Epiphanes und die Tante von A. Eupator war, mit ihrer Tochter nach Antiochien zurückgeführt haben mag, weiß ich nicht. Ariarathes gab, wie lebhaften Schmerz er auch über das vorgefallene Verbrechen empfand, doch um nicht Lysias zu reizen und dadurch seine Absicht zu verfehlen; seinen Gesandten den Auftrag, Lysias wegen des Vorgefallenen keinerlei Vorwürfe zu machen und sich blos auf die Bitte zu beschränken, ihm die Gebeine auszuliefern. Dieses wurde von Lysias bewilligt, Ariarathes empfing sie auf glänzende Weise und ließ sie beim Grabe seines Vaters beisetzen [38]). Als Demetrius Soter von Rom entflohen war und sich nach Lysias' und des jungen Eupator Ermordung des Throns von Syrien bemächtigt hatte (Herbst 162), wünschte er, wie wir bereits oben (S. 399) angedeutet haben, sich mit Ariarathes V. zu verbinden und selbst zu verschwägern, indem er ihm die Hand seiner Schwester antrug; Ariarathes lehnte aus Besorgniß, sich sonst Roms Misfallen zuzuziehen, beides ab und gab davon im Sommer 161 durch eine ebenfalls bereits erwähnte Gesandtschaft den Römern Nachricht, die zugleich dem Senate eine 10,000 Goldmünzen schwere Krone in seinem Namen überreichte. Der Senat nahm Bericht und Gabe sehr huldreich auf und erwiederte beides durch das Geschenk eines Stabes und eines elfenbeinernen Stuhles, was in Rom für eine sehr große Auszeichnung galt. Demetrius aber beschloß nun, sich an Ariarathes wegen der ihm angethanen Beleidigung zu rächen, und da ihm Olophernes, jener vermeintliche, nach Jonien entfernte ältere Bruder des Ariarathes, 1000 Talente versprach, wenn er ihm die Herrschaft von Kappadocien verschaffen wollte, so ging er darauf ein, verjagte Ariarathes trotz der Unterstützung, die ihm Eumenes II. von Pergamum gewährte [39]), und setzte Orophernes an seine Stelle.

33) *Clinton* p. 385. 404. 432. 34) *Liv.* XLII, 19. 35) *Diod.* T. X. p. 24. 36) Ib. p. 26. 27. *Polyb.* XXXI, 14. 37) Vergl. oben Cap. 5, 11. S. 399.

38) *Polyb.* XXXI, 14. 39) *Zonar.* Annal. IX, 24. p. 460 d. *Τότε δὲ καὶ τῆς* (l.: *τὰ τῆς*) *Καππαδοκίας οὕτω διῳκήθη. Ἀριαράθης ὁ ταύτης κρατῶν παῖδα γνήσιον ἔσχεν Ἀριαράθην, πρὶν δ' ἐσχηκέναι αὐτὸν, ἐπεὶ πολὺν χρόνον ἡ γυνὴ αὐτοῦ οὐχ ὕϊσκε, παῖδα προσεποιήσατο, Ὀροφέρνην καλέσασα. Γεννηθέντος δ' ἔπειτα τοῦ γνησίου φωραθεὶς ἐκεῖνος ἐξηλάθη, ὃς μετὰ τὸν Ἀριαράθου θάνατον τῷ ἀδελφῷ δῆθεν ἐπανέστη. Καὶ συνεμάχουν Ἀριαράθῃ μὲν Εὐμένης, Ὀροφέρνῃ δὲ Δημήτριος ὁ τῶν Σύρων βασιλεύς. Ἐλαττωθεὶς δὲ Ἀριαράθης πρὸς τοὺς Ῥωμαίους κατέφυγε.*

Ariarathes eilte nach Rom, um durch römische Vermittelung seine Wiedereinsetzung zu bewirken; er kam hier am Ende des Sommers von 158 an. Ihm folgten sehr bald Miltiades als Gesandter von Demetrius, Timotheus und Diogenes als Abgeordnete von Orophernes, um nicht nur ihre Souveraine gegen Ariarathes' Beschuldigungen zu vertheidigen, sondern auch sehr ernste Anklagen gegen diesen zu erheben. Es ging hier, wie gewöhnlich; dem Glücklichen fielen die Herzen zu: die dürftige, fast kümmerliche Erscheinung des entsetzten Fürsten stach zu sehr gegen das Gepränge ab, mit welchem die Gesandten von Orophernes auftraten, als daß darüber, für wen sich das Glück erklärt habe, hätte ein Zweifel obwalten können; dazu brachten sie dem Senat einen kostbaren Kranz mit der Bitte, Orophernes in die Freundschaft und das Bündniß Roms aufzunehmen. Keck logen sie, was nur immer zur Empfehlung ihres Herrn und zum Nachtheil von Ariarathes gereichen konnte; denn Niemand besaß die Mittel, sie der Lüge zu überführen [40]). Dennoch beschloß der Senat nach der Epitome des Livius [41]) die Wiedereinsetzung von Ariarathes; genauer ist wol die Angabe von Appian [42]) und Zonaras, nach welchen der Beschluß Roms dahin gelautet hätte, Ariarathes und Orophernes sollten zugleich regieren; denn die Königreiche durch Theilungen zu schwächen war ganz die damalige Lieblingspolitik Roms. Ariarathes' Abfahrt von Rom wird von Polybius [43]) angedeutet. Orophernes indessen, statt durch eine vernünftige Verwaltung, durch Wohlthaten und Freundlichkeit die Gemüther seiner Unterthanen für sich zu gewinnen, war unklug genug, sie sich durch Confiscationen und Gelderpressungen zu entfremden, zu denen er, um Demetrius von Syrien, um die hungrigen Großen seines Landes, denen er seine Erhebung, um die Miethstruppen, denen er allein seine Sicherheit und Erhaltung verdankte, zu befriedigen, und um sich selbst für alle Fälle eine Zukunft zu sichern, schritt; daneben verletzte er noch alle Verständigen durch unordentlichen Lebenswandel und durch Einführung fremder Gebräuche. Da er aber an Demetrius nicht allein nicht die ihm versprochenen 1000 Talente zahlte, sondern in seiner Undankbarkeit sogar mit dem Plane umging, ihn seines eigenen Königreichs zu berauben, so beschloß, wie es scheint, derselbe Fürst, dem er seine Erhebung verdankt hatte, auch seinen Sturz, führte ihn gefesselt fort und hielt ihn in Seleucia in gefänglicher Haft. Daß er aus dieser später wieder entkommen ist, beweist, wie mir scheint, der Umstand, daß er von den Prienensern die 400 Talente, die er bei ihnen als Nothpfennig für alle Fälle deponirt hatte (nach Diodor), richtig wieder empfangen hat; das Königreich aber blieb für ihn verloren und Ariarathes V. regierte wieder allein über Kappadocien. Daß Attalus II., der Schwager dieses Fürsten, es eine seiner ersten Regentenhandlungen sein ließ, ihn wieder in sein Königreich einzusetzen, wissen wir allein aus der bereits angeführten Stelle des Polybius [44]); das Nähere über den Antheil, welchen Attalus an dieser Begebenheit gehabt, und namentlich ob er sich hierüber mit Rom verständigt hat, wissen wir nicht; daß indessen sein Antheil ziemlich bedeutend war, scheint sich aus Zonaras [45]) zu ergeben.

Als nun Ariarathes wieder im Besitz des ganzen Königreichs war, verlangte er von den Prienensern, sie sollten ihm die bei ihnen von Orophernes deponirten 400 Talente, indem dieselben seinem Königreiche gewaltsamer und ungerechter Weise entzogen wären, ausliefern, und da die Prienenser auf sein Verlangen nicht eingingen und erklärten, sie würden, so lange Orophernes am Leben wäre, nur diesem das ihnen von ihm Anvertraute zurückgeben, so ließ er gemeinschaftlich mit Attalus, der eine besondere Unbill von ihnen erfahren hatte und zu rächen wünschte, daher er seinen Schwager nur noch mehr gegen sie aufhetzte, ihr Land verwüsten und plündern; die Prienenser schickten deshalb Abgesandte erst nach Rhodus, dann selbst nach Rom; ob sie dadurch zu einem Ersatz für den ihnen angethanen Schaden gekommen sind, wird uns ebenso wenig berichtet, als ob und welche Belohnung ihnen Orophernes für ihre seltene Ehrlichkeit ertheilt habe [46]), sowie wir auch die Zeit nicht näher bestimmen können, der diese Begebenheit angehört.

3. Der Zeit nach dürften jetzt zwei ebenfalls von Strabo übergangene Begebenheiten folgen, welche Trogus [47]) erwähnt, nämlich die Kriege von Attalus mit den Einwohnern der pisidischen Stadt Selge und mit Prusias II. von Bithynien; über den ersteren ist Nichts weiter bekannt; daß indessen die Selger in früherer Zeit sich über den König Eumenes beim römischen Senat beschwert haben, wissen wir [48]). Was aber den Krieg mit Prusias betrifft, so nahmen nach und nach an demselben und zwar als Attalus' Verbündete Folgende Antheil: Ariarathes V. von Kappadocien, Mithridates V. Euergetes, König von Pon-

40) *Polyb.* XXXII, 20. 41) *Liv.* Epit. XLVII. Ariarathes Cappadociae rex consilio Demetrii regis Syriae et viribus pulsus regno a senatu restitutus est. 42) Syr. 47. Zonaras fährt nach den oben Note 39 angeführten Worten so fort: *Κατέφυγε καὶ κοινωνὸς τῷ Ὀροφέρνῃ τῆς βασιλείας ὑπ' αὐτῶν ἀποδέδεικτο. Ὅτι* (Ob *Ὅτε?*) *δὲ ὁ Ἀριαράθης τοῖς Ῥωμαίοις φίλος καὶ σύμμαχος προςηγόρευτο, πᾶσαν ἐκεῖνος τὴν ἀρχὴν ἐκ τούτου προςῳκειώσατο.* Also der Umstand, daß Ariarathes später von den Römern den Ehrentitel eines „Freundes und Bundesgenossen der Römer" erhielt, hat nach Zonaras dazu beigetragen, ihm das ganze Reich zu verschaffen. 43) Exc. Vat. 441. *Τὸν ἐκ τῆς Ἰταλίας ἀπόπλουν καὶ τὴν ἐπὶ τὰ πράγματα κάθοδον τοῦ Ἀριαράθου.*

44) XXXII, 23. 45) *Zonar.* Annal. IX, 24 fin. p. 461. *Καὶ ὁ Ἄτταλος ὁ τὸν Εὐμένη θανόντα διαδεξάμενος τόν τε Ὀροφέρνην καὶ τὸν Δημήτριον παντελῶς ἐκ τῆς Καππαδοκίας ἀπήλασεν.* Was Justin (XXXV, 1) von Demetrius' späterem Benehmen gegen Orophernes meldet, sichert die Lesart bei *Polyb.* III, 5. *Ὁ τῶν Καππαδοκῶν βασιλεὺς Ἀριαράθης ἐκπεσὼν ἐκ τῆς ἀρχῆς ὑπὸ Ὀροφέρνους διὰ Δημητρίου τοῦ βασιλέως αὖθις ἀνεκτήσατο δι' αὐτοῦ τὴν πατρῴαν ἀρχήν* gegen die Verbesserung Schweighäuser's *δι' Ἀττάλου.* Daß Olophernes seinen Sturz durch ein sehr ungleiches Betragen herbeigeführt hat, was er im Unglücke gegen seine Freunde gezeigt hatte, scheint auch Polybius (Exc. Vat. l. c.) anzudeuten. 46) *Polyb.* XXXIII, 12. 47) Prolog. Lib. XXXIV. Ut mortuo rege Asiae Eumene suffectus Attalus bellum cum Selgensibus habuit et cum rege Prusia. 48) *Polyb.* XXXI, 9.

tus, ferner die Rhodier, die Cyzikener, die Methymnäer, die Ägäer, die Kymäer und die Herakleoten. Wer Prusias' Verbündete waren, wissen wir nicht; möglich und sogar wahrscheinlich ist es, daß die Galater ihm beigestanden haben; nur darf man das nicht aus der Nachricht des Eratosthenes [49]) im siebenten Buche seiner galatischen Geschichte folgern wollen, da sich, wie ich oben nachgewiesen [50]) habe, die hier erwähnte Schlacht am „Ochsenkopf" nicht zwischen Attalus II. und Prusias II., sondern nur zwischen Attalus I. und Prusias I. ereignet haben kann. Die Zeit dieses Krieges ist wenigstens in soweit fixirt, daß von einigen zu demselben gehörigen Thatsachen sich mit Evidenz nachweisen läßt, sie müßten ins J. 155 v. Chr. fallen; Clinton setzt den Krieg in die Jahre 156 bis 154; dagegen hat Polybius [51]) gewiß keine strenge chronologische Gleichstellung oder gar Aufeinanderfolge beabsichtigt, wenn er diesen Krieg des Attalus gegen Prusias nach dem Roms gegen die Celtiberer, Carthago's gegen Masinissa und vor der Wiedereinsetzung von Ariarathes erwähnt. Über Ursache und Veranlassung dieses Krieges ist weiter Nichts bekannt; es war dies eine Feindschaft, die Attalus von seinem Bruder mitgeerbt hatte, an neuen gegenseitigen Verletzungen der Grenzgebiete wird es natürlich auch nicht gefehlt haben.

Prusias machte also einen Einfall ins Pergamenische Gebiet, und verwüstete das Land; Attalus beeilte sich, Anzeige davon in Rom zu machen, und schickte zu dem Ende Andronikus als Gesandten dahin. Der Senat war nicht geneigt, dieser Angabe Glauben zu schenken oder auf die Sache Gewicht zu legen; er vermuthete, daß Attalus selbst Prusias anzugreifen wünsche, und sich dieser Beschuldigungen als Vorwand dazu bediene. In dieser Ansicht ward er noch bestärkt, als von Prusias' Seite Nikomedes und Antiphilus als Gesandte eintrafen, welche alle Behauptungen von Andronikus Lügen straften. Indessen gingen sehr bald neue Meldungen ein, welche den Senat wieder schwankend machten [52]); um daher über die Sache ins Klare zu kommen, schickte er zwei Commissarien, Lucius Apuleius und Cajus Petronius, mit dem Auftrage nach Asien, das Benehmen der beiden Könige zu untersuchen [53]).

Über den Erfolg dieser Mission sind wir nicht weiter unterrichtet, wir können aber vermuthen, daß es der von diesen Legaten abgestattete Bericht war, durch welchen sich der Senat bewogen fand, neue Commissarien, an deren Spitze Publius Cornelius Lentulus stand, nach Asien zu schicken; diese eröffneten nun Prusias den Willen des Senats, er solle hinfort Attalus, der ein Freund und Bundesgenosse der Römer sei, nicht länger bekriegen. Da sich Prusias, dieser Eröffnung Folge zu leisten, weigerte, befahlen ihm die Legaten, sich an einem an der Grenze gelegenen Ort mit höchstens 1000 Mann Reiterei einzufinden, Attalus werde sich daselbst mit ebenso viel Mannschaft einstellen, und unter ihrer Vermittelung sollten dann Friedensverhandlungen eröffnet werden. Prusias stellte sich, als ob er sich diesem letzten Antrage fügte, entließ freundlich die Legaten, sammelte indessen seine ganze Armee und führte sie in Schlachtordnung an den verabredeten Ort. Sobald Attalus und die Legaten dies entdeckten, flohen sie eiligst auf verschiedenen Wegen; Prusias, welcher noch das römische Gepäck einholte und sich desselben bemächtigte, verfolgte sie mit seinen Truppen bis nach Pergamum. Als er in die Nähe des Äskulap-Tempels gelangte, veranstaltete er ein kostbares Opfer und empfahl sich dem Schutze dieses Gottes; den andern Tag besetzte er mit seinen Truppen den von Eumenes II. angelegten Hain, welcher, weil er, sei es dem Zeus oder der Minerva Nikephoros geweiht war [54]), Nikephorion hieß, verwüstete oder verbrannte alle daselbst befindlichen Tempel und Kapellen der Götter und plünderte die Statuen und Götterbilder, sogar die kostbare Statue des Äskulap, dem er den Tag vorher mit Spendung, Opfer und Gebet sich genähert hatte. Nach einem ebenso inconsequenten als irreligiösen Benehmen rückte er gegen Eläa vor und suchte sich desselben zu bemächtigen; seine Angriffe aber scheiterten an der Tapferkeit des Sosander, eines Milchbruders von Attalus, der sich mit einer muthigen Mannschaft in die Stadt warf; Prusias wandte sich nun nach Thyatira, plünderte auf dem Rückwege den Tempel der Diana in Hiera Kome, plünderte und verbrannte den Tempel des Apollon Kynios in Temnos. Nach diesen Großthaten zog er sich mit seiner Armee wieder in sein Königreich zurück, die Truppen litten auf dem Rückzuge ungemein an Hunger und Dysenterie, während seine Flotte in der Propontis von einem fürchterlichen Sturme überrascht wurde, sodaß viele Schiffe mit ihrer Besatzung im Meere versenkt wurden, andere bedeutende Havarie erlitten; Polybius und Diodor erkennen in diesem Unglücke eine schnelle und gerechte Strafe der Gottheit. Während aber Prusias Pergamum eingeschlossen, hatte Attalus seinen Bruder Athenäus nach Rom geschickt, um dem Senat diese neuen Vorfälle anzuzeigen; gleichzeitig kehrte P. Lentulus mit seinen übrigen Collegen dahin zurück. Beide trafen noch im Winter in Rom ein, und noch während des Winters erhielt Athenäus Audienz beim Senat und Lentulus stattete demselben über Prusias' Benehmen Bericht ab; die Senatsversammlung wurde grade damals (nach Polybius) vom städtischen Prätor Aulus Postumius gehalten, vermuthlich wegen Abwesenheit der Consuln; aus Cicero [55]) aber wissen wir, daß Postumius in dem Jahre, in welchem P. Cornelius Scipio Nasika und M. Claudius Marcellus beide zum zweiten Male Consuln waren, d. h. im J. 155 v. Chr., die Prätur bekleidet hat. Die Ankunft von Lentulus und Attalus in Rom erfolgte also im Winter von 155 auf 154. Es bedurfte beim Senat nicht vieler Reden, um ihn zu dem

49) *Steph. Byz.* v. *Βοὸς κεφαλαί.* 50) s. S. 361. Not. 24. 51) III, 5. 52) Dio Cassius (Exc. Ursin. ex librr. 34. priorib. nr. 162) läßt bei dieser Gelegenheit (denn die kann doch allein mit den Worten *τῷ Ἀττάλῳ παρὰ τὴν τῶν Ῥωμαίων γνώμην πολεμήσας* gemeint sein) Prusias die Schwelle der Curie küssen und die Senatoren als Götter anreden u. s. w., was sich offenbar auf ein früheres Ereigniß bezieht. 53) *Polyb.* XXXII, 26, 2—5.

54) *Boeckh.* C. I. Gr. nr. 3553. *Ἱερείας Νικηφόρου καὶ Πολιάδος Ἀθηνᾶς.* Vergl. oben Cap. 5 am Ende. S. 400. 55) Acad. IV, 45.

Entschlusse zu bewegen, den er faßte; er schickte drei Commissarien, Cajus Claudius Cento, Lucius Hortensius und Cajus Auruncularius, nach Asien, welche Prusias das erneuerte Verbot des Senats, nicht ferner Attalus zu bekriegen, eröffnen sollten. Diese Legaten, scheint es, kamen zwar soweit, daß sie sich ihres Auftrags entledigten, Prusias aber respectirte das Verbot des Senats so wenig, daß er vielmehr von Neuem mit seiner Armee ins Pergamenische Gebiet einfiel, Attalus und die römischen Legaten in Pergamum bloquirte und sich wieder die größten Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten erlaubte, wie man oft bei feigen und weibischen Menschen da, wo sie sich sicher glauben, große Grausamkeit findet. Als die Legaten zurückkehrten und dem Senat von dem Vorgefallenen Bericht erstatteten, empfand er den lebhaftesten Unwillen über diese Verhöhnung seiner Auctorität; er schickte augenblicklich zehn neue Commissarien, an deren Spitze L. Anicius, C. Fannius und Q. Fabius Maximus standen, mit dem Auftrage ab, dafür zu sorgen, daß der Krieg beendigt würde und Prusias an Attalus für den angerichteten Schaden vollständigen Ersatz leiste. Hiermit ging, glaube ich, der Sommer von 154 hin; im Winter vermuthlich von 154—153 sammelte Attalus eine bedeutende Truppenmacht; zu ihr stieß ein ansehnliches Infanterie- und Cavaleriecorps, das ihm Ariarathes und Mithridates unter Anführung von Demetrius, dem Sohne des Ersteren, dem zwischen ihnen bestehenden Bundesvertrage gemäß, zu Hilfe geschickt hatten. Während Attalus mit diesen Rüstungen beschäftigt war, trafen die römischen Commissarien ein, besprachen sich mit ihm in Kadi und begaben sich von da zu Prusias, dem sie nun den Willen des Senats mit allem Ernste kund thaten. Prusias erklärte sich geneigt, diesem in einigen Stücken nachzukommen, in den meisten aber widersprach er. Darauf kündigten ihm die Legaten die Freundschaft und Bundesgenossenschaft auf, und begaben sich wieder zu Attalus zurück. Bald bereuete Prusias seine Halsstarrigkeit und fühlte die größten Besorgnisse für die Zukunft; er eilte den Commissarien nach, da er aber mit seinen Bitten Nichts bei ihnen ausrichten konnte, schwebte er in beständiger Unruhe. Die Legaten befahlen nun Attalus, seine Truppen an der Grenze aufzustellen, sich jedoch auf Sicherstellung und Vertheidigung seines Gebiets zu beschränken, selbst dagegen keinen Angriff gegen den Feind zu beginnen. Sie aber theilten sich in die ihnen obliegenden Geschäfte und begaben sich in Eile, die einen nach Rom, um dem Senat von Prusias' Ungehorsam Bericht zu erstatten, andere nach Jonien, wieder andere nach dem Hellespont und Byzant, und bemühten sich, hier Jedermann von jeder Verbindung mit Prusias abzurathen, alle Welt dagegen für Attalus zu gewinnen. Wie lange Attalus den Wünschen der Legaten entsprechend, sich blos vertheidigend verhalten habe, wird in unsern Quellen nicht berichtet. Wir erfahren jedoch, daß Attalus' Bruder, Athenäus, mit 80 Verdeckschiffen, wovon 27 Attalus, 20 den Cyzikenern, 5 den Rhodiern, die übrigen andern Bundesgenossen gehörten, nach dem Hellespont schiffte und die Prusias gehörigen Ortschaften verwüstete. Auf den Bericht der von Prusias heimkehrenden Legaten (ob das die zuletzt erwähnten Zehn waren, oder andere, ist aus Polybius nicht zu ersehen) schickte der Senat drei neue Commissarien, Appius Claudius, L. Oppius und Aulus Postumius, nach Asien, welchen es endlich gelang, den Frieden zwischen beiden Königen auf folgende Bedingungen zu Stande zu bringen: 1) Prusias solle an Attalus 20 Verdeckschiffe übergeben (Polybius bedient sich hier des Ausdrucks „ἀποδοῦναι," was gewöhnlich „zurückgeben" bedeutet; darnach müßte man annehmen, daß sie früher Attalus vom Prusias genommen waren; doch ist freilich mit Sicherheit hieraus Nichts zu folgern); 2) innerhalb 20 Jahre an Attalus 500 Talente, an die Methymnäer, die Ägäer, die Kymäer und die Herakleoten als Schadenersatz für die von ihm angerichteten Verwüstungen 100 Talente zahlen; 3) der Besitzstand solle bleiben, wie er vor dem Kriege gewesen. Nachdem Prusias diese Bedingungen angenommen hatte, führte Attalus seine Land- und Seemacht in seine Staaten zurück [56]).

4. Der Zusammenhang der Begebenheiten macht es räthlich, gleich hier über den, auch von Strabo angegebenen, Antheil zu berichten, den Attalus am Kriege zwischen Prusias und dessen Sohne Nikomedes genommen hat, welcher Krieg mit der Ermordung des Vaters endete, obgleich allerdings diese Theilnahme wol einige Jahre später fällt, als das zuletzt erwähnte Ereigniß.

Prusias, berüchtigt durch unkönigliche Feigheit und kriechende Demuth vor Mächtigeren, durch weibische Schlaffheit, maßlose Verschwendung und ausgelassenen Sinnengenuß — er war, wie es scheint, ebenso sehr dem Trunke als der Wollust ergeben [57]) — war nicht minder verrufen durch die Grausamkeit, mit der er Alle, welche er nicht zu fürchten brauchte, am meisten daher seine Unterthanen, behandelte. Dieses Betragen hatte ihm ihre Herzen entfremdet und alle ihre Hoffnungen dem Erben seines Reichs, seinem Sohne Nikomedes, zugewandt. Früher hat, so scheint es, zwischen Vater und Sohn ein ganz freundliches Verhältniß stattgefunden; nach Perseus' Besiegung (167) waren beide nach Rom gereist, und der Vater hatte den Sohn, nachdem er dem Senat zu erfochtenem Siege Glück gewünscht, dem Schutze desselben dringend empfohlen [58]). Die Jahre hatten die Sache geändert; der alternde Tyrann sah mit Argwohn auf die Volksgunst seines Thronfolgers; das Übel war durch eine zweite Heirath des Vaters noch ärger geworden; die Stiefmutter suchte den Stiefsohn zu verdrängen und ihren Kindern seinen Platz zu verschaffen [59]). Zunächst entfernte er ihn nach Rom; aber die Gunst, die sich der junge Prinz sehr bald auch hier zu erwerben wußte, gab dem Argwohne des Vaters neue Nahrung. Er beschloß, jene Gunst zunächst zu seinem Vortheile auszubeuten und trug daher seinem Sohne auf, beim Senat um Remission der noch rückständigen Contribution, die er an Attalus zu zahlen habe, anzu-

56) *Polyb.* XXXII, 25 sq. XXXIII, 1. 6. 10. 11. *Diod.* T. X. p. 43. *Appian.* Mithrid. 3. 57) *Athen.* XI, 496 d. 58) *Liv.* XLV, 44. 59) Die Nachricht von der Stiefmutter hat nur Justin (XXXIV, 4); ob Perseus' Schwester die Stief-, oder die leibliche Mutter von Nikomedes war, ist aus den erhaltenen Quellen nicht abzusehen.

halten; zugleich schickte er ihm einen Mann, Namens Menas, nach, der öffentlich die Stelle eines zweiten Gesandten einnehmen, in Wahrheit aber einen Spion und Mörder abgeben sollte; er befahl ihm nämlich, seinen Sohn zu schonen, wenn sein Remissionsgesuch genehmigt würde, im Gegentheil aber ihn in Rom umzubringen, und gab ihm zu diesem Zwecke Schiffe und 2000 Mann Truppen mit. Dieser Theil der Erzählung hat, wie auch schon der Abbé Sevin andeutet, sehr geringe Wahrscheinlichkeit; ich meine damit nicht sowol die Ermordung, die in Rom vollzogen werden sollte; denn am Ende ließ eine solche That sich in der großen Stadt eher mit einer gewissen Aussicht, daß der Thäter oder wenigstens der Urheber unentdeckt bleiben würde, vollführen; aber unter welchem Titel sich die fremden Truppen Eingang in Rom verschaffen, oder wie sie sich in dasselbe einschleichen sollten, das ist nicht abzusehen. Irgend ein arges Misverständniß hat sich also Appian, dem wir allein diese Erzählung verdanken, und der sich fast immer als schlechter Führer zeigt, sobald wir ihn nicht durch andere Berichterstatter controliren können, zu Schulden kommen lassen. Attalus, der von Prusias' Absicht, um Remission der Contribution einzukommen, unterrichtet war, hatte seinerseits Andronikus nach Rom geschickt, um sich jenen Wünschen in seinem Namen zu widersetzen. Dieser Abgeordnete bewies die Unbilligkeit, die in Prusias' Verlangen läge, und zeigte, wie die Contribution, die ihm auferlegt worden wäre, weit hinter dem Schaden zurückbliebe, den seine Truppen angerichtet hätten; der Senat schlug also das Gesuch ab*). Menas wagte es nun aber nicht, weder den andern Theil seines Auftrags auszuführen, noch ohne dies gethan zu haben, nach Bithynien zurückzukehren. Er entdeckte sich daher gradezu Nikomedes; Beide beschlossen, auch Attalus' Abgeordneten, Andronikus, mit zu ihrer Berathung zu ziehen, und ihm den Antrag zu machen, sein Herr möchte Nikomedes nach Bithynien geleiten und daselbst als König einsetzen. Andronikus ging bereitwillig darauf ein, ob erst nach eingeholten Verhaltungsvorschriften von Seiten seines Hofes oder auf eigene Verantwortlichkeit, wird uns nicht gemeldet; er war sicher, das Interesse seines Herrn durch Annahme eines solchen Vorschlags zu bestimmt gefördert zu haben, als daß er zu befürchten brauchte, er würde von dieser Seite desavouirt werden. Sie trafen die Verabredung, in einer kleinen Stadt von Epirus zur weitern Besprechung zusammenzukommen; als sie hier anlangten, bestiegen sie des Nachts ein Schiff, und trennten sich erst, nachdem sie auf demselben über das, was zu thun wäre, übereingekommen waren. Mit Tagesanbruch verließ Nikomedes im Königsgewande und mit dem Diadem bekleidet, das Schiff; Andronikus ging ihm entgegen, begrüßte ihn als König und gab ihm 500 Mann, die er bei sich hatte, zur Escorte. Menas stellte sich, als erführe er erst jetzt Nikomedes' Anwesenheit, begab sich zu den unter seinem Befehl stehenden Truppen, und hielt an sie eine Anrede, die geschickt mit Darlegung seiner Unzufriedenheit über das Geschehene begann, dann darauf überging, wie nun einmal zwei Könige wären, der eine im Lande, der andere im Begriff sich des Landes zu bemächtigen; sie müßten sich also, aber mit aller Vorsicht und mit Erwägung, für wen die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs spreche, für den einen entscheiden, denn von dieser Entscheidung würde ihr und des Landes Wohl abhängen; der eine sei alt, grausam und durch die Schlechtigkeiten, die er gegen alle verübt hätte, allgemein bei den Bithynern verhaßt, der andere dagegen jung, beliebt bei seinen Landsleuten, bei den Großen Roms, und jetzt lasse der Schritt des Andronikus, welcher sich und seine Truppen Nikomedes zur Verfügung gestellt habe, erwarten, daß der mächtige Nachbar Bithyniens dem Sohne ein ebenso eifriger Verbündeter sein werde, als er Jahre lang mit dem Vater in Krieg und Feindschaft gestanden hätte. Als nun auch diese Truppen ihren Abscheu vor Prusias' Schändlichkeit aussprachen, führte Menas sie sogleich zu Nikomedes, begrüßte ihn als König und diente ihm mit seinen 2000 Mann als Leibwache. Sie zogen nun alle nach Pergamum, wo Nikomedes bei Attalus eine sehr bereitwillige Aufnahme fand; Attalus ließ Prusias auffodern, er möge seinem Sohne einige Städte zur Wohnung und einiges Land zum Unterhalte anweisen, worauf Prusias höhnend erwiederte, er bestimme dazu das ganze Pergamenische Königreich, und würde, um dieses seinem Sohne zu verschaffen, sehr bald einen Einfall in dasselbe unternehmen. Zugleich schickte er Abgesandte nach Rom, die sich über Nikomedes und Attalus beschweren, und die Römer auffodern sollten, beide zur Verantwortung zu ziehen. Unterdessen machte Attalus mit Nikomedes eiligst einen Einfall in Bithynien; ein Seherspruch, den man der Phaennis oder der erythräischen Sybille beilegte, welche, wie wir gesehen haben[60]), auch Attalus' des I. Sieg über die Galater verkündet hat, soll Nikomedes zum Beginn des Krieges gegen seinen Vater ermuntert haben, oder wurde von ihm vielleicht nur vorgegeben und benutzt, um die Anzahl seiner Anhänger zu vergrößern[61]). Je mehr beide Fürsten Fortschritte machten, um desto mehr Bithynier fielen ihnen zu; Prusias, dessen Mistrauen gegen alle dadurch nur zunahm, erbat sich von dem ihm verschwägerten (*κηδεστής*) Thracier Diegylis 500 Thracier, und als er diese erhalten, vertraute er sich nur diesen an und floh mit ihnen nach der Burg von Nicäa, indem er darauf mit Sicherheit rechnete, daß ihn die Römer aus dieser schwierigen Lage retten würden. In Rom war es unterdessen in Abwesenheit der Consuln der Praetor urbanus, an den sich Prusias' Gesandte zu wenden hatten, und da derselbe Attalus wohlwollte, so ließ er jene erst ziemlich spät zur Audienz beim Senat gelangen; der Senat

*) Ist wol bei dieser Gelegenheit vom älteren Cato die „dissuasio de rege Attalo et vectigalibus Asiae" (*Fest.* p. 234 *Müll.*) gehalten worden? Da Cato schon 149 gestorben, Attalus III. erst 138 zur Regierung gekommen ist, so kann sich die Rede in keinem Fall auf den Letzteren beziehen; daß sie sich aber auf Attalus I. beziehe, ist nicht wahrscheinlich.

60) Vergl. oben S. 358. 61) *Zosim.* Hist. II, 36 sq. *ῷ (χρησμῷ) πεποιθότα Νικομήδην τὸν Προυσίου καὶ πρὸς τὸ δοκοῦν λυσιτελεῖν ἑρμηνεύοντα πόλεμον ἄρασθαι πρὸς τὸν πατέρα Προυσίαν Ἀττάλῳ πειθόμενον.* Die Worte des Orakels mag der Liebhaber bei Zosimus selbst nachlesen.

decretirte, der Prätor solle nach eigenem Ermessen Legate auswählen und abschicken, welche den Krieg zwischen beiden Königen beilegen möchten; der Prätor ernannte nun, während das Geschäft, was den Legaten oblag, Kühnheit und Schnelligkeit erfoderte, drei Senatoren dazu, von denen der eine, Marcus Licinius, am Podagra litt, der andere, Aulus Mancinus, nachdem ihm ein Dachziegel auf den Kopf gefallen war und den Kopf schwer verletzt hatte, eine Trepanation überstanden hatte, und der dritte, Lucius Malleolus, für einen der einfältigsten Menschen seiner Zeit galt; Cato bezeichnete daher im Senate die ganze Commission scherzweise als eine solche, die weder Kopf noch Fuß noch Herz hätte, und stellte ihren Verhandlungen das ungünstigste Prognostikon, was sich denn auch als richtig gezeigt hat[62]). Als die Commissarien in Bithynien eintrafen, erklärten Attalus und Nikomedes zum Schein sich bereit, ihrem Verlangen gemäß den Krieg einzustellen; sie veranlaßten aber, daß die Primaten Bithyniens den Legaten ihre Wünsche dahin eröffneten, man möchte sie doch nicht durch Entfernung der Pergamenischen Truppen der Rache eines grausamen Feindes preisgeben, der sich jetzt nur um so mehr zu jeder Gewaltthat berechtigt erachten würde, als er an ihrem Benehmen hätte sehen können, wie verhaßt er ihnen sei. Da die Legaten hierauf nicht instruirt waren, zogen sie unverrichteter Sache ab. Prusias, welcher im Vertrauen auf Rom alle Vertheidigungsmaßregeln eingestellt hatte, floh, als er sich nun so getäuscht sah, nach Nikomedien in der Absicht, dieses zu befestigen und sich von hier aus gegen die Feinde zu vertheidigen. Die Einwohner aber öffneten Nikomedes ihre Thore, der nun mit seinem Heere seinen Einzug in Nikomedien hielt. Darauf schickte er einige Soldaten ab, und ließ seinen Vater, der sich als Bittender in den dortigen Tempel des Zeus geflüchtet hatte, ohne Rücksicht auf die Heiligkeit des Orts und auf die Pflichten des Sohnes, erstechen. Der Ermordung des Vaters folgte die der Stiefgeschwister, auch die seines unter dem Namen Monodes bekannten Bruders, der diesen Beinamen hatte, weil er ohne Oberzähne geboren war[63]). Daß nun Prusias' Tod etwa ins J. 149 v. Chr., in keinem Falle später zu setzen sei, hat Clinton[64]) überzeugend dargethan; den Anfang der Begebenheiten aber, die diesen Ausgang hatten, werden wir ins J. 151, spätestens ins J. 150 zu setzen haben. Nach Suidas[65]) hätte Attalus, was dort, wenn nicht eine Lücke statuirt wird, nur der II. und nicht der III. sein kann, Nikomedes bekriegt und sich seines Landes bemächtigt, wäre aber durch die Römer genöthigt worden, es ihm zurückzugeben. Die Stelle ist sehr unzuverlässig; ist indessen die Thatsache richtig, so müßte Nikomedes sich später undankbar gegen Attalus bewiesen haben.

5. Attalus hatte seinen jungen Neffen, um ihn frühzeitig dem Senat zu empfehlen und seiner Zukunft auch die Stützen zu sichern, die er in den freundschaftlichen Verbindungen seines Vaters mit einigen römischen Großen finden konnte, schon als Knabe nach Rom geschickt; hier wurde er von dem Senat und den Freunden seines Vaters gütig aufgenommen, erhielt die erwünschten Antworten und Zusicherungen und die seinem Alter angemessenen Ehrenbezeigungen, und reiste nach einem Aufenthalte von einigen Tagen in seine Heimath zurück; die griechischen Städte, die er auf seiner Reise berührte, beeiferten sich, ihm einen ebenso herzlichen als prächtigen Empfang zu bereiten. Polybius[66]) bemerkt, daß ziemlich zur selben Zeit Demetrius, der Sohn von Ariarathes V., ebenfalls noch Knabe, in Rom verweilte, und Alexander Balas vom Senat als König von Syrien anerkannt wurde; dieses letzte Ereigniß setzt Clinton[67]), freilich ziemlich unsicher, in den Anfang des J. 152.

Daß Attalus die Vernichtung von Demetrius Soter und die Erhebung von Alexander Balas an seiner Stelle mit hat bewirken helfen, bezeugen nicht nur Strabo[68]), Justin[69]) und Eusebius[70]), sondern wird auch von Polybius[71]) angedeutet. Er verband sich zu diesem Unternehmen mit Ptolemäus Philometor, der allerdings den größern Antheil an demselben hatte, und mit seinem Schwager Ariarathes V. von Kappadocien. Wir haben früher (S. 399. 402 fg.) berichtet, wie Demetrius Soter, der Sohn des Königs Seleukus Philopator, nachdem er von Rom, wo er als Geisel gelebt hatte, im Herbst d. J. 162 heimlich entflohen war, sich gegen den Willen der Römer des Königreichs Syrien bemächtigt, den eilfjährigen König Antiochus Eupator, den Sohn des Antiochus Epiphanes, sammt seinem Vormunde und Regenten Lysias ermordet, später Ariarathes den V. aus seinem Königreiche Kappadocien für einige Zeit verdrängt, den vermeintlichen Bruder desselben, Olophernes, an dessen Stelle gesetzt, und dann mit Ariarathes dem V. und Attalus dem II. Krieg geführt hatte, der mit der Wiedereinsetzung des Ersteren endigte. Es war daher natürlich, daß diese beiden Fürsten mit Vergnügen auf ein Vorhaben eingingen, was ihnen die Aussicht eröffnete, von einem so feindlich gesinnten Nachbar befreit zu werden und an seiner Stelle Jemanden, der sich durch Dankbarkeit an sie gefesselt fühlen mußte, gehoben zu sehen. Positivere Hoffnungen und

62) *Polyb.* Exc. Vat. 449. p. 83 *Lucht.* *Liv.* Epitom. 50. *Diod.* Exc. Vat. 32, 6. p. 102 *Dind.* *Plut.* Cat. 9. 63) *Liv.* Epitom. 50. *Diod.* T. X. p. 67 Bip. *Appian.* b. Mithr. 4—7. *Justin.* XXXIV, 4. Nach Zonaras (IX, 28. p. 465 d.) haben einige Bithynier, als Prusias seinem Sohne auch in Rom nach dem Leben trachtete, sich nach Rom begeben, Nikomedes heimlich von da entfernt, nach Bithynien geleitet und nachdem sie Prusias ermordeten, zu ihrem Könige gemacht; diese Erzählung ist nicht ganz correct. 64) F. H. T. III. p. 418. 65) *Suid.* in Ἀπολλωνίας λίμνη. *Ὅτι Ἄτταλος ὁ τῆς Ἀσίας βασιλεὺς Νικομήδει τῷ Μονόδοντι πολεμήσας ἐκράτησε τῆς αὐτοῦ χώρας, ἀλλ' ὁ μὲν Ῥωμαίους ἐπικαλεσάμενος ἀνέλαβε τὴν ἀρχήν.* Ist vielleicht *τῷ ἀποκτείναντι τὸν Μονόδοντα* zu lesen oder hat Suidas aus Versehen Nikomedes den Naturfehler seines Bruders beigelegt?

66) XXXIII, 16. 67) l. c. p. 326. 68) *Δημήτριον τὸν Σελεύκου συγκατεπολέμησεν Ἀλεξάνδρῳ τῷ Ἀντιόχου.* 69) XXXV, 1. Adiuvantibus et Ptolemaeo rege Aegypti et *Attalo rege Asiae* et Ariarathe Cappadociae. 70) p. 187. Huic Soter cognomentum fuit mansitque imperium annis XII, tandemque coorto sibi regni causa proelio adversus Alexandrum, quem mercenarii milites praetereaque Ptolemaei *regisque Attali* copiae firmabant vita orbatus est. 71) III, 5. *Ὁ Σελεύκου Δημήτριος κύριος γενόμενος ἔτη δώδεκα τῆς ἐν Συρίᾳ βασιλείας ἅμα τοῦ βίου καὶ τῆς ἀρχῆς ἐστερήθη συστραφέντων ἐπ' αὐτὸν τῶν ἄλλων βασιλέων.*

Aussichten wurden wol Philometor eröffnet. — Demetrius hatte den Geliebten und Schatzmeister seines Vorgängers, des Königs Antiochus Epiphanes, Namens Heraklides, aus Syrien verbannt, dessen Bruder Timarch, der unter Epiphanes Statthalter in Babylon gewesen war und sich gegen ihn (Demetrius) aufgelehnt hatte, hinrichten lassen[72]) und auf diese Weise sich jenen zu seinem Todfeinde gemacht; indem er sich ferner in Laodicea Gelagen und kostbaren Gelüsten ohne Maß hingab und gegen viele seiner Unterthanen sich leichtsinnig allerlei Frevel und Kränkungen erlaubte, sich auch diese entfremdet und dadurch den Erfolg der auf seine Entsetzung abzielenden Unternehmung gesichert[73]). Ob Antiochus Epiphanes wirklich neben dem ermordeten Eupator noch einen anderen Sohn Namens Alexander und eine Tochter Laodice hinterlassen hat, und ob der, welcher unter diesem Namen und mit den Ansprüchen, zu denen er berechtigte, auftrat, ebendies gewesen, oder, wie die Gegner behaupteten, ein Betrug hier gespielt und ein junger Mensch geringen Standes und unbekannter Herkunft[74]), welcher eigentlich Balas hieß, weil er vielleicht große Ähnlichkeit mit einem verstorbenen Sohne des Epiphanes hatte, von Heraklides für Alexander ausgegeben worden ist, vermag man jetzt nicht mehr zu entscheiden. Genug, Heraklides reiste im Sommer d. J. 153 mit Alexander und Laodice nach Rom, gewann hier nach längerem Verweilen viele Senatoren für sich[75]), indem er sich den Schein zu geben wußte, als ob er sich im Besitz von großen Mitteln befände, und ließ sich, nachdem er seiner Sache sicher war, im Anfange des J. 152 mit seinen beiden Schützlingen beim Senat einführen. Hier sprach zuerst Alexander, erinnerte an die Freundschaft und Bundesgenossenschaft, in der die Römer mit seinem Vater Antiochus gelebt hätten, und bat, der Senat möchte ihm zum Besitz seines Königreichs verhelfen, oder wenigstens seine Rückkehr genehmigen und denen, welche ihm etwa zur Wiedererlangung seiner väterlichen Herrschaft behilflich sein wollten, kein Hinderniß in den Weg legen. Darauf nahm Heraklides das Wort und führte aus, wie sehr sich Epiphanes um Rom verdient gemacht, wie viel dagegen Demetrius verbrochen hätte, wie es daher die Gerechtigkeit erheische, daß sie den natürlichen Kindern des Ersteren die Rückkehr gestatteten. Die Besonnenen und Verständigen im Senate, sagt Polybius, hatten geringes Gefallen an dieser Rede und bewiesen Heraklides, dessen Absichten sie wohl durchschauten, sichtbar ihren Widerwillen. Die Mehrheit aber war so von ihm eingenommen, daß ein Senatsschluß gefaßt wurde, mit der Erklärung: „nachdem Alexander und Laodice die Kinder des Königs, unsers gewesenen Freundes und Bundesgenossen, beim Senat Vortrag gehalten haben, so genehmigt der Senat, daß sie in ihr väterliches Reich zurückkehren und jeder ihnen dazu, wie sie es wünschen, helfe." Diese Erklärung des Senats benutzte Heraklides alsbald zur Anwerbung von Miethstruppen; sie half ihm auch, einige ausgezeichnete Personen für seine Sache gewinnen. Sie begaben sich nun zur Ausführung ihres Vorhabens nach Ephesus[76]). Nachdem sie hier eine große Zahl Söldner angeworben hatten, sehr viele Anhänger aus Syrien und bedeutende Hilfstruppen von den drei genannten Königen, Attalus, Ariarathes und Ptolemäus Philometor, namentlich von Seiten des Letzten, zu ihnen gestoßen waren, sodaß sie eine ansehnliche Armee beisammen hatten, bemächtigten[77]) sie sich zunächst der Stadt Ptolemais im Frühling 152. Hier behaupteten sie sich längere Zeit, bis sie gegen Demetrius weiter vorrückten, worauf es 150 v. Chr. zur Schlacht kam, in welcher Anfangs der linke Flügel des Demetrius siegreich war und den Feind bis an sein Lager verfolgte; der rechte aber, bei welchem sich Demetrius selbst befand, wurde geschlagen; der größte Theil der Truppen floh, Demetrius selbst gerieth, nachdem er sich mit großer Tapferkeit geschlagen, mit seinem Pferde in einen tiefen Morast, aus dem er nicht heraus konnte, und da sein Pferd stürzte, umzingelten ihn die Feinde und schleuderten von allen Seiten ihre Geschosse auf ihn ab; vielfach getroffen und verwundet sank er zuletzt hin[78]). Nachdem nun dieser Sieg Balas zum Könige von Syrien gemacht hatte, verheirathete Ptolemäus Philometor seine Tochter Kleopatra in Ptolemais an ihn. Später, da sich Balas in Wirths- und Hurenhäusern herumtrieb und sich als völlig untüchtig zur Regierung bewies (daher er auch Hierax und Diodotus an seiner Statt in Antiochia schalten ließ), überdies seinen allmächtigen Günstling Ammonius, durch welchen bereits alle seine (des Balas) Freunde und selbst seine Schwester Laodice und Antigonus, ein Sohn des Demetrius, ihr Leben eingebüßt hatten[79]), undankbar auch dem Leben seines Schwiegervaters hatte nachstellen lassen[80]), bereuete Ptolemäus, was er gethan, nahm ihm wieder seine Tochter, verheirathete diese an Demetrius Nikator, den Sohn von Demetrius Soter, der sich mit einer großen Schar Söldlinge Ciliciens bemächtigt hatte, und bewirkte, daß die Antiochener ihn bei sich aufnahmen; als nun Balas mit großer Truppenmacht aus Cilicien gegen Syrien vordrang, lieferte er ihm 146 v. Chr. bei Antiochia am Flusse Önoparas[81]) eine Schlacht, in der Balas blieb; auch Ptolemäus starb einige Tage darauf an den Folgen der in derselben erhaltenen Wunde. Welchen Antheil Attalus an der Entwickelung dieser Begebenheiten, die ihm unmöglich gleichgültig sein konnten, genommen haben mag, wird uns nirgends berichtet.

6. *Ἐχειρώσατο δὲ καὶ Διήγυλιν τὸν Καινῶν βασιλέα στρατεύσας εἰς Θρᾴκην.* Mit diesen Worten bezeichnet Strabo eine auch von Trojus Pompejus[82]) angedeutete That des Attalus Philadelphus, daß er nämlich Diegylis, König von Käno, einer thracischen Völkerschaft

72) *Appian.* Syr. c. 45. 47. 73) *Diod.* T. X. p. 81. 74) Homo ignotus et incertae stirpis, heißt er in der Epitome des *Livius* LII, sortis extremae iuvenis bei *Justin.* XXXV, 1. 75) *Polyb.* XXXIII, 14.

76) *Id.* c. 16. 77) *Macrob.* I, 10, 1. 78) *Joseph.* A. J. XIII, 2, 4. *Appian.* Syr. 67. 79) *Liv.* Epitom. 50. 80) *Diod.* T. X. p. 73. *Joseph.* XIII, 4, 6 sq. 81) *Strab.* XVI, 751. 82) Prolog. 36: Ut rex Asiae Attalus Caenos Thracas [so mit Valesius statt des monstruosen Cenostracas] subegit.

am schwarzen Meere, nach welcher die regio Caenica[83]) oder Caeniensis[84]) benannt war, sich unterwarf, indem er einen Feldzug nach Thracien unternahm. Die Zeit, in welche diese Begebenheit fällt, wird nirgends genauer bestimmt; da indessen bei Trogus unmittelbar nach den in der Note angeführten Worten die Stelle successoremque imperii Attalum Philometora reliquit folgt, so ist dies sicher eins der letzten Ereignisse aus dem thätigen Leben unsers Fürsten gewesen. Wir haben Diegylis bereits (S. 406) als κηδεστής, mag das nun hier Schwager, Schwiegervater oder Schwiegersohn bedeuten, des Königs Prusias des II., dem er in seinem letzten Kampfe 500 Mann zu Hilfe schickte, kennen gelernt. Es ist nicht nöthig hier die ganze cannibalische Grausamkeit ausführlich zu erzählen, die sich dieser wilde Barbar von dem Augenblicke an, daß er zur Herrschaft gelangte, gegen seine Unterthanen gestattete; es genügt schon, wenn wir hier nur hervorheben, wie er auch die benachbarten griechischen Städte verwüstete, zerstörte, die Einwohner schändete, oder mit raffinirter Grausamkeit marterte, und sich solche Behandlung auch namentlich gegen Lysimachia, eine Stadt, die unter Eumenes' Herrschaft stand, erlaubte; nachdem er nämlich in den Besitz dieser Stadt gekommen war, ließ er sie verbrennen, die vornehmsten Gefangenen aber unterwarf er den ausgesuchtesten Qualen, z. B. ließ er den Kindern Hände, Füße, Köpfe abschlagen, und zwang die Ältern, die Glieder ihrer Kinder an ihrem Halse zu tragen. Ein ander Mal ließ er ein Paar Brüder, zwei junge schöne Griechen, Unterthanen von Attalus (dem älteren entkeimte so eben erst der jugendliche Bart), die sich zusammen auf einer Reise befanden, aufgreifen, und da er grade eine Hochzeit feierte, als Opferthiere schmücken und durchbohrte beide mit einem Schlage. Ob diese gegen Ortschaften und Unterthanen von Attalus verübten Grausamkeiten Wirkungen oder Ursachen des Kriegs waren, den Attalus gegen Diegylis führte, geht aus Diodor[85]), dem wir allein die Kunde davon verdanken, nicht hervor. Je mehr sich aber Diegylis durch seine Grausamkeit und Habsucht bei seinen eigenen Unterthanen und den von ihm besiegten Feinden verhaßt machte, um desto mehr schlug Attalus bei seiner Kriegsführung einen entgegengesetzten Weg ein; alle Thracier, die in seine Gewalt geriethen, entließ er mit großer Freundlichkeit, und sie wurden nun ebenso viele Verkündiger seiner Menschlichkeit bei ihren Landsleuten. So erleichterte er sich den Kampf, und gewiß traten viele Thracier freiwillig auf seine Seite, als er in Cänika einfiel; wie dieser Krieg geführt worden ist, wird uns nicht berichtet; nur das ist bekannt, daß er mit Diegylis' Unterwerfung geendigt hat.

7. Noch bleibt uns eine der von Strabo angedeuteten Thaten des Königs Attalus zu erzählen übrig, ich meine die Hilfe, die er den Römern in ihrem Kriege gegen Pseudo-Philippus geleistet hat. Wir verstehen darunter den ersten Abenteurer, den man mit diesem Namen zu bezeichnen pflegt, und nicht den, welcher gewöhnlich „der zweite falsche Philippus" genannt wird, nach jenem aufgetreten und im Jahre 143 vom Quästor Tremellius vernichtet worden ist. Den Römern aber im Kampfe gegen den ersteren beizustehen, dazu mochte Attalus mehr als einen guten Grund haben. Andriscus, der sich jetzt Philippus und außerehelichen Sohn des Königs Perseus nannte und jedenfalls im Äußeren große Ähnlichkeit mit der macedonischen Königsfamilie hatte, nach der Überzeugung der Römer aber, oder wenigstens nach ihren öffentlichen Bekanntmachungen ein gemeiner Betrüger aus Adramyttium war — der wirkliche Philippus war, sagte man, bereits in seinem 18. Lebensjahre, zwei Jahre nach seinem Vater Perseus in Italien, in Alba gestorben[86]) — Andriscus also hatte auch behauptet, er habe, sowie er seine wirklichen Geburts- und Familienverhältnisse erfahren hätte, damit nur nicht zu Eumenes, dem Feinde von Perseus, die Nachricht von dem, was er wäre, gelangte, und Eumenes ihn umbringen ließe, heimlich den Aufenthaltsort seiner Pflegeältern verlassen, sich nach Syrien zu Demetrius Soter begeben, und da zuerst die Umstände seiner Geburt und seiner Errettung zu veröffentlichen gewagt[87]). Hatte nun auch Demetrius ihn gefangen nach Rom geschickt, so war es doch am Hofe eines gegen Attalus so feindlich gesinnten Fürsten, daß er seine Rolle öffentlich zu spielen begonnen. Sodann konnte sich Attalus nicht verhehlen, daß es einerseits, nachdem einmal so schlimme Gerüchte über die letzten Verhandlungen zwischen Perseus und Eumenes circulirt und auf die Römer einen so übeln Eindruck gemacht hätten, für ihn doppelt Pflicht der Klugheit wäre, jetzt entschieden seine Anhänglichkeit an Rom zu bewähren, andrerseits daß ein bedeutender Sieg des Andriscus über Rom dem Pergamenischen Reiche verderblich werden könnte. Neunzehn Jahre, nachdem Perseus bei Pydna geschlagen war, im J. 142, war Andriscus, nachdem er sich, man weiß nicht, durch welches Wunder, aus dem Gefängnisse in Rom gerettet hatte, wie vom Himmel gefallen in Macedonien erschienen[88]), Alles, was im Stillen der königlichen Familie anhing oder Rom haßte, Alles, was mit der Gegenwart und dem damaligen Zerrbilde von Freiheit unzufrieden, sich nach einer Restauration oder einer neuen Revolution sehnte, war, in der Hoffnung, daß der eben begonnene dritte Kampf mit Carthago es Rom unmöglich machen würde, sich sogleich um Macedonien und Griechenland zu bekümmern, ihm zugefallen; die geringe Bedeutung, die man seinem Auftreten von römischer Seite Anfangs beilegte oder beizulegen sich den Anschein gab, hatte seine Erfolge erhöht, genug er ward in wenigen Monaten Herr von ganz Macedonien, bemächtigte sich Thessaliens, vernichtete den gegen ihn geschickten Prätor, P. Juventius, mit dessen ganzem Heere. Jetzt leuchtete es den Römern ein, daß sie Ernst gegen diesen Feind gebrauchen müßten. Attalus, zu alt, um in Person den Römern seine Truppen zuzuführen, schickte (vielleicht unter dem Commando des nachher zu erwähnenden Philopömen) ihnen seine Flotte zu, welche die macedonischen

83) *Plin.* H. N. IV, 11, s. 18. 84) *Solin.* c. 10. 85) T. X. p. 83 sq.

86) *Polyb.* Exc. Vat. p. 447. 87) *Liv.* Epitom. XLIX. 88) Ἀεροπετής. *Polyb.* Fr. Vat. 446.

Küstenstädte bedrohte, und Andriscus verhinderte, sich schnell von der Küste zu entfernen, um Q. Cäcilius Metellus entgegenzurücken, der mit einer großen römischen Armee in Macedonien eingedrungen war. Andriscus wurde in Macedonien aufs Haupt geschlagen, 25,000 Mann blieben von seinen Truppen auf dem Platze, er selbst sah sich genöthigt Macedonien zu räumen, wandte sich nach Thracien und sammelte hier eine neue Armee; aber auch hierher verfolgte ihn Metellus, schlug ihn und nahm ihn selbst gefangen [89]). Dies fällt in die Jahre 148 und 147 v. Chr. Daß Attalus auch im Kampfe gegen die Achäer Metellus unterstützt hat, können wir vermuthen; gewiß ist, daß sein Feldherr Philopömen Truppen Mummius zugeführt hat, die an der Eroberung und Zerstörung Korinths Antheil genommen haben, daher hat Mummius von der korinthischen Beute einige Kunstwerke Philopömen geschenkt, die noch zu Pausanias' Zeit in Pergamum aufgestellt waren [90]). — Dieser Philopömen stand bei Attalus, welcher in höherem Alter sich gern der Unthätigkeit und Ruhe hingab, in solchem Ansehen, daß er ihm alle Staatsgeschäfte überließ; daher wenn Jemand aus Pergamum nach Rom kam, man sich zum Scherz bei ihm erkundigte, ob Attalus noch bei Philopömen in Gunst stehe [91]).

8. Attalus Philadelphus hat mehre Städte gegründet, als Attaleia [92]), in Lydien Cilicien und Pamphylien, Eumeneia [93]), in Phrygien, Philadelpheia [94]) in Lydien; beim Hafen von Ephesus hat er einen Wall angelegt und dadurch gegen seine Erwartung den Hafen verschlechtert und verengt [95]). Nach Vitruv [96]) ist auch durch die Wohlthat des Königs Attalus und der Arsinoe die Stadt Smyrna an der Stelle von Melite in den Ionischen Bund aufgenommen worden. Man begreift aber nicht recht, wozu dies nöthig war, da Smyrna schon vor Ol. 23 zu diesem Bunde gehört hat [97]); ebenso wenig ist bekannt, ob Attalus zu der hier genannten Arsinoe (der Name kommt bekanntlich in der Familie der Ptolemäer ziemlich häufig vor) in einer Verbindung gestanden hat, und in welcher. Übrigens, wie viel oder wenig an dieser Nachricht wahr sein mag, scheint es immer noch gerathener, sie auf den zweiten als auf den ersten oder dritten Attalus zu beziehen. Die Dionysos-Künstler, die sich früher in Teos aufgehalten hatten, dann in Folge eines bürgerlichen Zwistes nach Ephesus geflohen waren, hat Attalus Philadelphus, bei dem sie, wie wir gleich nachweisen werden, in Gunst standen, nach Myonnesus versetzt [98]), von wo sie jedoch auf Bitten der Teier, welche ihre Nähe fürchteten und sich deshalb nach Rom wandten, nach Lebedus verpflanzt wurden [99]). In Pergamum hat er den größten der dasigen Tempel erbaut, daselbst seine Mutter Apollonis oder Apollonias beigesetzt und nach ihr auch einen benachbarten See genannt [1]). Besondere Erwähnung verdient der von ihm, jedoch vermuthlich im Verein mit seinen Brüdern, seiner Mutter Apollonis in ihrer Vaterstadt Cyzicus errichtete herrliche Tempel; außer Anderm, was hier die Bewunderung erregte, zeichneten sich die 19 Säulenreliefs (*στυλοπινάκια*) aus, die alle aus Darstellungen von Liebe der Söhne zu ihren Müttern bestanden; so wurde im ersten Dionysos, der seine Mutter Semele in den Himmel führt, wobei Hermes voran geht, Satyrn und Silenen mit Fackeln geleiten, im zweiten Telephus, der seine Mutter Auge aufsucht, um sie nach Arkadien zurückzubringen, im vierten Polymedes und Klytius, die ihre Stiefmutter erschlugen, weil ihr Vater um derselben wegen ihre Mutter Kleopatra verstoßen hatte, im sechsten Python, der von Apoll und Artemis getödtet wird, weil er ihrer Mutter Leto bei ihrer Wanderung nach Delphi sich widersetzte, im 18. Kleobis und Biton, die sich selbst vor den Wagen spannen, um ihre

---

89) *Liv.* Epitom. 50. 90) *Paus.* VII, 16, 1. 9. 91) *Plut.* an seni sit gerend. resp. c. XVI. T. XII. p. 122 *Hutt.* 92) Attaleia in Äolis und Attalenses in Galatien hat nur Plinius (N. H. V, 30. s. 32 et s. 42), und zwar ohne hinzuzufügen, daß sie von Philadelphus gegründet oder nach ihm genannt wären; auch hält man das erstere für eins mit dem Lydischen, und in der andern Stelle hat man Adadenses verbessert; daher habe ich sie im Texte übergangen. Dagegen die beiden Attaleia's in Lydien (erwähnt wird im Verzeichnisse der Bisthümer auch der Bischof von Attaleia in Lydien) und Cilicien nennt Stephanus Byz. mit der Bemerkung, daß jene früher Agroeira oder Alloeira, diese Korykos geheißen hätte und beide *ἀπὸ Ἀττάλου Φιλαδέλφου κτίσαντος αὐτήν* so genannt wären. Attaleia in Pamphylien, was an der Seeküste lag, heute Satalia oder Alt-Attalia, sowie Side in Pamphylien Eski-Atalia, Sataliadan (Alt-Attalia) auch Adalia heißt und nach der Schilderung von Charles Fellow in seinen Excursion. in Asia minor. eine der schönsten türkischen Städte ist, erwähnt Strabo (XIV, 667) mit dem Zusatz: „daß sie nach ihrem Erbauer, Attalus Philadelphus, genannt sei, der auch nach der kleinen Stadt Korykos eine andere Niederlassung geschickt hätte;" dasselbe pamphylische Attaleia hat auch Ptolemäus, dasselbe wird auch in der Apostelgeschichte 14, 25 als eine Stadt Pamphyliens genannt, auf dasselbe werden endlich die vielen Kaisermünzen mit der Aufschrift *Ἀτταλέων* bezogen. 93) *Steph. Byz.* s. v. *Εὐμένεια πόλις Φρυγίας Ἀττάλου καλέσαντος ἀπὸ Εὐμένους, τοῦ Φιλαδέλφου*, wo *τοῦ Φιλαδ.* mit *Ἀττάλου* zu verbinden, und da das sehr hart herauskommt, vielleicht vor *καλέσαντος* zu setzen ist; bei *Eutrop.* IV, 2. Auxilio fuit Romanis in ea pugna Eumenes, Attali regis frater, qui Eumeniam in Phrygia condidit, ist qui mit Attali zu verbinden. Erwähnt wird diese Stadt Großphrygiens, die man bald *Εὐμένεια*, bald *Εὐμενία* geschrieben findet, unter andern auch bei Strabo (XII, 576) und bei Plinius (N. H. V, 29 s. 29), wo auch die Eumenetica regio vorkommt; Stephanus nennt noch zwei Städte dieses Namens, die eine in Karien, die andere bei Hyrkanien. Auf die phrygische beziehen sich wol die Münzen mit der Aufschrift *ΕΥΜΕΝΕΩΝ*, während die mit der Aufschrift *ΕΥΜΕΝΕΩΝ ΑΧΑΙΩΝ* und *ΕΥΜΕΝΕΩΝ ΦΛΑΒΙΩΝ* andern Orten angehören. 94) *Steph. Byz.* *Φιλαδέλφεια πόλις Λυδίας Ἀττάλου κτίσμα τοῦ Φιλαδέλφου, ἔστι δὲ τῆς Κεκαυμένης.* Vergl. auch *Strab.* XII, 579. 688. Die Stadt litt oft von Erdbeben; ein Beispiel hat Tacitus (Ann. II, 47); daher die meisten Einwohner auf dem Lande wohnten. Sie heißt heute Ala-Schehr. Andere Städte des Namens Philadelpheia gehören nicht hierher, indem sie nicht nach Attalus benannt sind. 95) *Strab.* XIV, 641. 96) *Vitruv.* IV, 1. Cuius loco postea regis Attali et Arsinoes beneficio Smyrnaeorum civitas inter Ionas est recepta. 97) *Paus.* V, 8, 7. 98) Es muß dies nach 152 v. Chr. geschehen sein, denn die etwa in dem Jahre abgefaßte Inschrift (C. I. nr. 3070) scheint noch in Teos von jenen Künstlern errichtet zu sein. Daß die Verpflanzung erst von Attalus III. ausgeführt sei (*Boeckh.* C. I. II. p. 657), läßt sich wol nicht erweisen. 99) *Strab.* 643.

1) *Suid.* v. *Ἀπολλωνιὰς λίμνη. — Ἄτταλος δὲ τὴν ἑαυτοῦ μητέρα Ἀπολλωνιάδα μεταλλάξασαν κατὰ τὸ μέγιστον ἱερὸν Περγάμου κατέθετο, ὅπερ αὐτὸς ἐδείματο, τήν τε γείτονα λίμνην αὐτῇ προσωνόμασεν.*

Mutter Cydippe in den Tempel zu bringen rc. dargestellt. Daß dadurch das oben (S. 369) erwähnte zärtliche Verhältniß zwischen Apollonis und ihren Söhnen angedeutet werden sollte, ist unzweifelhaft. Die Kenntniß von diesen Reliefs und dem Inhalte ihrer Darstellungen verdanken wir den in der vaticanischen Handschrift der Anthologie erhaltenen 19 Epigrammen, die Jacobs daraus publicirt hat: jedem Epigramm geht in der Handschrift ein prosaisches Inhaltsverzeichniß voran, was zugleich die Lage und Stellung jeder einzelnen Säule angibt [2]).

Da theils auf Münzen aus der karischen Stadt Aphrodisias ein Fest *ΑΤΤΑΛΗΑ* oder *ΑΤΤΑΛΗΑ ΓΟΡΔΙΑΝΗΑ* oder *ΑΤΤΑΛΕΙΑ ΓΟΡΔΙΑΝΕΙΑ ΚΑΠΙΤΩΛΙΑ*, theils auf einer aphrodisischen Inschrift [3]) ein *ἀγωνοθέτης διὰ βίου τῶν μεγάλων Γορδιανήων Ἀτταλήων* vorkommt, so hat Eckhel [4]) vermuthet, Attalus II. hätte der Stadt Aphrodisias besondere Wohlthaten erwiesen, zum Dank dafür sei das nach ihm benannte Fest gestiftet worden und habe sich dasselbe noch in Gordian's Zeit erhalten. Böckh [5]) dagegen nimmt an, daß die Attalea nach irgend einem Aphrodisienser dieses Namens benannt wären; er ist zu dieser Annahme durch den Umstand bestimmt worden, daß der Name Attalus in Aphrodisias, nach den Inschriften zu urtheilen, ziemlich häufig gewesen sein muß, ein anderes aphrodisisches Fest aber, die Lysimachea, durch testamentarische Verfügung, eines Aphrodisiers Flavius Lysimachus, angeordnet und natürlich also nach ihm benannt ist.

Für Attalus des II. Kunstsinn spricht, daß er nach einer Erzählung bei Plinius [6]) für ein Gemälde des Bac-

2) Die allgemeine Überschrift lautet in der Handschrift: *Ἐν Κυζίκῳ εἰς τὸν ναὸν Ἀπολλωνίδος τῆς μητρὸς Ἀττάλου καὶ Εὐμένους Ἐπιγράμματα, ἃ εἰς τὰ στυλοπινάκια ἐγέγραπτο περιέχοντα ἀναγλύφους ἱστορίας, ὡς ὑποτέτακται.* Am Rande der Handschrift steht: *Ταῦτα ἐν Κυζίκῳ ἐν τῷ θαυμαζομένῳ ναῷ τῆς μητρὸς Ἀττάλου καὶ Εὐμένους τῶν Περγαμηνῶν.* Fr. Jacobs hat diese Epigramme zuerst in seinen Exercitt. crit. (T. II. p. 139—204) und dann in seiner Anthol. Palat. (T. I. p. 57) bekannt gemacht; leider ist mir das erste Buch, welches Jacobs' Erläuterungen enthält, jetzt nicht zur Hand, ich kann daher nicht sagen, ob K. O. Müller's (Archaeolog. §. 153. 1. S. 134 der ersten Ausg.) Annahme, der Tempel sei von Attalus II. nach Ol. 155, 3 (das wäre nach 158 v. Chr.) und die Marquardt's (Cyzic. 149), er sei von jenem Fürsten nach dem J. 156 v. Chr. (das wäre nach Ol. 156, 1) errichtet, etwa sich schon bei Jacobs finden und worauf sie sich überhaupt stützen; denn an sich sollte man eher glauben, es hätte noch unter Eumenes II. die vereinte Zärtlichkeit der Söhne dieses Denkmal der mütterlichen Liebe geweiht; im Commentar zur Anth. Palat. (III, 34) sagt auch Jacobs: In templo Apolloniadi *a filiis* Cyzici exstructo. Über die *στυλοπινάκια* ist man noch zu keinem ganz sichern Resultat gelangt; Einige verstehen nämlich darunter an den Tempelsäulen aufgehängte Schilder oder Disken mit Reliefs, Andere an den Säulen aufgehängte b e m a l t e Disken oder Schilder; vergl. W e l c k e r in der A. L. Z. 1836. October. Nr. 183; doch scheint, daß man sich am meisten bei der Erklärung beruhigen könne, für die sich Jacobs, K. O. Müller, zuletzt auch Letronne (Appendice aux lettres d'un antiquaire. p. 85 sq.) entschieden habe, daß es Säulen-Basreliefs in der Nähe der Tempelthüren waren. 3) *Boeckh.* C. I. Gr. nr. 2801. 4) D. N. IV, 435. 5) C. I. T. II. p. 503. 6) N. H. XXXV, 5, 8.

chus vom thebanischen Maler Aristides bei der Versteigerung der (vermuthlich korinthischen) Beute 6000 Denare geboten, Mummius aber, der durch die Höhe dieses Gebots auf den Werth des Gemäldes aufmerksam gemacht wurde, ihn gezwungen hat, es ihm wieder abzulassen. Ebenso begünstigte er, wie schon sein Vorgänger gethan, die Dionysische Künstlergesellschaft in Teos, von der sich eine Abtheilung selbst nach ihm „Attalisten" nannte; diese Abtheilung wird in einer Teischen Inschrift [7]), welche im siebenten Regierungsjahre des Philadelphus verfaßt ist und, beiläufig gesagt, auch dafür einen Beweis abgibt, daß man im Pergamenischen Reiche, wenigstens in officiellen Urkunden, nach Regierungsjahren des jedesmaligen Königs datirte, desgleichen in zweien andern Teischen Inschriften [8]) erwähnt; in der einen der letzten heißt diese Brüderschaft auch *τὸ κοινὸν τῶν Ἀτταλιστῶν, ἡ σύνοδος τῶν Ἀτταλιστῶν;* wir lernen aus ebendieser Urkunde, daß ein gewisser Kraton, Sohn des Zotichus, der von Geburt aus Chalcedon stammte, nachher aber auch mit dem Pergamenischen Stadtbürgerrechte beschenkt wurde, übrigens ein cyklischer Aulet oder Choraules, auch Priester des Dionysos und Agonothet war, dem zu Ehren alle diese und einige in B ö c k h's Inschriftenwerk ihnen vorangehende Inschriften verfaßt sind, die Brüderschaft der Attalisten gebildet und zusammengebracht, ihr auch, andere nicht wenige Gaben abgerechnet, theils bei seinen Lebzeiten, theils testamentarisch das A t t a l e i o n neben dem Theater und ein Miethshaus neben dem königlichen Palaste (welche beide Gebäude nach B ö c k h in Pergamum und nicht in Teos zu suchen sind), desgleichen 11,500 Drachmen Alexandrinischen Geldes (ist das in Teos damals Courantgeld gewesen?), endlich einige Sklaven und Hausgeräth geschenkt oder vermacht, über alle diese von ihm gemachten Schenkungen, in Vorsorge für die Interessen des Vereins, ein Schreiben an denselben gerichtet und ein „heiliges Gesetz" hinterlassen hat, welches ihm d u r c h d e n K ö n i g A t t a l u s zugefertigt und von ihm selbst genehmigt wurde; es wird Kraton hier auch nachgerühmt [9]), daß er von „d e n K ö n i g e n" viel Freundliches für den Verein ausgewirkt habe, indem die Könige theils das Wohlwollen, das er (Kraton) gegen sie in jeder Art bewährt hätte, theils die Bildung und Tendenz der Brüderschaft gebilligt und als eine solche anerkannt hätten, die sich für eine nach ihrem Namen genannte Gesellschaft gezieme. Daß das Attaleion eben nichts anderes war, als ein Haus, worin sich die Brüderschaft der Attalisten versammelte, wobei sich natürlich eine Art Kapelle des Attalus befand, bedarf keines Beweises; es gilt dieses auch vom Attaleion in Ägina, was auf der 1829 gefundenen Äginetischen Inschrift [10]) ziemlich deutlich bezeichnet ist. Wenn hier „die Könige" genannt werden, so kann damit nur Attalus II. und sein Neffe, der nachherige Attalus III.,

7) *Boeckh.* C. I. Gr. nr. 3070. 8) *Id.* nr. 3069. 3071. 9) *Πολλὰ μὲν καλὰ καὶ φιλάνθρωπα τῇ συνόδῳ παρὰ τῶν βασιλέων ἐποίησεν ἀποδεχομένων αὐτῶν τήν τε ἐκείνου ἅπαντα τρόπον πρὸς ἑαυτοὺς εὔνοιαν καὶ τὴν ἡμετέραν αἵρεσιν καὶ συναγωγὴν ἀξίαν οὖσαν τῆς ἑαυτῶν ἐπωνυμίας.* 10) C. I. Gr. nr. 2139 b. in Add. des 2. B.

gemeint sein: dies bestätigt, was wir oben (6, I. S. 400) aus Plutarch nachgewiesen haben, daß der Letztere noch bei Lebzeiten des Ersteren den Königstitel geführt hat; dasselbe erhellt auch aus einer Stelle der oben genannten Äginetischen Inschrift; der „König Attalus" aber ist gewiß Philadelphus.

Was die wissenschaftlichen Interessen betrifft, so spricht für seine Begünstigung derselben einmal der Umstand, daß ihm der Attische gelehrte Dichter Apollodor sein Gedicht Chronica zugeeignet [11]), zum Andern vielleicht auch das, daß der Perieget Polemo einen Brief an ihn gerichtet hat, der, nach den beiden daraus erhaltenen Fragmenten [12]) zu schließen, sich viel mit Götternamen befaßt haben muß, was, vorausgesetzt immer, daß der Attalus, an den dieser Brief gerichtet war, unser Attalus Philadelphus ist, wol beweisen würde, daß solche Forschungen ihm ein gewisses Interesse eingeflößt haben; am meisten aber wird dies durch die Thatsache bewiesen, daß der berühmte Grammatiker Krates aus Mallos an seinem Hofe lebte, von ihm begünstigt und, wie man gemeinhin annimmt, selbst als Gesandter nach Rom an den Senat geschickt wurde. Bekanntlich soll Rom bei dieser Gelegenheit das grammatische Studium kennen gelernt haben. Indessen sagt Sueton [13]), dem wir allein die Kenntniß von dieser Mission verdanken, daß Krates von König Attalus in der Zwischenzeit zwischen dem zweiten und dritten punischen Kriege, ungefähr um die Zeit von Ennius' Tod nach Rom geschickt worden sei; da nun Ennius schon 169 v. Chr. gestorben, Philadelphus aber erst 159 zur Regierung gekommen ist, so enthält die Nachricht Sueton's jedenfalls eine Ungenauigkeit, und man hat nur zu wählen, ob man sie darin suchen wolle, daß er Attalus statt Eumenes genannt hat, eine Ungenauigkeit des Ausdrucks, die wir auch bei andern Autoren finden und oben [14]) nachgewiesen haben, oder darin, daß er, was sich vielleicht erst 14 Jahre nach dem Tode des Ennius ereignet hat, ungefähr zur Zeit seines Todes eingetreten sein läßt; ich sage „erst 14 Jahre;" denn ist der Grammatiker erst unter Attalus II. Gesandter gewesen, so könnte er in dem Jahre 156 oder 155 mit Aristonikus oder Athenäus bei einer der oben (S. 404) erwähnten Gelegenheiten nach Rom geschickt worden sein. Ich gestehe aber, daß auch mir eine Ungenauigkeit, wie sie bei der zweiten Ansicht statuirt werden müßte, wenig wahrscheinlich vorkommt, und erkläre mich daher auch [15]) für die erste Ansicht; dazu kommt, daß während die Erfindung des Pergaments, wie oben (Cap. 5. S. 400) nachgewiesen worden ist, in die Regierung Eumenes des II. fällt, doch einige späte Grammatiker [16]) dieselbe dem bei Attalus lebenden Grammatiker Krates oder gar dem Grammatiker des Attalus beilegen, wo also ebenfalls, wenn wir nicht einen Irrthum bei ihnen statuiren wollen, Attalus nur Bezeichnung für Eumenes II. sein kann. Ich nehme also an, daß Krates allerdings schon unter Eumenes II. nach Pergamum gekommen ist, aber auch unter der Regierung seines Bruders hier gelebt hat, und jedenfalls so einheimisch hier geworden ist, daß er nicht selten „ein Pergamener" heißt [17]).

In Beziehung auf die Regierungsform und die Verwaltung des Philadelphus erinnere ich daran, was ich schon nachgewiesen habe, daß wenigstens in den letzten Jahren desselben neben ihm auch der Neffe den königlichen Titel geführt hat, vermuthlich ohne darum an der Regierung Antheil zu haben. Daß er sich Leibgarden, *σωματοφύλακας*, hielt, daß dies auch an seinem Hofe Stellen waren, die nur hochstehenden Personen übertragen wurden, daß einer derselben, Namens Kleon, unter ihm in Ägina 16 Jahre Civilgouverneur war und die Jurisdiction verwaltete, daß auch Philadelphus Gesetze und Verordnungen (*προςτάγματα*) erließ, beweist die schon oft erwähnte Äginetische Inschrift [18]). Im Übrigen war Hof und Staat von Pergamum gewiß auf denselben Fuß, wie die übrigen macedonischen Reiche eingerichtet. Vom Finanzwesen ist schon oben die Rede gewesen, und wir werden im folgenden Capitel seiner noch ausführlicher gedenken.

Bedeutungsvoll muß im Leben des Philadelphus der Besuch gewesen sein, den ihm Scipio Africanus abgestattet hat, da Lucian [19]) es angemessen findet, denselben besonders hervorzuheben. Wir wissen aber auch sonst [20]), daß Attalus sich gegen Africanus besonders freigebig gezeigt und ihm selbst nach Numantia prächtige Geschenke zugeschickt hat, die jener vor den Augen der Armee in Empfang nahm.

Alles spricht dafür, daß Philadelphus, der 82jährige Greis, eines natürlichen Todes, vielleicht an marasmus senilis, gestorben ist; seine beiden jüngeren Brüder, Philetärus und Athenäus, waren ihm wahrscheinlich vorangegangen, der erstere vermuthlich schon unter Eumenes, wenigstens wird seiner während der Regierung des Philadelphus gar nicht gedacht, während wir doch dem Athenäus während derselben Zeit einige Male begegnet sind. Wenn also Lucian [21]) neben andern Verbrechen, die sich in königlichen Familien ereignet hätten, auch einen Attalus erwähnt, dem sein Sohn Gift einschenke, und man nun, weil Attalus der II., so viel wir wissen, keinen Sohn gehabt hat, annimmt, Lucian

---

11) *Scymn. Ch.* v. 45 sq. *Κεφάλαια συναθροίσας χρόνων, Εἰς βασιλέως ἀπέθετο Φιλαδέλφου χάριν, Ἃ καὶ διὰ πάσης γέγονε τῆς οἰκουμένης Ἀθάνατον ἀπονέμοντα δόξαν Ἀττάλῳ.* 12) *Polem.* Fr. p. 109 *Preller.* 13) de ill. gramm. 2. Crates Mallotes — missus ad senatum ab Attalo rege inter secundum ac tertium bellum Punicum sub ipsam Ennii mortem. 14) Vergl. S. 351. 15) Derselben Ansicht folgt auch *Wegener* p. 121. 16) *Boissonad.* Anecd. I, 420. *Κράτης ὁ γραμματικὸς ὑπάρχων μετὰ Ἀττάλου τοῦ Περγαμηνοῦ ἐκ δερμάτων ἔκαμε μεμβράνας καὶ ἐποίησε τὸν Ἄτταλον ἀποστεῖλαι αὐτὰς εἰς Ῥώμην.* Tzetzes (Chil. XII, 347) nennt als Erfinder des Pergaments „den Grammatiker des Attalus," ohne erst den Namen Krates hinzuzufügen.

17) *Plin.* N. H. IV, 12. VII, 2. *Aelian.* N. A. XVII, 9. *Κράτης ὁ ἐκ τοῦ Μυσίου Περγάμου.* *Id.* 37. *Κράτης ὁ Περγαμηνός.* *Wegener* p. 111. 18) nr. 2139, b. in Add. 19) Macrob. 12. *Ἄτταλος ὁ ἐπικληθεὶς Φιλάδελφος τῶν Περγαμηνῶν καὶ οὗτος βασιλεύων, πρὸς ὃν καὶ Σκηπίων ὁ τῶν Ῥωμαίων στρατηγὸς ἀφίκετο.* 20) *Cic.* pro Deiot. 7. Qualis rex Attalus in P. Africanum fuit, cui magnificentissima dona, ut scriptum legimus, usque ad Numantiam misit ex Asia, quae Africanus inspectante exercitu accepit. 21) Icaromen. 15. *Ἀττάλῳ τὸν υἱὸν ἐγχέοντα τὸ φάρμακον*, wobei ein Scholiast die Erläuterung gibt: *τῷ Φιλαδέλφῳ.*

habe aus Versehen „Sohn" statt „Neffen" genannt und deshalb auf den jungen Mann, der sich allerdings vieler Verbrechen schuldig gemacht hat, auch die Beschuldigung häuft, daß er, weil ihm sein Oheim zu lange gelebt hätte, sich durch ein Verbrechen den Zutritt zum Throne beschleunigt habe, so finde ich es nicht angemessen, auf so wenig zuverlässige Autorität hin eine solche Thatsache zu statuiren.

Cap. 7. Attalus III. Philometor. Ol. 160, 2 bis 161, 4, v. Chr. 138 bis 133. Aristonicus. Pergamenisches Reich in die Provinz Asia verwandelt.

1. Attalus der III., der Sohn von Eumenes II. und von Stratonice, der Enkel von Attalus I. und vom kappadocischen König Ariarathes IV., hat den Beinamen Philometor, mit dem ihn Varro [22]), Strabo [23]), Plinius [24]), Plutarch [25]) und Appian [26]) bezeichnen, durch die Treue und Zärtlichkeit verdient, mit der er seine alte Mutter im Leben werth gehalten und ihr Andenken auch nach ihrem Tode geehrt hat. Seine Regierung hat nach Strabo nur fünf Jahre gedauert; daß er nur wenige Jahre vor seines Vaters Tode und seines Oheims Thronbesteigung geboren sein müsse, ist oben (S. 400 fg.) nachgewiesen worden; da nun der letzte 21 Jahre regiert hat, so mag er bei seinem Regierungsantritte noch in den Zwanzigern, bei seinem Tode höchstens einige dreißig Jahre alt gewesen sein. Sein Oheim hatte ihm das Reich im blühendsten Zustande hinterlassen; seine Regierung aber wurde unglücklich für sein Volk und unglücklich für ihn. Zwei vielleicht rasch auf einander folgende Todesfälle, der seiner Mutter Stratonice und der seiner Braut Berenice — stammte diese etwa aus der Ägyptischen Königsfamilie, in der dieser Frauenname häufig war? — schienen seinem, vermuthlich von Natur zum Argwohn geneigten, Gemüthe Folge von Verbrechen zu sein; sein Verdacht blieb zuletzt bei Personen aus der königlichen Familie und bei den vertrautesten Dienern des Staats haften, die auf sein Geheiß hingerichtet wurden. So ward er das Gegenspiel von seinen Vorgängern; diese hatten durch Güte und Freundlichkeit ihre Unterthanen und sich selbst beglückt, er ward durch Härte und Grausamkeit die Ursache des größten Misgeschicks für sie; überall mistrauisch und Verschwörungen witternd, nahm er, um die Mächtigsten unter den Freunden seines Vaters aus dem Wege schaffen zu können, von den Truppen der Barbaren, die er in seinem Solde hatte, die grausamsten und habsüchtigsten im Geheimen in seinen Palast auf, ließ dann diejenigen königlichen Diener und Freunde, gegen die er Verdacht hegte, zu sich einladen, und nachdem sie erschienen waren, alle durch jene hinrichten; darauf bereitete er dasselbe Schicksal ihren Frauen und Kindern; die Befehlshaber der Truppen, die Gouverneure der Städte ließ er theils listig und heimlich aus der Welt schaffen, theils öffentlich mit ihren gesammten Familien ergreifen und tödten. Nachdem er sich so den Ausbrüchen des Argwohns und wüthender Grausamkeit überlassen hatte, ließ ihm wieder das Geschehene keine Gewissensruhe; er legte Trauerkleider an, ließ sich Haupthaar und Bart wachsen, vermied es, sich öffentlich zu zeigen, selbst im eigenen Palaste war er bei keinem fröhlichen Gelage sichtbar, überall glaubte er die Gespenster der von ihm Ermordeten vor sich zu sehen; es schien fast, als suche er die äußere Erscheinung eines Beklagten anzunehmen, um dadurch den auf sein Geheiß Erschlagenen seine Buße darzubringen [27]). Um die Regierungsgeschäfte bekümmerte er sich wenig oder nicht, bald trieb er Gärtnerei, bald Landwirthschaft, er grub, säete, pflanzte, Unschädliches und Schädliches unter einander, und schickte sogar Kräuter, die er vorher vergiftet hatte, seinen Freunden zum Geschenk. Er hatte für sich neben dem königlichen Schlosse einen Garten angelegt, in dem er verschiedene Giftpflanzen, wie die Saubohne (ὑοσκύαμον), Nieswurzel (ἑλλέβορος), Schierlingskraut (κώνειον), akoniton, doryknion pflanzte, deren Saft und Frucht er mit Sorgfalt erforschte und zur gehörigen Zeit einsammeln ließ [28]). Diese Untersuchungen über die Gifte hatten einen gelehrten Zuschnitt; er verband damit die Forschung über die Gegengifte, zu welchem Ende er die Wirkung von beiden an zum Tode verurtheilten Personen probiren ließ [29]), auch benutzte er diese botanischen Kenntnisse zu Erfindung von neuen Heilmitteln, die daher in der Medicin nach ihm benannt wurden; so z. B. wird uns als ein in gewissen Hautkrankheiten empfohlenes Heilmittel des Attalus (φάρμακον Ἀττάλου) ein weißes Pflaster genannt, was auch Attalisches Weiß (Attalicum album) und Attalus-Pflaster (emplastrum Attali) hieß; ebenso hatte man ein von ihm stammendes Recept, was gegen Leber- und Milzkrankheit, gegen Wassersucht, Entzündungen u. s. w. wirksam sein sollte. Wie er nun über diese botanischen, pharmakologischen und medicinischen Gegenstände auch als Schriftsteller auftrat [30]), so verfaßte er auch über den Landbau eine selbst von Varro und Columella empfohlene und von Plinius benutzte Schrift, und ebenso schrieb er über Zoologie der Landthiere, Fische, Vögel und Insekten, was ebenfalls von Plinius bei der Abfassung seiner Compilation excerpirt worden ist [31]). Nach den literarischen Liebhabereien legte er sich auf die Kunst, Erz zu gießen und in Erz zu arbeiten und bossirte auch Manches in Wachs [32]). An seinem Hofe wurden die wollenen Decken oder Teppiche mit goldener Stickerei bereitet, die jedoch schon früher hier erfunden wurden; die Kenntniß davon kam zwar nicht erst mit seinen Schätzen nach Rom, breitete sich aber doch erst jetzt hier recht aus [33]), wo sie unter andern zu Theatervorhängen benutzt

22) de r. r. I, 1. 23) p. 624. 646. 24) Bei Plinius (N. H. I.) kommt Attalus Philometor Rex mehre Male im Verzeichnisse der Schriftsteller vor, aus denen er das 8., 9., 10., 11., 14., 15. und 18. Buch seiner Encyklopädie zusammengesetzt hat; desgl. XVII, 3. 25) Demetr. 20. Tib. Gracch. 14 (Hier steht freilich in den Handschriften das falsche Φιλοπάτορος). 26) Mithrid. 62.

27) *Diod.* T. X. p. 122. *Justin.* XXXVI, 4. 28) *Plut.* Demetr. 20. 29) *Galen.* de antidot. I. princ. T. XIV. p. 2 *Kuehn.* 30) Auf Attalus Philometor bezieht sich daher wol auch *Plin.* N. H. XXVIII, 2, 5. Attalus affirmat scorpione viso, si quis dicat duo cohiberi nec vibrare ictus, was Wegener (p. 36) auf Attalus I. bezieht. 31) Vergl. *Wegener.* de aul. Attal. p. 43. 272 sq. 32) *Justin.* l. c. 33) Vergl. Cap. 7, 4 a. E. S. 419 fg.

und von ihrem Ursprunge aulaea, aulaea Attalica, auch peripetasmata Attalica, vestes Attalicae genannt[34]) wurden. Hier, wo wir der von Attalus III. geübten oder begünstigten Kunst gedenken, fassen wir auch die höchst spärlichen Nachrichten zusammen, welche sich überhaupt über Pergamenische Kunst aus der Zeit der Attalen bei den alten Schriftstellern finden und in der bisherigen Übersicht noch nicht ihren Platz erhalten haben. Erinnert man sich nämlich an die neuen Städte, welche sie, namentlich Attalus II., angelegt, an die zum Theil kostbaren Baulichkeiten, womit bereits vorhandene Orte auf ihre Kosten geschmückt wurden, ich meine namentlich außer den Anlagen von Eumenes II. und Attalus II. in Pergamum selbst, die Bauten der Attalen bei Ephesus, Tralles, Cyzikus, Athen, so möchte man gern auch die Architekten, Bildhauer und Maler kennen, die ihnen dabei gedient haben; und dies Verlangen muß noch gesteigert werden, wenn man in mehren neuern Werken, selbst Handbüchern der Kunstgeschichte, von einer „Pergamenischen Kunstschule" liest. Gleichwol reducirt sich Alles auf einige Nachrichten bei Plinius; die eine[35]) davon lautet, die Schlachten von Attalus und Eumenes gegen die Galater seien von mehren Künstlern, als von Isigonus, Pyromachus, Stratonikus und Antigonus, welcher auch über seine Kunst geschrieben habe, dargestellt worden. Von diesen Bildhauern ist nur der eine, Pyromachus, nicht ganz unbekannt; wir wissen wenigstens von ihm noch, daß er Lehrer des nicht unberühmten Malers Mydon aus Soli gewesen ist und auch einen Alcibiades auf einer Quadrige dargestellt hat[36]); ist aber, was auch ich wahrscheinlich finde[37]), der bei Polybius genannte Phylomachus, der bei Diodor[38]) „Phyromachus," bei Suidas[39]) dagegen „Philomachus" heißt (und wohl verstanden, sowol Diodor als Suidas haben hier nur den Polybius ausgeschrieben), desgleichen der in einem Epigramm von Apollonides[40]) genannte Künstler Phylomachus oder Phyromachus nicht von unserem Pyromachus verschieden, so hat dieser Künstler auch die berühmte kunstreiche Statue des Äskulap, welche in dem vor Pergamum befindlichen Tempel dieses Gottes gestanden hat, desgleichen einen vor einer der Chariten auf die Knie fallenden Priap dargestellt. Haben diese Künstler aber auch die Schlachten von Eumenes II. gegen die Galater gearbeitet, so müssen sie jedenfalls noch nach dem J. 189 v. Chr., Ol. 147, 4 (vgl. oben S. 375), ja noch nach dem J. 167 (vgl. oben S. 396) gelebt haben. Die zweite Nachricht des Plinius[41]), die ich meine, bezieht sich auf den berühmtesten Künstler in der Mosaik, Namens Sosus, von dem man freilich weder Zeit noch Vaterland kennt; es ist aber doch höchst wahrscheinlich, daß er unter den Attalen gelebt hat; von ihm besaß Pergamum einen sogenannten asaroton oekon (ἀσάρωτον οἶκον) oder „Kehrichtzimmer," was seinen Namen davon hatte, weil der Fußboden mit einem aus kleinen bunten Thonwürfeln gebildeten Mosaikbilde geschmückt war, das die Überbleibsel einer Mahlzeit und Stubenkehricht darstellte. —

Verhaßt war Attalus Philometor bei seinen Nachbarn fast ebenso sehr als bei seinen Unterthanen, die mit Spannung einer Umwälzung entgegensahen, und sie herbeigeführt hätten, wenn nicht der Tod ihn schneller fortgerafft hätte[42]); die Errichtung eines Grabmals für seine Mutter war sein letztes Unternehmen; bei der Ausführung desselben setzte er sich unvorsichtig der Sonnenhitze aus, er bekam ein Fieber, woran er nach sechs Tagen starb.

2. Glaubt man den Angaben der Römer, so hat er in einem, es wird nicht hinzugefügt wie lange, vor seinem Tode und ob bei völlig gesunden Sinnen verfaßten Testamente die Römer zu Erben seines Reichs bestellt; gegnerische Nachrichten sind gar nicht auf uns gekommen; nur in einem Briefe, den Sallust[43]) in seiner römischen Geschichte den König Mithridates an den Partherkönig Arsaces schreiben läßt, heißt es: Eumenes, mit dessen Freundschaft sie stolzen Prunk treiben, haben sie Anfangs an Antiochus als Preis des Friedens verrathen, dann auf Attalus, der ihnen das erbeutete Land hüten mußte, soviel Ausgaben und Kränkungen gehäuft, daß er aus einem Könige der elendeste Sklave wurde, darauf ein heilloses Testament vorgegeben und seinen Sohn, Aristonikus, der nur das Reich seines Vaters verlangt hatte, im Triumph aufgeführt. Daß Aristonikus in diesem Briefe ein Sohn von Attalus genannt wird, sieht allerdings wie ein arges Misverständniß aus, ist es aber vielleicht nicht, wenn Attalus auch hier nach dem oben[44]) öfter nachgewiesenen Sprachgebrauche steht, d. h. für Eumenes II.; aber selbst das Versehen zugegeben, so kann doch darum im Übrigen die angeführte Stelle die Wahrheit enthalten. Der hier genannte Attalus muß der dritte dieses Namens sein; ihn also, dem sein Argwohn gegen seine natürlichen Beschützer, sein Trübsinn, der Haß oder doch die Abneigung seiner Unterthanen, es, wenn nicht unmöglich, doch sehr schwer machten, den Zumuthungen der Römer gehörig zu begegnen, wer weiß, ob nicht dieser Gemüthszustand des unglücklichen Fürsten,

34) *Serv. Virg.* Georg. III, 25. Aulaea dicta sunt ab aula Attali, in qua primum inventa sunt vela ingentia, postquam is populum Romanum scripsit heredem. *Id.* in Aen. I, 101. Aulaea sunt vela picta, quod primum in aula Attali regis Asiae, qui pop. Rom. scr. heredem inventa sunt. *Plin.* N. H. XXXIII, 3, 19. Attalicis iam pridem intexitur (aurum), invento regum Asiae. Vergl. noch die von Wegener (p. 28) angeführten Stellen.

35) *Plin.* N. H. XXXIV, 8, 19. Plures artifices fecere Attali et Eumenis adversum Gallos proelia, Isigonus, Pyromachus, Stratonicus, Antigonus, qui volumina condidit de sua arte. 36) *Sillig*, Catal. art. 280. 399. 37) Vergl. K. O. Müller, Handb. der Arch. der K. §. 154. S. 136 d. 1. Ausg. *Ross.* Ἐγχειρίδ. τῆς ἀρχαιολογ. p. 234. 38) XXXI. T. X. p. 43. Bip. 39) s. v. *Προυσίας*. 40) Anthol. Palat. T. II. p. 698.

41) N. H. XXXVI, 25, s. 60. Celeberrimus fuit in hoc genere Sosus, qui Pergami stravit quem vocant asaroton oecon, quoniam purgamenta coenae in pavimento quaeque verri solent velut relicta, fecerat parvis e tesserulis tinctisque in varios colores. 42) *Diod.* l. c. 43) Hist. lib. V. Eumenem, cuius amicitiam gloriose ostentant, initio prodidere Antiocho pacis mercedem, post Attalum custodem agri captivi sumptibus et contumeliis ex rege miserrimum servum effecere simulatoque ipso testamento filium eius Aristonicum, qui patrium regnum petiverat, hostium more per triumphum duxere. 44) Vergl. oben S. 351 und unten S. 416. Not. 61.

mit Allem, was er zur Folge hatte, von treulosen und den Römern verkauften Personen erst herbeigeführt worden — zwangen, nach dieser Stelle, die Römer, sich jede unkönigliche Erniedrigung, jede Erpressung gefallen zu lassen, und dann erdichteten sie ein Testament und gaben es für das seinige aus. Also gab es doch damals einige, wenn auch nur unter Roms Feinden, die jene Urkunde für erdichtet, für ruchlos hielten; ob nicht auch manchem Römer der damaligen und noch mehr der folgenden Zeit das Gewissen geschlagen hat, wenn er an den für die Erwerbung des Pergamenischen Reichs vorgeschützten Rechtsgrund dachte, weiß ich nicht; Horaz [45]) aber hat gewiß nicht die Absicht gehabt, die ihm der Scholiast Akron [46]) unterlegt, sich über die Unrechtlichkeit dieser Erwerbung zu äußern, wenn er in der Ode, in der er das Glück seiner zufriedenen Beschränktheit und den Vorzug derselben vor dem unbefriedigten Reichthum rühmt, von sich sagt, „er habe sich nicht ein unbekannter Erbe der Königsburg von Attalus bemächtigt.“ Wir aber können unmöglich umhin, einige Bedenken und Fragen aufzuwerfen, die das räthselhafte Factum in uns hervorgerufen hat. Zuerst, was konnte nur Attalus, wenn er sich nicht etwa zur Zeit der Abfassung jenes letzten Willens im Zustande völliger Unzurechnungsfähigkeit befand, d. h. wenn nicht etwa physische Gewalt gegen ihn angewandt wurde oder Krankheit seinen Geist trübte, was konnte ihn nur bewegen, die, von denen sein Vater so undankbar behandelt, er selbst so gemishandelt worden war, mit Übergehung seines leiblichen Bruders Aristonikus zu Erben einzusetzen? denn der Umstand, daß der Letztere ein unehelicher Sohn von Eumenes II. war, hat ihn in den Augen von Griechen nur beim Vorhandensein von ehelichen (*γνησίοις*) Söhnen, nicht aber schlechthin successionsunfähig machen können [47]). Ferner welcher nur irgend vernünftige Grund konnte Attalus zu einem so unerhörten, so außerordentlichen Schritte bewegen, als die Thatsache wäre, wenn ein König sein eigen Volk und Reich nicht einem fremden Fürsten, sondern einem fremden Volk und Staat zum Erben vermachte? Haben nach Attalus, Ptolemäus Apion, der König von Cyrene, Nikomedes Philopator, der König von Bithynien, ein Alexander, König von Ägypten, die Römer zu Erben ihrer Reiche eingesetzt, so konnte man sagen, Attalus' Beispiel habe sie geleitet; überdies mochten sie durch einen solchen Act sich manche Vortheile für ihre Lebenszeit erkaufen; aber wer ohne irgend eine Präcedenz zuerst einen solchen Schritt gethan hat, muß doch einen eigenen Grund dazu gehabt haben, mit dem er sein Gewissen beschwichtigen, oder seiner Selbstsucht schmeicheln konnte, und wo wäre hier ein solcher? Und nun die Urkunde selbst, die, wie es hieß, der Pergamener Eudemus als Attalus' Testament nach Rom gebracht hat [48]), wann, in welcher Sprache, in welcher Form ist sie abgefaßt, von welchen Zeugen beglaubigt, wo ist sie deponirt, wo und wann eröffnet worden, und was war genau ihr Inhalt? Auf die meisten dieser Fragen finden wir bei keinem alten Schriftsteller auch nur die geringste Antwort; fast alle geben den Inhalt des Testaments ganz allgemein an und sagen entweder, daß Attalus das römische Volk zu seinem [49]) Erben, oder zum Erben seines Reichs [50]) ernannt, oder sein Reich den Römern als Legat vermacht habe [51]); die zweite Ausdrucksweise ist gewiß der Bedeutung nach nicht von der dritten verschieden. Nur der einzige Florus [52]) drückt sich hierüber umständlicher aus, und seine Worte verdienen daher genaue Erwägung: Attalus, rex Pergamenorum, regis Eumenis filius, socii quondam commilitonisque nostri testamentum reliquit; *Populus Romanus bonorum meorum heres esto.* Adita igitur hereditate provinciam populus Romanus — testamenti jure retinebat. Hiernach müßte man glauben, daß das Testament, was auch nöthig war, wenn es als ein directes römische Wirkung haben sollte, lateinisch abgefaßt, und, da von einer familiae emptio nicht dabei die Rede ist, ein prätorisches war. Der Ausdruck bonorum meorum heres esto klingt etwas ungewöhnlich, denn das Gewöhnliche war heres esto (sit), heres mihi sit, heredem esse volo, und Ähnliches, aber da auch Seneca [53]) „omnium bonorum meorum, omnis meae pecuniae heres esto,“ hat, so wird man die Abweichung des Ausdrucks entschuldigen. Es ist für mich unzweifelhaft, daß keiner der genannten Schriftsteller, selbst nicht der von ihnen benutzten Autoren eine Abschrift des sogenannten Testaments vor Augen gehabt hat; indessen am ersten muß man doch dem Florus zugestehen, daß er uns etwas, das wie ein Testament aussieht, hat geben wollen; aber wenn seine Relation richtig ist, worin lag für Rom die Berechtigung, das Königreich als sein Erbtheil in Anspruch zu nehmen, wenn es blos zum Erben „der Güter des Königs“ ernannt war? Endlich beruht die ganze Glaubwürdigkeit des Testaments auf der Person des sonst weiter nicht bekannten Eudemus, eines Menschen, dessen

45) Carm. II, 18, 5. Neque Attali ignotus heres regiam occupavi. 46) Ostendere vult Romanos non iure factos Attali heredes. 47) Vergl. *Aristoph.* Av. 1659. *Demosth.* c. Macartat. 1067, 15. *Meier.* de bon. damnat. p. 73 sq. 48) *Plutarch.* Tib. Gracch. 14. *Τοῦ Φιλοπάτορος Ἀττάλου τελευτήσαντος Εὔδημος ὁ Περγαμηνὸς ἀνήνεγκε διαθήκην, ἐν ᾗ κληρονόμος ἐγέγραπτο τοῦ βασιλέως ὁ Ῥωμαίων δῆμος.*

49) *Liv.* Epitom. LVIII. Heredem autem populum Romanum reliquerat Attalus, rex Pergami. *Eutrop.* IV, 8. Attalus rex Asiae frater (?) Eumenis mortuus est heredemque populum Romanum reliquit. *Serv.* in *Virg.* Aen. I, 701. Attali regis Asiae, qui populum Romanum scripsit heredem. *Strab.* p. 624. *Κατέλιπε δὲ κληρονόμους Ῥωμαίους.* *Plutarch.* l. c. 50) *Vellej.* II, 4. Mortuo rege Attalo, a quo Asia populo Romano hereditate relicta erat, sicut relicta postea est a Nicomede Bithynia. *Oros.* V, 8. Attalus Eumenis filius moriens testamento populum Romanum imperio Asiae succedere heredem iusserat. *Ruf.* breviar. X. Asia societate Attali regis nota Romanis est eamque Attali testamento relictam hereditario iure possidemus. *Appian.* Mithrid. 62. *Τοῦ Φιλομήτορος τὴν ἀρχὴν ἡμῖν ἐν διαθήκαις καταλιπόντος.* *Id.* de bell. civ. V, 4. *Ὑμᾶς ἡμῖν Ἄτταλος ὁ βασιλεὺς ὑμῶν ἐν διαθήκαις ἀπέλιπε.* (Auch *ἀπολείπειν* findet sich öfter bei den späteren Schriftstellern in der Bedeutung „vermachen,“ daher hier Nichts zu ändern.) 51) *Liv.* Epitom. LIX. Aristonicus, regis Eumenis filius, Asiam occupavit, quum testamento Attali regis *legata* populo Romano libera esse deberet. *Obsequens* c. 87. Asia Attali testamento *legata* Romanis. 52) *Flor.* II, 20. 53) *Senec.* Controv. II. fin.

Neigung für Intrigue durch die allerdings abgeschmackte Beschuldigung der Feinde des Tib. Gracchus erwiesen wird, er habe dem Letztern als künftigen König Roms in dessen Hause aus dem königlichen Nachlasse im Geheim Diadem und Purpur überreicht; denn ohne daß Etwas von geheimen Verhandlungen, von häufigen Besuchen des Eudemus bei Tib. Gracchus im Publicum verlautbart wäre, hätte doch selbst so widersinnige Klatscherei nicht entstehen können.

So glaube ich mich gerechtfertigt, wenn ich das ganze Testament für ein von selbstsüchtigen Intriguanten ersonnenes, vielleicht in Rom selbst erst zur Vollendung gekommenes Fabricat erkläre. Eudemus wird in Rom das Testament dem Senat übergeben, der Senat im Namen des römischen Volks die förmliche Erklärung abgegeben haben, daß er die Erbschaft antrete. Unmittelbar darauf und noch im J. 133 mag der damalige Volkstribun Ti. Sempronius Gracchus mit dem doppelten Antrage [54]) gedroht haben oder hervorgetreten sein, einmal es sollten die Schätze des Attalus nach Rom gebracht und unter diejenigen Plebejer, die nach seinem Ackergesetz Assignation auf die Staatsdomainen zu erwarten hätten, vertheilt werden, damit sie sich davon das zur ländlichen Bewirthschaftung nöthige Inventarium anschaffen könnten, zum andern über die Pergamenischen Städte stehe die Verfügung nicht dem Senat, sondern der Volksversammlung zu. Der Gefahr dieser Anträge entging der Senat durch die bald darauf von der Optimatenpartei unter Anführung von Scipio Nasica im Capitol verübte Ermordung des Tib. Gracchus. So wenig Segen brachte diese Erbschaft Rom schon von Vorn herein, und denkt man an den Krieg, den sie in ihrem Gefolge hatte, an die sittliche Entartung, an die Ausbreitung weichlichen Luxus, den die Armee von Asien nach Italien und Rom mitbrachte, so wird man noch geneigter, an eine Nemesis zu glauben, die so unredlich erworbenem Gut auf der Spur gefolgt sei. In unsern Quellen werden die Maßregeln, die Rom jetzt traf, um sich in den Besitz der Erbschaft zu setzen, nicht weiter angegeben; man wird indessen von selbst vermuthen, daß die Römer zunächst blos zum Besitze des königlichen Schatzes von Pergamum zu gelangen versuchten, den Städten und Unterthanen des Pergamenischen Reiches aber dieselbe Scheinfreiheit und Scheinunabhängigkeit bewilligten, welche sie dem Königreiche Macedonien für die Zwischenzeit von der Schlacht bei Pydna bis zur Besiegung von Pseudo-Philippus gewährt hatten, und die sie später den Städten Cyrene's bewilligten, als Ptolemäus Apion sie zu seinem Erben eingesetzt hatte [55]), und eine Bestätigung für diese Vermuthung findet sich allerdings in unsern Quellen [56]). Ehe es jedoch zur Ausführung dieser Beschlüsse kam, trat ein Erbschaftsprätendent auf, der es wagte, selbst gegen das gefürchtete Rom in die Schranken zu treten.

3. Meines Wissens ist Vellejus [57]) der einzige, der Aristonikus' Behauptung, daß er von der königlichen Familie von Pergamum abstamme, gradezu für eine Lüge erklärt. Diodor [58]) wenigstens scheint mir dadurch, daß er Aristonikus ein Königreich in Anspruch nehmen läßt, das ihm nicht gebührte, die Frage über seine Verwandtschaft mit der königlichen Familie nicht nothwendig zu präjudiciren. Andere Schriftsteller dagegen bejahen jene Frage entschieden; einige derselben, wie Strabo [59]) und Florus [60]), halten sich ganz allgemein, und räumen Aristonikus blos Abstammung vom königlichen Geblüte ein; andere, wie Livius [61]), Sallust, nennen ihn speciell einen Sohn von Eumenes, oder einen Bruder [62]) von Attalus. Eumenes hatte ihn mit einem ephesischen Kebsweibe, der Tochter eines Citherspielers oder Cithersängers, gezeugt [63]); ob der junge Mann am Pergamenischen Hofe oder wo sonst erzogen wurde, und was er bis zu seinem öffentlichen Auftreten gethan, darüber schweigen unsere Quellen; daß es ihm nicht nur nicht an Muth und Kühnheit gefehlt, sondern er auch seltene Feldherrn- und Herrschertalente besessen und es verstanden haben muß, die Menschen für sich zu gewinnen und an sich zu fesseln, beweist schon allein der Umstand, daß er mit seinen Mitteln vier Jahre lang den Römern Widerstand geleistet hat [64]), Jahre, die vermuthlich von 132 bis 129 gerechnet werden. Combinirt man Strabo [65]) und Florus [66]), so mag bis zur Ankunft des Consul Crassus der Gang der Begebenheiten etwa folgender gewesen sein. Aristonikus trat gleich nach dem Tode von Attalus, vielleicht noch ehe Rom seine vermeintlichen Rechte geltend gemacht hatte, ich weiß freilich nicht, in welcher Stadt zuerst, mit dem Anspruche auf, ihm gebühre als Sohn von Eumenes, als Bruder von Attalus, die Nachfolge im Reiche; römische Truppenmacht, die diesem Anspruche gleich von Vorn herein hätte begegnen können, war nicht vorhanden; alsbald erklärten sich daher diejenigen Städte, die dem Pergamenischen Königshause ergeben waren, für ihn, namentlich auch die kleine am Meere auf einem hohen Felsen zwischen Pho-

54) *Liv.* Epitom. LVIII. Legem se promulgaturum ostendit, ut iis, qui Sempronia lege agrum accipere deberent, pecunia, quae regis Attali fuisset, divideretur. *Plutarch.* Tib. Gracch. 14. *Εὐθὺς ὁ Τιβέριος δημαγωγῶν εἰςήνεγκε νόμον, ὅπως τὰ βασιλικὰ χρήματα κομισθέντα τοῖς τὴν χώραν διαλαγχάνουσι τῶν πολιτῶν ὑπάρχοι πρὸς κατασκευὴν καὶ γεωργίας ἀφορμήν. Περὶ δὲ τῶν πόλεων ὅσαι τῆς Ἀττάλου βασιλείας ἦσαν, οὐδὲν ἔφη τῇ συγκλήτῳ βουλεύεσθαι προςήκειν, ἀλλὰ τῷ δήμῳ γνώμην αὐτὸς προθήσειν.* *Victor*, de vir. illustrib. c. 64. Dein tulit, ut de familia, quae ex Attali hereditate erat, ageretur et populo divideretur. 55) *Liv.* Epitom. LXX.

56) Vergl. die Note 51. S. 415 citirte Stelle aus *Liv.* Epitom. LIX. 57) II, 4. 58) T. X. p. 114. *Ἀριστονίκου μὲν ἀντιποιησαμένου τῆς μὴ προςηκούσης βασιλείας.* 59) XIV, 646. *Ἀριστόνικος — δοκῶν τοῦ γένους εἶναι τοῦ τῶν βασιλέων καὶ διανοούμενος εἰς ἑαυτὸν ποιεῖσθαι τὴν ἀρχήν.* 60) II, 20. Aristonicus regii sanguinis ferox juvenis. 61) Epit. LIX. Aristonicus regis Eumenis filius; dasselbe meint auch offenbar Mithridates (bei *Sallust.* Histor. 5), wenn er ihn auch vielleicht aus Versehen, vielleicht nach dem weitern Sprachgebrauch, „Sohn des Attalus" nennt; Freinsheim (zu Florus) beseitigt selbst dieses Versehen, indem er „filium *Eumenis* Aristonicum" statt „filium *eius* Arist." verbessert. Vergl. S. 414. 62) *Oros.* V, 10. 63) *Justin.* XXXVI, 4. *Plutarch.* *Eutrop.* IV, 9. Ab Aristonico, Eumenis filio, qui ex concubina susceptus fuerat. 64) *Appian.* Mithrid. 64. 65) XIV, 646. 66) II, 20.

cäa und Smyrna gelegene, vormals vom Perser Tachos gegründete Stadt Leuca oder Leucä; diejenigen Städte und Plätze dagegen, die aus Furcht vor Roms Rache ihm Widerstand leisteten, wie Myndus, Samus, Kolophon, eroberte er mit Waffengewalt. Er muß sich also sehr bald Truppen zu verschaffen gewußt haben. Seine Fortschritte wurden indessen durch die Ephesier gehemmt, welche sich nicht allein ebenfalls weigerten, sich ihm anzuschließen, sondern eine Flotte ausrüsteten und mit dieser die seinige in der Seeschlacht bei Kyme besiegten, worauf er sich genöthigt sah, die Küste zu verlassen und sich mehr landeinwärts zu wenden. Hier sammelte sich um ihn eine Menge von Gesindel, die Nichts zu verlieren, Alles zu gewinnen hatte, Bettler und entlaufene Sklaven. Es war nämlich grade damals in Asien wie in Sicilien [67]) ein gefährlicher Sklavenaufstand ausgebrochen; der große Reichthum, dessen sich diese Länder erfreuten, hatte bei den Herren üppige Genußliebe einerseits, Übermuth in der Behandlung ihrer Sklaven andererseits hervorgebracht, beides in der Sklavenbevölkerung Neid und große Erbitterung erzeugt, welche zuletzt dahin führte, daß viele Tausende ihren Herren entliefen und sich zu großen Haufen vereinigten. Diese zogen nun Aristonikus zu, und ihre Zahl wuchs noch, als er Allen, die sich ihm anschließen würden, die Freiheit verhieß. Er nannte sie, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, Heliopoliten [68]). Mit diesen Truppen bemächtigte er sich nach und nach der lydischen Städte Thyatira, Apollonis und, obgleich seinen weitern Fortschritten sich eine beträchtliche Heeresmacht entgegenstellte, welche zum Theil von den Städten, die eine solche Räuber- und Sklavenarmee fürchteten, zum Theil von dem Könige Nikomedes II. Epiphanes von Bithynien und Ariarathes V. von Kappadocien zusammengebracht wurde, so bemächtigte sich Aristonikus doch so vieler Städte, daß man ihn schon förmlich für den König des Pergamenischen Reichs ansah [69]). Als die Nachricht von diesen bedenklichen Fortschritten des Aristonikus nach Rom kam, wurden die ernstlichsten Maßregeln beschlossen, um sich die Beute nicht entgehen zu lassen, auf die man sich schon so sichere Rechnung gemacht hatte: eine bedeutende Truppenmacht sollte nach Asien übersetzen, vorher fünf Senatoren als Legaten dahin gehen, um die dortigen verbündeten Städte und Fürsten zu veranlassen, ihre Truppen in Bereitschaft zu halten und zur römischen Armee stoßen zu lassen, dafür mochten sie glänzende Aussicht auf Theilnahme an der zu erwartenden Beute eröffnen, und die Selbst- und Habsucht machte wieder auch diese Fürsten blind gegen die gemeinsame Gefahr. Da wir wissen, daß Scipio Nasica, um ihn dem Haß zu entziehen, den die unter seiner Anführung erfolgte Ermordung des Tib. Gracchus in Rom gegen ihn hervorgerufen hatte, vom Senat unter dem Vorwande einer Legation nach Asien geschickt worden ist und bald darauf und zwar noch im J. 132 v. Chr. [70]) in oder bei Pergamum sein Leben beschlossen hat [71]), so ist es allerdings nicht unwahrscheinlich, daß er grade zu dieser Legation gehört hat, wiewol die Ausdrücke, deren sich die Schriftsteller bedienen [72]), sich auch auf eine legatio libera beziehen ließen; in keinem Falle ist aber zu erweisen, daß er, was Freinsheim [73]) aufstellt, an der Spitze dieser Legation gestanden hat.

In Rom stritt man sich sehr lebhaft darüber, wem die Führung des Krieges in Asien anvertraut werden sollte: der Gegner schien wenig gefährlich, die Aussicht auf die reiche Beute hatte für Alle viel Anlockendes. Der eine der beiden Consuln des J. 131, P. Licinius Crassus Mucianus, der zugleich mit hohem Adel großen Reichthum, mit seltener Beredsamkeit vorzügliche Rechtskenntniß verband, sich dagegen als Feldherrn noch gar nicht gezeigt hatte, war kurz vor dem Antritte des Consulats zum Pontifex maximus erwählt und dadurch an die Spitze der Staatsreligion gestellt worden; der andere Consul, L. Valerius Flaccus, war zugleich flamen Martialis und als solcher in geistlichen Dingen zum Gehorsam gegen seinen Consulatscollegen verpflichtet; um es ihm nun unmöglich zu machen, das Commando in Asien zu übernehmen, legte Crassus ihm eine Geldstrafe für den Fall auf, daß er sich von dem seiner Fürsorge anvertrauten Cult entfernen würde. Flaccus legte von dieser Bestimmung seines geistlichen Chefs Berufung an die Volksversammlung ein, und die Volksversammlung hatte auch darüber zu entscheiden, wer zu jenem Commando gewählt werden sollte. Religiöse Bedenken ließen es nicht als wünschenswerth erscheinen, einem der Consuln [74]) das Commando zu überlassen; noch nie war ein Pontifex maximus vorher mit einem Militaircommando außerhalb Italiens bekleidet gewesen; manche dachten daher daran, dem Manne, der damals den größten Kriegsruhm, den Ruf der höchsten militairischen Einsicht genoß, dem Zerstörer Carthago's und Numantia's, dem Scipio Africanus, der damals aber kein Staatsamt bekleidete, dieses Geschäft unter dem Titel eines Proconsul aufzutragen; aber wie viel Vertrauen auch ein solcher Mann einflößte, die meisten empfanden es doch so sehr als eine Unschicklichkeit und Kränkung, wenn man mit Übergehung der gesetzlichen Beamten einem Privatmanne einen so bedeutenden Militairbefehl übergeben wollte, daß von den 35 Tribus nur zwei sich für Africanus erklärten; dem Flaccus erließ die Versammlung die ihm von seinem Chef angekündigte Geldstrafe, verlangte aber auch, daß er sich dem Befehl seines geistlichen Obern füge [75]). So wurde denn Crassus zu diesem Commando ernannt. Crassus unterließ Nichts, wodurch er für diesen Feldzug sich die Zuneigung der Bundesgenossen erwerben oder erhalten zu können hoffte; wie er sich denn z. B.

67) Dieser sicilische Aufstand bildet den sogenannten ersten sicilischen Sklavenkrieg, der zweite fällt nämlich in das Jahr 102 v. Chr., 652 d. St. 68) *Strab.* l. c. *Diod.* T. X. p. 114. 69) *Justin.* iustusque rex iam videretur. 70) Das geht daraus hervor, daß Crassus schon 131 Pontifex maximus war, folglich muß Nasica, der diese Stelle vor Crassus bekleidet hat, vor 131 gestorben sein.

71) *Valer. Max.* V, 3, 2. *Plut.* Tib. Gracch. 28. *Victor,* de vir. illustr. c. 64. 72) „*sub titulo legationis*" Pergamum secessit et quod vitae superfuit, ibi sine ullo ingratae patriae desiderio peregit hat Valerius Maximus, „*per speciem legationis*" in Asiam ablegatus est hat Aurelius Victor. 73) *Liv.* Suppl. LIX, 22. 74) *Liv.* Epitom. LIX. 75) *Cic.* Phil. XI, 8.

fünf griechische Dialekte so zu eigen machte [76]), daß er mit Jedem in seiner Sprache verhandeln konnte, und von seinem Tribunal aus Jedem in derselben Sprache Bescheid ertheilte, in der er sich an ihn gewandt hatte. Crassus führte eine bedeutende Armee mit [77]) und die den Römern verbündeten Könige [78]) Nikomedes II. Epiphanes von Bithynien, Mithridates V. Euergetes von Pontus, Ariarathes V. von Kappadocien, Pylämenes von Paphlagonien, ließen ebenso ansehnliche Hilfstruppen zu seiner Consulararmee stoßen; er mag im Frühling oder Sommer **131** in Asien eingetroffen sein, und ein volles Jahr das Commando geführt haben; denn, als er fiel, war er nicht mehr Consul, sondern Proconsul [79]); auch beweist eine Erzählung bei Cicero [80]), daß Crassus noch das auf sein Consulat folgende Jahr erlebt habe; und ebenso erwähnt Julius Obsequens [81]) seinen Tod im Jahre der Consuln App. Claudius und M. Perperna; endlich ist kein Schriftsteller von Belang dieser Angabe gradezu entgegen, wiewol man gemeinhin angenommen hat, mehre Autoren ließen den Crassus in seinem Consulatsjahre umkommen; das ist aber meines Wissens fast Keinem bestimmt nachzuweisen [82]). Über den Gang dieses Krieges wissen wir Wenig oder Nichts. Aristonikus hatte mit den Pergamenischen Schätzen thracische Hilfstruppen, vielleicht auch viele Söldlinge aus Griechenland in seinen Dienst genommen, und allmälig soviel Vertrauen auf sein Glück erregt, daß nicht nur viele asiatische Städte ihn beharrlich und mit dem größten Eifer unterstützten [83]), namentlich Phocäa [84]), sondern selbst Blossius aus Cuma aus Rom nach Asien floh und sich ihm anschloß [85]), auch bei ihm bis zu seinem unglücklichen Ende ausharrte und dann sich selbst das Leben nahm. Man [86]) erzählt folgende Probe von dem pünktlichen Gehorsam, den Crassus für seine Befehle von seinen Untergebenen verlangte. Für die Belagerung der oben erwähnten Stadt Leucä bedurfte er zur Errichtung eines sogenannten Widders oder Mauerbrechers einen festen und großen Baumstamm, und da er bei Eläa (denn statt Elatensium muß man wol bei Gellius Elaeensium lesen) zwei dergleichen bemerkt hatte, so schrieb er an den dortigen Architekten, er solle ihm davon den größern zuschicken; der Architekt aber schickte den kleinern, weil er diesen für geeigneter zur Errichtung eines Widders und zugleich für transportabler hielt; Crassus ließ ihn darauf zu sich kommen, und nachdem er ihm die Frage, weshalb er nicht seinem Befehle nachgekommen, vorgelegt und die von ihm dafür vorgebrachten Entschuldigungsgründe verworfen hatte, entkleiden und mit Ruthen züchtigen. Was das traurige Ende des römischen Feldherrn betrifft, so ist er, nach Vellejus, als er eben im Begriff war, Asien zu verlassen und die Provinz seinem Nachfolger zu übergeben, getödtet worden; nach Strabo in der Nähe der ebengenannten Stadt Leucä, in der Schlacht in Folge eines Hinterhalts gefallen; nach Frontin [87]) hat sich das Unglück zwischen Eläa und Myrina, nach Valerius Maximus [88]) zwischen Eläa und Smyrna — wenn nicht etwa auch hier durch die Schuld der Abschreiber das minder bekannte Myrina mit Smyrna verwechselt worden ist — ereignet, eine Bestimmung, welche, als die noch etwas genauere, allen Glauben verdient; nach Justin hat der Umstand, daß er mehr auf die Erlangung oder Behauptung der Attalischen Beute als auf die Erfodernisse der Kriegsführung Bedacht nahm, und sich deshalb in später Jahreszeit, ohne erst sein Heer in Schlachtordnung zu stellen, auf ein Treffen einließ, seine Besiegung und seinen Tod herbeigeführt. Daß die Consulararmee selbst zum großen Theile niedergemacht, die Übrigen in die Flucht gejagt wurden, wird ziemlich einstimmig berichtet; Crassus selbst dagegen ist nach der Epitome des Livius in der Schlacht besiegt und getödtet worden, auch nach Strabo in der Schlacht gefallen, ohne daß sich diese Schriftsteller darüber, wie das geschehen, äußerten, was auch Vellejus, Justin und Eutrop unterlassen; nach Florus ist er gefangen genommen worden, hat in der Gefangenschaft absichtlich seinem Wächter ein Auge mit einer Ruthe ausgestoßen, und dadurch, was er wünschte, diesen so in Wuth gesetzt, daß er ihn augenblicklich tödtete; dagegen nach Valerius Maximus, Frontin und Orosius war er nur nahe daran, gefangen zu werden, indem er von Thraciern, deren Aristonikus eine große Anzahl bei sich hatte, umzingelt wurde, und um nicht wirklich in Gefangenschaft zu gerathen, hat er mit seiner Reitgerte einem der Thracier das Auge ausgestoßen, und ist dann von diesem, den der Schmerz zur Wuth entflammte, mit einem Dolche durchstochen worden. Daß er aber seinen Tod absichtlich und freiwillig herbeigeführt habe, um der Schande der Kriegsgefangenschaft und der Möglichkeit einer schmachvollen Behandlung von Seiten des Aristonikus zu entgehen, darüber sind alle Schriftsteller einig. Die Feinde schnitten der Leiche den Kopf ab und brachten diesen zu Aristonikus, der Rumpf wurde in Smyrna bestattet [89]). In diesem für die Römer unglücklichen Feldzuge mag auch der König Ariarathes V. von Kappadocien gefallen sein [90]).

4. Aristonikus, statt den Sieg zu verfolgen und sich die Früchte desselben zu sichern, überließ sich der Ruhe und dem Genusse. Daß er, bei der kurzsichtigen und egoistischen Politik der damaligen Fürsten und bei der

76) *Valer. Max.* VIII, 7, 6. 77) *Strab.* l. c. *Στρατεία καὶ ὕπατος Πόπλιος Κράσσος.* *Oros.* V, 10. Crassus — cum instructissimo missus exercitu. 78) *Eutrop.* IV, 9. *Oros.* l. c. 79) Nach *Vellej.* II, 4. 80) De legg. III, 19. 81) De prodig. c. 87. 82) Bei Livius (Epit. LIX) bezieht sich consul auf adversus eum profectus, nicht aber auf proelio victus et occisus est; dasselbe gilt von Justin und von Orosius. Dagegen ist bei Florus (II, 20) Crassi *praetoris* cecidit exercitum ipsumque cepit, das Wort praetoris, wie oft, im weiteren Sinne für Feldherrn, für obersten Beamten zu nehmen; man findet dasselbe namentlich häufig für Proconsul. Nur Justin's Ausdruck quum *extremo anni tempore* inordinata acie proelium conseruisset, ist bedenklich. 83) *Appian.* Mithrid. 62. 84) *Justin.* XXXVII, 1. 85) *Plut.* Tib. Gracch. 20. 86) *Gellius* I, 13, 11.

87) Strateg. V, 4. 88) V, 2, 12. 89) *Eutrop.* IV, 9. Caput eius Aristonico oblatum est, corpus *Smyrnae* sepultum. Sollte auch hier Myrinae zu lesen sein? Freinsheim (Suppl. *Liv.* LIX, 49) scheint dies zu statuiren. 90) *Justin.* XXXVII, 1. Filiis Ariarathis, regis Cappadociae, qui eodem bello occiderat. *Id.* XXXVIII, 2. Ex eo Ariarathe genitum, qui bello Aristonici auxilia Romanis ferens cecidisset.

Trägheit der Völker, auf die Länge den Römern erliegen mußte, ist gewiß, aber etwas mehr hätte er doch ohne jene Genußliebe seinen Fall hinausschieben können. Marcus Perperna, der, wenn man der Anekdotenjagd und der Lästerzunge glauben darf [91]), sich unbefugt das römische Bürgerrecht angemaßt hatte und nun, zum Consulat erhoben und zum Nachfolger des Crassus berufen worden war, eilte, sowie er die Nachricht von der Niederlage der römischen Armee und vom Tode des Crassus erhielt, soviel er nur immer konnte, nach Asien, fand hier Aristonikus in der unbegreiflichsten Sorglosigkeit und Sicherheit, und indem er ihm keinen Augenblick Zeit ließ, sein Heer zu sammeln, schlug er ihn gleich beim ersten Zusammentreffen so, daß er seine Truppen im Stich ließ und fast allein nach Stratonice floh; auch hierher verfolgte er ihn und zwang ihn, indem er die Stadt förmlich belagerte, sich aus Hunger ihm auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Perperna ließ die Schätze des Pergamenischen Königshauses einpacken und sie sammt Aristonikus zu Schiffe nach Rom bringen. Es scheint, daß der letzte Act dieses Drama's, die erwähnte Übergabe des Aristonikus, erst in das folgende Consulatsjahr, also ins J. 129, fällt; denn der Perperna zum Nachfolger bestimmte Consul M. Aquilius, beeilte sich, an Ort und Stelle einzutreffen, um Aristonikus seinem Vorgänger zu entreißen und sich selbst den Ruhm zu verschaffen, ihn im Triumph aufzuführen. Der Tod beendigte diesen Wettstreit des Consul und des Proconsul; Perperna wurde bei Pergamum von einer Krankheit befallen, die seinem Leben ein schnelles Ende machte [92]). Daß Aristonikus in Rom auf Befehl des Senats im Gefängnisse erdrosselt worden ist, berichten alle Schriftsteller; während aber Vellejus [93]) ihn vorher von M'. Aquilius im Triumph aufführen läßt, scheint Eutrop [94]) anzudeuten, daß er gar nicht im Triumph aufgeführt sei; hat Vellejus Recht, so muß erst Aquilius den Krieg ganz beendigt haben, und das scheint allerdings der Fall gewesen zu sein; denn Florus [95]) meldet, Aquilius habe verschiedene Städte gezwungen, sich zu ergeben, wobei er sich des abscheulichen Mittels der Brunnen- und Quellenvergiftung bedient hätte. Da nun Aquilius erst nach Anordnung der asiatischen Angelegenheiten, mithin frühestens im J. 128, nach Rom zurückgekehrt ist, so hat die Hinrichtung des Aristonikus auch nicht vor Mitte des genannten Jahres erfolgen können.

Der Senat schickte dem Herkommen gemäß zehn Senatoren als Commissarien zu Aquilius, die im Verein mit ihm und nach den ihnen von Rom aus gegebenen Instructionen theils den Königen und Städten nach dem Benehmen, was sie während des Krieges mit Aristonikus beobachtet hatten, Belohnung oder Strafe zuerkennen, theils für Asien bleibende Einrichtungen treffen sollten. Phocäa, was in diesem Kriege mit eben solcher Treue und Beharrlichkeit für Aristonikus, als früher [96]) für Antiochus den Großen gegen Rom gekämpft, und dadurch den Schein einer tief eingewurzelten feindlichen Gesinnung auf sich geladen hatte, sollte zerstört werden, entging aber diesem Geschick durch die Fürbitten, welche die Tochterstadt Phocäa's, das in Rom seiner treuen Anhänglichkeit wegen hochgeschätzte Massilia, für dasselbe beim Senat einlegte. Dem Könige Mithridates V. von Pontus, für den sich Aquilius lebhaft interessirte (es hieß, daß er von ihm bestochen worden wäre), wurde Großphrygien [97]), den Söhnen des in diesem Kriege gebliebenen Königs von Kappadocien, Ariarathes des V., Lykaonien und Cilicien als Belohnung für die in diesem Kriege den Römern geleisteten Dienste zuertheilt. Die lycische Stadt Telmissus mit Burg und Hafen, die Eumenes, wie oben bemerkt, als Belohnung nach dem Kriege mit Antiochus erhalten hatte, wurde jetzt wieder an Lycien zurückgegeben [98]). Der Rest des Pergamenischen Reichs wurde für römische Provinz erklärt und erhielt von Aquilius und den zehn Legaten diejenige Anordnung, die Statuten, die nach Strabo [99]) noch zu seiner Zeit bestanden, was jedoch nur im Großen richtig ist; denn daß Sulla und Pompejus mancherlei Abänderungen getroffen haben, ist wahrscheinlich; einige von Lucullus veranlaßte Änderungen lassen sich aus Plutarch [1]) nachweisen. Ich werde auf die Provinz selbst gleich zurückkommen, jetzt will ich nur bemerken, daß die Verpflanzung der Attalischen Schätze nach Rom hier asiatischen Luxus, mit dem schon die Siege Scipio's über Antiochus den Großen und des Cn. Manlius Vulso über die Galater bekannt gemacht hatten [2]), noch mehr verbreitete [3]); was sich im Inventar der Könige außer den gemünzten und ungemünzten edlen Metallen vorfand, wurde in Rom versteigert, und so kam hier der Gebrauch der kostbaren Teppiche und Gewänder, der aulaea, der Attalicae vestes zwar nicht jetzt zuerst auf; denn Plinius [4]) führt das Entstehen der Neigung für vestes Attalicas in Rom schon auf die Siege des L. Scipio Asiaticus über Antiochus den Großen und des Cn. Manlius Vulso über die Galater zurück, woraus sich zu ergeben scheint, daß auch Livius [5]), wenn er die Bekanntschaft der Römer mit kost-

91) *Valer. Max.* III, 4, 5. 92) *Justin.* XXXVI, 4, 9. *Oros.* l. c. 93) *Vellej.* II, 4. Is victus a M. Perperna ductusque in triumpho, sed M' Aquillio capite poenas dedit. 94) *Eutrop.* IV, 9. Triumphari de eo non poterat, quia Perperna apud Pergamum Romam rediens diem obierat. 95) II, 20.

96) *Liv.* XXXVII, 32. 97) So *Justin.* XXXVIII, 5. Maiorem *Phrygiam* — patri suo praemium dati adversus Aristonicum auxilii concesserant. XXXVII, 1 steht unrichtig praemia persoluta Mithridati Pontico *Syria* maior. Daß Mithridat sich den Erwerb von Phrygien hat Geld kosten lassen, deutet auch Appian (Mithrid. 12. 57) an. 98) *Strab.* XIV, 665. *Ἔλαβε δὲ τὸ χωρίον τοῦτο παρὰ Ῥωμαίων Εὐμένης ἐν τῷ Ἀντιοχικῷ πολέμῳ, καταλυθείσης δὲ τῆς βασιλείας ἀπέλαβον πάλιν οἱ Λύκιοι.* 99) *Strab.* *Διέταξε τὴν ἐπαρχίαν εἰς τὸ νῦν ἔτι συμμένον τῆς πολιτείας σχῆμα.*

1) Lucull. 23 init. 2) *Liv.* XXXIX, 6 sq. *Plin.* N. H. XXXIV, 8. 3) *Plin.* XXXIII, 53. Asia primum devicta luxuriam misit in Italiam — eadem Asia donata multo etiam gravius afflixit mores, inutiliorque victoria illa haereditas Attalo rege mortuo fuit. Tum enim haec emendi Romae in auctionibus regiis verecundia exempta est. *Flor.* III, 12, 7. Syria prima nos victa corrupit, mox Asiatica Pergameni regis hereditas; illae opes atque divitiae afflixere seculi mores. *Justin.* XXXVI, fin. Asia Romanorum facta cum opibus suis vitia quoque Romam transmisit. 4) N. H. XXXVII, 6. 5) XXXIX, 6.

baren Teppichen vom letztern Siege ableitet, dabei an die Attalischen Gewänder mit gedacht hat; aber jener Luxus mit den Attalischen Gewändern wurde nun viel häufiger*). Groß war auch gewiß der baare Geldvorrath, sodaß regni Attalici opes [6]) und „Attalisch" bei den Römern sprüchwörtlich für „reich" genommen wurde [7]).

5. Die aus den Besitzungen der Pergamenischen Könige gebildete römische Provinz [8]) erhielt gleich Anfangs den Namen „Asia," den sie seitdem, so lange als das Reich bestand, beibehielt; doch machen römische und griechische Schriftsteller, wenn sie die Provinz bezeichnen wollen, um sie vom Welttheile dieses Namens und von Kleinasien zu unterscheiden, zuweilen den Zusatz „das Pergamenische Asien" (*ἡ ἀμφὶ τὸ Πέργαμον Ἀσία*) [9]), oder „das eigentliche Asien" (quae proprie vocatur Asia, *ἡ ἰδίως λεγομένη, καλουμένη Ἀσία*) [10]). Die Grenzen dieser Provinz blieben nicht immer dieselben, sie wurden vielmehr, besonders seit Pompejus den Römern in Asien drei neue Provinzen, nämlich Bithynien und Pontus, Cilicien nebst Isaurien und Pamphylien und Syrien gewonnen und dadurch, wie er sich selbst in einer an das Volk gehaltenen Rede rühmt, Asien aus einer Grenzprovinz zu einer mittlern Provinz des Reichs gemacht hatte [11]), nach den Umständen bald enger, bald weiter gezogen. Zu allen Zeiten haben wol Doris, Karien (jedoch mit Ausnahme der hier den Rhodiern gelassenen Continentalbesitzungen), ferner Ionien, Lydien, Äolis, Mysien, ein Theil [12]) von Phrygien und dem Hellespont zur Provinz gehört; geschlagen wurden zu ihr später zuerst Großphrygien, was, wie wir gesehen haben, nach dem Kriege des Aristonikus an Mithridates verliehen worden war; es war nämlich dem Sohne desselben wieder genommen worden und hatte für einige Zeit Autonomie erhalten, bis es zur Provinz kam [13]); ziemlich dasselbe Schicksal hatte zweitens Lykaonien [14]), was Ariarathes V. von Kappadocien Anfangs erhalten hatte, und ebenso kam drittens Pisidien zur Provinz; abgenommen wurden ihr für einige Zeit und zur Provinz Cilicien geschlagen [15]) Lykaonien, Pisidien und ein Theil von Großphrygien; dies hat während der Zeit bestanden, daß P. Cornelius Lentulus Spinther, Ap. Claudius Pulcher und M. Tullius Cicero die Statthalterschaft Ciliciens bekleideten, von denen der erste 697 d. St. 57 v. Chr., der zweite im J. 700 d. St., 54 v. Chr., Consul war, der dritte im J. 703 die Verwaltung dieser Provinz übernahm; während des Bürgerkrieges zwischen Pompejus und Cäsar sind diese Länder der Provinz Asien zurückgegeben worden und bei dieser Einrichtung ist es geblieben. Die Grenze zwischen den Provinzen Bithynien und Asien bildete der Fluß Rhyndacus [16]); übrigens grenzte die Provinz im Osten an Galatien und Kappadocien, im Norden an Bithynien, Paphlagonien und Pontus, im Westen an das Ägeische Meer, im Süden an Cilicien und das Mittelmeer. Wenn nun dessenungeachtet Cicero [17]) einmal sagt: „Euer Asien besteht aus Phrygien, Mysien, Karien, Lydien," so ist das daraus zu erklären, weil es Cicero'n hier darum zu thun ist, die Bewohner der Provinz möglichst schlecht zu machen, daher übergeht er hier die nach den Griechen benannten Landschaften Doris, Ionien und Äolis; in einer andern Stelle [18]) dagegen nennt er „die Griechen, Lyder, Phryger und Myser" als Bewohner der Provinz. Auf eine andere Weise ist Appian [19]) zu erklären, wenn er Phrygien, Mysien und Asien verbindet; hier wird nämlich durch „und" (*καὶ*) das Vorangehende recapitulirt und ist zu erklären durch „kurz." Einige der in den eben erwähnten Ländern gelegenen Städte erhielten von Sulla zur Belohnung für die Treue, die sie im ersten Mithridatischen Kriege bewährt hatten, die Freiheit [20]), wurden also civitates liberae et immunes, vielleicht auch sociae et foederatae. Agrippa theilte die Provinz in zwei Theile [21]), doch findet sich nicht, daß auf diese Eintheilung später Rücksicht genommen wäre. Dagegen kommt die Eintheilung in Gerichtssprengel (conventus juridicos) öfter vor, und zwar bildete die Provinz neun solche Sprengel, welche Plinius [22]) in folgender Ordnung anführt: Cibyra [23]), Synnada, Apamea Kibotos [24]), Alabanda, Sardes, Ephesus, Smyrna, Adramyttium, Pergamum; aus Cicero [25]) scheint hervorzugehen, daß auch in der lydischen Stadt Tralles conventus juridicus damals gehalten wurde. Die gewöhnliche Residenz des Provinzialstatthalters war Ephesus, welche Stadt in Inschriften [26]) öfter „die erste und größte Metropole Asiens" heißt. An der Spitze der Provinz stand als

---

*) Vergl. oben S. 412 fg. 6) *Justin.* XXXVIII, 7, 8. 7) *Horat.* C. I, 1, 12. Attalicis conditionibus. 8) *Strab.* XIII, 624. *Οἱ δ' ἐπαρχίαν ἀπέδειξαν τὴν χώραν Ἀσίαν προσαγορεύσαντες ὁμώνυμον τῇ ἠπείρῳ.* 9) *Appian.* b. c. V, 4. 10) *Plin.* N. H. V, 28. A Telmesso Asiaticum mare sive Carpathium *et quae proprie vocatur Asia.* *Strab.* XII, 577. *Ἀπάμεια δ' ἐστὶν ἐμπορεῖον μέγα τῆς ἰδίως λεγομένης Ἀσίας δευτερεῦον μετὰ τὴν Ἔφεσον.* *Ptolem.* V, 11. *Ἡ ἰδίως καλουμένη Ἀσία περιορίζεται.* 11) *Plin.* N. H. VII, 28. *Flor.* III, 5. 12) *Cic.* ad famil. XIII, 53. 13) *Appian.* Mithrid. 11. 12. 56. *Justin.* XXXVIII, 5. Aus Livius (Epitom. LXXVI. Mithridates — Phrygiam provinciam populi Romani cum ingenti exercitu intravit) darf man nicht folgern, als ob im J. 666 d. St., 88 v. Chr., Phrygien für sich allein eine Provinz gebildet hätte. 14) *Plin.* N. H. V, 25. Lycaonia in Asiaticam iurisdictionem versa. 15) *Cic.* ad famil. XIII, 67. Ex provincia mea Ciliciensi, cui scis *τρεῖς διοικήσεις* Asiaticas attributas fuisse. Daher erscheint auf einigen Münzen der phrygischen Städte Laodicea und Apamea der Name des cilicischen Proconsuls Lentulus, auf Münzen von Apamea und Laodicea der des Appius Pulcher und auf einer von Laodicea der Name M. Tull. Imp., vergl. *Eckhel.* D. N. IV, 360 sq. Daher hielt damals der Statthalter Ciliciens Gerichtstag in Apamea und Synnada, welche sonst conventus iuridici von Asien waren, desgleichen in Iconium, was zu Lycaonia gehörte; vergl. *Cic.* ad famil. III, 8. V, 20. XV, 4. ad Attic. V, 21.

16) *Plin.* N. H. V, 38, s. 40. Rhyndacus — Asiam Bithyniamque disterminans. 17) *Cic.* pro Flacc. 27; in ähnlicher Weise ibid. c. 2 princ. 18) *Id.* c. 40. 19) *Appian.* Mithrid. 21. *Καὶ Φρυγίας τὰ λοιπὰ καὶ Μυσίαν καὶ Ἀσίαν, ἃ Ῥωμαίοις νεόκτητα ἦν.* 20) *Id.* Mithrid. 61. 21) *Plin.* N. H. V, 28. 22) *Id.* V, 29 sq. 23) *Strab.* XIII, 631. *Ἐν ταῖς μεγίσταις ἐξετάζεται διοικήσεσι τῆς Ἀσίας ἡ Κιβυρατική.* 24) *Strab.* XII, 577. 25) pro Flacc. 29. Pergami, Smyrnae, *Trallibus*, ubi et multi cives Romani sunt et ius a nostro magistratu dicitur. 26) *Ἡ πρώτη καὶ μεγίστη μητρόπολις τῆς Ἀσίας* in *Boeckh.* C. I. Gr. nr. 2988. 2990 sq. u. ö. Auf Kaisermünzen *Ἐφεσίων πρώτων Ἀσίας, Ἐφεσίων ἡ πρώτη πασῶν καὶ μεγίστη* (*Eckhel.* D. N. 4, 282); übrigens auch *ἡ πρώτη Ἀσίας καὶ μητρόπολις πρώτη Περγαμηνῶν*

Statthalter ein Proprätor. Ein solcher war der ausgezeichnete Jurist Q. Mucius Scävola, der nachherige Pontifex Maximus, der dann im J. 659 d. St., 95 v. Chr., das Consulat bekleidete; seine freilich nur neunmonatliche [27]) Verwaltung Asiens zeichnete sich durch eine sprüchwörtlich gewordene Rechtlichkeit und Milde aus; daher begingen die Bewohner dieser Provinz ihm zu Ehren jährlich ein Fest, das sie Mucia nannten und selbst Mithridates bestehen ließ [28]); bei ihm war P. Rutilius Legat, ein Mann von ebenso ausgezeichneter Rechtlichkeit als Scävola; doch zog er sich dadurch, daß er die Provinz gegen die Bedrückungen der Staatspächter vertrat, den Haß des Ritterstandes zu, daher er von den Rittern, die damals im Besitz der Geschwornengerichte waren, mit einer Ungerechtigkeit, die durch ihre Schamlosigkeit berühmt geworden ist, verurtheilt wurde [29]). Von spätern Proprätoren erinnere ich nur an L. Cassius, der im J. 663 d. St., 91 v. Chr., dieser Statthalterschaft vorstand [30]), an Q. Oppius, der hier im J. 666 Proprätor war [31]), an M. Thermus, der Jul. Cäsar zum Contubernalen hatte [32]), an T. Aufidius [33]), an L. Valerius Flaccus, der diese Provinz drei Jahre, von 690 bis 692, administrirte, nach Ablauf derselben der Erpressungen angeklagt und von Cicero in einer Rede vertheidigt wurde, welche uns zur Einsicht in die Verhältnisse der Provinz das reichhaltigste und belehrendste Material bietet, an Flaccus' unmittelbaren Nachfolger, Quintus Cicero, der ebenfalls drei Jahre vom Ende von 692 bis Ende von 694, die Provinz und zwar nach Sueton [34]) „mit nicht sehr günstigem Rufe" verwaltete, wiewol sie ein rundes Brustbild von ihm bei sich aufgestellt hat [35]): an ihn, als er bereits zwei Jahre diese Prorätur bekleidet hatte, hat sein berühmter Bruder, der Redner, jenen ausführlichen Brief [36]) gerichtet, den man mit Recht immer als eine vortreffliche und nicht nur für die Statthalter Asiens, sondern für alle Statthalter passende und wohlgeeignete Instruction geschätzt hat. Nach ihm wäre C. Claudius Pulcher, der Bruder des berüchtigten Volkstribun P. Clodius und des cilicischen Proconsul App. Claudius Pulcher, zu nennen, der im J. 699 d. St., 55 v. Chr., hier Proprätor war [37]) und sich die allgemeine Liebe der Provinz erworben haben muß, wenn wirklich alle, negotiatores und publicani, wie socii, ihn ungern scheiden sahen und ihn so sehr zu bleiben baten, daß er, aus Rücksicht auf dieses Gesuch, sich bewegen ließ, seine Bewerbung um das Consulat für das nächste Jahr aufzugeben [38]); sein Name steht auf den Cistophoren von Pergamum und Tralles [39]). Im J. 703 d. St., 51 v. Chr., und in den folgenden Jahren war hier Q. Thermus [40]) Proprätor; an ihn, als er dieses Amt bekleidete, hat Cicero mehre uns erhaltene Briefe gerichtet [41]); im J. 708 war dasselbe P. Servilius [42]); kurz darauf C. Trebonius, einer der Mörder Cäsar's, der in Smyrna von Dolabella ermordet wurde [43]), worauf sein Proquästor P. Lentulus den Titel und natürlich auch die Befugnisse eines „Proprätor Asiens" annahm, für den Senat die Provinz verwaltete und durch Cicero Bestätigung dieser Schritte nachsuchte [44]). Auf den cistophorischen Münzen von Tralles und Ephesus kommt auch ein Prätor C. Fannius vor [45]), dessen Zeit ich nicht ermitteln kann. Daß die Provinz, wenn in ihr oder von ihr aus ein Krieg zu führen war, an Consuln oder Proconsuln z. B. während des Mithridatischen Krieges an Sulla, an L. Valerius Flaccus [46]), an Lucullus, an M'. Acilius Glabrio [47]), an Pompejus Magnus verliehen wurde, ist kaum eine Ausnahme, höchstens eine solche, welche die Regel nur bestätigt. Eine wahre Ausnahme würden L. Statius Murcus und Q. Marcius Crispus bilden, wenn Ernesti [48]) sie mit Recht „Proconsuln Asiens" genannt hätte; aber davon abgesehen, daß sich weder aus Cicero [49]), noch, soviel ich weiß, aus sonst einem Autor nachweisen läßt, diese Männer wären Proconsuln oder gar Proconsuln Asiens gewesen, so nennt sie Vellejus [50]) gradezu „praetorios viros imperatoresque;" wenn endlich Q. Philippus, welcher Statthalter Asiens gewesen sein muß [51]), in den an ihn gerichteten Briefen Cicero's [52])

πόλις (ibid. 274) und ebenso auch auf Inschriften C. I. Gr. 3548 *τῶν πρώτων νεωκόρων Περγαμηνῶν*, ibid. 3538. *Μητρόπολις τῆς Ἀσίας καὶ δὶς νεωκόρος πρώτη Περγαμηνῶν πόλις.*

27) *Cic.* ad Attic. V, 17. 28) *Id.* Verr. II, 10. cf. *Ascon.* in h. l. ibid. II, 22. in Caecil. 17 u. ö. 29) Bei Livius Epitom. LXX. P. Rutilius — legatus Q. Mucii *proconsulis* a publicanorum iniuriis Asiam defenderat ist „proconsulis" mit der gewöhnlichen Ungenauigkeit für „propraetoris" gesagt. Nur durch diese Ungenauigkeit scheint die fabelhafte Annahme Meyer's (zu *Cic.* Brut. 29) veranlaßt zu sein, als ob Rutilius erst 633 in Asien beim Augur Scävola Quästor, dann 666 beim Pontifex Scävola ebendaselbst Legat gewesen wäre. Vergl. übrigens über Rutilius außer *Clinton.* F. H. zum J. 92 v. Chr. noch *Dio Cass.* Fragm. libror. 34 prior. nr. 106 sq. 30) *Appian.* Mithrid. 11. *Λουκίῳ Κασσίῳ τῆς περὶ τὸ Πέργαμον Ἀσίας ἡγουμένῳ.* Ebenso wird er ibid. 16 bezeichnet. Nennt er ihn aber ib. 24 *Ἀσίας ἀνθύπατον*, so muß er, da es damals keinen Consul L. Cassius gegeben hat, entweder als propraetor aber mit proconsularis potestas nach Asien geschickt worden sein, oder es ist auch hier „proconsul" mit der gewöhnlichen Ungenauigkeit für propraetor gesagt. 31) Oppius heißt bei Livius (Epitom. LXXVIII) Proconsul, was auf gleiche Weise wie in voriger Note geschehen, zu erklären ist. 32) *Suet.* Caes. 2. *Aurel. Victor.* 82. 33) *Cic.* pro Flacc. 19. 34) *Suet.* Aug. 3. Quintum fratrem — parum secunda fama proconsulatum Asiae administrantem, wo proconsulatus wieder mit der gewöhnlichen Ungenauigkeit für propraetura steht. 35) Clypeata imago ingentibus lineamentis usque ad pectus ex more picta bei *Macrob.* Sat. II, 3. 36) *Cic.* ad Q. fratr. I, 1.

37) Schol. in *Cic.* pro Scaur. p. 53. *Heinr.* 81. *Peyron.* Claudi tres erant senatores fratres, unus qui modo consul est, alius qui Asiam tenebat praetoris imperio. 38) *Cic.* pro Scaur. §. 9. 39) Pulcher Procos. oder C. Pulcher Procos. (*Eckhel.* D. N. 4, 360), wo das procos. nach Note 30 v. Sp. zu erklären ist. 40) *Cic.* ad Att. V, 13. 41) *Id.* ad famil. XIII, 53 sq. 42) *Id.* l. c. 66. 43) *Id.* XII, 16. *Appian.* b. c. III, 74. *Vellej.* II, 69, der ihn „consularem" nennt; auch Cicero (Phil. XI, 2) nennt ihn *consularem* hominem *consulari* imperio provinciam Asiam obtinentem; da aber kein Trebonius unter den ordentlichen Consuln vorkommt, so muß er ein suffectus sein oder consularia ornamenta gehabt haben. 44) *Cic.* ad fam. XII, 14 sq. 45) C. FAN. PONT. PR. *Eckhel.* 4, 361. 46) *Liv.* Epitom. LXXXII. *Appian.* Mithridat. 51. 59. 47) *Appian.* l. c. 90. *Clinton.* F. H. III. p. 170. 48) Clav. *Cic.* s. vv. 49) Phil. XI, 12. ad famil. XII, 11 sq. 50) II, 69. 51) Es ergibt sich dies aus Vergleichung der von Cicero an ihn gerichteten Briefe (ad famil. XIII, 73. 74) mit dem von demselben an den Proquästor Asiens, Appulejus, gerichteten Schreiben (ad famil. XIII, 45). 52) ad famil. XIII, 73. 74.

„Proconsul“ heißt, so kann, da wir einen Consul dieses Namens aus jener Zeit nicht kennen, damit nur ein Proprätor mit proconsularischer Gewalt bezeichnet sein. — Dem Statthalter stand wie überall so auch in Asien ein Quästor und mehre Legaten zur Seite; der letztern finden wir bei Asien drei. Nach Cäsar's Ermordung erhielt Cassius, der Statthalter Syriens, vom Senat die oberste Verfügung auch über die Provinz Asien; nach der Schlacht bei Philippi maßte sich Antonius an, auch ihr einen Statthalter zu geben [53]). Als August mit der allgemeinen Proconsulargewalt über alle Provinzen des Reichs begabt, sich mit dem Senat in die Provinzen theilte, diesem die ruhigeren überließ, die nun „Provinzen des Senats“ oder „des Senats und Volks“ hießen, die schwierigeren, zu deren Behauptung es einer Armee bedurfte, sich vorbehielt, die nun „kaiserliche Provinzen“ hießen, wurde [54]) Asien eine Senatsprovinz, und zwar eine der zwei nunmehrigen proconsularischen Provinzen, während damals zehn proprätorische gebildet wurden [55]); um jene zwei proconsularischen, Asia und Afrika, losten von nun an der Regel nach die beiden ältesten Consularen, die noch keine consularische Provinz verwaltet hatten, und blieben ein Jahr im Amt; ausnahmsweise erhielt ein Consular ohne Loos die Verwaltung einer dieser beiden Provinzen, nämlich durch Bestimmung des Senats oder auf Ersuchen des Senats vom Kaiser [56]). Der Proconsul hatte unter August und Tiber Civil- und Militairgewalt, unter Cajus stand an der Spitze der Legion ein kaiserlicher Legat [57]). Die Interessen des Staatsschatzes vertrat nach wie vor in Asia ein quaestor oder proquaestor, die des kaiserlichen Fiscus ein kaiserlicher procurator [58]). Aus Inschriften kennen wir einige Proconsuln Asiens, z. B. aus der Zeit August's den Cn. Lentulus [59]), aus der Trajan's den Gajus Antius Aulus Julius Quadratus, der vorher auch Legat in Asien war [60]), aus der Hadrian's den Antoninus Pius [61]), den Aurelius Fulvus [62]) und Peducäus [63]) Priscinus, aus ungewisser Zeit einen Sextus [64]) Api[cius]. Auch die Apostelgeschichte [65]) beweist das Dasein von Proconsuln in Asien.

Constantin theilte bekanntlich das Reich in vier tractus, jeden tractus in eine Anzahl dioeceses und jede dioecesis in eine Anzahl Provinzen; an die Spitze jedes tractus stellte er einen praefectus praetorio, an die jeder Diöcese einen Vicarius, an die jeder Provinz einen Statthalter und unter den Statthaltern machte er nach der Größe der Provinz vier Rangstufen: proconsules, consulares, correctores und praesides; damals nun wurden zum tractus Orientis fünf Diöcesen gerechnet, darunter hieß eine dioecesis Asiana, zu dieser wurden zehn Provinzen gerechnet, wovon eine Asia war; diese Provinz Asia neben den Provinzen Afrika und Achaja waren im ganzen Reiche die drei einzigen, in die ein proconsul geschickt wurde; dieser war dem Vicar seiner Diöcese nicht untergeordnet, sondern stand unmittelbar unter dem praefectus praetorio seines tractus. Welches der Umfang und die Grenzen der Provinz Asien unter August, unter Hadrian, unter Constantin waren, ist nicht genau zu bestimmen. Als der Kaiser Claudius Lycien seine Unabhängigkeit nahm, verband er es mit Pamphylien zu einer kaiserlichen Provinz, in die ein legatus praetorius [66]) oder auch consularis [67]) geschickt wurde.

6. Das herrliche Klima, die natürliche, durch sorgfältige Cultur noch gesteigerte Fruchtbarkeit des Bodens, die zahlreichen herrlich gebauten Städte, die Kunstfertigkeit und Bildung der Einwohner, die Fülle von Fabriken und Manufacturen, die Blüthe des Handels [68]) erhoben das Pergamenische Asien zu einem der gesegnetsten Länder der Welt. Als es römische Provinz geworden war, zog es die Begehrlichkeit der Römer aller Classen auf sich. Appian [69]) läßt den Antonius zu den von ihm nach Ephesus berufenen Abgeordneten der asiatischen Städte sagen: „Gleich als euer König Attalus uns Euch durch Testament hinterließ, zeigten wir uns gegen euch wohlwollender, als Attalus selbst gewesen war; denn wir erließen euch die Abgaben, die ihr an ihn bis dahin entrichtet hattet. Als auch bei uns Volksschmeichler auftraten und auch wir Abgaben bedurften, legten wir euch nicht eine unveränderliche, nach dem Vermögen bestimmte Einkommens- oder Vermögenssteuer auf, sondern erhoben einen, nach der jedesmaligen Ergiebigkeit sich richtenden Antheil an dem Ertrage der Ernte; als die, welche diese Abgabe vom Senat pachteten, sich gegen Euch übermüthige Behandlung erlaubten und Euch mehr, als sie berechtigt waren, abfoderten, erließ Euch C. Cäsar ein Drittheil der Abgaben, die ihr an jene hattet entrichten müssen, und um Euch vor Übermuth zu schützen, gestattete er Euch selbst die Abgaben von den Grundbesitzern zu erheben.“ Hier also sehen wir eine dreifache Stufenfolge, Abgabenfreiheit, Einführung der wandelbaren Abgaben vom Ertrage der Grundstücke mit Erhebung derselben durch die Abgabenpächter oder Publicani, Herabsetzung dieser Abgaben vielleicht mit Verwandlung derselben in eine unveränderliche und Erhebung derselben durch die Landeseingesessenen. Die Abgabenfreiheit kann sich nur auf die Zeit zwischen dem Tode Attalus' des III. und der Besiegung des Aristonikus beziehen; denn das ist ja eben das Unterscheidende der Provinz, daß sie Rom abgabenpflichtig ist. Die Pergamenischen Könige hatten gewiß theils eine Grundsteuer und zwar als solche die *Δεκάτη* oder 1/10 vom Ertrage, ich weiß nicht, ob in Natura oder in Geld [70]), theils einträgliche Aus- und Eingangs-

53) *Cic.* Phil. XI, 12. *Appian.* Civil. V, 137. 54) Einige Quinare mit dem Kopfe des Octavian enthalten im Avers die Worte Asia recepta. *Eckhel.* D. N. 4, 367. 55) *Strab.* XVII, 840. 56) *Tac.* A. III, 32. 58 und dazu Gronov. 57) *Tac.* H. IV, 48. 58) *Tac.* Ann. IV, 15. Procurator Asiae Lucilius Capito. 59) *Boeckh.* C. I. Gr. nr. 2943. 60) *Id.* nr. 3548. 61) *Capitol.* Anton. P. 3. *Muratori* C. I. 232, 3. 62) *Boeckh.* l. c. nr. 2965. 63) *Id.* nr. 2966. 64) *Id.* nr. 3571. 65) Act. Apost. XIX, 38.

66) *Fellows* Second Excurs. in Asia min. p. 389. nr. 129. *Πρεσβεύτην* [*ἀντι*]*στράτηγον Λυκίας καὶ Παμφυλίας;* denn daß man so hier ergänzen müsse, beweist ebend. nr. 159. *Σέξστον Μαρκίου Πρίσκου πρεσβεύτου αὐτοῦ* (d. h. Vespasian's) *ἀντιστράτηγον.* 67) *Id.* nr. 162. *Ὑπατικὸς ἡγεμὼν τῆς ἡμετέρας ἐπαρχείας.* 68) *Justin.* XXXVIII, 7, 6. 69) d. c. V, 4. 70) Im

zölle erhoben, theils endlich beträchtliche Einkünfte von Domainen und Regalen gehabt; sie hatten sich mehre Domainen und Regale zugeeignet, welche früher Communen oder auch religiösen Körperschaften gehört hatten, z. B. hatten sie der Tempelcasse der ephesischen Artemis die Revenüen vom selinusischen See entzogen, die nachher von den Römern dem Tempel restituirt wurden [71]); überhaupt sollte man glauben, der Domainialbesitz der Pergamenischen Könige müßte nicht unbedeutend gewesen sein, da sowol in früherer Zeit die Persischen Könige sehr beträchtliche Revenüen aus einzelnen Ortschaften dieses Landes gezogen, als auch später hier die römischen publicani bedeutende Salinen haben bearbeiten lassen [72]). Für die einzelnen Distrikte gab es fiscalische Richter, schon unter Attalus I., wo uns ein *δικαστὴς τῶν βασιλικῶν τῶν περὶ τὴν Αἰολίδα* genannt wird [73]). Die Römer ließen sich theils für die Benutzung der Wiesen scriptura und vom Ertrag des steuerpflichtigen Bodens decuma oder Zehnten zahlen, theils legten sie Aus- und Eingangszölle (portoria) an; daß dies die regelmäßigen und zwar die einzigen regelmäßigen Abgaben der Provinz waren, beweist Cicero [74]); doch glaube ich nicht, daß die decumani, die dem Cicero, als er in seine Provinz Cilicien reiste, zahlreich in Ephesus aufwarteten [75]), die Pächter des Zehnten von Asia, sondern vielmehr, daß es die von Cilicien waren. Diese Abgaben waren aber von einem bedeutenden Ertrage; Cicero [76]) nennt sie „die größten und zuverlässigsten Einkünfte Roms," „sie seien [77]) die größten, während die der übrigen Provinzen nur eben zu ihrer Unterhaltung und Vertheidigung hinreichten, Asien sei so ergiebig und fruchtbar, daß es an Ertrag der Ländereien, an Mannichfaltigkeit der Producte, an Größe der Wiesen, am Menge seiner Ausfuhrgegenstände alle Länder der Welt übertreffe." Diese Abgaben wurden, wie alle ähnliche in Rom, von den Censoren jedes Mal für ein lustrum oder einen fünfjährigen Zeitraum an eine Gesellschaft von publicani verpachtet, der Pacht vom Senat bestätigt. Wie reichhaltig nun auch der Ertrag derselben war, so war doch die Habsucht der publicani nicht zu befriedigen und erfinderisch im Ersinnen neuer Quälereien für die Abgabepflichtigen. Daneben kam noch die andere Landplage, die das römische Steuerwesen der Provinzen in seinem Gefolge hatte, auch über Asien, die wucherischen negotiatores oder Banquiers, und als drittes Übel die Gewinnsucht des Statthalters, seines Quästors, seiner Legaten, seiner Cohorte; je reicher Asien an Gemälden, Statuen, kostbaren Gewändern, kunstvollen Gefäßen, schönen Sklaven war, um desto schwieriger fiel es der Begehrlichkeit jener sich zu mäßigen [78]). In etwa 40 Jahren hatte diese Administration den allgemeinen Haß Asiens auf sich geladen; als daher Mithridates der Große, König von Pontus, dessen Reichthum, Macht und Glück eine magische Wirkung auf die Gemüther ausübte, dessen studirt milde Behandlung der asiatischen Kriegsgefangenen, die er ohne Lösegeld in ihre Heimath entließ und noch mit Reisegeld versah, ihm alle Herzen im Voraus gewann, mit einer Armee von 150,000 Mann Bithynien und Kappadocien besetzt, die römischen Truppen und ihre Verbündeten geschlagen, Phrygiens sich bemächtigt, Asien sich genähert und im Voraus den Städten ihre Schulden erlassen, und auf fünf Jahre Steuerfreiheit bewilligt hatte, gingen von allen Städten Asiens Gesandtschaften an ihn ab, die ihm die schmeichelhaftesten Ehrendecrete überreichten, in denen er als Gott und Retter begrüßt und zu ihnen zu kommen gebeten wurde; von allen Ortschaften zog ihm die griechische Bevölkerung im festlichen Schmucke jubelnd entgegen, Alles fiel ihm fast ohne Anstrengung zu, die Ephesier vernichteten alle bei ihnen Römern errichtete Statuen und auf sein (des Mithridates) geheimes Gebot wurde eine sicilianische Vesper angerichtet, indem an einem und demselben Tage alle sich in der Provinz aufhaltende Römer und Italiener ohne Unterschied von Alter, Geschlecht und Stand, zum Theil unter den grausamsten Martern, oft unter Verletzung des heiligen Örtern zustehenden Asylrechts ermordet wurden [79]). Selbst aus den Äußerungen des römischen Ingrimms über diese Frevel leuchtet das Gefühl, wenn auch dunkel, hervor, daß sie von römischer Seite schwer verschuldet waren. Justin [80]) läßt den Mithridat zu seiner Armee sagen, „Asien erwarte, ja rufe sie selbst herbei, so sehr sei ihm Haß gegen die Römer durch die Raubgier der Statthalter, die Versteigerung der Staatspächter, die Chicanen der Processe eingeflößt." „Man sah," sagt Appian, „daß diese Menschen noch mehr aus Haß gegen Rom als aus Rücksicht für Mithridates so handelten." In das Vermögen der Ermordeten theilte sich Mithridates mit den Mördern. Damals kamen allein 80,000 in Asien zerstreute Negotiatoren, natürlich mit ihren Angehörigen, und im Ganzen an 150,000 Menschen um [81]), Römer oder Italiener. Nur zwei Städte, Rhodus und Magnesia am Sipylus, blieben Rom treu, wovon die erstere gewiß, die andere wahrscheinlich nicht zur Provinz gehörte, und die Einwohner von Kos wußten wenig-

Vertrag zwischen Smyrna und Magnesia (in den Marm. Oxon. p. 16) werden *κλῆροι ἀδεκάτευτοι* erwähnt; der Zehnte wurde aber auch in den persischen Satrapien und in den macedonischen Reichen vom Grundbesitz erhoben; vergl. *Pseud.-Aristot.* Oecon. I, 3.

71) *Strab.* XIV, 642. *Λίμνη — Σελινουσία — μεγάλας ἔχουσα προσόδους, ἃς οἱ βασιλεῖς μὲν* [so heißen, wie wir oben S. 351 erinnert haben, vorzugsweise die Pergamenischen Fürsten] *ἱερὰς οὔσας ἀφείλοντο τὴν θεόν, Ῥωμαῖοι δ' ἀπέδοσαν.* 72) *Cic.* pro leg. Man. 6. 73) *Athen.* XV, 697, d. 74) pro Flacc. 8. Homines eos, quibus — scriptura, decumae, portorium morti. *Id.* pro leg. Manil. c. 6. Ita neque ex portu neque ex decumis neque ex scriptura vectigal conservari potest. 75) *Cic.* ad Att. V, 13. 76) pro leg. Manil. 2. Certissima populi Romani vectigalia et maxima, quibus omissis et pacis ornamenta et subsidia belli requiretis. 77) *Cic.* pro leg. Manil. c. 6.

78) *Cic.* ad Q. fratr. I, 1. 79) *Cic.* pro leg. Manil. 3. §. 7. 5. §. 11. *Liv.* Epitom. LXXVIII. *Vellej.* II, 18. *Diod.* T. X. p. 193 sq. *Flor.* III, 5. 7. *Appian.* Mithr. 21. 23. 54. 58. 61. 80) XXXVIII, 7, 8. Tantum se avida expectat Asia, ut etiam vocibus vocet; adeo illis odium Romanorum incussit rapacitas proconsulum, sectio publicanorum, calumniae litium. 81) Die Zahl 80,000 hat *Memnon.* ap. *Phot.* 231, a, 5, die Zahl 150,000 *Plut.* Sull. 48 und *Dio Cass.* fr. liber. 34 prior. nr. 176, endlich 80,000 Negotiatoren *Valer. Max.* IX, 2 extern. 3. Hiernach ist im Text der Widerspruch ausgeglichen worden.

stens das Asylrecht ihres Äskulaptempels auch an den römischen Flüchtlingen zu ehren und ihm Anerkennung zu verschaffen [82]). Die Einwohner von Tralles begingen zum mindesten selbst keinen Mord an Römern, sondern mietheten dazu einen Paphlagonier, Theophilus [83]). Die Geschichte dieses Mithridatischen Krieges liegt uns hier fern, wo uns das Steuer- und Abgabenwesen der Provinz Asia allein interessirt. Die Strafe für das, was die Asiaten an den Römern gefrevelt, blieb nicht aus; schon Fimbria [84]) züchtigte die, welche es mit Mithridates gehalten hatten; vollständiger wurden die Angelegenheiten Asiens im J. 84 v. Chr., 670 d. St., von Sulla geordnet, nachdem er des Mithridates Meister geworden war, und ihn zur Räumung Asiens, Paphlagoniens, Bithyniens und Kappadociens gezwungen hatte. Abgesehen sowol von der Belohnung, die er den Rhodiern, Chiern, Iliensern, Lyciern und Magneten, d. h. den treu befundenen Städten verlieh, als von der harten Züchtigung, welche er über die Ephesier, Mitylenäer und einige andere besonders strafbare Orte verhängte, legte er der Provinz in einer in Ephesus von ihm abgehaltenen Versammlung ihrer Abgeordneten, nach Appian [85]), eine Contribution auf, welche theils das Fünffache ihrer regelmäßigen jährlichen Steuer, theils soviel, als die Summe der angelaufenen Kriegskosten ausmachte, betrug; er selbst bestimmte die Vertheilung der Last unter die einzelnen Städte, setzte auch einen Termin fest, innerhalb dessen das Geld bei schwerer Strafe bezahlt werden mußte; nach Plutarch [86]) betrug die Strafe, die er der ganzen Provinz auferlegte 20,000 Talente oder 30 Millionen Thaler, überdies mußte jeder Wirth seiner Einquartierung täglich jedem Gemeinen 16 Drachmen oder 4 Reichsthaler und Unterhalt für ihn und soviel Gäste, als er sich einladen wollte, jedem Officier 50 Drachmen oder 12½ Reichsthaler und zwei Kleider, ein Hauskleid und eins fürs Ausgehen, geben [87]). Daneben versteht sich wurden die drei bisherigen regelmäßigen Steuern, decumae, scriptura und portorium, erneuert. Um jene Contribution aufzubringen, sahen sich die Asiaten, da militairische Execution bei den Säumigen eingelegt wurde, genöthigt, Geld gegen höchst wucherische Zinsen aufzunehmen, wobei ihnen wieder die römischen Negotiatoren ihre gefährlichen Dienste leisteten; manche Städte verpfändeten damals ihre Theater, Häfen, Gymnasien oder andere öffentliche Gebäude. Die Wirkungen dieser furchtbaren Zeit wurden noch 13 Jahre später im J. 71 v. Chr., als Lucullus hier befehligte, auf das Traurigste empfunden; Plutarch [88]) schildert das in folgender Art: „Unaussprechliches und unglaubliches Unglück lag auf der Provinz, die von den Steuereinnehmern und Gläubigern — den publicani und negotiatores — verwüstet und in die Sklaverei versetzt wurde, indem die Einzelnen sich genöthigt sahen, ihre schönen Söhne und Töchter, die Communen ihre Weihgeschenke, heilige Statuen und Gemälde zu verkaufen und am Ende selbst als Schuldknechte zu dienen." Durch die schweren, in kurzer Zeit zu Capital geschlagenen Zinsen war jene Contribution, als Lucullus diesem Gegenstande seine Aufmerksamkeit widmete, zu einer doppelt so hohen Schuldenlast, nämlich von 40,000 Talenten oder 60 Millionen Thaler, herangewachsen [89]). Lucullus führte solche Reductionen und Zahlungserleichterungen ein, daß in noch nicht vier Jahren die Schulden berichtigt und die den Negotiatoren verpfändeten Grundstücke frei waren [90]).

Nach Wiederherstellung der Ordnung und Erlegung der außerordentlichen Contributionen wurden nun wieder die drei genannten regelmäßigen Steuern, decumae, scriptura und portorium, erneuert, deren Verpachtung in Rom von den Censoren, und wenigstens, was die decumae betrifft, in Gemäßheit eines Sempronischen [91]) Gesetzes erfolgte, von dem wir weder Urheber, noch Zeit, noch Inhalt kennen. Die Pächter jener Zölle, welche einmal Cicero [92]) „Asiani" nennt, waren nicht selten bei der von den Censoren veranstalteten Licitation viel zu hitzig und boten mehr, als sie sollten; da es nun aber schwierig war, vom Senat in solchem Falle Remission zu erhalten (viel Aufsehen machte ein ins J. 693 gehöriger Fall [93]), wo die asiatischen Pächter beim Senat um Remission eingekommen waren, Cicero, Cäsar, Crassus sich ihrer angenommen, der Consul Metellus und Cato dagegen ihren Foderungen sich mit allem Eifer widersetzt hatten), so

---

82) *Tacit.* A. IV, 14. 83) *Dio Cass.* libr. XXXIV. prior. nr. 115. 84) *Appian.* Mithr. 53. 85) c. 62. 86) Sull. c. 25. 87) Auf diese der römischen Einquartierung gewährte Üppigkeit und auf die Nachsicht, die Sulla gegen die allerlei Plünderungen hatte, die sich die Armee gestattete, bezieht sich *Sall.* Cat. 11. L. Sulla exercitum, quem in Asia ductaverat, quo sibi fidum faceret, contra morem maiorum luxuriose nimisque liberaliter habuerat — ibi primum insuevit exercitus populi Romani amare, potare, signa tabulas pictas vasa caelata mirari, ea privatim ac publice rapere, delubra spoliare, sacra profanaque omnia polluere. 88) Lucull. 20.

89) *Plut.* l. c. *Ἦν δὲ τοῦτο κοινὸν δάνειον ἐκ τῶν δισμυρίων ταλάντων, οἷς τὴν Ἀσίαν ἐζημίωσεν ὁ Σύλλας, καὶ διπλοῦν ἀπεδόθη τοῖς δανείσασιν, ὑπ' ἐκείνων ἀνηγμένον ἤδη τοῖς τόκοις εἰς δώδεκα μυριάδας ταλάντων.* Hier muß man *εἰς δ'* d. h. *τέτταρας*, lesen. 90) *Plut.* l. c. Räthselhaft und, wie mir scheint, corrumpirt ist die Stelle des Appian (Mithr. 83): *Ἐς τὴν Ἀσίαν αὐτὸς ἐπανελθὼν ὄφλουσαν* (l.: *ὀφείλουσαν*) *ἔτι τῶν Συλλείων ἐπιβολῶν, τέταρτα μὲν ἐπὶ τοῖς καρποῖς, τέλη δ' ἐπὶ τοῖς θεράπουσιν καὶ ταῖς οἰκίαις ὥριζε.* Es kann dies nur bedeuten, während Asien noch von der Sullanischen Contribution Manches rückständig war, führte Lucullus die Abgabe eines Viertels vom Ertrag der Früchte, eine Sklaven- und eine Häusersteuer ein; das wäre aber statt Erleichterung harte Bedrückung einführen. Daher kann ich das unmöglich für richtig halten. 91) *Cic.* Verr. III, 6. Inter Siciliam ceterasque provincias in agrorum vectigalium ratione hoc interest, quod ceteris aut impositum vectigal est certum — aut censoria locatio constituta est *ut Asiae lege Sempronia.* Schol. Ambros. in orat. *Cic.* pro Planc. 14. Cum princeps esset publicanorum Cn. Planci pater et societas eadem [ob ea?] in exercendis vectigalibus gravissimo damno videretur adfecta, desideratum est in senatu nomine publicanorum ut cum iis ratio putaretur lege *Sempronia* et remissionis tantum fieret de summa pecunia quantum aequitas postularet pro quantitate damnorum, quibus fuerant hostili incursione vexati. Zweifelhaft dagegen ist, ob sich auch die Stelle Fronto's (ad Verum II, 4). Iam Gracchus Asiam locabat, wie Mai vermuthet, hierauf beziehe, denn es ließe sich auch denken, daß Fronto dabei an die Projecte des Tib. Gracchus nach der Eröffnung des sogenannten Testaments von Attalus gedacht hätte. 92) ad Attic. I, 17. 93) Vergl. *Garatoni*, Exc. I. ad *Cicer.* pro Planc. 14.

suchten sie sich an den armen Steuerpflichtigen schadlos zu halten, und so fehlte es auch jetzt nicht an Händeln zwischen den publicani und aratores, und der Statthalter hatte seine Noth, wollte er unparteiisch beiden gerecht [94]) werden, sowie denn auch die Negotiatoren wieder sehr zahlreich waren [95]), d. h. die römischen Bürger, welche ihre Fonds in der Provinz anlegten, indem sie gegen hohe Zinsen — beiweitem höhere, als in Rom gestattet war — Geld nicht leicht an Privatpersonen, sondern am häufigsten an Communen verborgten; so empfahl Cicero einige asiatische Negotiatoren den Statthaltern Asiens, z. B. den Annäus [96]), der an Sardes, den Cluvius [97]) aus Puteoli, der am Mylasa, Alabanda, Heraclea, Bargyla Geld ausgeliehen hatte; zwischen diesen Gläubigern und ihren Schuldnern fehlte es denn auch nicht an zahlreichen Processen.

Neben jenen drei Abgaben legten die Statthalter unter außerordentlichen Umständen noch Contributionen zur Errichtung von Schiffen auf, wobei sie sich in Beziehung auf die Vertheilung der Last unter die einzelnen Städte nach der oben erwähnten Matrikel Sulla's richteten; das thaten z. B. Pompejus und Flaccus [98]); manche Statthalter ließen die Provinz auch ein vectigal aedliciorum [99]), d. h. eine Abgabe zur Unterstützung der römischen Ädilen bei den von diesen in Rom zu veranstaltenden Spielen entrichten, foderten auch Geldbeiträge, um davon zu Ehren der Statthalter Monumente zu errichten oder Feste zu begehen [1]). Welche Veränderung im Abgabenwesen der Provinz Asien durch Julius Cäsar eingeführt worden ist, haben wir oben aus Appian bemerkt, mit dem Dio Cassius [2]) übereinstimmt. Es wurde also durch Cäsar die wandelbare Abgabe der decuma und scriptura in Asien abgeschafft und dafür eine fixirte Steuer eingeführt, die überdies um ⅓ niedriger angesetzt wurde, als durchschnittlich die veränderliche betragen hatte und diese fixirte wurde ohne Vermittelung der publicani unmittelbar von den Provinzialen, wahrscheinlich durch den Quästor, erhoben. Bei dieser in Gelde entrichteten fixirten Grundsteuer ist es denn in Asien und Phrygien auch später geblieben, z. B. unter Trajan [3]). Außerdem ertheilte Cäsar einzelnen asiatischen Städten bald Unabhängigkeit, bald Steuerfreiheit, und nach seiner Ermordung gab Antonius, mit Berufung auf vorgefundene Verordnungen Cäsar's, ähnliche Bewilligungen; es wird hierauf eine Urkunde von Aphrodisias [4]) und eine freilich sehr lückenhafte und dadurch nicht sicher zu entziffernde Urkunde von Mylasa [5]) bezogen. Gräuliche Erpressungen, Plünderungen seiner Tempel, Entführung seiner kostbaren Monumente erfuhr Asien von Cicero's berüchtigtem Schwiegersohn Cn. Dolabella, dessen Name in dieser Beziehung sprüchwörtlich geworden ist, wie der eines Verres [6]). Später und unter Constantin wird Asia im Punkt der Abgaben wie das übrige Reich behandelt worden sein.

7. Seit wann die Provinz einen vorzüglich oder ausschließlich für religiöse Gegenstände, für gemeinsame Feier von Festen und Spielen bestimmten Verein, ein *Κοινὸν Ἀσίας*, gebildet hat, ist nicht auszumitteln; doch findet sich erst auf Münzen aus der Kaiserzeit, z. B. von Sardes, Ephesus, Pergamum, *ΚΟΙΝΟΝ* [*ΚΟΙΝΟΥ*, *ΚΟΙΝΑ*] *ΑΣΙΑΣ*, COM. ASIAE. Unter dem Namen dieses Vereins wurde in der Kaiserzeit ein durch gymnastische, vielleicht auch durch anderweitige Spiele verherrlichtes Fest in manchen Städten der Provinz, wie in Smyrna, Cyzicus und Pergamum, gefeiert [7]). An der Spitze dieses religiösen Vereins standen Asiarchen, meist *Ἀσιάρχαι*, selten *Ἀσίαρχοι* genannt, sodann Erzpriester und Erzpriesterinnen, *ἀρχιερεῖς Ἀσίας*, *ἀρχιέρειαι Ἀσίας*, und Schatzmeister, *ἀργυροταμίαι τῆς Ἀσίας* [8]). Die Asiarchen waren für die Provinz Asien, was die Bithyniarchen, Cappadociarchä, Galatarchä, Syriarchä, Arabarchä, für die Provinzen Bithynien, Kappadocien, Galatien, Syrien ꝛc., die alle erst seit der Zeit erwähnt werden, daß jene Länder römische Provinzen geworden sind; die Lyciarchen erwähne ich absichtlich nicht, weil diese Vorsteher des lycischen Bundes schon lange vor der römischen Zeit und auch als politische Bundesführer bestanden [9]). Asiarchen werden uns auf Münzen der mysischen Städte Cyzicus [10]) und Pergamum, der phrygischen Laodicea und Otrus, der lydischen Hypäpa und Sardes, der Ionischen Smyrna, in Inschriften von Ephesus [11]), von Magnesia [12]), von Smyrna [13]), von Laodicea [14]) in Großphrygien ꝛc. genannt. Daß die Asiarchen die Priester der Provinz waren, würde allein schon die Erklärung Modestin's [15]) *ἔθνους ἱερωσύνη οὖν Ἀσιαρχία, Βιθυναρχία, Καππαδοκαρχία* und die Erklärung in den Basiliken *οἱ ἱερεῖς ἐπαρχιῶν τουτέστιν Ἀσιάρχαι* erweisen, dennoch sind sie von den *ἀρχιερεῖς*, wie Eckhel [16]) sehr richtig erkannt hat, verschieden, obgleich ein und derselbe zugleich beide Stellen bekleiden konnte. Es waren Asiarchen wol mehre zu gleicher Zeit aus verschiedenen Städten und sie wurden vermuthlich in einer Provinzialversammlung aus der Mitte der Notabeln auf eine bestimmte Zeit, vielleicht auf ein Jahr, ernannt, so jedoch, daß derselbe von Neuem wählbar war [17]). Worin die re-

94) *Cic.* ad Quint. fr. I, 1. §. 11. 95) *Id.* I, 1. 96) *Id.* ad fam. XIII, 55. 97) *Id.* 56. 98) *Id.* pro Flacc. c. 12. 14. 99) *Id.* ad Q. fr. I, 1. §. 9.

1) *Id.* ad Q. fr. I, 1. pro Flacc. c. 23 sq. 2) XLII, 6. *Τοὺς γοῦν τελώνας πικρότατα σφίσι χρωμένους ἀπαλλάξας ἐς φόρου συντέλειαν τὸ σύμβαινον ἐκ τῶν τελῶν κατεστήσατο.* 3) *Hygin.* de limit. const. p. 199. 4) *Boeckh.* C. I. Gr. nr. 2737. 5) *Id.* nr. 2995, b.

6) *Cic.* Phil. XI, 2. *Juven.* VIII, 105. 7) über das *κοινὸν Ἀσίας ἐν Κυζίκῳ* auf cyzikenischen Inschriften vergl. *Marquardt.* Cycic. p. 141. *Fellows* account of discoveries in Lycia (Lond. 1841). p. 311. *Πέργαμον κοινὸν Ἀσίας ἀνδρῶν παγκράτιον — Σμύρναν κοινὸν Ἀσίας ἀνδρῶν παγκράτιον.* 8) *Boeckh.* C. I. Gr. nr. 2782. 9) *Strab.* XIV, 665. 10) *Marquardt* l. c. 142. 11) *Boeckh.* C. I. Gr. nr. 2990. 12) *Id.* nr. 2912. 13) *Murat.* 559, 3. 14) *Gruter* 522, 1. 15) fr. 6. §. 14. D. de excus. 27, 1. 16) D. N. IV, 207 sq. 17) Daß die Asiarchen die Notabeln und reichsten Einwohner der Provinz waren, beweist schon Strabo (XIV, 649), der für die Behauptung, daß Tralles, wenn irgend eine Stadt Asiens von Wohlhabenden bewohnt werde, die Thatsache zum Beleg anführt, *καὶ ἀεί τινες ἐξ αὐτῶν εἰσιν οἱ πρωτεύοντες κατὰ τὴν ἐπαρχίαν οὓς Ἀσιάρχας κα-*

ligiöse Thätigkeit der Asiarchen bestanden hat, darüber schweigen die uns erhaltenen Quellen; der Ausdruck in einer Theräischen [17]) Inschrift Ἀσιάρχην ναῶν τῶν ἐν Ἐφέσῳ läßt erwarten, daß wenigstens einer von ihnen mit den Tempeln in Ephesus in amtlicher Verbindung gestanden hat; die Apostelgeschichte [18]) beweist, daß damals wenigstens in Ephesus mehre Asiarchen zur selben Zeit waren. Daß der Asiarch das Fest der Provinz, das κοινὸν Ἀσίας, in welcher Stadt es immer jedes Jahr begangen wurde, angeordnet, geleitet, gewisse gottesdienstliche Verrichtungen dabei besorgt hat, ist wenigstens sehr wahrscheinlich. — Der ἀρχιερεὺς Ἀσίας, dem der in einem Briefe des Kaiser Julian vorkommende ἀρχιερεὺς von Galatien entspricht, findet sich theils auf Münzen, z. B. auf einer Münze der phrygischen Stadt Eumenia [19]), theils auf mehren Inschriften, namentlich auf mehren aphrodisischen; in der einen [20]) nennt sich Ulpius Appuleius Eurykles aus der phrygischen Stadt Azania, in der Überschrift zu einem Schreiben an die Behörden von Aphrodisia „ἀρχιερεὺς Ἀσίας ἀποδεδειγμένος ναῶν καὶ τῶν ἐν Σμύρνῃ," also Oberpriester sowol Asiens als der Tempel von Smyrna; in einer andern [21]) heißt Aristokrates ἀρχιερεὺς Ἀσίας ναῶν τῶν ἐν Ἐφέσῳ; wieder auf einer andern [22]) erscheint L. Antonius Claudius Dometinus Diogenes als Ἀσίας ἀρχιερεὺς καὶ νομοθέτης, dessen Sohn Attalus wir wieder auf einer andern [23]) Inschrift kennen lernen; noch auf einer andern [24]) aphrodisischen Inschrift kommt Carminius Claudianus als Ἀσίας ἀρχιερεὺς und dessen Schwiegertochter Flavia Appia als ἀρχιέρεια Ἀσίας vor. Ebenso endlich wird auf einer phrygischen [25]) Inschrift M. Ulpius Trypho, als ἀρχιερεὺς Ἀσίας genannt, wobei ihm nachgerühmt wird, daß er in allen Stücken der erste Mann in der Stadt und Provinz wäre. Wir finden ebenso anderswo einen ἀρχιερεὺς τῆς Ἀσίας ναῶν τῶν ἐν Περγάμῳ, τῶν ἐν Λυδίᾳ Σαρδιανῶν [26]). Vergleicht man alle diese Data und namentlich den Inhalt jenes Schreibens von Eurykles und den Brief des Kaiser Julian an Theodorus ἀρχιερεὺς Ἀσίας, so sieht man, daß auch der ἀρχιερεὺς immer aus den Notabeln der Provinz genommen wurde, und die Aufsicht über die Tempel der Provinz und die dabei angestellten Priester, wie über die in der Provinz begangenen Feste und Spiele führte, wobei er darauf sehen mußte, daß die letzteren ihrer Bestimmung und den etwa darüber vorhandenen testamentarischen Anordnungen gemäß, zur gehörigen, oft erst von ihm festgesetzten, Zeit gefeiert wurden. Daß er grade [27]) die „Aufsicht über den auf gemeinsame Kosten der Provinz erbauten und zur Zusammenkunft desselben bestimmten Tempel" geführt habe, ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil sich das Dasein eines ναὸς τῆς Ἀσίας, wie jener Tempel heißen soll, gar nicht erweisen läßt [28]).

Noch ist ein Gemeinsames der Provinz hervorzuheben, der Gebrauch der eigenthümlichen Thaler- oder Vierdrachmenstücke vom reinsten Silber, die vom darauf befindlichen Gepräge einer Bacchischen Ciste, Cistophori bei griechischen und lateinischen Schriftstellern heißen; denn abgesehen davon, daß in den Triumphen über Antiochus d. Gr. und seinen Admiral auch eine bedeutende Summe Cistophoren umhergetragen wurde, was es wahrscheinlich macht, daß auch in Syrien wenigstens damals diese Münze in Cours war, so wird sie von den Schriftstellern, z. B. von Cicero, nur aus der Provinz Asien erwähnt, und die Städte, welche allein auf den erhaltenen Münzen dieser Art genannt werden, Apamea, Ephesus, Laodicea, Pergamum, Sardes und Tralles, gehören alle der Provinz Asien an [29]).

(*M. H. E. Meier.*)

PERGAMENT, dessen Verfertigung gewöhnlich als ein Zweig der Ledergärberei angesehen und genannt wird, ist wesentlich von allen Arten des Leders verschieden. Beim Leder besteht die Hauptsache jederzeit in dem Gärben, d. h. in der chemischen Verbindung der Thierhaut mit einem Stoffe, der die Hautsubstanz in ihrer Natur verändert, sie weich, biegsam, der Fäulniß mehr oder weniger widerstehend macht. In der Rothgärberei ist das Gärbemittel der Gärbestoff aus Baumrinden, Knoppern, Gallapfeln ꝛc.; in der Weißgärberei ein Alaunerde-Salz; in der Sämischgärberei Fett. Bei der Pergamentbereitung findet ein eigentliches Gärben durchaus nicht statt und der öfters vorkommende Ausdruck Pergamentgärberei ist daher fehlerhaft. Das Pergament ist seiner innern Natur nach die unveränderte rohe Thierhaut, welche nur gereinigt und so zugerichtet ist, daß sie eine glatte, zum Schreiben, Malen ꝛc., geeignete Oberfläche besitzt. S. übrigens: Pergamentmacher. (*Karmarsch.*)

PERGAMENTBAND heißt der Einband eines Buches, wenn zum Überziehen der Deckel und des Rückens Pergament (statt Leder, Papier oder Kattun ꝛc.) angewendet

---

λοῦσιν. Als Beispiele nennt er den Freund von Pompejus, Pythodorus, der ein königliches Vermögen von über 2000 Talenten oder 3,000,000 Thalern besessen, und Menodorus, den Priester des larissäischen Zeus. Daß die Asiarchie durch Wahl vergeben wurde, dafür mag ich Aristides (Orat. Sacr. IV, 614. p. 531 *Dind.*) nicht als Beleg anführen, weil doch nicht sicher ist, daß mit den Worten τὴν ἱερωσύνην τὴν κοινὴν τῆς Ἀσίας ἀνατιθέντες μοι die Asiarchie gemeint sei, ist aber schon an sich unzweifelhaft; daß sie auf Zeit beschränkt war, ein und derselbe aber sie mehre Male bekleiden konnte, beweist die ephesische Inschrift (C. I. Gr. 2990), wo Dionysios ἱεροκήρυξ καὶ β' Ἀσίαρχος, die smyrnäische, wo M. Aurelius Julianus δὶς Ἀσιάρχης heißt; beweisen die Münzen, auf denen Ἀσιαρ. τὸ β', Ἀσιάρχης γ', Ἀσίαρχ. δ' vorkommt. Die Asiarchie bekleiden hieß Ἀσιαρχεῖν.

17) *Boeckh.* C. I. Gr. 2464. Ich erinnere mich in andern Inschriften, die ich freilich jetzt nicht mehr nachweisen kann, ähnliche Ausdrücke gefunden zu haben, durch die der Asiarch mit den Tempeln anderer Städte in Verbindung gesetzt wurde (etwa Ἀσιάρχην ναῶν τῶν ἐν Σμύρνᾳ) wie sich auf cyzicenischen Münzen Ἀσιάρχου Κυζικηνῶν νεωκόρων findet. *Marquardt.* 142. 18) Act. Ap. XIX, 31. Τινὲς δὲ καὶ τῶν Ἀσιαρχῶν ὄντες αὐτῷ φίλοι. 19) *Eckhel.* D. N. 4, 203. 20) *Boeckh.* C. I. Gr. nr. 2741. 21) *Id.* nr. 2987, b. 22) *Id.* nr. 2777. 23) *Fellows*, Disc. in Lycia. p. 327. nr. 37. 24) C. I. Gr. nr. 2782. 25) *Fellows* l. c. p. 264. 26) *Marquardt*, Cycic. 142.

27) *Marquardt* l. c. 28) *Id.* 142. 148. In der cyzicenischen Inschrift ἀρχιερέω]ς τῆς Ἀσίας ναοῦ τοῦ ἐν Κυζίκῳ ist es eine grammatische Unmöglichkeit, zu construiren: ἀρχ. ναοῦ τῆς Ἀσίας τοῦ ἐν Κ., vielmehr sind die drei ersten Worte nicht von einander zu trennen. 29) *Eckhel.* D. N. 4, 352 sq.

wird. In früherer Zeit waren Pergamentbände sehr gewöhnlich, und ältere Bibliotheken enthalten derselben eine große Menge; sie zeichnen sich durch vorzügliche Dauerhaftigkeit aus. Gegenwärtig werden Bücher nur noch ausnahmsweise in Pergament gebunden, theils der Kosten wegen, theils weil den Leder- und Papierbänden rc. ein schöneres Ansehen gegeben werden kann. (*Karmarsch.*)

PERGAMENTFORM, bei den Gold- und Metallschlägern eine sogenannte Form aus Pergament, im Gegensatze der Hautformen (aus Goldschlägerhaut). Wegen der äußerst geringen Dicke, zu welcher die Gold-, Silber- oder Metallblätter verarbeitet werden müssen, geht es ebenso wenig an, diese Blätter einzeln unter dem Schlaghammer zu behandeln, als dabei mehre derselben unmittelbar auf einander zu legen. Das Schlagen geschieht deshalb so, daß man eine bedeutende Anzahl Goldblätter auf einander schichtet, sie aber durch dazwischen gelegte Blätter eines glatten und verhältnißmäßig harten Stoffes trennt. Dieser Stoff ist Pergament, so lange das Gold noch etwas dick ist, und Goldschlägerhaut, wenn es schon sehr dünn wird. Die Vereinigung jener Zwischenblätter wird eine Form genannt. Die Pergamentformen im Besondern bestehen aus sehr glattem, durchaus gleich dickem Schreibpergament, welches in viereckige, gleich große Blätter zerschnitten und mit höchst fein gemahlenem Gyps (Marienglas) mittels einer Hasenpfote eingerieben wird, um das Anhängen des zarten Goldes zu verhindern. Um eine Form zum Schlagen herzurichten, legt man die einzelnen Pergamentblätter so auf einander, daß sie sich genau bedecken, und zwischen je zwei Blätter ein Goldblättchen, ausgenommen oben und unten, wo 15 — 20 Blätter ohne Gold bleiben, weil hier die Einwirkung der Hammerschläge zu stark ist. Am besten setzt man eine vollständige Form aus zwei nach dieser Weise gebildeten Hälften zusammen, damit man im Laufe des Schlagens die zwei Theile umwenden und verkehrt wieder auf einander legen kann, wodurch das Innere einer jeden Hälfte nach Außen (oben oder unten) gelangt und eine gleichmäßigere Ausdehnung aller Goldblättchen erreicht wird. Um die Form zusammenzuhalten, schiebt man sie in ein doppeltes Futteral von Pergament. (*Karmarsch.*)

PERGAMENTLEIM, Hornleim, wird aus den Pergamentschnitzeln durch Auskochen erhalten und ist der beste Leim; gewöhnlich wird er gar nicht eingekocht und getrocknet, sondern sogleich in flüssiger Form zur Darstellung von Wasserfarben, beim Vergolden rc. benutzt, zu welchem Zweck die Pergamentschnitzel mit einer doppelt so großen Menge Wasser, als bei der Darstellung des gewöhnlichen Leims, gekocht werden; auch enthaarte Kaninchen- und Hasenbälge, alte Handschuh geben einen diesem ähnlichen Leim. Beim Eintrocknen gesteht er zu einer hornartigen Substanz, weßhalb er auch Hornleim genannt wird. (*Döbereiner.*)

PERGAMENTMACHER, der Arbeiter, welcher sich mit Verfertigung des Pergaments beschäftigt (vergl. Pergament). Die Häute, welche zu Pergament verarbeitet werden, sind Kalb-, Schaf-, Ziegen-, Schwein- und Eselhäute (daher Kalbspergament, Schafpergament rc.). Man bringt sie ganz frisch in Wasser und läßt sie darin mehre Tage lang weichen, um Blut, Schmutz und dergleichen davon abzuwaschen. Sodann werden sie enthaart, indem man sie in Kalkmilch legt, um die Haarwurzeln locker zu machen, und sie dann, auf einem Schabebocke ausgebreitet, mit einem stumpfen zweigriffigen Messer schabt, wodurch das Haar losgeht. Schaffelle werden, um die Wolle zu schonen, blos auf der Fleischseite mit Kalk behandelt (geschwödet), indem man sie hier mit einem Brei von Kalk, Asche und Wasser belegt, bis die Wolle sich löset. Die auf eine oder die andere Weise enthaarten Felle (Blößen) werden gewaschen, und unter abwechselndem Einweichen in Wasser auf beiden Seiten mit dem Schabemesser geschabt (gekneiset): auf der Fleischseite, um hier alle Unebenheiten wegzunehmen und der Haut gleiche Dicke zu geben; auf der Haar- oder Narbenseite, um sie vollständig zu reinigen und glatt zu machen. Nöthigenfalls wird hierbei zum Einweichen auch wieder Kalk (als Kalkwasser oder Kalkmilch) angewendet, was sich nach der Stärke der Häute und nach der Art des Pergaments, welches daraus gemacht werden soll, richtet. Die weitere Bearbeitung geschieht, nachdem die Häute in einem hölzernen Rahmen (durch Schnüre, die man an den Zipfeln befestigt) straff ausgespannt worden sind. Man nimmt jede eingespannte Haut einzeln vor, wiederholt das Schaben oder Ausstreichen mit dem Messer, drückt dadurch das Kalkwasser heraus, gleicht die Fleischseite völlig ab, und bestößt auch auf der Narbenseite die Narbe mehr oder weniger (daher die Ausdrücke: ganznarbiges, halbnarbiges Pergament). Dann läßt man die Häute an der Sonne trocknen, nimmt sie zuletzt aus dem Rahmen und beschneidet sie.

Das gröbere Pergament ist in diesem Zustande schon vollendet. Die feineren (namentlich die zum Schreiben bestimmten) Sorten werden aber, um größere Glätte zu erlangen, theils vor, theils nach dem Trocknen, mit Kreide bestrichen und mit einem Stücke Bimsstein abgerieben (geschliffen). Manches Pergament erhält diese Behandlung auf beiden Seiten, anderes nur auf einer Seite (der Fleischseite): Letzteres ist namentlich der Fall, wenn die Narbe nicht abgestoßen wurde. Zuweilen wird das Pergament (gelb, grün, blau, roth) gefärbt, was auf die nämliche Weise geschieht, wie das Färben der weißgaren Leder.

Über einzelne Arten von Pergament ist noch Folgendes hinzuzufügen: Das zu Büchereinbänden bestimmte Pergament (aus Schaf-, Kalbs- und Schweinehäuten) wird auf der Narbenseite nicht bestoßen, sondern muß die Narbe unversehrt behalten; man tränkt es mit Leimwasser, um ihm Glanz und ein durchscheinendes Ansehen zu geben. Auch das Stickerpergament erhält eine Leimtränke; es wird blos aus Schaffellen gemacht. Zu Trommelpergament nimmt man Kalbfelle, zu den stärksten Paukenfellen auch Eselhäute. Malerpergament wird vorzüglich gut geglättet, mit Leim getränkt und mit Bleiweiß überzogen oder mit Traganth eingerie-

ben. Schreibpergament ist auf die schon oben beschriebene Weise gekreidet. Jungfernpergament heißt das feine, aus Häuten von Lämmern und jungen Ziegen gemachte Pergament. Das dünnste Pergament liefern die Felle ungeborner oder todt geborner Lämmer. Schreibtafelpergament ist gewöhnliches Schreibpergament, welchem man auf beiden Seiten einen mehrmaligen Anstrich von geschlämmter Kreide mit Leimwasser gibt, wonach man es mit Bimsstein abschleift und mit Seifenwasser glättet. Die sogenannten Öl- oder Rechenhäute (Ölpergament) erhalten statt des Kreideanstrichs, oder über demselben, einen Überzug von Bleiweiß mit Leinölfirniß, zuletzt von Leinölfirniß allein. Sie bekommen dadurch eine gelbliche Farbe und eine fette Beschaffenheit, welcher zufolge sich die mit Bleistift oder Tinte gemachte Schrift mittels Wassers wieder wegwischen läßt. Neuerlich nimmt man als Grundlage für diese Ölhäute und das weiße Schreibtafelpergament sehr gewöhnlich nicht Pergament, sondern (als wohlfeiler, aber freilich weniger dauerhaft) starkes Papier (Papierpergament). Ein ähnliches Fabrikat sind die schwarzen biegsamen Schreibtafeln (elastischen Rechentafeln), auf welchen man mit Schieferstiften schreibt; sie bestehen nämlich aus dünner, steifer Pappe und sind mit einem Anstriche von geschlämmtem Bimsstein, Kienruß und Leinölfirniß versehen.

Die Kunst der Pergamentbereitung war lange vor der christlichen Zeitrechnung bekannt. In der Stadt Pergamum soll dieselbe verbessert worden sein, daher der Name Pergament (pergamenum, charta pergamena). In Nürnberg kamen schon vor der Mitte des 15. Jahrh. (1443) zünftige Pergamentmacher vor. Bekanntlich bediente man sich früher (vor Einführung des Lumpenpapiers) des Pergaments allgemein zum Schreiben; gegenwärtig ist diese Benutzung desselben grade eine der unbedeutendsten, und der Verbrauch des Pergaments hat überhaupt sehr abgenommen. (*Karmarsch.*)

PERGAMON (*τὸ Πέργαμον*, *Πέργαμος*, Pergamum, gegenwärtig Bergamo), eine durch ihre treffliche Lage und ihre reichhaltige Geschichte wichtige Stadt in der alten mysischen Landschaft Teuthrania, einst die blühende, reiche Residenz der Attaliden, welche in so mancher Beziehung unter den glänzenden Städten Kleinasiens lange den ersten Rang behauptete, von welcher im Strome der Zeit zwar die alte Pracht und Herrlichkeit gewichen, an deren altem Gemäuer aber noch bis diese Stunde, also länger als zwei Jahrtausende hindurch, der vielgenannte Kaikos und der kleinere Selinos ihre Wellen vorüber senden [1]). Von Adramyttion an der nordwestlichen Küste war Pergamon 53 römische Millien, von dem grade nördlich liegenden Miletopolis 41 Millien, von dem südöstlichen Thyatira 58 Millien, von Sardes 600 Stadien (= 15 geogr. Meilen) nach Strabo, oder mit dem Umweg über Thyatira (nach dem Itin. Anton. und der Peut. Tafel) 94 Mill. (= 18⅘ geogr. Meil.), von Germa 25 Millien entfernt [2]). Dreihundert Stadien betrug der Weg bis nach Apollonis, dem Mittelpunkte zwischen Pergamon und Sardes [3]). Durch den Kaikos stand Pergamon mit dem Meere in einiger Verbindung. Eläa, nach Strabo 120 Stadien entfernt (nach der Peut. Tafel 16 Millien), war die Hafenstadt an der Mündung dieses Flusses (am *Ἐλαΐτης κόλπος*) und hier landeten gewöhnlich die römischen Flotten während der in Kleinasien geführten Kriege [4]).

Die erste Ansiedlung und Gründung der Stadt Pergamon haben die späteren Griechen, und wol vorzüglich die späteren Einwohner selbst in das mythisch-heroische Zeitalter gesetzt. Ursprünglich war laut der Sage dieses Gebiet den Kabiren heilig [5]). Die Pergamener selbst behaupteten, daß sie von den Arkadern stammen, welche mit dem Telephos, einem Sohne des Herakles und der Auge, nach Asien gekommen [6]). Später, heißt es, gelangte auch Pergamos, Sohn des Pyrrhos, mit seiner Mutter Andromache nach Asien, erlegte hier den Areios, Dynasten von Teuthrania, im Zweikampfe, welchen er mit ihm um die Herrschaft eingegangen, und gab nun der Stadt den Namen Pergamos [7]). Noch Pausanias sah hier ein Heroon des Pergamos und seiner Mutter Andromache [8]). Auch Asklepios soll um diese Zeit von Epidauros als Führer einer Colonie hierher gekommen sein, und sich durch seine ärztliche Geschicklichkeit Ruhm und göttliche Ehre erworben haben [9]). Noch spät blühete hier sein Tempel und sein Cult [10]). Seitdem das Lydische Reich unter Krösos die benachbarten Länder an sich gerissen und seine große Ausdehnung erhalten hatte, gehörte zu demselben natürlich auch Pergamon und kam mit ihm durch die Siege des älteren Kyros an die Perser, sowie später an Alexander und an dessen Nachfolger [11]). Nach Xenophon's Angabe hatte diese Stadt schon

---

1) Strabo nennt diese Stadt *Πέργαμον*, Ptolemäus *Πέργαμος*, Plinius d. Ält. Pergamum. Livius nennt sie sehr oft, aber niemals im Nominativ, sodaß man nicht wissen kann, ob er Pergamum oder Pergamus braucht. Wahrscheinlicher ist die erstere Form, obgleich man im Index zum Livius überall die letztere braucht. Von Ilions alter Burg findet man *Πέργαμον*, *Πέργαμος*, *τὰ Πέργαμα*. Il. VI, 510 u. a. *Seneca*, Troad. v. 14. Excisa Pergamum. *Πέργαμος* und *τὰ Πέργαμα* bei *Eurip*. Iph. A. 773. Tr. 1065. Or. 1389. Androm. 292. 401. Hel. 391. Auch wird es von jeder Burg gebraucht. *Eur.* Phoen. 1105. 1183. Vergl. *Serv.* ad *Virg.* Aen. I, 466 (Pergama circum). — Strabo (XIII, 4, 623 *Cas.*) bezeichnet Pergamon als *ἐπιφανὴς πόλις*. *Plin.* H. N. V, 33. Longe clarissimum Asiae Pergamum. Teuthrania bestimmt er hier mit folgenden Worten: Supra Aeolida et partem Troadis, in mediterraneo est quae vocatur Teuthrania, quam Mysi antiquitus tenuere. Ibi Caicus amnis jam dictus oritur etc. Der Kaikos mit seinem Bette bildete gleichsam das Centrum des alten Mysien. *Herodot.* VII, 42.

2) Itin. Ant. p. 335. Die Tab. Peut. ed. Mannert s. d. Ind. 3) *Strab.* XIII, 4, 625 *Cas.* Von Smyrna betrug die Entfernung 60 Mill. Die Maßbetrage der Tab. Peut. und des Itin. Ant. findet man bei Chandler, Reise in Kleinasien. S. 364 (übers. Leipz. 1776) neben einander gestellt. 4) *Liv.* XXXVII, 20. Vergl. *Strab.* XIII, 4. 624. *Cas. Plin.* N. H. V, 33. 5) *Paus.* I, 4, 5. 6) *Paus.* l. c. Dem Telephos wurde noch in der spätern Zeit geopfert. *Id.* V, 13, 2. über seinen Sohn Eurypylos s. Anm. 15. 7) *Paus.* I, 11, 2. 8) *Paus.* l. c. 9) Von Pergamon aus, heißt es, verbreitete sich die Kenntniß dieses Gottes nach Smyrna, wo man ihm an der Küste einen Tempel erbaute, der noch zu des Pausanias Zeit vorhanden war. Vergl. Banier, Götterlehre. 3. Bd. S. 779. (Übers. v. J. A. Schlegel.) 10) *Xenoph.* Anab. VII, 8, 23. *Paus.* V, 13, 2. *Tacit.* Ann. III, 63. 11)

während der persischen Herrschaft Griechen unter ihren Bürgern, was wohl begreiflich, da bereits die älteste Ansiedlung als griechische bezeichnet worden ist [12]). Bei der Theilung der Länder nach Alexander's Tode kam Pergamon an Antigonos, und nachdem dieser geschlagen, wurde das gesammte westliche Asien, mithin auch Pergamon, dem Lysimachos zu Theil. Dieser wußte die Stadt mit ihrer hohen Burg zu würdigen und erwählte dieselbe zu seinem Schatzhause (*γαζοφυλάκιον*). Dies geschah wegen ihrer ausgezeichneten Lage und besonders wegen der natürlichen Festigkeit des hohen, steilen Berges, ihrer Akropolis, deren Sicherheit noch durch angebaute, terrassenförmige Substructionen erhöht wurde. Die Stadt selbst breitet sich am nördlichen Ufer des Kaikos aus [13]), wird von dem kleinen, im raschen Laufe in den Kaikos mündenden Selinos durchströmt [14]), während ein anderes Flüßchen, der Ketios, an ihr vorüberfließt [15]). Den wichtigsten Bestandtheil der Stadt bildete ihre Akropolis, ein hoher, kegelförmig in einen spitzen Gipfel auslaufender Berg (Strabo nennt ihn *στροβιλοειδὲς τὸ ὄρος*), welcher theils von Natur steil und unzugänglich, theils durch Kunst befestigt worden, und ebendadurch als treffliches *ἔρυμα* dem Gazophylakion Sicherheit gegen äußere Feinde gewährte [16]); aber keineswegs gegen innere: denn der schlaue Philetáros, ein aus Tieion gebürtiger Eunuche, dessen Obhut von Lysimachos dasselbe anvertraut worden war, hatte sich mit der Arsinoe, dessen Gemahlin, entzweiet, und fiel von ihm ab, während derselbe in einen schweren Krieg verwickelt war. Er behielt nun den deponirten Schatz von 9000 Talenten für sich, benutzte die für sein Unternehmen so günstige Zeit, schmeichelte jedem Machthaber, der in seine Nähe kam, durch Versprechungen und auf andere Weise, wußte sich so zu behaupten und wurde der Gründer des Attalischen Reiches [17]), dessen Geschichte in einem besonderen Artikel erzählt wird. Uns liegt vorzüglich das Topographische ob, und wir betrachten zunächst den Berg mit der Feste und dem Gazophylakion genauer. Wenn die altheroische Zeit unterirdische Schatzhäuser in kyklopischer Bauart anlegte [18]), so suchte die spätere vielmehr steile, unzugängige Berge zu diesem Zwecke auf, und brachte hier ihre Thesauri an [19]). Wahrscheinlich hatte der hohe, steile Berg von Pergamon schon in der frühesten Zeit zur Anlegung einer Feste eingeladen und diese vielleicht einem alten Anaktenhause als sicheres Bollwerk gedient. Außer der kurzen Notiz bei Strabo (l. c.) finden wir jedoch hierüber bei den Alten keine Nachricht. Ein neuerer Reisender, der zu Smyrna im jugendlichen Alter entschlafen, hat diesen Berg bestiegen und hierüber Folgendes mitgetheilt: „Ich ging gleich auf das Schloß. Es hat viel Ähnlichkeit mit Assus. Die Befestigung besteht nämlich darin, daß man das Erdreich des Berges untermauert hat, wie eine Terrasse, mit großen Granitquadern, ausgenommen dort, wo der senkrechte Felsen eine natürliche Mauer darstellt. Dieser Terrassen siehet man drei bis vier über einander, wol allmälig entstanden, je nachdem man das Schloß zur Stadt erweiterte, und in den Zwischenräumen andere hohe Fundamente von Gebäuden gleichfalls an den Berg lehnte. Diese terrassenförmigen Wälle, wie ich sie nur in Antiochien, Assus und hier gefunden, sind größtentheils gut erhalten. Man sieht die alte, gepflasterte Straße, die sich den Berg hinanwindet, und an der unteren und oberen Terrasse ein Thor hat. Auf der oberen hat man ein türkisches Schloß gebauet, das jetzt wüst, nur von einem alten Fuchse bewohnet, den ich dort austrieb." Wir kommen weiter unten auf die Fortsetzung dieses Berichtes zurück [20]). Am Fuße des Berges war nach und nach die Stadt bis zum großen Umfange angebauet worden. Daß sie eine höhere Lage hatte, als die angrenzenden Ebenen, leuchtet auch aus den Worten des Livius hervor: „legati — jussi prius Eumenem adire, Elaeam venere; inde Pergamum (ibi regia Eumenis fuit) *ascenderunt* [21])." Die Aussicht von den höheren Theilen der Stadt beherrschte die herrlichen Ebenen des Kaikos, ein sehr fruchtbares Gefilde, und nach Strabo's Urtheil fast die besten Auen von ganz Mysien [22]). Daß der Peribolos der Stadt

---

Zu Pergamum verweilte Herakles, ein Sohn Alexander's und der Barsine, als die Diadochen sich über die Nachfolge beriethen. Er war noch ein Knabe und wurde von Meleager zur Wahl vorgeschlagen. *Justin.* XIII, 2, 7.

12) *Xenoph.* Anab. VII, 8, 8. 13) *Xenoph.* Anab. VII, 8, 8. 18. *Liv.* XXXVII, 18. *Paus.* VII, 16, 1. *Plin.* H. N. V, 33. Siehe die Karten bei Mannert 6. Th. 2. Abth. a. E. und bei *Clarke*, Travels. T. III. init. 14) *Plin.* H. N. V, 33. Quod intermeat Selinus. Wahrscheinlich hatte er von dem an seinen Ufern wachsenden Eppich (*σέλινον*) diesen Namen erhalten. O. F. v. Richter (Wallf. im Morgenl. S. 490 fg.) nennt ihn blos einen kleinen Bach. 15) *Plin.* H. N. V, 33. Vergl. Mannert 6. Th. 3. Abth. S. 410. Die Keteioi werden (Odyss. XI, 520) als Begleiter des Eurypylos vor Troja genannt: *πολλοὶ δ' ἀμφ' αὐτὸν ἑταῖροι Κήτειοι κτείνοντο, κτλ.* Eurypylos war der Sohn des obengenannten Telephos, also der Herrscher von Teuthrania, in welchem Landstriche die Keteioi vielleicht die wichtigsten und zahlreichsten Bewohner waren (nämlich zur Zeit des troischen Kriegs). Eurypylos wurde vom Neoptolemos, dem Sohne des Achilleus, getödtet, was Odysseus diesem in der Unterwelt berichtet (Odyss. XI, 518). Eurypylos wurde auf Denkmälern von Pergamon als alter Nationalheros dargestellt (sowie ihn die Odyss. XI, 519 *ἥρω' Εὐρύπυλον* nennt). Vergl. *Spanheim*, De us. et praest. num. I. p. 505. II. p. 334. 16) *Strab.* XIII, 4, 623 *Cas.* Vergl. O. F. v. Richter, Wallf. im Oriente. S. 488 fg. 17) *Strab.* l. c. *Paus.* I, 8, 1. An einem andern Orte nennt Strabo (XII, 3, 543) Tieion in Paphlagonien an Bithyniens Grenze als Geburtsort des Philetáros, und diese Angabe ist jedenfalls die richtigere, da sie die ausführlichere. Auch Pausanias (I, 8, 1) nennt den Philetáros einen Paphlagonier. Ebenso Athen. (XIII, 577, 6).

18) Die neueste Ansicht will jedoch jene Schatzhäuser, wie das zu Orchomenos und Mykená, für ursprüngliche Gräber, welche zugleich zur Aufbewahrung von Schätzen gedient, betrachtet wissen. Abeken, in einer am 21. April 1841 zu Rom, am Tage der Erbauung der Stadt, gehaltenen Vorlesung. s. Schorn's Kunstbl. Mai 1841. 19) So Mithradates von Pontus. Strabo (XII, 3, 555 *Cas.*) vom Paryadres: *καὶ ἀποτόμοις φάραγξι καὶ κρημνοῖς διειλημμένη πολλαχόθεν· ἐτετείχιστο γοῦν ἐνταῦθα τὰ πλεῖστα τῶν γαζοφυλακίων κτλ.* 20) O. F. v. Richter, Wallf. im Morgenl. S. 488 fg. (Berlin 1822.) Dieser Reisende scheint die ehemalige Bestimmung des Berges, sowie die Notizen des Strabo nicht gekannt zu haben. Er würde sonst wol noch eine genauere Untersuchung angestellt haben. 21) *Liv.* XXXV, 13. 22) *Strab.* XIII, 4, 624 *Cas.* *Παραῤῥεῖ*

mit der steigenden Macht und dem wachsenden Reichthum der Attaliden eine große Ausdehnung erhalten hatte, läßt sich schon aus der bedeutenden Anzahl religiöser und profaner Gebäude folgern, welche während der Blüthe des Staates vorhanden waren. Das Heroon des Pergamos und der Andromache, welches noch Pausanias sah, haben wir oben bereits erwähnt. Die Stadt hatte mehr als einen prächtigen Tempel, unter welchen der des Asklepios der berühmteste und älteste war [23]). Dieser Tempel war ursprünglich am Ufer des Selinos erbauet worden. Als man ihm aber in der Folge größere Pracht und Ausdehnung zu geben wünschte, gerieth man auf den Gedanken, das Flußbett mit einem viereckigen Erdwall zu überdecken, unter welchem zwei lange mit Backsteinen gewölbte Kanäle noch heut zu Tage dem Selinos einen doppelten Durchgang verschaffen. Der Platz war rings mit Mauern umgeben, die mit Blenden und Säulen verziert waren. Noch jetzt sind von ihnen manche, inmitten der daselbst angelegten Häuser und Gärten zu sehen. Dieser Platz bildete einst den heiligen Bezirk (*τέμενος*), wie ein solcher (bisweilen mit großer Ausdehnung, wie am Tempel zu Delphi) mit den meisten Tempeln verbunden war, und hatte mit dem des Tempels zu Epidauros, welcher, gleichsam die Kathedrale des Asklepiosdienstes, vielleicht dem Erbauer zum Muster gedient, große Ähnlichkeit. Auf beiden Seiten des Tempels von der Vorderseite sind noch Überreste von zwei alten Rotunden vorhanden, nebst den Friesen, welche mit weißem Marmor verziert sind. Choiseul-Gouffier, dem wir hier folgen, hält sie für ehemalige kleine Tempel oder Kapellen des Telesphoros und der Hygieia, welche mit dem Cult des Asklepios bekannt eng verflochten waren [24]). Der Tempel wurde früher niedergerissen, nachher aber von Backsteinen wieder aufgeführt und als Kirche dem Evangelisten Johannes geweihet, dann abermals zerstört. Die schönen Granitsäulen, mit welchen er verziert war und welche später das Schiff der Kathedrale schmückten, wurden nach Constantinopel in die Moschee des Sultans Achmet geschafft, mit Ausnahme einiger verstümmelter Schafte und mehrer Bruchstücke, die sich noch zu Bergamo finden [25]). Der Tempel des Asklepios war hier zugleich im Besitze des Rechts einer Freistätte (asylum) und seine Ansprüche auf dieses Recht galten für so alt und wichtig, daß man für gut befand, ihm dasselbe unangetastet zu lassen, als wegen vieler vorgekommener Misbräuche im Senate zu Rom auf Veranlassung des Tiberius eine Untersuchung über die sämmtlichen Asyle in den asiatisch-griechischen Städten angestellt wurde [26]). Als auf des Mithradates Befehl in Asien alle anwesenden Römer ermordet wurden, hatten mehre dieser Unglücklichen ihre Zuflucht in das Pergamenische Asyl genommen. Allein die einmal ausgebrochene Wuth war stärker als die Ehrfurcht gegen diesen heiligen Ort, und sie fielen sämmtlich als Opfer grimmiger Rache [27]). Mithradates selbst verweilte vor der Ankunft des Sulla zu Pergamum, und die Bewohner überhäuften ihn mit Ehrenbezeigungen. Im Theater ließen sie eine kranzspendende Siegesgöttin (*νίκην στεφανηφόρον*) von einem in der Höhe angebrachten Mechanismus auf sein Haupt herniederschweben, um ihm den Kranz zu reichen: allein kaum hatte sich jene seinem Haupte genähert, als sie, ohne es berührt zu haben, zerfiel und der Kranz zertrümmert zu Boden sank [28]). Dies galt für ein schlimmes Zeichen. Da Sulla mit seinem Heere bereits von Rom ausgezogen war, so fand man hierin eine genügende Erklärung [29]).

Außer dem Asklepios verehrten die Bewohner dieser Stadt, welchen man übrigens einen religiösen Sinn beilegt, und bei welchen die Priester in hohem Ansehen standen, vorzüglich den Zeus Nikephoros, den Apollon, die Athene. Der Tempel des Zeus, Nikephorion genannt, war als Temenos mit einem schönen Hain umgeben, und stand außerhalb der eigentlichen Stadt, in der Nähe des Asklepiostempels. Der anmuthige Tempelhain Nikephorion, in welchem vielleicht die festlichen Spiele begangen wurden, war vom Eumenes, dem Römerfreunde, welcher im Kampfe gegen Antiochos thätigen Antheil genommen, angelegt worden [30]), vielleicht auch nur mit Hinzufügung neuer Anlagen restaurirt; denn kurz vorher hatte Philippos von Makedonien die Umgebung der Stadt schrecklich verwüstet [31]). Der Tempel der Athene stand auf der Burg, wie zu Athen, mit welcher Stadt überhaupt Pergamon in Betreff der Lage einige Ähnlichkeit hatte. Auf die Burg führten Stufen. Nach dem Bericht des Choiseul-Gouffier erkennt man hier mit leichter Mühe die Ruinen des Tempels der Athene Nikephoros, deren Name noch auf Pergamenischen Münzen vorkommt [32]). Ihr Tempel hat keinen großen Umfang gehabt, aber die Überreste desselben tragen das Gepräge des schönsten Styls. Die korinthischen Capitäler, die vortreffliche Ausführung der Verzierungen bezeugen, daß er noch in der schönen Zeit der griechischen Kunst aufgeführt worden. O. F. v. Richter gibt uns über die hier vorgefundenen Reliquien folgende Mitheilung: „Inwendig sind noch mehre ge-

---

δ' ὁ Κάϊκος τὸ Πέργαμον διὰ τοῦ Καΐκου πεδίου προσαγορευομένου, σφόδρα εὐδαίμονα γῆν διεξιών, σχεδὸν δέ τοι καὶ τὴν ἀρίστην τῆς Μυσίας. Die Fruchtbarkeit dieser Ebene rühmt auch Jac. Spon, Reise d. It. D. Gr. u. d. Morgenl. I. S. 70. (Nürnb. 1713.)

23) *Tacit.* Ann. III, 63. 24) *Choiseul-Gouffier*, Voyage pittor. T. II. p. 25 sq. 25) O. F. v. Richter (a. a. O. S. 491) bemerkt in Bezug hierauf Folgendes: Dallaway setzt den Tempel Äsculap's auf den Hügel, wo das Theater und Amphitheater ist, und an die Stelle des dortigen türkischen Begräbnißplatzes. Choiseul, wenn ich mich recht erinnere, auf den Selinus selbst; vielleicht war es dieser, was ich heute fand.

26) *Tacit.* Ann. III, 63. Zuvor c. 60: Crebrescebat enim Graecas per urbes (hier die asiatisch-griechischen) licentia atque impunitas asyla statuendi: complebantur pessimis servitiorum: eodem subsidio obaerati adversus creditores, suspectique capitalium criminum receptabantur. 27) *Appian.* bell. Mithrid. c. 10 sq. Vergl. *Diod.* Excerpt. p. 613. T. II. *Wesseling.* In den Tempel des Asklepios begab sich auch der Proconsul Fimbria, nachdem ihn seine Truppen verlassen, und entleibte sich hier selbst, um der verdienten Strafe zu entgehen. *Appian.* bell. Mithrid. c. 31. 28) *Plut.* Sull. c. 11. 29) *Plut.* l. c. 30) *Strab.* XIII, 4, 624. 31) *Liv.* XXXI, 46. 32) s. *Mionnet* Descr. d. med. T. II. p. 594 sq. Suppl. T. V. p. 427. *Choiseul-Gouff.* l. c. T. II. p. 30. 50.

wölbte Gemächer, und die Fundamente und Capitale eines schönen Tempels von weißem Marmor. Ich fand ein Architrav, von Unten mit einem Bande von Lorbeerblättern, um welche Schlangeneier liegen, geziert, wie die korinthischen Capitale, von vollendet schöner Arbeit. Wahrscheinlich gehörte dazu der herrliche Fries in Relief, der im Thore eingemauert ist, Kränze darstellend von Adlern und Ochsenköpfen getragen." Man hat nicht allein den Gipfel des Felsens abgeebnet, sondern die Böschung der Fläche auch noch durch eine terrassenähnliche Mauer gestützt (wie schon oben bemerkt wurde), welche aus ungeheuren Granitblöcken bestehet, und auf dieser unzerstörbaren Masse liegt der Tempel der heilbringenden Göttin [33]). Apollon der Erzeuger des Asklepios, fand hier ebenfalls vorzügliche Verehrung und hatte gewiß auch seinen schauwürdigen Tempel daselbst. Auf Pergamenischen Münzen finden wir seinen Namen und den Dreifuß [34]). Auch stand sein Cult mit den hier begangenen Festspielen in Berührung, welche wir weiter unten betrachten. Außerdem waren hier Tempel zu Ehren römischer Kaiser aufgeführt worden, auf welche wir unten bei der Beleuchtung des Neokorats zurückkommen.

Ferner hatte die Stadt ein Theater, ein Gymnasium, ein Stadion, ein Amphitheater und jedenfalls auch einen Hippodromos, da ihre Festspiele gewiß auch mit Roßwettrennen verbunden waren. Das Theatron haben wir schon oben von Plutarch erwähnt gefunden und es wurden hier dem Mithradates solenne Ehren erwiesen. Über die noch sichtbaren Überreste gibt O. F. v. Richter einige Bemerkungen: „Auf der Höhe, dem Schloßberge gegenüber, liegt ein Theater, das man an der Form erkennt, wiewol die Sitze unsichtbar geworden. Man verfolgt die Fundamente, und findet mehre der Eingangsgewölbe wohl erhalten, und zwei Thore, an jeder Ecke des Prosceniums; das eine mit Epheu bewachsen, ist, wie die Schloßwälle, an den Berg gelehnt, und von Innen führte eine doppelte Treppe zu demselben hinab; das andere stehet frei und ist gewölbt und wegen der Richtung des Theaters und des Berges schräge [35])." An den Ufern des Selinos sind die Ruinen eines großen Gebäudes sichtbar, welches für das alte Gymnasion gehalten wird. Gewiß ist es, daß die Stadt ein Gymnasion hatte, da wir hier den Gymnasiarchen auf Münzen genannt finden [36]) und die hier begangenen gymnischen Spiele Celebrität erlangt hatten. Überall, wo diese blüheten, waren auch Übungsplätze für die Gymnastik. Weiter südlich stößt man auf eine noch sehr erkennbare weite Laufbahn (*στάδιον*), obschon das Innere des Platzes mit Häusern und Gärten versperrt ist. Links in einiger Entfernung kommt man unter ein prächtiges Thor, welches ein Triumphbogen gewesen zu sein scheint. Durch dasselbe führt der Weg nach den Überresten eines Amphitheaters, in einem ziemlich engen Thale gelegen. Dies nach der Autopsie und Auffassung von Choiseul-Gouffier in dem genannten Werke (l. c.). O. F. v. Richter gibt über die ihm hier vorgekommenen Überreste folgenden Bericht: „Eine antike Brücke, von zwei Bogen mit großem Unterbau, führte mich über den Selinus zu ansehnlichen Ruinen, von denen eine Wand mit einem Thore und mehre Nebengewölbe stehen. Sie liegen dicht am Fuße des Schloßberges und der Thalweg läuft quer darüber weg. Das Gebäude war länglich und viereckig, wie es scheint, und reichte wenigstens bis an den Fluß, wo man die Fundamente noch wohl erhalten siehet, vielleicht auch über denselben, denn auf seiner andern Seite sind zerstörte Gewölbe, die mir wol oben neu schienen, aber aus alten Fragmenten gebauet. War dieses ein Stadium, oder die vom Dallaway erwähnte Naumachia? Er setzt dieselbe freilich auf den Selinus, da ich hingegen gestern das Amphitheater auf einem Nebenbache fand. Jenes kann jedoch wegen Enge des untern Raumes nie zu Wettrennen gedient haben, wol aber dieses, welches einen ebenen Raum einnimmt. Übrigens paßt seine Beschreibung auf das gestern gezeichnete Gebäude, das Choiseul, wenn ich nicht irre, Gymnasium nennt, wiewol dazu die kreisförmige Gestalt nicht paßt [37])." Das Amphitheater war natürlich erst in der römischen Zeit, wahrscheinlich erst unter den Kaisern, aufgeführt worden, und wir finden ein solches auch in andern asiatischen Städten, wie zu Ephesus.

Unter den Überresten alter Baudenkmäler, welche an die vergangene Pracht und Bedeutung von Pergamum erinnern (über die Pergamenische Bibliothek mit ihren Schätzen ist in einem besonderen Artikel gehandelt), bemerkt man, wenn man die Burg hinuntersteigt, außer den Trümmern der alten Mauer, von welcher sie umgeben war, linker Hand, weiter unten am Abhange des Berges bedeutende Ruinen, zerbrochene Säulen u. s. w., die Überreste des Palastes, welchen die Attalischen Könige aufgeführt hatten, von einer zweiten Mauer rings umgeben [38]). Dahinein führte eine Wasserleitung Gewässer aus dem Ketios, welches sich sodann in Südwesten wieder in den Kaikos ergoß [39]). Auch v. Richter hat vermuthet, daß in dieser Gegend der Palast des Attalus war. „Vor dem Thore ist ein in Felsen gehauener Brunnen oder Cisterne. Die darauf folgende Terrasse, wo das Thor der alten Straße ist, hat man später mit al-

33) *Choiseul-Gouff.* l. c. T. II. p. 32. 50. Die Athene Nikephoros scheint hier mit der Hygieia, Minerva medica, in engem Zusammenhange, vielleicht auch als eine und dieselbe symbolische Gottheit, verehrt worden zu sein. Als Hygieia erscheint Athene auf Pergamenischen Münzen bei *Choiseul-Gouff.* l. c. pl. 5. n. 17. Auch stehen die Ärzte im Schutze der Athene. *Ovid.* Fast. III, 827. 34) Mém. de l'acad. d. inscr. T. XXXVIII. p. 157. 35) Wallfahrten im Oriente. S. 490. 36) *Mionnet*, Descr. d. méd. T. II. p. 594. n. 538. Suppl. T. V. p. 427. n. 922. 923.

37) Wallfahrten im Oriente. S. 491. 38) Attali regia, *Horat.* Carm. II, 18, 6. Jac. Spon, Reise durch Italien, Dalm., Griech. u. Morgenl. I. S. 70: „In plaga orientali der Stadt siehet man das übrige von einem Palast, so vielleicht die Residenz der Könige des Landes war. — — Von allen Säulen, welche dieses Gebäude zierten, sind nicht mehr als fünf schöne von polirtem Marmor übrig, nur 21 Schuh hoch, und siehet man deren noch einige auf der andern Seite der Gassen." 39) Vergl. *Choiseul-Gouff.* Voy. pitt. l. c.

ten Fragmenten ausgebessert, und eine Menge Säulen liegend eingemauert, die man jetzt schon zu anderm Gebrauche wieder herausbricht. Vielleicht stand hier der Attalische Königspalast[40]." Plinius erwähnt einen durch die ausgezeichnete Kunst des Sosus berühmten Fußboden zu Pergamum, und wir dürfen vermuthen, daß dieses Pavimentum dem königlichen Palaste angehörte[41]).

Außerhalb der Festung gewahrt man auch Ruinen eines großen Gebäudes, welches nach dem ersten Buchstaben einer Inschrift für das Prytaneum zu halten sein dürfte, das Versammlungshaus der obersten Staatsbehörden, wo nach Ablauf des Jahres neue Wahlen vorgenommen wurden[42]).

Die innere Verwaltung und das Magistratspersonal betreffend, mochten besonders seitdem das Pergamenische Reich den Römern als Erbe anheimgefallen, im Verlaufe der Zeit verschiedene Modificationen eintreten. Wir haben nur Spuren und wenig zusammenhängende Notizen aus der späteren Zeit. Es ist uns ein Volksbeschluß überliefert, worin Rath und Volk vorkommen, und welcher auf Gutachten (*γνώμη*) eines Strategen zu Gunsten der Juden abgefaßt ist[43]). Der Strategos war daher wol das höchste bürgerliche Amt, dessen Würde alljährlich in der Volksversammlung neu bestätigt oder einem Andern übertragen wurde. In der römischen Zeit finden wir hier Ehrenbezeigungen von Rath und Volk zuerkannt[44]). Auf einer Münze der Kaiserzeit erscheint die Aufschrift *δῆμος*[45]), woraus sich vielleicht abnehmen läßt, daß wenigstens um die Zeit, welcher diese Münze angehört, das demokratische Element das vorherrschende war. Außerdem kommen als Beamte vor: ein lebenslänglicher Rathsvorsteher, *βουλαρχῶν*, der in dem einen Falle zugleich Archiereus zu Pergamum und in noch einer andern Stadt war[46]): ein Prytanis, dessen Name dem Volksbeschlusse zur Bezeichnung des Jahres vorgesetzt wird[47]), sowie in einer Inschrift ein von den Königen herrührendes erbliches Amt eines Prytanis *ἐπώνυμος* sich findet[48]): auf Münzen der Name eines Archon, des schon genannten Strategen, eines Schatzmeisters, eines Epistates, eines Priesters, eines Asiarchen (auf einer Münze des Antoninus Pius), eines Gymnasiarchen und eines Theologos[49]).

Ein merkwürdiges Institut, welches sich während der Kaiserzeit besonders in den griechisch-asiatischen Städten des römischen Reichs ausbildete und zu hoher Geltung gelangte, war das Neokorat, mit welchem überall glänzende Festspiele in Verbindung traten. Dieses Neokorat finden wir auch zu Pergamum, und zwar mit vorzüglicher Auszeichnung. Die Bürger dieser Stadt hatten das Neokorat dreimal, durch die kaiserliche Huld des Augustus, des Trajanus und des Caracalla erhalten und bezeichneten sich diesem entsprechend auf Münzen, als *ΤΡΙΣ ΝΕΩΚΟΡΟΙ*, auch als *ΠΡΩΤΟΙ Γ ΝΕΩΚΟΡΟΙ*, d. h. als die Neokoroi ersten Ranges, welche ihre Würde zum dritten Mal, als die Neokoratsfunction dreier Tempel zu Ehren dreier Kaiser erlangt hatten[50]). Das dritte Neokorat hatte ihnen Caracalla gewährt, wahrscheinlich als er sich selbst hieher in den Tempel des Asklepios begeben, um sich von ihm heilen zu lassen[51]). Wir kennen daher Münzen der Pergamener, welche drei Tempel neben einander veranschaulichen[52]). Augustus hatte den Pergamenern verstattet, ihm selbst und der Stadt Rom einen Tempel zu erbauen, wodurch ihnen also das erste Neokorat ertheilt worden war[53]). Als die Gesandten der wichtigsten Städte Kleinasiens zu Rom unter der Regierung des Tiberius um das Vorrecht stritten, diesem Kaiser einen Tempel zu errichten, führten die Pergamener als einen entscheidenden Grund die schon vom Augustus ihnen bewilligte Erlaubniß, ihm einen Tempel aufzuführen, an, sowie den großen Ruf ihres uralten Asklepiostempels[54]). Aristides hat bei dieser Gelegenheit eine zu Eintracht (*ὁμόνοια*) ermahnende Rede gehalten. In der Kaiserzeit galt die Stadt als eine der wichtigsten Metropolen Kleinasiens, wie sie sich auch auf Münzen bezeichnet (*μητρόπολις πρώτη*). Auch finden wir auf Münzen dieser Zeit *ΚΟΙΝΟΝ ΠΕΡΓΑΜΗΝΩΝ*, sowie *ΚΟΙΝΟΝ ΠΕΡΓΑΜΗΝΩΝ ΚΑΙ ΕΦΕΣΙΩΝ*[55]), sowie auf einer anderen in lateinischer Sprache Com. Asiae[56]), wodurch ein gemeinschaftliches Staats- oder Bundesverhältniß angedeutet wird.

Mit dem Neokorat standen, wie überall, so auch hier, öffentliche Festspiele in Verbindung. Auf zahlreichen Münzen dieser Stadt werden uns die hier begangenen Olympien und Pythien genannt, und Spiele überhaupt durch agonistische Symbole veranschaulicht. Auf einer dieser Münzen bemerkt man zwei Gefäße auf einer Tafel, von denen das eine die Aufschrift *ΟΛΥΜΠΙΑ*, das andere *ΠΥΘΙΑ* hat, darunter zwei Lorbeerzweige[57]).

---

40) Wallfahrten im Oriente. S. 489. 41) *Plin.* H. N. XXXVI, 60: Celeberrimus fuit in hoc genere Sosus, qui Pergami stravit, quem vocant asaroton oecon, quoniam purgamenta coenae in pavimento, quaeque everri solent, veluti relicta, fecerat parvis e testulis tinctisque in varios colores. Mirabilis ibi columba bibens, et aquam umbra capitis infuscans etc. 42) Vergl. *Choiseul-Gouff.* l. c. 43) Josephus, Jüd. Gesch. XIV, 10, 22. Vergl. *Corsini*, Fast. Att. II, 14, 457. 44) Spon und Wheler Reise. 1. Th. S. 328. (1724.) *Van Dale*, Diss. p. 331. 423. Spon, Reise. I. S. 413. 45) *Vaillant*, Num. aer. Imp. Aug. p. 23. 46) Inschrift. aus Spon 1. Th. S. 394 und Wheler S. 211. *Van Dale* Diss. p. 234. 47) Josephus, Jüd. Gesch. XIV, 10, 22. 48) *Spon*, Miscell. p. 348. *Van Dale*, Diss. p. 392. *Eckhel* D. N. II. p. 201. 49) *Eckhel* D. N. II. p. 470 sq. Pellerin 2. Th. Taf. 50. Nr. 41. *Van Dale*, Diss. III. p. 279. Die *ἱερὰ σύγκλητος* auf einer Münze bei Pellerin (a. a. O. u. *Eckhel* T. II, 463) mag wol nicht mit Tittman (Darst. d. gr. Staatsv. S. 462) auf den Pergamenischen, sondern vielmehr, wie gewöhnlich auf den römischen Senat zu beziehen sein. Auch Choiseul-Gouffier hat (in s. Voy. pitt. II. pl. 5) hierher gehörige Münzen aufgeführt.

50) *Mionnet*, Descr. d. méd. T. II. p. 600 fg. u. Suppl. T. V. p. 416—476. 51) *Herodian.* IV, 8, 3. 52) Vergl. die Abb. bei Van Dale (de neoc. sac. Diss. p. 337). Seine Vermuthung über die drei Tempel ist unzulässig. 53) *Tacit.* Ann. IV, 37. 54) Ib. 65. 55) *Mionnet*, Descr. d. méd. Suppl. T. V. p. 451. 453. nr. 1061. 1063. 1066. 1069. 56) *Eckhel* D. N. II, 466. 57) Ib. I, 4, 445. *Mionnet*, Suppl. T. V. p. 464. n. 1120. Ausführlicher habe ich hierüber in den Schriften

Solche Festspiele der späteren Zeit erhielten häufig noch andere Prädicate zu Ehren der Kaiser, deren Gunst man sich erfreuet hatte oder noch erstrebte [58]). Vielleicht wurden diese Spiele vor der römischen Zeit, während der Regierung der Attaliden, zu Ehren des Asklepios begangen, wie zu Epidauros, zu Ankyra in Galatien und in einigen andern Städten Kleinasiens, wo der Cult dieses Gottes überhaupt von Bedeutung war [59]). Daß zu Pergamum entweder bei der Feier dieser Spiele oder auch sonst vielleicht zu Ehren der Athene Nikephoros, auch der Fackellauf, und zwar zu Roß, aufgeführt wurde, darf man vielleicht aus der Darstellung dieses Wettlaufes auf der großen Pergamenischen Marmorvase folgern, auf welche wir unten zurückkommen [60]). Daß die Bewohner dieser Stadt die Hellenische Gymnastik nicht vernachlässigten, bezeugt auch der Olympionike Hermogenes aus Pergamum, welcher zu Olympia (Ol. 202) im Stadion siegte [61]). Nach der Angabe des älteren Plinius wurden zu Pergamum auch alljährlich öffentliche Hahnenwettkämpfe veranstaltet [62]). Daß im Theater dieser Stadt auch musikalische Wettkämpfe aufgeführt wurden, läßt sich aus mehren auf Pergamenische Könige sich beziehenden Inschriften abnehmen, in welchen ein *κοινὸν τῶν περὶ τὸν Διόνυσον τεχνιτῶν τῶν ἐπ' Ἰωνίας κτλ.*, ein musikalischer *ἀγωνοθέτης κτλ.*. ein *κοινὸν τῶν Ατταλιστῶν κτλ.* erwähnt werden [63]). Wenn diese Inschriften auch nicht grade Pergamum angehörten, so ist doch wahrscheinlich genug, daß die Attaliden, als Protectoren musikalischer Vereine, auch selbst in ihrer Stadt musikalische Agone zur Aufführung gebracht haben [64]).

Pergamum war der Geburtsort mehrer ausgezeichneter Männer, deren Namen wir hier nicht übergehen dürfen. Strabo nennt als seinen Zeitgenossen den Pergamener Mithradates, welcher die Gunst des Augustus zu gewinnen wußte und von ihm zum Tetrarchen von Bosporos und andern Landschaften erhoben wurde [65]). Auch der Redner Apollodoros stammte aus dieser Stadt; seine Schule wurde sehr berühmt, und selbst Augustus hatte seinen Vorträgen beigewohnt [66]). Einer seiner Schüler war der Sophist und Historiograph Dionysius Atticus [67]). Ebendaselbst war auch im zweiten Jahrhundert der gelehrte Arzt Claudius Galenus, sowie im vierten und fünften Oribasius, Leibarzt und Vertrauter des Kaisers Julianus, geboren. Ohnehin war der Cult des Asklepios der Arzneikunde sehr förderlich, besonders durch die im Tempel deponirten Votivtafeln der Genesenen. Auch wurde durch die Attalischen Könige eine bedeutende Anzahl gelehrter Männer hierher gezogen, sowie die stattliche Bibliothek so manchen einladen mochte.

Allein nicht nur an Bücherschätzen, sondern auch an Kunstwerken scheint diese Stadt unter den bezeichneten Königen sehr reich gewesen zu sein. In der Umgebung hatte Philipp von Makedonien viel Herrliches zerstört und gewiß auch so Manches mit hinweggeführt [68]). Auch hatte Pergamum während des Kriegs der Römer mit Antiochos zu leiden [69]). Unter der Herrschaft der Römer war gewiß so manche Zierde derselben in den Sitz der Weltherrschaft versetzt worden. Dennoch waren zur Zeit des Nero noch herrliche Statuen und Gemälde daselbst zu finden. Als Akratus, der Freigelassene dieses Kaisers, diese Kunstschätze nach Rom zu schaffen beabsichtigte und die Pergamener dieses nicht gestatteten, fiel der edle Barea Soranus auch deshalb bei dem Kaiser in Ungnade, daß er diese kühne Weigerung ungestraft hatte hingehen lassen [70]). Plinius erwähnt zu Pergamum ein ausgezeichnetes Symplegma als plastisches Werk des Cephissodorus, Sohnes des Praxiteles [71]). Noch gegenwärtig findet man zu Bergamo eine sehr große schöne Vase von weißem Marmor, auf welcher der Fackellauf zu Roß vorgestellt ist. Man findet sie abgebildet bei Choiseul-Gouffier [72]). Sie ist aus dem Asklepiostempel in ein türkisches Bad daselbst gebracht worden. Auch O. F. v. Richter gibt einige Bemerkungen hierüber: „Zum Chan zurückgekehrt ließ ich mich in das Bad Paschahaman führen, wo der Eigenthümer für ein Paar Para die berühmte Marmorvase sehen läßt, die Choiseul gemessen und gezeichnet hat, wiewol seine Zeichnung mager genug ist, und den antiken, großartig einfachen und kräftigen Styl schlecht genug ausdrückt. Sie stellt ein Rennen von 14 Reitern dar, deren Köpfe, wie die der Pferde, meist sehr verstümmelt sind. Einer der Reiter scheint vom Pferde zu fallen. In der aufgehobenen Rechten halten sie etwas, was Choiseul, wenn ich nicht irre, für Fackeln hält. Vielleicht mit Recht, doch nicht deutlich zu unterscheiden. Über und unter dem Relief läuft ein Band von Lorbeeren [73])." Über einige

Olympia (S. 223 fg.), und den Pythien, Nemeen und Isthmien (S. 70 fg.) gehandelt.

58) Nach Spon (Misc. p. 367) wurden auch diese Pergamenischen Spiele, als *Αὐγούστεια*, *Τραϊάνεια*, *Κομόδεια* bezeichnet. 59) Vergl. *Boeckh*. Corp. Inscr. n. 1715. Krause, Die Pythien, Nemeen und Isthmien. S. 56 fg. 60) Vergl. Choiseul-Gouffier (T. II. pl. 4), welcher auch Münzen mit fackeltragenden Kentauren erwähnt und Abbildungen gibt. Text I. S. 42 fg. Vergl. *Visconti*, M. P. Cl. T. I. p. 91. 61) S. Krause, Olympia. S. 296. 62) H. N. X, 25. 63) *Rob. Walpole*, Travels etc. Append. p. 2—4. I. II. über das von der Protection der Attalischen Könige stammende Prädicat *Ἀτταλισταὶ* vergl. *Walpole* l. c. Die Dionysischen *τεχνῖται* bildeten eine Zunft musikalischer, vorzüglich theatralischer Künstler, und kommen auf Inschriften häufig vor. Vergl. *Boeck*. Corp. Inscr. n. 1108 u. a. In der Inschrift N. II. bei Walpole (l. c.) wird ein Kraton, Sohn des Zotichos, als *Περγαμηνὸς αὐλητὴς κύκλιος* erwähnt. Der *ἀγωνοθέτης* wird zugleich *ἱερεὺς βασιλέως Εὐμένου κτλ.* genannt. (Inscr. N. I. ibid.) 64) Auch Böckh (Corp. Inscr. n. 3067. T. II. p. 655 sq.) hat diese Inschriften aufgenommen. Er hält sie für Teische und bemerkt: Titulus hic et Tei in theatro positus erat et in Delo et tertio fortasse loco etc. Dann p. 656: Hic titulus una cum 3068—3071 ad Dionysios pertinet artifices, qui Tei sedem habebant etc. über die collegia *τεχνιτῶν* handelt *Boeckh*. p. 657 sq. 65) *Strab*. XIII, 4, 625 *Cas.*

66) *Strab*. l. c. 67) Ibid. 68) *Liv*. XXXI, 36. 69) *Liv*. XXXVII, 18. 70) *Tacit*. Ann. XVI, 23. 71) Wahrscheinlich eine gymnastische Gruppe. *Plin*. XXXVI, 4, 6: Cujus laudatum est Pergami symplegma, signum nobile, *digitis* corpori verius, quam marmori *impressis*. Die Symplegmata der plastischen Kunst waren indessen verschiedener Art. Es gab auch Liebessymplegmata, wie der mit einem Faun scherzende Hermaphrodit zu Berlin, n. 88 im langen Hauptsaale. 72) Voy. pitt. T. II. pl. 4. 73) Wallf. im Oriente. S. 492. Auch Jac. Spon (Reise durch

andre antike Reliquien in diesem Bade bemerkt derselbe: „Am Bade ist von Außen ein Relief eingemauert, einen Ochsen vorstellend. Vor der Thür steht ein Altar. Er ist rund und umher mit einem Relief von Lorbeeren geziert, die an Ochsenköpfen hängen, und von einer Seite an einem Lorbeerbaume, um welchen sich die heilige Schlange Äskulap's windet. Im Felde kleine runde Schilde, und darüber die sehr verstümmelte lateinische Inschrift zum Andenken eines Proculus [74])." Plinius bemerkt, daß die Pergamenischen irdenen Gefäße in Asien sehr beliebt waren [75]).

Pergamum scheint sich während der Kaiserherrschaft fortdauernd in günstigen Verhältnissen behauptet zu haben, und war gewiß noch zur Zeit des Caracalla eine ziemlich bedeutende und wohlhabende Stadt. Plinius redet von der Pergamena jurisdictio, nach der späteren Eintheilung in conventus juridici, und bezeichnet Pergamum als longe clarissimum Asiae [76]). Auch hat sie wol noch unter den spätern abendländischen Kaisern einige Bedeutung behauptet. Seit Constantin gehörte sie zur Provinz Asia proprie sic dicta, welche eine von den 10 Provinzen der Dioecesis Asiana ausmachte und 23 Städte zählte, deren Hauptstadt Ephesus war. Sie wurde von einem Consularen administrirt [77]). Pergamum konnte besonders deshalb noch eine beträchtliche Stadt, nicht ohne Verkehr, bleiben, weil sie der Mittelpunkt aller Hauptstraßen war, welche die Römer in den westlichen Theilen Kleinasiens gezogen hatten. So gelangte der jüngere Plinius auf seiner Reise nach Bithynien von Ephesus nach Pergamum, wo er verweilte, um sich als ein gravissimis aestibus atque etiam febriculis vexatus zu restauriren [78]). Unter dem Kaiser Heraklius erfolgte eine Theilung in θέματα. Pergamum gehörte zum Thema der Thrakesier (Θρακησιῶν) [79]). Ephesus behielt auch bei dieser Anordnung den Rang der Hauptstadt. Pergamum war übrigens stets eine von den Vormauern des griechischen Reichs, auch als die Kaiser von Constantinopel nur noch eine kleine Anzahl von Provinzen in Asien beherrschten. Es soll zum ersten Mal schon im J. 718 von den Sarazenen erobert worden sein; gewiß ist, daß diese Stadt im J. 1536 unter Orchan, Osman's Sohn, zweitem Kaiser der Osmanen, in die Gewalt der Türken kam [80]). Seitdem ist sie unter der Hoheit der Türken geblieben, welche sie Bergameh nennen, während sie bei den Griechen noch den Namen Pergamo (Bergamo) führt. Nach älteren Angaben gehörte sie zum Gerichtsbezirk Khoudavend Kian, im Paschalik Anadoli. Ein Kadi verwaltete die Stadt. Trotz der Vernachlässigung der Türken hat sie noch immer einige Schönheit, welche durch ihre Umgebung erhöht wird. Die wenigen Reisenden, welche im 17. und im Anfange des 18. Jahrh. diese Stadt gesehen, haben sie von 2—3000 Türken und von 12—15 armen Christenfamilien, welche sich mit dem Landbau beschäftigten, bewohnt gefunden. Ihre alte, auf der Ostseite liegende, Kathedrale des heiligen Johannes war zerstört und die schöne Sophienkirche in eine Moschee verwandelt [81]). Sie hatten keinen Bischof mehr, sondern nur einen Priester, welchen der Metropolitan von Smyrna, unter dessen Kirchspiel sie begriffen ist, einsetzte. Ihren Gottesdienst begingen sie in der ärmlichen Kirche des heil. Theodorus [82]).

Ganz anders fand diese Stadt Choiseul-Gouffier am Ende des verflossenen Jahrhunderts [83]). Er sah ringsum Alles im schönsten Anbau blühend. Laut seines Berichtes erblickt man eine Anzahl von Ortschaften, in welchen anmuthige Ordnung sichtbar ist, wo alles Wohlstand und Betriebsamkeit verkündet. Die Bevölkerung der Stadt und im Bezirk hat außerordentlich zugenommen. Gegen 40,000 Einwohner aus Attika und dem Peleponnes haben nach und nach ihr Geburtsland verlassen, um sich an dieser Küste anzubauen, und alle gedeihen daselbst unter dem Schutze und den Gesetzen einer Familie, die in kurzer Zeit sich zu außerordentlichem Ansehen erhoben hat. Das sind die Kara-Osmaniden, welche durch Ankauf von den Osmanischen Ministern diese Stadt und die Umgegend an sich gebracht haben und sich immer mehr und mehr ausdehnen (s. d. Art. Kara-Osmaniden). Es ist zu bedauern, daß die älteren Reisenden, namentlich Tavernier, Tournefort, Chandler, Pococke, welche sämmtlich Kleinasien besucht haben und über andere Städte, vorzüglich Smyrna und Ephesus, ausführlich handeln, über Bergamo keinen Bericht erstatten, und demnach auch wol diese alte Königsstadt nicht berührt haben. Auch nicht einmal die gelehrten Engländer der neuesten Zeit, Walpole und Clarke, wissen in ihren schätzbaren Werken etwas über diese Stadt zu sagen, obwol der Letztere über das benachbarte Gebiet von Troas sehr vieles vorgetragen hat (Trav. vol. III). Nächst Choiseul-Gouffier haben wir noch die Mittheilungen des schon mehrmals genannten O. F. v. Richter. Derselbe gibt auch über die Umgegend, besonders das fruchtbare Thal des Bakirtschai, den Kupferfluß (den alten Kaikos), über hohe Berge mit phantastischgestalteten Felsenspitzen einige belehrende Bemerkungen [84]). (*J. H. Krause.*)

PERGAMON, PERGAMA, nennen spätere Schriftsteller des Alterthums häufig den Hauptort der den In-

---

Ital., Dalm., Griech. u. Morgenl. I. S. 70) erwähnt dieses Gefäß und gibt ihm einen Umfang von 21 Schuh.

74) l. c. 75) H. N. XXXV, 46. Beiläufig werde hier erwähnt, daß sich Pergamum einst auch durch treffliche Salben auszeichnete. *Athen.* XV, 38, 689. a. b. 76) H. N. V, 33. 77) *Lactant.* Hilar. Synod. n. 63. *Hierocles* p. 660, 61. 657 sq. *Wessel.* 78) Epist. X, 28. 79) Man hielt nämlich die Mysier in Asien ursprünglich für Thrakier. *Constant. Porphyrog.* L. I, 3, 9. 80) Demetr. Cantemir, Gesch. des Reichs der Osm. 1. Bd. 3. Cap.

81) Von der erstern bemerkt Jac. Spon (Reis. I, 70): „Sie ist 56 Schritte lang, 32 breit: die Türken haben die Stücken der Säulen, welche im Vortempel waren, genommen und auf Gräber gesetzt." Wahrscheinlich waren diese Säulen antike Überreste eines Tempels oder andern Gebäudes. 82) Jac. Spon, Reise 2c. a. a. O. und *Spon* et *Wheler*, Voyag. T. I. p. 260 sq. *Th. Smith*, Septem eccles. As. in d. Opusc. p. 14. 83) Voyag. pitt. l. c. Nach diesem Reisenden sind noch gegenwärtig Pergamentmanufacturen zu Bergamo in Gange. Voyag. T. II. p. 24. 84) Wallf. im Oriente. S. 493 fg.

subrern und Cenomanen benachbarten Orobier, wie Procopius. Allein der richtige Name ist Bergamum, Bergomon (Βέργομον), wie diesen Ort Plinius (N. H. III, 21), Ptolemäos (III, 1), die Tab. *Peuting.* (III, 6. Ind. 49. ed. *Conr. Mannert*) nennen. Vergl. *Ph. Cluver*, Ital. antiq. Tom. I. p. 247. (*Krause.*)

PERGAMON (τὸ Πέργαμον, ἡ Πέργαμος, Pergamum), wird im Homerischen Epos auch die Burg von Ilion genannt, die Akropolis (πύργος μέγας Ἰλίου) der alten Stadt des Priamus (ἐν πόλει ἄκρῃ), wo der heilige Tempel der Athene mit dem Palladium dieser Schutzgöttin weithin berühmt war (Il. VI, 297. 305. 510. 512 sq.). Der Scholiast zu Il. IV, 508 bemerkt, daß Homer nur die Burg von Ilion so genannt habe, die Jüngeren aber alle Akropolen so nennen (οἱ δὲ νεώτεροι πάσας τὰς ἀκροπόλεις). Vergl. *Hesych.* v. *Πέργαμον.* T. II. p. 918. *Alb.* u. *Suid.* Dazu d. Ausleger. *Stanl.* ad *Aesch.* Prom. v. 955. *Valckenaer*, Diss. de Byrsa. p. 34 (s. d. 1. Art. Pergamon. Anm. 1.) (*Krause.*)

PERGAMON war auch eine Stadt der Insel Kreta, welche von Plinius (H. N. IV, 20) unter die oppida insignia dieser Insel gezählt wird. Dennoch ist dieselbe auf der sehr ausführlichen Specialkarte dieser Insel von Meursius (zu d. Cretica, init.) übergangen worden. Virgil (Aen. III, 132. u. dazu *Serv.*) setzt dieselbe in das Gebiet von Kydonia. Plutarch (Lyc. c. 31) nennt Pergamia auf Kreta als den Begräbnißplatz des Lykurgos. Nach Vellejus Paterc. (III, 1) soll Agamemnon diesen Ort angelegt haben. Schon Skylax kennt denselben und setzt in seinem Periplus den Diktynnäischen Tempel in die Landschaft von Pergamos (p. 18. ed. *Gron.*). (*Krause.*)

PERGAMOS (*Πέργαμος, ου,* m.), ein Sohn des Neoptolemos (Pyrrhus) und der Andromache, der Gemahlin des Hektor, Bruder des Molossus und Pielos. Er zog von Epirus aus nach Asien und besiegte den Areios im Zweikampfe um die Herrschaft von Teuthrania; als Sieger gab er der Stadt den Namen Pergamos. Auch Andromache, welche ihn begleitete, hatte noch zu Pausanias' Zeiten ein Heroon zu Pergamus (*Paus.* I, 11, 1). Ein Enkel des Pergamos war Prax, welcher nach der Aussage der Spartaner ein Heiligthum des Achilles in der Nähe von Sparta gründete (*Paus.* III, 20, 8). Sehr abweichend erzählt Servius (*Virg.* E. VI, 72): Grynus, ein Sohn des Eurypylus und König von Mysien, habe den Pergamos aus Epirus zu Hilfe gerufen gegen benachbarte Feinde; nach errungenem Siege habe er die Stadt Pergamus zu Ehren des Sohnes des Neoptolemus gegründet und eine andere, Grynium, nach einem Ausspruche des Apollo (vergl. *Meziriac, Ovid.* Her. II, 315). Auf Pergamenischen Münzen wird Pergamos als *κτίστης* genannt (s. *Eckhel* D. N. II. p. 463). (*Krahner.*)

PERGANTIUM wird von Stephanus Byz. als Stadt oder Flecken in Ligurien aufgeführt. s. Sickler, Alte Geogr. 2. Th. S. 302. (*Krause.*)

PERGASIDES (*Περγασίδης, ου,* m). Der Trojaner Deikoon, Sohn des Pergasos, ein Freund des Äneas, welchen Agamemnon mit der Lanze durchbohrte (*Hom.* Il. V, 535). (*Krahner.*)

PERGE (*Πέργη*), eine alte wichtige Stadt in Pamphylien am Flusse Kestros, mit einem berühmten Tempel der Artemis auf einer nahen Anhöhe, welcher Göttin zu Ehren hier alljährlich ein Fest begangen wurde (*Strab.* XIV, 4, 667 *Cas.*). Stadt und Tempel finden wir schon bei Skylax (p. 94 sq. *Gron.*) aufgeführt. Alexander schickte einen Theil seines Heeres von Phaselis aus über die Gebirge nach Perge, nachdem ihm die Thessaler den mühseligen Weg dahin geebnet hatten (*Arrian.* I, 26). Von einem Widerstande der Stadt wird nicht geredet. Späterhin gehörte dieselbe, wie Pamphylien überhaupt, zum großen Reiche des Antiochus von Syrien, mußte aber nach dessen Besiegung durch die Römer abgetreten und die königliche Besatzung entfernt werden. Als der Consul Manlius von Apamea aus hier anlangte, war Perge in dieser Gegend noch die einzige vom Könige besetzte Stadt (*Liv.* XXXVIII, 37). Sie lag 60 Stadien vom Meere ab, stand aber mit ihm durch den schiffbaren Kestros in Verbindung (*Strab.* l. c.). Sie wird auch vom Plinius (N. H. V, 26) und vom Pomp. Mela (I, 14, 78. ed. *Gron.*) genannt. Hier betrat der Apostel Paulus die südliche Küste Kleinasiens (Act. Ap. XIII, 13). In der spätern Zeit erscheint Perge als Hauptort des zweiten Pamphyliens (Hierokles S. 679, dazu Wesseling), und wird auch in der Tab. *Peut.* IX, f. ind. p. 58 (ed. *Mannert*) angegeben. Über die Münzen dieser Stadt vergl. *Eckhel*, Doctr. Num. P. I. vol. III. p. 12. Das Gepräge zeigt die Artemis im Jagdgewande und mit einem Hunde; auch der Tempel ist veranschaulicht. Die gewöhnliche Umschrift ist *ΑΡΤΕΜΙΔΟΣ ΠΕΡΓΑΙΑΣ.* Vergl. die Abbildungen zum *Pomp. Mela* I, 14. p. 78 sq. ed. *Gron.* Gegenwärtig wird der Ort Karaïssar genannt. (*Krause.*)

PERGELIN auch PILGERSDORF, ein zur Eszterházy'schen Herrschaft Leuka oder Lockenhaus gehöriges Dorf, im günser Gerichtsstuhle der eisenburger Gespanschaft, im Kreise jenseit der Donau Niederungarns, mit 86 Häusern, 621 teutschen katholischen Einwohnern, einer eigenen katholischen Pfarre des Bisthums Stein am Anger, einer Kirche und Schule. Die Gegend ist reich an Holz. (*G. F. Schreiner.*)

Pergell, s. Bergell.

PERGEN, ein altes ritterliches, seit 1680 gräfliches Geschlecht katholischer Religion, welches sich ehedem Berger oder Perger, nach dem österreichischen Idiom, theils auch Bergen oder Pergen geschrieben hat. Ursprünglich stammt es aus den Niederlanden, da auch die Herren v. Bergen das nämliche Wappen führen, nur daß die gräfliche Linie durch ein Diplom des Kaisers Leopold I. seinem alten Wappen den Adler beizufügen die Erlaubniß erhalten hat. Seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts unter Kaiser Karl V. ist es aus den Niederlanden nach Niederösterreich gekommen, begüterte sich auch später in Böhmen, ging aus dem niederösterreichischen Ritterstand in den niederösterreichischen Herrenstand über, und besitzt seit 1788 das Erb-Land-Münzmeisteramt in Ober- und Niederösterreich ober und unter der Ens.

Thomas von Bergen war der erste, welcher aus den

Niederlanden mit dem Heere des Kaisers Karl nach Wien kam, und einen Sohn, Benedikt, und zwei Töchter hinterließ. Maria Anna, welche sich an den Kanzler des Königreichs Böhmen, Heinrich v. Pisnitz, Herrn zu Hartenberg, Schenbach und Wildenstein verheirathet hatte, und Ulrike, die Ehefrau N. v. Korsmann. Benedikt (gest. 1611 zu Wien) war Rath bei Kaiser Rudolf II. und hinterließ von Juliana von Azailla vier Söhne, als: 1) Franz, starb auf der hohen Schule zu Ravenna; 2) Leopold, an Ilsa von Steinberg vermählt, starb kinderlos; 3) Wolfgang Sigismund, wurde Domherr zu Olmütz 1607 und starb 1632; 4) Karl I. (geb. 1592, gest. 1649), niederösterreichischer Regimentsrath und geheimer Deputirter von Kaiser Ferdinand II. Mit seiner Frau, Eva Maria Perchtold von Sachsengang, hatte er vier Söhne und eine Tochter, Ludmilia Sidonia, erzeugt, die mit Johann v. Wallsegg sich vermählt hatte. Die Söhne waren: 1) Hans Karl, k. k. Oberstwachtmeister, blieb vor Ofen 1684 und hinterließ von Maria Vintler von Plalsch, Sternkreuz-Ordensdame, a) Johann Franz, Domherrn zu Breslau; b) Karl, der als Jesuit in Krems starb; c) Leopold, einen Weltpriester, und d) Elisabeth, Stiftsdame zu Hall bei Insbruck. 2) Melchior (geb. 1626), starb als Propst zu Artacker. 3) Karl II. und 4) Johann Heinrich Cornelius stifteten zwei besondere Linien.

A. Die Linie zu Polig. Johann Heinrich Cornelius, geb. 1629, wurde 1660 Regierungsrath in Niederösterreich, 1672 von Kaiser Leopold mit seinen Vettern in den erbländischen und 1673 in den Reichsfreiherrn-, und 1683 in den erbländischen Grafenstand erhoben. Die Herrschaften Pludenz und Sonnaberg in Tyrol hatte er pfandweise an sich gebracht. Er starb als Kämmerer des Kaisers Leopold und wirklicher Geheimerath zu Insbruck 1702. Er war drei Mal verheirathet, 1) mit Maria Anna, Freiin von Sceau, 2) mit Katharina Suttinger und 3) mit Maria Helena Hocher von Hochenrain, der Tochter von Paul H. v. H., kaiserlichem Geheimerath und Hofkanzler. Die Kinder davon waren 1) Anastasia, verheirathet mit dem k. k. Generalkriegscommissarius und Generalfeldmarschalllieutenant von Martigny, nach dessen Tode mit Heinrich Freiherrn von und zum Jungen, k. k. Generalfeldmarschall und Commandirendem im Königreich Sicilien. 2) Peter Paul, Kanonikus im Stift Reihersberg im Passauischen, und 3) Johann Paul, welcher seine Linie mit Franziska Violanta, Freiin von Weichs, Sternkreuz-Ordensdame, fortpflanzte. Er starb zwei Jahre nach seinem Vater und hinterließ zwei Söhne, als Leopold Gottlieb und Johann Ferdinand. Ersterer, geb. 1700, verkaufte die väterlichen Pfandherrschaften in Tyrol und erkaufte dagegen die Herrschaften Polig, Oblat, Neprowitz und Serbitz im saatzer Kreise des Königreichs Böhmen. Da aber seine mit Johanne Justine, Gräfin Hendl, erzeugten Kinder noch vor ihm starben, so fielen die Herrschaften nach seinem Tode (1749) an seinen andern Bruder, und da dieser ebenfalls 1758 kinderlos starb, an die ältere Linie.

B. Die Linie zu Thomasberg und Festritz. Karl II., Herr der Herrschaften Thomasberg, Aspang und Seebenstein (geb. 1623, gest. 20. Febr. 1659), niederösterreichischer Regierungsrath, welcher die ebengenannten Herrschaften in Niederösterreich erworben hatte, war mit Maria Rosina Suttinger verheirathet, mit der er drei Söhne und eine Tochter erzeugte: 1) Maria Lucretia, die Gemahlin von Seyfried Leonhard, Freiherrn Steger v. Ladendorf; 2) Franz Anton (geb. 1658, gest. 1702) zu Aspang, k. k. Hofkammerrath im Herzogthum Steiermark, hatte aus seinen zwei Ehen mit Margaretha, Freiin von Garnier, und Maximiliana, Freiin von Webersdorf, keine Nachkommenschaft hinterlassen; 3) Johann Baptist (siehe weiter unten); 4) Karl III. (geb. 1654, gest. 1701) zu Thomasbruck und Festritz, k. k. Kämmerer, wurde mit seinen Brüdern 1690 von Kaiser Leopold in den Reichsgrafenstand erhoben. Er verehelichte sich mit Katharina Susanna Schutter, Freiin von Klingenberg, einer Mutter von zwei Söhnen und vier Töchtern. Die Söhne waren Quintin Heinrich (geb. 1689, gest. 1722), k. k. Hauptmann, und Joseph Anton (geb. 1697, gest. 1766), k. k. Kämmerer und Rittmeister, der nur von seiner zweiten Gemahlin, Maria Charlotte, Gräfin von Stürkh, eine Tochter, Margaretha Josepha (geb. 1743), hinterließ, welche an den Grafen Johann Baptist von Mitrowsky, k. k. wirklichen Geheimenrath und Appellationsgerichtspräsidenten in Mähren, verheirathet und Erbin der väterlichen Besitzungen war.

a) Die Linie zu Seebenstein und Aspang. Johann Baptist (geb. den 30. Jan. 1656, gest. 1742), k. k. Kämmerer, niederösterreichischer Regierungsrath und Landschaftsverordneter, war mit Renata, Gräfin von Abensberg, verheirathet, die ihm zwei Söhne und fünf Töchter gebar, als: 1) Joseph Leopold (geb. 1688, gest. 1725), k. k. Kämmerer und Hofkammerrath, und 2) Johann Ferdinand Wilhelm (geb. den 3. Febr. 1684, gest. den 9. Oct. 1766), kaiserlicher Kämmerer und wirklicher Geheimerrath, Vicepräsident der niederösterreichischen Regierung in Justizsachen, vermählt mit Maria Elisabetha, Freiin von Orlich v. Laziska. Aus dieser Ehe entsproßten fünf Söhne und zwei Töchter, als: 1) Karl Johann (siehe weiter unten); 2) Johann Baptist (geb. 1720, gest. den 12. Nov. 1807), war zuerst Domherr zu Olmütz, bischöflicher Rath und Consistorialassessor, darauf war er in Rom als k. k. und der teutschen Nation zum Auditor Rotae erwählt, und wurde unter die päpstlichen Hausprälaten aufgenommen; seit 1770 wurde er zum Fürstbischof zu Mantua erhoben; 3) Johann Leopold (geb. 1721), blieb in der Schlacht bei Mollwitz 1741; 4) Johann Ignatz (geb. 1722, gest. 1779), fürstlich passauischer wirklicher geheimer und geistlicher Rath, wurde Pfarrer zu Hof-Ignatzkirchen in Oberösterreich; 5) Johann Anton (siehe weiter unten). Johann Karl (geb. den 29. Sept. 1717, gest. den 23. April 1777), k. k. wirklicher Kämmerer, niederösterreichischer Regierungsrath und Landschafts-Obercommissarius, wurde am 5. Febr. 1735 mit Rosina, Gräfin von Walsegg, Sternkreuz-Ordensdame, vermählt. Aus dieser Ehe entsprangen sieben Kinder, von denen nur zu bemerken sind: 1) Johann Joseph (siehe weiter unten), 2) Ferdinand, geb. 1765, quittirt als k. k. Rittmeister,

und 3) Maria Elisabeth (geb. 1755), vermählt an den Fürsten Ludwig Batthyani-Strättmann. Johann Joseph (geb. den 5. Juli 1766, gest. den 3. März 1830), k. k. wirklicher Geheimerrath und Kämmerer, Oberst Erblandmünzmeister und Mitglied der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien. Er hat einige kleine staatswirthschaftliche Schriften verfaßt, unter andern auch: Beleuchtung über die Revolution und das sogenannte demokratische System in Frankreich (Wien 1791), von der auch eine lateinische Übersetzung erschien. Er war verheirathet am 20. Juni 1790 mit Maria Gabriele, Gräfin von Galler, Sternkreuz-Ordensdame, welche ihm drei Söhne und eine Tochter, Maria Rosine, Stiftsdame zu Wien, gebar; die Söhne waren: 1) Johann Anton (geb. den 7. Dec. 1799), k. k. Major; 2) Ferdinand (geb. den 10. Febr. 1802), k. k. Hauptmann, und 3) Johann Karl II. (geb. den 8. Febr. 1797), verheirathete sich am 7. Oct. 1824 mit einer Freiin von Eyb.

b. Die jüngere Linie zu Polig ꝛc. Johann Anton (geb. den 15. Febr. 1725, gest. 18..), stiftete die jüngere Majoratslinie, nachdem ihm die Herrschaften Polig, Oblatt und Kaschitz in Böhmen, und Pottenbrunn in Niederösterreich, desgleichen auch seit 1788 das erledigte Oberst-Erblandmünzmeisteramt in Österreich unter der Ens zugefallen waren. Er war k. k. wirklicher Geheimerrath, Kämmerer und St. Stephansritter, und ein Mann von ausgezeichneten Kenntnissen. Er wurde 1750 zum Oberstlandmarschall in Niederösterreich gewählt, 1752 k. k. bevollmächtigter Commissarius bei dem vordern Reichskreise, desgleichen Gesandter bei den kur- und fürstlichen Höfen in den beiden Rheinkreisen. Im J. 1761 wurde er zu dem Friedenscongresse in Augsburg als bevollmächtigter Minister des Kaisers und des Reichs gesandt. Im J. 1764 war er zweiter Wahlbotschafter bei der römischen Königswahl, worauf er nachher committirt wurde, die Huldigung zu Frankfurt am Main anzunehmen. Er wurde 1772 als Commissair und Gouvernator der revindicirten Königreiche Galizien und Lodomirien ernannt, später vom Kaiser Franz zum Staatsminister in inländischen Geschäften und der Polizei erhoben, welchen Posten er 1803 resignirte. Er besaß auch das Indigenat des Königreichs Ungarn, und war durch seine Gemahlin, Philippine Gabriele, Freiin von Groschlag zu Dieburg, Sternkreuz-Ordensdame, Tochter vom ehemaligen Kammergerichtspräsidenten Philipp, Freiherrn v. G. z. D., Mitglied der mittelrheinischen Ritterschaft und Burgmann der kaiserlichen Reichsburg Friedberg. Er hinterließ drei Kinder: a) Maria Theresie Josephe (geb. den 26. Aug. 1763, gest. im Nov. 1802), die Gemahlin Aug. Ferd. Reichsgr. v. Meerveldt, Freiherrn v. Lombeck, Herrn der Herrschaften Westerwinkel, Wolbeck ꝛc., kurcölnischem Geheimenrath; b) Maria Anna (geb. 1775, gest. 1801), die Gemahlin von Joseph Franz, Grafen v. Breuner; c) Joseph (geb. den 5. Juli 1766), k. k. wirklicher Geheimerrath, Kämmerer und seit 1809 quiescirender Vicepräsident bei der Hofkammer, war mit Theresie, Gräfin von Cavriani, Sternkreuz-Ordensdame und Dame du Palais, verheirathet. Ihre Kinder sind: 1) Anton (geb. den 7. Febr. 1804), Herr der Herrschaft Pottenbrunn, vermählt 1832 mit Philippine, Gräfin Bathyani-Strättmann; 2) Ludwig (geb. den 17. Sept. 1805), k. k. Hauptmann; 3) Ladislaus (geb. den 26. Febr. 1813), k. k. Oberlieutenant.

Das alte Wappen, ehe das Geschlecht in den Grafenstand erhoben wurde, bestand in einem vierfach getheilten Schild, im ersten und vierten silbernen Feld ein schwarzer, rechtsgekehrter Adler, im zweiten und dritten blauen Feld ein goldener Stern auf einem silbernen Berg, auf dem gekrönten Helm auf einem silbernen Berg der schwarze rechtsgekehrte Adler.

(*Albert Freih. v. Boyneburg-Lengsfeld.*)

PERGERAU (die), eine berüchtigte, zum Theile stark versumpfte Gegend am Naarnflusse im Mühlviertel des Erzherzogthums Österreich ob der Ens, der in dem flachen Uferlande des linken Donauufers zwischen diesem und dem wegen seiner Mühlsteinbrüche bekannten Marktflecken Perg (s. d. Art.) durch seine Überschwemmungen ausgedehnte Sümpfe verursacht, die man, obgleich bisher noch immer vergebens, und zwar schon in den Jahren 1776—1782 durch Anlegung zweier Kanäle und Regulirung des Flußbettes der Naarn zu beseitigen gesucht hat. Dadurch werden sehr ausgedehnte Wiesengründe, die nun versauern, einer bessern Cultur entzogen*). (*Schreiner.*)

PERGINE. 1) Eine Districtualgemeinde des Val d'Ambra, welche zur Cancelleria von Monte Varchi, der Potestaria von Bucine und zum Compartimento und Commissariato von Arezzo des Großherzogthums Toscana gehört. Der Hauptort dieser Gemeinde ist ein aus wenigen kleinen und ärmlichen Häusern bestehendes Dorf, welches an einem erhabenen Orte gelegen, 3½ Miglie nordwärts von Civitella entfernt, mit sehr gutem Weine gesegnet ist, von Einigen nach dem Schutzheiligen der Kirche Santangelo di Pergine genannt wird und einen eisenhaltigen Sauerbrunnen hat. 2) Ein k. k., ehemals fürstbischöfliches trienter Landgericht im trienter Kreise der gefürsteten Grafschaft Tyrol, das in seinem Umfange eine Volksmenge von (1836) 12,050 Seelen zählt und an seiner Spitze einen Landrichter zweiter Classe hat, dem neun Beamte zur Besorgung der wichtigen Geschäfte beigegeben sind. Zu seinem Gebiete wurde erst vor ungefähr 20 Jahren das von Caldonazzo abgerissene Gebiet des bewohnten Berges Palù geschlagen. Dieses Landgericht umfaßt eine Gegend, die ringsum mit den malerischesten Gebirgen bekränzt, eine herrliche Ebene gut angebauter Felder und einen Theil des überaus reizenden Sees von Caldonazzo, eines der schönsten und größten in Südtyrol, zu ihrem Gebiete zählt, von der verheerenden Fersina bewässert wird und eine Kraft der Schönheit entfaltet, deren Eindruck kein menschliches Herz widerstehen kann. Das Landgericht kam schon in uralten Zeiten an das Hochstift Trient, dauernd und unbestritten aber erst unter Kaiser Ferdinand I. als Ersatz für die Ansprüche

*) s. Bened. Pillwein's Geschichte, Geographie und Statistik des Erzherzogthums Österreich ob der Ens und des Herzogthums Salzburg (Linz 1827). 1. Th. S. 101. 102.

auf die Stadt Botzen. Die Säcularisation des Jahres 1803 brachte es wieder an den Landesfürsten zurück. 3) Ein Dekanat des Bisthums Trient, welches eine Pfarrei und 22 kleinere Seelsorgestationen mit 53 Priestern, 29 Schulen und am Ende des Jahres 1825 10,885 Seelen umfaßte. Von der pfarrlichen Seelsorge, die sehr alt ist, erscheint die erste urkundliche Spur im J. 1300, wo noch die gesammte Bevölkerung, jetzt in so viele Töchterkirchen getheilt, zur Pfarre Pergine gehörte; ja sie scheint noch viel älter zu sein und bis in die Zeiten der Einführung des Christenthums hinaufzureichen. 4) Ein, teutsch Persen und Peroen genannter, sehr reinlicher Markt, in einer fruchtbaren Thalfläche am Eingange in das Val Sugana, am linken Ufer der reißenden Fersina gelegen, zwei Meilen ostwärts von Trient entfernt, mit 3056 italienischen Einwohnern, deren meist gut gebaute Häuser, worunter sich das ehemalige Gemeindehaus durch Geschmack und Festigkeit auszeichnet, theils in zwei hübschen Gassen und um einen ansehnlichen Platz stehen, und theils in einzelnen Gruppen zerstreut liegen, einem Landgerichte, Dekanate, einer eigenen katholischen Pfarre des Bisthums Trient, zu der 1826 3354 Seelen gehörten; einer stattlichen, aus Quadersteinen von 1500 bis 1545 erbauten großen und weiten Pfarrkirche, deren Gewölbe von zwölf Marmorsäulen getragen wird, und die in der den Hochaltar zierenden Geburt Mariä ein sehr gutes Bild von Ugolini und noch ein zweites tüchtiges Gemälde, und einen ebenfalls größtentheils aus behauenen Steinen aufgeführten, 30 Kl. hohen, Thurm hat; einer im Gottesacker stehenden zweiten alten Kirche (San Carlo), die deshalb merkwürdig ist, weil in derselben bis jetzt zur Fastenzeit teutsche Predigten für die zahlreichen teutschen Bewohner im Gebirge hinter Pergine gehalten werden; einem im J. 1614 gegründeten, von 14 Mönchen bewohnten Franziskanerkloster, welches außerhalb des Marktes dicht an der Straße nach Trient in einer angenehmen Lage an der Stelle des hier bis zum J. 1377 bestandenen Benediktinerstifts Wald liegt, das Studium der Moral und Pastoral für die Zöglinge des Ordens, und eine Tuchfabrik für die Brüder enthält; einer Schule; einem wohlgeordneten Spitale, sehr ausgebreitetem und gutem Weinbaue, einem Mühlsteinbruche, Eisengruben, Braunsteinfundorten und einem weitläufigen alten, zum Theile aber aus spätern Zeiten stammenden Schlosse, der Amtswohnung der trienter Verwaltungsbehörde, welches im Südosten des Marktes auf einem freien Hügel, wahrscheinlich auf der Stelle einer ehemaligen Römerfeste gelegen ist, als dessen Besitzer im 11. Jahrh. die Herren von Pergine erscheinen, die durch Raub berüchtigt, vom teutschen Reiche begünstigt, den Bischöfen von Trient unaufhörlich die Lehensherrschaft über Pergine streitig machten. Schon gegen 1300 verschwinden sie aus der Geschichte. Von nun an treten Schloßhauptleute auf, bald vom Grafen von Tyrol, bald vom Bischofe von Trient eingesetzt, je nachdem der eine oder der andere mit Gewalt der Waffen, oder durch Verträge eben die Oberhand darüber zu gewinnen wußte, oft auch reiche Pfandinhaber der geldarmen Oberherren. Unter dem Fürstbischofe und Cardinal Bernhard von Cles kehrte Pergine bleibend an das Hochstift Trient zurück. Schloß und Herrschaft wanderten hierauf als Pfand in die Hände der Herren von Firmian bis zum Jahr 1587, in dem es in gleicher Eigenschaft in die Hände der Herren von Madruz, und nach ihrem Aussterben durch Heirath auf die Grafen von Wolkenstein-Trostburg überging. Der Fürstbischof und Cardinal Ernest-Albert, Graf von Harrach, zahlte die Pfandsumme zurück und zog die Herrschaft unmittelbar an das Hochstift ein; seit dieser Zeit wurde sie bis zur früher erwähnten Säcularisation durch Hauptleute verwaltet, die im Schlosse ihren Sitz hatten. Von dem höchsten Theile dieses Thurmes hat man eine überaus lohnende Aussicht. In der Nähe von Pergine ist am genannten See auch noch die Kirche S. Cristoforo bemerkenswerth, von der die Sage geht, daß sie an der Stelle eines der Diana und dem Neptun geweihten römischen Tempels erbaut worden sei. Pergine besaß einst viele und große Freiheiten, die nach und nach verloren gingen; auch waren hier bis in unsere Tage manche sehr alte Sitten und Gebräuche, und echt heidnische Vorurtheile im Schwunge, von denen sich bis jetzt nur noch einige Hochzeitsgebräuche erhalten haben*).
(*G. F. Schreiner.*)

PERGLES, auch Bergles, slaw. Brażecz und Perklin, ein zur neubergischen Herrschaft Gießhübel gehöriges Dorf im ellenbogner Kreise Böhmens, mit einer eigenen katholischen Pfarre, die zum lubitzer Vicariatsdistricte des prager Erzbisthums gehört, 1048 Pfarrkinder zählt, die fast sämmtlich Teutsche sind und unter obrigkeitlichem Patronate steht, einer katholischen Kirche, welche schon im J. 1384 als Pfarrkirche vorkommt, und einer Schule. (*G. F. Schreiner.*)

PERGOLA. 1) Eine ummauerte Stadt in der päpstlichen Delegation von Urbino, am linken Ufer des Cesanoflusses, zehn Miglien östlich von Cagli entfernt, mit ungefähr 3200 Einwohnern, einigen Kirchen und Kapellen, zwei Wochen- und fünf Jahrmärkten, einigen Manufacturen in allerhand wollenen Zeugen und mehren Ledergärbereien. Pergola ist der Geburtsort des gelehrten Cardinals Antonelli. Die Einwohner dieses Städtchens erhoben sich am 15. Juni 1799 gegen die französische Division von Ancona, und zogen aus, um Jesi zu besetzen. Auf dem Wege dahin trafen sie mit denen von Mondalfo und Pennabilli zusammen, welche auch die Fahne des Aufruhrs gegen die Franzosen aufgepflanzt hatten. Jesi, welches ohne Besatzung war, sah sich genöthigt, ihnen die Stadtthore zu öffnen. 2) Eine kleine Bucht des adriatischen Meeres, welche am östlichen Fuße des Monte Gargano liegt und durch die Abhänge des Monte Barone an der Küste der neapolitanischen Provinz Capitanata, zwischen Porto Greco und Torre di Monte Barone gebildet wird. (*G. F. Schreiner.*)

PERGOLA, Castell der Romagna, in den Apenninen, war das Stammhaus eines adeligen Geschlechtes,

---

*) s. das Land Tyrol. Mit einem Anhange: Vorarlberg. Ein Handbuch für Reisende. 2. Th. Südtyrol (Insbruck 1838). S. 512—517.

dem Angelus de la Pergola einen besondern Glanz verleiht. Gebildet, wie man glaubt, in der Kriegsschule des Alberich von Barbiano, und in seinen Neigungen und Verbindungen ein entschiedener Ghibelline, hatte sich Angelus in den immerwährenden Fehden der Heimath bereits einen bedeutenden Ruf erworben, als die Pisaner, schwer bedrängt durch die überlegenen Waffen der Florentiner, mit ihm einen Dienstvertrag abschlossen (1405). Sofort führte er seine 600 Reisige durch das Sanesische nach den Grenzen der Pisaner, in der Absicht, um der belagerten Stadt eine Diversion zu verschaffen. Die Florentiner hatten sich aber unerwartet eine disponible Kriegsmacht angeschafft, indem sie den Vetter des Papstes Innocentius, Ludwig de Migliorato, in Sold nahmen; dieser Condottiere überfiel, schlug und zerstreute das sorglos seines Wegs ziehende Geschwader des Pergola. Dieses Unglück war indessen dem besiegten Anführer eine heilsame Lehre, indem es ihn veranlaßte, bei den allmälig ihm wieder zuströmenden Reisigen jene genaue Zucht einzuführen, welcher sie den Vorzug vor allen übrigen Miethvölkern Italiens verdanken sollten. Darum hat es ihnen auch niemals an Beschäftigung gefehlt. In den Feldzügen von 1409 und 1410 diente Angelus unter den Befehlen des Herzogs von Anjou gegen die Neapolitaner und empfing seinen Sold von der Republik Siena. In dem Heere, das Karl Malatesta zusammengebracht hatte, um dem von Braccio de Montone geängstigten Perugia Hilfe zu bringen, findet sich auch Angelus, der schon damals als einer der ersten Feldherren Italiens anerkannt und selbst in der unglücklichen Schlacht vom 7. Juli 1416 diesen Ruhm behauptete. Während beinahe das ganze Heer des Malatesta in Gefangenschaft gerieth, durchbrach der einzige Pergola mit seinen 400 Reisigen, die von allen Seiten ihn umschlingenden Schaaren des Braccio. Einige Jahre später, 1420, bekriegte Angelus gemeinschaftlich mit ebendiesem Braccio, für des Papstes Rechnung, die Bologneser, die Republik wurde genöthigt, die Hoheit des Papstes anzuerkennen. Noch stand Angelus in dem Bolognesischen, als der Herzog von Mailand, Philipp Maria, seiner Dienste begehrte; der gepriesene Condottiere konnte den vortheilhaften Anträgen nicht widerstehen. Gleich nach seinem Eintritt in den mailändischen Dienst, 1422, war ihm eine harte Prüfung beschieden. Er sollte die Schweizer der unrechtmäßigen Herrschaft in Bellinzona entsetzen. Dazu bereitete er sich durch im Orte selbst angeknüpfte Verständnisse, dann erschien er plötzlich, März 1422, Angesichts der Feste. Gewarnt zwar, ließen gleichwol die Schweizer sich überraschen, und waren froh, des von Pergola ihnen bewilligten, freien Abzugs sich bedienen zu können. In derselben Weise ereigneten sich die Dinge in den Thälern von Ossola, die Mailänder gelangten bis zum St. Gotthardpasse, ganz Leventina wurde in Pflicht genommen. Der Bund rüstete sich, das ihm so bequem gelegene Land wieder einzunehmen; ein Heer von 3000 Mann, dem eine größere Macht auf dem Fuße folgte, stieg vom St. Gotthard hinab, und durchzog ohne Widerstand das Livinerthal, während Carmagnola, der mittlerweile mit Pergola sich vereinigt hatte, sich in Bellinzona still und unbeweglich hielt, nur besorgt, seine Stärke, 6000 Pferde und 18,000 Knechte, dem Feinde zu verhehlen. Die erste Warnung empfingen die Schweizer, indem die leichte Reiterei, die Carmagnola auf das andere Ufer der Muesa entsandte, sich des ganzen Trosses und Proviants, die allzuweit hinter dem Kriegshaufen zurück waren, bemächtigte. Aber schon war es zu spät, dieser Warnung zu folgen; die Schweizer mußten entweder Parteien zum Beitreiben von Speise und Fütterung aussenden, und gewärtigen, daß der wachsame Feind die Augenblicke von Theilung und Zerstreuung benutzen werde, oder sie mußten eilends eine entscheidende Schlacht liefern, mit oder ohne ihre Nachhut, nicht wo und wie sie wünschten, sondern so bald und so gut als möglich. Sie verfolgten demnach in derselben stürmischen Eile die den Ticino abwärts führende Straße und hielten am 30. Juni 1422 im Felde bei Arbedo, unweit Bellinzona, als sich die Thore dieser Stadt öffneten, und die mailändischen Schaaren in schönster Ordnung herausströmten. Voran zog schlachtbegierig Angelus della Pergola; voll Ungeduld hatte er, wenige Stunden vorher, in der Berathung der Hauptleute ausgerufen: „wollen wir dieses Vieh soweit lassen, daß der Herzog selbst es muhen höre?" Seinen trefflich berittenen, bewaffneten und geordneten Reisigen folgte die Infanterie, in einiger Nachbildung römischer Taktik, dreifach geordnet, um nach den Zufälligkeiten des Bodens, auf einmal von mehr als drei Seiten Anfall zu thun, oder durch die Aufnahme der zweiten in die erste Ordnung, der dritten in beides, sowol zum Trutz als Schirm, immer neue Stärke zu gewinnen. Pergola, brach in fester, wohlgeschlossener Ordnung mit verhängtem Zügel ein, erkannte jedoch in den ersten Stößen einen Feind, wie er ihn nimmer vor sich gehabt hatte. Hier half dem Reisigen seine Unverwundbarkeit nicht, denn nicht gegen den Mann, sondern gegen das Pferd richteten die Schweizer ihre Streiche. Viele Pferde wurden von Unten auf erstochen, ein Kunstgriff besonders der jüngern und gewandtern unter den Gegnern, während mancher von den ältern Alpenrecken Pferd und Reiter beim Fuße ergriff und hinter sich niederwarf. Gewaltig stutzten die Reisige Pergola's über so unerhörte, nach Rittersitte so ehrlose Kriegsmanier; der barbarische Brauch, der in einem Augenblicke dem Reiter nahm, was ihm werther sein muß als das eigene Leben, mag sie noch viel mehr bekümmert haben, als sie sich wegen eines andern in den unblutigen Kriegen der Condottieri gleich unerhörten Beginnens entsetzten. Diese Bauern erschlugen ohne Gnade jeden, dessen sie Meister wurden. Ein hohes Lob für die Schule Pergola's liegt schon darin, daß er sich unter diesen Umständen nur auf dem Schlachtfelde behauptete; ein Zeugniß seines Feldherrnblickes aber ist der Entschluß, zu welchem er im rechten Augenblicke gelangte. Er ließ nämlich seine ganze Reiterei absitzen, zog, nachdem die Pferde in Sicherheit gebracht waren, den Hauptmann Zenone di Capo d'Istria und den Piacentino mit ihrem Fußvolk an sich, und setzte auf das Neue in die Lucerner ein, von denen er selbst den ersten

erstach. „Der Carmagnola satzt auch vorhär und beyseits mit seinem Fußvolk so hart in die Eydgnoßen, daß sie wegen des strengen und großen Überfahls sich allgemach dem berg zuließen, willens, sölchen an den rucken zů nemmen. Aber die Hertzogischen hatten ihn schon zůvor eingenommen, wurffen und schossen dadannen in die Eydgnoßen, und behielten sie in dem Boden: in welchem der mehrtheil deren, so damalen umbkamen, erschlagen wurden. Wann etwan ein Hauff der Mayländern zůruck getrieben ward, kam schnell ein anderer herfür: durch den die nacheilenden zum theil erlegt, zum theil gefangen wurden." Als sie den Tag für vollkommen verloren erkannten, gaben sich der Schultheiß von Luzern und andere neben ihm gefangen, indem sie die umgewendeten Hellebarden in die Erde pflanzten; als Pergola dieses Zeichen bemerkte, wollte er, daß man die Leute aufnehme, um durch das Lösegeld für den an (400) Pferden erlittenen Verlust Ersatz zu bekommen, aber Carmagnola hielt für besser, nicht zu schonen. Es erfolgte ein großes Gemetzel, wenngleich der Schweizer Berichte nur von 396 Erschlagenen sprechen. Carmagnola zog sich wieder nach Bellinzona zurück, und flößte durch diese vorsichtigte Haltung fast in gleichem Maße, wie durch seinen Sieg, der anziehenden feindlichen Hauptmacht jene Ehrfurcht ein, die sie zu schleuniger Heimkehr antrieb. Im folgenden Jahr 1423 benutzte Pergola den Aufruhr der Stadt Forli, um sie Namens seines Herzogs unter dem Vorwande einer über den minderjährigen Theobald Ordelaffi zu übenden Schutzherrlichkeit, zu besetzen. Am 1. Febr. 1424, als der Krieg mit Florenz bereits ausgebrochen war, nahm er durch Überfall Imola; eine ungewöhnliche Winterkälte begünstigte ihn hierbei, welche die Wassergräben mit einer dichten Eisrinde belegt hatte. Als er hierauf das Castell Zagonara des Grafen Alberich von Barbiano belagerte, kam die florentinische Hauptarmee, von Karl Malatesta, zum Entsatze, und es erfolgte, 27. oder 28. Juli 1424, ein Treffen, in welchem Malatesta auf's Haupt geschlagen und selbst gefangen wurde, und die geschlagene Armee sogar einige Todte, wie Ludwig Obizzo und Ursus Orsini, einen Monterotondo, sammt dem Verluste von 3200 Rossen und von allem Feldgeräthe zu beklagen hatte. In Verfolgung seines Sieges eroberte Pergola am 13. Aug. die Stadt Forlimpopoli, ferner Bertinoro und Savignano, nicht minder im eigenen Gebiete der Florentiner Bagno, Doradola und andere Orte, vier Castelle in dem Gebiete von Pesaro, verschiedene Punkte auch in dem Gebiete von Rimini. Wesentlichen Antheil hat er ebenfalls an den bei Anghiari und la Faggiula, 9. und 17. Oct. 1425, über die Florentiner erfochtenen Siegen gehabt. In dem Laufe seiner glücklichen Unternehmungen auf den beiden Abhängen der Apenninen wurde er durch das Gebot seines Herzogs, der seiner in den Nöthen der theilweise von den Venetianern schon eingenommenen Stadt Brescia bedurfte, gestört. Sofort der Lombardei zueilend, erzwang Pergola bei Vignola den Übergang über den Panaro, so sehr ihm derselbe von dem Markgrafen von Este, dem Verbündeten der Florentiner und Venetianer, bestritten wurde, aber Brescia zu retten, vermochte er nicht. Die vielen unabhängigen Feldherren, aus deren Contingenten die große mailändische Armee zusammengesetzt war, konnten sich nicht zu gemeinsamer Wirksamkeit verständigen. Am 20. Nov. 1426 ging auch das letzte Quartier von Brescia verloren. Nicht glücklicher in dem nächsten Feldzuge mußte Pergola vom südlichen Po-Ufer aus, am 21. Mai 1427 einen unthätigen Zuschauer von der Zerstörung der mailändischen Flotte abgeben und in der Schlacht bei Macaló, 11. Oct. 1427, den besten Theil des so mühsam von ihm gebildeten Heeres untergehen sehen. Einzig durch seine persönliche Tapferkeit entrann er der Gefangenschaft. Noch hielt sich der Herzog von Mailand nicht für besiegt, es war Pergola ihm geblieben und mit ihm derjenige, durch welchen sich die bei Macaló begangenen Fehler vermeiden und Einheit im Commando herstellen ließ, aber auch diese letzte Hoffnung versagte. Pergola starb an einem Blutsturze zu Bergamo, wenige Wochen nach jener unglücklichen Schlacht. Darauf erst entschloß sich der Herzog zum Frieden, und gab hiermit für Pergola's Tüchtigkeit das ehrendste Zeugniß. Auch Macchiavel, sonst so wenig nachsichtig gegen seine Landsleute und Zeitgenossen, rühmt den Pergola als einen Anführer von besonderer Auszeichnung, „secondo queste arme" freilich „vilissime." Ein ritterliches Geschlecht von Pergola blühte zu Anfang des 17. Jahrh. zu Tirano, im Veltlin. *(v. Stramberg.)*

PERGOLESE auch PERGOLESI (Giovanni Battista, nicht Giambattista, wie es gewöhnlich heißt), gehört nicht allein unter die Componisten, die zu ihren Lebzeiten bald überschätzt, bald zu ungerecht gekränkt wurden, sondern seine Lebensumstände wurden auch bis in das Jahr 1835 selbst von sehr namhaften Männern so verschieden falsch in vielen Hauptpunkten angegeben, daß man bis dahin keiner einzigen Lebensbeschreibung in allen Dingen vollkommen vertrauen kann. Nicht allein der Vorname des Mannes wurde in der Regel falsch angegeben, sondern auch viel Anderes wurde verdreht und sein Geburtsjahr bald und meist nach Forkel's und Reichardt's Vorangange auf 1704, von Hawkins auf 1718 und endlich in einer italienischen Schrift: Elogio del Jomelli etc. di *Saverio Mattei*, prima Edizione, in Colle, 1785, auf 1707 gesetzt. Da die letzte Schrift in Teutschland wenig oder gar nicht bekannt geworden war, erwarb sich die Allgemeine musikalische Zeitung in Leipzig (1801. S. 610) das Verdienst, auf das Werk hinzuweisen und die damals für Wahrheit gehaltene Berichtigung in Bezug auf Pergolese abdrucken zu lassen. Von jetzt an und nicht eher wurde Pergolese's Geburtsjahr von den bedeutendsten Biographen mit 1707 bezeichnet, angeblich nach Mattei, eigentlich nach der genannten Zeitung. Der Fehler blieb mit mehren andern falschen Angaben bis in das Jahr 1835, wo dieselbe Zeitung S. 647 andere italienische Berichtigungen, und zwar die genauesten, bekannt machte in der Anzeige folgenden Werkchens, das 1831 zu Neapel erschienen war: Lettera biografica intorno alla patria ed alla vita di Giov. Battista Pergolese, del Marchese di Villarosa. Seit 1835, und abermals

nicht früher, wurden nun auch diese genauern Angaben in Teutschland benutzt; es versteht sich nicht nach der Bekanntmachung der Allgemeinen musikalischen Zeitung, sondern nach dem Marquis von Villarosa, obgleich selbst in namhaften biographischen Büchern die in der Zeitung gebrauchten teutschen Worte sichtlich abgeschrieben worden waren. Eine gewöhnliche Geschichte, die wir bei nicht wenigen Gelegenheiten wiederholen könnten. Nach diesen Berichtigungen, die sich aus unserer musikalischen Zeitung einer guten Verbreitung erfreuten, wurde Pergolese nicht zu Casaria (was nur drei Miglien oder etwa eine Stunde nördlich von Neapel liegt, nicht zehn Meilen), auch nicht zu Pergola in der päpstlichen Marca (dafür ist anderwärts Manca gedruckt worden), sondern zu Jesi in der Nacht des 3. Jan. 1710 um zehn Uhr geboren, was durch den Abdruck des beglaubigten Taufscheins erhärtet worden ist. Der Knabe wurde in das Conservatorium de' Poveri G. Chr. (wie es auch Gerber in seinem alten Lexikon angibt, nicht in S. Onofrio, wie er es im neuen Lexikon nach Mattei zu verbessern glaubte, beide Conservatorien in Neapel) aufgenommen. Das Jahr 1717 dürfte als das Jahr der Aufnahme doch zu früh sein. Hier lernte der wahrscheinlich sehr arme Knabe Anfangs die Violine unter dem Maestro Domenico de Matteis und machte so gute Fortschritte, daß ihn dieser dem berühmten (aber nicht genau bekannten) Gaetano Greco, dem Lehrer der Composition daselbst, anempfahl. Nach Greco's Tode setzte er unter Durante, und als dieser nach Wien berufen wurde, unter Feo das Studium der Musik fort. Der Marquis Villarosa bemerkt nun in seiner oben angeführten Schrift: „Pergolese war der Erste, welcher der Arie eine von ihrem Gesange verschiedene Instrumentation und den beiden Violinen zwei verschiedene Motive gab, anstatt Scarlatti's schwerer und trockener Manier, vielmehr den durch die Worte auszudrückenden Leidenschaften anzupassen suchte." Auf solche Urtheile eines italienischen Lebensbeschreibers, der fast ohne Ausnahme seinen Helden zu heben sich angelegen sein läßt und freigebig mit dem Ausdrucke Erfinder dieser oder jener Wichtigkeit und Unwichtigkeit ist, darf man nicht trauen, am wenigsten Folgerungen auf rechtmäßige Berühmtheit eines Mannes, sobald von bestimmten musikalischen Erfindungen, nicht von Werthschätzung im Allgemeinen die Rede ist, gründen wollen, wie es neuerdings ohne Weiteres geschehen ist, unmittelbar nach der wörtlichen Abschrift der Übersetzung des vorigen Punktes aus unserer musikalischen Zeitung. Seine erste mit besonderm Beifall aufgenommene Composition, die er noch als Zögling des Conservatoriums setzte, war ein Dramma sacro „S. Guglielmo d'Aquitania" betitelt, das im Sommer des Jahres 1731 im Kloster S. Agnello Maggiore mit solchem Beifalle aufgenommen wurde, daß die Fürsten Stigliano und Caracciolo nebst dem Herzoge Carafa ihn sogleich in ihren Schutz nahmen. Den folgenden Winter componirte er die Oper „Sallustio," worin der berühmte Contrealt Ritter Grimaldi sang und die Facchinelli mit der Arie „Per queste amore lagrime" besonders glänzte; sodann das bekannte Intermezzo „La Serva Padrona;" 1732 schrieb er eine zehnstimmige Messe nebst Vesper für zwei Orchester, eine Opera buffa im neapolitanischen Dialekte: „Lo Fratro inamorato" für das Teatro de' Fiorentini; eine andere Oper: „Il Prigionier superbo" für das Teatro S. Bartolomeo; 1734 die Oper „Adriano in Siria" und das Intermezzo „Lirietta e Tracollo;" 1735 die Opera buffa: „Il Flaminio." In demselben Jahre wurde er nach Rom berufen, um daselbst für das Theater Tardinone die dreiactige Oper: „l'Olimpiade" zu componiren. Sie hatte das Unglück Fiasco zu machen, was oft von ziemlich unbedeutenden Umständen in Italien abhängt. Duni's gleichzeitig neue Oper machte dagegen in Rom Glück, obschon der Componist selbst seinen „Nerone" (so hieß Duni's Oper) für viel geringer erklärte. Gekränkt ging Pergolese sogleich wieder nach Neapel und schrieb dort sein zehnstimmiges „Dixit" und den einstimmigen mit Streichinstrumenten begleiteten Psalm „Laudate," deren Beifall ihm zwar wohlthat, aber seine verlorene Gesundheit nicht wiederherstellen konnte. Die Ärzte schrieben dem Lungensüchtigen vor, sich nach Pozzuoli, einer ungefähr eine Post von Neapel entlegenen, für solche Kranke vortheilhaften Stadt, zu begeben, was er auch that (also nicht Torre del Greco, wie die Meisten angeben). Hier schrieb er noch eine Cantate „Orfeo," ein Salve Regina für den Sopran und als Schwanengesang sein berühmt gewordenes Stabat mater, zunächst für die Minoriten zu S. Luigi, welche ihm zehn neapolitanische Dukaten (9½ Thaler) dafür bezahlten. Wenige Tage nach Beendigung desselben starb er den 16. März 1736 (also 26 Jahre alt) und wurde im Dome daselbst begraben. Dort im Dome Vescovato hat ihm Villarosa ein Denkmal setzen lassen. Nach der Versicherung eines neuen Abschreibers, der sehr leichthin gelesen haben muß, soll aus einer Stelle der Inschrift des Denkmals hervorgehen, daß Pergolese etwas hinkend war. Das geht wol aus einer Stelle des oben angeführten Buches, aber nicht des Denkmals (!) hervor. Nach Pergolese's Tode fingen die Italiener Feuer für ihn, vergötterten sein Stabat mater, führten in Rom seine durchgefallene Olympiade mit größter Pracht und größtem Beifall auf, nannten ihn den Raphael der Musik u. dergl. Die Teutschen stimmten, wie gewöhnlich, bei und übertrieben mit, was jedoch nicht ewig dauern konnte. Kirnberger setzte sich scharf gegen die rhythmischen Verrückungen im Stabat mater. Es entstand ein Kampf, bis endlich J. A. P. Schulz in Nr. 15 und 16 des zweiten Jahrganges unserer Zeitung ein lesenswerthes Urtheil darüber aussprach. Dennoch wird Pergolese's Stabat noch jetzt von Vielen seiner Weichheit wegen mit Recht geliebt und ist neu instrumentirt von Al. Lvoff vor kurzem wieder herausgegeben worden. (*Fink.*)

Pergruhbs, s. Pergubrios.

PERGUBRIOS, Gott [1]) des Frühlings und auch der Ernte bei den Preußen und Letten, war der erste

1) Ein anderer Name dieses Gottes ist Zembaris, und man hat über ihn folgende Ableitung. Der Skinkis, ein gewöhnliches Getränk der Lithauer, wird bereitet, indem man klein gebrocktes Brod mit siedendem Wasser überschüttet, und nachdem es sich ab=

der Götter, der bei dem Opferfest, welches den 22. März gefeiert ward, angerufen, und dem vorzugsweise ein Opfer dargebracht wurde, weshalb es Pergubriosfest genannt ward. Der Wurskait (Opferpriester) füllte einen mit der Rechten gefaßten Krug mit Bier, und der Anfang des Liedes in lettischer Sprache, durch welches er den Pergubrios anrief und dessen Lob sang, lautete: **O wieszpocie Dewe nusu Pergubrios etc.**, „O Herr! unser Gott Pergubrios" ꝛc. Im Verlaufe des Liedes hieß es dann weiter: „Du vertreibst den Winter, du bringst die Annehmlichkeit des Frühlings zurück, durch dich grünen Äcker und Gärten, durch dich belauben sich Haine und Wälder!" Hierauf trank der Priester den Krug aus und rief die andern Götter an. Dann tranken alle Preußen der Reihe nach aus den Krügen und sangen dem Pergubrios ein Loblied. Bei dem Opferfeste, zu Ende der Ernte, rief der Opferpriester, im Falle die Früchte durch Brand, anhaltende Regen oder auf andere Weise gelitten hatten, den Auschweit an, daß er den Pergubrios, Perkunos, Schwaytixt, Pelvit und die andern Götter bitten möge, wenigstens die folgenden Jahre den Landbebauern eine reichliche Ernte nicht zu verweigern[2]). Frencel leitet den Namen aus der preußischen Präposition **per**[3]), lateinisch **pro** (vor, für) und dem Zeitworte **gobuns**[4]), lateinisch **venire, ascendere** (kommen, emporsteigen) ab, und nimmt ihn als aus dem zusammengesetzten Zeitworte **pergubuns**[5]), lateinisch **provenire, descendere** (herkommen), gebildet, und erklärt Pergubrios als einen Gott, der Alles aufkommen oder aufwachsen läßt[6]). Merkel erklärt Perrgruhbs, in welcher Form er den Namen dieses lettischen Gottes aufführt, durch Knospenbrüter, und gibt dann über die Verehrung desselben bei den Letten Folgendes an. Unter den eigentlichen Festen zeichnete sich das erste, vorzüglich dem milden Perrgruhbs oder Knospenbrüter gewidmete aus. Daß es im Frühlinge gefeiert ward, errâth man leicht. Sobald günstige Witterung eintrat und die Blüthe des Nußbaums ausschlug, berief der Wirschkaitis, Oberbeter, das Völkchen der Gegend in einen heiligen Hain zusammen. Ein feierlicher Lobgesang ward angestimmt, dann ein Lämmerpaar, das junge, zierlich geputzte Mädchen herbeileiteten, geschlachtet, und mit Reißern noch nicht tragender Obstbäume verbrannt: lauter Symbole der Hoffnung. Der Wirschkaitis leerte eine Schale voll Meth, warf sie hinter sich und sprach: „Mächtiger Perrgruhbs, Vater der Lebenden! Du verscheuchest den Winter, sendest deinen Segen aus über die Erde und es sprießet Gras, es sprießen Blumen hervor. Segne unsere Äcker und dämpfe das Unkraut! Segne Wald und Garten! Jedes Ästchen werde ein Ast, daß Menschen und Heerden Schatten finden; jede Knospe werde Blüthe, jede Blüthe eine Frucht, daß Menschen, Bienen und Vögel Nahrung haben, und dich preisen durch Genuß[7])."

(*Ferdinand Wachter.*)

PERGULA hieß bei den Römern der, sei es verdeckte oder offene Vorbau an einem Hause und zwar ebendeshalb **quia pergit**, d. h. **porrigit extra murum**, weil er über die Mauer hervorragt. Man gebrauchte einen solchen Vorbau zu allerlei Zwecken als Atelier der Maler, als Werkstätte der Künstler und Handwerker, als Bude der Wechsler und Handelsleute, als Schule für Elementarschüler, als Aufenthalt von Huren und Kupplerinnen. Weil es nun in allen diesen Localen sehr eng herging, nannte man die Hütte und Wohnung der Armen und auch die engen Weinlauben **pergula**. (*H.*)

PERGULARIA. Eine Pflanzengattung aus der ersten (zweiten) Ordnung der fünften Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Asklepiadeen. Char. Der Kelch fünfspaltig; die Corolle untertassenförmig mit krugförmiger Röhre; das Gynostegium (Dach der Narbe) hat fünf plattenförmige Anhängsel, welche nach Innen mit fünf Fetzen versehen sind (bei der sonst sehr nahe stehenden Gattung **Marsdenia** fehlen diese Fetzen); zwei ablange Balgfrüchte enthalten zahlreiche, mit einem Haarschopfe versehene Samen. Es sind sechs Arten dieser Gattung bekannt, welche als Schlingsträucher mit röthlichen, oft wohlriechenden Dolden oder Afterdolden im östlichen Asien und in Afrika einheimisch sind und zur Bekleidung von Lauben benutzt werden (daher der Gattungsname: **pergula**, Laube). 1) **P. odoratissima** ***Smith.*** **(Ic. pict. t. 16)** in China. 2) **P. minor** ***Andrews*** **(Bot. rep. t. 184. Bot. mag. t. 755. Cynanchum odoratissimum** ***Loureiro*** **fl. cochinch. ed.** ***Willdenow*** **p. 206. Flos siamicus s. Flos Tunkini** ***Rumph.*** **herb. amb. II, 75. t. 26. fig. 1)**, wächst in Ostindien diesseit und jenseit des Ganges und im südlichen China sowol wild, als, wie die vorige Art, der sehr wohlriechenden Blüthen wegen, cultivirt. 3) **P. japonica** ***Thunberg*** **(Fl. jap. p. 111)** in Japan. 4) **P. purpurea** ***Vahl.*** **(Symb. III. p. 44)** in Ostindien und China. 5) **P. edulis** ***Thunberg.*** **(Prodr. fl. cap. p. 38. Cynanchum edule** ***Andr.*** **l. c. t. 185)**, am Vorgebirge der guten Hoffnung; die jungen Sprossen sind eßbar. 6) **P. sanguinolenta** ***Lindley*** **(Bot. mag. t. 2532)** in Senegambien. **P. glabra** ***L.*** ist **Vallaris Pergulanus** ***Burm.*** **P. tomentosa** ***L.***

---

gekühlt, Hefen zusetzt, um es in Gährung zu bringen. Auf diese Weise entsteht ein etwas säuerliches Getränk, das in der Hitze kühlend ist, und im Sommer bei der Ernte von den Lithauern gern getrunken wird. Der teutsche gauthümliche Ausdruck in Ostpreußen für den Skinkis ist Schemper, ein schon den alten Preußen bekanntes Wort, das von ihrem Götzen Zembaris (sprich Schémbaris) dem Gott der Ernte (auch Pergubios genannt) abgeleitet ist, zu dessen Feste ein eigenes Getränk bereitet wurde. Die Lithauer in Ostpreußen, das Ausland Nr. 316. 12. Nov. 1839. S. 1262.

2) ***Murinius***, ***Meletius*** und ***Waisselius*** bei ***Hartknoch***, De Reb. Pruss. p. 118. 141. 166. 169 — 174. Bei Melitius heißt der Gott Pergrubrius, bei den andern Pergubrius (Pergubrios). Nach Frencel's Vermuthung ist die erstere Form, nämlich Pergubrius, vielleicht per epenthesin entstanden. 3) Die Belege zu diesem per s. im Art. Perdoit Anm. 4. 4) Im preußischen Katechismus findet sich nach der ersten Ausgabe: Unsey gobuns na dagon, ascendit in coelos, nach der zweiten: Unsei gubons na dagon. 5) In demselben findet sich nach der ersten Ausgabe: Stwendau pergubuns wirst, unde venturus est, nach der zweiten: Stwendau wirst pergubons. 6) ***Frencel***, De Diis Soraborum et aliorum Slavorum bei ***Hoffmann***, Scriptt. Rer. Lusat. T. II. p. 193.

7) **Merkel**, Die Vorzeit Livlands. 1. Bd. S. 162. 163.

= Dimia cordata *R. Br.* P. divaricata und sinensis *Lour.* gehören zu Periploca. (*A. Sprengel.*)

PERGUSA oder PERGUS, einst ein anmuthiger See in der Nähe der Stadt Enna auf der Insel Sicilien, welchen Ovidius mit den lieblichsten Farben der Poesie schildert, sein tiefes Gewässer mit singenden Schwänen belebt, seine Ufer ringsum mit schattigen Bäumen umgürtet, dem angrenzenden Haine und Gefilde bunte Blumen und ewigen Frühling verleihet. Hier pflückte, laut der Sage, die jungfräuliche schöne Proserpina harmlos Veilchen und weiße Lilien, als der Gott der Unterwelt sie erblickte, in Liebe erglühete, sie zu seiner Gemahlin erkor und vom sonnigen Blumenfelde hinweg in sein dunkles Reich entführte (*Ovid.* Met. V, 585—598. Vergl. *Claudian.* Rapt. Proserp. II, 215 sq. *Ph. Cluver*, Sicilia ant. p. 319. 323. 324). Gegenwärtig soll dieser liebliche Schwanensee nur noch ein unreiner Sumpf sein, welchen die Bewohner von Castro Giovani (des an der Stelle von Enna liegenden Orts) an der südlichen Vertiefung ihrer Berge zeigen (vergl. Mannert 9. Th. 2. S. 421). (*Krause.*)

PERHO, eine Kirche am südöstlichen Ende des Pastorats Gamla Carleby, im finnischen Län Wasa, zehn Meilen von der Mutterkirche Gamla Carleby, nach dem Jahr 1780 von Holz erbaut und mit einem zunächst der Kirche wohnenden Prädicanten versehen. Früher gehörten die Ortschaften zur fünf bis sieben Meilen entfernten Kapelle Öfver-Vetil, Pastorats Gamla Carleby. Die Seelenzahl betrug im Jahr 1815 379. Der Gottesdienst wird in finnischer und nur zwei Mal jährlich in schwedischer Sprache gehalten. Im Bezirk ist ein nicht unbedeutender sumpfiger See Perroträsk. (*v. Schubert.*)

PERHORRESCENZEID, VERWERFUNGSEID, VERBITTUNGSEID, EID DES MISSTRAUENS [1]), von einigen ältern Schriftstellern [2]) Verabscheuungseid genannt (Juramentum perhorrescentiae vel abhorrescentiae), der Eid, wodurch im Civilproceß eine Partei schwört, daß sie, wie die gewöhnliche Formel [3]) lautet, nicht glaube, noch sich versehe, daß die gerichtliche Person, vor welcher der fragliche Proceß zu führen wäre, ihr wider ihren Gegner durchgehende und gleiche Gerechtigkeit handhaben werde, oder, wie der unten angezogene Böhmer [4]) es lateinisch ausdrückt, quo quis ad superioris judicis delationem asseverat, se valde timere, ne non ab inferiore judice aequam et incorruptam impetret justitiae administrationem [5]). Davon gebraucht man auch das Wort Perhorresciren für Recusiren, d. h. eine richterliche Person verwerfen, erklären, daß man sie für einer nicht unparteiischen Justizpflege verdächtig erachte und daher dieselbe bei einem, den Recusirenden betreffenden Rechtsstreite nicht einwirken lassen wolle. Wie man darauf gekommen ist, das Wort Perhorrescere, welches immer nur eine große Furcht und Scheu (i. q. valde horreo), ein Erzittern am Körper vor Furcht und Scheu ausdrückt [6]), und das damit übereinstimmende, davon unter den Glossatoren abgeleitete Perhorrescentia von der vorerwähnten processualischen Handlung zu gebrauchen, ist für den ersten Anblick ebenso wenig klar, als die bei den Römern, statt der gewöhnlichen Recusationsformel: Hunc nolo, oder: Ejero, iniquus est, nach Plinius' Angabe, auch gewöhnliche Formel: Hunc nolo, timidus est [7]). Indessen die Geschichte der Entstehung unsers jetzigen Perhorrescenzeides erläutert einigermaßen die Sache.

Der nächste Sitz des Perhorrescenzeides wird nämlich aus sehr wahrscheinlichen Gründen, in einer Stelle des kanonischen Rechts [8]) gesucht, worin die Vorschrift, daß in der Regel keine Proceßsache einem Richter außerhalb derjenigen Diöcese übertragen werden soll, in welcher Kläger und Beklagter leben, eingeschärft und unter andern mit klarer Berücksichtigung einer Constitution des Coder, worin sich die Worte finden: quodsi pupilli etc. alicujus potentiam *perhorrescunt*, auch die Ausnahme davon zugestanden wird: nisi actor eandem civitatem seu dioecesin intrare non audens, aut sui adversarii potentiam merito *perhorrescens* eum intra ipsas nequeat convenire secure. Dazu ist jedoch der Zusatz gemacht, daß selbst dies nicht geschehen könne, nisi impetrans de praedicto timore [9]), quem in literis commissionis exprimere teneatur primo fidem judici faciat, saltem per proprium *juramentum* etc. Hier haben wir also das juramentum perhorrescentiae im eigentlichen Sinne. Es war dies eins der Mittel, welche von den Päpsten angewendet wurden, um sich der Civiljurisdiction in den Fällen zu bemächtigen, in welchen Beschwerden gegen den ordentlichen Richter vorlagen. Gedachte Vorschrift veranlaßte nun häufige Recurse an den römischen Stuhl, sodaß diesem Misbrauch in der 4. la-

1) Martin, Lehrbuch des teutschen gemeinen bürgerlichen Processes. §. 57. 2) Vergl. Glück, Pandektencommentar. 6. Th. §. 508. Not. 88. S. 227. 3) *Boehmeri* Jus Eccl. Prot. Tom. I. Lib. II. Tit. II. §. 74. Hommel's teutscher Flavius u. d. W. Perhorrescentia. Grolman, Theorie des gerichtlichen Verfahrens. §. 32. Not. a. Loß, Civilistische Abhandlungen (Coburg und Leipzig 1832). Abh. II. Not. t. S. 28. 4) l. c. §. 72. 5) Außer den in diesem Artikel gelegentlich angezogenen Schriften s. über diesen Gegenstand *Feltmann*, De juramento perhorrescentiae. *Lauterbach*, Diss. de juramento perhorrescentiae (Tub. 1656). *Pertsch*, De origine juramenti perhorrescentiae (Helmst. 1744). *J. T. Carrach*, Diss. inaug. de ejuranda ejuratione bonae spei s. de exiguo usu juramenti perhorrescentiae adversus judicem (Halae 1729). Vindiciae hujus dissertationis (Ib. 1731) gegen *Henr. Brockes*, Diss. de juramento perhorrescentiae ejusdemque usu practico (Viteb. 1730). Diese drei Dissertationen, nebst *Steger*, Diss. de juramenti perhorrescentiae usu practico in foris Saxoniae elect. (Lipsiae 1730) sind auch enthalten in *Carrach*, Fasciculus opusculorum et controversiar. de non usu juram. perhorresc. adv. judicem (Halae 1759). *Detharding* (praes. Wiese), De usu et abusu juramenti perhorrescentiae (Rost. 1790). *Apell*, De remediis et causis recusandi judicem (Erford. 1792). Gesterding, Ausbeute von Nachforschungen über verschiedene Rechtsmaterien (1826). 1. Th. S. 85. *S. F. Kapff*, Diss. de natura juramenti perhorrescentiae (Tub. 1838).

6) *Forcellini*, Totius latinitatis lexicon s. v. *Perhorresco.* 7) *Calvini*, Lexicon juridicum s. v. *Recusatio.* *Boehmer*, l. c. §. 69. 8) c. 11. §. 1. de rescriptis in sexto (I, 3). *Pfotenhaueri* doctrina processus, ed. *Diedemann*. §. 151. 9) i. e. de praedicta perhorrescentia.

teranischen Kirchenversammlung (1512. 1516?) unter Leo X. (IX.) anscheinend Schranken gesetzt, in der That aber die Sache beim Alten gelassen, ja sogar noch erweitert wurde. Denn dem Verbote der Einmischung in die Streitigkeiten aus andern Diöcesen wurde die in dem Liber sextus Decretalium enthaltene Ausnahme abermals beigefügt und noch in größerer Ausdehnung nisi alter collitigantium adversarii sui potentiam merito perhorrescens (also soweit das vorige juramentum perhorrescentiae) seu *alia probabili et honesta causa*, aliter *quam per proprium juramentum*, saltim semiplene probata, coram ordinario *non auderet* litigare [10]). Wie hieraus, wenn man einmal die Recusation des ordentlichen Richters begünstigen wollte, das Dogma entstehen konnte: nicht blos wegen Furcht vor der Macht des Gegners, sondern wegen jeder andern zu rechtfertigenden Ursache ist die Recusation des ordentlichen Richters erlaubt, und der Grund derselben kann entweder auf dem Wege des ordentlichen Beweises, oder durch den Perhorrescenzeid dargethan werden, — dies liegt wol klar vor. Scheint nun gleich diese Ableitung des Perhorrescenzeides zunächst aus dem kanonischen Rechte, das überhaupt auf unsern jetzigen Proceß einen so bedeutenden Einfluß übt, unbestritten; so hindert doch auch nichts daran, anzunehmen, daß Spuren davon schon im römischen Rechte waren und daß der Papst die römische eidliche Recusation des Richters zu seinen Zwecken verwendete und weiter ausbildete. Leyser [11]), dem berühmten Noodt und Andern folgend, vertritt in der Hauptsache dies auf folgende Art. Es liegt in der Natur der Sache, daß bei von beiden Parteien gemeinschaftlich gewählten Richtern, wie dies die Grundlage der ältesten römischen Proceßform war, die Rede von einer Perhorrescenz nicht sein konnte. Was dagegen die vom Prätor gegebenen judices pedanei anlangt, so nennen die römischen Schriftsteller, namentlich auch Cicero, wenn sie von der Verwerfung jener sprechen, diese Handlung Ejerare judicem, i. e. eundem jurato recusare. Diese letztere Bedeutung weist Leyser durch Berufung auf Asconius, Pedianus, Cujacius und Brisson nach [12]), während die Gegner sich auf eine Stelle des Sextus Pompejus Festus berufen, worin derselbe mit Beziehung auf Plautus jenen Ausdruck ohne Erwähnung der Ableistung eines Eides dabei so erklärt: id quod desideretur non posse praestari Plautus: ejuravit militiam. Leyser dagegen beruft sich auf die Autorität des Livius, daß das Ejerare oder Ejurare (schon der bloßen Etymologie nach auf einen Eid deutend) militiam mittels Eides geschah. Denn Livius sagt von M. Furius Camillus, der zum Kriegsdienste ausgehoben war und dagegen reclamirte: comitiis *jurare* parato in verba, excusandae valetudini *solita*, consensus populi restiterat, vieler andern, besonders aus Cicero's Schriften angeführten, Stellen nicht zu gedenken. Danach geschah die Ejuratio alle Mal per juramentum; es war dies mithin so bekannt, daß es einer besondern Erwähnung von Seiten des Festus nicht bedurfte. Leyser unterstützt seine Meinung noch besonders durch Berufung auf ein aus den Basiliken restituirtes Gesetz [13]) des Codex, worin das Wort ejeratio vorkommt, zu welchem der Übersetzer aus dem griechischen, Contius, die Bemerkung macht: in fonte graeco vox ἐξωμοσία reperitur, quae a voce ἐξόμνυμι descendit et ab interpretibus ac lexicographis bene abjuratio, inficiatio cum jurejurando, excusatio cum jurejurando, vertitur. Wir haben uns bei dieser Auseinandersetzung etwas länger verweilt, weil noch neuerlich [14]) die entgegengesetzte Meinung sehr bestimmt, wenngleich, wie es uns scheinen will, nicht ausreichend hat verfochten werden wollen. Man hat die ganze vorstehende Deduction der „Sucht antiquarische Gelehrsamkeit zur Schau zu tragen“ zuschreiben und unter Berufung auf Malblank [15]) behaupten wollen, unter ejeratio judicis sei nichts anderes zu verstehen, als eine einfache Verwerfung des Richters. Denn das bloße Wort ejero würde man zur Eidesleistung nicht hinlänglich gehalten haben (was auch, soviel wir wissen, nicht behauptet worden ist, wenigstens aus Obigem nicht folgt) und es habe überhaupt einer solchen Abschwörung des Richters nicht bedurft zu einer Zeit, „wo die Parteien über die Person ihres Richters mit einander übereinkamen“ (auch über den judex pedaneus?). Endlich zeige schon das Nolo, was dem Ejero als gleichgeltend an die Seite gesetzt werde, „daß hier von einer bloßen Weigerung, den vom Gegentheile vorgeschlagenen Richter“ (Wie aber bei dem vom Prätor gegebenen?) „anzunehmen, die Rede sei:“ ist denn unsere Recusation etwas Anderes und muß nicht dennoch, in Mangel anderer Beweismittel, der Eid geleistet werden? Daß diese Gegengründe nicht schlagend sind, liegt auf der Hand. Es ist aber das Feststehen der Leyser'schen Behauptung darum wichtig, weil bei dem Zusammenhange der Recusation der Römer mit ihrer ganz eigenthümlichen Gerichtsorganisation die analoge Anwendung der römischen Recusationstheorie [16]) bei uns mehr begründet wird, wenn beide Verfahren in dem Hauptpunkte der eidlichen Recusation übereinstimmen.

Das ältere römische Recht gestattete bei selbst gewählten Richtern unbedingt die Ablehnung des vorgeschlagenen von beiden Theilen, so lange die Einlassung auf die Klage nicht erfolgt, dann aber nur, wenn die Verdachtsgründe erst später entstanden waren. Verschieden war das Verfahren zu den Zeiten der Kaiser in dem Falle, wenn ein Privatrichter von einem Magistrate be-

10) *Boehmer* l. c. §. 72. 11) In medit. ad D. Vol. XI. supplem. spec. 67. med. 4. So auch *Schulting*, De recusat. judic. suspecti in operibus. Tom. I. c. 8. §. 1. c. 11. §. 1 und *Stryk*, Diss. sistens proc. jur. Rom. antiquum c. 2. §. 26. 12) Man vergleiche auch die neuern Wörterbücher, z. B. *Forcellini* l. c. s. v. *Ejuro* a. l. ἐξόμνυμι, jurando recuso, detrecto. Scheller's lateinisch-teutsches Wörterbuch u. d. W. Ejuro.

13) c. 12. C. de judiciis (III, 1). 14) v. Gesterding im Archiv für die civilistische Praxis. 6. Bd. 2. Hft. S. 238 fg.: Die Verwerfung des verdächtigen Richters durch einen streitenden Theil, besonders vom juramento perhorrescentiae. 15) Doctr. de jurej. §. 39. not. 59 ad seq. 16) Linde, Über die Gerichtszuständigkeit bei dem Rechtsmittel der Appellation in der Zeitschrift für Civilrecht und Proceß. 9. Bd. 1. Heft. S. 5.

stellt war, an welchen Letztern man sich mit der Recusation wenden mußte und welcher dann einen andern Richter bestellte, von dem Verfahren in dem andern Falle, wenn die Recusation gegen einen delegirten Richter gerichtet wurde. Hier mußte sie bei diesem selbst angebracht werden und die Parteien wählten Schiedsrichter, welche über die Recusation und, fanden sie diese begründet, über die Sache selbst entschieden. Noch später konnte bei der Recusation eines vom Praefectus praetorio gegebenen Arbiter, vor der Kriegsbefestigung, des Erstern eigenes Urtheil verlangt [17]) und bei Mistrauen in die Magistrate selbst die Beiordnung noch eines Richters erbeten werden [18]). In der Regel konnte ein judex ordinarius durch die Recusation ganz von einer Sache entfernt, es konnte die Recusation blos Behufs der Beiordnung eines Mitrichters angebracht werden [19]). Der nach Vorstehendem stattfindende Unterschied zwischen ordentlichem und delegirtem Richter fiel rücksichtlich der Möglichkeit der Recusation im kanonischen Rechte weg. Beide konnten in der Regel recusirt werden, und war das Richteramt mehren mit der jetzigen Clausel sammt und sonders übertragen, von denen nur einige recusirt wurden, so entschieden die Übrigen über die Recusation und, fanden sie diese begründet, über die Sache selbst. Wurden Alle oder ein Einzelrichter recusirt, so gelangte der diesfallsige Antrag an sie selbst und es wurden, wenn nicht ein Bischof, welcher in diesem Falle selbst über die Recusation entschied, den Officialen oder Delegaten bestellt hatte, Schiedsrichter, jedoch blos für den Recusationspunkt, erwählt [20]). Erkannten diese die Recusation für begründet, so trat hier erst ein Unterschied zwischen ordentlichem und delegirtem Richter ein. Der erstere mußte dann selbst angegangen werden, entweder an einen andern geeigneten Richter, oder an die Oberbehörde die Sache zur Entscheidung zu bringen. Rücksichtlich des judex delegatus aber mußte die recusirende Partei sich, zur Erlangung der Delegation eines andern Richters, oder zu eigener Entscheidung, an den delegirenden Richter wenden. Hieraus ergibt sich, daß, gegen die Grundsätze des römischen Rechtes, nach kanonischem auch der judex ordinarius recusirt werden, die Schiedsrichter über die Sache selbst, nicht blos über die Recusation entscheiden und Recusationen auch nach der Litiscontestation angebracht werden konnten [21]). Ein anderer Unterschied, den man zwischen dem kanonischen und römischen Rechte auch zu finden geglaubt hat, daß nämlich Letzteres zur Recusation eines Richters immer rechtmäßige und genugsam erwiesene Ursachen voraussetze, während das kanonische Recht die bloße eidliche Erhärtung der Besorgniß ungleicher Justizverwaltung erheische, beruht in dieser Ausdehnung auf der falschen Auslegung der oben ausgezogenen kanonischen Rechtsprincipien. Sie lassen den bloßen Eid nur zum Erweis der Furcht vor der Macht des Gegners zu, während sie für jede andere probabilis et honesta causa mindestens einen halben Beweis fodern [22]).

Sind es einerseits diese historischen Momente, aus welchen die Natur des Perhorrescenzeides zu beurtheilen sein wird, so ist es andererseits die Natur der Sache, welche hier zu Rathe zu ziehen ist. Nihil gravius accidere potest quam sub Judice suspecto litigare, sagt ein älterer scharfsinniger Schriftsteller [23]), und ihm stimmen gewiß alle diejenigen bei, die über den hohen Zweck der Gerichtspflege nachgedacht haben. Nimmermehr ist sie diesen zu erreichen im Stande, wenn sie nicht von solchen Männern gehandhabt wird, die sich des vollesten Vertrauens derer erfreuen, rücksichtlich welcher das Richteramt zu üben ist [24]). Nun aber gibt es gewisse Eigenschaften des Richters, über welche nicht jeder Privatmann zu urtheilen vermag, d. i. die, welche jedem Richter im Allgemeinen eigen sein müssen, zu deren Beurtheilung in der Regel selbst richterliche Bildung erfoderlich ist. Über diese Qualitäten kann in der Regel nur die Staatsbehörde selbst urtheilen. Sie sind solche, durch welche die Fähigkeit zum Richteramte bedingt wird. Diejenigen Richter, denen eine solche Fähigkeit fehlt, entweder durch in der Natur liegende Hindernisse, z. B. Minderjährige, Wahnsinnige, Taube, Stumme ꝛc., oder durch gesetzliche Hindernisse, z. B. Weibspersonen, Ehrlose, nicht mit den gesetzlich erfoderlichen Kenntnissen versehene [25]), sind unfähige Richter (judices inhabiles). Sie sind, selbst wenn sie wollten, nicht fähig, das Richteramt zu verwalten und zwar entweder im Allgemeinen und durchaus — judices absolute inhabiles, oder nur in einer bestimmten Sache — judices secundum quid inhabiles; ihnen wird die exceptio judicis inhabilis entgegengesetzt. Allein verschieden von einem solchen Richter ist der verdächtige Richter [26]) (judex suspectus), d. i. der, von welchem man urtheilt, daß er in einer bestimmten Sache nicht Recht sprechen, also die Justiz nicht unparteiisch handhaben wolle. Das Urtheil darüber ist in der Regel dem Privatmanne leichter, als dem Staate selbst, weil dieser böse Wille sich in der Regel auf Privatinteressen im einzelnen Falle gründet, die der Privatmann besser kennt als der Staat, daher ist die Entfernung des Richters um eines solchen Verdachtes willen größerntheils in die Hände der Parteien gelegt. Wenn der unfähige Richter dennoch das Richteramt verwalten wollte, so würde Alles, was er in irgend einer Sache thäte, inwiefern er unfähig ist, null und nichtig

17) Const. un. C. ne liceat in una eademque causa (VII, 70). 18) Nov. 13. c. 2. Nov. 86. c. 2. 7. 19) Vergl. Thibaut in der ersten Ausgabe des Systems des Pandektenrechts (denn in den spätern ist diese Materie nicht abgehandelt). §. 750. (1259.) 20) *Boehmer* l. c. §. 69. Vergl. indessen fr. 9. p. D. de liberali causa (XL, 12). c. un. C. si quacunque praeditus (V, 7). Fr. 10. D. de jurisd. (II, 1.) L. un. C. ne quis in sua causa judicet (III, 5). 21) Über alles dies s. umständlich Linde a. a. O. S. 4 fg.

22) v. Quistorp rechtliche Bemerkungen aus allen Theilen der Rechtsgelahrtheit. 1. Th. Bem. 109. Not. a. S. 392. 23) *Lauterbach*, Collegium theoretico-practicum. Lib. V. Tit. I. §. 39. 24) v. Gönner in dem nachstehend Note 27. S. 446 angezogenen Handbuch. 1. Bd. Num. 12. §. 1. 25) Über die gesetzlichen Erfodernisse zur Verwaltung des Richteramtes s. d. Art. Richter. 26) Danz in dem Note 39. S. 447 angezogenen Proceßlehrbuche. §. 24.

sein. Der verdächtige Richter hingegen handelt in allen übrigen Sachen, außer in der, worin er für verdächtig geachtet wird, und selbst in dieser, so lange er nicht recusirt ist, gültig; nur berechtigt der gegen ihn streitende Verdacht die Parteien, ihn zu recusiren. Würde also von dieser Berechtigung als Einrede Gebrauch gemacht, so würde dies unter der Form der **exceptio judicis suspecti** geschehen müssen. Der verdächtige Richter erscheint nur als solcher, wenn ihn mindestens Eine Partei dafür erklärt, und die Parteien können auf diese Erklärung verzichten, z. B. stillschweigend, wenn die Verdachtsgründe kennend, der Kläger vor ihm Klage erhebt, der Beklagte sich einläßt. Der unfähige Richter hingegen hängt rücksichtlich der Ungültigkeit seiner Handlungen so wenig von dem Verzichte der Parteien ab, daß er, ohne allen Parteiantrag, sich selbst für unfähig erklären muß und wissentlich oder unwissentlich nichts Gültiges im Richteramte vornehmen kann. Er ist nicht blos der Pflicht der Ausübung des Richteramtes, sondern auch der Befugniß dazu enthoben. Er ist vom Gesetze schon im Voraus für verdächtig erklärt, während der verdächtige Richter *κατ' ἐξοχήν* es erst durch die Erklärung der Parteien wird[27]). Dieser letzte Umstand ist für die Grenzen der Perhorrescenzbefugniß sehr wichtig. Einige Rechtslehrer[28]) haben alle diejenigen Gründe, welche einen Richter unfähig machen, z. B. weil er schwache Einsicht, geringe Rechtskenntniß, schlechtes Gedächtniß, blödes Gesicht, schwaches Gehör habe, oder zerstreut sei, nicht für Perhorrescenzgründe, d. i. für solche Gründe gelten lassen wollen, aus welchen eine Partei einen Richter perhorresciren könnte. Der Natur der Sache nach aber thut das Gesetz, indem es die Verwaltung des Richteramtes durch gewisse Eigenschaften bedingt und diejenigen für dazu unfähig annimmt, welchen diese Eigenschaften nicht beiwohnen, auch nichts anderes, als daß es von gesetzlich für unfähig erklärten durch diese Erklärung den Verdacht ausspricht, sie möchten die Justiz nicht gehörig verwalten. Beide Ausschließungsgründe laufen also auf eins hinaus. Wenn daher der Fall eintritt, daß der Staat glaubt, sein Richter sei fähig, so meint er, jener Verdacht trete nicht ein. Überzeugt sich nun aber eine oder die andere der Parteien, daß der Richter doch nicht fähig zu Beurtheilung ihres Rechtsstreites sei, z. B. wenn er in einem Falle, wo die Entscheidung der Frage von dem Urtheil über ein gewisses Geräusch, oder von der Aussage eines heisern Zeugen abhängt, nicht gut hört, wenn er, wo es auf den Überblick eines großen Raumes ankommt, nicht gut sieht; ist er also auch bei dem besten Willen, recht zu entscheiden, doch in dem Verdachte, die Justiz nicht gehörig zu verwalten, befindet sich sonach rücksichtlich seiner der Staat im Irrthume; so muß es der Partei freistehen, dem Staate diesen Irrthum zu benehmen, den **judex inhabilis** zu perhorresciren[29]). Dagegen schützt auch der Einwand[30]) nicht, daß der Staat, indem er den Richter anstellte, ihn auch für fähig erklärte, mithin wenn er nun dessen Recusation zuließ, mit sich selbst in Widerspruch käme; es schützt der Ausspruch Ulpian's[31]) nicht: **Princeps, qui ei magistratum dedit, ei omnia gerere decrevit.** Denn auch den Richter, der als *κατ' ἐξοχήν* verdächtig, selbst nach der Meinung der Gegner recusirt werden kann, hat der Staat durch seine Anstellung im Allgemeinen für unverdächtig und fähig erklärt und läßt doch die Recusation zu. Auch kann die Partei, die den Richter für unfähig, also auch für, wenngleich unwillkürlich, verdächtig hält, dadurch nicht getröstet werden, „daß es Sache der Staatsgewalt sei, den untauglichen Beamten von seiner Stelle zu entfernen," wenn die Staatsgewalt, trotz ihrer diesfallsigen Pflicht und Befugniß, dies doch nicht thut. Die Partei ist nicht getröstet, wenn die Staatsgewalt jene ermangelnde Qualität gar nicht erfährt, wenn also die Partei doch von einem unfähigen Richter gerichtet wird, wenn vielleicht sogar der Richter, der, weil er nicht gut sieht, nur für die vorliegende durch Localinspection zu entscheidende Sache unfähig ist, doch für alle andere Proceßgegenstände ein vortrefflicher Richter sein kann, mithin seine gänzliche Entfernung vom Richteramte ebenso ungerecht als unpolitisch wäre. So gut es Sache der Staatsgewalt ist, unfähige Beamte vom Richteramte zu entfernen, so gut ist es Sache der Parteien, auf Entfernung unfähiger und verdächtiger Richter von ihrem Processe hinzuarbeiten. Die schon erwähnte lateranische Kirchenversammlung ließ daher jede **probabilis et honesta causa** zu, ohne zu unterscheiden, ob der Richter dadurch unfähig, oder *κατ' ἐξοχήν* verdächtig wurde. Die Gesetze selbst unterscheiden auch nicht so. Denn sie erklären für unfähig mehre Richter, die bei einer so strengen Scheidung von unfähig und verdächtig, wie jene Theorie will, nur zu den verdächtigen gehören würden, z. B. die **Judices in propria causa**[32]), die Richter in Sachen ihrer nahen Verwandten[33]) rc. Ja es erlaubt das Gesetz sogar den Richter zu recusiren, der den Parteien wegen überhäufter Geschäfte, wegen Kränklichkeit, nothwendiger Reisen oder häuslicher Verhältnisse zur schnellen und gehörigen Leitung und Entscheidung des Processes nicht geeignet erscheint[34]). Sehr richtig gestehen daher andere Schriftsteller[35]) als gültige Perhorrescenzgründe zu: das Mistrauen in die Unbefangenheit des Richters[36]), in die zur Beurtheilung der Sache erfoderlichen Fähigkeiten und

27) *Lauterbach* l. c. §. 34 sq. Grolman a. a. O. §. 29 u. 30. Gönner, Handbuch des teutschen gemeinen Processes. 1. Bd. Num. XII. §. 1. Gensler, Commentar über Martin's Civilproceßlehrbuch von Morstadt. 1. Bd. S. 93. Linde im angez. Archiv. 20. Bd. 2. Heft. S. 317. 28) Besonders neuerlich Gesterding in der zuletzt angezogenen Stelle des Archivs. §. 6.

29) Gensler a. a. O. S. 94. *Schulting* l. c. c. 8. §. 1. 30) Vorzüglich von Gesterding a. a. O. geltend gemacht. 31) Fr. 57. D. de re jud. (XLII, 1.) 32) Const. un. C. ne quis in sua causa jud. (III, 5.) *Lauterbach* l. c. §. 37 in fin. Glück a. a. O. §. 507. S. 216. 33) Fr. 10. D. de jurisdict. (II, 1.) Fr. 5. D. de injur. (XLVII, 10.) Linde, Lehrbuch des Civilprocesses. §. 79 und im Archive für die civil. Praxis. 20. Bd. 2. Heft. S. 316 fg. *Lauterbach* l. c. §. 39. Glück a. a. O. S. 217. 34) Fr. 18. pr. D. d. judic. et ubi quisque (II, 5). 35) z. B. Lotz a. a. O. S. 32. 36) Beck rc.

Kenntnisse und in die gehörige Thätigkeit und den gehörigen Fleiß des Richters [37]), also Besorgniß vor dessen Nachlässigkeit, und sie räumen der Besorgniß sowol einer willkürlichen, als einer unwillkürlichen ungleichen Justizpflege das Recht eines gültigen Perhorrescenzgrundes ein [38]).

In Betreff der Befangenheit des Richters haben die praktischen Schriftsteller sich vorzüglich der Casuistik befleißigt und eine Menge Fälle zur Sprache gebracht, rücksichtlich deren die Frage eintritt, ob dadurch die Recusation des Richters begründet werde? Im Allgemeinen ist man jedoch über den Grundsatz ziemlich einverstanden, daß, da der ganze Grund der Recusation in der Furcht vor einer ungleichen Justiverwaltung liegt [39]), mithin ein ähnlicher nachtheiliger Einfluß des Richters in diesem Falle gefürchtet wird, wie der eines verdächtigen Zeugen im Proceß ist, alle die Gründe einen Richter verdächtig machen, aus welchen ein Zeuge verdächtig oder ganz beweisunfähig wird [40]). Einerseits hat man nun gegen diesen Grundsatz, wenn man ihn, wie viele der genannten Rechtslehrer thun, als die alleinige Norm bei der Frage über die Recusation des Richters ansehen will, eingewendet, daß er nicht alle Perhorrescenzgründe umfasse [41]), und dies ist wahr. Denn nur die umfaßt er, welche aus der Befangenheit des Richters hervorgehen; diese aber auch ganz. Wenn man dagegen andererseits die ganze Vergleichung zwischen Richter und Zeugen als unpassend ansprechen will [42]), weil der Zeuge im Processe sagen solle, was seiner Erfahrung nach geschehen sei, während der Richter handeln und urtheilen solle, wie es den Gesetzen gemäß ist; so wird dabei vergessen, daß es auch artistische Zeugen (Kunstverständige), nicht blos factische gibt und es bei jener Vergleichung nicht darauf ankommt, was jeder von ihnen thun soll, sondern darauf, was Jeder nicht thun soll. Durch diese Verweisung sollen aus dem Processe diejenigen Elemente möglichst entfernt werden, welche eine ungerechte Entscheidung des Processes hervorbringen können. Daß in dieser Hinsicht nun falsche Zeugen und böswillige Richter gleich übel wirken können, wird sich schwerlich ableugnen lassen. Findet aber der angeführte Gesterding darin eine Ungleichheit, daß durch den Verdacht die Glaubwürdigkeit des Zeugen nur geschwächt werde, der Richter aber ganz aufhöre Richter zu sein, so vergißt derselbe, daß der Proceß nicht um der Richter und Zeugen willen, sondern diese wegen jenes vorhanden sind, und daß der Einfluß einer Proceßmaßregel auf sie daher ganz gleichgültig ist. Wird nun jener Grundsatz als richtig angenommen, so folgt daraus von selbst, daß ausgezeichnete Zuneigung des Richters zu einer oder der andern Partei denselben verdächtig macht, namentlich also eine, die Vermuthung vorzüglicher Zuneigung begründende, nahe Verwandtschaft (s. S. 446), wobei jedoch, wie eine neuere geläuterte Theorie dies auch rücksichtlich der Zeugen annimmt, nicht sowol die Nähe des Grades entscheidet, als das eigene und gemeinschaftliche Interesse [43]). Danach werden sich nun auch die zum Theil damit verwandten, von mehren Rechtslehrern aufgeworfenen casuistischen Fragen beurtheilen lassen, ob, wenn der Sohn in einer Proceßsache advocirt, der Vater darin Richter sein könne [44]); ob dies gestattet sei in einem Processe der Tischgenossen des Richters [45]), ob ein Collegium in der Proceßsache seines Präsidenten als parteiisch erscheine [46])? u. s. w. Das bei allen diesen Fragen vorwaltende Interesse, und der Umstand, in wiefern zu erwarten stehe, daß dieses Interesse das Pflichtgefühl des Richters besiegen werde, geben die Entscheidung bei der Frage der Recusation ab, wie dies auch in den Gesetzen klar angedeutet ist [47]). Höchst schwierig ist indessen sehr oft grade diese Frage zu entscheiden [48]). So wie Freundschaft und Zuneigung, so geben auch Feindschaft und Abneigung [49]) in der Regel Recusationsgründe ab. Wir können denen nicht beistimmen, welche in dem Processe, den ein Richter mit der einen Partei, wenngleich über einen ganz andern Gegenstand, führt, keinen Recusationsgrund finden wollen [50]), wir stimmen dagegen denen bei, die jede Abneigung des Richters gegen eine der Parteien für einen ausreichenden Recusationsgrund annehmen [51]), also z. B. wenn der Richter entweder mit einer der jetzigen Parteien im Proceß befangen ist, oder einen andern Proceß führt oder führte, worin es sich auch um die Grundsätze des jetzt vorliegenden Processes handelt, wenn er in einem solchen Processe oder gar in dem jetzt vorliegenden advocirte [52]), wenn er bei Ausübung seines Amtes die Grenzen desselben gegen eine der Parteien überschritten (excedere in mo-

---

in den Note 89 S. 451 angezogenen Annalen. 2. Jahrgang. 1834. S. 124.

37) *Pfotenhauer* l. c. §. 64. Kori, Theorie des sächsischen bürgerlichen Processes (Jena 1822). §. 25. Gensler-Morstadt a. a. O. 1. Th. §. 297. 298. S. 224. 38) Lotz a. a. O. S. 33. 39) Danz, Grundsätze des ordentlichen Processes. Gönner's Ausg. §. 24. S. 63. Martin a. a. O. §. 57. Gesterding in der angez. Stelle des Archivs. S. 245. 40) *Lauterbach* l. c. §. 40. Grolman a. a. O. §. 31. Gönner a. a. O. §. 2. Danz a. a. O. Gensler a. a. O. S. 94. *Pfotenhauer* l. c. §. 64. 394. 41) Lotz a. a. O. S. 30. 42) Gesterding a. a. O. §. 7. S. 245.

43) v. Tevenar, Theorie der Beweise im Civilprocesse. (Magdeburg 1805). S. 155 fg. Glück a. a. O. 22. Th. §. 1177. S. 155 fg. 44) Die ältern Rechtslehrer bejahen häufiger diese Frage. *Lauterbach* l. c. §. 39. *Leyser* l. c. Vol. II. spec. 67. Med. I. Dagegen Neuendorf vermischte Abhandlungen (Ulm 1805). Abh. VI. Rechtfertigung des Vorschlags, daß demjenigen Beisitzer des Gerichts, dessen Sohn einer der Parteien als Advocat Beistand leistet, nicht einmal bei Vorlesung der Relation und bei der Abstimmung gegenwärtig zu sein freistehen sollte. 45) Nach cap. 4. X. Ut lite non contestata (II, 6) verneinend entschieden von *Leyser* l. c. coroll. 2. 46) Diese wol sehr nach den Umständen zu beurtheilende Frage ist unter gewissen Voraussetzungen verneint von Mevius (in dec. P. I. dec. 194) und von Leyser (l. c. coroll. 1). 47) Fr. 17. D. d. judic. et ubi (V, 1) c. un. C. ne quis in sua causa jud. (III, 5) jct. Fr. 1. §. 11. D. quando appelland. sit (XLIX, 4). *Lauterbach* l. c. §. 39. *Pfotenhauer* l. c. §. 64. 48) z. B. Ist es eine hinreichende Ursache des Verdachtes gegen einen Unterrichter und dessen Übergehung, wenn ihm in dem Testamente, welches gerichtlich angefochten wird, ein geringes Legat vermacht wird? Verneinend beantwortet in Albrecht, Entscheidungen merkwürdiger Rechtsfälle. 3. Bd. (Hanover 1802). S. 222. 49) *Lauterbach* l. c. 50) Gesterding im Archive a. a. O. S. 347. 51) Ebend. S. 346. *Leyser* l. c. med. 3. 52) *Leyser* l. c. med. 4.

do)[53]) und dadurch seine Abneigung gegen die Partei zu erkennen gegeben hat. Kommt es überhaupt bei der Entscheidung einer Rechtssache vorzüglich darauf an, daß der Richter ganz unbefangen urtheile, so ist die aus dem gesetzlichen[54]) Grundsatze, daß wer in einer Sache Richter gewesen ist, nicht darin Zeuge sein kann, gezogene Folgerung, daß auch nicht einmal der in einer Sache Richter sein kann, der darin als Zeuge aufgetreten ist, vollkommen sachgemäß[55]). Daß übrigens bei Beurtheilung jeder Recusation vorzüglich das richterliche Ermessen eingreift, das liegt in der Natur der Sache[56]).

So sehr wir nach allem diesem der Meinung derer beipflichten, welche alle diejenigen factischen Umstände für gültige Recusationsgründe annehmen, durch welche die Besorgniß begründet wird, daß ein Rechtsstreit nicht vollkommen gesetzlich verhandelt und entschieden werde, so wenig können wir doch denen beistimmen, welche die Beurtheilung der Frage, ob Gründe zu dieser Besorgniß vorhanden sind, ganz in die Hände jeder Partei legen und daher nicht einmal die Anführung dieser Gründe, sondern blos die Angabe und eidliche Erhärtung der Besorgniß einer ungleichen Justizpflege erheischen. Voraus die Bemerkung, wie darüber kein Streit obwaltet, daß wer seine Verdachtsgründe angeben und bescheinigen will, dadurch selbst mit Beihilfe eines Erfüllungseides im Fall mangelhafter Bescheinigung, ebenso als durch den Perhorrescenzeid zur Recusation des Richters gelangen kann[57]). Hier gilt es aber die Frage: Ob der, welcher sich des Perhorrescenzeides bedienen will, die Gründe, warum er den Richter für verdächtig hält, wenigstens angeben muß, oder ob es genügt, wenn er sich dem Eide, daß er sich einer durchgehenden und gleichen Gerechtigkeitspflege vom Richter nicht versehe, im Allgemeinen erbietet. Aus in der Natur der Sache liegenden Gründen sucht unter denjenigen Rechtslehrern[58]), welche den letzten Theil dieser alternativen Frage bejahen, vorzüglich Lotz dies durch folgendes Raisonnement zu begründen: Eine Hauptaufgabe einer Regierung müsse sein, die Parteien bei der Erörterung und Entscheidung der Rechtsstreitigkeiten blos an solche Richter zu weisen, welche das Zutrauen nicht blos der Regierung besitzen, sondern welche auch von den Parteien selbst als Männer anerkannt werden, von denen jene eine richtige und gesetzmäßige Erörterung und Entscheidung zu gewarten haben. Nur durch ein solches Zutrauen könne die Thätigkeit des Richters ihrem Endzweck ganz entsprechende Resultate liefern und die Entscheidung für die streitenden Parteien „Motiv zur Rechtlichkeit (?) sein." Auch der unbedeutendste Zweifel werde ein solches Resultat verhindern. Vollkommen dem wahren Geiste der richterlichen Wirksamkeit sei es daher gemäß, wenn das ältere römische Recht den Satz sanctionire, blos derjenige könne zwischen zwei Parteien Richter sein, den sie beiderseits als hierzu tauglich anerkannt hätten, und wenn es daher den Parteien unbedingt das Recht einräume, einen Richter zu verwerfen, den der eine oder der andere Theil nicht mit seinem Zutrauen beehre. Daß nach allem diesen Lotz zu dem Resultate kommt, bei der Recusation des Richters handele es sich blos um die Meinung der Partei von ihm, möge diese Meinung auf richtigen Gründen ruhen oder nicht, es handele sich nicht um den objectiven Werth der Gründe, sondern blos um die subjective Ansicht des Recusanten[59]), dies folgt aus dem Angeführten von selbst. Diejenigen jener Rechtslehrer dagegen, welche die Sache mehr nach positiven Rechtsgrundsätzen betrachtet haben, und an ihrer Spitze Böhmer, gehen von einer Glosse des Acursius[60]) aus, wonach bei der Recusation die Recusationsgründe nicht gesagt zu werden brauchten, und glauben, daß Papst Bonifacius VIII., welcher vorher[61]) in den frühern Principien eine Untersuchung der Recusationsursachen foderte, späterhin durch das Ansehen des Acursius dazu bewogen worden sei, ganz in dessen Sinne in der oben (S. 444) angezogenen Stelle des sechsten Buches der Decretalen nichts als eidliche Bestärkung der fraglichen Besorgniß zu erheischen. Den Gegengrund, welcher aus dem auch oben (S. 444) ausgezogenen Beschlusse des lateranischen Conciliums hergenommen wird, beseitigt Böhmer[62]) mit der sehr richtigen Bemerkung, daß die Praxis der protestantischen Gerichte nur das anerkenne, was aus dem Corpus juris canonici entnommen sei, nicht den Inhalt der andern päpstlichen Bullen. Dennoch stimmen wir denen[63]) bei, welche wenigstens die Angabe der Recusationsgründe verlangen, bevor die recusirende Partei zum Perhorrescenzeide gelassen werden kann. Entscheiden läßt sich vorerst wol schwerlich, welcher Theil rücksichtlich der Behauptung, daß die Praxis für ihn spreche, Recht habe, da wol ziemlich eine gleich große Anzahl von Schriftstellern dies von beiden Meinungen behauptet[64]). Wenn wir hiernächst den Lotz'=

53) *Lauterbach* l. c. Glück a. a. O. S. 219. 54) Gesterding a. a. O. §. 7. S. 247. 55) Man vergl. hierbei im Allgemeinen Heise und Cropp, Juristische Abhandlungen. 2. Bd. (Hamburg 1830.) S. 48: über die Bedingungen der Recusation und das Verfahren dabei; auch *Pfotenhauer* l. c. §. 394. not. 3. 56) Danz a. a. O. S. 63. 57) *Boehmer* l. c. §. 74. Linde a. a. O. 58) Wir nennen unter diesen vorzüglich noch folgende, und verweisen im übrigen auf die von denselben genannten Schriftsteller: *Boehmer* l. c. §. 74 sq. *Leyser* l. c. Vol. II. spec. 67. coroll. 3. et Vol. XI. suppl. ad spec. 67. med. 2. et 4. Schaumburg, Einleit. zum sächsischen Rechte. 3. Th. S. 1241. Glück a. a. O. 6. Th. §. 508. S. 225 fg. Thibaut a. a. O. Hagemann und Bülow, Praktische Erörterungen. 2. Bd. (Hanover 1807.) S. 193. (184.) Gesterding a. a. O. §. 4. S. 241. Lotz a. a. O. S. 24 fg. Linde im angef. Lehrb. §. 81.

59) a. a. O. S. 28. 29. 35. 36. 48. 49 fg. 60) ad Fr. 4. D. ad SCtum Trebell. (XXXVI, 1) verb. nec illud et ad c. 14. Cod. de judic. (III, 1.) 61) c. 4. de offic. et potest. jud. del. in 6to. (I, 14.) 62) l. c. §. 78. 63) Außer den nachstehend für einzelne Behauptungen angezogenen vergl. *Bergeri* oeconomia juris. Lib. IV. Tit. XIV. §. 4. not. 8 et 9. *Hellfeld*, Jurisprud. for. §. 508. Gebrüder Overbeck, Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien. 5. Bd. S. 108. (75.) *de Cannegiesser*, Decisiones Cassel. Tom. XII. Dec. 323. p. 92. Rüling, Entscheidungen des O. A. Gerichts zu Celle. Nr. 91. Grolman a. a. O. §. 32. Not. a. Martin a. a. O. §. 57 und Gensler=Morstadt dazu 1. B. S. 93. Gesterding im Archiv a. a. O. S. 241. *Mevius* l. c. P. VI. dec. 71. 64) Vergl. Pfotenhauer a. a. O. §. 151, besonders Note 3, und §. 394, besonders Note 2. Danz a. a. O. §. 24, besonders Note 9, und die bei diesen Beiden genannten andern Schriftsteller.

schen Gründen nicht mit der Einwendung begegnen, daß hier nicht die Rede de lege ferenda sei, sondern davon, was jetzt Rechtens ist, so glauben wir, daß dergleichen Gründe da allerdings einer Berücksichtigung werth sind, wo es, in Ermangelung positiver Gesetze, die Frage gilt, was man als Praxis annehmen soll. Dagegen scheint uns Lotz, den jetzigen Verhältnissen nach — anders war es in den frühern Zeiten des Römerthums — allzuvielen Werth auf das Vertrauen der Parteien in den Richter zu setzen. So hoch dies zu schätzen ist, so darf doch nicht vergessen werden, daß bei der gewöhnlichen leidenschaftlichen Einseitigkeit der Parteien höchst selten eine Partei, gegen die ein Richter auch nur Ein Mal erkannt hat, dieses Vertrauen behält, daß dasselbe sonach und bei der Unkenntniß der meisten Menschen von den Rechtsverhältnissen und Rechtsgrundsätzen auf gar keiner sichern Basis ruht, daß, adoptirte man die Lotz'schen Grundsätze, es dahin kommen würde, daß die Frage über Fähigkeit und Verdächtigkeit eines Richters lediglich dem Eigensinn, der Streitsucht und der Verschleifungssucht der Parteien, nicht dem durch die Gesetze geleiteten Urtheile des Oberrichters anheim fiele. Welch herrliches Mittel würde es — zumal da der Eid, sowol nach dem Leichtsinne des Zeitalters, als nach seiner, für dessen Ansichten großentheils nicht mehr passenden Einrichtung, auch nicht mehr ein ausreichendes Sicherungsmittel gegen unredliche Handlungsweise darbietet — für einen schlechten Schuldner sein, um nie zur Verurtheilung zu kommen, wenn er einen Richter nach dem andern ohne Weiteres perhorresciren könnte [65]). Überdies würde diese Verfahrungsweise, statt das Ansehen der Justiz zu mehren, zu einem Mittel werden, sie lächerlich zu machen. Wenn z. B. eine Partei den Aberglauben hätte, oder zu haben sogar nur zum Hohne des Gerichtes vorgäbe, an einem oder dem andern Tage des Jahres könne kein gerechter Richter geboren werden, und unter freiwilliger Anführung dieses Grundes [66]) sich zum Perhorrescenzeid erböte? Nach der Theorie der Gegner müßte sie dazu gelassen werden. Überdies ist es zwar unbestritten, daß die Recusation eines Richters an sich keine Beschimpfung desselben ist und daß sie den Richter nur dann zu einem Satisfactionsgesuche berechtigt, wenn sie in injuriösen Ausdrücken gegen ihn geschieht, oder ihm schändliche Handlungen Schuld gegeben werden, in welchem Falle ihm mindestens das Recht zusteht, zu bitten, daß die Recusation als Denunciation angesehen und diesfalls ihm die Untersuchung formirt werde [67]). Allein jedenfalls trägt die Recusation, besonders wenn sie öfter vorkommt, zur Verkleinerung des Richters bei [68]), ist daher jedenfalls nicht unnöthig zu vermehren, namentlich nicht lediglich in die Hände der Parteien, also zum Theil übelwollender Menschen zu legen, die grade den redlichen Richter am meisten angreifen würden. Schon diese Betrachtung muß zu einem andern Resultate führen. Allein wir müssen erwägen, daß das römische Recht in den Stellen, wo es die Recusation ohne Angabe von Gründen zu erlauben scheint, theils dies nur stillschweigend thun würde, indem es sich gar nicht darüber erklärt, daß es aber anderntheils in ebendiesen Stellen auf die Einrichtung des ältesten römischen Rechtes bezogen werden kann, wo die Parteien sich die Richter selbst durch beiderseitige Zustimmung wählen mußten, während es in andern Stellen, seitdem es judices dati gab, offenbar eine Beurtheilung der Recusationsgründe durch einen andern Richter, nicht blos durch die Parteien voraussetzt [69]). Erwägen wir nun weiter, daß das kanonische Recht eine solche Beurtheilung immer voraussetzt [70]), so tritt schon der diesseitigen Behauptung die Regel zur Seite, daß Ausnahmen von der Regel immer streng dem Wortsinn nach zu erklären sind. Dem gemäß kann also die den übrigen eben angeführten Grundsätzen widersprechende Einführung des Perhorrescenzeides blos von den im Gesetz (s. o. S. 444) ausdrücklich genannten Fällen, wo der Kläger sich nicht in die Gerichtsstelle wagt, oder die Macht seines Gegners fürchtet, verstanden werden. Wendet nun auch die Praxis diesen Eid auf die Recusation des Richters an, so darf dies doch nicht soweit gehen, daß diese Anwendung den eben bemerklich gemachten klaren Vorschriften der Gesetze zuwiderläuft. Überdies gibt es nach dem Gesetz nur zwei Arten von Furcht, entweder die des loci non satis tuti, oder des mächtigen Gegners; diejenige Furcht (praedictus timor) grade, welche der Recusirende hat, soll er beschwören, dadurch aber erfährt der Richter von selbst den Grund, Unsicherheit des Orts oder Macht des Gegners; folglich ist es selbst dem Gesetze, woraus sich dies Institut herschreibt, gemäß, daß der Perhorrescenzgrund angegeben werde. Gilt es aber hier die Frage über eine (nach Obigem) zweifelhafte Modalität der Praxis, so muß solche den Gesetzen möglichst gemäß entschieden werden. Diese Ansicht ist auch die Norm der Reichsgerichte gewesen [71]) und deren Befolgung ist also um so begründeter. Kaum bedarf es danach einer Erwähnung, daß dann der Oberrichter die Recusation nicht zuzulassen hat, wenn die Gründe klar irrelevant sind [72]); der Oberrichter kann hierbei allerdings nicht ängstlich genug sein, jeden als Grund der Verdächtigkeit irgend möglichen Umstand gelten zu lassen, da oft Umstände und Persönlichkeiten es beinahe unmöglich machen, ganz klar die Sache darzustellen. Rathsam kann es unter diesen Umständen oft sein, die Perhorrescenzgründe wenigstens einigermaßen zu bescheinigen, wenngleich, nach der Natur des bereits Vorgetragenen und selbst nach den Wor-

65) Vergl. Strube, Rechtliche Bedenken. Spangenberg'sche Ausgabe. 3. Bd. Bed. 647 (IV, 11). 66) Lotz a. a. O. S. 40. 67) Grolman a. a. O. §. 32. Danz a. a. O. §. 24. Gensler-Morstadt a. a. O. S. 93. Glück a. a. O. 6. Th. §. 508. S. 233. 68) Strube a. a. O.

69) C. 12. C. d. judiciis (III, 1). Nov. 17. cap. III. Nov. 82. cap. VIII. 70) c. 27. §. 3. et c. 39. X. de officio et pot. jud. deleg. (I, 29). c. 10. X. d. foro competenti (II, 2). c. 36. 41. 61. X. de appellationibus (II, 28). c. 4. d. officio et pot. judic. delegati in 6to. (I, 14.) 71) Visitationsabschied des Reichskammergerichts zu Wetzlar vom Jahre 1713. §. 67 in *Schmauss*, Corpus juris publici (Lips. 1774). p. 1144. Strube a. a. O. Cramer, Wetzlarische Nebenstunden. 2. Th. S. 155. 72) Gensler-Morstadt a. a. O.

ten des fraglichen Gesetzes S. 444: *saltem* per proprium juramentum) dieser Eid, wie die ältern Juristen sich ausdrückten, loco probationis ist[73]), es mithin einer besondern Bescheinigung der Perhorrescenzgründe nicht bedarf[74]). Es kann daher auch nicht die Rede von einem Beweise des Gegentheils sein[75]), da dieser einen directen Gegenbeweis gegen eine Eidesleistung ausmachen würde.

Nach allem diesem wird der Charakter des Perhorrescenzeides sich leicht beurtheilen lassen. Die Proceßpolitik erfodert allerdings, daß die Recusation des Richters, soweit sie nicht zum Misbrauch führt, möglichst erleichtert werde, da der aus unrichtiger Behandlung eines Processes entstehende Nachtheil oft unberechenbar, oft durch den Oberrichter nicht wieder gut zu machen ist, da sogar es dem redlichen Richter in manchen Fällen selbst nur lieb sein kann, durch die Recusation einer unangenehmen Pflichtencollision überhoben zu werden[76]). Für diese Fälle ist der Perhorrescenzeid bestimmt. Er ist nicht ein selbständiger Perhorrescenzgrund, sondern nur das Mittel, den wegen der vorwaltenden Persönlichkeiten und häufigen geheimen Triebfedern ungerechter Handlungen schweren, für den Beweisführer, wenn der Beweis mislingt, in seinen Folgen oft höchst nachtheiligen[77]) Beweis der Perhorrescenzgründe zu erleichtern[78]), den Richter davon zu überzeugen, daß der Recusant sich zur Recusation nicht aus Chicane, sondern in der Meinung von der Verdächtigkeit des Richters entschlossen habe[79]). Er ist daher kein Erfüllungseid — denn er setzt keinen Beweis, also auch keinen unvollkommenen Beweis voraus, und wird nicht vom Richter auferlegt — sondern er ist, wie gedacht, statt des Beweises; die Partei erbietet sich dazu, und in wiefern er dem Vorwurfe der Chicane begegnen soll, ist er ein Gefährdeeid[80]) (juramentum calumniae s. u. Eid, 1. Sect. 32. Th. S. 54 fg.). Er ist aber auch nicht ein bloßer Gefährdeeid, und diejenigen, welche ihn blos von dieser Seite ansehen, blos darauf Rücksicht nehmen, daß er nur die Meinung des Recusanten beweisen solle[81]), halten sich zu sehr an die Worte. Nach Vorstehendem ist nämlich von dem Richter, welcher über die Recusation zu entscheiden hat[82]), zuvörderst zu prüfen: Können die Perhorrescenzgründe für wahr angenommen, objectiv in irgend einer Art den Verdacht ungleicher Justizpflege begründen? Findet er diese Möglichkeit, so hat er die zweite Frage zu erörtern: Sind sie gegründet? Bejaht sich diese Frage, so kommt es gar nicht mehr auf die subjective Meinung der Partei an, ob diese aus jenen Gründen wirklich auf eine zu besorgende ungleiche Justizpflege schließe; die Partei hat ebenso das Recht auf Entfernung des Richters wegen jener ihn verdächtigenden Gründe anzutragen, als auf Entfernung eines Zeugen, wenn ihn zum Beweis unfähig machende Gründe vorhanden sind, mag die Partei glauben oder nicht, der Zeuge werde aus jenen Gründen wirklich parteiisch aussagen oder nicht. Denn die Gesetze, welche die Recusation nach Obigem in gewissen Fällen zulassen, sprechen dabei z. B.: „si te dicat adiisse et *quod justum est non impetrasse*, et hoc verum inveniamus,“ „neutra partium potest recusare, nisi *justam recusationis causam* ostendat,“ „*suspicionis causa* contra judicem assignata“ etc. etc. In allen diesen Gesetzen ist die Meinung des Recusanten nicht mit einer Sylbe berücksichtigt, und klar bildet diese Art der Recusation die Regel, wie die sämmtlichen angezogenen Schriftsteller — mit Ausschluß Lotz's, der in dieser Materie eine Ultrameinung aufstellt — zugestehen, indem sie den Perhorrescenzeid nur als Ausnahme von der Regel des zu führenden Beweises und statt dieses annehmen. Findet also der Oberrichter die angeführten Perhorrescenzgründe auch gegründet, so verfügt er ohne weiteres Abberufung der Sache von dem recusirten Richter, ohne daß er eines Perhorrescenzeides bedarf. Dadurch widerlegt sich die Ansicht Gesterding's, als ob, wenn die Gesetze Anführung von Gründen beim Perhorrescenzeide verlangten, sie mit sich in Widerspruch kämen, indem durch die Anführung der Gründe, daß, im Fall der Richter letztere für „erheblich“ erkenne, es keines Eides bedürfe, und also „zu viel“ bewiesen werden würde. Allerdings ist die Ableistung des Eides, und zwar nach den Gesetzen dann nicht nöthig, wenn der Richter die Gründe für gegründet und erheblich erkennt[83]). Achtet er sie blos für erheblich, aber nicht für bewiesen, dann hat der Richter auf Ableistung des angebotenen Perhorrescenzeides zu erkennen. Dieser enthält nun, den Worten nach blos die Versicherung der Besorgniß (timor, perhorrescentia) des Recusanten. Da er aber, womit alle Rechtslehrer übereinstimmen, loco probationis ist, hingegen im Processe es keinen andern Beweis, als den einer Thatsache (factum) gibt, so beweist er, indem er sich blos über das Resultat jener Perhorrescenzgründe, über die daraus entsprungene Besorgniß ausspricht, doch die Gründe, ohne welche jene Besorgniß gar nicht sein würde (die Ursache der Wirkung), zugleich mit. In sofern irren also die, welche annehmen, der Perhorrescenzeid gehe blos auf das Vorhandensein der Meinung, ebenso wie diejenigen, welche ebendeshalb annehmen, es bedürfe gar nicht der Anführung der Motive zu dieser Meinung.

Das Subject der Recusation und des damit verbundenen Recusationseides ist jede aus eigenem Interesse

73) *Mevius* l. c. P. VI. dec. 71. *Wernher.* lectiss. comm. T. I. P. V. obs. 165. T. II. P. X. obs. 295. *Bergeri* responsa ex omni jure (Lips. 1708). P. II. resp. 120. *Pfotenhauer* l. c. §. 150. Grolman a. a. O. §. 32. 74) *Boehmer.* l. c. §. 74. 76. 78. *Pufendorf*, Observationes juris univ. Tom. I. obs. 180. Strube a. a. O. Pütter, Auserlesene Rechtsfälle. 1. Bd. Resp. 172. N. 17. Wiese-Detharding, Grolman, Thibaut, Danz, Martin, Kori, Gesterding a. a. O. *Pfotenhauer* l. c. §. 64. Not. 1. Lotz a. a. O. S. 38. 39. 75) Gegen *Leyser* l. c. Vol. XI. suppl. spec. 67. med. 3. 76) Gesterding in der aus dem civilistischen Archive angezogenen Abhandlung. S. 239. Glück a. a. O. 6. Th. §. 508. S. 223. 77) Gesterding a. a. O. S. 240. 78) Gönner a. a. O. §. 2. *Pfotenhauer.* l. c. §. 151. 79) Lotz a. a. O. S. 43. 80) Gensler-Morstadt a. a. O. S. 94. 81) Lotz a. a. O. S. 48. 54. 58. 59 fg. Gesterding a. a. O. S. 242. 82) Gegen Lotz a. a. O. S. 35 fg. 41. 44.

83) *Brokes*, Observationes forenses. obs. 57.

an einem Rechtsstreite theilnehmende Person [84]), sonach in der Hauptsache sowol der Kläger als der Beklagte [85]). Zwar haben mehre Schriftsteller [86]) dem Beklagten dies Recht absprechen wollen, weil er durch die exceptio judicis suspecti geschützt sei. Aber abgesehen davon, daß sogar darüber Streit herrscht, zu welcher Art von Exceptionen Letztere gehöre [87]), so ist sie in Bezug auf den Beweis, der dann formgerecht erfodert werden würde, ungleich schwieriger als die Recusation mittels Anerbietens zum Perhorrescenzeide. Und da nirgends ein Gesetz den Beklagten von der Wohlthat dieser Art von Recusation ausnimmt; da es Regel ist, daß, was dem Kläger erlaubt ist, um so mehr dem Beklagten erlaubt sein muß, indem ihn die Rechte vor dem Kläger begünstigen, so ist kein Grund vorhanden, ihn auf jene Exception zu beschränken [88]). Nächst dem Kläger und Beklagten hat auch der Intervenient dieses Recht [89]), sowie dem Fiscal, Curator litis [90]), Actor milder Stiftungen, Vormunde ꝛc., da alle diese Personen die Processe in eigenem Namen führen, jenes Recht nicht abgesprochen werden kann.

Gegen jeden Richter [91]) steht in der Regel das Recht der Recusation zu. Denn wenn gleich in den frühern Zeiten der Römer der judex ordinarius nicht recusirt zu werden pflegte, weil er in der Regel nicht selbst richtete, sondern den Parteien einen judex pedaneus gab; so war doch die Befugniß, auch den judex ordinarius zu recusiren, vorhanden, sobald es gewöhnlich wurde, daß dieser gewisse Gegenstände seiner eigenen Cognition vorbehielt. Es pflegte ihm dann der Bischof häufig als Richter beigegeben zu werden [92]). Das kanonische Recht verstattet unbedingt auch die Recusation des ordentlichen Richters [93]) und so ist dies jetzt keinem Zweifel unterworfen. Was aber von der Verwerfung eines Einzelrichters, eines solchen Richters gilt, der in seiner physischen Person das ganze Gericht repräsentirt, das muß auch von der moralischen Person eines Gerichts, einem Collegium, es muß auch von sämmtlichen Mitgliedern eines Collegiums gelten; es muß auch ein ganzes Collegium recusirt werden können, jedoch nur wenn das Collegium, als solches, verdächtig ist [94]), oder wenn alle Mitglieder desselben [95]), namentlich bei kleinen Collegien die Vorsitzenden und die, welche einen vorzüglichen Einfluß auf die Entscheidung haben [96]), verdächtig sind. Trifft die Recusation nur einige Glieder des Collegiums, so wird dadurch in der Regel das Collegium selbst nicht suspect, wenn es nur noch Collegium bleibt [97]) (Tres faciunt collegium). Schwerlich möchte aber, schon um des Einflusses willen, den die übrigen Mitglieder zusammen gewöhnlich auf Eins üben, der Meinung [98]) beizustimmen sein, daß die Cognition und Entscheidung der Sache selbst dann dem Collegium bleibe, wenn alle seine Mitglieder bis auf Eins recusirt wären. Man führt dafür gewöhnlich den Grund an, daß der Regierung durch die Recusation das Recht nicht genommen werden könne, die recusirten Mitglieder durch andere zu ersetzen. In der Regel wird indessen ein Collegium selten recusirt; es wird vielmehr das Auskunftsmittel gebraucht, daß die verdächtigen Mitglieder dem Vortrage der fraglichen Sache nicht beiwohnen und nicht mitstimmen [99]). Auch ist durch manche Landesgesetze die Perhorrescirung gewissen Collegien untersagt [1]). Den angegebenen Grundsätzen ist es gemäß, daß auch Oberrichter und Commissarien recusirt werden können [2]); doch hat die ältere Theorie den Grundsatz aufgestellt, daß der Richter, von welchem nicht appellirt werden könne, auch der Recusation nicht unterliege [3]) — ein Grundsatz, der nirgends begründet ist. Vielmehr ist, da die Gesetze hierbei nicht unterscheiden und Recusationsgründe ebenso gut, wie bei den andern Gerichten sich beim obersten Gerichtshofe denken lassen, auch dieser davon nicht ausgeschlossen. Man wendet sich in diesem Falle zu Geltendmachung der Recusation an die Regierungsbehörde, welche die Aufsicht über die Justizverwaltung führt, oder an den Regenten selbst [4]). Bei den höhern Instanzen wird, wenn der nächste Oberrichter als suspect angesprochen wird, eine einzuwendende Appellation per saltum an den über diesem stehenden Richter gerichtet. Denn die Reichsgerichte gestatten dem Oberrichter ausdrücklich, bei zureichenden Recusationsgründen eine appellatio per saltum anzunehmen. Das reichsgerichtliche Verfahren ist aber in den Territorialgerichten überall zu beachten, wo es angewendet werden kann und ein anderes Verfahren nicht bestimmt vorgeschrieben, oder hergebracht ist [5]), wohingegen die römischen und kanonischen

84) c. 16. et 18. C. d. judic. (III, 1.) Martin a. a. O. 85) *Boehmer* l. c. §. 73. Gebrüder Overbeck a. a. O. 2. Bd. S. 367 (298). Schaumburg a. a. O. *Pfotenhaueri* l. c. §. 151. 86) An ihrer Spitze *Mevius* l. c. 87) Ziemlich klar hat wol Gesterding (a. a. O. §. 8) nachgewiesen, daß sie keine exceptio fori declinatoria ist, wozu sie von Mehren gerechnet wird. 88) *Bergeri* oeconom. jur. Lib. IV. Tit. XXV. §. 4. not. 6. Schaumburg a. a. O. Glück a. a. O. S. 228. 89) Annalen der großherzogl. badischen Gerichte von Beck ꝛc. 1. Jahrgang (Karlsruhe 1833). S. 277. 90) *Wiese-Detharding* l. c. 91) Martin a. a. O. §. 57. 92) C. un. C. si quacunque praeditus (V, 7). Fr. 10. D. d. jurisd. (II, 1.) 93) Über alles dies vergl. *Boehmer* l. c. §. 69. 70. 94) C. 10. X. de foro competenti (II, 2). *Boehmer* l. c. §. 79. *Sundermahler*, De formato principis dicasterio non recusabili, in opusc. num. 1. *Ruehl*, De formato principis dicasterio recusabili (Giess. 1783). Gönner a. a. O. §. 3. Grolman a. a. O. §. 32. Thibaut a. a. O. §. 532. Gensler-Morstadt a. a. O. S. 94. 95) *Leyser* l. c. spec. 67. med. 7. Danz a. a. O. und der da angezogene *Mevius* l. c. P. I. dec. 194 gegen Gönner a. a. O. 96) *Böhmer* l. c. §. 77 et 79.

97) Gensler-Morstadt a. a. O. S. 94. 98) *Leyser* l. c. Vol. II. spec. 67. med. 5. Danz a. a. O. 99) *Leyser* l. c. med. 6. *Pfotenhauer* l. c. §. 64 in fine.

1) Z. B. in Mecklenburg das Perhorresciren eines ganzen Landgerichtes; v. Nettelbladt, Archiv für die Rechtsgelahrtheit, 3. Bd. (Rostock und Leipzig 1807.) Abh. 13. Wegen Baden vergl. v. Hohenhorst Jahrbücher des Oberhofgerichts zu Mannheim. Neue Folge. 8. Jahrg. (Mannheim 1834.) S. 74. 2) c. 10. X. d. foro compet. (II, 2.) Martin a. a. O. Not. k. 3) *Wiese-Detharding* l. c. *Leyser* l. c. Vol. XI. suppl. spec. 67. med. 5. 4) Linde in der schon angef. Abh. in der Zeitschrift f. Civilr. und Proc. 9. Bd. 1. Hft. Nr. 1. S. 9. Wegen des badenschen Oberhofgerichts s. v. Hohenhorst a. a. O. S. 78. 5) Jüngst. Reichs-Absch. von 1654. §. 137. in Schmauß a. a. O. S. 1002. Vergl. auch Ld. G. O. von 1555 II, 31. §. 9. D. A. v. 1660. §. 15.

Gesetze, bei unserer, in dieser Beziehung ganz verschiedenen Verfassung, keine Anwendung finden können [6]). Nächst den Hauptpersonen des Gerichtes kann, obgleich in der Regel nur von Perhorrescirung des Richters, als dem gewöhnlichsten und wichtigsten Falle, gesprochen wird, die Recusation auch die Nebenpersonen treffen, da eine unparteiische Wirksamkeit derselben für die Parteien oft von hohem Interesse ist. Daher die Recusation des Actuars [7]), an dessen Stelle denn, wenn nicht eine andere bei dem Gericht dazu verpflichtete Person vorhanden ist, da, wo die Notarien zum Protocolliren in dergleichen Fällen befugt sind, ein solcher zugezogen wird, und der Schöppen [8]), in wiefern sie zu den fraglichen Proceßhandlungen nöthig sind. Mit Recht aber erklärt man den Perhorrescenzeid bei solchen Kunstverständigen in der Regel für unanwendbar, welche in einem Proceß von den Parteien und nach rechtlichem Gehör derselben vorgeschlagen und zugezogen werden. Denn der Beweis durch diese wird ganz wie Zeugenbeweis behandelt [9]). Anders wird es aber bei denen sein, welche in dieser Qualität förmlich als öffentliche Beamte und Gehilfen des Richters angestellt sind, z. B. Physicatspersonen. Hier dürften die Recusationsgrundsätze allerdings analoge Anwendung finden.

Die Zeit der Anbringung der Recusation kann [10]) für den Kläger nicht länger als bis mit Anbringung der Klage, vorausgesetzt, daß er die Klage bei demselben Oberrichter einreicht, bei welchem er die Recusation anbringt, für den Beklagten nicht länger als bis zur Litiscontestation laufen. So sagen es die römischen Gesetze [11]), welche übrigens doch schon eine Andeutung darauf enthalten, daß die Recusation auch später angebracht werden kann, wenn der Perhorrescenzgrund erst später entstand [12]). Das kanonische Recht erlaubt auch keine spätere Anbringung der Recusation „**nisi is, qui voluerit eam opponere, fidem faciat juramento, se post modum ad illius notitiam pervenisse**“ [13]). Und diese Grundsätze werden auch von den Rechtslehrern anerkannt [14]), da einer spätern Beschreitung des Recusationsweges die Einrede der von Seiten der Parteien erfolgten stillschweigenden Renunciation auf das Perhorrescenzrecht entgegenstehen würde, indem Klageinreichung und Litiscontestation allerdings concludente Handlungen für Anerkennung des Richters sind [15]).

Das Verfahren [16]) bei der Recusation des Richters muß stets vor Augen haben, daß dieselbe nur eine Nebenhandlung im Proceß ist [17]). Man glaubt gewöhnlich, Kläger und Beklagter wären rücksichtlich der Anbringung der Recusation dadurch unterschieden, daß der Kläger in einer Schrift unmittelbar beim Oberrichter, der Beklagte hingegen entweder in einer besondern Schrift, oder als Exception unter den übrigen Einreden bei dem Richter, bei welchem geklagt ist, die Recusation anbringen müsse [18]). Allein nach dem kanonischen Rechte können Kläger und Beklagter die Recusation nach Belieben bei dem Ober- oder Unterrichter anbringen und kein Grund ist vorhanden, warum dieses gesetzliche Princip nicht angewendet werden sollte [19]). Dem Beklagten ist nur zu rathen, wenn er die Recusation bei dem Oberrichter anbringt, zugleich zur Vermeidung der Nachtheile der Unterlassung der Einlassung, die erfolgte Recusation in Form einer Einrede oder, noch besser! abgesondert von den Einreden in einem besondern Schreiben dem Unterrichter anzuzeigen. Der Kläger bewirkt die Recusation am Besten entweder zugleich mit Überreichung seiner Klage bei dem Oberrichter — bei Recusation eines Commissars wendet man sich an den Deleganten [20]) — oder abgesondert von derselben und vor derselben als vorbereitendes Gesuch. Beide Parteien haben, unter Anführung der Perhorrescenzgründe, ihre Recusation zu bescheinigen, oder sich zum Perhorrescenzeide zu erbieten [21]). Der Unterrichter, sobald er davon in Kenntniß gesetzt ist, hat sich alles weitern Verfahrens in der Sache zu enthalten [22]) — denn **recusatio aequiparatur appellationi** — und die Acten an den Oberrichter einzusenden, außer wenn von einem ganzen Collegium nur einige Mitglieder verbeten werden, in welchem Falle die übrigen über die Recusation [23]) ebenso wol als über die Hauptsache [24]) entscheiden. Dies Letztere entspricht den Vorschriften des kanonischen Rechtes, welches übrigens auch die Entscheidung über die Recusation bei erwählten Schiedsrichtern noch anordnete [25]). Der richtigern Ansicht nach wird das Gegentheil über die angebrachte Recusation gehört [26]) und der Oberrichter [27]), nachdem die Erwählung des sonst üblichen Schiedsrichters ganz außer Gebrauch gekommen ist, entscheidet, außer in dem so eben angegebenen Falle der Recusation einzelner Collegienmitglieder, nach den oben (S. 450) aufgestellten Regeln über die Recusation. Bei befundener Irrelevanz der Perhorrescenzgründe, bei ermangelndem Beweise derselben, oder bei Versäumung des Perhorrescenzeides, geht das Erkenntniß auf Verwerfung der Perhorrescenz, bei Rele-

---

6) Umständlich handelt hierüber Linde in der zuletzt angezogenen Abhandlung. S. 4. 7. 9 fg. 7) Gensler-Morstadt a. a. O. S. 94. Mittermaier, das teutsche Strafverfahren. §. 35. S. 144. 8) Mittermaier a. a. O. S. 145. Tittmann, Handbuch der Strafrechtswissenschaft 3. Bd. §. 667. S. 129. Müller in dem nachstehend. Note 45 S. 453 angezogenen Werke §. 48. Not. 9. 9) v. Quistorp a. a. O. Bem. 109. 10) Danz a. a. O. S. 63. 11) c. 16. C. d. judiciis (III, 1). c. 4. C. de jurisdict. (III, 13.) c. 13. C. de exceptionibus (VIII, 36). 12) fr. 17. D. de judiciis et ubi quisque (II, 5). 13) c. 4. X. de exceptionibus (II, 25). 14) *Lauterbach* l. c. §. 40. Danz a. a. O. S. 63. *Pfotenhauer* l. c. §. 394. Thibaut und Gensler-Morstadt a. a. O. Gesterding a. a. O. §. 10. S. 251. 15) Grolman a. a. O. §. 32. S. 33. 16) Vergl. die oben Note 55. S. 448 angez. Abhandl. von Heise und Cropp.

17) Thibaut a. a. O. Gensler-Morstadt a. a. O. 2. Th. §. 286. S. 191. 18) *Pfotenhauer* l. c. p. 204. Martin a. a. O. 287. 19) Linde a. a. O. des Archivs S. 8. 9. 20) Thibaut a. a. O. und der da angezogene *Böhmer* l. c. L. I. Tit. XXIX. §. 22. 21) Martin a. a. O. §. 287. Vergl. auch Beck und A. angez. Annalen. 2. Jahrg. S. 77. 22) Grolman a. a. O. S. 34. 23) Martin a. a. O. §. 57. Not. n. Linde a. a. O. S. 8. 24) Glück a. a. O. S. 232. 25) c. 39. X. d. offic. et pot. jud. deleg. (I. 29.) c. 61. X. de appellat. (II, 28.) Thibaut a. a. O. 26) *Lauterbach* in cit. diss. §. 34. *Brokes* l. c. obs. II. §. 22. 27) Grolman a. a. O. §. 32. S. 34. v. Gönner a. a. O. §. 4. *Pfotenhauer* l. c. p. 204. Linde a. a. O. S. 9.

vanz der Perhorrescenzgründe aber, jedoch in Ermangelung Beweises, auf den Perhorrescenzeid, den der Oberrichter selbst, oder ein von ihm bestellter Commissarius[28]), niemals der recusirte Richter[29]) abnimmt. Dieser hat von da an so wenig in der Sache zu verfügen, daß er, da er das Recht der Gegenpartei, vor ihm Recht zu nehmen, nicht schmälern darf, nicht einmal dem Recusanten den Perhorrescenzeid erlassen kann[30]), es sei denn unter Zustimmung beider Theile. Die, der ganzen Natur jedes Eides und eines Gefährdeeides insbesondere zuwiderlaufende Ableistung eines Eides per procuratorem kann auch hier nicht stattfinden[31]).

Die Folgen des vollführten Beweises über richterliche Verdächtigkeit, oder der Ableistung des Perhorrescenzeides sind, daß alle Handlungen, welche von da an der recusirte Richter unternehmen würde, nichtig sind. Selbst diejenigen Handlungen, welche von ihm, bevor der Recusant seine Verdächtigkeit erfuhr, unternommen wurden, können unter gegebenen ausreichenden Umständen impugnirt werden[32]). Das Auskunftsmittel, daß dem recusirten Richter ein Anderer, im Sinne des römischen Rechtes, beigegeben würde[33]), paßt nicht mehr für den jetzigen Standpunkt der Ausbildung des Processes. Das kanonische Recht verstattet ebenso wol die nunmehr nothwendig werdende Übernahme der Erörterung und Entscheidung der Hauptsache durch einen andern Richter, dem Oberrichter, als einem von diesem zu ernennenden Commissarius[34]), daher auch dabei viele angesehene Rechtslehrer stehen bleiben[35]), obgleich sie nicht in Abrede stellen können, daß dadurch der Instanzenzug ohne Noth gestört, bezüglich beschränkt wird[36]). Daher, und zur Erhaltung eines gehörigen Instanzenzuges, wird in der Regel von Seiten des Oberrichters der recusirte Richter durch einen Commissarius ersetzt[37]), da der Verlust einer Instanz durch den Perhorrescenzeid nirgends vom Gesetze verordnet, das römische Recht vielmehr dieser Meinung entgegen ist[38]).

Soweit im Civilrechte. Obgleich mehre der ältern Rechtslehrer, ausgehend von dem, nur rücksichtlich der Folgen als richtig anzunehmenden, Grundsatze, daß die Recusation der Appellation gleich zu achten sei, und unter Berücksichtigung des während des Reichsverbandes bestehenden Grundsatzes, daß in Criminalsachen[39]) keine Appellation an die Reichsgerichte stattfand, auch die Recusation des Richters im Criminalproceß nicht zulassen wollten[40]); so fand doch die Betrachtung, daß im Criminalproceß noch beiweitem wichtigere Interessen zur Verhandlung kommen als im Civilproceß, und daß daher die Gefahr bei der Leitung des Criminalprocesses durch einen verdächtigen Richter noch größer als im Civilproceß ist, bald Eingang. Daher gestand man, wenngleich Einige das Recusationsrecht blos bei Einzelrichtern und bei Patrimonialgerichten anerkannten[41]), dasselbe im Allgemeinen zu, jedoch nur bei sehr wichtigen Ursachen, causae graves, glaubte aber da auch den Perhorrescenzeid zulassen zu müssen[42]). In neuern Zeiten, in denen der Zeitgeist theils mit Recht, theils mit Unrecht, aus Humanität und Hyperhumanität kein Mittel unbenutzt läßt, das Schicksal des Inquisiten zu erleichtern, hat man allgemein die Ansicht angenommen, daß auch im Criminalprocesse die Recusation des Richters, nach Analogie des Civilprocesses, nicht aber das Erbieten zum Perhorrescenzeide und die Ableistung desselben zuzulassen sei. Der Angeschuldigte kann in demselben, wenn er Gelegenheit dazu hat, die Recusation nebst den Perhorrescenzgründen dem Oberrichter unmittelbar anzeigen, aber auch beim recusirten Richter zum Protokolle geben, welcher hierauf, nach Vollendung derjenigen processualischen Handlungen, aus deren Unterlassung dem Processe Nachtheil erwachsen könnte, an den Oberrichter diesfallsigen Bericht zu erstatten, wo hingegen Letzter die Sache genau zu untersuchen und je nachdem die Perhorrescenzursachen sich gegründet finden oder nicht, der Recusation zu deferiren, oder sie abzuweisen hat. Der Perhorrescenzeid, dessen Grenzen auf den Civilproceß beschränkt sind, pflegt bei der Ungunst, die überall gegen den Eid in Untersuchungssachen stattfindet, gleichfalls nicht zugelassen zu werden[43]), ob ihm gleich in einer sehr gediegenen neuern Abhandlung[44]), freilich aber nur um der Consequenz willen, unter Anerkennung aller dagegen streitenden Bedenken sehr das Wort geredet worden ist[45]). Die Particulargesetzgebung weicht in der Hauptsache wenig vom gemeinen Recht ab. Die allgemeine Gerichtsordnung für die preußischen Staaten[46]) erklärt Verwandtschaft in gewissen Graden, Freundschaft nach gewissen nähern Bestimmungen und Feindschaft für Recusationsgründe, schafft aber den Perhorrescenzeid ab. Über die Verwandtschaftsgrade sprechen sich vorzüglich die Gesetze des Großherzogthums Hessen[47]) aus, wo übrigens die gemeinrechtlichen Grundsätze beibehalten sind[48]), wo aber für die Provinzen Starken-

28) Glück a. a. O. S. 228. 29) *Pfotenhauer* l. c. Gesterding a. a. O. S. 248. Linde a. a. O. S. 8. 30) *Wiese-Detharding* l. c. 31) Gegen Glück a. a. O. S. 227. 32) *Leyser* l. c. Vol. II. spec. 67. med. 12. 33) *Idem* l. c. med. 13. 34) cap. 10. X. d. foro compet. (II, 2.) v. Gönner a. a. O. §. 4. Linde a. a. O. S. 9 fg. 35) *Pfotenhauer* l. c. Martin a. a. O. Schaumburg a. a. O. 36) Thibaut a. a. O. 37) Grolman a. a. O. S. 35. Umständlich aber ist die Nothwendigkeit dieser Maßregel gezeigt von Gönner a. a. O. §. 4. 38) Glück a. a. O. S. 229. 39) Seufert, von dem Recht des peinlich Beklagten, seinen Richter auszuschließen (Nürnberg 1787). v. Bülow und Hagemann a. a. O. II. S. 184.

40) Vorzüglich *Leyser* l. c. Vol. XI. suppl. ad spec. 67. med. 6. 41) *Böhmer*, Meditationes ad c. c. c. ad art. 1. §. 8. 42) v. Quistorp, Grundsätze des teutschen peinlichen Rechts. §. 540. 43) Stübel, das Criminalverfahren in den teutschen Gerichten. §. 267. 44) Spangenberg, über die Zulässigkeit des Perhorrescenzeides in Strafsachen, in dem neuen Archive des Criminalrechts. 12. Bd. 1. St. Num. IV. S. 100 fg. 45) Über alles dies vergleiche Tittmann, Handbuch der Strafrechtswissenschaft (Halle 1824). §. 664 und besonders Müller, Lehrbuch des teutschen gemeinen Criminalprocesses (Braunschweig 1837). §. 47. 46) 1. Th. 2. Tit. §. 143. Vergl. Glück a. a. O. §. 508. Not. 85. 47) Ob. App. Ger. Ordn. v. 1777. V. §. 4 u. Ges. vom 26. Juni 1836 im Regierungsblatt Num. 34. S. 369. 48) Proc. Ordnung von 1724. II, 10. §. 1. Kanzleireglement von 1724. §. 91.

burg und Oberhessen Verwandtschaft und Schwägerschaft bis zum vierten Grade einen Recusationsgrund abgeben [49]). Die kurfürstlich hessische Oberappellations-Gerichtsordnung von 1746 weist die Richter an, noch im achten Grade der Verwandtschaft oder Schwägerschaft der einen Partei mit ihnen, sich der Sache zu enthalten. In Baden [50]) macht nur der zweite, in Bremen [51]) dagegen auch noch der dritte Verwandtschafts- und Schwägerschaftsgrad den Richter unfähig. Dies Letztere ist auch in Hanover [52]) der Fall, wo überhaupt die Verdächtigkeitsgründe, rücksichtlich deren früher unter den Juristen Streit obwaltete, sehr bestimmt normirt und die Worte des Perhorrescenzeides ausdrücklich auch darauf gerichtet sind, daß der Recusant „den angeführten Grund für wahr halte." Auch für das Oberappellationsgericht sind sehr bestimmte Normen vorgeschrieben [53]), namentlich aber, daß gegen ein Mitglied des Oberappellationsgerichts der Perhorrescenzeid nicht stattfindet [54]). In Baiern ist der Grundsatz, daß der Richter durch alles das verdächtig wird, was einen Zeugen verdächtig macht, gesetzlich [55]) ausgesprochen und die Befugniß der Recusation auch ausdrücklich [56]) auf den Criminalproceß, unter Bedingung der Anführung und Bescheinigung besonderer Recusationsgründe, ausgedehnt. Dasselbe findet sich in Oldenburg [57]), aber auch in Frankreich [58]), ausdrücklich bedingt durch gerechten Verdacht (suspicion légitime). In Sachsen hatte früherhin Lyncker [59]) die Meinung aufgestellt, als ob der Perhorrescenzeid ganz außer Gebrauch sei. Alles reducirt sich jedoch darauf, daß einer Recusation nach dem Gesetz [60]), „ohne genugsam erheblichen und in denen Rechten gegründeten Ursachen, auch sine aliquali Causae Cognitione nicht" stattgegeben werden soll [61]), daß sie in Sachsen selten vorkommt [62]) und daß der Perhorrescenzeid im Criminalprocesse nicht zugelassen wird [63]). Die übrigen Großherzoglichen, Herzoglichen und Fürstlichen Lande, in denen Sachsenrecht gilt, haben auch in dieser Hinsicht die gemeinrechtlichen Grundsätze in der Hauptsache beibehalten [64]). (*Buddeus.*)

---

49) Linde in der angez. Abhandlung im civilistischen Archive S. 317 fg., wo auch die landschaftlichen Verhandlungen über das letzte Gesetz angezogen sind. 50) Proc. Ordn. v. 1832. §. 56. Vergl. Beck 2c. Annalen a. a. O. 1. Jahrg. S. 20 u. 179. 51) Gerichtsordnung §. 292. 52) Unter-Ger.-Ordn. §. 5. Schlüter und Wallis juristische Zeitung. 9. Jahrg. (Lüneburg 1834.) H. 1. S. 52. 53) Ob. App. Ger. Ordn. P. I. Tit. II. §. 7. 54) Landesherrliches Rescript vom 3. Jan. 1748. Vergl. über dieses Alles Strube a. a. O. Bed. 647 (IV, 11). 55) Cod. jur. Bavar. Cap. I. §. 20. Vergl. Lotz a. a. O. S. 30. Not. v. 56) Bairisches Strafgesetzbuch. Proc. Art. 33. 34. Vergl. Spangenberg a. a. O. S. 100. 101. 57) Oldenburgisches Strafgesetzbuch. Art. 517. 518. 58) Code d'instruction criminelle, art. 542. 59) In decisionibus, decis. 1160. 60) Erneuerte kursächsische Proc. Ordn. ad Tit. I. §. 9. 61) *Bergeri* cit. oecon. jur. Lib. IV. Tit. XXV. §. 4. Not. 9. *Leyser* l. c. Vol. XI. suppl. spec. 67. med. 4. *Bieneri* systema processus, edit. *Siebdrat* et *Krug*. T. I. Cap. II. §. 22. Not. 20. *Steger*, Diss. p. 443. Not. 5 cit. 62) *Pfotenhauer* l. c. §. 151 in fin. 63) Stübel a. a. O. §. 267. 64) Die einzelnen Stellen der verschiedenen sächsischen Proceßordnungen sind aufgeführt bei Kori a. a. O. §. 25. Not. 1.

PERHOVO, auch PEROVO, ein zum peterwardeiner Grenzregimente gehöriges Dorf, im peterwardeiner Generalate der slavonischen Militairgrenze am östlichen Ufer des Jarzinakanals in sumpfiger Fläche gelegen, mit 132 Häusern, 694 sloveno-serbischen Einwohnern, welche sämmtlich zur orientalisch-griechischen Kirche gehören, einer eigenen Pfarre und Kirche der nicht unirten Griechen und einem Wirthshause. (*G. F. Schreiner.*)

PERI, PERY, teutsch Büderich, reformirtes Pfarrdorf von 375 Einwohnern, in der ehemals dem Bischofe von Basel gehörigen Herrschaft Erguel, jetzt im berner Amte Courtlari. Der Ort kommt schon im 9. Jahrh. unter dem Namen Villa Bederica vor. Von dem Schlosse der Edlen von Büderich sind noch Ruinen vorhanden. Die Combe de Peri ist ein schmales Thal, in welchem mehre Wohnungen zerstreut liegen. Mit den Nebenorten hat die ganze Pfarre 1150 Seelen, und es herrscht Industrie und Wohlstand. (Vgl. d. Art. Immerthal.) (*Escher.*)

PERI, ein zur Gemeinde Dolce gehöriges Dorf des nach S. Pietro Incariano benannten Districts XI. der venetianischen Provinz Verona, am linken Ufer der Etsch am Fuße hoher Marmorberge gelegen, mit ungefähr 600 Einwohnern, einer eigenen Pfarre, einem öffentlichen und einem Privatoratorium. Die Gegend ist ungemein malerisch und das Thal mit Reben- und Maulbeerpflanzungen geschmückt. Unterhalb dieses Dorfes wird das Etschthal immer enger, bis es sich endlich südlich von Dolce zu der in der Kriegsgeschichte berühmten Klause (Chiusa) verengt. (*G. F. Schreiner.*)

PERI (Jacopo oder Giacomo), in Florenz geboren, ein wohlgebildeter und vielfach unterrichteter Mann, welcher in den Zeiten der letzten Decennien des 16. Jahrh. blühete und etwa noch das erste Zehent des 17. Jahrh. wirkte, wahrscheinlich wenigstens nicht viel darüber. Mit der Liebe zu den Künsten und Wissenschaften hatte sich in Italien fast noch mehr als anderwärts eine Pracht- und Genußlust heimisch gemacht, welche mit Hilfe geistiger Annehmlichkeiten den Reiz des Erdenlebens auf alle Weise zu erhöhen rüstig anstrebte. Von den vielen kleinen Höfen Italiens war diese Verfeinerungslust sinnlicher Genüsse auf die Reichen, und von diesen sogar bis auf das Volk übergegangen. Die angestrengtesten und sogar die glücklichsten Bemühungen der Kirche waren nicht mehr im Stande, die Vortheile, die das Monopol in den Wissenschaften und Künsten ihrer geistlichen Gewalt in frühern Zeiten verliehen hatte, sich allein, oder auch nur vorzugsweise zu erhalten. Man hatte einmal begriffen, daß jene Geistesbildungen durch Künste und Wissenschaften nicht einzig und allein zur Verherrlichung des kirchlichen Cultus, sondern auch zur Verschönerung des bürgerlichen Lebens zu dienen Kraft haben, das man sich so anmuthig als möglich zu machen suchte, von schon erlangtem Gewinne lebhaft angefeuert. Kaum gab es noch eine Kunst oder Wissenschaft, die man nicht auch für Weltzwecke benutzt hätte. So stand es auch in der Tonkunst. Palestrina selbst, der bekanntlich damals blühete, war mit seinen erhabenen Kirchenwerken, so hoch sie auch von Vielen geehrt und gelobt wurden, nicht im Stande, die einmal verbreitete

Liebe für bürgerliche Tonkunst zur Erheiterung des Lebens zu verringern, so sehr er es auch bereuete, Einiges verfaßt zu haben, was er unkirchlich und zu frivol nennen mußte. Ja, grade zu der Zeit, als Palestrina den höchsten Gipfel seines Ruhmes in Schöpfungen großartig kirchlicher Werke der Tonkunst erreicht hatte, war die Thätigkeit für Erhebung der weltlichen Musik so verbreitet, daß es an Höfen und in guten Gesellschaften zum guten Tone gehörte, singen oder declamiren zu können. So lernten denn nicht Wenige auch Musik, nicht um eine Profession daraus zu machen und bis in ihre Tiefen zu dringen, sondern um sich und Andern das gesellige Leben damit zu würzen. Neben den verschiedenen Volksliedern war unter Anderem das Madrigal (s. d. Art.) Mode geworden und diente überall in den Häusern der Gebildeten den Dilettanten zur Unterhaltung. Für diese Zeitrichtung studirte auch Jacopo Peri Musik und zwar nach Doni und Gerber unter Cristoforo Malvezzi (s. d. Art.), und erwarb sich soviel Geschicklichkeit im Singen, Spielen auf einem oder einigen Gesellschaftsinstrumenten jener Zeit und im Tonsatze, daß er unter die vorzüglich gebildeten Dilettanten der Tonkunst, nicht aber unter ihre Meister gezählt werden mußte. Mit diesen und andern Fertigkeiten machte er sich am Hofe zu Ferrara sehr beliebt und erhielt daselbst zwischen 1585 und 1590 eine Anstellung. Natürlich pflegte auch er das damals vor Allem beliebte Madrigal, in welchem sich unter Vielen namentlich Luca Marenzio auszeichnete, welcher **il cigno più soave dell' Italia** genannt wurde. Seine Compositionen der Art, die in jenen Zeiten zu Ferrara die meisten Feste, besonders auch die Turniere, die schon im Abnehmen standen, verherrlichen mußten, sollen den Leuten sehr angenehm gewesen sein. Über Wesen und Geschmack seiner Madrigalleistungen läßt sich nichts sagen, da nicht das Geringste davon übriggeblieben ist. Daß er sich aber mit seinen Geschicklichkeiten in der damaligen Welt seiner Umgebung einen guten Namen machte, ist gewiß, weil sonst Bardi und seine Gesellschaft in Florenz ihn nicht zu ihrem Mitgliede gemacht und ihm nicht soviel Vertrauen erwiesen hätten. Man weiß, daß die genannte florentiner Gesellschaft aus damals dort herrschender Vorliebe für das alte Griechenthum es sich zur Hauptaufgabe gemacht hatte, die alte Art des dramatischen Gesanges der Hellenen, den man sich als außerordentlich wirksam vorbildete, wieder aufzufinden und ins Leben zu stellen. Durch mehrfache Versuche glaubte man jener Herrlichkeit schon nahe genug gekommen zu sein, und hoffte durch Peri's Leistungen noch weiter darin vorzudringen. Zu dem Ende verschaffte man dem Manne ein Schäfergedicht, die damals ebenfalls sehr an der Tagesordnung waren, von dem geachteten und von jenem Vereine vorzüglich gefeierten Ottavio Rinuccini. Es hieß **„Dafne."** Nach gebührenden Besprechungen mit dem Vereine und namentlich mit dem Dichter setzte es Peri so in Musik, wie er hoffen konnte, dem altgriechischen Gesange im Drama nahe genug gekommen zu sein. Im J. 1597 wurde es von der Gesellschaft zu Florenz zur Aufführung gebracht, immer glänzend genug, aber doch nicht so, als man es gewöhnlich zu erzählen pflegt. Der Gesellschaft und ihren Freunden gefiel es so, daß man darauf große Plane für die Zukunft bauete, die auch glücklich durchgesetzt wurden. Zwar ist uns von dieser Daphne, was ihre Musik betrifft, gar nichts übriggeblieben, auch nicht einmal in Abschrift. Nur vom Gedicht können wir uns leicht eine Vorstellung gewinnen, wenn wir die freie Übersetzung desselben von Martin Opitz lesen, die in seinen teutschen Gedichten in vier Bänden (Frankf. a. M. 1746). S. 59—78 im ersten Bande steht und die Heinr. Schütz als die erste teutsche Oper im J. 1627 in Musik setzte. Leider scheint auch diese Composition verloren gegangen zu sein. Noch weit berühmter, schon um der höchst glänzenden Aufführung willen, welche der Hof zu Florenz der Hochzeit der Maria von Medicis mit Heinrich IV. von Frankreich wegen veranstaltete, wurde sein zweites Drama: **„Orfeo ed Euridice"** im J. 1600. Diese Musik Peri's (sowie die andere auf denselben Text von Caccini) wurde noch 1600 gedruckt und hat sich erhalten. Daraus und aus des Componisten seinem Werke beigegebener Vorrede sehen wir also, welchen Weg er einschlug und wie ungeheuer übertrieben die Lobeserhebungen sind, die man ihm machte und die bis in die letzte Zeit von vielen, auch von namhaften Männern grundlos nachgesprochen und noch dazu mit leeren Zusätzen bereichert worden sind. Von Arien und schön melodischen Gesängen ist darin gar keine Rede, nur von noch sehr steifen und rohen Musikrecitationen und von ganz kurzen vier- und fünfstimmigen Chören, die man sich so gering als möglich vorstellen muß. Peri selbst gibt es in seiner Vorrede nur für einen Versuch aus, wie man etwa Declamation mit Gesang verbinden könne; entschuldigt auch die Neuerung, da allerdings zum Drama nur Action und Rede gehöre, nur mit dem geglaubten Vorgange der Griechen, die so Hohes in ihren Dramen durch hinzugefügten Gesang erreicht hätten. Übrigens vergl. man darüber den Art. **Oper** und mein Buch: Wesen und Geschichte der Oper. (Leipzig 1838.) S. 83 und besonders S. 94 ꝛc. Aus dieser „Euridice" haben wir in der Leipziger allgemeinen musikalischen Zeitung 1840. S. 411 die sogenannte Sinfonia, womit man in Italien die Ouverture bezeichnet, in Noten mitgetheilt. Sie besteht aus 15 Takten 3/2 aus G dur ohne Vorzeichnung und ist höchst einfach für drei Flöten gesetzt. Hatte das Werk gleich der Hochzeit wegen einen glücklichen Ausgang, so wurde diese Euridice doch von ihrem Verfasser **Tragedia per Musica**, nicht **Opera** genannt, welcher letzte Ausdruck später aufkam. Nur noch ein Werk der Art setzte Peri, die **„Arianne,"** welche 1608 aufgeführt wurde. Kurz darauf, wenigstens nicht lange darnach, wird dieser oft so hochgepriesene und fabelhaft erhobene Mann gestorben sein. Seine Thätigkeiten hören mindestens von diesem Jahre an auf. (*G. W. Fink.*)

PERIA, ein Dorf in der neapolitanischen Provinz Principato citeriore auf einem Berge gelegen, mit 700 Einwohnern, einer eigenen Seelsorgestation, welche zum Bisthume von Capaccio gehört, einer Kirche und Kapelle. (*G. F. Schreiner.*)

Periac, s. Peyriac.

PERIACULAM, bei James Rennel Periacullam, Handelsstadt in der Provinz Madura und der vorderindischen Präsidentschaft Madras, liegt 32 engl. Miles südsüdwestlich von Dindigul. (*G. M. S. Fischer.*)

PERIAGUA nennt die Schiffersprache eine Art Kähne, deren man sich in dem Meerbusen von Mexico, sowie in den südamerikanischen Inseln unter dem Winde bedient. Die Periaguas bestehen aus zwei ausgehöhlten und mit einander verbundenen Baumstämmen, und unterscheiden sich dadurch von dortigen Booten, welche nur aus einem Stamme bestehen. (*G. M. S. Fischer.*)

PERIAKTEN. An sich bedeutet das griechische *περίακτοι*, was herumgedreht, herumbewegt wird, oder werden kann. Im griechischen Theater aber nannte man so (mit Ergänzung nämlich des Wortes *μηχαναί*) die Drehmaschinen, welche sich neben den beiden Seiteneingängen befanden, die bei jeder Scenenveränderung umgedreht wurden; es gab also zwei Periakten, deren jede mehre Decorationen hatte, welche durch das Umdrehen zum Vorschein kamen. Auch die Räume, in welchen diese Drehmaschinen sich befanden, hießen Periaktoi nach *Vitruv.* V, 7. Vgl. Schneider, Das Attische Theaterwesen. S. 90 fg. Periakta hieß im Felde die Kriegs- und Wurfmaschine. Mathem. vet. p. 97. (*H.*)

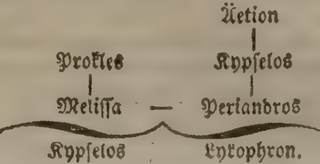
PERIALKES (*Περιάλκης, ου*), ein Sohn des Bias und der Pero, Neleus Tochter. Schol. Od. XI, 289. Schol. Il. II. v. 565. *Eustath.* Od. p. 1685. 46. (*Krahner.*)

PERIAMBUS, anderer Name für den Pyrrhichius, oder für den aus zwei Kürzen bestehenden Versfuß. *Quintil.* VIII, 4 med. §. 84. (*H.*)

Periamma, s. Amulete.

PERIANDER (*Περίανδρος*), einer der korinthischen Tyrannen aus dem Geschlechte des Kypselos. Kypselos, ein Sohn des Äetion und von mütterlicher Seite dem Dorischen Adel zu Korinth, dem Herakleidischen Geschlechte der Bakchiaden verwandt, hatte mit Hilfe der untern Stände die Oligarchen verdrängt und für sich eine Tyrannis gegründet (*Aristot.* Polit. V, 8, 4. *Herodot.* V, 92). Sieben Jahre früher war ihm von seiner Gattin Kratea ein Sohn geboren, Periander[1]), dessen Geburt also in Ol. 28, 4, 665 v. Chr. fällt. Die Hauptstelle über die Chronologie dieses Geschlechts ist bei Aristoteles (Politic. V, 9, 22): *Δευτέρα δὲ περὶ Κόρινθον ἡ τῶν Κυψελιδῶν· καὶ γὰρ αὕτη διετέλεσεν ἔτη τρία καὶ ἑβδομήκοντα καὶ ἓξ μῆνας. Κύψελος μὲν γὰρ ἐτυράννησεν ἔτη τριάκοντα, Περίανδρος δὲ τετταράκοντα καὶ τέτταρα, Ψαμμήτιχος δ' ὁ Γορδίου τρία ἔτη.* Da nun aber die Angaben über die Regierungszeiten der einzelnen 77 Jahre ergeben, so muß irgendwo in den Zahlen eine Corruptel stecken, die man theils in der Angabe über Periander's Regierungszeit gesucht hat, wie dies von Schneider, Koraes, auch wol Stahr geschehen ist, theils durch eine Verbesserung der Summe heben will, wozu schon Sylburg *ἑπτὰ καὶ ἑβδομήκοντα*, O. Müller (Aeginetic. p. 66) *ἓξ καὶ ἑβδομήκοντα*, als viel wahrscheinlicher und selbst durch paläographische Gründe leichter zu rechtfertigen, vorschlug[2]). Da des Kypselos Regierungszeit auch durch Herodot's ausdrückliches Zeugniß (V, 92) hinlänglich beglaubigt ist, so kommt es nur auf den Zeitpunkt an, von welchem aus man diese 30 Jahre rechnen will. Larcher (Histoire d'Herodote VI. p. 512) nahm Ol. 30, 1, Andere Ol. 30, 3, noch Andere Ol. 31, 2 (655 v. Chr.); die mittlere Angabe verdient, da sie mit den einzelnen Ereignissen der Geschichte am besten übereinstimmt, den meisten Glauben und ist daher in neuester Zeit fast ausschließlich befolgt[3]). Kypselos war ein Volksfreund und führte seine ganze Regierung ohne Leibwache[4]). Unter günstigen Verhältnissen folgte ihm also sein Sohn Periander Ol. 38, 1 (628 v. Chr.), in denen er sich durch große Milde immer mehr befestigte und darin selbst seinen Vater übertraf (*Herod.* V, 92. *Ephori* fragm. p. 211. *Parthen.* c. 17) und durch zweckmäßige Gesetze das Wohl des Staates weise und kräftig förderte. Da er kein Verschwender war, so brauchte er das Volk nicht durch schwere Abgaben zu drücken, ja er nahm von Niemandem Steuer und war mit den Markt- und Hafenzöllen zufrieden[5]). Dem Luxus suchte er auf alle Art ein Ziel zu setzen, außerdem imponirte er der Menge durch kriegerischen Glanz. Um aber sich völlige Sicherheit zu verschaffen, verließ er die Sitte seines Vaters und umgab sich mit 300 Leibwächtern[6]) und ging alles Eifers darauf hinaus, alle Reste Dorischer Einrichtungen, die zu der Erhaltung der Tyrannis wenig geeignet waren, nach und nach abzuschaffen. Wenn daher Aristoteles (Politic. V, 9, 2) sagt, daß man einen großen Theil der für eine Tyrannis gehörigen Verhaltungsregeln auf Periander zurückführe, und dann einzelne derselben, wie Aufhebung der gemeinschaftlichen Mahle und politischen Clubs, kurz was dazu beiträgt, die Bürger in gegenseitiger Unbekanntschaft zu erhalten, aufführt, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß in Korinth derartige Institute durch ihn vernichtet worden sind. Da nur Tyrannen, aus Rücksicht auf die Sicherheit ihrer Person und Macht, abgesagte Feinde des Mü-

1) Müller (Dorier. I. S. 168) hat eine Stammtafel des Geschlechts gegeben:



2) Die künstliche Erklärung Göttling's, der den Psammetich als einen Nicht-Kypseliden und Usurpator von der Summe abzieht, übergehe ich; auch Wachsmuth (H. A. K. I. 1. S. 275) bezweifelt sie. 3) Um der älteren, wie *Petav.* Ration. temp. II, 126. *Corsini* F. A. III. p. 48, nicht zu gedenken, verweise ich auf O. Müller's Dorier I. S. 168. Aeginet. p. 64 sq. 4) *Aristot.* l. c. *Ὁ μὲν γὰρ Κύψελος δημαγωγὸς ἦν καὶ κατὰ τὴν ἀρχὴν διετέλεσεν ἀδορυφόρητος.* 5) *Heraclid.* Pont. 5. *Μέτριος ἦν ἐν ἄλλοις τῷ τε μηδένα τέλος πράσσεσθαι, ἀρκεῖσθαι δὲ τοῖς ἀπὸ τῆς ἀγορᾶς καὶ τῶν λιμένων.* Mit Unrecht bezweifelt dies Wachsmuth (H. A. K. II, 1. S. 108) wegen der nachher zu erwähnenden Geschichte von den geraubten Schmucksachen der Weiber. 6) *Heraclid.* l. c. *Δορυφόρους ἔχων.*

Müßiggangs sein müssen, so führte Periander Bestrafung desselben ein, trieb das müßige Volk aus der Stadt und gestattete ihm, um es besser an Landleben und Ackerbau zu gewöhnen, nur Bauerntracht; er verbot ferner *δαπανᾶν πλέον ἢ κατὰ τοὺς προσόδους*[7]), untersagte die Unterhaltung von Sklaven und ließ zur Hintertreibung der korinthischen Schwelgerei und Wollust alle Kupplerinnen ersäufen; für die Verschwender setzte er ein eigenes Gericht ein. Denn so möchten am leichtesten die Worte des Heraklides *βουλὴν δὲ ἐπ' ἐσχάτων κατέστησεν* zu verstehen sein, da des Cragius Erklärung: endlich (*ἐπ' ἐσχάτων* etwa für *ἐσχάτως* genommen) setzte er einen Senat ein, der nicht mehr verzehren durfte, als er einnahm, oder Köler's Einfall von einem aus dem gemeinen Haufen ergänzten Rathe durch Müller's scharfsinnige Auffassung als beseitigt zu betrachten sind, Luxusgesetze aber den Staatseinrichtungen des Alterthums keineswegs widerstreiten. Um die Unterthanen stets zu beschäftigen, war er der Führung von Kriegen geneigt; zur Erweiterung des Handels sorgte er für Erbauung von Flotten, zur Erleichterung des Verkehrs dachte er an einen Kanal durch den Isthmus (***Diog. Laert.*** I, 99), mußte aber den Plan aufgeben[8]); gründete in Gemeinschaft mit den Korkyräern Anaktorion und Leukas. Auch Apollonia ward unter seiner Regierung von dem Korinthier Gylax gegründet. So erlangte er im Innern und nach Außen ein wohl begründetes Ansehen, sodaß Athenäer und Mytilenäer ihn zum Schiedsrichter ihres Streites über Sigeum auffoderten (***Herod.*** V, 94. 95. ***Plutarch.*** de malign. ***Herod.*** p. 858. ***Strab.*** XIII. p. 600. ***Diog. Laert.*** I, 74).

Daß die Durchführung solcher Maßregeln nicht immer ohne Gewaltthätigkeit und Grausamkeit möglich war, versteht sich von selbst. Aber das Alterthum macht wiederholt auf eine Änderung in Periander's Gesinnung aufmerksam und untersucht sorgfältig die Gründe, die ihn von der früher gehandhabten Milde zur Strenge und Grausamkeit geführt haben. Am fabelhaftesten klingt die Geschichte bei Parthenius (c. 17), nach dem die heftige Leidenschaft seiner Mutter, nicht mehr durch bloße Umarmungen des Knaben zu befriedigen, ihn zu bereden gewußt hätte, mit einer verheiratheten Frau, die aber unerkannt bleiben wollte, sträfliche Gemeinschaft zu haben. Nach längerem Umgange verlangte er sie kennen zu lernen, befahl einem seiner Diener, eine Leuchte zu verstecken, und als jene, wie gewöhnlich, kam und sich niederlegen wollte, sprang Periander auf und brachte das Licht zum Vorschein, und da er seine Mutter erblickte, wollte er sie ums Leben bringen. „Hiervon," schließt Parthenius, „wurde er durch eine dämonische Erscheinung zurückgehalten, und von dieser Zeit an war er an Verstand und Gemüth verwirrt, ergab sich der Grausamkeit und tödtete viele seiner Mitbürger." Zwar gedenkt dieser strafbaren Liebe auch Aristippus bei Diogenes (I, 96), aber chronologische Gründe sind dagegen, da die glaubwürdigsten Zeugen eine solche Sinnesänderung erst in die späteren Regierungsjahre des Periander verlegen. *Κατ' ἀρχὰς μὲν ἦν ἠπιώτερος τοῦ πατρός*, erklärt Sosikles in der bekannten Rede bei Herodot (V, 92) und schiebt alle Schuld auf den Verkehr mit dem milesischen Tyrannen Thrasybul, der Periander's Gastfreund war (***Herod.*** I, 20. ***Diog. Laert.*** I, 31. 95). An jenen nämlich habe Periander geschickt, um sich über die beste Sicherstellung der Alleinherrschaft Raths zu erholen. Da sei Thrasybul mit den Abgeordneten hinausgegangen auf das Feld und habe die hervorragendsten Ähren abgerissen, ohne irgend ein Wort über den Sinn seines Benehmens hinzuzufügen. Periander habe jedoch die Bedeutung wohl erkannt und seitdem ein ganz anderes Verfahren gegen seine Unterthanen eingeschlagen[9]). Zu dieser Leidenschaft dürften die Zerrüttungen im eigenen Hause des Tyrannen am meisten beigetragen haben.

Periander hatte zur Frau die schöne Melissa, eine Tochter des Tyrannen Prokles von Epidauros und der Eristhenea; er hatte sie lieb gewonnen, da er sie Peloponnesisch gekleidet ohne Obergewand und blos im Chiton sah, wie sie den Arbeitern Wein schenkte[10]). Melissa nennen sie die alten Schriftsteller, wie Herodot (III, 50. V, 92), Plutarch (Conv. p. 164. D. 150. B. D.), Pausanias (II, 28, 4) u. A.; nur Diogenes (I, 94) erwähnt, sie habe vor ihrer Verheirathung Lyside geheißen, von ihrem Gemahl aber den Namen Melissa erhalten (*ἣν αὐτὸς Μέλισσαν ἐκάλει*, wofür Menage gar *Ἡρόδοτος Μ. ἐκ.* geschrieben wissen wollte); ob mit Bezug auf die höchste priesterliche Würde in Korinth (wie Müller [Aeginet. p. 65] vermuthet)[11]), oder im Allgemeinen als Lob des emsigen Fleißes, in dem er sie zuerst erblickt hatte, dürfte sich schwerlich entscheiden lassen. Sie hatte ihm zwei Söhne geboren, von denen der ältere, Kypselos, als einfältig, der jüngere, Lykophron, als verständig und klug geschildert wird[12]). Sie war zum dritten Male schwanger, als Periander den Verleumdungen einiger Kebsweiber leichtgläubig Glauben schenkend, von Zorn gegen sie entbrannte, sie gröblich mishandelte (er soll sie mit Füßen getreten haben ***Diog. Laert.*** I, 94)[13]) und dadurch ihren Tod herbeiführte[14]). Seit der Zeit soll Periander finster und verschlossen geworden sein und zur Verscheuchung der Sorgen sich dem Trunke ergeben haben. Vielfach wird auch erzählt (z. B. von Herodot [V, 92], Diogenes, Nicolaus Damascen. [p. 268], Suidas und Andern), daß

---

7) ***Heracl.*** l. c. ***Athen.*** VI. p. 227 E. 8) Wer auch sonst an eine Ausführung dieses Planes gegangen ist, zeigt Wagner, Rerum Corinthiarum specim. p. 18.

9) Livius (I, 24) hat bekanntlich dieselbe Geschichte auf Tarquinius übergetragen. ***Dionys.*** A. R. IV, 56. 10) ***Athen.*** XIII, p. 589. *Πυθαίνετος ἐν τρίτῳ περὶ Αἰγίνης Περίανδρόν φησιν ἐξ Ἐπιδαύρου τὴν Προκλέους θυγατέρα Μέλισσαν, ἰδόντα Πελοποννησιακῶς ἠσθημένην (ἀναμπέχονος γὰρ καὶ μονοχίτων ἦν καὶ ᾠνοχόει τοῖς ἐργαζομένοις) ἐρασθέντα γῆμαι.* Vergl. ***Müller***, Aeginet. p. 64. Dorier 2. Bd. S. 265. 11) Daß bei Priesterinnen der Demeter besonders und der Diana der Name Melissa öfter vorkomme, hat Creuzer in der Symbolik, 4. Bd. S. 382, nachgewiesen. Vergl. auch ***Baehr*** ad ***Herod.*** III, 50. 12) ***Palmerius*** Exercit. p. 15. 13) Wie Nero die Poppäa. ***Tacit.*** Annal. XVI, 6. 14) Daß er dem Schwiegervater den Leichnam der Tochter zurückgeschickt habe, ward von Valckenaer (ad ***Herod.*** III, 52) zu schnell aus dem bei Epidauros ihr errichteten Denkmale geschlossen (***Paus.*** II, 28, 4).

er dem Leichnam beigewohnt habe. Als er das Todtenorakel des Acheron befragen ließ, war den Gesandten der Schatten der Melissa erschienen, und hatte Andeutungen von dem, was ihrem Leichnam geschehen war, gegeben. Sie zu versöhnen ordnete Periander ein Fest im Heiligthume der Hera an, zu dem die korinthischen Frauen in ihrem kostbarsten Schmucke sich einfanden. Darauf ließ er durch seine Leibwachen Alle, die Freien sowol als die Sklavinnen, ihres Schmuckes berauben und diesen zu Ehren der Melissa verbrennen. Nach dem Tode ihrer Mutter hatten die Söhne bei Prokles eine freundliche Aufnahme gefunden [15]), und waren von diesem mit den Umständen des Mordes und dem Urheber desselben bekannt gemacht worden. Auf den ältern, damals 18jährigen Kypselos hatte die Nachricht gar keinen Eindruck gemacht; der jüngere, 17jährige Lykophron aber wurde so erbittert, daß er nach seiner Rückkehr kein Wort mehr mit dem Vater redete. Dieser, erzürnt über den Trotz, jagte den Sohn aus dem Hause und untersagte streng allen Verkehr mit ihm. Als Bettler zog er umher und ward durch kein Ungemach gebeugt, sodaß er selbst gegen den Vater, als dieser aus Mitleiden eine Milderung herbeizuführen wünschte, seinen starren Sinn behauptete und dadurch seine Landesverweisung nach Korcyra veranlaßte. Gegen Prokles aber, der zu diesen Ärgernissen Veranlassung gegeben hatte, unternahm Periander einen Feldzug, eroberte Epidauros und nahm den Prokles gefangen, schonte aber sein Leben [16]).

Als aber Periander älter wurde und die Unfähigkeit des Kypselos zur Übernahme der Tyrannis immer mehr einsah, wollte er den Lykophron zurückrufen und gab nach langen Verhandlungen dahin nach, daß dieser die Herrschaft über Korinth erhalten sollte, er selbst aber nach Korcyra sich zurückziehen wollte. Solcher Wechsel schien den Korcyräern gefahrdrohend; um ihn zu vermeiden, tödteten sie den Prokles vor seiner Abreise. Dieser Frevel mußte bitter an ihnen von dem gekränkten Vater gerächt werden; Periander sandte 300 Knaben aus den edelsten Familien zu dem Lyderfürsten Halyattes, um sie nach orientalischer Weise zu verschneiden [17]). Als aber die Samier durch allerlei Listen die Ausführung des unmenschlichen Planes verhindert und die Kinder wohlbehalten nach ihrer Heimath zurückgeschickt hatten, grämte sich Periander darüber so sehr, daß er bald darauf im 44. Jahre seiner Regierung (Ol. 48, 4) in einem Alter von 80 Jahren starb. „Ein hochstrebender und weit aussehender Geist war Periander in der That, wie wol wenige seiner Zeitgenossen, tapfer im Kriege, klug im Staate, obgleich durch beständiges Mistrauen zu niedrigen Maßregeln verleitet, und die eigene Tyrannis zu sehr dem Wohle des Staates überordnend, der Künste Freund, von aufgeklärtem Sinne, — aber derselbe durch Leidenschaft in sich und seinem Hause zerrüttet, ohne innere Ruhe des Gewissens und ohne Scheu vor dem Heiligen doch bisweilen düsterem Aberglauben unterthan" [18]).

Wie alle Tyrannen, so hat auch Periander den Künsten und Wissenschaften Theilnahme geschenkt und zum Gedeihen der Geschmacks- und Geistesbildung wesentlich beigetragen. Die durch Kypselos eingestellte Feier der isthmischen Spiele ließ er wieder herstellen [19]). Die Dichter und Weisen fanden in seinem Hause gastfreie Aufnahme. Dies wird erzählt von dem Orchomenischen Epiker Chersias, und die viel besungene Sage von Arion's wunderbarer Rettung nennt auch Periander's Namen unter den Gönnern und Freunden des gefeierten Dithyrambendichters [20]). Unter den sieben Weisen zählen ihn Demetrius Phalereus, Dicäarch, Eudoxus, Hermippus, Plutarch, Ausonius, Antipater (Anthol. Pal. VII, 8. p. 330), Hygin (fab. 121) und Suidas auf [21]); ja Plutarch läßt dieselben bei Periander zu einem gastlichen Mahle zusammenkommen. Damit lassen sich die zahlreichen Reste gnomischer Weisheit vereinigen, die das Alterthum unter Periander's Namen erhalten hat. Ihm gehört an das oft wiederholte *μελέτα τὸ πᾶν*, unser: Übung macht den Meister, das Stobäus (Serm. III. p. 97. *Diog. Laert.* I, 99. *Clemens* Strom. I. p. 300. *Auson.* Ludus sept. Sapient.) und Hygin (a. a. O.) ihm zuschreiben und das sogar auf einer Marmorbüste im Pio-Clementinischen Museum steht [22]). Mehre der Sprüche beziehen sich auf Verachtung der äußern Glücksgüter, wie *κέρδος αἰσχρόν, μηδὲν χρημάτων ἕνεκα πράττειν, δεῖ γὰρ τὰ κερδαντὰ κερδαίνειν;* andere enthalten Regierungsmaximen, wie *τοῖς μὲν νόμοις παλαιοῖς χρῶ, τοῖς δὲ ὄψοις προςφάτοις, μὴ μόνον τοὺς ἁμαρτάνοντας κόλαζε, ἀλλὰ καὶ τοὺς μέλλοντας κώλυε, πρᾶττε δίκαια, ὕβριν μίσει, εὐπροςήγορος γίνου, πᾶσιν ἀποστρέφου, τοὺς μέλλοντας ἀσφαλῶς τυραννήσειν τῇ εὐνοίᾳ δορυφορεῖσθαι δεῖ καὶ μὴ τοῖς ὅπλοις, τυραννὶς χρῆμα σφαλερόν· πολλοὶ δὲ αὐτῆς ἐρασταί;* noch andere enthalten allgemeine Lebensregeln über den Umgang mit Menschen, über Freundschaft, Kindererziehung und dergleichen. Je schwieriger es aber ist, bei der Menge solcher Sprüche den wahren Urheber jedes einzelnen zu erforschen, um so weniger wird es gerügt werden, wenn ich mich hier begnüge, auf die fleißige Zusammenstellung bei Wagner (S. 32—38) zu verweisen, dem jedoch eine akademische Schrift des ersten halle'schen Philosophen, Johann Franz Buddeus (Ethica Periandri Corinthii), welche Johann Ludwig von Stösser Edler von Lilienfeld aus Strasburg 1699 zur Erlangung der Magisterwürde vertheidigte, unbekannt geblieben zu sein scheint [23]).

---

15) Es ist hierzu die ausführliche Erzählung Herodot's (III, 50 sq.) zu vergleichen. 16) *Herod.* III, 52. *Ἐστρατεύετο ἐπὶ τὸν πενθερὸν Προκλέα ὡς τῶν παρεόντων οἱ πρηγμάτων ἐόντα αἰτιώτατον· καὶ εἷλε μὲν τὴν Ἐπίδαυρον, εἷλε δὲ αὐτὸν τὸν Προκλέα καὶ ἐζώγρησε.* Vergl. *Mueller,* Aeginet. p. 66. 17) *Herod.* III, 48. *Diog. Laert.* I, 95. *Plutarch.* de malign. *Herod.* p. 859. 861. *Plin.* N. H. IX, 41. Über die Zeitverhältnisse vergl. *Baehr* ad *Herod.* III, 53. p. 97.

18) Worte O. Müller's, Dorier 1. Bd. S. 167. 19) Krause, Isthmien S. 183. 20) Es ist hier nicht der Ort, auf eine Prüfung der Sage einzugehen; für den ersten Anlauf wird Müller (Dorier 2. Bd. S. 369. Griech. Lit. Gesch. 1. Bd. S. 370) genügen. 21) *Diog. Laert.* I, 41. *Plutarch.* de *EI* Delphico p. 385 E. 22) s. *Visconti* T. I. p. 95. 23) Buddeus hat in verschiedenen Dissertationen die ethischen Grundsätze der sieben Weisen behandelt und dieselben unter dem Titel: Sapientia

Endlich ist der ethischen Elegien Periander's zu gedenken. Wie Solon, so hat auch er *ὑποθήκας εἰς ἔπη δισχίλια* nach Diogenes (I, 97) geschrieben. Dazu kommt das Zeugniß des Athenäus (XIV. p. 632. D.): *Ξενοφάνης δὲ καὶ Σόλων καὶ Θέογνις καὶ Φωκυλίδης, ἔτι δὲ Περίανδρος ὁ Κορίνθιος ἐλεγειοποιός, καὶ τῶν λοιπῶν οἱ μὴ προσάγοντες πρὸς τὰ ποιήματα μελῳδίαν, ἐκπονοῦσι τοὺς στίχους τοῖς ἀριθμοῖς καὶ τῇ τάξει τῶν μέτρων καὶ σκοποῦσιν ὅπως αὐτῶν μηδεὶς ἀκέφαλος ἔσται μήτε λογαρὸς μήτε μείουρος.* Aus diesen Elegien mögen die vorher erwähnten Gnomen entlehnt und im Verlaufe der Zeit in prosaische Rede aufgelöst sein. Das einzige Fragment daktylischen Rhythmus, welches Suidas v. *ἀμφιανακτίζειν* (Vol. I. p. 297 *Bernh.*) dem Periander zuschreibt, gehört, wie aus dem Scholiasten zu Aristophanes (Nub. v. 586. p. 117) klar hervorgeht, dem Terpander zu. Vgl. *N. Bach*, Quaestionum elegiacarum specimen primum (Fulda 1839). p. 26.

Über Periander genügen ältere Aufsätze, wie von Bayle u. A., nicht mehr; selbst die chronologische Abhandlung von de la Nauze (Sur les années de Periandre in den Mémoires de l'acad. des inscriptions T. XIV. p. 365) ist durch neuere Forschungen entbehrlich gemacht. Das Wichtigste über ihn hat O. Müller theils in allgemeinen Andeutungen in dem Aegineticorum liber S. 64 fg., theils in sorgfältiger Ausführung in den Doriern 1. Bd. S. 165—167 gegeben. Ihm hauptsächlich folgt die fleißige Monographie von Dr. Karl Ernst Wagner (De Periandro Corinthiorum tyranno septem sapientibus adnumerato), welche in einem darmstädter Schulprogramm von 1828 sich befindet.

2) Einen Tyrannen dieses Namens in Ambrakia erwähnt Älian (Var. Hist. XII, 35).

3) Einen Athenienser Periander, Sohn des Polyaratos, Bruder des Menexenos und Bathyllos, nennt Demosthenes (p. 1009, 27. *Rsk.*), vielleicht ist er derselbe, durch dessen Gesetz Ol. 105, 3 die Symmorieneinrichtung gemacht ist (*Demosth.* p. 1145, 16). (*Fr. A. Eckstein.*)

PERIANDER (Ägidius), ein Belgier, der 1545 zu Brüssel geboren und zu Vilvorden von Anton Sylvius in den alten Sprachen unterrichtet worden ist. Er fühlte sich frühzeitig zur lateinischen Poesie hingezogen; das Abrathen seiner Ältern brachte ihn nicht davon zurück. Mit großer Schnelligkeit und Leichtigkeit verfertigte er lateinische Verse, da ihm die Übersetzung des Eulenspiegel nur sechs Wochen Zeit gekostet hat. Sein wichtigstes Werk ist die lateinische Bearbeitung des Volksbuches von Eulenspiegel in Distichen, welche 1567 zu Frankfurt a. M. bei Feyerabend unter dem Titel erschien: Noctuae speculum, omnes res memorabiles variasque et admirabiles Tyli Saxonici machinationes complectens plane novo more nunc primum ex idiomate germanico latinitate donatum, adjectis insuper elegantissimis iconibus veras omnium historiarum species ad vivum adumbrantibus antehac nunquam visis aut editis. Eigenthümlich ist gleich die Angabe des Titels, da bereits 1558 der Rector Nemius in Herzogenbusch dieselben Erzählungen in Jamben bearbeitet hatte. Diese Übersetzung ist lange nicht so weitschweifig und wortreich als Periander's, der nur leichte Zierlichkeit nachgerühmt werden kann. Die 103 Holzschnitte von Jobst Ammon sind sehr zierlich *). In demselben Jahre erschien von ihm: Germania, in qua doctissimorum virorum elogia et judicia continentur ex diversis poetarum monumentis congesta und eine Sammlung erotischer Gedichte: Horti tres amoris amoenissimi; im J. 1568 zu Mainz Nobilitas Moguntinae dioecesis metropolitanaeque ecclesiae capitularis uno libello complexa — acc. libellus de nobilitate canonicorum. Seine Gedichte stehen auch in dem dritten Theile der Deliciae. Wer ein Urtheil über ihn verlangt, wird nach Peerlkamp's: Carmina Periandri nihil a se differunt nisi quod unum pejus sit altero kein weiteres Verlangen sie kennen zu lernen tragen. Vgl. *Andreae*, Bibl. Belg. p. 18. *Hofmann-Peerlkamp*, De poetis latinis Nederlandiarum p. 77. (*Eckstein.*)

Periandra *Camb.*, s. Thylacospermum.

PERIANTHIUM heißt in der botanischen Kunstsprache im Allgemeinen die nächste Hülle der Geschlechtstheile der Gewächse, oder die Blume, und zwar ist diese entweder einfach (Per. simplex, Calyx corollinus, Corolla calycina, Perigonium), oder doppelt (Per. duplex): eine äußere (Kelch, Calyx) und eine innere (Blumenkrone, Corolla — s. d. Art.). (*A. Sprengel.*)

PERIAPATAM (nördl. Br. 12° 15′, östl. L. 76° 31′), ziemlich bedeutende Stadt der Provinz Priana im vorderindischen Reiche Mysore, welche 1791 während des Krieges der Engländer mit dem Raja Tippu Saeb von dem Generale der erstern, Abercromby, erstürmt, nach dem Fall des Raja aber an den Nachfolger desselben zurückgegeben wurde. Sie ist sechs teutsche Meilen in südlicher Richtung von Seringapatam entfernt, besitzt Moscheen und Pagoden, da ihre 20—25,000 Köpfe starke Bevölkerung fast zu gleichen Theilen aus Indiern und Muhammedanern besteht, und treibt Handel mit Sandelholz und Fabrikwaaren. (*G. M. S. Fischer.*)

PERIAPIS (*Περίαπις, ιδος* f.), die Tochter des Pheres und nach Einigen Mutter des Patroklos. Siehe *Heyne* ad *Apollodor.* III, 13. 8. 5. (*Krahner.*)

Periballia *Trin.*, s. Aira (involucrata).

PERIBOEA (*Περίβοια, ας* f.), die Weitberühmte, ein in der griechischen Mythologie sehr häufig wiederkehrender Frauenname. 1) Die älteste Tochter des Akessamenos und vom Päonischen Flußgott Axios, Mutter des Pelegon, des Vaters des Asteropäos. *Hom.* Il. 21, 140 sq.

2) Die jüngste Tochter des Eurymedon (*γυναικῶν εἶδος ἀρίστη*), des Königs der Giganten, mit welcher Poseidon den Nausithoos, den Vorfahr des Alkinoos, des Königs der Phäaken, zeugte. *Hom.* Od. VII, 57.

3) Eine Naïs, Gemahlin des Ikarios und von ihm Mutter des Thoas, Damasippos, Imeusimos, Aletes, Perileos und der Penelope. *Apollod.* 3. 10. 6. *Tzetzes*

veterum, hoc est dicta illustriora septem Graeciae sapientum dissertationibus aliquot academicis illustrata zusammen drucken lassen.

*) Vergl. Flügel's Geschichte der Hofnarren. S. 467.

Lyc. 511 und 742. *Paus.* 8. 34. 2. Siehe **Buttmann** zu Schol. *Hom.* Od. IV, 797. *Meziriac Ovid.* Her. I. p. 24. *Sturz*, Pherecyd. p. 193. ed. II.

4) Eine Tochter des Hipponoos; diese heirathete Öneus nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Althäa. Nach dem Verfasser der Thebais empfing sie Öneus als Preis, nachdem er die Achäische Stadt Olenos erobert hatte. Hesiod erzählte, wahrscheinlich in den Eöen, daß Hipponoos seine Tochter Periböa, weil er erfuhr, daß sie von Hippoltratos, dem Sohne des Amarynkeus, verführt worden sei, zum Öneus geschickt habe, mit dem Auftrage, sie zu tödten. Andere berichten, daß Hipponoos seine Tochter dem Öneus überlassen habe, weil sie von diesem selbst schwanger gewesen sei. Noch Andere (*Diodor.* IV, 5. 34) nennen Mars als den Verführer. Vom Öneus ward Periböa Mutter des Tydeus. *Apollod.* I, 8. 4 sq. Schol. Il. p. 387. 388 steht fälschlich: *Τυδεὺς Οἰνέως καὶ Περιβοίας τῆς Ἱππότου* statt *Ἱππονόου*. Nach demselben Scholiasten nannte man auch Gorge (nach Pisander) die Mutter des Tydeus. Vgl. *Sturz*, Pherecyd. p. 156 sq. ed. II.

5) Die Gemahlin des Polybos, des Königs von Korinth, welche den von Lajos und der Jokaste ausgesetzten Ödipus aufnahm. *Apollod.* 3. 5. 7. 3.

6) Periböa oder Eriböa (*Pindar.* Isthm. VI, 64), die Tochter des Alkathoos und Enkelin des Pelops, Gemahlin des Telamon. *Apollod.* 3, 12. 7. *Tzetzes Lyc.* 53. Sie soll vom Alkathoos zugleich mit dem Theseus als Tribut nach Kreta geschickt worden sein (*Paus.* I, 42. 1. Vgl. *Meursius*, Theseus. c. 10) und Minos sich in sie verliebt haben, welcher Liebe sich Theseus besonders widersetzte (*Paus.* I, 17. 3), der sie auch geheirathet haben soll. *Plutarch.* Theseus. p. 13. E. Aretades aus Knidos in dem zweiten Buche *νησιωτικῶν* erzählt, daß Telamon, der Sohn des Äakos, nach Euböa gekommen sei und, nachdem er die Periböa, die Tochter des Alkathoos, geschwängert habe (nach der wahrscheinlichen Ergänzung der lückenhaften Stelle *Meziriac, Ovid.* Her. I. p. 246), Nachts entflohen sei. Der Vater befahl einem Leibwächter, die Tochter ins Meer zu werfen; doch dieser verkaufte sie aus Mitleid; so kam sie zu Schiffe auf die Insel Salamis. Hier kaufte sie Telamon und sie gebar den Ajax. *Plutarch.* Tom. II. p. 312. B.

7) Eine Tochter des Äolos. Schol. *Hom.* Od. X, 6.

8) Nach Lysimachus führte eine der Schlangen, welche den Laokoon mit seinen Söhnen vor Troja erdrückten, den Namen Periböa, wofern die Lesart richtig ist. *Servius, Virg.* Aen. II, 211.

9) Die Gemahlin des reichen Meges, eines Sohnes des Dymas und Mutter der Zwillingssöhne Keltos und Eubios, welche Neoptolemos tödtete. *Quintus* VII, 610.

10) Periböa und Kleopatra, die ersten beiden lokrischen Jungfrauen, welche die Lokrer alljährlich, tausend Jahre lang, bis zum phokischen Kriege, nach Troja schickten, zur Sühne der Athene für den Frevel, welchen Ajax an der Kassandra begangen hatte *). *Tzetzes Lycoph.* 1141. (*Krahner.*)

*) s. auch die Encykl. in Akesamenos.

PERIBOETOS (*περιβόητος*), Beiname der Statue des Satyr von Praxiteles (*Plin.* N. H. XXXIV, 8 s. 19, 10). (*H.*)

PERIBOLE (*περιβολή*), „Umwerfung, Umhüllung." So nannten einige griechische Lehrer der Beredsamkeit, namentlich Hermogenes (*περὶ ἰδεῶν* I, 11), Aristides (Art. Rhet. I, 3. II, 5) und die Scholiasten des Ersteren, diejenige rednerische oder oratorische Figur, bei der, nicht zum Zwecke größerer Deutlichkeit, sondern um der Rede mehr Würde und Feierlichkeit zu geben; Etwas der Rede hinzugefügt würde, was zum bloßen Verständniß derselben nicht nöthig sei, sie vielmehr nur ausführlicher, umfassender mache. Die Rhetoren sagen, daß sich dies auf eine dreifache Weise erreichen lasse, entweder in den Gedanken (*κατὰ γνώμην*), oder in den Figuren (*κατὰ σχήματα*), oder im Ausdrucke (*κατὰ λέξιν*). In erster Beziehung fände sie statt, wenn man z. B. zu dem Bestimmten das Unbestimmte, zur Bezeichnung der Species die der Gattung, zu der des Theils die des Ganzen, zu welchem es gehöre, hinzufüge, oder vielmehr ihr voranschicke; oder wenn man eine Sache nicht schlechthin hinstelle, sondern sie mit Angabe von Zeit, Ort, Umständen und Veranlassungen, unter denen sie sich ereignet habe, bezeichne rc. Von der Peribole *κατὰ σχήματα* führen sie mehre Arten auf, z. B. die Aufzählung „Erstens, Zweitens." Endlich die Peribole im Ausdrucke werde vorzugsweise durch eine gleichwol nicht pleonastische Nebeneinanderstellung von Synonymen erreicht, wobei es auf ein gewisses Pathos abgesehen sei. Quintilian (I. O. IV, 2) bedient sich für Peribole der Bezeichnung circumjecta oratio, was eine wörtliche und nicht sehr glückliche Übersetzung des griechischen *περιβεβλημένος λόγος* ist. **Wernsdorf** zu **Hymerius** p. 4 erklärt Peribole „periodus accumulatione sententiarum varietateque figurarum et dictionum copiosa et corrundata." Suidas erklärt sie *εἶδος λόγου δεινότητος*. Vgl. *Ernesti* Lexic. Technolog. Graecor. Rhet. p. 254. (*H.*)

PERIBOLOS (*περίβολος*), jede Umzäunung, Einhegung, insbesondere heiliger Bezirke, und zwar heißt so sowol die Mauer, Hecke, der Zaun, welche einen Raum einschließt, als dieser von ihr eingeschlossene Raum selbst; im Latein des Mittelalters hieß Peribolus Stadtmauer, Umzäunung, Umfang der Kirche, Säulenhalle, das daselbst aufgestellte Archiv und Ähnliches. Vgl. *du Cange* sub voce. (*H.*)

PERIBOLUS hat Adanson (Senegal. p. 75. pl. 5) eine Molluskengattung genannt, die von Bruguières, Lamarck, Bosc, Blainville u. A. wieder eingezogen worden, weil sie von ihnen nur als ein Entwickelungszustand von Cypraea erkannt worden ist. (*Streubel.*)

PERIBOTRYON. Eine von Fries aufgestellte Gewächsgattung aus der letzten Ordnung der 24. Linné'schen Classe und aus der Untergruppe der Cephalotricheen der Gruppe der Fadenpilze der natürlichen Familie der Pilze. **Char.** Ein rundlicher, etwas lappiger Pilz, dessen Substanz aus sehr zarten, ästigen, schlaffen, in einander gewirrten Fäden, auf deren Umfange einfache, kugelige, traubenförmig-zusammengehäufte Sporidien eingestreut sind,

besteht (daher der Gattungsname: βότρυς, Traube, περί, umher). Die einzige Art, P. Pavoni *Fr.* (Syst. myc. III. p. 288), hat Pavon auf Baumstämmen in Peru, auf denen dieser kleine Pilz einen halben bis einen Zoll große goldgelbe Rasen bildet, gefunden. (*A. Sprengel.*)

PERIBROSIS nannten die ältern Ärzte das Angefressensein der Augenlidränder in Folge von chronischen Exanthemen, namentlich des Herpes und der Psora, daher das Wort auch gleichbedeutend mit Augenlidkrätze gebraucht wird. Da das Übel meistens in dem äußern Augenlidwinkel beginnt und hier auch am heftigsten ist, so nannte man auch die herpetische oder impetiginöse Entzündung des Augenlidwinkels Peribrosis. (*J. Rosenbaum.*)

PERICALLES. Unter diesem Namen hat Vieillot in der Encyclopédie méthodique und in der Galérie des oiseaux T. II. p. 97 eine, zu seiner Ordnung Sylvains gehörige, Vögelfamilie aufgestellt, für welche er folgenden Charakter angibt: Füße mittelmäßig, dünn. Läufe geringelt (mit umfassenden Schilden an der Vorderseite versehen), nackt. Zehen vier an der Zahl: drei nach Vorn, eine nach Hinten gerichtet; die äußern nur am Grunde verbunden, die innere frei, die hintere dünn und nicht höher angesetzt als die übrigen. Schnabel conver-konisch, kurz oder mittelmäßig, mehr oder weniger dick, ausgeschnitten (gekerbt), gekrümmt oder nur an der Spitze der obern Kinnlade gebogen. Sämmtliche Arten finden sich nur in Südamerika.

Diese Familie zerfällt in folgende Abtheilungen:

1. Section: Phibalura *Vieill.* Schnabel konisch-conver, kurz (um die Hälfte kürzer als der Kopf), dick, kräftig; obere Kinnlade ein wenig gebogen (wie bei Edolius), an der Spitze gekerbt (s. *Vieillot*, Gal. des ois. pl. G. fig. 2). Nasenlöcher klein, von einer Haut bedeckt und am Grunde des Schnabels befindlich. Läufe geringelt, nackt. Mittelzehe an der Basis mit der äußern Zehe verbunden, von der innern vollkommen getrennt. Die zweite und dritte Schwungfeder sind die längsten von allen. Schwanz sehr lang, gabelförmig, mit zwölf Steuerfedern. Einzige bekannte Art: P. flavirostris *Vieill.*, aus Brasilien, abgebildet in *Vieillot*, Gal. des ois. pl. 74. *Temminck* pl. color. 118. Diese Gattung ist von Cuvier und den meisten Ornithologen angenommen worden.

2. Gattung: Nemosia *Vieill.* Eine von der Stirn ausgehende Befiederungsschneppe bildet jederseits der Schnabelfirste einen Winkel, in welchem der Schnabel unbefiedert geblieben ist; dieser ist wenig kräftig, konisch-conver, dünn, etwas seitlich zusammengedrückt, spitzig; die obere Kinnlade bedeckt die Ränder des Unterkiefers, ist von der Mitte an bis zur Spitze — aber nur sehr wenig — gebogen, und an der Spitze mit sanftem Einschnitte. Nasenlöcher rundlich, an der Schnabelwurzel gelegen (vgl. *Vieillot*, Gal. des ois. t. II. pl. G. fig. 3). Zunge knorpelig, schmal, zugespitzt. Läufe nackt, geringelt. Mittlere Zehe mit der äußern am Grunde verbunden, aber vollkommen getrennt von der innern. Flügel mittelmäßig groß, die zweite und dritte Schwungfeder die längsten von allen. Schwanz mit zwölf Steuerfedern. Diese Gattung ist von Cuvier nicht angenommen, sondern bildet bei ihm die Gruppe der Tangaras Loriots. Arten: Tanagra gularis, abgebildet in *Buffon* pl. enlum. 156. Tanagra pileata ibid. 720. 2. Nemosia flavicollis *Vieillot*, Gal. des ois. pl. 75 u. s. w. Mehre sind den Sylvien verwandt.

3. Gruppe: Tanagra *Vieill.* Spatz, Tangara. Schnabel kurz, kürzer als der Kopf, fast kegelförmig, am Grunde etwas dreikantig, mit nach Innen gebogenen Rändern und gegen die Spitze zu gekrümmt und ziemlich stark zugespitzt; obere Kinnlade am Ende mit einem Ausschnitt, der Unterkiefer ganzrandig (s. *Vieillot*, Gal. des ois. pl. G. fig. 4). Nasenlöcher rund, offen, zum Theil von Federn verdeckt. Zunge knorpelig, an der Spitze zweispaltig. Läufe nackt, geringelt. Mittelzehe, wie gewöhnlich, am Grunde mit der äußern verbunden und dagegen von der innern ganz getrennt. Flügel mittelmäßig lang; die vier ersten großen Schwungfedern die längsten von allen. Schwanz mit zwölf Steuerfedern. Man kann diese Gattung nach der Schnabelform in zwei kleinere Gruppen theilen: bei den Einen ist nämlich der Schnabel im Verhältniß zu seinen übrigen Dimensionen etwas länger und an seiner Wurzel ebenso breit als hoch; bei den Andern dagegen ist er kürzer und an der Wurzel breiter als hoch.

Die Tangaras fressen Beeren, Insekten und Gesäme, suchen ihre Nahrung in Gebüschen, an Kräutern und auf Bäumen, auf deren Zweigen sie fast auf dieselbe Weise, wie bei uns die Grasmücken, die Insekten fangen. Fast alle Arten haben ein prächtiges Gefieder, aber meist eine schlechte Stimme. Ihr Flug ist schnell; ihr Naturell lebhaft, nicht scheu; sie verlassen selten die Bäume, und wenn sie einmal auf den Erdboden herabkommen, so hüpfen sie, wie die Sperlinge. Sie bewohnen das Dickicht der Wälder, wenn sie dort gewisse Beeren finden; einige halten sich meist am Saume des Gehölzes an wüsten Orten auf, und verbergen sich in Gebüschen, während andere die Wipfel der Bäume suchen und noch andere in die Nähe der Landwohnungen kommen und in den Gärten und Triften ihren Aufenthalt nehmen. Einige Arten leben in ganzen Scharen zusammen, andere familienweise und noch andere ganz einsam. Alle sind Standvögel in der heißen Zone und nisten mehre Male des Jahres, legen aber weniger Eier als ähnliche Vögel in gemäßigten Himmelsstrichen. Arten: Tanagra tatao *Linn.*, abgebildet in *Buffon* pl. enlum. 127. fig. 2. T. tricolor, vergl. *Buff.* pl. enlum. 33. T. mexicana, s. *Buff.* pl. enlum. 290. fig. 2 et 155. fig. 1. T. gyrola *Buff.* pl. enlum. 133. fig. 2. T. cayana ibid. 201. fig. 2 et 290 fig. 1. T. episcopus ibid. 178. T. coelestis *Spix*, Aves Brasilienses. tab. 55. fig. 1. T. varia *Desm.* = Motacilla velia *Linn. Buff.* pl. enlum. 669. fig. 3. T. Schrankii *Spix* loc. cit. tab. 51. T. punctata et siaca *Buff.* loc. cit. tab. 133. T. multicolor = Fringilla zena *Linn. Vieillot*, Gal. des oiseaux. pl. 76. T. thoracica *Temm.* pl. color. 42. fig. 1. T. citrinella ibid. 2. T. vittata ibid. 48. T. penicillata *Spix* loc. cit. tab. 49. T. auricapilla ib.

52. T. vittata *Temm.* loc. cit. 48. T. leucoptera = Oriolus leucopterus *alior.* Vergl. *Latham*, General synopsis of birds. — Diese Gruppe entspricht ziemlich genau der Untergattung, welche Cuvier (Règne animal. 2. édit. T. I. p. 367) unter dem Namen Tangaras proprement dits begreift.

4. Abtheilung: Saltator *Vieill.* Schnabel am Grunde dick, ebenso breit als hoch, kräftig, oben convex, seitlich zusammengedrückt und mit schneidenden Rändern; obere Kinnlade etwas bogenförmig gekrümmt, die Ränder des Unterkiefers bedeckend, an der Spitze gekerbt und gebogen; die untere Kinnlade ist gerade und etwas kürzer (s. *Vieillot*, Gal. des ois. T. II. pl. G. fig. 5). Nasenlöcher klein, offen, kreisförmig an der Schnabelwurzel. Zunge dick, spitzig. Läufe nackt, geringelt. Mittlere Zehe, wie bei den vorigen, mit der äußern an der Wurzel verbunden, von der innern vollkommen getrennt. Flügel mittellang; die vier ersten Schwungfedern fast von gleicher Größe und die längsten von allen. Schwanz mit zwölf Steuerfedern. Cuvier bildet aus dieser Abtheilung seine Gruppe Tangaras gros becs. Arten: Tanagra magna *Linn.* = Saltator olivaceus *Vieill.*, abgebildet in *Buff.* pl. enlum. 205 und *Vieillot*, Gal. des ois. pl. 77. Tanagra atra *Buff.* loc. cit. 714. fig. 2. Coracias cayennensis *auct.* ibid. 616. T. flammiceps *Pr. Max. Temm.* pl. color. 177. T. superciliosa *Spix*, Aves brasil. tab. 57. fig. 1. T. psittacina ibid. fig. 2. T. atricollis ibid. 56. fig. 2.

5. Gattung: Arremon *Vieill.* Schnabel konisch-convex, mittelmäßig, etwas stark, mit nach Innen gebogenen Rändern; obere Kinnlade an der Spitze gekerbt und gebogen; untere Kinnlade gerade, ganzrandig, spitz. Vgl. *Vieillot*, Gal. des ois. pl. G. fig. 6. Nasenlöcher eiförmig, am Grunde zur Hälfte von einer Haut und kleinen Federn bedeckt. Zunge knorpelig, an der Spitze gespalten. Rachen seitlich mit Borsten versehen. Läufe nackt, geringelt. Mittelzehe an der Basis mit der äußern verbunden, die innere Zehe ganz frei. Flügel mittelmäßig; erste Schwungfeder kürzer als die siebente; die vierte und fünfte die längsten von allen. Schwanz mit zwölf Steuerfedern. Die einzige bekannte Art, Arremon torquatus *Vieill.* (loc. cit. tab. 78) = Tanagra silens *Lath.* (Index ornithologicus, Tanagra No. 42) = Turdo torquato *Azara* (Apuntamientos para la historia natural de los paxaros del Paraguay y rio de la Plata. T. I. p. 330. No. 78) = Tanagra guyanensis *alior.* (*Buff.* pl. enlum. 78, Tangara de la Guiane et l'oiseau silencieux), findet sich in Südamerika und ist von Vieillot mit Unrecht in die Familie Pericalles gestellt worden, da sie sich durch Schnabelbildung und Längenverhältniß der größern Schwingen als eine abweichende Form der großen Gattung Lanius erweist.

6. Abtheilung: Rhamphocelus *Vieill.* Jacapa. Schnabel kräftig, seitlich zusammengedrückt, oben convex, dick; die obere Kinnlade bedeckt die Ränder des Unterkiefers, und ist an der Spitze eingeschnitten und gebogen; die untere Kinnlade hat in die Quere verbreiterte Kieferäste, welche mehr oder weniger gegen die Augen hin verlängert sind (s. *Vieillot* loc. cit. tab. G. fig. 7). Nasenlöcher rundlich, halb bedeckt von den Zügelfedern. Läufe nackt, geringelt. Zehen wie bei den vorigen. Flügel mittelmäßig; erste und fünfte Schwungfeder fast gleich lang, zweite, dritte und vierte die längsten von allen. Schwanz mit zwölf Steuerfedern. Cuvier (a. a. O. S. 368) macht aus dieser Gruppe seine Abtheilung Tangaras Rhamphocèles. Arten: Tanagra jacapa *Buff.* pl. enlum. 128. T. brasilia = Rhamphocelus coccineus *Vieill.* Gal. des ois. pl. 79. *Buff.* pl. enlum. 127. fig. 1. (Kardinal.) T. nigro-gularis *Spix*, Aves brasil. tab. 47.

7. Gruppe: Pipillo *Vieill.* Tui. Schnabel kräftig, am Grunde dick, konisch-convex, zugespitzt; obere Kinnlade an jeder Seite ausgeschnitten und an der Spitze gekrümmt; die untere Kinnlade mit nach Innen gezogenen Rändern (vgl. *Vieill.* l. c. tab. G. fig. 8). Nasenlöcher rund, offen. Zunge dick, an der Spitze gespalten. Mundwinkel mit Borsten. Läufe nackt, geringelt. Zehen wie bei vorigen. Flügel kurz; die vier ersten großen Schwungfedern fast gleich lang und die längsten von allen. Schwanz zwölffederig. Diese Abtheilung gehört ebenfalls nicht hierher, sondern zu Emberiza. Die einzige Art findet sich schon in Nordamerika, wo sie ein Zugvogel ist und ihr Nest auf die Erde baut. P. erythrophthalmus *Vieill.* (Gal. des ois. pl. 80) = Emberiza erythrophth. *Linn.*

8. Abtheilung: Pyranga *Vieill.* Schnabel kräftig, an der Basis etwas verbreitert, oben und unten convex; die obere Kinnlade bedeckt die Ränder der untern, ist an der Spitze gebogen, mit einem Einschnitte, und hat an jedem Rande gegen die Mitte einen stumpfen Zahn (vgl. *Vieill.* l. c. tab. A. fig. 9). Nasenlöcher rundlich, offen, sehr klein, zum Theil von den Zügelfedern verdeckt. Zunge knorpelig, an der Spitze gespalten. Läufe nackt, geringelt. Zehen wie gewöhnlich. Flügel mittelmäßig; die zweite, dritte und vierte große Schwungfeder die längsten. Schwanz zwölffederig. Die einzige Art P. cyanicterus *Vieill.* (Gal. des ois. pl. 81) = Tanagra cyanict. *Cuv.* wird von Cuvier mit seinen Tangaras Cardinals vereinigt.

9. Gattung: Tachyphonus *Vieill.* Schnabel verlängert kegelförmig, ziemlich kräftig, oben convex, seitlich etwas zusammengedrückt; obere Kinnlade gerade, wenig gebogen an der Spitze, mit einem Ausschnitte; Unterkieferränder glatt (s. *Vieillot*, Gal. des ois. pl. G. fig. 10). Nasenlöcher an der Schnabelwurzel länglich. Zunge spitzig, am Ende gespalten. Zehen wie immer. Flügel mittelmäßig, die zweite, dritte und vierte Schwungfeder die längsten von allen. Schwanz, wie immer, zwölffederig. Diese Gattung bildet bei Cuvier die Gruppe der Tangaras Loriots. Arten: Tachyphonus leucopterus *Vieill.* (loc. cit. tab. 82) = Tanagra nigerrima et ? Oriolus leucopterus *Linn.* Vgl. auch *Buff.* pl. enlum. 179. fig. 2 et pl. 711. Tanagra cristata *auct.* et Tan. brunnea *Spix*. *Buff.* l. c. tab. 7. fig. 2. tab. 301. fig. 2 und *Spix*, Aves brasil. tab. 49. fig. 2. Tan. olivacea. Tan. archiepiscopus *Desm.* Tan. ru-

fiventer *Spix*. Tan. rufigularis *Spix*. Tan. Saïra *Spix*. Tan. viridis *Spix* u. s. w.

Mit dieser Gattung schließt Vieillot seine Familie Pericalles. Wenn dieselbe jedoch natürlich sein soll, so müssen nicht allein die Abtheilungen Phibalura, Arremon und Pipillo von ihr entfernt werden, sondern auch, gleichsam als Ersatz für dieselben, die Gattungen Icteria und Euphone hierher gezogen werden.

Die Gattung Icteria *Vieill.* wird von Vieillot zu seiner Familie Tisserands gerechnet und wie folgt charakterisirt:

Schnabel etwas kräftig, verlängert kegelförmig, oben convex, etwas gebogen, zugespitzt, ohne deutliche Kerbe; die Kieferränder nach Innen gebogen (vgl. *Vieillot*, Gal. des ois. pl. H. fig. 1). Nasenlöcher rundlich, zur Hälfte von einer Haut verschlossen. Zunge knorpelig, an der Spitze zwiespaltig. Mundwinkel mit Bartborsten besetzt. Läufe nackt, geringelt. Zehen wie gewöhnlich. Flügel mittelmäßig; zweite, dritte und vierte Schwinge die längsten von allen. Schwanz mit zwölf Steuerfedern.

Art: I. dumicola *Vieill.* = Muscicapa viridis *Linn.* = Pipra polyglotta *Wils.* Vgl. *Vieillot*, Hist. natur. des Oiseaux de l'Amérique. T. I. p. 85. pl. 55. Desselben Galérie des Oiseaux. T. II. p. 119. pl. 85 und *Wilson*, American Ornithology. I, 6, 2.

Die Gattung Euphone, welche Vieillot nicht angenommen hat, wird im Artikel Euphone behandelt werden. (*Streubel.*)

Pericallia *Cass.*, s. Cacalia.

Pericallis *D. Don.*, s. Senecio.

PERICALLUS nennt Serville ein subgenus von Elater, welches folgende Kennzeichen hat: Fühlhörner zwölfgliederig, Kopfschild vorn breit, Mund niedergebogen, Krallen einfach, drei Tarsenglieder gelappt. Als Repräsentanten dieser Abtheilung können Elater ligneus *Fabr.* und E. distinctus *Hbst.* dienen. Prof. Germar hat diese Gattung wieder eingezogen und sie mit Semiotus *Eschsch.* vereinigt. Vgl. Semiotus und Germar's Abhandlung über die Elateriden in seiner „Zeitschrift für die Entomologie." 1. Bd. 2. Heft. S. 208. (*Streubel.*)

PERICALUS *Mac Leay.*, eine Käfergattung, welche von Chevrolat (in Guerin's Magasin de Zoologie. T. II. [Paris 1832]) folgendermaßen charakterisirt wird: Kopf breit, ziemlich flach, nach dem Vorderrücken zu verschmälert. Augen seitlich, kugelrund, hervorstehend. Kopfschild flach, nach Vorn zu gerade abgeschnitten. Oberlippe lang, an der Spitze in der Mitte gespalten. Oberkiefer ziemlich gerade, nur nach der Spitze zu etwas nach Innen gebogen, an der Basis breit. Rumpf flach. Füße dünn, mit etwas verdickten Oberschenkeln.

Diese Gattung soll die Mitte halten zwischen Eurydera und Catascopus. Eine Art, P. cicindeloides *Mac Leay.*, ist in den Ann. Jav. beschrieben und abgebildet worden; auch findet sie sich von Gray im Griffith (The animal Kingdom by *Cuvier*) dargestellt. Eine zweite Art, ebenfalls aus Java, P. guttatus, wird von Chevrolat (loc. cit. Classe IX. pl. 46) abgebildet und beschrieben. Auch schlägt der letztere Naturforscher für das in der Encyclopédie méthodique *Pericalus* genannte, zu Elater gehörige subgenus den Namen Eucamptus vor. Vgl. den vorhergehenden Artikel und Sternoxia. (*Streubel.*)

PERICARDITIS (*περι—καρδιον*), Entzündung des Herzbeutels. Die Krankheitszufälle, welche nach den bisherigen Beobachtungen das Vorhandensein einer Herzbeutelentzündung verrathen, sind folgende: Der Kranke fiebert, sein Puls ist hart, häufig, unregelmäßig, sein Athem ist beschwert, er klagt über ein Gefühl von Hitze in den Präcordien und über einen bei äußerem Drucke zunehmenden Schmerz derselben; die Haut ist trocken und heiß, der obere Theil der linken Wange ist geröthet. Späterhin wird der Puls, bei gleichmäßig fortdauernder Stärke der Zusammenziehungen des Herzens, klein, aussetzend, es treten — meist auch schon im Anfange der Krankheit — häufige Ohnmachten ein, die Athmungsbeschwerden nehmen zu und steigern sich bis zur Erstickungsgefahr, mit größter Unruhe des Kranken ist Furcht vor dem Tode, oder vielmehr ein sicheres Vorgefühl desselben, verbunden, es schwellen die Gliedmaßen und in Kurzem gesellen sich zu dieser Anschwellung die Zeichen der Herzbeutelwassersucht oder der Brustwassersucht, deren Ausbildung der Vorbote des Todes ist. Die Auscultation hat zu diesen diagnostischen Merkmalen der fraglichen Krankheit noch folgende hinzugefügt: Die Zusammenziehungen der Herzhöhlen sind bei dieser Krankheit stärker fühlbar und mit einem deutlichern Geräusch, als im gesunden Zustande, verbunden. Nach längern oder kürzern Zwischenräumen bemerkt man mehre schwächere und kürzere Herzschläge, bei gleichzeitigem Aussetzen des manchmal kaum fühlbaren Pulses (Lännec). Man bemerkt an der leidenden Stelle der Brust vermittels des Stethoskops ein Geräusch, demjenigen ähnlich, welches beim Reiben eines Stückes neuen Leders entsteht, vorausgesetzt, daß die Krankheit noch nicht weit vorgeschritten ist, denn da jenes Geräusch der Bewegung der äußern Haut des Herzbeutels auf der innern beizumessen ist (?) und an die Stelle der dieses Geräusch veranlassenden Trockenheit dieser Hautblättchen, welche den ersten Zeitraum der Entzündung bezeichnet, späterhin meistens Aushauchung einer serös-eiterigen Feuchtigkeit tritt: so kann im spätern Verlaufe der Krankheit dieses Zeichen nicht für die Diagnose derselben benutzt werden.

Unter allen ebengenannten Merkmalen der Herzbeutelentzündung gibt es indessen nicht eins, dessen Beständigkeit ihm den Namen eines pathognomischen sicherte, und die große Neigung der Kranken zu Ohnmachten, die man oft, in Verbindung mit den übrigen genannten Krankheitszufällen, für sehr bezeichnend gehalten, übertrifft die übrigen Krankheitserscheinungen an Zuverlässigkeit der Bedeutung keineswegs (Corvisart). Dasselbe gilt von den stethoskopischen Zeichen. Ebenso wenig kann behauptet werden, daß das gleichzeitige Vorhandensein der angeführten Merkmale die Stelle eines einzelnen pathognomischen ersetze, denn auch in Fällen, in denen die Leichenöffnung die vorangegangene Herzbeutelentzündung außer Zweifel setzten, fanden sich nicht alle bekannten Zufälle derselben

vereinigt vor, sowie umgekehrt nicht ganz selten das Krankenbette jene Merkmale vereinigt wahrnehmen läßt, und nichtsdestoweniger die Leichenöffnung darthut, daß eine Herzbeutelentzündung nicht stattgefunden. Zu dem Allen kommt endlich noch hinzu, daß die Krankheit unendlich selten in ihrer reinen, einfachen Form auftritt, und in der Regel mit Entzündungen benachbarter Organe: des Herzens (Pericarditis carditica nach Harles, Pleuritis pericardiaca der ältern Ärzte), des Brustfells, der Lungen, des Zwerchmuskels, des Mediastini, selbst des Magens, und nach Mérat am häufigsten des Brustfells und der Lungen zugleich, also mit der sonst sogenannten Pleuro-Peripneumonie; Complicationen, welche die Erkenntniß der Krankheit nur erschweren können. Auch sind die Zufälle nothwendig um so weniger ausgeprägt, also um so undeutlicher, je langsamer die Krankheit verläuft; es ist aber erwiesene Thatsache, daß grade dieser langsame Verlauf der Herzbeutelentzündung der gewöhnliche ist, sowie bei demselben Complicationen des Übels grade auch am häufigsten sind. Übrigens steht diesem Verlaufe der Krankheit der acute gegenüber, der in manchen Fällen in sehr kurzer Zeit und unter sehr heftigen Zufällen den Kranken zum sichern Untergange führt, und zwischen beiden Formen in der Mitte die schon von Corvisart angenommene subacute Herzbeutelentzündung, welche in diagnostischer Beziehung dem Arzte weder die Vortheile der acuten gewährt, noch alle Schwierigkeiten der chronischen entgegenstellt. Die Diagnose der in Rede stehenden Krankheit ist daher auch gegenwärtig noch höchst unsicher, und mit unumstößlicher Gewißheit kann in keinem Falle vor der Leichenöffnung das Dasein einer Herzbeutelentzündung angenommen werden. Die Ergebnisse dieser Leichenöffnungen sind am häufigsten folgende: Der Herzbeutel ist bald ganz, bald theilweise entzündet, gleichmäßig oder stellenweise roth gefärbt; zugleich finden Ausschwitzungen bald einer eiweißartigen, bald einer serösen Feuchtigkeit statt, die im erstern Falle weich, gelblich gefärbt und auf einer oder der andern Fläche des Herzbeutels vertheilt ist, und Pseudo-Membranen von verschiedener Gestalt bildet, die in manchen Fällen knorpelartig, ja bis zur Knochenhärte sich verdicken, in andern das Herz mit dem Herzbeutel so eng verbinden, daß der letztere ganz zu fehlen scheint, während seröse Ansammlungen, welche Folge dieser Entzündung sind, ebenso oft wasserhell, als mit Blut vermischt, trübe, eiterartig, mit jenem eiweißartigen Stoffe gemengt erscheinen. Manchmal, aber wol nur selten, werden sie im Laufe der Krankheit wieder eingesogen. Zuweilen endlich gibt die Entzündung des Herzbeutels auch zur Entstehung von Tuberkeln, Geschwülsten und mancherlei andern Entartungen der leidenden Theile Veranlassung. Ihre Ursache hat diese Entzündung mit allen übrigen, namentlich der serösen Häute, gemein, und wol sehr häufig ist sie nur eine Folgekrankheit der oben genannten Entzündungen. Ihre Vorhersagung ist ungünstig, nicht sowol in Rücksicht der Krankheit an sich selbst, als in Betreff ihrer Complicationen und ihrer Neigung zu den erwähnten, nach langer Qual meist tödtlichen, Ausgängen. Was die Cur betrifft: so fodert diese das entzündungswidrige Verfahren, nach der acuten oder chronischen Form des Übels, bald in weiterem, bald in engerem Umfange, daher in letzterem Falle namentlich auch die, so oft es nöthig wird, zu wiederholende Anwendung von Blutegeln. Nächstdem fodern die jedesmaligen Gelegenheitsursachen der Krankheit und ihre Complicationen bei der Behandlung die genaueste Berücksichtigung, und da aus den erstern sehr häufig unterdrückte Hautkrankheiten: Ausschläge, Rheumatismen, gichtische Affectionen rc. ermittelt werden: so erklärt sich ebenso wol hieraus der Nutzen der blasenziehenden, als aus dem Sitze des Übels die Heilsamkeit der ableitenden Mittel, welche letztere besonders bei chronischer Herzbeutelentzündung sich hilfreich beweisen, während bei der acuten nach Umständen kalte Umschläge, ölichte, schmerzlindernde Einreibungen, erweichende Kataplasmen u. dergl. als Linderungsmittel, und als solche zur Unterstützung der Cur, benutzt werden können, die Mohnsaftbereitungen (Mérat) aber in den letztgedachten Fällen wol unbedingt von den Heilmitteln ausgeschlossen werden müssen. Was die Behandlung der oben erwähnten serösen, eiterigen u. s. w. Ausschwitzungen des Herzbeutels, als Folgekrankheiten der Entzündung dieses Organs, betrifft, so würde die zuerst von Dessault und Larrey versuchte, und von Romero wirklich bewerkstelligte künstliche Eröffnung des Herzbeutels allerdings eine vorläufige Bedingung der Rettung des Kranken, die Entleerung des Herzbeutels, gewähren, und würde in dieser Beziehung von entschiedenem Werthe sein. Aber sowol Romero's Verfahren, der zu jenem Zwecke zwischen der fünften und sechsten Rippe einen Einschnitt machte, als Lännec's Vorschlag, zu dem genannten Zwecke das Brustbein zu trepaniren, ist, wie es scheint, bisher ohne weitere Berücksichtigung geblieben, und es ist dies um so erklärlicher, als einerseits die von Romero angeführten Thatsachen nicht einmal vollkommen festgestellt sind, Lännec's Vorschlag aber um so weniger jemals Eingang finden möchte, als die Ausführung desselben möglicherweise und namentlich in Folge der durch das Zerreißen des Mediastini in beide Brustsäcke zugleich eindringenden atmosphärischen Luft, den augenblicklichen Tod des Kranken zur Folge haben könnte. *Corvisart*, De la pericardite (Essai sur les maladies et les lésions organiques du coeur. [Paris 1811.]) *Laennec*, De la pericardite (De l'auscultation médicale. [Paris 1819.] T. II. p. 368). (*C. L. Klose.*)

PERICARDIUM (περι—χαρδια), der Herzbeutel. Dieser häutige — allen rothblütigen Thieren eigene, und nur in höchst seltenen Fällen fehlende — das Herz locker umgebende, aus dichtem Zellgewebe bestehende und an Stärke und Festigkeit die Brusthaut, wie die Bauchhaut, übertreffende Sack liegt hinter dem Brustbeine, hat die Brusthautsäcke zur Seite, und ist mit diesen dergestalt durch Zellgewebe verbunden, daß nur sein vorderer und mittlerer Theil, auf welchem die Thymus und einige andere Drüsen und Gefäße liegen, unbedeckt bleibt. Nach Hinten grenzt die Speiseröhre an den Herzbeutel, nach Unten aber ruht seine breite Grundfläche (Basis) auf dem Zwerchmuskel, namentlich dem Centrum tendineum, und linkerseits auf einem kleinen Theile des Muskelfleisches

desselben (bei andern Säugethieren, als dem Menschen, liegt ein kleiner Theil des Herzbeutels auf dem Zwerchmuskel), eine jedoch nicht in Frucht-Leichnamen, nur bei Erwachsenen, schwer zu trennende Verbindung. Oberwärts wird der Herzbeutel schmäler und umfaßt den vordern Theil der aus dem Herzen entspringenden und zu demselben führenden großen Blutgefäße. Er befestigt sich an dieselben und begleitet, auch in ihre Zwischenräume eindringend, einen kurzen Theil ihres Laufes, schlägt sich aber bald einwärts um, steigt an eben jenen Gefäßen herab, und überzieht, sobald er zum Herzen selbst gelangt ist, die äußere ganze Oberfläche desselben. Seine Gestalt ist, wenigstens beim ersten Blicke, die eines Kegels, dessen Grundfläche nach Unten und ein wenig Links, dessen Spitze aber nach Oben, Hinten und Rechts gerichtet ist.

Der Herzbeutel **scheint**, den Gelenkkapseln ähnlich, aus einer doppelten, auf's Genaueste verbundenen — nur durch langes Erweichen in Wasser und sehr behutsames Bearbeiten in mehre Plättchen zu zerlegenden — Haut, einer fibrösen und einer serösen, zu bestehen. Diese, die innere Fläche des Herzbeutels, ist glatt, feucht und schlüpferig; jene, die äußere, besteht aus sehnigen, glänzenden Fasern, und ist, im Verhältniß zur ersteren, rauh. Vom Zwerchmuskel bis zu den erwähnten großen Blutgefäßen laufen beide gemeinschaftlich, hier aber endigt sich der sehnige Theil des Herzbeutels, während der seröse den erwähnten Überzug des Herzens bildet, welcher letztere deshalb auch ungleich feiner und dünner, als der Herzbeutel selbst, erscheint. Sehr passend hat Bichat jene fibröse Haut mit der harten Hirnhaut, wie diese seröse mit der Spinnwebenhaut, verglichen. Die aushauchenden Schlagaderenden dieser innern Fläche des Herzens, und vielleicht auch die der Oberfläche des Herzens sondern übrigens beständig eine gasförmige Feuchtigkeit, das in der Frucht röthliche Herzbeutelwasser (Liquor pericardii), für den das Herz vom Herzbeutel trennenden Raum, die sogenannte Herzbeutelhöhle (Cavum pericardii), ab, eine Feuchtigkeit, die im gesunden Zustande von den einsaugenden Gefäßen fortwährend wieder aufgenommen wird, obgleich sie verhältnißmäßig mehr beträgt, als jene, welche die Brusthaut und die Bauchhaut absondern, im kranken Zustande aber, namentlich in der sogenannten Herzbeutelwassersucht (Hydrops pericardii) und auch in andern Fällen nach dem Tode tropfbar flüssig erscheint, sowie zuweilen der Mangel jener Feuchtigkeit, und wol noch mehr eine eiweißartige Beschaffenheit derselben, Veranlassung zur Verwachsung des Herzens mit dem Herzbeutel gibt. Die sehr zahlreichen Schlagadern des Herzbeutels entspringen aus den benachbarten Ästen: den A. A. Mammariis internis, pericardiaco-phrenicis, phrenicis, mediastinis, thymicis, bronchialibus, oesophageis, bisweilen auch aus der Aorta selbst. Die Blutadern des Herzbeutels gehen in die gleichnamigen Stämme zurück. Ob der Herzbeutel von jenen Nerven, welche durch ihn zum Herzen gehen, selbst einige Fasern erhalte, ist durchaus zweifelhaft, und von manchen Zergliederern, namentlich Walter, gradehin geleugnet worden. Die Saugadern des Herzbeutels gehen theils zu den an der Mittelhaut liegenden, theils zu den im obern Theile der Brust gelegenen Drüsen.

Das Herz in seiner Lage zu erhalten, ohne daß die zu seinen Verrichtungen erfoderlichen Bewegungen irgend beschränkt würden, ist der sehr wesentliche Nutzen, welchen der Herzbeutel dem thierischen Haushalte gewährt. *Hellmann*, Dissert. de pericardio sano et morboso. (Lugd. Bat. 1690. 4.) (*C. L. Klose.*)

Pericarpium, s. Frucht.

PERICERA hat Latreille in Cuvier (Le Règne animal. 2. édit. T. IV. p. 58) eine Krebsgattung aus der Familie Brachyura genannt. Milne-Edwards in seiner Histoire naturelle des Crustacés. T. I. p. 334 hat den Namen Pericera beibehalten, und gibt folgende Kennzeichen an: Der Rückenpanzer ist sehr verlängert, mehr oder weniger dreieckig, etwas gewölbt und ungleich. Die Spitze ist horizontal und besteht aus zwei konischen, meist divergirenden Hörnern. Die Stirn ist sehr breit, fast zwei Mal so breit als die Basis der Spitze. Die Augenhöhlen sind kreisförmig, sehr klein und überaus tief; sie sind grade nach Außen gerichtet und werden gänzlich von den Augenstielen ausgefüllt, welche kaum darüber hinausragen; der obere Augenhöhlenrand ragt stark hervor und ist gespalten. Das Grundglied der äußern Fühler ist sehr groß und fast wie bei Micippa; denn es ist vorn viel breiter als hinten und endigt mit einem großen Querrande, womit es sich an die Stirn, seitlich von der Spitze, ansetzt. Die Stellung des beweglichen Stiels der äußern Fühler variirt etwas; bald ist er unter der Spitze, bald etwas mehr außerhalb des Seitenrandes dieses Fortsatzes eingefügt, aber immer sehr nahe der Fühlergrube und weit von der Augenhöhle ab. Übrigens stimmt die allgemeine Körperform mit der von Pisa überein, und auch die accessorischen Mundtheile, die Füße, der Hinterleib u. dergl. m., sind wie bei dieser Gattung.

Milne-Edwards theilt die Gattung in zwei Unterabtheilungen:

I) Arten, bei denen die vordern Winkel des obern Augenhöhlenrandes sich in einen Dorn verlängern, der weit über das Grundglied der äußern Fühlhörner hinausragt: 1) P. cornuta = Cancer cornudo *Hbst.* (Herbst, Krabben und Krebse. Taf. 59. Fig. 6) = Maja taurus *Lam.* (Hist. nat. des Anim. sans vert. T. V. p. 242) bewohnt das Meer der Antillen und wird drei bis vier Zoll lang; 2) P. cornigera = Pisa cornigera *Latr.* (Encycl. T. X. p. 141), ungefähr zwei Zoll lang, im ostindischen Ocean.

II) Arten, bei welchen der Endzahn des Grundgliedes der äußern Fühlhörner weit über den vordern Winkel des obern Augenhöhlenrandes hinausragt: 3) P. trispinosa, Antillen (*Guérin*, Iconographie du Règne animal, Crustacés. pl. 8. fig. 3).

Thomas Bell hat in den Transactions of the zoological society of London. Vol. II. part I. 1836 noch drei Arten beschrieben und abgebildet: P. villosa, P. ovata und P. heptacantha, welche sämmtlich in die erste Abtheilung kommen und Südamerika angehören. (*Streubel.*)

PERICHAENA. Eine von Fries (Symb. Gast. p. 9) aufgestellte Gewächsgattung aus der letzten Ordnung der 24. Linné'schen Classe und aus der Untergruppe der Myxogasteres der Gruppe der Bauchpilze der natürlichen Familie der Pilze. Char. Das Keimbehältniß (Peridium) ungestielt, einfach, fast pergamentartig, nackt, ausdauernd, oft sich so öffnend, daß die obere Hälfte mit gerade abgeschnittenem Rande sich von der untern ablöst (daher der Gattungsname: χαίνειν, aufspringen, περί, ringsum); sparsame gefärbte Fasern tragen gefärbte Sporidien. Die sieben bekannten Arten sind kleine Pilze, welche sich im Herbste auf bestimmten Holzarten haufenweise zeigen. A. Mit gelblichen Keimkörnern: 1) P. strobilina *Fr.* (l. c. Syst. myc. III. p. 190. *Greville,* Crypt. scot. t. 275. Licea strobilina *Albertini* et *Schweiniz,* Consp. p. 109. t. 6. f. 3. Nees, Pilzsyst. Fig. 101. Sturm, Teutschl. Fl. III. Taf. 20), auf der innern Seite an den Schuppen der Fruchtzapfen von der Roth- und Edeltanne. 2) P. abietina *Fr.* (ll. cc. Mucor lycoperdoides *Scopoli* Ann. IV. t. 1. f. 11. Trichia fusco-atra *Sibthorp,* Oxon. n. 1152. Licea circumscissa *β.* abietina *Alb.* et *Schw.* l. c. p. 108), auf alten Stämmen der Rothtanne, besonders auf deren faulender Rinde. 3) P. populina *Fr.* (ll. cc. *Grev.* l. c. t. 252. Lycoperdon corticale *Batsch,* Elench. fung. I. p. 155. Sphaerocarpus sessilis *Bulliard,* Champ. p. 132. t. 417. f. 5. Trichia gymnosperma *Persoon,* Obs. I. p. 63. t. 6. f. 1. 2. Tr. circumscissa *Schrader,* Licea circumscissa *Pers.,* Syn. p. 196), auf faulender Espenrinde häufig, eine Abart (*β.* sorbea *Fr.*) sehr selten auf Ebereschenrinde. 4) P. quercina *Fr.* (ll. cc. Physarum luteo-album *Schumacher,* Saell. II. p. 199), selten, auf Eichenstämmen. 5) P. contorta *Fr.* (Syst. l. c. p. 192. Lycogala contortum *Ditmar* in Sturm's Fl. a. a. O. Taf. 5) auf faulendem Fichtenholze. B. Mit röthlichen Keimkörnern: 6) P. congesta *Fr.* (l. c. Lycoperdon pineum *Batsch* l. c. Physarum congestum *Sommerfelt,* Lapp. p. 241), selten, auf Fichtenholze und feuchten Moosen. 7) P. incarnata *Fr.* (l. c. p. 193. Licea incarnata *Alb.* et *Schw.* l. c. p. 109. t. 10. f. 6. Lycogala incarnatum *Swartz,* Stockh. Vetensk. Ak. Handl. 1815. p. 112), auf abgefallenen, faulenden Tannenzweigen an feuchten Waldstellen. (*A. Sprengel.*)

Perichaetium, s. Moose.

Periclinium (Anthodium), s. Compositae.

PERICLISTA hat man eine sehr natürliche Gruppe der Muschelthiere genannt, welche der Abtheilung Inclusa *Wiegm.* entspricht und sich durch folgende Kennzeichen auszeichnet: Der dünne Mantel ist mit Ausnahme einer vordern und einer hintern Öffnung völlig geschlossen; aus jener tritt der kleine Fuß hervor, aus dieser das After- und Athemrohr. Die Schale ist klein, an beiden Seiten klaffend, bedeckt nur einen geringen Theil des Mantels, ist blos kalkig, hat keine Epidermis und zeigt auf der Innenseite zwei Muskeleindrücke. Die Thiere bohren Gänge in Holz, Felsen und Schlamm, wobei ihr hinteres Ende, an welchem die Athemröhren befindlich sind, nach Außen des Ganges, also gegen den Eingang desselben, gerichtet ist. Ihr innerer Bau stimmt mit dem der übrigen Muscheln vollkommen überein. Diese Zunft zerfällt in zwei Familien: Teredina oder Pholadina und Aspergillina, welche Cuvier mit einigen andern Gattungen zu seiner Abtheilung „Enfermés" vereinigt hat. Einige Arten sind durch ihre merkwürdige Lebensweise überaus schädlich geworden. Vgl. Pholas und Burmeister's Handbuch der Zoologie. S. 489. V. (XXXII.) Zunft. (*Streubel.*)

Periclymenum *Tournef.*, s. Lonicera.

PERICO. 1) P., großes, stadtähnliches Dorf in der zur argentinischen Republik (Südamerika) gehörigen Provinz Salta, welches 15 engl. Meilen in südlicher Richtung von St. Salvator de Jugué entfernt ist. 2) P., Hauptinsel der nach ihr benannten und außer ihr noch die beiden Eilande Naos und Flamingos umfassenden Pericoinseln in der Nähe von Panama (im Colombischen Departement Veragua [Isthmo]), dessen sichere Rhede die Inseln bilden. (*G. M. S. Fischer.*)

PERICONIA. Diese von Tode gestiftete Gewächsgattung gehört zu der letzten Ordnung der 24. Linné'schen Classe und zu der Untergruppe der Mucorini der Gruppe der Fadenpilze der natürlichen Familie der Pilze. Char. Solide, zusammenstoßende Fäden tragen ein kugeliges Bläschen, welches nach und nach mit aufgestreuten Keimkörnern bedeckt wird (daher der Gattungsname: κόνις, Staub, kleine Eier, περί, ringsum). Tode rechnete nur eine Art, P. lichenoides *Tode* (Fung. Meckl. II. p. 2. t. 8. f. 61) hierher. Dies ist ein sehr kleiner, im Sommer nach Regengüssen auf faulenden Pflanzenstengeln selten vorkommender, haufenweise beisammenstehender, schimmelartiger Pilz, mit einfachen steifen Stielen der Bläschen. Eine zweite Art dürfte nach Fries (Syst. myc. III. p. 308) sein: P. byssoides *. (Chordostylum byssoides *Tode* l. c. I. t. 7. f. 53), mit ästigen, schwachen Stielen, auf feuchtem Papiere von Tode allein gefunden. Die übrigen, von andern Schriftstellern hierher gerechneten Arten stellt Fries zu Cephalotrichum und Sporocybe. (*A. Sprengel.*)

PERIDEA (*Περιδέα, ας* f.), Gemahlin des Herakliden Kleodotos und Mutter des Temenos. Für den Namen Kleodotos ist wahrscheinlich Kleodäos die richtigere Form. Vgl. *Heyne* ad *Apoll.* II. 8. 2. 6. *Tzetzes Lycoph.* 804. (*Krahner.*)

PERIDEIPNON (*Περίδειπνον*). So hieß bei den Atheniensern das Leichenmahl, welches gleich nach der Bestattung der Leiche der Hauptleidtragende den Angehörigen und Freunden des Gestorbenen gab, wenn sie eben von der Bestattung zurückkehrten; Linsen und kleine Sardellen waren bei diesem Mahle die stehenden Gerichte; die Gäste erschienen bei demselben in Trauerkleidern, und während man sonst zu Tische lag, saß man in diesem Falle; über Tische wurde, wie natürlich, was sich dem Verstorbenen Rühmliches nachsagen ließ, erzählt, daher man von einem ganz schlechten Menschen sprüchwörtlich sagte, „man würde selbst beim Leichenschmaus Nichts an ihm rühmen können" (*οὐκ ἐπαινεθείης οὐδ' ἐν περιδείπνῳ*). Die Griechen kannten übrigens die Sitte dieser Leichenmahle

seit den frühesten Zeiten; schon Homer erwähnt es und nennt es τάφος (Il. XXIII, 29. Od. III, 309 u. daselbst *Nitsch*). Vgl. *Athen.* VII, 290 c. *Cic.* Legg. II, 25. *Val. Max.* II, 6. Lexicogr. s. vv. καθέδραι und περίδειπνον. Paroemiogr. s. v. οὐδ' ἐπαινεθείης, Ausleg. zu *Aen.* Tactic. X. (*H.*)

Peridermium *Link.*, s. Uredo.

PERIDINAEA *Ehrbg.*, Kranzthierchen, ist eine zu der Zunft Pseudopodia der darmlosen Magenthierchen (vgl. Art. Infusoria S. 209) gehörige Familie, die nur gepanzerte Formen enthält und sich dadurch auszeichnet, daß der Panzer nur eine Öffnung hat, und daß sich auf demselben oder auf dem Leibe zerstreute wimper- oder borstenartige Fortsätze befinden. Ehrenberg hat 17 Arten unterschieden, die sämmtlich farbig, nämlich grün, gelblich oder braun sind, nur in Europa, besonders im süßen Wasser, jedoch auch in der Ostsee vorkommen. Zwei fossile Formen (aus der Gattung Peridinium) hat man in den Feuersteinen der Kreide mit Xanthidien und Algen beobachtet, und bei fünf Arten hat Dr. Michaelis die Fähigkeit, Licht zu entwickeln, wahrgenommen. Die Familie enthält vier Gattungen, die Ehrenberg so charakterisirt:

Panzer mit steifen Borsten oder Spitzen besetzt, ohne Querfurche	ohne Augenpunkt: 1. Chaetotyphla *Ehrbg.* Klettenthierchen.
	mit Augenpunkt: 2. Chaetoglena *Ehrbg.* Borstenauge.
Panzer glatt oder rauh, mit einer bewimperten Querfurche	ohne Augenpunkt: 3. Peridinium *Ehrbg.* Kranzthierchen.
	mit Augenpunkt: 4. Glenodinium *Ehrbg.* Augenkranzthierchen.

Die Gattung Chaetotyphla ist ziemlich leicht durch den gleichförmigen steifbehaarten oder rauhen (Kiesel-) Panzer ohne Querfurche und den Mangel des Augenpunktes von den übrigen Kranzthierchen zu unterscheiden. Man kennt zwei lebende Arten, die braun gefärbt sind und bei Berlin von Ehrenberg und bei Wien im Monat Mai von Dr. Rieß beobachtet worden sind. Eine dritte, fossile Form, in Feuersteinen von Delitzsch unter Doppelkletten (Xanthidium) vorkommend, ist zweifelhaft. Die lebenden Arten von Chaetotyphla unterscheiden sich am besten von denen von Xanthidium durch Wirbeln und Schwimmen. 1) C. armata *E.*, Körper eiförmig, fast kugelig, von zwei entgegengesetzten Seiten zugerundet, überall mit kurzen stachelichten Borsten besetzt; eine Krone von schwarzen, kurzen und dicken Spitzen am Hinterende. Länge bis 1/52‴. 2) C. aspera *E.*, mehr walzenförmig; die Stacheln am Hinterende ohne Ordnung zerstreut; Körper halb so dick als lang; Länge 1/48‴. ?3) C. ? pyritae *E.*, zwei Mal so lang als dick, ohne Stacheln; Länge 1/96‴. Gehört vielleicht zur folgenden Gattung oder zu Xanthidium.

Die Gattung Chaetoglena hat einen rauhen oder steifbehaarten (Kiesel-) Panzer, keine Querfurche, aber einen deutlichen, rothen Augenpunkt. Das Bewegungsorgan ist ein peitschenartiger, einfacher, sogenannter Rüssel. Herrschende Farbe ist ein bräunliches Grün. Die einzige Art ist: C. volvocina *E.*, eiförmig, kaum doppelt so lang als dick; der Mund bildet, fast wie bei Lagenella, vorn eine ausstülpbare, kurze, abgestutzte Röhre; Körperlänge bis 1/96‴. Ist bei Berlin, Salzburg und Wien (im Frühling) beobachtet worden.

Das genus Peridinium hat eine bewimperte Querfurche um den (häutigen) Panzer und keinen Augenpunkt. Der Mund liegt in einer Vertiefung, wie bei Bursaria, ziemlich in der Körpermitte und dient auch zum Auswerfen des Unverdaulichen. Ein peitschenartiger, einfacher Rüssel dient als wirbelndes Fang- und Schwimmorgan. Die Arten pflanzen sich durch Längs- (vielleicht auch durch Quer-)theilung fort. Repräsentanten dieser Gattung hat man bisher in den süßen Gewässern in Dänemark, Baiern, in Piemont?, bei Berlin und Wien, und im Seewasser nur in der Ostsee gefunden. Außerdem finden sich sehr viele fossil in den Feuersteinen von Delitzsch, sehr selten in solchen bei Berlin. Man hat früher die Arten in mehre Gattungen untergebracht; Ehrenberg theilt Peridinium in zwei subgenera: A. Peridinium, ungehörnte Kranzthierchen: 1) P. cinctum *E.* = Vorticella cincta *O. F. Müller* = Urceolaria cincta *Lamarck.*, grün, Panzer fast kugelförmig; Länge 1/48‴; ist bei Berlin, bei Wien (im April und October), in Dänemark und vielleicht auch bei Turin gefunden worden. 2) P. pulvisculus *E.*, braun, Panzer fast kugelförmig; 1/192—1/96‴ lang und dick; im Frühling in zahlloser Menge mit Chlamidomonas pulvisculus zusammen, bei Berlin und in der Brigittenau bei Wien. 3) P. fuscum *E.*, braun, Panzer eiförmig, leicht zusammengedrückt, glatt, am vordern Theile zugespitzt, am hintern abgerundet; Länge 1/36—1/24‴. Im Frühling und Herbst bei Berlin und Wien beobachtet. B. Ceratium *auct.* part. = Hirudinella *Bory de St. Vincent*, gehörnte Kranzthierchen. 4?) P. ?pyrophorum *E.*, Panzer kurzoval, nach Hinten fein zugespitzt, vorn mit zwei kleinen Spitzen, übrigens mit kleinen Feldern und sehr feinen Körnchen versehen; 1/48—1/40‴ lang; in den Feuersteinen von Delitzsch und Berlin mit Fucus-Arten zusammen, dem Glenodinium tabulatum sehr ähnlich. 5?) P. ?delitiense *E.*, fast wie vorige Art, mit der sie in den Feuersteinen bei Delitzsch dicht gedrängt liegt, unterscheidet sich von ihr durch eine kleine seitliche Spitze in der Mitte und durch Zellen. Länge 1/36—1/24‴. 6) P. acuminatum *E.*, gelblichbraun, wahrscheinlich leuchtend; Panzer kurzoval, hinten mit einer kleinen Hervorragung versehen; Länge 1/40—1/48‴. In der Ostsee bei Kiel von Ehrenberg beobachtet. 7) P. cornutum *E.*, grün, Panzer rhomboïdal, ausgehöhlt, rauh, mit ein bis drei Hörnern vorn und hinten mit einem einzigen, das oft gebogen ist; Länge 1/24—1/12‴. Bei Kopenhagen, Berlin, Ingolstadt, Lainz, zwischen Conferven ziemlich häufig. 8) P. Tripos *E.*, gelb, Nachts helleuchtend; Panzer fast wie bei Urceolaria, weit ausgehöhlt, glatt, dreihörnig; mit zwei sehr langen zurückgebogenen Stirnhörnern und einem geraden hinten; Länge 1/12‴, ohne die Hörnchen 1/36‴.

In der Ostsee bei Kopenhagen und Kiel. 9) P. Michaelis *E.*, gelb, im Dunkeln stark leuchtend; Panzer fast sphärisch, glatt, mit drei geraden, sehr kurzen Hörnern, wovon eins vorn, zwei hinten befindlich sind; Länge 1/48'''. Nur in Ostseewasser bei Kiel beobachtet. 10) P. fusus ***Michaelis, Ehrbg.***, gelb, im Dunkeln sehr hell leuchtend, Panzer kurzoval, glatt, mit zwei geraden, einander gegenüberstehenden Hörnern; Länge mit den Hörnern 1/10—1/8'''; ohne dieselben kaum ein Drittel so lang. Bei Kiel im Hafen. 11) P. furca *E.*, gelb, Nachts sehr stark leuchtend, Panzer fast wie bei Urceolaria, glatt, mit drei geraden Hörnern, wovon die zwei kleinern, vordern eine Gabel bilden, das hintere ist länger; Länge 1/10''', die des bloßen Leibes ungefähr 1/40'''. Bei Kiel in der Ostsee.

Die Gattung Glenodinium hat bewegliche Wimpern in einer Querfurche und einen rothen Augenpunkt. Ein fadenförmiger, aus der Mitte kommender, sogenannter Rüssel ist außer den Wirbeln des Wimperkranzes erst bei G. cinctum deutlich erkannt; wahrscheinlich findet er sich bei allen Arten. Die Fortpflanzung geschieht durch Längstheilung. Im Übrigen ist die Organisation wie bei voriger Gattung, auch der Panzer verbrennlich. Typus der Gattung ist Vorticella cincta *Müller.* Arten: 1) G. cinctum *E.*, gelb; Panzer glatt, abgestumpft; Auge? verquer, halbmondförmig. Größe 1/48'''. Bei Berlin und Wien im Frühling beobachtet. 2) G. tabulatum *E.*, gelblichgrün, Panzer gekörnelt, auf der Stirn mit zwei Zähnen; Auge länglich; Länge 1/48—1/36'''. Berlin, Wien. 3) G. apiculatum *E.*, gelblichgrün, Panzer glatt, am Rande mit stacheligen Furchen; Auge länglich. Größe der vorigen Art. Bei Berlin, zwischen Conferven, wo Chara wächst. Schwimmt, wie alle übrigen, wälzend um die Längsaxe. (*Streubel.*)

Peridineen, s. Fossile Infusorien.

Peridinium, s. Peridinaea u. Fossile Infusorien.

Peridium, s. Pera und Pilze.

PERIDROMUS (Architektur). *Περίδρομος* nannten die Griechen an Privathäusern den nicht vom Dache verdeckten, sondern freien luftigen Raum, Altan, Balcon, Galerie, Corridor, also den zum Herumgehen bestimmten Raum, an der Stadtmauer dagegen die äußere Umfassung außerhalb der Zinnen. *C. O. Müller*, De munim. Athen. p. 51. In jener Bedeutung sagte man auch Peridromis. Vitruv (V, 11. VI, 10) erklärt dieses Wort durch hypaethrae ambulationes, und bemerkt, daß man in Rom für Peridromis „Xysti" sage. (*H.*)

PERIEGESIS, PERIEGETEN. Über die Bedeutung dieser Worte sind wir vorzüglich durch die fleißigen Untersuchungen von Hemsterhuis[1]), Bernhardy[2]) und Preller[3]) genauer als bisher unterrichtet; bei diesen wird man auch die andern Gelehrten nachgewiesen finden, die früher denselben Gegenstand behandelt haben.

Das Wort *περιηγεῖσθαι* bedeutet zunächst „rings herumführen," dann „rings herumführend erzählen;" dies kann geschehen bei einer einzigen Sache, sobald man sie von allen ihren Seiten erwägt, alle Betrachtungen, die sie zuläßt, anstellt und mittheilt, und dann ist *περιηγεῖσθαι*[4]) „genau und mit allem nöthigen oder zulässigen Detail erzählen," am häufigsten aber tritt dies natürlich ein bei einer Reihe von Gegenständen, daher ganz besonders das Geschäft der Cicerone, die, in der Regel gegen eine kleine Geldentschädigung, Fremde in einer Stadt oder in einem Lande herumführten, ihnen die vorhandenen Merkwürdigkeiten der Kunst, Geschichte und Natur zeigten und erklärten, so genannt wurde. Periegeten in diesem Sinne von Ciceronen gab es in Griechenland ziemlich an jedem Orte, der etwas Merkwürdiges aufzuweisen hatte, ja die bedeutenden Tempel hatten jeder seine eigenen; so erwähnt Varro die mystagogi des Jupiter zu Olympia und der Minerva zu Athen, mystagogi aber ist ein anderer Name desselben Geschäfts; denn Cicero (*Verr.* IV, 59) gibt da, wo er von den syracusischen Ciceronen spricht, die Erklärung: qui hospites ad ea, quae visenda sunt, ducere solent et unumquidque ostendere, *quos illi mystagogos vocant*, und, um dies hier beiläufig zu bemerken, auch *ἐξηγηταί*, namentlich mit dem Zusatze *τῶν ἐπιχωρίων*, war, wenngleich nicht so allgemein, ebenfalls Bezeichnung derselben Sache; Pausanias besonders hat diese letzte Benennung häufig, während „Periegeten" bei ihm selten oder nie vorkommen. An manchen, namentlich den kleineren Tempeln besorgten die Neokoren oder priesterliche Personen niedern Ranges, wie in unsern Kirchen die Küster, das Periegetengeschäft. Die griechischen Periegeten, ich spreche hier nicht blos von den selteneren, welche Gegenstände ihres Faches schriftstellerisch und poetisch behandelten, aber auch die minder bedeutenden besaßen eine höhere Bildung, als der größere Theil der modernen Cicerone, historische, antiquarische, grammatische, mythologische, artistische Kenntnisse allerlei Art, wenn auch nichts weniger als kritisch geläuterte; sie mußten, wenn sie ein Kunstwerk zeigten, dessen Meister, dessen Veranlassung und Geschichte, dessen künstlerische und mythologische Bedeutung, wenn sie ein Weihgeschenk aufwiesen, den Geber desselben angeben, wenn sie eine Inschrift demonstrirten, dieselbe lesen und erklären können; wenn sie dabei den Mund etwas voll nahmen, auch das wissen wollten und sich zu wissen stellten, was man, was sie namentlich nicht wußten, bei sogenannten Mirakeln gern verweilten, Fabeln gläubig für wahre Geschichte ausgaben, selbst Neues hinzudichteten, wird man ihnen das um so eher verzeihen, da es von ihrem Geschäft überall unzertrennlich zu sein scheint, wie einmal Lucian sagt, das Fabelhafte aus Griechenland nehmen, hieße die Periegeten zum Hungertode verurtheilen. Man hat gewiß den Periegeten die Erhaltung mancher Localmythen, Localreligionen, Localgebräuche, Localgeschichte, und ebenso hat die Literar-, die Kunst-

1) zu *Lucian.* Dial. Mort. XX. Vol. 2. p. 501 Bip. 2) zu *Dionys.* P. p. 518 sq. 3) De historia atque arte periegetarum eiusque artis cum ceteris literis maxime cum arte grammatica coniunctione hinter seinem *Polemon.* Perieg. Fragm. p. 153—199.

4) *Eustath.* in *Dionys.* Perieg. p. 76 *Bernh.* *Εἴληχε δὲ τὴν περιηγητοῦ κλῆσιν παρὰ τὸ περιηγεῖσθαι, ὅπερ τὴν κατὰ λεπτὸν δηλοῦν ἀφήγησιν βούλεται.*

geschichte ihnen die Kenntniß vieler Namen und Thatsachen zu verdanken; nicht minder sicher ist aber freilich auch, daß durch sie vielerlei Falsches und Unzuverlässiges in die Geschichte gekommen ist.

Von dem Geschäft dieser Periegeten ist die eine Art schriftstellerischer Periegesis, die antiquarische, abzuleiten, welche Preller mit Recht von der zweiten Art, der geographischen, unterschieden hat. Diese beiden Arten gelehrter Schriftstellerei, sowol die geographische als die antiquarische Periegesis, sind erst nach Alexander als selbständige ausgebildet worden, während früher beide von Logographen und Historikern nur gelegentlich in ihren Werken berührt und behandelt wurden. Von der antiquarischen Periegesis ist uns in den zehn Büchern von Pausanias' Ἑλλάδος περιήγησις ein bedeutendes Muster erhalten; ältere Periegeten dieser Art kennen wir drei, Diodor, Heliodor und Polemo; alle drei waren Athener, die beiden ersten von Geburt, der dritte, der aus einem Dorfe bei Ilium stammte und zur Zeit von Ptolemäus Epiphanes blühte, erhielt das Attische Bürgerrecht geschenkt; jeder von ihnen wird, wo er genannt oder citirt wird, mit dem Zusatze „der Perieget," ὁ περιηγητής, bezeichnet. Alle drei haben sich, die beiden ersten fast ausschließlich, der dritte doch vorzugsweise, mit der Beschreibung Attika's, Athens und seiner Monumente befaßt; auf Diodor wird von Harpokration häufig Rücksicht genommen, wenn es die Erläuterung der Attischen Gaue gilt, und sonst wird sein Werk über die Gräber Attika's oder der Theil seines Werkes, der sich auf sie bezieht, angeführt; vom Periegeten Heliodor werden seine 15 Bücher über die Attische Burg, von Polemo aber nicht nur seine Schriften über die Attische Burg, die Bilder in den Propyläen, die heilige Straße nach Eleusis, die Attischen Phylen und Demen, sondern auch die über die Stoa Pökile und die Gemälde von Sicyon, über die Weihgeschenke in Lacedämon, über die Ortschaften in Laconica, über die Herakleen von Theben, über die Schätze von Delphi, über Samothrace u. s. w. erwähnt; vermuthlich haben sie insgesammt mit dem, was er über die Gründung der phokischen Städte, über Dodona und verwandte Gegenstände schrieb, ein größeres Ganze gebildet, während seine „Periegesis von Ilium," seine Schrift „über die Städte in Pontus," vielleicht davon unabhängig und selbständig waren. Es ist aber nicht zu übersehen, daß manche griechische Schriftsteller, die auch nicht den Beinamen der Periegeten führen, Gegenstände, die in die antiquarische Periegesis einschlagen, dargestellt und beschrieben haben.

Von der geographischen Periegesis haben wir an dem aus 1186 Hexametern bestehenden geographischen Lehrgedicht des Dionys, was den Titel „Periegesis" führt und seinem Verfasser den Beinamen des „Periegeten" verschafft hat, eine Probe, die freilich nicht sehr alt, vielmehr jedenfalls nach den Antoninen, vielleicht erst im 3. Jahrh. n. Chr. verfaßt ist, aber lange Zeit sehr beliebt gewesen sein muß, da das Gedicht von Avien und Priscian ins Lateinische übersetzt, von Eustathius und andern Scholiasten commentirt, von Andern paraphrasirt, endlich auch durch Handschriften sehr vervielfältigt worden ist. Eine ältere Probe geographischer Periegese haben wir in der Schrift des Skymnus aus Chius, die unter dem Titel Περιήγησις von Stephanus citirt wird; auch dies ist ein, aber in jambischen Senaren abgefaßtes, geographisches Lehrgedicht, was der Verfasser dem Könige von Bithynien, Nikomedes Philopator, dedicirt, mithin nach 91 v. Chr. publicirt hat; es sind aber davon nur die ersten 741 Verse, welche die Einleitung und den Anfang, welcher Europa betrifft, und Fragmente von den folgenden Theilen erhalten, die zusammen 236 Verse betragen. Der Unterschied zwischen den antiquarischen und geographischen Periegeten ergibt sich auf den ersten Blick, wenn man nur Pausanias und Dionys vergleicht; den Erstern lag Alles, was sich auf Formation des Landes, Beschaffenheit des Bodens, Lauf von Bergen, Flüssen, Lage der Städte, Häfen u. s. w. bezieht, ganz fern, und höchstens berührten sie es gelegentlich; bei den andern war dies Alles die Hauptsache, die detaillirte Chorographie, Topographie mit Statistik war recht eigentlich ihre Aufgabe. Die Behandlung der Geographie war nämlich eine doppelte, entweder eine generelle, die die mathematischen und astronomischen Verhältnisse vorzugsweise berücksichtigte und in solchem Sinne bearbeitete Werke hießen Geographien, Geographumena, oder eine specielle, und hier waren die Benennungen „Chorographie," „Topographie," „Periegesis," „Periodos," „Periplus," „Perimeter," u. ä. an ihrer Stelle; diese Titel waren sich also sehr nahe verwandt, nur daß die Periploi sich auf Küstenbeschreibung beschränkten; ein und dasselbe Werk wird daher bald unter dem Titel Περιήγησις γῆς, bald unter dem Περίοδος γῆς citirt. Man hatte aber Periegeseis theils von der ganzen damals bekannten Welt, theils von einzelnen Ländern, z. B. eine Περιήγησις Ἑλλάδος von Cicilius, eine Μακεδονικὴ Περ. von Antigonus, eine Περιήγησις Σικελίας von Theophilus und Mempsidorus, ein Περιηγητικὸν Παρθίας von Isidor u. s. w. (*H.*)

PERIER (Casimir). Auch die Julirevolution und das Juste-Milieu, sie haben ihren Heros haben wollen, einen Heros, der durch den Tod den Augen der Menschen entrückt, voller und glänzender strahle. Sie haben Casimir Perier dazu gemacht, und ihn erhöhet und gepriesen als den Mann, in dem sich ihr Geist und ihr Wille, der einzige, welcher für Frankreich heilsam und gedeihlich, nicht allein mit voller Reinheit, sondern auch, was zu der Zeit, da er am Staatsruder stand, grade am allernöthigsten gewesen, mit aller Kraft und Energie dargestellt. Sie haben ihn fast wie einen Erretter Frankreichs gepriesen, dessen Andenken lebendig erhalten werden müsse. Zu diesem Lobe hat Wunsch und Wille, auch für die Julirevolution und ihr Juste-Milieu eine Art von Heros zu haben, sicher viel beigetragen. Vorsichtigere Freunde Casimir Perier's, welche der Wahrheit näher bleiben wollen, schränken das hohe Lob dadurch bedeutend ein, daß sie, wie es denn auch wahr ist, behaupten, es gäbe kein System vom 13. März 1831, also keine diesem Manne eigenthümliche Gedanken über die Leitung des französischen Staatswesens nach Innen und nach Außen zu; dies so-

genannte System sei schon mit der Julirevolution selbst geboren worden; habe in den Gedanken Louis Philipp's, der Majorität der Kammern, der Majorität Frankreichs überhaupt gelegen [1]). Stillschweigend geben sie damit dem sonst so hoch Gefeierten nur das Verdienst energischer Ausführung, kräftiger Handhabung. Die aber, welche der Julirevolution deshalb zuwider geworden, weil sie nicht eine größere demokratische Entwickelung nach Frankreich gebracht, weil sie, nach ihrer Behauptung, nur eine neue parlamentarische Aristokratie gebracht, begnügen sich nicht, ihn als Minister einen Verräther an der Freiheit, die er früher so herrlich vertheidigt, zu nennen [2]); sie reden selbst von seinen Fähigkeiten und Talenten im Tone der Verachtung. Seit seinem Tode, sagt einer derselben, sind seine heftigen Ausfälle, deren Inhalt er selbst nicht verstand, als energische eigene Willensmeinung angesehen worden, aber es standen immer andere hinter ihm, die schnatterten ihm zwei, drei Worte vor, und die waren es, die er unaufhörlich wiederholte, das war es, was ihm den Ruf des Genies zu Wege gebracht hat. In dem Bauche dieses Idols haben die Priester des Juste-Milieu das Geheimniß ihrer Schelmenstreiche verborgen; sie haben das Idol vom Kopf bis auf die Füße vergoldet, um es der Anbetung des Haufens aufstellen zu können [3]). Dieser scharfe Tadel ist sicher ebenso unbegründet als das übermäßig gespendete Lob, das einen Retter Frankreichs in Casimir Perier sehen will. Das sogenannte System vom 13. März 1831 war freilich nicht in seinem Kopfe entsprungen, denn es wehete für die höhern und mittlern Stände, überhaupt für die Majorität Frankreichs in der Luft der Julirevolution, aber verstanden und begriffen hat er es, gehandhabt hat er es mit Willenskraft, Energie und Einsicht, und dadurch hat er das früher Unbestimmte und Schwankende zur Geltung, das früher nur Gewollte und Erstrebte zur That und Wirklichkeit, soweit die sturmbewegte Zeit das gestattete, gebracht. Sicher ist dem Verblichenen dieser Ruhm, die Geschichte reicht ihm denselben dar. Casimir Perier war am 12. Oct. 1777 zu Grenoble geboren. Die südfranzösische Natur verleugnete sich in ihm auch in den spätern Jahren seines Lebens nicht. Als Redner der Opposition während der Restauration, als Minister nach der Julirevolution noch brannten seine Worte wie ein hitziges Fieber und in seinen Bewegungen gab sich stets ein innerliches Feuer kund, das, andere ergreifend, ihn selbst fast zu verzehren drohete [4]). An der Revolution hatte er durch seine Dienste im Geniecorps nur als Krieger Antheil genommen, auch davon am Anfange des Bonaparteschen Consulates nach dem Willen seines sterbenden Vaters sich zurückgezogen und ein kaufmännisches Haus in Paris errichtet. Besonders unter der Restauration machte das Haus große und glückliche Speculationen. Sie setzten Casimir Perier in den Besitz unermeßlicher Reichthümer und der Reichthum in den Stand einer glänzenden Unabhängigkeit. Sein Banquiergeschäft verstand er trefflich; über Streitigkeiten kam er besser als mancher Advocat hinweg, verstand besser als alle andere Banquiers sich aus ihnen zu ziehen. Das Banquiergeschäft eröffnete ihm auch den Blick in die Finanzen und die Administration, und selbst ein erklärter Feind meint, daß er bei längerem Leben in die Finanzen und die Administration des Staates dieselbe Ordnung würde gebracht haben, die in seinem Hause und seinem Geschäfte herrschte. Eine wissenschaftliche Vorbereitung für die Führung der Staatsgeschäfte hat er nie erlangt und gemacht. Seine politische Rolle gewann er als Deputirter von Troyes unter der Restauration in der Kammer der Deputirten. Er hatte sich dazu den Weg durch eine kleine Schrift gebahnt, die 1816 gegen das Ministerium Richelieu und das Anlehen Hope-Baring erschien, welche große Sensation machte. Es war das Anlehn Hope-Baring allerdings auf eine ziemlich ungeschickte Art, durch welche die Zukunft Frankreichs belastet ward, gemacht. Man berechnete, daß der Staat auf diese Weise bei 20 Procent Zinsen zahlen müsse. Casimir Perier behauptete in seiner Schrift, daß 100 Mill. Fr. auf dem Büdjet erspart werden könnten (ein Beweis, den er schwerlich hätte verwirklichen können), daß es sicher nicht nöthig sei, soviel auf einmal zu erheben, daß es genüge, wenn allmälig je zu zehn Mill. Renten ausgegeben würden. Im Übrigen klagte der Verf. noch heftig, daß das Ministerium sich an Fremde und nicht an französische Banquierhäuser gewendet habe. Die Perier'sche Schrift bewies dem Ministerium, daß es allerdings die ganze Summe nicht auf einmal brauche, und der Tractat mit Hope-Baring, der nur unter der Voraussetzung der Einwilligung der Kammern hatte geschlossen werden können, ward demgemäß bedeutend umgestaltet [5]). Nun ist Perier's Ruhm gegründet und im folgenden Jahre erscheint er in der Kammer der Deputirten. Hier wirft er sich in die Reihen der Opposition und zwar in einer doppelten, neben einander hinlaufenden Richtung. Als Finanzmann ist seine erste Stellung in der Kammer. Selbst ein erklärter politischer Gegner, ebenderselbe, der ihm sonst alles Talent absprechen will, meint, daß Lafitte und Perier, die unermüdlichen Grübler über das Büdjet, die immer wachen Späher und Wächter über die Staatsgelder es gewesen, welche mit ihrer ewigen, hartnäckigen Sorge, mit ihrem scharfen Blicke und mit ihren genauen Untersuchungen den Ministern der Restauration es zur Unmöglichkeit gemacht, die Staatsgelder zu vergeuden oder sie zu andern Zwecken, als zu welchen die Kammern sie bewilliget, zu verwenden [6]). Zuweilen tritt Perier auch wol allein auf und nicht ganz ohne persönliches Interesse. So bekämpfte er die Villèl'sche Renten-Conversion, bei welcher Lafitte sich betheiligt hatte, in der Kammer von 1824 mit der äußersten Hef-

1) *Alphonse Pepin*, Deux ans de règne. (Paris 1833.) 2) *Sarrans*, Lafayette et la révolution de 1830. II. p. 214. 3) Livre des Orateurs par *Timon* (Paris 1842). p. 388. 4) Livre des Orateurs etc. p. 387.

5) (*Capefigue*) Histoire de la restauration de la branche ainée des Bourbons (Paris 1832). V. p. 157. 6) Livre des Orateurs etc. p. 389.

tigkeit [7]). Seine zweite Stellung ist als Mann der politischen Opposition. Hier hat Casimir Perier immer zur äußersten Linken gehört, zu den höchsten Spitzen der liberalen Partei. Schon vor dem Ministerium Villèle findet man ihn auf der äußersten Linken, allen Maßregeln des Gouvernements kräftig entgegentretend, welche gegen den liberalen Geist sind. Außerhalb der Kammer ist er in derselben Weise thätig und bildet, als nach Berry's Ermordung das Gesetz über die persönliche Freiheit suspendirt worden ist, mit Lafayette, Odilon-Barrot, Lafitte und andern den liberalen Comité zur Beschützung der Staatsgefangenen. Unter dem Ministerium Villèle wird Perier's Opposition stärker und heftiger. Er gehörte zu den wenigen aus der liberalen Partei, welche, allen Machinationen und Künsten zum Trotz, aus der Kammer zu verdrängen, nicht gelang. Die Restauration schuf sich allmälig eine künstliche Kammer, eine künstliche Majorität in derselben, die nicht die Wünsche der ungeheuren Majorität Frankreichs, nur die Wünsche der jesuitisch-aristokratischen Minorität ausdrückte. Des eingetretenen schreienden Misverhältnisses zwischen den Kammern und der Nation war sich Casimir Perier deutlich bewußt und brachte es auch andern durch seinen berühmten Ausruf in der Sitzung von 1823 „wir sind hier eilf, welche Frankreich noch repräsentiren" zum deutlichen Bewußtsein [8]). Der demokratische Liberalismus hat einen Widerspruch, einen Verrath darin sehen wollen, daß Casimir Perier als Deputirter unter der Restauration auf der äußersten Linken steht, gegen die Maßregeln des Gouvernements oftmals mit der größten Heftigkeit spricht, die Sache der Freiheit mit Eifer verficht, als Minister der Julirevolution aber nachmals repressiv aufgetreten ist. Es verkennet derselbe damit die Lage der Dinge, die unter der Restauration, mit dem Ministerium Villèle besonders und dem Regierungsantritt Karl's X. kam, so wie nicht minder auch die, welche die Julirevolution mit sich brachte. Die Restauration schlug mit dem Jahre 1820 in thörichtster Verblendung Wege ein, die, wenn man auf ihnen zu einigen bedeutenden Resultaten gekommen wäre, mit Nothwendigkeit zu einer blutigen, Alles erschütternden Revolution hätten führen müssen. Den Jesuitismus und die Vernichtung alles Geistes, aller Bildung, aller freien Bewegung, die derselbe begehrte, die künstlich geschaffene Aristokratie, mit welcher die Restauration ebenso thöricht als verwegen Frankreich bedrohte, konnte Frankreich nun einmal nicht ertragen, wenn es sich nicht selbst verlieren wollte. Wären die verwegenen Entwürfe unbesonnener Jesuitenjünger und neugebackener Aristokraten bis zu einer solchen Vollendung gekommen, daß sie mit ihrem vollen und wahren Geiste sich hätten offenbaren können, ein furchtbarer und blutiger Ausbruch, den Niemand mehr zu lenken und zu leiten hoffen konnte, würde nach wenigen Jahren erfolgt sein. Der demokratische Liberalismus hoffte und erwartete, daß es bis zu diesem Extreme, das er vorzubereiten suchte, kommen werde. Casimir Perier stimmte gegen die jesuitisch aristokratischen Tendenzen der Restauration nicht anders als der demokratische Liberalismus es auch that, aber er stimmte nie deshalb so, damit es in Frankreich zur Demokratie käme, er stimmte so nur, damit die jesuitisch-aristokratischen Tendenzen fern gehalten würden. Er that darin, wie die Majorität der Franzosen überhaupt that. Es war eine Zeit, in welcher die verschiedenen Fractionen des Liberalismus in eine zusammenschmelzen mußten, weil sie ein gemeinsames Ziel, Entfernung des Jesuitismus und der Aristokratie, zu erreichen hatten. Hinter dem gemeinsamen Ziele lag aber für jede Fraction wieder ein anderes. Die Demokraten irren sich, wenn sie Perier für ihres Gleichen halten, weil auch er gegen die Tendenzen der Restauration gestanden, sie vergehen sich, wenn sie ihn der Verrätherei beschuldigen. Die Julirevolution ist bei sehr Vielen, die als ihre Führer, Häupter und Spitzen angesehen werden müssen, in dem genauesten Sinne der Worte als eine Revolution zu betrachten, die gemacht wird, um eine Revolution zu ersparen, die Revolution nämlich zu ersparen, welche mit Nothwendigkeit über kurz oder über lang kommen mußte, wenn die jesuitisch-aristokratischen Richtungen der Restauration zu einiger anscheinender Festigkeit gelangt wären. Solch ein trügerischer Schein würde besonders die jesuitische Faction mit ihrer ungeheuren Verblendung zu den verwegensten Griffen entflammt haben, und diese hätten dann einen heftigen demokratischen Sturm erzeugen müssen. So wenig nun auch Casimir Perier Hehl mit seinen Gesinnungen machte und so energisch er sie aussprach, so war er doch bei König Karl X. nicht ganz übel angeschrieben. In einzelnen Momenten fiel demselben doch wol bei, daß ein reicher Kaufherr nicht leicht revolutionär sei, wenn man ihn nicht fast mit Gewalt dazu mache. Es war wenigstens, wenn auch nichts daraus ward, bei der Bildung des Ministeriums Martignac davon die Rede, die Präsidentschaft über das Büreau des Handels an Perier zu geben. Nach der Julirevolution gab König Karl X. einen kräftigern Beweis, daß Casimir Perier ihm keineswegs zuwider sei. Unter dem Ministerium Martignac war Perier durch Krankheit gehindert. Als aber das Ministerium Polignac die schwersten Besorgnisse erzeugte, daß die jesuitisch aristokratischen Entwürfe nun in viel breiterem Maße ausgeführt werden sollten, ward auch er wieder thätig. Er gehörte zu den 221 der Kammer von 1830, welche die bekannte Adresse durchsetzten. Diese war eine von Vielen sicher sogar wohlgemeinte Mahnung an die Restauration von ihrem zeitherigen Wege abzulassen. Polignac's Kopf konnte diese Mahnung nicht fassen, und die allbekannten sechs Ordonnanzen erschienen. Mochte nun Casimir Perier auch in früheren Tagen in dem Unwillen und in der Furcht über die verkehrte Richtung, welche die Restauration eingeschlagen, in der gänzlichen Abneigung gegen das, was von derselben erstrebt ward, sich zuweilen etwas auf die demokratisch-liberale Seite, die durchaus bis zu einem völligen Bruche mit den Bourbons kommen wollte, geneigt haben, weil der starken Bewegung eine starke Gegenbewegung aufge-

7) (*Capefigue*) Histoire de la restauration etc. VIII. p. 289.
8) Ebend. p. 342.

stellt werden zu müssen schien, so bewies er doch in den Julitagen, wo sein Benehmen sicher nicht der Furcht, oder doch nicht der Furcht allein, beigemessen werden darf, daß er eine Revolution zu vermeiden wünschte. Und mit ihm wünschten es sehr viele. Er war allerdings gleich bei der ersten Reunion der Deputirten, die schon am 26. Juli bei Delaborde stattfand, sprach sich aber dabei stark und bestimmt gegen alle nicht-legale Anträge, besonders gegen den Vorschlag, die Versammlung zu einem Nationalconvent zu erheben, aus. Alle Maßregeln, meinte er, die von den Deputirten ergriffen werden dürften, könnten nur den Zweck haben, den König auf einen bessern Weg zu leiten, auch sei unmöglich, daß Karl X. die Ordonnanzen nicht zurücknehme. Die Versammlung löste sich bekanntlich auf, ohne daß ein bestimmter Entschluß gefaßt worden. Casimir Perier übernahm den Auftrag, die Deputirten für den folgenden Tag zu sich zu berufen. Man wollte erst noch mehre herzuziehen, da die Versammlung bei Delaborde wenig zahlreich gewesen. Die Versammlung bei Perier war noch stürmischer als die bei Delaborde, und ebenso wenig konnte man sich über die zu ergreifenden Maßregeln vereinigen; denn sie zerfiel in zwei ziemlich weit von einander laufende Ansichten. Die eine wollte schon, daß man das Band, welches die Nation an Karl X. kette, für zerrissen erkläre, die andere, daß man nichts als die Zurücknahme der Ordonnanzen begehre. Zu dieser letzten Ansicht bekannte sich auch Casimir Perier. Er war es, der sich, obwol vergeblich, der Aufnahme der Wähler von Paris widersetzte, der den jungen Leuten, die auch durch eine Deputation erschienen, das Ergreifen der Waffen und das Schreiten zu Gewalt auf das Äußerste widerrieth. Auch weigerte er sich, für den folgenden Tag eine neue Versammlung bei sich zu gestatten [9]). Alle diese Dinge sind nachmals von der demokratisch-liberalen Partei dem Conseil-Präsidenten zum heftigsten Vorwurfe gemacht worden. Sie hat sein Benehmen Furcht oder Verrath an der Sache der Freiheit genannt. Wie weit darauf persönliche Furcht eingewirkt, das vermag Niemand zu sagen. Die Furcht aber, daß ein bewaffneter Aufstand möchte unterdrückt werden, war durch frühere Ereignisse sehr wohl begründet, und was die Freiheit anlangt, so hatte Casimir Perier sich dieselbe niemals so gedacht wie die Demokraten, konnte also auch an der demokratischen Freiheit nicht zum Verräther werden. Auch in den folgenden Stunden und Tagen, und nachdem — es geschah dieses Abends am 27. Juli — der Kampf in den Straßen von Paris begonnen, war Perier's Antheil an der Julirevolution kein solcher, der zu erkennen gäbe, innerlich habe er sich zu ihr getrieben gefühlt, habe sie begehrt und ersehnt. Man siehet deutlich, wie so viele andere, nahm er Antheil an der Julirevolution, nur damit eine größere, gewaltigere, erschütternde, demokratische Revolution vermieden werde. In der Mitte des heftigsten Kampfes ward die Versammlung bei Audry de Puyraveau gehalten. Perier behauptete noch immer, daß die Deputirten nur dann zu gewaltsamen Mitteln schreiten dürften, wenn alle Wege der Gesetzlichkeit erschöpft wären. Seine Meinung war, daß zunächst die Zurücknahme der Ordonnanzen begehrt werden müsse, seine Hoffnung, daß Karl X., durch eine große Erfahrung belehrt, in Zukunft die jesuitisch-aristokratische Richtung aufgeben werde. Er schlug eine Deputation an Ragusa vor. Es sollte ein Waffenstillstand geschlossen und dieser von den Deputirten zur Anknüpfung von Unterhandlungen mit der Regierung benutzt werden. Die Absendung dieser Deputation ward, obwol Lafayette heftig widerstrebte, beschlossen. Perier war selbst Mitglied derselben. Man begehrte die Zurücknahme der Ordonnanzen, die Abdankung des Ministeriums Polignac, die Einberufung der Kammer auf den 3. Aug. Es ist bekannt genug, daß Polignac's Thorheit diesen letzten Rettungsanker zurückwies. Casimir Perier soll, nachdem die Deputation ohne Erfolg zurückgekommen, zu dem Deputirten Baude geäußert haben: „es bleibe nun nichts weiter übrig als Gewalt, man könne auf ihn zählen, brauche man Geld, so würde er auch zur Hand sein [10])." Nun nahm er in dem Sinne und dem Geiste der Majorität der Deputirten Antheil an der Julirevolution, bildete mit Lobau, Gerard, Lafitte und Odier die provisorische Municipalitäts-Commission, ohne jedoch, wie es scheint, das Vertrauen Karl's X. zu verlieren. Denn, als nun zu spät und vergeblich die Ordonnanzen zurückgenommen und ein neues Ministerium gebildet werden sollte, war Casimir Perier für die Finanzen bestimmt. An der Erhebung des Hauses Orleans auf den Thron hatte er auch einen Theil; mit Lafitte, Sebastiani, Benjamin Delessert gehörte er zu der Commission, welche Ludwig Philipp einlud, nach Paris zu kommen und die Würde eines General-Lieutenants des Königreiches einzunehmen. Bald soll Casimir Perier unter der neuen Dynastie, wenn auch nur auf kurze Zeit, eine bedeutende Rolle gewinnen, ohne jedoch, wie klar und unzweideutig ist, in das neue Regime ein neues System, das sogenannte System vom 13. März 1831, zu bringen. König Ludwig Philipp sagt es selbst bei einer spätern Gelegenheit, daß Perier daran unschuldig sei [11]). Es ist sattsam bewiesen, daß in der ersten Zeit nach der Vollendung der Julirevolution Alles, was in Frankreich von Gewicht und von Bedeutung war, wenigstens in soweit es laut und äußerlich ward, das Wesen dieses sogenannten Systems schon hatte, oder doch damit zufrieden war. Es war in den Gedanken des Königs, der Majorität der Deputirten, der Majorität der Franzosen überhaupt enthalten, und selbst die Journale, welche sich freilich bald genug mit der größten Heftigkeit in einem andern Sinne aussprachen, redeten sich zuerst diesem Wesen gemäß aus. Man wollte die Volkssouveränität in der Theorie anerkennen, in der Praxis sollte sie sich aber nur durch die Majorität der Kammern aussprechen, es sollte die Charte mit den empfangenen Erweiterungen eine volle Wahrheit werden, es sollten

9) *Sarrans*, Lafayette et la révolution de 1830. II. p. 222.

10) *Alphonse Pepin*, Deux ans de règne, p. 52. 11) *Sarrans*, Lafayette et la révolution de 1830. II. p. 403.

die jesuitisch-aristokratischen Richtungen der älteren Linie des Hauses Bourbon völlig aufgegeben, den Instituten des Königreiches ihr natürlicher Lauf, der Nation in allen Stücken ihre gesetzlich-freie Entwickelung gestattet, aber nicht, wie von 1789 an, eine sociale Revolution gemacht, nicht der gefährliche Versuch mit einer praktischen Demokratie wiederholt werden. Nach Außen zu wollte man die Ehre Frankreichs wahren, nur zu den Waffen greifen, wenn sie oder die Sicherheit Frankreichs gefährdet würde, nicht um im Geiste der Republik oder des Kaiserreiches, denn es war damit die Zeit vorüber, Eroberungen zu machen [12]. Ward es allen Franzosen ohne Ausnahme schwer in Beziehung auf das Ausland sich so zu mäßigen, so fühlten doch die meisten, daß es eine unabweisbare Nothwendigkeit sei. In dem letzten Kampfe unter Napoleon hatte man gegen das verbündete Europa endlich nicht obgesiegt, man mußte, griff man Europa auf irgend einer Seite an, eine neue große Coalition gegen Frankreich fürchten, die Armee war unter der Restauration in Verfall gekommen, mit dem Kriege spielte man nur ein verzweifeltes Spiel, dessen Ergebnisse für Frankreich furchtbar werden konnten. Aber die Einheit und Einigkeit dieser Ansichten währte nicht lange. Sehr bald nach der Errichtung des Julithrones erhob sich die demokratisch-liberale Partei in ihren verschiedenen Fractionen, nur einen Augenblick niedergedrückt, wieder, und der Krater der demokratischen Revolution, den die Häupter der Julirevolution durch die schnelle Aufrichtung eines neuen Thrones verstopft zu haben hofften, schien sich von Neuem erschließen zu wollen. Hier ruft man nach der Republik, dort nach dem Throne, der mit republikanischen Instituten umgeben werden müsse, dort nach den allgemeinen Wahlen. Die demokratische Partei verschmilzt sich mit der Partei des Krieges; allenthalben der Ruf, man müsse mit den Waffen in Spanien, in Italien, in Belgien auftreten und die Bewegungen benutzen, welche in Folge der Julirevolution unmittelbar über viele Theile Europa's kamen. In den Journalen, in den Clubs, in den vielen Straßenaufständen, in der Minorität der Kammer äußerte sich die Verbindung der demokratischen Partei und der Partei des Krieges auf eine so stürmische Weise, daß das neue Gouvernement entweder vernichtet, oder von dem wilden Sturme mit fortgerissen werden zu müssen schien. Das Ministerium Guizot war das erste Ludwig Philipp's, das diesem Sturme entgegentreten mußte. Perier war in demselben Ministerrath ohne Portefeuille, scheint aber an den Beschlüssen und an den Ereignissen einen bedeutenden Antheil nicht genommen zu haben. Schon am 3. Nov. 1830 muß ein neues, das Ministerium Lafitte, gebildet werden, weil Guizot, der Alles mit Anordnungen und Gesetzen zustopfen zu können meint, dem Andrange des Sturmes nicht gewachsen scheint. Perier war bei dieser Veränderung tödtlich krank. Doch soll er es gewesen sein, welcher Montalivet in das Ministerium für das Innere brachte. Unter Lafitte schied Perier ganz aus dem Ministerium, und es bleibt dabei ungewiß, ob daran seine Krankheit oder Abneigung gegen Lafitte die Schuld tragen mag. Die Aufstellung des Ministeriums Lafitte muß gleich von Vorn herein als ein politischer Fehler angesehen werden, da es aus ziemlich heterogenen Elementen bestand und sein Anklang in der Kammer der Deputirten nur gering war. Von einem Einsichtsvollen wird Lafitte beschuldigt, stets eine doppelte Rolle gespielt zu haben. Als Präsident des Conseils habe er immer gegen den Krieg und gegen die demokratische Propaganda und Partei gesprochen, die Nothwendigkeit der Erhaltung der Tractaten von 1815, die Nothwendigkeit, die Julirevolution innerhalb gewisser Grenzen zu erhalten und also auch die Factionen zu erdrücken, behauptet. Andrerseits aber und innerlich habe er zu der äußersten Linken gehört; hier wären seine vertrautesten Freunde, seine politischen Glaubensgenossen gewesen, die auf den Thron mit republikanischen Instituten umgeben, auf den Krieg hingearbeitet [13]. Die Hauptsache war aber wol, daß Lafitte das Princip der Nichtintervention gegen Österreich und für Italien behaupten wollte. Er verlangte, daß der Krieg erklärt werde, wenn Österreich dieses Princip nicht vollständig anerkenne [14]. Ludwig Philipp löste das Ministerium Lafitte auf und that es in dem Geiste der Majorität der Deputirten und des in Frankreich herrschenden Bürgergeistes, der den Krieg und die Jacobiner mehr als alles Andere fürchtete und meinte, daß in einem Kriege die Jacobiner und ihre Grundsätze emporkommen müßten. Ludwig Philipp soll viel persönliche Abneigung gegen Casimir Perier besessen haben und nur durch den Ruf und durch die Überzeugung von seiner Festigkeit und Energie zu ihm gezogen worden sein. Das neue Ministerium wird am 13. März 1831 gebildet. In demselben hat Perier selbst das Innere und die Präsidentschaft, Louis die Finanzen, Barthe die Justiz, Montalivet die Kirche und den öffentlichen Unterricht, Rigny das Seewesen, Soult den Krieg, Sebastiani das Auswärtige. Die Höhe des Ruhms und der Bedeutung, auf welche Casimir Perier in seiner größern Stellung als Präsident des Ministeriums Anspruch zu machen hat, geht schon aus den mehrfachen Andeutungen hervor, welche über das sogenannte System vom 13. März 1831 gemacht worden sind. Unverkürzt muß ihm der Ruhm bleiben, den Gedanken des Königs, der Majorität der Kammern, und der Majorität der Franzosen kräftig gehandhabt zu haben, unverkürzt der Ruhm bleiben, unter den schwierigsten Verhältnissen fest ausgehalten zu haben. Der Freund der Julirevolution und der Julidynastie sagt auch von Casimir Perier, zwischen ihm und Lafitte sei am Ende kein anderer Unterschied, als daß der erstere kräftig ausgeführt, wovon der Letztere nur gesprochen [15]. Der demokratische Feind ebenderselben gesteht unserm Manne doch drei große Eigenschaften eines Minister-Präsidenten zu, Feuer und Lebhaftigkeit in der Auffassung, Sicherheit und Festigkeit im Befehlen, Stärke und Ausdauer im

12) *Thiers*, La Monarchie de 1830 (Paris 1832).

13) *Alphonse Pepin*, Deux ans de règne, p. 176. 14) *Sarrans*, Lafayette et la révolution de 1830. II. p. 186. 15) *Alphonse Pepin*, Deux ans de règne, p. 222.

Wollen [16]). Gleich nach dem Antritte des Ministeriums entwickelte Casimir Perier theils vor der Kammer der Deputirten, theils in den Cirkelschreiben an die Behörden seine Staatsgrundsätze über die gegenwärtige Lage der Dinge. Er sagte: die Charte vom Jahre 1830 hat die Institutionen Frankreichs geordnet. Die Welt lebt von relativen Wahrheiten, die sie zu ihrem Nutzen anwendet, nicht von absoluten, die für diese Welt nicht erreichbar sind. Von dem Streite über Theorien muß man sich daher weg und zu den eigentlichen Bedürfnissen Frankreichs wenden. Die Welt bedarf der Ordnung, daher muß die Ordnung aufrecht erhalten, daher müssen die Gesetze vollzogen werden. Das Gouvernement wird die Angriffe der Parteien und Factionen erwarten; sie wird sie nicht provociren, nicht durch Maßregeln herausfodern, aber sie kräftig zu fassen wissen, wenn sie erscheinen. Die Julirevolution muß sich auf Frankreich beschränken, die Befestigung der Freiheit bedarf des Friedens. Daher will Frankreich und das Ministerium den Frieden erhalten, aber sicher wird es zu den Waffen greifen, wenn es in seiner Ehre oder in seiner Sicherheit irgendwie gefährdet wird. Das Princip der Nichtintervention soll erhalten, aber nur durch Unterhandlungen behauptet werden. Kein anderes Volk hat Ansprüche darauf, daß das Blut der Franzosen für seine Freiheit verschwendet werde. Frankreich wird stets Sympathie für die Freiheit anderer Völker fühlen, aber die Freiheit muß immer aus den Nationen selbst hervorkommen, ihr Schicksal ruht in ihren eigenen Händen. Man verletzt das Völkerrecht und die Klugheit, wenn man darauf einwirken will [17]). Es kam darauf an, diese Grundsätze gegen die Clubs, die Stimmung der Minorität von Frankreich und der Kammer unter den schwierigsten Verhältnissen durchzusetzen. Durch den im Febr. 1831 ausgebrochenen Aufstand mehrer Theile Italiens, gegen welche grade um die Zeit der Bildung des Perierschen Ministeriums Österreichs Truppen in Italien intervenirten, waren diese Verhältnisse noch schwieriger und verwickelter geworden, als sie früher es gewesen. Perier unterhandelte mit Österreich und gewann das Versprechen, daß nach Unterdrückung der Revolution Alles sofort wieder geräumt werden sollte. Fremde und einheimische Angelegenheiten griffen vielfach in einander. Die fremden Cabinete begehrten, daß die Juliregierung gegen die Clubs handele und den revolutionären Geist. Perier setzte das Verbot der National-Associationen durch, und setzte alle Beamte ab, die sich von diesen nicht entfernen wollten. Damit gewann man größeres Vertrauen bei den fremden Regierungen und in Frankreich das Verschwinden eines Bewegungselementes. Unter der Majorität der Nation wollte man Beruhigung wegen eines etwanigen Conflictes mit den Fremdmächten. Daher ward das Heer, welches beim Ausbruch der Julirevolution nur etwa 100,000 Streiter stark gewesen, bis auf 400,000 gebracht. Auch die Republikaner, die allenthalben zerstreut, die Royalisten der Vendée, machten bewaffnete Obsicht nöthig. Wenig bedeutende Aufstände, die sich hin und wieder, namentlich in Paris, gezeigt, waren mit kräftiger Hand niedergedrückt worden. Perier begriff, daß die Emeuten und die Straßenpolitik ein Ende nehmen mußten. Das Gouvernement stand in kurzer Zeit fester, als es unter Lafitte gestanden, und man konnte wagen eine Maßregel zu ergreifen, welche von Frankreich ziemlich allgemein begehrt zu werden schien. Schon im April 1831 ward die Kammer der Deputirten, welche die Julirevolution gemacht, erst prorogirt, dann aufgelöst und die neue Kammer auf den 23. Juli 1831 einberufen. Freilich ward die scheidende Kammer in ihrer Majorität, sowie die Julirегierung selbst von der demokratisch-liberalen Partei auf das Heftigste angegriffen. Man habe geschworen, sagte sie in ihrer excentrischen Sprache, das Leben an den Triumph der Revolution, der Freiheit und der Ehre Frankreichs zu setzen, und Alles sei vergessen, ja verrathen worden, denn im Innern habe man sich an die Grundsätze der heiligen Allianz, an den Despotismus, an die Feindschaft gegen die Freiheit gewendet. Was für Übertreibungen theils und theils für Unwahrheiten hierin liegen, begreift Jedermann. Die Bewegungen im Innern dauerten während der Wahlen für die neue Kammer nicht allein fort, sondern sie schienen sogar sowol von demokratischer als auch von royalistischer Seite immer stürmischer zu werden. Die Details dieser Bewegungen gehören in die specielle Geschichte Frankreichs dieser Zeit hinein, und es ist hier darüber nur zu sagen, daß Perier allenthalben kräftig, fast zu kräftig, und kräftiger gegen die demokratische als gegen die royalistische Ansicht handelte, sodaß selbst bei denen, die nicht grade zu ihr gehörten, die Behauptung der demokratisch-liberalen Partei, daß das Ministerium Perier retrograd sei, Anklang fand. Unterdessen fielen die Wahlen sehr günstig für die neue Dynastie und die neue Ordnung der Dinge aus. Und da seit zehn Monaten Alles, was gethan worden, laut, öffentlich und mit der größten Heftigkeit besprochen worden, so kann das sicher als ein Beweis, wie Frankreich den Stand der Dinge beurtheilte, angesehen werden [18]). Die Thronеröffnungsrede vom 23. Juli 1831 wird als ein Meisterstück der Beredsamkeit im Geiste des Juste-Milieu betrachtet und Perier mag einen großen Antheil daran haben. So zufrieden damit die Majorität, so unzufrieden war damit die Minorität, welche ihre alten Häupter und Spitzen, Lafayette, Lamarque, Odilon-Barrot, Lafitte u. a. behielt. Im Übrigen war die äußerste Linke durch die neuen Wahlen bedeutend zusammengeschmolzen. Perier, Sebastiani und Montalivet wollten sich indessen doch vom Ministerium zurückziehen und reichten ihre Entlassung ein, weil Girod de l'Ain, ihr Candidat, nur mit ganz geringer Majorität zum Präsidenten der Kammer gewählt worden, und sie somit eine tüchtige Majorität für sich in der Kammer zu haben, nicht weiter erwarten durften. Da kam die Nachricht, daß die Belgier von den Holländern angegriffen worden, und das Ministerium sandte sofort, im August 1831, auf die Bitte König

16) Livre des Orateurs, p. 388. 17) Le Moniteur universel 1831, p. 566.

18) *Alphonse Pepin*, Deux ans de règne, p. 244.

Leopold's von Belgien eine französische Armee nach den Niederlanden. Am 4. August zeigt der Moniteur an, daß das neue Ministerium noch nicht gebildet sei, aber mit nächstem und noch vor der Antwort der Kammer auf die Thronrede werde gebildet sein, am 5. aber ist die Nachricht von dem Ausbruche des belgisch-holländischen Krieges schon in diesem Staatsblatte enthalten [19]). Jetzo kann keine Rede von dem Rücktritt des Ministers sein, da er durch sehr bedeutende Gründe nicht herbeigeführt worden und die drängenden Ereignisse keine Ministerialveränderung gestatteten. Es kann auch sicher nur übler Wille genannt werden, wenn man die Behauptung ausgesprochen findet, daß es Perier'n mit dem Zurücktritt gar kein Ernst gewesen und er nur die erste beste Gelegenheit, um bleiben zu können, ergriffen [20]). Der Conseil-Präsident erscheint am 9. August wieder vor der Kammer der Deputirten und benutzt die gewordene Veranlassung, sich und das Gouvernement zu vertheidigen, die Grundsätze desselben darzulegen und zu rechtfertigen. Die Rede ward von dem lebhaftesten Beifall der Majorität der Kammer oftmals unterbrochen. Dieses freie und offene Bekenntniß lautet im Wesentlichen folgendermaßen: Die Julirevolution hat die Charte und nichts weiter als die Charte gewollt, die Juliregierung will die Charte bis zu ihren äußersten Marken verfolgen und ausbilden, niemals aber und auf keinem Punkte sie überschreiten. Wollte, würde man sie überschreiten, so käme man von Consequenz zu Consequenz bis zur Vernichtung der gesellschaftlichen Ordnung. Man muß dem Hereinfluthen dieser Consequenzen widerstehen, so lange dazu noch die Kraft vorhanden ist, man muß ihnen um so mehr widerstehen, als die Weisen und die Sitte Frankreichs noch ziemlich weit hinter seinen Instituten zurückstehen und fern, sehr fern die Zeit liegen möchte, wo diese Institute wahrhaft unter Sitte und Weise stehen möchten. Das Gouvernement hat sich die Aufgabe gestellt, die Staatsgewalt zu reconstruiren, ihr die Einheit und Kraft wieder zu geben, die verloren gegangen sind, dem Leben die Ordnung und Sicherheit zurückzugeben, ohne die es nicht bestehen kann, die Mittel dazu nur aus den Gesetzen zu holen, Verschwörungen und Meutereien zu überwachen, aber niemals eine Lust darin zu suchen, die Besiegten zu vernichten und einen Sieg zu entehren. Was die auswärtigen Verhältnisse anlangt, so erklärt die Juliregierung die Theorie für falsch, welche behauptet, daß, weil zwischen Frankreich und andern Großmächten des Festlandes Verschiedenheit der Verfassung stattfinde, mit Nothwendigkeit auch Krieg zwischen ihnen sein müsse. Auch kann sie den Stimmen der Leidenschaft, dem Rachegefühl, dem patriotischen Schmerze, daß Frankreich nach vielen und großen Siegen auch Niederlagen und Verluste erfahren, die man rächen müsse, nicht folgen, denn welches soll das Schicksal der Welt und wo soll ein Ende des Kriegsjammers sein, wenn jeder beendete Krieg, der Sieg und Verlust in seinem Schooße getragen haben muß, einen neuen Kampf der Rache hervorruft? Nur von den Leidenschaften, niemals von der Ehre Frankreichs wird aber die Juliregierung ein Opfer begehren, damit der Krieg vermieden werde [21]). Der Redner verbreitete sich überdies noch besonders weitläufig über Polen, um zu beweisen, daß durch Waffen Polen unmöglich durch Frankreich gerettet werden könnte. Das energische Einschreiten in die belgisch-holländischen Angelegenheiten gab dem Ministerium Perier eine neue Festigkeit in der Kammer. Man sah, daß es eine Wahrheit gewesen, wenn gesagt worden, wo die Ehre oder die Sicherheit Frankreichs gefährdet scheine, werde die Regierung vor dem Ergreifen der Waffen nicht zurückschrecken. Wie heftig auch die demokratisch-liberale Partei, die Journale, das Volk, von dem es im Monat September am Ärgsten geschah, besonders wegen Polen aufbraußten, die Kammer erklärte doch, daß sie die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten mit Vertrauen in den Händen des Ministeriums sehe. Es kann hier nicht darauf ankommen, jede einzelne Erscheinung in Frankreich, die in die Zeit Perier's, des Conseil-Präsidenten, fällt, anzuführen und zu erörtern, da solche Dinge für die Geschichte Frankreichs seit der Julirevolution gehören; wir können selbst nicht die Gesetze, die zu ebenderselben Zeit gegeben worden und ihre Beziehungen berücksichtigen, da hiermit ebenfalls in jenen Gegenstand würde eingegangen werden. Es konnte hier nur darauf ankommen, die Grundsätze Perier's, wie er sie in Worten und Handlungen geoffenbart, zu entwickeln, zu zeigen, welches Maß von Selbständigkeit und Originalität ihnen beizumessen, endlich, wie sie von ihm gehandhabt worden. In letzterer Beziehung ist wohl zu sagen, daß Perier oft zu sehr auf eine Seite geschlagen, welche in Frankreich wenig Beifall finden mußte. Mit großer Furcht, besonders vor den demokratischen Bestrebungen erfüllt, waren seine entgegengesetzten Maßregeln zuweilen allerdings zu repressiv. Daher freilich gegen das Ende seines Lebens starke Unzufriedenheit mit dem Conseil-Präsidenten sich in Frankreich verbreitete [22]). Es war am 15. Mai 1832, daß der Tod ihn seiner Laufbahn entriß. Selbst ein entschiedener Gegner schließt seine Betrachtung über ihn zuletzt mit einem Lobe, in welches man wohl einstimmen kann. Perier's repressive Maßregeln, sagt derselbe, waren zuletzt wol nur durch die Nothwendigkeit der Zeitverhältnisse herbeigeführt, er würde später wol auf den legalen Weg der Charte zurückgegangen sein, würde dann auch wol das repräsentative System höher und würdiger aufgefaßt haben, denn er war nicht der Mann dazu, aus einer Revolution weiter nichts als den Aufputz der Kammer der Deputirten zu machen; er war nicht der Mann darnach, sich auf immer von dem Flötenspiel der Hofgunst bezaubern zu lassen, er würde nicht, wie spätere Minister der Julirevolution, die Ehre Frankreichs preisgegeben haben. Französische Fahnen würden unter ihm an den Mauern des Serails geweht haben, vom Donner französischer Kanonen würde Constantinopel begrüßt worden sein [23]). (*Flathe.*)

19) Le Moniteur universel 1831. p. 1301. 1305. 20) *Sarrans*, Lafayette et la révolution de 1830. II. p. 251. 21) Le Moniteur universel 1831. p. 1329. 1330. 22) *Sarrans*, Lafayette et la révolution de 1830. II. p. 356. 23) Livre des Orateurs, p. 390.

PERIER (Jacob Constantin), geboren am 2. Nov. 1742 zu Paris, bildete sich gleich seinen beiden, von der Natur mit denselben Neigungen und Fähigkeiten ausgestatteten Brüdern, von welchen der jüngste im 20. Jahre seines Alters in den Heiden (Landes), nicht ohne sich durch glückliche Versuche einen Namen erworben zu haben, starb, der zweite aber, August Karl Perier des Garennes, sein unzertrennlicher Mitarbeiter blieb, allein für die praktischen Künste und begann seine Thätigkeit, unterstützt von August mit der centrifugalen Pumpe, welche beiden Brüdern ebenso viel Ehre erwarb, als die Modellgalerie, welche sie für den Herzog von Orleans schufen und die jetzt eine Hauptzierde des Conservatoriums der Künste und Handwerke bildet. Die Aufmerksamkeit, welche die Dampfkraft erregte, bewog Jacob Constantin zu einer fünfmaligen Reise nach England, wo er sich nicht nur mit den Dampfmaschinen und ihren zahlreichen Anwendungsarten*) bekannt machte, sondern auch die beiden Dampfmaschinen erwarb, welche sich noch jetzt in Chaillot befinden. Hier legte er auch vier Reverberiröfen an, deren jeder in drei Stunden 50 Centner Metall zu schmelzen vermochte, und wie großartig die Unternehmungen der Periers waren, geht daraus hervor, daß sie nach dem Bericht „der Geschworenen über den zehnjährigen Preis" in ihren Anstalten mehr als 93 Werkstätten in Thätigkeit setzten, welche über 100 Dampfmaschinen, Papierwalzen, Druckwerke für die Münzen, Drahtmeisel, Räderbohrer (alesoirs à engrenage), hydraulische und Spinnmaschinen und zahlreiche Maschinengeräthe geliefert haben. Im J. 1788 unternahmen es die Gebrüder Perier Paris mit Seinewasser zu versorgen und stifteten deshalb eine Actiengesellschaft, welche sich jedoch bald lebhaften Angriffen ausgesetzt sah. Beaumarchais, selbst bei dieser Gesellschaft betheiligt, ergriff zu ihrer Vertheidigung die Feder, mußte jedoch das Feld seinem brutalen und ebenso berühmten als berüchtigten Gegner Mirabeau überlassen. In demselben Jahre, wo die ungewöhnliche Strenge des Winters die Seinemühlen unbrauchbar machte, errichteten die Periers, von der Regierung dazu aufgefodert, auf der Schwaneninsel Dampfmaschinen mit doppelter Kraft, welche auf einmal sechs Mühlgänge in Bewegung setzten. Als jedoch die dringendste Noth vorüber war, brachten es die Müller von Corbeil dahin, daß diese Anstalt entbehrlich wurde, und kurze Zeit darauf stach eine andere Wassergesellschaft die Periers mit der ihrigen aus. Während der Revolutionszeit lieferten die Werkstätten dieser Mechaniker, unter Monge's Leitung, 1200 Kanonen, unter welchen sich einige Sechzehnpfünder befanden, und eine Menge andere Artilleriegeräthe. Der Assignatenfall zog den Periers ungeheuere Verluste zu, und um ihren Sturz zu vollenden, weigerte sich die Regierung, ihre Foderungen an den Staat zu befriedigen. Dies bewog die Periers, ihre Thätigkeit auf Lieferung von Maschinen für Manufacturen und zu anderm Gebrauche zu beschränken. Der ältere Perier gründete jedoch zu Lüttich eine Kanonengießerei für die Marine, in der auf ein Mal 1100 Centner Metall geschmolzen wurden. Im J. 1783 war Perier von der mechanischen Abtheilung der Akademie der Wissenschaften als Mitglied aufgenommen worden, er starb am 17. Aug. 1818. Man hat von ihm einen „Essai sur les machines à vapeur" und andere Denkschriften, welche sich in dem recueil de l'académie des sciences finden**). (*Fischer.*)

*) Über die verunglückten Versuche der Periers, Dampfschiffe herzustellen, vergleiche man den Artikel Jouffroy (Marquis von).

PERIER [1]) (Scipion [2]) du), Sohn von Franz du Perier, an welchen Malherbe einige merkwürdig gewordene Stanzen richtete, wurde 1588 zu Aix in der Provence geboren. Sein Vater leitete den ersten Unterricht des jungen Scipio und versäumte nichts, um ihm Liebe zu den Wissenschaften einzuflößen. Scipio widmete sich der Rechtswissenschaft, erwarb sich darin den Doctorgrad und erschien in den Gerichtsstuben. Er begann seine Laufbahn auf eine so glänzende Weise, indem seiner lebhaften, natürlichen und überzeugenden Beredsamkeit Niemand zu widerstehen vermochte, daß er sich nicht nur die Achtung des ersten Präsidenten und nachmaligen Siegelbewahrers, Duvair, erwarb, ein Umstand, welcher viel zu seinem Glücke beitrug, sondern, daß man ihn auch allgemein als einen neuen Papinianus ehrte. Duvair's Urtheil über Perier's Talente bestimmte das der Menge und verschaffte ihm mehre wichtige Processe. Im J. 1622 hatte er die Ehre, Ludwig XIII. im Namen der Universität von Aix in einer Rede feierlich zu begrüßen

**) Vergl. die Notiz, welche M. Jomard über diesen geschickten Mechaniker in dem Bulletin de la société d'encouragement. 1819, p. 135—138, gegeben hat, sowie die Biogr. univ. T. XXXIII. p. 368. 369.

1) Von einer in der Dauphiné ansässigen Seitenlinie der Familie du Périer stammte Aimar du Perier, Herr von Chameloc ꝛc., Parlamentsrath zu Grenoble, Verf. eines Werkes über das alte Gallien, welches unter dem Titel: Discours Historique touchant l'état général des Gaules et principalement des provinces de Dauphiné et de Provence tant sous la république, et l'empire des Romains que sous les François et Bourguignons. Ensemble quelques Recherches particulières de certaines villes 1610 zu Lyon erschien. Diese recherches betreffen hauptsächlich die Stadt Die und den Palast der Vocontier, über welche er sich ausführlich und mit großer Genauigkeit verbreitet. 2) Ein anderer Scipion Périer, geboren 1776 zu Grenoble, gestorben am 2. April 1821 als einer der Vorsteher der Bank von Frankreich und Mitglied des zum Ministerium des Innern gehörigen Generalconseils der Manufacturen, versuchte auf der ihm gehörigen Domaine zu Laval, die in Catalonien gebräuchlichen Hammerwerke einzuführen, bewirkte 1801 in den Steinkohlenminen von Anzin viele Verbesserungen, gründete mit seinem Bruder Casimir (s. d. Art.) ein Bankhaus zu Paris, verwandte einen großen Theil seines Vermögens auf Industrieanstalten, legte eine Zuckerraffinerie, eine Woll-, eine Seidenspinnerei und zu Courbevoie eine Kartoffelbranntweinbrennerei an und verband seine bedeutenden chemischen Kenntnisse, welche er in mehren Artikeln in den Annales de chimie niederlegte, mit seinen Erfahrungen in der Mechanik. Nach dem Tode Jacob Constantin Perier's (s. d. Art.) kaufte er dessen Anstalten zu Chaillot und brachte in den Gießereien bedeutende Veränderungen an. Während der Jahre 1802 und 1806 gehörte er zu den Geschworenen über die Ausstellungen der Industrie, war einer der Stifter der Versicherungsgesellschaften und beförderte die Gaserleuchtung. Vergl. über ihn Éloge par M. *Degérando* in dem Bulletin de la société d'encouragement, avril 1821. Nr. 202. 20. ann. p. 117.

und die Abhandlung, welche er bei dieser Gelegenheit vortrug, vermehrte seinen Ruf. Arnauld d'Andilly und Jérome Bignon, welche den König begleiteten, wollten den Verfasser derselben kennen lernen, bezeigten ihm, als dies geschehen war, ihre theilnehmende Hochachtung und verschafften ihm in der Folge eine Pension von 500 Reichsthalern. Gleiche Gerechtigkeit ließen ihm seine Landsleute widerfahren und der gelehrte Peiresc, welcher nicht müde werden konnte, ihn zu hören, vermachte ihm in seinem Testamente als Beweis der Achtung ein Exemplar der seltenen florentinischen Pandektenausgabe. Im J. 1638 wurde Perier von seiner Vaterstadt zum Handelsrichter (consul) erwählt und verwaltete darauf mehre städtische Ämter, wobei er das Glück hatte, seinem Vaterlande wichtige Dienste zu leisten. Im höheren Alter verlor er das Augenlicht, wie er wenigstens glaubte, in Folge seiner üblen Gewohnheit, vor seinem Fenster zu lesen; nichtsdestoweniger fuhr er fort, in Rechtssachen Rath zu ertheilen. Ohne seine Geistesgegenwart einen Augenblick zu verlieren, wurde er im Juli 1667 vom Tode überrascht und bei den Dominikanern begraben, wo man seine Grabschrift sah, welche sein leiblicher Vetter Ch. du Perier verfaßt hatte. Sein berühmtestes Werk, welches ihm, da er es nicht für den Druck bestimmt hatte, von einem seiner Secretaire entwendet wurde, erschien 1668 unter dem Titel: ***Questions notables*** zu Grenoble [3]). Außer diesem Werke haben wir von ihm eine Ode über das Vergnügen auf dem Lande, welche sich in dem Recueil des poësies de *Nicol. Garnier de Montfuron* (seines Stiefbruders) findet, sowie eine Schrift: Consultations [4]) betitelt. (*G. M. S. Fischer.*)

PERIERBEIDOI (*Περιέρβειδοι*), ein beträchtlicher Volksstamm im nördlichen asiatischen Sarmatien, am Norduſer des Tanais, bis zur Landenge zwischen dem Tanais und Rhaflusse. Ptolemäus (V, 9) bezeichnet dieses Volk als *μέγα ἔθνος*. Außerdem erhalten wir von den Alten keine nähere Kunde über dasselbe. Vergl. *Cellar.* Vol. II. p. 883. Mannert 2. Th. S. 157. 343. (*Krause.*)

PERIERES (*Περιήρης, ους*, m.). 1) Der Vater des Boros, des Gemahls der Tochter des Peleus Polydora (*κατ' ἐπίκλησιν*), in der That war es der Flußgott Spercheios (*Hom.* Il. XVII, 177. *Apollodor.* III, 13, 1). 2) Sohn des Äolos und der Enarete, der Tochter des Deimachos (*Hesiod. ἐν γενεαλ.* ap. *Tzetzen Lyc.* 284. Schol. *Pind.* Pyth. IV, 253. *Apollodor.* I, 7, 3, 4). Nach Andern, namentlich nach Stesichoros, war er ein Sohn des Kynortas und Enkel des Amyklas (*Apollodor.* I, 9, 5. III, 10, 3, 4. *Tzetzes Lyc.* 511). Er heirathete die Tochter des Perseus, Gorgophone, und zeugte mit ihr den Aphareus (*Paus.* III, 1, 4. IV, 2, 3), Leukippos und nach der andern Sage auch den Tyndareos und Ikarios (*Apollodor.* et *Tzetzes* l. c.) Auch Halirrhotios wird (vom Scholiasten zu *Pindar.* Ol. X, 83) ein Sohn des Perieres genannt: *Σῆρος τοῦ Ἁλιῤῥοθίου τοῦ Περιήρους καὶ Ἀλκυόνης*, welche Worte Böckh (Notae crit. p. 413) so versteht: Halirrhotios, des Perieres und der Alkyone Sohn, da sie doch wahrscheinlich bedeuten sollen: Seros, ein Sohn der Alkyone und des Halirrhotios, eines Sohnes des Perieres (*Hesiod.* fragm. 92. ed. Paris. 1840). Auch Öbalus wird von Schol. *Eurip.* Orest. 457 (*Βάλον τοῦ Περιήρους* Barnes) von *Eustath.* und Schol. *Hom.* Il. II, 581 ein Sohn des Perieres genannt. Mit Öbalus vermählte sich, nach der andern Sage, welche ihn einen Sohn des Kynortas nennt (*Paus.* III, 1, 4. IV, 2, 3), nachdem Perieres gestorben war, Gorgophone; es war dies die erste Frau, welche einen zweiten Mann nahm (*Paus.* II, 21, 8). Als Kinder des Öbalus werden Tyndareos, Ikaros, Arne und Hippokoon oder Hippothoon genannt. Über die Verschiedenheit dieser Sagen (messenische und lakedämonische) s. *Meziriac Ovid.* Her. I. p. 22. *Heyne Apollod.* III, 10, 4, 5. O. Müller Orchom. S. 139. — Fünf Menschenalter nach Lykaon soll, wie die glaubwürdigen Messenier sagen, der Äolide Perieres das Land occupirt haben, zu ihm soll Melaneos gekommen sein, welcher wegen seiner außerordentlichen Geübtheit im Bogenschießen als Sohn des Apollo galt, und die Gegend Karnasion, ehemals Öchalia, von Perieres zum Wohnsitz erhalten haben. Dem Perieres folgten in der Herrschaft von Messenien Aphareos und Leukippos, von denen Aphareos den aus Jolkos vertriebenen Neleus aufnahm (*Paus.* IV, 2, 2 sq.). Seine Königsburg hatte Perieres zu Andania, welches aber die folgenden Herrscher verließen; Aphareos regierte zu Arne, Nestor zu Pylos und Kresphontos wollte sich zu Stenyklaros anbauen (*Paus.* IV, 3, 4). Die Tochter des Perieres war die Deidameia, deren Kinder Iphiklos und Althea, Meleager's Mutter (Schol. *Apoll.* Rh. I, 201). Apollodor nennt (III, 13, 4) Polydora als Tochter des Perieres. Siehe jedoch Heyne zu der Stelle.

3) Der Wagenlenker des Menökeus. Beim Feste des Poseidon zu Onchestos verwundete er den König der Minyer, Klymenos, tödtlich durch einen Steinwurf. Dieser übergab sterbend zu Orchomenos seinem Sohne Erginos die Vollstreckung der Blutrache, und Erginos zwang darauf die Thebaner zu einem jährlichen Tribute von 100 Stieren. Diesen Tribut hob Herakles auf, welcher den Erginos tödtete und die Minyer zu einer doppelten Abgabe zwang (*Apollodor.* II, 4, 11. *Paus.* IX, 37, 2. *Diodor.* IV, 10). (*Krahner.*)

---

3) Eine vermehrte und verbesserte Auflage dieses Werkes gab sein Neffe und Zögling Fr. de Cormis 1721 zu Toulouse in zwei Bänden und eine diese weit übertreffende der Parlamentsrath Touloubre unter dem Titel: Oeuvres de Du Perier 1760 ebenfalls zu Toulouse in drei Quartbänden heraus. Diese Ausgabe, in welcher die Questions notables um einen Band vermehrt sind, gibt auch die erwähnte Ode, ferner Perier's Rechtsmaximen und einige seiner Vertheidigungsreden (Plaidoyers), eine aus den Schriften der besten Rechtsgelehrten gezogene Auswahl von Urtheilen (décisions), sowie interessante Notizen des Herausgebers, vereint mit des Paters Bougerel: Mémoires pour servir à l'histoire de plusieurs hommes illustres de Provence, welche gute Nachrichten über Perier enthalten. 4) Diese findet sich in dem Recueil des arrêts du parlement de Provence par Boniface. Vergl. Biogr. Univ. T. XXXIII. p. 366–368 und das grand dictionnaire ꝛc. par *Moreri.*

PERIÈRES, Flecken im französischen Calvadosdepartement (Normandie), Canton Coulibœuf, Bezirk Falaise, liegt $2\frac{1}{2}$ Lieues von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche und 400 Einwohner. (Nach Barbichon.) (*Fischer.*)

Perieres la, s. Periers.

PÉRIERS. 1) Marktflecken und Hauptort des gleichnamigen Cantons im französischen Manchedepartement (Normandie), liegt von der Bezirksstadt Coutances $4\frac{1}{4}$ Lieues und 90 Lieues von Paris entfernt, ist der Sitz eines Friedensgerichts, eines Einregistrirungsamtes, sowie einer Gendarmeriebrigade und hat eine Pfarrkirche, eine Brief- und eine Pferdepost und 2642 Einwohner, welche 4 Jahrmärkte unterhalten und Handel mit Kleesamen treiben. — Der Canton Périers enthält in 14 Gemeinden 12,801 Einwohner. 2) P. Gemeindedorf im Calvadosdepartement, Canton Douvres la Delivrande, Bezirk Caen, liegt $2\frac{3}{4}$ Lieues von dieser Stadt entfernt und hat 219 Einwohner. Hier wurde Raoul de Grosparmy, Cardinal, Kanzler, Großsiegelbewahrer und päpstlicher Legat, unter dem heiligen Ludwig, geboren. Er stand bei den Päpsten Urban IV., welcher ihn 1261 zum Cardinal und Bischof von Albano erhob und dessen Nachfolger, Clemens IV. in großem Ansehen und starb 1270 im Lager von Tunis. Der Thesaurus novus Anecdot. enthält im zweiten Bande 37 von dem letztgenannten Papste an ihn gerichtete Briefe. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

Perigaeum, s. Erdferne.

PERIGNAC. 1) Marktflecken im französischen Charentedepartement (Angoumois), Canton Blanzac, Bezirk Angoulême, liegt $5\frac{1}{4}$ Lieues von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche und 1833 Einwohner, welche zwölf Jahrmärkte unterhalten; 2) P. Flecken im Departement der Niedercharente (Saintonge), Canton Pons, Bezirk Saintes, liegt vier Lieues von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche und 2265 Einwohner. — (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PERIGNANO, ein großes, einst noch viel bedeutenderes Dorf in der Provinz Pisa, des Großherzogthums Toscana, welches zum Bezirke und zur Gemeinde von Lari gehört, am Fuße eines Hügels in der Fläche liegt, gegen 900 Einwohner zählt, die ihre Gründe sehr gut bebauen, und viel Getreide und Wein ernten, und eine katholische Curatie (des Vicariates Lari, Bisthums S. Miniato) und eine Kirche hat. Einen größern Ruf erhielt Perignano als der Geburtsort des Papstes Urban VI. und des Cardinals Franz Perignani, seines Neffen. Im J. 1370 wurde es von den Pisanern mittels eines Schlosses befestiget gleich der benachbarten Ortschaft Lavajano; allein diese Befestigungen dienten solchen Ortschaften statt zum Schutze vielmehr zum Verderben, denn im J. 1389 überfiel ein Trupp florentinischer Soldaten Lavajana, nahm es mit Gewalt, plünderte und zerstörte es, und bald darauf thaten sie das Gleiche in Perignano *). (*G. F. Schreiner.*)

PÉRIGNÉ, Gemeindedorf im französischen Departement der beiden Sèvres (Poitou), Canton Brioux, Bezirksstadt Melle, ist zwei Lieues von dieser entfernt und hat eine Succursalkirche, 270 Feuerstellen und 1399 Einwohner, welche vier Jahrmärkte unterhalten. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PERIGNIER, eine sehr bedeutende Ortschaft im Herzogthume Chablais der Provinz Savoyen, der festländischen Staaten des Königs von Sardinien, 5 italienische Miglien südlich vom Genfersee im Gebirge gelegen mit 560 Einwohnern, einer eigenen Pfarre, welche zum Bisthume Annecy gehört, einer katholischen Kirche und einer Schule. Die Gegend gehört zu den in geognostischer Hinsicht interessantesten dieses Theils der Alpen. Zur Zeit der Franzosenherrschaft war Perignier dem Departement des Leman und dem Arrondissement und Canton von Thonon einverleibt. (*G. F. Schreiner.*)

PERIGNON (Nicolas), Zeichner und Gouachemaler, auch Radirer, geboren zu Nancy 1716 (oder 1730), gestorben zu Paris 1782, gehört der Kunstperiode an, wo sich in den Arbeiten eine gewisse Eleganz, dabei aber etwas Manirirtes ausspricht, wo sich weniger Naturtreue zeigt, aber eine gefällige, durchgebildete Phantasie das Auge bestechend einnimmt.

Perignon, welcher sich nächst der ländlichen Figurenmalerei vorzüglich dem Landschaftsfache widmete, erlangte eine große Fertigkeit mit Leichtigkeit, Geschmack und selbst mit einiger Wahrheit zu arbeiten. Er studirte längere Zeit mit großem Fleiße in Italien, wo ihn die großartige Natur fesselte; als Ausbeute seines Fleißes brachte er bei seiner Rückkehr ins Vaterland einen herrlichen Schatz von Studienarbeiten mit, von welchen er in der Folge eine große Zahl in den trefflichsten Ausführungen vollendete.

Zu diesen Studien gehören auch eine Menge Ansichten der Schweiz, welche hier und da in einzelnen Blättern in verschiedenen Sammlungen vorkommen, alle sehr fein colorirt sind. Von diesen Studien bilden 160 Blatt eine große Folge, welche als Werk über die Schweiz von den Kupferstechern Le Bas, Dequevauviller, Racine Michel, dem älteren Née und andern im Geschmack des vorigen Jahrhunderts, in Kupfer gestochen wurden, aber durchaus einen der Schweizernatur ganz fremden Charakter an sich tragen, Blätter, welche daher, obgleich die Kupferstecher die Hauptschuld trifft, den Künstler nicht in guten Ruf brachten.

Desto mehr werden seine geistreichen Radirungen, welche einige Ähnlichkeit mit denen des Weirotter besitzen, geschätzt und gesucht. Sie sind ungefähr in den Jahren 1768—1772 gearbeitet und bilden mehre Folgen, sechs derselben sind zum Unterschied mit A—F. bezeichnet, sie haben ziemlich gleiche Größe von sechs Zoll Höhe und vier Zoll Breite, jede Folge enthält sechs Blatt, welche alle kleine Landschaften enthalten, übrigens mit N. Perignon fecit bezeichnet sind. Auch sind mehre

*) Rilazioni d'alcuni viaggi, fatte in diverse Parti della Toscana cet. Dal Dottore *Giovanni Targioni Tozzetti.* (Firenze 1751.) T. II. p. 197.

dieser Blätter in Rigal's Catalog aufgezeichnet, übrigens alle mit sehr feiner Nadel bearbeitet. (*Frenzel.*)

PÉRIGNY, Flecken im französischen Departement der Niedercharente (Aunis), Canton und Bezirk la Rochelle, ist eine Lieue von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche, 140 Feuerstellen und 700 Einwohner. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

Perigonium s. Corolla und Perianthium.

PÉRIGORD, vor der neuen Departementaleintheilung Provinz von Frankreich, die dem Umfange nach dem heutigen Departement der Dordogne entsprach, gegen Norden mit Angoumois, gegen Süden mit Agenois, nordöstlich mit Limosin, südöstlich mit Quercy, westlich und nordwestlich mit Saintonge grenzt, und 21 Lieues lang, 21 Lieues breit, einen Flächenraum von 450 □Lieues einnimmt. Sie wird im Süden von der Dordogne, im Centrum von der bei Libourne in die Dordogne sich ergießenden, stürmischen und verheerenden Isle, noch weiter nördlich von der Dronne, die selbst, gleichwie die Houe, die Haute-Vezère, der Baudiat, die Vezère, der Céon, ein Nebenfluß der Isle, durchschnitten. Im äußersten Süden, unvollkommen die Grenze gegen Agenois beschreibend, fließt der Drop. Im Allgemeinen ist das Land reichlich bewässert, wie das seine Lage, am Fuße des Hochlandes von Limosin, mit sich bringt. Indem Périgord selbst nur eine Fortsetzung dieses Hochlandes, meist hügelig, zum Theil bergig ist, so bietet auch das Klima mit seiner im Allgemeinen kühlen Temperatur keine wesentliche Verschiedenheit. Fruchtbar sind nur die Thäler der Dordogne und Isle zu nennen, die zumal in ihrer untern Hälfte einen nicht unbedeutenden Weizenbau besitzen. Dagegen erzeugt die nördliche Hälfte der Provinz, auf ihrem meist steinigen Boden, nur Roggen, Hafer, wenige Gerste und sehr wenigen Weizen. Der Ackerbau überhaupt trägt das Gepräge des stationairen, aller Aufmunterung und Circulation entbehrenden Zustandes, der seit der Thronbesteigung der Bourbons, seit der Centralisation und der progressiven Erweiterung der Reichsgrenzen, die eine Folge jenes Ereignisses, auf allen innern Provinzen von Frankreich lastet. Man versichert, daß nur ⅓ des bauwürdigen Landes bearbeitet wird. Den Abgang der eigentlichen Brodfrüchte ersetzen die Kastanienbäume, deren Ernte niemals versagt, deren Frucht ganzer sechs Monate für Menschen und Vieh das eigentliche Subsistenzmittel ausmacht. Es ist begreiflich, wie eine, so wenig Anstrengung erfodernde, so reichlich lohnende Cultur auf die allgemeine Vernachlässigung des Ackerbaues wirken mußte. Auch vom künstlichen Wiesenbau ist nirgends die Rede, so wichtig derselbe einem Lande sein müßte, dem das Viehfutter keineswegs im Überflusse zugemessen. Bedeutender ist die Weincultur, deren Erzeugniß zwar mehrentheils im Lande verbraucht und in einer kleinen Quantität zu Branntwein verarbeitet wird. Die besten Weine fallen in südöstlicher Richtung, die meisten Weine werden auf dem südwestlichen Abhange erbaut. Unter-Périgord ist vorzüglich reich an Nußbäumen, und die Production des Nußöls demnach von Bedeutung. Auch an Holzungen ist kein Mangel, 69,105 Hektaren, obgleich seit unvordenklichen Zeiten die Sorglosigkeit darin waltet. Einen eigenthümlichen Schatz bergen diese Waldungen in ihrem Schooße. Wer hat nicht von den Trüffeln von Perigord gehört, von den mit diesen Trüffeln gefüllten, in Würze, feinem und saftigem Fleische alle ihre Nebenbuhler überragenden Truthühnern von Perigord, oder von den classischen Trüffelpasteten von Perigueux. Périgord und Piemont streiten sich um die Ehre, das Vaterland der Trüffeln zu heißen. Außer den Truthühnern wird auch anderes Geflügel in Masse gezogen. Von größern Hausthieren kommt allein das Rind- und Borstenvieh, unter den jagdbaren Thieren das häufig vorkommende Rothhuhn in Betracht. Aus dem Mineralreiche kennt man Bleierze, bei Nontron, Magnesia bei St. Martin und Perigueux; benutzt werden aber einzig die reichen, zum Theil die vorzüglichsten Erze bietenden Eisengruben, auf welche eine Menge von Hochöfen und Hammerwerken begründet. Im J. 1803 berechnete die Provinz ihre Production in Gußeisen zu 80,000, in Schmiedeeisen zu 37,150, in Stahl zu 3250 Centnern. Kalkbrüche finden sich allerwärts. Von dem Volke, 482,750 Köpfe, im J. 1833, worunter 8000 Reformirte, rühmt ein alter Schriftsteller, dem wir nicht anstehen beizupflichten, „daß die Inwohner lustig seynd, und wegen ihrer Mäßigkeit und starken Übungen lange leben. Auch gesprächig, verständig, zu allerhand exercitien und ehrlichen Verrichtungen, sowol was das Studieren, als die Waffen und Handarbeit anbelangt, geschickt seynd." Es wird die Landschaft in das obere oder weiße, und in das untere, oder schwarze Périgord getheilt. Das Oberland kommt nicht selten unter dem Namen le Sarladois vor; la Double heißt das Dwipa zwischen Isle und Dronne, zwischen Riberac und Mussidan. In kirchlicher Hinsicht war die Provinz unter die Bisthümer Perigueux und Sarlat, vertheilt, mit Ausnahme einiger, dem Sprengel von Limoges zugewendeten Kirchspiele. Die bürgerliche Einrichtung beruhte auf den Electionen von Périgueux und Sarlat, jener waren 393, dieser 255 Kirchspiele unterworfen, daß also das ganze Land 648 Kirchspiele oder Gemeinden zählte, die in der Taille zu 99,625 Feuerstellen berechnet. Das Specialgouvernement war dem Seneschalk von Perigueux, der zugleich Seneschalk von Sarlat und Bergerac, anvertraut. Es bekleidete derselbe eine Charge d'épée, und wurde in seinem Namen in den drei ihm anvertrauten Sénéchaussées Recht gesprochen: die Appellationen gingen dann weiter nach Bordeaux, an das Parlament. Auch war das Specialgouvernement von Périgord dem Generalgouvernement von Guyenne und Gascogne unterworfen. Die bedeutendern Städte sind Périgueux, Nontron, Excideuil, Sarlat, Montpasier, Bergerac, Mussidan, Riberac, und von Stammhäusern historischer Familien sind vornehmlich Bourdeille, Excideuil, Hautefort, St. Aulaye, Riberac, St. Alvaire, Limeuil, Estissac, Gurzon, Montcuq, Boisse-Pardaillan, und besonders la Force zu merken. Stephan de la Boëtie, Michel Montagne, Peter d'Archiac de Bourdeilles, der Comturabt von Brantôme, Gautier de Costes, alias la Calprenède, der Erzbischof Fénélon von

Cambray, sind in dieser Provinz geboren. Jul. Cäsar kennt bereits die Petrocii oder vielmehr die Petrŏcii, d. ist Petrocorii, einen keltischen Clan, deren Gebiet August zu Aquitanien schlug. Die Hauptstadt von Ptolemäus Vesuna genannt, heißt in Inschriften wol auch Petragorius, woraus späterhin Petrocori, endlich Perigueur, gleichwie der Name der Provinz Périgord corrumpirt worden. Widbaldus wurde von Karl dem Großen zum Grafen der Petrocorii gesetzt, 878. Wulgrin, der Graf von Angoulême, empfing hochbejahrt von Karl dem Kahlen auch die Grafschaft Périgord und erheirathete die Landschaft Agenois mit Rosalinden, einer Tochter des Grafen Raimund von Toulouse, oder nach einer andern Hypothese des Herzogs Bernhard von Septimanien. Wulgrin starb den 3. Mai 886, und hinterließ die Grafschaft Angoulême seinem älteren Sohne Alduin, dem jüngern, Wilhelm, die Grafschaft Périgord. Wilhelm stritt für Adhemar, den Grafen von Poitiers, gegen Ranulf, verlor aber Agenois, an Eblo, den Herzog von Gascogne, starb 920 und hinterließ außer seinem Sohne und Nachfolger, Bernhard, eine Tochter Emma, die 944 als Frau des Grafen von la Marche, Bosos des Ältern, vorkommt. Eine andere Tochter, Sanctia, die an den Grafen Adhemar von Poitiers verheirathet war, war nach dem J. 918 kinderlos verstorben. Bernhard, Graf von Périgord, schickte zwei Söhne des Vicomte Ranulf, den Vicomte Lambert von Marsillac und den Arnold zum Tode, weil sie seine Schwester, die Gräfin Sanctia von Poitiers, zu vergiften versucht hatten, dann gab er die Vicomté Marsillac an Ulrich, den jüngsten Bruder der beiden Verbrecher. Bernhard hat aber nicht nur der Grafschaft Périgord vorgestanden, es findet sich auch, daß er in Gemeinschaft mit seinem Vetter, dem Grafen Wilhelm Taillefer, die Grafschaft Angoumois regiert hat. St. Salvators Abtei zu Sarlat wurde durch ihn an Odo, den Abt von Cluny, gegeben. Aus seiner Ehe mit Garsendis kamen vier Söhne, die alle vier ohne Nachkommen verstorben sind. Der älteste, Wilhelm, trägt den Beinamen Tallerand, den Bompar erschlug Arnold der Bastard, der Graf von Angoulême, ohne Zweifel, um sich der alleinigen Herrschaft von Angoumois zu versichern, um die er zwar noch mit dem dritten Bruder, mit Richard dem Einfältigen, zu streiten hatte. Doch ergibt sich aus dieses Richard Beinamen, daß der Widerstand, den er dem Bastard entgegensetzte, nicht sehr ernstlich, mindestens erfolglos gewesen ist. Nach dem unbeerbten Abgange von Bernhard's Söhnen gelangte ihre Grafschaft an die Gräfin von la Marche, als die nächste Erbin, und von ihr hat sie ihr ältester Sohn, der Graf Elias, geerbt. Elias ließ des Bischofs von Limoges Coadjutor, Benedictus, blenden, nach 974; der hierdurch verwaisete Bischof Eblo starb vor Kummer; ihn zu rächen, unternahm sein Neffe Wilhelm Eisenarm, der Herzog von Guyenne. Auf dessen Veranstaltung mußte der Vicomte von Limoges, der kürzlich ein Treffen gegen den Grafen von Périgord verloren, den sorglosen Gegner in der Burg Montignac aufheben. Darauf wurde Elias von dem im Namen des Herzogs gehegten Gerichte zum Verlust seiner Grafschaft und zu lebenslänglicher Einkerkerung verurtheilt, unbeschadet dem gegen ihn geltend zu machenden Talion. Aber Elias entkam, indem die Anstalten zu seiner Blendung getroffen wurden, trat eine Pilgerfahrt zu den Gräbern der Apostel an, in der Absicht, Vergebung seiner Schuld zu suchen, und starb auf dieser Reise. Es folgte ihm in den Grafschaften Périgord und Marche sein Bruder, Aldebert oder Adalbert I., der nicht minder durch Gewaltthätigkeiten und Fehden alle seine Nachbarn beunruhigte. Ihn, der im Bunde mit dem Grafen von Anjou Tours belagerte, ließ Hugo Capet befragen, wer denn ihn zum Grafen gemacht habe, und seinen Degen fassend, erwiederte er: „Der nämliche, der Euch zum König machte." Die Stadt mußte sich ergeben, 992, Adalbert überließ sie seinem Verbündeten, um fortan vorzüglich den Händeln von Aquitanien seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Während der Minderjährigkeit des Herzogs Wilhelm V. nahm und brach er die Burg Gençay. Als der Herzog dieselbe nachmals wieder aufgebaut und mit einer zureichenden Besatzung versehen hatte, unternahm Adalbert zum zweiten Male ihre Bezwingung. Schon war der Fall der Feste entschieden, da lustwandelte er Angesichts ihrer Thürme, den Vertheidigern seine ganze Verachtung zu zeigen; den Hohn fühlte ein Schütze, er legte die Armbrust an, und in das Herz traf sein Pfeil den trotzigen Grafen. Adalbert wurde zu Charroux, in St. Salvators Abtei, beerdigt, seine Witwe, Almudis, die Schwester des Vicomte Guido von Limoges, heirathete den Herzog Wilhelm V. von Guyenne; sein Sohn Bernhard, der noch ein Knabe, wurde durch seinen Oheim und Vormund, den jüngern Boso, seiner beiden Grafschaften entsetzt. Boso ist jener Graf von Périgord, der von einer Pilgerfahrt nach Rom heimkehrend, seinen Lehenherrn, den Herzog Wilhelm V. von Guyenne, befehdete. Das von dem Herzog belagerte Rochemeaux zu entsetzen, führte Boso ein starkes Heer herbei; er verlor die Schlacht und seine Freiheit dazu, mußte auch im Verließe zu Poitiers aushalten, bis Rochemeaux sich an den Herzog ergeben, worauf er nach ausgeschwornem Lehenseid in Freiheit gesetzt wurde. Bald darauf starb er an dem Gifte, das ihm seine Frau Adelmudis, die Tochter des Grafen Wilhelm I. von Arles, gereicht. Es folgten ihm in Périgord nach einander seine beiden Söhne, Adalbert II. und Elias II., und hat zu dieses Zeiten, vor 1010, Herzog Wilhelm V. den alten Streit um die Besitzungen des Hauses la Marche geschlichtet, indem er dem, von seinem Vormund Boso entsetzten Bernhard die Grafschaft la Marche zuerkannte, den Elias in dem Besitze der Grafschaft Périgord bestätigte. Elias wird auch 1030 genannt, gleichwie 1068 dessen Sohn, Graf Adalbert III., dann 1086 Elias III. und 1131 Elias IV. vorkommen. Der jüngere von dieses Elias Söhnen, auch Elias genannt, trägt 1137 den Beinamen Taleiran, während der ältere, Boso III. 1149 und 1157 in der Eigenschaft eines Grafen von Périgord erscheint. Dieses Sohn, Elias V., Graf seit 1178, leistete, Mai 1204, wegen seiner Grafschaft dem Könige Philipp August den Lehenseid, und wurde der Vater

Archibald's I. 1245, und der Großvater von Elias VI. Taleiran, als welcher 1247 dem heil. Ludwig wegen seiner Grafschaft huldigte, und der Vater geworden ist Archibald's II. Dieser Graf von Périgord im J. 1250 lebte noch 1295; im September 1281 hatte er an den Grafen Peter von Alençon und Blois, sein zu Paris unweit des Louvre belegenes Gehöfte, Hosteriche, verkauft. Sein Sohn, Elias VI. Taleiran, in einer Quittung von 1204 genannt „Helie, par la grâce de Dieu comte de Pierregort," nahm zum Weibe Philippinen, die eine Schwester und Erbin Vezian's IV., des Vicomte von Lomagne, und erhielt von ihr, die ihm nur Töchter geboren, durch Schenkung von 1286, die bedeutende Vicomté Lomagne und Auvillars, in dem untern Armagnac, die er aber, Nov. 1301, tauschweise gegen Puy-Normand, in Bordelois, an König Philipp den Schönen überließ. Damals war er ohne Zweifel bereits die zweite Ehe eingegangen mit Brunisendis, der Tochter des Grafen Roger-Bernhard von Foix. Es findet sich auch, daß er das Schloß Hautmont, la Bastide de Mirabel und alles Eigenthum, das er durch den Tauschvertrag von 1301 in Cairac erlangt, an den König verkaufte. Im J. 1304 verlieh er an Amelius von Villars die halbe Gerichtsbarkeit in la Gardube, und im J. 1305 wurden ihm von dem König die Herrschaften St. Liberate d'Ullac und Augeville abgetreten. Er starb 1315 und hinterließ aus seiner zweiten Ehe vier Söhne, Archibald III., Taleiran, Roger-Bernhard und Fortanier. Fortanier von Périgord, Ritter, kommt noch in einer Urkunde vom September 1355, zugleich mit seinem Sohne Archibald vor. Taleiran de Périgord, geb. um 1301, war Abt zu St. Marie de Chancelade, in Périgord, wie er 1329 auf den bischöflichen Stuhl von Auxerre erhoben wurde. Papst Johann XXII. ertheilte ihm die Cardinalswürde, zusammt dem priesterlichen Titel von St. Pietro in Vincola, Freitag nach Pfingsten 1331, und Clemens VI. creirte ihn 1348 zum Bischof von Alba. Von den zwei Legationen, die ihn nach Frankreich geführt, ist zumal jene von 1356 verhängnißvoll geworden. Sie betraf die Wiederherstellung des Friedens für England und Frankreich. Nicht abgeschreckt durch erfolglose Bemühung eilte der Cardinal nach Poitiers, um mittels eines letzten Versuchs das bevorstehende Zusammentreffen der feindlichen Heere zu hintertreiben. Die Hände zum Himmel erhebend, ermahnte er den König von Frankreich, des Blutes so vieler edlen Ritter zu schonen und nicht die sichern Früchte einer Unterhandlung an den ungewissen Ausgang einer Schlacht zu setzen. Als er durch anhaltendes Bitten dem Könige eine Zustimmung abgepreßt, sprengte er hinüber zu den Engländern, und ohne viele Worte mochte er den Prinzen von Wales von seiner verzweifelten Lage überzeugen. „Bewahret meine und meines Heeres Ehre," sprach der Prinz, „und gern will ich billigen Vorschlägen Gehör leihen." Der Cardinal erwiederte: „weise habt Ihr, holder Sohn, geantwortet, und meine Sache soll es sein, Euch Bedingungen zu verschaffen, deren Ihr euch nicht zu schämen habt." Es zeigte sich auch der Legat unermüdlich, sein Wort zu erfüllen, wiederholt ritt er von dem einen zu dem andern Heere, um den Widerwillen des Prinzen zu bekämpfen und die Zuversicht des Königs herabzustimmen. Unter Hin- und Herreden verging der Tag, von den Engländern fleißig benutzt, um ihr Lager durch hinzugefügte Gräben und Pallisaden beinahe unangreifbar zu machen. Abgeschlossen war nichts, als der grauende Morgen des 19. Sept. 1356 die Franzosen zu den am vorigen Tage bezogenen Stellungen zurückfoderte. Auch der Cardinal setzte sich nochmals in Bewegung und erneuerte beim König Johann seine friedlichen Anträge. Man bedeutete ihn, soviel Zudringlichkeit misfalle dem König, und dürfte für ihn selbst unangenehme Folgen haben. Solchen Bescheid überbrachte er dem Prinzen von Wales. „Gott schütze das Recht," erwiederte dieser, und des Legaten Entfernung diente als Schlachtzeichen. Noch kennt man den Hügel, von welchem Périgord die Ergebnisse des Tages von Maupertuis schaute. Gleich darauf besuchte er auf Geheiß des Papstes den von Kaiser Karl IV. zu Metz abgehaltenen Reichstag, um mit den Gesandten Eduard's III. um die Freiheit des Königs von Frankreich zu handeln, und später ging er nach England, in derselben frommen, doch abermals verfehlten Absicht. Er starb zu Avignon 1364. Petrarcha hat ihm ein schönes Lob gespendet; sein Andenken erhielt sich lange in dem von ihm zu Toulouse gestifteten Collegium Périgord, neben welchem er auch St. Antons Kapelle bei dem Dome zu Perigueux und die prächtige Karthause zu Vauxclair erbaute. Diese in der Anlage von seinem Bruder Archibald herrührend, hat er zugleich reichlich begiftet, ebenso die zwölf bei dem Dome zu Perigueux von ihm selbst gestifteten Kaplane. Archibald, des Elias VII. ältester Sohn, und des Vaters Nachfolger in der Grafschaft, war nämlich 1335 kinderlos gestorben, obgleich er mit Johanna von Pons seit 1313 verheirathet gewesen. Die Regierung ging auf seinen jüngern Bruder über, auf „Rogier Bernard par la grâce de Dieu comte de Pierregort," als welcher von 1345 ab monatlich 1260 Livres von dem König empfing, „pour la garde, sûreté et défenses" seiner Städte und Festen. Seiner wird noch 1363 gedacht, und kamen aus seiner Ehe mit Eleonore, einer Tochter des Grafen Burkhard VI. von Vendôme, die Söhne Archibald IV. und Taleiran. Dieses, als des jüngern Bruders, scheint der König sich bedient zu haben, um in dem Hause Périgord den Samen der Zwietracht zu streuen, und hierdurch einen der letzten unabhängigen Barone Aquitaniens zu stürzen. In Nichtachtung des Erstgeburtsrechtes wurde Taleiran als der Voigt und Schirmherr der Grafschaft Perigord behandelt, so zwar, daß er in einem Jahr 28,000 von den 40,000 Franken empfing, die der König dem Grafen von Périgord für die Hut seiner Festungen und Behufs des Kriegs mit den Engländern bewilligt hatte. Die erste Frucht dieses Systems war für den König der Erwerb der Stadt Périgueux, und viel weiter würde schon damals die Usurpation sich ausgedehnt haben, wäre dem verblendeten Bruder ein längeres Leben beschieden gewesen. Allein Taleiran starb ohne Nachkommen im J. 1371

und Archibald IV., als ungezweifelter Erbe des Bruders, war alles Ernstes bedacht, die zerrissene Grafschaft wiederum zu vereinigen. Darüber kam es mit der Stadt Périgueux zu einer Reihe von Fehden, denen der Hof Jahre lang zusah, endlich aber doch das pariser Parlament gegen den Störer des Landfriedens bewaffnete. Archibald wurde gefangen, nach Paris geliefert und am 17. April 1398 verurtheilt, mit dem Leben und dem Verluste seiner Güter das begangene Verbrechen zu büßen. An seinem Leben war nicht viel gelegen; man ließ ihn noch vor Ausgang des Jahres entwischen, und er begab sich nach England, bei sich führend eine nicht unbedeutende, von dem Herzoge von Orléans empfangene Geldsumme. Mittels dieses Geldes hatte der Herzog die Erwerbung von Périgord, das der König ihm als confiscirtes Gut verliehen, zu consolidiren gesucht. Das Todesjahr Archibald's IV. des Alten vermögen wir nicht anzugeben. Aus seiner Ehe mit Louise von Mastas kamen drei Kinder, Archibald V., Brunisendis und Eleonore. Archibald V. betheiligte sich, wie das zu erwarten stand, bei der sogenannten Rebellion seines Vaters, und führte geraume Zeit, von der Zuneigung seiner Unterthanen, gleichwie von den Engländern unterstützt, Fehde mit den Unterdrückern seines Hauses, bis er in seiner Burg Montignac von Boucicaut überwältigt, gefangen nach Paris gebracht, und durch Urtheil des Parlaments vom 19. Juli 1399 zum Tode und zum Verluste seiner Güter verurtheilt wurde. Er scheint in der Verbannung kinderlos gestorben zu sein, denn seine Frau Petronella Helie hatte sich ex capite impotentiae von ihm scheiden lassen. Die Tochter seiner jüngern, an Johann von Clermont Vicomte von Aunay, verheirathet gewesenen Schwester Eleonore, Louise von Clermont, wurde an Franz von Montbéron, Herrn von Maulévrier und Mastas, verheirathet, und foderte, als auf sie verfallenes Erbe, den Besitz der Grafschaft Périgord, in welcher jedoch der Herzog von Orléans sich behauptete, bis er sie am 4. März 1437 um 16,000 goldne Realen an Johann von Bretagne, Grafen von Penthièvre, verkaufte. Johann's Bruders Tochter, Franziska von Bretagne, Vicomtesse von Limoges, vermählt an Alan den Großen von Albret, hinterließ die Grafschaft Périgord ihrem ältesten Sohne, dem nachmaligen Könige Johann von Navarra, dessen Enkelin die Königin Johanna die Gemahlin Anton's von Bourbon geworden ist und die Mutter König Heinrich's IV. von Frankreich, als welcher Périgord und sein übriges Besitzthum der Krone einverleibte. Vorher hatten jedoch die Albret mit der Nachkommenschaft Karl's von Bretagne, des Barons von Avaugour, der gleich Wilhelm ein Bruder des ersten Erwerbers von Périgord gewesen, einen langwierigen Proceß um diese Grafschaft führen müssen. Außerdem hatten auch die Prinzen von Oranien, aus dem Hause Châlon, Anspruch auf die Grafschaft erhoben, und es war ihnen durch Spruch vom 14. Aug. 1498 das Drittel zuerkannt worden, ein Spruch, der jedoch nicht zu Vollzug gekommen ist, weil König Ludwig XII. in anderer Weise den Prinzen von Oranien abfand. Es stammte dieser oranische Anspruch aus dem Hause Orleans her. Des Prinzen Vater, Wilhelm von Châlon, war mit Katharina, einer Tochter des Grafen von Estampes, Richard's von Bretagne (aus dem Hause Dreux), aus dessen Ehe mit der Prinzessin Margaretha von Orleans verheirathet gewesen. Der Katharina Großmutter, Valentina Visconti, hatte von ihrem Eingebrachten die Summe hergegeben, womit dem Grafen Archibald IV. sein Recht auf Périgord abgehandelt worden, und es konnte hiernach der Sohn Valentine'ns, der Herzog Karl von Orleans, nicht zum Nachtheil seiner beiden Geschwister, des Grafen von Angoulême und der Gräfin von Estampes, über ein gemeinsames Gut verfügen. Das Wappen der Grafen von Périgord zeigt drei goldene, blau gekrönte Löwen, im rothen Felde. Vergl. noch die Artikel Talleyrand und Guyenne. (*v. Stramberg.*)

PERIGOURDINE, heißt ein Tanz mit 3/8 Takt, der in seinen Touren der Menuett sich anschließt, aber viel schneller und mit französischen Pas getanzt wird. Die Musik hat etwas Walzerähnliches. (*G. W. Fink.*)

PÉRIGUEUX, lat. Vesunna, Petrocorii, civitas Petrocoriorum (Br. 45° 11′ 10″, L. 18° 23′ 1″, oder nach dem pariser Meridian, Br. 45° 11′ 8″, westl. L. 1° 36′ 41″) ehemalige Hauptstadt der Provinz Périgord und jetzige des französischen Dordognedepartements, liegt 24 Lieues von Limoges und Tulle, 32 von Bordeaux, 19 von Angoulême und 121 von Paris entfernt, mitten in einem schönen Thale am rechten Ufer der Ille und hat schöne steinerne Häuser und angenehme Spaziergänge. Sie ist der Sitz der Präfectur, der Unterpräfectur des zweiten Bezirks, eines Friedensgerichtes, eines Wahlbezirks, eines Assisen-Hofes, eines Tribunals erster Instanz, eines Handelsgerichtes, eines im dritten oder vierten Jahrhunderte errichteten Bisthums, dessen erster Bischof St. Front oder Fronton gewesen sein soll, einer Ackerbaugesellschaft, eines Communalcollegiums, eines Generalinspectors der Brücken und Straßen, einer Einregistrirungs- und Domainendirection zweiter Classe, eines Einregistrirungsamtes, einer Hypothekenconservation, einer Direction der directen und indirecten Steuern, eines Sicherheitsamtes für Gold- und Silbergeräthe, eines Generalfinanzeinnehmers, eines Etappenamtes, sowie zweier Gendarmeriebrigaden, unter einem Hauptmanne und einem Lieutenant, und hat eine Brief- und eine Pferdepost, eine Kathedrale und eine Pfarrkirche, ein neuerbautes schönes Präfecturgebäude, eine öffentliche Bibliothek von 11,000 Bänden, einen botanischen Garten, 1100 Häuser und 8588 Einwohner, welche vier Jahrmärkte, Fabriken für Schnupftücher, wollene Mützen und Strümpfe, sowie für feine Liqueure unterhalten und Handel mit Eisen, Vieh, Trüffeln von ausgezeichneter Güte, Wild und Pasteten treiben. Périgueux ist auf der Ostseite und ganz in der Nähe des alten Vesunna gelegen, welches unter dem Kaiser Honorius durch die Barbaren zerstört wurde, und von dessen Pracht und großem Umfange noch jetzt die Ruinen einer Wasserleitung, eines Amphitheaters, sowie der 100 Fuß hohe, thür- und fensterlose Thurm von Vesonna zeugen, in welchen man durch zwei unterirdische Grotten gelangt und der einst ein Tem-

pel der Venus gewesen sein soll. Die Kathedrale, deren Todtengruft, gleich den Bleikellern in Bremen, die Leichname unverweslich erhält, hat die Gestalt eines griechischen Kreuzes und zeichnet sich durch eine hohe, auf einem viereckigen Thurme erbaute Pyramide aus. Im J. 768 schlug Pipin unter den Mauern dieser Stadt den Herzog von Aquitanien, und 1653 wurde Perigueux von dem Prinzen Condé mit Sturm erobert. La Grange-Chancelle ist und Aymar Ranconnet soll hier geboren sein. Letzterer war der Sohn eines Advocaten, und erwarb sich bald in der Philosophie, der Mathematik, vorzüglich aber in dem römischen Rechte solche Kenntnisse, daß er in kurzer Zeit Parlamentsrath in Bordeaux und Parlamentspräsident in Paris wurde. Er schrieb gleich gut griechisch und lateinisch, und Pithou behauptet, daß er der Verfasser des Lexikons sei, welches unter Karl Stephan's Namen erschienen ist. Sein Eifer für die Wissenschaften wurde der Grund zu seinem Tode. Denn als der Cardinal von Lothringen das Parlament zu Paris versammelte, um dessen Meinung über die Bestrafung der Ketzer zu hören, nahm Ranconnet den Sulpicius Severus mit in die Sitzung und las während derselben die den Priscillian betreffende Stelle in dem Leben des heil. Martin von Tours. Dies nahm ihm der Cardinal so übel, daß er in die Bastille wandern mußte, in welcher er 1559 im 60. Lebensjahre aus Ärger starb. Man hat von ihm: le trésor de la langue françoise tant ancienne que moderne. Der Bezirk Périgueux enthält auf 25,20 □Meilen die neun Cantone: Périgueux, Brantôme, St. Pierre-de-Gignac, Exideuil, St. Astier, Hautefort, Savignac les Eglises, Thenon und Vergt oder St. Jean de Vergt mit 123 Gemeinden und 97,393 Einwohnern. Der Canton Périgueux zählt in acht Gemeinden 14,668 Einwohner. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PERIGUNE (*Περιγούνη, ης*, f.), die Tochter des Räubers Sinnis (*πιτυοκάμπτης*) auf dem Isthmus, welchen Theseus erlegte. Während Theseus an Sinnis die gerechte Strafe vollzog, floh die schöne Perigune in dichtes Gebüsch und flehte die sie umgebenden Spargel- und Stöbestauden an, sie möchten sie sicher verbergen, dann wolle sie nimmermehr Spargel und Stöbe verletzen oder verbrennen. Indessen auf das Rufen des Theseus und auf sein Versprechen, ihr Nichts zu Leide zu thun, kam sie hervor und gebar dem Helden einen Sohn, Menalippus, welcher nach Argivischer Sage den Sieg im nemeischen Wettlauf errang, als die Epigonen die nemeischen Spiele erneuerten (*Paus.* X, 25, 3). Der Sohn des Menalippus war Joxos, welcher mit Ornytos eine Colonie nach Karien führte; von diesem stammen die Joxiden, bei denen es heilige Sitte war als Lösung des Gelübdes der Perigune weder Spargel noch Stöbestauden zu verbrennen. Nachdem Perigune den Menalippus geboren hatte, verheirathete sie Theseus an den Deioneus, den Sohn des Eurytos, König von Öchalia (*Plutarch.* Theseus c. 8). (*Krahner.*)

PERIGYMNA hat Professor Burmeister in seinem Handbuche der Naturgeschichte (zweite Abtheilung S. 475) die erste oder unterste Ordnung seiner Mollusca acephala genannt. Die erste genauere Kenntniß dieser Thiergruppe verdanken wir Cuvier, welcher sie zuerst anatomirt und darauf für Mollusken (Palliata *Nitzsch*) erklärt hat. Er wies ihnen eine Stelle in seiner Classe Acéphales an und nannte sie Acéphales sans coquilles zum Unterschiede von den Acéphales testacés, welche die Muschelthiere sind. Bald darauf gab Savigny in der Description de l'Egypte seine unübertreffliche Anatomie dieser Thiere und theilte das Manuscript an Lamarck mit, welcher es zu seiner, in der Histoire naturelle des animaux sans vertèbres veröffentlichten, Classification der Perigymnen benutzte. Lamarck erkannte sogleich, daß diese Thiergruppe mit den Muschelthieren zu wenig gemein hatte und bildete nun aus ihr eine eigene Classe, welche er Tuniciers (Tunicata) nannte und an das Ende der Animaux apathiques inarticulés brachte, doch so, daß sie den Übergang von den Animaux apathiques inarticulés zu den Animaux sensibles inarticulés und zwar von den Polypen zu den Acephalen vermitteln sollte (vergl. *Lamarck*, l. c. T. I. p. 320 der zweiten Ausgabe). Er führt folgende Gattungen auf: Aplidium, Eucaelium, Synoïcum, Sigillina, Distomus, Diazona, Polyclinum, Polycyclus, Botryllus, Pyrosoma, Salpa, Ascidia, Bipapillaria und Mammaria. Nicht viel später erschien die Arbeit von Savigny in dem obengenannten Werke unter dem besonderen Titel: Mémoires sur les animaux sans vertèbres. Er betrachtet die Perigymnen ebenfalls als eine eigene Classe, welche er Ascidies nennt und auf folgende Weise charakterisirt: Seethiere mit einer doppelten Hülle, einer organischen, weichen, mehr oder weniger lederartigen, sackähnlichen äußern, welche die Stelle der Schale vertritt und zwei Öffnungen hat, und einer inneren, dem Mantel (hier tunica genannt), welcher eine häutige Kammer, die Kiemenhöhle, umschließt, welche ganz oder theilweise an den Wänden von den Kiemen bekleidet ist. Savigny theilt diese Classe in zwei Ordnungen:

1) Die Tethyden (Tethydeae), deren Mantel nur an den beiden Öffnungen mit der äußeren Hülle verbunden ist und deren breite, gleiche Kiemen die beiden Seitenwände der Kiemenhöhle einnehmen; die Kiemenöffnung ist innerhalb mit einem häutigen Ring oder einem Kreis von Muskelfasern versehen. Zwei Familien:

A. Die echten Tethyden. Der Leib sitzt fest; die beiden Öffnungen sind nicht einander entgegengesetzt und stehen nicht mit einander durch die Kiemenhöhle in Verbindung; die Kiemenhöhle hat nur eine obere Öffnung, deren Eingang mit Tastfäden besetzt ist; die Kiemen sind an einer Seite verbunden.

a) Einfache Tethyden.

α) Mit vierstrahligen Öffnungen:

1) Boltenia mit gestieltem Körper. 2) Cynthia, Leib festsitzend, nicht gestielt.

β) Öffnungen mit mehr als vier Strahlen oder ohne deutliche Strahlen:

3) Phallusia. Leib nicht gestielt. 4) Clavellina, Leib gestielt.

b) Zusammengesetzte Tethyden (d. h. mehre Individuen zu einer Gruppe verbunden:

α) Alle beide Öffnungen regelmäßig sechsstrahlig:

5) Diazona. Die nicht gestielten Thiere bilden ein System aus concentrischen Kreisen. 6) Distomus. Die nicht gestielten, polymorphen Thiere bilden mehre Systeme. 7) Sigillina. Die gemeinsame Hülle (Ascidienstock) ist gestielt, cylindrisch.

β) Die Kiemenöffnung allein ist regelmäßig sechsstrahlig:

8) Synoïcum. Ascidienstock gestielt. Mit ungestieltem Ascidienstock. 9) Aplidium, polymorph, Systeme ohne Centralhöhlen. 10) Polyclinum, Systeme mit Centralhöhlen. 11) Didemnum. Der Ascidienstock bildet rindenartige Überzüge auf andern Seekörpern, schwammig; Systeme ohne Centralhöhlen.

γ) Beide Öffnungen ohne Strahlen, Ascidienstock rindenartige Überzüge bildend:

12) Eucaelium, Systeme ohne Centralhöhlen. 13) Botryllus *Gärtn.* mit Centralhöhlen.

B) Lucien (Luciae). Sie sitzen nicht fest, sondern schwimmen frei umher. Die beiden Öffnungen liegen einander gegenüber an den entgegengesetzten Enden des Leibes und stehen durch die Kiemenhöhle mit einander in Verbindung. Die Kiemenhöhle ist an beiden Enden offen; der obere Eingang ohne Tastfäden, aber mit einem gezähnelten Ringe; Kiemen nicht mit einander verbunden. Einfache Lucien noch nicht bekannt, von zusammengesetzten eine Gattung:

14) Pyrosoma *Péron.* Thiere ein einziges System bildend.

2) Die Thaliden (Thaliadae). Ihr Mantel ist überall mit der äußeren Hülle verbunden; die Kiemen sind ungleich, schmal und bestehen aus zwei Blättern, welche an die vordere und hintere Wand der Kiemenhöhle befestigt sind; die Kiemenöffnung ist am Eingang mit einer Klappe versehen. Nur zwei Gattungen:

15) Thalia *Brown.* mit einem Rückenkamm. 16) Salpa *Cuv.* (Biphora *Brüg.*) ohne Rückenkamm.

Mac Leay hat dieses System angenommen und den Gattungen noch zwei neue hinzugefügt: Cystingia, welche der Boltenia nahe steht, und Dendrodoa, welche ein zu Cynthia gehöriges Subgenus zu sein scheint. (Vergl. seine Abhandlung über die Ascidien in den Transactions of the Linnean Society XIV. 560). Eine andere neue Gattung Perophora hat Lister 1834 (Philosoph. Transact. p. 378. Vergl. d. Art. Perophora) aufgestellt. In demselben Jahre machte Rathke aus den hinterlassenen Papieren von Eschscholtz (in den Mem. der Akademie der Wissensch. zu Petersburg) noch ein viertes neues, sehr merkwürdiges Genus, die Anchinoea Savigniana *Eschsch.* bekannt. Es gehört in die Ordnung Thaliadae und zeichnet sich dadurch aus, daß die Thiere an einem Gallertstreifen vermittels kurzer Stiele festgewachsen sind. Vergl. Wiegmann's Archiv. Jahrg. 1835, 1. Bd., S. 85. Endlich eine fünfte neue Gattung, in die Nähe von Salpa gehörig, ist von Quoy und Gaimard in dem zoologischen Theile der Reise vom Astrolabe (III. p. 599) aufgestellt und Doliolum genannt worden.

Blainville (Manuel de Malacologie p. 311), welcher aus den Perigymnen nach Cuvier's Beispiel die vierte Ordnung Heterobranchia (mit welchem Namen Burmeister die Gastropoda, Gymnobranchia, Hypobranchia, Cyclobranchia, Aspidobranchia, Pomatobranchia et Heteropoda s. Nectopoda) seiner dritten Classe, Acephalophora (Acephala *Cuv.* der Malacozoaires (Mollusken) bildet, nimmt sämmtliche Savigny'sche Genera an und fügt denselben noch die Gattung Pyura des Molina zu. Cuvier (Règne Animal 2. édit. T. III. p. 162), Ehrenberg (die Akalephen des rothen Meeres; Anhang) und die meisten neueren Zoologen theilten nach Lamarck's Vorgange die Perigymnen in zwei Zünfte: die Ascidiens (Ascidiens libres, Ascidiae simplices, Tunicata *Ehrbg.*) und die Aggrégés (Aggregata, Botryllaires, *Lam.*). Die neuesten Untersuchungen von Milne-Edwards, Dujardin und Anderen machen es jedoch sehr zweifelhaft, ob die Tunicata *Lam.* eine natürliche Gruppe bilden und zu den Mollusken gehören. Die Resultate der bis jetzt noch nicht beendigten Forschungen jener Naturforscher werden bei den einzelnen Gattungen mitgetheilt werden.

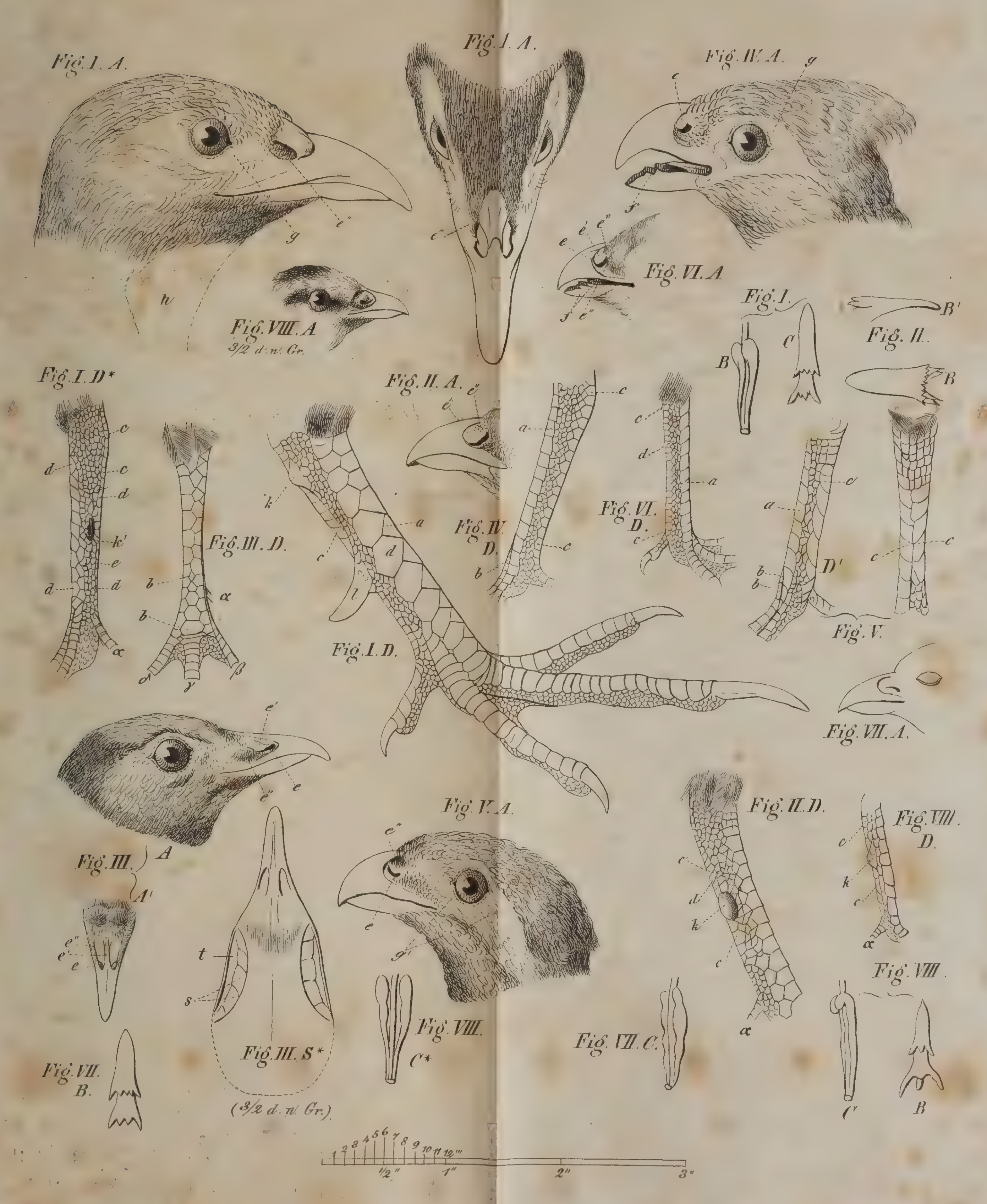
Vorläufig möge hier noch die in historisch-zoologischer Hinsicht merkwürdige Beobachtung Chamisso's erwähnt werden (mitgetheilt in seiner Dissertation De Salpa), daß die Biphoren, welche er bald einzeln, bald in Gruppen vereinigt gefunden hat, wenn sie einfach sind, zusammengesetzte Junge zur Welt bringen, die zusammengesetzten dagegen wieder einfache u. s. f. Die neueren Untersuchungen scheinen diese Angabe nicht zu bestätigen. Victor Audouin und Milne-Edwards sagten 1828 aus, daß die Jungen der zusammengesetzten Ascidien Anfangs frei seien und vermittels eines langen Schweifes im Meere umherschwimmen; ein Ausspruch, welcher freilich den Beobachtungen Savigny's ganz und gar zu widersprechen schien, da dieser in den Eiern von Botryllus die vereinigten Jungen beschrieben und abgebildet hat. Sars endlich (in Beskrivelser ov. Polyp. 1835) erklärte diesen scheinbaren Widerspruch auf folgende Weise. Die Jungen der zusammengesetzten Perigymnen schwimmen allerdings frei und mit einem langen Schwanze auf dem Meere, aber dies seien keine einzelnen Individuen, sondern ganze Thiergruppen, die für immer zusammengesetzt bleiben. Ausführlich berichtet darüber Wiegmann im Archiv für Naturgeschichte, Jahrg. 1836, 2. Bd. S. 172 und 209. Vergl. auch die betreffenden Artikel im Supplément au dictionnaire des sciences naturelles von Blainville. (*Streubel.*)

Perihelium s. Sonnennähe.

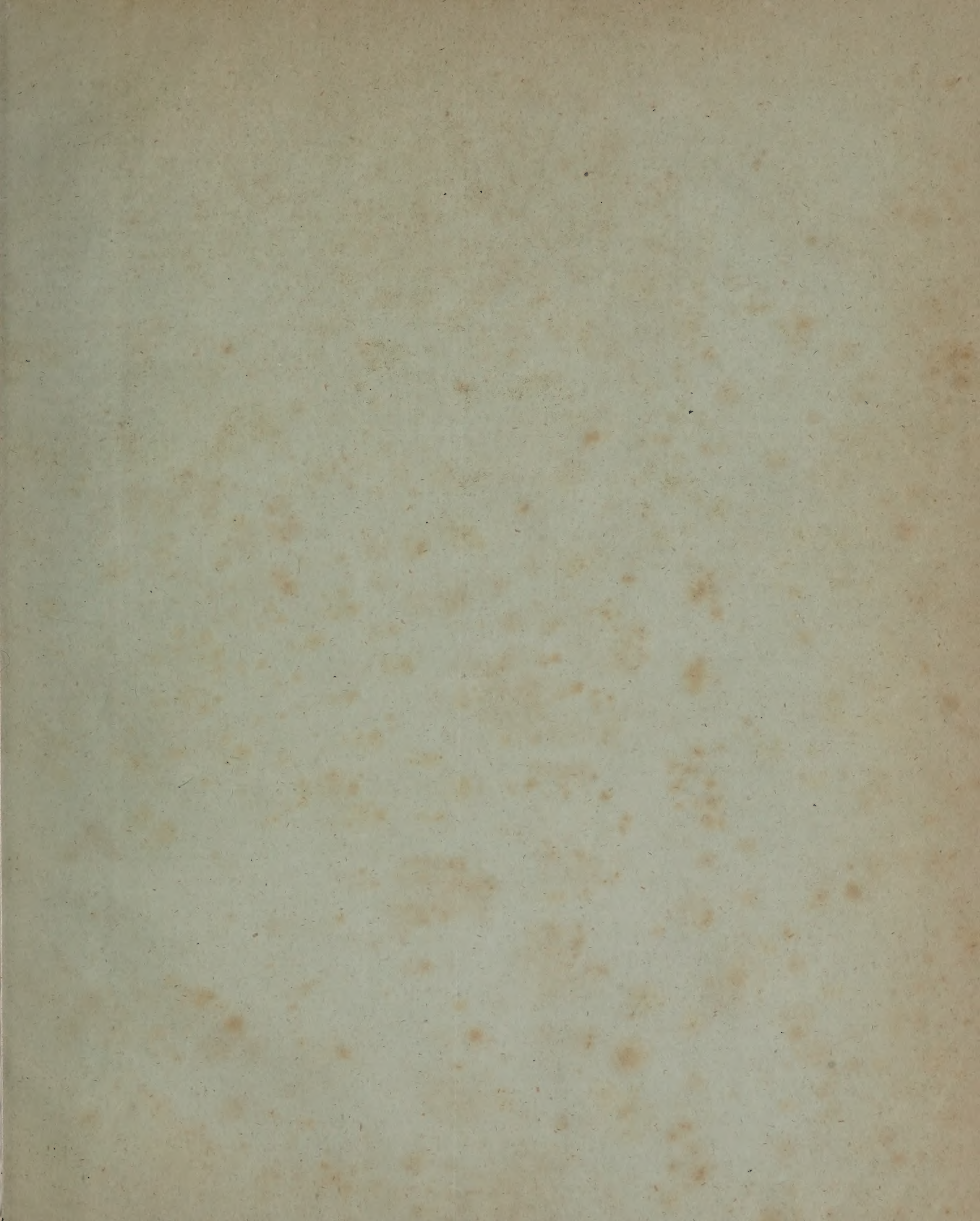
Ende des sechszehnten Theiles der dritten Section.

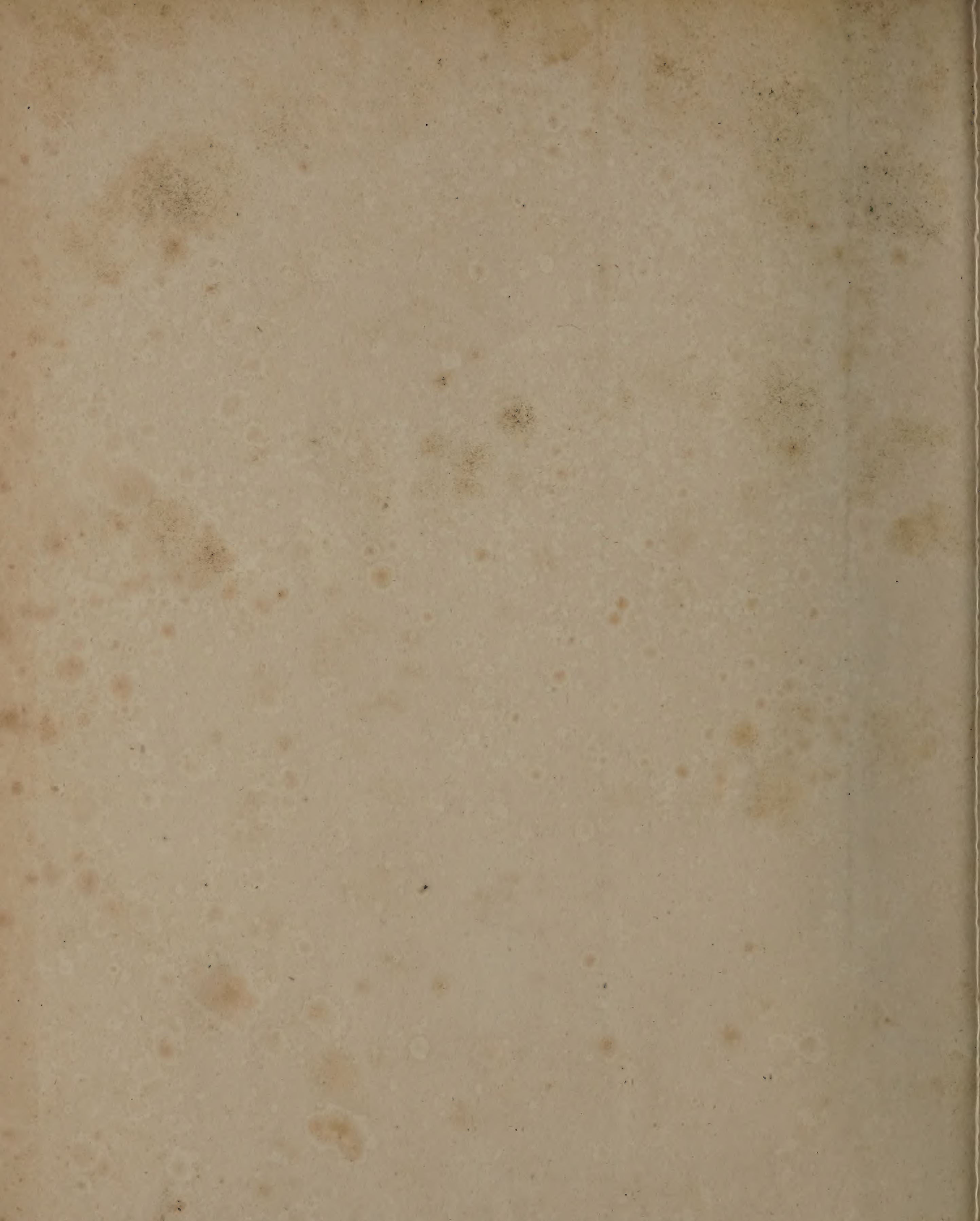
Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Zum Artikel Perdix.












UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 125165859